Oberamtsgeometer
Mettenleiter.

Historische, theologische, kirchen-

und

staatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verständigung

zwischen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Protestanten

Deutschlands.

Polemicon et Irenicon.

Von

Dr. G. Riegler,

Professor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erster Band. Erstes Heft.

Bamberg,

Druck und Verlag von J. G. W. Schmidt.

1842.

Illiacos intra muros peccatur et extra. —
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Vorrede.

Diese Denkwürdigkeiten beabsichtigen, die zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholiken und Protestanten Deutschlands schwebenden Streitigkeiten darzulegen, und Frieden zu halten und zu stiften. Zur Erreichung dieser Zwecke liefern sie theologische Abhandlungen, die sich über Exegese mit Hermeneutik, Apologetik, hl. Philologie, Geschichte der hl. Bücher, über Dogmatik mit Symbolik, Polemik, Irenik, über Kirchen- und Dogmengeschichte, über Moral mit Pastoral, Homiletik, Liturgik, über Kritik und Antikritik der polemischen Literatur verbreiten.

Sie geben historische Erklärungen alter und neuer Zeitfragen über die zwischen der katholischen Kirche und den Staaten und den Häretikern vom 1. bis zum 19. Jahrh., zwischen Katholiken und Protestanten geführten Streitigkeiten, über Reformation, Säkularisation, Bisthümer, Domkapitel, theologische Fakultäten, Universitäten, Lyceen, Seminarien, Examine, kath. und protest. Geistlichkeit und Pfarreien; Klöster und Mönche; orientalisch-, griechisch-russische Kirche; Judenthum, Emancipation; biographische Notizen gelehrter Theologen ꝛc.

Sie stellen dar kirchen- und staatsrechtliche Erörterungen alter und neuer Prinzipien- und Lebensfragen über die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, über Kirchen- und Staatsrecht und deren Grenzen; über Religions- und Gewissensfreiheit, Toleranz, symbolische Bücher, Unionen, Concordate, Diöcesan-Provinzial-Synoden, National- und allgemeine Concilien; Streit der Kirchenauktorität mit der Wissenschaft; Verkehr der Geistlichen und Gläubigen mit dem Pabste; landesherrliches Placet bezüglich der kirchlichen Erlasse ꝛc.

Zur Erhaltung und Herstellung des Friedens zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholicismus und Protestantismus

wollte ich mein Scherflein beitragen durch Darlegung meiner seit vierzig Jahren gemachten Studien, Beobachtungen, Erfahrungen. *)

*) Ferne sey von mir der Gedanke, hier die Skizze einer Selbstbiographie zu entwerfen; ich will bloß zeigen, wann, wo, wie, unter welchen Umständen und Verhältnissen ich in den Stand gesetzt wurde, mir diejenigen Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, die erforderlich sind, um ein kräftiges Wort zur Verständigung und Beilegung der zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholiken und Protestanten obwaltenden Streitigkeiten mitsprechen zu können. Nach vollendeten hierortigen Gymnasialklassen, begab ich mich nach Würzburg, und hörte daselbst die beiden philosophischen Curse von 1799 — 1801, unterstützt von meinem Bruder, Dr. M. J. Riegler, der damals Präfekt des adelichen Seminars und Professor der Philosophie war. Nachdem ich die Philosophie nach Kant'schen und Fichte'schen Prinzipien absolvirt und aus derselben öffentlich defendirt hatte, ward ich in das geistliche Seminar **ad pastorem bonum** zu Würzburg 1801 aufgenommen, (weil mein Geburtsort Höchstadt zum bamberger Territorium, aber zur würzburger Diöcese gehörte,) um mich der Theologie zu widmen. Den größten Theil der theologischen Studien hatte ich vollendet, als die Säkularisation hereinbrach, und durch sie viele Religiosen aus den Klöstern der würzburger Diöcese entlassen, in das geistliche Seminar versetzt wurden, um sich zur Seelsorge vorzubereiten. Diese Mönche wurden eher ordinirt und als Kapläne angestellt; dagegen die **Alumni clerici seculares** von den höhern Weihen abgehalten auf mehrere Jahre.

In jenem Zeitraume geschah es, daß Schelling als Professor berufen, zu Würzburg docirte, eine protestantische theologische Fakultät daselbst errichtet, und mehre protest. Professoren anfingen, Collegien zu lesen, unter denen auch **Dr. Paulus** sich befand. Mit mehrern Alumnen hörte auch ich die philosophischen Vorlesungen Schelling's und die exegetischen Vorträge Paulus. Ich entfernte mich aber von den Hörsälen dieser protestantischen Collegien, weil der Fürstbischof den Alumnen den ferneren Besuch derselben verbot, und widmete meine übrigen Stunden der oriental. Philologie, dem

Mögen Andere diese polemisch-ireniſchen Aufgaben meiſterhafter durch- und ausführen, damit in Deutſchland zwiſchen

---

Kirchenrechte und einigen jurid. Collegien, nämlich den Pandekten, Inſtitutionen und dem Staatsrechte. Diejenigen Alumnen, die gegen den Willen des Biſchofs die Schelling'ſchen und Paulus'ſchen Collegien fortfrequentirten, wurden beim Beginne des Studienjahres aus dem Seminar dimittirt. Zu gleicher Zeit fielen im Seminar andere Ereigniſſe vor, wodurch die Alumnen in eine bedauerliche Lage verſetzt wurden. 1806 ward ich zum Prieſter geweiht, half in der Seelſorge aus, bereitete mich zu den theolog. Examinen und zur Defenſion vor, promovirte 1807, und wurde ſogleich als Kaplan nach Aub geſandt. Bald darauf wurde ich wegen der mit meiner Diſſertation gedruckten Theſen in eine bittere Unterſuchung genommen, wobei ich jedoch tapfer kämpfte. Doch dieſe Inquiſition war bloß ein Vorſpiel zu einer Cataſtrophe, die der kath. theol. Fakultät bevorſtand. Während der Regierung des Großherzogs Ferdinand bildete ſich eine katholiſche Liga gegen die als heterodox verſchrieene kath. theol. Fakultät, deren berühmte Profeſſoren entlaſſen wurden, und andere Lehrer an ihre Stelle traten.

Als Kaplan hatte ich nebſt den ſeelſorglichen Verrichtungen in dem Städtchen Aub auch das zur katholiſchen Pfarrei Aub gehörige, aus lauter Pfarrkindern proteſtant. Confeſſion beſtehende Filialdorf Sechſelbach im Betreff der Kindstaufen, Trauungen und Leichenbegängniſſen mit Predigten, ganz nach dem kath. Ritus zu beſorgen, wodurch ich den Proteſtantismus ſehr genau kennen lernte, indem ich mit ſehr vielen proteſtantiſchen Pfarrern und Beamten in amtliche Berührungen kam und Frieden zu halten und zu ſtiften wußte.

Nachdem ich von 1807 — 1816 in Aub für katholiſche und proteſtantiſche Pfarrkinder paſtorirt hatte, wurde ich nach Würzburg als Kaplan zu St. Burkard verſetzt, wo ich von 1816 — 1821 allerlei Kämpfe zu beſtehen hatte. Zu ſelbiger Zeit trieb die ſ. g. Pöſchlianer-Geſellſchaft, die in der burkarter Pfarrei ihre Hauptniederlage hatte, ihr Unweſen; es war der Plan, daß Unruhen am St. Kilianstage, wo Tauſende vom Landvolk zuſammenſtrömen, während der Prozeſſion ausbrechen ſollten. Zwei Tage zuvor wurde ich er-

Kirche und Staat, besonders zwischen katholischen Unterthanen und Regenten protestantischer Confession, die Einigkeit erhalten und durch Religionsstreitigkeiten und Dissidien zwischen Kirche und Staat, den benachbarten auflauernden Staaten von kathol., protest. u. griech. Confession keine Veranlassung gegeben werde, sich in Deutschlands Angelegenheiten mischen zu können.

Mögen die Polemiker die Glaubens-Differenzpunkte des Katholicismus und Protestantismus genau kennen lernen!

Die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten.

Der ursprüngliche und eigentliche Protestantismus stimmt in vielen, ja in den meisten Punkten mit dem Katholicismus überein; denn die Protestanten und Katholiken verehren und beten denselben Vater an, der im Himmel thront, und haben die nämlichen Begriffe von seiner Natur, seinen Eigenschaften

---

sucht, die Predigt früh von 6—7 unmittelbar vor dem Ausgange der Prozession am St. Kiliansfeste im hohen Dome abzuhalten. Ich that es, und es ward Ruhe und Friede. — Aber welchen Lohn ärndtete ich? In den darauffolgenden Jahren ward ich von dem bischöflichen Ordinariate aufgefordert, im hohen Dome die Fastenpredigten zu halten; ich unterzog mich diesem Geschäfte. Allein eine Liga denunzirte mich bei der weltlichen Behörde, als hätte ich anstössige Sätze vorgetragen; ich ward darüber vernommen, habe aber mich dagegen ritterlich vertheidigt.

Als ich von 1806—1821 im Weinberge des Herrn harte Kämpfe bestanden hatte, ward ich 1821 als Professor der Theologie hieher berufen, wo ich von 1821 bis jetzt docire.

Meine literarischen Werke sind dem gelehrten Publikum bekannt. — Die Geschichte der Errichtung der protestantischen theologischen Fakultät mit der Geschichte des geistlichen Alumnats zu Würzburg, die Inquisitionsgeschichte meiner Dissertation und Thesen; die Geschichte der Amovirung der damaligen kath. theol. Professoren; die Geschichte der s. g. Pöschlianer; die Geschichte meiner Dompredigten in Würzburg ꝛc. werde ich als Beiträge zur Geschichte Frankenlands und zur fränkischen Kirchengeschichte erscheinen lassen.

und Beziehungen zur Welt überhaupt und zum Menschengeschlechte ins Besondere, so wie von ihren Verhältnissen zu ihm; sie stimmen in dem Glauben an das große Erlösungswerk durch Jesus Christus überein; sie harmoniren in den letzten Grundprinzipien hinsichtlich der theoretischen und praktischen Religion, der göttlich geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehren. Jedoch behaupten die Protestanten viele Glaubenssätze, wodurch sie sich von den Katholiken unterscheiden. Sie nehmen die Bibel als die einzige Erkenntnißquelle an, aus welcher sie ihre Glaubens- und Sittenlehren schöpfen, und verwerfen die kirchliche Tradition, während dem die Katholiken nebst der Bibel auch das Ansehen der mündlichen Uebergabe anerkennen; die Protestanten unterscheiden sich in dem Rechtfertigungs-Geheimnisse, indem sie bei der Lehre von der Rechtfertigung, welche die Grundlage ihrer Reformation ist, hinsichtlich des alleinigen rechtfertigenden Glaubens und der Entbehrlichkeit der guten Werke, so wie in der rechtfertigenden Gnade und des freien Willens von den kathol. Glaubenssätzen divergiren. Die Protestanten weichen von den Katholiken ab bezüglich der kirchlichen Hierarchie. Sie negiren die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien, und den Reinigungsort oder das Fegfeuer. In der Lehre von den Sakramenten überhaupt stellen die Protestanten über den Begriff, die Kraft, Anzahl, Wirkungsweise der Gnade bei den Sakramenten divergirende Sätze auf, hinsichtlich der einzelnen Sakramente differiren sie in folgenden Punkten: die Protestanten anerkennen zwei Sakramente, die Taufe und das hl. Abendmahl, die Katholiken sieben Sakramente, nämlich: Taufe, Abendmahl, Buße, Firmung, Priesterweihe, Ehe, hl. Oelung. Die Protestanten verwerfen die letzte oder hl. Oelung ganz und gar, weil sie die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit derselben bezweifeln; die übrigen vier Sakramente der Katholiken sehen sie nur für feierliche Handlungen an, nämlich: die Firmelung der Erwachsenen, die Beichte der Sünder, die Einweihung der Kirchendiener, die Einsegnung der Ehe-

leute. Beim Sakramente der Buße divergiren sie von den Katholiken in Hinsicht des alleinseligenden Glaubens und der guten Werke, wie bei der Rechtfertigungslehre; sie abstrahiren von der Ohrenbeicht und verwerfen den Ablaß, so wie das Gebet für die Verstorbenen im Reinigungsorte. Die Protestanten nehmen mit den Katholiken das hl. Abendmahl an, divergiren aber hinsichtlich der wahren, realen, substanziellen Gegenwart, der Transsubstantiation, Brodverwandlung, des Genusses unter beiden Gestalten, des hl. Meßopfers.

Die drei Hauptdivergenzpunkte zwischen Katholicismus und Protestantism betreffen die Bibel, die Untrüglichkeit der Kirche, und den kirchlichen Primat; und unter diesen dreien Gegenständen tritt die Bibel als der vorzüglichste, wichtigste und schwierigste Differenzpunkt hervor; denn die hl. Schrift ist nach der Ansicht des Protestantism der Grundpfeiler, auf welchem derselbe basirt ist. Die Protestanten erkennen die Bibel als das einzige Glaubensprinzip, sie behaupten und lehren: die hl. Schrift sey der einzige, vollständige, allgemein genügende Erkenntnißgrund des ganzen Christenthums, und suchen durch diese Behauptung die kirchliche Auktorität und Lehranstalt zu beseitigen; die Katholiken legen auch der Bibel göttliche Auktorität bei, nehmen die hl. Schrift des A. u. N. Ts. als die erste und vorzüglichste Erkenntnißquelle an, aus welcher sie die Glaubens- und Sittenlehren schöpfen, aber sie sehen die Bibel als den vollkommenen Inbegriff des ganzen Christenthums und als die einzige allgemein genügende Glaubensregel nicht an, indem sie die hl. Schrift und Tradition als die Offenbarungsquellen anerkennen, aus welcher sie die geoffenbarten Wahrheiten, die Glaubens- und Sittenlehren ziehen. Wobei die Differenz hinsichtlich des Bibelkanons, des Bibellesens in der Mutterspräche und der vulgata zu berücksichtigen ist. — Dieß sind die Unterscheidungslehren und Streitpunkte der Katholiken und Protestanten (abgesehen vom Cölibate).

Mögen die Polemiker die Worte des hl. Paulus beherzigen und befolgen.

Homiletisches Wort an christliche Polemiker.

(Ueber Eph. 6, 10—18.)

„Brüder! Seyd tapfer im Vertrauen auf den Herrn und seine mächtige Kraft. Leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr gegen die arglistigen Kunstgriffe des Teufels bestehen könnet: denn wir haben nicht mit schwachen Menschen zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Herrschaften, mit den Regenten der Finsterniß, mit den boshaften Geistern unter dem Himmel. Deßwegen leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr an dem unglücklichen Tage Widerstand leisten könnet, Alles zu Stande bringen, und das Feld behaupten möget. So seyd denn stets umgürtet um eure Lenden mit Wahrheit, und mit dem Panzer der Rechtschaffenheit verwahret, und setzet festen Fuß auf das glücklichmachende Evangelium. Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr die feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen könnet. Zum Helme diene euch die Hoffnung der Seligkeit, und zum von Gott verliehenen Schwerte die göttliche Lehre. Uebet auf jede Weise unermüdet ein ernstliches Gebet im Geiste, und wachet dazu unausgesetzt.“

Gegen diese also ergreifet die Gottesrüstung, die Mittel der Standhaftigkeit, welche euch das Christenthum darbietet, damit ihr zur gefährlichen Zeit, wenn diese Feinde der Religion auf euch eindringen, als wohlgerüstete Streiter ihnen tapfern Widerstand thun möget, bis alle ihre boshaften Absichten ganz vereitelt sind. Befestiget euch sorgfältig in der Erkenntniß der euch in der christlichen Lehre kund gemachten Wahrheit. Wie der Krieger seine Lenden zum Streite umgürtet, und so wie der Panzer seine Brust bedeckt, so schütze euch Tugend und Rechtschaffenheit vor den Anfällen des Lasters. Eintracht und Liebe, welche euch die Segenslehre Jesus ankündigt, müsse jeden eurer Schritte auf dem Wege eures Heiles sichern. Feste Ueberzeugung von der Wahrheit eurer Religion diene euch zum Schilde, an welchem auch die giftigsten Pfeile des Bösewichtes fruchtlos abprellen werden. Statt des Helms verwahre euch

die gewisse Versicherung der euch durch Christus bereiteten Seligkeit; und die euch durch den Geist Gottes kund gethane Verheissung dieses Glückes diene euch gleichsam zum Schwerte, um euch gegen Alles, was eure Hoffnung schwächen könnte, zu vertheidigen. Dann aber empfehle ich euch, als ein sicheres Hilfsmittel zur Stärke und Standhaftigkeit im Christenthume, ein anhaltendes inbrünstiges Gebet und Wachsamkeit.

So sollten sich die Epheser wider die Versuchung zum Abfalle und zu schädlichen Irrthümern bewaffnen; durch Wahrheitssinn, Frömmigkeit, Glauben, Hoffnung der Seligkeit, Wort Gottes und eifriges Gebet: denn wer die Wahrheit der evangelischen Lehre einsieht, von ihrer Vortrefflichkeit sich praktisch überzeugt, durch Befolgung sie liebgewinnt, sein Augenmerk auf die seligen Folgen der Tugend- und Religionsleiden richtet, die in den heiligen Schriften enthaltenen Trostgründe benützt, und seine ermüdende Kraft durch vertrauensvolles Gebet stärket, dessen Standhaftigkeit wird weder durch Scheingründe gottloser Religionsspötter, noch durch Verfolgungen wüthender Tyrannen erschüttert werden.

Diese volle Rüstung Gottes wollen auch wir anlegen, obschon wir nicht mit denselben Versuchungen, wie die Epheser, zu kämpfen haben. Von dem Werthe der christlichen Religion wollen wir uns immer lebhafter überzeugen, sie durch Beobachtung ihrer vortrefflichen Lebensregeln liebgewinnen, bei aufstossenden Schwierigkeiten zu Gott, dem Belohner alles Guten, hinaufblicken, und die kräftigen Heilsmittel, welche sie uns, wie göttliche Waffen, in die Hände gibt, mit Zuversicht gebrauchen: dann werden auch wir alle Reitzungen zur Sünde besiegen, in der Liebe und im Glauben zunehmen, und durch die Beharrlichkeit im Guten die Siegeskrone des ewigen Lebens als tapfere Krieger von Gott erhalten.

Bamberg, im Februar 1842.

Der Verfasser.

Biblische Theologie.*)

Lehre von Gott, d. i. von der Idee, dem Begriffe, dem Daseyn, den Eigenschaften Gottes.

Idee von Gott.

Entwicklung der Idee Gottes in der vernünftigen Natur des Menschen.

1) Sobald die Menschen aus dem Stande der Kindheit, Rohheit, Stupidität und Brutalität herausgetreten sind, so findet man überall Spuren einer Vorstellung von der Gottheit. Einige meinen, die Idee von der Gottheit sey von Gesetzgebern, Philosophen, Dich-

*) Vorbemerkung. „Aller Anfang von Gott;" so wie diese Gnome das Fundament einer jeden Handlung ist, so ist sie insbesondere die Grundlage der christlichen Theologie, die Basis der christlichen Religion. Die Lehre von Gott, wie wir sie aus der Offenbarung kennen lernen, geht allen andern Religionslehren voran, man mag das Wort Religion im subjektiven oder objektiven Sinne nehmen. Die Bedeutung des Wortes Religion im subjektiven Sinne, als Synonym mit Gottesverehrung schließt in sich a) den Glauben an Gott und seine erhabenen Verhältnisse zur Welt, und ins Besondere zum Menschengeschlechte, b) die diesen Beziehungen gemäßen, frommen Gesinnungen und Handlungen von Seiten des Religiösen. Das Wort Religion im objektiven Sinne heißt so viel als Religionstheorie. (Von diesen Definitionen und der Religion überhaupt wird im zweiten Hefte die Sprache seyn.) Die richtige, vor der reinen Vernunft bestehende Idee von Religion setzt richtiges, reines Auffassen aller der zum Wesen der Religion gehörigen Bestandtheile voraus. Also: richtige Idee von der Gottheit, in so fern sie das Objekt ist, auf das die Religion bezogen wird. Und da diese Gottheit als Gegenstand der religiösen Verehrung als existirend angenommen und geglaubt wird, so müssen zugleich die Gründe, die Beweise für das Daseyn Gottes geprüft und festgesetzt werden; wo zugleich von den göttlichen Eigenschaften und moralischen Beziehungen der Gottheit als Objekt der Religion zur Welt überhaupt und ins Besondere zum Menschengeschlechte gehandelt werden muß. Daher handeln wir hier zuerst von der Idee, dem Begriffe, dem Daseyn, den Eigenschaften Gottes.

tern ausgedacht und erfunden worden; Andere halten dafür, sie sey aus Unkenntniß der Naturkräfte, aus eitlem Spiele der Phantasie, aus unedler, selbstsüchtiger Furcht oder Hoffnung auf die Gunst höherer unsichtbarer Geister entsprungen. Allein diese Meinungen lassen sich nicht beweisen.

Die Idee von Gott, wenn man nach dem Ursprunge derselben fragt, ist ein Produkt der absoluten Thätigkeit der Vernunft, wobei sie aus ihrer Natur, aus der physischen und moralischen Welt schöpft, und wozu sie theils durch innere Fähigkeiten, Kräfte, Vermögen, Bedürfnisse, Triebe, theils durch Eindrücke von Aussen aufgefordert wird. Die Idee von Gott ist gegründet in der Natur des Menschen selbst, oder der Mensch hat nicht bloß Fähigkeit und Anlage zu der Idee Gottes, sondern fühlt auch in sich ein Bedürfniß und einen Trieb dazu. — Der Mensch ist vermöge seiner Natur ein sensuales und rationales Geschöpf, ein Sinnenwesen und ein Vernunft-Moralwesen. Die sinnliche und vernünftige Natur äussert sich im dreifachen Vermögen, Erkenntniß-, Gefühl-, Begehrungsvermögen. Der Zweck dieses dreifachen Vermögens sind Wahrheit, Sittlichkeit, Glückseligkeit. Der Mensch hat Anlage, Fähigkeit, Bedürfniß, Trieb nach Wahrheit, Sittlichkeit, Glückseligkeit, und Vermögen und Kraft dazu, und wird durch diese seine höhere Natur zur Idee Gottes hingeleitet, besonders durch die moralischen Begriffe.

2) Die Vornehmste aller theoretischen Religionswahrheiten ist diese: es ist ein Gott. Ohne diese Wahrheit läßt sich keine Religion denken. Die rechte Erkenntniß Gottes aber kann nicht der Grund unserer moralischen Begriffe seyn, nicht denselben vorausgehen, sondern sie wird erst durch die schon in uns liegenden Moralbegriffe möglich. Die Idee, die wir uns von Gott als dem heiligsten, vollkommenst sittlichen Wesen bilden, setzet schon den Begriff von sittlicher Güte, die a priori in uns liegt, voraus und diese Idee von Gott könnte überhaupt auf unser Verhalten gar keinen Einfluß haben, uns nicht Nachahmung Gottes als Richtschnur unseres Betragens vorzeichnen, wenn nicht unseren Denkgesetzen die Begriffe vom sittlich Guten und Bösen, vom sittlichen Werthe und Unwerthe zu Grunde lägen.

Aus welchem Grunde eignen wir wohl Gott nothwendig gewisse moralische Eigenschaften, z. B. die höchste Wahrhaftigkeit und Güte zu? Wer kann einen andern als diesen angeben: Wahrhaftigkeit nämlich, und überhaupt Güte gegen Andere erkennen wir

vor aller Offenbarung des göttlichen Willens für sittlich gut und vollkommen, darum schreiben wir sie dem höchsten Wesen im höchsten Grade, ohne alle einschränkende Gränzen auf eine Art und Weise zu, die allein fähig ist, uns bei jeder erkannten Offenbarung Gottes vollkommen zu beruhigen. Selbst die Möglichkeit, Gott, da er seinen Willen offenbart, mit voller Zuversicht zu glauben, setzt also schon zuversichtliche Kenntniß des sittlich Guten voraus, das sich an der Wahrhaftigkeit und Güte gegen Andere findet. Da diese Kenntniß des sittlich Guten dem Glauben an die Offenbarung des göttlichen Willens vorangehen muß, so kann sie unmöglich einzig aus der Offenbarung dieses Willens hergeholt werden. Ueberhaupt gründet sich unsere beste Idee, unser würdigster Begriff von Gott auf die beste Idee, auf den hellsten Begriff, den wir von sittlicher Güte haben. Die unsittlichsten Völker können ihren Göttern Gesinnungen und Handlungen beilegen, deren sich sittlichere Menschen ewig schämen werden. Rohe, unempfindliche Leute, Lehrer und Lehrlinge, finden wenig Ungereimtes darin, wenn sie ihre Mitmenschen von Gott um ein Geringes, oder gar nur aus dem Grunde, weil er Herr ist, und es ihm so beliebt, in die Hölle mit einer Grausamkeit schleudern lassen, die sie Gerechtigkeit nennen. So wie sich das Gefühl für alles Gute verfeinert, so veredeln sich auch unsere Begriffe von Gott, dem höchsten Wesen. Wir vermögen Gott keine andere moralische Vollkommenheit beizulegen, als jene, die wir an uns und an unsern Mitmenschen wahrnehmen. Wie könnten wir uns in dem Allerhöchsten eine allweise, ewige, allumfassende Liebe gegen alle vernünftige Geschöpfe, Menschen und Geister denken, wenn wir nicht eine weise, wohlwollende Liebe gegen alle vernünftige Geschöpfe wirklich und möglich und als zuversichtlich gut dächten? Alles Gute und Vollkommene, das wir in Geschöpfen wahrnehmen, häufen wir in dem Schöpfer zusammen. Alles Böse und Unvollkommene, alle Grenzen und Einschränkungen entfernen wir, und so stehet die höchste unermeßliche Vollkommenheit nicht bloß in einem abgezogenen Begriffe, sondern in Gott, wie in eigener Person vor unserer Seele. Wir haben am Ende keinen andern Grund, in ihm irgend eine sittliche Vollkommenheit mit Ueberzeugung und Zuversicht zu denken, als weil wir sie in uns und unsern vernünftigen Mitgeschöpfen hienieden als sittlich gute Eigenschaft mit Zuversicht und innigster Ueberzeugung anschauen. Kenntniß des sittlich Guten muß also vor der Kenntniß, vor dem Begriffe der höchsten sittlichen Vollkom-

menheit Gottes vorhergehen, und der Begriff von dieser aus dem Begriffe von jener abgeleitet werden. Darum bleibt es auch wohl eine vergebliche Mühe, das sittlich Gute aus der Uebereinstimmung unserer Handlungen mit den göttlichen Vollkommenheiten herleiten und kennbar machen wollen, was doch schon erkannt seyn muß, um in Gott sittliche Vollkommenheit denken zu können. Alle Erklärungen und Bestimmungen der sittlichen Güte in unsern Handlungen, die sich nahe oder ferne auf irgend eine sittliche Eigenschaft Gottes stützen, setzen die Kenntnisse des sittlich Guten, die sie geben wollen, so nothwendig voraus, so unmöglich es wäre, ohne diese vorhergehende Kenntniß Gott solche sittlich gute Eigenschaften beizulegen.

3) Daraus geht hervor, daß Moralbegriffe in unserer Seele liegen, ehe wir Etwas von Gott wissen. Aber freilich müssen sie durch fernere Cultur erst entwickelt werden, wenn sie zur recht thätigen Wirksamkeit kommen sollen. Bei ganz rohen Völkern, die noch durch keine ordentliche Gesetzgebung, Künste und Wissenschaften gebildet sind, können freilich die moralischen Begriffe nicht so rein, so veredelt seyn; aber bei solchen Völkern wird man auch nie so richtige theoretische Religionskenntnisse antreffen. Wenn Moralbegriffe von Religionskenntnissen abhängig wären, so müßten sich wohl Beispiele von Völkern finden, die noch im Stande der Wildheit lebten, aber durch einen glücklichen Zufall von Aussen her eine Erkenntniß von Gott erlangt, und daher auch gereinigte Moralbegriffe hätten. Solche Beispiele finden sich aber nirgends. Eine von Aussen her beigebrachte Erkenntniß Gottes muß sehr mangelhaft und unrichtig seyn, so lange keine reine und veredelte Moralbegriffe zu Grunde liegen.

Wenn aber ein Volk anfängt, sich aus dem Stande der Wildheit empor zu heben, so ist Moral oder Kenntniß von Recht oder Unrecht die erste Stufe der geistigen Kultur, die es ersteigt, reine Kenntniß der theoretischen Religion die zweite. Dieß bestätigt die Erfahrung; denn bei halbwilden Völkern, die noch kein ordentliches Religionssystem, keine Tempel, keine Priester und keine Religionsgebräuche haben, findet man doch schon einige Kenntniß von Recht oder Unrecht. Dieser Gang der menschlichen Ausbildung ist auch ganz natürlich; denn die Begriffe von Recht und Unrecht sind weit einfacher, und also für rohe Menschen faßlicher, als theoretische Religionsbegriffe. Wenn jene sich auf diese gründen sollten, so müßte jeder Mensch, der nur einigen Begriff von Recht und

Unrecht hat, Gott als Schöpfer und allmächtigen Regierer der Welt, und zugleich als ein heiliges und gerechtes Wesen erkennen, dem wir gehorchen, weil er unser Bestes will; allein diese Vorstellungen sind viel zu erhaben, viel zu verwickelt und zusammengesetzt für halbrohe Völker; und doch finden wir bei solchen Begriffe von Recht und Unrecht. Ein deutlicher Beweis, daß diese nicht von der Kenntniß Gottes herzuleiten sind, sondern ursprünglich in der Seele liegen, sich nach und nach entwickeln, und selbst auf die Entwickelung und Veredlung der Begriffe von Gott einen großen Einfluß haben.

Also bilden die Menschen sich nicht nach Gott, sondern Gott nach sich. Jeder Mensch legt seinem Gotte das bei, was er an sich selbst für einen Vorzug hält. Rohe Völker glauben, daß ihre Götter ebenso, wie sie, sich mit Jagen, Fischen, Kriegführen, ꝛc. beschäftigen. Leibesstärke und Tapferkeit sind die größten Vorzüge, die sie ihnen beizulegen wissen. Ebenso verhält sich's auch mit den moralischen Vorzügen; sie können ihren Göttern keine andern beilegen, als die sie selbst kennen; daher kommt es, daß sie ihnen solche Fehler und Laster andichten, deren sich, wie oben bemerkt worden ist, besser gesittete Menschen ewig schämen werden. Daher kömmt es; daß sich in der Mythologie alter und neuer heidnischer Völker hochmüthige, rachgierige, arglistige, unmäßige und wollüstige Götter finden. Ferner wie die Menschen die Gottheit nach sich selbst zu bilden, und ihr nur solche Vorzüge beizulegen geneigt sind, die sie an sich selbst, und an andern Menschen für Vorzüge halten, läßt sich noch jetzt aus der Sprache roher, ungebildeter Leute, aus den Begriffen von der Gottheit, die sie den Kindern beibringen, und aus den Reden dieser, welche Anfangs alle Anthropomorphiten sind, deutlich abnehmen. Diesen Gedanken, daß die Menschen die Gottheit nach sich selbst zu bilden pflegen, bestätigt die Erfahrung; denn in der Kindheit machen wir uns unvollkommene Begriffe von Gott; aber mit zunehmenden Jahren werden dieselben reiner und würdiger. Nur bei einer durch Cultur aufgeklärten Vernunft, und bei reineren Moralbegriffen kann eine würdige Idee von Gott sich bilden. Es ist ganz der Natur unserer Seele gemäß, wenn wir bei der höchsten Stufe von Aufklärung auch die würdigsten Begriffe von der Gottheit und zugleich die reinsten Moralbegriffe antreffen; nur dürfen wir diese letzteren nicht von den erstern ableiten; freilich wirken beide wechselseitig auf einander; aber doch würden keine reine Begriffe von Gott Statt

haben, wenn nicht Moralbegriffe ursprünglich in unserer Seele lägen. — Der Begriff von Gottheit gründet sich also ganz auf unsere Moralbegriffe, und läßt sich nur analogisch auf folgende Art bilden: Wir stellen alle erhabene und große Begriffe von Vorzügen und Vollkommenheiten, die wir von unserer vernünftigen Natur abstrahiren, gleichwohl in unendlich höherer Reinheit und Würde, die wir nur zu denken fähig sind, in einem Urbilde zusammen, vereinigen diese und denken sie uns in einem einzigen Wesen als realisiret, welches uns als das höchste, selbstständige, allerrealste, als die höchste Intelligenz, das Urbild aller Heiligkeit, gleichsam das personificirte Ideal des Sittengesetzes erscheinet, um den höchsten Zweck der Vernunft, Moralität und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern, zu realisiren; wenn gleichwohl nicht in einzelnen Zeiträumen und Perioden, doch in der ganzen Totalität, in dem ganzen Umfange unserer Existenz. — Es liegt unserer vernünftigen Geisteskraft Alles daran, sich diese höchsten Ideen, d. i. die von ihr nach absolut nothwendigen Gesetzen zu bewirkenden hohen Begriffe, alle denkbare Vollkommenheiten sich als realisirt zu denken. Alle diese Ideen haben für sich nicht den geringsten Werth, so lange denselben keine objektive Realität zum Grunde liegt, jenes höchste allgemeine Interesse, nach welchem unsere Geistesnatur den absolut nothwendigen Gesetzen gemäß unablässig strebet. Und dieses absolut nothwendige Interesse ist es allein, welches uns den Begriff, das Ideal von Gott abnöthigt. Aber so lange wir uns den Begriff der Gottheit auf solche Art, nämlich analogisch bilden, und immer bilden werden, so ist dieß immer ein gewisser, gleichwohl bei reineren Moralbegriffen feinerer Anthropomorphismus, den wir aber als vernünftig sinnliche Wesen in unseren Vorstellungen nie ganz vermeiden werden. Und sollten wir, die wir nicht einmal unsere Natur recht kennen, die wir es unmöglich finden, die innere Natur irgend eines Geschöpfes, welches wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, auszuspähen, sollte es uns gelingen, Gott den Einzigen, der nie unter die Sphäre der Anschauung kommen kann, ohne Gefahr des Irrthumes und ohne Furcht der Täuschung nach seinem Wesen darzustellen? Freilich hat es die kalte Einbildungskraft metaphysischer Weisen und die glühende Phantasie lebhafter Dichter versucht, Alles, was sie Großes denken oder empfinden kann, zusammenzusetzen, Bild auf Bild, Wort auf Wort zu häufen, und, wenn sie bei diesen Versuchen die Sprache beinahe erschöpft, die Vorstellungskraft ermüdet, die Bilder bis zum Erstaunen angehäuft,

gehäuft, ja den Geist bis in das Gebiet der Gedankenlosigkeit geführt hat, doch zu glauben, daß ihre Vorstellungen, weil sie dunkel, geheimnißvoll und ungeheuer sind, die Gottheit erreicht haben. Allein es wird dem Tiefsinne des Einen und der Begeisterung des Andern immer sehr schwer werden, ihren Ausdrücken das Licht und die Deutlichkeit zu verschaffen, welche ganz dem ursprünglichen Begriffe der Gottheit entsprechen, und ganz der Gottheit würdige und von allem Anthropomorphismus gereinigte Vorstellungen enthalten sollten. Nur eine Zeitlang mögen ihre Formeln oder Schilderungen betäuben; der Geist, der durch die Fülle hoher geheimnißvoller Ausdrücke in die Höhe getrieben worden, wird zuletzt leer an richtigen Vorstellungen und würdigen Empfindungen wieder von seiner Höhe herabsinken.

4) Bei der Entwicklung der Idee Gottes haben wir aber auch zu berücksichtigen und zu würdigen die Reisebeschreibungen und die Missionsberichte.

Reisebeschreibungen von Amerika und Missionsberichte aus Ost- und Westindien und andern Ländern in Asien und Afrika thun kund, daß verschiedene, neuentdeckte Stämme keinen Begriff von irgend einem höheren Wesen hatten; ungewohnt, über das, was sie selbst sind, nachzudenken, oder über den Urheber ihres Daseyns Nachforschungen anzustellen, bringen Menschen in ihrem wilden Zustande ihre Tage gleich den Thieren zu, ohne Kenntniß irgend einer höheren Macht; sie haben in ihren Sprachen keinen Namen für die Gottheit. Verschiedene Missionäre, die es oft mit bloßen Naturmenschen zu thun hatten, gaben sich alle Mühe, einige Erkenntniß Gottes von den in Wildnissen lebenden Indianern herauszulocken; aber Alles war vergebens. Auf alle über diesen Gegenstand an sie gerichteten Fragen antworteten sie: Es ist halt so. Was ist dieses Licht beim Tage, das uns wärmt? und die Früchte wachsen macht? wie wächst denn das wilde Korn? die ganze Antwort war dieß: wer weiß, es ist über uns, es ist halt so. Ja, wenn es so ist, wer hat denn dieses gemacht? Die Antwort war: wer weiß das, es ist halt so, es wächst halt; das Licht kömmt alle Tag ꝛc. Der Wilden Gedanken gingen nur auf die Unterhaltung ihres Leibes mit Essen, Trinken, Schlafen, und sich gegen Andere zu schützen.

Die Berichte der Reisenden und Missionäre behaupten aber auch, daß diese Unkenntniß einer Vorstellung Gottes nur Statt finde unter den Menschen im unkultivirtesten Zustande, wo also ihre

höheren Geisteskräfte, ihr moralisches Gefühl fast gar noch nicht geweckt sind; so lange ihre intellectuellen Fähigkeiten so unentwickelt sind, daß sich dieselben kaum über die unvernünftige Schöpfung erheben, entdeckt man diese gänzliche Unempfindlichkeit gegen irgend eine unsichtbare, erhabene Macht.

Aus den genaueren Selbstbeobachtungen der älteren Zeiten über diesen Gegenstand, und aus den wichtigen zur Geschichte der Menschheit so reichen neueren sorgfältig angestellten Untersuchungen geht hervor, daß es zwar wilde Völker möchte gegeben haben und noch gebe, die nicht einmal die Anfänge von Erkenntniß einer Gottheit hatten und haben, daß dieß aber nur Ausnahmen von der Regel seyen, und der Grund bloß in der noch so großen Stupidität und Brutalität, nicht in einer natürlichen Abgeneigtheit liege. Es sind halt die intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten bei solchen Halbmenschen noch nicht in gehörige Thätigkeit versetzt, die moralischen Keime noch nicht entwickelt; sonst darf man es als einen aus der Analogie hergenommenen allgemeinen Satz behaupten, wozu uns die genau angestellten Beobachtungen über so viele Völkerstämme berechtigen, daß nie ein Volk ohne Vorstellung einer Gottheit war und ist, sobald es sich aus der niedrigsten Stufe der Bildung emporgehoben hat.

Woher nun diese Allgemeinheit? Was brachte die in so entfernten Zeiten und verschiedenen Gegenden lebenden Menschen zu einer so einstimmigen Annahme eines oder mehrerer Götter überhaupt? Sollte man aus dieser respectiven Allgemeinheit nicht schon vermuthen können, daß wohl Kenntniß Gottes Bedürfniß des Menschen überhaupt sey? — Doch nicht Alle wollten dieselbe in dieser Quelle aufsuchen, sondern stellten andere Meinungen zur Erklärung dieser so wichtigen Erscheinung auf, und nehmen an, die Idee Gottes wäre von Gesetzgebern, Staatsmännern, Philosophen, Dichtern ꝛc. erfunden worden, oder sie wäre aus Furcht, Hoffnung, oder Nutzens halber entstanden. Allein diese Hypothesen lassen sich nicht rechtfertigen, wie schon oben bemerkt wurde. Die Idee Gottes ist gegründet in der Natur des Menschen. Denn der über die Thierheit nur einige Stufen erhabene Mensch denkt sich eine ihm an Geisteskräften ähnliche, über ihn an Macht und Einsicht erhabene, als eine selige, ewige Substanz, er denkt sich seinen Gott bei nur etwas entwickelter praktischer Vernunft als einen Abdruck des ihm inwohnenden Sittengesetzes, soweit und wie rein er nach dem Grade seiner sittlichen Kultur die Sprache

desselben versteht, weil er bei nur etwas entwickeltem moralischen Gefühle in der Uebereinkunft mit dem Sittengesetze die höchste Würde eines vernünftigen Wesens, also auch seines Gottes setzen muß. Endlich denkt er sich die Gottheit als ein Wesen, das nach Verdienst Belohnungen und Bestrafungen, Glückseligkeit und Uebel austheilt, dem daher die physische Natur, die Körperwelt zu diesem moralischen Zwecke zu Gebote stehen, das den intelligibeln Charakter eines Jeden durchschauen muß.

Die Erzeugung der Idee Gottes läßt sich also natürlich daraus erklären, daß der Mensch sehr frühe seine Abhängigkeit von fremden, wohlthätigen oder schädlichen Kräften und ein Bedürfniß, mit seinen Ideen, Wünschen, Hoffnungen und Besorgnissen irgendwo still zu stehen, empfinden mußte. Betrachtet er die äussere ihn umgebende Natur und kehrt er seinen Blick auf sich selbst zurück, so muß sich nothwendig der Gedanke aufdrängen: Woher dieß Alles? Woher ich selbst mit meinen bewunderungswürdigen Körper- und Geistesvorzügen? Woher diese Ordnung in der Natur nach festgestellten Gesetzen, woher die genaue Verbindung und wechselseitige Beziehung, worin Alles in der Natur miteinander und zueinander steht? woher die unübertreffliche Zweckmäßigkeit bei einer unendlichen u[illegible] unermeßlichen Mannigfaltigkeit und Menge dieser Beziehungen und Verbindungen? Seine Vernunft nun, die überall nach dem Letzten, nach Vollendung nnd Einheit strebt, findet die Ursache in der Voraussetzung einer letzten, von der äusseren Natur und dem Ich verschiedenen, nicht weiter abhängigen Ursache, die es mit unbegränzter Einsicht, Macht und Weisheit ausgerüstet annimmt. Dazu kommt noch das frühe gefühlte moralische Bedürfniß der Voraussetzung und Annahme einer Gottheit. Frühe muß sich ihm die Forderung eines genauern Verhältnisses zwischen Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, Böseseyn und Uebelgehen aufdringen, zu deren Befriedigung er nun auf einen allwissenden, allmächtigen, gerechten Beförderer dieses Ebenmaaßes, auf eine selbstheilige Gottheit verfällt, deren Existenz er voraussetzt.

5) Aus dieser Deduktion von der Idee Gottes fliessen folgende Resultate:

Der Mensch, wenn er sich von der niedrigsten Stufe der Kultur, (Brutalität, Rohheit) heraufgearbeitet hat, wenn er angefangen, über sich, über seine Existenz zu reflektiren, nimmt nach dem durchgängigen Zeugnisse älterer und neuerer Geschichte, ein höheres Wesen an, dem er sich untergeordnet zu seyn glaubt, das in be-

sonderen Verhältnissen zu ihm, und zu welchem er dagegen in unzertrennlicher Relation stehe. Steigen wir bis in das graueste Alterthum hinauf, oder betrachten wir die auf gleichem Grade der Kultur stehenden, in neueren Zeiten entdeckten Völker, so werden wir keines derselben antreffen, welche sich nicht im untergeordneten Verhältnisse zu einem höheren Wesen, zu einer erhabneren Intelligenz zu stehen glauben, obgleich die Modificirungen ihres Begriffes von demselben oft höchst verschieden sind, obgleich ihre Aeusserung darüber nur das Gepräge von dem trägt, was gerade sie auf ihrer jedesmaligen Kulturstufe, für groß, erhaben, gut, vortrefflich halten. Je mehr sinnlich ein einzelnes Subjekt oder ein ganzes Volk ist, je weniger sich noch die reine Vernunft bei ihnen entwickelt hat, je ungeläuterter die Gesetze und Forderungen derselben erkannt werden, desto ungeläuterter, unwürdiger, anthropomorphistischer und anthropropathischer ist auch der Begriff (oder die Idee) von dem höchsten Wesen, desto crasser, der Menschen und der Gottheit unwürdiger ist das gedachte Verhältniß des Menschen zur Gottheit, und dessen zum Menschen, desto unlauterer ist auch die Idee von Religion, von welcher im nächsten Hefte die Rede seyn wird.

6) So wie der Mensch auf einem höheren Grade der Bildung steht, so erscheint ihm auch die Idee Gottes klarer und deutlicher. Daher

Nähere Entfaltung der Idee Gottes.

Wenn der auf höheren Stufen der Cultur stehende Mensch betrachtet die erkennbare physische Welt, und zwar den Umfang des Weltalls und die Combination der Welttheile, soweit sie von ihm erforscht werden können, besonders das Sonnensystem und die Erdplaneten; die Dauer des Weltgebäudes, die dafür wirkenden Vermögen der Kräfte und derselben Harmonie; die Erzeugung zahlloser Geschlechter der Lebendigen, wobei sich die unerschöpflichste Manchfaltigkeit der Individuen mit der Einheit des Geschlechtes vereinet; die Kunst- und Zweckmäßigkeit in den Organisationen der Lebenden jeden Geschlechtes; die zweckmäßige ursprüngliche Zutheilung geistiger Vermögen und Instinkte an die Geschlechter der Lebenden; die Fortpflanzung der Geschlechter in Einheit und Manchfaltigkeit; die Mittel der naturgemäßen Erhaltung der Lebenden jedes Geschlechtes; die Regelmäßigkeit in der Disposition des Lebens nach dem verschiedenen Alter; die Regelmäßigkeit in der

Vorbereitung des natürlichen Todes — was kann bei diesen und andern dergleichen Betrachtungen anders geschehen, als daß die reinen Vernunftideen eines nothwendigen, unabhängigen, allervollkommensten Wesens in des Menschen Seele geweckt, gestärkt werden, daß die Vernunft das in ihr liegende Prinzip der Causalität hier anwendet, und auf einen Urheber von unübersehbarem Bildungsvermögen, von unermeßlichem Kunstverstande, von unbeschreiblicher Macht schliesse? Betrachtet nun der Mensch seine geistige Natur, seine höheren Seelenkräfte, betrachtet er das moralische Gesetz in ihm, welches in ihm so mächtig, so unbestechlich spricht, durch dessen Befolgung er sich nur allein wahren absoluten Werth beilegen kann, in Vergleich dessen, nichts wahren innern Werth, nichts absolute Güte hat, das moralische Gesetz, durch dessen Befolgung der Mensch sich allein über die ganze mechanische Natur erhebt; so drängt sich nothwendig wieder in ihm das Prinzip der Causalität auf, und er muß eine ihn hervorbringende Ursache voraussetzen, welche diese geistigen und moralischen Vermögen in ihn gepflanzt hat, die sich zugleich durch das Sittengesetz, das sie in ihn gelegt hat, als eine moralische Intelligenz ankündiget.

Begriff von Gott.

Ansicht vom Begriffe Gottes.

Das Absolute, nicht im Sinne der neuesten Philosophie, sondern als synonym mit der vollkommensten Intelligenz gedacht, wird in der Religionslehre nicht als bloße Idee, sondern als wirklich unabhängig von uns existirend vorausgesetzt. Diese erhabenste Intelligenz, diese höchste, reinste Vernunft ist das Wesen, worauf sich alle Religion bezieht, ohne dessen Voraussetzung das Wort Religion ein Wort ohne Sinn für alle diejenigen ist, welche nicht mit Ausdrücken zu spielen, und Andere zum Besten zu haben gewohnt sind. Religion ohne Annahme einer von Ich verschiedenen Gottheit ist ein Wort ohne Gehalt, ein Schall, der keinen bestimmten Begriff wecket. Man belege doch jedes Ding mit seinem eigentlichen Namen, und spreche daher gar nicht von Religion, wenn man den Glauben an die Existenz einer Gottheit läugnet. Stolze Philosophen, welche ihre Alles setzende Ichheit herabzuwürdigen wähnen, wenn sie sich, ihrem Daseyn nach, als Geschöpfe von einem allmächtigen Schöpfer ansehen, die es unter ihrer Größe und Würde finden würden, wenn sie sich unter eine erhabenere Intelligenz als

Grundursache von Allem, und so auch von ihrem Seyn liegen sollten! Philosophen, welche die Welt, die ganze Natur zu produziren und zu construiren träumen, wenn sie Worte bilden, Worte verbinden, wenn sie nachconstruiren. Doch der Glaube an die Gottheit als die vernünftige Grundursache des Universums liegt zu tief in uns, als daß der in den gemessenen Schranken der Bescheidenheit sich haltende, vom unbändigen Hochmuthe nicht verrückte, sittlich gute Forscher der Natur der Dinge und seines eigenen Ichs sich nicht für denselben innig erklären sollte. Er schämt sich nicht, sich als Gebilde desjenigen zu bekennen, ohne dessen Voraussetzung er sich selbst und die ganze Natur ihm das unauflösbarste Räthsel seyn würde, ohne dessen Annahme seine Vernunft und sein Herz unbefriedigt bleiben würde. Was ist denn nun also, was uns für die Existenz einer von Ich und der ganzen Natur verschiedenen, höchsten, vollkommensten Intelligenz, einer Gottheit stimmt? Welche Gründe sprechen für die Realität dieser erhabensten Idee. — Daß freilich bei einem transcendentalen Gegenstande, wie die Gottheit ist, keine Apodixis, also keine eigentliche Demonstration, Evidenz möglich sey, gibt die Natur der Sache. Es bringt's ja schon die Idee von Gott mit sich, daß er als der letzte Grund von allen Erscheinungen, die Bedingung alles Bedingten, die vollkommenste Intelligenz nicht unter die Anschauung gebracht, daß also von ihm seine Existenz nicht eigentlich demonstrirt werden kann; daher können wir freilich nicht sagen, wir wissen, daß ein Gott sey, aber demungeachtet sind die Gründe für die Annahme einer Gottheit so wichtig, daß wir den Glauben an Gottes wirkliches Daseyn mit Innigkeit umfassen.

Was ist von der Meinung: von Gott könne man sich keinen Begriff machen, zu halten?

Man behauptete in älteren und neueren Zeiten, daß man eigentlich von Gott, der unbegreiflich ist, sich keinen Begriff machen könne. Schon die alten Scholastiker wollten von Gott deßwegen keine Definition geben, weil definitio von finis, Schranke, Beschränkung, abstamme. Allein obschon wir Gott in seinem unendlichen Wesen mit unserer endlichen Vernunft nicht begreifen können, so wird doch unsere Vernunft, sobald sie ihre Kraft äussern kann, zu der Idee Gottes, in welcher sie ihre theoretische und praktische Funktion vollendet und einen Ruhepunkt findet, natürlich durch einen geistigen Instinkt hingeführt, und durch Reflexion

darin bestätigt, deßwegen ist der Begriff allgemein, obschon sehr verschieden. Es ist wahr, daß Definition eine Beschränkung ausdrückt; allein es ist was ganz anders, Gott begreifen wollen, und etwas anders, sich von Gott einen Begriff bilden wollen. Einen Begriff sich von Gott bilden, ehe man über das Daseyn Gottes eine Untersuchung angestellt, ist Forderung eines jeden schlichten Menschenverstandes. Um von Gott sprechen zu können, ist nothwendig, daß man vor Allem wisse, wovon man spreche. Werden wir uns aber von Gott einen vollständigen Begriff machen können? Nein: Aber einen Begriff müssen wir doch von ihm haben. Da wir Menschen sind, so können wir uns von Gott keine anderen Vorstellungen machen, als wie sie sich ein Mensch machen kann. Selbst die Offenbarungsurkunden, wenn sie von Gott reden, lassen sich zu unseren menschlichen Begriffen und Vorstellungen herab. Indessen, wenn wir uns Gott nur menschlich denken können, so dürfen wir uns Gott doch nicht wie einen Menschen denken. Um Gott menschlich zu denken, müssen wir das Höhere, was der Mensch ist und hat, ohne alle Schranken, und ohne alle Unvollkommenheiten denken, wir müssen uns das Höchste denken, dem Alles subordinirt ist, wir müssen Gott uns als etwas für sich Bestehendes denken, der von keinem Wesen abhängt, von dem aber alle andern Wesen abhängen. Wir müssen uns Gott denken frei von aller Beschränkung, als reinste Intelligenz, als den vollkommensten Geist. Gott also ist das höchste für sich bestehende Wesen, dem Alles untergeordnet ist, die reinste Intelligenz, der vollkommenste Geist. Gott ist ein Selbstseyn, das von keinem andern Seyn abhängt, ein Urseyn; ein Selbstseyn, das eben deßwegen das all- und reinvollkommene Erkennen ist; ein Selbstseyn, das zugleich das Urwesen und die Urquelle alles andern Seyns und Erkennens ist; Gott ist uns das Ur-, All- und Reinvollkommene Seyn und Erkennen.

Polemik.

In den neueren und neuesten Philosophemen ist man über den Begriff von Gott nicht einig; welches in der Note 1 und 2 gezeigt wird.

Note 1.

Kant in seinen philosophischen Ansichten läßt Gott erscheinen als Exekutor des moralischen Gesetzes, als Ausspender der einer jeden Tugend kongruirenden Glückseligkeit. Wenn gleich Kant nicht in theoretischer, so hat er doch

Bildung und Feststellung des Begriffs von Gott.

Der wahre, ächte Begriff von Gott muß Gott als dasjenige, von der Welt verschieden, allervollkommenste, nothwendige Wesen dar-

---

in moralischer Hinsicht die Idee von Gott mehr entwickelt, als andere Philosophen.

Fichte und dessen Schule behaupten: a) daß Gott die moralische Weltordnung sey; b) daß man Gott keine Substanz nennen; c) daß man Gott keine Existenz zueignen dürfe. — Kritik zu a): Gott soll die moralische Weltordnung seyn? — Weltordnung ist ein Verhältnißbegriff, den wir ohne Urheber nicht denken können. Warum dann nur moralische Weltordnung, und nicht lieber gleich Ordnung überhaupt? Warum ist keine Sprache von der physischen Weltordnung, ohne welche jene gar nicht einmal denkbar ist? Versteht man unter Ordnung die Gesetze, nach welchen der Weltlauf bestimmt wird, wer mag den erhabenen Gesetzen der physischen Natur seine Ehrfurcht versagen? Versteht man darunter den Weltlauf nach den Gesetzen, so ist ja heut zu Tage mehr physische, als moralische Weltordnung anzutreffen. — Wie soll man die moralische Welt als Gott denken? Versteht man darunter das Ganze aller sittlichen Gesetze, wie kann man einen Inbegriff von Gesetzen Gott nennen? Ist es nicht vernünftiger, einen allweisen Geist so zu nennen, welcher der Urheber dieses Systemes ist? Versteht man aber darunter den Lauf der moralischen Welt nach den Gesetzen, wie könnte man den Gang der Sittlichkeit als Gott denken? Ist es nicht vernünftiger, einen allheiligen Geist so zu nennen, der den Gang der moralischen Welt leitet? — Das Sonderbarste ist, daß man die Vollkommenheit der moralischen Ordnung noch erwartet. Wenn sie also Gott ist, so wartet man auf die Ergänzung und Vollendung Gottes! — Endlich die ordo ordinans, die Fichte selbst annimmt, kann in unserer Sprache wohl nur einen Urheber der Ordnung ausdrücken. Zu b): Gott soll keine Substanz genannt werden können? Sonderbar! Spinoza behauptete, Gott sey die einzige Substanz und Fichte spricht: Gott ist keine Substanz. Warum soll Gott keine Substanz seyn? Weil er dadurch zu einem materiellen Dinge, zu einem im Raume ausgedehnten Körper würde. Warum aber dieß wieder? Weil Substanz nichts anderes, als so etwas bedeutet. Allein dieß ist fürwahr ein sehr willkürlicher Sprachgebrauch. Unter Substanz versteht man ein Ding, das seyn kann, ohne eine Bestimmung eines Andern zu seyn; in diesem Sinne ist Gott allerdings Substanz zu nennen. Wie erhellet aus der hl. Schrift: Johannes nennt Gott Liebe, wollte er aber dadurch ein Accidens, ein bloßes Adhaerens und keine Substanz ausdrücken? Nein: sondern er deutete auf ein Subjekt hin, welchem die Liebe wesentlich eigen ist. Er setzt ja gleich hinzu: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebt. Zu c): Gott soll keine Existenz zugeeignet werden können? Warum? weil Alles, was existirt, im Raume existirt. Wieder ein seltsamer Sprachgebrauch. Man spricht doch von einem Unendlichen, wie kann man also sagen, Alles, was existirt, existirt im Raume? Soll aber Existenz von einem Unendlichen nicht gesagt werden können, so gebe man uns einen andern Ausdruck. Hier ist er, sagen sie, Gott ist Handeln, ein reiner Akt.

stellen, durch dessen Eigenschaften das Daseyn, die Beschaffenheit und die höchste vorstellbare Bestimmung der Welt auf eine alle gerechten Forderungen der Vernunft befriedigende Weise erklärt werden kann. Es bedarf keines Beweises, daß die Begriffe der Allvollkommenheit und Nothwendigkeit wesentlich zum Begriffe Gott

---

Allein kennen wir denn ein anderes Handeln, als im Raume? ist Handeln nicht ein sinnlicherer Begriff, als Seyn? Gott soll ein reiner Akt seyn, also wäre der Akt auch der Agend? ist es aber so zu verstehen, daß Gott in immerwährender Thätigkeit sey, daß in Gott keine Succession und bloße Potenz Statt finde, so kann man damit einverstanden seyn.

Nach Schelling's Spekulationen ist Gott das Absolute, das All und Eines, die absolute reine Identität des Objektiven und Subjektiven, die absolute Einheit, ausser der Nichts für sich besteht. Sein System geht dahinaus: Wahrheit ist Einheit, Einheit zwischen Denken und Seyn, zwischen Vorstellung und dem Vorgestellten, zwischen Subjekt und Objekt. Diese absolute Identität ist in der höchsten Vernunft, diese absolute Vernunft erkennt, schaut sich selbsten, und diese Anschauung ist wieder sie selbst, also absolut identisch und hiemit nothwendig wahr. Diese Anschauung ist allumfassend, begreift Alles in sich. Alle Ideen und einzelne Dinge sind nur die Formen dieser allumfassenden Anschauung. — Fichte und Schelling setzen einen unbekannten Gott, wobei der Kopf leer, und das Herz kalt bleibt.

Eine andere von Naturphilosophen angenommene Vorstellungsart von Gott ist diese: Das letzte Prinzip, dem Alles untergeordnet ist, ist die Attraktions- und Repulsionskraft. Dieß ist das Höchste, also Gott. — Wie ungereimt, wie sinnlos! Wenn man in sich Gott als Attraktions- und Repulsionskraft denken soll, so hätte man zwei einander entgegengesetzte Götter, also ein zweifaches Höchste, das Höchste aber kann nur Eines seyn. Nimmt man aber eine Kraft, aus welcher diese Kräfte entspringen, so wäre dieß das Höchste. Und ist der Mensch dann nicht eine Intelligenz? Ja — Nun — so kann er nur einer obersten Intelligenz subordinirt seyn.

Hegel's Philosophie mag ihre Bedeutung und ihren guten Einfluß auf andere Wissenschaften äussern; aber auf die christ-katholische Religion ist sie nicht anzuwenden, weil sie zum Pantheismus führt, wie erhellet theils aus Hegel's Schriften, theils aus protestantischen theologischen Lehrbüchern, theils aus den Streitigkeiten zwischen den Hegelingen und Antihegelianern.

Note 2.

Es ist sonderbar, daß es die neueste Philosophie versucht hat, die menschliche Vernunft, welche gewiß endlich und fehlbar ist, nicht nur zu einer reinen intellektuellen Anschauung, deren Möglichkeit für uns in unserer gegenwärtigen Verbindung mit dem Körper gar nicht erweislich ist, zu erheben, sondern ihr auch zu trauen, daß sie sogar eine solche intellektuelle Anschauung der höchsten Vernunft gewinnen könne, daß sie im Stande sey, in derselben den letzten Grund der Wahrheit in unserem Erkennen zu finden, und aus ihr alle unsere Kenntnisse abzuleiten, da doch eine solche Anschauung nur der höchsten Vernunft allein zugeschrieben werden kann.

gehören. Denn jedes Wesen, welchem jene Begriffe oder Eigenschaften nicht zukommen, ist ein endliches, eingeschränktes Wesen. Die Vernunft, welche nothwendig nach der höchsten ganz vollendeten Einheit strebt, bildet sich in ihrer vollendeten Funktion die Idee der absoluten Realitäten, die sie in einem Wesen, Gott genannt, vereinigt sich denkt (und bildet sich so das allerrealste Wesen) die erhabenste Intelligenz, das höchste Ideal der theoretischen und praktischen Vernunft. — Etwas minder einleuchtend ist es zwar beim ersten Anblicke, daß diese Begriffe der Allvollkommenheit und Nothwendigkeit des Daseyns selbst schon den Begriff der wirklichen Verschiedenheit von der Welt mit sich führen. Doch ist der Beweis davon nicht schwer, sondern ganz einfach. Wenn nämlich die oberste Welturſache (das allervollkommenste und nothwendige Wesen) als Eines und Dasselbe mit dem eingeschränkten und zufälligen ausmachend vorgestellt würde; so müßte man dasselbe auch denken, als mit diesem, denselben Bedingungen und Gesetzen unterworfen, demnach als selbst bedingt und abhängig; folglich auch könnte sie nicht als oberste letzte Welturſache angesehen werden. Man kann also das allervollkommenste und nothwendige Wesen nur in so fern als das allervollkommenste und nothwendige denken, daß man es sich als von dem All der eingeschränkten und zufälligen Wesen wirklich verschieden vorstellet.

Man kann den Begriff von Gott, nach welchem man darunter ohne weitere Bestimmung das von der Welt verschiedene, allervollkommenste und nothwendige Wesen versteht, den ontologischen Begriff oder den Begriff der reinen theoretischen Vernunft von Gott nennen. Allein dieser Begriff thut noch nicht, so wie er da liegt, allen Forderungen Genüge, welche die Vernunft an den wahren Begriff von Gott macht. Es ist bei demselben noch nicht die Idee eines moralischen Gottes genug ausgedrückt. Durch denselben erscheint er noch nicht genug als Schöpfer und Regierer einer zu moralischen Zwecken bildsamen Welt. Wir müssen unter dem Begriffe Gott ein Wesen denken, welches zureicht, den höchsten und vollendeten Zweck der Welt auf die befriedigenste und vollkommenste Weise zu realisiren — das höchste Ideal der theoretischen und praktischen Vernunft, (die personifizirte reine Vernunft).

Zu dieser Erklärung ist es nicht hinlänglich, wenn man Gott überhaupt für die letzte, unbedingte, von der Welt verschiedene Ursache angibt. Diese Angabe von Gott erschöpft noch bei weitem

nicht die Idee eines Gottes, wie wir ihn als Objekt der Religion nöthig haben. Freilich muß die Vernunft, die auf Einheit und Totalität des Erkenntnisses geht, bei der unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen, die sich beim gesammten Erfahrungserkenntniß über die äussere Natur zeigen, den letzten Realgrund derselben nothwendig aufsuchen, und daher die unendliche Reihe des Bedingten durch ein letztes Unbedingtes schliessen, welches Anfang und Ende eines an sich unbegränzten, aber durch dieses Unbedingte vollendeten und begränzten Ganzen ist. Die Vernunft setzt sich nun freilich dieses Unbedingte in der Idee eines obersten Wesens als erste und letzte Ursache von Allem, was ist, als das durch sich vollendete, von der Natur unabhängige, aber sie bestimmende Urwesen. Doch dieser ontologischer Begriff von Gott, der aus theoretischer Vernunft entspringt, kann noch nicht als der wahre wirkliche Begriff von Gott gelten, wie wir ihn zur reinen Religion nöthig haben; denn er kann nicht in die objektive Religion aufgenommen werden, weil er auf einen bloß spekulativen Interesse beruht.

Dieß gilt auch von dem physiko-theologischen Begriffe von Gott, wie er nämlich angegeben wird, welcher als ein Produkt der Urtheilskraft, in ihrer Reflexion über die äussere Natur eine logische Realität zwar hat, aber, da er die weiteren Forderungen der Vernunft nicht befriedigt, zum Fundamente einer moralischen Religion nicht gebraucht werden kann. Denn dieser physiko-theolog. Begriff ist der Begriff von einem höchst verständigen und gütigen Wesen in Beziehung auf die zweckmäßige Einrichtung der Natur zur Glückseligkeit der Lebendigen; nun aber diesem physiko-theolog. Begriffe geht das wesentliche Merkmal einer moralischen Weltursache ab, weil in der ganzen Natur von der zweckmäßigen Einrichtung auf die Existenz eines einrichtenden, schaffenden Wesens geschlossen wird, keine Beziehungen auf reine moralische Zwecke entdeckt werden, und selbst der Zweck des menschlichen Daseyns in der Natur, Glückseligkeit und Kultur zur Glückseligkeit kein schlechthin guter, sondern ein bedingter Zweck ist; der physiko-theolog. Begriff also ist nicht genug, ist nicht geeigenschaftet, zum wahrem Begriffe, insoweit Gott das Objekt reiner Religion seyn soll. Nun da das höchste Gut kein anderes ist, als Harmonie zwischen Tugend (Moralität, Heiligkeit) und Seligkeit, gegründet auf Wahrheit, und diese Harmonie als höchster von der Vernunft vorstellbarer Zweck der Welt allgemein und uneingeschränkt verwirk-

lichet werden soll; die Natur aber, in der das höchste Gut realisirt werden muß, nur unter der Voraussetzung eines heiligen und allmächtigen Willens zum Endzwecke der Vernunft zusammenstimmen kann, so muß man, da man besonders zu dem Ende Gott annimmt, ihn auch als ein heiliges und bloß durch sich selbst bestimmbares Wesen, das die Natur durch seinen allmächtigen Willen beherrscht und regiert, mithin Glückseligkeit in Proportion zur Moralität hervorbringen kann, annehmen und definiren, nämlich als eine oberste moralische Welturſache, durch welche das höchste Gut, eine der Sittlichkeit, die auf Wahrheit basirt ist, entsprechende Glückseligkeit, wirklich gemacht werden kann. Das Nähere über den moralischen Begriff von Gott führen wir an, in dem moralischen Argumente für das Daseyn Gottes, welches wir weiter unten liefern.

Welche Kenntniß verspricht uns die Bibel von der Gottheit?

Die Kenntniß von Gott an sich oder in seiner Wesenheit kann aus der hl. Schrift nicht geschöpft werden. Daher ist die ganze Kenntniß von Gott nur eine comparative, und kann keine andere von dergleichen Wesen, wie die Menschen sind, erwartet werden; nichts desto weniger ist diejenige Kenntniß, welche die hl. Schrift uns gewährt, eine gewisse, der menschlichen Fassungskraft angemessene, hinreichende und der Vernunft am meisten entsprechende.

Obgleich es uns nicht erlaubt ist, durch die Natur und die Vernunft als alleinige Lehrerin und Leiterin bis zur reinen und klaren Erkenntniß Gottes zu gelangen, so erklärt doch die heilige Schrift diese Erkenntniß des höchsten Wesens als eine solche, welche zur Erregung religiöser und frommer Gefühle hinreicht. Zwar ist es der Beschränktheit unserer Natur nicht vergönnt, die göttliche Natur, unzugänglich dem menschlichen Verstande, mit kühner Neugierde zu erforschen, und das Wesen desselben zu ergründen. Denn, wenn wir nicht einmal das Wesen unseres Geistes, noch viel weniger anderer Dinge erfassen, sondern durch äusseren Schein geleitet werden, so übersteigt um so mehr die Natur der Gottheit unsere Erkenntniß und Sprache. Nicht einmal von einem endlichen Geiste, auch nicht von unserem eigenen haben wir eine vollkommene und erschöpfende Kenntniß, um so weniger dürfen wir uns wundern, wenn wir bei Gott auf Unbegreiflichkeiten stossen;

dort oben wird unsere hier begränzte Erkenntniß von Gott ihre Erweiterung erhalten. Die Unzulänglichkeit unseres Wissens beschreibt schon Cicero (de nat. D. I. 21.): „Du magst mich fragen, sagte er, was ich von der Natur der Götter halte, und ich werde vielleicht nichts zu antworten wissen ꝛc.“ — C. 22: Du magst mich fragen, was oder wie die Gottheit beschaffen sey? Ich werde mich der Art und Weise des Simonides bedienen, als dieser nämlich über dasselbe von dem Tyrannen Hiero befragt wurde, so erbat er sich einen Tag Bedenkzeit hierüber; und als derselbe Tags darauf ihn über das nämliche fragte, so verlangte er zwei Tage; und als er öfter die Zahl der Tage verdoppelte, und Hiero, sich darüber wundernd, fragte, warum er dieses thäte? so antwortete er: Je länger ich darüber nachdenke, desto dunkler scheint mir die Sache zu seyn.

Was Gott an sich ist, können wir hienieden nicht erkennen, wohl aber, was Gott in Beziehung auf uns ist; und dieß ist hinlänglich, um unsere Bestimmung erreichen zu können. Aber auch die heilige Schrift läßt keine volle und deutliche Erkenntniß Gottes, wenigstens in diesem Leben zu. So lesen wir 1 Tim. 6, 16. Gott wohne in einem unzugänglichen Lichte, welchen kein Mensch sieht, noch sehen kann, d. h. zum Glanze und Majestät der Gottheit kann der menschliche Geist nicht gelangen, noch dieselbe mit seiner Erkenntniß erreichen. — 1 Joh. 3, 2. 3: Schon jetzt sind wir Gottes Kinder: aber noch nicht ist es enthüllt, was wir seyn werden; doch sind wir gewiß, daß, wenn es sich enthüllen wird, wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. — 1 Cor. 2, 11: Welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Eben so weiß auch Niemand, was in Gott ist, ausser Gottes Geist. 1 Cor. 13, 12: Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel, räthselhaft; einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt noch ist mein Erkennen unvollkommen; dann aber werde ich erkennen, so wie ich auch erkannt werde. — Daraus erhellet, daß der Mensch Gott jetzt nicht schauen könne, d. h. mit dem größten Scharfsinne des Geistes können wir die Tiefen der Gottheit nicht durchdringen, theils wegen der Beschränktheit unserer Natur und Erkenntnißkraft, theils wegen der Erhabenheit des Gegenstandes, die unsere Schwachheit nicht messen kann. Gott schauen ist dasselbe, als ihn erkennen, mit dem Geiste sehen, wie auch Paulus das „wir schauen und erkennen,“ in der angeführten Stelle 1 Cor. 13, 12. mitein-

ander verwechselt: „Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel, ich erkenne nur theilweise ꝛc.“ — Die heilige Schrift gibt also in diesem Leben keine Hoffnung zu einer vollkommenen und vollendeten Erkenntniß Gottes, sondern verspricht dieselbe erst in einem höheren und vollendeteren Zustande der Natur, der uns erst in einem seligeren Leben erwartet. Nichts desto weniger beschreibt uns die heilige Schrift die vorzüglichsten Eigenschaften Gottes, unsere Beziehung zu ihm und die daraus hervorgehenden Pflichten, so wie auch dessen weisesten Pläne in Bezug auf unser höchstes Wohl und Glückseligkeit und kommt so unserer moralischen Hilfsbedürftigkeit genügend zu Hilfe.

Daseyn Gottes.

Das Daseyn Gottes wird in den Offenbarungsurkunden nicht bewiesen, weil die Offenbarung schon ein höheres Wesen voraussetzt, und die menschliche Vernunft schon in ihrer ersten Entwicklung sich an einen Begriff anschliessen mußte, der zu ihrer Glückseligkeit durchaus unentbehrlich ist. Ohne Gott und ohne eine gehoffte Welt, sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beifalles und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausführung, weil sie nicht den ganzen Zweck, der einem jeden Wesen natürlich und nothwendig ist, erfüllen. Von Jeher war das Daseyn Gottes der eigenthümliche Gegenstand der angelegensten Beschäftigung der philosophirenden Vernunft, und zugleich der allgemeinste Gegenstand des Glaubens. Ist der Glaube an eine Gottheit gegründet, und durch alle Zeitalter unerschütterlich, oder ist Gott bloßer Verstandesbegriff ohne Realität, die Geburt der ersten Vorwelt und gleichsam die Nothbehilfe der dürftigen menschlichen Einsichten, die, um ihre Schwäche bei der Erklärung des Ursprungs aller Dinge nicht zu verrathen, die Gottheit erfanden, kurz, ist ein Gott, oder ist keiner? — Diese Frage interessirt nicht bloß den einzelnen Menschen, der in dem Glauben an Gott seine Zufriedenheit und Beruhigung findet, sie ist zur Ehre, zu dem höchsten Zwecke des menschlichen Geschlechtes von größter Wichtigkeit und Bedeutung.

Beweise für das Daseyn Gottes.

Darlegung des ontologischen, cosmologischen, physiko-theogischen Beweises für das Daseyn Gottes.

Die vorzüglichsten Beweise für das Daseyn Gottes, die man schon in älteren Zeiten aufstellte, waren folgende drei:

1) Der ontologische aus dem Begriffe des allerrealsten und nothwendigen Wesens, aus unserer Idee vom Unendlichen, welcher in der Note * a. dargestellt ist.

2) Der kosmologische Beweis, der aus dem zufälligen Daseyn dieser Welt auf das Daseyn eines nothwendigen Wesens schließt, welches den letzten Grund aller zufälligen Dinge als das unbedingte Wesen in sich enthält, von welchem in der Note * b.

---

* Note a.

Der ontologische Beweis.

Man führte sonst einen theoretischen Beweis für das Daseyn Gottes entweder 1) a priori, metaphysisch, und zwar a) schlechthin a priori — ontologischer Beweis, b) comparativ a priori, kosmologischer Beweis; 2) oder a posteriori, aus bestimmter Erfahrung der Welt, physischer oder physiko-theologischer oder teleologischer Beweis.

I. Schlechthin a priori oder ontologisch hat man das Daseyn der Gottheit auf folgende Weise zu demonstriren versucht. Ein allerrealstes Wesen ist möglich, weil es sich nicht widerspricht. Das Daseyn aber ist selbst eine Realität. Also existirt das allerrealste Wesen, d. i. Gott nothwendig. — So hat schon der scharfsinnige Scholastiker Anselmus Cantuariensis in seinem Prosologion argumentirt, so Cartesius in seinen Briefen, der dem Beweise eine neue Wendung und logische Form gegeben hat, so daß er nur der Cartesianische heißt.

Allein dieser vorgebliche Beweis zerfällt durch folgende Gegengründe. 1) Unbedingt nothwendig ist freilich Etwas, dessen Nichtseyn unmöglich ist, folglich ein Urtheil, wenn sein Prädikat schon im Subjekte enthalten ist; allein wie? wenn man das Subjekt selbst mit seinem Prädikate aufhebt? Verschwindet da nicht der logische Widerspruch! 2) Logische Möglichkeit des Begriffes von einem allerrealsten Wesen beweiset noch nicht die reale Möglichkeit von dem Gegenstande dieses Begriffes. 3) Das Daseyn ist kein reales, sondern nur ein logisches Prädikat eines Dinges, folglich keine Realität. Das Nichtseyn widerspricht also nicht dem Begriffe des allerrealsten Wesens. 4) Aus dem Begriffe eines absolut nothwendigen Wesens läßt sich noch kein moralisches Prädikat desselben herleiten, folglich der moralische Grundbegriff von Gott als dem Objekte der Religion nicht rechtfertigen.

* Note b.

II. Der cosmologische Beweis.

Der cosmologische oder Comparativ a priori geführte Beweis lautet also: Existirt Etwas, wenigstens Ich selbst: Alles aber, was existirt, ist seiner Existenz nach entweder nothwendig oder zufällig; ist es zufällig, so hat es nach dem Gesetze der Causalität seine Ursache; von dieser gilt der Schluß im

der Prozeß mit Akten in Exception, Replik, Duplik übergeben wird.

3) Der

Regreß bis zu einer Ursache, die nicht mehr zufällig oder bedingt, und mithin absolut nothwendig ist. Es existirt also ein absolut nothwendiges Wesen. Dasjenige, was absolut nothwendig existirt, muß durch sich selbst, d. h. durch seinen Begriff durchgängig bestimmt seyn; nun ist aber nur das allerrealste Wesen als solches keiner weiteren Bedingung bedürftig, und daher in Ansehung aller Prädikate durchgängig a priori bestimmt: folglich ist das realste Wesen die unbedingte Ursache alles Bedingten; es existirt also ein allerrealstes Wesen, d. i. eine Gottheit.

Exception. 1) Die Idee von dem unbedingt Nothwendigen ist zwar für die Vernunft subjektiv nothwendig; aber sie vermag ihre objektive Giltigkeit nicht darzuthun, noch das Daseyn aus einem Begriffe abzuleiten. 2) Aus der absoluten Nothwendigkeit des Daseyns läßt sich die höchste Realität nicht herleiten. 3) Aus dem Begriffe eines absolut nothwendigen Wesens läßt sich durchaus kein moralisches Prädikat entwickeln.

Replik. Doch fragt es sich, läßt sich denn gar nichts zur Aufrechthaltung des sogenannten kosmologischen Beweises für das Daseyn Gottes anführen? Man sollte es doch denken. Freilich widersetzt sich eine scharfe, unparteiische Vernunftkritik dem Uebermuthe derer, welche dem sogenannten kosmologischen Beweise sogenannte geometrische oder apodiktische Ueberzeugungskraft zueignen; indessen dürfte man doch nicht wohl läugnen, daß derselbe einen subjektiven Glaubensgrund enthält, dessen Stärke man nicht verkennen kann, einen Glaubensgrund, ohne welchen kein subjektiver, ohne welchen auch der kantische moraltheologische Beweis wohl nicht bestehen kann. Der kosmologische Beweis geht auf eine von der Sinnenwelt wirklich verschiedene letzte Ursache, subjektiv betrachtet, mit unwiderstehlicher Richtigkeit. Denn die Idee des nothwendigen Wesens würde aufgehoben werden, sobald man sich dasselbe als Eins mit der Sinnenwelt dächte, es geschehe nun dieses, wie es wolle. Nämlich wenn das allervollkommenste und nothwendige Wesen als mit dem eingeschränkten und zufälligen eins und dasselbe ausmachend vorgestellt würde, so müßte man dasselbe auch denken als mit diesem denselben Bedingungen und Gesetzen unterworfen, demnach als selbst bedingt und abhängig, welches wider die Natur des nothwendigen Wesens wäre, das man zugleich als vollkommen denken muß. Man muß das nothwendige Wesen auch als das allervollkommenste denken, indem der kosmologische Beweis mit dem Begriffe des nothwendigen Wesens den Begriff des Allervollkommensten verknüpft, ja der kosmologische Beweis geht von dem Begriffe des nothwendigen Wesens zu dem Begriffe des allervollkommensten Wesens über, und dieses subjektiv betrachtet, nicht ohne Rechtmäßigkeit. Oder man versuche doch, sich das nothwendige Wesen zu denken, so daß es nicht den letzten Grund der Möglichkeit aller Dinge enthielte, und man wird sehen, daß dieses einem vernünftigen Wesen eine unmögliche Sache ist. — Das Resultat dieser Argumentation möchte nun wohl dieses seyn: Das Daseyn des allerrealsten und nothwendigen Wesens, ausser der Idee unserer Vernunft, kann zwar nicht geometrisch

3) Der physiko-theologische oder teleologische Beweis, der aus der zweckmäßigen Einrichtung dieser Welt im Ganzen und in allen ihren einzelnen Theilen auf einen vernünftigen Urheber schließt, welcher der Welt eine so weise, zweckmässige und wohlthätige Einrichtung gegeben hat. Die Akten über den Prozeß dieses Arguments sind in der Note * c. mit Exception, Replik, Duplik, Urtheil dargelegt.

---

trisch demonstrirt werden; allein unsere ursprüngliche Gezwungenheit, ein solches vorauszusetzen, bedarf weder eines Beweises, noch einer Rechtfertigung. Unsre Ueberzeugung von der Wirklichkeit desselben ist ein Glaube der theoretischen Vernunft, welchen sie annehmen muß, weil sie ausserdem ihren Naturglauben an höchste, letzte Gründe, an das Unbedingte, für widersinnig erklären müßte.

Duplik. Soviel ist indessen immer klar, daß bei diesem kosmologischen Argumente das höchste (als) nothwendig existirend angenommene Wesen noch nicht genug als moralisches, die Welt zu ihrem höchsten vollendeten Zwecke bildendes Wesen erscheint, folglich nicht als Wesen, auf welches als Objekt der Religion zu beziehen ist.

* Note c.

III. Der physiko-theologische Beweis, oder a posteriori.

Man hat versucht, das Daseyn einer Gottheit aus dem bestimmten Daseyn der Welt als eines Gegenstandes der Erfahrung (physiko-theologisch, oder teleologisch) auf folgende Weise darzuthun. a) In der Welt finden sich überall deutliche, unverkennbare Zeichen einer Anordnung nach bestimmter Absicht, mit großer Weisheit ausgeführt, und in einem Ganzen von unbeschreiblicher Manchfaltigkeit des Inhaltes sowohl, als auch unbegränzter Größe des Umfanges. b) Den Dingen der Welt ist die zweckmäßige Anordnung ganz fremd, und hängt ihnen nur ganz zufällig an, d. i. die Natur verschiedener Dinge konnte von selbst durch so vereinigende Mittel zu bestimmten Endabsichten nicht zusammenstimmen, wären sie nicht durch ein anordnendes vernünftiges Prinzip nach zu Grunde liegenden Ideen dazu ganz eigentlich gewählt und angelegt worden. Es existirt also eine erhabene und weise Ursache, eine allervollkommenste Intelligenz, ein Gott.

Exceptio. Doch die kritische Philosophie macht gegen diesen Beweis, wie er daliegt, folgende Erinnerungen und Einwendungen. 1) Dieser Beweis schließt von einer Wirkung in der Sinnenwelt auf eine Ursache ausser derselben, er gebraucht also den Grundsatz der Causalität gegen seine Bestimmung transcendent. 2) Der Schluß von Aehnlichkeit der Weltordnung mit einem menschlichen Kunstwerke auf eine ähnliche Ursache ist nur analogisch, folglich nicht apodiktisch gewiß. 3) Unsere Begriffe von Weltgröße, Weltordnung u. s. w. gründen sich auf eingeschränkte Beobachtungen, und sind daher selbst jedesmal eingeschränkt. In dem Begriffe von einer proportionirten Weltursache kann also das Merkmal der absoluten Vollkommenheit nicht enthalten seyn. 4) Aus Erfahrung können wir nicht einmal die durchgängige Zweck-

Schon in den älteren Zeiten und vorzüglich zur Zeit Kant's unterwarf man diese drei Beweise einer strengen Kritik, und suchte

mäßigkeit aller Welteinrichtungen erkennen. 5) Dieses Argument führt auf keinen Weltschöpfer, sondern nur auf einen Weltbaumeister, welcher vielleicht durch den Weltstoff sehr eingeschränkt seyn könnte. 6) Der Schluß auf absolute Nothwendigkeit und höchste Realität der Weltursache ist bloße Wiederholung des kosmologischen und ontologischen Beweises. 7) Die Physikotheologie führt auf keinen Endzweck der Welt, folglich auch auf kein moralisches Prädikat ihres Urhebers, sie weiset auf keinen moralischen Gott hin, um den es uns doch besonders zu thun ist, auf einen Gott, der die Realisirung eines höchst moralischen Endzweckes bei seiner Bildung der Natur beabsichtigte, und Alles darauf anlegte.

Replik. Dagegen wird erinnert: Gehe man die ganze Weltschilderung durch, die der Physikotheolog liefert, seine Betrachtung des Weltgebäudes, die Combination der Theile des Sonnensystems, der Dauer des Weltgebäudes, der dafür stets wirkenden Kräfte und Harmonie derselben, seine Betrachtung der Organisationen thierischer Körper, der Instinkte und Kunsttriebe der Thiere, seine Betrachtung der Reichhaltigkeit der Natur an Nahrungsmitteln für jede Gattung, der Fortpflanzung der Geschlechter in Einheit und Manchfaltigkeit, die Regelmäßigkeit in der Disposition des Lebens nach verschiedenen Altern, der Regelmäßigkeit in der Vorbereitung des natürlichen Todes, und man wird durch Bewunderung eines unermeßlichen Kunstverstandes und eines unerschöpflichen Bildungsvermögens hingerissen.

Duplik. Allein man wird durch alle jene Herrlichkeiten allein über keinen Endzweck des Ganzen einig. Freilich stellt der Physikotheologe einen Endzweck und zwar den Endzweck — ein System, Glückseligkeit fähiger Wesen zu schaffen und ihnen Glückseligkeit zuzusichern — auf. Er findet diesen Endzweck ganz unzweideutig in unzählig vielen Ereignissen der Natur angekündiget, und glaubt von diesen höchst wahrscheinlich auf das Ganze zu schließen. Allein man muß immer noch fragen: Wozu Glückseligkeit? Auch hat Glückseligkeit keinen absoluten Werth, welchen nur Sittlichkeit hat. Nun gesetzt auch, man gäbe die Gültigkeit dieses Gegenstandes als Endzweckes zu; so erhellet doch nicht, wie man bloß durch Naturbetrachtung zur Annahme desselben bestimmt werden könne. Wo finden wir in der Natur jene Einrichtungen, von denen man ohne Einschränkung sagen könnte, sie seyen bloß der Beglückseligung der Wesen wegen da. Sind sie nicht Alle so beschaffen, und in solche Verhältnisse gestellt, daß sie zugleich auch als Mittel der Entreissung des Wohlseyns angesehen werden müssen? Ohne die Sache zu übertreiben, muß man beim unparteiischen Nachdenken anerkennen, daß die Natur ein Schauplatz ist, auf welchem stets die Scene der Belebung und Ertödtung, der Bereicherung und Beraubung, des Genusses und des Leidens, so kreisförmig wechseln, daß nach dieser Ansicht allein der Mensch wohl schwerlich entscheiden dürfte, ob die Ursache der Natur nach dem Endzwecke der Glückseligkeit oder dem entgegengesetzten, oder nach gar Keinem wirke? Am allerwenigsten, ob jener Endzweck im ganzen Systeme, oder nur an Einzelnen ausgeführt werde? So fällt also

sie als nicht genügend zu verwerfen, und dagegen den moralischen Beweis aufzustellen.

Da das höchste Gut, Sittlichkeit und Glückseligkeit auf Wahrheit gestützt, in Harmonie als höchster von der Vernunft vorstellbarer Zweck der Welt allgemein und ohne Einschränkung realisirt werden soll; die Natur aber, in welcher das höchste Gut wirklich werden muß, nur unter der Voraussetzung eines heiligen und allmächtigen Willens zum Endzwecke der Vernunft zusammstimmen kann; so müssen wir, da wir besonders zu dem Ende eine Gottheit annehmen, sie auch als ein heiliges und bloß durch sich selbst bestimmbares Wesen, das die Natur durch seinen Willen beherrscht,

---

die Wahrscheinlichkeit, wenigstens die Gewißheit der Folgerung des Physikotheologen, ganz hinweg.

Urtheil. Das physikotheologische Argument ist nicht so schlechterdings abzuweisen, denn gewiß ist es, daß die Betrachtung der physischen Natur, besonders wenn man dieselbe mit einem heiteren, offenen Blicke anstellt, wenn man bei heiter lachenden Frühlings- und Sommertagen auf dem Felde die uns umgebenden manchfaltigen Wunder der Natur seiner offenen Aufmerksamkeit würdiget, wenn man bei heiteren Abenden das Sternenheer überschauet, zur subjektiven Ueberzeugung vom Daseyn eines mächtigen, beglückenden, gütigen, höchsten Wesens führet; daher die guten, für die Pracht, Majestät, Schönheit und Wohlthätigkeit der Natur offenen und gestimmten Menschen zu allen Zeiten und überall bei ihrer Betrachtung sogleich zur Annahme eines erhabenen, mächtigen, verständigen, gütigen Bildners derselben hingerissen wurden. Denn es drängte sich ihnen das allen Menschen inwohnende Bedürfniß sogleich auf: Woher dieses Alles? Es wachte das so tief in uns liegende, verwebte Denkgesetz auf: wo wir Zusammenhang, Ordnung, Schönheit und Harmonie in so hervorstehendem Grade bemerken, allda einen erhabenen, uns zu seiner Bewunderung hinreissenden Ordner und Bildner vorauszusetzen. Dann muß man, um dem physikotheologischen Argumente seine ganze Stärke zu geben, bei der Reihe der zu betrachtenden und auf ein höheres Wesen durch ihre Betrachtung hinführenden Gegenstände der Natur, den Menschen selbst, besonders seine geistige Natur nicht übergehen. Das Bewußtseyn seiner erhabenen ihm selbst unerklärbaren Geistesanlagen, das ihm inwohnende, ihn über die ganze physische Natur erhebende Bewußtseyn des Sittengesetzes, das unüberwindlich starke Interesse am sittlich Guten und dem höchsten, edelsten Zwecke der Vernunft, das in seine ganze Natur verwebt ist, müssen ihn nothwendig auch auf den Gedanken bringen, woher diese erhabenen, diese würdigen Anlagen, und er muß das höchste Wesen, das er schon als sehr mächtig annimmt, auch als moralisch selbstthätig annehmen, als ein Wesen, das überall das sittlich Gute will, das seinen Willen so deutlich durch das Gesetz der Vernunft vorlegt, das auch den höchsten vorstellbaren Zweck realisiren will, weil es das Bewußtseyn jenes und die Realisirung des Letzteren als unaufgebliches Bedürfniß in den Menschen gelegt hat.

mithin Glückseligkeit im Verhältnisse zur Moralität vorzubringen im Stande ist, angeben und bestimmen, kurz als eine oberste moralische Welturſache durch Realisirung des vollendeten höchsten Gutes. In diesem moralischen Grundbegriffe von Gott liegen schon, wie noch besonders in der Lehre von den göttlichen Eigenschaften wird gezeigt werden, die andern — in den ontologischen und physikotheologischen Begriff von Gott gedachten und aufgenommenen Attribute.

Nun gibt es auch eine solche moralische Welturſache, eine solche höchste Realisirung des vollendeten, möglich höchsten Zweckes der Welt? Vor Allem gebe ich zu, daß für die Existenz einer solchen höchsten Welturſache keine apodiktischen Beweise angeführt werden können, daß wir keine objektive Erkenntniß von derselben haben; denn dieß gibt die Natur des Gegenstandes selbst, von welchem die Sprache ist. Wir haben einen transcendentalen Gegenstand vor uns, von welchem daher kein wirkliches (materielles) Erkenntniß Statt hat, indem derselbe in keiner Erfahrung vorkömmt. Durch objektive Gründe Etwas in Ansehung übersinnlicher Gegenstände, also auch in Ansehung Gottes wissen und erkennen wollen, ist eitle Anmaſſung; aber es kann dessen ungeachtet einen hinlänglichen subjektiven Grund geben, Etwas in Ansehung solcher Dinge anzunehmen und vorauszusetzen, was man durch objektive Gründe zu wissen sich nicht anmaſſen darf, nämlich ein nothwendiges Bedürfniß der reinen Vernunft. Die Annahme der Gottheit in der gegebenen Bestimmung soll nun ein unabweisliches Bedürfniß der praktischen Vernunft seyn, und für das Daseyn Gottes sollen subjektive Gründe, moralische Glaubensgründe genannt, streiten. Ehe das moralische Argument aber vorgeführt wird, müssen noch einige nothwendige Bestimmungen vorausgesetzt werden, und zwar vor Allem der Begriff vom Glauben, wie er hier genommen wird; welches wir in der beigefügten Note * d. thun.

---

* Note d.

Der Glaube, wie ihn die kritischen Philosophen bestimmen, ist ein Fürwahrhalten aus subjektiv zureichenden Gründen. Man theilt nämlich die Wahrheit, unter welcher die vollkommene Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den ursprünglichen Formen, Prinzipien und Gesetzen unserer Erkenntnißvermögen zu verstehen ist, unter andern in objektive und subjektive. Die objektive Wahrheit besteht darin, daß gewisse Vorstellungen von Gegenständen in uns eine Ueberzeugung, bei welcher Zweifel und Gedanken des Gegentheiles unmöglich ist, deßhalb bewirken, weil wir die Stoffe von Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, selbst und zwar vollkommen gemäß

Nach dem gegebenen Begriffe vom Glauben, wie er hier genommen wird, lassen wir nun das moralische Argument oder den moralischen Glaubensgrund selbst in der Note * e.

---

der Bedingungen und Regeln unserer Empfänglichkeit empfangen, und die also empfangenen vollkommen gemäß der Bedingungen und Regeln unserer Ideen bildenden Vermögen zu Vorstellungen geformt haben. Subjektive Wahrheit besteht darin, daß gewisse Vorstellungen von Gegenständen, ungeachtet uns durch sie kein Stoff zu ihrer Vorstellung gegeben, und von uns nach den Bedingungen und Regeln unserer Empfänglichkeit empfangen werden, dennoch in uns eine Ueberzeugung, bei welcher Zweifel und Gedanken und Annahme des Gegentheils unmöglich ist, deßhalb bewirken, weil sie uns die einzig mögliche Bedingung einer oder mehrerer unserem Subjekte wesentlich zukommenden Beschaffenheit darstellen, oder doch mit der Natur unseres Subjektes auf das Vollkommenste übereinstimmen. — Das aus solchen zureichenden Gründen entstandene Fürwahrhalten heißt nun nach der Sprache der kritischen Philosophen subjektiv nothwendiger Glaube. Bei dieser subjektiven Wahrheit ist noch zu merken: So lange objektive Wahrheit für einen Satz möglich ist, darf sich ein vernünftiges Wesen mit subjektiver nicht begnügen, sondern muß unabläßig den objektiven Gründen nachforschen. Nur bei den Sätzen, welche objektiver Wahrheit, der Natur, der Sache nach, nicht fähig sind, muß es sich durch zureichende subjektive Gründe befriedigen. Diese subjektive Wahrheit kann ihre eigene Stärke nur bei Sätzen zeigen, welche das Daseyn und die Beschaffenheit von solchen Gegenständen betreffen, welche zur Sinnenwelt gar nicht gehören, als wo die objektiven Gründe ganz ermangeln, und nach der Natur der Sache ermangeln müssen.

Dabei gibt es einen einzigen Fall, unter welchem es ganz vernunftmäßig ist, auf ein zur Sinnenwelt gar nicht gehöriges Wesen zu schliessen, wenn wir genöthiget sind, für etwas Bedingtes einen letzten zureichenden Grund anzunehmen, den wir als in der Sinnenwelt existirend nicht annehmen können. In diesem Falle sind wir berechtiget, ein zur Sinnenwelt nicht gehöriges Wesen vorauszusetzen, welches die Eigenschaften hat, daß es den zureichenden letzten Grund des von uns zu erklärenden Bedingten enthalten kann. Dieß vorausgesetzt, so kann der Mensch nur durch seine subjektive Beschaffenheit genöthiget seyn, einen letzten, völlig zureichenden Grund des Daseyns der Welt in einem bestimmten Wesen vorauszusetzen, welches zur Welt nicht gehört; seine subjektive Beschaffenheit aber muß keine zufällige, sondern eine zu seiner Natur wesentlich gehörende seyn. Dasjenige Fürwahrhalten, welches auf zureichenden subjektiven Gründen beruht, heißt Glauben, und insofern die Gründe durch die Vernunft und den Forderungen derselben gemäß entwickelt werden, Vernunftglaube.

* Note e.

IV. Moralisches Argument, oder moralischer Glaubensgrund pro et contra.

Die Bewirkung des höchsten Gutes in der Welt ist der nothwendige Gegenstand eines durch das moralische Gesetz bestimmbaren Willens. In diesem

folgen, und stellen ihn dar nach seinem Prozeßgange mit Exception, Replik, Urtheil.

---

aber ist erstens die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze die oberste Bedingung des höchsten Gutes. Sie muß also auch möglich seyn. Die völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetz ist Heiligkeit, eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt fähig ist; da sie indessen gleichwohl geboten ist, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen Angemessenheit angetroffen werden, und es ist nach Prinzipien der reinen prakt. Vernunft nothwendig, ein solches prakt. Fortschreiten als das reale Objekt unsers Willens anzunehmen. Das zweite Element des höchsten Gutes ist die der Tugend in vollkommenstem Ebenmaaße angemessene Glückseligkeit. Nun ist jener unendliche Progressus nur unter der Voraussetzung einer ins Unendliche fortdauernden Existenz des moralisch handelnden Wesens, und diese Existenz sowohl als das genaueste Ebenmaaß der Glückseligkeit zur Sittlichkeit ist nur in der von der Natur verschiedenen, höchst verständigen, obersten Naturcausalität, d. i. in Gott möglich. Also wird das Daseyn Gottes vermittelst des obersten Sittengesetzes postulirt oder vorausgesetzt. Daraus fliessen dann auch die Eigenschaften, die dieses höchste Wesen nothwendig haben muß.

Exceptionen. So sehr man durch diese Beweisführung sich bestrebte, diese Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes für den Menschen wichtiger, interessanter in Hinsicht seines höchsten Zweckes, Moralität und Glückseligkeit zu machen, durch Begründung moralischer Begriffe reinste Religion allenthalben einzupflanzen; so lassen sich doch auch einige Zweifel dagegen nicht ohne Grund erheben.

Exceptio 1. sagt man: Ist wohl die Voraussetzung eines Daseyns Gottes im Reiche der Moralität wichtiger und unentbehrlicher, als im Reiche der Natur, des Verstandes? Soll und muß man nicht auch hier eine höchste Intelligenz voraussetzen.

Replik 1. Man könnte vielleicht darauf antworten: Das Interesse der theoretischen Vernunft ist nicht so groß, als jenes der praktischen, welche die Bewirkung des höchsten Gutes durch Moralität unbedingt vorschreibt, aber doch auch Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit bei dem Menschen als vernünftig sinnlichem Wesen hergestellt wissen will.

Exceptio 2. Das Moralgesetz fordert unbedingte Erfüllung ohne alle sinnliche Beweggründe, alle äussere Triebfedern ꝛc. Achtung für das Gesetz soll der Beweggrund unserer Handlungen seyn; nun aber hier dringt die praktische Vernunft der theoretischen einen Gott auf, um den sinnlichen Menschen zu befriedigen, um Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit herzustellen.

Replik 2. Es ist wahr, daß das Moralgesetz dieses fordert. Allein da der Mensch zugleich ein vernünftig-sinnliches Wesen ist, so kann er die Bewirkung des höchsten Gutes durch Moralität allein nicht in sich herstellen. Er kann und muß auch eine der Moralität entsprechende Glückseligkeit hoffen, welche aber immer dem höheren Zwecke untergeordnet ist; so also verbietet

Kant führte den moralischen Beweis weiter aus und sagte so: Gott könne nicht bewiesen, sondern nur geglaubt werden.

---

auch das reine Moralgesetz nicht Hoffnung zur Belohnung, zur Glückseligkeit, u. s. w.

Exceptio 3. Man kann nicht aus dem praktischen Bedürfnisse, eine Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit herzustellen, auf einen Exekutor des Moralgesetzes schließen. Denn diese Proportion kann immer schon da seyn; es läßt sich nicht genau bestimmen, ob der Mensch gut oder böse und also glücklich oder nicht ist; der intelligible Charakter eines Menschen unterliegt keiner Untersuchung oder Prüfung; ferner kommt es nicht auf einzelne Handlungen oder Lebensperioden, sondern auf den ganzen Umfang, Totalität seiner Existenz an, um seinen sittlich guten oder bösen Charakter zu beurtheilen.

Replik 3. Sey es a), daß diese Proportion immer schon da sey, welches freilich der Erfahrung widerspricht, so muß ich mir doch dieselbe immer durch den Exekutor des Moralgesetzes hergestellt denken, sey es in dieser oder in der folgenden Lebensperiode. b) Eben weil unsere sittliche Güte, unser moralischer Charakter von der ganzen Totalität unsers Daseyns, von dem ganzen Umfange unsers Wirkens abhängt, und wir also selbst nie treue Richter in Bestimmung unseres moralischen Werthes oder Unwerthes seyn können, so folgt, daß wir nothwendig auf ein höheres Wesen schliessen müssen, welches das Ebenmaaß zwischen Tugend und Belohnung herstellt.

Urtheil. a) Wenn auch dieser moralische Glaubensgrund für sich nicht ganz feststeht, nicht allen Scepticismus aufhebt, nicht unerschütterliche Gewißheit begründet; so erinnerte ich schon, daß keine ganz evidente, apodiktische Demonstration, mathematische Gewißheit hier Statt haben könne. b) Erhält er eine ganz unbeschreiblich hohe Würde und in allem Betrachte unerschütterliche Gewißheit, sobald er als moraltheologische Deduktion mit den spekulativen Argumenten, besonders mit dem physikalisch-theologischen in Verbindung gebracht wird, und so alle zusammen ein vollständiges Ganze ausmachen. Man kann und muß alsdann sagen, daß durch diese letzte Deduktion den ersteren ihre Wichtigkeit und vollständige Beweiskraft ertheilt wird, wie wir auch schon bei der Behandlung und Würdigung der einzelnen Beweise immer darauf hinwiesen. In dieser Einigung gebührt auch sogar ihrem Postulate ein großes Ansehen. Denn dasselbe ist jetzt gerade der reine absolut-nothwendige Glaube des menschlichen Geistes. c) Wenn auch die spekulativen Beweise für das Daseyn Gottes dem Philosophen keine überzeugende Gewißheit geben, so darf man diese doch keineswegs aus dem Volksunterrichte verdrängen; vielmehr werden diese, besonders der physikalisch-theologische, der aus der weisen Einrichtung der Welt und den Absichten der Dinge hergenommen wird, für den schlichten Menschenverstand immer überzeugend seyn, wenn man sie in ihrer Stärke, in ihrem Lichte vorträgt, und dabei alle Zweifel und Einwendungen beseitigt, auf die der Ungelehrte, besonders in Betreff dieser Wahrheit gewiß nie kommen wird. Der weise Volkslehrer, der dann auch diese spekulativen Beweise mit dem moralischen noch verbindet, wird gar leicht seine Lehrlinge zur Ueberzeugung bringen können, daß sie ihre Stimmen in

Anstatt also Gottes Daseyn zu beweisen, fing man an, Gott zu postuliren. Kant stellte folgende Behauptung auf: die praktische Vernunft gebietet unser höchstes Gut, nämlich Sittlichkeit mit angemessener Seligkeit zu realisiren. Was aber die praktische Vernunft gebietet, das muß auch möglich seyn, weil sie sonst Unmögliches geböte, und also Unvernunft wäre; nun aber das höchste Gut ist für uns nicht möglich, wenn es nicht ein höchstes Wesen gibt, das allmächtig und heilig ist, und uns das unserer Sittlichkeit gemäße Wohlbefinden zutheilen kann und will, also ist ein Gott.

Die Behauptung Kants, daß das Daseyn Gottes nicht bewiesen werden könne, machte großes Aufsehen, und erregte viele Dispute **pro et contra.**

Kritik über Kants Behauptung. Man kann an Kant und dessen Schule die Frage stellen: Ist denn sein moralischer Beweis nicht auch ein Beweis? Ist es nicht Einerlei, dieß dringt mich, Gott anzunehmen, oder dieß beweist mir, daß ein Gott ist? Was verleitete doch wohl Kant zu jener Behauptung? Er ging von dem Grundsatze aus: Bei übersinnlichen Dingen hat kein theoretisches Wissen, sondern nur ein praktisches Fürwahrhalten Statt, indem die Prinzipien der theoretischen Vernunft auf die sinnliche Welt gar keine Anwendung gestatten. Allein dieß ist offenbar falsch. Vernunft muß überall gelten, sowohl in der sinnlichen als übersinnlichen Welt. Die Prinzipien der theoretischen Vernunft sind die Prinzipien der Einheit, der Kausalität und der Zweckmäßigkeit. Diese Prinzipien müssen auch in der übersinnlichen Welt anwendbar seyn; denn sonst wäre überall Widerspruch und Unvernunft. Was die theoretische Vernunft in uns aussagt, das muß sie auch in Gott als wahr erkennen, sonst gibt es gar keine theoretische Vernunft. Gehört nicht die ganze Moral zu übersinnlichen Kenntnissen, und müssen nicht die Sittengesetze aus den Prinzipien der theoretischen Vernunft deduzirt werden? müssen wir nicht, um nach unseren Verhältnissen leben zu können, vorher die Verhältnisse selbst durch unsere theoretische Vernunft erkennen? Wo kein Seyn ist, da kann auch kein Sollen gedacht werden. — Jene Behauptung Kant's: Gottes Daseyn könne nicht bewiesen, sondern müsse nur geglaubt, könne nur postulirt werden, gab in der Folge die Veranlassung zur der Behauptung: Daß eine bloße Idee von Gott

---

das Lied des heiligen Sängers David mischen: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." Ps. 14, 1.

zum Behufe der Sittlichkeit hinreichen, und das Postulat der praktischen Vernunft völlig suppliren könne. — Die Schule Kant's suchte ihren Meister zu rechtfertigen.

Indessen, so wenig sich die Kant'sche Behauptung von der Unerweislichkeit des Daseyns Gottes rechtfertigen läßt, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß für das Daseyn Gottes keine mathematische Demonstration aufgestellt werden könne. Wer wird aber auch für alle Wahrheiten nur mathematische Demonstrationen verlangen? Es genügt uns, wenn wir beweisen können, daß das Daseyn Gottes mit den allgemeinen, unumstößlichen, sowohl theoretischen als praktischen Vernunftprinzipien in einer nothwendigen Verbindung stehe; und dieß können und wollen wir darstellen.

Beweis für das Daseyn Gottes aus theoretischen und praktischen Prinzipien.

a) Beweise aus theoretischen Vernunftprinzipien.

1) aus dem Prinzipe der Kausalität. Die Vernunft kann Nichts ohne Grund, keine Wirkung ohne Ursache denken. 2) Aus dem Prinzipe der Zweckmäßigkeit. Wo Ordnung und Zweckmäßigkeit nicht zu verkennen ist, da muß ein mit proportionirten Kräften zu diesem Geschäfte versehendes Wesen seyn. 3) Aus dem Prinzipe der Einheit. Die Vernunft erhebt sich bei ihrem wesentlichen Streben nach Einheit bis zur Idee eines unbedingten und allerrealsten Wesens, welches sie allen übrigen Wesen zu Grunde legt.

Diese theoretischen Vernunftprinzipien liegen zum Grunde, wenn wir aus dem Daseyn der Welt, und aus der zweckmäßigen Einrichtung derselben im Ganzen, und in allen ihren einzelnen Theilen auf das Daseyn eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Urhebers, auf das Daseyn Gottes schließen; so wie wir aus den sichtbaren Operationen die unsichtbare Menschenseele von ihrem Daseyn überzeugt werden, ebenso schließen wir aus der sichtbaren Schöpfung auf das Daseyn eines höchsten Geistes.

b) Beweise aus praktischen Vernunftprinzipien.

1) So wie das nothwendig wahr seyn muß, ohne welches kein vernünftiges Denken möglich ist, eben so muß auch das wahr seyn, ohne welches ein vernünftiges Leben — Sittlichkeit — unmöglich wäre; dieß wäre nun der Fall, wenn es kein höchstes Wesen gäbe. Die praktische Vernunft in ihrer höchsten Entwicklung

muß denjenigen, welcher ihr Gesetz befolgt, einer verhältnißmäßigen Glückseligkeit würdig erklären. Allein das Sittengesetz kann dem Menschen für sich diese verdiente Glückseligkeit nicht verschaffen, es muß also ein Wesen geben, welches allmächtig, heilig, gerecht und allwissend ist, um einem Jedem die seiner Würde angemessene Glückseligkeit zu verschaffen. 2) Oft befinden wir uns ohne unsere Schuld, oft sogar durch Pflichterfüllung in der unglücklichsten Lage, aus welcher wir uns entweder gar nicht, oder nur mit Verletzung der Sittengesetze helfen können. Das Erste ist für das menschliche Herz empörend, und das Zweite kann die Vernunft nicht erlauben. In dieser Lage muß es nun einen vernünftigen Trostgrund geben, oder Vernunft und Herz befinden sich in einer großen Verwirrung. Dieser Trostgrund kann bei eigenen Unvermögen kein anderer seyn, als die Anerkennung eines höchsten Wesens, welches diese Lage ändern kann und zuverlässig ändern wird. Wäre dieser Gedanke unvernünftig, so müßte die Vernunft erlauben, das Sittengesetz zu verletzen, wenn dadurch eine Abhilfe möglich ist. 3) Der Mensch empfängt in seinem Leben so manches Gute, welches er sich selbst gar nicht zuschreiben kann. Daraus entsteht für das Herz das natürliche Bedürfniß, dankbar zu seyn. Auf die leblose Natur findet die Aeußerung dieses Dankgefühles keine Anwendung, das Herz wird also gedrungen, zu seinem gleichsam abgenöthigten und vernünftigen Dankgefühle ein Objekt zu suchen, an welchem es sich äussern kann. Es denkt sich also einen gütigen Schöpfer, welcher der Natur eine für den Menschen so wohlthätige Einrichtung gegeben hat. 4) Auch das Gewissen weiset auf Gott hin. Der Mensch schreibt sich selbst auf Antrieb seiner Natur gewisse Gesetze seines Handelns vor, welche mit so großer Macht über ihn gebieten, daß er bei einer angestellten Musterung und Prüfung seiner Handlung nach der Richtschnur seiner innern Gebote sich auch dann, wenn er einsam und entfernt von allen sichtbaren Richtern seiner That ist, vor sich selbst anklagt und entschuldiget, gleich als ob er sich vor einem Richter zu verantworten hätte. (Röm. 2.) Es liegt demnach schon in der natürlichen Einrichtung unseres Geistes, uns vor einem unsichtbaren Richter zu scheuen, der das Böse mit Unglück bestraft, und das Gute mit Wohlseyn belohnt.

Also das Daseyn Gottes ist aus theoretischen und praktischen Vernunftgründen erweißlich. Nur durch Anerkennung eines höchsten Wesens kömmt Zusammenhang und Einheit in die theoretische und praktische Vernunft und in die menschlichen Gefühle.

Betrachtung des ontolog., cosmolog., physiko-theolog. und moral. Beweises als vier Momente **Eines** Beweises.

Diese vier aufgestellten Beweise können als Glieder oder Momente eines Beweises für das Daseyn Gottes vereinigt betrachtet werden, und lassen sich so zusammenreihen: 1) Betrachten wir die Bestandtheile der Welt, so finden wir überall Körper und Geister veränderlich, beschränkt, bedingt, abhängig. Dem Beobachter drängt sich deßhalb die Frage auf: Woher kömmt denn diese Welt? Wie entstand sie? Keine Antwort wird die gesunde Vernunft genügend befriedigen, wenn wir nicht annehmen, daß es außer und über dieser sichtbaren Welt ein Wesen gebe, das an sich selbst, unabhängig, unbeschränkt, unveränderlich, unbedingt sey, und mit höchster Macht diese Welt ins Daseyn gerufen habe. 2) Dringen wir tiefer ein in die Beschaffenheit und Einrichtung der sichtbaren Welt, so entdecken wir die größte Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, überall Ordnung, Zweckmäßigkeit; die Vernunft schließt also: daß der Urheber dieser Welt Alles mit höchster Weisheit, Güte und Macht immerfort erhalte, leite und regiere. 3) In der sichtbaren Welt ausser uns finden wir aber den letzten Endzweck nicht. Wir müssen also in unser Inneres blicken, und den Menschen als moralisches Wesen betrachten, und hier in unserem Innern kündigt sich das hl. Gesetz an, das uns unbedingt zum Streben nach dem Guten, nach Sittlichkeit auffordert; das Herz wünscht, verlangt und sucht Glückseligkeit, und die Vernunft billigt des Herzens Sehnsucht und Ringen und verspricht eine dem Streben nach Moralität angemessene Belohnung. Wer schrieb nun das hl. Gesetz in unser Inneres? Wer kennt unsern moralischen Werth oder Unwerth? Wer hat den Willen und die Macht, dem Menschen sein verdientes Loos wirklich zu ertheilen? Diese für den Menschen so interessanten Fragen finden ihre befriedigende Lösung nur in dem Glauben an Gott, der nicht nur Schöpfer und Erhalter der physischen Welt ist, sondern zugleich Schöpfer der Geisterwelt, der selbst heilig das Gesetz in unser Herz schrieb, der gerechte Richter und Vergelter ist des Guten und des Bösen. 4) Endlich sieht sich die Vernunft gedrungen, Gott als das unendlich vollkommenste, höchste, nothwendige, allerrealste Wesen anzunehmen; denn wäre in Gott irgend ein Mangel oder irgend eine Beschränkung, so wäre die Antwort auf alle obigen Fragen nicht befriedigend, nicht zuverlässig und sicher.

Beweis für das Daseyn Gottes aus der höheren Natur des Menschen geführt.

Endlich kann man auch einen Beweis für das Daseyn Gottes in unserer höheren Natur suchen und finden. Wenn wir über unsere höhere Natur reflektiren, so finden wir in derselben einen Grund, Gott anzuerkennen, weil wir nur in Gott volle Befriedigung der höhern Bedürfnisse, nämlich: Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit finden. 1) Volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Erkenntniß der Wahrheit finden wir nicht in der ganzen sichtbaren Natur, nicht in unsern Mitmenschen, nicht in höheren, aber noch beschränkten Wesen, sondern nur in Gott, der allsehend, allgütig, allmächtig ist, der allein die Wahrheit im hellsten Lichte schaut und unser Bedürfniß nach Wahrheit befriedigen will und kann. — 2) Volle Kraft zur Vollendung der Heiligkeit finden wir nicht in uns, nicht in unsern Mitmenschen, nicht in überirdischen, aber noch beschränkten Wesen, sondern nur in Gott, der in sich heilig ist, der in uns ein vollkommenes Bild seiner Heiligkeit schaffen will und kann, weil er gütig, allmächtig ist. 3) Volle Befriedigung unseres Durstes nach Seligkeit finden wir nicht in den Gütern des Leibes, Glückes, der Ehre, nicht in den Mitmenschen, nicht in den Wissenschaften, nicht in der Freundschaft, nicht in der Tugend, nicht in dem ganzen Menschengeschlechte, sondern nur im Glauben an Gott, der selbst in Heiligkeit ganz selig ist. 4) Die drei wesentlichen Bedürfnisse unserer höhern Natur treiben uns also an, an Gott zu glauben, d. h. an ein Wesen, welches das Heilige und Selige selbst ist, und zugleich allsehend, allgütig und allmächtig ist, jene drei Bedürfnisse in uns zu befriedigen.

Besonderer Werth des physiko-theologischen Beweises für das Daseyn Gottes.

Der leichtfaßlichste, gemeinste und von allen Volkslehrern von Jeher gebrauchte Beweis für das Daseyn Gottes ist und bleibt jener aus der Betrachtung der Natur.

Denn es hatte immer die unbefangene Betrachtung des Universums, der äusseren und inneren Natur, den durch überspannte Schulspekulation nicht verschrobenen wahrhaft gesunden Menschenverstand zur Annahme einer höheren, Alles mächtig, gütig und weise bildenden Intelligenz gleichsam hingerissen. Unterwirft der Mensch die äussere Natur seiner Forschung, so findet er Alles von der ersten

Sonne bis zu dem geringsten Stäubchen in dem bewunderungswürdigsten, innigsten Zusammenhange, in der abgemessensten Wechselwirkung: unzählbare Planetensysteme halten sich unter Combination von Attraktiv- und Repulsivkraft in den regelmäßigsten Bahnen; bei und aus dem Kampfe aller Elemente gegen einander treten die trefflichsten, manchfaltigsten, anorgischen und organischen Gebilde hervor, die auf der ununterbrochensten Stufenleiter zu einander stehen, sich gegenseitig beschränken, Produkte in einer Hinsicht, in der andern wieder produktiv sind, als jene der Zerstörung unterworfen, als diese die Keime anderer Produkte enthalten, so, daß beständige Compositionen zu anorgischen und organischen Individuen und Decompositionen derselben nach den unwandelbarsten Gesetzen vorgehen, aus Leben Tod, und Tod aus Leben entspringt.

Werfen wir unsere Aufmerksamkeit auf die organischen Wesen ins Besondere, welche Manchfaltigkeit derselben gibt es nicht auf unserem Erdballe? Welch unermeßliche Anzahl von Geschlechtern und Arten in dem grossen Pflanzenreiche, die sich von dem niedrigsten Lichen, bis zu der dem Thierreiche am nächsten gränzenden vollendetsten Coralle in der schönsten Continuität berühren? Wie künstlich ist ihre ganze Structur? wie trefflich der Bau, wie abgemessen das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander und zu dem Ganzen, wie unübertreffbar ihre Einrichtung zu ihren manchfaltigen Funktionen, wie undurchschaubar die Thätigkeit des Organismus bei der Entwicklung, Fortbildung, dem Nahrungs- oder Assimilitations- und Absonderungsprozesse, der Fructification, der Fortpflanzung? Welche Regelmäßigkeit in Beziehung auf die Zeit des Hervorkeimens, des Blumen- und Früchtetragens, welche Eigenheiten in Beziehung auf Klima, Ort des Wachsthums und des Gedeihens der verschiedenen Pflanzenarten? Welche Manchfaltigkeit des Nutzens und Gebrauches derselben überhaupt, und der einzelnen Theile ins Besondere? Unterwerfen wir den bis zur Thierheit gesteigerten Organismus unserer Betrachtung, welch' unermessene Zahl von Individuen, Arten und Gattungen treffen wir hier an? Welche abgemessene Reihenfolge von Polypen bis zum Orangouttang? u. s. w. Vgl. physiko-theologischen Beweis oben in der Note.

Polemik.

Einwurf. — Wenn aber der Beweis aus der Betrachtung der Welt so natürlich und deutlich ist, und sich jedem nur wenig kultivirten Menschen von selbst aufdringt, warum gibt es denn

selbst noch unter den gebildetsten Nationen Gotteslängner, Atheisten? — Antwort. Nicht Alle, die man für Atheisten hält, und sie auch wirklich des Atheismus verdächtig macht, sind es in der That. Wirklicher Atheismus wird nur bei Menschen angetroffen, welche zwar in der Kultur schon Fortschritte gemacht haben, aber zu Gunsten ihrer erhöhten und verfeinerten Sinnlichkeit kein eigenes Interesse haben, ein höchstes Wesen anzunehmen, oder die sich in ihren Spekulationen verirrten, und in einem stolzen Vertrauen auf ihre geistigen Kräfte das ermessen wollten, was doch für endliche Wesen schlechterdings unermeßlich ist, somit auch das ganz verwarfen, was sie nicht ganz begreifen konnten; daher sagt auch der hl. Sänger: Im Herzen spricht der Thor: Es ist kein Gott! Verdorben sind ihre Wege, abscheulich ihre Werke; Keiner Gutes übend. Ps. 14, 1. — Wenn die Vernunft grübelnd oder ins Unendliche forschend geworden ist, so kann sie ihren Gott in der Natur sehr leicht verlieren; die Geschichte gibt Beispiele genug. Viele Naturforscher haben in der Natur vor lauter Natur den Präsidenten der Natur verloren. Wenn die Vernunft im Dienste der Leidenschaft und des bösen Willens Frohndienste thut, so kann sie ihren Gott in der Natur nicht etwa verlieren, sondern wird ihn unfehlbar verlieren. Dem Diebe ist das brennende Licht im Hause, in das er bei Nacht einbrechen will, zuwider, die Leidenschaft Gott, dessen Blick die unheilige Neigung verdammt.

Welche versteht man unter Atheisten? Auf diese Frage folgt die Antwort in den Noten f. und g.

---

* Note f.

Diejenigen, welche die Existenz Gottes läugnen, werden Gotteslängner, Atheisten, genannt, und werden in mehrere Klassen getheilt. — a) **Athei directi, positivi, dogmatici**, welche auf falsche Prinzipien sich stützend mit dürren Worten, ohne Umschweif und öffentlich Gottes Daseyn wegläugnen. b) **Athei negativi**, die nie etwas von Gott gehört haben, und durch eigenes Nachdenken Gottes Daseyn zu erkennen, vernachlässigen. Vgl. Röm. 1, 18 —20. c) **Athei indirecti**, die erst durch Umschweife zu erkennen geben, daß sie Gott läugnen, z. B. Spinoza. — Die positiven Atheisten nehmen entweder die Ewigkeit der leb- und sinnlosen Materie an (die Materialisten); oder behaupten, diese Welt sey ihrer Substanz und Einrichtung nach schon von Ewigkeit gewesen; oder sie machen die Natur als ewig und nothwendig zur Gottheit (die Pantheisten). — Um aber die erste Ursache zu erklären, weichen sie verschieden von einander ab: Die Materialisten schreiben der Materie eine lebendige und aktive Kraft und Macht zu, sich in die verschiedensten Formen auszutheilen. Sie sagen, aus der ihr eigenen vi motrice sey die Form und Ordnung des Universums entstanden. Andere nehmen ihre Zuflucht zu

Gott, als Schöpfer, Erhalter Regierer der physischen, besonders der moralischen Weltordnung betrachtet.

Aus den vier angeführten Momenten für das Daseyn Gottes, den ontolog., cosmolog., physiko-theolog. und moral. Beweisen erkennen wir die Beziehungen, in welchen Gott als Urheber der physischen Welt, besonders als Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt nach moralischen Zwecken steht; welche Ausdrücke wir hier näher bestimmen wollen.

Wir haben gesehen, wie die Vernunft das Problem einer Congruenz der Sittlichkeit und Glückseligkeit in der Idee eines heiligen und allmächtigen Wesens befriedigend gelöst hat. Dieselbe Idee, da sie in praktischer Hinsicht volle Gültigkeit hat, gibt uns den Schlüssel zur Auflösung eines andern Problems; wir schliessen nun aus ihr auf die Möglichkeit dessen, was wir als daseyend erkannten, aber in seinem Ursprunge nicht begreifen könnten. Ein heiliges und allmächtiges Wesen hat Causalität in der Natur, und es bestimmt dieselbe zum Zwecke der Sittlichkeit. Eines solchen Endzweckes werden wir uns in der Sinnenwelt bewußt, aber wir haben ihn nicht als bloße Sinnenwesen, sondern als Intelligenzen und

---

dem zufälligen Zusammenflusse der Atomen. — Jene, welche die Ewigkeit der Welt behaupten, finden die Entstehung des Universums in den ewigen sich stets succedirenden Erzeugungen. — Die Pantheisten schreiben ebenfalls der Natur eine, ich weiß nicht, welche angeborne Gebärkraft zu.

* Note g.

Es ist auffallend, daß es Philosophen gab, die gegen die Beweisarten aus den Absichten der Dinge auf das Daseyn Gottes zu schließen, Einwürfe machen, z. B. Spinoza sagt: Wenn man aus den Absichten der Dinge auf das Daseyn Gottes schließt, so begehet man einen Zirkel, indem man aus den Absichten Gott, und aus den Begriffen von Gott die Absichten kennen lernt, oder deutlicher: Wenn es keinen Geist gibt, so gibt es keine Absicht, ehe also das Daseyn Gottes als eines Geistes bewiesen ist, kann von Absichten die Rede nicht seyn. — Antw. Es liegt kein Zirkel in dem Schlusse: in dieser Uhr passen alle Räder so in einander, daß die ordentliche Bewegung entsteht, und die Stunden richtig angezeigt werden. Diese vollkommene Ordnung und Anzeige der Stunden kann nicht das Werk des Zufalls, noch der blinden Nothwendigkeit seyn. Es muß also die Uhr von einem Künstler gemacht seyn, der die Schicklichkeit der Theile einsah, den Zweck der Anzeige der Stunden als erreichbar dachte, wirklich bezielte, und durch Zusammensetzung derselben erreichte. Also ist Absicht da. Man schließt demnach von einer Ordnung auf einen verständigen Urheber, und sofort auf Absicht; einen ähnlichen Schluß macht man in Erkenntniß des Schöpfers aus der Ordnung der Welt.

Naturwesen. Wie wir Intelligenzen sind, können wir nie erforschen. Da aber Gott erster Bestimmer der Natur ist, so existiren wir durch Gott als Naturwesen; nur existiren wir nie als bloße Naturwesen, sondern zugleich als Intelligenzen; folglich ist Gott, da er Urheber unseres Daseyns ist, Urheber der Vereinigung unseres intelligiblen und sensiblen Charakters, und wir sind endliche moralische Wesen durch Gott. Wenn wir von Gott unser Daseyn ableiten, so heißt dieß so viel, als wir betrachten ihn als Urheber einer moralischen Weltordnung, in welcher ein schlechthin guter Zweck realisirt werden soll. Wir müssen Gott in Beziehung auf die Welt, als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt nach moralischen Zwecken ansehen;

1) als Schöpfer der Welt, und zwar ins Besondere in Beziehung auf die Körper der Welt, daß er die vorhandene Materie nicht bloß geordnet und gebildet, sondern daß er selbst Urheber des Stoffes derselben, daß er auch die Ursache des Daseyns der Substanzen ist. Denn, sollen wir Gott als Urgrund aller Moralität, als Stifter des moralischen Systems und künftigen Ausführens des Planes davon denken, so müssen wir ihm unumschränkte und freie Macht über die Materie zueignen, und dieselbe ganz von ihm abhängig uns vorstellen. Dieß ist aber bei der Annahme einer von ihm ihrem Daseyn nach unabhängigen Materie, bei der Annahme eines ewigen Chaos nicht möglich, denn dadurch würde die Gottheit selbst von dem Weltstoffe gewissermassen abhängig und durch ihn eingeschränkt und so würde die Gottheit denselben zum höchsten und vollendeten Endzwecke der Welt nicht wohl durchgehends haben bilden können.

2) Als Erhalter. Wenn in dem Begriffe, Gott als Schöpfer der Welt, nach dem vollkommensten Endzwecke der Vernunft gedacht werden muß, wenn dieser vollkommene Endzweck der Vernunft für ein Weltsystem wahre Unendlichkeit hat; so ergibt sich, daß mit dem Glauben an Gott nothwendig und unzertrennlich verknüpft ist: a) die endlose Erhaltung der vernünftigen Wesen, b) die endlose Erhaltung aller derjenigen Kräfte und Verbindungen von Kräften, welche nothwendige Mittel der Erreichung des göttlichen Endzweckes für die vernünftigen freien Wesen sind. Erhaltung der Welt ist die höchste absolute Begründung der endlosen Dauer aller moralischen Wesen für ihren unendlichen Zweck und aller unfreien Kräfte und Verbindungen, die als Objekte und Mittel für den unendlichen Zweck nothwendig sind. Erhaltung der Welt

ist

ist eine in dem Begriffe eines moralischen Gottes nothwendig enthaltene Beziehung desselben zur Welt. Ohne diese Erhaltung ist nicht einzusehen, wie man Gott als Ursache einer moralischen Welt annehmen kann, in welcher vermöge ihres Begriffes endlich-vernünftige Wesen durch einen ins Unendliche fortgehenden Progressus sich ihrem höchsten Zwecke, der reinen Moralität immer mehr nähern, und durch die Gottheit die ihrer subjektiven Angemessenheit zum Sittengesetze proportionirte Glückseligkeit erhalten sollen; wo also die Fortdauer und Erhaltung der endlich-vernünftigen Wesen selbst und der zur Realisirung ihres höchsten und vollendeten Endzweckes nothwendigen Kräfte eine nothwendige Voraussetzung ist. Nur darf man dabei nicht denken, daß die gegenwärtige Sinnenwelt in ihrer dermaligen Form forterhalten werden müsse; sondern ein System, wo sich überhaupt stetes Besserwerden möglich, und die dem sittlichen Werthe eines jeden endlich-vernünftigen Wesens angemessene Glückseligkeit oder ihrer Immoralität proportionirte Unglückseligkeit verhältnißmäßiges Uebel zu Theil wird.

3) Regent. Gott wird als Regent der Welt zu moralischen Zwecken gedacht und geglaubt. Obgleich der Ausdruck der Regierung Gottes ein bildlicher Ausdruck ist, so paßt er doch sehr wohl, um das Verhältniß Gottes zur Realisirung des Endzweckes der Welt und Menschheit zu bezeichnen. Die göttliche Regierung bezieht sich auf den Endzweck der vernünftigen Wesen, der von solcher Beschaffenheit ist, daß die vernünftigen Wesen selbst keinen andern, als ihn können begehren wollen. — Gott ist Schöpfer, Erhalter und Regent einer moralischen Welt, so, daß im Begriffe der göttlichen Regierung die göttliche Fürsehung, moralische Gesetzgebung in dem von uns bestimmten Sinne des Wortes und die göttliche Gerechtigkeit, welche die dem sittlichen Werthe oder Unwerthe frei vernünftigen Wesen proportionirte Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, Wohl oder Uebel nach den Forderungen der reinen Vernunft zuerkennt, enthalten ist. Auf dieser Weise haben wir den Begriff eines Gottes, zumal wie er aus der Moral hervorgeht, rein aufgefaßt, wo er uns als die Ursache einer moralischen zu praktisch-moralischen Zwecken bildsamen Welt als Realisirer des vollendeten Endzweckes derselben erscheint.

Ungeachtet die vernünftigen Wesen, um auf diesen Zweck hinarbeiten zu können, schlechterdings mit Freiheit begabt werden mußten, so hängt doch im Ganzen die vollständige Realisirung desselben von der Gottheit ab, als welche aller, uns unbegreiflichen

Mittel zu demselben fähig ist. Dieß nun drückt der Begriff der Regierung Gottes aus. — Der Begriff eines Regierers der Welt ist im Begriffe eines Gottes selbst nothwendig enthalten, und zwar so, daß die vernünftigen Wesen sich das moralische Gesetz ohne alle Einschränkungen als Prinzip, und den vollständigen Zweck der moralischen Vernunft als Zweck der göttlichen Weltregierung denken müssen. Gott leitet demnach und behandelt die vernünftigen Wesen nach der Strenge der unwandelbaren sittlichen Gesetze ohne Ausnahme. — Der Endzweck der göttlichen Regierung ist das höchste Gut der Vernunft, Tugend und Glückseligkeit in Harmonie, um so die unaufgeblichen Postulate der Vernunft zu befriedigen. Dabei können die vernünftigen Wesen von der göttlichen Regierung in Beziehung auf das, was und wiefern es durch Freiheit möglich ist, nichts erwarten, nachdem ihnen die Gottheit Vernunft und Freiheit gegeben hat. Nur dasjenige können sie von derselben erwarten, was durch ihre Freiheit allein nicht möglich ist. An der Erwerbung des moralischen Verdienstes hat also die Gottheit nur in sofern Antheil, als sie der Urgrund aller Moralität ist, und durch die moralische Gesetzgebung in der Vernunft alles Gute derselben möglich gemacht hat, und daß sie durch weise und verborgene Leitung die Hindernisse der Moralität, die sie nicht selbst heben können, ohnbeschadet ihrer Freiheit heben wird. Wenn also die vernünftigen Wesen Gott als Weltregierer denken, so betrachten sie ihn, nebstdem sie ihn als Schöpfer der Welt nach dem vollkommensten Endzwecke der moralischen Vernunft und Gesetzgeber für ihre freien Handlungen anerkennen, als Richter derselben, und gerechten und mächtigen Vertheiler der Glückseligkeit nach dem Ebenmaaße ihrer Würdigkeit. Sie umfassen im moralischen Glauben den Plan der göttlichen Weltregierung im Ganzen, ohne sich anzumassen, die Ausführung desselben im Einzelnen erreichen zu wollen. Freilich wird unterdessen die Art und Weise, wie göttliche Weltregierung möglich ist, für immer ein Geheimniß bleiben. Wir werden es nie begreifen, wie sich die moralische Freiheit und ihre Wirkungen gegen den Plan Gottes verhalten. Allein diese Unbegreiflichkeit ist Folge der Gränze unseres Erkenntnißvermögens, und kann der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der moralischen Religion keinen Eintrag thun.

Kenntniß von Gottes Daseyn

aus

Lehren der hl. Schrift.

Je tiefer wir die wahre Geschichte und die ursprüngliche Bestimmung aller Schriften des A. u. N. T., aus welchen wir hier die Lehre von Gott schöpfen, nebst ihren verschiedenen Gehalt untersuchen, destomehr werden wir uns von der Unentbehrlichkeit gewisser allgemeinen Grundsätze zur richtigen Angabe der Begriffe von Gott überzeugen. a) Gottes Daseyn wird schon in den Schriften des A. u. N. T. als bekannt und erwiesen vorausgesetzt und mit diesem alle übrigen Eigenschaften. Die ganze Geschichte des Volkes, dem ursprünglich diese Schriften gewidmet waren, ist, wenn man so sagen darf, eine Geschichte der Existenz Gottes. Alles geht von dem Gedanken aus: Gott ist, und Alles geht auf ihn wieder zurück. Gerade so lehre auch der Volkslehrer die Wahrheit: es ist ein Gott! Er leite Gottes Daseyn aus dem Daseyn der Welt ab, und er wird sie faßlicher lehren, als durch je eine, sey es auch die gelehrteste Schlußfolge; welche Beweisart auch oben, wo wir von dem physikotheologischen handelten, anempfohlen wurde. Nicht die Metaphysik der Lehre von Gott erwarte der Leser; sie liegt zu Grunde, die Schilderungen aber und die Bestimmungen einzelner Eigenschaften sind nicht neue Beweise, sondern bestätigende Erläuterungen. Ihre Absicht ist, den abstrakten Gedanken mehr zu versinnlichen, faßlicher zu machen, und seine Anwendung auf Herz und Leben zu lehren. b) Alle unsere Begriffe von Gott, man setze Natur und Offenbarung auch in den auffallendsten Contrast, sind Begriffe des Menschen von Gott. Mit der Erleuchtung und Aufklärung des menschlichen Verstandes haben sich die Begriffe von Gott aufgeklärt und geläutert; also die Vorstellungen der Vorwelt von Gott, in sofern sie nur aus diesen Religionsschriften erlernt werden können, sind Stoff zu allgemeinen Begriffen, nicht allgemeine Begriffe selbst. So war doch z. B. die Wahrheit: es ist nur ein Gott, dem ganzen Israel nicht das, was sie ist. In vielen Stellen der jüdischen Religionsschriften herrscht ein unnatürlicher Particularismus, welcher die Einheit Gottes, aber nicht in der Wahrheit erhält, mit der Jesus sagt: Das ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den ewig wahren

Gott ꝛc. Joh. 17, 3. — c) Also müssen in den israelitischen Religionsschriften die Begriffe, die eine unmittelbare Beziehung auf die Theokratie haben und ihr wesentlich sind, genau geprüft, Vorstellungen der Einbildungskraft nicht mit dem Urtheile des Verstandes verwechselt, der Gesang des hl. Sängers mit Empfindungen des theokratischen Dichters gelesen, und die Sprache des Originals mit aller Sorgfalt studirt werden, um nicht falsche Begriffe von Gott in diese Schriften einzutragen, und die nationalen nicht mit den allgemeinen wahren zu vermischen.

So wie schon die ersten Worte der hebräischen Religionsschriften für Gott den Schöpfer Himmels und der Erde sprechen, so sprechen mehrere Stellen der jüdischen und christlichen Religionsurkunden für die Wahrheit: die Welt ist, also ist ein Gott, ein Schöpfer, z. B. Ps. 8, 2—5; Ps. 19, 2—7; Apg. 14, 15—17; Apg. 17, 24—29; Röm. 1, 19. 20. ꝛc.

Ps. 8, 2—5: Jehova unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde! der du setzest deinen Ruhm über den Himmel. Aus dem Munde Lallender und Säuglinge hast du gegründet Ruhm wegen deiner Dränger; zu beschwichtigen den Feind und den sich Rächenden. Wenn ich schaue deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, welche du gebildet hast: was ist der Mensch, daß du gedenkest seiner, und der Sohn des Menschen, daß du besorgest ihn? Treffend ist hier der Gedanke: aus den Kindern bautest du eine feste Burg gegen deine Feinde. Man kann übersetzen: schon das Kind, seine Zeugung, sein Leben, seine Entwicklung, sein Lallen kündiget Gott als Schöpfer an, oder das den Himmel und die Natur unbefangen bewundernde Kind beschämt den Gotteslängner, der die Stimme seines Gefühles unterdrückt.

Ps. 19, 2—5: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und das Werk seiner Hände verkündet die Himmelsfeste. Ein Tag quillt dem andern zu das Wort, und eine Nacht thut der andern kund die Kenntniß. Keine Rede und keine Worte, wovon nicht gehört wird ihre Stimme. Ihr Klang ging über die ganze Erde, und über das Ende des Erdkreises ihre Reden, der Sonne setzt er ein Zelt allda. —

Als Jesus diese Nationalbegriffe von einem Gott als Schöpfer erweitert und vorzüglich die Vatergüte Gottes gegen alle Menschen inniger und rührender als jemals geschildert hatte; so setzten die Apostel auch bei den Heiden die Lehre von dem Daseyn Gottes

immer voraus und begnügten sich bloß zu zeigen, daß sie durch Vervielfältigung der Gottheit nicht nur von den wahren Begriffen derselben abgeleitet worden wären, sondern daß auch dadurch nothwendig die ganze Religion eine höchst falsche und zur Unsittlichkeit verleitende und reitzende Richtung genommen hätte. — Apg. 14, 10—17: Als Barnabas und Paulus zu Lystra lehrten und dieser einen Lahmen heilte, rief das Volk staunend: Die Götter sind in Menschengestalt zu uns herabgekommen. Den Barnabas nannten sie Jupiter, den Paulus aber, weil er das Wort führte, Merkur. Der Priester Jupiters, dessen Bildsäule vor der Stadt war, führte schon begränzte Ochsen vor das Thor, und wollte mit dem Volke opfern. Da Barnabas und Paulus dieß vernahmen, zerrissen sie ihre Kleider, sprangen unter das Volk und riefen: Ihr Leute! was machet ihr da? Wir sind sterbliche Menschen, wie ihr, und ermahnen euch, von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott euch zu bekehren, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darin ist, erschaffen hat. Wenn er gleich in den verflossenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege wandeln ließ; so unterließ er doch nicht, sich ihnen zu erkennen zu geben; Gutes erwies er euch, gab vom Himmel euch Regen und fruchtbare Jahreszeiten, segnete reichlich mit Nahrung und eure Herzen mit Freude. — Apg. 17, 22—29. Paulus macht die Athenienser bei der schicklichen Veranlassung aufmerksam auf den wahren Gott und spricht mit einer Innigkeit und Begeisterung von und für diesen Einen wahren Gott, als noch Keiner der größten Weisen Griechenlands vor ihm auf dem Areopagus, dem berühmten athenienfischen Gerichtshofe gesprochen hatte: Athenienser! allenthalben sehe ich euch sehr religiös. Als ich in der Stadt euere Heiligthümer betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott; mit diesem Gott, den ihr verehret, ohne ihn zu kennen, will ich euch jetzt genauer bekannt machen, mit ihm, der die Welt schuf, und Alles, was in ihr ist. Er, des Himmels und der Erde Beherrscher wohnt nicht in künstlich erbauten Tempeln, auch bedarf er keines Dienstes aus Menschenhänden; er selbst verlieh allen Geschöpfen in dem weiten Weltall Daseyn und Leben ꝛc. Damals gab es in Athen mehrere Altäre mit dieser Aufschrift, die nichts mehr sagen sollte, als daß der Name der Gottheit, welcher der Altar gewidmet war, sich tief in dem dunklen Alterthume verliere, und daher jetzt unbekannt sey. Jedes Land und Volk hatte seinen Schutzgott. Die superstitiöse Nachwelt ließ diese heiligen Plätze nicht eingehen, son-

dern umzäunte sie, um der Gnade dieser unbekannten Gottheit versichert zu bleiben. Paulus benützt diesen Umstand, um zu zeigen, daß seine Gottheit sich schon unter den bisherigen Gegenständen ihrer Verehrung befinde. Ebenso erwähnt auch Pausanias solcher Altäre, die in der mehreren Zahl unbekannten Göttern gewidmet waren. — Gott bedarf keiner Opfer, keines Rauchwerks, keiner Feste, überhaupt keiner Bedienung. Die Heiden hatten für alle Bedürfnisse Götter, und für diese Priester. Selbst ihre Weiber gaben sie den Gelüsten derselben hin. Es würde uns dieses unglaublich scheinen, wenn sie uns es nicht selbst versicherten. Vgl. **Herodot. L. 1. c. 187. Joseph. Antiq. L. 18. c. 4. de Paulina romana.** Man erinnere sich hier nur der **Lectisternia** der Römer, die nichts anders als Gastmähler waren, die man den Göttern bei völlig gedeckten Tischen und herumgesetzten Polstern gab, indem man ihre Bilder auf die Speisebänke an die mit Speisen bedeckten Tafeln setzte, in der Absicht, um ihre Gunst zu erwerben. Sieben Priester besorgten das Mahl. Vgl. Liv. 5, 13; 7, 2.

So finden die Apostel bei allen heidnischen Nationen immer mehr die Art und Weise ihres Gottesdienstes, als den Zweck desselben mangelhaft. Weil nun die Pflichten der natürlichen Religion, die, insoweit man sie erkennt, bei allen Religionen zu Grunde liegt, sich zunächst aus dem Begriffe der Gottheit entwickeln, dessen Daseyn uns die nothwendige Betrachtung verbürgt, daß eine Ursache der Wirkung vorhergehen müsse, so erinnert Paulus, Röm. 1, 19. 20., daß sich Niemand mit der Unwissenheit des Daseyns Gottes entschuldigen könne, weil sich ihm die Ueberzeugung davon nothwendig aufdringt, und er vermöge derselben immer die Verbindlichkeit fühlt, dem erkannten Rechte gemäß zu handeln. „Auch ist ihnen die Kenntniß von Gott kein Geheimniß, weil er sie ihnen Allen geoffenbaret hat. Denn so lange die Welt geschaffen ist, wird Jeder durch die Betrachtungen seiner Werke auf den Unsichtbaren, auf seine unendliche Macht und Gottheit hingeleitet, so daß sie sich mit keiner Unwissenheit entschuldigen können."

Sehen wir nun zurück auf das bisher Gesagte, so ergeben sich folgende Resultate: a) Alle diese Bibelstellen zusammengenommen lehren, daß die Natur und ihre ganze Einrichtung den großen Gedanken: es ist ein Gott, dem menschlichen Verstande leicht entdeckbar gemacht und sehr nahe gelegt habe. Der Mensch denke nach über sich, über die sichtbare Schöpfung, die ihn umgibt, über die Freuden aus ihr, und er wird Gott finden, den Schöpfer,

Ordner und Erhalter. b) Offenbar unterscheiden die Stellen, Apg. 14, 16. 17. und 17, 30. die Kenntniß von Gottes Daseyn aus der Natur von jener vollkommneren der Offenbarung. Alle Menschen können Gott in der Natur finden; die Völker, die ohne besondere Manifestation sich selbst und ihrem eigenen Nachdenken überlassen sind, entdecken ihren Schöpfer und Gott; aber ihre Kenntniß ist so rein und so tugendfördernd nicht, als die geoffenbarte durch Jesus. c) Herrschend ist in den jüdischen Religionsschriften der Gedanke von Gottes Daseyn. Fest fassen ihn die Schriftsteller der Hebräer, und wahr besingen ihn ihre religiösen Gesänge. Damals flehten noch alle Nationen zu ihren Götzen und nur die Weisesten im Heidenthume entdeckten im Geschöpfe den Schöpfer, aber mit Gewißheit, Würde und Wahrheit konnten sie nicht von ihm sprechen. Bürgt wohl diese Bemerkung nicht für den Satz: die Hebräer wandelten ihre eigenen Wege, nicht wie die Heiden. Ihre Kenntniß von Gottes Daseyn ist ursprünglich Manifestation und Unterricht Gottes.

Faßlicher konnte der Begriff des Daseyns Gottes nicht bezeichnet werden, als durch den Begriff „Leben Gottes.“ Diese Grund-Idee mußte um so viel stärker auf die Juden wirken, je anwendbarer sie auf die Götzenverehrer war. Jene konnten beten zu dem Lebendigen, während diese zu den Todten flehten. Daher die Namen: Elohim-Chaijim, der lebendige Gott, 5 Mos. 5, 23; 32, 40; Jer. 10, 10. gegen die todten Götzen; Elohim-Chai, 2 König. 19, 4; El-Chai, Jos. 3, 16; Jehovah-Chai, der lebendige Jehova, 1 Mos. 16, 14. 1 Sam. 2, 6; und in den christlichen Religionsschriften: der lebendige Vater, Joh. 6, 57; der lebendige Gott, Apg. 14, 15; 1 Thess. 1, 9; 1 Tim. 6, 17 ꝛc. So Ps. 115, 2—9. Der Grundgedanke dieses Gesanges ist ein Gebet zu Gott, daß er seine Verehrer gegen die Feinde um seiner selbst willen schützen wolle, weil Jene den Sieg über sie der Hilfe der Götzen zuschreiben würden. — Jer. 10, 8—16. Aber sie (die Heiden) erscheinen als Thoren bei der Verehrung ihrer Idole, die nichts als Holz sind, geschlagenes Silber und Gold, bearbeitet von des Künstlers, des Goldschmieds Hand, Blau und Purpur zieht man ihnen an; nur Werk des Künstlers sind sie alle. Aber Jehova ist Gott, der Wahre, der Lebendige, König von Ewigkeit. Von seinem Schelten bebt die Erde, Völker ertragen seine Ungnade nicht. D. i. Sinnlos ist der Mensch, der Gott nicht kennt; schamroth wird der Künstler vor dem Idol; denn

Nichts ist und ohne Leben sein gegossenes Bild; Nichts sind sie, Werke zum Gespötte; Zernichtung droht ihnen. Aber wie sie ist Jakobs Schutzgott nicht; er ist Schöpfer des Weltalls, Israels König, Er, der Allherrscher.

Natur und Eigenschaften Gottes.

Nachdem wir das Daseyn Gottes aus der Vernunft und hl. Schrift deduzirt und kennen gelernt haben, gehen wir über zu seiner Natur, zu seinen Eigenschaften, Vollkommenheiten, Attribute, Prädikate, wie sie aus den hl. Schriften des A. u. N. Ts. erkennbar sind; denn es ist nicht genug, zu erkennen, daß ein Gott sey, wir müssen auch erkennen, was und wie (quantum et quale) er in Beziehung auf das Universum überhaupt und ins Besondere für das Menschengeschlecht sey. Zu dieser Erkenntniß können wir auf keine andere Weise gelangen, als daß wir Gottes vorzügliche Vollkommenheiten, so viel es uns vermöge unserer schwachen menschlichen Einsicht möglich ist, entwickeln und sie untereinander vergleichen.

Gott, dessen Existenz wir aus den angeführten Gründen annehmen und innig glauben, müssen wir zugleich als das von der Welt verschiedene, mit jenen Eigenschaften ausgerüstete Wesen anerkennen, durch welche die Possibilität und Existenz der physischen und moralischen Welt erklärt werden kann. Gott ist das allmächtige Urwesen, das größte, ewige Prinzip alles Daseyns der Substanzen, d. h. Schöpfer und Erhalter der Welt; er ist auch Urheber unserer moralischen Einrichtungen, als Realgrund aller Moralität durch die Vernunft, oder als moralischer Gesetzgeber zu betrachten. Er ist Regent der Welt, Leiter derselben nach den höchsten Endzwecken. Er ist dasjenige Wesen, das den zureichenden Grund der Möglichkeit des höchsten Gutes und demnach eine vollkommene Ausführung des moralischen Planes für das Weltsystem enthält. Er ist der Urheber einer moralischen Weltordnung, in welcher ein schlechthin guter Zweck realisirt werden soll. Der Glaube an eine höchste, vollkommenste Intelligenz ausser uns hat erst dadurch für uns moralische Wesen wahres, dringendes Interesse, wenn wir Gott als den Realisirer des höchsten und vollendeten, von uns nicht aufzugebenden Zweckes der Welt aufstellen. Daraus folgt, daß man Gott im Einzelnen alle Beschaffenheiten zueignen müsse, ohne welche die Möglichkeit des höchsten Gutes und die

Ausführung des moralischen Planes der Welt nicht gedacht und begriffen werden könnte. Eine Eigenschaft Gottes drückt also den im Wesen Gottes enthaltenen zureichenden Grund für Zwecke und Wirkungen aus, welche die moralische Vernunft wegen ihres eigenen Endzweckes als nothwendig voraussetzen muß. Die Vorstellung der Eigenschaften Gottes ist demnach eine mit Vorstellung einer und der nämlichen Grundursache einer moralischen Welt in den verschiedenen Beziehungen zu derselben gedachte nach der Analogie mit den Vermögen der menschlichen Natur. — Nur dieser Gott, den wir als oberste moralische Weltursache denken und glauben, muß uns besonders in seinen Verhältnissen zu uns betrachtet werden. Nicht wie er für sich da sey, sondern wie wir ihn für uns als daseyend annehmen müssen, wollen wir forschen, d. h. wie er in Beziehung auf endliche Wesen und auf die durch ihn mögliche Realisirung des höchsten Gutes gedacht werden müsse. — Mit der Erkenntniß, daß ein Gott ist, dürfen wir uns also noch nicht begnügen, wir müssen auch kennen lernen, was er in Beziehung auf uns ist. Ohne diese weitere Erkenntniß würden wir unsere Verhältnisse gegen ihn, somit auch unsere Pflichten gegen ihn nicht erkennen. Wir würden die zur genauen Erfüllung des Sittengesetzes unentbehrlichsten Motive entbehren müssen. Wie gelangen wir aber zur Erkenntniß der Eigenschaften Gottes? — Theils durch die Vernunft, theils durch die Offenbarung. Schon die Vernunft führt uns aus ihren theoretischen und praktischen Prinzipien zur Kenntniß vieler Eigenschaften Gottes; damit sich aber die sich selbst überlassene Vernunft in einer so wichtigen Sache nicht verirre, oder von ihrer Verirrung wieder zurückkomme, kömmt die Offenbarung der Vernunft zu Hilfe. Da nebstdem Gott mit uns Menschen in ganz neue, durch die Vernunft nicht erkennbare Verhältnisse trat, so muß es auch positive, nur durch die Offenbarung erkennbare Eigenschaften, Attribute Gottes geben.

A. Hieraus ergibt sich die Eintheilung der Attribute Gottes 1) in natürliche, durch bloße Vernunft erkennbare, in positive, nur durch die Offenbarung erkennbare.

Die natürlichen Eigenschaften Gottes beziehen sich entweder auf die Schöpfung des Universums und werden vorzüglich durch die theoretische Vernunft erkannt, und heissen physische Attribute; oder sie beziehen sich auf die moralische Weltregierung, und werden vorzüglich durch Hilfe der praktischen Vernunft erkannt und werden moralische Eigenschaften Gottes genannt.

B. Andere theilen die göttlichen Prädikate ein, a) in metaphysische, b) physische, c) moralische;

C. Andere vertheilen die göttlichen Attribute a) in metaphysische und b) in moralische.

Ueber diese Eintheilungen bemerke ich im Allgemeinen: Die Attribute Gottes sind eigentlich nicht unterschieden, sondern mit der Wesenheit Gottes Eines; wenn wir einzelne Prädikate Gottes betrachten, so geschieht dieß wegen der Beschränktheit unseres Geistes. Man kann auch sagen: die Eigenschaften Gottes sind nur **formaliter**, nicht **materialiter** unterschieden.

Wege und Mittel, die Attribute Gottes kennen zu lernen.

Unsere Kenntnisse von Gottes Vollkommenheiten sind mehr negativ, als positiv; sind nur unvollkommene analoge Kenntnisse; wir können nur, um von dem höchsten Geiste Etwas zu denken, die Vorstellungen von unserem Geiste auf ihn übertragen, wobei wir Alles das hinwegdenken, was entweder an sich Mangel und Beschränktheit ist, oder sie voraussetzt; dieß heißt man Gott auf dem Wege der Negation kennen lernen. Nebst diesem nimmt man auch noch andere Wege zu Hilfe, nämlich den **viam causalitatis** und **viam eminentiae**. Der Weg der Causalität besteht darin, daß man so schließt: die Ursache kann von der Wirkung nicht übertroffen werden. Gott also müssen alle jene Eigenschaften zugeeignet werden, ohne welche diese und jene Dinge nicht haben hervorgebracht werden können. Der Weg der Eminenz besteht darin, daß man das, was man bei den Geschöpfen Vollkommenes antrifft, Gott im höchsten Grade beilegt. Der vorzüglichste Weg aber, Gottes Prädikate kennen zu lernen, ist der

theologische Anthropomorphismus.

Die Begriffe der metaphysischen Eigenschaften Gottes bringt die spekulative Vernunft aus eigenem Vermögen hervor, und sie folgen sämmtlich aus dem Begriffe eines allerrealsten und unbedingt nothwendigen Wesens. Die Begriffe der moralischen Eigenschaften Gottes sind Begriffe des in Gott befindlichen, obwohl uns unerkennbaren Grundes der Möglichkeit des höchsten Gutes als Endzweckes der Menschheit und der Welt, vorgestellt nach der Analogie desselben mit dem Vermögen der menschlichen Natur (nach der Analogie, d. h. nach der vollkommenen Aehnlichkeit zweier Verhältnisse zwischen ganz unähnlichen Dingen). Diese Bestimmung gött-

licher Eigenschaften nach der Analogie des Vermögen der menschlichen Natur ist Anthropomorphismus. Der Anthropomorphism selbst ist entweder dogmatisch, oder symbolisch; jener bestimmt die göttlichen Eigenschaften nach der Analogie der Vermögen der menschlichen Natur, mit der Einbildung, als wenn dadurch ihre wahre innere Beschaffenheit dargestellt werde; der symbolische Anthropomorphism bestimmt die göttlichen Eigenschaften nach der Analogie der Vermögen der menschlichen Natur, um das Verhältniß faßlich zu machen, in welchem Gott gegen die Welt und Menschheit gedacht werden muß. Dieser symbolische Anthropomorphism hält den reinen Begriff eines im Wesen Gottes liegenden zureichenden Grundes für gewisse Zwecke und Wirkungen in Beziehung auf die Welt und Menschheit fest; stellt aber denselben zugleich unter einem Symbole vor, womit nicht die Natur des Gegenstandes an sich, als welcher transcendental ist, erforscht, sondern nur ein bestimmtes wahres Verhältniß desselben, in einer analogischen Combination bezeichnet werden soll. Die Formel der Exposition jeder symbolisch = anthropomorphistischen Vorstellung Gottes ist: wie sich ein gewisses menschliches Vermögen, eine gewisse menschliche Eigenschaft zu einer gewissen Art menschlicher Wirkungen verhält, so verhält sich zu einer gewissen Wirkung Gottes der im Wesen desselben befindliche zureichende Grund derselben. —

Dabei ist die höchste Wirkung Gottes, auf welche sich alle seine übrigen beziehen müssen, für die moralische Vernunft folgende, nämlich die Möglichkeit und vollkommene Realisirung des höchsten Gutes in der Welt. Jede symbolisch = anthropomorphistische Eigenschaft Gottes enthält eine analoge Bezeichnung des im Wesen Gottes enthaltenen zureichenden Grundes der Möglichkeit und vollkommenen Realisirung des höchsten Gutes in der Welt. Man darf aber der moralischen Vernunft dieses ihr Analogisiren nicht verargen; denn sie ist schlechterdings gezwungen, sich den im Wesen der Gottheit liegenden zureichenden Grund für die Möglichkeit und künftige Wirklichkeit der Ausführung des höchsten Gutes auf bestimmte Weise zu denken, oder sie kann sich nicht an der reinen Vorstellung desselben begnügen; sondern sie hat ein nicht aufzugebendes Bedürfniß, sich eine Darstellung, Idee der Art und Weise desselben zu bilden. Sie bekömmt diese darstellende Idee, indem sie das allervollkommenste nothwendige Wesen als Intelligenz denkt, und ihm also diejenigen Vermögen zueignet, ohne welche für sie

kein Endzweck und Zweckmäßigkeit gedenkbar ist, und zwar eignet sie dem allervollkommensten nothwendigen Wesen diese Vermögen in der höchsten Vollkommenheit und Unbegränztheit, die sie zu denken vermag, bei.

Der symbolische Anthropomorphism in Bestimmung der göttlichen Eigenschaften ist demnach keine zufällige Handlung der Vernunft, sondern gründet sich vielmehr auf ein ihr wesentliches Bedürfniß. Er ist unentbehrlich und giltig für alle Menschen, wiefern sie als vernünftige Wesen sich nicht begnügen können, die moralischen Gründe der Religion entwickelt zu haben und zu kennen, sondern ihnen auch das größt mögliche Leben und die möglichst wirksame Gegenwärtigung in allen Zeitpunkten ihres Daseyns geben müssen, welches ohne denselben nicht geschehen kann. Im Gegentheil erhellet zugleich aus dem Grunde des auf Gott bezogenen symbolischen Dogmatismus, daß aller Anthropomorphism unerlaubt sey, welcher nicht in der menschlichen Vernunft, und zwar in einem ihrer wesentlichen Bedürfnisse gegründet ist. Daher ist es ein verwerflicher Anthropomorphism, a) wenn man der Gottheit eine menschliche Eigenschaft zueignet, um den in ihr liegen sollenden Grund für Handlungen auszudrücken, welche man ihr, ohne sie zu entheiligen, nicht zueignen kann. Z. B. Nachsicht gegen unmoralische Handlungen. b) Wenn man derselben gewisse menschliche Eigenschaften als moralische Vollkommenheiten zueignet, welche dieß nur bei endlichen Wesen wegen der Möglichkeit des Gegentheils sind; z. B. Wahrhaftigkeit, Treue, Eigenschaften, welche sich bei einem heiligen Wesen, welches alle moralische Vollkommenheiten in sich begreift, so ganz von selbst verstehen, daß es Herabwürdigung ist, sie in die Reihe seiner Eigenschaften als besondere moralische Vollkommenheiten aufzustellen. c) Wenn man der Gottheit gewisse menschliche Eigenschaften als moralische Eigenschaften zuschreibt, welche nur unter gewissen, bei endlichen Wesen eintretenden Verhältnissen moralischen Werth haben können. d) Endlich, wenn man der Gottheit, in der thierischen Natur des Menschen gegründete Eigenschaften andichtet.

Der symbol. Anthromorphism wird, in so fern Gott menschliche Gestalt und Glieder als Augen, Ohren, Hand ꝛc., oder menschliche Handlungen, als Gehen, Stehen, Sitzen ꝛc., oder menschliche Neigungen, Leidenschaften, z. B. Reue, Zorn ꝛc. beigelegt werden, in Anthropomorphism, Anthropopöisis, Anthropopathie, eingetheilt, die, in so fern sie sich auf einer

gröberen oder feineren Art äussern, crasserer oder subtilerer Anthropomorphism genannt werden; welche Arten sowohl in den Schriften der Kirchenväter, als der nachfolgenden Theologen bis auf unsere Zeiten sehr oft angetroffen werden.

Ansicht und Kritik über die Eintheilung der göttlichen Attribute in metaphysische und moralische.

Diese Bemerkungen über den theologischen Antropomorphism vorausgeschickt, wollen wir sehen, welche Eigenschaften Gottes man zu den metaphysischen rechnet. Die metaphysischen *) Eigenschaften Gottes entwickelt, wie ich schon oben bemerkt habe,

---

* Note h.

Kritik über die Eintheilung der Eigenschaften Gottes in die metaphysischen und moralischen. Der moralische Mensch muß sich Gott als dasjenige Wesen denken, welches den zureichenden Grund der Möglichkeit des höchsten Gutes, und demnach eine vollkommene Ausführung des moralischen Planes für das Weltsystem enthält. Er muß also Gott im Einzelnen alle Beschaffenheiten zueignen, ohne welche die Möglichkeit des höchsten Gutes und die Ausführung des moralischen Planes der Welt nicht gedacht und begriffen werden kann. Eine Eigenschaft Gottes drückt also den im Wesen Gottes enthaltenen zureichenden Grund für Zwecke und Wirkungen aus, welche die moralische Vernunft wegen ihres eigenen Endzweckes als nothwendig voraussetzen muß. Die Vorstellung der Eigenschaften Gottes ist demnach eine theilweise Vorstellung der wesentlichen Gegenstände des moralischen religiösen Glaubens. Da aber der moralische Mensch den Endzweck seiner moralischen Vernunft auch der ganzen Menschheit zueignen, und auf die ganze Welt beziehen muß, indem die Menschheit, die Zweck an sich ist, in der Welt ist, so theilen sich die Eigenschaften Gottes in solche, 1) welche den Grund der Möglichkeit der Erschaffung und Erhaltung der Welt überhaupt, und 2) in solche, welche den Grund der Möglichkeit der Erschaffung und Regierung der Welt nach dem Endzwecke der moralischen Vernunft ausdrücken. Jene kann man die metaphysischen, diese die moralischen Eigenschaften Gottes nennen.

In dieser Hinsicht könnte man die Eigenschaften Gottes gewissermassen in metaphysische und moralische eintheilen. Allein diese Distinktion, wie sie dastehet, scheint doch nicht bündig genug zu seyn. Denn da es uns eigentlich um eine moralische Gottheit zu thun ist, um ein Wesen, welches den zureichenden Grund der Möglichkeit des höchsten Gutes, und demnach eine vollkommene Ausführung des moralischen Planes für das Weltsystem enthält, da wir in Beziehung auf die Realisirung des höchsten Endzweckes der Welt, vorzüglich eine Gottheit annehmen, und glauben, so müssen wir und können auch nur, da wir von der übersinnlichen Nichts wissen, ihr jene Eigenschaften beilegen, welche zur Realisirung dieses höchsten Zweckes absolut nothwendig sind, also moralische Eigenschaften oder Merkmale, welche aus dem moralischen Grundbegriffe der Gottheit entwickelt werden (jede göttliche Eigenschaft

die spekulative Vernunft aus der Idee eines allerrealsten absolut nothwendigen Wesens. Nämlich für die moralische Vernunft, welche den Glauben an einen Gott erst recht wichtig und dringend macht, und sowohl den Begriff Gottes, als den Glauben an das Daseyn der Gottheit vollkommen gründet, ist es von der größten Wichtigkeit, daß die spekulative Vernunft wenigstens den Begriff eines Gottes mit vollkommener Bestimmtheit und Reinheit entwickelt, und verhindert, daß derselbe nicht durch Zusätze der Sinnlichkeit entstellt werde.

Die metaphysischen Eigenschaften Gottes bestimmen den Begriff Gottes entweder positiv oder negativ; jene sind die positiven, diese die negativen. Erstere beziehen sich auf Bedingungen der Möglichkeit des Daseyns der Welt durch Gott, mit welchem Etwas im Wesen Gottes gesetzt wird. Durch die negativen metaphysischen Eigenschaften Gottes werden alle einschränkenden Bedingungen, die sich bei sinnlichen Gegenständen finden, vom Wesen Gottes ausgeschlossen. Verneinende Merkmale sind solche Vorstellungen von Prädikaten, die endlichen Wesen, in soferne sie endlich sind, zukommen, dem Unendlichen also nicht zukommen können. Wenn es heißt, daß durch die positiven metaphysischen Eigenschaften Gottes Etwas im Wesen Gottes gesetzt wird, so heißt es nicht soviel, als ob wir dadurch das Wesen Gottes an sich erkannten und begriffen, sondern nur soviel, daß durch sie wirklich ein im Gotte befindlicher Grund ausgedrückt wird, ohne den die Vernunft die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Welt als das allerrealste Wesen gar nicht denken kann.

Die positiven metaphysischen Eigenschaften Gottes sind: die Allvollkommenheit und die absolute Nothwendigkeit. Die Allvollkommenheit Gottes besteht darin, daß er alle und jede Allrealitäten im höchsten Grade besitzt; nur dadurch, daß man Gott dieselben zueignet, wird man fähig, ihn als den Urgrund alles Möglichen zu

ist eine unserem Geiste angemessene Vorstellungsart von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt und zu unserem absoluten Zwecke), freilich mit dem Unterschiede, daß ein solches Merkmal des moralischen Grundbegriffs von der Gottheit, entweder ein unmittelbares und an sich praktisches, oder ein mittelbares, d. h. mit einem an sich praktischen Merkmale theoretisch nothwendig verbundenes Merkmal ist. Will man das Letztere eine metaphysische Eigenschaft Gottes nennen, so mag man es thun, allein der Ausdruck im Gegensatz einer moralischen Eigenschaft scheint immer nicht passend genug zu seyn; denn die Annahme letzterer Eigenschaften gründet sich immer wenigstens mittelbar in den moralischen.

denken; da es gar keine höhere Anwendung des Begriffes eines Urgrundes geben kann, als die auf alles Mögliche, so steht die Allvollkommenheit Gottes unter den Eigenschaften dieses Wesens oben an, oder vielmehr sie enthält schon in sich alle übrigen. Die absolute Nothwendigkeit Gottes besteht darin, daß er seinem Daseyn nach schlechterdings unbedingt und unabhängig ist.

Ansicht und Kritik über die Eintheilung der göttlichen Eigenschaften in physische und moralische.

Da sowohl die weise Anordnung der Schöpfung, als auch das moralische Streben des menschlichen Geschlechtes auf die Existenz eines höchsten Wesens schließen lassen, so müssen auch solche Attribute und Prädikate in Gott sich finden, durch welche Beides möglich wird. Die hl. Schrift bezeichnet auch Gott nicht nur als den Schöpfer und Regierer dieses Universums, sondern auch als den Urheber unsers Heils. Eph. 3, 10; Col. 2, 3. Die Prädikate nun, die aus dem Begriffe von Gott als dem Urheber der ganzen Welt fliessen, heissen physische, jene aber, mit denen Gott nothwendiger Weise ausgerüstet gedacht werden muß, um das höchste Ziel und Ende, Moralität und Glückseligkeit zu befördern, heissen moralische. Obschon diese Benennung minder passend ist, so geht sie doch aus der Natur der Sache hervor.

Was die Eintheilung in physische und moralische Eigenschaften betrifft, so gehört das, was von Gott gedacht wird, zur göttlichen Natur, welche im heiligsten Willen, in der unendlichen Macht und im unendlichen Wissen besteht. Da nun der Mensch gewisse Eigenschaften Gottes nachahmen, und nach ihnen, wie die hl. Schrift empfiehlt, seine Sitten regeln soll, so nennen die Theologen diese nachahmungsfähigen, die moralischen, die übrigen, die physischen. Gott ist das vollkommenste Wesen, wir können aber mit unserm beschränkten Verstande seine unendlichen Vollkommenheiten weder alle auf einmal, noch einzelne ganz überdenken. Eintheilung und successive Betrachtung ist dazu schlechterdings nothwendig. Dieß rechtfertigt die Abtheilung der göttlichen Vollkommenheiten in physische und moralische. Diese sind das Urbild unsrer Tugend, jene bieten uns die Motive zur Tugend und Nachahmung dar. Zu den physischen Vollkommenheiten Gottes gehören seine unveränderliche Ewigkeit und Allmacht, sein unendlicher Verstand, und die daraus entstehende Allwissenheit, sein unendlich vollkommener Wille, die geistige Natur und Allgegenwart ꝛc.

Die moralischen sind die unendliche Heiligkeit, Allgerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Allgüte ꝛc.

Diese Eintheilungen der göttlichen Eigenschaften sind also nur Hilfsmittel für unsern schwachen Verstand, der, weil er die Unermeßlichkeit nicht begreifen kann, mit einzelnen Theilen sich begnügt, sie nach seinen Verstandeskräften ordnet und so seiner Unwissenheit zu Hilfe kommt. — Inzwischen wollen wir nur nach dem Leitfaden der hl. Schriften von den göttlichen Eigenschaften, so weit es möglich ist, sprechen. Bei der Entwicklung der Eigenschaften Gottes aus der hl. Schrift ist aber zu bemerken, a) daß wir Gott immer nur in Beziehung auf die Welt, auf die moralische Regierung derselben ꝛc. betrachten, ohne jemals in sein inneres Wesen eindringen zu können; b) daß die hl. Schriftsteller in der Schilderung der göttlichen Eigenschaften dieses Verhältniß der Gottheit ins Besondere auf das Volk, unter dem sie lebten, einschränken, und sich auch hier ganz zu dem intellektuellen und moralischen Charakter desselben herablassen; c) daß diese mit einfliessende menschliche Vorstellungsart dem Interesse des Begriffs von der Gottheit durchaus nicht entgegen ist, weil es uns genügt, zu wissen, was die Gottheit für uns ist; d) daß aber, so nothwendig auch die sinnliche Darstellung der göttlichen Eigenschaften für den ungebildeten Menschen seyn mag, diese Begriffe doch in eben dem Grade verfeinert und gereinigt werden müssen, als sich der gebildetere Theil des Volks durch Verallgemeinung der Begriffe zur Idee eines reinen Geistes aufzuschwingen vermag.

Ordnung, in welcher die Eigenschaften Gottes hier vorgetragen werden.

Zuerst stelle ich dar a) die Namen und b) die Einheit Gottes, dann handle ich ab c) die Eigenschaften Gottes in folgender Ordnung: 1) Gott ist das Unendlichvollkommenste — unabhängige, unbegreifliche, nothwendige — Wesen; 2) Gott ist Ewig, 3) Unveränderlich; 4) Allwissend (Allverstand); 5) Allweise; 6) Allfreier Wille; 7) Allmächtig; 8) Allgegenwärtig und Unermeßlich; 9) Allheilig; 10) Allwahrhaftig und Alltreu; 11) Allgütig, Allbarmherzig und Alllangmüthig; 12) Allgerecht; 13) Allselig; 14) Majestät.

Namen Gottes.

Es ist ein sehr belehrendes und höchst wichtiges Geschäft, die Namen Gottes in verschiedenen Sprachen aufzusuchen, um aus der Bemerkung, von welcher Seite ein Volk die Gottheit betrachtet, einen Schluß auf seine Bildung und Denkungsart zu machen. Aber nicht minder unterrichtend ist es, die verschiedenen Namen Gottes bei einem Volke in verschiedenen Perioden aufzuspüren und kennen zu lernen, obgleich diese Aufgabe große Schwierigkeiten in einer ausgestorbenen Sprache hat.

I. Der älteste Name Gottes, aus dem patriarchalischen Zeitalter deducirt, heißt El=*) Schaddai**), der Stärkste, Mächtigste, Berühmteste. Man trug auf die Gottheit, die noch unter der Gesellschaft der Menschen wandelte, Menschengröße und Stärke über, und fand die Beweise für ihre Macht in den zerstörenden Kräften der Natur. Vgl. 1 Mos. 17, 1. 2; 28, 3; 2 Mos. 6, 3; Hiob 5, 17; Ruth 1, 20. 21.

Zu bemerken ist, daß schon überhaupt im Worte und Namen selbst die Eigenschaften dieses Gottes angegeben werden, und daher so viele Benennungen, die das sinnliche Volk immer an ihren Schöpfer, Erhalter und Regierer erinnern mußten.

II. Der Begriff von Uebermacht und Größe Gottes erzeugte sehr frühe den Gedanken an seine, obgleich sinnliche Verehrung und an die ihm schuldige Ehrerbietung. Daher der Name Eloah ***) ein in jeder Hinsicht zu verehrendes Wesen, 70: Θεος, κυριος; vulg. Deus. 5 Mos. 32, 15. 17; 2 Chron. 32, 15; Neh. 9, 17; Hiob 3, 4. 23. 4, 9. 5, 17., daher obrigkeitliche Personen,

*) El, von dem hebräischen Wurzelworte, bedeutet: stark seyn, wie aus dem Arabischen, Syrischen, so wie aus der Interpunktation zu entnehmen ist; daher Gott der Allerstärkste, der Mächtigste. Aquila übersetzt es stets mit dem griechischen ἰσχυρος. Jes. 44, 10. Ps. 50, 1. Es wird auch den Götzen beigelegt, wie erhellet aus Jes. 44, 15. Andere leiten es ab vom Arabischen: Einem Gutes erweisen. 70 übersetzt: Θεος; Vulg. Deus. Vgl. Jes. 44, 10. 15.

**) Schaddai, im Vergleiche mit dem Arabischen heißt: an Kräften hervorragen, daher das griechische: Παντοκρατωρ, Θεος, ἱκανος. Vulg. omnipotens. Schaddai, pluratis majestaticus, der Stärkste, Mächtigste; es wird gesetzt mit und ohne El. Dem Wurzelworte ist das auf Würde hinzeigende Jod intensive beigefügt, wie in Adonai.

***) Dieses Wort, im Vergleiche mit dem Arabischen: Alah, bedeutet: er hat verehrt.

göttliche Gesandte, und Andere, die Ehrenstellen bekleideten, mit diesem Namen geziert werden. Ps. 82, 6. 2 Mos. 7, 1. Ps. 97, 7. 2 Mos. 22, 10. 1 König. 18, 24. Auch wird dieser Name nicht nur dem wahren Gotte, sondern auch den Göttern der Heiden und ihrem Zeus beigelegt.

Die Pluralform, Elohim, deren sich die Hebräer häufig zur Bezeichnung der Herrlichkeit und Größe bedienen, hat dieselbe Bedeutung. 2 Mos. 20, 5. Auch bezeichnet es nicht immer das höchste Wesen, wie 1 Mos. 1, 1. der plur. Majestatis, Gott in der Einheit, sondern auch Engel, Ps. 8, 6; Obrigkeiten, Vorsteher, Richter, Feldherren, Ezech. 21, 6; 22, 20; in dichterischer Bedeutung: Erdengötter, Regenten, Herrscher, 2 Mos. 21, 6; ebenso Götzen, falsche Götter, 1 König. 11, 33. Vgl. 1 Cor. 8, 5.

III. Das Wort Jehova ist selbst in der Form das einzige Wort in seiner Art, also recht im Geschmacke des Volkes, dessen Eigenthum es seyn sollte. Die Geschichte des Ursprungs dieses Namens, Jehova, ist folgende. 2. Mos. 3, 13—15. Gott erscheint am Berge Horeb dem Hirten Moses, und gibt ihm den Befehl, nach Aegypten zurückzukehren und die Israeliten aus ihrer Dienstbarkeit zu erlösen. Moses sprach bei dieser Erscheinung zu Gott, V. 11: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehen und daß ich die Israeliten aus Aegypten führen soll? Gott erwiederte ihm V. 12: Ich will mit dir seyn, und dieses sey für dich das Zeichen, daß ich dich gesandt habe. Wenn du das Volk aus Aegypten geführt hast, so sollt ihr an diesem Berge Gott opfern. V. 13: Moses sprach weiter zu Gott: Siehe! wenn ich zu den Israeliten komme und zu ihnen sage: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt; wenn sie dann mich fragen: Welches ist sein Name? Was soll ich ihnen antworten? V. 14: Gott sprach hierauf zu Moses: Ich bin, der ich bin; so sollst du, fuhr er fort, zu den Israeliten sagen: der ich bin, hat mich zu euch gesandt. V. 15: Gott redete abermal zu Moses: so sollst du zu den Israeliten sagen: Jehova*), der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott

*) Anmerkung zu V. 13. und 14. Zu V. 13: Ich bin, der ich bin. Im Hebräischen heissen die drei Worte: Ejeh ascher ejeh, oder ehje; ehjeh i. p. s. in Aoriſt II. oder futur; und ist nach dem Hebr. zu übersetzen: ich werde seyn, der ich seyn werde. Gott gibt sich selbst den Namen Ehjeh im V. 14: der ich bin, d. i. der ich seyn werde. Im V. 15. legt sich Gott selbst den Namen: Jehova, bei. Das hebr.

Isaaks und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt. Dieses ist mein Name in Ewigkeit, und so will ich durch alle Zeitalter genannt seyn.

Erklärung. Gott richtete Moses auf durch die Verheissung seines Beistandes: „Ich will mit dir seyn," und durch die Verkündigung der sicheren Befreiung der Israeliten, so wie durch Anzeige des Ortes (Berges Horeb), wo die Befreiten Gott ihr Dankopfer darbringen würden, so unmöglich auch nach menschlicher Ansicht diese Unternehmung jetzt scheinen möge; denn nach dieser Errettung und Herbeiführung seines Volkes zu diesem Platze sollte wohl Keiner an der göttlichen Sendung Moses mehr zweifeln.

V. 13. Moses äusserte noch eine Bedenklichkeit, die in der traurigen Lage des israelitischen Volkes hinsichtlich der Verehrung des wahren Gottes ihren Grund haben mochte. Moses wünscht den Namen zu hören, durch den der wahre Gott sich unterscheiden wollte von vielen falschen Göttern, die in Aegypten verehrt wurden. Da man in Aegypten mehre Götter verehrte, und daher jeden Gott durch einen besonderen Namen von den andern unterschied, so konnte er von den zum Theile abgöttischen Israeliten (Jos. 24, 14.) erwarten, daß man ihn fragen werde, welcher Gott ihn denn gesandt habe, welches sein Name sey? Daß auch der Gott ihrer Väter einen Namen haben müsse, konnten sie nach den Vorstellungen der Aegyptier voraussetzen.

Wurzelwort von ehjeh ist hajah, oder haja: seyn, und von Jehova ist es havah, oder hava, oder hawa, ebenfalls: seyn. Beide Wörter hajah und havah haben gleiche Bedeutungen und werden für einander gesetzt. Das Wort Jehova wird abgeleitet von der 3. P. Aor. II. und wird gelesen: Jihve, oder Jihveh, oder Jihweh; und heißt: er wird seyn; nach einer andern Punktation aber wird es ausgesprochen: Jehovah. Da die Hebräer zur Bezeichnung der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit sich der beiden Aoriste bedienen und da sie öfters statt des 1ten Aoristi den 2ten und umgekehrt setzen; so kann das Wort übersetzt werden: Ich werde seyn, bin, war, der ich seyn werde, bin, war, oder: ich werde seyn, der ich seyn werde, ich werde seyn, der ich bin, ich werde seyn, der ich war; ich bin, der ich bin, ich bin, der ich war, ich bin, der ich seyn werde; ich war, der ich war, ich war, der ich bin, ich war, der ich seyn werde. — Das Wort Jehova bezeichnet sohin Einen, der seyn wird, der ist, der war, der Seyende; es schließt in sich die verflossene, gegenwärtige und zukünftige Zeit. Die Apokalypse bildete diesen Namen nach: ὁ ὤν, καὶ ὁ ἦν, καὶ ὁ ἐρχόμενος. Gott, der da ist, war und seyn oder kommen wird.

V. 14. Ich bin, der ich bin; im Hebr. ich werde seyn, der ich seyn werde, d. i. wenn man den 2ten Aoriſt in der Bedeutung des 1ten Aoriſtes nimmt: ich werde seyn, was ich war, nämlich in Bezug auf Israeliten. Ich bin derjenige Gott, der seine Macht und Güte an Israel auf die ganze Zukunft verherrlichen wird, wie er sie schon vormals an Abraham, Isaak und Jakob verherrlichet hat. Ich bin der unveränderliche Gott, immer derselbe. Derjenige, welcher ist, schickt mich zu euch. Im Hebr. der ich werde seyn, hat mich zu euch gesandt, der versichert hat: ich werde seyn (und bleiben gegen Israel, was ich vormals war) der hat mich zu euch gesandt. Hieraus ist nun der Name Jehova oder Jova entstanden, welcher die Unveränderlichkeit und ununterbrochene Fortdauer der Allmacht und Güte Gottes gegen die Seinigen bezeichnet. Ein merkwürdiger, herrlicher Name! der vorzugsweise von Gott gebraucht und ihm ausschließlich in der hl. Schrift beigelegt wird, der auch das Wesen Gottes bezeichnet. Er kömmt zwar schon in der Geschichte der Patriarchen vor; doch wird er hier erst als der Name bekannt gemacht, den die Israeliten Gott geben sollten.

V. 15. Im Hebr. steht der so eben beschriebene Name Jehova. In Ewigkeit, d. i. so und nicht anders will ich heissen, wenn man mich doch mit einem Namen benennen will; so will ich durch alle Zeiten genannt seyn, so sollt ihr mich durch alle Zeitalter nennen. Vgl. 2 Mos. 6, 2—8.

Jehova sprach zu Moses: „Nun sollst du sehen, was ich an Pharao thun will." — Durch empfindliche Strafen, die meine Allmacht über Aegypten verhängen wird, soll Pharao gezwungen werden, die Israeliten zu entlassen und mit Gewalt aus seinem Lande zu vertreiben.

V. 2. Gott redete weiter zu Moses: „Ich bin Jehova."

V. 3. „Ich bin dem Abraham, dem Isaak und dem Jakob als allmächtiger Gott erschienen; aber nach meinem Namen bin ich ihnen nicht bekannt geworden." — El-Schaddai als der allerhöchste, allmächtige Gott. Vgl. 1 Mos. 17, 1. Ich offenbarte mich den Stammvätern der Israeliten als allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde und versprach ihnen das Land Canaan zum Besitze. Aber als einen in seinen Verheissungen treuen Gott zeigte ich mich ihnen nicht; sie erlebten nicht die Erfüllung meiner Verheissung. — Unter dem Namen Jehova war ich ihnen nicht bekannt (dieser Name ist nämlich zuerst dem Moses auf seine Frage, 3, 14. geoffenbart worden). Die hebräischen Stammväter kannten

mich nur unter dem Namen Schaddai, als starker, allmächtiger Gott, der die ihnen gemachten Verheissungen einst erfüllen könne; jetzt aber will ich mich den Israeliten als Denjenigen zu erkennen geben, der sein Versprechen wirklich erfüllt, als den Gott Jehova V. 2., indem ich sie ungeachtet aller Widersetzlichkeit Pharao's in das verheissene Land einführen werde.

Wenn inzwischen Moses gleich bei seiner Erzählung der ersten Weltgeschichte 1 Mos. 2. flg., dann häufig in der Geschichte Abrahams sich des Namens Jehova bedient; so läßt sich dieses so erklären: Dieser Name ward ihm zwar zuerst bei dieser seiner höhern Sendung an Pharao geoffenbart; er wurde ihm aber in kurzer Zeit sehr geläufig; und da er erst lange Zeit nachher während der vierzigjährigen Reise in der Wüste seine Bücher schrieb, so bediente er sich dieses Namens selbst schon beim Niederschreiben der patriarchalischen Urgeschichte, und überhaupt da, wo von seinem und seines Volkes mächtigen Gott die Rede war. Vielleicht wollte er eben dadurch den Glauben an den Einen wahren Gott unter seinem oft zur Abgötterei geneigten Volke befestigen, und der irrigen Vorstellung vorbeugen, als sey der Erschaffer des Weltalls, der Gott, der ihre Stammväter so oft seiner besonderen Providenz gewürdiget hatte, ein anderer Gott, als der sie aus Aegypten befreit und in Canaan eingeführt habe. Er wollte ferner, indem er den Gott Abrahams schon Jehova nannte, eine desto größere Ehrfurcht gegen diesen Gott, der sie aus Aegypten geführt und sich auch schon um ihre Väter so verdient gemacht habe, bei seinem Volke erregen, und sie auch zu gleichaufrichtigen dankvollen Gesinnungen gegen diesen Gott bestimmen.

V. 4—8. Ich habe einen Bund mit ihnen errichtet, und ich gedenke meines Bundes; darum sage zu den Israeliten: Ich bin Jehova; ich will euch erretten, erlösen, ich will euch zu meinem Volke annehmen, und ich will euer Gott seyn. Ihr sollt erfahren, daß ich Jehova euer Gott bin, der euch von Aegypten befreit, ich will euch in das Land bringen, das ich dem Abraham verheissen habe zu geben; ich will es euch zum Besitze geben, ich Jehova.

Der Sinn der Worte 2 Mos. 3, 13. 14. ist also: Ich bin der ich bin, ich bin immer derselbe. Grund und Ursache dieses neuen Namens ist nicht schwer einzusehen. Dieß sage den Israeliten: Derjenige, der durch sich besteht, der die Beständigkeit ist im Verheissen, wie im Handeln, der war, der ist, der seyn wird (Apok. 1, 4.), der Unveränderliche — Er hat mich geschickt; ewig sey die-

ser mein Name, mit diesem Namen werde ich genannt werden unter den Nachkommen. Vgl. 2 Mos. 6, 2. 3. Und diesen Namen vindicirt sich Gott allein, und nur dem Einem wahren Gott ertheilt ihn die hl. Schrift. 2 Mos. 20, 7; 3 Mos. 19, 12; Jes. 41, 21—24; 42, 8; 40, 11.

Polemischer Seits wendet man dagegen ein, die Stelle 2 Mos. 6, 2. 3. steht nicht nur mit 2 Mos. 3, 13. 14., sondern auch mit 1 Mos. 14, 22; 15, 2. 8; 24, 3; 28, 16; 32, 9. in Widerspruch, und die angeführten Stellen seyen nicht ächt, nicht glaubwürdig.

Apologetischer Seits erwiedert man: die Stelle 2 Mos. 6, 2. 3. widerspricht nicht den angeführten Stellen, auch jenen nicht, in welchen sich Gott selbst den Namen Jehova beilegt, während er die Patriarchen seiner Offenbarungen würdigte, z. B. 1 Mos. 15, 7; 28, 13; dann auch nicht den Stellen, wo sich Moses gleich bei seiner Erzählung der ersten Weltgeschichte 1 Mos. 2 flg. dieses Namens Jehova bedient, da er ihm doch erst zur Zeit, wo er die Israeliten aus Aegypten führen sollte, von Gott bekannt gemacht worden. — Der vermeintliche Widerspruch löst sich in Harmonie auf durch die oben zu 2 Mos. 6, 2. 3. gegebene Erklärung, wozu ich noch Folgendes beifüge. 1) Man nehme immer als wahr und richtig an, daß der Name Gottes Jehova erst bei dem Auszuge aus Aegypten von Gott manifestirt worden. Dieser Name wurde dem Moses in dem Verlaufe der Zeit gewöhnlich, und so eigen, daß er ihn in seine Bücher eintrug. Moses wollte die Geschichte seines Volkes schreiben, welche bloß durch die Thaten des großen Gottes merkwürdig wurde; er wollte aber auch zugleich die Gesetze dieses Gottes seiner Geschichte einverleiben; war es ihm demnach zu verdenken, wenn er Gott auch in den Geschichten, welche lange vor dem Ausgang der Israeliten aus Aegypten vorgegangen, und von dem allein wahren Gott geleitet wurden, schon Jehova nennt? 2) Mußte er sich nicht vielmehr bei der Erzählung der ältesten Welt- und Lebensgeschichte der alten Stammväter der Israeliten des Namens Jehova bedienen, um sein Volk, für welches seine Bücher doch zunächst bestimmt waren, nicht etwa auf den irrigen Gedanken kommen zu lassen, als habe vor dem Ausgange der Israeliten aus Aegypten in Palästina ein anderer Gott regiert, ein andrer Gott die Welt geschaffen, ein andrer den Abraham, Isaak und Jakob eines ganz besondern Schutzes gewürdigt (und vom Irrthume des Polytheism konnten die Israeliten leicht in Aegyp-

ten angesteckt werden), als der Gott, welcher unter einem erst bekannt gewordenen neuen Namen den Israeliten von Moses Zeiten an so viel Schutz und Beistand und Hilfe habe angedeihen lassen. 3) Aber warum legt er den alten Stammvätern der israelitischen Nation, einem Abraham, welcher diesen Namen Gottes gewiß noch nicht kannte, auch noch nicht kennen konnte, ihn so oft in den Mund? — Es gilt hier das oben Gesagte. Er hatte aber wohl noch seine besondere Absicht dabei. Er wollte, indem er den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs Jehova nannte, bei seinem Volke eine desto größere Ehrfurcht gegen diesen Gott erwecken, und ihnen dadurch zeigen, daß der Gott, der sie aus Aegypten geführt, sich auch schon um ihre Väter so berühmt und verdient gemacht habe, und nun sollten sie auch die guten, aufrichtigen und dankvollen Gesinnungen ihrer Väter gegen diesen großen Gott bewahren und eben so aufrichtige Verehrer desselben werden, als jene. Abgesehen aber auch von dem, so kann man doch kaum denken, daß Moses die Reden der Erzväter überhaupt, welche er im 1 Buche anführt, ganz buchstäblich mit denselben Worten angeführt habe, mit welchen sie aus dem Munde derselben kamen. 4) Ist hier 2 Mos. 6, 2. nicht vom Namen als Namen, sondern von seinem Sinne, seiner Bedeutung die Rede: Die Vorväter kannten mich als den großen, allmächtigen El-Schaddai, die herrlichsten Proben meiner Allmacht gab ich ihnen; aber daß Ich fest, unwandelbar in meinen Verheissungen, unveränderlich in dem Plane der moralischen Regierung der Welt, daß ich immer derselbe Gott Jehova bleibe, wußten sie nicht. 5) In den alten Urkunden, aus welchen Moses in seinem 1 Buche schöpfte, kommt der Name Jehova und Jehova-Elohim öfters vor. Gesetzt, Moses hat die Urkunden nicht geändert, und der Name Jehova stand schon in dem ursprünglichen Texte, so ist es klar, daß den Urvätern wohl der Name Jehova, aber nicht die Sache, die er ausdrückt, bekannt war. Vgl. die Erklärung oben zu 1 Mos. 3, 14. 15. und 6, 3.

Kritische Bemerkungen über das Lesen und Schreiben des Namens Jehova. In dem unpunktirten hebr. Texte steht das aus vier Buchstaben bestehende Wort Jhvh, welches die Juden wegen Vermeidung des Mißbrauches weder lesen, noch schreiben, und, wo es immer in den hl. Schriften vorkommt, statt desselben lesen Adonai, welches Herr bezeichnet. Die Punktation dieses Namens ist dieselbe mit Jehova, oder vielmehr diese ist von jener entlehnt.

Um Nichts zu sagen von der mosaischen Zeit, so ist doch soviel gewiß, daß lange vor den Masorethen Jhvh Jehova geheissen, denn 1) es kann nicht geläugnet werden, daß die Apokalypse, wer immer auch ihr Verfasser seyn mag, und die gewiß im ersten Jahrhunderte geschrieben wurde, den Namen 1, 4. mit ὁ ὢν, καὶ ὁ ἦν, καὶ ὁ ἐρχόμενος gibt; und die Apokalypse ist mehrere Jahrhunderte älter, als die Masorethen. 2) Spuren der alten und ächten Aussprache zeigen die zusammengesetzten Wörter Jehonathan und Jeschajahu. 3) Dafür spricht das Zeugniß der Talmudisten; z. B. Sanhedrin, Fol. 90. a; die Gemara zu dieser Mischnastelle erklärt Fol. 101. b: daß das Verbot des Aussprechens des Namens Jehova nur ausserhalb des hl. Tempels zu Jerusalem Statt habe. Im Tempel bei Ertheilung des Priestersegens 4 Mos. 6, 24—26. war die Aussprechung erlaubt. Vgl. Sota, Fol. 38. a. — 4) Auf dem Tempel zu Memphis stand in griech. Worten die Aufschrift: Ich bin Alles, was ist, was war, und seyn wird; aber meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. Diese Aufschrift, einer Göttin geweiht, welche Plutarch Minerva nennt und für die Isis hält, ist nichts anders als die gewöhnliche Interpretation des Namens Jehova, auf die Isis, d. i. die Natur übergetragen, aus welcher und durch welche Alles ist, und in welcher Alles seine Auflösung findet. Die Uebereinstimmung der ägyptischen Aufschrift und des hebr. Namens ist also klar, wie schon aus der Apokalypse erhellt. Nur das möchte noch zweifelhaft scheinen, ob dieses Wort von der todten Natur (Isis) auf den lebendigen Schöpfer, den Urheber aller Dinge, was nicht bewiesen werden kann, übergetragen worden sey, oder ob ihn die Aegyptier von den Israeliten erhalten haben. Man sagt von den erstern, daß sie die Bedeutung des Namens Jehova ihrer Isis beigelegt haben. Doch dem sey, wie ihm wolle, das Wort, resp. dessen Bedeutung ist beiden Völkern gemein, und viel älter, als die Masorethen, und daher ist jener Name, den sie substituiren, nicht der genuine. 5) Die Benennungen dieses Namens sind auch mit griech. Buchstaben, wie *Ιαω* bei Diodor Sicul. hist. I. P. 2. und *Ιαυω* im Fragmente Sanchuniatons bei Philo bibl. gezeichnet, wie Euseb in praepar. Evang. L. 1. c. 9. berichtet. Aber diese Benennungen kommen keinem von beiden Namen Jehova zu, da die Griechen den hl. Geheimnissen der Juden im Tempel nie beigewohnt hatten, und sie diesen Namen nicht hören konnten, da er von den Juden nicht ausgesprochen wurde. Vgl. 2 Mos. 3.

IV. Der poetische Name, womit Gott benennt wird, ist Jah, welches wahrscheinlich herkommt von Havah, und von daher Jehova und Jahu (was häufiger in zusammengesetzten Wörtern vorkommt, z. B. Jirmejahu, Zedekjahu), und das abgekürzte Jah. Vgl. Ps. 68, 5. Die 70 übersetzen es mit κυριος, Vulg. Dominus. Die Ableitung von Jaah, es geziemt und gebührt sich, daher geziemende, gebührende Ehre, Jer. 10, 7. und Javah vom äthiopischen Javah mild, sanft, läßt sich nicht leicht rechtfertigen.

V. Durch die mosaische Theocratie wurde die Verehrung Jehova's mit dem äussern Wohle des Staates auf das Innigste verbunden; die Symbole der Gottheit in der Hand hl. Priester giengen dem Heere in der Wüste voran, und führten es mitten in die Hitze des Kampfes. So entstand vielleicht noch vor den Zeiten der Richter der Name Jehova Zebaoth *), des Heeres Gott, Deus exercituum, nach 70: ὁ Θεος σαβαωθ, 2 Mos. 12, 41. Vgl. 1 Sam. 17, 45. und Röm. 9, 29., und häufiger Παντοκρατωρ, 2 Sam. 5, 10; Ps. 24, 10. Auf diesen Heeresgott wird schon bei dem Ausgange aus Aegypten hingedeutet, 2 Mos. 12, 41. Dieser Name erhielt sich auch noch in spätern Zeiten, die minder kriegerisch waren, weil man sehr frühe 5 Mos. 4, 19. die Sterne für Heere des Himmels, von den Engeln bewohnt, hielt; daher bei den Propheten Jehova Zebaoth der Beherrscher der Gestirne.

VI. Der Name Eljon (der Höchste, Erhabenste) stammt zwar auch aus der mosaischen Periode, zeigt aber offenbar schon von reineren Begriffen von der Würde und den Eigenschaften der Gottheit. Eljon, das die Geiechen durch υψιστος geben, heißt der Erhabenste, Höchste. Vulg. Altissimus. 1 Mos. 14, 18. Vgl. Luk. 1, 35. Ps. 97, 9; ist ein Beiname der höchsten Größe und Majestät, und führt schon auf einen geistigen Begriff von Gott hin.

---

*) Zaba, aus dem Arabischen hergeleitet, bedeutet das, was sich kund thut, was sich am Himmel und auf der Erde manifestirt, und wird von Gestirnen und Pflanzen gebraucht; Zebaoth bedeutet alle am Himmel und auf der Erde sich manifestirende Phänomene, eine Sternensammlung, ein Haufen dessen, was am Himmel und auf der Erde erscheint, ein Heer, ein Kriegs-Sternenheer; daher kann es, auf Gott bezogen, heissen: 1) entweder Gott der Sternen- und Kriegsheere, oder 2) der Herr alles dessen, was sich am Himmel und auf der Erde manifestirt, der Schöpfer des ganzen Universums.

VII. Der Name Chai (der Lebendige) ist auch aus dem mosaischen Zeitalter, und deutet ebenfalls hin auf reinere Begriffe von der Würde und den Vollkommenheiten Gottes. — Gott der Lebendige ist einer der schönsten Namen Gottes, a) weil Gott die Quelle alles Lebens in sich hat, und sie über Alles verbreitet, b) weil er sich dadurch von den todten geistlosen Götzen sehr bedeutend unterscheidet. Leben Gottes, diese Grundidee mußte um so viel stärker auf die Hebräer wirken, je anwendbarer sie auf die Götzenverehrer war. Die Israeliten konnten zu dem lebendigen Gott beten, wenn die Heiden zu den todten Götzen flehten. Daher die Namen a) Elohim-Chaijim, der lebendige Gott, 5 Mos. 5, 23; 32, 40. und Jer. 10, 10. gegen die todten Götzen. b) Elohim-Chai, 2 Kön. 19, 4. c) El-Chai, Jos. 3, 10. d) Jehova-Chai, der Lebendige (Jehova), 1 Mos. 16, 14. Vgl. 1 Sam. 2, 6. — Vulg. Deus vivus, Dominus vivus.

VIII. Die Namen: Abir Jkob, Abir Jsrael, 1 Mos. 49, 24. bezeichnen den Schutzgott Jsraels. Die Grundidee der Macht und Stärke mußte den Israeliten schon aus dem Schalle Abir Muth und Vertrauen einflößen. Vulg. Potens.

IX. Der Name: Zur Jsrael (Fels Jsraels), wieder in der Bedeutung der Stärke. Das Lieblingsbild des Morgenländers, Festigkeit, Dauer und Sicherheit zu bezeichnen, ist der Fels. Vgl. 5 Mos. 32, 15. 18. 37. Ps. 61, 3. Jes. 26, 4. Daher Gott, auf den man allein vertrauen, der allein schützen und retten kann. 2 Sam. 23, 3. Vgl. 22, 32. 70: bald *Θεος*; bald Schützer, der Große. Vulg. Deus, fortis Israel.

X. Die Namen: Adonai, Adonim (Herr) sind von menschlicher Würde und Hoheit entlehnt, und auf Gott übertragen. Mit der Punktation von Jehova wird das Wort Adonai immer von Gott gebraucht. 1 Mos. 15, 2. Hiob 28, 28. Jes. 8, 7. u. s. w. Im Syrischen und Arabischen ist es nicht gebräuchlich, und kann also aus diesen Dialekten auch nicht erläutert werden. Adon, Herr als Ehrenname, 1 Mos. 18, 3., welches die 70 mit *δεσποτης, κυριος, αρχων, ηγεμενος* geben; dann im plural. Adonim per excellentiam, von Gott. Ps. 136, 3; 135, 5. Mal. 1, 6. Vulg. Dominus.

Dieser Name ist der herrschende im A. T., insoferne man von Gott als dem Herrn der Welt spricht. Im N. T. heißt er Vater, Vater im Himmel.

XI. Der hebr. Name: Ab (Vater), 70: *Παηρ*, Vulg.

Pater, vgl. 5 Mos. 32, 6; Hiob 34, 36., nach dem Hebr. und Vulgata, anders aber lesen die 70 und Masorethen. Der Christ nennt Gott nach Jesus Anweisung und Beispiel Vater; das ist der zärtlichste Name, mit welchem dem Christenthume zu Folge das höchste Wesen verehrt werden kann. Dieser Name erhebt das Gemüth zur kindlichen Liebe, durchströmt das Herz mit den innigsten Rührungen des Vertrauens und lenket es zur willigen Folgsamkeit gegen diese Vorschriften der Gottheit. Ein neuer Beweis, daß das Christenthum nur Liebe athmen soll. Ja der Geist des Christenthums ist Liebe.

Der Name: Kadosch Israels, Heilig Israels, ist wohl eine theokratische Benennung der Gottheit. Die Stellen Jes. 43, 13 flg. und noch mehrere, besonders bei diesem Propheten, haben eine nothwendige Beziehung auf das Verhältniß des Volkes zu Gott. Das Volk ist Kadosch Jehova, ist heilig, dem Jehova eigen, und Jehova ist der Heilige, der Eigene der Israeliten, Schutzgott derselben, der allein verdient, verehrt und angebetet zu werden.

Die verschiedenen Namen Gottes mit ihren Bedeutungen lassen sich sohin in folgende Reihe bringen.

a) El der Allerstärkste, Schaddai der Allermächtigste, Kräftigste, Berühmteste, Größte; Eloah, Elohim, der Verehrungs-Anbetungswürdigste; Eljon, der Höchste, Erhabenste; Chai, der Lebendige, Jehova, und Jah, das Unveränderliche, Ewige, Treue, Selbstständige, Unabhängige, Unbedingte, Unbeschränkte Wesen; Adonai, Adonim, Herr, Beherrscher.

b) Bemerkungswerth ist die Verbindung der Wörter El, Elohim, mit dem charakteristischen Namen Gottes Jehova zum Unterschied der allgemeinen, von den charakteristischen und dem höchsten Wesen eigenthümlichen Benennungen.

c) El-Schaddai, der allermächtigste Schöpfer, Erhalter, Regierer; Jehova Zebaoth, der Beherrscher Himmels und der Erde; El-Eljon, Allerhöchste; El-Chai, Elohim-Chai, Jehova-Chai, das Leben aller Leben; Abir-Jakob, Zur-Israel, der mächtigste, starke Schutzherr, Erretter Israels.

Die jüdische Grundidee: Furcht Gottes, liegt schon in der Etymologie der Namen. Alle bezeichnen Stärke, Macht, Größe, Ueberlegenheit. Das Resultat, wie es Menschen ziehen müssen, ist Furcht. Nach dieser Bemerkung findet man in der Stelle 2 Mos. 6, 3. einen Wink, Gott auch von seinen moralischen Eigenschaften zu benennen.

Gottes Einheit.

Der Polytheismus oder die Vervielfältigung der Gottheit ist beinahe so alt, als der wahre Glaube an Einen Gott und der wahre Gottesdienst; denn je sinnlicher die Denkungsart einer Zeit war — und das war die patriarchalische Zeit im höchsten Grade — desto ängstlicher sorgte man, den geistigern Begriff der Gottheit, der, wie alle unsichtbaren Gegenstände, gerne der Seele entflieht und entschwindet, durch Zeichen festzuhalten. Dieser menschlichen Schwachheit kam die Fürsehung sehr frühe durch die höhere Lehre von Einem Gotte zu Hilfe. Zwar konnte sich diese Vorstellung nicht zu dem Begriffe eines reinen Geistes erheben, und blieb im Zeitalter der Patriarchen von dem Bedürfnisse der Sinnlichkeit — denn noch Laban hatte Bilder Gottes 1 Mos. 31, 19. — nicht weit entfernt. Aber wer mag reinere Begriffe von der Einheit Gottes, die immer eine genaue Kenntniß seiner höchsten geistigen Vollkommenheit voraussetzt, von der Fassungskraft der Menschen fordern, die von der Natur des menschlichen Geistes so materielle und körperliche Ideen hatten? Es war der mosaischen Religions-Oekonomie vorbehalten, diese rohen Vorstellungen zu sichten und zu läutern, die Lehre von Einem Gott bei allen sinnlichen Vorstellungen ehrwürdig und feierlich zu machen, und sie, um die Fortdauer der Ueberzeugung von ihr unerschütterlich fest zu begründen, bei allen Gesetzen des jüdischen Staates zu Grund zu legen. Die große Lehre: Es ist nur Ein Gott, zieht sich durch alle jüdische Religionsschriften, und wird mit so viel Zuverlässigkeit und Nachdruck bestimmt, daß man die schwankenden Vorstellungen andrer Völker nicht ohne Rührung mit jenen kräftigen Schilderungen der Einheit Gottes vergleichen kann. Es bleiben aber auch diese höhern Anstalten Gottes in der Behandlung und Veredlung dieser für die Religion und das Glück des Menschen so heilsamen Lehre schon im Verfolg der Geschichte dieses Volkes durch göttlich beglaubigte Weise, durch Propheten und Dichter unläugbar, und unverkennbarer noch in dem hohen Unterrichte Jesus von dem Einen wahren Gott, der für die Menschheit den reichhaltigsten, unaussprechlichen Segen brachte.

Die Einheit Gottes

aus Vernunftgründen dargestellt.

Gott ist das absolute reale Ideal und der Grund aller Möglichkeit. Die Vernunft kann dieses Ideale nur einmal denken, weil sie nach Einheit strebt; ein zweites Ideal ist ihr nicht nothwendig, sondern unerträglich, weil ausschließende Einheit in jedem Ideale liegt. Gott ist der vollkommenste Geist, Schöpfer und Regent des Universums, und der Grund aller Wirklichkeit, wo die Vernunft die Totalität der Dinge zur Einheit und Beistimmung der Erfahrung bringt und aus einem einzigen Prinzip ableitet. Gott ist das vollendete höchste Gut, und der Beförderer des Entzweckes. Wie in dem Entzwecke Einheit ist, so kann auch der Grund nur ein einziger seyn. — Es ist ein wesentliches Bedürfniß der Vernunft, überall, sowohl in ihrem theoretischen als praktischen Gebrauche nach Einheit zu streben. In der ganzen Natur ist Einheit, diese führet natürlich zur Kenntniß eines einzigen höchsten Wesens, in welchem als die höchste Einheit der letzte Grund dieser bedingten Einheit liegt. Zu einer Vervielfältigung in der Vorstellung des höchsten Wesens hat die Vernunft weder in sich, noch in der Weltbetrachtung den mindesten Grund, vielmehr gerade das Gegentheil. Eine Vervielfältigung ist nicht nur an sich grundlos und unvernünftig, sondern stört auch in der vernünftigen Weltbetrachtung und widerspricht dem nothwendigen Vernunftstreben nach einem Ewigen. Die menschliche Vernunft erhebt sich in ihrer Vollendung bis zur Idee eines allerrealsten Wesens; diese Idee aber fordert Einheit. Die praktische Vernunft fordert einen moralischen Weltregenten, welcher jedem moralischen Wesen eine seiner Sittlichkeit entsprechende Seligkeit, auf Wahrheit gestützt, gewährt; diesem praktischen Bedürfnisse ist durch das Daseyn eines einzigen höchsten Wesens vollkommen abgeholfen. So wie die Vernunft ein höchstes Wesen anerkennen muß, so kann sie auch nur ein einziges höchstes Wesen anerkennen.

Die Einheit Gottes

aus den Offenbarungsurkunden deducirt.

a) Aus dem alten Bunde. Der Glaube der ersten Menschen war der Glaube an Einen Gott (Monotheism). In der Folge fing dieser Glaube an, sich zu verlieren; es entstand Polytheism; obschon vor, oder erst nach der Sündfluth, darüber ist man nicht

einig, wahrscheinlich erst, nachdem sich die Menschen nach der Sprachverwirrung in alle Welt zerstreut hatten. Um nun den Glauben an Einen wahren Gott zu erhalten, wählte Gott den Abraham, und mit demselben ein eigenes Volk. Auch ward diese Lehre von Gottes Einheit ganz in die mosaische Verfassung eingewebt, und machte die Fundamentallehre der mosaischen Religion aus. Ließen sich die Israeliten von den benachbarten Völkern zur Vielgötterei und den damit verbundenen Ausschweifungen verleiten, so sandte Gott Propheten an sie, welche sie zurecht weisen mußten; reichte dieses Mittel nicht zu, dann ließ er allerlei Landplagen über sie kommen, bis sie wieder zu dem Glauben an den Einen Gott zurückkehrten. 5 Mos. 6, 4. heißt es: Vernimm es, Israel, Jehova dein Gott ist Jehova der Einzige, darum liebe Jehova deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit aller deiner Kraft. 32, 39: Sehet, daß ich allein bin, und kein Gott ausser mir. — Ps. 86, 8—10: Keiner ist, wie du, unter Göttern, Herr, und Keiner nach deinen Großthaten. Alle Völker, die du schufest, werden kommen, werden sich beugen vor deinem Antlitz, Herr, und Ehre erzeigen werden sie deinem Namen. Denn groß bist du, und wirkend Wunder; du bist Gott, allein du. Jes. 43, 10—11: So spricht Jehova: Vor mir ward kein Gott gebildet, und nach mir wird Keiner seyn. — 44, 6: So spricht Jehova, Gott des Weltalls: Ich bin der Erste, ich der Letzte; kein Gott ist ausser mir. — 44, 24: Ich bin Jehova, der dieß Alles thut; ich spanne aus den Himmel, ich allein; und gründe durch mich selbst die Erde. — 45, 5. 6: Ich habe dich gegürtet, ehe du mich kanntest, daß man von Sonnenaufgang und vom Niedergang erkenne, daß kein Gott ist ausser mir, daß ich Jehova bin, und keiner sonst. Ich bilde Licht und schaffe Finsterniß; ich schaffe Glück und bereite Unglück; ich bin Jehova, der dieß Alles wirkt.

Vom 40. Kap. bis 45 macht der Prophet den Juden, die er prophetisch im babyl. Exil sieht, herrliche Verheissungen für die Zukunft, worunter der Sturz des babyl. Reiches durch Cyrus, und die davon abhängende Befreiung der Juden aus dem Exile, ihre Rückkehr in ihr Land, und das Glück, das ihrer erwartet, der erste und nächste Gegenstand ist. Im Kap. 45 wiederholt er: Jehova wolle um seines Volkes, der Juden willen, dem Cyrus beistehen, und ihm seine großen Plane glücklich und ungehindert ausführen lassen, und dadurch sowohl, als durch pünktliche lange Vorhersagung zeigen, daß er allein der wahre Gott sey. Offenbar sieht hier

der Prophet auf die magische Religion der alten Perser. Es war eine alte im Zendavesta weiter ausgebildete Idee der persischen Philosophie, daß zwei höchste, gleichnamige und unabhängige Prinzipien, die sich stets einander entgegenwirken, die Welt abwechselnd beherrschen: ein gutes Grundwesen, die Ursache alles Guten, das man (Ormuzd) Licht nannte, und unter seinem Sinnbild, dem Feuer, verehrte; und ein böses, der Grund alles Uebels, welches man (Ahriman) Finsterniß nannte. Wenn der erste die Oberhand hätte, so glaubte man, daß Glück und Wohlstand unter den Menschen herrsche; hätte sie aber das letztere, so habe Unglück und Elend auf Erde das Uebergewicht. — In diesen Grundsätzen ward nun wahrscheinlich auch Cyrus erzogen, welches aus einer Stelle der Cyropädie bei Xenophon mit vieler Wahrscheinlichkeit gezeigt wird. Dieser irrigen Vorstellung arbeitet der Prophet entgegen und behauptet die höchste Einheit Jehovas mit dem größten Nachdruck. Es ist nur Ein Schöpfer des Lichts und der Finsterniß (mit schöner Anspielung auf 1 Mos. 1, 3, 4, 5.), des Glückes und Unglückes. Vgl. V. 21.

b) Aus dem neuen Bunde. Christus führte seine Zuhörer an die vorausgegangenen Offenbarungen von der Einheit Gottes zurück, Mark. 12, 29: Höre Israel! der Herr unser Gott, ist der einzige Gott. 10, 18: Niemand ist gut, als Gott allein. — Joh. 17, 3: Darin besteht das ewige Glück oder das ewige Leben, daß sie dich, den einzig wahren Gott, und deinen Gesandten Jesus den Messias erkennen. Die Apostel, die mit ihren Predigten unter die Heiden kamen, machten sich es zur Hauptangelegenheit, die Thorheit des Polytheism zu zeigen, und den Einen wahren Gott zu verkündigen. Der hl. Paulus zu Listra, Apg. 14, 7—16; zu Athen auf dem Areopag, Apg. 17, 22—31; zu Ephesus, Apg. 39, 23—40. In ihren Briefen an die Heidenchristen belehrten sie oft und nachdrucksam über die Einheit Gottes. Röm. 3, 29. 30: Gott ist nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Gott, weil Gott nur der Einzige ist. 1. Cor. 8, 4. 6: Es ist kein Gott, als der Einige; er ist ein einziger Gott. Eph. 4, 5. 6: Es ist Ein Herr, nur Ein Gott und Vater Aller, der Alles beglückt, beherrscht und belebt. 1 Tim. 2, 5: Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus. Jak. 2, 19: Du glaubst, daß nur Ein Gott sey.

Zur Erläuterung dieser Bibelstellen dienen die Aussprüche der hl. Väter. Ignaz (ad Magn. c. 8): Einer ist Gott, der sich selbst

durch Jesus Christus geoffenbaret hat. Athenagoras (leg. pro Christ): Gott ist Einer, der im Anfange dieses Universum gebildet hat. Cyprian (de idol. van): Einer ist der Herr und Gott Aller. Lactantius (inst. div. K. 1. c. 3): Ist Gott der Vollkommene, so kann er nur ein Einziger seyn, wie in ihm Alles ist; Gott also ist der Einige, und durch den Willen dieses Einzigen muß das All regiert werden. Cyrill von Jerusalem (Cat. 6. c. 7): Wir sollen wissen, daß wir Einen Gott haben, denn er ist nicht ein verschiedener und manchfaltiger, sondern Einer und Derselbe, indem er unzählbare Wirkungen der Göttlichkeit manifestirt. Tertullian führt den Beweis für die Einheit Gottes auf folgende Weise (B. 1. gg. Marc. c. 3): Niemand denkt sich Gott, der sich nicht zugleich ein höchstes und über Alles erhabene Wesen vorstellt; aus diesem Begriffe aber folgt, daß Gott seines Gleichen nicht haben kann, weil er sonst nicht mehr das höchste und über Alles erhabene Wesen wäre. Also ist nur Ein Gott, oder es ist gar kein Gott. — In dem Symbolum des 1. Nicän. Concils bekennen wir: wir glauben an Einen Gott.

Polemisches und Apologetisches bezüglich des Monotheismus und Polytheismus.

Der Glaube an Einen Gott ist Monotheismus, dem gegenüber steht der Polytheismus, welcher in den gröbern und feinern zerfällt. Zu jenem gehört der Fetischismus, Magismus, Sabismus; zu den feineren rechnet man den Gnosticismus und Dualismus.

In den ältesten Zeiten schon verwarfen die Heiden die Einheit Gottes, indem sie dem Polytheism anhingen; auch in den ersten Jahrhunderten des Christenthums tauchten mehrere Häretiker auf, welche die Einheit Gottes läugneten. Zu denselben gehören Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpocrates, die Gnostiker, die Cerinthianer, die Manichäer u. dgl.

Nun eröffnet der Polemiker den Kampfplatz, mit der Einwendung: Wenn die Einheit Gottes so vernunftmäßig ist, und aus den Offenbarungsurkunden so sicher deducirt wird; woher kömmt denn der so allgemein herrschende Polytheism schon in den ältesten Zeiten?

Der Apologetiker gibt ihm hierüber folgenden Aufschluß, indem er die Ursachen davon angibt. Die Sinnlichkeit hat seit

dem

dem ersten Sündenfalle das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, daher konnte man sich zu übersinnlichen Begriffen schwer erheben. — Der mehr sinnliche als vernünftige Mensch suchte zu jeder Wohlthat, die er erhielt, eine besondere, sinnlich vorstellbare Gottheit: daher ein Gott der Fruchtbarkeit, ein Gott des Wassers, Feuers u. s. w. — Man bemerkte in der Natur große wohlthätige Gegenstände, z. B. das Feuer, die Sonne ꝛc., dieß sind nun freilich nur Wirkungen der Gottheit, Symbole der Gottheit; allein der sinnliche Mensch hielt sie für die Gottheit selbst, vermischte die Wirkungen mit der Ursache, die Zeichen mit der bezeichneten Sache. — Man erfuhr auch schreckliche Ereignisse, welche man, weil man von einer disciplinarischen Welteinrichtung keinen Begriff hatte, einer guten Gottheit nicht beilegen konnte; daher schuf man sich in der Einbildung ganze Reihen von Dämonen. — Ferner: wenn es ausgezeichnete Männer gab, deren Andenken man gerne erhalten wollte, so setzte man sie unter die Gottheiten. Da nun einmal die vielen und verschiedenartigen Gottheiten angenommen waren, was war natürlicher, als daß man die Gunst der guten Götter zu gewinnen, die Mißgunst der Dämonen aber abzuwenden suchte? Diese Stimmung benützte man zur Beförderung politischer Absichten. Auch schrieb man den Göttern sogar menschliche Schwachheiten, Ausschweifungen zu, wobei sich die Sinnlichkeit wohl befand. Indessen, bei allen diesen gräulichen Verirrungen leuchtete doch noch die eigentliche Tendenz der Vernunft hervor, indem man unter den vielen Gö[illegible] eine höchste Gottheit, einen Vater der Götter anerkannte; [illegible]ar z. B. bei den Aegyptiern **Phtha** oder **Cneph**, bei den P[illegible]n **Mithras**, bei den Chinesen **Chang-ti**, bei den Japanesen **Amida**, bei den Indianern **Wischnu**, bei den Griechen **Zeus**, bei den Römern **Juppiter**; auch gab es immer einige Männer, welche die Thorheit der Vielgötterei einsahen, und einen einzigen Gott erkannten, aber bei dem sinnlichen und ganz verwöhnten Haufen keinen Eingang fanden, z. B. Orpheus sagte: Es ist ein an und durch sich existirendes Wesen, von welchem Alles geschaffen wurde. — Phocydides sagt: Es existirt ein weiser, mächtiger und zugleich seliger Gott. — Sophocles drückt sich so aus: Es ist wirklich Ein Gott, der Himmel, Erde, Meer und Winde gebildet hat.

So entstand der Polytheismus mit seinen gröberen und feineren Zweigen, und gerieth mit dem Monotheismus in hitzige Kämpfe. Gegen den **Gentilismus** überhaupt, und insbesondere gegen den

Fetiſchismus, welcher Gott in der Natur ſetzt, und ein ſinnliches, lebloſes oder lebendiges Ding iſt, das der Menſch zu ſeinem Helfer und Beſchützer wählt und mit Opfern und Gebeten ehrt; gegen den Magismus, welcher Gott ſucht in der Sonne, dem Monde, den Sternen, dem Feuer; gegen den Sabismus, welcher die Menſchen durch Apotheoſe zu Göttern erhebt, traten verſchiedene Kirchenväter als Apologeten auf und kämpften mit ſiegreichen Waffen. Der Gnoſtizismus, welcher mehrere Aeonen, als niedere Götter, einen Gott des A. T. und einen Gott des N. T., einen höheren und unbekannten Gott und einen anderen niederen Schöpfer Demijurg annahm, ward heftig beſtritten von Irenäus, Tertullian, Origenes. Gegen den Dualismus und Manichäismus, der zwei Prinzipien, ein eigenes Prinzip des Reiches des Lichts, und ein anderes des Reiches der Finſterniß ſtatuirt, und Ormuzd als guten Gott, dem Reiche des Lichtes, und Ahrimann als böſen dem Reiche der Finſterniß vorſtehen läßt, fochten gewaltig Didymus von Alex., Auguſtin und andere Kirchenväter, und widerlegten die Irrthümer des Manichäismus.

Gottes Geiſtigkeit,

oder

Gott iſt ein Geiſt und unſichtbar.

Gott iſt ein Geiſt, die einfachſte Subſtanz, ohne Körper und Materie, er iſt unſichtbar, d. i. Gott iſt ein unkörperliches, nicht zuſammengeſetztes, nicht ſinnlich wahrnehmbares, nicht in Zeit und Raum befindliches, ſondern einfaches, verſtändiges Weſen. Zu einem ſolchen erhabenen Geiſte führt uns ſchon die

Vernunft.

Gott iſt unveränderlich, er kann alſo kein zuſammengeſetztes Weſen ſeyn, weil er ſonſt wandelbar und auch theilbar ſeyn müßte. Sollte Gott aus Geiſt und Körper beſtehen, ſo würde er unter einer Bedingung geſtellt; allein Gott iſt ein unbedingtes, unbeſchränktes Weſen. Es iſt Mangelhaftigkeit, wenn ein Geiſt in ſeinen Wirkungen von der Materie abhängt; da nun Gott allvollkommen iſt, ſo kann dieſe Mangelhaftigkeit nicht Statt haben. Jedoch ſichere Beweiſe von der Geiſtigkeit Gottes liefern uns die

Offenbarungs-Urkunden.

Gott, das höchſte, allerrealſte Weſen, erkennt der Menſch nicht vollkommen, und wird ihn nie in ſeiner ganzen Größe erkennen;

denn er ist ohne Körper, der allerreinste, allervollkommenste Geist, also unsichtbar; und wohnt in einem Lichte, wozu Niemand gelangen kann; kein Auge hat ihn gesehen, es kann ihn keines sehen.

Unter Geist versteht man ein denkendes, mit freiem Willen begabtes und unkörperliches Wesen, und als solchen Geist, und zwar als den vollkommensten, stellt die hl. Schrift Gott dar.

Doch zuvor einige Erklärungen über die Bedeutung der Wörter Ruach, *Πνευμα*, mit welchen im A. und N. T. Gott benennt wird. a) Die Hebräer, sowie die Griechen und Lateiner benennen den Wind, die Bewegung der Luft, die Luft selbst und den Hauch des Mundes Ruach, *Πνευμα*, Spiritus. Gleicherweise wird Ruach Peh, der Hauch des göttlichen Mundes, d. h. das Wort, durch Anthropomorphismus Gott beigelegt, Ps. 33, 6; Hiob 33, 4; Jes. 11, 4; 2 Thess. 2, 8; und ist eine symbolische Beschreibung der göttlichen Macht, die durch ein Wort, durch einen bloßen Befehl schaffen und vernichten kann; daher 1 Mos. 1, 2: Gottes Geist, ein ausserordentlich starker, gewaltiger Wind schwebte über die Gewässer, oder auch ist von dem Verfasser dieser Urkunde Ruach offenbar als Athem Gottes gedacht, weil jenes Zeitalter von dem Winde, als einer unsichtbar wirkenden Kraft den faßlichsten Begriff von der geistigen Natur Gottes ableiten konnte. Sehr richtig bemerkt man: Die Phantasie suchte und fand an dem einzigen, damals bekannten, unsichtbaren Körper, der Luft, das verlangte Bild für die Idee „Geist," und so wurde das Subjekt des Lebens, die Seele, zum unsichtbaren, nur durch seine Wirkungen erscheinenden Körper zur luftartigen Substanz. — b) Ruach heißt auch das Leben selbst, das sich durch Respiration und Hauch beurkundet (Ps. 104, 29; Jerem. 10, 14.), mit den Augen nicht wahrgenommen werden kann und auch nicht die geringste Materie in sich schließt; daher Basar und Ruach, Fleisch und Geist, ganz verschieden sind. Jes. 31, 3. — c) Da ferner die meisten Menschen in ihrer Unkenntniß der Kräfte der Natur, dasjenige, was sie durch Bewegung entstehen sehen, äusseren Ursachen zuzuschreiben pflegen, so nannten sie die bewirkende, aber unsichtbare und unbekannte Kraft der Bewegung, Geist. Sir. 8, 8; 12, 7. Ja Gott selbst, dessen Kraft wenigstens aus seinen Werken sichtbar, in die Augen fällt, nannten sie Ruach. — d) Daher ist Ruach Jehova, der Geist des Jehova eine häufige Umschreibung des höchsten Wesens, wie jenes *βιος Ἡρακλιη*, d. h. Herkules bei den Dichtern. Ps. 139, 7. Dasselbe bezeichnet auch die göttliche Kraft, die die

Bewegungen des Körpers und die Regungen des Geistes hervorbringt und auch diese heissen: göttlicher Geist. 1 Mos. 1, 2; 2 Sam. 23, 1. 2: Auch benennt die hl. Schrift jene innere Kraft, mit der Gott erkennt und beschließt, mit diesem Namen. Jes. 40, 13.

Die Bedeutungen des griech. *Πνευμα*, das dem hebr. Ruach entspricht, können im N. T. auf drei Klassen reducirt werden. — 1) *Πνευμα* bezeichnet alles das, was mit den Sinnen wahrgenommen und eingesehen werden kann, also Wind, Hauch, Ausdünstung; 2) bezeichnet es im N. T. alle jene Dinge und einfache Substanzen, die unkörperlich, oder von nicht allzudichter Körpermasse sind, so daß es zugleich eine Bezeichnung innerer Vollkommenheit und Vorzüglichkeit ist; — nach dem Sprachgebrauche der Hebräer, die Alles, was schwach und hinfällig, mit Basar, Ps. 78, 39., was aber stark, dauerhaft, vollkommen und vorzüglich war, mit Ruach bezeichneten. In diesem Sinne bedeutet *πνευμα* die Seele, durch die der Mensch fühlt und lebt, den Geist, den Verstand, der in uns denkt, die Gesinnungen, Empfindungen, Gefühle, Denkungsart, — ferner intelligente, einfache, den menschlichen Geist überragende Naturen, die wir vorzugsweise „Geister" nennen. Von dem dreieinigen Gott wird *πνευμα* und *πνευμα ἁγιον* im N. T. nicht selten so gebraucht, daß dadurch nicht bloß die unsichtbare, unkörperliche Natur, sondern auch die göttliche Majestät selbst bezeichnet wird; 3) bezeichnet *πνευμα* alles das, was göttlich ist, was Gott angehört, was seiner gütigen Wohlthat zu verdanken ist; z. B. alle ausgezeichneten Kräfte und Fähigkeiten, die den Menschen von Gott oder dem hl. Geiste gegeben sind, — die sogenannten ausserordentlichen Gaben des hl. Geistes, die den Aposteln am Pfingstfeste, und den Christen in den ersten Zeiten des Christenthums zu Theil wurden, — göttliche Einsprechungen, Offenbarungen, insbesondere die hl. christliche Religion und die vollkommene Erkenntniß derselben, — alle mit der Erkenntniß und Beobachtung der christl. Religion durch Jesus Christus in diesem und dem andern Leben verheissenen und erworbenen Güter.

Nach diesen Erklärungen über die Bedeutung des Wortes „Geist" gehen wir über zu den Beweisstellen, und zwar a) aus dem Alten Testamente.

Schon in den israelit. Religionsschriften sind Warnungen enthalten gegen alle Versuche, Gott im Bildnisse zu versinnlichen, und dadurch den erhabensten Begriff von ihm, dem Einzigen, zu

schwächen. So heißt es 2 Mos. 20, 4. 5: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, weder irgend ein Gleichniß von Etwas, was am Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen; denn ich bin Jehova, dein Gott. Vgl. 5 Mos. 4, 15—20; 5, 8. So wurde also schon zu Moses Zeiten der Grund gelegt zur Feststellung der Geistigkeit Gottes; indem schon verboten wurde, von Gott ein Bild zu machen. Das Verbot einer Abbildung der Gottheit war weislich erlassen, weil die Menschen leicht bei Sinnbildern stehen bleiben, und die ganze damalige Welt Götzen verehrte. Die Israeliten waren durch dieses Verbot gezwungen, sich von allen Götzen wegzuwenden und sich zu reineren und besseren Begriffen von der Geistigkeit Gottes zu erheben.

Jes. 40, 18—25. spricht der Prophet: Wem wollt ihr Jehova vergleichen? Was für ein Bildniß für ihn wählen? Wem könnt ihr Jehova ähnlich finden? Wem soll er gleich seyn? — Dieß ist die erhabenste Schilderung der Allmacht und Größe Gottes aus der Erschaffung und Regierung der Welt. Es ist in der That lächerlich, Gott, dem kein Mensch an Gestalt oder Größe gleichkommt, unter einem Menschenbilde darzustellen; ja beleidigend ist es für seine Größe. Ist auch der Mensch das Edelste unter allen sichtbaren Geschöpfen, wie kann ihm Gott gleichen? Welche Gestalt, welch sinnliches Bild kann man überhaupt Gott beilegen? Nichts Sinnliches in der Natur gleicht ihm.

b) Aus dem N. T.

Joh. 4, 21—24: Jesus spricht mit den Samaritern: es kömmt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen, was wir anbeten; das Heil kömmt von den Juden her. Aber es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Gott ist ein Geist; so müssen ihn auch seine Anbeter im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Bisher glaubte man Gott nur auf jenen Höhen und zu Jerusalem verehren zu können, — aber Gott will keinen sinnlichen, auf einen Ort beschränkten Gottesdienst. Er, der Geistige, der Unkörperliche, will nicht durch äusseren Körperdienst, sondern geistig, mit Geist und Herz, mit guten frommen Gesinnungen verehrt werden.

Auf eine solche geistige, dem menschlichen Verstande und Herzen angemessene Religion und Verehrung Gottes weiset diese Stelle

hin, weil Gott selber Geist ist. Mehr konnte Jesus unter einem Volke nicht sagen, das die sichtbare Unsichtbarkeit seines Gottes auf Garizim oder zu Jerusalem so ängstlich glaubte und vertheidigte. Auf diese große Wahrheit baut Jesus alle Gottesverehrung, zeigt, welch segensvollen Einfluß sie für die Welt habe, berichtigt die falschen, der Tugend höchst nachtheiligen Begriffe von Gott, und begründet die Wahrheit: Je edler und reiner die Begriffe von Gott sind, desto edler und reiner ist die Tugend. Nach diesem großen Beispiele vermeidet der kluge Religionslehrer alle Beschreibung der geistigen Natur Gottes, die nur verwirrt, die sinnlichen Vorstellungen unterhält, und immer das nicht sagt, nicht sagen kann, was sie ist. Ihm genügt, den Unsichtbaren im Sichtbaren zu entdecken, und mit dem Gedanken an die höchste Reinheit seiner Natur zur höchsten Reinheit der christlichen Gottesverehrung aufzufordern. Jes. 40, 25.

1 Tim. 6, 13—16: Ich beschwöre dich vor Gott, daß du die Vorschrift rein haltest, auf die Erscheinung unsers Herrn Jesus Christus hin, die zu seiner Zeit zeigen wird der Selige und allein Mächtige, der König der Könige und der Herr der Herren, der allein unsterblich ist, der im unzugänglichen Lichte wohnt, den kein Mensch gesehen und sehen kann. — Mit Innigkeit und Wärme beschwört Paulus seinen Zögling, treu die Lehre Jesus zu bekennen und auszuüben. Feierlicher könnte er nicht bitten, als bei dem Gott, der Alles ist, und Alles weiß. Denn mit dem Gedanken an die Größe Gottes mußte ihm der Gedanke an seine Pflicht gegenwärtig und über Alles wichtig werden. Bei Gott, dem Urheber des Lebens, und bei Jesus Christus fordere ich dich auf, diese Vorschriften rein und unbefleckt zu erhalten, bis zur Wiederkunft Jesus Christus, welche zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige mächtige König der Könige und Herr der Herrscher, der allein unsterblich, umstrahlt von einem unzugänglichen Lichte, den Niemand noch sah, noch sehen kann, welchem sey Ehre und Preis in Ewigkeit.

Der Ausdruck „unsterblich" ist in Rücksicht auf die Götzen genommen; alle übrigen Götter sind Hirngespinste, vergängliche Bilder. Gott aber ist in seiner Natur, an sich unsterblich (vgl. unten), er ist die Quelle des Lebens. Vgl. 1 Tim. 17. Weish. 3, 4. Der Ausdruck „unzugängliches Licht" will sagen: Der sinnliche Mensch denkt sich die Gottheit im Himmel in Lichtglanz gehüllt; der Nimbus, der gleichsam die Gottheit umgibt, ist auch das edelste Bild

für den Ausdruck der Geistigkeit Gottes. Ließe sich wohl Gottes Erscheinung mittel- oder unmittelbar denken ohne Bilder für die menschliche Phantasie! Wer aber mag sich auf das sinnliche Anschauen Gottes berufen, ohne dem Apostel zu widersprechen? Paulus scheint auch auf die Bedeutung des Lichts bei den Orientalen, als Glück und vollkommenste Einsicht Rücksicht zu nehmen. Und dieses Licht Gottes ist für den Menschen unzugänglich; weder an sein Glück (denn er ist der Allerseligste, V. 15.), noch an seinen vollkommensten Verstand, noch an seine höchste Erkenntniß reicht der Mensch. Ezech. 8, 2; Ps. 104, 2; Röm. 1, 20. Den man nicht *sehen* kann, d. h. insofern er Geist ist und bleibt; nur in seinen Wirkungen sehen wir ihn.

Joh. 1, 18: Niemand hat je Gott gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat ihn bekannt gemacht. Jesus ist mehr, als Johannes und Moses. Durch Moses kam das Gesetz auf die Erde, welches vielmehr Furcht als Liebe erzeugte, und nur für ein Volk gegeben war; aber die reine, Menschen beglückende Kenntniß Gottes wurde durch Jesus Christus bekannt. Kein Volk, kein Prophet hat ihn als den liebenden Allvater gekannt, nur Jesus, der gleiche Würde und Ehre mit ihm hat, hat uns ihn als solchen verkündigt, hat uns ihn erst als den Allvater geoffenbart. *Sehen* heißt hier soviel als *kennen*. Niemand hatte je vollkommene Kenntniß von Gott und seinen Rathschlüssen. Sehen heißt öfters, etwas erkannt haben, vollkommene und absolute Kenntniß haben. Joh. 3, 11. 32; 6, 46; 14, 7. wird es mit γινωσκειν verbunden. 1 Joh. 1, 2. 3. Die Formel „Gott sehen" ist besonders dem Johannes gemein.

Röm. 1, 20—23: Das Unsichtbare von Gott, seine ewige Macht und Gottheit ist, seit der Schöpfung der Welt, durch Betrachtung seiner Werke erkennbar. Die Thoren vertauschten die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen. Der Inhalt dieser Stelle ist folgender: Juden und Heiden, die theils durch Offenbarung, theils durch Betrachtung der Natur zur Kenntniß der Wahrheit und des Daseyns Gottes gelangt sind, gegen die erkannte Wahrheit aber auch gröblich sich versündigt haben, können nur durch den Glauben an Jesus Christus zu jener Tugend und moralischen Vollkommenheit gelangen, in deren Besitz man auf Gottes Gnade und Beifall rechnen kann; V. 18: Gottes Zorn kömmt vom Himmel über jene lasterhafte Menschen, die der Wahrheit widerstreben; denn da sich Gott

ihnen geoffenbaret, so ist die Erkenntniß Gottes ihnen kein Geheimniß mehr. Seit dem Bestehen der Welt muß Jeder durch die Betrachtung der Werke Gottes auf den Unsichtbaren, auf seine unendliche Macht und Gottheit hingeleitet werden, so daß sich Keiner mit Unwissenheit entschuldigen kann. Obgleich sie aber zur richtigen Erkenntniß Gottes hätten gelangen können, so haben sie ihn doch nicht seiner Würde und Güte gemäß verehrt; sie ließen sich täuschen in ihrem Wahn, betäuben und berücken durch Unsinn; sie zeigten sich als wahre Thoren, die weise zu handeln glaubten. Des Ewigen, des Unsterblichen Majestät erniedrigten sie in unwürdige, sinnliche, vergängliche Gestalten; nach dem Bilde des Menschen und des Thieres formten sie sich Gott!

Der hl. Apostel Paulus nennt also Gott den Unverweslichen und Unsichtbaren, und eifert gegen die Heiden, daß sie den Unverweslichen und Unsichtbaren in Bilder verwandelt haben. — Ferner sagt Paulus, Apg. 17, 22—29: daß Gott nicht in Tempeln wohne, und keinem Bilde ähnlich sey. Da es heißt, das göttliche Wesen könne nicht mit einer Materie gebildet werden, so muß auf eine höhere, geistige Natur geschlossen werden. Die biblische Lehre von der Geistigkeit Gottes wird bestätigt durch die kirchliche

Tradition.

Theophilus (ad Autol. B. 1.) sagt: Gott kann nicht mit menschlichen und körperlichen Augen gesehen werden. — Origenes (gegen Celf. B. 7. N. 38): Wir sagen, daß der Gott des Universums ein von aller Zusammensetzung freies, unsichtbares, unkörperliches, verständiges Wesen sey. — Basilius (Hom. 3): Verstehe aus der unkörperlichen Seele, welche in dir wohnt, daß Gott ohne Körper sey, und er durch keinen Ort umschrieben werde. — Cyrill v. Jerusal. (Catech. 6. c. 11): Gott ist ohne Körper. — Cyrill Alex. (B. Thes. 13): Wie kann der Vater der Grund alles Seyns seyn, zusammengesetzt, wie wir, und nicht einfach? Man kann keinen Anfang denken, ohne ihm zugleich einer Zusammensetzung zu unterlegen. — Ambrosius (Ps. 43): Gott ist ein Geist und hat nichts Körperliches in seiner Substanz, sondern ist ganz Geist. Derselbe (in Tract. in Symbol. c. 1): Gott kann nicht ein zusammengesetztes Wesen seyn, da man etwas vor ihm Existirendes nicht denken kann. — Augustin (v. d. Dreif. B. 12. c. 7): Es ist ein schändlich eitler Gedanke, der meint, daß Gott durch Züge körperlicher Glieder umschrieben und bestimmt werde. — Procop nennt Gott ein geistiges, unkörperliches, gestaltloses, unzusammengesetztes, unum-

schreibbares Wesen. — Der Verfasser der Fragen und Antworten an d. Orthod., für welchen man Justin hält, sagt, daß alles Zusammengesetzte von einem andern gemacht worden sey. Wer keinen Schöpfer und Bildner hat, ist nicht geschaffen, ist nicht zusammengesetzt, deßwegen nennen wir Gott das Seyn, und nicht das Gewordenseyn.

Polemik, Apologetik, Irenik, in Beziehung auf Gottes Geistigkeit und Anthropomorphismus.

Polemik. Gegen Gottes Geistigkeit traten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gegner auf; die namhaftesten Feinde dieser Wahrheit waren unter den heidnischen Philosophen vorzüglich die Stoiker und die Pantheisten. Die Stoiker behaupteten, Gott sey der reinste und lauterste Aether und ein künstliches Feuer, welches in der äussersten Peripherie der Welt wohne, also zu den körperlichen Wesen gehöre. — Die Pantheisten lehrten, die Gottheit sey nichts von dem Weltalle Unterschiedenes, Gottes Natur sey Eines mit der Natur aller Dinge. Alle Theile des Universums seyen aus der Substanz Gottes, wie Fäden aus dem Leibe der Spinne hervorgegangen, und gingen noch stets daraus hervor.

Unter den Juden scheinen die Saduzäer die Geistigkeit Gottes geläugnet zu haben, weil es Apg. 23, 8. von denselben heißt: Die Saduzäer sagen, es sey keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist.

Unter den Häretikern waren es besonders die Anthropomorphiten, die Gottes Geistigkeit anfochten.

Alle Gegner wendeten gegen die hl. Schriften ein, daß in denselben Anthropomorphismus herrsche, und daß viele Kirchenväter Patronen desselben gewesen seyen. Der Streit ist also gerichtet gegen Gottes Geistigkeit und Anthropomorphismus.

Apologetik und Irenik. Da bei diesem Kampfe es sich besonders handelt um die Bedeutung des Wortes Anthropomorphismus, so fragt es sich: Was versteht man unter Anthropomorphismus? — Man begreift darunter eine besondere Art des tropischen Sinnes, welcher in den hl. Schriften oft vorkommt; er entsteht, wenn der Gottheit menschliche und materielle Eigenschaften beigelegt werden. Man kann ihn in drei Klassen abtheilen: a) Anthropomorphismus, insofern Gott körperliche Glieder, z. B.

Augen, Ohren, Nase, Hände, Füße ꝛc. beigelegt werden; b) Anthropopöisis, insofern man ihm menschliche Handlungsweisen, z. B. Gehen, Steigen vom Himmel, Lustwandeln ꝛc. zuschreibt; c) Anthropopathie, insofern ihm menschliche Neigungen, Gemüthsbewegungen, Affekte, Leidenschaften zugedacht werden, z. B. Traurigkeit, Reue, Zorn, Haß ꝛc. Gewöhnlich faßt man diese drei Arten, Anthropo=morphism=, pöisis= und pathie unter einem und demselben Worte, Anthropomorphismus zusammen, welches wir auch hier, der Kürze wegen, beobachten. — In sehr vielen Stellen des A. und N. Ts. werden der Gottheit menschliche und materielle Eigenschaften zugeschrieben, als: Körper, Kopf, Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Mund, Arme, Hände, Finger, Brust, Herz, Eingeweide, Rücken, Füße, Leib, Seele ꝛc.; — menschliche Handlungen und Handlungsweisen, als: Sehen, hören, anhauchen, riechen, reden, rufen, lachen, schreiben, Zeichen geben, gehen, Rücken kehren, schlafen, aufwachen, aufstehen ꝛc.; — menschliche Neigungen, Begierden, Gemüthsbewegungen, Affekte, Leidenschaften, als: Liebe, Hoffnung, Freude, Reue, Traurigkeit, Furcht, Eifersucht, Zorn, Haß, Rache u. dgl.

Bei der Erklärung der in der Bibel vorkommenden anthropomorphistischen Darstellungsweise muß man von dem hermeneutischen Grundsatze ausgehen, daß alle Stellen in der hl. Schrift, wo der Gottheit solche Eigenschaften zugerechnet werden, uneigentlich verstanden werden müssen. Jedoch ist hiebei auf den Geist eines ganzen Buches, der darin weht, Rücksicht zu nehmen, insoferne besonders im A. T. eine successive Entwicklung der geistigen Ausbildung von den Kindesbeinen an bis zur feurigen Jugend und zum kraftvollen Mannesalter angenommen werden muß. Die Darstellungsweise in den Offenbarungsurkunden mußte berücksichtigen die Empfänglichkeit der damals lebenden Menschen; daher kam es, daß die ersten Offenbarungswahrheiten an noch sehr unkultivirte, sehr sinnliche Menschen, auch in sinnliche Bilder, symbolische Darstellungen eingekleidet waren; dann war auch die Sprache zu genaueren Begriffen noch nicht genug gebildet; dieß war die Ursache, daß man mehr malte und zeichnete, als bestimmte, und von der Gottheit nur menschlicher Weise redete. In der Folge wurden Sprache und Begriffe bestimmter, deutlicher, klarer; die Propheten eiferten gegen alle zu sinnlichen Vorstellungen, die man sich etwa von Gott machen wollte. So trägt also die Genesis ein ganz anderes Gepräge, als die prophetischen Schriften. — Die symbo=

lischen Vorstellungen, die man sich von Gott machte, müssen daher im rechten Sinne aufgefaßt werden. Wenn die hl. Schrift von Gott sagt: Er sey im Himmel, wohne und sitze daselbst und gebrauche die Erde zu seinem Fußschemmel, so soll damit bloß seine Allgegenwart und allerhöchste Herrschaft über alle Dinge angezeigt werden. Unter Angesicht Gottes wird Gott selbst verstanden. Unter Auge Gottes wird seine Allwissenheit versinnlicht dargestellt. Wenn vom Ohre Gottes die Rede ist, daß er sein Ohr zu den Menschen neige, so zeigt dieß seine Aufmerksamkeit auf das Gebet des Menschen, und seine Geneigtheit, sie zu erhören, an. Arme und Hände, wenn sie Gott beigelegt werden, bedeuten seine Kraft und Macht. Die Erwähnung seines Mundes, seiner Lippen, sein Sprechen zeigt die Offenbarung seines Willens an. Ebenso muß es erklärt werden, wenn es heißt: Gott sey erschienen, entweder geschah dieß im Traume, auf welche Art er sich z. B. dem Jakob offenbarte, oder wenn wirklich von einer sichtbaren Erscheinung die Rede ist, so wird von einem Zeichen seiner Gegenwart geredet, nicht aber, daß eine körperliche Gottheit erschienen sey; so z. B. gab sich Gott dem Moses durch einen brennenden Busch, den Israeliten durch eine brennende Feuersäule zu erkennen.

Solcher symbolischen Auslegungsweise der hl. Schriften bedienten sich auch die Kirchenväter; jedoch prägten Einige die Idee von der Geistigkeit Gottes in crasseren, Andere in subtileren anthropomorphistischen Formen aus.

Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten hatten Manche von der Geistigkeit Gottes unlautere, unreine, rohe Vorstellungen, und verfielen in den crasseren Anthropomorphismus, welcher die Behauptung aufstellte, daß man Gott einen menschlichen Körper beizulegen habe. Dieser Irrthum wurde jedoch von der christlichen Kirche verworfen. Tertullian sagt zwar in vielen Stellen seiner Bücher (z. B. **de carne christ. c. 11. u. 22; L. de poen. c. 5; adv. Hermog. c. 35; adv. Marc. L. 2. c. 16; adv. Prax. c. 7.**): daß Gott ein Körper sey. Wenn man aber diese Stellen genau mit einander vergleicht, und kritisch würdiget, so gelangt man zu dem Resultate: Tertullian habe mit den Worten „Gott sey ein Körper" soviel anzeigen wollen: Gott ist nicht ein Nichts, eine Negation; er ist nicht eine Leerheit, nicht eine Qualität des Körpers oder der Seele, sondern er ist überall ein solcher und durch keine Räume der Oerter getheilt, und bleibt doch in seiner Natur und Substanz unveränderlich; unter andern äussert sich auch Ter-

tullian so: wenn wir lesen, daß Gott Hände, Füße, Augen zugeschrieben werden, so seyen sie nicht den menschlichen gleichzusetzen, weil sie nur wegen der Benennung gesetzt werden. So wie Tertullian, so bedienten sich auch Noratian (de trin. 6.) und Arnobius (adv. Gent. L. 1.) und Andere von Gottes Geistigkeit roherer Formeln; dagegen hegten Clemens Alex. (L. V. Strom) und Origenes (L. de princip. und contr. Cels.) reinere Meinungen von der Unkörperlichkeit Gottes. Im 4. Jahrhunderte bildete sich unter Anführung Audius oder Audäus, eines Syrers, eine Sekte heran, die mit dem Namen „Anthropomorphiten" belegt wurde, weil sie sich Gott unter einer menschlichen Gestalt vorstellten, zu welchen viele Mönche Aegyptens und Andere gehörten, die sich zur Idee eines reinen Geistes noch nicht aufschwingen konnten. Da dieser Irrthum weiter um sich griff, so wurde er in den Concilien von Laodicäa, Gangre und Antiochien verdammt. Die Kirchenväter Hieronymus, Augustin, Cassian nannten diesen Irrthum Idololatrie, Häresie und Blasphemie. In den folgenden Zeiten wollten einige Anhänger dieser falschen Lehre sich wieder erheben, wurden aber von Kirchenlehrern widerlegt, und das 4te Later. Concil faßte den Beschluß: Wir glauben fest und bekennen, daß ein einziger, alleiniger, wahrer, ewiger, unermeßlicher, allmächtiger, unveränderlicher, unbegreiflicher und unaussprechlicher Gott ist, eine Substanz der Wesenheit, als gänzlich einfache Natur, d. i. der reinste Geist, den menschlichen Augen unsichtbar und ohne alle Materie.

Im 10. und 17. Jahrh. suchten einige Anthropomorphisiten diesen Irrthum wieder zu erneuern, aber vergebens. In den neuesten Zeiten fehlt es nicht an Materialisten und Pantheisten, welche den Geist entweder gänzlich negiren, oder mit der Materie vermischen. — Viele gemeine Leute, die sich Gott nicht anders als sinnlich unter dem Bilde eines Menschen, etwa eines alten Mannes, vorstellen, oder sich von den Affekten, welche Gott in der heil. Schrift figürlich, bildlich, zugeeignet werden, besonders von seinem Zorne, Mitleiden, seiner Rache ꝛc. grobe Begriffe machen, sowie viele Bibeldeuter, die sich Gott unter einer Hülle denken und viele Stellen des A. Ts. zu sinnlich auslegen, können als Anthropomorphiten betrachtet werden.

Gott,

das höchste Wesen a se,

das nothwendige, unabhängige, unendlich-vollkommene, unbegreifliche Wesen.

a) Aus Vernunftgründen.

1) Gott, das höchste, realste, nothwendige, unabhängige Wesen a se. In der ganzen Schöpfung begegnen uns lauter bedingte, eingeschränkte, abhängige, an Zeit und Raum gebundene Dinge; wir müssen also entweder ein unbedingtes, uneingeschränktes, unabhängiges, nothwendiges Wesen zu Grunde legen, oder alle die bedingten, zufälligen Dinge wären ohne letzten Grund, oder man müßte eine unendliche Reihe zufälliger von einander abhängigen Wesen annehmen; nun aber das zweite und dritte widerstreitet den Prinzipien der Vernunft, also muß das Erste wahr seyn. Wenn daher die Vernunft an ein End kommen, einen letzten Halt- und Ruhepunkt finden soll, wie es ihren Grundsätzen gemäß ist, so muß sie an Gott das unbedingte, unabhängige, nothwendige Wesen erkennen, das die Reihe der bedingten Wesen schließt.

2) Gott, das unendlich-vollkommenste Wesen. Das höchste Wesen kann nicht eingeschränkt seyn; denn sonst wäre es selbst bedingt und abhängig von dem, wodurch es beschränkt würde. Die Vernunft bedarf für ihren praktischen Gebrauch eines Wesens, das mit uneingeschränkter Macht die Welt regiert, allwissend, höchst weise und gerecht ist, denn sonst wäre das höchste vollendete Gut dem Vernunftwesen gar nicht möglich. Die Vernunft muß nach ihren theoretischen und praktischen Prinzipien Gott als das allerrealste und höchst vollkommene Wesen anerkennen. Aus dem höchsten Zwecke der Gottheit, Moralität und Glückseligkeit auf Wahrheit gegründet, unter den Menschen zu befördern, und eine anpassende Harmonie zwischen beiden herzustellen, aus dem Begriffe Gottes als der höchsten Intelligenz, des höchsten Gesetzgebers und Vollziehers des Sittengesetzes folgt nothwendig, daß er auch das allervollkommenste, höchste, allerrealste Wesen seyn müsse. Um vollkommene Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit herzustellen, und diese nur im genauen Verhältnisse mit der Tugend auszutheilen, also ein Richter des Moralgesetzes zu seyn, muß er nothwendig das höchste Ideal sittlicher Vollkommenheit, das Urbild aller Heiligkeit, das personifizirte Sittengesetz seyn. Er muß allgewaltig, allmächtig seyn, damit die ganze Natur und deren Be-

ziehung auf Sittlichkeit in der Welt ihm unterworfen sey; allwissend, damit er das Innerste der Gesinnungen und deren moralischen Werth erkenne; allgegenwärtig, damit er unmittelbar allem Bedürfnisse, welches das höchste Weltbeste befördert, nahe sey; ewig, damit in keiner Zeit diese Uebereinstimmung der Natur und Freiheit ermangle; er muß die Summe aller möglich denkbaren Realitäten und Vollkommenheiten in sich vereinigen.

3) Gott, das unbegreifliche Wesen. Gott ist das allerrealste, uneingeschränkte, allervollkommenste Wesen; wir können ihn also mit unserer endlichen, eingeschränkten Vernunft nicht begreifen, nicht ermessen. Wir sind für rein intellektuelle Anschauungen gar nicht empfänglich; dazu kam noch das ursprüngliche Verderben unserer physischen und moralischen Natur. Nicht einmal von den Objekten der uns umgebenden Sinnenwelt haben wir erschöpfende Kenntnisse, wie vielweniger können wir auf eine adäquate und vollendete Gotteskenntniß einen Anspruch machen, da Gott ein übersinnliches, unendliches Wesen ist.

b) Aus der hl. Schrift des A. und N. Ts.

1) Gott, das höchste, realste Wesen. — α) Da Gott der Schöpfer des Universums ist, so kann er von keinem Andern seyn, sondern er ist das Wesen an sich (ens a se), welches kein anderes Wesen vor sich hat, er ist aus und durch sich selbst, und zugleich der Urgrund, die Quelle alles Lebens. Ps. 36. In dieser Stelle wird die göttliche Vorsicht und höchste Güte gegen die Menschen wider jene behauptet, die sie durch Wort und That negiren, denn von V. 8—10. heißt es: Gott! wie kostbar ist deine Huld? und die Söhne des Menschen werden fliehen unter den Schatten deiner Flügel. Sie werden gesättiget vom Fette deines Hauses, und vom Strome deiner Wonne wirst du sie tränken. Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Lichte werden wir sehen Licht.

Jes. 41, 4. Dieses Kapitel ist eine Fortsetzung der Trostrede, die von Kap. 40 bis 45 sich erstreckt, und ist voll von Verheissungen und Trost für das Volk vor und in der Gefangenschaft, so wie sie auch die wunderbare Befreiung durch Cyrus verheißt; sie spricht von der Gewißheit dieser Befreiung, C. 40, von Gottes Wahrhaftigkeit und Allmacht, C. 41, und fordert alle dem Götzendienste ergebenen Nationen auf, durch gleiche Argumente die Existenz ihrer Idole als Götter darzuthun, oder ihren Irrthum zu erkennen, und den Gott der Juden als allein wahren Gott anzu-

erkennen. Die eventuelle Befreiung der Juden und die Zerstörung des babylonischen Reichs werde der sicherste Beweis seyn für die Existenz des Einen und allmächtigen Gottes. — V. 4: Wer that und führte es aus? — Der die Geschlechter vom Anbeginne zum Daseyn rief, ich that es, ich Jehova, ich der Erste und der Letzte, d. h. Ich war da durch eigene göttliche Kraft, bevor die Welt erschaffen war, und auch den fernsten Zeiten bin ich derselbe, ich zeige mich stets als denselben Gott. — Apg. 17, 28: In ihm leben wir und regen uns, und sind wir. — Röm. 11, 36: Aus ihm, und durch ihn und in ihm ist Alles. Ihm die Ehre in Ewigkeit.

Aus diesen Stellen geht hervor, daß Gott der Urheber der ganzen Schöpfung sey, daß sich seine Existenz hinauserstrecke über das Daseyn der geschaffenen Wesen, und daß er den Grund seiner Existenz in sich selbst allein habe, daß er also sey das Wesen an sich (ens a se).

β) Gott ist das nothwendige Wesen; dieß ist eine Folgerung aus dem obigen Satze, mit ihm gleichbedeutend; das Wesen an sich, das den genügenden Grund seiner Existenz in sich selber hat, was Gott nach dem Zeugnisse der hl. Schrift ist, muß eo ipso als nothwendig existirend gedacht werden. Es ist ein unbedingtes, nothwendiges, höchstes, allerrealstes Wesen. — Jes. 43, 13: Ich bin's vor aller Zeit; aus meiner Hand errettet Nichts. Ich wirke, und wer hindert es? — Apg. 4, 24: Herr Gott! du bist es, der Himmel und Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat. — Eph. 1, 4: Gepriesen sey Gott, der schon vor Anfang der Welt uns erwählt hat, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm leben sollten.

γ) Gott als das Wesen an und von sich, als das höchste aller Wesen, ist unabhängig. — Hiob 11, 10: In diesem Kapitel unterbricht Zophar, Hiobs dritter Freund, den Leidenden in einem sehr heftigen Tone, beschuldigt ihn vieler und grober Vergehen, deren Strafen ihn jetzt drückten. Er habe nicht Ursache, über seine Leiden sich zu beklagen, er könne die geheimnißvollen Wege der Fürsehung, auf welchen sie die Menschen zu ihrer Besserung züchtigt, ihre unerforschlichen Rathschlüsse nicht erreichen. Dieß zeigt er von V. 6—11. V. 10: Wenn er ergreift und fesselt, und vor die Volksversammlung stellt; wer wird ihm Rede und Antwort geben? — Nach dem Original ist der Sinn dieses Verses: Will Gott Einem nachsetzen, ihn in seine Gewalt nehmen, vor Gericht bringen, wer kann es ihm wehren? — Das Gerichthalten Gottes

heißt hier und anderwärts soviel, als Gott beschließt über die Menschen Strafen, die sie verdient haben, und vollzieht sie an ihnen. Wer kann ihn abhalten, wenn er die Menschen, wie sie es verdient, strafen will? Auch insoweit wird hieraus die Allgewalt Gottes, seine freie moralische Regierung bewiesen. — Eph. 1, 5: Gott hat aus Liebe beschlossen, nach dem Wohlgefallen seines Willens, durch Jesus Christus zu seinen Kindern uns zu machen. Es ist dieß Wirkung seiner unabhängigen, moralischen Regierung, seines freien vollkommenen Willens.

Aus diesen Stellen mit Beziehung auf die obige Erklärung der Stelle 2 Mos. 3, 14. 15. über die Bedeutung des Wortes Jehova erhellet: Gott ist das Seyende, das Selbstseyn, die Ursache des Anfanges, der Dauer und das Ende aller Dinge ausser ihn. Alles, was ist, hat sein Daseyn durch ihn, und was nicht mehr ist, hat durch ihn aufgehört zu seyn, und was aufhören wird, zu seyn, wird durch ihn aufhören. Es ist ein Wesen, das nur von sich selbst, aus sich selbst, durch sich selbst existirt, ein unbedingtes, nothwendiges, durchaus unbeschränktes, unabhängiges, sich ganz allein genügendes Wesen. Gott ist keines Wesens ausser sich bedürftig; aber alle Wesen sind Gottes bedürftig.

2) Gott ist das unendliche, vollkommenste Wesen. 5 Mos. 32, 4. Dieses Kapitel enthält das bekannte schöne Lied Moses, nicht lange vor seinem Tode gesungen. Merk't auf, Himmel, ich will reden! Es höre die Erde, was mein Mund spricht! Es träufle wie der Regen mein Lied, fließe wie der Thau mein Gesang; wie Wolkengeträufel aufs Gras, wie Regenschauer aufs Kraut! Jehovens Namen will ich besingen, schaut unsers Gottes Größe! V. 4: Fels ist er, untadelhaft sein Thun, alle seine Wege recht, treu ist Gott und nicht trügerisch, gerecht und redlich ist er. — Fels heißt Gott in diesem Gesange, so wie in den Liedern Davids mehrmals. Felsen sind oft Zufluchtsörter, Schirme wider die unerträgliche Sonnenhitze, ein Bild des Majestätischen und Erhabenen, nicht minder der Unveränderlichkeit und endlosen Dauer; folglich ein passendes Bild der Gottheit. Der ganze vierte Vers zusammengenommen entfernt von Gott alle moralische Unvollkommenheiten, stellt ihn als den Besten, den Vollkommensten dar. — 1 Sam. 2. Dieses Kapitel liefert uns das schöne, erhabene Loblied der Hanna, weil Gott ihr Gebet erhört und nach langer Unfruchtbarkeit einen Sohn ihr geschenkt hat: Mein Geist jauchzet in dem Herrn, verlängert oder erhöht ist mein Horn

durch

durch Gott! Mein Mund ist gegen meine Feinde geöffnet; wie freue ich mich über deinen Sieg. Kein Gott ist so herrlich als Jehova! ausser dir ist sonst Keiner, Keiner ein Fels, wie unser Gott. Redet nun nicht mehr so stolz, keine Beleidigung entfahre mehr euerem Munde, Gott Jehova weiß Alles, wägt Alles, was man thut. Jehova kann tödten und beleben, ins Grab führen und wieder heraus; Jehova macht arm und macht reich, erniedriget und erhöhet, hebt aus dem Staube den Armen, aus dem Koth hebt er den Dürftigen, setzt ihn Fürsten zur Seite auf den glänzenden Thron ꝛc.*) — Jerem. 32, 19: Jehova ist groß von Rath und mächtig von That! Du, dessen Augen alle Wege der Menschen beobachten, um Jedem zu vergelten nach seinem Verhalten und seinen Werken. Dieß ist eine symbolische Weissagung, die Jeremias während der Belagerung der Stadt Jerusalem durch die Chaldäer vortrug, in welcher er sagt: Gott Jehova, der Himmel und Erde durch seine Kraft und Macht erschaffen, ist Nichts zu schwer. Er ist groß in Entwürfen und mächtig in Thaten; der in seinen unerforschlichen Rathschlüssen große, menschlichen Augen unübersehbare Plane entwirft, aber auch stark und mächtig genug ist, seine großen Plane auszuführen. — Hiob 11, 7. (vgl. oben Hiob 11, 10.): Willst du Gottes Tiefen ergründen, oder des Allmächtigen Vollkommenheiten erreichen? Himmelshöhen sind es, was beginnest du? Orkus Tiefen, was ergründest du? Der Erde Umkreis fasst sie nicht, nicht des Oceans Weite. Matth. 5, 48: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, d. h. in moralischer Bedeutung, vollkommen, frei von jedem Fehler, unbescholten in Sitten, daher es auch von der absoluten Vollkommenheit genommen wird, wie sie Gott zukommt. Aus die-

*) Was bedeutet hier Horn? — Horn ist ein Symbol der Stärke und Macht; wahrscheinlich ist es ein aus dem Nomadenleben entlehntes Bild. Wenn zwei Ochsen mit einander streiten, so siegt ordentlicher Weise derjenige, der die längsten Hörner hat; ein langes Horn ist also ein Bild des Sieges über den kleiner gehörnten Feind. Wenn es nun heißt: Gott verlängert oder erhöht Einem sein Horn, so ist dieß eben so viel, als er verleihet ihm Kräfte zum Siege. Vgl. Ps. 75, 11; 89, 18; 92, 11; 119, 9. Jer. 48, 15. Ez. 29, 21. — Noch stärker wird das Bild, wenn die Hörner als von Eisen vorgestellt werden. Mich. 4, 13. 2 Chron. 18, 10. 1 Kön. 22, 11. — Daher werden auf den alten Münzen die persischen Könige, auch selbst Alexander und seine Nachfolger, ja sogar einige Götter wie Serapis, Isis, Ammon, Bachus mit Hörnern vorgestellt.

ser Stelle leitet sich auch die moralische Vollkommenheit Gottes ab, welche der Mensch zwar nachzuahmen hat, aber nie erreichen kann. — 1 Cor. 15, 28: Gott ist Alles in Allem. — Eph. 4, 6: Einer ist Gott und der Vater von Allen, welcher ist über Alle, und durch Alles und in uns Allen. Vgl. 1. Tim. 6, 15. 16.

3) Gott ist das unbegreifliche Wesen. — Hiob 38. Hiob und seine Freunde wurden durch die Vorstellung, daß Gott unbegreiflich sey, zurechtgewiesen. Wer ist der Mann, der durch Worte voller Unverstand den Rathschluß Gottes in Finsterniß hüllt? Auf! rüste dich als Mann, und beantworte meine Fragen. Wo warst du, als ich die Erde gründete? sage mir es, wenn du so hohe Kenntniß hast! Wer hat ihr Längenmaaß bestimmt? Wer zog die Meßschnur über sie? Worauf ward eingesenkt ihr Grund? Wer setzte ihren Eckstein ein? Wer schloß das Meer in Schleussen ein und setzte ihm seine Gränzen? Hast du durchforscht die Tiefen des Meeres, durchreiset die Eingeweide der Erde? Hast du durchschauet die geöffneten Pforten des Todtenreiches? Hast du durchblickt ihr heiliges Dunkel? Wer mit Gott hadert, wird er sich wohl so leicht beruhigen? Vgl. Hiob 40, 34. 35. 42, 1—6. — Vgl. Spr.: Der stolze Forscher der Majestät wird von ihrem Glanze niedergedrückt. — Sir. 3, 22: Denke an das, was dir zu thun obliegt. Die unbekannten Dinge brauchst du nicht zu wissen. Vgl. Sir. 18, 1—7. — Röm. 11, 33—36: O des unermeßlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! Wie unergründlich seine Wege! Wer durchschauet den Sinn des Herrn! Oder wer war sein Rathgeber? Oder wer kam ihm mit einer Gabe zuvor, dem er ein Schuldner geworden wäre? Von ihm, durch ihn und für ihn ist Alles! — Der hl. Paulus drückt hier Gottes unbegreifliche und unerreichbare Größe und Macht aus. Gott ist eine unermeßliche Tiefe der Weisheit und Einsicht, unerforschlich in seinen Rathschlüssen, unerreichbar in seinen Entwürfen. Gottes Absichten kann Keiner erforschen, seinem Rathe Keiner beiwohnen. Keiner kommt dem Unerforschlichen je in einer Sache zuvor, daß er ihm lohnen müßte. Alles kommt von ihm, Alles ist durch ihn, und Alles kehrt zu ihm zurück. Gepriesen sey er ewiglich! Der Grundgedanke ist: Gott ist über Alles erhaben, groß in sich allein, unerforschlich, unbegreiflich. — 1 Cor. 2, 11: Nur der Geist Gottes erkennt, was in Gott ist. — 1 Cor. 13, 9—12: Unser Wissen ist unvollkommen. Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch einen Spiegel, einst aber werden

wir von Angesicht zu Angesicht sehen. Jetzt noch ist mein Erkennen unvollkommen. Vgl. 1. Tim. 6, 16. Joh. 1, 18. — Mit dieser biblischen Lehre stimmen überein die

Kirchenväter.

Justin (dialog. contr. Tryph.): Gott ist das weit über alle Wesenheit unaussprechbare, allein schöne und gute Wesen. — Irenäus (adv. haer. L. 1. c. 6): Es ist des Weltalls Gott, welcher ist die Quelle alles Guten. — Gregor Nyz. (Hom. 7. in Pred.): Gott ist die vollkommene und ganz absolute Kraft. — Athenagoras (Apol.): Gott ist ungeschaffen, keinen Leidenschaften unterworfen, verständig, geistig, vernünftig, intelligibel, unsichtbar, ewig, unbegreiflich, unermeßlich, höchst vollkommen. — Viele Kirchenväter, z. B. Clemens Alex., Tertullian, Minutius Felix, Origenes, Hieronymus, Cyrill v. Jerus., Ambros, Augustin schildern Gott als das vollkommenste Wesen, welches in sich enthält Ewigkeit, Unsichtbarkeit, Unbegreiflichkeit, Macht, Verstand, Weisheit. — Andere Kirchenväter, z. B. Justin, Minutius Felix, Clemens Alex., erkennen an, daß wir die eigentliche Wesenheit Gottes nicht begreifen, sondern nur analogische Begriffe von ihm haben, und verwerfen deßhalb die Meinung des Aetius und Eunomius, die vorgaben, eine vollkommene Kenntniß von Gott zu besitzen. — Athanasius, Dionysius, Gregor Naz. trugen Bedenken, Gott eine Substanz zu nennen, und ihm eine Existenz zuzueignen, aus Furcht, Gott dadurch in die Reihe der Geschöpfe herabzuwürdigen. Dagegen behaupteten Augustin und Cyrill Alex., daß Gott sowohl das Wesen, als das Seyn im eigentlichen Sinne zukomme.

Ewigkeit Gottes.

Gott ist ewig, d. h. das Seyn Gottes ist ohne Anfang und ohne Ende und ohne Aufeinanderfolge. Wie gelangt zur Idee von Gottes Ewigkeit die

Vernunft?

Gott ist das unbedingte, nothwendige, von sich selbst existirende Wesen, er muß also auch über die Zeitbedingung erhaben seyn, denn sonst müßte er eine Ursache seines Seyns voraus haben, und wäre eben darum nicht mehr von sich selbst. Helleres Licht von dem Ewigen Gott gewährt uns die hl. Schrift.

Ewigkeit Gottes aus den hl. Schriften des A. und N. Tsts. deducirt.

Ewiges Seyn, Ewigkeit Gottes ist ein so wesentlicher Grundbegriff der Gottheit, daß sich der menschliche Verstand nie ganz zu ihn erheben kann. Wir finden daher im patriarchalischen Zeitalter beinahe keine Spur von Kenntniß derselben. In der Folge erst fieng man an, das Alter der Felsen und Berge und noch später die Dauer und das Alter des ganzen Weltalls mit der Existenz Gottes zu vergleichen, bis man fand, daß alle diese Vergleichungen bloß schwache Stützen des menschlichen Verstandes seyen, und daß in dem Wesen Gottes weder Zeit noch Raum gedacht werden könne. Ja, was der Mensch nicht faßt, Ewiges Seyn, ganz das Gegentheil von dem, was er ist, ist der Natur, dem Wesen Gottes eigen. So wenig auch unser Blick in das undurchschaubare Geheimniß der ewigen Natur einzudringen vermag, so enthalten doch die hl. Schriften des A. und N. T. viele Stellen, die mit Würde diese unfaßbaren Gedanken versinnlichen, alle Beschränktheit der Zeit mit ihren Folgen von Gott entfernen, und dadurch das Vertrauen des Menschen auf Gott so fest gründen, weil es Vertrauen auf den Ewigen ist. Immer ist er, wie schon sein Name verkündigt, und immer derselbe. Er ist ewig, d. h. er hat weder Anfang, noch Ende, noch beschränken ihn des Raums und der Zeiten Gränzen. —

Im A. T. wird Ewigkeit ausgedrückt durch Olam, welches Wort häufig von der Zeit gebraucht wird, es bezeichnet aber nicht immer eine solche Existenz, die ohne Anfang und Ende ist, sondern 1) jede Zeit, Ps. 103, 17; oder die Vergangenheit, 1 Mos. 49, 26; oder die Zukunft, 2 Sam. 7, 16. 2) Die lange Existenz eines Dinges, dessen Anfang oder Ende nicht bestimmt ist, daher die Formel Leolam sehr häufig unbegränzte Dauer bezeichnet, wie Ps. 16, 6; 2 Mos. 6, 6; Pred. 1, 4; 1 Mos. 13, 15. Die Phrase von Ewigkeit zu Ewigkeit zeigt eine je denkbare, vergangene oder zukünftige Zeit an, bisweilen auch unendliche Dauer, wie aus der Sache selbst, und aus den Umständen zu schließen ist.

Im N. T. wird Ewigkeit durch das Wort *αιων* ausgedrückt, welches dem Hebr. entspricht. Die Bedeutungen dieses Wortes sind vielfach: 1) bedeutet es eine lange Zeit, lange Dauer, Matth. 21, 19; Joh. 8, 35, 14, 16; 2) jede künftige Zeit, Joh. 10, 28; 4, 14; 8, 51. 52; 1 Cor. 8, 13., in welcher Stelle die griech. Formel durch „niemals" zu übersetzen ist. 3) Ewigkeit, völlige

oder unbegränzte Dauer, Matth. 6, 13; Joh. 6, 59; oder ohne Anfang, Apg. 15, 18; Eph. 3, 9. 11; 1 Cor. 2, 7. Unbegränzte Dauer drückt auch die griech. Formel, Eph. 1, 21; Gal. 1, 5; 2 Cor. 9, 9. aus.

Auf die Etymologie dieses Wortes gründet sich die Lehre von Gottes Ewigkeit; wir können uns keinen möglichen Zeitpunkt denken, wo er angefangen, oder wo er aufhöre. Der Beweis hiefür liegt in dem bisher Gesagten, sowie in dem Schlusse: wenn Gott nicht von Ewigkeit existiren würde, so müßte entweder schon vor ihm Etwas dagewesen seyn, oder nicht; wenn schon vor ihm Etwas existirte, so muß dieß besser und vollkommener, als Gott selbst, müßte folglich die letzte Ursache aller Dinge seyn, was nicht zu denken ist; hat Nichts vor ihm existirt, so muß er also selbst schon von Ewigkeit gewesen seyn.

1 Mos. 21, 33: Abraham rief den Namen Jehova's, des ewigen Gottes an. — 2 Mos. 15, 18: Gott regiert in Ewigkeit und darüber. — 5 Mos. 32, 40. Hier besingt Moses in einem Meisterstücke hebr. Poesie die glänzenden Wohlthaten Gottes, besonders aber auch die Strafgerichte wegen Undankbarkeit des Volkes. Gott spricht selbst V. 39: Seht nun, daß ich, daß ich's nur bin, kein Gott mir zur Seite; ich tödte und belebe, ich verwunde und heile, aus meiner Hand ist nicht zu retten. Zum Himmel auf erheb' ich meine Hand, und spreche ich der Lebende in Ewigkeit: wetzen will ich mein blitzendes Schwerdt, mit meiner Hand zur Strafe greifen, an meinen Feinden mich rächen, meinen Hassern vergelten, meine Pfeile berauschen mit Blut, mein Schwerdt mit Fleisch speisen, mit der Erschlagenen und Gefangenen Blute, den Köpfen der edelsten Feinde. — Freilich kann Leolam auch von einer langen Zeit, von fernen Menschenaltern, wie oben gezeigt wurde, genommen werden. Da aber der Begriff „Ewigkeit" immer negativ ist, so konnte er auch im Gedichte nicht schöner ausgedrückt werden. Das Ganze ist eine Schilderung von dem einzigen, wahren, also auch vom ewigen Gott.

Herrlich und erhaben ist besonders die Stelle Hiob, 36, 26. 27: Sieh, unverkennbar groß ist Gott, und seiner Jahre Zahl ist unerforschlich; des Meeres Tropfen reichen nicht an sie, der Regen nicht, wenn er in Dampf verhaucht, der Regen, der entstürzt den Wolken, und hin auf weite Länder niederfließt.

Jesaias 41, 4. (ist schon oben angeführt): Wer unternahm es, und führte es aus? Der die Vorwelt kennt, Ich Jehova, der

Erste und die Nachwelt, ich Derselbe. Der Gedanke dieser Stelle ist: Diese Plane, wer konnte sie anlegen und ausführen, ohne Alles, die Zeiten vor- und rückwärts ganz genau zu erkennen? Vgl. Jes. 40, 28; 43, 10; 44, 6; 48, 12.

Ps. 102, 26—28: Du bist's, der ehehin die Welt gegründet, die Himmel selbst sind deiner Hände Werk, zwar sie vergehn, doch du stehst fest; wie ein Gewand veraltern sie; du wechselst sie gleich einem Kleide, und sie werden wechseln; aber du bist derselbe, und deine Jahre enden nie. — Groß ist dieser Gedanke! Alles altert, nur Gott nicht; sein Gewand, die Himmel legt er ab (Apok. 6, 14.) und schafft sich neue; Er aber ist Jehova, stets Derselbe. Vgl. oben die Erklärung vom Namen Jehova.

Ps. 90, 2—4. Herrlich und erhaben ist das Bild Moses, da er die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit anschaut, und beseufzt, dagegen das keiner Veränderung unterworfene höchste Wesen mit trefflichen Worten preiset: Herr, unsere Zuflucht warst du stets von einem Menschenalter bis zum andern, noch ehe geboren wurden die Berge, ehe zitternd sie der Erdkreis gebar, warst du schon Mächtiger von Ewigkeit zu Ewigkeit! Du streckest Menschen nieder in den Staub, und ruf'st der Nachwelt: kehre wieder! Vor dir sind tausend Jahre wie ein Tag, der gestern schnell vorüberschwand, gleich einem Theile der Nacht. — Die Berge sind immer ein Symbol der Unvergänglichkeit bei dem hebr. Dichter, der kein schöneres Bild dafür finden kann, als Berge der Urwelt. — Es ist ein kühner Gedanke, daß hier die Berge durch Erdbeben und unterirdisches Feuer emporgetrieben, und gleichsam von der Erde geboren werden. Immer ist die Hauptidee in dieser Stelle sehr erhaben: wir sind nur Phänomene, flüchtige, vorübergehende Schatten auf dieser Erde, und in Gott allein ist ewige Beständigkeit und Dauer.

Röm. 1, 20. wird von Gott gesagt: ewig ist seine Macht und Göttlichkeit, und 16, 26. wird er genannt der ewige Gott. — Apok. 1, 8; 22, 13. heißt Gott Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, vgl. 4, 8; 22, 6. — 1 Tim. 1, 17: dem ewigen Könige, dem unsterblichen, unsichtbaren, einigen Gott sey Ehre und Preis in ewige Ewigkeit; und 6, 16: Gott allein hat Unsterblichkeit. Paulus spricht hier den Gedanken aus: Gott allein ist unsterblich, und zwar aus und durch sich, der nicht von der Zeit beschränkt wird. Wenn Gott allein Unsterblichkeit zugeschrieben wird, so darf man nicht an jene Unsterblichkeit denken, die allen

geistigen Wesen zukömmt, sondern man muß darunter die absolute Nothwendigkeit seines Lebens, d. h. ein solches Leben verstehen, das nicht nur nicht aufhören wird, sondern das nothwendig existirt, und eben deßhalb weder aufhören wird, noch angefangen hat, zu seyn, nämlich ein ewiges Leben. Weil aber absolute Unsterblichkeit Gott allein eigen ist, so sind die von Gott erschaffenen geistigen Wesen nicht nothwendig unsterblich, sondern sie sind es durch Gottes Gnade.

Dieselbe Ansicht über Gottes Ewigkeit behauptet die kirchliche

Tradition.

Justin (dial. c. Tryph.): Gott allein ist ungeschaffen und unverweslich, und deßwegen ist er Gott. Alles Uebrige aber ist erschaffen und verweslich. — Tatian (Orat. ad Graec. c. 6. 10): Unser Gott besteht nicht innerhalb der Zeit, er ist ohne Anfang. Unsterblichkeit ist bei Gott. — Athenagoras (Apol.): Vom Anfange ist Gott, und ein ewiger Geist. — Arnobius (adv. gent. L. 1.): Gott ist die Causalität von Allem, unendlich, unsterblich, ewig. — Theophilus (ad Autol. L. 22.): Gott ist unendlich vollkommen, voll an Macht, Verstand, Weisheit, Unsterblichkeit und allem übrigen Guten. — Augustin (10. Red. in Ps. 102) sagt: Es gebe in Gott ein Heute, nicht Gestern und Morgen; er ist, er war nicht und wird nicht seyn; er ist gegenwärtig, nicht vergangen, nicht zukünftig, damit unveränderliche Ewigkeit bezeichnet werde.

Polemisches — Irenisches.

Unter Gottes Ewigkeit versteht man, daß Gottes Seyn ohne Anfang und ohne Ende und ohne Aufeinanderfolge sey. Daß Gott ohne Anfang und Ende ist, darin stimmen die Theologen und Philosophen überein; daß aber das Seyn Gottes ohne Succession sey, d. h. daß bei Gott Alles gegenwärtig, keine Vergangenheit und keine Zukunft, kein Gestern und kein Heute sey, und daß in dem Begriffe von Gottes Ewigkeit aller Zeitunterschied ausgeschlossen sey, dieß wird von Einigen bezweifelt, von Andern geradezu weggeleugnet. Im 16. Jahrh. behauptete Faustus Sozinus: Gott sehe die zufälligen Ereignisse der Zukunft nicht vorher, daher leugnete er auch, daß in Gott Alles gegenwärtig sey, und nahm eine Succession in der Ewigkeit Gottes an. — Freilich kann der menschliche Verstand eine Dauer von Ewigkeit zu Ewigkeit nicht messen; noch weniger verstehen, wie das Bewußtseyn in Gott, daß er ne-

den andern veränderlichen Dingen existirt, ohne Abwechslung und Folge der Vorstellungen in seinem Verstande Statt finden könne. Allein das, was an Gott unbegreiflich ist, soll nicht begriffen, sondern nur geglaubt werden, und hiezu fehlt es nicht an Gründen. — Da nun das von der Ewigkeit Gottes bisher Gesagte in der hl. Schrift feststeht, die Tiefe der göttlichen Eigenschaften aber für uns unergründlich ist, so kann man füglicher Weise über die subtile und schwere Frage hinweggehen, ob die ewige Natur jede Zeit und jede Folge der Zeit nothwendig ausschließe. Denn überschreitet der menschliche Verstand seine Gränzen, wie es in dieser Frage der Fall seyn würde, so verwickelt er sich in ein immer größeres Labyrinth, aus dem er sich nicht mehr befreien kann. Es genüge, das Einzige festzuhalten: Gott hat keinen Anfang gehabt, er wird auch kein Ende haben, und coexistirt immer mit den Geschöpfen. — Ausser Gott — in den Wirkungen Gottes ist Zeitfolge: er wollte von Ewigkeit und will in Ewigkeit, daß dieses zu dieser, und jenes zu jener Zeit sey. Wie wichtig der Begriff von Ewigkeit sey, läßt sich am besten einsehen, wenn man auf das Heidenthum reflektirt, wo die Welt ewig, und die Götter in der Zeit ihren Ursprung fanden. — Aus den oben erklärten Bibelstellen von Gottes Ewigkeit geht hervor: Gott ist das allein ewige, aus sich und durch sich existirende, von der Zeit nicht beschränkte und von der Welt gänzlich verschiedene, höchste Wesen, von welchem, durch welchen und für welchen Alles ist (Röm. 11, 36.), und in welchem wir leben, uns bewegen und sind (Apg. 17, 28.). Aus diesem Principe des ewigen Gottes muß der Spinozism und Pantheism vom Grunde aus erschüttert werden und in seinem eigenen Principe zerfallen.

Gottes Unveränderlichkeit.

Mit der Ewigkeit Gottes hängt seine Unveränderlichkeit im Wesen, in Gesinnungen und Handlungen zusammen, so daß wir also sagen: Gott könne ganz und gar nicht verändert werden. Veränderung nennen wir eine Sache, deren Eigenschaften, Bestimmungen vermehrt oder vermindert werden können, bei der eine Vervollkommnung möglich ist, jenes Wesen also, bei dem keine Vervollkommnung mehr möglich ist, dem eine weitere Eigenschaft oder Begränzung weder gegeben, noch genommen werden kann, ist unveränderlich. Alles in der ganzen Schöpfung ist einem beständigen

Wechsel unterworfen, nur Gott bleibt immer derselbe. Gott ist unveränderlich in seinem Wesen, Daseyn, seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Verheissungen, Drohungen, in seinen Wegen und Rathschlüssen; daher kann man sagen, Gott ist unveränderlich in zweifacher Hinsicht; a) in seinem Wesen, d. h. was Gott jetzt ist, das war er in Ewigkeit, und wird in Ewigkeit derselbe seyn und bleiben; b) in seinen Rathschlüssen, d. h. wie Gott jetzt gesinnt ist, so war er es in Ewigkeit, und wird in Ewigkeit der nämliche seyn und bleiben. Daß Gott in seinem Wesen unveränderlich sey, lehrt uns schon die

Vernunft.

a) Gott ist das allerrealste, vollkommenste Wesen, es kann also an seiner inneren Güte, Weisheit, Macht, Heiligkeit weder einen Zuwachs, noch eine Abnahme Statt haben. Kein Zuwachs, weil er sonst vor diesem Zuwachse nicht das allerrealste, vollkommenste Wesen gewesen wäre. Keine Abnahme, weil er nicht mehr das unbedingte, allerrealste Wesen wäre. Wenn es in Gott eine Zu- oder Abnahme geben könne, so würde er unter die Zeitbedingung herabgezogen, weil in ihm eine Veränderung der Zustände, eine wirkliche Aufeinanderfolge angetroffen würde. Gott aber ist über alle Zeitbedingung erhaben. So wie Gott unveränderlich ist in seinem Wesen, so ist er es auch b) in seinen Rathschlüssen. Wir Menschen ändern öfters unsere Gesinnungen, wir billigen bald das nämliche, bald mißbilligen wir es, bald lieben, bald verabscheuen wir es; dieß ist Folge unserer beschränkten Natur. Unser Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögen ist einer beständigen Veränderung unterworfen; aber nicht so ist es bei Gott. Gott kann keine neue Kenntnisse sammeln, steht nicht unter sinnlichen Triebfedern. Was also einmal bei ihm wahr, gut und zweckmäßig ist, das muß es immer bleiben. Bei Gott als dem allerrealsten und vollkommensten Wesen ist keine Succession möglich, die doch vorhanden seyn müßte, wenn er in seinen Rathschlüssen veränderlich wäre. Was die Vernunft uns lehrt über die Unveränderlichkeit Gottes, das klärt uns über dieselbe göttliche Eigenschaft sicherer auf die

hl. Schrift des A. und N. Ts.

Denkt man sich einen, der Veränderung fähigen Gott, so kann er zum Bessern oder zum Schlimmeren verändert werden. Geschähe die Veränderung zum Bessern, so wäre Gott des göttlichen Namens nicht würdig, da er erst besser werden müßte, um so

gleichsam Gott zu werden; geschähe aber die Veränderung zum Schlimmeren, so müßte man befürchten, einen Gott zu erblicken, der nach und nach seiner Majestät beraubt, schwach und elend wäre, oder mit andern Worten: dem unendlich-vollkommenen Wesen kann weder Etwas beigelegt, noch genommen werden, denn wäre das Eine oder das Andere möglich, so müßte das, was beigelegt oder hinweggenommen werden könnte, entweder etwas Mangelndes, oder etwas Reelles seyn. Beides aber ist unmöglich, denn Gott ist sowohl das vollkommenste als auch das allerrealste Wesen, und als solches weder einer Vermehrung, noch Verminderung fähig. Bei Gott oder in Gott ist also eine Veränderung in keiner Beziehung möglich, d. h. er ist unveränderlich wie im Wesen, so in Gesinnungen, Handlungen, Rathschlüssen. — Die hl. Schrift zeigt in vielen Stellen auf Gottes Unveränderlichkeit hin, und zwar

2 Mos. 3, 14; 6, 3. Der Name Jehova's bezeichnet das beständige, immer dasselbe, unveränderliche Wesen. Vgl. oben S. 66—70. — 4 Mos. 23, 19: Bileam, anstatt auf Balaks Ersuchen über Israel zu fluchen, bringt dem Balak die zweite Antwort zurück, daß er die Gottheit nicht, wie er glaube, zur Abänderung ihres einmal gefaßten Entschlusses bewegen könne; Segen sey für das Volk Israel beschieden. Dieß sey der Wille der Gottheit; was Gott einmal beschlossen, sey keiner Aenderung mehr unterworfen; er habe schon den Willen Gottes in Absicht auf die Israliten vorhin bekannt gemacht, und jetzt sey es noch derselbe. „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschensohn, daß ihm etwas gereue; sollte er Etwas sagen, und nicht thun? Etwas reden, und nicht halten?" — 1 Sam. 15. 29. heißt es: „Israels wahrhafter Gott lügt nicht, und nimmt sein Wort nicht zurück; denn er ist kein Mensch, daß er sein Wort zurücknehmen könnte." Der Sinn ist: Sauls glücklicher Feldzug wider die Amalekiter wird geschildert, wobei er sich dadurch gegen Gott versündigte, daß er mit dem besiegten Feinde gegen den göttlichen Befehl zu gelinde verfuhr. Es wird ihm daher Gottes Ungnade von Samuel angekündigt, und zugleich eröffnet, daß Gott an seiner Statt einen andern König erwählen, und ihm und seiner Familie die königliche Würde nehmen werde. Samuel bekräftigt diese Ankündigung durch die angeführten Worte. Vgl. Sir. 19, 21. Röm. 11, 29. — Malach. 3, 6. Auf die Einwürfe der Juden nach dem Exil antwortet der Prophet, Gott würde sich gewiß als gerechter Richter seines Volkes beweisen, wenn er nach Erscheinung des Messias,

der mit seinem Vorläufer ganz gewiß kommen würde, den schlimmen Theil durch die Römer empfindlich strafen, den besseren aber erhalten werde. Ich bin Jehova, der ewig treue, unveränderliche, der sich nie verändert. Dieß ist eine negative Erklärung des Namens Jehova. — Ps. 32, 11: Jehova's Rath bestehet ewiglich; was er entwirft, gilt für und für. — Ps. 102, 28: Du bleibst derselbe, und deine Jahre enden nicht. — Sir. 19, 21: Der Mensch macht viele Anschläge; aber Jehova's Rath wird bestehen. — Sir. 42, 21: Gott ordnete die großen Werke seiner Weisheit an; er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit; er nimmt nicht ab, und bedarf keines Rathgebers.

Jakob 1, 17: Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben, vom Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung und kein Schatten des Wechsels ist, d. h. vom Himmel her, vgl. Apg. 14, 16. Joh. 3, 31. Jak. 3, 15. 17. — Licht bedeutet unter Andern Glückseligkeit, jegliches Heil. Es liegt darin der Begriff des Urhebers alles Guten und alles Segens. Was von Gott kömmt, ist Segen, Heil, Wohl. Er kann nicht Ursache des Bösen seyn. V. 13., ganz parallel ist. 1 Joh. 1, 5. — Die Ausdrücke Veränderung, Wechsel, sind ganz gleichbedeutend, sie bezeichnen nämlich die Veränderungen und die Verschiedenheit der Luft, wenn der heitere Himmel in trübes Wetter sich verwandelt. Vgl. Hiob, 37, 18. Offenbar ist hier von der unwandelbaren Güte Gottes die Rede. — 2 Petr. 3, 8. 9. bestätigt dasselbe: Ich will es euch nicht vorenthalten, daß Ein Tag bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag sind, d. h. auf den Erfolg der göttlichen Verheissungen kann man, wie heute, so noch lange Zeit vertrauen, daher man seine Hoffnung nicht aufgeben soll, wenn sich die Realisirung derselben auch in die Länge zieht; denn nicht bei Gott gibt es, wie bei uns, ein spät und frühe, nicht gibt es bei ihm eine Folge der Zeiten; wir wohl sprechen von entschwundenen Tagen, Jahren und Zeiten, nicht so aber ist es bei der göttlichen Natur. — Röm. 11, 39: Gott können seine Gnadenbezeugungen und die Einladung nie gereuen. — Hebr. 1, 10—12: Du, Herr! hast vom Anfange die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibst; sie werden alle veralten, wie ein Kleid, wie ein Gewand wirst du sie zusammenwickeln, und sie werden verwandelt werden; du aber bleibst der Nämliche, und deine Jahre nehmen kein Ende. — 6, 16. 17: Die Menschen schwören wohl bei einem

Höheren, und der Eid endiget zur Versicherung bei ihnen jeden Streit; da nun Gott denen, welchen die Verheissung gegeben war, die Unabänderlichkeit seines Willens zum Ueberflusse beweisen wollte, so verbürgte er sich mit einem Eide. — Diese Ansichten über Gottes Unveränderlichkeit theilen auch die

Kirchenväter.

Tertullian (adv. Prax. c. 27): Man muß glauben, daß Gott unveränderlich und gestaltlos, so wie ewig sey. — Origenes (cont. Cels. L. 4. n. 14): Gott ist unveränderlich, immer derselbe, er wird nicht geändert. — Gregor Nyß. (in Pf. tract. 2. c. 4): Die göttliche Natur allein ist ohne Verwandlung und Veränderung. — Gregor Gr. (Mor. L. 20. c. 23): In Gott kann man weder Vergangenheit, noch Zukunft finden; alles Veränderliche bleibt unveränderlich. Bei ihm vergeht Nichts. Alles bleibt bei ihm. — Augustin (Conf. L. 13. c. 16): Du allein weißt es, der du unveränderlich bist, du weißt es unveränderlich und willst es unveränderlich. Deine Wesenheit weiß und will es unveränderlich.

Polemik — Apologetik.

Der Polemiker wendet ein: 1) In vielen Bibelstellen heißt es: Gott habe es gereut, er sey traurig, er zeige sich bös, zornig, rachsüchtig und grausam. 2) Nicht alle Verheissungen und Drohungen gingen in Erfüllung, also sey Gott veränderlich. 3) Durch die Erschaffung der Welt ist Gott von dem Stande des Nichtwirkenden zu den des Wirkenden übergetreten, also ist er veränderlich. 4) Wenn Gott unveränderlich ist, wozu das Bittgebet? 5) Wenn der Tugendhafte bös wird, so mißfällt dieses Gott.

Darauf antwortet der Apologetiker; zu 1): In vielen Bibelstellen lesen wir: z. B. Gott reut es, den Menschen erschaffen zu haben, 1 Mos. 6, 6; es reute ihn und er sey traurig, z. B. 5 Mos. 32, 26; 1 Sam. 14, 39; Jer. 15, 11; Joel 2, 13; Am. 7, 6; Jon. 3, 9; Gott zeige sich bös, zornig, z. B. 2 Mos. 32, 9. 10. 11. 14; 4 Mos. 16, 46; 25, 3. 4; Jud. 2, 20; 2 Sam. 24, 15; Jer. 9, 9; Nah. 1, 2 ꝛc.; er äussere Haß, Rache, z. B. Pf. 5, 5; Jes. 14 ꝛc.; er sey grausam, Hiob 30, 21. — Allein Moses und die übrigen bibl. Schriftsteller stellen Gott sehr oft als Menschen dar, und legen ihm nicht nur menschliche Gestalt und Handlungen, sondern auch Affekte und Leidenschaften bei, um ihn dem menschlichen Geiste begreiflicher zu machen. Es liegt hier menschliche Schwäche, die nicht in das Wesen der Gottheit ein-

dringen kann, zu Grunde; z. B. 1 Mos. 6, 6. heißt nichts anders als, die Menschen schienen ihres Daseyns unwürdig zu seyn, darum drohte Gott, sie zu vertilgen. In gleichem Sinne kömmt das Reuen Gottes noch mehrmals vor, als 2 Mos. 32, 14; 1 Sam. 15, 11. 35; Jer. 18, 8. 10; 26, 3; 42, 10 ꝛc. — Diese Ausdrücke, Zorn, Haß, grausame Rache von Gott sind nicht so eigentlich, wie von Menschen, zu verstehen; es ist dieß die Kindersprache der ersten und rohen Urwelt, die sich Gott nur größtentheils nach menschlichen Begriffen vorstellte; es sollte dadurch nur die Bosheit der Menschen recht nachdrucksam ausgedrückt werden; nicht in Gott, sondern in den Menschen geht die Veränderung vor; ebenso verhält sich's auch noch bei dem sinnlichen Menschen. Vgl. Anthropomorphismus oben S. 89 bis 92. — Zu 2): Wenn nicht alle Verheissungen und Drohungen Gottes in Erfüllung gingen, so kam dieses daher, weil sie von Bedingungen abhingen, die Gott beigesetzt oder sich vorbehalten hatte, z. B. Jonas, 3, 10. — Zu 3): Gott blieb durch die Erschaffung der Welt unveränderlich; denn er hatte schon von Ewigkeit die Welt zu erschaffen beschlossen, daher, als sie wirklich zu existiren anfing, ging in Gott keine Veränderung vor. Gegen die Meinung des Hermogenes kämpfte Gregor Gr. (Moral. L. 20.) — Zu 4): In den ewigen, unveränderlichen Rathschlüssen Gottes ist auch das Gebet enthalten, das irgend ein menschliches Wesen frei verrichten wird. Vgl. unten, Wille, Polemik. — Zu 5): Der Tugendhafte ist Gott angenehm; wenn er aber unmoralisch handelt, so muß Gott an ihm ein Mißfallen haben. Daraus folgt aber nicht, daß Gott veränderlich sey; denn bei Gott ist keine Gegenwart, keine Vergangenheit und keine Zukunft. Der Totalwerth eines jeden Menschen ist Gott immer gegenwärtig, sohin kann auch in Gott nie ein Urtheil geändert werden, weil es immer auf der Totalität beruht.

Aus dieser Darstellung geht hervor: Gott ist in seiner Natur, seinem Daseyn und Wesen, in seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Verheissungen, Drohungen und Rathschlüssen unveränderlich.

Allwissenheit Gottes.

Da die Kraft des menschlichen Geistes am Meisten sich zeigt im Erkennen und Wollen, und die Kraft des Erkennens sich erprobt im Wissen und im Urtheilen über erkannte Dinge, und beide Kräfte Gott mit Recht beigelegt werden können; so wol-

len wir zuerst von der in Gott vollkommensten Kraft des Erkennens, also von Gottes Wissen und Weisheit, dann vom göttlichen Willen und dessen Beschaffenheit, so weit es uns möglich ist, sprechen.

Von der in Gott vollkommensten Kraft des Erkennens.

Hieher gehört

I. Gottes Wissen,

II. Gottes Weisheit.

Gottes Wissen oder Erkennen übertrifft sowohl in Ansehung des Umfanges, als in der Art und Weise unser Wissen auf wunderbare Weise.

A. Der Umfang des göttlichen Wissens.

Die Menge und Größe dessen, was Gott erkennt, können wir nicht einmal denken. Jes. 40, 28; Hiob 47, 9; Ps. 145, 5; Röm. 11, 33. Das ist jedoch gewiß, daß wir Nichts denken können, was Gott nicht wüßte, denn Alles, was da war, was jetzt da ist, was kommen wird, oder auch nur kommen oder geschehen kann, weiß Gott genau von Ewigkeit. Gott ist allwissend, oder er hat von Allem die vollkommenste Kenntniß; Nichts ist seinem Verstande zu groß, Nichts zu klein; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft liegt vor ihm; denn es läßt sich bei ihm keine Zeitfolge denken, und er umfaßt das Reich der Möglichkeit mit einem Blicke.

Gott ist allwissend, d. i. er kennt Alles, was erkannt werden kann, und zwar auf die vollkommenste Art. — Er erkennt Alles: sich selbst, alle Dinge ausser sich, alle Handlungen der Geschöpfe, ja die geheimsten Gedanken, alle physische und moralische Uebel, alle Allgemeinheiten und Sonderbarkeiten, auch die mindesten Dinge, alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alles Wirkliche und alles Mögliche, alles Nothwendige und alles Zufällige.

Gott erkennt Alles auf die vollkommenste Art: nicht wie die Menschen auf eine discursive Weise, sondern anschauend; in Gott gibt es keine Ungewißheit, keine Zweifel, keine bloße Wahrscheinlichkeit; seine Kenntniß *) ist eine Alles umfassende Anschauung,

*) Die scholastischen Theologen unterscheiden in Gott eine dreifache Erkenntniß: 1) seine nothwendige Erkenntniß (scientia necessaria), oder die Erkenntniß des bloßen Wissens (scientia simphicis intelligentiae), kraft welcher Gott sich selbst und alles das erkennt, was nothwendig ist, und nicht anders seyn kann, nämlich die Möglichkeit und das

sein Wissen ist nur in Beziehung auf die Menschen Präscienz*), aber an sich ist es eine einzige Anschauung alles dessen, was denkbar ist.

Den Beweis für Gottes Allwissenheit führen wir aus der Vernunft und der hl. Schrift.

1) Aus der Vernunft.

Gott ist das unendliche, unbedingte, uneingeschränkte, unveränderliche Wesen; es muß also auch sein Verstand allumfassend und schrankenlos seyn; denn sonst stünde er unter der Zeitbedingung, er wäre eines Zuwachses an Kenntnissen fähig, und durch diesen Zuwachs veränderlich. In dem vollkommensten Wesen, wie Gott, muß die Erkenntniß, das Wissen aller Dinge vorhanden seyn. Dieses absoluteste Wissen Gottes verlangt die Erschaffung der Welt, die ihrem Schöpfer nicht fremd seyn konnte, die Regierung und Leitung aller Dinge, die ohne höchstes und vollkommenstes Erkennen und Wissen nicht einmal begriffen werden könnte, und dann die Gerechtigkeit, die Keinem die seinen Werken entsprechende Belohnung ertheilen könnte, wenn nicht die sicherste Kenntniß von Allem vorhanden wäre; d. h. Gott schuf Alles und Jedes, auch erhält er Alles, er muß also auch Alles und Jedes auf das Genaueste kennen. Gott ist unser Richter, und wird einstens einem Jeden eine seinen Verdiensten angemessene Seligkeit zutheilen. Wie wäre dieß möglich, wenn Gott nicht alle unsere Gesinnungen und Handlungen auf das Genaueste und Vollkommenste wüßte?

Wesen der Dinge. 2) Eine freie Erkenntniß (scientia libera), vermöge welcher Gott alle wirkliche und noch wirklich werdende Sachen erkennet. Frei nennen sie diese Erkenntniß, weil die Wirklichkeit dieser Dinge von Gottes freiem Entschlusse abhängt; sie wird auch scientia visionis genannt, wegen der Aehnlichkeit mit dem Sehen des Menschen, der das, was er mit Augen sieht, am Lebhaftesten erkennet. 3) Eine mittlere Erkenntniß (scientia media), zufolge welcher Gott mögliche Dinge erkennt, von denen man sagen kann, was wohl unter einer gewissen Bedingung geschehen würde. Sie wird media genannt, weil sie gleichsam zwischen der nothwendigen und freien Erkenntniß in der Mitte steht.

*) Die scholast. Theologen unterscheiden auch eine dreifache Vorherwissenschaft (praescientia), in der die künftigen Dinge theils nach einer von Gott getroffenen Einrichtung nothwendig, theils an sich zufällig sind, von denen aber doch Gott beschlossen hat, daß sie geschehen sollen; theils zufällig von dem Willen freier Geschöpfe abhängen, die Gott bloß zuläßt; diese letztere wird praescientia futurorum Contingentium genannt.

2) Aus der hl. Schrift.

In den erhabensten Stellen des A. T. wird diese Eigenschaft Gottes geschildert, und in denen des N. T. wird sie deutlich gelehrt; aber in ihnen allen liegen keine künstliche Bestimmungen, Eintheilungen der Allkenntniß Gottes, sondern der einfachste Gedanke allein zu Grunde: Gott weiß Alles.

α) Wir beweisen zuerst aus allgemeinen Terminen der hl. Schrift die Allwissenheit Gottes.

Hiob 28, 24. So groß auch der Verstand des Menschen ist, so ist er doch bei Weitem nicht hinreichend, die wunderbare und allweise göttliche Regierung der Welt einzusehen und darüber zu urtheilen. Nachdem der Vfr. gezeigt, daß die wahre Weisheit um kein Gut oder Geld sich kaufen lasse, so fährt er fort, V. 20: Wo kömmt denn sonst die Weisheit her, wo ist des Verstandes letzter Grund? Gott kennt allein den Weg zu ihr, nur er weiß, wo sie wohnt. Er überschaut der Erde Gränzen, er sieht, was unter allen Himmeln ist, d. i. seinem umfassenden Blicke entgeht Nichts, seine Kenntniß, sein Verstand umfaßt Alles.

1 Sam. 2. Das oben angeführte Loblied der Hanna: Redet nur nicht mehr so stolz, keine Beleidigung entfahre mehr euerem Munde, Gott Jehova weiß Alles, wägt Alles, was man thut; d. h. er als Allwissender kann euch demüthigen und euern Stolz büßen lassen.

Ueber das Allwissen dieses unerforschlichen Wesens, das alles Denken des Menschen übersteigt, singt erstaunt der fromme Dichter, Ps. 139: Herr, du erforschest und kennest mich, du weißt es, wenn ich sitze oder aufstehe, und was ich denke, weißt du schon von ferne. Ich wandle oder liege, so erspähst du es, mit allen meinen Wegen bist du tief vertraut. Es schwebt kein Wort auf meiner Zunge, das du, o Herr, nicht plötzlich wüßtest. Von allen Seiten hast du mich gebildet, und ringsum deine Hand an mich gelegt. Zu wunderbar, als daß ichs fassen könnte, zu hoch, ich reiche nicht daran. Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen, wohin entfliehen vor deinem Angesicht? Schwäng' ich mich auf zum Himmel, da bist du, und sänk' ich nieder in die Unterwelt, du bist da. Und faßte ich der Morgenröthe Schwingen, um an der Abendküste mich zu lagern: so würde doch auch da mich deine Hand ereilen, und deine Rechte mich ergreifen. Und sprächʼ ich auch: die Finsterniß soll mich umlauern, die Mitternacht soll Licht mir seyn? dir kann mich selbst die Finsterniß nicht bergen, es leuchtet dir die

Nacht,

Nacht, so wie der Tag, und Licht und Dunkel sind dir gleich. Du kennest alle meine Herzenstiefen, und hülltest mich im Mutterleib. Dich preiß ich, daß ich wunderbar geschaffen bin, denn wunderbar sind deine Werke, das fühlet meine Seele tief. Dir war kein Glied von mir verborgen, da in der Hülle ich gebildet, in der Erden Tiefe ich gebauet ward. Im Keime schon sahen deine Augen mich, verzeichnet in deinem Buche standen alle Tage, die mir bestimmt, ehe noch der erst' erschien. Zu groß sind deine Plane mir, o Gott! und ihre Summe überwältigt mich. Sollt' ich sie überzählen, mehr als Sand am Meere ist ihre Zahl, erwachend stünd ich noch bei dir. — Gott also kennet Alles; als Schöpfer umfaßt er durch seine Kenntniß die Summe aller Ereignisse seiner Geschöpfe, selbst ehe sie noch sind, und bis in die späteste Zukunft. — Eine Parallelstelle zu diesem Psalme ist auch die schon oben aus Hiob 11, 7—9. angeführte Stelle. — Ps. 147, 5., Loblied auf Gottes Größe, Macht und Güte gegen seine Geschöpfe. Er bestimmte der Sternen Zahl und nannte sie alle mit ihren Namen: groß ist unser Gott, Machtvoll, seines Verstandes Umfang ohne Gränzen. Vgl. Hiob, 37, 20. — Jes. 40, 28: Weißt du es nicht, hast du es nicht erforscht? Jehova, der der Erde Gränzen schuf, bleibt ewig Gott, er schlummert und ermattet nie, denn unerforschlich ist sein Wissen.

1 Joh. 3, 20. enthält eine Warnung vor den gefährlichen Irrlehrern, ihren Irrthümern, bösen Sitten und den durch sie veranlaßten unseligen Spaltungen. Sie wird vom 2. Kap. V. 18. durch das ganze 3te Kap. fortgesetzt, V. 18: Lasset uns einander nicht bloß mit Worten, noch mit Zunge lieben, sondern mit That und Wahrheit. Nur dadurch beweisen wir, daß wir ächte Bekenner und Verehrer der Wahrheit, der Vorschriften des Christenthums sind, und können uns vor Gott wahrhaft beruhigen. Wenn aber schon unser eigenes Herz gegen uns spricht, wie vielmehr Gott, der tiefer eindringt, als unser Herz, und Alles weiß. Johannes will sagen: wir dürfen, wenn wir ächte Christen seyn wollen, uns keine Handlung erlauben, die dem Christenthume zuwider ist. Unser Herz und Gewissen darf uns durchaus keinen Vorwurf machen. Denn wenn dieses geschieht, so sind wir noch größere Sünder in Gottes Augen, der als Allwissender an uns ohnehin mehr Schwächen und Unvollkommenheiten entdecket, als unser Gewissen uns sagen kann.

Hebr. 4, 12. 13. Der Verfasser vergleicht im vorhergehenden und diesem Kapitel Jesus mit Moses, und zeigt seine höhere Würde vor diesem. Diese Worte aber scheint er auf Gott im Allgemeinen zu beziehen. Er kennet die Gedanken und Gesinnungen des Herzens; kein Geschöpf kann sich bergen vor ihm, und vor dem Blicke Dessen, zu dem wir uns wenden, ist Alles nackt und enthüllt.

β) Die Allwissenheit Gottes wird aus der Aufzählung der verschiedenen Objekte erwiesen, die von Gott erkannt werden. Diese theilt man der leichtern Uebersicht wegen in verschiedene Klassen. Diese sind:

1) Gott erkennt sich selbst, er weiß nur allein am Besten, wer, wie groß er sey, und was er thut und nach welchem Plane er handelt, und diese Kenntniß nennt man die natürlich nothwendige, was freilich nicht ganz passend ist; denn Gott könnte nicht selig und vollkommen genannt werden, wenn er wohl Kenntniß der Dinge ausser sich hätte, seine eigene Kräfte und Vollkommenheiten aber nicht kennen würde.

1 Cor. 2, 10. 11. Hier bestraft Paulus von Kap. 1, 10. bis Kap. 4. die unter den Christen zu Corinth entstandenen Sekten, und vertheidigt sich gegen seine dasigen Gegner, die ihre Ehre auf die seinige zu begründen suchten. V. 7: Göttliche, Menschen nie erreichbare, bisher unbekannt gewesene Weisheit ist es, die wir vortragen; verborgen war sie vorher, obgleich sie Gott uns vorlängst zugedacht hatte. Hätten kluge Menschen als Menschen eine Religion, wie die christliche, der Welt geben können; so wäre ja kein Messias nothwendig gewesen. Nie gesehen, nie gehört, nie vom Menschensinne empfunden ist die göttliche, heilbringende Lehre, welcher Gott diejenigen theilhaftig macht, die seinen Fügungen nicht widerstreben. Uns aber hat es (diese Religion) Gott durch seinen Geist (göttliche Offenbarung) geoffenbaret, der alle Dinge und die Tiefen der Gottheit forschet. Denn welcher Mensch kann die Plane und Gedanken des andern Menschen wissen, als bloß der in diesem Menschen wohnende Geist selbst, als dieser Mensch selbst, oder was uns dieser davon offenbart und entdeckt? eben so oder noch weniger kann der Mensch wissen, was Gott weiß, ausser der Geist Gottes, d. h. wenn Gott, der sich allein kennt, sich den Menschen nicht offenbaret.

2) Gott erkennt Alles, alle Dinge ausser sich, alle Handlungen der Geschöpfe, selbst die geheimsten Gedanken, Absichten und Wünsche derselben; er weiß Alles, was am Himmel, auf Erde und

unter der Erde ist und geschieht. Diese Kenntniß Gottes der Dinge ausser sich heißt die freie im Gegensatze zur nothwendigen.

Ps. 7, 10. David bittet Gott um Rettung und Schutz für seine Unschuld: Gott mache doch den bösen Anschlägen der Gottlosen ein Ende, nimm in Schutz den, der unschuldig ist und gerechte Sache hat! Die geheimsten Gesinnungen des Herzens ergründest du, gerechter Gott! — Jerem. 23, 24. Eine Strafpredigt, besonders auf die falschen Propheten und Priester. Bin ich etwa nur Gott in der Nähe, spricht Jehova, und nicht auch Gott in der Ferne? Kann sich ein Sterblicher vor mir im Hinterhalte bergen, daß ich ihn nicht erblickte, und erfülle ich nicht, spricht er, Himmel und Erde? — Hiob, 28, 24: Gott sieht die Enden der Erde, und schaut Alles, was unter dem Himmel ist. — Sir. 17, 13—16: Ihre Wege sind nicht vor ihm verborgen. Alle ihre Werke sind vor ihm so offenbar, wie die Sonne, und seine Augen sehen stets alle ihre Wege. — Ps. 56, 9. Meine Seufzer hast du gezählt, in deinem Schlauch gesammelt meine Thränen, stehen sie in deinem Buche nicht? David bittet Gott um Beistand bei Sauls Verfolgung, er beruft sich auf Gottes Allwissenheit in seinen Leiden. — Jes. 29, 15: Wehe denen, die verborgen seyn wollen. — Jerem. 17, 10: Ich der Herr kann die Herzen ergründen, und die Nieren prüfen. — Sir. 42, 18—20: Gott allein erforschet den Abgrund und aller Menschen Herzen, und weiß, was sie denken, denn er weiß alle Dinge; er verstehet alle Heimlichkeiten, und vor ihm ist keine Sache verborgen. — Apg. 15, 18: Gott sind alle seine Wege bewußt von Ewigkeit her. — Hebr. 4, 13: Es ist keine Kreatur vor ihm unsichtbar; Alles ist bloß und aufgedeckt vor seinen Augen.

3) Gott kennt alle physische und moralische Uebel, alles Böse, sey es in der Natur, sey es Strafe oder Schuld; er kennt alle guten und bösen Handlungen der Menschen. Dieses fließt aus dem Begriffe Gottes, des Erschaffers und moralischen Regierens seiner Geschöpfe.

Ps. 68, 6. Der Verfasser schwebt im größten Elende und wird wegen seines Religionseifers selbst von seinen nächsten Freunden angefeindet und bedrückt; er wünscht und bittet Gott um Befreiung, besonders da seine Sache auch Gottes Sache sey: die mich ohne mein Verschulden hassen, sind mehr, als meine Haupteshaare; was ich nicht geraubt, sollte ich erstatten; Gott, meinen Frevel müßtest du doch wissen, dir wäre doch unverborgen meine Schuld! — Spr.

15, 3: Die Augen des Herrn schauen an allen Orten, Beide, die Bösen und Frommen. — Sir. 15, 19—20: Gott sieht Alles, und seine Augen sehen auf die, die ihn fürchten, und er weiß genau, was der Mensch immer thut. — 23, 25—29: Die Augen des Herrn sind viel heller, als die Sonne, und sehen Alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel.

4) Gott erkennt alle Allgemeinheiten und Sonderbarkeiten, auch die mindesten Dinge, das Kleinste, kaum Beachtungswerthe. — Matth. 10, 29. 30. Jesus warnt seine Apostel, bei Verbreitung seiner Lehre nicht sowohl die Verfolgungen und Lebensgefahr zu fürchten, da Menschen ihnen höchstens nur am Leibe, nicht aber an dem edleren Theile ihres Wesens, ihrer Seele, schaden könnten, sondern sich für jede Beleidigung Gottes zu hüten, der über Leib und Seele zugleich Zerstörung unter der peinlichsten Strafe verhängen könnte. Dabei aber ermuntert er sie, der Fürsehung Gottes zu vertrauen, ohne deren Wirkung nicht das Mindeste auf der Welt geschehe. Fällt doch kein Sperling, deren man ein Paar für einen Pfennig oder Heller kauft, und von dem man nicht glauben sollte, daß sich auch über ein so geringfügiges Geschöpf Gottes Fürsehung erstreckte, ohne Gottes Vorwissen und Willen todt zur Erde! Hieraus könnt ihr den Schluß machen, wie weit vorzüglicher ihr als weit edlere Geschöpfe der Providenz Gottes empfohlen seyd; ihr könnt glauben, daß sogar der allergeringste Theil eurer Leiber ein Gegenstand der Providenz und Fürsorge Gottes sey, gleichsam jedes Haar auf dem Haupte gezählet werde, daß Gott Alles wisse, was noch so geringfügig zu seyn scheint.

5) Gott kennt nicht bloß alles Vergangene und Gegenwärtige, er kennt auch das Zukünftige. a) Denn Gott ist ewig und unveränderlich, vor ihm keine Vergangenheit, noch Zukunft; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt er mit seinem Wissen; er ist allwissend. Aus dieser Distinktion leuchtet ein, daß die menschliche Vernunft mehr in der Aufsuchung der göttlichen Vollkommenheiten ihre eigene Schwäche bekennt, als die göttliche Natur selbst im Erkennen ergreift. — b) Betreffend Gottes Fürsehung oder die Erkenntniß der Zukunft, so geht aus der Sache selbst hervor, α) daß sie meistentheils abhänge vom Anschauen der Gegenwart und der genauen Kenntniß des menschlichen Geistes. Kennt man eines Menschen Lage, Verhältnisse und Plane, so kann man schon einigermassen auf die Zukunft, auf den Ausgang schließen; um wie viel mehr kann also Gott die Zukunft vorher wissen, dem Alles

hell und klar und gegenwärtig ist, und der der Zukunft Dunkel durch seine Allwissenheit verscheucht? β) Würde Gott das Zukünftige nicht kennen, nicht die freien Handlungen, bevor sie sich äussern, so würde er erst dann, wenn sie sich äussern, Etwas erkennen, was er vorher nicht wüßte, er erhielte eine neue Vollkommenheit, d. h. er würde verändert, und dieß widerstreitete seiner unveränderlichen Natur. γ) Nach dem Zeugnisse der hl. Schrift kennt Gott sowohl den Ausgang und die Zukunft der Natur, was nicht von unserem freien Willen abhängt, als auch die freien Handlungen.

Jes. 41, 23. Die Errettung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft soll so gewiß geschehen, daß der Prophet die Erfüllung dieser Weissagung zu einem Kennzeichen macht, daß Jehova allein wahrer Gott sey. Er fordert alle übrigen Nationen, die andere Götter verehren, auf, daß sie, wenn ihre Götter wahre Götter seyn wollten, auch solche Beweise ihrer Kenntniß in die verhüllte Zukunft aufstellen oder bekennen sollten, daß ihre Götter Nichts seyen. — Jes. 49, 9. Der Prophet warnt die Juden, sich bei ihrem Aufenthalte in Babylonien nicht zum Götzendienste verführen zu lassen. Bilder und Götzendienst seyen lächerlich; den wahren Gott Jehova, dem Nichts gleichet, könne man durch Nichts abbilden. Erinnert euch der vorigen Zeiten: Ich bin Gott, und Keiner mehr ein Gott, dem Keiner gleichet; der ich vorher verkündige, was nachher kommen soll, und lange vorher sage, was noch nicht geschah. — Sir. 17, 13. Die Werke alles Fleisches sind vor Gott, und Nichts ist vor seinen Augen verborgen; er sieht Alles vom Anfange der Welt bis an's Ende der Welt, und vor ihm ist kein Ding neu. Vgl. Jes. 42, 19; 43, 9; 45, 21; 46, 9. 10; 49, 4. 15; Jer. 1, 5.

6) Gott erkennt auch das bloß Mögliche, und dieß heißt die Wissenschaft des einfachen Erkennens, d. h. eines solchen, das gleichsam einzig im Erkennen besteht, ohne jeglichen Willensakt. Er erkennt aber auch das bedingt Zukünftige, und dieß heißt das vermittelte Wissen (scientia media, s. oben Note), d. i. das Wissen dessen, was unter einer Bedingung geschehen wird. Den Satz beweiset sowohl die Kraft des menschlichen Geistes, der selbst bisweilen sieht, daß Manches bedingnißweise geschieht (es wäre thöricht, ein Gleiches nicht auch in der Gottheit zu statuiren), als auch Beispiele der hl. Schrift. 1 Sam. 23, 10—12. David befreit die Stadt Kegila von der Belagerung der Philister. Ob er nun gleich den Dank dieser Bürger verdient hätte, so zweifelte er

doch, sie möchten ihn dem Saul ausliefern. Sauls Grausamkeit, die er an der Priesterschaft und allen übrigen Einwohnern der Stadt Nob verübt hatte, weil sie den David nicht gleich an ihn verrathen, hatte nothwendig auch einen großen Eindruck bei den Einwohnern von Kegila gemacht, und sie dann auch in die größte Furcht versetzt. Daher sie sich leicht wegen Sauls Grausamkeit zum Verrathe und zur Auslieferung des Davids konnten verleiten lassen. David sah dieß voraus, und betet zu Gott. Vgl. Matth. 6, 4. 8; 26, 10; 29, 30. 42. Röm. 8, 29; 11, 2. 1 Cor. 4, 5. 1 Joh. 3, 20. Hebr. 4, 13. Apg. 15, 18. Apok. 2, 23.

B. Die Art und Weise des göttlichen Wissens.

Die Art und Weise, das göttliche Wissen zu erkennen, übersteigt unsern schwachen Verstand, und ganz in dieselbe einzudringen, ist nicht wohl möglich; denn sie beruht nicht auf abstrakte und generelle Ideen, und ihrer Benennungen sind zu viele. Wer einzelne und individuelle Dinge richtig kennt, die Namen der Einzelnen, wenn man so sagen durf, unterscheidet, und sie bis aufs Kleinste kennt (Matth. 20, 30.), der hat die bestimmteste Kenntniß des Einzelnen, und braucht das Ganze nicht mit einem einzigen Namen zu benennen. Da nun Gott der Schöpfer des Einzelnen ist, das Einzelne mit einander verband, so kennt er auch das Einzelne, und diese Kenntniß nannten die alten Theologen eine intuitive. Gott hat von Allem die deutlichste Kenntniß. Wobei zu bemerken ist: Bei den sinnlichen Schilderungen, besonders des A. Ts., müßte der hohe Begriff von Gottes Allwissenheit leiden, wenn wir zu sehr ins Kleine uns verlieren, den bildlichen Ausdruck nach dem Worte fassen, unsere Begriffe vom Wissen auf Gott übertragen, und vergessen würden, daß die Klassifikationen „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft," wie sie bei Bestimmung des menschlichen Wissens in Anschlag kommen, hier nicht Statt finden. Alles weiß Gott ewig, lichtvoll und untrüglich. Diejenige Art der Erkenntniß aber, die wir begreifen, kann diejenige nicht seyn, die im göttlichen Wissen wirklich vorhanden ist. Wir kennen ja die innere Beschaffenheit des göttlichen Wesens nicht.

Aus dieser biblischen Deduktion der Allwissenheit Gottes leuchtet hervor: die Kenntniß Gottes ist eine Alles umfassende Anschauung; sie ist intuitiv, nicht symbolisch, immer dieselbe simultane, nicht successive, vollständig, deutlich, nicht getheilt und halb; sie ist nicht discursiv, sondern anschauend; sie ist nicht ungewiß, zweifelhaft,

bloß wahrscheinlich, sondern die vollkommenste; daher ist Gott der vollkommenste

Verstand.

Denn Gott ist ein Geist, und besitzt jene Kräfte, die einem Geiste wesentlich sind, nämlich Verstand und Wille (wie oben bemerkt). Gott ist der vollkommenste Geist, ein in sich selbst existirendes, uneingeschränktes, unendlich-vollkommenes Wesen. In Gott gibt es keine bloße Fähigkeit, also ist auch der Verstand Gottes nicht etwas Zufälliges, sondern das Wesen Gottes selbst. Gottes Verstand ist ewig, unendlich, grenzenlos, allvollkommen, untrüglich, der Urverstand, die Quelle alles Verstandes, der Engel und der Menschen.

Diese biblischen Ansichten von Gottes Allwissenheit bestätigt die kirchliche

Tradition.

Clemens Rom. (ad 1 Cor. c. 21.) schreibt: Gott durchforscht die Gedanken und Rathschläge des Geistes. — Clemens Alex. (Strom. L. 6. c. 17.): Gott kennt die Gegenwart und Zukunft und durchschaut Alles. — Cyprian (L. 2. c. 6.): Der Herr durchforscht Nieren und Herz und durchschaut Alles, auch das Geheimste. — Hilarius (de trin. L. 12.): Alles seit dem Beginne der Welt weiß Gott; bei Gott ist nichts Neu; vor ihm ist Alles wie neu geschaffen. Er kennt Alles. Alles, was erschaffen ist, ist schon durch die Wirksamkeit der göttlichen Kraft und Vorherwissenschaft geschaffen. — Basilius (Commt. in Jes. c. 3.): Bei Gott gibt es keine Vergangenheit, keine Zukunft, sondern Alles ist Gegenwart. — Ambros (L. 1. de fide. c. 7.): Gott ist gegenwärtig, was zukünftig ist; ihm ist Alles vorher bekannt. — Augustin (L. 5. de gen.): Alles wußte der Herr, sowohl das, was war, als das, was nicht war; und (ad Simpl. L. 2. c. 2.): Die Dinge sind Gott nicht zukünftig, sondern gegenwärtig.

Polemisch-Apologetisches.

Der Polemiker macht gegen Gottes Allwissenheit verschiedene Einwendungen. 1) Gott ist Alles gegenwärtig; also ist das Vorherwissen der Zukunft unmöglich. 2) Die Voraussicht Gottes benimmt dem Menschen seinen freien Willen, sein freies Handeln. Denn wenn Gott allwissend ist, und alle Handlungen schon mit Gewißheit vorherweiß, wie kann die Freiheit des Menschen dabei bestehen? Gott sieht die Handlungen der Menschen vor, er kann

nicht irren; also muß der Mensch so handeln. 3) Die Socinianer leugnen die Vorherwissenschaft der zufälligen Begebenheiten.

Der Apologetiker erwiedert: Zu 1): In Gott, dem Ewigen, gibt es keine Zeitfolge; er umfaßt mit seiner Allwissenheit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Da der menschliche Geist dieß nun nicht einsehen kann; so muß er vielmehr glauben, als grübeln. Kann ja auch der Mensch, der die Gegenwart kennt, Conjekturen über die Zukunft machen, und zum Theil sie erkennen. — Zu 2): Das Wissen Gottes in Beziehung auf die Menschen ist Präscienz, aber an sich ist es nur eine einzige Anschauung alles dessen, was denkbar ist. Bei Gott ist kein Gestern und kein Heute. Gott sieht der Menschen freie Handlungen als freie Handlungen vor. Sogar die Menschen sehen manche Handlung eines Menschen mit Gewißheit vor. Hat deßhalb das menschliche Wissen einen wirkenden Einfluß auf solche vorgesehene Handlungen? Wenn ein kluger und erfahrener Mann einem braven Jünglinge ein hohes Amt oder die Schicksale des Friedens und des Krieges voraussagen und sich nicht trügen würde, so bewirkt er durch diese Voraussagung nicht, daß dieß nothwendig folgen müsse, daß es nicht anders geschehen könne, da Alles vom freien Willen des Menschen abhängt; so glauben wir auch nicht, daß Gottes Vorausssicht des Menschen freien Willen aufhebe, und das Zufällige, aus dem die Freiheit des menschlichen Willens erkannt wird, in Nothwendigkeit umändere. Denn obgleich Nichts anders geschehen kann, als wie es Gott voraussah, da Gott nicht irren kann, so kann doch diese Unfehlbarkeit Gottes nicht als der Grund des Geschehenen angegeben werden. Da unsere Handlungen so beschaffen sind, daß wir keines äusseren Antriebes zu denselben bedürfen, und sie auf Vernunftgründe basirt sind, und wir verschiedene Plänr fassen und ausführen können; so machen wir gewiß in diesem Allem Gebrauch von unsern freien Geiste, und hatte dieser Anders beschlossen, so hätte auch Gott, der Erforscher der Herzen Anderes vorausgesehen. Da aber unser Geist so handelt, so sieht auch Gott als der Allwissende das Zukünftige, das, was geschehen wird, voraus. Daher sind Gottes Vorherwissenschaft und die menschliche Freiheit sich nicht einander entgegengesetzt, sondern in der hl. Schrift fundirt, obschon ihre Coexistenz nicht bestimmt werden kann; denn Gott dringt auf Moralitat, die auf Freiheit gestützt bleibt; Gott sieht den Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit, und ordnet den physischen Lauf der Welt so, daß, bei wohl verstandenen Sache

alle Collision verschwindet; daher die Freiheit des Menschen so beschränkt ist, daß Alles dem göttlichen Rathschlusse gemäß geschieht. Vgl. Apg. 1, 24; 1 Cor. 2, 10; Eph. 3, 9; Col. 3, 3. — Die Vorherwissenschaft Gottes wird auch von den hl. Vätern wohl vereinigt mit der Freiheit des Menschen. So sagt Origenes (**de praep. evang.**): Gott wußte wohl, wer sündigen würde. Er wußte, was sich in der Zeit ereignen würde. — Augustin (**de civit. Dei, L. 5. c. 9.**): Gott weiß, daß der Mensch sündigt, aber er will der Freiheit des Menschen keine Schranken setzen. Er hat es vorausgesehen. Daß der Mensch aber deßwegen sündigen mußte, ist unwahr, es steht ja dem Menschen die freie Wahl zu. Zu 3): Alle christliche Religions-Parteien geben zu, daß Gott allweise ist; nur die Socinianer und verschiedene Arminianer leugnen das Vorherwissen der zufälligen Begebenheiten. Sie wollen dadurch nicht nur alles Unbegreifliche aus der christlichen Religion wegschaffen, sondern auch behaupten, daß die Rathschlüsse Gottes (wenige ausgenommen) nach dem veränderlichen Gesetze der zufälligen Dinge veränderlich seyen. Vgl. das oben Erwähnte von der Ewigkeit Gottes S. 103 flg.

Gottes Weisheit.

Aus der patriarchalischen und mosaischen Periode kommen im A. T. wenige Stellen von Gottes Weisheit vor. Daß Gott zu den besten Zwecken die besten Mittel wähle, diese Wahrheit kann erst das Eigenthum späterer von Gott geleiteten Denker werden, die, wie die Weisen des Buches Hiob den Schicksalen der Menschen nachdachten, durch kein Vorurtheil sich irre machen ließen, und erst da, wo sich der Pfad ihres Lebens durch manchfaltige Labyrinthe hindurch gewunden hatte, fanden, daß Gott herrlich Alles zu seinem Endzwecke führe. Dieses Kleinod der Erkenntniß blieb nur wenigen Edlen in den Zeiten der Prophetenschulen und der liederreichen Periode Davids. Salomo fand nach vielen Erfahrungen, daß jener die höchste Stufe des menschlichen Verstandes und der menschlichen Einsicht erreicht habe, dessen Herz ihn auffordere, Gottes Weisheit zu bewundern. Die späteren Seher und chaldaisirenden Propheten erhoben bei ihrem gelehrten Unterrichte, besonders die geheime Weisheit Gottes, die sich in Visionen und Träumen enthüllt und mittheilt. Nach den höheren Belehrungen der N. T. Schriftsteller besteht die geheime Weisheit

Gottes in seinem Entschlusse, durch Wahl der tauglichsten Mittel die Menschen zur Erlangung des höchsten Gutes zu führen, d. i. durch eine bessere Religion zu beglücken. — Die Weisheit besteht also in die Fähigkeit des Geistes, zum besten Ziele die besten Mittel zu erwählen, und begründet sich auf die Güte der Absicht, so wie der Tauglichkeit der Mittel, um das Ziel zu erreichen. Den Beweis über Gottes Weisheit liefern wir aus Vernunft- und Offenbarungs-Gründen.

a) Aus Vernunft-Gründen.

Weisheit, wie gesagt, ist vorhanden, wenn zu guten Zwecken brauchbare Mittel gewählt und so geordnet und angewendet werden, daß diese Zwecke auch wirklich erreicht werden, und diese Eigenschaft müssen wir Gott aus theoretischen und praktischen Ansichten beilegen. Aus theoretischen: wir bemerken bei der Weltbetrachtung sowohl an einzelnen Dingen, als auch in ihrer Verbindung gute und wohlthätige Zwecke und ganze Reihen von brauchbaren Mitteln, wodurch sie wirklich realisirt werden. Wenn wir nun keine Wirkung ohne gleichmäßige Ursache annehmen müssen, so müssen wir Gott, den Schöpfer des Universums Weisheit, und zwar die höchste Weisheit beilegen. Eben so in praktischer Hinsicht. Es muß eine moralische Weltordnung geben, vermöge welcher das Befinden freier Wesen ihrem Betragen genau entsprechend wird. Diese Weltordnung aber kann nicht ohne ein höchst weises Wesen angenommen werden; der moralische Weltregent muß die höchste Weisheit besitzen, um die physische und moralische Welt so zu leiten, daß am Ende diese Harmonie wirklich hervorgehe. Gottes Weisheit wird aber sicherer dargestellt

b) aus den hl. Schriften.

Wenn wir die Weisheit des höchsten Wesens betrachten und bewundern, so bekennen wir, daß der Leiter und Regierer aller Dinge nur das Heil der Geschöpfe beabsichtige, der die beste Absicht habe, und durch sein untrügliches Urtheil erkenne, was zur Beförderung jener Glückseligkeit führe, und hiezu die besten Mittel anwende. Diese Weisheit Gottes heißt uns die hl. Schrift bewundern

1) aus der Einrichtung und bestimmten Ordnung dieser Welt, aus der Bestimmung der Geschöpfe, sie mögen unter sich verbunden seyn, oder vereinzelt stehen. — Ps. 104, 24. Ist eine Ode über die Werke der Schöpfung, deren weise Einrichtung und Er-

haltung als Beweise der Größe, Macht und Weisheit des Schöpfers. Wieviel sind deine Werke, Jehova! weise schufst du sie alle; die Erde ist deiner Geschöpfe voll; das große Meer so weit, so breit; da wimmelts ohne Zahl, da ist Lebendiges groß und klein. — Hiob 12, 13—16. Glück folgt nicht immer der Religion und Tugend, und Unglück ist nicht allzeit Folge von Laster; die Wege der Fürsehung scheinen oft sehr sonderbar; Weisheit und Macht ist sein, sein Wissen und Einsicht. Er reisset ein, und Niemand baut es auf; umlagert Menschen und Niemand schadet ihnen; er hält Meere zurück, sie trocknen aus; er läßt sie los, und sie verheeren das Land. Weisheit ist bei ihm und Stärke, er kennt den Irrenden und Verführten, oder den Betrüger und den Betrogenen. Vgl. 5, 9; 28, 20. 23. Kap. 29. — 1 Mos. 1, 31: Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut, d. i. Alles war tauglich zu seiner Bestimmung. — Spr. 3, 19. 20: Der Herr gründete in seiner Weisheit die Erde; durch seine Weisheit entstanden Wolken. Vgl. 8, 22—31. — Weish. 8, 1; die Weisheit Gottes reicht von einem Ende bis zum andern, vgl. 9, 9.

2) Die Weisheit Gottes strahlt im herrlichsten Glanze, wenn die hl. Schrift Gott als den allein wahren, als den Urheber aller Weisheit beschreibt. — 1 König, 4, 29. Gott gab Salomo große Weisheit und Verstand, daß er übertraf alle Morgenländer und Aegypter Weisheit. — Spr. 2, 6. Der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand. Religion ist einzige und beste Lehrerin der Weisheit. Gott der Allweise ist Urheber der Religion und ihrer Lehren, nothwendig also müssen sie höchst weise, vollkommen und über alle menschliche Weisheitslehren erhaben seyn. — Dan. 2, 20. Gepriesen sey Gottes Majestät bis an der Nachwelt Ende! Denn Weisheit und Macht ist sein, Stunden und Zeiten ändert er; entsetzet Könige und erhebt sie auf den Thron; verleihet Verständigen Weisheit und den Einsichtsvollen Belehrung. — Nebuchadnezar hatte einen merkwürdigen Traum, Daniel wurde ersucht, ihn zu erklären. Nachdem er durch ein Traumgesicht von Gott belehrt wurde, bricht er in dieses Loblied aus. — 1 Tim. 1, 17: Dem unvergänglichen und unsichtbaren Beherrscher der Ewigkeit, Gott dem allein Weisen sey Preis und Verherrlichung bis an der Nachwelt Ende. — Sir. 1, 9: Einer ist der höchste und weiseste Schöpfer. Vgl. 42, 21. Jes. 40, 13; 55, 8. Jer. 10, 12. Ps. 119, 97—106. Röm. 16, 20. Jak. 1, 5. Apok. 7, 12.

3) Die Weisheit Gottes leuchtet ein theils aus der Oekonomie der Gnade, mit den heilsamen zum Heile der Menschen gemachten Anstalten, theils aus der christlichen Lehre, die ein Ausfluß des weisesten Gottes ist. — Röm. 11, 33. Nachdem Paulus in diesem Kapitel gezeigt hat, daß es noch jetzt von dem Willen der Juden abhänge, in Jesus Christus den Messias zu erkennen, und seine Lehre anzunehmen, so bricht er in ein ehrfurchtsvolles Erstaunen über die Tiefe der Weisheit Gottes und Unerforschlichkeit seiner Rathschlüsse in Ansehung des Christenthums aus; die Juden, für die der Messias zunächst bestimmt war, werden im geringsten Theile seiner Wohlthaten theilhaftig, destomehr aber die Heiden; diese werden bekehrt, den Juden endlich Veranlassung zur Annahme des Christenthums werden. Paulus hat also hier die weisen Fügungen Gottes im Betreff des Schicksales der Juden und Heiden im Sinne. — Col. 2, 3. Paulus freut sich über die Einsicht der Colosser, und Anderer ins Christenthum, und zeigt seine Besorgniß um sie. Er ermahnet sie V. 2. zur Ruhe und Vereinigung der Gemüther, damit ihre Religionskenntnisse immer mehr wachsen, und sie zum reinen und sicheren Besitze der vorhin unbekannt gewesenen Religion Jesus oder des Christenthums (**mysterium**) gelangen mögen; in welchem (**mysterio**) verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Der Gedanke ist: die Lehre des Christenthums ist die höchste Weisheit, der ganze Reichthum der edelsten Grundsätze, sie enthält die vollkommenste reinste Philosophie des Lebens, übertrifft alle Weisheit und Grundsätze der größten Weltweisen, sie ist also Werk des Allweisen. Vgl. 1 Cor. 1, 21. Col. 1, 28; 3, 16. — Eph. 3, 10. Die Plane zur Seligkeit der Menschen, sagt Paulus, kannte nur Gott, der alle Menschen umgeschaffen durch Jesus Christus, so daß auch nun den höchsten und seligsten Geistern im Himmel die durch das Christenthum so manchfaltig bewiesene Weisheit Gottes geoffenbaret ist. — Paulus will sagen: die Weisheit Gottes erscheint im Christenthum so groß, und zeigt sich so manchfaltig, daß sie selbst auf die Verehrung der höhern geistigen Wesen im Himmel Anspruch macht, die sich gleichsam freuen, durch diese Weisheit Gottes so viele Menschen durch das Christenthum beglückt zu sehen. Vgl. 1, 8. 17. 18; 5, 15. 16.

Die Aeusserungen der göttlichen Weisheit sind: a) sie ist unabhängig und wird nicht unterstützt durch irgend Eines Rath oder Ermahnung. Röm. 11, 34. Jes. 40, 13. 14. — b) Sie ist zu erhaben, als daß wir sie begränzen oder erforschen können; das

sind jene geheime Rathschläge Gottes, die nur ihm allein bekannt sind, 1 Cor. 2, 10., und die wir vergebens zu verfolgen suchen. Wir müssen uns aber hüten vor den Illusionen unseres schwachen Geistes und unserer Sinne, damit wir nicht glauben, daß, wenn Etwas gegen menschliche Anstalten und Gewohnheiten ist, dieß auch ferne sey von Gottes Weisheit; daß, wenn uns Etwas wenig nützlich scheint, wir es für überflüssig halten, und wenn Etwas einen unverhofften Ausgang hat, wir nur auf diesen unsere Augen richten und alles andere Nützliche und Heilsame übersehen. c) Dem wahren Christen ist richtige Schätzung, weiser Genuß des Gegenwärtigen mit Rücksicht auf die Zukunft, untergeordnet der Beobachtung der Gebote Gottes; nur dieß ist ihm Weisheit. Er sucht seine Weisheit immer näher zu bringen der Weisheit des Weisesten. Eph. 5, 12. Ihn als die Weisheitsquelle anzubeten, sich mit wahrer Verehrung Gottes, die sich in allen Tugenden wirksam äussert, in die Welt-Schicksale zu fügen, und Alles seinem höchsten Zwecke unterzuordnen.

Die biblische Ansicht über Gottes Weisheit wird bekräftigt durch die

Kirchenväter.

Gregor Nyß. (hom. 7. in cant. cant.) schreibt: Der Herr ist in seiner Natur selber, was er ist, er ist die Wesenheit der Weisheit und Kraft. — Augustin (de doct. christ. L. 1. c. 8.): Gott ist selbst die Weisheit, er war nicht unweis, und kann es nicht seyn. Athenagoras (Apol.): Gott ist die höchste Intelligenz und Weisheit. — Theophilus (ad Autol. L. 2.): Gott ist voll an Intelligenz und Weisheit. —

Polemisches und Apologetisches.

Die Polemik macht der Weisheit Gottes den Vorwurf: Da es in der Natur so viele unnütze, unregelmäßige, allzukleine, unbedeutende, geringfügige und schädliche Dinge gebe, so habe Gott die Welt nicht weise eingerichtet.

Die Apologetik entgegnet: Was die unwissenden Menschen ehemals für unregelmäßig, kleinlicht, unbedeutend, geringfügig, unnütz und schädlich ansahen, darin hat in der Folge die vom Glauben aufgeklärte Vernunft eine recht göttliche Uebereinstimmung der besten Mittel mit den erhabensten Endzwecken des Schöpfers entdeckt. Aus dem, was wir von Gottes Naturreiche kennen, können wir schließen, daß auch das, was wir nicht erkennen, gut und

weislich eingerichtet seyn müsse. Was uns oft schädlich scheint, das ist für die ganze Welt nützlich; was wir etwa für geringfügig halten, ist nach Gottes weisen Absichten sehr wichtig. Gottes Weisheit erstreckt sich von einem Ende in das andere, und ordnet alle Dinge weislich an. Wenn wir oft nicht einsehen, warum Gott dieses, jenes geschehen lasse, so bedenken wir, daß sich Gottes Weisheit zu sehr in die Tiefe des menschlichen Herzens und in die Ewigkeit hinüber erstrecke. Da Gott es so weise leitet, so können wir annehmen, daß er auch alle unsere Schicksale zu unserm Besten leitet, wie die Schicksale der Patriarchen, Propheten und anderer Personen. Dort aber werden wir besser einsehen, was uns hienieden noch dunkel und unerklärbar ist; unser Wissen hier ist ja nur Stückwerk, was wir einst schauen, das wollen wir hier glauben, Gott hat Alles weislich gemacht. Des Herrn Rath ist wunderbar und führt es herrlich hinaus. Er ist unerforschlich in seinen Rathschlüssen. Meine Gedanken, spricht Gott, sind nicht euere Gedanken, und euere Wege sind nicht meine Wege; sondern soviel der Himmel höher ist, als die Erde, soviel höher sind auch meine Wege als euere Wege, und meine Gedanken als euere Gedanken. Vgl. Jes. 55, 8—9.

Gottes vollkommenster Wille.

Der vollkommenste Verstand in Gott als dem höchsten, geistigen Wesen ist verbunden mit dem vollkommensten Willen. Die unumschränkte Freiheit im Gebrauche seiner Kräfte heißt der vollkommene Wille Gottes. Es läßt sich diese Kraft, dieses Vermögen, zu handeln schon an und für sich vom Begriffe der Gottheit gar nicht trennen, da wir den erhabensten Verstand in Gott nicht ohne Thätigkeit des Willens, und Gott überhaupt nicht anders als handelnd und thätig uns denken können. Insoweit ist es also wieder nur Behuf menschlicher Darstellung. Eigentlich sind Verstand und Wille dieselbe Kraft, oder doch dieselbe Seele, die durch das Eine, was sie empfindet, zu ihrem Verhalten gegen das Andere bestimmt wird. Da die andere Kraft des Geistes, die sich durch das Wollen ausspricht, aufs Innigste mit der Kraft des Erkennens zusammenhängt, so tragen wir kein Bedenken, Gott auch Willensakte beizulegen, die ersichtbar werden theils aus den Wirkungen, theils aus der hl. Schrift. Wir reden aber hier nicht vom Willen Gottes als der bloßen Fähigkeit des Wollens, sondern vom

Willen, insofern er ist ein Akt des Geistes, eine Neigung oder ein Abscheu.

In Gott ist der vollkommenste Wille. Dieß beweisen wir

1) aus der Vernunft.

Daß Gott einen Willen habe, ist eben so gewiß, als daß Gott ein Geist ist. Verstand und Wille sind die wesentlichen Eigenschaften eines Geistes. Ohne Kraft, nach unseren Einsichten zu wirken, würden unsere Kenntnisse nicht den mindesten Nutzen haben; um so mehr müssen wir der höchsten Intelligenz eine angemessene Willenskraft beilegen, weil wir sonst den Begriff des allerrealsten Wesens zerstören würden. Unsere Vernunft in ihrer praktischen Funktion verlangt nicht nur moralische Weltordnung, sondern auch einen Vollzieher derselben, folglich muß Gott nebst dem höchsten Verstande auch eine gleiche Willenskraft besitzen. Daß aber diese in Gott höchst vollkommen seyn müsse, ergibt sich daraus, weil in ihm als dem allerrealsten Wesen nichts Eingeschränktes, nichts Mangelhaftes gedacht werden kann.

2) Aus der hl. Schrift.

Ps. 5, 7. David, von falschen Menschen verfolgt, bringt Gott sein Morgenopfer dar: Des Morgens höre meine Stimme, o Gott, wenn am Morgen ich vor dir erscheine, und mein Augenmerk auf dich hinrichte. Denn Bosheit, böses Herz gefällt nicht Gott, wer hineilt so vor Gott, den hört er nicht. — Das Gebet eines bösen Menschen gefällt Gott nicht. Man muß hier den Gedanken Davids, Gott soll ihn erhören, wenn er mit gottgefälligen Gesinnungen vor ihm erscheine, wohl fassen. Zach. 8, 17. Gott will sich seines Volkes nun wieder annehmen, es wieder in sein Vaterland zurückbringen, es beglücken, nur sollen sie ihre bisherigen Sünden ablegen. Dieß ist es aber, was ihr thun sollt: Redet Wahrheit zu einander, richtet recht, sprecht gerechte Urtheile. Es denke Keiner Böses gegen seinen Nächsten, und liebet nicht den falschen Schwur, denn dieß haß ich Alles, spricht der Herr. — Spr. 16, 4: Alles bringt der Herr zu seinem Ziel, nicht minder auch zum Unglückstag den Ungerechten. — Gott bringt Alles zum Ziele, darum muß auch des Ungerechten Unglückstag hereinbrechen, wäre auch nicht der geringste Anschein dazu da, befände er sich scheinbar auch noch so glücklich, sein Unglückstag bleibt doch nicht aus. 21, 1: Wie Wasserbäche ist des Königs Herz in der Hand des Jehova, er leitet es, wohin er will. — Eph. 1, 11. Zum

Christenthume sind wir Alle durch Jesus gelangt, durch welchen uns Gott nach seinem ewigen Plane und unumschränkten Willen mit dieser Wohlthat beglückt hat. Den Juden ward es zuerst verkündigt, unter ihnen zuerst gepredigt. — 1 Thes. 4, 3. Warnung vor dem heidnischen Laster der Unzucht: ihr wisset, was für Vorschriften aus der Religion Jesus wir euch gegeben haben, Gottes Wille und das darauf gegründete Gebot des Christenthums ist, daß ihr euch der Unsträflichkeit und reinen Tugend befleißen sollet. — 1 Tim. 2, 4. Empfehlung des Gebetes für alle Menschen, besonders auch für die heidnische Obrigkeit. Es ist nützlich und angenehm, in den Augen Gottes unsers Beglückers, der will, daß alle Menschen durch Jesus Religion beglückt werden, und zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gelangen möchten. — Es ist Pflicht des Christen, sich so zu betragen, daß der Werth des Christenthums auch den Heiden in die Augen falle. Pflicht also für alle Menschen, auch für die Heiden, im Besondern für die Obrigkeiten zu beten, um sie zu gewinnen, die Religion Jesus ihnen beliebt und wohlthätig darzustellen, damit auch sie vielleicht dadurch für sie gewonnen und beglückt werden mögen. Dieß will und wünscht Gott.

Objekt des göttlichen Willens. Objekt des göttlichen Willens ist Alles, was gut, was wahr, was mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinstimmt. Dieß geht hervor aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, denn es kann Nichts wollen, was ihm entgegen ist. Und da Gott immer seinen Vollkommenheiten gleichförmig handelt, so ist sein Wille in allen seinen Akten immer der Rechte.

Die Aeusserungen des göttlichen Willens. Die Aeusserungen des göttlichen Willens sind entweder natürliche oder moralische. Jene beziehen sich nur mittelbar auf das Verhalten Gottes zu den Menschen, diese unmittelbar, d. i. sie haben in Gott den höchsten Schützer und Vollzieher des Moralgesetzes.

Natürliche. — 1) Der Wille Gottes ist entweder vorhergehend oder nachfolgend. Diese Eintheilung ist wieder von menschlichen Verhältnissen genommen. Vorhergehend heißt der Wille, insofern Gott Etwas will, ohne Rücksicht auf die Umstände zu nehmen; nachfolgend, insofern Gott Etwas will mit gewissen Bedingungen und Umständen. Denn wie wir Vieles wünschen, was an und für sich gut, nützlich und heilsam ist, und dasselbe zu erlangen streben, und wie wir doch diesem entgegengesetzte

Ent=

Entschlüsse fassen, theils wegen des zu geringen Nutzens, oder wegen entgegenstehender Hindernisse; so glauben wir auch, daß der Wille Gottes Manches billige, was, wenn wir es an und für sich betrachten, mit seinen Rathschlüssen übereinstimmt, obgleich es niemals existirt, oder weil es, wenn es geschähe, mehr Schaden als Nutzen brächte, oder weil es abhängt von menschlichen Beschlüssen, die oft den göttlichen Rathschlüssen entgegen sind (vorhergehender Wille), Anderes aber beschließe, weil es in der That existire (nachfolgender Wille).

2) Der Wille Gottes ist ewig und unabänderlich. Man kann nicht von Gott sagen, daß er bald dieß, bald jenes wolle, und daß er seine Plane und Beschlüsse bisweilen ändere; denn sie gründen sich auf eine untrügliche und irrthumsfreie Einsicht, die zugleich die vollkommenste ist. Was Gott einmal beschlossen hat, das kann er nicht anders bestimmen.

Eph. 4, 4. Gepriesen sey Gott, der uns schon vor der Welterschaffung auserwählt, durch Christus und seine Lehre heilig und unsträflich zu werden. — Schon sein ewiger Rathschluß war es, uns zu Christen und durch das Christenthum uns zu moralisch vollkommenen, unsträflichen und heiligen Menschen zu machen. — 1 Tim. 1, 9. Der uns zum Christenthum berufen hat, von Ewigkeit. — Von Gottes Unveränderlichkeit wurde schon Mehreres oben S. 4—9 gesprochen. Wenn wir aber doch bisweilen in Gottes Beschlüssen eine Abänderung wahrnehmen, so dürfen wir nicht glauben, daß der Wille Gottes an und in sich selbst verändert sey, sondern daß Gott schon längst vorher gewollt habe, daß eine solche Veränderung der Dinge zur bestimmten Zeit geschehe. Denn ein Anderes ist es, den Willen ändern, und die Veränderung der Dinge selbst wollen. Hieraus wird man über jene Stellen der hl. Schrift urtheilen können, welche die Abänderung des göttlichen Willens offenbar darzulegen scheinen, und was von den Affekten Gottes zu halten sey.

3) Der Wille Gottes ist absolut und bedingt, und dieser wirksam oder unwirksam. — Will Gott Etwas ohne alle Bedingung, so heißt der Wille absolut; bedingt aber, wenn eine Bedingung beigefügt ist. Verwirklicht sich Gottes Plan nach erfüllter Bedingung, so heißt der Wille wirksam; geschieht aber es durch Nachlässigkeit des handelnden Menschen Anders, als Gott beabsichtigte, so heißt er unwirksam.

Röm. 9, 19. Das Glück, Christ zu werden, kann sich Niemand selbst geben; es ist Gottes Gabe, durch seine Weisheit und Güte. Von Gottes Weisheit und freiem Willen hängt diese Gnade ab. V. 18. Daher behandelt Gott den Einen gelinde und gnädig, den Andern streng und ungnädig. Aber wenn das ist, wirst du fragen, warum erklärt uns denn Gott selbst in seinen hl. Büchern für die Urheber unseres Mißgeschickes? Warum beklagt sich Gott über die Menschen und gibt ihnen die Schuld und spricht: dich treffe die Strafe deiner Sünden wegen? Wie kann da ein Mensch bei dem rechtschaffensten Herzen, bei der glänzendsten Tugend sich noch Glück zum Lohne versprechen? Wie braucht der Bösewicht da noch Gottes Zorn und Strafe zu fürchten! Allein Paulus antwortet: Wie kann der Mensch Gott beurtheilen, wie kann er seinen Schöpfer zur Verantwortung ziehen? Zudem hat Gott Juden und Heiden zur wahren Religion eingeladen. Wer diese Bestimmung kennt und ihr nicht nachkommt, verdient allerdings Vorwürfe, und hat Verantwortung. Verwegen und ungerecht ist also diese Frage. —

4) Der Wille Gottes ist frei.

Absolute Freiheit in Gott ist das absolute Vermögen der Spontaneität des Strebens, die Idee des höchsten Gutes zu realisiren. Alle Merkmale, welche der endlichen Vernunft, dem endlichen Verstande, der endlichen Freiheit, in so fern sie endlich sind, zukommen, müssen der Gottheit, deren Prädikate alle nach dem moralischen Grundbegriffe das Merkmal des Absoluten enthalten, abgesprochen werden; daher ist die Freiheit des göttlichen Willens absolut und unbeschränkt. — Vollkommene Freiheit genießt derjenige, der keinem Zwange unterworfen ist, er mag beschließen, oder das Beschlossene ausführen, jenes heißt Freiheit des Willens, dieses Freiheit des Handelns. Jene sehen wir, wenn Einer dasjenige, was er für das Beste und Nützlichste zu thun erkannt hat, billigt; diese loben wir, wenn Einer zum Handeln nicht gezwungen wird, noch sich hindern läßt am Handeln. Gott ist Freiheit des Willens zuzuschreiben, weil er das Heilsamste am Besten kennt, und zum Guten durch sich selber bestimmt wird. Die Freiheit im Handeln geht hervor aus der Erschaffung, so wie der Beschaffenheit und Ordnung des Geschaffenen, welche durch keine menschliche Kraft oder Kunst gestört werden kann. — Gottes Wille also ist frei, heißt: Gott hat die Kraft, immer und überall ohne das mindeste Hinderniß, das zu wollen und zu bewirken, was seiner höchsten

Intelligenz und hiemit den ewigen Gesetzen des Rechtes, die daraus hervorgehen, angemessen ist; dieß ist die Freiheit Gottes. Dieß beweisen wir aus der Vernunft und hl. Schrift.

a) Aus der Vernunft.

Gott ist das unbedingte, allerrealste Wesen, er muß sich also selbst ganz unabhängig bestimmen können, sonst wäre er nicht unbedingt, nicht das allerrealste Wesen. Auch wir Menschen sind freie Wesen; allein unsere Freiheit ist beschränkt, hat mit den sinnlichen Trieben zu kämpfen; nicht so ist es bei Gott. Gott ist der reinste Geist, entfernt von allem Einflusse der Sinnlichkeit, kann in der Ausführung seiner Absichten von keinem Wesen gehindert werden, bedarf auch keiner fremden Hilfe. Seine Freiheit ist mit Allwissenheit verbunden, so weit kann es in seinen Rathschlüssen kein Wanken, kein Ueberlegen, keine Zweifel, keine Reue geben. Also besitzt Gott, als das allerrealste Wesen die vollkommenste Freiheit.

b) Aus der hl. Schrift.

Ps. 135, 6. mag von der ursprünglichen Schöpfung gelten. Alles schuf Gott, wie er wollte. Da der Grundgedanke des Gesanges kein anderer ist, als dieser: Jehova nur konnte mächtig sein Volk jeder Gefahr entreissen, nur er konnte es retten, (Vgl. V. 8—12); so ist gewiß der Sinn dieser Stelle der: Nichts hindert Gottes Macht, überall wirkt er, wie er will. Vgl. Hiob, 23, 13: Allein bei Einem bleibt er; wer bringt ihn ab? Er thut, was ihm gefällt. — Ps. 115, 3. Jehova, unser Gott, thront im Himmel, er macht Alles, was er will. — 1 Cor. 12, 11. Von V. 4 führt Paulus den Satz aus, daß alle vorzüglichen Gaben der Christen, so verschieden sie auch an Gehalt und innern Werth seyn mögen, nur Einen höchsten Urheber, Gott, haben. Nachdem er diese verschiedenen Gaben hererzählt, schließt er mit V. 11. Dieß Alles bewirkt in uns derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will. — Matth. 11, 20. 26. Wie preise ich dich, Vater des Himmels und der Erde, daß du diese selbst den Weisen und Einsichtsvollen verborgene Wahrheiten doch den nicht Gelehrten geoffenbart hast. Ja, Vater, so geschehe dein Wille! Der Sinn dieser Stelle ist: daß ich als dein Gesandter nicht von dem gelehrten, sondern vom ungelehrten Theile des Volkes gehört werde, ist dein Wille. Im Plane Gottes war diese und keine andere Verbreitung der Lehre Jesus gegründet. Es geschah, was er wollte.

Vgl. 1 Cor. 11, 20. 26. 27. — Röm. 9, 6—19, wo Paulus vom freien göttlichen Willen die Bestimmung zur christlichen Gemeinschaft und zur Anhörung des Evangeliums herholt, woran der absolute Wille Gottes nicht weniger erkannt wird, als in den Veränderungen und Schicksalen der Völker, in der Uebertragung der Wissenschaften von einem Volke auf das andere, und in der Vertheilung der Glücksgüter. Vgl. Hiob 23, 13; Jes. 46, 10; Röm. 12, 2.

Hinsichtlich des freien vollkommensten Willens Gottes stimmt überein die kirchliche

Tradition.

So schreibt Tertullian (adv. Prax. c. 10): Das Können Gottes ist das Wollen, und Nichtkönnen ist Nichtwollen; was er aber wollte, konnte er auch, und zeigt es. — Gregor Naz. (orat. 3. de rect. doctr. sent.): Das alleinige Wollen Gottes ist Wirkung des Werkes. — Augustin (de civit. Dei L. 22. c. 2): Das, was in seinem unveränderlichen Willen von Ewigkeit vorbereitet ist, wird seyn. Vgl. de corrupt. et grat. c. 14. N. 43; contr. Julian. L. 2. etc.) — Die katholische Kirche und Concilien verwarfen die gegnerischer Seits aufgestellten Irrthümer der Casualisten, Fatalisten, Pelagianer, Calvinisten, Anthropomorphisten, Socinianer, Arminianer, des Abälards, Wiclefs u. a. m.

Polemik-Apologetik.

Polemik. 1) Der Wille Gottes ist nur Einer; daher gibt es keine Eintheilung desselben in vorhergehenden und nachfolgenden, in ewigen und unabänderlichen, in absoluten und bedingten, in wirksamen und unwirksamen ꝛc.

Apologetik. Alle diese Eintheilungen haben ihren Grund theils in der hl. Schrift, die nach verschiedener Weise vom Willen Gottes in Bezug auf das Heil der Menschen spricht (denn einige Stellen sagen aus, daß Gott die Glückseligkeit Aller wolle, andere aber, daß Manche nicht in der Berufung zur Seligkeit mitbegriffen seyen, was nicht ohne Gottes Willen geschehen kann), theils in jenen unseligen Controversen über die Beziehung des Willens und die Beschlüsse des Gottes auf die Schicksale der Menschen, welche Controversen im 5. Jahrhunderte entstanden, in neuer Zeit wieder auftauchten. Zur Beilegung dieser Controversen, und zur Unterdrückung und Bekämpfung häretischer Irrthümer wurden nun diese Eintheilungen gemacht; in der That selbst gibt es eine solche nicht.

Polem. 2) Die Handlungen eines nothwendigen Wesens sind auch nothwendig, daher unterliegt Gott der Nothwendigkeit; er ist also nicht frei.

Apolog. Es ist wahr, Gott kann nichts Anders wollen, als seine Gesetze, nämlich Weisheit und Güte zulassen. Aber das bezeichnet eben am meisten seine Freiheit, daß er nur immer das Beste will, und daß er hiebei von seinem vollkommensten Geiste geleitet werde. Wenn wir schon den Abgang vollkommener Freiheit deßwegen beweinen, weil wir oft das thun, was die gesunde Vernunft mißbilligen muß, das Gute und Heilsame aber uns weniger anlächelt; wie können wir glauben, daß Gott nicht den freiesten Willen habe, der im Besitze der höchsten und absolutesten Wissenschaft, fern von jedem Irrthume stets sich nur des Guten freut?

Polem. 3) Die Freiheit Gottes kann nicht verbunden werden mit der Unveränderlichkeit der Beschlüsse; denn wer frei ist, ist eben deßwegen veränderlich, denn er kann handeln oder nicht.

Apolog. Gott ist in so ferne frei, als er gewisse bestimmte Beschlüsse von Ewigkeit her anders hätte bestimmen können, z. B. eine andere Einrichtung des Universums. Da er aber einmal beschlossen hat, so ist er unveränderlich. Doch der menschliche Geist wagt vergebens die Art und Weise der Vereinigung dieser beiden Eigenschaften in Gott zu durchblicken.

Polem. 4) Wenn Gott unveränderlich wäre, wäre unser Gebet erfolglos; Gott würde durch dasselbe nicht bewegt; denn das Gebet kann im Plane der Weltregierung nichts ändern.

Apolog. Gebete können allerdings den Plan der Weltregierung nicht ändern; und es wäre wahre Idololatrie, durch Gebete Gott zur Abänderung seiner ewigen Rathschlüsse bewegen zu wollen. Dieß will auch der vernünftig Betende nicht, und setzt seinem Gebete die Bedingung bei, wenn es Gottes hl. Willen gemäß sey. Von solchen Begriffen der unabänderlichen Rathschlüsse Gottes ist hier nicht die Rede, sondern es fragt sich nur, ob nicht etwa der Plan der göttlichen Weltregierung der schon an sich sey, daß von Ewigkeit her schon Rücksicht genommen sey auf die zu machenden Bitten der Menschen? Auf diese Weise wären alle rein religiösen Bitten, alle frommen Gedanken zu Gott schon mit in den ewigen Plan Gottes eingeflochten; so müssen alle gegen die Erhörbarkeit der Gebete gemachten Bedenklichkeiten wegfallen. Es sind allerdings gewisse, der gemachten Bitte vollkommen entsprechende Er-

eigniſſe denkbar, welche ihr Daſeyn allein dieſer ſpeziellen Fürſehung zu verdanken haben, ſo daß ſie ohne Gebet nicht da wären, weil ſie nur in dieſer Hinſicht im Plane Gottes enthalten wären. — Auch dieſe Einwendung fällt weg, daß Gott von Auſſen, durch das Gebet nämlich beſtimmt werde. — Nein; nicht das Bitten beſtimmt ihn erſt, ſeine Heiligkeit und Güte beſtimmt ihn von Ewigkeit, dieſe gütige Rückſicht zu nehmen und ſie mit in den Plan ſeiner Weltregierung einzuweben.

Polem. 5) Im A. T. heißt es, daß Gott mit ſich ſelbſt zu Rathe gegangen ſey; nun aber dieß zeigt eine mangelhafte Freiheit an.

Apolog. Dieß iſt nur eine ſinnliche Darſtellung göttlicher Wirkungen für ſinnliche Menſchen; der Ausdruck, zu Rathe gehen, bezeichnet figürlich, daß Gott Alles nach den Geſetzen der höchſten Weisheit ordnet.

Gottes Allmacht.

Die Kraftäuſſerung des göttlichen Willens iſt Gottes Allmacht. Die unbegränzte Kraft, Alles zu machen, was an ſich ſowohl, als in Rückſicht der göttlichen Vollkommenheiten möglich iſt, was nämlich zur Erreichung des höchſten Zweckes gehört, heißt Allvermögen, Allmacht Gottes. Denn Gottes Kraft kann Alles hervorbringen, wodurch ein weiſer Zweck erreicht wird. Macht iſt alſo vom Willen nicht verſchieden, ſondern iſt die unendliche bewunderungswürdige, freie Willenskraft. Dieſer Begriff von Gottes Allmacht wird immer anſchaulicher, je mehr ſich die Menſchheit bei dem täglichen Zuwachſe an Kenntniſſen durch einen größeren Kreis von Erfahrungen überzeugt, daß die Anſtalten Gottes im ganzen Univerſum ſich zuletzt in einem einzigen Punkte vereinigen, das Glück ſeiner Geſchöpfe zu begründen. Je ſinnlicher die Begriffe der Alten vom Glück und Wohlſtande waren, und je weniger Gefühl ſie für die Anſtalten Gottes hiezu hatten, deſto unvollkommener waren ihre Begriffe von der göttlichen Allmacht. Dieſe Eigenſchaft Gottes beweiſen wir aus der Vernunft und hl. Schrift.

a) Aus Vernunft-Gründen.

Gott kann Alles bewirken, was immer bewirkbar iſt. Die Menſchen haben ihr gewiſſes Maaß von Kräften, ſie können nicht Alles; Gott aber kann Alles, ihm iſt Nichts zu ſchwer, Nichts zu hoch, Nichts zu tief, ihm iſt Nichts unmöglich, Gott iſt allmäch-

tig. Wäre Gott nicht allmächtig, so könnte seine Macht erweitert werden, und dann würde er aufhören, das allerrealste Wesen zu seyn. Die Vernunft nach ihrer theoretischen und praktischen Funktion muß in Gott Allmacht annehmen. Die Vernunft in ihrer theoretischen Funktion braucht bei der Weltbetrachtung einen letzten Grund, auf welchen sie das Daseyn, die Einrichtung und Erhaltung des Universums zurückführt. Sie muß also ein Wesen voraussetzen, welches Macht über das ganze Universum hat. Die Vernunft in ihrer praktischen Funktion fordert ein Wesen, welches uneingeschränkt das Universum so leitet, daß einstens Harmonie zwischen Sittlichkeit und Seligkeit, auf Wahrheit gegründet, hergestellt werde. Die Macht Gottes muß, da sie die Welt aus ihrem Nichts zur Wirklichkeit brachte, eine schöpferische Macht seyn, muß sich über das Reich der Möglichkeit erstrecken, muß also, wie das Reich der Möglichkeit, unendlich seyn, muß auch jedes andere mögliche Wesen hervorbringen können.

b) Aus der hl. Schrift.

Wir bemerkten so eben, daß je sinnlicher die Begriffe der Alten vom Glücke und Wohlstand waren, und je weniger Gefühl sie für die Anstalten Gottes hiezu hatten, desto unrichtiger ihre Begriffe von Gottes Allmacht waren. Daher viele Stellen der ältesten Bücher des A. T. mehr von der Furchtbarkeit Gottes, als von seiner erhabenen Größe und Allmacht sprechen. — Die dem göttlichen Willen eigenthümliche Allmacht staunen wir an in der Erschaffung des Universums, in der Einrichtung, Erhaltung und unveränderlichen Ordnung aller Dinge, in den weisesten Rathschlüssen, durch die Gott Alles zu seinem Ziele führet. Das Wort: Schaddai, El-Schaddai, der Allmächtige, ist oben S. 65. erklärt. 1 Mos. 17, 1. Erneuerung des göttlichen Gnadenbundes mit Abraham, als er 99 Jahre alt war: Der Allmächtige bin ich, der allerhöchste Gott, wandle vor mir, und diene mir allein. — Hiob 26, 5. flg. Hiob erklärt Bildads Trost für vergeblich, und entwirft ein schönes Bild von Gottes Macht und Unerforschlichkeit als den Ausdruck seiner festen Ueberzeugung: Vor ihm erbeben des Schattenreichs Beherrscher, das Meer und seine Bewohner. Vor ihm liegt das Todtenreich enthüllt, und ohne Decke der Abgrund. Er breitet den Nord aus über den Luftraum, und hänget die Erde an Nichts. In Wolken knüpft er die Wogen, und unter ihnen reißt die Wolke nicht. Er breitet seinen Thron darüber aus, und umhüllet ihn mit Wolken. Er hat dem Meeresraume sein Ziel gesetzt, dem Lichte,

wo ins Dunkel sichs verliert. Des Himmels Säulen zittern, sie beben, wenn er schilt. Er peitscht durch seine Macht das Meer, und bändigt seinen Stolz durch seine Klugheit. Ein Hauch von ihm — so ist der Himmel heiter. — Ps. 33, 6—9: Auf ein Wort Jehova's wurden die Himmel geschaffen, alle Gestirne durch seines Mundes Hauch. Wie Häufer thürmt er Meereswogen, verwahrt in Tiefen den Abgrund. Jehoven fürchte alle Welt, vor ihm beben alle Erdbewohner! Denn was er spricht, geschieht, was er gebietet, stehet da. — Hieher gehören noch Ps. 95; 135; 145.

Nicht selten preisen die hebr. Dichter diese unendliche Macht und Hoheit Gottes in eigenen Gesängen, welche voll der treffendsten und schönsten Naturgemälde sind, die von der Allmacht des Ewigen zeugen. Alle poetischen Schriften des A. T. sind voll von diesen Stellen. Hier nur einige der schönsten. Hiob, 38, 4 flg. Gott redet Hiob aus dem Gewitter an, stellt ihm seine Größe aus den Werken der Natur und Hiobs Ohnmacht vor, um ihm zu zeigen, wie verwegen er gehandelt, daß er die Fügungen dieses großen Gottes getadelt habe. Was vielleicht die Gottheit durch dieses Sturmwetter dem Hiob anzeigen wollte, das legt der Dichter malerisch der Gottheit selbst in den Mund und läßt sie reden. Die Stelle selbst ist schon oben S. 98 angeführt. — Ps. 104, 31—34. Jehovens Ruhm, er bleibt in Ewigkeit und seiner Werke freut Jehova sich. Er blickt die Erde an, sie bebet, die Berge rührt er an, sie rauchen. Ich will Jehova singen mein Leben lang, will meinen Gott lobpreisen, so lang ich bin; und süß ertöne mein Gesang vor ihm, ich freue mich Jehovens. Es ist dieß die schon oben angeführte schöne Ode über die Werke der Schöpfung. — Jes. 40, 12 flg. Der Prophet beruft sich hier auf Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, vermöge welcher Eigenschaften er wohl mächtig genug sey, sein Volk zu befreien, es wieder zu bringen in sein Land, und ihm wieder Segen zu geben. Die Stelle ist schon oben citirt. — Hiob, 26, 14: Doch dieß Alles sind nur Bruchstücke seiner Macht, nur ein Hauch, den wir von ihm vernehmen, den Donner seiner Kräfte, wer fasset ihn? — Weish. 11, 21—24. Deine große Macht, Gott! bleibt dir immer allein und jederzeit noch übrig. Wer kann der Macht deines Arms widerstehen? — Vgl. 1 Mos. 35, 11; 18, 14; 43, 14; 48, 3; 2 Mos. 15, 3; 3 Mos. 11, 23. Jer. 32, 17. Dan. 4, 32. Judith, 16, 16. Spr. 30, 4. u. s. w.

So findet Jesus den Begriff der unendlichen Macht und Größe Gottes in den Herzen seiner jüdischen Zeitgenossen bereits allgemein

herrschend und fest begründet, daher wenigere Stellen des N. T., die ausschließend von der Allmacht Gottes handeln, weil es auch dem Geiste der christlichen Religion gemäß war, ihre Bekenner von den Ideen des Schreckens und der Furchtbarkeit Gottes auf seine Güte und Vaterliebe hinzuleiten. Matth. 19, 26. Jesus spricht mit einem Jünglinge, der seinen Reichthum dem Glücke, ein Jünger Jesus zu seyn, vorzieht; er spricht auch von den Schwierigkeiten, die die damaligen Reichen abschreckten, Jesus Lehre zu folgen. Auf die von seinen Jüngern ausgedrückte Verwunderung antwortet er: Bei den Menschen ist es unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich. Jesus wollte sagen: Nach den jetzigen Gesinnungen der Menschen scheint es wohl unmöglich, daß die Reichen ihre Güter verlassen und Jesus nachfolgen; allein Gott kann dieß ändern, er kann auch die Reichen dahin bringen, daß sie mit Hintansetzung des Reichthums Jünger Jesus Christus werden, so daß auch das nach menschlichen Ansichten Unmögliche möglich wird. — Eph. 3, 20. 21. Ist eine sogenannte Dorologie, die Paulus gewöhnlich dem Schlusse eines Kap. anhängt. Er aber, der in Allem unendlich mehr vollenden kann, als wir bitten oder zu denken wagen, nach seiner bisher unter uns wirksamen Kraft — er werde gepriesen in der Gemeinde Jesus Christus bis an das Ende der Welt. — Als allmächtiges Wesen hat auch Gott alle Herrschaft über alles Erschaffene; denn was die Geschöpfe sind und haben, das sind und haben sie durch Gott. — Sehr stark drückt auch Paulus Gottes unabhängige Macht und Größe aus in der schon oft angeführten Stelle 1 Tim. 6, 11: Bei Gott, dem Urheber alles Lebens und bei Jesus Christus fordere ich dich auf, diese Vorschriften rein und unbefleckt zu bewahren bis zur Wiederkunft Jesus Christus, die zu seiner Zeit veranstalten wird der allselige, allein mächtige Gott, der höchste König und Herr, der allein unsterbliche, umstrahlt von einem unzugänglichen Lichte, den Niemand noch sah, und Niemand sehen kann; er sey verherrlicht und gepriesen immerdar. — Apg. 17, 24. Paulus Predigt auf dem Areopag, kam schon oben vor. Vgl. Luc. 1, 37. Mark. 10, 27; 14, 36. Joh. 8, 17. Röm. 4, 17. 1 Cor. 12, 6. u. s. w.

Diese Lehre wird bestätigt durch die kirchliche

Tradition.

Clemens Rom. (1 Cor. c. 27): Gott ist Nichts unmöglich, als das Lügen. — Clemens Alex. (Strom. L. 7. c. 13): Alles hängt von dem einen, allmächtigen Gott ab. — Tertullian (adv.

Prax. c. 10): Gott ist Nichts schwer, Nichts unmöglich, sondern Alles möglich. — Epiphanius (ancor): Alles ist Gott möglich. — Augustin (de lib. arb. L. 3. c. 17): An Gottes Allmacht und Gerechtigkeit zweifeln ist thöricht. Derselbe (de princ. L. 2. c. 9): Gott ist allmächtig, und da er allmächtig ist, so kann er nicht sterben, er kann nicht hintergangen werden, kann nicht lügen. Er thut, was er will, er ist die Allmacht selbst; er will aber nur das Gute, das Böse aber nicht! — Ambrosius (L. 6. ep. 37): Was ist bei Gott unmöglich? nicht was seiner Kraft schwer, sondern seiner Natur entgegen ist. — Wir lesen im 1. Nicän. Concil im Glaubens-Symbolum: Wir glauben an Einen Gott, den allmächtigen Vater, vgl. Later. Concil. 4. c. 1.

Polemik — Apologetik.

Zu verschiedenen Zeiten hatten Viele von Gottes Allmacht irrige Begriffe, wozu gehören: Diejenigen Israeliten, die in der Wüste sagten: Wird Gott uns in der Wüste ein Mahl zubereiten können? Ps. 78, 19. — Jene Philosophen, die mit Plato, Aristoteles, Demokritus, Epikur ꝛc. eine ewige Materie, oder eine ewige Welt annehmen. — Jene Häretiker, die zwei höchste Principien statuiren, als die Manichäer. — Pet. Abälard im 12. Jahrh. behauptete anfangs: Gott könne nur das thun, was er wirklich gethan hat. Aber in der Folge verbesserte er diesen Irrthum durch die Erklärung: ich glaube, Gott kann das thun, was ihm zu thun geziemt, und er kann Vieles thun, was er nie thun wird. Die Waldenser im 12. Jahrh., die lehrten: Gott sey nicht allmächtig, weil sein guter Wille von dem bösen Geiste gehindert werde. Diejenigen im 13. Jahrh., die vorgaben: Gott könne nicht mehrere Welten schaffen, nicht als wenn er nicht könnte, sondern weil mehrere Welten nicht seyn könnten. — Joh. Wiclef im 14. Jahrh. erneuerte den Irrthum des Abälards. — Joh. Huß und Hieronymus von Prag im 15. Jahrh. sollen demselben Irrthume Wiclefs beigestimmt haben. Calvin und Beza hatten ebenfalls keine richtigen Begriffe von Gottes Allmacht, ebenso verschiedene Socinianer im 16. Jahrh. und Andere im 17. Jahrh. hegten irrige Ansichten von Gottes Allmacht.

Polemik. Gott kann das Unmögliche nicht möglich, nicht wirklich machen, also ist er nicht allmächtig.

Apolog. Daß Gott das Unmögliche nicht möglich, nicht wirklich machen kann, dieß ist keine Einschränkung seiner göttlichen

Macht; denn eine solche Macht wäre ja ein offenbarer Widerspruch. Eben so ist es keine Einschränkung seiner Macht, daß er z. B. nicht schaffen, nichts Böses thun kann; das erste wäre vielmehr Schwachheit und das zweite widerspricht seiner Heiligkeit.

Polem. Wenn Gottes Wille allmächtig ist, warum geschieht denn oft das nicht, was er will, z. B. Spr. 1, 24: ich rufe und ihr weigert euch; ich strecke meine Hand aus, und Niemand achtet darauf. — Matth. 23, 37: wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, aber ihr wolltet nicht. Vgl. Apg. 7, 51.

Apolog. Gott will nicht Alles auf gleiche Art, und er äussert auch seinen Willen auf verschiedene Weise. Einige Dinge will er ohne äussere Bedingung durch seinen absoluten Willen, und dieser Wille geschieht allzeit. — Jes. 46, 10: Das Künftige verkünde ich vom Anbeginne und seit uralter Zeit, ehe es geschieht; ich spreche, und mein Rathschluß wird erfüllt, und Alles, was ich will, vollbringe ich. — Andere Dinge will er unter gewissen Bedingungen durch hypothetischen Willen; dieser Wille geschieht nur, wenn die Bedingungen erfüllt werden, z. B. Gott will, daß alle Menschen selig werden, jedoch, daß auch die Menschen die Mittel zur Seligkeit anwenden. 1 Tim. 1, 4: Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. — Gott läßt auch das Böse an den Geschöpfen zu, durch seinen zulassenden Willen, weil er auch aus diesem Bösen unendlich viel Gutes zu schaffen weiß.

Polem. Jede Bedingung setzt Eingeschränktheit des Erkenntniß- oder Willensvermögens voraus.

Apolog. Bei Gott ist es nicht so, wie bei den Menschen, als wenn ihm die Zukunft, die erst abzuändern ist, unbekannt wäre. Bedingungen gibt es nicht in Beziehung auf Gott, bei welchem Alles Gegenwart ist, sondern nur in Hinsicht auf die Menschen, für welche es Vergangenheit und Zukunft gibt.

Allgegenwart und Unermeßlichkeit Gottes.

Alle Geheimnisse der Allmacht und Allwissenheit fließen in der Eigenschaft Gottes, die wir Allgegenwart nennen, zusammen. Denn das Einzige, was wir sagen können, ist dieß, daß alle Einschränkungen, denen die menschliche Kraft in ihren Aeusserungen unterworfen ist, alle Bedingungen, wodurch sinnliche Gegenstände eingeschränkt werden, bei Gott wegfallen. Eine Macht, die ohne alle

Einschränkung des Raumes und der Zeit, in der Nähe und Ferne gleichthätig ist, oder, dem vielmehr Nichts nahe und ferne ist, eine Macht, die keinen abgesteckten Kreis kennt, in dem allein sie wirken kann; keinen Ort, über den sie sich nicht hinaus erstreckt, — keine Gegenkraft, die nicht unter ihrem Gebiete stände, eine solche Macht, verbunden mit der Kenntniß aller Dinge, ist Allgegenwart. Der Satz also: Gott ist allgegenwärtig, erhaben über Raum und Zeit, heißt nichts Anders, als: Gott ist überall wirkend, belebend, durchdringend, überall thätig nach den reinsten und richtigsten Vorstellungen. Welches wir beweisen aus Vernunft- und Offenbarungs-Gründen.

a) Aus der Vernunft.

Allgegenwart Gottes ist jene Eigenschaft desselben, vermöge welcher er an allen Orten ist. Gott ist ein unbedingtes Wesen, folglich über alle, sowohl Ort- als Zeitbedingung erhaben. Zeit und Raum sind die Bedingungen endlicher, eingeschränkter Wesen, können also auf Gott keine Anwendung haben. So wie es bei Gott keine Zeitfolge geben kann, so kann er auch an keinen Raum gebunden seyn. So gewiß Gott das allerrealste und unbedingte Wesen ist, so gewiß ist seine Allgegenwart freilich wohl für die menschliche Vernunft unbegreiflich. Allein wo ist eine göttliche Eigenschaft, die wir ganz ermessen können? Unsere Vorstellungen von Gott sind mehr negativ, als positiv. Einige Erleichterung finden wir dadurch, wenn wir bedenken, daß Gott Alles erkennt, und überall wirket. Er kann also an keinem Orte nicht seyn.

a) Aus der hl. Schrift.

1 Mos. 48, 21: Gott wird mit euch seyn, und euch in das Land euerer Väter zurückführen. — Jos. 2, 11: Der Herr, euer Gott, ist derselbe Gott, im Himmel oben, und auf der Erde unten. — 1 König. 3, 17: Salomos Gebet bei Einweihung des Tempels: Wie sollte wirklich Gott nun auf der Erde thronen? Der niederste und höchste Himmel faßt ihn nicht, wie viel weniger der Tempel, welchen ich ihm baute! — Solomo baute Gott den Tempel gleichsam zur Wohnung, V. 13, wo man ihn finden und anbeten könnte; doch erkennt er, daß Gott an keinem Orte gebunden sey, daß weder Erde noch Himmel ihn fassen könne. Man sollte sich keinen so geringen Begriff von ihm machen und glauben, er sey in einen Tempel eingeschlossen: er sey überall zugegen, der Tempel sey nur der Ort der besonderen Verehrung Gottes, die besondere Erhörung des Gebetes und der Gewährung des göttlichen

Segens. Man sieht hieraus Salomos richtige Vorstellung von Gott und seiner Allgegenwart zu einer Zeit, wo in dieser Beziehung Griechen und Römer auf der niedrigsten Stufe der Cultur standen. Vgl. 2 Chron. 2, 6. — Jes. 66, 1. Der Prophet setzt sein Gemälde einer Religion für alle Völker (im typischen Sinne auf das Christenthum hindeutend) mit Farben des goldenen Zeitalters der Vorwelt fort. Jehova spricht: Der Himmel ist mein Thron, die Erde meiner Füße Schemmel! Wo ist der Tempel, den ihr mir erbauen könnt und wo die Stätte meiner Ruhe? — Im Himmel und auf Erden, in der freien Natur und im Tempel, in aller Welt ist Gott; er ist nicht an einen materiellen Ort gebunden. — Jer. 23, 23. 24: Bin ich nur Gott in der Nähe? spricht Jehova, und nicht auch Gott in der Ferne? Kann sich Jemand so heimlich verbergen, daß ich ihn nicht sehe? — Fülle ich nicht den Himmel und die Erde? — Baruch 3, 25: Groß ist Gott, erhaben und unermeßlich. — Am. 9, 2. 3: Wenn sie bis ins Schattenreich hinabsteigen würden, so würden meine Hände sie wieder heraufführen: und wenn sie hinaufsteigen würden bis in Himmel, so würde ich sie herabziehen ꝛc.

Matth. 6, 4. 8: Gott, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten. Euer Vater weiß schon vorher, was ihr brauchet, ehe ihr ihn darum bittet. — Joh. 4, 21. 23: Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet; ja sie ist schon da, wo die wahren Verehrer den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. — Apg. 17, 24. 27. 28: Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden gebaut; er ist keinem Einzigen von uns ferne; in ihm leben und sind wir. Matth. 6, 9; Joh. 14, 2. 3; 20, 17; Apok. 20, 3. u. s. w.

Der Begriff der Allgegenwart Gottes bleibt ein auf dem Wege der Negation gefundener, menschlicher Begriff von der allwirkenden, allerfüllenden Kraft Gottes. Durch die Unvermöglichkeit einer bestimmten Vorstellung von Gottes Allgegenwart wird der Einfluß dieser Lehre auf die Moralität nicht gehindert. Immer bleibt es ewig wahr: Alles, was ich thue, ist vor Gott gethan, wenn ich auch das Wie nicht erklären kann, oder den Grund hievon in der Allwissenheit und Allmacht finde. Die hievon handelnden Stellen der Schrift haben die Absicht, den Wahn zu bestreiten, als ob Gott nur in einem Tempel, auf einem Berge, in einem Haine wohne, den sicheren Frevler zu erschüttern, dem Tugendhaften Trost zu geben. Mit diesen Ansichten stimmen überein viele Kirchenväter.

Clemens Alex. (Strom. L. 1. c. 2.): Gott umfaßt Alles. Wenn man ihn sucht, so findet man ihn, man kann ihn weder umgränzen, noch durchschneiden. Und obwohl der Himmel sein Sitz genennt wird, so findet man ihn doch überall. — Theophilus (ad Autol. L. 2. c. 3. u. 9.): Gott kann nicht umgränzt werden, er ist überall. — Hilarius (Tract. in Ps. 118. L. 19.): Gott ist überall, und ganz ist er überall. Nicht für einen Theil ist er, sondern in Allem ist er ganz. — Cyrill Hierosol. (Cat. 6. c. 9.): Einer ist überall gegenwärtig, Alles sehend, Alles verstehend. — Gregor Nyß. (contr. Eunom. L. 1.): Gott bedarf keiner Sache, Alles ist in ihm; er ist weder durch die Natur, noch durch einen Ort, noch durch die Zeit bestimmt. — Ambros (Hom. 9.): Wie Gott überall ist, und Alles belebt, so leben und weben wir auch in ihm. Er ist sich überall gleich, weder größer je einmal, noch kleiner. — Chrysostomus (Hom. 22. ad Hebr.): Daß Gott überall ist, wissen wir; wie er es aber ist, verstehen wir nicht. — Hieronymus (Comt. in Ps. 33.): Er ist überall bei dem Gerechten, denn er ist durch Nichts beschränkt. — Augustin (16. Brief): Gott kann durch Nichts beschränkt werden. Er hat keinen Körper, darum umfaßt er auch Alles. Darum ist auch Alles in ihm.

Polemik — Irenik.

Daß Gott überall ist, daß kein Ort gedacht werden kann, wo er nicht wäre, und daß er nicht durch Ort und Raum eingeschränkt wird, darüber ist kein Streit, wohl aber über die Art und Weise, wie er überall zugegen sey; und hier gibt es verschiedene Meinungen. 1) Einige glauben, Gott befindet sich nur an einem bestimmten Orte. 2) Andere behaupten, die Allgegenwart Gottes sey durch eine bestimmte Wirkung Gottes auf alle Geschöpfe zu erklären, durch eine Allwirksamkeit (per omnioperationem). So meinen die Socinianer und Leibnitz-Wolfianer, nur aus ungleichen Gründen. 3) Wieder Andere sagen: die Allgegenwart Gottes bestehe eigentlich in der Nichtentfernung der göttlichen Substanz von allen endlichen Dingen; es lasse sich kein Irgendwo denken, wo Gott nicht wäre, und beständig und nothwendig wäre, ohne daß dadurch sein Wesen zertheilt würde, Gott erfülle Alles. Wobei zu bemerken ist, daß die Allwirksamkeit nach der Meinung Einiger, nicht Allgegenwart, sondern Allmacht Gottes sey. 4) Einige distinguiren und sagen: Gott sey in Bezug auf Kraft und Wirkung, nicht in Bezug auf seine Substanz überall gegenwärtig, also kraft jener All-

macht und Allwissenheit. 5) Wieder Andere distinguiren und behaupten: Gott sey überall nicht bloß in Bezug auf seine unendliche Kraft, sondern auch in Bezug auf seine Substanz.

Was ist von diesen verschiedenen Meinungen zu halten? — Die meisten Theologen und Philosophen pflichten der Meinung unter Nr. 4 bei, aus folgenden Gründen: weil a) aus dem Begriffe der Allgegenwart erhellt, daß diese Meinung die vernünftigere, Gottes würdigere sey; b) der Begriff der substanziellen Gegenwart leicht zum Atheism führen könnte; denn daraus würde folgen, daß alles im Universum Existirende in Gott als gleichsam seiner Materie existire. Ferner müssen wir, wenn wir nicht dem Pantheism huldigen wollten, die Gegenwart der göttlichen Substanz an mehreren Orten zu einer und derselben Zeit zulassen; c) aus allen Stellen der hl. Schrift folgt nur, daß Gott durch seine Allmacht und Allwissenheit überall zugegen sey. Hiermit sich nicht begnügen, sondern noch mehr dieß undurchdringliche Geheimniß durchforschen wollen, ist Eitelkeit und Thorheit. Daher nennt Mancher der alten Theologen mit Unrecht jenen einen Ketzer, der die substanzielle Gegenwart Gottes leugnen würde; denn die Kirche hat hierüber noch Nichts bestimmt. — Demzufolge sind mühsame Untersuchungen über die Adiastasie Gottes um soviel entbehrlicher, weil es bestimmter ist, zu sagen: Alles ist Gott gegenwärtig, als: Gott ist allgegenwärtig. Wozu wohl Bestimmungen der Allgegenwartsweise, deren Wahrheit allein von der Erkenntniß der geistigen Natur Gottes abhängt? Ist uns ja die Natur unsers Geistes Geheimniß, wie können wir von dem Ueberallseyn des Urgeistes urtheilen? — Weil die Allgegenwartsweise ein schwieriges Thema ist, so wollen viele Theologen über die Art der Allgegenwart Gottes gar Nichts entscheiden, sondern meinen, daß es genug sey, zu wissen, daß Gott allgegenwärtig ist; in Ansehung der praktischen Folgen sey es auch gleichviel, welche Erklärungsart man wählen sollte, indem in demselben ausgemacht sey, daß Gott Alles wisse. — Die Meinungen der alten Philosophen von Gottes Allgegenwart beruhten auf den Begriff, den sie sich von Gott machten.

Polem. Jesus redet von einem Hause, in welchem sein Vater wohne; also ist Gott beschränkt, nicht allgegenwärtig.

Apolog. Jesus spricht da vom Himmel, dem Orte der ewigen Belohnung, wo sich Gott den Seligen auf besondere Art kennbar macht; dadurch wird aber die Allgegenwart Gottes nicht geleugnet.

Polem. Wenn Gott überall wäre, so müßte er auch an unanständigen Orten seyn; nun aber dieses ist Gott nicht geziemend.

Apolog. Dieser Gedanke ist zu roh und sinnlich; die Sonne bescheint unreine Orte, und wird deßhalb nicht befleckt. Uebrigens gilt hier auch das so eben Gesagte: wir wissen, daß Gott allgegenwärtig ist; aber die Ueberallseynsweise desselben ist uns unbekannt.

Gottes Heiligkeit.

So wie Gott in seinem Wirken durch Allmacht frei ist, so ist er es auch durch Heiligkeit. Gottes Wille ist heilig, d. i. er stimmt vollkommen mit dem höchsten Gute, Sittengesetze, überein, oder Gottes Wille ist der absolute Grund aller Möglichkeit der Moralität, Gott ist der höchste Gesetzgeber für den freien Willen. Die höchste reinste Liebe Gottes also zu Allem, was moralisch gut und vollkommen ist, die Conformität seines Willens mit dem Sittengesetze ist Heiligkeit Gottes. Dieß erhellet

a) aus Vernunft-Gründen.

In Gott sind die zwei stärksten Quellen der Unsittlichkeit, die nach unsern traurigen Erfahrungen in das menschliche Gemüth sittliches Verderben bringen, Sinnlichkeit und Abhängigkeit, ungedenkbar. Die sinnliche Natur verschlimmert durch die Lebhaftigkeit der Eindrücke unser Urtheil, indem es einseitig und in der leichten Verwechslung des sinnlich Angenehmen mit dem sittlich Guten für die Begierden verführerisch wird. Sie ist die Ursache aller Uebereilungen und Täuschungen in unseren Wünschen und Neigungen, die so oft mit den bedachtsamen Urtheilen der tief eindringenden Vernunft in Widerspruch stehen; sie gebiert alle unlautern Absichten, die das Gemüth entweihen, allen Sturm der Leidenschaften, alle Untreue, womit der Mensch gegen seine richtigere Grundsätze handelt. Auf der andern Seite verstärkt die Abhängigkeit von Dingen, in welchen jeder Mensch lebt, die Gefahren seiner sinnlichen Natur noch mehr. Jedes gemeinschaftliche Bedürfniß, jedes Zusammenstoßen unvereinbarer Wünsche, jede Besorgniß von Uebermacht, die beim Gefühle eigner Schwäche um so größer wird, wird verführerisch für das Gemüth, und wird die Quelle von allen Arten der Ungerechtigkeit, der Verachtung, des Widerwillens bei fremder Glückseligkeit. Daher entsteht das ganze Heer feindseliger Gesinnungen des Neides, der Schadenfreude, der Rachgierde, womit der Mensch

gegen

gegen die andern wüthet. — In Gott aber läßt sich keine dieser beiden Quellen denken, weder Sinnlichkeit noch Abhängigkeit. Er kann bei dem vollkommensten Verstande und heiligsten Willen, bei dem Gefühle wahrer und höherer Größe durch keine äussere, sinnliche Eindrücke zum Handeln bestimmt werden; nur das absolut Gute, Realisirung des höchsten moralischen Zweckes in der moralischen Welt kann Gegenstand seines Willens seyn. Gott ist heilig, der Heiligste, die Heiligkeit selbst, d. i. Gottes Wille harmonirt vollkommen mit dem Sittengesetze; daher Gott ist das reinste, lauterste Gut, rein von Allem, was Sünde, Makel heißt. Weil Gott das reinste, lauterste Gut ist, so haßt er alles Böse und liebt alles Gute an Andern. Er hindert ausser sich das Böse und fördert das Gute, wie die höchste Weisheit und Güte jenes hindern und dieses fördern kann. Gott belohnt das Gute, beseliget die Guten, und züchtiget das Böse an Bösen. Die Vernunft nach ihrer theoretischen Funktion erkennt an Gott das vollkommenste Wesen, in welchem die höchste Einheit seyn muß; dieß würde aber nicht seyn, wenn der göttliche Wille nicht immer mit dem ewigen Gesetze, das in seinem allumfassenden Verstande liegt, genau harmonirte. Es würde zwischen seiner Erkenntniß und Willenskraft ein offenbarer Widerspruch gelegt. Die Vernunft in ihrer praktischen Funktion kann nur das sittlich Gute achten, das sittlich Böse muß sie mißbilligen und verachten. Wenn nun Gott nicht durchaus heilig wäre, so dächte die praktische Vernunft einen Gott, welchen sie ihrer Natur nach verachten müßte, welches ein Widerspruch wäre.

b) Aus der hl. Schrift.

Die hl. Schriften legen Gott die größte Heiligkeit bei und stellen ihn als ausgezeichnetes Muster vor Augen. Doch zuvor eine Erklärung der Worte Kodesch und ἅγιος. Beide Worte bezeichnen, 1) was vom gemeinen Gebrauche geschieden, einem besonderen Zwecke geweiht, geheiligt ist, z. B. hl. Gefäße, hl. Kleider und Thiere; diesen entgegensteht das, was etwas Profanes bedeutet, Hebr. 9, 25; Matth. 4, 5; 2 Mos. 28, 4; 2) was Gott und seinem hl. Dienste geweiht ist. So heissen Juden und Christen ein Gott geweihtes Volk, 2 Mos. 19, 6; 13, 2; Mark. 1, 24; Röm. 11, 16. Da ferner jedes Gott darzubringende Opfer dem mosaischen Gesetze gemäß ohne Makel und Fehler seyn mußte, so heißt ἅγιον, 3) Alles, was vollkommen, unbefleckt ist, Röm. 12, 1. θυσια ἁγια; daher auf Gott übergetragen, 4) einen reinen,

keuſchen, fehlerloſen Geiſt. In dieſem Sinne heißt Gott im N. T. ἅγιος als der Heiligſte, mit den höchſten, moraliſchen Vollkommenheiten Begabte. 1 Pet. 1, 15. 16. empfiehlt der Apoſtel Heiligkeit des Lebens nach dem Beiſpiele Gottes, 1 Joh. 2, 20; 3 Moſ. 19, 2; und auch die Menſchen heiſſen an mehren Stellen heilig, in ſo fern ſie Gottes Beiſpiel, Seelenreinheit nachahmen und jeder Tugend ſich befleiſſen, beſonders aber, in ſo ferne ſie den Lehren der chriſtlichen Religion gemäß leben. Mark. 6, 20; 1 Cor. 7, 34; Eph. 1, 4; 5, 27; 2 Pet. 3, 12. 5) Wie bei den Lateinern sanctus, ſo heißt bei den Griechen ἅγιος derjenige, welcher unverletzbar iſt. Luk. 1, 72; 1 Cor. 3, 17; 6) dem ein ausgezeichnetes Amt von Gott übertragen iſt; daher heiſſen ἅγιοι die Propheten, Apg. 3, 21; Luk. 1, 70; 2 Pet. 1, 21; die Apoſtel und übrigen Lehrer der erſten chriſtlichen Kirche, Eph. 3, 5. 8; daher auch 7) erhaben, verehrungswürdig, Luk. 1, 49; Matth. 7, 6; Joh. 17, 11; Apok. 4, 8. Jeſ. 43, 4; Matth. 6, 9.

So wie die menſchlichen Begriffe von Güte in früheſter Zeit ſehr ſinnlich waren, und die Begriffe von Heiligkeit auf Abſonderung, Einſamkeit ſich zurückführen ließen, ſo dachte man ſich auch die Heiligkeit Gottes. Daher die ſtrengen und unrichtigen Begriffe des moſaiſchen Zeitalters von Heiligkeit. Richtiger ſchon ſind die davidiſchen und prophetiſchen Schilderungen von Gottes Heiligkeit, und am deutlichſten und richtigſten ſind die Vorſtellungen derſelben im N. T., welches wahre Heiligkeit allein in der Veredlung des menſchlichen Geiſtes und Herzens, in der ſteten Erfüllung des Sittengeſetzes, in der Annäherung an das höchſte Urbild ſetzt, und alſo auch von der Heiligkeit Gottes die reinſten Begriffe vorträgt.

3 Moſ. 11, 44. 45; 19, 2: Seyd heilig, weil ich heilig bin, Jehova, euer Gott. Vgl. 5 Moſ. 32, 4; — Joſ. 24, 19. Joſua ſprach zum Volke: Gott iſt heilig. 2 Moſ. 13, 2. 12: Heilige mir jede Erſtgeburt ſowohl von Menſchen als vom Vieh. Hier iſt bloß von Abſonderung vom gemeinen Gebrauche und den Gott zu heiligenden Geſchöpfen die Rede. 1 Sam. 2, 2: Kein Gott iſt heilig, wie Jehova. — Jeſ. 6, 3. Der Prophet erhielt die erſte Offenbarung, durch die er feierlich zu ſeinem Amte berufen wird. Er beſchreibt dieſe Ehrfurcht erregende Erſcheinung Gottes, deſſen Thron eine Schaar von Engeln umgab, die einander zuriefen: Heilig! Heilig! Heilig iſt Jehova, des Weltalls Gott! die ganze Erde iſt voll ſeiner Herrlichkeit! — Heilig, d. i. herrlich, anbetungswürdig iſt Jehova, der Welten Gott. Hier hat es nicht die

strenge Bedeutung. — Ps. 5, 5—7: David von Feinden verfolgt betet zu Gott: Du bist kein Gott, dem böses Herz gefällt, Bosheit findet keinen Schutz bei dir, die Bösewichte bestehen vor deinen Augen nicht. Du hassest die Uebelthäter, du stürzest die Verleumder; Blutgierige und Falsche verabscheut Gott. — Noch treffender ist die Ermunterung zur Tugend durch den Gedanken an Gottes Heiligkeit bei Hiob, 36, 6. 7: Die Sünder machet er nicht glücklich, sein Auge blickt vom Frommen nicht ab. — Habak. 1. 12. 13: Der Prophet, der aus der Rede Gottes eingesehen hatte, daß auch sein Volk und Vaterland der Gewalt der Chaldäer nicht entgehen werde, bittet Gott, sein Schutzvolk nicht dem Verderben zu übergeben: Warst nicht, Jehova, du von Jeher mein großer Schutzgott? vertilge uns nicht. Nur zur Strafe hast du sie (die Chaldäer) bestimmt, du Schutzgott! nur zur Züchtigung sie gemacht. Zu rein sind deine Augen, Bosheit anzusehen, und Frevel sehen kannst du nicht. Warum wolltest du Uebelthäter schonen, wolltest schweigen, wenn der Ungerechte den verschlingen will, der gerechter ist, als er? Vgl. Hiob, 4, 17—20; 15, 14. 15; Ps. 14, 1. 4; 19, 10. 11; 33, 4; 45, 8; 50, 16—23; Jes. 10—18. — Die Thaten Gottes bestätigen diese Aussprüche in vielen Beispielen an Abraham, Joseph, Daniel, u. a. m.

1 Pet. 1, 14 flg. Der Apostel ermahnt sie, sich des Christenthums würdig zu machen, Gott als den Heiligsten in ihrem ganzen Wandel nachzuahmen: Entsaget als gehorsame Kinder allen Begierden, welchen ihr sonst in eurer Unwissenheit ergeben waret und beweiset euch vielmehr in eurem ganzen Wandel heilig, so wie Gott heilig ist, der euer Wohl will. Denn es steht geschrieben, werdet heilig, wie ich heilig bin. Aus dem Zwecke des Apostels, seine Schüler zu einem rein moralischen Wandel zu ermuntern, sieht man schon, daß er hier das Wort Kodesch in der engern Bedeutung von der moralischen Güte gebraucht und nicht sowohl sagen will: Gott ist der Anbetungswürdigste in theokratischer Bedeutung als Israels Schutzgott, sondern der alle moralischen Eigenschaften in ihrer höchsten Reinheit und in ihrem ganzen Umfange in sich vereint; dessen Muster ihr euch zu nähern bestreben sollt. Vgl. 3 Mos. 19, 2. — Es muß immer bei diesen Stellen die Sache selbst, die heilig genannt wird, und der Zusammenhang entscheiden, welches Wort man in seiner Muttersprache eigentlich damit zu verbinden hat. Wo es nun auf Darlegung jener göttlichen Vollkommenheit, die wir im gemeinen Sprachgebrauche die Heiligkeit nennen, ein-

geschränkt wird, da muß denn auch dieses Wort in der Uebersetzung beibehalten werden, wie in der angeführten Stelle, ebenso Apok. 6, 10; 15, 5. deutlich ist. — 1 Thess. 5, 23: Er aber, der Gott des Friedens (der seligmachenden Religion) heilige euch, d. i. er mache euch zu ganz vorzüglichen, durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichneten Menschen, zu Heiligen, was nämlich vollkommene Christen seyn sollen. Dieß wird noch mehr durch das folgende Glied erklärt. — Jak. 1, 13. 17. Der Apostel warnt vor dem Leichtsinne der Sünder, die ihre Fehler nicht in sich, sondern in ihrer Bestimmung von Gott suchen. Gott ist nicht Urheber des Bösen; der reinste, heiligste Geist ist er, die Quelle alles Segens und alles Guten, unwandelbar rein, denn er ist unwandelbar derselbe: Niemand, der zum Bösen gereizt wird, behaupte von Gott gereizt zu werden; denn so wenig Gott zum Bösen verführt werden kann, so wenig kann er Andere verführen. — V. 17. gehört noch dazu, als Gegensatz zu V. 13. Vgl. 1 Joh. 3, 5. 7. 10; 2 Cor. 7, 1; Joh. 17, 11: Heiliger Vater! erhalte sie für deine Ehre, für welche du sie mir übergabst, damit sie Eins seyen, wie wir es sind. Vgl. 3, 3; Eph. 4, 24. — Dieselbe Ansicht von der Heiligkeit Gottes wird bekräftigt von den

Kirchenvätern.

So schreibt Origenes (de princ. L. 1. c. 8. n. 3.): Wenn etwa eine andere Natur heilig ist, so erhält sie dieses von der Annahme oder dem Eingeben des hl. Geistes, damit sie nicht ihrer Natur gemäß, solches besitzend, wie Gott, sondern ihr zu Theil werdend, geheiliget werde, weßwegen auch abgehen kann, was ihr zu Theil wurde. — Cyprian (serm. de orat. dam.): Von welchem geheiligt wird Gott, welcher selbst heiliget.

Anmerkung. Diese Begriffe der höchsten moralischen Vollkommenheit Gottes (Jak. 1, 17.), der dringendsten Aufforderung zur Tugend mußten in den Religionsschriften so zergliedert und bestimmt werden, wie die Menschen, die dadurch unterrichtet werden sollten, ihre Begriffe von Moralität zergliedern und bestimmen; daher die Trennung der moralischen Eigenschaften in Gott durch verschiedene Benennungen, die sie dem Menschen faßlich machen sollten. Aber immer müssen wir jede einzelne Vollkommenheit wieder in Verbindung der Größe und Güte Gottes setzen, um alle Schwächen der menschlichen Moralität von Gott zu entfernen. Nach Heiligkeit streben ist unsere erhabene Bestimmung, darauf gehen auch die großen Anstalten der Gottheit für das Wohl des

Menschengeschlechtes. Nur durch Streben nach Angemessenheit unserer Handlungen mit dem Sittengesetze, nach Heiligkeit, gelangen wir zum hohen Ziele unseres Berufes. Gottes Heiligkeit ist das Ideal unseres Strebens, in diesem Gesichtspunkte wird sie uns immer dargestellt. Freilich bleibt uns dieses Ideal, so lange wir endliche, sinnliche eingeschränkte Wesen sind, unerreichbar, doch annähern können und sollen wir uns ihm.

Polemisches-Apologetisches.

Von Gottes Heiligkeit hatten irrige Begriffe alle jene Häretiker, die ein zweifaches Prinzip annahmen; die Thalmudisten; Muhamed; die sogenannten **homines intelligentiae** im 15. Jahrh.; Zwinglius und Calvin lehrten: Gott sey der Urheber der Sünde; die Calvinisten behaupteten: **Deum efficanter velle malum fieri**; dasselbe lehrten auch die Tritheiten im 16. Jahrh. und die Socinianer. Melanchthon äusserte Anfangs: Die Verrätherei des Judas sey Gott ein eben so eigenthümliches Werk, als die Bekehrung des Paulus, welches er nachher widerrief.

Polem. Viele Bibelstellen widerstreiten der Heiligkeit Gottes, so heißt es: a) Gott verhärtete das Herz Pharao's (2 Mos. 4, 21; 9, 12.) und das Herz der Israeliten (5 Mos. 29, 2—5; Richter 9, 23; Jes. 6, 9. 10; 29, 9. 10. 13. 14; 63, 17. b) Gott verführte den David (2 Sam. 24, 1.) c) Gott verleitet zum Diebstahle (2 Mos. 3, 22.), α) oder zur Lüge und Betrug (1 König. 22, 19. 23; Ps. 19, 26. 27.), β) oder zum Ehebruche und andern unanständigen Dingen, (2 Sam. 12, 11. 12; 16. 22; Hos. 1, 2; 3, 1; Nah. 3, 5. 6. d) Christus befiehlt uns zu beten: Und führe uns nicht in Versuchung (Matth. 6, 13.); deßwegen überließ sie Gott den schändlichsten Ausschweifungen, (Röm. 1, 26.): Er beweißt Gnade, wem er will; und verhärtet (überläßt der Verstockung) wem er will (Röm. 9, 18.); Gott ließ sie in Betäubungsgeist fallen, daß ihre Augen nicht sahen, ihre Ohren nicht hörten (Röm. 11, 7. 8. Vgl. 2 Thess. 1, 10—13.) e) Gott ist der Urheber des Bösen. f) Jesus sagte zu Judas: Was du thust, das thue bald.

Apolog. Die Meisten dieser Bibelstellen finden ihre Erklärung aus anthropomorphistischen Ansichten, aus dem hebr. Sprachgebrauche und aus dem zulassenden Willen Gottes. — Gott verhärtet nicht positiv den Menschen, sondern er läßt nur die Bosheit zu, indem er die Gnade entzieht. Gott als das heiligste We-

sen kann doch das Böse zulassen. Ohne das Vermögen zu sündigen, gäbe es auch kein Vermögen, Gutes zu thun für freie, endliche Wesen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend. Gott schreckt aber auch den Sünder, so viel es seiner Freiheit unbeschadet geschehen kann, auf jede Weise durch Ankündigung positiver Strafe zurück, sowie er ihn durch Belohnung zur Tugend ermuntert. Ferner: diese Ausdrücke sind Sprache der Urwelt, welche gewohnt war, alle Wirkungen, deren Ursachen sie nicht erkannten, Gott zuzuschreiben. Einige legen das Wort, verhärten, nicht so hart und von der Verstockung des Herzens aus, sondern es heisse: mit Einigen schärfer, mit Andern gelinder verfahren. Vgl. Jes. 6, 9; Ps. 104; 2 König. 16, 10; 12, 12; Röm. 1, 28. ꝛc. — Zu a): Man liest zwar: Gott verhärtete das Herz Pharao's und der Israeliten; im Gegentheile heißt es aber auch: Pharao selbst verhärtete sein Herz, 2 Mos. 7, 13. 22. 23; 8, 15. 32; und die Israeliten selbst folgten dem göttlichen Gesetze nicht. 5 Mos. 10, 16; 1 Sam. 5, 6; Ps. 81, 13; Jer. 5, 3; 7, 26; Ps. 95, 8. wo es heißt: verhärtet euere Herzen nicht. Zu b): Gott verleitete den David; im Gegentheile heißt es: Der Satan reizte den David auf, daß er Israel zählte ꝛc. 1 Chron. 21, 1. Dergleichen Ausdrücke sind der hebr. Sprache und Darstellungsweise eigen, vermöge welcher alles Erhabene und Große, sey es Gutes oder Böses, Gott zugeeignet wird, vgl. 2 Mos. 31, 2—6; Richt. 14, 6; 1 Sam. 16, 14—16. — Zu c): Gott reizte nicht die Israeliten zum Diebstahle, sondern es ist so zu verstehen, daß, wenn sie Gefäße von den Aegyptiern fordern würden, diese auch geneigt seyn würden, solche ihnen zu verabreichen; hinsichtlich der Lüge, des Betruges, Ehebruchs, zu welchen Gott verleitet haben soll, ist hier kurz zu bemerken: zu α). Die Stelle 1 Kön. 22, 19. 23. ist nur eine prophetische Vision; die Stelle Ps. 19. drückt nur eine Vergeltung von Seite Gottes aus, wenn der Mensch gegen den göttlichen Willen handelt. Zu β). In der Stelle 2 Sam. 12, 11. 12. ist die Rede nur von dem zulassenden Willen Gottes; er wollte sagen: dein Nebenbuhler, dein eigener Sohn wird das Werkzeug seyn, dessen sich meine Gerechtigkeit bedienen wird, dich zu bestrafen. Ein Rebellionsstifter aus deiner Familie wird deine Weiber nehmen und mißbrauchen. — Die Stelle bei Hos. ist eine symbolische Diktion, und die bei Nah. in dichterischer Sprache dargestellt. Gott also verblendet, verhärtet die Menschen nicht, verleitet sie nicht zum Bösen, nicht zum Stehlen, Lügen, Betrügen, Ehebrechen und anderen schändlichen Ausschwei-

fungen ꝛc., diese Ausdrücke bezeichnen nur den zulassenden Willen Gottes, daß er die Menschen ihrer eigenen Bosheit überlasse, aber nie veranlaßt er selbst das Böse. — Zu d). Matth. 6, 13. Röm. 1, 26. 28; 9, 18: Gott versucht Niemand zum Bösen, er läßt nur das Uebel zu; daher sagt Jakob 1, 13: Keiner, der versucht wird, sage, daß er von Gott versucht werde; denn sowie Gott selbst zum Bösen nicht versucht werden kann, so versucht er auch Niemand dazu, sondern ein Jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Neigung gereizt wird. Zu e). Auf die Einwendung: wenn Gott heilig ist, warum so viel Böses in der Welt? Oder Gott ist der Urheber des Bösen, antwortet Jesus (Matth. 13, 24 — 30.): Die Welt ist ein Acker, worauf guter Waizen, aber auch Unkraut wächst, weil der Feind, da die Leute schliefen, Unkraut darein gesäet hat; inzwischen wird das Unkraut geduldet bis zur Aerndtezeit, wo der Waizen in die himmlische Scheune gebracht, das Unkraut aber verbrannt werden soll. Gott liebt das Böse nicht, er billigt es nicht, er setzt demselben den Damm des Gewissens und seiner hl. Gesetze entgegen. Wenn in der Welt nichts mehr Böses seyn sollte, so müßten auch die Menschen aufhören, freie Wesen zu seyn, Gott müßte sie zu Maschinen machen. Zu f). Jesus sagte zwar zu dem Judas: was du thust, das thue bald; er wollte ihn aber dadurch nicht zum Bösen aufmuntern, sondern drückte nur die Zulassung der Verrätherei des Judas aus, zugleich machte er ihn dadurch aufmerksam zu seiner Warnung. Judas hatte seine Freiheit, vermöge welcher er sich zum Guten, wie zum Bösen bestimmen konnte. (Joh. 13, 27.)

Gottes Wahrhaftigkeit und Treue.

Der Begriff der Allmacht, Allwissenheit und Heiligkeit schließt den der göttlichen Wahrhaftigkeit mit ein. Die göttliche Wahrhaftigkeit ist die höchste Wahrheit seiner Aussprüche, die mit seinem heiligsten und gewissesten Wissen vollkommenste Uebereinstimmung, sowohl in Bezug auf Lehre und Unterricht, durch welche er nie in Irrthum führen kann, als auch in Bezug auf die Erklärungen seines unwandelbaren, höchsten Willens, vermöge welcher wir weder fürchten dürfen, daß eitle Versprechungen uns täuschen, noch hoffen, daß eitle Drohungen uns schrecken. Dieß beweisen wir aus der Vernunft und der hl. Schrift.

a) Aus der Vernunft.

Gott ist wahrhaft, heißt: was Gott spricht, das ist untrüglich wahr, Gott lügt nicht, er kann nicht lügen. Er ist treu, d. i. was Gott verheißt und drohet, geht gewiß in Erfüllung. Gott ist das heiligste Wesen, sein Wille ist dem Sittengesetze vollkommen gemäß, wenn er also spricht, so kann er nicht Anders sprechen, als er es erkennt; da nun seine Kenntnisse irrthumslos seyn müssen, so müssen auch seine Aussprüche reine Wahrheit seyn. Aus dem natürlichen Grunde muß auch Gott in seinen Verheissungen und Drohungen treu seyn. Wäre er nicht treu, so würde er aufhören, das allerrealste Wesen zu seyn, entweder würde sein Wissen oder seine Macht beschränkt oder sein Wille wandelbar seyn. Gott kann also nie trügen, weder in Beziehung auf Lehre und Unterricht, noch in Hinsicht auf Verheissungen, die uns aus der Offenbarung bekannt sind.

b) Aus der hl. Schrift.

Die hebr. Namen El-Zadik, El-Emeth bezeichnen überhaupt den wahren, lebendigen Gott. Eben so heißt das griech. αληθης 1) wahr, mit der Wahrheit, dem Thatbestande übereinstimmend (Joh. 10, 41; 19, 35; Tit. 1, 13.); 2) der wahre, der so ist, wie er sich bekennt (Joh. 17, 18; 2 Cor. 6, 8; Matth. 22, 16.); 3) wahrhaft, glaubwürdig, getreu. Πιστις bezeichnet mitunter auch Wahrhaftigkeit, Beständigkeit in Erfüllung seiner Versprechen und heißt göttliche Treue. Röm. 3, 3; 2 Tim. 2, 13. Πιστος heißt a) derjenige, der dem Andern das Wort, die Treue hält und beistimmt; b) treu, treulich, der des Andern Befehle treu ausführt, c) aufrichtig, wahrhaftig, dem man Glauben beimessen kann und muß, der das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht betrügt, z. B. 2 Cor. 1, 18.

2 Mos. 34, 6: Jehova Gott ist wahrhaftig, groß in Wahrhaftigkeit. — 4 Mos. 23, 19: Die Stelle ist schon angeführt: Bileam segnet das Volk Israel, statt ihm zu fluchen und weißt den König Balak auf Gottes Treue und Wahrhaftigkeit: Nicht wie ein Mensch ist Gott, daß er lüge; er sollte Etwas sagen und es nicht vollführen? verheissen Etwas, und es dann nicht halten? — 5 Mos. 7, 9: Du wirst wissen, daß Jehova dein Gott, selbst der starke und treue Gott ist; 32, 4: Gott ist die Treue und ohne Bosheit. 2 Sam. 7, 28: Jehova Gott, du bist Gott, und deine Worte sind Wahrheit. Ps. 119, 90: Von einem Zeitaltrr in das andere ist deine Wahrheit, vgl. Jes. 53, 10. 11. Ps. 33, 4: Recht ist

Jehova's Wort und alle seine Werke sind in Treue. Jes. 49, 7: Treu ist Jehova. Jer. 10, 10: Jehova Gott ist die Wahrheit selbst.

Röm. 3, 4. Paulus sagt V. 3: daß einige Juden der Offenbarung kein Gehör geben, thut Nichts zur Sache. Sollte denn ihr Widerstreben gegen die göttliche Offenbarung, Gottes Güte, die er durch seine Offenbarung zeigte, aufheben? aufheben seine Wahrhaftigkeit in Erfüllung seiner Verheissungen? V. 4: Treu ist Gott allzeit und erfüllt gewiß, was er versprochen. Nicht so aber die Menschen, und diese machen dadurch, daß Gott manche Verheissung nicht erfüllen, manches Gute ihnen nicht ertheilen kann. — Joh. 3, 33: Ein neues Bekenntniß des Johannes, von der Gottheit Jesus, welches durch die Johannes Jünger im Betreffe der Taufe veranlaßt wurde. V. 22 schließt er: Obgleich Jesus sich als den wahren Messias erwiesen, so nehme man doch dieses sein Zeugniß, diese seine göttliche Lehre nicht an; wer es aber annimmt (V. 33), der bekräftige, bezeuge es, daß Gott wahrhaftig sey, d. i. ein solcher bekennt, daß Gott seine Verheissungen erfülle, daß er den verheissenen Messias wirklich gesandt. Wer es aber nicht annimmt, schändet die Wahrhaftigkeit und überhaupt die Ehre Gottes, denn er setzt gleichsam in Gott den Verdacht, als habe er zwar einen Messias verheissen, aber keinen geschickt. 8, 26: Der mich sandte, ist wahrhaftig; 14, 6: wo sich Christus selbst den Wahrhaftigen nennt. 17, 3. redet Christus den Vater an: Das ist das ewige Leben, daß sie dich allein als den wahrhaftigen Gott erkennen und den du gesandt hast Jesus Christus, vgl. 16, 6. V. 17: Deine Rede ist Wahrheit. — 1 Cor. 1, 9. Eingang und Gruß Paulus an die Corinther, V. 3. 4: Gnade und Segen sey mit euch durch Gott, unsern gütigen Vater und Jesus Christus. Ich danke meinem Gott, immer um euerer willen für die Wohlthat, welche von ihm durch die Lehre des Messias Jesus euch ist gegeben worden; welcher (Gott) euch auch bis ans Ende bis auf den großen Tag unsers Herrn Jesus Christus unsträflich erhalten wird; denn treu ist Gott, durch welchen ihr zur Gemeinschaft seines Sohnes, Jesus Christus, des hohen Urhebers unserer Religion berufen seyd. — Paulus will sagen: Gott, der es fügte, daß ihr Jesus Lehren angenommen, will auch, daß ihr zur Theilnahme an seiner Herrlichkeit, zu einer angemessenen Belohnung eurer Tugend gelangen sollt. Er ist treu, er meint es gut und redlich mit euch, er wollte nicht bloß, daß ihr als Christen so manchen schweren

Kampf mit eueren Neigungen bestehen, euch so manche Einschränkung machen, so manches Angenehme versagen solltet, sondern daß ihr auch einst im Verhältniß eurer christlichen Tugend Belohnung empfangen und an der Herrlichkeit Antheil nehmen sollt, die Jesus Christus genießet. Dieß ist Treue Gottes — zwar auch Güte, aber doch Treue zunächst; daher „treu" hier nicht leicht ohne Verfehlung des Pauliniſchen Sinnes mit „gütig" verwechselt werden könnte. — 2 Cor. 1, 18. Anzeige der Ursache, warum Paulus auf seiner Reise nach Macedonien nicht nach Corinth gekommen, und Rechtfertigung deßwegen: „So wahr Gott treu, wahrhaftig ist, und den höchsten Glauben verdient, bei Gottes Treue und Wahrhaftigkeit, schwöre ich es, daß unser Unterricht an euch im Christenthume nicht schwankend, heuchlerisch und unzulässig war." — Die Gegner des Paulus zu Corinth hatten auf dem Umstande, daß er nicht seinem Versprechen gemäß auf seiner Reise in Macedonien nach Corinth kam, auf gleiche Veränderlichkeit und Unzuverlässigkeit seiner Lehre geschlossen. Hiegegen aber protestirt Paulus. So gewiß Gott wahrhaftig ist, so gewiß ist auch die Lehre, wie ich sie bisher vorgetragen habe, die ächte Lehre Jesus, die ich auch nie anders vortragen werde, und von deren Wahrheit und Göttlichkeit ich im Herzen fest überzeugt bin, und wovon ihr nun selbst auch überzeugt seyn müsset. Die Stelle: „Unsere Lehre war nicht bald Ja, bald Nein," ist der Gedankenfolge gemäß von der Wahrheit der Pauliniſchen Lehre zu verstehen, nach dem Schlusse: Gott ist wahrhaftig, darum muß auch das, was ich gelehrt habe, Wahrheit seyn. In mehreren Stellen wird nämlich die Lehre der Evangelisten und Apostel nicht als Lehre von Menschen, sondern Gottes gepriesen, vgl. 2 Cor. 2, 17. Im Verse 18 ist eine Betheuerungsformel: „Wie wahr Gott ist, so wahr ist meine Lehre, und so ist wahr, daß ich mich bei euch keines Betruges schuldig gemacht habe." — Hebr. 6, 18. Der Vfr. wünscht V. 11, daß Jeder denselben Eifer in vertrauensvoller Hoffnung zum hohen Glücke des Christenthums bis an's Ende beweise, so wie sie ihn Anfangs zu zeigen schienen. Um ihnen ein Beispiel von dieser unerschütterlichen Hoffnung zu geben, erinnert er sie an ihren Vater Abraham. V. 13. 14 flg. Diesen gab Gott die eidliche Verheissung (1 Mos. 22, 16. 17.) und schwur, als beim Höchsten, bei sich selbst, V. 18: Dieß that er und fügte seiner, ohnehin schon glaubwürdigen Verheissung noch einen Eid hinzu, damit wir durch zwei Gründe, Verheissung und Eid (wobei von Seite Gottes kein

Betrug, keine Lüge möglich ist) die stärkste Beruhigung haben in Allem, was uns als Christen oder wegen des Christenthums Widerwärtiges begegnet. — Die hebr. Christen, an welche dieser Brief gerichtet ist, mußten von den Juden viele Verfolgungen ausstehen, und wurden dadurch zum Theile wankelmüthig gemacht. Daher sagt der Vfr.: Jene beiden Gründe können uns große Beruhigung geben, denn vermöge derselben wissen wir, daß Gott durch den Messias uns als Nachkommen Abrahams beglücken wolle. — 1 Thess. 5, 24: Der euch berufen hat, ist treu, er wird's auch thun. 1 Cor. 10. 13: Treu ist Gott, der euch nicht über eure Kräfte versuchen läßt. — 2 Thess. 3, 3: Der Herr ist getreu, der euch stärken und vor dem Bösen bewahren wird. — 2 Tim. 2, 13: werden wir untreu, er bleibt doch treu, er kann sich selber nicht verläugnen. Hebr. 10, 23: Treu ist Gott, der die Verheissung gegeben hat. — Dasselbe bekräftigen die

Kirchenväter.

Polycarp (ep. syn. c. 14. cfr. Euseb. hist. eccl. L. 4. c. 15. orat.): So wie du es bereitetest, so hast du es schon vorher eröffnet und erfüllt, der du das Lügen nicht kennst, wahrhaftiger Gott. — Gregor Nyß. (homil. 7. in cant.): Der Herr ist von Natur dasselbe, was er ist, das Wesen der Wahrheit. — Ambros (in Num.): Unmöglich ist es ihm (Gott), zu lügen, jenes Unmögliche beruht nicht auf seine Schwäche, sondern auf seine Kraft und Herrlichkeit, weil die Wahrheit keine Lüge annimmt, auch nicht die Kraft Gottes den Fehler des Leichtsinnes. — Augustin (de civit. Dei L. 22. c. 25.): Wenn sie finden wollen, was der Allmächtige nicht kann, so erhalten sie also: ich will sagen: er kann nicht lügen! Derselbe (Bekennt. B. 23. c. 25.): Ich glaube, daß ich nur durch dich, der du die Wahrheit bist, das Wahre sage. Damit ich die Wahrheit rede, will ich von dir reden. — Clemens Rom. (1 Cor. c. 27.): In dieser Hoffnung unsers Herzens werden sie an denjenigen gebunden, der seinen Verheissungen getreu und in seinen Urtheilen gerecht ist. Derselbe (2 Cor. c. 11.): Der ist getreu, welcher versprochen hat, daß er einem Jeden nach Verdienst belohnen werde. — Ambros (de Abel L. 1. c. 10.): Wenn Gott spricht, so ist er getreu, dessen Wort ein Sakrament ist.

Polemik — Apologetik.

Die Gegner der Wahrhaftigkeit und Treue Gottes sind alle diejenigen, die von Gottes Heiligkeit unrichtige, falsche, irrige Begriffe haben. Vgl. Heiligkeit, Polemik.

Polemik. Oft steht unser Schicksal mit den Verheissungen Gottes und unser Zustand mit den Hoffnungen, die wir nährten, im Widerspruche. Wir erfahren oft, daß sowohl die Verheissungen als die Drohungen Gottes an den Menschen nicht immer erfüllt werden; also ist Gott nicht wahrhaftig, nicht treu.

Apologetik. Wenn man je zuweilen die Schicksale der Menschen mit den Verheissungen und Drohungen Gottes im Widerspruche findet, so ist wohl die Schuld nicht auf Seite Gottes, sondern auf Seite desjenigen, der einen solchen Widerspruch entdecken will, und zwar, die Verheissungen betreffend, versteht man entweder nicht, wem eigentlich die Verheissung gilt, oder man sieht ihren wahren Inhalt nicht ein, oder man bedenkt nicht, daß sie nur bedingt gegeben ist, oder man ist zu ungeduldig, als daß man die Erfüllung der Verheissung abwarten möchte. Wenn auch der Fall dieses Widerspruches vorkommen mag, da würde der bescheidene Christ eher besorgen, daß ihn wohl sein Urtheil, nicht aber Gottes Verheissungen täuschen. Freilich muß man sich oft getäuscht finden, wenn man seine Hoffnungen auf Zusagen und Verheissungen gründet, deren Beziehung, Inhalt und Beschaffenheit man nicht einsieht und also irrig auf sich anwendet. Darauf gründet sich die Regel für Jeden, dessen Vertrauen auf Gottes Wahrhaftigkeit nicht erschüttert werden soll: frage, ob die Zusage dir gelte, d. i. anpassend ist, — dann hoffe. — Was die Drohungen betrifft, so vergesse man nicht, daß sie bedingt sind, und daß es dem guten Christen mehr Freude machen müsse, in der Verzögerung der gedrohten Strafe die Langmuth und Güte Gottes anzubeten, als die Drohungen erfüllt zu sehen. Man muß auch Rücksicht nehmen, ob nicht gewisse Verheissungen und Drohungen bedingt sind, und also ihre Erfüllung oder Nichterfüllung von uns abhänge. Die Verheissungen und Drohungen können bedingt oder unbedingt seyn. Dieß müssen wir immer vor Augen haben, damit wir nicht Gott einer Lüge beschuldigen, wenn bei Vernachlässigung der Bedingung die gefaßte Hoffnung die Unklugen trügt, oder wenn der Bösen geschont wird, und Gottes Zorn eitel scheint, wenn nämlich die Strafe nicht erfolgt. Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß

wir Acht haben auf den Sinn, die Materie, die Objekte und Bedingungen der Verheissungen und genau untersuchen, ob sie uns angehen und unter welcher Bedingung. Beherzigen wir die Worte (2 Pet. 3, 9): Der Herr verzögert nicht die Verheissung, wie es Einige für Zögern halten; er ist nur langmüthig gegen uns; denn er will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß Jeder sich zur Buße bekehre.

Gottes Güte mit Barmherzigkeit und Langmuth.

Gott ist gütig, weil er das Wohl aller seiner Geschöpfe will; seine Güte in besonderer Beziehung gegen Hilfsbedürftige, Nothleidende und Sünder heißt Barmherzigkeit oder Wohlthätigkeit; seine Güte gegen Sünder, die er nicht gleich straft, sondern denselben noch Zeit und Gelegenheit zur Besserung gönnt, heißt Langmuth. Wir müssen hier vorzüglich alle bloß menschliche Vorstellung entfernen. Wir sind freilich gezwungen, den Begriff der Gottheit uns zu versinnlichen; wir legen daher Gott ein Vergnügen über die Tugend, ein Wohlgefallen an unserer Moralität, ein Mißfallen aber und einen Unwillen über das Laster bei. Dadurch wollen wir aber gar nicht die Eigenschaft Gottes, wie sie in sich ist, ausdrücken. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, wenn die Sprache aus der ganz sinnlichen Urwelt ist, die sich die Gottheit nicht ohne etwas Leidenschaftliches, freilich von einer ganz erhabenen Art, denken konnte. Ihre Bestimmungen sind wieder ganz für Menschen, ihnen zum Unterrichte und Troste, also menschlich, angepaßt ihren Bedürfnissen, und nach diesen, Güte, Schonung, Barmherzigkeit und Langmuth. Eine Barmherzigkeit aus Sympathie wäre Schwäche und läßt sich in der Gottheit nicht denken.

Gottes Güte mit Barmherzigkeit und Langmuth dargelegt

a) aus Vernunft-Gründen.

Unter dem Worte Güte versteht man bald die Vortrefflichkeit eines Wesens, die aus seinen natürlichen Eigenschaften hervorgeht (physische Güte), bald versteht man darunter die Angemessenheit der Gesinnungen und Handlungen zum Sittengesetze, moralische Güte (bei Gott Heiligkeit), bald begreift man darunter die Geneigtheit des Willens, anderen Wesen Gutes zu thun. Von dieser Güte ist hier die Rede. Um sich von der Güte Gottes keinen unrichtigen Begriff zu machen, muß man an derselben alles das hin-

wegdenken, was an unserer Güte Beschränktheit ist. In Gott ist die Güte mit Allwissenheit, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit verbunden, oder vielmehr einerlei mit diesen Eigenschaften. Gott ist nicht das eine Mal gütig, das andere Mal gerecht und weise, sondern immer und bei allen seinen Anstalten gütig, gerecht, weise, heilig zugleich. Die Güte Gottes ist eigentlich nichts Anders, als seine Heiligkeit, in wie fern sie sich gegen seine Geschöpfe durch Wohlthaten darstellt. Die Güte Gottes ist nicht Neigung, sondern freie Thätigkeit, denn jede Neigung ist unwillkührliches Streben, also eine Beschränkung, die in Gott nicht Statt findet. Der Beweggrund der göttlichen Wohlthaten ist nicht das Vergnügen des Wohlthuns, sondern Erfüllung dessen, was recht und gut ist, weil es recht und gut ist. Der Zweck der göttlichen Güte ist nicht Beförderung irdischer Glückseligkeit, sondern bei den geistigen Wohlthaten unmittelbar, und bei den zeitlichen mittelbar Heiligung und mittelst derselben ewige Beseligung. Die Güte Gottes besteht also in dem thätigen Willen, wahres Wohlseyn über alle seine Geschöpfe zu verbreiten nach Maßgabe ihrer Empfänglichkeit. Die Güte Gottes besteht also nicht darin, daß Alles unbedingt beglückt werde, sondern es muß dieß immer rücksichtlich auf die Würdigkeit der freien Wesen geschehen, sonst wäre es eine blinde, willkührliche, widervernünftige Güte. Gottes Güte ist nichts anders als Heiligkeit Gottes, in so fern sie sich gegen seine vernünftige Geschöpfe durch Wohlthun zeigt, wie es schon aus der Vernunft erhellet. Gott ist das unbedingte, allerrealste Wesen, folglich was er schafft, wirkt er zum Besten der Wesen, die er schafft. Die Menschen haben in sich einen unaustilgbaren Trieb nach Seligkeit, den die Vernunft unter der Bedingung der Sittlichkeit, auf Wahrheit basirt, billigen muß. Gott, der uns diesen Trieb anerschaffen hat, muß auch den Willen haben, ihm auf eine seiner Heiligkeit, Weisheit, angemessene Art zu befriedigen. Von Gottes Güte finden wir die deutlichsten Spuren in der Naturbetrachtung an allen Geschöpfen, vorzüglich an den Menschen. Die Vernunft erkennt also in Gott die höchste Güte. — Die Liebe, welche Gott dem Sünder erzeigt, indem er ihm unter gewissen Bedingungen Vergebung seiner Sünden ertheilt, nennt man Barmherzigkeit Gottes. Ob der Mensch, der vom Sittengesetze abgewichen war, unter der Bedingung der Besserung eine wirkliche Vergebung seiner unsittlichen Handlungen von Gott hoffen könne, ist für jeden Menschen eine höchst interessante, aber für die bloße Vernunft eben so un-

auflösbare Frage. Die Vernunft sieht es wohl ein, daß ein hl. Richter vernünftige Wesen nur nach dem Maaße ihrer Würdigkeit behandeln könne. Daß die Besserung für das vergangene Böse kein Ersatz, sondern Pflicht für sich sey, daß wir nie einen wirklichen Ueberschuß an guten Werken hervorbringen können, daß wir nicht im Stande sind, das einmal Geschehene ungeschehen zu machen, daß es bei aller Besserung wahr bleibt, daß wir das Sittengesetz verletzt haben und hiemit vor Gott, dem gerechten Richter strafwürdig bleiben; dieß Alles erkennt die Vernunft, ohne die Wirklichkeit der Sündenvergebung aus Gründen hoffen zu können. Nun in dieser bangen Ungewißheit kömmt die Offenbarung zu Hilfe, und versichert uns: Gott sey barmherzig, d. i. er wolle dem sich bessernden Sünder unter gewissen Bedingungen Vergebung der Sünden ertheilen. — Gott straft nicht immer auf der Stelle, sondern läßt dem Sünder noch Zeit und Gelegenheit, sich zu bessern und Buße zu thun, d. i. Gott ist langmüthig, wie aus der täglichen Erfahrung und der hl. Schrift erhellet.

b) Aus den hl. Schriften.

Wenn sich in den Schriften des A. T. ähnliche Hinweisungen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes finden, so müssen sie in dem Geschmacke des morgenländischen Moralisten erläutert werden, der Barmherzigkeit gegen Arme und Fremde als die höchste Tugend rühmt, um durch diese Lehre Mäßigung des Zorns und der Rache in den Herzen des Beleidigten zu bewirken. — Reich an Schilderungen der Liebe Gottes sind die Bücher des A. u. N. T. als Religionsschriften, und Alles, Natur und Offenbarung, legt uns den Herz erhebensten Gedanken nahe: Gott ist die Liebe. Erhaben und rührend schildern die hl. Dichter und Sänger im A. T. die Güte Gottes, wie sie in der ganzen Natur und in den Schicksalen der jüdischen Nation sichtbar ist. Ihren Ausdruck behielten auch die Schriftsteller des N. T., aber bei gereinigteren Begriffen und stärkeren Darstellungen bei, da sie die großen Anstalten der göttlichen Liebe zur Seligkeit der Menschen durch das Christenthum kannten, und zu den lebhaftesten Empfindungen des Dankes, zur Liebe Gottes ermunterten. Aber ihre Aeusserungen sind zu erhaben, als daß sie zu schiefen Vorstellungen, z. B. als würde Gott durch unser Bitten erweicht, uns Gutes zu thun ꝛc. Anlaß geben sollten.

Die vorzüglichsten Beweise für Gottes Güte mit Barmherzigkeit und Langmuth entnehmen wir

a) aus der Einrichtung der ganzen Natur, aus der Ordnung und dem Ziele aller erschaffenen Dinge. Die größten Wohlthaten, aus denen wir Gottes Güte erkennen, zeigen uns die unermeßlichen Reichthümer in der Natur, wenn wir Erde und Meer durchforschen; denn nicht leicht wird ein vernünftiges Wesen sich über kärglich zugemessene Wohlthaten beklagen können. Wie angenehm ist selbst dieses Leben, welch reizvolle Sinnengenüsse bietet es, wie bewunderungswürdig ist unsere Erhaltung unter so vielen Gefahren des Leibs und der Seele! Erwägt man noch, wie der Nutzen der Künste und Wissenschaften, der Umgang mit Menschen, die Unterhaltung mit Freunden, die Erquickung des Schlafes, der glückliche Erfolg der Arbeiten, die Vorzüge unseres Geistes und selbst die Hoffnung und Erwerbung der künftigen Glückseligkeit, täglich neuen Stoff zur Freude uns gewähren, so müßte man wahrlich blind und sinnlos seyn, wenn man den gütigen und liebevollen Schöpfer aller Dinge nicht erkennen und preisen wollte! Daher besingt und preißt der hl. Sänger im ganzen 104. Ps. die Güte des weisesten Schöpfers auf die herrlichste Weise. In fast ganz gleichem Sinne und mit ausserordentlicher Aehnlichkeit der Bilder spricht eben hievon auch Cicero (de nat. Deor. L. 2. c. 39.); vgl. Ps. 106. 107. und 117, 1. 29; 1 Cor. 4, 7.

b) Gottes Güte in Verbindung mit Barmherzigkeit und Langmuth tritt hervor aus jenen Stellen, in welchen Gott geneigt zur Versöhnung und langsam im Strafen dargestellt wird, und unsern Schwächen nachzusehen scheint. Ps. 103, 8 flg. Allbarmherzig ist Jehova und allgnädig, langmüthig und von großer Güte. Er wird nicht unaufhörlich rechten, nicht ewig bewahren seinen Groll. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, vergilt uns nicht nach unsern Missethaten. So hoch der Himmel ob der Erde schwebet, so waltet über seine Verehrer seine Huld. So fern der Morgen ist vom Abend, so weit entfernt er von uns unsre Schuld. Wie ein Vater seiner Kinder sich erbarmt, erbarmt Jehova seiner Verehrer sich. Er kennet uns sein Werk, er weiß es, daß wir Staub nur sind. Des Menschen Leben ist wie Gras, er blühet wie des Waldes Blume, haucht sie ein Lüftchen an, sie ist dahin, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Doch Gottes Güte waltet bis an der Zeiten Ende über seine Freunde, seine Wohlthat über Kindes Kinder. — Wie schön sind die Empfindungen eines Dichters, der noch nicht die hellern Zeiten des Christenthums sah, nicht die Güter und Wohlthaten ganz kannte, die Gott seinen Verehrern bereitete. —

Ps. 145,

Ps. 145, 7 flg. Man preiset deine große Güte in Gedichten, man besingt deine Barmherzigkeit. Allbarmherzig ist Jehova und allgütig, langmüthig und von großer Güte! Er ist wohlthätig gegen Alle und erbarmt sich aller seiner Geschöpfe. Barmherzig ist Gott in Allem, was er thut; gütig in allen seinen Werken. — Ps. 31, 20: Wie groß ist deine Güte, die du für deine Diener aufbewahrst! — Jes. 49, 15: Vergißt die Mutter ihren Säugling, daß sie sich nicht des Sohnes ihres Leibes erbarme? Vergäße sie auch ihn, so würde ich dich nicht vergessen. — Nah. 1, 3: Der Herr ist nachsichtig, langmüthig und groß an Stärke. — Weish. 15, 1: Du, unser Gott, bist wahrhaftig, nachsichtig, langmüthig, Alles ordnend in seiner Barmherzigkeit. — 11, 24: Du erbarmst dich Aller, weil du Alles kannst. Vgl. Jer. 31, 20; Joel, 2, 13; Jon. 4, 2; Jes. 55, 7 ꝛc.; Luk. 1, 50; 6, 36.

c) Gottes Güte erhellet aus der Sorge für Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes und der Wohlthat der Erlösung, nach Bestimmung der christlichen Lehre. Joh. 3, 16: Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. — 1 Joh. 4, 8. 10. Johannes muntert zur thätigen Menschen- und Bruderliebe auf, aus der Schilderung der Liebe Gottes. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe; dadurch aber hat sich die Liebe Gottes geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Joh. 16, 27: Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich liebtet und glaubtet, daß ich vom Vater ausgegangen bin. Vgl. 1 Joh. 3, 16; Röm. 2, 4; Tit. 2, 14; Jac. 1, 17; Matth. 5, 45; 1 Cor. 8, 6; Hebr. 12, 6.

d) Gottes Güte leuchtet hervor aus der Verheissung der ewigen Glückseligkeit. Obgleich wir die Güte Gottes über die ganze lebendige Schöpfung verbreitet finden, so ist doch dieses Leben noch nicht der rechte und einzige Schauplatz der göttlichen Güte. Es kann diese Periode nicht die einzige seyn, wo wir von der Gottheit Gutes zu erwarten haben. Es ist dieß schon den Forderungen der Vernunft gemäß, die den Trieb der Menschen nach Glückseligkeit billigt, aber einsieht, daß sie an sich in keiner nothwendigen Verbindung mit Tugend stehe, ihn also auf eine andere Periode hoffen läßt, wo durch Veranstaltung eines heiligen, allmächtigen, allgerechten Wesens Glückseligkeit mit Tugend in die engste Harmonie kommen wird. Aber auch die Offenbarung durch Jesus

versichert uns, daß von Ewigkeit schon der Plan von der Gottheit hiezu entworfen sey, daß kein Mensch es fassen könne, durch welche Mittel und Anstalten Gott die Menschen zu ihrer Bestimmung führen wolle, daß sie alle menschlichen Erwartungen übersteigen. 1 Cor. 1 und 2. Darin sieht man die Liebe Gottes zu den Menschen in dem hellsten Glanze. Joh. 3, 16; Matth. 18, 28, 29; Tit. 3, 17; Röm. 2, 7. Selbst der Aufschub jener Periode, wo der endliche Werth des Menschen entschieden werden soll, ist Güte; die Langmuth Gottes erwartet unsere Besserung. Röm. 2, 4; 2 Pet. 3, 15.

Aus diesen Zeugnissen der hl. Schrift ergeben sich die Aeusserungen der göttlichen Güte in Verbindung mit Liebe, Barmherzigkeit und Langmuth, welche sind: 1) die göttliche Güte ist allgemein und erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe, Ps. 145, 9; 36, 7. 2) sie ist unendlich und unermeßlich, was aus den 4 obenangeführten Beweisen für Gottes Güte hervorgeht, Ps. 103, 11; 36, 7. 3) Sie ist freiwillig, und bezweckt unser Heil als das einzige Ziel, 1 Cor. 4, 7; Röm. 4, 35; Jac. 1, 17. 4) Damit die liebevolle Güte jenen selbst nicht schade, denen sie zu Theil wird, so wird sie durch Weisheit regiert. Daher mißbrauchen jene schändlich die göttliche Güte und Barmherzigkeit, die im Vertrauen auf Gottes Nachsicht nur noch frecher sündigen und noch tiefer in das Verderben stürzen, vor welchem sie Gott durch Wohlthaten zurückziehen wollte. Diese liebevolle Güte wird aber auch 5) durch Gerechtigkeit regiert, damit ein Jeder nach Verdienst erhalte, wobei auch Rücksicht genommen wird auf die Sitten des Empfangenden und auf seine Gesinnung gegen den Gebenden. Noch ist 6) zu bemerken, daß Gottes Güte und Gerechtigkeit nicht in Collision kommen können, wie sinnliche Menschen wohl manchmal sich vorstellen; denn a) wenn wir die Güte Gottes an sich betrachten, so findet kein positiver Rechtsanspruch der Menschen auf irgend etwas Gutes Statt, und sie ist demnach unbedingt und frei, d. i. Gnade. Gleichwohl ist sie negativ bedingt, d. i. auf die Bedingung der moralischen Empfänglichkeit, der Nichtunwürdigkeit beschränkt. Daher kann sie der Gerechtigkeit keinen Abbruch thun. b) Die Ausdrücke der Bibel, die eine solche Collision anzuzeigen scheinen, drücken nur dieß aus, daß jetzt noch nicht die Zeit der endlichen Entscheidung unseres wahren Werthes und die Vergeltung sey, daß Gott Alles thue, um die Menschen der Glückseligkeit fähig und endlich derselben theilhaftig zu machen. 2 Pet. 3, 9. —

Diese Lehre wird bekräftiget durch die

Kirchenväter.

Clemens Rom. (ad 1 Cor. c. 23.): Der unter Allen barmherzige und gütige Vater hat Liebe gegen diejenigen, die ihn fürchten, und spendet mit aufrichtiger Gesinnung seine Gnaden auf eine gütige und angenehme Weise denjenigen, die sich ihm nähern. — Clemens Alex. (paed. L. 1. c. 8.): Nichts ist vortrefflicher, als das Gute; es nützt also das, was gut ist; daß Gott aber gut ist, liegt in der Erkenntniß; Gott nützt also. Insoferne aber das Gute gut ist, so bewirkt es nichts Anders, als es nützt; unter Allen nützt daher Gott, Gott ist also gut. — Athenagoras (Leg. p. Christ.): Da Gott absolut gut ist, so ist er auch beständig gutthätig. — Cyprian (L. 3. ep. 8.): Dieses war in der Versammlung unsere Meinung: daß von der Gnade Gottes, der gegen Alle barmherzig, gütig und mild ist, Niemand durch uns zurückgehalten werden müsse. — Cyrill (Hieros. Cat. 1. c. 19.): Der Herr ist gütig und geneigt zum Verzeihen, im Rächen aber langsam. — Augustin (de dec. Chord.): Was erschreckest du mich im Betreffe unseres Gottes? Jener ist barmherzig und überaus barmherzig. Wir wollen uns freuen nach der Barmherzigkeit des Herrn, aber fürchten nach dem Urtheile des Herrn.

Polemisch-Apologetisches.

Polem. In den hl. Schriften wird Gott geschildert als eifersüchtig, zornig, rachsüchtig, (2 Mos. 34, 14; 5 Mos. 21, 20; Zach. 8, 2; Ps. 6, 2; 82, 2; 94, 1; Mich. 5, 13.); als ein gewaltiger, schrecklicher, grausamer Kriegsgott, der Waffen zum Tode trägt, der die besiegten Könige zu tödten befiehlt. (5 Mos. 7, 21; Ps. 24, 8. 10; 5 Mos. 31, 41. 42; Ps. 7, 5—13; Jos. 8, 2; 10, 14; 1 Sam. 15, 3. ꝛc.)

Apolog. Diese Ausdrücke und Darstellungsweise sind zu erklären aus anthropopathischen Vorstellungen, aus dem uncultivirten Kinderalter der hebr. Nation und den Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache, wie oben S. 149 flg. schon bemerkt wurde.

Polem. Da es in der physischen und moralischen Welt so viele Uebel gibt, so kann Gott nicht gütig seyn.

Apolog. Die Auflösung des Widerspruches, wie die Uebel in der Welt mit der grenzenlosen Weisheit und Güte Gottes übereinstimmen, ergibt sich überhaupt aus der wahren Bestimmung des

Menschen, vermöge welcher sein Daseyn nicht auf dieses Leben eingeschränkt ist. Die Uebel in der Welt sind entweder physische oder moralische; die physischen Uebel können eben so sehr, als die physischen Güter Beförderungsmittel der Tugend seyn. Gott schlägt, um zu heilen, straft, um zu bessern, betrübt, um zu erfreuen, reißt nieder, um aufzubauen, tödtet, um zu beleben. Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Hebr. 12, 5—11; Spr. 3, 11. 12. — Die moralischen Uebel müssen eben um des höchsten moralischen Zweckes willen nothwendig zugelassen werden, indem derselbe nur durch den freien Willen des Menschen erreicht werden kann und soll; die Freiheit des menschlichen Willens aber von der Möglichkeit zu sündigen untrennbar ist. Vgl. oben S. 151.

Gottes Gerechtigkeit.

Ueber den Begriff der Gerechtigkeit Gottes herrschen bei Theologen und Philosophen verschiedene Ansichten und Meinungen. Im juridischen Sinne heißt Gerechtigkeit der beständige Wille, einem jeden sein Recht zu geben; in philosophischer Bedeutung: die nach den Gesetzen der Weisheit gemäßigte Güte. — Viele Theologen halten Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes für synonym, denn das hebr. Zedekah und Zadik, so wie das griech. *δικαιοσυνη* und *δικαιον* bezeichnen sehr häufig die Liebe zum Rechten, 5 Mos. 9, 5; Luc. 1, 75; Matth. 5, 10; Apg. 13, 10., und umfaßt nicht bloß die reinen Gesinnungen des Herzens, sondern auch die guten Thaten. Doch nennt man meistentheils „Gerechtigkeit" den Eifer, die guten Gesinnungen des Herzens, die innere Heiligkeit durch die That auf irgend eine Weise an den Tag zu legen; daher besteht auch die Liebe zum Rechten und Guten keineswegs in einer gewissen müssigen Beschäftigung des Geistes, sondern ist wirksam, äussert sich und thut sich kund, und es ist darum klar, daß Gerechtigkeit immer die Heiligkeit begleite, welche das Heilsame befördert und vollbringt und das Schädliche nirgend zuläßt, sondern mit Gewalt vermindert und unterdrückt. Andere bestimmen den Begriff also: Die Heiligkeit und Güte Gottes, insofern sie als wirkend, handelnd auf moralische Wesen gedacht wird, das Vermögen, ihren Werth zu beurtheilen, ihnen nach demselben zuzutheilen, heißt Gerechtigkeit Gottes, d. i. göttliche Veranstaltung der Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe nach dem Grade ihrer Sittlichkeit. Der Allwissende kennt das Innerste des Herzens, die

Wirksamkeit jeder Triebfeder, jede herrschende Absicht, jeden Antheil eines jeden Umstandes, er beurtheilt den ganzen Charakter. Als der Heiligste will er, daß Tugend allein wahrhaft glücklich und das Laster unglücklich sey; als der Allmächtige kann er seinen Plan ausführen, seinen hl. Willen realisiren. Gott ist gerecht, d. i. Gottes Wille ist der absolute Grund aller Möglichkeit der Uebereinstimmung des Wohlseyns mit der Moralität oder der absoluten Uebereinstimmung äusserlich übereinstimmender Objecte mit dem innerlich übereinstimmenden Willen. — Wir aber nennen Gott den Gerechtesten, weil er Jedem das gibt, was er zu der Bestimmung, zu welcher er ihn erschaffen hat, bedarf, und indem er Jeden nach Verdienst und Schuld behandelt, oder Gottes Gerechtigkeit ist nichts Anders, als die Heiligkeit Gottes, insoweit sie sich in der Behandlung der moralischen Wesen nach Maaßgabe ihres sittlichen Werthes oder Unwerthes zeigt. Zufolge dieses Begriffs der Gerechtigkeit Gottes steht diese mit Gottes Güte in keinem Widerspruche; denn es ist nicht gegen die Güte, Jeden nach seinem Verdienste und Verschulden zu behandeln, weil es eine heilweise Güte ist. Es ist nicht gegen die Gerechtigkeit, den Menschen über oder ohne ihr Verdienst Wohlthaten zu erweisen; denn die Gerechtigkeit fordert nur, daß bei der Belohnung als solche das gehörige Ebenmaaß mit dem Verdienste beobachtet werde. Daß Gott Gerechtigkeit zukomme, lehrt uns schon die

a) Vernunft.

Die Vernunft in ihrer praktischen Funktion fordert eine Sanction, einen Vollstrecker des Sittengesetzes, welcher Macht und Willen besitzt, das Befinden jener Wesen, die unter diesen Gesetzen stehen, nach dem Grade der Befolgung zu regeln. Wäre das nicht, so würde das Moralgesetz, so vernünftig es von einer Seite ist, doch zugleich widervernünftig und verächtlich seyn. Die Menschen würden es bei ihrem gerechten Wunsche nach Seligkeit unter der Bedingung der auf Wahrheit gegründeten Sittlichkeit bei den vielen und nie zu vergeltenden Opfern allgemein und auf eine consequente Weise verlassen. Die Gerechtigkeit Gottes geht also nothwendig aus seiner Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit hervor. Als ein allwissendes Wesen kennt er vollkommen den moralischen Werth oder Unwerth eines jeden Wesens. Vermöge seiner Allmacht kann er jedem Wesen ein seiner Güte oder Bösartigkeit angemessenes Befinden zutheilen, und seine Heiligkeit bestimmt zu dieser Vertheilung. — Daher läßt sich Gottes Gerechtigkeit in verschiedenen

Rücksichten betrachten: Gott ist gerecht als Schöpfer in Vertheilung seiner Gaben und zwar negativ, er thut Niemanden Unrecht, weil Niemand Etwas von ihm zu fordern hat, sondern Alles bloße Gnade ist; positiv, er gibt Jedem das, was er zu seiner Bestimmung nöthig hat. Er ist gerecht als Regierer der menschlichen Schicksale, er schützt den Rechtschaffenen, läßt den Lasterhaften die Folgen seiner bösen Handlungen fühlen entweder hier oder in jenem Leben. Er ist gerecht als Gesetzgeber, in so ferne seine Gebote die Rechte der Menschen schützen, und seine Gesetze Nichts fordern, was den Menschen mit Gottes Hilfe nicht möglich wäre. Er ist gerecht als Richter in Beurtheilung der Verdienste und Verschuldungen, in Ausgleichung des Unrechtes, das wir von Anderen zu ertragen haben. Er ist gerecht als Vollzieher bezüglich der Belohnungen und Strafen. Diese belohnende und strafende Gerechtigkeit macht die Gerechtigkeit Gottes im engeren Sinne aus, von welcher wir weiter unten handeln. — Gottes Gerechtigkeit deduzirt

b) aus den hl. Schriften.

Bevor wir aber die biblische Deduction von der Gerechtigkeit Gottes liefern, haben wir zu bemerken: Gott ist der Gerechteste, indem er Segen mit der Tugend, Unglück mit dem Laster in ganz genauem Verhältnisse verbindet, das Gute lohnt und das Böse straft. Aber hier müssen wir uns alle Neben-Ideen vom Lohne, Strafe, Gesetze, Rechtspflege wegdenken, und den Unterschied zwischen dem gerechten Gott und dem gerechten Menschen nicht aus den Augen verlieren, um keine Schwächen der menschlichen Gerechtigkeit auf den Gerechtesten überzutragen. Der morgenländische Schriftsteller schreibt Gott sehr oft einen Zorn (2 Mos. 32, 10.) und zwar einen strengen und unerbittlichen Zorn (Hiob, 9, 13; Joh. 3, 36.) zu. Allein diese Ausdrücke können nicht ohne Läuterung von Gott, nicht eigentlich verstanden werden, und jeder Leser der Religionsschriften muß sich die Schilderungen des schnaubenden, rächenden, erzürnten Gottes aus dem Charakter der Nation, für die sie ursprünglich gehören, und aus dem Geiste der alten Welt erklären. Es ist der Zweck des Buches Hiob, den alten und unter den Juden lang genährten Wahn zu vernichten, daß Unglücksfälle immer Folgen vorhergegangener Sünden, also Strafen wären. Wenn daher im A. T. manche Begebenheiten als unmittelbare Strafgerichte Gottes angekündigt werden, so prüfe und erkläre man sie immer mit Rücksicht auf das Volk und noch mehr nach der Analogie des N. T. Vgl. Luc. 13, 2 flg.; Joh. 9, 2 flg., wo die

Gerechtigkeit Gottes nicht mehr nach menschlichen Begriffen von jüdischen Gerichten geschildert wird, weil das Ansehen derselben nur in der mosaischen Periode als angeblicher Theokratie oder sichtbarer Regierung Gottes mit göttlicher Auctorität zusammenfloß. Lohn und Strafe sind nach den Vorstellungen des N. T. immer im engsten Verhältnisse mit der ganzen Lage des Menschen, die nur der Allwissende übersieht. Röm. 2, 12. Die Menschen können über Lohn und Strafe, weil sie das Ganze nicht übersehen und die Begriffe „gut und bös" vielleicht selten wahr genug bestimmen, nie zuverlässig urtheilen, um so viel weniger, da Beides mit der ganzen Bestimmung des Menschen, mit der Totalität seines Charakters zusammenhängt, und einst erst entscheidender beurtheilt werden kann. Apg. 17, 31; Röm. 2, 26. Immer tröstet den Christen der Gedanke an Gott den gerechten und an die Verdienste Jesus um die Menschheit, wenn er über seine verschiedenen Schicksale und künftige Bestimmung nachdenkt. Nun zur biblischen Deduction selbst.

Gott ist im Allgemeinen der Gerechteste; dieß ergibt sich aus der hl. Schrift. 1 Mos. 2, 17: Du sollst nicht essen von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen; denn welches Tages du davon issest, wirst du sterben. Hier ist zu bemerken, es war V. 16. mehr väterlicher Rath als Gebot. Gott that Alles, was Geschöpfe hierin von ihm wünschen und verlangen konnten. Er gab dem gefährlichen und schädlichen Baume und seinen Früchten nicht allein ein vorzügliches und verführerisches Ansehen vor den übrigen Bäumen, V. 9., sondern er sagt seinem ersten Menschenpaare ausdrücklich: sie könnten von allen Bäumen essen, nur aber diesen Baum sollten sie unberührt lassen. — Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen ist derjenige Baum, dessen Genuß ihnen verboten war. Er bekam seinen Namen erst nach dem Falle der ersten Aeltern, weil Eva (3, 5.) sich fälschlich überreden ließ, sie werde durch den Genuß seiner Früchte geöffnetere Augen, hellere Einsichten erhalten, Gottes Wissenschaft erreichen, und in dem Sinne wie Gott wissen, was gut und böse ist. — Die ihnen angekündigte Strafe führt auch Paulus Röm. 5, 12—20. mit Mehrerem an. — Hiob, 34, 10 flg.: Elihu, Hiobs vierter Freund, der in der Nähe zu Hause und öfters um Hiob gewesen zu seyn scheint, setzt seine Widerlegungen gegen Hiobs Behauptung, als thue ihm Gott in Rücksicht seiner Frömmigkeit zu viel, weiter fort und zeigt, daß Gott niemals ungerecht handle, daß man gar

nicht sagen dürfe, Gott könne ungerecht handeln, denn Alles, was er thue, sey recht und gut: Fern sey Gott vom Unrecht, und der Allmächtige vom Frevel. Wie der Mensch handelt, vergilt er ihm, wie er wandelt, lohnt er ihn. Gewiß Gott liebt den Frevler nicht, der Allmächtige beugt das Recht nicht. (V. 19). Bei ihm gilt Fürstenansehen nicht, nicht Rang des Reichen vor dem Armen; denn Beide sind sein Werk. Sein Auge blicket auf des Frommen Wege, er spähet alle seine Tritte aus. Da ist kein Dunkel und kein Todesschatten, der Frevler vor ihm bergen könnte. — Hiob, 35, 5—8. Elihu benimmt Hiob den Irrthum, daß ihn Gott unschuldig leiden lasse, durch die Frage: warum sollte dieß Gott thun, da ihm Menschen und ihre Handlungen weder nützen, noch schaden? Blick staunend auf zum Himmel, auf zu den Wolken, fern von dir! Sündigest du, was schadest du ihm, häufst du Verbrechen, was schadet es ihm? Bist du fromm, was nützt es ihm, was hat er von dir? Dich Mensch lohnt dein Frevel, dich deine Tugend, d. i. Tugend und Laster ist Sache des Menschen, sein höheres und niederes Glück bereitet er sich selbst, nur er wird froh oder leidet. Elihu macht die Anwendung davon auf Hiob und rechtfertigt dadurch die Gerechtigkeit Gottes. Immer ist diese Wendung, Gottes Gerechtigkeit aus der Natur der menschlichen Handlungen zu beweisen, sehr sinnlich; aber der Grundgedanke sehr wahr, und gegen zu sinnliche Vorstellungen von der beleidigten Gerechtigkeit Gottes treffend zu benützen. — 2 Mos. 20, 5. 6: Ich Jehova dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, strafend die Missethat der Väter an den Kindern bis ins 3te und 4te Glied, an denen, die mich hassen; und Gnade erweisend bis ins tausende Geschlecht denen, die mich lieben und meine Gebote halten; d. i. Gott gibt durch Moses das Gesetz, kein Sinnbild einer Gottheit anzubeten: bete sie nicht an und diene ihnen nicht; denn ich der Herr, dein Gott bin eifersüchtig auf deine ungetheilte Liebe, Verehrung und Vertrauen, der der Väter Missethat an den Kindern und Kindskindern straft, insofern sie mich hassen und Uebertreter meiner Gebote sind, wie ihre gottlosen Väter, (vgl. Hiob, 21, 19; Ezech. 18, 20.), aber auch Barmherzigkeit ausübt gegen Tausende, die mich lieben und meine Gebote halten. Gott also wägt Glückseligkeit nach Tugend ab, vgl. 5 Mos. 5, 9. 10. — 5 Mos. 28, 63. Fluch über die Uebertreter der Gebote Gottes, unter andern: wie Jehova sich freute, euch zu beglücken und zu vermehren, so wird er sich freuen, euch zu vertilgen und auszurotten. Hinweggetilgt

sollt ihr werden aus dem Lande, das euch zum Erbsitze bestimmt war, d. i. der Morgenländer in der mosaischen Periode nimmt seine Ausdrücke von göttlicher Gerechtigkeit aus Bildern der Despoten-Freude und Despoten-Rache. Einem noch so rohen Volke, wie den Israeliten, mußten die Folgen von Beiden recht anschaulich gemalt werden. — 5 Mos. 32, 4: Gott ist gerecht und recht. — Ps. 36, 7. Gott ist im höchsten Grade gütig, treu und gerecht, und beglückt die Gottesfürchtigen: Deine Gerechtigkeit stehet wie Gottes Berge, deine Liebe zum Recht gleicht einem tiefen Abgrunde, wie schätzbar ist deine Güte, daß Menschen bei dir Schutz suchen dürfen. — Ps. 144, 17: In allen seinen Entschlüssen ist Jehova gerecht, heilig in allen seinen Werken; 9, 9: Gott richtet den Erdenkreis und die Völker in Gerechtigkeit; 10, 7: Jehova ist gerecht und liebt Gerechtigkeit, vgl. 49, 15; 74; 94, 13; 119; 137; 147 und 148. — Spr. 24, 12. Gott wird dem Menschen vergelten nach seinen Werken, vgl. Zach. 8, 17.

Luc. 10, 25—28. Wer die Pflichten der Religion erfüllt, diesem verheißt Jesus Seligkeit. — Die Pharisäer hatten in das Aeusserliche der Religion soviel Werth gesetzt und bloße Religions-Ceremonien auch dem Volke so heilig vorgestellt, daß dieses kaum mehr wußte, ob es durch Beobachtung der Vorschriften der Religion oder dieser äusseren Ceremonien selig zu werden hoffen sollte. Es war also unter solchen Umständen die Frage: was muß ich thun, um selig zu werden, für die damaligen Juden wirklich bedeutend. Matth. 16, 27: Des Menschen Sohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln und wird einem Jeden vergelten nach seinen Werken. Röm. 2, 5—11: Die jüdischen Sitten waren so sehr als die heidnischen verdorben; demohngeachtet erklärten die Juden die Heiden für strafwürdig und kündigten ihnen Gottesgerichte an. Paulus erinnert sie also an ihre eigene Strafwürdigkeit, indem er sie aufmerksam macht auf den Gerechtesten, der keinen Unterschied zwischen Juden und Heiden mache, sondern Jeden nach seinen Werken richte. Dieses Gericht kann hienieden verkannt werden, aber einst nicht mehr, V. 16. Gott wird dann als der Gerechteste allgemein angebetet werden: Gott wird einem Jeden nach seinen Werken vergelten; Allen, die durch anhaltende Tugend Ruhm, Glück und Unsterblichkeit suchten, in ewiger Seligkeit; Jenen aber, die ungehorsam den Vorschriften der Religion nicht folgen, dem Laster aber anhängen, mit den fürchterlichsten Strafen, Angst und Trübsal über jede Menschenseele,

die dem Laster fröhnt, so wie Glück, Heil und Wohlfahrt über Jeden, der Tugend liebt, den Juden und Heiden. Bei Gott gilt durchaus kein Vorrang. Denn wer, ohne das Gesetz zu haben, sündigte, erhält auch die Belohnungen des Gesetzes nicht, wer aber gegen das ihm bekannte Gesetz sündigte, wird auch nach demselben gerichtet. Paulus macht die Juden aufmerksam, daß sie in keiner andern Rücksicht in Gottes Augen einen Vorzug haben könnten, als in der sittlichen Vollkommenheit vor andern Menschen. Er sagt ihnen, daß Gott von ihnen auch zuerst und am Strengsten Rechenschaft und Tugend fordere, sie aber auch zuerst und strenger strafe, wenn sie dem Laster dienen würden. Dieß könne etwa der einzige Vorzug seyn, den sie vor andern Völkern haben könnten. Vgl. 2 Thess. 1, 5—7; 1 Cor. 4, 5; 15, 56; 2 Cor. 5, 10; 2 Tim. 4, 8; Hebr. 10, 30; Apok. 16, 5. 7.

Wenn wir von der göttlichen Gerechtigkeit handeln, so möchten wir wissen, wie Gott seine Sorgfalt und Liebe gegen uns in Leitung und Regierung unsrer Angelegenheiten an den Tag lege. Dieß geschieht entweder durch Anordnungen und Gesetze, die dahin zielen, daß wir das für uns Heilsamste erkennen und thun, oder durch Thaten, welche zeigen, wie sehr er dieses Heilsame unterstütze, wie er den Rechthandelnden wohlwolle, und wie sehr er das Böse unterdrücken und strafen wolle. Daher ist die Gerechtigkeit theils gesetzgebend, theils belohnend, theils strafend, welches wir oben bemerkten und nun näher erörtern wollen.

1) Die Gerechtigkeit Gottes ist gesetzgebend. Gesetz ist die Norm des Handelns, Gesetze müssen also immer die Unsträflichkeit der Sitten zum Ziele haben. Gibt daher Gott Gesetze, sey es durch die Natur oder durch die Offenbarung, so befiehlt er immer Gutes. Denn alle Gesetze der Natur und die meisten der Offenbarung empfehlen sich hinlänglich durch ihre Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit und die nothwendige Verbindung mit ihr, so wie auf die Uebereinstimmung mit dem Endzwecke eines vernünftigen Wesens. — Ist Gott Urheber und Regierer der Welt nach moralischen Gesetzen, so muß ich nach unwiderstehlichem Drange meiner praktischen Vernunft eine moralische Zweckverbindung in der Welt durch die Idee eines Gottes realisirt denken, der mir die Erreichung meines vollständigen höchsten Gutes möglich macht, und Tugend in Harmonie mit Glückseligkeit, auf Wahrheit gestützt, bringt; so ist Gott auch der moralische Gesetzgeber, das Moralgesetz ist sein Gesetz. Sind wir nun der Gottheit die höchste Ehr-

furcht schuldig, so können wir sie ihm auch nicht anders, als durch pünktlichen Gehorsam, die Befolgung des Moralgesetzes bezeugen. — Ist Gott der große Ausführer des moralischen Planes, so ist es auch Zweck seiner hl. und weisen Regierung, daß das Sittengesetz immer wirksam unter den vernünftig moralischen Wesen erhalten, daß also alle Kräfte, die dazu dienen, geweckt, und aufs Zweckmäßigste geleitet werden. Er kann also gewisse bestimmte Anordnungen, Aeusserungen seines, mit dem Sittengesetze ganz harmonischen Willens, d. i. positive Vorschriften und Gesetze machen, wodurch der Mensch am Besten zur Moralität gebildet, zu seiner endlichen Bestimmung am Sichersten geleitet wird, die er zu befolgen eben daher streng verbunden ist. — Nach dieser Darstellung wird die göttliche Gesetzgebung nicht als bloß willkürlich und despotisch, d. i. von den Zwecken des moralischen Wesens ganz und gar getrennt, und auf unbekannte, durch eigne menschliche Vernunft unergründliche, vielleicht gar nach unseren moralischen Begriffen böse Absichten gegründet, aber auch nicht als bloß gütig, d. i. bloß auf physisches Wohl (Glückseligkeit) der Menschen abzweckend, und folglich, welches in beiden Fällen Statt haben würde, nicht als bloß hypothetisch nothwendig gedacht. Diese göttliche Gesetzgebung ist also den Verordnungen der Vernunft angemessen, aber in der Offenbarung näher bestimmt.

2) Die Gerechtigkeit Gottes ist belohnend. a) Die göttliche Gerechtigkeit zeigt sich auch durch Handlungen, insofern sie Gott gegen die treuen Beobachter der Gesetze und die Beförderer der Glückseligkeit wohlwollend, und minder wohlwollend gegen die Uebertreter der göttlichen Gesetze und Störer der heilsamen Pläne Gottes darstellen. Und insofern Gott die Guten, d. i. Freunde der Tugend entweder jetzt schon belohnt oder künftige Belohnung verspricht, heißt seine Gerechtigkeit belohnend. Diese Güte Gottes, den Menschen zu beglücken, ist auf die negative Bedingung der menschlichen Würdigkeit, also auf moralische Güte eingeschränkt, als welche die nothwendige Bedingung aller göttlichen Belohnung ist; b) folgt dieses aus dem Begriffe des Daseyns Gottes, welches ich aus praktischem Interesse nothwendig annehmen muß, da ich mir Gott als den Ausführer des moralischen Planes, als Hersteller des Verhältnisses zwischen Tugend und Glückseligkeit, und eben daher als belohnend denken muß. c) Aus der hl. Schrift, besonders Röm. 2, 6. 7. 10; 1 Cor. 3, 8; Hebr. 6, 10. und aus der Erfahrung selbst geht hervor, wie enge das Band unserer

Tugend mit der wahren Glückseligkeit sey. d) Nie sieht man mehr die Nothwendigkeit ein, einen moralischen Plan, der sich noch über diese Welt hinaus erstreckt, anzunehmen, als bei der Betrachtung dieser Eigenschaft Gottes. Freilich hat der weise Schöpfer die Natur schon so eingerichtet, daß sehr oft das Laster seine natürlichen, üblen, unglücklichen Folgen hat. Aber eine flüchtige Ueberlegung zeigt schon, daß dadurch keine Gleichheit zwischen Tugend und ihren Folgen erhalten werde. Diese Periode ist also nicht die Periode der Vergeltung. Der Tugendhafte, dessen Glückseligkeit hienieden mehr Zufriedenheit, dessen Leben mehr Aufopferung als Genuß war, hofft auf einen allwissenden, heiligen und gerechten Richter. Er weiß, daß kein unbeschränktes Vertrauen auf Gott, keine Liebe und Verehrung seiner als des Heiligsten, Statt finden könne, ohne zu glauben, daß er das Gute, was jetzt noch nicht belohnt wird, einst jenseits des Grabes vergelten werde.

3) Die Gerechtigkeit Gottes ist strafend. Wenn Gott durch Handlungen zeigt, wie er das moralische Böse abwende, d. h. die bösen und unmoralischen Handlungen der Menschen, die Uebertretungen des Moralgesetzes mit verhältnißmäßigen Uebeln bestraft, so sagt man, die göttliche Gerechtigkeit werde durch Strafen ausgeübt. Diese Strafe der Bösen gibt uns Stoff, das gütige Wesen zu loben, welches auf jede Art das gemeine Beste befördert und befestigt, wiewohl Einige die Gerechtigkeit als strafende läugnen, oder doch wenigstens bekämpfen wollen. Ueber positive göttliche Strafen stellen wir folgende Sätze auf: a) der Mensch selbst, der die Verordnungen des Sittengesetzes nicht erfüllt, seine Neigungen demselben nicht unterordnet, also moralisch böse ist, handelt gegen seine höchste Bestimmung, gegen den höchsten Zweck eines vernünftigen moralischen Wesens, er ist das nicht, was er seyn und werden soll, er straft sich selbst. Es ist schon an und für sich mit der Tugend unendliches Glück, mit dem Laster unendliches Unglück verbunden. Diese Verbindung ist ihrer Natur nach nothwendig, und kann also von der Gottheit selbst nicht abgeändert werden. b) Ist Sittlichkeit der unbedingte, Glückseligkeit aber der bedingte Zweck moralischer Geschöpfe, so fordert die Vernunft, daß sittlich böse Menschen unglücklich, oder wenn man es sanfter ausdrücken will, wenigstens nicht glücklich seyn, nicht Antheil an den Anstalten Gottes zur Seligkeit der Tugendhaften haben können, somit ist also das Daseyn einer Strafe schon gerechtfertigt, und es läßt sich nicht auf einen andern Zweck derselben schließen, wenn man nicht die

Glückseligkeit als den absoluten Zweck der moralischen Welt ansehen will. c) Eben weil die Vernunft ein völliges Gleichgewicht der Schicksale eines moralischen Wesens mit seinem sittlichen Verhalten fordert, und also einen moralischen Weltbeherrscher nothwendig denket, der dieses in einer andern Weltperiode ausführe, so muß er auch als moralischer Gesetzgeber, als der einzige Beurtheiler unsrer Moralität, als allwissender Richter, als der gerechte Bestimmer unserer Schicksale handeln. Er muß die jetzigen und künftigen Schicksale der Menschen so leiten, daß zwischen ihrer Sittlichkeit und ihrem wahren Glücke das vollkommenste Gleichgewicht herrsche, daß Vergeltung an unwandelbare, absolut innerlich nothwendige Gesetze der Würdigkeit oder Unwürdigkeit gebunden sey. Gewisse positive Strafen, die Gott dem moralisch Bösen bestimmt, sind also in dem Begriffe eines moralischen Regenten gegründet. Gottes Herrschaft ist aber nicht Herrschaft eines selbstsüchtigen Despoten, sondern durch Weisheit und Güte geleitete Regierung, eine moralische, den höchsten Zwecken desjenigen, der allgütig, allweise und allheilig ist, entsprechende Regierung. Die Strafen Gottes sind also nicht willkürlich; obgleich sie für uns gewissermassen positiv sind, so können sie nach dieser Erklärung ebensowohl auch natürliche genannt werden. d) Daß es positive Strafen gebe, bestätigt sich vor Allem dadurch, daß die Menschen sich nicht ganz durch natürliche Strafen abschrecken lassen von dem Bösen. Denn anstatt daß sie jeder Sünder fühlen sollte, wird er um so mehr gegen die Bisse eines bösen Gewissens verhärtet, je mehr er dem Laster ergeben ist. Hiezu kömmt die Auktorität der hl. Schrift, die uns nicht nur Beispiele positiver Strafen vor Augen stellt (1 Mos. 5, 13; 2 Sam. 10, 10.), sondern auch, indem sie Verzeihung der Sünden verheißt, an jene Strafen denken läßt, welche der Ausspruch des Richters bestimmte. Es läßt aber auch positive Strafen nach diesem Leben erwarten theils die göttliche Billigkeit, damit nicht durch Ungestraftheit das Laster sich mehre, theils die Heiligkeit, theils die Auktorität der hl. Schrift, welche die göttlichen Gesetze durch Drohungen des unglückseligsten Zustandes gleichsam befestigt, und, wenn nicht der göttlichen Willkür Etwas überlassen wäre, so würde kaum der Erlösung durch Christus etwas, eines so großen Werkes Würdiges sie beilegen können. Denn die Strafen, die durch Nothwendigkeit der Natur folgen, können die Laster nicht aufheben, diese büßt jeder Sünder. Christus hat uns daher die Freiheit von den willkürlichen Strafen verdient, die nicht weniger

gerecht scheinen, als die positiven Strafen. Vgl. 1 Mos. 19, 24—26. Röm. 2, 4. Denkst du vielleicht, weil du Jude bist, du hättest etwa als solcher das Privilegium zu sündigen? Meinst du als Jude dürfest du das Unrecht nur an Andern tadeln und strafen, es aber selbst thun, ohne deßwegen Strafe von Gott zu fürchten? Oder willst du durch die große Güte, Geduld und Langmuth Gottes, die er an dir beweißt, dich nicht zur Besserung bewegen lassen? Willst du die Beweise seiner Güte und Langmuth länger noch verachten? — Röm. 9, 22 flg. Gottes Gnade hängt von seinem freien Willen, von seiner Gerechtigkeit und Weisheit ab. Wenn Gott, indem er seinen Zorn zeigen und seine Macht thun wollte, die Gefässe des Zorns, die da zur Verdammniß bereitet waren, in großer Geduld ertrug, um den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefässen der Barmherzigkeit zu zeigen, die er zur Herrlichkeit vorbereitet hat, die er auch berufen hat, uns nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. Der Sinn ist: Wenn es Gott gefiel, die Juden, die sich seiner Gnade unwürdig gemacht hatten, zu strafen, so hat er doch Gnade und Nachsicht genug gezeigt, daß sie sich nicht beklagen können. Wenn er dagegen würdigere Menschen, wie z. B. ihr Christen zu Rom (aus Juden und Heiden) seyd, seiner Gnade durch das Christenthum theilhaftig gemacht hat, was liegt darin Unbilliges? Hat auch hierin Gott nicht mehr gethan, als man von ihm verlangen könnte?

Von Gottes Gerechtigkeit schreiben die

Kirchenväter.

Tertullian (adv. Marc. L. 2. c. 16.): Daher ist auch die Strenge gut, weil sie gerecht ist; wenn aber der Richter gut ist, darum ist er gerecht. — Lactantius (de ira Dei c. 5.): Wenn Gott nicht zürnt den Gottlosen und Ungerechten; so liebt er auch nicht die Frommen und eben so wenig die Gerechten; daher ist der Irrthum Jener anhaltender, welche den Zorn und die Gnade zugleich wegnehmen; daher ist die Meinung derjenigen ungegründet und falsch, welche, wenn sie das Eine Gott zueignen, das Andere ihm entziehen; eben so die Meinung derjenigen, die beides zugleich entziehen. — Cyrill Hieros. (Cat. 4. c. 4.): Ebenderselbe ist sowohl gut als auch gerecht. — Chrysostomus (Hom. 9. zu 1 Cor. 3.): Sowie Gott gütig ist, so straft und rächt er auch. — Basilius (Serm. 7. de peccat. c. 12.): Gott ist zwar gut, aber er ist auch gerecht, es ist aber Sache des Gerechten, nach Verdienst zu belohnen.

Polemik — Apologetik — Irenik.

Polemik. Die strafende Gerechtigkeit Gottes steht mit dessen Allgüte, Allheiligkeit und Allwahrhaftigkeit im Widerspruche.

Apolog. Nach den oben über Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Güte und Gerechtigkeit gegebenen Erklärungen, verschwindet der Widerspruch, wozu wir noch folgende Erläuterungen beifügen. Die strafende Gerechtigkeit Gottes kann die Sünde nicht ungestraft lassen. Denn dieses wäre gegen die Heiligkeit, Güte, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Die strafende Gerechtigkeit Gottes darf nicht als bloße Güte, die den Sünder durch Strafen heilen will, dargestellt werden; das hieße die Begriffe verwirren, und das, was gar nicht im Begriffe der Gerechtigkeit liegt, zum entscheidenden Merkmale derselben machen. Die strafende Gerechtigkeit darf eben auch nicht wie Rachsucht um der Beleidigung willen gedacht werden; diese unedle Vorstellung wäre Gotteslästerung und würde nur knechtische Furcht hervorbringen. Die strafende Gerechtigkeit ist zu betrachten als Gottes hl. Wille, die moralische Ordnung und das nothwendige Gleichgewicht zwischen Unwürdigkeit und Unglückseligkeit herzustellen, die Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes und Gottes Mißfallen am Bösen zu offenbaren. Der Hauptzweck der göttlichen Belohnungen und Strafen ist die Herstellung der moralischen Ordnung; es ist eine wesentliche und unabweißliche Forderung der Vernunft, daß Jedem vergolten werde, was er verdient. Ein Nebenzweck derselben ist Aufmunterung zum Guten und Abhaltung vom Bösen. Die Belohnungen und Strafen müssen vollzogen werden, wenn auch dieser Nebenzweck dabei nicht erreicht werden könnte. Der Dogmatiker muß bei der herrschenden Bestimmung und Eintheilung der göttlichen Strafen sich hüten, daß er nicht zu viel Menschliches mit hineintrage, wie schon oben erinnert worden. Er muß sorgfältig bei den natürlichen und willkürlichen Belohnungen und Strafen Gottes alle Nebenideen vermeiden, die wir mit dem Begriffe Willkür gewöhnlich verbinden, und so gerne aus den Stellen der jüdischen Religionsschriften entlehnen, wo zu sinnliches Uebertragen menschlicher Gesinnungen, Handlungen und Empfindungen auf Gott herrschet. Ob dann noch willkürliche Belohnungen und Strafen Gottes mehr sind, als solche, deren innere Verbindung mit unserer ganzen Lage, die doch immer wieder Sache der Willkür des Weisesten und Gütigsten ist, dem kurzen Blick des Menschen entgeht, und die wir eben daher den uns sichtbaren, na-

türlichen entgegengesetzen, entscheide der christliche Denker. Leicht kann man irren und sich trügen im Urtheile über die willkürlichen göttlichen Strafen, wenn wir nicht durch Gottes Wort vergewissert würden, daß das Unglück mancher Menschen wegen der Sünde entstehe, oder wenn wir nicht durch die Analogie der Uebel mit dem begangenen Verbrechen an die göttliche Strafe ermahnt würden. Wer im Unglücke ist, der sehe, ob seine Lebensweise so eingerichtet gewesen sey, daß er hierin die Ursachen seiner Uebel finden, und durch das Urtheil seines schuldbeladenen Gewissens seiner unglücklichen Verhältnisse für würdig befunden werden müsse. Wer aber die Unglücksfälle Anderer so betrachtete, daß sie in Folge eines ungerechten Urtheilsspruches die Strafen für ihre Vergehen büssen müßten, der zeigt in der That, daß er weder Barmherzigkeit, noch die rechte Ansicht der menschlichen Dinge habe.

Polem. In vielen Bibelstellen wird Gott in seiner strafenden Gerechtigkeit geschildert als ein von Zorn schnaubender, rachsüchtiger, despotischer Regent (2 Mos. 20, 5. 6; 32, 10; 5 Mos. 5, 9. 10; 28, 63; Hiob, 9, 13; 21, 19; Ezech. 18, 20 ꝛc.), welches Gott dem Allweisen, Allheiligen, Allgütigen, Allgerechten widerspricht.

Apolog. Dergleichen Redensarten sind, wie schon oben bei Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Güte, und bei der so eben erwähnten göttlich strafenden Gerechtigkeit erwähnt wurde, zu erklären aus dem Geiste der alten Welt, dem Charakter der jüdischen Nation und Sprache und den anthropomorphistischen Ansichten. Uebrigens muß bei den anthropopathischen Darstellungen und Erklärungen viele Sorgfalt angewendet werden; denn es ist ein eben so fehlerhafter und der Moralität nachtheiliger Anthropomorphism, sich die Gerechtigkeit Gottes als beschränkt durch seine Güte, oder im eigentlichen Verstande als barmherzig, und aus bloßer Barmherzigkeit ohne fremde Genugthuung und Würdigkeit begnadigend, als ihn rachsüchtig vorzustellen.

Polem. Wenn Gott gerecht ist, warum geht es dem Rechtschaffenen oft so übel, dem Bösen aber so gut?

Apolog. Schon in den ältesten Zeiten war dieß ein Stein des Anstosses; um ihn zu heben, verfiel man auf verschiedene Meinungen. Einige erdichteten eine ewige, von der Gottheit unabhängige Materie, die sie nicht ganz bändigen könnte. Andere schufen sich eine bösartige Gottheit, die dem Plane des gerechten Gottes entgegen arbeitete. Einige hielten dafür, die Weltregierung

sey

sey für den höchsten Gott zu kleinlich; er habe sie deßwegen Untergöttern von eingeschränkten Kenntnissen und Kräften überlassen. Wieder Andere meinten, es existire ein Fatum, dem auch die Götter unterworfen wären. Einige behaupteten, man soll den ganzen Lohn der Tugend in seinem eigenen Bewußtseyn finden und gegen alle Schmerzen gleichgiltig werden. Andere glaubten, die menschlichen Geister müssen schon in einer andern Welt existirt haben, wovon uns das Bewußtseyn verloren gegangen sey, und nun müßten die Menschen jene Schicksale erfahren, die sie dort verdient hätten. — Allein von allen diesen Meinungen und Schwierigkeiten befreit uns die Offenbarung, besonders im N. T., da sie uns mit der disciplinarischen Welteinrichtung bekannt macht. Nach dem Plane Gottes ist die Erde für uns eine Erziehungsanstalt, die guten und widrigen Schicksale sind in der Hand der Fürsehung bloße Erziehungsmittel, die Menschen moralisch gut zu machen, wodurch sie einer reinen und bleibenden Seligkeit würdig werden sollten im künftigen Leben, wo sich die göttliche Gerechtigkeit in der Zumessung des Lohns und der Strafe vollkommen zeigen wird. So wie man das Unkraut zusammenließ't und verbrennt, so wird es auch am Ende dieser Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden; diese werden Alle, die Böses thun, aus seinem Reiche sondern. Matth. 13, 40. 41.

Allseligkeit Gottes.

Gott ist kein sinnliches, sondern ein geistiges Wesen; in Gott sind keine sinnliche, sondern geistige Vergnügungen. Unter Allseligkeit Gottes versteht man keine sinnliche Glückseligkeit, die nur in angenehmen Empfindungen und Gefühlen besteht, und Organe voraussetzt, weil in Gott als dem reinsten Geiste weder Sinnlichkeit noch Organismus Statt finden kann, sondern unter Seligkeit Gottes begreift man eine Seligkeit geistiger Wesen, die über alle sinnliche weit erhaben ist, und aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Vollkommenheit hervorquillt. Dieses lehret schon

a) die Vernunft.

Gott ist das allerrealste, vollkommenste Wesen; dieser unendlichen Vollkommenheit ist sich Gott vollkommen bewußt, also auch unendlich selig. — Da wir uns alle bisher angeführten Vollkommenheiten, die erhabensten Eigenschaften ohne Einschränkung und Negation uns in Gott realisirt denken, da wir in ihm den heilig-

sten Willen, die höchste, nur denkbare moralische Vollkommenheit, das Sittengesetz selbst verehren, so finden wir auch in ihm, dem Allseligen, die höchste, allerrealste Seligkeit mit der höchsten Heiligkeit und Moralität in Harmonie. Wissen wir gleich nicht, wie Seligkeit in Gott beschaffen sey, so denken wir uns doch nach den Forderungen der Vernunft dieselbe als ein von der zufälligen, bedingten Befriedigung der Selbstliebe, von Trieben unabhängiges, uneingeschränktes Glücklich-Selig-Seyn. — Darüber werden wir näher belehrt

b) in der heiligen Schrift.

Hiob, 35, 6, 7: Wenn du sündigest, was kannst du ihm thun? sind deiner Missethaten viel, was kannst du ihm schaden? Wenn du gerecht handelst, was gibst du ihm? oder was empfängt er von deiner Hand? — Ps. 89, 7. 9: Wer ist in den Wolken gleich Jehoven? Wer unter Gottes Söhnen kömmt Jehoven nah? Jehova! Gott des Weltalls! wer ist ähnlich dir? — Ps. 39, 6: Zu wunderbar ist deine Kenntniß mir; zu hoch und unerreichbar meiner Kraft. — Jes. 40, 25: Wem könnt ihr mich ähnlich bilden? Wem soll ich gleich seyn, spricht der Heilige? — 1 Tim. 6, 15: Gott ist der Selige und allein Mächtige, der König der Könige, und der Herr der Herren. — Apg. 17, 25: Er wird nicht von Menschenhänden bedient, als wenn er etwas bedürfe; er selbst ist es, der Allen Leben, Odem und Alles gibt. — Auf ähnlicher Weise schreiben

die Kirchenväter.

Clemens Alex. (Strom. L. 5. c. 11.): Wir werden sohin zur Erkenntniß des Allmächtigen gelangen, doch nicht so, daß wir erkennen, was es ist, sondern was es nicht ist. — Augustin (de civit. Dei L. 11. c. 11.): Wir nämlich ziehen nicht zu gewissen Engen von Bezeichnung das Wort des seligen Lebens so zusammen, daß wir Gott allein selig nennen: er, der wahrhaftig doch so selig ist, daß es keine grössere Seligkeit geben könne.

Anmerkung. a) Durch keinen Dienst machen wir Gott seliger, selbst durch das, was eigentlicher, wahrer Gottesdienst ist, und wodurch erst jedes Andere seinen Werth erhält, selbst durch Tugend beseligen wir ihn nicht, nur uns nützen wir. b) Wenn uns die Schrift ermuntert, Gottes Ehre zu befördern, so heißt es nichts Anders, als wir sollen durch unser ganzes Betragen in Andern anständige, würdige Gesinnungen von der Gottheit hervorbringen, ihnen zeigen, wie wir ihn ehren. c) Gott ähnlich zu werden, also

auch an der göttlichen Seligkeit soviel Antheil nehmen, als wir fähig und würdig sind, ist unsere Bestimmung. 1 Joh. 3, 2.

All-Majestät Gottes.

Unter Gottes Majestät verstehen wir den Inbegriff aller Vollkommenheiten, welche wir zeither dargelegt haben. Aus denselben geht offenbar hervor, daß Gott die höchste Majestät gebühre.

Die Majestät dieses allseligen und allbeseligenden Wesens schildern die A. und N. Religionsschriften mit Würde und Kraft, die auf das Herz wirkt, ihm Vertrauen zu Gott einflößt, und es der Tugend öffnet. Mehrere hieher gehörigen Stellen sind schon oben von der Allmacht Gottes vorgekommen. — Diesem erhabensten Wesen würdig, ihm zu Ehre, d. i. im steten Streben nach der reinsten Tugend zu leben, diese beseligende Kenntniß von ihm durch Lehren und Thaten immer mehr zu verbreiten, ist die große Bestimmung des Menschen, und gewährt ihm das höchste Glück. Immer endigen sich Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes mit der großen Empfindung Davids. Ps. 73, 23—26: Ich wandle immer vor dir, du fassest mich bei deiner rechten Hand, du leitest mich nach deiner Vorschrift Plan und nimmst mich ehrenvoll einst auf; was wünschte ich mir im Himmel, was auf der Erde neben dir? Denn schmachtet Leib und Seele hin, mein Herzenstrost, mein Schutz, bleibt ewig Gott. Ps. 29, 3: Jehovens Stimme schallt ob dem Gewässer, es donnert Gott der Majestätische! Jer. 10, 6. 7: Jehova! groß bist du, und groß ist durch mächtige Thaten dein Name. Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Völker! denn dir gebühret Ehre. Unter allen Weisen der Völker und in allen ihren Königreichen ist Niemand dir gleich. Jes. 6, 3: Heilig ist Jehova, des Weltalls Gott! die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit! Ezech. 38, 16: Jehova spricht: vor ihren Augen werde ich mich verherrlichen; 39, 27. 28: Wenn ich sie von den Völkern zurückbringe, aus den Ländern ihrer Feinde sie sammle, und vor den Augen vieler Nationen mich verherrliche; so werden sie erkennen, daß ich Jehova ihr Gott bin, der sie als Gefangene unter die Heiden geführt, und in ihrem Lande wieder gesammelt hat ꝛc. 1 Tim. 6, 16: Gott gebührt Ehre und ewige Herrschaft! 2 Pet. 1, 3: Er hat uns seine göttliche Macht geschenkt, durch die Erkenntniß dessen, der uns durch Herrlichkeit und Macht berufen hat.

Anmerkung: Hinsichtlich der Eigenschaften Gottes überhaupt und der moralischen Prädikate ins Besondere, muß der S. 58 flg. scharf bezeichnete Unterschied des symbolischen und dogmatischen Anthropomorphismus auf das Genaueste beobachtet werden.

Wenn wir die moralischen Merkmale des Begriffes von der Gottheit dogmatisch verstehen, d. i. als Bestimmungen, wodurch das höchste Wesen an und für sich selbst erkannt wird, und wenn wir dieser Voraussetzung gemäß, alle uns bekannte Bedingungen der Möglichkeit dieser Merkmale auf die Gottheit übertragen, so wird der Begriff des Unendlichen und Absoluten zerstört; es entsteht ein unauflöslicher Widerspruch. Verstehen wir dagegen diese Merkmale bloß analogisch, d. i. als Bezeichnungen von etwas an sich schlechthin Unbekannten, welches auf eine für uns schlechthin unbestimmbare Weise den Grund einer moralischen Welt in sich enthält, so entsteht kein Widerspruch. Der moralische Begriff von der Gottheit enthält also einen symbolischen und analogischen Anthropomorphism der reinen praktischen Vernunft, welcher durchaus unvermeidlich und der Vernunft weder in ihrer theoretischen noch praktischen Funktion entgegen ist.

Kritische Fragen und Bemerkungen über Idee und Begriff, Daseyn, Eigenschaften Gottes.

A. Ueber die Idee, den Begriff Gottes.

1) Wie entwickelt sich die Idee, der Begriff Gottes?

Die Idee, der Begriff von Gott ist kein Erzeugniß des Einwirkens der Sinnenwelt, wodurch nur ein Aggregat von Phänomenen in Raum und Zeit gegeben wird. Daher hat das Thier, obschon es Himmel und Erde sinnlich anschaut, keine Idee von Gott. — Die Idee Gottes ist kein Produkt der Reflexion, weil wir bei der Reflexion über uns und die Welt, die Idee, welche über uns und die Welt erhaben ist, schon als gegeben finden. — Die Idee, der Begriff von Gott ist ein Erzeugniß des menschlichen Geistes, das er mit absoluter Thätigkeit hervorbringt, und dann in der Reflexion anschaut; ohne diese Idee gibt es keine Einheit, nach welcher die Vernunft nothwendig strebet. — Aus der S. 13—21 gegebenen Deduktion geht hervor, daß die Idee, der Begriff Gottes sich entwickle aus der Natur, dem Geiste des Men-

schen durch Betrachtung der physischen Natur und durch moralische Begriffe.

Daher darf nicht aus einseitigen Quellen geschöpft werden. Denn die Geschichte zeigt, daß der Geist des Menschen nicht überall einen gleichen Gang nimmt. Wenn daher die Quellen, aus welchen der Begriff von Gott geschöpft wird, nur einseitig empfohlen werden, so entstehen daraus viele Verirrungen. Wenn man bloß auf den hohen Standpunkt der intellektuellen Anschauung dringt, so kann man keinen Begriff von Gott für den größten Theil der Menschen, die auf dem Reflexionsstandpunkte stehen, befriedigend angeben; denn die Spekulation allein ist zu kalt, zu hoch und zu veränderlich. — Wenn man bloße Gefühle empfehlen will, so überläßt man das Heiligste gleichsam einem geistigen Instinkte, wo die Sinnlichkeit und Phantasie gar leicht ihr Unwesen treibt. Die Wärme und Hitze der Gefühle muß durch die Begriffe gemildert werden. — Will man bloß das reine, der Moralität ergebene Herz mit Nebenblicken auf die Natur empfehlen, so können dadurch die Gemüther zur Gleichgiltigkeit gegen die Wunder der Natur gestimmt werden. Die moralischen Prädikate sind zwar die edelsten, aber nicht die einzigen im Begriffe Gottes. Ehe noch die Stimme des Gewissens einen Gesetzgeber verkündet, zeigt schon die Natur auf den Schöpfer hin.

2) Läßt sich der Begriff Gottes aus der Offenbarung allein ableiten?

Man ist der Meinung, daß sich der Ursprung des Begriffs von Gott aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes allein nicht ableiten lasse, weil zur Anerkennung einer Offenbarung schon einige Begriffe von Gott vorhergehen müssen, und weil sonst der Begriff überall wahr und gleich seyn würde. — Jedoch ist es eine übertriebene Behauptung, daß Gott nicht einmal die ersten Menschen zu dem Begriff von ihm habe leiten können. Kann ja ein Mensch dem andern den Begriff von Gott als Schöpfer des Universums beibringen. Warum soll Gott nicht bei dem Menschen diese Vorstellung erwecken und sich gleichsam legitimiren können? (Vgl. S. 21 — 30.)

B. Ueber das Daseyn Gottes.

1) In älteren und neueren Zeiten hat man die Frage aufgeworfen: Ob das Daseyn Gottes auch aus der hl. Schrift erwiesen werden könne? — Man würde freilich einen Zirkel begehen, wenn

man aus der hl. Schrift die Existenz Gottes beweisen wollte; denn man muß schon mit dem Daseyn Gottes bekannt seyn, ehe man von ihm eine Belehrung durch Offenbarung annehmen kann. — Aber daraus folgt nicht, daß nicht auch die Offenbarung selbst auf die Erkenntniß Gottes wohlthätig einwirken könne. Durch die Offenbarung kann diese Erkenntniß erleichtert, berichtiget, erhalten und schnell verbreitet werden. Sowie Gott durch die Einrichtung der Natur sich der menschlichen Vernunft kennbar dargestellt hat; so konnte er es auch durch ausserordentliche Erscheinungen bewirken; er konnte durch übernatürliche Thatsachen auf sein Daseyn aufmerksam machen, konnte dadurch die Entwiklung der Vernunft beschleunigen, und sie aus dem Schlummer, in den sie durch herrschende Sinnlichkeit versetzt worden war, aufwecken, die fernere Entwicklung der Vernunft erleichtern, und sie dabei gegen Verirrung sichern. Warum findet man bei den ältesten Hebräern, die doch den übrigen sie umgebenden Nationen an Cultur weit nachstanden, eine viel richtigere Erkenntniß Gottes, als bei andern Völkerschaften? Woher der ganz reine Theismus bei den Nachkommen Abrahams? woher anders, als von der unmittelbaren Belehrung von Gott selbst, wodurch sie in dieser Kenntniß geleitet, befestiget, und gegen die Verirrungen anderer Nationen gesichert wurden.

2) Ist der Beweis des Daseyns Gottes und der Offenbarung mit dem Glauben daran, verträglich? — Aus der S. 31—55 dargelegten Beweisführung kann man erkennen, daß der Beweis des Daseyns Gottes und der Offenbarung mit dem Glauben daran keine einander ausschliessende, sondern mit einander verträgliche Dinge sind, d. i. vernünftiger Glaube, der nicht aus der Vernunft geschöpft, sondern derselben gemäß ist, insofern die Gründe dafür zureichend, stark, bindend und so kräftig sind, daß der Mensch, seine Vernunft recht gebrauchend, vernunftmäßig genöthigt ist, zu glauben, beizustimmen, eine Ueberzeugung anzunehmen oder festzuhalten; wobei die zureichenden Glaubensgründe rationelle und innere, sowie positive und äussere seyn können, weil diese verbindend sind.

C. Ueber die Eigenschaften Gottes.

Was hat man bei der Kenntniß der Prädikate Gottes aus der Bibel zu beobachten? — Aus der Bestimmung und Beschaffenheit der Bibel leuchtet ein, daß wir in derselben keine vollständige und systematische Deduktion der göttlichen Eigenschaften, sondern nur eine wahre, und stufenweise fortgehende Erläuterung und Bestä-

tigung der Begriffe für die intellektuellen und praktischen Bedürfnisse jedes Zeitalters suchen dürfen, welche scheinbare Unvollkommenheit ein Beweis für das Alter und die Aechtheit der Bibel ist. Wie Gott im Patriarchalalter, als mächtiger Hausvater, im mosaischen als König Jehova für die Nation, im christlichen als Vater für die Menschheit erscheint, so werden auch die Vollkommenheiten Gottes verschieden nach und nach reiner und umfassender dargestellt. Die Begriffe der Patriarchen von Gottes Macht, Gewalt, Gegenwart, Gerechtigkeit sind noch schwach. — Moses anerkannte die innere und äussere Vervollkommnung der Constitution in dem Rechte der Propheten, 5 Mos. 18, 18: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde." — Es ist keine Vollkommenheit Gottes, die nicht in den Psalmen oder Propheten oder in den historischen Büchern geschildert wird. Die Beschreibungen sind aus dem Namen El, Schaddai, Jehova, aus dem Verhältnisse Gottes zur Welt und zum Menschen, und besonders aus der Geschichte der Nation genommen; theils anthropomorphistisch, theils poetisch und symbolisch, theils populär und doch erhaben, und praktisch; nicht aus der Schule und für die Schule, sondern aus dem Gefühle jedes guten Menschen, gegen welche alle alten Denkmale der Heidnischen religiösen Poesie nur wie ein schwacher Nachhall sich zeigen. — Die reinsten, für den Kopf und das Herz angemessensten Begriffe gibt uns im Evangelium der Sohn von dem Vater (Joh. 1, 18; Matth. 11, 27.) von seiner Allliebe, Heiligkeit, Vorsehung. — Aus dieser Darstellung erhellet die weise Herablassung des großen Erziehers der Menschheit. — Es fordert aber auch der rechte Gebrauch der Bibel bei der Darstellung der göttlichen Eigenschaften eine weise Auswahl der Stellen, wo nicht symbolische Erscheinungen, sondern einfache, kurze populäre Sentenzen und erhabene Schilderungen anzuführen sind; dann eine rechte Exegese, die auf Sprech- und Denkart der alten Welt Rücksicht nimmt, die bildliche Form (wegen Armuth der Sprache und des Genius des Orients) von der Sache unterscheidet, das Allgemeine vom Temporären, Lokalen, Personalen nach Prinzipien absondert, und bei dem theologischen Anthropomorphismus den Unterschied zwischen den symbolischen und dogmatischen genau beobachtet. (Vgl. S. 56—164 flg.)

Verhältniß der Dogmatik zur Polemik und Symbolik mit Irenik.

Die Kenntniß der Dogmatik kann man betrachten 1) als thetische und positive, in sofern sie die Wahrheiten des Glaubens einfach erklärt und bestätigt, — 2) als antithetische und elenchtische und polemische, insofern sie die entgegengesetzten Irrthümer zugleich beurtheilt und widerlegt, 3) als symbolische, insofern sie die Meinungen der christlichen Gesellschaften über die theoretische Religion aus ihren symbolischen Büchern auseinandersetzt.

a) Polemik. — Die ganze Aufgabe der Polemik besteht darin, daß sie die Streitfragen der Religion beurtheilet und schlichtet. Sie äussert sich in verschiedenen Funktionen, 1) in ihrer historischen Funktion berichtet sie getreulich die Meinungen der Gegner, besonders der wichtigeren; 2) in ihrer belletricischen, oder vielmehr kritischen Funktion widerlegt sie das Falsche und schützt das Wahre; 3) in ihrer irenischen oder pacificischen Funktion bestrebt sie sich, durch geeignete Mittel und Vorschäge die Irrenden zur Wahrheit und die Uneinigen zum Frieden zurückzuführen. — In diesen Funktionen kann die Polemik beobachten sowohl die Sekten, die entweder der Vernunftreligion, oder der geoffenbarten christlichen oder der katholischen Religion, widersprechen, als auch die Ordnung der Wahrheiten, damit der einer jeden Wahrheit gegenüberstehender Irrthum aufgestellt werde. — Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Polemik in unsern Tagen. Die theologische Polemik ist vermöge ihrer Natur nicht zu verachten. Da sie aber durch die Fehler der Menschen an vielen und großen literarischen und moralischen Gebrechen litt, so wurde ihr Name Vielen verhaßt. Dessen ungeachtet verdient sie, wenn sie sich durch die nöthigen Eigenschaften auszeichnet, geachtet und empfohlen zu werden; denn sie gewährt bei den mannichfachen Streitfragen, welche jedes Jahrhundert und besonders unsere Zeit, hervorgerufen hat, einen starken Schutz und Schirm der Religion, und ein heilsames Mittel zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit; sie verbessert die Mangelhaftigkeit unseres Wissens und vermehrt dagegen die Klarheit und Festigkeit; besonders in unsern Zeiten wird die Polemik wichtig und nothwendig, weil immer eine größere Verschiedenheit der Meinungen und Freiheit unter verschiedenen Gestalten sich geltend macht. — Verfahrungsweise der Polemik. Die Polemik hat Rücksicht zu nehmen nebst der Reihe

der Sekten auf die generelle Theologie; denn um die Wahrheit der Religion und der katholischen Kirche von den ersten Elementen richtig abzuleiten, muß sie prüfen und beurtheilen die vorzüglichsten Systeme des Atheismus, welcher jede Religion, des Gentilism, welcher die christliche, des Rationalism, welcher die geoffenbarte, des Protestantism, welcher die kathol. Religion in vielen Punkten negirt. — Die Polemik muß nebst der Reihe der Wahrheiten mit der speziellen Theologie in Vereinigung gebracht werden, damit nach Auseinandersetzung einer Wahrheit sogleich die Würdigung des entgegenstehenden Irrthums eingeleitet werde, um so mehr, weil die Bewährung der Wahrheit schon dem Irrthum in den Weg tritt, und die Widerlegung des Irrthums die Wahrheit bekräftiget, weil eine ohne die andere zur Entscheidung des Wahren und des Falschen nicht hinreicht, weil die gegenwärtige Form vieler Dogmen, die sie aus der Verwerfung der entgegengesetzten Irrthümer erhalten haben, ohne Kenntniß dieser nicht verstanden und erklärt werden kann. Daraus erhellet, daß das Geschäft der Polemik nicht bloß in der Dogmatik, sondern auch in der Moral, und in allen Theilen, wo Irrthümer der Wahrheit gegenüberstehen, ausfüllen müsse, zumal wenn es auch praktische Verirrungen wider die Moralität gibt, und die gerade für die theoretischen desto gefährlicher sind, und Irrthümer gibt, die mehr aus dem Herzen, als aus den Büchern zu verdrängen sind.

b) Symbolik. — Die symbolische Theologie äussert sich fast in denselben Funktionen, wie die polemische, nämlich 1) in der propädeutischen, welche die Geschichte der symbolischen Bücher aufzählt, ihren Zweck und Werth bestimmt, und die Art und Weise der rechten Interpretation lehrt; — 2) in der dogmatischen Funktion, welche die charakteristischen Meinungen der christlichen Gemeinden sammelt, die Uebereinstimmung mit denselben oder die Verschiedenheit in denselben zeigt, und über ihre Wahrheit urtheilt; — 3) in der irenischen, welche von der Einigung der streitenden Parteien handelt.

Unter Symbolum versteht man hier eine kurze, authentische Formel, nach welcher irgend eine christliche Gemeinde ihre Meinung von der theoretischen und practischen Religion und ihre Differenz von andern Gemeinden bekennt. Jede Gemeinde, damit sie ihren Zweck zuverlässiger erreiche, bedarf eines Symbolums, worin nicht nur der Inhalt der Religion, wozu sich die Gläubigen bekennen, und welche die Lehrer lehren müssen, gesetzmäßig bestimmt ist,

sondern auch den Veränderungen, die aus der unstatthaften Willkür der Privaten entstehen könnten, der Weg versperrt wird, als auch die Beschuldigungen der Gegner zurückgewiesen, und die entgegengesetzten Meinungen widerlegt werden.

Mit welchen besonderen theologischen Kenntnissen muß der katholische Kämpfer, dem akatholischen gegenüber, ausgerüstet seyn?

Die Katholiken schöpfen ihre Dogmen aus der hl. Schrift und der kirchlichen Tradition. Da aber die Protestanten nur die Bibel, als die einzige Erkenntnißquelle annehmen, aus welcher sie ihre Dogmen entnehmen; so hat der katholische Polemiker, nebst den nothwendigen und gründlichen Kenntnissen der Dogmatik, Dogmen- und Kirchengeschichte, sich besonders mit der Hermeneutik und Exegese, und vorzüglich mit der Apologetik, kritischen Geschichte des Kanons, und der hl. Philologie auszurüsten zum Kampfe.

a) Apologetik. — Unter der sogenannten Apologetik versteht man die Kenntniß und Wissenschaft der Beweise, durch welche das göttliche Ansehen und der göttliche Ursprung der hl. Schriften und der darin enthaltenen Lehren auf die überzeugendste Weise dargestellt und gegen alle Zweifel jeder Art am Gewissesten gerettet werden kann. Die Apologetik ist nothwendig und nützlich, weil das ganze Interesse, das man bei dem Studium der Theologie überhaupt und der Bibel ins Besondere haben kann, ganz allein davon abhängt. Die Wahrheiten der geoffenbarten Religion können uns nur durch die Gewißheit wichtig werden, daß sie wirklich manifestirt sind; durch diese Gewißheit werden sie in ein ganz anderes Verhältniß gegen uns gesetzt; durch diese Gewißheit kann allein die Art, wie wir sie zu behandeln haben, und die Glaubensverbindlichkeit bestimmt werden, die sie uns auferlegen. Von dieser Gewißheit kann allein das Nachforschen über ihren Sinn, das Studium ihres Inhaltes, die Entwicklung der Folgen, die daraus fliessen, einiges Interesse haben. Man darf daher gewiß voraussetzen, daß der denkende Forscher immer dahin streben wird, sich diese Gewißheit, sohin Kenntniß der Beweise zu verschaffen. Eine vorgegebene göttliche Offenbarung, die Ankündigung von Wahrheiten, die den Menschen durch eine unmittelbare göttliche Belehrung mitgetheilt worden, wird für ihn eine anziehende Erscheinung seyn, daß er sich nicht

ruhig und still verhalten wird, bis er sich von der Wahrheit oder Falschheit des Vorgebens überzeugt hat; die Zweifel selbst, die zuerst das Ausserordentliche der Erscheinung in ihm erregen wird, werden ihn nur anfeuern, die Beweise des Vorgebens sorgfältiger aufzusuchen, strenger zu prüfen und unparteiischer gegen seine Zweifel abzuwägen, um seinen Glauben darnach desto fester zu begründen.

Diese Aufgabe aber und dieses Geschäft, Kenntniß solider Beweise für das göttliche Ansehen der hl. Schrift ist vorzüglich für den Theologen zu unserer Zeit in eben dem Verhältnisse, nothwendiger geworden, in welchem es jetzt schwerer oder doch auf eine ächtere und ausgebreitetere Gelehrsamkeit nothwendig zu gründen ist. Wir haben dieß den Gegnern der Religion aus unserem Zeitalter und ihren neuen Bestreitern zu danken, welche ihre Waffen fast allein gegen diese Seite gekehrt, und sich bloß bemühten, die Göttlichkeit des Ursprunges der christlichen Religionswahrheiten zweifelhaft zu machen, weil sie wohl fühlten, daß das Ganze mit diesem Punkte stehen oder fallen müsse. Diese haben wirklich den Glauben an die Göttlichkeit der hl. Schrift in seinen Hauptfundamenten erschüttert, auf denen er vorher beruhte; das Licht der reinern Philosophie suchte die meisten jener Fundamente schwankend und zur Erbauung eines festen Glaubens unzulänglich zu machen. Es war dieß nicht sowohl Folge eines Hasses gegen das Christenthum, oder einer größeren Macht der Finsterniß, welche darin angeblich zu herrschen schien, als vielmehr Folge der Bildung, welche die Philosophie in unserm Zeitalter erhalten, und des weiteren Umfanges, in welchem sich ihr Einfluß verbreitet hat. Es wurde daher nothwendig, daß ein fester Grund für die Wichtigste unserer Ueberzeugungen gelegt wurde; es geschah auch, und sollte man nicht so fast die Ursache, durch die es veranlaßt wurde, für wohlthätig halten dürfen? Erhält nicht das System der christlichen Religion dadurch mehr Festigkeit, daß jetzt zur Führung und Vertheidigung des großen Beweises für die Wichtigste unserer Ueberzeugungen eine gründlichere Untersuchung, ein reicherer Vorrath von gelehrten Kenntnissen und ein größerer Aufwand vom philosophischen Prüfungsgeiste erfordert wird? — Daher ist eigenes, sorgfältiges Studium der Beweise, Apologetik, viel nothwendiger als vorher geworden.

b) Kritische Geschichte des Kanons oder der heiligen Bücher. — Diese Geschichte umfaßt alle die Kennt-

nisse, die wir von den Verfassern jeder einzelnen Schrift in der Sammlung, von der Zeit, wann? von den Umständen, unter welchen? von der Gegend, in welcher? und von den Menschen haben oder auffammeln können, für welche sie zuerst geschrieben wurden. Sie muß zugleich angeben, was man von der Art weiß, wie jede dieser Schriften zuerst in Umkreis kam? was man historisch Gewisses oder Wahrscheinliches über die Gründe hat, aus denen sie zuerst als göttliche Schrift erkannt und der Sammlung der Uebrigen beigefügt wurde? und was man endlich von den Schicksalen der Schrift selbst, von den Widersprüchen, welche dagegen erhoben, oder von den Veränderungen, welche vielleicht damit vorgenommen wurden, in einer näheren oder weiteren Entfernung von der Zeit ihrer ersten Erscheinung an finden kann. — Nun fällt es doch von selbst auf, daß sich nicht einmal der Beweis für die Göttlichkeit der ganzen in der Schrift enthaltenen Lehre und noch viel weniger der Beweis für die Göttlichkeit der einzelnen Schriften, ohne diese besondere Kenntniß befriedigend führen läßt; denn zuletzt muß man ja immer auf die historischen Angaben zurückkommen, aus denen sie sich ergeben. Mag man den Beweis auf die äussere von den Wundern und Weissagungen hergenommene Gründe bauen, wodurch sich die Urheber dieser Lehre als Menschen auszeichneten, die unter einem unmittelbaren göttlichen Einflusse standen, oder mag man ihn lieber auf die innern Charaktere der Wahrheit und Göttlichkeit bauen, die in ihrer Lehre sich finden, so fragt sich doch immer zuletzt, welche Gründe man haben kann, um auch ihre Schriften für göttlich zu halten? welche Gründe, um diese Schriften, die wir unter ihrem Namen haben, auch wirklich ihnen zuzuschreiben? und endlich welche Gründe, zu glauben, daß wir diese Schriften in der Hauptsache noch in eben der Gestalt haben, in der sie ursprünglich aus den Händen ihrer Verfasser gekommen sind? Alle diese Fragen kann aber bloß die Geschichte des Kanons beantworten.

Doch diese Geschichte ist nicht bloß zu dem Hauptbeweise für die Göttlichkeit der ganzen Lehre, sondern sie ist auch zu der Erklärung der Schriften selbst nothwendig, welche oft allein durch ihre Hilfe möglich oder doch beträchtlich erleichtert wird. Wie vieles Licht erhalten nicht eine Menge von Schriftstellen bloß durch die Bekanntschaft mit dem Geiste des Zeitalters, in welchem, und der Menschen, für welche sie zuerst geschrieben worden? Wie viele würden uns ganz unverständlich seyn, wenn sie nicht durch histori-

sche Kenntnisse über die Anspielungen auf Zeitumstände oder auf Zeitvorurtheile, welche sie enthalten, aufgeklärt werden könnten? Oder wie oft würden wir wenigstens in Gefahr kommen, ihren Sinn zu verfehlen, wenn wir ihn, gänzlich verlassen von solchen historischen Hilfsmitteln, suchen müßten? Diese Kenntnisse müssen aus dem Innersten der Geschichte gezogen, sie müssen aus einer Menge zum Theil sehr weit von einander entfernten und sehr ungleichartigen Quellen geschöpft, und sie dürfen dann erst nur nach einer sehr strengen Sichtung benutzt werden. Es setzt dieß einen wahrhaft gelehrten Fleiß und Untersuchungen voraus, die nur der gelehrte Forscher anstellen kann, aber auch Hilfsmittel und Quellen, welche nur diesen bekannt sind.

c) Heilige Philologie. — Sie begreift in sich die Kenntniß der Sprachen, in welchen unsere heiligen Schriften abgefaßt sind; sehr schicklich kann aber, wie man glaubt, auch noch Kritik im engern Sinne dazu gerechnet oder darunter begriffen werden. Jene Sprachkenntniß, welche erfordert wird, darf sich aber nicht bloß auf das Hebräische und Griechische einschränken, sondern sie muß sich in Hinsicht auf das erste, auch noch auf mehrere damit verwandte Sprachen des Orients, in Beziehung auf das andere aber im Besondern auf das Hellenistische, oder auf jenen unrein griechischen Dialekt verbreiten, der in den meisten zu dem N. T. gehörigen Schriften herrschend ist. — Man darf auch ja nicht glauben, daß die Kenntniß dieser Sprachen bloße Bekanntschaft mit ihrer Grammatik, mit ihrem Wörtervorrath, mit den Bedeutungen und Wendungen von diesen, sonst aber weiter Nichts erfordere. Denn das Wichtigste ist Bekanntschaft mit ihrem Geiste, mit dem Eigenthümlichen ihrers Charakters, mit ihren Metaphern, Allegorien und Bildervorrath, mit den Formen ihrer Einkleidung für übersinnliche Gegenstände, mit dem Unterschiede ihres dichterischen und prosaischen Ausdrucks, welches sich niemals allein aus ihrer Grammatik abstrahiren, noch viel weniger bloß aus ihrem Wörterbuche schöpfen läßt. Darin liegt vorzüglich die Ursache, warum mit der Kenntniß der hebräischen Sprache auch noch das Studium anderer damit verwandten Dialekte verbunden werden muß. Wir haben zu wenig Denkmäler übrig behalten, welche in diesem Dialekte des Orients geschrieben wären; denn wir haben gar keine andere gleichzeitige mit jenen, die in unserer Sammlung des A. T. geschrieben sind. Aus diesen allein ließen sich über den Geist der Sprache weder genug sichere Data, noch genug sichere Schlüsse ziehen; daher ist

man gezwungen, zu den verwandten Sprachen seine Zuflucht zu nehmen, von denen sich theils mehrere Denkmäler, theils die Familien Aehnlichkeit mit dem hebräischen Dialekte am längsten und sichtbarsten erhalten haben. Aber es ist ein so weiter Abstand zwischen dem Geiste dieser und unserer Sprachen, eine so ganz verschiedene Bilderreihe, welche diese und jene uns darstellen, daß eben soviel Uebung als Mühe erfordert wird, um sich ganz hinein zu finden.

Hingegen aus einer solchen Sprachkenntniß allein kann dann auch die Kritik, die noch zu der hl. Philologie gehören mag, einen Theil ihrer Grundsätze und ihrer Hilfsmittel mit Sicherheit schöpfen. Unter diesem Namen bezeichnet man die Kunst oder Wissenschaft der Regeln und Merkmale, nach welchen die innere Aechtheit einer Schrift oder einzelner Stellen einer Schrift am zuverlässigsten beurtheilt, jede vorgegangene Verfälschung am leichtesten entdeckt, und die verfälschte Stelle mit der höchsten Wahrscheinlichkeit in ihrem ursprünglichen Zustande wieder hergestellt werden kann. Man sieht von selbst ein, daß und warum Kritik in diesem Verstande bei diesen ältesten Urkunden nothwendig wird. Es ist ganz undenkbar, daß diese in einem Zeitraume von so vielen Jahrhunderten, in welchen die Kopien davon bloß durch Abschriften vervielfältigt werden konnten, unter den Händen von tausend Kopisten, die ihren Sinn verstanden und nicht verstanden, unter den Händen von unzähligen Gegnern und Vertheidigern, durch welche sie auf uns herabgekommen, sich völlig unverändert erhalten haben sollten. Kritik ist also bei ihnen unentbehrlich; diese allein kann uns sicher stellen, ob nicht an ihrem Hauptinhalt etwas verfälscht ist, indem sie bei jeder einzelnen Stelle durch Hilfe ihrer Merkmale herausbringt, ob sich dabei Spuren einer vorgegangenen absichtlichen oder zufälligen Veränderung bemerken lassen. (Vgl. Planck Einl. in die theol. Wiss.)

Der katholische Polemiker hat also nebst dogmatischen und kirchenhistorischen Kenntnissen mit Hermeneutik, Exegese, Apologetik, Geschichte des Kanons, hl. Philologie und Kritik sich auszurüsten, er hat die Authenticität, Integrität, Credibilität, Inspiration der hl. Schriften, aus welchen er die christlichen Religionslehren zieht, auf das Gründlichste zu beweisen, um die Akatholiken mit gleichen Waffen bekämpfen zu können.

Mit welchen Prinzipien, mit welchen Waffen hat der katholische Polemiker gegen die Akatholiken zu kämpfen?

Die Schrift und Tradition, welche beide als rechte Quellen von christlichen Religionslehren angenommen werden, nennt man nach der Sprache der katholischen Theologen, **principia constitutiva**, und die Kirche als authentische Auslegerin der Schrift und Tradition, **principium directivum sive dirigens**. Die Scriptur und mündliche Uebergabe, wie sie von der Kirche erklärt und gebraucht sind, sind nun die Quellen, aus welchen der Katholik den vollständigen Inbegriff der christlichen Religionslehren zu schöpfen hat, wobei ihm noch seine Kirche, damit er keine der christlichen Lehren von ihr als solche erkannten Lehren übergeht, oder ihren Sinn auffallend zuwider erklärt, mit ihren symbolischen Büchern zu Seite ist. — Die Protestanten nehmen die hl. Schrift als das einzige, vollständige allgemein genügende Erkenntnißprinzip aller Religionslehren an, mit Ausschluß der Tradition und der kirchlichen Auktorität; die Katholiken erkennen die Scriptur zwar als den ersten und vorzüglichsten Erkenntnißgrund der christlichen Religionslehren, aber nicht als die einzige Glaubensregel, indem sie die kirchliche Auktorität als die andere Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren nicht ausschliessen. — Will nun der Katholik mit dem Protestanten polemisiren, so hat er einen solchen Standpunkt zu wählen, von welchem aus er mit gleichen Prinzipien, und mit gleichen Waffen gegen seinen Gegner kämpfen kann. Da aber der Protestant die katholische Kirche nicht anerkennt oder ihre Auktorität mißkennt, so wird der Katholik wohl thun, wenn er anders mit gutem Effekte streiten will, daß er, um den Protestanten zur Wahrheit zurückzuführen, und ihn hinsichtlich der Auktorität der katholischen Kirche und ihrer Lehren zu überzeugen, diese kirchliche Auktorität, die sein Gegner anerkennen soll, beweise; und wenn der Gegner, gegen den der katholische Polemiker ankämpft, die Göttlichkeit der Schriften anerkennt, so kann der katholische Kämpfer auf diesem polemischen Standpunkte kein wirksameres Mittel gegen den protestantischen Polemiker anwenden, als diese Schriften, deren göttliche Auktorität er zugesteht. Zu jeder Zeit anerkannte man die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens, und war der Meinung, daß man einen Gegner nicht sicherer widerlegen könnte, als wenn man ihn durch diejenigen Prinzipien, die er zuläßt, bestreitet. Auch jetzt hält man es für

die geeignetste Methode, die Protestanten, um sie über ihre den Katholiken entgegengesetzten Meinungen zu überführen, mit ihren eigenen Prinzipien und Waffen zu bekämpfen, indem man aus den betreffenden Stellen der hl. Schrift die Beweise führt. Zu allen Zeiten beobachtete man ein solches Verfahren, die Gegner zu bekämpfen. Man hat hierin nicht nur die Natur der Sache, sondern auch das Beispiel Jesus Christus, der Apostel, der hl. Väter, der Concilien und ältesten Theologen für sich. — Jesus selbst bediente sich dieser Verfahrungsweise gegen die Ungläubigen. Er bewies den Juden seine göttliche Sendung durch die glänzendsten und unverwerflichsten Thatsachen, indem er sagt: Aber ich habe doch noch ein weit wichtigeres Zeugniß, als das von Johannes, denn die Thaten, die mir der Vater auszuführen aufgetragen hat, diese Thaten, welche ich verrichte, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe. Joh. 5, 36. — Jesus verweiset die Juden, die die Göttlichkeit der Bücher Moses und ihrer andern Propheten behaupteten, auf diese Bücher, um sie durch ihre eignen Grundsätze zu überführen, sprechend: forschet in der Schrift! in ihr meinet ihr doch das ewige Leben zu haben; und diese ist es, die von mir zeuget. Joh. 5, 39. — Der hl. Paulus widerlegt die Einwendungen der Ungläubigen wider die Auferstehung der Todten und documentirt deren Möglichkeit aus der hl. Schrift. — Der hl. Jakobus bestätigte in dem ersten allgemeinen Concilium seine Entscheidung durch die hl. Schrift (Apg. 15, 15.) — Die hl. Kirchenväter, wohlwissend, daß nach der Lehre des hl. Paulus alle von Gott eingegebene Schrift nützlich ist zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit, (2 Tim. 3, 16.) beriefen sich bei ihren Streitigkeiten gegen die Häretiker auf Bibelstellen, z. B. der hl. Augustin bewies durch die hl. Schrift das Dogma von der Erbsünde gegen die Pelagianer; er widerlegte durch Bibelterte die Irrthümer der Manichäer, der Donatisten und neueren Häretiker. — Die ältesten Theologen bekämpften die Häretiker durch die Schriften des A. u. N. Ts. — So wurde aus der hl. Schrift im 16. Jahrh. gekämpft von Seiten der Katholiken gegen die Protestanten, welche die Bibel als die einzige Glaubensregel betrachteten. Und so haben auch wir den Kampf zu kämpfen, den Glauben zu bewahren und den Lauf zu vollenden. 2 Tim. 4, 7.

Hiſtoriſche, theologiſche, kirchen- und ſtaatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verſtändigung

zwiſchen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Proteſtanten

Deutſchlands.

Polemicon et Irenicon.

Von

Dr. G. Riegler,

Profeſſor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erſter Band. Zweites Heft.

Bamberg,

Verlag und Druck von J. G. W. Schmidt.

1842.

Biblische Cosmologie,

oder

Lehre von Gott als Schöpfer des Weltalls.

A. Von der Schöpfung überhaupt.

Die Betrachtung des Weltalls führt uns zur Kenntniß Gottes, und die Kenntniß Gottes leitet uns wieder zurück zur Betrachtung des Universums.

I. Das Universum in seinem ganzen Umfange betrachtet.

1) Erklärung der Bibelstelle

1 Mos. 1, 1. 2: Im Anfange (zuerst) schuf Gott den Himmel und die Erde; doch kahl und wüste war die Erde, und Finsternisse lagen auf der Fluthen Masse (auf der Fläche des Oceans) oder die Erde war ein in Dunkel eingehüllter See), und Gottes Geist schwebte (bließ) auf die Oberfläche der Gewässer hin.

Der erste Vers des ersten Kapitels des ersten Buches Moses fängt mit dem großen Gedanken an: Gott schuf Alles „im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Im Anfange, als noch Nichts erschaffen war, d. h. da die Zeit anfing zu seyn, das alsdann geschah, da Gott dieses Universum schuf. Das Erste, was geschah, war dieses: „Gott schuf den Himmel und die Erde," Umschreibung des Weltalls, des Universums, für welches der Hebräer noch kein besonderes Wort hatte, das er also durch die das Ganze bezeichnende Umschreibung „Himmel und Erde" andeutet. Das Erste, was erzählt wird, womit alle Geschichte anhebt, war die Produktion des Weltalls. **Bara, creare, schaffen**, hier Etwas machen, hervorbringen, wo Nichts war, oder was vorher nicht war; die erste Materie schaffen, ist Werk der Allmacht Gottes. Das Wort Bara wird von jeder Art des Zustandebringens, der Produktion einer Sache, in der hl. Schrift gebraucht, so z. B. 1 Mos. 1, 21. 27, wo es von der Bildung aus einem schon existirenden Stoffe gebraucht wird. Einige wollen in dem Worte Bara als ursprüngliche Bedeutung den Begriff „**procreavit liberos**" finden, so daß das Wort ein **denominativum** von Bar,

Sohn, wäre, woraus dann die allgemeine Bedeutung des Hervor- des Zustandebringens einer Sache überhaupt sich entwickelt habe. Obgleich auch durch das Wort Bara eine Erneuerung oder Wieder- erschaffung, Metamorphose, Restauratio oder Palingenesis verstan- den werden kann, so werden wir doch daraus belehrt, daß die Welt etwas Zufälliges sey, und ihre Existenz von einem nothwen- digen Wesen erhalten müsse, folglich von Gott erschaffen sey, und zwar aus Nichts; da auf der andern Seite, wenn man sagen wollte, sie sey von Gott aus einer vorhandenen Materie hervor- gebracht worden, dieselbe Frage immer wieder zurückkehren und so die Existenz der Welt angenommen würde, was ein Absur- dum ist.

Himmel und Erde, d. i. Weltall, Welt, Apg. 14, 15; 17, 24. Moses zeigte seinen Israeliten, Himmel und Erde habe Gott An- fangs schon erschaffen, dieses sollten sie wissen: Nichts wäre von sich selbsten, auch nicht diese Erde, welcher man schon zu seiner Zeit ein Werden ohne Anfang, ohne Schöpfer beilegte. Er ver- läßt aber, nachdem er die damals angedeuteten Gestirne und Him- melskörper gleichfalls wie die Erde als ein Werk desselben großen Schöpfers dargestellt hat, die Himmel sogleich wieder, weil er bei dem Mangel astronomischer und physikalischer Kenntnisse leicht würde mißverstanden worden seyn, und geht unmittelbar zu dieser unserer Erde über. Die große Wahrheit erscheint also klar und unwidersprechlich, daß Alles nur Einen Schöpfer habe, und daß Nichts außer ihm, unerschaffen sey. Dabei fällt die bloße Einbil- dung von einem unerschaffenen Urstoffe oder Chaos der Aegyptier und Griechen weg. Nach der Schöpfungsgeschichte Moses war das Weltall, und mit ihm, die Erde schon da; aber nicht von ohngefähr oder von einem Untergotte hervorgebracht, oder aus einem Chaos entwickelt, sondern von Gott, Jehova, geschaffen. Mit der Erzählung Moses: „im Anfange" kann ein Chaos, dem man gar keinen Anfang gab, nicht bestehen. Zwar läßt Moses die Zeit unbestimmt, wann diese allgemeine erste Schöpfung der Him- meln und der Erde geschehen sey, aber es war doch immer ein Anfang. Auch können die Ausdrücke V. 2: „die Erde war wüste und unbewohnt, Finsterniß lag auf dem tiefen Meere (wel- ches die Erde bedeckte), ein starker Wind wehte auf den Wässern" nicht von einem Chaos verstanden werden.

Ueber die Bedeutung des Wortes Elohim und Ruach ver- gleiche man die Erklärung S. 65 — 66 und 83 — 84.

Ruach Elohim, spiritus Dei, i. e. starker heftiger Geist, Wind. Der Name Gottes wird öfters zur Steigerung der Bedeutung einem Worte beigesetzt. Einige verstehen es von der alle Dinge belebenden und bewegenden Kraft Gottes (Gottes Geist bewegte sich). Der Geist Gottes schwebte über den Gewässern. Mehre Kirchenväter verstehen diesen Text von dem hl. Geiste, da sie meinen, daß von der Dreieinigkeit schon in diesem Kapitel Rede geschehe, davon weiter unten V. 26. — Andere verstehen ihn von der Kraft und Wirksamkeit Gottes, des Schöpfers, weil er alle erschaffene Wesen leitet und regieret. Andere begreifen darunter „heftigen Wind." Vgl. Ps. 35. 7.

Diese Schilderung stellt also bloß die wüste, von Geschöpfen leere, von einem dunklen, ungeheueren Ocean umflossene Urerde dar, aber nicht eine chaotische Vermischung und ein verwirrtes Untereinanderliegen aller Elemente und Dinge, wie z. B. Ovid und Milton dieses aus den alten Mythologen und Dichtern beschreibt. Es ist dieses bloß willkürlich und ohne Grund dem Moses angedichtet. Eben so wenig läßt sich aus den Worten „die Erde aber war (ward) wüste und leer" die Vermuthung schöpfen, daß die Erde etwa schon vorher bewohnt gewesen sey, bis sie durch eine allgemeine Revolution in jenen wüsten Zustand versetzt wurde, aus welcher sie Jehova's Allmacht durch eine erneuerte Schöpfung oder Umbildung, Metamorphose, Restauration, Palingenesis, wie Einige wollen, hervorzog. Noch weniger eine Vorwelt, von Menschen bewohnt (oder Präadamiten) läßt der Schrifttext zu; dieser sagt nur: die Erde war leer von allen lebendigen Geschöpfen, ob sie zuvor deren gehabt habe oder nicht, wird nicht gesagt, auch Nichts von der Art, wie sie solche sollte verloren haben, wenn sie existirt hätten. So wenig schrieb Moses für den grübelnden Vorwitz. Auch wird die Vorwelt der Präadamiten durch die ganze Offenbarung des A. und N. Ts. verworfen.

2) Welt oder Universum aus der hl. Schrift dargestellt.

a) Welt oder Universum nannten die Hebräer periphrastisch „Himmel und Erde," vgl. 1 Mos. 1, 1; 2, 1; Ps. 33, 5; Apg. 14, 14., wo noch beigefügt wird „Meer." — Das griechische Wort κοσμος bedeutet Schmuck, Zierde, vgl. 1 Pet. 3, 3 flg.; 1 Tim. 2, 10; Jes. 61, 10. Daher wird a) die ganze Maschine dieses Universums, welche Himmel und Erde umfaßt, und Alles, was in

dem Umfange Beider enthalten ist, oder das Weltall, κοσμος, genannt von dem ausgezeichneten Schmucke der Herrlichkeit und Pracht, was die Griechen κοσμος nennen. Gleichbedeutend ist bei den Lateinern das Wort „Mundus.“ So schreibt Plinius H. N. II. c. 3: Welt, d. i. Kreis wird so genannt von der vollendeten und vollkommenen Pracht; so Matth. 13, 35; 24, 21; 25, 34; Luc. 11, 50; Joh. 17, 5. 24; Apg. 17, 24; Eph. 1, 4 ꝛc. — b) So wird durch Synekdoche die Erde „Erdkreis“ genannt, was die Griechen γη oder οικουμενη heissen, vgl. 2 Pet. 1, 3. 6; Mark. 16, 15. Hierher gehört die Ausdrucksweise: ερχεσθαι εις τον κοσμον, d. i. γενναεσθαι, geboren werden, vgl. Joh. 11, 27; 6, 14; 9, 39. So bedeutet auch die Formel: εκ του κοσμου ειναι, soviel als „als Mensch geboren seyn,“ irdischen Ursprungs seyn, und endlich nur menschliches Wissen, Fühlen und Thun, wie Menschen pflegen, die an die Erdscholle gebunden sind, vgl. Joh. 8, 23. — c) Ins Besondere wird so genannt ein bestimmter Umfang der bewohnten Erde, ein gewisser Theil, so z. B. das Land Canaan, welches den Patriarchen und ihren Nachkommen versprochen war, Röm. 4, 13; wo Abraham und dessen Nachkommen Erben der Welt, d. i. des Landes genannt werden. Vgl. Matth. 4, 8; Röm. 1, 8., wo es heißt, in der ganzen Welt, d. i. an den meisten Orten oder in ganz Griechenland. — 2 Mos. 1, 12. bezeichnet das Wort κοσμος alle Gegenden und Länder, in welche der hl. Paulus um der Verbreitung der christlichen Religion willen Reisen gemacht hatte. — d) Durch Metonymie des Enthaltenden statt des Enthaltenen, bezeichnet es die Bewohner des Erdkreises, die Menschen und zwar so, daß es α) das ganze Menschengeschlecht bedeutet ohne alle Rücksicht auf Nation, Religion, innerliche oder äusserliche Beschaffenheit, vgl. Joh. 3, 16. 17; 6, 33; 14, 31; 17, 21; oder β) ins Besondere eine große Menge Menschen. Namentlich aber werden so genannt die Menschen, welchen die christliche Religion überliefert ist, vgl. Matth. 13, 38; dann alle jene, welche der christl. Religion fremd, deren Gegner, und durch Laster verdorben sind, Juden so wie Heiden. Vgl. 1 Cor. 1, 20. 21; 11, 32; Röm. 11, 12; Joh. 12, 31; 15, 18. 19; 1, 10.

b) Was man also Universum oder Weltall nennt, das wird in der hl. Schrift mit diesen zwei Worten ausgedrückt: Himmel und Erde. Unter Himmel versteht man nicht das große Gewölb des Firmaments oder den großen Bogen, an welchen Sonne und Mond

gesetzt wurden, sondern man begreift darunter alle die großen und vielen Weltkörper, die sich auffer der Erde in einem unermeßlichen Raume befinden; also die Sonne, die Haupt- und Nebenplaneten, die Kometen und dann die im weiten Raume des Himmels ausgesäeten zahllosen Sterne, die man Fixsterne nennt. — Die Sonne nimmt mit ihren Planeten einen Raum von mehren Millionen Meilen im Umkreise ein, und streut durch so viele Millionen Meilen Licht, Wärme, Leben, Freude und Fruchtbarkeit aus. Selbst diese unsere Sonne gehört wieder zu einem anderen Systeme und das Fixsternensystem, worin sich die Sonne bewegt, zum Systeme der ganzen Milchstraffe. Die Milchstraffe allein enthält eine solche Menge von Sternen, daß andere Gegenden gegen sie öde zu seyn scheinen, und doch stehen in ihr die Sterne nicht näher beisammen, sondern erscheinen nur so, weil sie in der Tiefe des Himmelraumes in unermeßlichen Reihen hintereinander stehen. Die Astronomen rechnen Millionen Fixsterne. Das Licht von mehreren bedarf eine Zeit von einigen Jahren, bis es zu uns kömmt. Noch unbegreiflich weiter, als die entlegensten Sterne, sind die Sternhaufen entfernt, die man durch die besten Werkzeuge nur als bloße Lichtschimmer entdeckt; vielleicht Milchstraffen von höheren Weltordnungen, wovon wir den vereinigten Glanz ihrer Sterne bloß als einen neblichten Schimmer erblicken, ohne die Sterne selbst unterscheiden zu können. Die Astronomen haben solche Phänomene aus lauter Fixsternen zusammengesetzt schon Tausende entdeckt, und wer weiß, ob nicht in größeren Fernen noch mehr Weltordnungen sind, deren Schimmer wir nie entdecken werden, denn wo sind die Gränzen des Weltgebäudes? und alle diese unzählbaren Welt- oder Himmelskörper haben ihr eigenes Gebiet, ihren eigenen Wirkungskreis, ihre eigenen Bahnen, ohne einander zu hindern, ohne von einander gehindert zu werden; welche Verschiedenheit und Weisheit der Einrichtungen mag in allen diesen Weltkörpern herrschen? Hier verliert sich unsere Einbildungskraft, und wir können Nichts als staunen und bewundern.

Steigen wir von der Höhe des Himmels auf unsere große, respektive kleine Erde herunter, so bieten sich uns neue Gelegenheiten dar, zu staunen und zu bewundern. Die Erde hat in ihrem Umkreise viele tausend Meilen und ist über viele Millionen Meilen weit von den Sternen entfernt; und dann, welche Einrichtungen auf der Erde zum Wohle der Lebendigen! Ihre Lage gegen die Sonne, die uns das nöthige Maaß des Lichtes und der Wärme

mittheilt; das Auf- und Absteigen derselben in der Sonnenbahn, um auch die nördlichen Länder bewohnbar zu machen; die weise Vertheilung der Gewässer auf der ganzen Oberfläche; das Aufziehen der Dünste aus den Flüssen und Meeren, um Wolken für Befruchtung der Ländereien zu bilden; die Vertheilung des Regens und Sonnenscheines durch wohlthätige Winde; die Verbrennung der schädlichen Dünste durch mächtige Gewitter; die Urgebirge, die allen Verheerungen der Zeit trotzen; die neuen Gebirge, in denen sich Salze, Steine und Metalle bilden, und aus denen gesunde und frische Quellen hervorströmen; die verschiedenen Lagen von Kies, Mergel, Thon und fruchtbarer Erde; die Menge von Bäumen, Pflanzen, von der hundertjährigen Eiche herab bis zum Moos am Steine; die Erde, die an Mitteln für Nahrung, zur Bekleidung, Wohnung, Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und zum Vergnügen unermeßlich reich ist; die Menge verschiedener Geschöpfe, ihre so große Verschiedenheit an Größe und Schönheit, an Bildung und Lebensart, an Trieben und Kunstfertigkeiten, an Fruchtbarkeit; das Harmonische in ihrer Bildung und Nahrung, in ihren Trieben und Werkzeugen; ihre Menge und Manchfaltigkeit in der Luft und auf dem festen Lande, in Flüssen und Meeren, die vielen Gattungen von Landthieren, Vögeln, Muscheln und andern Schalthieren, Amphibien, Insekten, Fischen, u. s. w. Wie staunens- und bewunderungswürdig ist alles dieses! welch erstaunliche Weisheit offenbaret sich in den kleineren Geschöpfen, in den Insekten, vom Krebse an bis zum Infusionsthiere, das dem bloßen Auge entflieht!

Ueber alle diese vernunftlosen Geschöpfe erhebt sich der Mensch, der das Geistige mit dem Körperlichen verbindet; der Mensch, welch ein bewunderungswürdiges Wesen! mit ihm fängt eine neue Ordnung der Dinge, die unsichtbare Geisterwelt an.

II. Schöpfer des Weltalls.

Jedem aufmerksamen Beobachter des Universums dringt sich von selbst der Gedanke auf: wer hat dieß Alles so gemacht? Schon die Vernunft beantwortet diese Frage: dieß Alles hat Gott gemacht; denn wenn es der Vernunft nothwendig ist, von allem Zufälligen und Abhängigen etwas Nothwendiges, von allem Bedingten etwas Unbedingtes, von allen Ursachen und Wirkungen die erste Ursache anzunehmen, wenn es der Vernunft nothwendig ist, bei allen Einrichtungen, die Verstand und Absicht verrathen,

einen ordnenden Verstand anzunehmen, wenn besonders die moralischen Naturen in der Welt einen Urheber fordern, der sie nach dem Endzwecke und Plane einer vollkommenen moralischen Vernunft hervorgebracht habe, so ist es wohl auch nothwendig, einen Gott als Urheber des Universums anzunehmen. (s. S. 47 flg.)

Daß Gott Urheber des Universums sey, erkennen wir aus der hl. Schrift. 1 Mos. 1, 1: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, vgl. Spr. 8, 22: Jehova besaß mich im Anfange der Schöpfung, vor seiner Schöpfung, von immer her. — Sir. 24, 14: Vor der Welt, vom Anfange bin ich geschaffen. — Neh. 9, 6: Du bist es, Jehova, du allein! Du schufest den Himmel, die höchsten Himmel mit allen ihren Gestirnen, die Erde, und was darauf ist, die Meere, und Alles, was in denselben sich bewegt. — Hiob 33, 4 und 6: Der Gottheit Hauch hat mich gemacht; und mich belebt der Athem des Allmächtigen. Ich bin, wie du, der Gottheit Werk; aus Leimen ward auch ich gebildet. Vgl. 38, 4—12. — Ps. 8, 4: Ich betrachte deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond, die Sterne, die du schufest. Ps. 33, 6: Die Himmel entstanden durch Jehova's Wort, und all ihr Heer durch seines Mundes Hauch. Vgl. Ps. 89, 12; 103, 26; 104, 5—10; 114, 23; 145, 6. — Spr. 8, 23—29: Von Ewigkeit bestehe ich, vom Anfange, vom Ursprunge der Erde her. Ehe die Meere waren, war ich schon da, noch ehe, als die wasserreichen Quellen. Ehe die Berge eingesenket waren, vor den Hügeln war ich schon da. Da er die Erde und ihren Umfang noch nicht gemacht hatte, und das Höchste der bewohnbaren Erde. Da er den Himmel bereitete, war ich schon da, da er über der Tiefe einen Kreis zog; da er den Luftkreis oben feststellte, und des Meeres Quellen gründete; da er dem Meere seine bestimmten Gränzen setzte ꝛc. — Sir. 18, 1: Der ewig lebt, erschuf das ganze Weltall. 43, 37: Alles, was da ist, hat der Herr gemacht. — Jer. 10, 12: Er schuf die Erde durch seine Macht, und befestigte durch seine Weisheit den Weltkreis; durch seinen Verstand spannte er die Himmel aus. 32, 17: Sieh, Herr! Jehova! du hast Himmel und Erde durch deine große Macht und durch deinen ausgestreckten Arm erschaffen, und dir ist Nichts unmöglich. Amos 5, 6. 8: Jehova suchet, der die Plejaden und den Orion schuf, der Finsterniß in Morgenlicht verwandelt, und Tag in Nacht verdunkelt; den, der gebeut des Meeres Fluthen, sich auf der Erde Fläche zu ergießen: Jehova ist sein Name. — Jes. 40, 26—31: „Hebt eure Augen in die Höhe und sehet,

wer dieſe (Himmelslichter) ſchuf? Er führt ihr Heer gezählt hervor; ſie alle rufet er mit Namen, vor ſeiner großen Macht und ſtarken Kraft bleibt keines aus. Wie, Jakob! ſprichſt du denn, und ſagſt du, Iſrael: verborgen iſt mein Weg Jehoven; und meinem Gott bleibt unbemerkt mein Recht: Weißt du es nicht, haſt du es nicht gehört? Jehova iſt ein ewiger Gott, der ſchuf der Erde Gränzen; er wird nicht matt und müde, und unerforſchlich iſt ſein Sinn. Den Müden gibt er Stärke, Kraftloſen große Kraft. Matt, müde werden Jünglinge, und junge Krieger ſinken; die aber auf Jehova hoffen, verjüngen ſich an Kraft, gewinnen, gleich dem Adler, neue Schwingen; ſie laufen und ermüden nicht, und werden nicht im Gehen matt. *) Vgl. 45, 12. 18; 48, 13; 66, 2.

Apg. 4, 24: Herr Gott, der du Himmel und Erde, Meer und Alles, was darinnen iſt, erſchaffen. 14, 15: Bekehret euch zu dem lebendigen Gott, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darin iſt, erſchaffen hat. 17, 24: Es iſt der Gott, der die Welt und Alles, was darin iſt, hervorgebracht hat. Er, als der Herr des Himmels und der Erde. — Eph. 3, 9: Es iſt der ewige Gott, der Alles geſchaffen. — Hebr. 3, 4: Jedes Haus hat einen Urheber; aber aller Dinge Urheber iſt Gott. 11, 3: Durch Glauben haſten wir uns überzeugt, daß die Welt durch Gottes Wort erſchaffen, und das Sichtbare nicht aus vorhandenen Dingen entſtanden. — Apok. 10, 6: (Der Engel) ſchwur bei dem, der lebt bis in die ewigen Ewigkeiten, der Himmel und Erde und Meer und Alles, was darinnen iſt, geſchaffen hat. 14, 7: Der den

*) Daß hier der Prophet auf die verjüngte Kraft des Adlers anſpiele, iſt klar. Der Adler iſt auch der gemeinen Krankheit der Vögel unterworfen, die den Verluſt der Federn zur Folge hat. Wenn der Adler wieder befiedert iſt, ſollen ſich ſeine Kräfte wieder verjüngen, und er ſoll ſeine vorige Stärke und Munterkeit wieder erhalten. Oder vielleicht hat die Idee vom Verjüngen des Adlers auch einen andern Grund. Gewiſſe Gattungen von Adlern, die in der Jugend weiß ſind, verlieren ihre Farbe, werden erſt im hohen Alter wieder ganz weiß, und ſcheinen alſo den Federn nach zu urtheilen, wieder ganz jung zu werden. Das Wiederjüngerwerden des Adlers beruhet in dieſem Falle nur auf Einbildung, welche auch dadurch leicht genährt wird, daß der Adler ein ungemein hohes Alter erreicht; allein dieß konnte den Propheten, als Dichter nicht hindern, ein Bild davon herzunehmen. Ueberhaupt iſt der Adler als König des gefiederten Reiches bald wegen ſeines majeſtätiſch aufſteigenden Fluges, bald wegen ſeiner Wohnung in den höchſten Regionen der Luft, bald wegen ſeiner räuberiſchen Allgegenwart das Bild der Größe und Stärke. Hiob, 39.

Himmel, die Erde, das Meer und die Quellen des Wassers gemacht hat.

Ueberhaupt herrscht im A. und N. T. der Gedanke: Alles ist von Gott durch seine Allmacht, seinen Willen geschaffen; darum ist ihm auch Nichts unmöglich; deßhalb ist er der Herr des Universums; deßwegen verdient er allein unsere Anbetung, so wie er aber auch der einzige und sicherste Grund unseres Vertrauens ist; aber nur wenn wir ihn als einen Schöpfer aus Nichts kennen, der durch das Wort der Allmacht ohne fremde Hilfe die Welt geschaffen.

Wie die hl. Schrift, so lehren auch die Kirchenväter, daß Gott der Urheber aller Dinge sey.

Hermas (mand. 1.): Vor Allem glaube, daß ein Gott ist, der Alles erschaffen und zusammengesetzt hat, der, da zuvor Nichts war, gemacht hat, daß Alles entstanden ist, der ist es, der Alles begreift, aber selbst von Niemand begriffen werden kann. — Clemens Röm. (1 Cor. c. 19.): Erheben wir unsere Augen zu dem Vater und Schöpfer der ganzen Welt. Clemens Alex. (Strom. c. 16. comment. in Gen. 2, 14.): Gott ist es, aus dem und durch den Alles gemacht wurde. — Basilius (hexaem. hom. 1. c. 1.): die Schöpfung des Himmels und der Erde ist nicht wie Einige meinen, durch Zufall entstanden, sondern sie führt ihren Ursprung von Gott her. — Gregor Naz. (orat. 2. de theolog.): Sowohl die Betrachtung als das Gesetz der Natur lehren, daß ein Gott, und eine gewisse Ursache sey, welche das Universum geschaffen, und auch enthalte. — Theodoret (de cur. L. 4. de mat. et mund.): Der Baumeister des Universums ist Gott, der Alles will, und es zugleich kann. Augustin (cat. c. 17.): Der Allmächtige konnte in einem Momente Alles machen.

Polemik — Apologetik.

Ueber die Entstehung des Universums gibt es eine Menge Verirrungen unter den älteren und neueren Philosophen. Einige hielten das Universum sowohl der Materie als Form nach für ewig. So dachte Plotinus, und etwa auch Aristoteles. Andere nahmen eine ewige Materie an, die von Gott ihre Form erhalten habe; so lehrten die Pythagoräer, Zeno, die Stoiker, Plato. Wieder Andere nahmen als ewige Materie die Atomen an, welche in einer ewigen Bewegung gewesen und zufällig in jene Verbindung getreten seyen, die im Universum wirklich vorhanden ist; so Demokritus und die

Epikuräer. Viele legten der Welt eine Seele bei, die Manche für die Gottheit hielten, wie Thales. Spinoza hält das Universum für die Gottheit, und mit ihm andere engländische Philosophen; die französischen Philosophen fielen hierüber in die größten Ungereimtheiten; auch viele deutsche Philosophen.

Polemik. Es kann eine unendliche Reihe von Ursachen gedacht werden, ohne bei einer einzigen höchsten Ursache stehen bleiben zu müssen!

Apologetik. Wenn von Ursachen, die entstanden sind, die Sprache ist, so hilft es Nichts, ihre Entstehung weiter hinauszuschieben; die Schwierigkeit bleibt immer dieselbe, die Antwort immer gleich unbefriedigend. Wenn die Vernunft in ihrem Forschen beruhigt werden sollte, so muß sie endlich einmal bei einer Ursache stehen bleiben können, die nicht wieder Wirkung von einer anderen, sondern für sich nothwendig da ist. Wenn man nach der ersten Ursache der Welt fragt, so ist es widersprechend, eine anzugeben, die wieder nicht die erste ist, sondern noch unendlich viele vor sich haben soll, d. h. im Grunde nichts Anders, als lauter Wirkungen ohne eine hinreichende Ursache, eine unendliche Kette, deren letzter Ring an Nichts befestigt ist, annehmen, d. h. eine Reihe wirklicher Dinge an eine Reihe eingebildeter knüpfen, und der gesunden Vernunft spotten und widersprechen.

Polem. Die Welt selbst kann von Ewigkeit seyn, daß wir also gar nicht nöthig haben, einen Urheber aufzusuchen.

Apol. Allein weder die Materie, noch die Form der Welt, noch Beides zugleich kann ewig seyn; nicht die Materie, denn man mag der Materie diese oder jene Eigenschaften zueignen, so ist man doch nicht im Stande, ein geordnetes, nach vernünftigen Absichten eingerichtetes Ganze von ihr herzuleiten; nicht die Form, denn die Form setzt allemal ein Substrat voraus, dem sie anhängt; nicht die Materie und Form zugleich: denn Alles behält nur eine Zeitlang eine bestimmte Form und löst sich dann wiederum in andere Formen auf, das Ewige aber kann solchen fortwährenden Veränderungen nicht unterworfen seyn. Endlich wenn der ursprüngliche Stoff auch ewig wäre, so bedürfte er doch eines ordnenden Verstandes, um sich zu einem organischen Ganzen zu bilden.

Die Welt existirt also nicht von Ewigkeit. Denn nach dem Zeugnisse der Schrift ist Gott der Schöpfer des Universums. Demnach ist die Welt ein hervorkommendes Ding.

Polem. 1) Wenn Gott nicht von Ewigkeit die Welt geschaffen hätte, so könnte er nicht Gott und Schöpfer von Ewigkeit her genannt werden. 2) Seine Allmacht wäre beschränkt.

Apolog. Zu 1. Gott kann allerdings Gott und Schöpfer von Ewigkeit genannt werden, da er schon von Ewigkeit die Macht und den Willen zu schaffen hatte. — Ferner, sobald die Welt als geschaffen gedacht wird, ist sie nicht mehr von Ewigkeit. — Zu 2. Daraus folgt auch keine Beschränkung der göttlichen Allmacht; denn die Kraft des göttlichen Willens ist frei und besteht darin, daß sie alles nur Mögliche hervorbringen kann, nicht aber in der That hervorbringt.

Polem. Der göttliche Wille ist keine nackte und unthätige Kraft, sondern wirksam; wenn daher in Gott der Wille, die Welt zu schaffen, von Ewigkeit her gewesen ist, so existirt die Welt in der That von Ewigkeit.

Apolog. 1) Der Wille Gottes ist zwar wirksam, jedoch so, daß er zugleich auch frei ist, und daß Gott nach seiner unbegränzten Freiheit thun kann, daß die Wirkung des Willens zu dieser oder jener Zeit existirt. 2) Unsere Forschungen oder Urtheile über die Natur der göttlichen Kräfte sind nichtig.

Polem. Die Welt ist aus einem Stoffe, aus einem Chaos entstanden.

Apolog. Wäre die Welt aus einem Weltstoffe, aus einem vorhandenen Chaos gemacht, so könnten wir wieder nicht an einen Gott glauben, der ganz unabhängiger Stifter eines moralischen Systems wäre; eine fremde Materie, die Gott erst kennen lernen müsse, deren wesentliche Eigenschaften er nicht ändern, nach welchen er sich bloß bequemen könnte, die er nicht zur Beförderung seiner Zwecke frei gebrauchen könnte, läßt sich gewiß nicht mit unumschränkter Ausführung eines allgemeinen moralischen Planes, die einem allmächtigen und heiligen Schöpfer zukömmt, vereinigen. Wirklich finden wir auch, daß die heidnischen Weltweisen, die Gott nicht als Schöpfer, sondern nur als Baumeister der Welt betrachteten, in die wichtigsten praktischen Irrthümer verfielen, z. B. über den Ursprung des Uebels, über die Vorsehung, über den Werth und Rangordnung der Tugenden und überhaupt über die Bestimmung des Menschen.

Polem. Es hätte nach unendlich vielen mißlungenen Entwürfen einmal doch durch ein glückliches Ungefähr eine bessere Ein-

richtung gelingen können, die eben darum, weil sie vollkommen war, fortdauern konnte? Die Welt entstand also aus Zufall.

Apolog. So etwas zu denken, wäre gegen alle Vernunft. Wie kann das so große, so schön geordnete Universum ein Werk des Zufalls seyn, da der Zufall nie eine Regel der Ordnung befolgt; da bei der Menge der konstituirenden Theile eine unendliche Zahl von unschicklichen Verbindungen gegen die einzige richtige möglich ist; da sich nicht einmal behaupten läßt, daß alle minder vollkommenen Zusammensetzungen nothwendig wieder hätten untergehen müssen. Wenn Jemand behaupten wollte, aus den vielen Buchstaben, aus welchen Homer's Odyssee zusammengesetzt ist, könnte, wenn sie oft genug unter einander geworfen werden, endlich doch durch Zufall die Odyssee hervorgehen, so würde man ihn einen Thörichten heissen; nun wie soll erst der heissen, der das Universum einem solchen Zufalle als Entstehungsursache zuschreiben wollte, wer möchte gegen alle Erfahrung und gegen alle sonstige Art zu urtheilen, dem blinden, zwecklosen Zufalle Wirkungen beilegen, die eine nach Absichten handelnde Vernunft voraussetzen. Cicero sagt: wenn der Zufall die Welt hervorbringen konnte, warum sollte er nicht auch eine Halle, einen Tempel, ein Haus, eine Stadt hervorbringen können, Dinge, die lange nicht so schwer und mühsam sind? und Plato schreibt: daß ich Verstand besitze, glaubst du, weil du in meinen Handlungen Ordnung, Verbindung und Zwecke findest. Tausendmal mehr leuchtet aus der Anordnung der Welten hervor, schließe also, daß sie vom höchsten Verstande geordnet sind.

Polem. Die Natur kann als Urheberin aller Dinge angegeben werden.

Apolog. Die Natur kann nicht als Ursache aller Creaturen betrachtet werden; denn was ist die Natur? entweder versteht man darunter den Inbegriff aller Kräfte, die wir in den Gegenständen des Universums entdeckt haben, oder den ersten Grund aller dieser Kräfte. Im ersten Verstande wäre es Unsinn, zu sagen, die Natur hat Alles hervorgebracht, weil man ihr eine Wirksamkeit damit beilegt, ehe sie noch vorhanden war; im zweiten Sinne wäre es eine wunderliche Laune, das unbequeme und zweideutige Wort Natur zu gebrauchen und nicht lieber Gott zu nennen. Es bleibt also bei dem Ausspruche der Vernunft: Gott ist der Urheber des Weltalls. Eben dasselbe behauptet auch die Offenbarung. (Vgl. S. 199 flg.)

III. Art und Weise der Hervorbringung des Weltalls.

Wie ward das Weltall hervorgebracht? — Gott hat die Welt erschaffen, d. i. Gott hat ohne vorhandene Materie bloß durch seinen freien allmächtigen Willen dem körperlichen Wesen, wie den Geistern, dem ganzen Weltall das Daseyn und die Wirklichkeit verliehen; wie erhellet aus der hl. Schrift.

Ps. 33, 9: Wenn Jehova spricht, so wird's; wenn er befiehlt, so steht es da. 148, 5: Loben sollen alle Creaturen Jehova's Namen, denn auf sein Gebot entstanden sie. — 2 Makk. 7, 28: Ich bitte dich, mein Sohn! so sprach die Mutter der makkäischen Knaben, betrachte den Himmel und die Erde und Alles, was sie enthalten, und bemerke, daß Gott alles dieses aus Nichts gemacht hat. Weish. 11, 18: Mächtig ist deine Hand, die aus einer gestaltlosen Masse die Welt bildete.

Röm. 4, 17: Es ist Gott, der das, was nicht ist, in's Daseyn rufen kann. 11, 35. 36: Wer kam ihm mit einer Gabe zuvor? Von ihm, durch ihn und für ihn ist Alles. Col. 1, 16. 17: Durch ihn ist Alles erschaffen im Himmel und auf Erden, was sichtbar oder unsichtbar ist; Alles ist durch ihn und in Beziehung auf ihn erschaffen. Er war vor Allen, und Alles besteht durch ihn. Vgl. Hebr. 11, 3.

Daß Gott die Welt aus Nichts geschaffen habe, lehrt auch die Tradition.

Tatian (**orat. ad Graec. c. 18.**): Es ist offenbar, daß die ganze Maschine der Welt und was in ihr gebildet vorhanden ist, aus der Materie gemacht, und diese Materie von Gott hervorgebracht sey. Derselbe (12 Rede): die form- und gestaltlose Materie hat der Herr geschaffen, und sie in eine schöne und liebliche Form gebracht. — Athenagoras (**legat. pro Christ.**): die Welt ist nicht deßwegen gemacht, als wenn Gott ihrer bedürfe; denn Gott ist sich selbst Alles, ein unzugängliches Licht, die Welt ein Vollbrachtes. Es ist aber der Vernunft nicht gemäß, daß die Materie älter sey, als Gott; denn es ist nothwendig, daß die bewirkende Ursache eher da sey, bevor das Geschaffene sich zeigen kann. — Ambrosius (**in hexaem. L. 1. c. 4.**): Wir erkennen leicht den Autor der Engel, der Herrscher und der Mächte als denjenigen, der im Momente seiner Regierung diese große Schönheit aus Nichts gemacht hat.

Theophilus (ad Antol. L. 2.): Was würde es für ein ausgezeichnetes und vorzügliches Werk seyn, wenn Gott die Welt aus einer vorhandenen Materie geschaffen hätte? Eben darin zeigt sich Gottes Allmacht, daß er ohne Materie wirkt, was er will. — Irenäus (adv. haeres. c. 11.): Die Menschen können zwar nicht aus Nichts etwas machen, sondern nur aus einer vorhandenen Materie. Gott aber ist besser, als die Menschen, eben darum, weil er die Materie seiner Schöpfung, da sie vorher nicht vorhanden war, selbst erfunden hat. Ebenso hat auch die Kirche immer dieses Dogma festgehalten, wie wir aus dem apostol. Symbolum wissen, dessen erste Worte so lauten: „Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." Ebenso heißt es auch in dem konstant. Symbolum. — Dasselbe erhellet auch aus dem vierten Conzilium zu Lateran, welches mit ausdrücklichen Worten fest erklärt hat: „Gott ist der eine Anfang des Universums, der Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, des Geistigen und Körperlichen, welcher durch seine allmächtige Kraft zugleich vom Anfange der Zeit beide Naturen aus Nichts erschaffen hat."

Polemik — Apologetik.

Polem. Aus Nichts wird Nichts: es läßt sich also eine Schöpfung ohne vorgängige Materie gar nicht denken.

Apolog. Der Satz: „aus Nichts wird Nichts" ist von einer doppelten Seite ganz wahr und unwidersprechlich: das Nichts kann niemals die wirkende Ursache von Etwas werden, denn so müßte es zugleich seyn und nicht seyn: seyn, weil es etwas wirken soll, und doch nicht seyn, weil es Nichts ist. — Ebenso ist es auch in der Erfahrung durchaus giltig, daß Nichts ohne eine vorhergehende Ursache entsteht. Allein, wenn man diesen Satz auch auf die Weltschöpfung anwenden und behaupten will, die Welt hätte ohne vorhergehende Materie nicht entstehen können, so geht man zu weit. Denkt man dabei eine ewige Materie ohne Gott, ohne ein vernünftiges Wesen, das sie ordnete, so ist es ganz unbegreiflich, wie aus blinden, ohne Absicht wirkenden und mit einander streitenden Kräften eine planvolle Welt hervorgehen konnte; nimmt man dabei ein von der Materie verschiedenes, ewiges und höchstes Wesen an, das mit ihr zugleich vorhanden war, und sie ordnete, so ist wieder nicht zu begreifen, wie eine der Veränderung unterworfene Materie ewig seyn und ein nothwendiges Daseyn habe, und wie aus ihrer bloßen Zusammensetzung die Geisterwelt

entspringen konnte. Soll die Materie von Ewigkeit geschaffen seyn, so verbindet man Begriffe, die nie vereinbar sind, weil das Schaffen allemal einen Anfang, das Werden voraussetzt; es bleibt also nichts übrig, als daß Gott durch seinen freien allmächtigen Willen der Welt, wovon vorher Nichts vorhanden war, Daseyn und Wirklichkeit gegeben habe; er sprach, und es ward; er befahl, und es war geschaffen.

Polem. Die Schöpfung aus Nichts kann man nicht begreifen, daher kann allerdings eine ewige Materie angenommen werden, aus welcher Gott die Welt gebildet hat.

Apolog. Man leugnet die Schlußfolge. Denn nehmen wir auch eine ewige Materie an, so wird dieselbe Schwierigkeit bleiben. Wie werden die Vertheidiger der ewigen Materie die Existenz dieser Materie aus sich begreifen und erklären können? Wie können aus einer an sich unthätigen Masse Körper und Geist geformt werden? Muß solche Annahme nicht zum Absurdum führen? Dagegen die Schöpfung der Welt aus Nichts aber, von der wir gerne zugeben, daß sie unsere Fassungskräfte übersteigt, führt wahrlich nicht zu Absurditäten.

Polem. Die größten Philosophen haben eine ewige Materie angenommen. Ja sogar auch mehrere Väter. Also.

Apolog. 1) Es mag seyn, daß die größten Philosophen des Alterthums eine ewige Materie angenommen haben. Haben sie nicht auch mehrere andere Irrthümer, welche anzunehmen niemals recht ist? — Und zudem haben wir schon oben gezeigt, daß hieraus Meinungen, die der Moralität zuwider sind, und häufige Irrthümer hervorgegangen sind. 2) Die Irrthümer einzelner Väter entziehen nichts den sehr vielen anderen Vätern, welche die Wahrheit in Schutz nehmen.

Polem. Wir durchdringen und sehen nicht richtig ein die natürliche Beschaffenheit dieser Materie; daher ist auch kein Grund, warum wir die ewige Existenz derselben leugnen sollten?

Apolog. 1) Daraus, daß wir die natürliche Beschaffenheit der Materie nicht vollkommen kennen können, kann nicht geschlossen werden, daß sie ewig seyn müsse, und daß sie aus und durch sich existire; vielmehr kann gerade daraus, daß wir die Eigenschaft dieser Materie nicht wissen, vernünftiger Weise nicht behauptet werden, daß sie ewig sey. 2) Die praktische Vernunft verwirft diesen Satz als zuwider unseren höchsten Zielen und der Ehre Gottes als Schöpfer.

Polem. Die Schöpfung läßt sich erklären, wenn man das Emanationssystem annimmt, nämlich: Gott ist die Quelle des Lichtes, des Geistes und Lebens, sein erster Ausstrahl der Erstgeborne, war das ganze Bild des Unendlichen, der als der Anfang aller Wirklichkeit die zweifache Urkraft der Empfängniß und Zeugung in sich vereinigte, und sich durch weitere Ausstrahlung in alle Grade des Lichtes, in alle Stufen der Geister und in alle Arten des Lebens ausdehnte?

Apolog. Dieses Emanationssystem ist nicht annehmbar, ohne die Gottheit zu einem materiellen Wesen zu machen, das einer solchen Ausdehnung fähig ist, und ohne eine Veränderung derselben dabei anzunehmen. Die Emanatisten fielen auch in die ungereimtesten Irrthümer, konnten über den Ursprung des Uebels nichts Genugthuendes sagen; über die Eigenschaft der Materie verwirrten sie sich mit sich selbst, und traten zu einer höchst abentheuerlichen, höchst nachtheiligen Dämonologie über; sie verfehlten das Wesen der Tugend und setzten es in eine Entkörperung der Seele.

Polem. Die Schöpfung der Kreaturen läßt sich erklären aus dem Pantheism oder Spinozism, die man rechtfertigen kann.

Apolog. Das System des Spinoza und des Pantheism lassen sich in dieser Beziehung nicht rechtfertigen. Spinoza nahm nur eine einzige nothwendige Substanz an, und sprach allen andern in der Welt das für sich Bestehen durchaus ab. Eines ist Alles und Alles ist Eines: oder Gott ist die einzige nothwendige Substanz, und die einzig mögliche von unendlicher Denkungskraft und Ausdehnung, alles Uebrige ist bloß Modifikation des göttlichen Wesens. Allein Spinoza verwechselt und vermischt das Selbstständige und für sich Bestehende mit einander. Es ist sehr willkürlich, den Begriff der Substanz auf ein für sich bestehendes unabhängiges und keines anderen Wesens bedürfendes Daseyn einzuschränken: Unendlich viele zufällige Dinge können doch keine Einheit, keine nothwendige an Kraft und Verstand unendliche Substanz ausmachen. Eine unendliche Substanz kann keine endliche und bedingte Modifikationen und Eigenschaften haben. In diesem Systeme wird Gott einer steten Veränderung unterworfen, mithin der Begriff eines nothwendigen und höchst vollkommenen Wesens ganz aufgehoben. Der Spinozismus, der die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts zu Grunde hat, hebt alles Zufällige, und somit auch im Grunde das Nothwendige selbst auf, kann gar kei-

nen

nen moralischen Weltplan annehmen, und macht die Moralität zu einer unmöglichen Forderung. Vgl. S. 202.

Anmerkung. Die neueste Philosophie verfiel in den Spinozism und Pantheism. Zwar sagen die Hegelianer, Pantheismus sey nur dann vorhanden, wenn man die Gottheit in der Natur suche, sie aber suchen die Natur in Gott. Indessen soviel kann nicht geleugnet werden, daß sich die Hegel'sche Philosophie in manchen Sätzen so ausspricht, daß sie sich des Pantheismus verdächtig macht. Einer der neuesten Philosophen sagt: Spinozismus sey in einem gewissen Verstande die eine vorangehende, reale der idealen nothwendig unterzulegende Seite aller wahren Philosophie: daß aber die Identitätslehre nichts anders als Spinozismus sey, will Manchen bedünken.

Frage: Hat Gott die Welt durch den Logos geschaffen?

Die hl. Schrift, welche den Jehova, Gott den Allerhöchsten als Urheber der Welt, als Weltschöpfer darstellt, sagt an verschiedenen Orten, Gott habe die Welt durch seinen Sohn, durch das Wort λογος erschaffen, z. B. Joh. 1, 3. vgl. 1, 15—17. Hebr. 1, 2—3.

Dadurch wird nicht die Weise der Erschaffung erklärt, noch viel weniger der Sohn als ein Instrument in den Händen des Vaters vorgestellt; die Redensart heißt nichts anders, als daß der Sohn wahrer Urheber und Schöpfer des Universums sey; gleiche Redensart wird ja auch vom Vater gebraucht. Röm. 11, 36; Jes. 40, 13 heißt es ausdrücklich: Wer lenkt Jehovens Geist? Wer theilt ihm seinen Rathschluß mit? Vgl. Jes. 44, 24.

Gott ist nach der Trinitätslehre der Vater, Sohn und hl. Geist, somit muß auch dieser dreieinige Gott als Weltschöpfer angesehen werden, ohne daß an eine Zerstücklung der göttlichen Kraft gedacht werden darf. — Etwas Anderem, das nicht Gott selbst, das ausser ihm wäre, und nicht Unendlichkeit besäße, die Schöpfung beilegen wollen, wäre eine offenbare Ungereimtheit; denn wie könnte ein so unermeßliches planvolles Werk ohne Kenntniß aller einzelnen Theile und Kräfte, ohne Einsicht ihrer besten Verbindung, ohne Uebersicht des Ganzen von einem Wesen entstehen, das in seiner Erkenntniß und Kraft eingeschränkt ist?

Polemik.

Die Gnostiker (von γνωσις, Erkenntniß, deßwegen so genannt, weil sie sich rühmten, die verlorne Erkenntniß des wahren Gottes herstellen zu können) sagten: es habe von Ewigkeit her ein höchstes, gütiges, weises, glückseliges, allen Menschen unbegreifliches Wesen existirt, es sey ein Gott gewesen, der Sitz dieses Wesens sey in dem unermeßlichen Raume der Luft (πληρωμα), dieser Gott habe lange ganz allein existirt, hernach aber zwei Substanzen verschiedenen Geschlechtes, die ihm ähnlich waren, aus sich hervorgebracht; aus der ähnlichen Verbindung dieser zweien Wesen seyen mehrere dergleichen Substanzen entstanden, die sie Aeonen, d. i. unveränderliche, unvergängliche Wesen nannten, so daß das ganze πληρωμα mit Göttern angefüllt wurde. Von dem höchst gütigen Wesen konnte nach ihren Begriffen das Uebel in der Welt nicht herrühren; sie glaubten den Grund seines Daseyns in der Materie gefunden zu haben. Da sie nun nicht zusammenreimen konnten, daß der gütigste Gott die Materie, die Quelle alles Uebels sollte erschaffen haben, so behaupteten sie eine ewige Existenz der Materie. Diese Materie habe ein Aeon, der aus Zufall oder auf eine andere Art entstanden ist, in Ordnung gebracht, und so sey die Welt entstanden, deren Schöpfer δημιουργος heißt, dieser sey auch der Urheber der Menschen. Vgl. S. 208.

IV. Zweck der Schöpfung des Weltalls.

In welcher Absicht hat Gott das Weltall geschaffen? Denken wir uns das Universum als das Werk eines verständigen Wesens, eines weisen Schöpfers, so sagt uns die Vernunft schon a priori, daß es nicht zwecklos vorhanden seyn kann. Schon ein beschränktes Vernunftwesen darf nicht ohne Absicht, nicht zwecklos handeln. Stellen wir sodann über das Universum und über die einzelnen konstituirenden Theile des Universums eigene Betrachtungen an, so können wir die Absichten und Zwecke der Dinge nicht mißkennen. Jedes einzelne Wesen, jeder Theil des Universums hat seine eigenthümliche Bestimmung, seinen speziellen Zweck. So hat die Pflanze, das Thier, der Mensch eine ganz eigenthümliche Bestimmung. Aber alle diese Partialzwecke sind auf den allgemeinen Zweck des ganzen Universums hingerichtet. — Mit den Klassen der Geschöpfe steigen auch die Zwecke des Schöpfers von Stufe zu Stufe empor. — Nur von leblosen Dingen gilt es,

daß sie bloß um der Lebendigen willen da sind. — Die Thiere, ob sie gleichwohl Empfindung ohne Vernunft haben, sind nicht bloß zu den Bedürfnissen des Menschen, sondern auch um ihres eigenen Wohles willen vorhanden. Der Mensch, der mit der Empfindung auch Vernunft und Freiheit vereinigt, ist nicht bloß um Anderer willen, sondern um seiner selbst willen da, um sein moralisches Wesen zu der ihm angemessenen Stufe der Vollkommenheit auszubilden, und der ihm bestimmten geistigen und körperlichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Der Totalzweck des ganzen Universums ist Verherrlichung Gottes, Manifestation seiner Eigenschaften, und der Partialzweck ist Sittlichkeit und ihr entsprechende Glückseligkeit, auf Wahrheit gestützt.

Der Totalzweck der Schöpfung ist, daß die Majestät und die Existenz des allmächtigen Gottes manifestirt werde. Ps. 19, 2: Die Himmel rühmen Gottes Ehre, und seiner Hände Werk verkündiget das Firmament. Vgl. Spr. 16, 4. — Apok. 4, 10: Würdig bist du, Herr! zu nehmen Preis, Ehre und Macht! Denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen wurden sie, und sind erschaffen. — Röm. 1, 19. 20: Was von Gott erkennbar ist, das ist ihnen vor die Sinne gelegt; Gott hat es ihnen versichtbaret; denn das Unsichtbare von ihm, nämlich seine ewige Macht und Gottheit ist, seit der Schöpfung der Welt, durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind. Vgl. Phil. 3, 21; 1 Tim. 6, 17. 19; Hebr. 13, 14.

Wir finden in der Welt moralische Wesen und moralische Zwecke. Die Welt ist überhaupt ein Ganzes vereinigter moralischer Vermögen und Naturkräfte. Die Vernunft wird dadurch, daß sie die Quelle moralischer Gesetze seyn kann, gezwungen, über den Grund ihres Daseyns nachzudenken; sie muß sich also auch den Schöpfer moralischer Wesen als den Urheber und Ausführer dieses moralischen Planes als höchst moralisch, als die Quelle und das höchste Urbild aller Sittlichkeit denken, seinen Willen als den heiligsten, ganz mit dem Sittengesetze übereinstimmend annehmen; sein Zweck also bei der Schöpfung konnte auch kein anderer, als moralischer seyn. Sittlichkeit, stetes Annähern an das Sittengesetz aber ist absoluter unbedingter Zweck, das höchste Gut des Menschen. Es fordert von ihm unbedingten Gehorsam, die strengste, nicht durch Selbstliebe gestörte Erfüllung. Glückseligkeit können wir bloß alsdann vernünftig wünschen, wenn wir ihrer würdig sind; selbst un-

sere Vernunft unterwirft den innigsten Wunsch nach Glückseligkeit nur der Bedingung eines dem moralischen Gesetze entsprechenden, sittlich guten Wandels. Glückseligkeit moralischer Wesen ist also nicht unbedingter letzter Zweck der Schöpfung, sondern nur bedingter, relativer; nämlich die Folge der Uebereinstimmung mit dem Zwecke ihres Daseyns, dem Sittengesetze.

Die christliche Religion macht eben auch Heiligkeit und Tugend zum höchsten Zwecke, wornach wir trachten sollen, und zum Mittelpunkt aller ihrer Lehren, Vorschriften und Verheissungen: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel, seyd heilig, wie Gott heilig ist; liebet Gott über Alles, und eure Nebenmenschen, wie euch selbst, ist das allgemeine Gebot, dessen genaue Erfüllung sie auf eine unbedingte Weise, ohne es als bloßes Mittel zur Erlangung der Glückseligkeit zu empfehlen, von uns fordert. Aber sie führt uns auch zugleich zur frohen Erwartung der ewigen Glückseligkeit, der wir nur durch Erfüllung ihrer Vorschriften würdig werden können, sowie uns hingegen Verletzung unsrer Pflichten derselben unwürdig macht. 1 Joh. 3, 3. Diese Glückseligkeit läßt sie uns schon zum Theil in diesem Leben hoffen; sie führt uns zu dem Ende auf die unzertrennliche angenehme Folge eines tugendhaften Wandels, den Beifall unseres eigenen Herzens, die innere Selbstzufriedenheit, das reine Vergnügen, welches ein gutes Gewissen begleitet, und uns schon zum Voraus die Seligkeit des Himmels auf Erden empfinden läßt. 1 Joh. 3, 21. 22. 2 Cor. 1, 12. Aber sie zeigt uns auch zugleich, daß alle irdische Glückseligkeit, die keine Folge der Tugend ist, sondern von dem zufälligen Besitz und Genuß irdischer Güter herrühret, unbeständig, treulos und ohne Tugend, völlig unbefriedigend sey. Matth. 6, 19. Luk. 12, 10—21. 1 Tim. 6, 17—19. Sie lehrt uns, daß überhaupt die Glückseligkeit dieses Lebens sehr unvollkommen sey, durch mancherlei unvermeidliche Leiden und Beschwerden vermindert werde, und daß wir nicht diese, sondern vielmehr die künftige höhere, vollkommnere Seligkeit in einem besseren Leben, als unsere eigentliche Bestimmung zu betrachten haben. Heb. 13, 14. Phil. 3, 20. 21. 1 Joh. 2, 2. Ferner, daß das moralische Gesetz allgemein herrsche und befolgt werde, ist Wille des Schöpfers als des heiligsten Wesens. Moralische Wesen aber müssen sich durch Freiheit zum Handeln bestimmen, sich durch eigene Selbstthätigkeit vervollkommnen. Aus dem Begriffe Gottes aber als des heiligsten Wesens folgt, daß er ihnen Gelegenheit, moralisch vollkommener zu wer-

den, verschaffe, daß er ihnen Veranlassung gebe, Moralität zu üben. Den Erfolg nun im Betreff ihrer moralischen Ausbildung oder Nichtausbildung, die der Beförderung ihrer sittlichen Zwecke entsprechende Glückseligkeit ꝛc., verhängt er als moralischer Weltschöpfer nach moralischen Gesetzen in einer zukünftigen Welt. Und hierin finden wir die höchste Weisheit und Heiligkeit einer moralischen Weltregierung, d. i. Ehre Gottes, und in so weit ist diese der letzte Zweck der Weltschöpfung.

Unser Partialzweck ist also allerdings Sittlichkeit und eine ihr proportionirte Seligkeit. Allein die Verherrlichung Gottes ist Universalzweck. Jener kann an vielen Vernunftwesen vereitelt werden, und wird auch an vielen vereitelt; dieser aber, worunter nicht nur Sittlichkeit und Seligkeit, sondern auch Unsittlichkeit und Strafe subsummirt werden kann, wird allzeit erreicht; denn in jedem Falle wird Gottes Macht, Weisheit, Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit im hellsten Lichte gezeigt.

Dieselbe Lehre wird bestätigt von den Kirchenvätern. Justin (Apol. 1.): Da Gott gütig ist, so werden wir belehrt, daß er Alles im Anfange, der Menschen wegen, erschaffen habe. — Tatian. (orat. ad Graec. c. 7.): das Universum ist unsertwegen von Gott gebildet, Sonne und Mond wegen uns geschaffen worden. — Tertullian (adv. Marc. L. 1. c. 12.): Gott hat die Welt für den Menschen, nicht für sich gemacht. — Origenes (cont. Cels. L. 4. n. 99.): Ich nehme als bewiesen an, daß Alles wegen der Menschen und aller vernünftigen Naturen gemacht worden sey. — Cyrill v. Jerusal. (Catah. 12. c. 5.): Die Welt ist wegen des Menschen da. — Lactantius (inst. L. 7. c. 4.): Es leuchtet ein, daß die Welt wegen der Lebenden gebildet worden sey. Dasselbe behaupten noch andere Kirchenväter.

Aus dem über das Universum bisher Gesagten geht hervor: Gott schuf die Welt aus Nichts, ohne daß eine Materie vorhanden war. Das Weltall entstand nicht aus Zufall. Gott machte die Welt zu seiner Verherrlichung und des Menschen wegen.

Wir sind durch unser moralisches Bewußtseyn überzeugt, daß in der Welt Alles nach einem moralischen Plane eingerichtet sey, daß alle große, mächtige Anstalten, die wir ausser uns sehen, und die uns unsere Vernunft wahrscheinlich macht, nur einen moralischen Endzweck haben müssen; denn Gott ist das höchst-moralische, heiligste Wesen, sein letzter und höchster, ja einziger Zweck ist also das Gute, und seine Welt kann daher nichts Anders seyn,

als ein großes Mittel, seinen hl. Zweck zu erreichen. In ihr muß Alles auf die vollkommenste Art zu dem sittlichen Zwecke zusammenstimmen. Nun aber bei dem Emanationssystem, so wie bei dem Spinozistischen, welches auch die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts zum Grunde hat, verirrt man sich in die größten Ungereimtheiten. Man kann unmöglich einen moralischen Plan der göttlichen Regierung, also auch nicht das Daseyn moralischer Geschöpfe, noch Verpflichtung zur Moralität annehmen; die Gottheit wird ein Sinnenwesen, ist zugleich nothwendig und zufällig. Wie sehr widerspricht dieß der Forderung der praktischen Vernunft, die nothwendig einen moralischen Weltschöpfer annehmen muß, und dem höchsten Zwecke der Schöpfung, Tugend und Glückseligkeit? — Die Emanatisten fielen auch in die gefährlichsten Irrthümer; sie konnten über den Ursprung des Uebels nichts Genugthuendes sagen, weil sie nicht einen allmächtigen und heiligen Schöpfer vermöge ihres Systems glauben konnten. Ueber die Eigenschaft der Materie verwirrten sie sich mit sich selbst, und sprangen zu einer höchst abentheuerlichen Dämonologie über, die die traurigsten Folgen über das Menschengeschlecht verbreitete.

V. Zeit der Weltschöpfung.

Ueber die Zeit, wann Gott die Welt schuf, ist in der hl. Schrift nichts Bestimmtes ausgedrückt. Im ersten Buche Moses heißt es nur: im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Im Anfange, d. i. im ersten Nun, der bis dahin noch nicht gewesenen, sondern sich erst anfangenden Zeit; die Zeit nimmt erst mit dem Daseyn der Gegenstände ihren Anfang, deren Veränderung gemerkt und gezählt werden kann. Weltanfang heißt also nichts Anders, als die unbedingte, von Zeit und Stoff unabhängige, unmittelbare Wirksamkeit Gottes, durch welche die Welt entstanden ist. Vorher war Himmel und Erde nicht vorhanden, nun erst mit dieser Handlung geschah der Anfang der Zeit. Die Welt kann unmöglich gleich ewig mit Gott gedacht werden, denn sonst müßte man ihr auch eine Nothwendigkeit beilegen, die aber nach allen Wahrnehmungen mit ihrer Beschaffenheit nicht übereinstimmt; und wie könnte man sich die Welt dabei als Gott untergeordnet vorstellen. Auch kann man nicht sagen, daß Gott die Welt von Ewigkeit erschaffen habe, da Schaffen einen Anfang der Wirklichkeit voraussetzt, der eben darum der Ewigkeit des Erschaffenen widerspricht.

Frage: Wie viel Jahre zählen wir seit der Erschaffung der Welt?

Wir zählen beinahe 6000 Jahre. Die Naturkundigen wollen freilich in der inneren Struktur der Erde und in der Beschaffenheit verschiedener Körper, Gründe eines höheren Alters unseres Planeten finden. Andere berufen sich zur Behauptung eines höheren Alters auf die Zeitrechnung der Babylonier, Aegyptier, Phrygier, Scythen und späterhin der Chinesen und Indier. Allein diese Schwierigkeiten hat man schon längst zu heben gewußt; alle Wahrnehmungen der Physiker und Naturkundigen lassen sich aus dem Zeitraume von 6000 Jahren gar wohl erklären. In einem so langen Zeitraume können an vielen Orten Ueberschwemmungen, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche und andere große Revolutionen gewesen seyn, von denen keine Nachrichten auf uns gekommen sind, weil die Erde damals noch nicht überall bewohnt war; dann auch, weil man entweder keine schriftlichen Nachrichten davon aufzeichnete, oder diese wieder verloren gingen. — Was die großen Zeitrechnungen alter Völker, z. B. der Aegyptier, betrifft, so haben diese die Prüfung nicht ausgehalten, sie sind entweder als grundlose Fabeln und leere Prahlerei erkannt worden, oder sie haben mehr dazu gedient, die mosaische Zeitrechnung mehr zu bestätigen, als zu widerlegen. — Auch spricht der Zustand der Welt in den Zeiten, aus denen wir sichere Nachrichten haben, der damals allgemeine Mangel an Cultur, die spätere Erfindung der Künste und Wissenschaften, die Unwissenheit gebildeter, und die Rohheit der übrigen Völker allzusehr dafür, daß unsere Erde nicht über 6000 Jahre existiren müsse.

Polem. Warum hat aber Gott die Welt so spät erschaffen? Warum hat Gott so lange gezaudert, vernünftige Geschöpfe in das Daseyn zu rufen, und sie des Genusses seiner Liebe und Wohlthätigkeit fähig zu machen?

Apolog. Wenn auch das Alter unserer Erde höher hinaufgerückt werden könnte, so bliebe doch wieder die nämliche Frage. — Arnobius (adv. Gent. l. 1.) schreibt: in der Ewigkeit, wo kein Anfang und kein Ende ist, ist auch nichts zu frühe oder zu späte. — Gott wirkt Alles mit Macht und Weisheit, ohne daß die Werke seiner Allmacht und Weisheit sagen können, warum hast du uns nicht früher gemacht? Hieher paßt auch das, was der hl. Augustin (de civit. Dei c. 17.) sagt: Gott hat kraft eines einzigen, ewigen und unveränderlichen Willens gemacht, daß seine Geschöpfe nicht waren, so lange sie ihr Daseyn nicht hatten, und daß sie

dann waren, da sie von ihm ihr Daseyn empfingen, er wollte dadurch auf eine wunderbare Art zeigen, daß er derselben gar nicht bedürfe, sondern sie bloß aus freier Gnadenwillkür erschaffen habe, indem er ohne sie von aller Ewigkeit her nicht minder glückselig gewesen ist.

Frage: Woher die vielen Hypothesen und Hyperspekulationen über die Weltschöpfung in älteren und neueren Zeiten?

Man setzt auf das schwache Licht seiner Vernunft ein zu großes Vertrauen, will durch sie Alles erklären, ins Reine bringen und begreiflich machen. Möchten sich doch solche Hypothesenerfinder und Spekulanten von dem hl. Geiste in der hl. Schrift warnen lassen. Sir. 3, 21—25: Strebe nicht nach dem, was dir zu schwer ist, und erforsche nicht, was deine Kräfte übersteigt. Denk an das, was dir zu thun obliegt. Die unbekannten Dinge brauchst du nicht zu wissen. Sey nicht vorwitzig in Dingen, die in dein Amt nicht einschlagen. Es ist dir mehr gezeigt worden, als des Menschen Verstand begreifen kann. Denn schon Viele hat ihr Uebermuth verführt, und solcher Dünkel hat ihren Sinn verkehrt.

Anmerkung. Ueber die Cosmogonie, Geogonie, Anthropogonie herrschten und herrschen in den ältesten, neuern und neuesten Zeiten verschiedene Meinungen; und von den Geognosten, Physiologen, Astronomen, Mineralogen, Chemikern, Naturforschern, Philosophen, protest. Theologen ꝛc. wurden darüber die verschiedenartigsten, öfters sich widersprechendsten Hypothesen aufgestellt, z. B. Aristoteles, Ballenstedt, Bertuchs, Blumenbach, Lory, Haller, Linne, Cuvier, Steffens, Schubert, Prichard, Swanson, Wiegman, Marton, Burdach, Caries, Oken, Bremser, Ehrenberg, Schwann, Ritgen, Schebwer, Claudius, Reimarus, Allen-Thomson, Raumer, Theophrastus Paracelsus, Wagner, Marcel de Serres, Hegel, Bretschneider, Straus u. a. m. stellten Behauptungen auf, die theils mit der biblischen Cosmo-, Geo- und Anthropogonie übereinstimmen, theils denselben widerstreiten.

Biblische Cosmo- und Geogonie,

oder

Lehre von Gott als Schöpfer des Weltalls und der Erde.

B. Von der Schöpfung der Erde ins Besondere.

1. Kritische Bemerkungen und Fragen über die biblischen Urkunden, aus welchen die Cosmogonie, Geogonie und Anthropogonie geschöpft ist.

Jene Erzählung des Moses, Gen. 1. und 2. von der Cosmo-, Geo- und Anthropogonie, welche alle Hypothesen und leere Erdichtungen der Alten über den Ursprung des Weltalls, unserer Erde, und des Menschen widerlegt, lehrt auf der einen Seite, daß die Schöpfung einmal angefangen habe, Universum zu seyn, und daß die Einrichtung, Verbindung, Ordnung und Bestimmung aller Dinge in Gott, dem Schöpfer ihren Ursprung habe; sie berichtet auf der andern Seite, daß unsere Erde namentlich nach einer gewissen Folgeordnung in die Form und Beschaffenheit gebracht worden sey, wie sie jetzt ist.

Die Quellen, aus welchen die cosmo-, geo- und anthropogonischen Erzählungen genommen sind, sind aufbewahrt in den beiden Urkunden, Gen. 1, 1—2, 4. und 2, 4—25.

a) Beschaffenheit der ersten Urkunde, 1 Mos. 1, 1—2, 4. Diese Urkunde ist ein ehrwürdiges Dokument über den Ursprung des Universums, ins Besondere über die Ausbildung der Erde und Ausschmückung durch organische Gebilde, durch Pflanzen und Thiere und die Krone der Schöpfung, den Menschen. Es heißt wirklich gar keinen Sinn für alle im naiven unphysikalischen Kindesalter des Menschengeschlechtes entstandenen Erzählungen haben, wenn man in solchen Ergiessungen origineller, so schön kleidender Simplicität tiefe Naturphilosophie erwartet und verlanget; wenn man nach seiner die Natur ganz durchschauenden, sie wohl selbst construirenden Physik den Werth derselben einzig bestimmen will; wenn man durch eine schiefe Ansicht und über-

triebene Vorstellung von diesen so schön menschlichen Produkten geblendet, sich um diese naiven Kinder der Urwelt und Urgeschichte dadurch ganz hoch zu verdienen wähnt, daß man tiefe in der Natur sich als Wahrheit aussprechende Spekulation in denselben durch die unnatürlichsten, gewaltthätigsten Verdrehungen aufgefunden zu haben der ungelehrigen Welt weiß machen will.

b) Beschaffenheit der zweiten Urkunde, 1 Mos. 2, 4—25. Die zweite fragmentarische Nachricht fängt mit der letzten Hälfte des 4. Vs. im 2. Kap. an, und der Anfang des 5. Vs. nach unserer Abtheilung ist die eigentliche Apothesis. Hier ist es sogleich auffallend, daß Gott Jehova Elohim genannt wird, statt daß er im vorhergegangenen cosmo-, geo- und anthropogonischen Versuche nur den Namen Elohim führte. Entweder ist nun der Zusatz Jehova vom Verfasser dieses Stückes selbst oder erst von späterer Hand. In jedem Falle soll dadurch angedeutet werden, der vorgenannte Elohim sey Jehova selbst. Dieser Name ist, sagt man, hier erst unter Moses aufgekommen, (man beruft sich zum Beweise auf 2 Mos. 3, 13—15.) er kann also nicht wohl vor Moses gebraucht worden seyn, es muß dieses Fragment also erst aus oder nach den Zeiten Moses sich herschreiben. — Doch auf der andern Seite scheint wieder dasselbe älter wie Moses zu seyn. Wie löst sich nun das Räthsel wegen des Namens Jehova in diesem geogonischen und anthropogonischen Versuche? Ich antworte: 1) könnte es seyn, wenn man die vorgebliche spätere Entstehung des Namens Jehova zugeben wollte, daß der Name Jehova dem Fragmente erst zu Zeiten Moses oder späterhin hinzugesetzt worden sey. Nun könnte man freilich fragen, warum derselbe nicht auch zum ersten Fragmente hinzugesetzt worden sey; allein die Antwort könnte dann diese seyn: es könne geschehen seyn, um die Verschiedenheit und Abtheilung der Fragmente desto bemerklicher zu machen. 2) Könnte man selbst die Behauptung leugnen, daß nach 2 Mos. 3, 14. der Name Jehova damals erst aufgekommen sey: es heißt dort nur, nachdem Moses zu wissen verlangt, welchen Namen der ihn beauftragende Gott führe, um den Israeliten denselben angeben zu können, sage: der Ehjeh hat mich gesandt, der hat mich gesandt, welcher derjenige seyn wird, der er nach den eueren Vorfahren gethanen Versprechen zu seyn sich anheischig gemacht hat; es ist also nicht die Sprache von der Entstehung des Namens Jehova oder Jhjeh. Allein 2 Mos. 6, 2—4. spricht ja doch Gott ausdrücklich: Ich bin dem Abraham, Isaak

und Jakob als El Schaddai erschienen; aber unter meinem Namen Jehova bin ich ihnen nicht bekannt worden, folglich kam der Name Jehova von Gott gebraucht wirklich erst später unter Moses auf. Doch diese Stelle beweiset nach meiner Ueberzeugung Nichts für den späteren Ursprung dieses Namens. Denn Gott hat in derselben die Absicht, Moses und durch ihn das Hebr. Volk zu versichern, daß er nun im Begriffe sey, sein altes, ihren Vorfahren gethanes Versprechen zu erfüllen; dieses beweiset der 3—7. V. Wie unpassend wäre nun im Eingange zu dieser Versicherung eine Nachricht von dem Namen, den er bei den Patriarchen getragen oder nicht getragen habe? Leicht und natürlich ist der Sinn des Vs.: Eure Vorfahren kannten mich nur als den allmächtigen Gott (El Schaddai), nicht aber als den, der ich bei seinen Gesinnungen unveränderlich bleibt, der seine Verheissungen vollkommen erfüllet, dieß müßt ihr erst vollkommen durch die euch zu Theil werdende Leitung, durch die Einführung in das eueren Vätern für ihre Nachkommen verheissene Land erfahren und fühlen. Ihr sollt mich erst als denjenigen kennen lernen, der sein einmal gegebenes Wort hält; Jenen, eueren Vätern versprach ich Kanaan; euch gebe ich es. (Vgl. S. 66—71.) Der Hauptgedanke, von dem der Vfr. dieses zweiten Fragments ausgeht, ist Ausbildung der Erde, und der Hauptzweck — Schöpfungsgeschichte des Menschen, woran sich sodann die Erklärung vom Ursprunge des Uebels, besonders des physischen als eine Folge des moralischen anknüpft.

c) Differenz der beiden Urkunden. Der Verfasser des ersten Dokumentes ist von dem des zweiten verschieden. Schon die in jedem Fragmente eigenen Ausdrücke können darauf führen; so wird in dem ersten Fragmente Gott immer Elohim, im zweiten Jehova Elohim genannt. — Im ersten kömmt gewöhnlich der Ausdruck **bara, asah** vor, um das Bilden der Geschöpfe anzudeuten, im zweiten aber gewöhnlich das Wort **jazar.** — Im ersten werden die Pflanzen, Kräuter, Bäume von der Erde hervorgerufen, ohne daß erst ein steriler auf Bewässerung wartender Zustand vorausgeht, wie dieß im zweiten der Fall ist. — Nach dem ersten wird der Mensch geschaffen, nachdem schon Pflanzen, Bäume und Thiere da sind; nach dem zweiten wird der Entstehung der Bäume und Thiere erst nach der Schöpfung des Mannes Erwähnung gethan. — Der erste Fragmentist läßt die Menschen nicht nach einander geschaffen werden; der zweite läßt Mann und Weib zu verschiedenen Zeiten und in detaillirter Beschreibung gebildet wer-

den. — Das erste weiß von der Schöpfung des Lichtes und der großen Himmelskörper; das letzte übergeht ganz diese Gegenstände und beschränkt sich bloß auf die Ausbildung der Erde, und dieß zunächst nur in Beziehung auf den Menschen; dagegen kennt letzteres zwei Wunderbäume, von welchen das erste nichts weiß. — Den zweiten Verfasser hat seine Physik schon gelehrt, daß Pflanzen durch Regen und herabfallenden Thau wachsen müssen; er zeigt dämmernde geographische Kenntniß von Ländern und Flüssen; kennt Gold, Perlen, Edelgestein, Ackerbau; es schimmert sogar durch seine Arbeit eine Art von Kunstkenntniß hindurch; er scheint schon gewußt zu haben, daß man aus Thon Thiere und Menschen bilde, denen nur bloß Leben fehlte, um das zu seyn, was lebende Thiere und Menschen sind; Nichts dergleichen treffen wir in der ersten Arbeit an. — Es ist daher anzunehmen, daß der Vfr. des zweiten Dokumentes ein anderer alter Hagiograph ist, als der des ersten.

d) Verschiedene Meinungen über die in beiden Urkunden enthaltene Schöpfungsgeschichte. — Ueber die biblische Schöpfungsgeschichte herrschen verschiedene Meinungen und Hypothesen. — Viele, besonders die älteren Theologen und andere Gelehrte sind der Meinung, die ganze Erzählung sey aus göttlicher Eingebung geflossen, sey eine wahre, wirkliche Geschichte, und daher ganz historisch zu verstehen. — Andere behaupten, die mosaische Erzählung von der Weltschöpfung sey ein historisches Gemälde, bei dem zwar wahre Geschichte zum Grunde liege, Vieles aber nach der damaligen Denkart zur Ausschmückung des Ganzen eingewebt sey. — Wieder Andere halten dafür, diese Urkunden enthalten einen philosophischen oder dichterischen Mythus, ein uraltes Dichtungsgemälde, eine bloß menschliche, allein doch sehr schöne und erhabene Vorstellung eines alten Weisen, die erst bloß durch mündliche Ueberlieferung als Sage oder Volkslied fortgepflanzt, nach der Erfindung der Schreibkunst endlich aufgezeichnet, und darauf von Moses in seine Geschichte aufgenommen worden sey. Das einzige Historische, das man als geoffenbarte Wahrheit anzunehmen habe, sey der wichtige Grundsatz: Gott hat Alles durch seinen Willen erschaffen. — Manche nehmen eine Hieroglyphe oder ein allegorisches Gemälde an, u. s. w.

e) Kritik über diese verschiedenen Meinungen. α) Es gibt Einige, welche meinen, daß ein gewisses hieroglyphisches Gemälde, oder eine Allegorie, oder ein Mythos in diesem Kapitel

enthalten sey, welches auf symbolische Weise Vieles und Manchfaches, den Urmenschen zur Unterweisung Geeignetes gleichsam wie in einem Bilde darstelle, und die ersten Grundzüge aller menschlichen Kenntniß, nämlich die physischen und moralischen Einrichtungen und endlich die der ganzen Religion, auch Chronologie, den Typus der Ursprache und Schrift ꝛc. umfasse. Wenn man es in diesem Sinne versteht, daß der Charakter, das Eigenthümliche der Erzählung den Genius der Zeit berichte, und aus dem Sinne der in dem ersten Zeitalter der Welt lebenden Menschen erklärt werden müsse, oder daß Moses bei Zusammenstellung dieses Buches die ältesten Bruchstücke und Denkmäler (Volkslieder, Volkssagen) benützt habe, so mag es allerdings zugegeben werden; aber daß weiter nichts als philosophische und poetische Mythen, hieroglyphische Gemälde erzählt werden, wird mehr in der Idee, als in Wahrheit behauptet. Ins Besondere widerstreitet solche Ansicht jener hermeneutischen Regel: daß von der üblichen Wortbedeutung nicht leicht, es sey denn bei der dringendsten Nothwendigkeit, abgegangen werden darf. Man kann zugeben, daß damit noch nicht bestimmt ist, wann nämlich eine solche Nothwendigkeit vorhanden sey, den gewöhnlichen Sinn und die Bedeutung der Wörter zu verlassen, und denselben einem weniger gebräuchlichen Sinne unterzuschieben. Doch dieses wird Jeder leicht zugeben: wenn der Sinn, den die gewöhnlichere Wortbezeichnung ausdrückt, den nämlichen, ja einen noch grösseren Wahrscheinlichkeitsgrund hat, als der Sinn ist, den die weniger übliche Wortbedeutung bezeichnet, jener diesem vorzuziehen ist, was um so mehr dann in Giltigkeit treten muß, wenn der historische Sinn leicht ist, und nicht mit vieler Kunstfertigkeit gesucht ist. Wenn man dieses leugnet, so ist die ganze Erklärung der hl. Bücher ungewiß, und steht Jedem frei, dieselbe nach Willkür zu deuten. Bevor man zur allegorischen oder mythischen Deutung seine Zuflucht nimmt, muß man also Alles versuchen, es sey denn, daß ganz sichere Spuren von Allegorie in dem Zusammenhange und den Worten selbst vorkommen. Denn jeglicher guter Schriftsteller wird doch so genommen, wie es die Gewohnheit seiner Zeitgenossen und der allgemeine Sprachgebrauch mit sich bringt, wenn nicht durch unwiderlegbare Beweise nachgewiesen werden kann, daß er entweder absichtlich uneigentlich gesprochen haben wolle, oder daß seine Meinung, welche bei der gewöhnlicheren Wortbedeutung zu Stande kommt, dem Gemeinsinne widerstreite. Von den Gegnern ist keines von diesen durch unbezweifelbare Gründe

nachgewiesen: demnach ist es ein historischer Styl, der sich durch das ganze Buch Genesis durchzieht, und somit die mythische Deutung widerlegt. — Der Inhalt auch des ganzen ersten Buches Genesis ist rein historisch, aus den ältesten Bruchstücken und Traditionen größtentheils zusammengesetzt, und erzählt die Geschichte der Hebräer von Adam an durch die verschiedenen Zeitalter der Patriarchen hindurch bis zum Einzug nach Aegypten. Allenthalben aber stellt sich in derselben ein gegenseitiger Zusammenhang und geschichtliche Verbindung her; auf welche Weise also die bloßen Hypothesen von den wahren historischen Begebenheiten unterschieden werden könnten, oder warum z. B. die Geschichte von Abraham größere Gewißheit haben möchte, als jene von der Schöpfung, kann nicht bestimmt werden. — Daß jene Erzählung ihren Ursprung nicht bloßen philosophischen und dichterischen Träumereien verdanke, und durch Erzähler auf die Nachkommen übergegangen sey, erhellet daraus, weil öfters wiederholt wird, daß es eine Erzählung von wirklich geschehenen Dingen sey, von einer wahren Begebenheit. 2 Mos. 20, 4; 13, 17.

β) Jene mosaische Erzählung von der Schöpfung ist die älteste, in den frühesten Zeiten geschrieben. — Wer immer der Verfasser der mosaischen Schöpfungsgeschichte gewesen seyn mag, so möchte man mit mehr Gewißheit Moses eher den Sammler, als den Verfasser dieser Ueberlieferung annehmen. Denn da das ganze Buch der Genesis beinahe aus geschichtlichen Bruchstücken besteht, welche Moses zusammengesucht hat, so kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß auch in den ersten Kapiteln die älteren Denkmäler enthalten seyen. Dazu kommt noch sowohl die Manchfaltigkeit des Styles, als auch die Ordnung der Erzählung selbst; die Erzählung ist nicht allenthalben sich gleichbleibend, die Bezeichnung des Namens Gottes oft wechselnd u. s. w., woraus man auf die verschiedenen Ueberlieferungen schließt, welche Moses zusammengestellt hat. Wie dem auch seyn mag, so zeigt selbst der Styl, und die ganze Sprechweise in dieser Erzählung, oder, wenn man auch will, die oft vorkommenden anthropopatischen Darstellungen auf das höchste Alterthum hin. Ueberall trifft man Spuren von jener alten Einfachheit, welche dem menschlichen Geschlechte, das kaum der Wiege entwachsen war, eigenthümlich seyn mußte. Da all' unsere Erkenntniß von den Sinnen abhängt, durch anhaltendes Nachdenken aber, durch Uebung und Erfahrung vervollkommnet wird, und das Menschengeschlecht nur langsamen Schrittes zur

Erfindung der Künste und Wissenschaften fortgeschritten ist; so mußte dieses Alles um so mehr bei den ersten Menschen der Fall seyn. Und da der erste Schritt zur göttlichen Erkenntniß ohne Zweifel der ist, daß der Mensch Gott aus sich selbst schätzen lernt, als den freilich unendlich-vollkommenen, jedoch durch dieselben Beziehungen und Eigenschaften erkennbaren, wie er selbst erkennbar gemacht worden ist, so wird das Nämliche in jener mosaischen Erzählung Niemanden seltsam vorkommen; ja es erscheint uns sogar als der deutlichste Beweis nicht allein für das hohe Alter, sondern auch für die Göttlichkeit dieser Bücher zu seyn; denn angemessener für die Fassungskraft der ältesten Menschen und zugleich erhabener und wahrer hat noch kein Mensch von Gott und göttlichen Dingen je gesprochen, als Moses. Daraus, daß der Styl der Erzählung der Kindheit des menschlichen Geschlechtes angemessen ist, lassen sich auch die anthropopathischen Sprechweisen, die sich in diesem Capitel finden, erklären. Dergleichen sind, da Gott gesagt hat: es werde Licht, u. s. w.; daß sich Gott zuerst über die Ausführung einer Sache überlegt, dann erst in der That gemacht, und zuletzt das Machwerk gut geheissen hat; und dieses Alles ist hergenommen von einem menschlichen Künstler, der nach allseitiger Ueberlegung erst an das schwere Werk geht, und nachdem er Alles erwogen hat, die Sache durchführt, und ist das Werk nach Wunsch ausgefallen, die einzelnen Theile desselben noch einmal durchschaut und billigt (gut heißt). Kaum zu entschuldigen ist daher die Unwissenheit der spekulativen Pantheisten und anderer Spötter unserer Zeit in Betreff der geoffenbarten Religion, welche an jenen häufigen im A. T. vorkommenden anthropopathischen Sprachweisen Anstoß finden. Denn irriger Weise machen sich solche glauben, die göttlichen Wahrheiten hätten in jener Kindheit des menschlichen Geschlechtes nach philosophischen Grundsätzen von Moses und den andern göttlichen Schriftstellern dargestellt werden müssen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß das Denkmal des höchsten Alterthums die mosaische Erzählung ist, in welcher sehr viele Worte und Sprechweisen nach dem Sinne der in der ersten Zeit der Welt lebenden Menschen zu beurtheilen sind. Denn dergleichen Ausdrücke findet man in diesem Capitel weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Daher sind mehrere Ausleger, die dieses nicht beachteten, auf den Abweg gerathen, daß sie die Grundsätze der neueren Naturforscher bei Moses suchten, und die Worte auf

eine erbärmliche Weise nach ihren vorgefaßten Meinungen auf die Folter spannten, was aber ein Ausleger auf alle mögliche Weise verhüten muß, denn da ist keine Grundlage einer physischen oder mathematischen Theorie. Wer sich daher in der Auslegung dieser Geschichte mit Glück versuchen will, der vergesse zuvor auf einige Zeit alle Kenntniß in der Astronomie und Physik, und begebe sich gleichsam in jene ursprüngliche Zeiten des Menschengeschlechtes zurück, der bedenke, daß Gott zu den Urmenschen nur mit den Worten gesprochen habe, welche am besten von ihnen verstanden wurden, und die ihrer Fassungskraft am meisten zusagten.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist also nicht dichterische Erfindung, nicht Allegorie, nicht Hieroglyphe, nicht Fabel, nicht Apolog, nicht Philosophem, nicht Mythe, sondern historische Wahrheit, und enthält solche Erzählungen, welche in eine sinnbildliche, anthropopathische, dem Kindesalter, dem Genius der Zeit, der Denk- und Sprechweise der Hebräer angemessene Art eingekleidet sind. Sey Moses der wirkliche Autor der Urkunden oder der Sammler derselben, so ist er bei Verabfassung der Schöpfungsgeschichte als ein begeisterter, unter höherer Leitung stehender Hagiograph zu betrachten.

f) Es darf uns nicht befremden, daß die Schöpfungsgeschichte, wie sie Moses erzählt, unsere Wißbegierde nicht ganz befriedigt; die Bibel sollte kein philosophisches Buch zur Naturforschung, kein Plan zum Weltbaue seyn, sondern ein Religions- und Sittenunterricht, und dazu war die einfache Erklärung, daß Gott Himmel und Erde erschaffen habe, hinlänglich, auch suche man im Kindesalter keine astronomische Bestimmtheit. — Die erste und wichtigste und nothwendigste Wahrheit, besonders für das zur Abgötterei so sehr geneigte Volk Israel war, daß Jehova der einzige Gott, Schöpfer und Regierer des Weltalls sey; daher fing Moses sein erstes Buch mit dem erhabenen Ausspruche an: im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. — Um aber sein Volk von der Viel- und Abgötterei noch weiter zu entfernen, erzählte Moses die Entstehung einzelner Geschöpfe, z. B. der Sonne, des Mondes, des ganzen Erdkreises und aller darauf befindlichen Wesen, besonders des Menschen; denn wer weiß nicht, daß es Völker gab, welche diese Dinge als Gottheiten verehrten, und anbeteten. Diesem großen Irrthume wollte Moses durch seine Schöpfungsgeschichte entgegenarbeiten.

g) Der Hagiograph machte eine gewisse Klassifikation, wornach Alles von Gott geschaffen, und allmählich von dem Baumeister der

Welt

Welt ausgebildet wurde. Acht besondere Akte stellt er auf: Der erste enthält die Erschaffung des Lichtes V. 2—5; der zweite die Erschaffung der ausgedehnten Himmelsdecke oder Wölbung, 6—8; der 3. die gänzliche Scheidung der Erde und des Meeres, 9—10; der 4. die Schöpfung der Kräuter, Gewächse und Bäume, 11—13; der 5. die Hervorbringung der Himmelskörper, 14—19; der 6. die Erschaffung der Wasserthiere und Vögel, 20—23; der 7. die Produktion der Landthiere 24—25; der 8. endlich die Schöpfung des Menschen, 26—31. Die Anzahl von 8 Produktionen ist in 6 Tagwerke abgetheilt. — Moses beschreibt also die Bildung der Erde nach 6 Perioden, die er Tage nennt. Hierbei entsteht die Frage: ist das wörtlich zu nehmen, oder schuf Gott Alles in einem Augenblicke, und ist jene Erzählung nicht vielmehr eine Darstellung der in einem Augenblicke ganz vollbrachten Schöpfung? — Die gewöhnliche Meinung vieler hl. Väter und Bibelerklärer, die sich an den Buchstaben der mosaischen Erzählung halten, ist, daß Alles in 6 Tagen geschaffen worden sey. Andere Kirchenlehrer, z. B. Clemens Alex., Origenes, Augustin, ältere kath. Theologen, z. B. Melch. Canus, Cajetan u. a. m. stimmen gegen die buchstäbliche der 6 Tagwerke; während einige Naturforscher die 6 Tage in viele Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende verwandeln, welche verflossen seyn sollen, ehe die Erde zum Wohnplatze des Menschengeschlechtes durch Naturkräfte sich ausgebildet habe. — Andere wollten die Eintheilung der 6 Tagwerke als ein figürliches Bild verstehen; Anderen scheint es nicht gut, daß man von der wörtlichen Erzählung abweichen müsse. Moses selbst nahm die Sache nach dem Worte, da er die Sabbatsfeier darauf gründete. Vgl. 2 Mos. 20, 11; 31, 16—17. — Freilich konnte Gott unsern Planeten auf einmal bewohnbar machen; aber ein stufenweiser Gang und eine solche Darstellung ist dem menschlichen Erkenntnißvermögen gemäß und erleichtert die Uebersicht des Ganzen. Doch ist es nicht nothwendig, daß es eben solche Tage, wie die unsrigen seyn mußten. Ein Tag besteht aus der Umwälzung der Erde um ihre Axe, diese mußte Anfangs, da die Erde noch nicht ausgetrocknet war, gewiß langsam vor sich gehen. Das Nähere hierüber wird die Erklärung der 6 Tagwerke zeigen.

Biblische Erklärung der sechs Tagwerke.

Erster Tag.

1 Mos. 1 Vers 3—5. 3. Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. 4. Gott sah das Licht, daß es gut war, und Gott schied das Licht von der Finsterniß. 5. Das Licht nannte Gott Tag, und die Finsterniß nannte er Nacht. So ward Abend, so ward Morgen; erster Tag.

Erklärung. V. 3. Gott sprach: „es werde Licht!" (d. i. er wollte) — und es ward; dieß ist Beweis der unumschränkten Allmacht Jehovas. Vgl. Ps. 33, 6. 9; 145, 5. Er sagte: „es werde Licht" ist anthropopathische Redensart, weil es das nämliche sagt, als: er wollte, er befahl. Und es ward Licht! V. 4: Gott sah, das Licht sey gut, und er sonderte Licht von der Finsterniß; V. 5: Das Licht nannte er Tag, die Finsterniß aber Nacht, und so ward aus Abend und Morgen der erste Tag. V. 3: Es werde Licht. Man fragte, wie das Licht am ersten Tage da seyn konnte, da die Sonne erst am 4. erschaffen wurde? Allein man beruft sich entweder auf eine eigene durch die Allmacht Gottes hervorgebrachte Lichtmaterie, oder es behaupten Andere, die Sonne sey wohl schon am ersten Tage mit allen übrigen Himmelskörpern vorhanden gewesen, dieß ließe sich aus V. 1 folgern: denn was sollte der Hebräer wohl unter den Himmeln verstehen, wenn es jene großen Gestirne nicht seyn sollten, vgl. V. 4. Der Befehl, es werde Licht! zeige also nicht die erste Schöpfung des Lichtes an, welches mit der Sonne schon erschaffen war, sondern nur das erste Erscheinen desselben auf unserem Globus, nachdem die dunkeln Nebel durch den heftigen Wind allmählig zerstreut waren, und es helle wird. Gott ließ aus dem Dunkel Licht hervor erscheinen. 2 Cor. 4, 6.

Andere nehmen an: Licht, das am ersten Tage und in den zwei folgenden Tagen leuchtete, war nicht das Licht der Sonne, das erst am vierten Tage zu leuchten anfing. Es war ein Lichtsee, der um die noch stillstehende Erde floß, daß die Hälfte der Erdkugel abwechselnd beleuchtet und finster war.

V. 4. Gott sah, das Licht sey gut, oder er sah, daß das Licht gut wäre, nämlich dem Endzwecke, zu welchem es geschaffen war, ganz entsprechend. Gott wollte, und seinem Willen gehorchend brachte die Natur Licht hervor. Vgl. Ps. 32, 9. Dieses ist wieder anthropopathische Redensart, vom Menschen hergenommen,

der sein glücklich vollbrachtes Werk prüft und billiget; gewiß dieses Lob bedarf nicht Gott als das vollkommenste Wesen. Dieser Phrase bedient sich aber der Hagiograph, damit er darstelle Gott als den guten und weisen Schöpfer, weil er Alles, was er hervorgebracht habe, sehr gut, zweckmäßig gemacht habe; deßhalb alles Ueble und Unvollkommene, was in dieser Welt ist, vom Gott den Ursprung nicht abziehen könne. Gott sonderte Licht von Finsterniß, d. i. dem Lichte und der Finsterniß fixirte er gewisse Terminos, er ordnete ihre periodische Abwechslung an. Er fand das Licht dem Zwecke angemessen, den es erreichen sollte, und setzte dem Lichte und der Finsterniß bestimmte Gränzen, die sie nicht überschreiten dürfen. Er verordnete, wie lange ein Ort beleuchtet seyn sollte, und der andere nicht.

V. 5. Das Licht nannte er Tag, die Finsterniß aber Nacht, d. h. bezüglich zu den vorhergehenden Worten V. 4; er bestimmte Licht für den Tag, Finsterniß für die Nacht, er stellte her aus Licht Tag, aus Finsterniß Nacht, die sich auf einander folgen. Er wollte, daß die Menschen, die er am sechsten Tage schuf, das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht heißen sollten.

Und so ward aus Abend und Morgen der erste Tag. Der Hagiograph erwähnt zuerst des Abends oder der Nacht, welche nämlich eher als das Licht war; daher wird der natürliche Tag in diesem Kapitel vom Abende abgeleitet, und diese Sitte, den Tag vom Abende zum Abende zu rechnen, was eine Zeit von 24 Stunden oder die Herumdrehung der Erde um ihre Axe bewirkt, ging zu den Hebräern über. Ein Tag — erster Tag, die Cardinalzahl gesetzt für die ordinal. — Wer fühlt nicht in dieser einfachen, ungekünstelten Erzählung das Erhabene, Schöne, Unnachahmliche des Ausdruckes: Befehl Gottes und dann das Werden des Gebotenen: Er spricht, und es geschieht; er gebeut, und es stehet da. Ps. 33, 9.

Die Schöpfung wird in sechs Zeitperioden oder Tagen dargestellt, vgl. Basilius Heraem. in Homil. 2. Man vermuthet aber, es sey nicht wörtlich zu nehmen, sondern Gott habe Alles in einem Augenblicke erschaffen. Die mosaische Erzählung von dem Werke von sechs Tagen sey bloße Einkleidung und uneigentliche Darstellung. Dieser Meinung waren einige Kirchenväter, z. B. Augustin (L. impf. de gen. ad lit. c. 7.)

Aber es ist kein Grund vorhanden, von der wörtlichen Erzählung abzuweichen; vielmehr ist es sehr natürlich, sich die

Sache als aufeinander folgend vorzustellen. Moses gründet auch darauf, daß Gott nach dem vollbrachten Schöpfungswerke von sechs Tagen am siebenten Tage geruht habe, das Gebot der Sabbatsfeier. 2 Mos. 20, 11; 31, 15. 17. Er nahm also die Stelle im buchstäblichen Sinne, und da er für das Sabbatsgebot gewiß noch mehre andere Gründe anführen konnte, vorzugsweise aber nur diesen vorbringt, so kann man nicht eine bloße Erdichtung des sechstägigen Schöpfungswerkes vermuthen. Man beruft sich ferner auf die physische Unmöglichkeit, daß in einem und demselben Augenblicke Finsterniß und Licht, Ordnung und Unordnung, wüste, rohe Masse und deren Verarbeitung u. s. w. beisammen seyn können. Es würde ferner nach dieser Hypothese, weil Alles zugleich da war, nicht Eines aus dem Andern hervorgegangen seyn, da doch Moses sagt, daß das Wasser allerlei Fische und die Erde allerlei lebende Thiere hervorgebracht habe. Vgl. 1 Mos. 1, 20. 24.

Polemisch-apologetisch-irenische Betrachtungen.

Man mag diese Eintheilung in sechs Tagen im buchstäblichen Sinne, als hätte gerade Gott innerhalb denselben das Universum und besonders die Erde eingerichtet, oder in einer andern Bedeutung nehmen, so sieht man doch aus der ganzen Anlage der Genesis, daß es Moses Zweck war, seinen Israeliten die Verehrung eines Einzigen Gottes und zwar am Sabbate recht tief einzuprägen. Um ihnen als sinnliche Menschen diese Feier recht an's Herz zu legen, theilt er die ganze Einrichtung des Weltalls und besonders der Erde in besondere Tagwerke, oder bedient sich vielmehr der Urkunde, welche von dieser Tagwerke Eintheilung spricht. Um ihnen recht fühlend zu machen, wie unsinnig es sey, Sonne, Mond, Sterne, Thiere ꝛc. mit göttlichen Ehrenbezeugungen zu erheben, sagt er ihnen, wie Gott alle diese Dinge und zwar Sonne, Mond, Sterne, Pflanzen als Mittel für den Menschen bestimmt habe, und wie der Mensch allein eigentlich der Herr der Schöpfung sey, er allein das Ebenbild der Gottheit an sich trage; folglich er sich selbst herabsetzen würde, wenn er andern entweder leblosen oder lebendigen Geschöpfen göttliche Ehre erweisen würde.

Es wäre unnöthige Mühe, wenn man diese successive Formung des Weltalls und der Erde durch diese sechs Tage aus der Physik herleiten, und die Uebereinstimmung mit den physikalischen Entwicklungsgesetzen beweisen wollte. Es ist deßwegen gar nicht dem Ansehen der hl. Schrift zu nahe getreten, wenn man auch be-

hauptet, daß diese Entwicklung, wie sie in diesem Kapitel vorkömmt, nicht so mit der Natur der Sache übereinstimmt. Denn einmal ist es ja der Zweck der hl. Schriftsteller nicht, Physiker zu bilden; dann war man ja damals in der Physik nicht so weit vorgerückt, daß man ein so ganz fehlerfreies System der stufenförmigen Einrichtung der Erde hätte entwerfen können. Einige sagen, man würde die Wunder ohne Noth vervielfältigen, wenn man behaupten wollte, Gott habe dem ersten Menschen geoffenbart, wie er so Tagweise die Erde geformt habe. Wogegen Andere der Möglichkeit Platz geben, daß Gott dem ersten Menschen darüber Belehrung gegeben habe. Dem sey, wie ihm wolle, so sieht man aus der Beschaffenheit der Eintheilung des Ganzen selbst, daß diese Eintheilung die Ansicht eines frühen Hagiographen war, der dieselbe einkleidete; Moses fand sie und nahm sie in seine Urkunden-Sammlung, in seine Einleitung zu seiner Gesetzgebung auf. Können wir also in der Folge auch gleichwohl uns so Manches nicht mit den uns bekannten Gesetzen der Natur und dem Entwicklungswege erklären; so nehmen wir nur Rücksicht auf das Gesagte, und der kleinliche Untersuchungshang wird sich einschränken.

Gott gebot es: es soll Licht werden, und es ward Licht; zugleich sah Gott, daß das Licht gut war, oder das Licht entsprach ganz dem Willen des Ewigen; und der Ewige sonderte das Licht von der Finsterniß, jenes nannte er Tag, diese Nacht, und so ward mit dem Abend bis zu dem andern Morgen der erste Tag. — Wie sinnlich ist doch die Einkleidung, wie menschlich erscheint hier die Gottheit? ob man gleich nicht anders als bekennen muß, daß bei all der so sinnlichen Einkleidung, bei all der menschlichen Handlungsart dieselbe in einer erhabenen Würde erscheint, die nur den Schriften Moses, keinem der alten Dichter und Prosaiker in dem Grade eigen ist. Gott spricht: es soll Etwas geschehen, und es geschieht; statt daß der eigentliche philosophische Ausdruck lauten sollte: Gott wollte es. — Nach der Hervorbringung des Beabsichtigten beschaut Gott noch einmal sein Werk, wie ein Baumeister, und findet es für gut; statt daß ein philosophischer Kopf die Sache so ausdrücken würde: es entsprach Alles vollkommen seinem Zwecke.

Ueber das Licht haben sich die älteren Exegeten ziemlich herumgestritten, besonders da doch erst am vierten Tage von der Sonne als der Quelle des Lichtes die Rede ist. Es muß also, besonders nach den Meinungen der neueren Exegeten die Sonne am ersten Tage schon geschaffen worden seyn, und der Ausdruck Or dieselbe

als die Quelle des Lichtes mit bezeichnen, am vierten Tage aber dieser Himmelskörper nur seine bestimmte Stelle in dem Planeten-System bekommen. Allein diese mußte ja schon gleich am ersten Tage, wenn ich so sagen soll, abgesteckt gewesen seyn, wie hätte die ordentliche Abwechslung der drei ersten Tage und Nächte vorgehen können, wenn die Sonne nicht schon am ersten Tage ihren fixen Platz eingenommen hätte? wie hätten ohne dem Verhältnisse, welches erst nach der Behauptung dieser Ausleger am vierten Tage eintrat, am dritten Tage die Erde, Pflanzen und Bäume hervorkommen können? Hat einmal die Sonne die drei ersten Tage bewirket, hat sie durch ihre belebende Kraft Pflanzen und Bäume gelocket und hervorgebracht; so hatte sie schon ihre genaue Bestimmung angewiesen, zu was wird denn dieselbe ihr erst noch am vierten Tage wieder aufs Neue vorgezeichnet und so vorgezeichnet, daß diese Anweisung der Gestirne das ganze vierte Tagwerk ausmachet? Da an den übrigen Tagen immer nach der Urkunde etwas Neues hervorgebracht wird, soll nach eben derselben am vierten Tage Nichts als nur eine gewisse Fixirung des schon am ersten Tage Geschaffenen vorgehen? Wie unwahrscheinlich?

Sollte man sich vielleicht in der ersten Kindheit der Menschheit eine besondere Lichtmaterie gedacht haben, welche ohne die Sonne Helle und Tag hervorbringt?

Allein auch dieses ist nicht wahrscheinlich; da Licht und Sonne sogar enge verbunden sind, daß auch der sinnlichste Mensch diese als Ursache von jenem ansehen muß. Auch das so genannte vierte Tagwerk läßt uns an dieser Kenntniß von Seiten des Verfertigers der alten Urkunde keinen Augenblick zweifeln, als wo er sagt, Gott habe große Lichter geschaffen, um Tag und Nacht von einander zu trennen. Das Ganze hat viele Dunkelheit, welche wir nie ganz aufhellen werden, weil uns die Kenntniß von der physikalischen Vorstellung, welche sich die ersten Menschen machten, gänzlich mangelt.

Es könnte seyn, daß man sich die Sache so dachte: Nämlich als sey die Materie, woraus die Sonne und überhaupt die leuchtenden Körper bestehen, anfänglich mit der ganzen Masse, über welche Finsterniß und Wasser lag, vereinigt gewesen, welche Gott für den ersten Tag nur in so ferne von dem übrigen Chaos abgesondert habe, daß einstweilen durch ihre verschiedene Bewegung Tag und Nacht entstand, und dieß wäre dann das erste Tagwerk. Hierauf habe Gott am vierten Tage dieselbe Materie zu besondern Körper geformt, sie in besondere Regionen gesetzet, und ihnen hier

die Bestimmung angewiesen, welche sie am vierten Tage nach der Behauptung der Urkunde erhielten.

Hier dringt sich uns die von unseren Exegeten so oft pro et contra ventilirte Frage auf: Redet diese Urkunde von der ersten Schöpfung, oder nur von einer neuen Umformung derselben durch eine große Revolution? Zielt die Beschreibung der Tagwerke auf eine erste Schöpfung oder auf eine große Metamorphose, Restauration, Palingenesis? (Zu einer andern Zeit werde ich über diese Frage eine ausführliche Erörterung geben.) Ich denke mir die Sache so: der Autor unserer Urkunde wollte uns eine Entstehung des Universums, besonders die Einrichtung der Erde und des Ursprunges des Menschen darstellen, unbesorgt, ob vor dieser Einrichtung, die er beschreibet, schon Materie und eine besondere Formung dieser Materie, überhaupt ein anderes Weltsystem sich vorgefunden habe oder nicht. Es war ihm nur daran gelegen, Gott als den Baumeister vom Himmel und besonders von der Erde zu schildern; er schildert ihn, wie er ihn nach seiner Lage, Kenntniß der Natur und Vorstellungsart der Entwicklung des Ganzen schildern konnte.

Wir können uns, wenn wir die Ordnung der Bildung des Universums beibehalten sollen, die Sache so denken: Der Hagiograph verfällt sogleich aufs Licht; weil er von Abwechslung des Tages und der Nacht sprechen will, da muß ja doch Licht vorhanden seyn. Aber woher Licht ohne Sonne, ohne leuchtende Körper? Der Verfasser unserer Urkunde dachte wohl: Gott habe zuerst die Lichtmaterie geschaffen, die bis den vierten Tag größtentheils zur Bildung der Sonne und des Mondes und der übrigen Gestirne verbraucht wurde (wo sodann der Hauptlichtkörper, die Sonne, den Unterschied zwischen Tag und Nacht für immer constituirte) und während der ersten Zeit durch ihr Schweben auf der Oberfläche des zu ordnenden Chaos den Tag bildete, und bei ihrer periodischen Entfernung der Nacht Platz machte.

Zweiter Tag.

Durch den Wind V. 2. wurden die Dünste in dichten Wolken emporgehoben, und bildeten den Dunstkreis, welcher die Erde wie ein Gewölb umgibt; somit war ein Theil des Wassers auf der Oberfläche der Erde, und der andere in dichten Wolken emporgehoben.

Vers 6—8: 6. Gott sprach: Es werde eine Wölbung in der Mitte der Wasser, und sie sondere Wasser von Wasser ab. 7. Gott machte die Wölbung, und sonderte das Wasser unter der Wölbung

vom Wasser über der Wölbung ab. Und so geschah es. 8. Die Wölbung nannte Gott Himmel. So ward Abend, so ward Morgen, zweiter Tag.

V. 6. Hier wird unterschieden zwischen Gewässer und Gewässer. Man hat nämlich theils das eigenthümlich so genannte Wasser, das die Erde umgibt, darunter zu verstehen, theils die Nebel, womit damals die ganze Erde so bedeckt war, daß in der That zwischen dem Erdwasser und dem Nebel kein Unterschied sich zeigte. Diese bereits schon zertheilten und von den Gewässern der Erde getrennten Nebel meint Moses. Jeder, welcher die Naturphilosophie kennt, weiß, daß Nebel und Wolken öfter unter dem Namen von Gewässer vorkommen. Auch bei den Profanschriftstellern ist es nicht ungebräuchlich, die Wolken Wasser zu nennen. So Plinius B. 31. Was ist wunderbarer als das am Himmel stehende Gewässer? Hier ist zu bemerken das Wort rakia, dessen üblichere Bedeutung die ist: aus- und von einanderziehen, zerstreuen, ausbreiten; in diesem Sinne kommt es vor, in 2 Mos. 39, 3; Jerem. 10, 9; Hiob 37, 18; dieses Wort bedeutet also gleichsam einen ausgebreiteten Raum, dann Wölbung. Gott wollte, daß zwischen den Wässern eine Ausbreitung (Veste) oder ein gewisser Raum sey, welcher Himmel heißt V. 8., und durch dessen Vermittlung sollen die Nebel von den Wässern geschieden worden seyn; denn solches deuten diese Worte an: „und sondern Wasser von Wasser." Gott hat befohlen, daß dieser ausgebreitete Raum, die Atmosphäre oder der Dunstkreis die Gewässer beiderlei Art, nämlich die Nebel von dem Wasser sondere. Und aus dem Gesagten scheint klar einzuleuchten, daß das Firmament nichts anders als der Himmel ist, wie er optisch als ausgedehntes und verdünntes Wasser beschrieben wird, denn so zeigt sich auch der Himmel unseren Augen, wenn wir ihn betrachten. Ps. 104, 2, 3.

V. 7, 8. Am ersten Tage waren die Nebel noch nicht in so großer Menge aufgestiegen, und noch nicht so zertheilt, daß die Atmosphäre die Beschaffenheit und Ordnung hatte, wie sie dem Zwecke des Schöpfers zusagend war. Dieses ist am zweiten Tage geworden. Bei zunehmender Sonnenwärme nämlich stiegen die Nebel und Dünste häufiger auf, und wurden gleichsam gezwungen, sich zu Wolken zu bilden, und da diese nur die oberen Räume einnahmen, so erschien jener ungeheure Raum, den wir Himmel zu nennen pflegen. Auf diese Weise wurde das obere Gewässer von dem die Erde umfliessenden Wasser so gesondert, daß man

gemäß optischer Wahrheit mit vollem Rechte sagen kann, ein neuer Himmel sey geschaffen worden. Gott hat einen Unterschied zwischen den Wässern beider Art festgesetzt, der beständig dauern wird.

Dritter Tag.

Bereits war in dem hohen Dunstkreise der feinere und leichtere Theil des Wassers aufbewahrt, aber auf der Erde strömte noch das Meer mit den erdigten Theilen vermischt; auch hier mußte Trennung erfolgen, und das trockene Land hervortreten. Dieß geschah.

Vers 9—13: 9. Gott sprach: das Wasser unter dem Himmel sammle sich an einen Ort, und das Trockene werde sichtbar. Und so geschah es. 10. Das Trockene nannte Gott Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Gott sah, daß es gut war. 11. Gott sprach: die Erde lasse Gras sprossen, Gewächse, die sich besamen und Obstbäume, die nach ihrer Art Früchte tragen, welche durch ihren Samen auf der Erde sich fortpflanzen. So geschah es. 12. Die Erde ließ Gras sprossen, Gewächse, die nach ihrer Art sich besamen, und Bäume, welche Früchte mit Samen nach ihrer Art tragen. Gott sah, daß es gut war. 13. So ward Abend, so ward Morgen; dritter Tag.

Nun sind die Revolutionen, die das Wasser dort oben und hier unten betreffen, vollendet, die Atmosphäre ist gebildet, und auf der Erde Trockenes von den Wässern geschieden. Bevor nun das trockene Land mit lebenden Bewohnern besetzt werden konnte, mußte das Pflanzenreich geschaffen werden, welches ihnen Nahrung gibt. — Indem sehr häufige Nebel aufstiegen und zu Wolken sich bildeten, so war ohne Zweifel schon am ersten und zweiten Tage das die Erde bedeckende Wasser bedeutend gefallen. Aber bisher war denn doch die Erde noch nicht trocken erschienen, und auch nicht zur Hervorbringung von Pflanzen und Bäumen fähig. Beides geschah am dritten Tage. Der Sinn ist: die Masse Wassers ist so vermindert gewesen, daß das feste Land schon sichtbar war, und die Meere in ihre bestimmten Ufer eingeschränkt waren. Diese Erklärung scheint leicht und mit dem Contexte ganz übereinstimmend zu seyn, und hebt beinahe alle Schwierigkeiten, welche die Commentatoren für sich aufzufinden geschienen haben. Man will nicht die verschiedenen Hypothesen erwähnen, welche die Interpreten zu dem Ziele aufgestellt haben, um klar zu machen, wie es möglich seyn konnte, daß an einem Tage das Wasser von der Erde gesondert wurde. Denn aus

dem bisher Gesagten leuchtet ein, daß damit schon vor dem ersten Tage des Hexämerons der Anfang gemacht wurde, indem die Winde die Gewässer in Bewegung setzten (hin- und hertrieben); vollendet aber wurde dieses erst am dritten Tage. Die heftigen Windbewegungen nämlich, die sehr häufigen Ausdünstungen waren schon lange vorher in ihrer bestimmten Thätigkeit, aber der Erfolg zeigte sich erst am dritten Tage. Es haben auch noch andere Ursachen zusammenkommen können; vielleicht ist der 104te Psalm der beste und prächtigste Commentar, sowie für die ganze Schöpfungsgeschichte überhaupt, so für dieses Tagwerk ganz besonders. Denn nachdem der göttliche Sänger die Hervorbringung des Lichtes V. 2., die Bewegungen der Wolken und der Winde und die Feuerflammen erwähnt hatte V. 4., so zählt er unter die Ursachen des zertheilten Gewässers auch die Bewegung der Erde und die ungeheure Kraft der Donner, V. 7. Wie aber die Bewegung der Erde und die Kraft des Donners zur Verminderung des Wassers habe beitragen können, sieht Jedermann wohl ein. An demselben dritten Tage sind auch Pflanzen und Früchte verschiedener Art hervorgebracht worden, V. 11—13. Denn jetzt war die Erde trocken und zur Hervorbringung derselben geschickt. Vgl. 2, 5. 6.

Vierter Tag.

Sollten die Pflanzen und Bäume gedeihen, wachsen, blühen und Früchte tragen, so war Sonnenlicht und Wärme nothwendig, woran es der Erde noch mangelte.

Vers 14—19: 14. Gott sprach: Es werden Lichter an der Wölbung des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht; sie sollen zu Zeichen dienen für Zeiten, Tage und Jahre. 15. Und sie sollen zu Lichtern dienen an der Wölbung des Himmels, auf der Erde zu leuchten. Und so geschah es. 16. Gott machte die zwei großen Lichter, das größere Licht zur Beherrschung des Tags, und das kleinere Licht zur Beherrschung der Nacht, nebst den Sternen. 17. Gott setzte sie an die Wölbung des Himmels, auf der Erde zu leuchten. 18. Zu herrschen über den Tag und über die Nacht, und Licht und Finsterniß zu scheiden. Gott sah, daß es gut war. 19. So ward Abend, so ward Morgen; vierter Tag.

V. 14. Da die Himmelskörper, vgl. V. 3. wahrscheinlich schon da waren, so ist hier nur von ihrer Bestimmung und ihrem Verhältnisse zur Erde die Rede. Die in ihrem Innern organisirte Erde fing nun ihre bestimmte Umwälzung um ihre Axe nicht nur,

sondern auch um die Sonne an (welche Umwälzung wohl schon in den ersten Tagen geschah, jedoch langsamer wegen der ungeheueren Last der Wasser und Nebel). Der Mond und die übrigen Gestirne traten ihre bestimmte Umlaufszeit an, daher für immer die Bestimmung der Zeiten, Tage u. s. w. — Die Worte: „sie sollen werden oder seyn . . . und theilen" lassen wohl diesen Sinn zu: Gott wollte, daß die Lichter theilten. — Das Zeitwort **hajah** mit folgenden Lamed heißt nicht bloß werden, sondern auch zu etwas dienen, zu etwas bestimmt seyn, vgl. 4 Mos. 10, 31; Zach. 8, 19. Das Zeitw. „er machte" mit folg. L. heißt auch bestimmen, bestellen, vgl. 1 Mos. 12, 2; Jer. 37, 15. Dieser Meinung sind ausser Origenes (**Hexaem. L. 4. c. 2.**) mehre sowohl ältere als neuere Exegeten, sowohl Protestanten als Katholiken. — Jene also, welche dafür halten, die Sonne und die übrigen Himmelsgestirne seyen gleich Anfangs, V. 1., erschaffen worden, erklären diese Stelle von 14—19 von der Bestimmung der Sonne, des Mondes und der Sterne und ihrer Verhältnisse gegen die Erde. Der hebr. Text lasse sich ganz gut so übersetzen, V. 14: Die Lichter in der Himmelsausdehnung sollten den Tag von der Nacht zu scheiden dienen ꝛc. Zufolge dieser Meinung hätte Gott am vierten Tage den Gestirnenlauf so eingerichtet, daß wir Zeiten, Tage und Jahre darnach berechnen können.

Der Einwurf: was dann, wenn Sonne und Mond schon da waren, am vierten Tage geschehen sey, wäre auch durch das Gesagte schon beantwortet. Nämlich an diesem Tage hat die Erde, die sich schon zuvor um ihre Axe gedreht hatte, jene Bewegung um die Sonne, die sie noch einhält, so wie den Mond zu Trabanten erhalten, und es ist der Lauf der Gestirne, wie wir uns jetzt astronomisch ausdrücken, festgesetzt worden, was immer Neues und Wichtiges genug für diesen Tag war. — Einige erklären sich die Sache so: das ganze Weltall, Himmel und Erde, sohin auch die Sonne ward auf einmal geschaffen (V. 1.), nur war unser Planet, die Erde, noch nicht ausgebildet, noch nicht bewohnbar gemacht, die Erde war mit Wässern umflossen, und wegen der aufsteigenden dichten Nebel konnte das Sonnenlicht noch nicht durchdringen; es war finster. Nun zerstreute Gott diese dichten Nebel und machte Licht, d. i. er machte, daß die Sonnenstrahlen durchdringen und die Erde aufhellen konnten.

Diejenigen aber, welche die Worte „es werden Lichter" von der erst am vierten Tage erfolgten Schöpfung der Sonne und des

Mondes verstehen, sehen den ersten Vers „Gott schuf Himmel und Erde," als Eingang oder als kurze Inhaltsanzeige von der in diesem 1. Cap. erzählten Schöpfungsgeschichte überhaupt an, deren genauere und theilweise Beschreibung nach sechs Perioden in dem übrigen ganzen Cap. dargelegt, die Schöpfung der Gestirne ins Besondere aber am vierten Tage V. 14. erzählt werde. — Die Entstehung des Lichtes am ersten Tage, wo ex hypothesi die Sonne noch nicht da war, erklären sie dann von einer Lichtmaterie, welche die Allmacht des Schöpfers auch ohne Sonne drei Tage hindurch regelmäßig physisch hervorgebracht habe. Vermöge dieser Lichtmaterie könne gleichfalls das Daseyn von Tag und Nacht, z. B. an den drei ersten Tagen noch vor Erschaffung der Sonne bewirkt worden seyn, wenn gleichwohl das Zeitmaaß des Tages nicht dasselbe, wie nachher, gewesen sey.

Viele Gelehrte unterscheiden den Lichtstoff als eine feine, flüssige, elastische Materie von der Sonne, so, daß das Licht oder der Lichtstoff da seyn konnte, ehe noch die Sonne war. Noch in den neueren Zeiten sind die Physiker über die Natur des Lichtstoffes nicht einig. Die großen Naturforscher widersprechen sich einander, z. B. Newton und Euler; Eulers Systeme gemäß ist der Lichtstoff kein Theil der Sonne, er könnte also da seyn, ehe noch die Sonne war.

V. 17. und 18. ist Wiederholung der V. 16. angezeigten Bestimmung dieser Himmelskörper, wahrscheinlich um die Israeliten desto nachdrücklicher von der abgöttischen Verehrung der Gestirne zu warnen, indem sie ihres Glanzes ungeachtet von Gott erschaffen und zu dem angeführten Zwecke in dem System bestimmt seyen. Moses bestimmt hier die Zeit, wann sie geschaffen wurden.

Ueber die Bestimmung und die Schönheit dieser Himmelskörper drückt sich sehr richtig aus der Vfr. des Buches Sir. 43, 1—11.

Bei dieser mosaischen Erzählung der Schöpfungsgeschichte in dem Kindesalter der Menschheit geschrieben, darf man übrigens nicht astronomische Bestimmtheit suchen. Vgl. das oben bei V. 3—5. Gesagte.

Fünfter Tag.

Vers 20—23: 20. Gott sprach: Das Wasser wimmle von lebendigen kriechenden Thieren, und Gevögel fliege über der Erde an der Wölbung des Himmels. 21. Gott schuf also die großen Meerfische, und allerlei lebendige kriechende Thiere, von denen das Wasser

wimmelt, nach ihren Arten, und allerlei Vögel mit Flügeln nach ihren Arten. Gott sah, daß es gut war. 22. Gott segnete sie und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, bevölkert das Wasser in den Meeren, und das Gevögel mehre sich auf der Erde. 23. So ward Abend, so ward Morgen; fünfter Tag.

Die Erde ist noch leer, aber ganz zur Aufnahme ihrer Einwohner bereit, welche auch Gott in den folgenden zwei Tagen erschuf; sie ist bereits als Wohnplatz für Geschöpfe eingerichtet, erleuchtet und mit Nahrungsmitteln versehen; nun wird sie mit lebendigen Geschöpfen nach dem Elemente, in dem sie leben, und nach dem Range, den sie behaupten sollen, bevölkert; daher erschuf Gott am fünften Tage die verschiedenartigen Fische und Vögel, 20—23. Im V. 22 heißt es: Gott segnete die Thiere und sprach: seyd fruchtbar, vermehret euch ꝛc. Die Sprachweise, daß Gott die Fische, Vögel und andern Thiere dieser Art gesegnet hat, damit sie wüchsen und sich vermehrten, hat den Sinn: Gott hat ihnen die Zeugungskraft und den Instinkt gegeben, eines Theils zur Erhaltung der Gattung, andern Theils zur Vermehrung der Individuen.

Sechster Tag.

Nachdem Fische und Vögel von Gott geschaffen waren, so kömmt die Reihe an die Landthiere.

V. 24: Gott sprach: Die Erde bringe lebende Thiere nach ihrer Art hervor, zahmes Vieh, Gewürm und Wild nach seiner Art. Und so geschah es. 25: Gott machte das Wild nach seiner Art, das zahme Vieh nach seiner Art und allerlei Gewürm der Erde nach seiner Art. Gott sah, daß es gut war.

Nun existirt eine Menge lebender Wesen; alle freuen sich ihres Daseyns bei einem ihrer Bestimmung und ihrem Aufenthalte angemessenen Körperbaue. Gottes väterliche Fürsorge verbreitet sich über sie alle, indem er ihnen V. 30 das Pflanzenreich zur Nahrung anweist. Noch fehlte ein vernünftiges, moralisches, freies Wesen (dessen Schöpfung V. 26—31 erzählt wird), welches aber, um für die Ewigkeit fähig zu seyn, kein reines, sondern mit Sinnlichkeit verbundenes Vernunftwesen seyn sollte, nämlich der Mensch.

Ueberblick der sechs Tagwerke.

Am sechsten Tage hat Gott die Thiere der Erde (die Landthiere) nach ihren verschiedenen Arten erschaffen. V. 24. 25. —

Es existiren nun eine unzählige Menge lebender Wesen, alle mit dem ihrer Bestimmung, ihren Trieben, ihrem Klima und Nahrungsmitteln angemessenen Körperbaue, alle freuen sich ihres Daseyns und empfinden; von dem kleinsten dem freien Auge unsichtbaren Insekte bis zum Elephanten ist froher Genuß über sie verbreitet; wie ordentlich steigt die Schöpfung vom minder edlen zum edleren auf!

Noch fehlt aber ein mit Vernunft begabtes und der Sittlichkeit fähiges Wesen, dessen Schöpfung Moses V. 26, 27 erzählt; den Menschen, gleichsam die Krone aller Geschöpfe, hat Gott zuletzt geschaffen, damit er in einen angemessenen und mit allen zum Leben nöthigen Dingen versehenen Wohnplatz eingehen konnte; wovon wir in dem folgenden Abschnitte handeln. Dieses Gottes-werk schließt sich mit Capitel 2, 3.

Daß diese Erzählung von dem Ursprunge der Welt und der Bildung unserer Erde zu den Wohnplätzen der Menschen eines göttlichen Autors ganz würdig sey, dieß werden mit Leichtigkeit alle diejenigen einsehen, welche dieselbe mit den Hypothesen oder vielmehr den Erdichtungen älterer und neuerer Philosophen vergleichen. Und damit dieses desto deutlicher einleuchte, geben wir den Ueberblick der ganzen Geschichte so:

Gott hat vom Anfange dieses Universum, den Himmel und die Erde geschaffen; aber was den Erdkreis angeht, so war derselbe nicht sogleich ein Wohnplatz für Menschen und Thiere, wie er jetzt ist, sondern es hat einmal eine Zeit gegeben, in welcher die Erde von Allem, womit sie jetzt geziert ist, entblößt, des Sonnenlichtes beraubt und von Gewässern umflossen war. — Aber Gott, um uns einen bequemen Wohnplatz zu bereiten, ist in folgender Ordnung dabei zu Werke gegangen: Vor Allem hat Gott die noch ganz von Wasser um- (über-) flossene Erde ausgetrocknet, wozu der Anfang durch die heftigen Bewegungen der Winde gemacht wurde. Auch hat Gott das Hinderniß entfernt, welches bisher im Wege stand, daß das Sonnenlicht die Erde nicht erleuchten konnte. Nachdem dieses geschehen war, leuchtete das Licht der Erde wieder, und der erste Tag ist aufgegangen, und von dieser Zeit an ist für immer der Unterschied zwischen Tage und Nächte geblieben, und festgesetzt wurde auf immer der Wechsel von Tag und Nacht (die Erde fing an, in der Ordnung, wie es jetzt geschieht, sich um ihre Axe zu drehen). Diese oberste Region dagegen, welche wir Himmel zu nennen pflegen, erschien nicht sogleich am ersten Tage,

weil die Dünste und Nebel nur schwach die Strahlen durchließen. Am zweiten Tage erst, da die Nebel bereits zerstreut waren, und sich in Wolken gesammelt hatten, ward jener ungeheure Raum, den wir Himmel zu nennen gewohnt sind, sichtbar (von dieser Zeit an erhielt die Atmosphäre jene Beschaffenheit, die sie jetzt hat, und Gott hat gewollt, daß diese Ordnung beständig sey). — Am dritten Tage wurde die Masse Wassers so vermindert, daß man die Erde sehen konnte, und entstanden ist jener Unterschied zwischen den Meeren, Flüssen und dem trockenen Lande, der für alle Zeiten dauern wird. Auch Pflanzen und verschiedenartige Früchte sind geschaffen worden. — Am vierten Tage fingen auch nach dem Willen des höchsten Lenkers aller Dinge die Gestirne auf dieselbe Weise unserer Erde zu dienen an, wie es noch heut zu Tage geschieht. Ganz besonders aber hat Gott von jenen zwei großen Lichtern das eine größere dazu bestimmt, über den Tag zu herrschen, das andere kleinere sammt den Sternen, über die Nacht zu herrschen. (Unsere Erdkugel erhielt die Bewegung um die Sonne, wie sie dieselbe jetzt noch hat, und bekam den Mond zum Begleiter.) Nachdem dieß Alles so eingerichtet war, war die Erde ein passender Wohnplatz für alle lebende Creaturen. Deßwegen hat Gott am fünften Tage die Fische und Vögel, am sechsten aber die Landthiere, und am letzten unter Allem den Menschen, den Herrn über Alles geschaffen, und so sein Werk vollendet. Nun dieß wäre die Geogonie nach Moses 1. 2. Wie einfach, wie natürlich, wie erhaben, wie lehrreich, wie interessant und bedeutungsvoll!

Biblische Anthropologie,

oder

Lehre von der Erschaffung, Natur, dem Zustande und der Bestimmung des Menschen.

I. Von der Erschaffung des Menschen.

Zufolge der mosaischen Geogonie wird der edelste Erdbewohner, der Mensch, zuletzt am sechsten Tagwerke geschaffen, zum Zeichen, daß alles vorher Erschaffene zu seinem Behufe vorhanden ist, und daß er alle Dinge als Mittel zur Beförderung seiner Bestimmung gebrauchen soll.

Die Schöpfungsgeschichte des Menschen lesen wir in folgenden Bibelstellen:

Cap. 1, V. 26. Gott sprach: Laßt uns den Menschen erschaffen, nach unserem Bilde, uns ähnlich, der herrsche über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über die (vierfüßigen) Thiere, über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht. 27. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie. 28. Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar, vermehrt euch, erfüllet die Erde und unterwerfet sie euch, herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, und alle auf der Erde sich bewegenden Thiere. 29. Sehet, sprach Gott weiter, ich gebe euch alles sich besamende Kraut auf der Erde, alle Bäume mit ihrer Frucht und mit ihrem Samen zur Speise. 30. Allen Thieren der Erde aber, allen Vögeln des Himmels und allen auf der Erde kriechenden und lebenden Thieren gebe ich das grüne Kraut zur Nahrung, es geschah. 31. Und Gott fand Alles, was er gemacht hatte, vollkommen gut. Aus Abend und Morgen ward nun der sechste Tag. 2, 7. 18—24: 7. Jehova Gott bildete den Menschen aus Staub von der Erde, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; so wurde der Mensch ein lebendes Wesen. 18. Jehova Gott sprach: es ist nicht gut, daß Adam allein sey; ich will ihm eine ihm gleiche Gehilfin machen. 19. Es hatte Jehova Gott aus der Erde alle Thiere des Feldes und alle Vögel des Himmels gebildet. Er brachte sie zu Adam, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und wie immer die lebenden Wesen Adam nennen würde, so sollte ihr Name seyn. 20. Adam nannte die Namen von allem zahmen Vieh, von den Vögeln des Himmels, und von allen Thieren des Feldes; aber für Adam fand sich keine ihm gleiche Gehilfin. 21. Da ließ Jehova Gott einen tiefen Schlaf auf Adam fallen, daß er einschlief, nahm eine von seinen Rippen, und schloß Fleisch an ihrer Stelle an. 22. Die Rippe, welche er von Adam genommen hatte, baute Jehova Gott zum Weibe, und brachte sie zu Adam. 23. Da sprach Adam: Dieß ist einmal Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische! diese soll Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. 3, 20: Adam nannte sein Weib Heva (Chavva), weil sie die Mutter aller Lebenden geworden ist. 5, 1. 2: Dieß ist das Verzeichniß der Nachkommen Adams. Als Gott die Menschen schuf, machte er sie Gott ähnlich. 2. Mann und Weib schuf er sie, segnete sie und nannte ihren Namen (Mensch) Adam, am Tage ihrer Schöpfung.

1, 26. 27:

1, 26. 27: Gott sprach: Laßt uns den Menschen erschaffen, nach unserem Bilde, uns ähnlich. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.

Da Gott andere Dinge erschuf, sprach er nur: es werde, und es ward; bei der Schöpfung des Menschen aber heißt es: wir wollen nun, oder laßt uns den Menschen machen. Gott berathschlagt sich gleichsam mit sich selbst, wie bei einem der wichtigsten Geschäfte. Dadurch soll die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Würde des Menschen ausgedrückt werden.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, sich ähnlich. Diese Aehnlichkeit mit Gott besteht in seiner Seele, die ein vernünftiges, denkendes, unsterbliches Wesen ist, vorzüglich in dem Stande der Unschuld und Rechtschaffenheit, in welchem der Mensch erschaffen wurde.

Höher könnte die Würde der menschlichen Natur nicht ausgedrückt werden, als durch diese Aehnlichkeit mit dem Schöpfer selbst, und der hl. Vfr. wiederholt den Satz, um den Eindruck dieses ausgezeichneten Vorzuges zu verstärken. Der Mensch nämlich als Herr der Schöpfung, als vernünftig freies Wesen, zur Unsterblichkeit geschaffen, durch das höhere Licht der Offenbarung erleuchtet, und durch überirdische Gnade zum Himmlischen emporgehoben, ist weit über alle Geschöpfe erhaben, und nähert sich allein dem heiligsten Wesen, dem Schöpfer an. Dieser Vorzug des Bildes Gottes sichert ihm ewige Fortdauer und Vereinigung mit Gott. Ein Geschöpf, das der Schöpfer mit der Anlage, ihm ähnlich zu seyn, erschaffen hat, muß in dieser Aehnlichkeit ewig bestehen; der Schöpfer kann sein Ebenbild nicht vernichten. Dieses Bild Gottes soll sich vorzüglich durch die moralischen Eigenschaften des Menschen beweisen. Kol. 3, 10. Eph. 4, 24.

Sehr schöne Stellen von der erhabenen Würde der menschlichen Natur findet man bei weisen Heiden, z. B. Plato, Xenophon, Cicero, Seneca u. a. m. — Bekannt ist die schöne Stelle über die Hervorbringung des ersten Menschen bei Ovid, Metam. I. 36—86. Aber zur Idee einer Schöpfung des Urstoffes erhebt er sich nicht, sowie auch weder Griechen noch Römer ein Wort für Erschaffen haben, sondern jene „machen," diese „zeugen" sagen.

Ein anderer Hauptzug von Gottes Bilde im Menschen besteht in der eingeräumten, Gott ähnlichen und nach Gott ihm zustehen-

den Oberherrschaft über die Vögel des Himmels, über die Fische des Meeres und über alle Thiere der Erde.

V. 28. Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar, vermehret euch, erfüllet die Erde und unterwerfet sie euch, herrschet über die Fische des Meeres ꝛc.

Gott gab dem ersten Menschenpaare das Vermögen, sich fortzupflanzen; und dieser sonst thierische Trieb ist ihrer Vernunft unterworfen.

2, 7. Jehova Gott bildete den Menschen von Leimen der Erde, und hauchte in sein Gesicht den Lebensathem, und der ist geworden zur lebenden Seele, Gott hauchte ihm den Lebensgeist ein, d. i. er belebte und beseelte ihn. Die Seele also hat einen höhern Ursprung. Moses nennt sie Hauch Gottes. Das Bild „Hauch, Luft, Ruach," bezeichnet etwas Unsichtbares, dessen Realität man aber einsah. Man schließt hieraus auf die Unsterblichkeit der Seele, wovon auch sonst im A. T. Beweise vorkommen. Vgl. Pred. 12, 7.

2, 18. Jehova Gott sprach: es ist nicht gut, daß Adam allein sey; ich will ihm eine ihm gleiche Gehilfin machen (andere lesen: laßt uns machen).

2, 20. 21. 22. 23. Aber für Adam fand sich keine ihm gleiche Gehilfin. 21: Da ließ Gott einen tiefen Schlaf auf Adam fallen, daß er einschlief, nahm eine von seinen Rippen, und schloß Fleisch an ihrer Stelle an. Die Rippe, die er von Adam genommen hatte, baute Jehova zum Weibe und brachte sie zu Adam. Da sprach Adam: Dieß ist einmal Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische! diese soll Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. — 3, 20: Adam nannte sein Weib Heva (Chavva) weil sie die Mutter aller Lebenden geworden ist. — 5, 1. 2: Dieß ist das Buch der Nachkommen Adams. Als Gott die Menschen schuf, machte er sie Gott ähnlich. Mann und Weib schuf er sie, segnete sie und nannte ihren Namen Mensch am Tage ihrer Schöpfung.

Unter allem Lebendigen, was Adam hier sah, und nun schon nach dem Laute, der Gestalt, Größe zu unterscheiden und zu nennen wußte, hatte sich kein ihm ähnliches Geschöpf gefunden. Diese Bekanntschaft mit den Thieren war von dem Schöpfer so weise veranstaltet, theils um dem Adam seinen Vorzug vor allen diesen Geschöpfen, theils auch das Bedürfniß eines zweiten Menschen fühlen zu lassen, da in dem ganzen Thierreiche keine Gesellschaft

für ihn zu finden war. — Endlich traf Adam ein ihm gleiches Wesen an, wobei er ausrief: hier finde ich das was ich unter allen Geschöpfen vergebens gesucht habe, mein anderes Ich. Es ist ein Mensch wie ich; dieß drückt er sinnlich aus: Bein von meinen Beinen, Fleisch von meinem Fleische; welche Worte in der hl. Schrift häufig von nahen Verwandten, Blutsverwandten gebraucht werden. Vgl. 1 Mos. 29, 14. Richt. 9, 2; 2 Sam. 5, 1.

Da Adam vorher den Thieren ihre Namen gegeben hat, so bezeichnet er auch den Namen seiner Gehilfin; er nennt sie von sich durch Paronomasie: Männin.

Die Bildung des Menschen ist zugleich ein Symbol von der Sterblichkeit des Körpers und der Unsterblichkeit des Geistes; denn was aus Erde wurde, kann wohl wieder zur Erde werden, und was von Gott kam, wird wohl wieder zu ihm zurückkehren.

Die aufrechte Gestalt des Menschen ist ein passendes Symbol seiner höhern Würde, und seines Vorzuges vor allen anderen lebenden Erdgeschöpfen.

Daß die Erschaffung des ersten Menschenpaares beiderlei Geschlechtes, männlich und weiblich, unmittelbar von Gott geschehen sey, bezeugen die Schriften des A. und N. Tts.

a) Hiob, 10, 8. 9: Es bildete und formte um und um mich deine Hand; bedenke doch, daß du mich bildetest wie Leim, willst du mich wieder in Staub verwandeln? 33, 4. 6: der Gottheit Hauch hat mich gemacht; und mich belebt der Athem des Allmächtigen. Ich bin, wie du, der Gottheit Werk; aus Leimen ward auch ich gebildet. — Ps. 104, 29. 30: Du birgst dein Antlitz; sie erschrecken; nimmst ihren Athem hin, sie sterben, und werden, was sie waren, Staub. Du sendest deinen Athem aus, sie werden neu geschaffen. — Der Staub kehrt zurück zur Erde, die er war; und der Geist kehrt zurück zu Gott, der ihn gegeben hat. Woraus klar erhellet, daß der Mensch Anfangs unbeseelt, und von Gott beseelt worden sey. — Tob. 8, 8: Du hast Adam aus leimichter Erde erschaffen, und Eva ihm zur Gehilfin gegeben. — Weish. 10, 1: Der Mensch ist der Erste, der von Gott gebildet, und allein geschaffen wurde. — Sir. 17, 1. 2. 5: Gott schuf den Menschen aus Erde und verwandelt ihn wieder in Erde. Er bestimmte die Tage und Jahre der Menschen, und räumte ihnen die Herrschaft über Alles auf der Erde ein. Er machte sie allen Geschöpfen furchtbar, und ließ sie über Thiere und Vögel herrschen. Daher

nehmen alle Genealogien vom Adam, dem Ersten aller Menschen, ihren Anfang. 1 Chron. 1, 1.

b) Aus den Stellen des N. T. geht hervor, mit deutlichen Worten ausgedrückt, daß die ersten Menschen von Gott geschaffen worden seyen, und von ihnen das ganze Menschengeschlecht abstamme. Matth. 19, 4: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer Anfangs einen Mann und eine Frau erschaffen habe? — Apg. 17, 26: Er ist es, der von Einem Blute das ganze Menschengeschlecht abstammen, und es über die ganze Erde ausbreiten ließ. — 1 Cor. 11, 8. 9: Der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Manne. Auch ist der Mann nicht um der Frau, sondern die Frau um des Mannes willen geschaffen. 15, 45. 47: Der erste Adam ward ein Mensch, vom Lebenshauch beseelt. Der erste Mensch aus Erde gebildet, war irdisch. 1 Tim. 2. 13: Adam wurde zuerst erschaffen, nachher Eva. Daher beginnt die Genealogie (Luc. 3, 38.) vom Adam, dem Vater aller nachkommenden Menschen; er selbst aber wird genannt ein Sohn Gottes, und so sind wir Gottes Familie.

Aus dieser biblischen Deduktion geht also hervor: Der Mensch besteht nicht aus Körper allein, nicht aus Seele allein, sondern aus Körper und Seele zugleich, und zwar bezüglich des Körpers aus Erde, und bezüglich der Seele durch den Geist Gottes; denn Gott ist ein Geist, und sein Hauch, sein Geist ist nicht Materie. Dieselbe Lehre wird bestätigt durch die Kirchenväter.

Clemens Röm. (2 Cor. 1.): Uns nämlich rief er, als wir nicht waren, und wollte, daß wir aus dem seyen, was nicht war. — Hieronymus (comt. ep. ad Phil.): Glaubt Einer an Gott den Urheber, so kann er nicht glauben, wenn er nicht für wahr hält, daß das, was von seinen Heiligen geschrieben ist, wahr sey: daß Adam von Gott aus Leimen gebildet worden, Eva aber durch dessen Rippe und Seite gemacht worden sey. — Chrysostomus (in gen. hom. 13.): Gott bildete den Menschen, indem er Staub von der Erde nahm; siehe auch in diesem seine Würde. Denn er nahm nicht auf einfache Weise Erde, sondern sogar den dünnsten Staub, wie man sagt, von der Erde; und diesen Staub der Erde verwandelte er nach seinem Plane in die Natur des Körpers. Er hauchte in desselben Angesicht Lebensathem ein, und der Mensch wurde zu einer lebenden Seele. Was ist's, er hauchte Lebensathem ein? Er wollte und befahl, daß dieser gebildete Körper Lebenskraft haben sollte, welche in dem Thierischen zu einer leben-

den Seele wurde u. s. w. Hom. 15: Er ergoß Schlaf über den Adam, der einschlief; er nahm eine seiner Rippen, und ersetzte für sie Fleisch, damit er nicht nach verscheuchtem Schlafe aus der Leerheit fühlen konnte, was geschehen war. Diese genommene Rippe baute daher Gott der Herr zum Weibe. — Gregor Naz. (orat. 42.): Diesen mit Freiheit des Willens Begabten setzte er in das Paradies ꝛc. — Lactantius (inst. div. L. 7. c. 5.): Nachdem Alles gemacht war, was zur Bildung der Welt gehörte, bildete er den Menschen aus der Erde selbst, welche er ihnen Anfangs zum Wohnsitze bereitete, d. i. er prägte und hüllte seinen Geist dem irdischen Körper ein. — Basilius (comt. in Js. c. 7.): Der Erste Adam wurde nicht gemäß der Umarmung eines Mannes und Weibes an's Licht hervorgebracht, sondern aus Erde gebildet. — Augustin (de civit. Dei L. 14. c. 11.): Obgleich Gott den Menschen aus Erde und Staub bildete, so besteht dieselbe Erde und der ganze irdische Stoff aus Nichts, und er gab dem Körper die aus Nichts gemachte Seele, als der Mensch geschaffen wurde. — Cyrill Aler. (contr. Jul. L. 3.): Der Erste Mensch wurde von Gott gebildet, und ich sage, daß das ganze Menschengeschlecht von ihm abstamme; man sieht also ein, daß der Mensch, welcher auf der Erde ist, d. i. das ganze Menschengeschlecht, vom höchsten Gotte sey.

Frage: Ist die Erschaffung des ersten Menschen durch die Trinität geschehen?

1, 26. In den Worten: „Laßt uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde," wo Gott in der Mehrheit der Personen redend eingeführt wird, fanden mehrere hl. Väter, z. B. Justin Mart., Irenäus, Gregor Nyß., Cyrill Hieros., Basilius, Theodoret, Chrysostomus, Augustin, Ambrosius u. a. m. einen Wink, daß Moses auf das Geheimniß der Dreieinigkeit deute, sowie man auch sonst in den ersten Kapiteln der Genesis mehrere solche Winke finden will, z. B. 1, 1., wo der Name Gottes Elohim in der Mehrheitszahl mit dem Singular des Zeitwortes bara, erschaffen, gesetzt, und die Mehrheit der Personen in einer Substanz angedeutet werde, ebenso V. 2: der Geist Gottes schwebte über die Gewässer. —

Doch die meisten Exegeten wollen sie nur erst für schwache und dunkle Andeutungen dieser geheimnißvollen Lehre gelten lassen, welche, wenn sie auch dem Moses geoffenbart gewesen wäre, dem rohen israelitischen Volke höchst dunkel geblieben, ja ihm selbst Ver-

anlassung zum Mißverstande, ja zur Erschütterung des erst begründeten Monotheismus würde gewesen seyn.

Nach dem Genius der hebräischen Sprache zeigt der Plural nicht immer eine Mehrheit, sondern Größe und Majestät an; insbesondere V. 26 sey anthropopathische Einkleidung zur Bezeichnung der erhabenen Würde des Menschen: 2, 18. heißt es im Hebr. Ich will ihm eine Gehilfin machen.

Inzwischen kann man dem A. T. die Trinitäts-Lehre nicht überhaupt absprechen, 1) weil neben dem ersten Hauptsatz der mosaischen Religion, dem Monotheismus, der andere Haupt-Artikel der Messianismus d. i. Sendung des Sohnes Gottes ist. 2) Es beruft sich hierüber Jesus selbst auf a. t. Stellen, Matth. 22, 44: Jehova sprach zu meinem Herrn; Hebr. 1, 5; und die hl. Väter finden überhaupt diese Lehre im A. T. Nach dem besonderen Rathschlusse Gottes sollte sie aber erst durch Jesus in ihrem vollen Lichte erscheinen. Die Christen sehen daher durch die Fackel des Evangeliums nun freilich Vieles im A. T., was den Juden verborgen und dunkel war. Aber hat man wohl Recht, das Licht des N. T. schon in das alte überzutragen? Das Nähere über diesen Gegenstand wird in der Lehre von der Trinität abgehandelt werden.

Kritische, polemische, apologetische Bemerkungen über die in beiden Urkunden dargestellte Anthropogonie und die verschiedenen Hypothesen darüber.

1) Glaubwürdigkeit der Urkunden.

Die biblische Anthropogonie zeichnet sich vor allen Anthropogonien anderer Völker durch innere und äussere Glaubwürdigkeit aus: a) durch innere Credibilität, weil ihr Inhalt, wenn er nach richtigen hermeneutischen Prinzipien und nach dem Standpunkte der Urwelt bestimmt wird, nichts enthält, was der Natur einer Geschichte widerspricht; sondern mit den vernünftigen Resultaten der Exegese übereinstimmt; das Aufferordentliche, welches bei der Entstehung des Menschengeschlechtes nicht zu vermeiden ist, die Anthropo-morphism-, pathie- und pöisis, die der Denk- und Redeart der Urwelt angemessen sind, vertragen sich mit dem buchstäblichen Sinne; b) Durch äussere Credibilität, weil man von ihr den Ursprung und die Fortdauer von dem Patriarchalalter bis in das christliche nachweisen kann, keine andere Nachricht aber so hoch ins

Alterthum hinaufreicht, und, in so ferne sie von der mosaischen abweicht, ihre Authentie beweisen kann. Wie die mosaische Urkunde theoretisch glaubwürdig, so ist sie auch praktisch fruchtbar, um die Güte, Weisheit und Allmacht des Schöpfers, die Würde und Bestimmung der Menschen, den Ursprung und die Pflichten des Ehestandes zu erkennen. Der Plan der Gottheit mit dem Menschengeschlechte fängt bei der Schöpfung an, und endet in der Ewigkeit; man muß die Theile derselben, die nur durch die Offenbarung bekannt sind, nicht vereinzelt, und nicht in einem zufälligen Aggregat betrachten, sondern über den Zusammenhang derselben nach den verschiedenen Zeitaltern reflektiren; wobei die Einwirkungen der Gottheit nicht nur zweckmäßig, sondern auch nothwendig erscheinen. Der Plan der Gottheit ist ein Ideal der Theokratie, das unsere Vernunft nicht vollkommen erreichen kann.

Wenn Moses bei der Sammlung der Urkunden durch einen höheren Geist geleitet wurde, so hat man über die ersten Verfasser bei dem Mangel von alten Nachrichten nicht viele Muthmassungen anzuwenden. Aus Sagen wird man den Ursprung dieser Urkunde nicht befriedigend erklären können; weil sich die mosaische Anthropogonie vor allen anderen sehr vortheilhaft auszeichnet. Daher ist es rathsam, die Entstehung der Urkunde von einer Manifestation oder vielmehr Inspiration abzuleiten, und die mündliche oder schriftliche Fortpflanzung bis auf Moses anzunehmen. Vom Anfange der Menschengeschichte kann die Vernunft nur muthmassen, wobei sie von der Beobachtung des Menschen wie er ist, geleitet wird; und nur der Urheber der Menschen kann authentische Nachrichten geben.

Wenn wir die Urkunde kritisch würdigen, α) so erscheint die Schöpfung Adams frei von leeren Erdichtungen und rein von allen Träumereien der Talmudisten und Kabbalisten, der Gnostiker und Manichäer, der Muhamedaner ꝛc. die dem Adam einen glänzenden riesenartigen, androgynen Körper zuschreiben. β) Wird die Natur des Menschen, der bezüglich des Körpers Sohn der Erde, und hinsichtlich der Seele Sohn Gottes ist, der Ursprung des Körpers aus der Erde, in die er sich beim Tode wieder auflöst, und der Ursprung der Seele ohne gröbern Materialism in dem Symbole des von Gott mitgetheilten Hauches dargestellt. γ) Wird auch die Würde und Bestimmung des Menschen für die Erde, zu deren Einrichtung der Körper paßt, und für die höhere Geisterwelt, wohin er mit seinem Geiste gehört, wenigstens angedeutet.

Aus der kritischen Würdigung der Urkunde geht hervor, daß hier keine eitle Sagen, Träumereien, Mährchen über die Bildung der Eva, wie solche in anderen mythischen Anthropogonien vorkommen, Statt haben, sondern es ist hier eine, nach dem Geschmacke der Urmenschen und Urwelt liebliche und wegen ihres moralischen Zweckes ehrwürdige Schilderung von der Würde des Weibes, die als Gottes Geschöpf wie der Mann in der Hauptsache gleiche Bestimmung hat und gleiche Achtung verdient. Es ist hier die Rede von dem Ursprunge der ehelichen Verbindung, besonders wenn man diese Erzählung mit der Meinung des Plato, welcher Androgynen oder Hermaphroditen zur Erklärung der Geschlechtsneigung dichtete, und anderer Philosophen, die nur thierische Befriedigung annahmen, vergleichen will; wobei noch zu bemerken ist, daß nach der Anthropologie der Orientalen die Rippengegend der Sitz der Leidenschaften, und sohin auch der Liebe ist; denn die Nachricht von der Bildung des Weibes, wie sie Moses gibt, stellt den Gedanken sinnlich dar, daß das Weib gleichsam ein Theil des Mannes sey, und er ihm als einem Theile seines Ichs mit zärtlichster, innigster und treuester Liebe anhängen soll.

2) Darstellungsweise.

Der Vfr. stellt hier den Schöpfer als einen Töpfer vor, als habe er einen Klumpen Erde genommen, daraus einen Menschen gebildet, und ihm alsdann erst den Lebenshauch eingeblasen, ganz nach den Begriffen sinnlicher Menschen. Der Odem des Menschen und das Prinzip seiner Lebenskraft war bei allen weniger gebildeten Menschen eines. Diese Vorstellungsart war die natürlichste; mit dem Odem war auch das Leben verhaucht; Gott haucht nun dem Menschen den Lebensodem ein, beseelt ihn; von Gott ging also nach der sinnlichen Vorstellung des Hagiographen ein Ausfluß aus, welcher den todten Klotz belebte; dieser Ausfluß geht nach dem Verfasser des Koheleth beim Tode wieder zu Gott, dem Geber zurück, zu Gott, von welchem er gekommen ist. (12, 7.) Der sinnliche Mensch denkt sich nämlich seine Gottheit immer als etwas obgleich aus feineren ätherischen Theilen Zusammengesetztes. (Vgl. S. 223.)

3) Der Widerspruch hebt sich.

Polem. Mehrere wollen einen Widerspruch zwischen der ersten und zweiten Urkunde finden, weil in jener die Erschaffung des Mannes und des Weibes zugleich, und zwar am sechsten Tage, und durch den unmittelbaren Akt Gottes beschrieben wird, was bei der letztern nicht Statt findet.

Apolog. Dieß ist nur ein Scheinwiderspruch, welcher aber ganz verschwindet, wenn man bedenkt, daß Moses, der sie beide aufnahm, keinen Widerspruch darin fand, daß beide Urkunden den Ursprung des Menschen von Gott ableiten, und daß die zweite nur die Art der Schöpfung näher erkläre.

Einige Exegeten sind der Meinung, die beiden ersten Menschen, Adam und Eva, seyen zugleich erschaffen worden, und, um den vorgeblichen Widerspruch, der zwischen den ersten und zweiten Cap. über die Anthropogonie Statt finden soll, stellen sie sich das Ganze so vor: Nachdem Adam unter allen Geschöpfen nicht seines Gleichen bemerkt hatte, sank er in einen Schlaf und träumte, aus seinem Leibe würde ein Stück abgesondert, und etwas ihm Aehnliches gebildet; er erwachte; nun stand sie, die Eva, vor ihm, von deren vorhergegangener Erschaffung er noch nichts gewußt hatte. Dieß ist sie, dachte er, Bein von meinen Beinen ꝛc. — Allein andere Exegeten finden in dem Buchstaben der Erzählung um so weniger Bedenklichkeit, als sie auch in andern Schriftstellen wörtlich genommen wird, z. B. Sir. 17, 1—5; Weish. 10, 1; 1 Tim. 2, 13; 1 Cor. 11, 8.

4) Verschiedene Hypothesen über die biblische Anthropogonie.

Mythische Ansicht. Viele meinen: diese Schöpfungsgeschichte des Menschen sey nichts Anderes, als eine menschliche Vorstellungsart, als ein sehr alter Versuch, ein altes Philosophem, sich die Entstehung des Menschen zu erklären. — Es sey begreiflich, daß sich mehre Menschen zu verschiedenen Zeiten und zwar schon sehr frühe bei aufwachender Reflexionskraft angestrengt haben, die Art der Entstehung ihres Geschlechtes zu ergründen, und sie zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen. Man dachte darüber nach, wie wohl der Mensch ursprünglich entstanden seyn möge, und versuchte es, die Art seiner Entstehung zu beschreiben oder zu erklären.

Dergleichen Beschreibungen waren in sinnlicher, poetischer Sprache in jenen Zeiten der originellen Dichtung abgefaßt, ursprünglich in den ältesten Zeiten in Hieroglyphen aufgezeichnet, als Hymnen oder Gesänge in Umlauf gebracht und erhalten, dienten auch zur Verherrlichung des Schöpfers, und wurden auch wahrscheinlich bei religiösen Feierlichkeiten zum Andenken an die höchst erfreuliche Schöpfung abgesungen. Die Analogie des Alterthums und der Gebrauch halbkultivirter Völker späterer Zeiten unterstützt diese Vermuthung. Einen solchen alten ehrwürdigen Versuch, ein solches

altes poetisches Philosophem hätten wir hier auch in unserem zweiten Fragmente.

1) Viele nehmen die biblische Anthropogonie für einen Mythus überhaupt, und stellen sich die Sache so vor, wie es in der Note 1 gezeigt wird.

2) Einige halten die biblische Erzählung für einen philosophischen Mythus, oder ein hieroglyphisches Symbol. Vgl. Note 2.

3) Andere wollen sich diese Geschichte erklären durch einen poetischen Mythus. Vgl. Note 3.

Note 1.

Wir haben der Mythen genug von der Schöpfung der Menschen bei anderen Nationen. So ließ nach dem Mythus der Indier Gott den Menschen aus der Erde hervorgehen. Sein Kopf erschien zuerst. Als sein Leib vollendet war, belebte ihn Gott (übereinstimmend mit dem hebräischen Mythus). Seine Lippen rötheten sich, seine Augenlider öffneten sich; Gott gab ihm ein Weib zur Gesellschaft. — Bekanntlich ist auch der Mythus der Griechen, daß Prometheus allerlei Thiere und zuletzt Menschenfiguren aus Töpferleimen gebildet, welche in der Folge lebendig geworden, denen er die Eigenschaften, die mehre Thiere einzeln besitzen, vereinigt gegeben hat, als wie die Furcht vom Hasen, den Zorn vom Löwen, den Stolz vom Pfaue. Vgl. Aeschylus, Aristophanes, Horaz. — In Ovids Metamorphose B. 1. V. 76 —83. kam der Mensch zuletzt nach allen Geschöpfen hervor. Des Japetheus Sohn, Prometheus hat einen Klumpen Erde, welche noch von ihrer neuen Trennung vom Aether himmlischen Samen in sich faßte, mit Flußwasser vermischt, und daraus den Menschen nach dem Bilde der unsterblichen Götter geformt. — Selbst spätere Philosophen, wie Anaxagoras lassen alle Bäume, Gewächse, Thiere und Menschen aus der Erde durch einen chemischen Prozeß hervorgehen.

Note 2.

Andere denken sich die Sache so, daß nämlich ursprünglich unsere dermalige schriftliche Zeichnung in Hieroglyphen, in Bilderschrift entworfen war; wo ein alter Philosophaster den Satz: das Weib sey von dem Schöpfer aus dem Manne gebildet, durch ein Gemälde versinnlichte, auf welchem der Mann schlafend dalag, und aus seiner Seite, von einer den Schöpfer vorstellenden Figur ein Weib hervorgeführt wird: in der Folge, als man das Gemälde in die Buchstabenschrift übertrug, wurde es auf die in unserer Genesis stehende Weise mit Worten wiedergegeben, die aber dann nicht durchgehends historische Züge anzeigen sollen; so wie das ehehinnige Hieroglyphenstück keineswegs in die kleinsten Theile als eben so viele Exponenten historischer Thatsachen nach dem Sinne des Concipienten zerlegt werden sollte. — Die nämliche Hypothese ließe sich auch oben bei der Bildung des Mannes durchführen.

4) Wieder Andere meinen, sich diese Erzählung klar zu machen durch die Annahme eines Mythus und Traumes. Vgl. Note 4.

Note 3.

Einige glauben, das Ganze lasse sich auf folgende Art ganz einfach erklären: Früh mußte die so zu sagen unwiderstehliche Anziehungskraft des Weibes gegen den Mann, so wie die heftige, sich in den manchfaltigsten Erscheinungen äussernde στοργη beider Geschlechter gegen einander das Nachdenken über die Ursache dieser eklatanten Einigungstendenz wecken; und da fiel nun ein kühner Barde darauf, den Grund davon in der Bildung des Weibes aus einem dem Herzen des Mannes (dem Sitze der Liebe) nahe gelegenem Theile, dessen er wohl entbehren konnte, um noch ganz Mann zu seyn, aufzusuchen. Er läßt nun das Weib aus einer Rippe des Mannes geformt werden. Aber warum nicht umgekehrt? Warum entspringt der Mann nicht aus dem Weibe? Antwort: die früh gefühlte, und unverkennbare Ueberlegenheit am Körper und Geisteskraft, die das männliche Geschlecht vor dem weiblichen auszeichnete, mußte die Abhängigkeit des andern Geschlechtes von dem männlichen bestimmt genug aussprechen; es war also das weibliche Geschlecht der sexus sequior, also es schickte sich auch mehr, daß das Weib aus dem Manne, als daß letzterer aus dem Weibe seine Entstehung erhält. Uebrigens ließe sich auch denken, daß der Urbarde nicht gerade diese sinnliche Schilderung in detail als historische Thatsache glaubte, und Andere glauben machen wollte; es könnte seyn, daß er nur überhaupt den Satz: daß das Weib durch Gottes Bildungsmacht aus dem Manne entstanden sey, als die glücklichste Hypothese zur Erklärung der unnennbaren magnetischen Anziehungskraft Beider gegen einander ansah; und sonach diesen Satz sinnlich dichterisch einkleidete, woraus dieses originelle Gemälde entstanden ist. In der Folge nahmen freilich Andere, die dem kühnen poetischen Schwunge des Barden nicht folgen konnten, das Ganze buchstäblich; nahmen es ohne Verschulden des Barden buchstäblich.

Note 4.

Was die Schöpfung des Weibes anbelange, so sehe man aus Allem, daß es Vorstellung eines alten Sängers sey, der sich die Entstehung des Weibes und zwar ihre so große Aehnlichkeit mit dem Manne und die wechselseitige στοργη erklären wollte. Sollte der ganzen Erzählung historische Thatsache zu Grunde liegen; so könnte man sich die Sache so erklären. Adam war im Paradiese allein; es wachte bei ihm theils beim Anblicke der Thiere, die sich paarten und begatteten, theils vermöge des mit des Menschen Natur an sich schon so sehr verwebten Triebes zur Geselligkeit das Gefühl von Bedürfniß eines Weibes auf, das ihm ähnlich wäre, mit seinen Neigungen und Gefühlen und ganzem Ich harmonirte. Doch er stieß nirgends auf ein so erwünschtes Geschöpf. Einst erwachte er vom Schlafe, sah auf einmal ein Wesen seiner Art. Was war natürlicher, als sie von sich selbst genommen denken. Ein Wesen, an dem er so ganz seine Person erblickte, muß ja von seinem Ich genommen seyn; und da sie so ganz nahe seinem Herzen liegt, da er für dieselbe in seinem Busen so viel Neigung fühlt, deren Ursprung er sich

5) Physiologen und Geognosten stellen über die biblische Anthropogonie die widersprechendsten Hypothesen auf. Vgl. Note 5.

gar nicht erklären kann, so muß sie doch von einem Theile seines Ichs genommen seyn, der dem Herzen nahe ist; woher konnte sonst ein so gar großer Hang gegeneinander kommen.

Doch vielleicht führte auf diese Vorstellung die Beobachtung, daß nicht selten von den 13 Rippen, die auf jeder Seite des menschlichen Körpers sich herabziehen, eine auf einer Seite fehlet; wie man diese Bemerkung gar leicht machen konnte, da seit den ältesten Zeiten jene Einbalsamirungen bekannt waren, nach welchen man den Körper ausnahm, und ihn zu einer Mumie zubereitete. Es konnte hier ein phantasiereicher Orientale leicht auf den Gedanken gekommen seyn, das erste Weib sey aus einer Rippe gemacht; er besang seinen Gedanken in einem Liede, und so haben wir desselben Vorstellung in unserer Genesis erhalten.

Note 5.

Geognosten und Physiologen liefern die Resultate ihrer Forschungen über das Menschengeschlecht und die Völker in allen Theilen der Erde, sie schildern die Verschiedenheit der Racen an Gestalt, Farbe und geistigen Kräften, durch die Vermischung der Racen entstehende Spielarten, und wollen nachweisen, daß diese Differenzen nicht auf Rechnung des Clima's und der Nahrung, sondern auf Verschiedenheit der Grundabstammung sich gründen müssen. Andere nehmen nicht Einen Adam für alle Menschen, sondern einen Adam für Asien, einen andern für Afrika, einen dritten für Amerika, einen vierten für Ost- und Westindien an. Einige behaupten die Vielheit der Arten im Menschengeschlechte. Andere verwerfen den biblischen Bericht von der Erschaffung des Menschen und geben nicht zu, daß die ersten Menschen unmittelbar von Gott, und zwar nur als Ein Paar geschaffen worden seyen, von dem die ganze menschliche Bevölkerung abstamme. Manche nehmen die Generatio aequivoca und die Autochthonen Genesis an, vermöge welcher die Thiere ohne vorhergängige Paarung entstünden. So läßt ein Physiolog die ersten Menschen auf diese Weise entstehen, daß diese aus dem Urschleime im Meere entstanden, als Fötus zwei Jahre im Meere-Uterus gelegen hätten, und dann erst, weil erst von diesem Alter an ein Kind ohne Mutter sich forthelfen könne, geboren worden seyen. Solcher Embryonen seyen ohne Zweifel zu Tausenden im Meere entstanden. Die Einen werden unreif auf den Strand geworfen, und verkommen; andere werden an Felsen zerquetscht, andere von Raubfischen verschlungen; es sind noch Tausende übrig, die reif an den Strand getrieben werden, daselbst ihre Fötushüllen zerreissen, Würmer ausscharren, Schnecken aus den Schalen ziehen, Pilze und Früchte aufsuchen. Der Junge stößt Töne aus, andere bei Schmerz, andere bei Freude. Ein anderer Physiolog meint, ob man die Stammältern als einen aus der Erde hervorwachsenden Menschenpilz, am Ufer eines Baches, wo das Wasser zu Trank und Bad vorhanden war, aufgegangen sich denken möge, oder ob man nicht vielmehr ein im Uferschlamme sich entwickelndes Menschenei annehmen wolle, und so die ersten Menschen aus Eiern entstanden seyen. — Ein dritter Physiolog läßt Affen und Menschen aus einem gemeinen Stamme entspringen.

Bescheidene Physiologen gestehen, daß die Naturwissenschaft die Bedingungen, unter welchen die Stammeinheit der Art in Racen sich differenziren könne, nicht kenne; an das Geständniß dieser Unbekanntschaft sey es jedoch nicht geknüpft, ein solches Hervorgehen der Vielheit aus der Einheit für undenkbar auszugeben. Dasselbe gelte nicht minder von der Abstammung aller Menschen von Einem Paare; auch in diesem Falle könne der Physiolog die Nothwendigkeit einer solchen Annahme nicht nachweisen. Die Physiologen stehen hier an einem Probleme, dessen Lösung über ihr Erkenntnißvermögen hinausreicht; und es wird ihnen niemals gelingen, die Gesetze der Entstehung der Arten, ihres Auseinandergehens in Racen und ihrer Verbreitung über die Erde auf naturhistorischem Wege zu ermitteln. Der wissenschaftlich gebildete Geognost und Physiolog betrachtet die letzten Ursachen aller Lebensprozesse als gleich unerklärbar, er bekennt die Gränzen, die seiner Kenntniß des Lebens gesetzt sind, und beschränkt seine Untersuchungen über die verschiedenen Vorgänge desselben auf die Erforschung ihrer Erscheinungen. Die Physiologen haben keinen Grund, irgend einen Angriff auf die Wahrhaftigkeit der mosaischen Erzählung von der Schöpfung des Menschen zu machen; mit Hypothesen können sie die Wahrhaftigkeit historischer Berichte nicht entkräften.

Polem. Das erste Menschenpaar, Adam und Eva, sind nicht die Stammältern, von welchen alle Menschen entsprangen; denn vor und mit Adam und Eva gab es schon andere Menschen, nämlich die Präadamiten und Coadamiten.

Apolog. Hypothesen über die Prä- und Coadamiten findet man aufgestellt von den Zabäern bei Mos. Maimonides; vom Julian Apostata wegen Verschiedenheit der Gesetze und Traditionen bei verschiedenen Völkern; von Jord. Bruns wegen 4. B. Esdras, ob der Schwärze der Afrikaner, ob der Statur der alten Giganten. Allein diese Hypothesen sind leere Träumereien, die Isaak Peyerius, welcher der calvinischen Confession zugethan und Arzt war, im 17. Jahrh. wieder aufwärmte; indem er in seiner Schrift von den Präadamiten behauptet, daß die Erzählung 1 Mos. 1, 27. sich auf die lange vor Adam erschaffenen Stammältern der heidnischen Nationen beziehe, und erst im 1 Mos. 2, 7. von der Schöpfung Adams als des Stammvaters der Juden die Sprache sey, und daraus folgert, daß die Welt schon überall vor Adam bevölkert gewesen sey. — Nicht minder unrichtig ist die Meinung, die nach Peyerius aufstellte Irrivingius, daß die Erde schon vorher mit Men-

schen bevölkert gewesen sey, daß sich Adam bei der Zerstörung derselben gerettet habe, und der Stammvater der neuen Menschen geworden sey.

5) Die biblische Anthropogonie ist eine wahre Geschichte.

Die mosaische Erzählung der Schöpfung des Menschen ist kein Mythos, kein Philosophem, kein hieroglyphisches Symbol, keine dichterische Beschreibung des Ueberganges des Menschen aus dem irdischen Zustande zum moralischen; sondern sie ist eine wahre Geschichte in erhabener oder poetischer Sprache ausgeschmückt, oder vielmehr in einer sinnlichen, der ersten Welt geziemenden Denk- und Sprechmethode erzählt, wie aus folgenden Momenten erhellet.

1) Thatsache ist die ausdrücklich benannte Gegend, in welcher der von der Hand Gottes gebildete und erschaffene Mensch gesetzt wurde, 1 Mos. 2, 8; Thatsache sind die diese Gegend begränzenden Flüsse, von denen einige noch heutzutage existiren (2, 10—14), von welchen wir weiter unten sprechen werden.

2) Gott wird, wie ein Baumeister, über sein Werk mit sich selbst zu Rathe gehend beschrieben, 1, 26: Laßt uns den Menschen machen; um die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Würde des Menschen darzulegen, läßt der Hagiograph Gott selbst sprechen: „Laßt uns machen;" da alles Uebrige nur durch den Wink des Allmächtigen: „es werde oder es sey," entsteht.

3) Die Schöpfung wird unmittelbar durch Gott gemacht angekündigt, da zuvor nirgends ein Mensch existirt. Die Art der Erschaffung aber stellte der Hagiograph in einer poetischen und erhabenen Sprache dar.

4) Es ist Thatsache, daß nach einigen Momenten dem Adam eine ihm ähnliche Gehilfin zugesellt wird; die Sprache, in welcher Gott redend eingeführt wird, scheint von dem hl. Autor ausgeschmückt zu seyn.

5) Dem ersten Menschen wird der Genuß einer gewissen Frucht ausdrücklich untersagt; und wenn er davon genießen würde, so würde er sterben; welches auch der Erfolg bewährte.

6) Ein Paar mußte das erste und einzige Paar seyn; so argumentirt selbst die Vernunft; also existirt der erste Einzige, und der erste Mensch ist nicht geboren. Falsch ist die Autochthonensage und nichtig ist die Hypothese von der generatio æquivoca.

7) Die Geschichte in dem ersten Buche Moses muß einen gewissen Anfang nehmen; wenn sie aber mit dem ersten Cap. nicht

den Anfang haben soll, so soll Jemand sagen, wo und wann sie anfange. Denn Moses hatte die Absicht, seinem Volke eine wahre Geschichte ihrer Stammväter zu liefern, und fängt deßhalb von Adam an; er leitet vom Adam (Cap. 5.) das Geschlechtsregister und die Cosmologie ab, und verbindet die ganze folgende Geschichte mit der Erzählung von Adam und Eva, ohne den geringsten Wink zu geben, daß er eine andere verstehe, als die Nachrichten von Abraham. Nur als Geschichte ist die Urkunde über die Anthropogonie dem Patriarchalalter, aus dessen Nachrichten Moses schöpfte, der Meinung und Absicht Moses und den alten Hebräern angemessen. Die Geschichte der Menschheit, die Moses geben wollte, kann nur von wahrer Geschichte anfangen.

8) Der Widerspruch zwischen der ersten Urkunde (1, 26—30) und der zweiten, (2, 1—25.) verschwindet gänzlich, wenn man erwägt, daß nach den zwei verglichenen Dokumenten die Wahrheit offenbar hervorleuchte, daß der Mensch den Ursprung von Gott genommen habe. Vgl. S. 248 flg.

II. Natur des Menschen.

Der Mensch existirt im Reiche Gottes unter der Sonne oder auf der Erde. Nach der gewöhnlichen Ansicht ist der Mensch das Band zwischen der sichtbaren Körper- und unsichtbaren Geisterwelt; nach der Spekulation der neuesten Identitätsphilosophie, die nur einen quantitativen Unterschied annimmt, ist Alles real und ideal zugleich, obschon bei Körpern das Reale, bei Geistern das Ideale vordringt. Will sich der Mensch das Problem lösen, warum er lebe, so kommt er auf ein, vom Körper verschiedenes Lebensprinzip, und eben dieses ist auch das Resultat der tiefsinnigsten philosophischen Untersuchung über die Natur des Menschen. Er ist weder bloß Seele, wie der Idealism, noch bloß Körper, wie der Materialism annimmt. Der Mensch als Phänomenon ist der Heteronomie unterworfen, als Noumenon hat er Autonomie. Der Mensch besteht aus einem organischen Leibe und einer vernünftigen Seele; dieß lehrt uns die hl. Schrift, so wie das eigene Gefühl und Selbstbewußtseyn.

a) Die hl. Schrift belehrt (Pred. 12, 7.) und ermuntert uns zur Verehrung Gottes, ehe der Staub zur Erde kehrt, von der er entsprungen ist, und der Geist zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat. — Jesus ermahnt (Matth. 10, 28.): fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib, aber nicht die Seele tödten können;

fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele in der Hölle bestrafen kann. — Jesus unterscheidet (Luk. 23, 46.) selbst seinen Geist von dem Körper, da er kurz vor seinem Tode ausruft: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

b) Unser eigenes Gefühl und Selbstbewußtseyn spricht: Wenn ich mein Ich oder mein Selbst empfinde, so unterscheide ich ganz klar die Ideen als Etwas von dem Ich Verschiedenes; ich fühle das Ich als die Kraft, die sich Ideen vorstellt, die Ideen aber als Wirkungen und Vorstellungen dieser Kraft. Eben so klar empfinde ich das Ich als Etwas von allen Theilen des Körpers Verschiedenes: zwar fühle ich, daß der Körper zu mir gehört, und mein Eigenthum ist; aber ich empfinde doch weder den Körper im Ganzen, noch auch einen Theil desselben als mein Ich, als meine Seele, also das Selbstgefühl, des Selbstbewußtseyn überzeugt mich, daß mein Ich oder meine Seele etwas Selbstständiges, und sowohl von den Ideen als dem Körper Unterschiedenes sey.

Die Benennung „Seele" wird, wie in den meisten Sprachen, so auch in der hebräischen, die weit einfacher ist, als die übrigen, von dem Einhauchen und Anblasen abgeleitet. Es ist nämlich das hebräische Ruach und Nefesch, was im eigentlichen Sinne Oeffnung zum Athemholen oder das Athmen selbst heißt, und da dieses das deutlichste Lebenszeichen ist, so wird es auch verschieden gebraucht, bald bedeutet es Leben, Ps. 49, 9. 16; bald die Ursache des Lebens oder die Seele, Ps. 16, 10; bald die Kräfte der Seele, die Sinne und Neigungen, Affektionen. Auf ähnliche Weise nennen es die Griechen ψυχη von dem Hauche (**ab halitu**), die Lateiner Seele (**animus**) - ἀνεμος (Wind). — In der hl. Schrift stossen uns auch Stellen auf, in welchen zwischen Seele (**animus**) und Geist (**spiritus**) unterschieden zu werden scheint. 1 Thess. 5, 23. Hebr. 4, 12. — Auch die Griechen pflegen das Pneuma, die Kraft, die reineren Bewegungen von ψυχη, oder von den niederen Fähigkeiten der Seele zu unterscheiden. — Auf gleiche Weise stehen im Hebräischen die Worte Ruach und Nefesch einander gegenüber. Es ist ungewiß, ob auch bei Paulus sich ein solcher Unterschied denken läßt. Jedenfalls ist es besser, diese ganze Abtheilung, ähnlich einer mosaischen Formel (5 Mos. 5, 5.) mit Uebergehung aller metaphysischen Subtilität auf die Gesetze der üblichen und stärkeren Rede zurückzuführen, welche die Worte zu häufen pflegt, um die ganze Sache zu erschöpfen, was schon Augustinus in seinem Werke **de animo lib. 4. c. 21.** anerkannt hat. — Die Platoniker

unter-

unterscheiden in dem Menschen drei Theile, 1) den Körper, 2) den Geist, d. i. das Vermögen zu denken, 3) die Seele, d. i. das Vermögen zu bewegen, die Lebenskraft oder auch die Begierden der Seele. Allein es ist immer nur Eine Seele, nur Eine geistige Kraft, welche das Subjekt der Gedanken und Begierden ist, in der man wohl mehre Vermögen unterscheiden, diese aber nicht zu besonderen geistigen Substanzen machen kann. Daher wenn es Matth. 22, 37. heißt: du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe, (vgl. 5. Mos. 6, 5), so ist dieß eine redneriſche Erweiterung, um dadurch den ganzen Gegenstand zu erfassen, ohne daß dadurch Herz, Seele und Gemüth als drei verschiedene Substanzen angegeben werden sollen. Eben so verhält es sich auch 1 Thess. 5, 23; Hebr. 4, 12. — Uebrigens gehört die Lehre von der Einfachheit oder Geistigkeit der menschlichen Seele in das Gebiet der Philosophie, eben so die Lehre von den Eigenschaften, Kräften und Fähigkeiten der Menschenseele. Von der Freiheit und der Unsterblichkeit der menschlichen Seele werden wir das Nähere zu seiner Zeit erörtern.

III. Urzustand der Menschen.

Der ursprüngliche Zustand der Menschen war gut und vollkommen. Die natürliche Anlage (Eigenschaft), welche die Menschen von den Händen des Schöpfers selbst sich eingeprägt erhalten haben, zeichnet sich aus durch die höchste Vollkommenheit und bewirkt die ausgezeichnete Würde der menschlichen Natur. Die Theologen nennen sie das Ebenbild Gottes (1 Mos. 1, 26.), und man kann keinen Zweifel erheben, daß dieses eingeprägte Ebenbild Gottes, welches allen übrigen Geschöpfen unsrer Erde versagt ist, ein ganz besonderer und ausgezeichneter Vorzug des Menschen ist. Das Kennzeichen des göttlichen Ebenbildes oder der göttlichen Aehnlichkeit aber ist dieses: jedes Bild ist begründet auf die Aehnlichkeit oder auf die nämlichen Beschaffenheiten, die in dem einen, wie in dem andern ausgedrückt sind. Wenn schon die menschliche Verwegenheit sich niemals so weit versteigen wird, sich zu schmeicheln, der Mensch könne mit göttlichen Attributen (Eigenschaften) versehen werden, so wird es doch keineswegs absurd seyn, eine bestimmte Analogie der Beschaffenheit anzunehmen, die man an Gott wahrnimmt, und die sich freilich in einem weit verschiedenen Grade, gleichsam wie im Scheine des Schattens an der menschlichen Natur ausprägen, sey

es in Bezug auf die physischen Eigenschaften, die in der Vernunft und der Herrschaft bestehen, oder in Bezug auf die moralischen Eigenschaften der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das, was wir also an dem Menschen bewundern, wovon wir aber glauben, daß es die Gottheit in einem weit vorzüglicheren Grade besitze, nennen wir das demselben eingeprägte Ebenbild Gottes. Der Mensch, sowie er aus der Hand der schaffenden Gottheit hervorging, war so gut und vollkommen, als es der menschlichen Natur und der göttlichen Absicht bei seiner Schöpfung angemessen ist. Die vollkommene Erschaffung des Menschen ist ein Werk der höchsten Vollkommenheiten Gottes und zwar der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes. Die höchste Weisheit Gottes, welche die ganze Stufenleiter aller Dinge mit einem Blicke übersieht, und alle möglichen Stufen der Vollkommenheit kennt, weiß auf das genaueste, wie viel davon einem jeden Geschöpfe, wie viel ins Besondere dem Menschen zukömmt, um seine Bestimmung zu erreichen. Die höchste Güte kann keinem Geschöpfe das vorenthalten, was zu seiner Natur und Vollkommenheit unentbehrlich ist. Die höchste Macht kann nicht gehindert werden, das zu thun, was Weisheit und Güte nothwendig findet. — 1 Mos. 1, 31. Nachdem schon von der Schöpfung des Menschen, sowie von allen andern vor dem Menschen erschaffenen Dingen die Rede war, heißt es: Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und Alles war sehr gut. — 1 Mos. 1. wird von Allem, was Gott an jedem Schöpfungstage geschaffen hatte, jedesmal gesagt: Gott sah es, daß es gut war. Soll wohl Gott seinen edelsten Geschöpfen auf Erden, den Menschen, es an der gehörigen Güte und Vollkommenheit mangeln lassen? — 1 Mos. 1, 26—27. heißt es ausdrücklich: daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe; der Mensch also von Gott erschaffen, hatte eine Aehnlichkeit mit Gott, soweit als der Mensch Gott ähnlich seyn kann. Also: der Mensch war ein Gott ähnliches Bild, ein verständiges, moralisches Wesen, der sichtbarste Repräsentant der Gottheit; er mußte also so gut und so vollkommen erschaffen worden seyn, als es seiner Natur angemessen war. — Pred. 7, 29. Ich fand, daß Gott den Menschen in seiner Rechtschaffenheit erschaffen hat, und daß sich der Mensch in unzählige Streitigkeiten einläßt. Der Sinn dieser Schriftstelle ist: sowie die Menschen jetzt sind, so unweise, so gegen wahre Weisheit abgeneigt, haben sie unmöglich aus der Hand Gottes kommen können: ich habe gefunden, daß Gott den Menschen ohne Trug und List, redlich und offen geschaffen habe, und

daß es nur von ihm selbst herkömmt, daß er jetzt voll List und Betrug ist, wodurch er sich in unzählige Streitigkeiten einläßt. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes; und obgleich Moses nicht ausführlich und vollständig beschreibt, worin eigentlich dieses göttliche Ebenbild bestanden habe, so nimmt man doch jene Vollkommenheit auf eine doppelte Weise wahr: die eine innere, an den ausgezeichneten Gaben der Seele (des Geistes) und des Körpers, die sie von ihrer Natur hatten, die andere äussere, welche noch zu dem göttlichen Vorzuge kam. Wir wollen daher die Vorzüge und Vollkommenheiten des ersten Menschen theilweise auseinandersetzen, und jeden einzeln betrachten; zuerst seine innere, und dann seine äussere Vollkommenheit.

A. Innere Vollkommenheiten oder Vorzüge.

α) Vollkommenheit der Seele, des Geistes.

a) Verstand.

Der Mensch ist ein sinnlich-vernünftiges Wesen. 1) Die Vernunft ist ein Geschenk Gottes für den Menschen; sowie diese die vorzüglichste Gabe der menschlichen Natur ist, so kann sie in diesem Zustande nicht müssig und seicht, wie bei einem unmündigen Kinde seyn, noch so erhaben, daß sie Alles begreifen und durchdringen könnte, wie sie einige in den Engeln annehmen. Denn das Erste widerstreitet dem göttlichen Plane, welcher den Menschen zum Herrn über die ganze Natur gesetzt hat, das andere dem Begriffe von der beschränkten und den Gränzen unterworfenen menschlichen Vernunft. Jedoch darf man sich gerade nicht so gar Großes von der Wissenschaft und den Kenntnissen Adams denken, da dieser durch die Sinne unterrichtet wurde (1 Mos. 2, 8. 15.) und unfähig der erhabeneren Wahrheit, vom Irrthume nicht ganz frei war. Wenn wir dieses erwägen, welch geringen Nutzen ein umfassenderes und gediegeneres Wissen für die ersten Menschen gehabt habe, da der Schöpfer nicht nur für ihre wenigen Bedürfnisse so reichlich gesorgt hatte, sondern auch, was der vorzügliche Theil ist, die Kenntniß der Pflichten nur auf wenige Gegenstände beschränkt werden konnte; — wenn wir ferner erwägen, daß helle und umfassende und gediegene Notizen ohne Worte nicht sich denken lassen; — daß es natürlich ist, daß Menschen, wenn sie zum erstenmale in Gesellschaft zusammentreten, eher durch die Sinne als durch Wissenschaft geleitet werden, und ihre Notizen durch Uebun-

gen vervollkommnen; — daß Adam sich leicht zum Irrthume hätte verleiten lassen; wenn wir endlich erwägen, daß man annehmen muß, daß alle Kenntniß von den nützlichen und guten Dingen entweder auf dem Falle Adams mit einem Male vernichtet worden, oder daß sie, bevor er sündigte, seicht gewesen sey, jenes aber ganz geläugnet werden müsse; so scheint es wahrlich nicht irrig zu seyn, daß uns bei weitem noch größere Kenntnisse von menschlichen Dingen mitgetheilt sind, als dem Adam. Jener ragte hervor durch seine Fähigkeiten, wir durch den Gebrauch und Erfahrung; jener war überlegen durch seine Kräfte, wie durch das Alter.

2) Der erste Mensch, Adam, hatte zwar keine Kenntnisse mit auf die Welt gebracht, aber doch einen reifen, unverderbten, und durch den Organismus eines vollendeten Körpers unterstützten Verstand, wodurch es ihm leicht wurde, in kurzer Zeit Kenntnisse zu sammeln, das Wahre und Falsche zu unterscheiden, über die erlangten Begriffe richtig zu urtheilen und vernünftig zu denken; dieß ist leicht begreiflich. Denn der erste Mensch trat nicht als Kind, sondern als Erwachsener auf dem Schauplatze der Welt auf. Sein Körper war ganz ausgebildet und ganz fähig, die sinnlichen Eindrücke aufzunehmen, und der Seele zu überliefern, ganz fähig, ein brauchbares Werkzeug zu seyn. Vorurtheile, schiefe Belehrung, und was überhaupt den Verstand irre leiten kann, hatten damals noch nicht statt. Endlich genoß er unter göttlicher Beihilfe und Leitung mancherlei den Umständen angemessenen Unterricht. Im B. Sir. 17., wo der hl. Schriftsteller die Schöpfung des Menschen und seine Vorzüge beschreibt, heißt es V. 6: Er (Gott) theilte ihnen (den ersten Menschen) die Wissenschaften des Geistes mit, machte ihr Herz empfindsam und lehrte sie Gutes und Böses kennen.

3) Manche glauben, dem ersten Menschen, Adam, eine von Gott angeschaffene oder eingegossene Kenntniß aller natürlichen Wissenschaften und Künste beilegen zu müssen. Allein dazu haben wir keinen Grund, denn Adam hatte zwar eine vortreffliche Anlage und ein glückliches Talent, so daß das Wachsthum an Erkenntniß und Stärke des Verstandes schnell fortrücken konnte; indessen mußten doch erst seine Kenntnisse erworben werden. Wozu würden auch dem ersten Menschen mehrere Kenntnisse genützt haben, da er dieselben noch nicht anwenden konnte, und da es der Sprache noch an Worten fehlte, sie festzuhalten. Die ganze Geschichte des ersten Menschen und seine bald erfolgte Vergehung verräth keinen so großen Reichthum an Kenntnissen; wenn Adam so viele und weit-

umfassende Kenntnisse gleich im Anfange gehabt hätte, warum redete Gott mit ihm auch vor dem Falle auf eine so herablassende und sinnliche Weise, warum merkte Adam und Eva nicht, daß die Schlange unfähig sey, zu reden, und eine arge List eines höheren Wesens dahinter stecken müsse, warum werden erst die Nachkommen des Kain als die ersten Erfinder gewisser Künste gerühmt? 1 Mos. 4, 20—22. Es trägt zur Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen auch im Stande der Unschuld weit mehr bei, durch eigene Uebungen, Versuche und Erfahrungen Kenntnisse zu sammeln, als sie durch Anerschaffung zu besitzen: durch bloß mitgetheilte Kenntnisse wird wohl das Gedächtniß des Menschen gefüllt, aber der Verstand nicht erhöht: nur durch eigene Aufmerksamkeit und Uebung werden die Kräfte vermehrt, und die Fertigkeit in Anwendung der Seelenkräfte vergrößert, und dann freut sich der Mensch mehr über eigene Entdeckung, als fremde Mittheilung.

4) Frage: Ist die Sprache selbst, oder nur die Sprachfähigkeit dem ersten Menschen anerschaffen worden?

Ueber diese Frage: ob Gott den ersten Menschen die Sprache anerschaffen habe, oder ob sie durch eigene Erfindung des ersten Menschen entstanden sey, gibt es verschiedene Ansichten. Die Schrift sagt hierüber nichts Entscheidendes, und die Meinungen der Gelehrten sind getheilt. Einige behaupten: die Sprache sey durch Erfindung des ersten Menschen entstanden. Die Gründe sind: Bei der Sprache kömmt es hauptsächlich auf zwei Dinge an, auf die Vorstellungen im Verstande, und auf die Töne, wodurch sie bezeichnet werden sollen; jenes ist Sache des Verstandes, dieses hängt von der Bildung der Sprachwerkzeuge ab und der Zusammensetzung der Töne. Beides hat der Mensch in seiner vernünftigen Natur. Nach der Geschichte ist die älteste Sprache sehr einfach, enthält kurze und wenige Worte, abgebrochene Redensarten, meistens nur eine Nachahmung von der Schilderung sinnlicher Gegenstände. Hätte aber Gott dem Adam eine vollkommene Sprache angeschaffen, so wäre die erste Armuth und Einfachheit der Sprache und ihr Fortgang in der Cultur unerklärbar. Der erste Zustand der Menschen bedurfte keiner weitläufigen Sprache, da sie noch wenige Bedürfnisse hatten, und in einer kleinen Gesellschaft lebten. Andere scheinen diese Gründe nicht zu mißbilligen, getrauen sich aber nicht eine ausserordentliche Beihilfe von Seite Gottes ganz auszuschließen, besonders da Adam bald nach seiner Schöpfung den Thieren ihre Namen gegeben hat. Manche nehmen an, die Sprache sey den

ersten Menschen anerschaffen worden; sie zweifeln sogar, ob die Sprache der ersten Menschen, wenn sie nicht unmittelbar von Gott wäre geschenkt worden, sich je ausgebildet haben würde.

b) Wille.

Mit der Vernunft ist der Wille vereinigt, und ist in dem vollkommeneren Zustande die Richtung des Geistes, welche zuerst fern ist von aller Ansteckung des Lasters; hernach versteht man darunter jene heilige Scheu vor der Gottheit und sogar vor dem moralischen Gesetze, mit Liebe und Eifer das gewissenhaft zu erfüllen, was für recht und als Gott angenehm erkannt wird, entweder mittelst des Instinkts oder des Gefühls, oder mittelst der Offenbarung; endlich wird auch darunter begriffen das Bewußtseyn der guten Handlungen. — Die Theologen nennen diese ursprüngliche Richtung des Geistes das Ebenbild Gottes im engen Sinne des Wortes, oder die ursprüngliche Gerechtigkeit, sich stützend auf die Ermahnung des hl. Paulus Col. 3, 10. Eph. 4, 24; wo uns befohlen wird, uns zu erneuern nach dem Ebenbilde Gottes zur Erkenntniß in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. — Aber Gott wird hier Schöpfer nicht so fast wegen der ersten Schöpfung genannt, als vielmehr wegen der Kraft, durch welche er uns in einen besseren Zustand zur christlichen Gemeinschaft führt, und den Geist mit Tugend ausbildet. — „Einen neuen Menschen anziehen" — im Geiste sich umgestalten, so daß du dich zum absolutesten Muster Gottes bildest. Allerdings können wir jene ursprüngliche Richtung des Herzens, den von der Botmäßigkeit der Sinne freien Geist, den dem göttlichen Gesetze gleichförmigen Willen, Stand der Gerechtigkeit, Stand der Unschuld nennen. Den Beweis hiefür liefert die Erzählung des Moses selbst. Sie sind fremd gewesen von aller Berührung mit dem Laster, waren nicht den Stacheln der Sinnlichkeit und der Begierlichkeit unterworfen, was der Autor durch die Worte (1 Mos. 2, 25.) ausdrückt: „Beide aber waren nackt, Adam und sein Weib, und sie schämten sich nicht." Sie haben die Kenntniß von dem göttlichen Gesetze, von dem Gottesdienste oder der Religion erlangt. Moses erzählt (1 Mos. 2, 2. 3.), daß sie ihrer Pflicht eingedenk gelebt, sich der Tugend beflissen, oder Religion ausgeübt hätten. In der ganzen heiligen Schrift wird ausdrücklich und namentlich Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit angenommen wie Ebenbild oder Aehnlichkeit Gottes, auch wenn von den ersten Menschen die Rede nicht ist. Eph. 4, 24; 2 Petr. 1, 4. 1 Joh. 3, 7. Wenn sie also nach dem Ebenbilde Gottes ge-

schaffen seyn sollen, so waren sie um so mehr unfähig der Sünde und des Lasters. Jede Meinung von einer allzugroßen Ausgezeichenheit der ursprünglichen Tugend wird aber gerade durch den traurigen Ausgang, durch die Leichtigkeit zu sündigen widerlegt. — Der Wille des ersten Menschen war ganz gut, d. i. er hatte nicht nur die Fähigkeit, von dem moralisch Bösen frei zu bleiben, und das Gesetz der Sittlichkeit zu erfüllen. Auch hatte er nicht nur große Leichtigkeit das Sittengesetz zu erfüllen, indem sich seine Vernunft sogleich entwickelte, und keine lange Gewohnheit, sinnlichen Antrieben zu folgen, die Erfüllung desselben erschwerte, wie dieß bei Kindern der Fall ist, sondern er war wirklich auch unschuldig, d. i. er war frei von allem moralisch Bösen, frei von aller Kenntniß des Lasters aus Erfahrung, frei von allen eigenen Vergehungen, und zur Zeit sich seines Rechtverhaltens bewußt. Es war Ordnung in seinen Begierden; Vernunft und Sinnlichkeit waren in schönster Harmonie; es war in ihm kein Uebergewicht der Sinnlichkeit, kein Hang zum Bösen; dieß drückt der hl. Geschichtschreiber Genes. 2, 25. dadurch aus, beide waren nackt, aber sie schämten sich nicht. Er hatte Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, wie sie gut gearteten Kindern geeignet zu seyn pflegen.

c) Vollkommene Freiheit.

Gott offenbarte sich dem Adam nebst dem schon in sein Herz geschriebenen natürlichen Gesetze auch durch ein positives Gesetz. Er sorgte für das dringendste moralische Bedürfniß des Menschen, seine Beziehung zu dem Schöpfer durch unmittelbare Offenbarung zu wissen, und darnach seinem hl. Willen gemäß handeln zu können. Der Schöpfer des Menschen erscheint auch als moralischer Regent, als väterlicher Gesetzgeber. Dieß ist die würdigste, erhabenste Vorstellung von Jehova, dem Gott Israels, die allen übrigen Cosmogonien anderer Völker fremd ist. Gott setzte den Menschen in den Garten Eden, räumte ihm die Herrschaft und die Freiheit ein über alle Geschöpfe, mit dem Gebote: von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen u. s. w. 1 Mos. 2, 16. 17. Adam hatte die Freiheit, zwischen Guten und Bösen zu wählen. Daher schreibt Sir. 17, 7: Gott erfüllte sie mit kluger Einsicht und zeigte ihnen, was Gut oder Böse sey.

Hinsichtlich der Freiheit, womit Gott den ersten Menschen beglückte, schreiben die Kirchenväter also: Gregor Naz. (orat. 42. in pasch. 2.): Gott setzte den mit Freiheit des Willens be-

gabten Menschen in das Paradies. — Irenäus (adv. hær. l. 4. c. 71.): Den Menschen machte Gott gleich Anfangs zu einem Freien, welcher seine Macht, so wie seinen Geist hat, um freiwillig und von Gott nicht gezwungen vom Spruche Gottes Gebrauch zu machen. — Clemens Alex. (strom. l. 4. c. 23.): Auf welche Weise Adam vollendet gewesen sey, erwähnen wir: was auf das Bilden desselben Bezug hat, so fehlte ihm nichts von dem, was man dem Menschen als Charakter seiner Form und Gestalt zuertheilt. Während aber dieses geschah, erhielt er seine Vollendung; und durch Gehorsam wurde das gerechtfertigt, was am Manne zunahm, nämlich das, was in seiner Gewalt lag, als freie Willkür. — Cyrill Hieros. (Cat. 4. c. 18.): Auch jenes vortrefflichste Werk Gottes wisse, daß du eine Seele von freier Macht habest, u. s. w.

Frage: Wie kann aber die Freiheit des Menschen mit der Erschaffung bestehen?

Antw. Es ist gleichsam das Meisterstück der Weisheit und Macht Gottes, daß er Wesen schaffen konnte und wollte, die sich selbst bestimmen. Die Freiheit kann nur mit der Schöpfung aus Nichts, nicht mit dem Emanatism, Pantheism, und der Bildung einer ewigen Materie vereinigt werden. Die Schöpferkraft und die Freiheit, müssen als übersinnliche Ursachen gedacht und betrachtet werden.

d) Uebernatürliche Gnade und unmittelbarer Umgang mit Gott.

Gott sprach zu den ersten Menschen: Ich gebe euch alle Gewächse und alle Fruchtbäume, welche euch zur Speise dienen sollen. 1 Mos. 1, 29. — Gott setzte den Menschen in das Paradies, gab ihnen Gebote und Verbote. 2, 15. 16. Dieses Alles hatte der Mensch der Gnade seines Schöpfers zu verdanken. Zufolge vieler Bibelstellen ist Gott nicht nur in Traumgesichten, sondern auch in sichtbarer Gestalt den Urvätern erschienen, und theils in eigener Person, theils durch Engel der Lehrer und Erzieher der Menschen gewesen. Dieser Umgang war der Weisheit Gottes, als ersten Pädagogen der Menschen, gemäß, und dem Kindesalter der Welt angemessen. Die Schriften des N. Ts. gehen von denselben Begriffen aus, und die Kirchenväter lehren dasselbe.

β) Innere Vollkommenheit des Körpers.

Der Körper der beiden ersten Menschen hatte nicht nur eine schöne, regelmäßige Bildung, sondern auch eine durch keinen Keim

einer verborgenen Krankheit oder Schwäche gestörte Gesundheit, und keine Anlage zur frühen Sterblichkeit. Dieß läßt sich begreiflich machen; denn die beiden ersten Menschen wurden von Gott unmittelbar erschaffen; wenn nun Alles, was Gott erschuf, gut, sehr gut war (wie wir oben bewiesen), so läßt sich mit voller Gewißheit folgern, daß auch die Leiber der ersten Menschen jene Eigenschaften hatten, denken wir aber uns den mit den besten Anlagen und der glücklichsten Organisation gebornen Menschen, so wird er doch dem Leibe nach den ersten Menschen Adam und Eva weit nachstehen müssen. Denn bei der Erzeugung der Kinder, während ihres langen Aufenthaltes in dem Leibe der Mutter, bei ihrer Geburt, wirken so viele Umstände, die zum Theil in den Aeltern selbst, in ihrem Körper und Gemüthe, in ihrem Aufenthalte und ihrer Lebensart liegen, zum Theil von Aussen beitreten, nachtheilig auf den Zustand dieser Sprößlinge, daß es gewiß nicht befremdend ist, wenn ihre Körper in ihrem frühesten Zustande Manches darunter leiden, wenn in ihrer Gestalt, in ihrer inneren Bildung Manches dadurch zerrüttet, und zu manchen Gebrechen, oft zu einer erst spät sich entwickelnden Kränklichkeit, wohl auch zu einem frühen Tode der Grund gelegt ist. Ferner Leib und Seele stehen bei dem Menschen in so enger Verbindung, daß unsere Stammältern die Vorzüge ihrer Seele im Stande ihrer Unschuld nicht hätten genießen können, wenn nicht auch harmonirende Vorzüge ihres Körpers damit in Verhältniß gestanden wären. Es läßt sich also nicht zweifeln, daß Gott den ersten Menschen solche Körper gegeben hat, die gesund, stark, kräftig, munter, und somit würdige Wohnungen und taugliche Werkzeuge einer unschuldigen Seele waren. Die Leiber der ersten Menschen, wenn sie im Zustande der Unschuld verblieben wären, wären dem Tode und der Verwesung nicht unterworfen gewesen; sie wären unsterblich gewesen. Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als wenn sie nicht hätten sterben können, denn dieß ist nur Eigenschaft der reinen Geister, sondern sie hätten nicht sterben müssen, denn sterben müssen ist unausbleibliche Strafe der Sünde. Die Unsterblichkeit der ersten Menschen im Stande der Unschuld auch dem Leibe nach, können wir beweisen aus folgenden Gründen: Gott drohte dem Adam mit dem Tode, wenn er gegen sein Gebot handeln und also sündigen würde. 1 Mos. 2, 17: an welchem Tage du essen wirst (von der verbotenen Frucht), sollst du sterben, d. i. da sollst du sterblich seyn, da sollst du dem Tode unterworfen, der Tod soll Strafe deiner Sünde seyn. Hieraus kann

man mit Grund schließen: also wäre Adam, wenn er nicht gesündigt hätte, nicht gestorben. Weish. 2, 23—24. heißt es ausdrücklich: Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, aber durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt. Eben so schreibt der hl. Paulus, Röm. 5, 12: Durch die Sünde ist der Tod in die Welt eingegangen. — Weish. 1, 13. 14. lesen wir: Gott hat den Tod nicht geschaffen, er hat keine Freude an dem Untergange der Lebendigen, zum Seyn schuf er Alles, schuf das Menschengeschlecht er zum Heile.

Ganz übereinstimmend mit der hl. Schrift lehrte die Kirche: „daß der erste Mensch, Adam, nachdem er das Gebot Gottes im Paradiese übertreten hatte, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er eingesetzt war, verloren habe, und durch die Versündigung dieser Uebertretung dem Zorne, welchen Gott ihm vorher angedroht hatte, und mit dem Tode der Gefangenschaft unter der Gewalt dessen, der sonach die Herrschaft des Todes inne hatte, das ist, des Teufels anheim gefallen, und daß der ganze Adam durch jene Uebertretungsversündigung, dem Leibe und der Seele nach, zum Bösen umgeändert worden sey," d. i. der erste Mensch ist durch die Versündigung dieser Uebertretung in den Zorn und Indignation Gottes und eben deßhalb in den Tod gerathen. — Das Nämliche erklärte die Kirche gegen die Pelagianer, die behaupteten: Adam würde auch gestorben seyn, wenn er nicht gesündigt hätte. — Dasselbe erklärt der hl. Augustin (L. de gen. l. 6.): der Leib des Adams konnte sterblich und unsterblich genannt werden, aber Beides in verschiedener Rücksicht, er war nämlich sterblich, weil er sterben konnte, unsterblich, weil es auch möglich war, daß er nicht starb: denn ein anderes, ist die Nothwendigkeit zu sterben, ein anderes, die Möglichkeit, nicht zu sterben, und nur in dieser Rücksicht ist der Mensch unsterblich, die Gabe der Unsterblichkeit aber würde er nicht seiner Natur, sondern dem Baume des Lebens zu verdanken gehabt haben: er war sterblich vermöge der Beschaffenheit des thierischen Leibes, unsterblich aber durch die Wohlthat des Schöpfers.

Daß der erste Mensch als Ebenbild Gottes unsterblich erschaffen wurde, lehren viele Kirchenväter. So schreibt Justin (dial. c. tryph.): die ersten Menschen sind, wie Gott ist (d. i. Gott ähnlich), unsterblich erschaffen und mit derselben Ehre dafür gehalten worden, um seine Söhne zu heissen, wenn sie nur seine Vorschriften beobachten würden. — Tatian (orat. ad Græc. c.

10.): Jenes himmlische Wort machte den Menschen zum Bilde der Unsterblichkeit, so daß, wie bei Gott Unsterblichkeit ist, auf eben dieselbe Weise auch der Mensch, der göttlichen Antheil erlangt hat, unsterblich hervorgeht. — Origenes (in gen. hom.): das Figment des Körpers enthält nicht das Bild Gottes, und der Mensch wird nicht als ein leiblicher geschaffen, sondern aus Lehm gebildet angesehen. Dieser aber, der nach dem Bilde Gottes und der Aehnlichkeit gemäß geschaffen, unser innerer Mensch ist, ist unsichtbar, unkörperlich, unversehrt und unsterblich; denn unter diesen wird Gottes Bild mit Recht verstanden. — Cyrill Hieros. (Cat. 4. c. 18.): Wisse, daß du eine Seele hast, welche, nach dem Bilde des Baumeisters gemacht, unsterblich ist, die Gott halber die Unsterblichkeit in sich trägt.

Polem. Alles Zusammengesetzte ist der Zerstörbarkeit und der Auflösung in seine Theile unterworfen; wie konnte der menschliche Körper, der noch dazu aus soviel weichen Theilen besteht, davon ausgenommen seyn. Der Leib des Menschen ward aus Erde gebildet, und mußte wieder Erde werden. Pred. 12, 7.

Apolog. Diesen scheinbaren Widerspruch lösen wir dadurch, daß wir mit dem hl. Augustin die Unsterblichkeit des menschlichen Körpers im Unschuldstande nicht aus der Natur des menschlichen Körpers, sondern von einer besonderen Wohlthat Gottes herleiten; Gott konnte ja Mittel geschaffen haben, wodurch die Kräfte des menschlichen Körpers immer wieder hergestellt wurden; wirklich finden wir auch ein solches Mittel, nämlich 1 Mos. 2, 9. der Baum des Lebens.

Polem. Der Mensch war ja nicht bloß für die Erde bestimmt, er mußte also nothwendiger Weise sterben, um in den Himmel eingehen zu können.

Apolog. Allerdings war der Mensch nicht bloß für diese Erde bestimmt; allein es konnte die Veränderung des irdischen Leibes allmählig geschehen, ohne die gewaltsamen Schrecken des Todes. Der Mensch konnte gleichsam überkleidet werden. — 1 Cor. 15, 51—53. sagt Paulus, daß bei der Zeit des letzten Gerichtes die Körper einiger noch Lebenden, ohne zu sterben, umgeändert werden sollen; also hätte im Stande der Unschuld auch ein Gleiches geschehen können.

Polem. Wir lesen 1 Mos. 2, 17: an welchem Tage du essen wirst, wirst du des Todes sterben; nun aber ist Adam an dem Tage, wo er davon aß, nicht gestorben, er lebte noch über 900

Jahre; es läßt sich also aus dieser Stelle Nichts beweisen, das Verbot und die Drohung kann nicht im eigentlichen Sinne genommen werden.

Apolog. Die Worte „du wirst des Todes sterben" sind zu betrachten als ein hebräischer Sprachgebrauch und können übersetzt werden: wenn du von der Frucht dieses Baumes essen werdest, so wirst du sterblich seyn; wenn du davon issest, so wirst du dem Tode unterworfen seyn, du wirst gewiß sterben (denn sie sind nicht sogleich gestorben). Moses bezeichnet hiermit als Strafe des Ungehorsames den physischen Tod, die Leiden und die Sterblichkeit des Körpers (vgl. 3, 19.), da er, wenn er nicht gesündigt hätte, dieser Sterblichkeit nicht würde unterworfen gewesen seyn; damit war aber auch Verderben der Seelenkräfte, Unordnung in den Begierden, geistiger Tod als Strafe der Sünde verbunden. Vgl. Röm. 5, 14 flg. Die alte Urkunde drückt nur die nachtheilige Wirkung aus, welche die schädliche Baumfrucht auf den Körper des Menschen äussern konnte. Dadurch wird die nachtheilige Wirkung, die sein Ungehorsam auf die Seele haben mußte, nicht ausgeschlossen.

B. Aeussere Vollkommenheiten oder Vorzüge.

a) Lieblicher Wohnplatz.

Der erste Mensch hatte im Stande der Unschuld seinen Aufenthaltsort im Paradiese. Die hl. Geschichte macht folgende Erzählung. Genes. 2, 8—15. Gott Jehova hatte schon anfänglich einen Lustgarten angelegt, wo er den Menschen hinsetzte, den er gebildet hatte. Gott Jehova hatte auch allerlei Bäume aus dem Erdreiche hervorgebracht, schön zum Ansehen, und gut zum Essen. Der Baum des Lebens stand mitten im Paradiese, und der Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen. Ein aus Eden kommender Strom bewässerte den Lustort und theilte sich von da in vier Ströme aus, die Phison, Gihon, Tigris und Euphrat genannt werden. Gott Jehova machte den Menschen und setzte ihn in diesen Lustgarten, ihn anzubauen und zu bewahren. — Moses erzählt, die ersten Menschen haben ihren Wohnsitz in einer sehr angenehmen Gegend aufgeschlagen. Die Tradition nennt diese erste Wohnung der Menschen mit einem persischen Namen Paradies (Eccl. 2, 5.). Der Verfasser der mosaischen Urkunde aber heißt sie, anpassend dem orientalischen Sinne „Garten," eine durch Blumen und fruchttragende Bäume

sehr angenehme Gegend, und beschreibt die Lage derselben zuerst nach der Himmelsgegend und spricht von einem Eden gegen Aufgang, hernach von den Begränzungen der Flüsse, des Phison, den Andere Araxes heissen, des Tigris, des Euphrats und des ganz unbestimmten Gihon. — Wenn wir lesen, der erste Mensch habe in einer Provinz Armeniens gelebt, so entbehrt diese Ansicht nicht aller Wahrscheinlichkeit. Vergebens sucht man jedoch heut zu Tage in diesen Gegenden die Spuren des ehemaligen Flors und der ehemaligen Annehmlichkeit. Denn auch die Zeit ändert oft das Loos und die Lieblichkeit der Provinzen; durch Kriege geht die Zierde zu Grunde, und bei den nicht unbedeutenden Ueberschwemmungen in diesen Gegenden mag kaum Jemand die Ueberreste der ehemaligen Pracht aufsuchen. Jedoch gehört diese Provinz auch noch zu unserer Zeit unter die schönsten und glücklichsten Provinzen der Erde, und hat Ueberfluß an den köstlichsten Früchten. Dieses Eden war ein höchst angenehmer Aufenthalt für die ersten Menschen gewesen, wo für ihre Vergnügungen sowohl, als für ihre ersten Bedürfnisse hinlänglich gesorgt war, wo ihre Fähigkeiten auf die leichteste Art entwickelt und auf das Sanfteste gestimmt werden konnten. Tertullian (de pat. c. 5.) schreibt: Adam (vor dem Falle) war unschuldig und in Beziehung auf Gott zunächst ein Freund und Bewohner des Paradieses.

b) Gebrauch des Körpers im Arbeiten.

Es leuchtet von selbst ein, daß die Menschen nicht bloß des Genusses wegen, sondern auch um ihre Kräfte zu üben und sich gegenseitig zu unterstützen geschaffen worden seyen; und sogar auch die ersten Menschen haben ihre Körperkraft gebraucht zur Verrichtung verschiedener Arbeiten und ins Besondere zur Bestellung des Ackerbaues (1 Mos. 2, 15.) und um sich gegenseitig Hilfe zu leisten; dieß war ja gerade der Zweck des gesellschaftlichen Lebens, V. 18. 22.

Ausserdem hat Gott durch die ausgezeichnete Bauart des Körpers dafür gesorgt, daß sie mit großen Nutzen die ausser ihnen liegenden Gegenstände auffassen, Kenntnisse von Dingen sich sammeln und die Sprache ausüben und ausbilden konnten. (Ueber die Sprache vergleiche das oben Gesagte.)

Der Mensch sollte, auch im Stande der Unschuld arbeiten, die Lustgegend, in dem Zustande, worin er sie fand, durch seinen Fleiß erhalten, und vor den Verheerungen der Thiere bewahren. Aber

seine Arbeit würde für ihn nicht so ermüdend gewesen seyn, wie sie nach dem Falle für seinen Körper wurde. Die Arbeit, an sich betrachtet, ist also keine Strafe für den Menschen, sondern seine ursprüngliche Bestimmung auf Erden. Wie Gott dem Menschen befahl, den Garten Eden zu bauen und zu bewahren, so wird er ihn auch belehrt und angeleitet haben, die dazu nöthigen Werkzeuge zu verfertigen.

c) Herrschaft über die ganze Schöpfung.

1 Mos. 1, 28. flg. sagte Gott zu Adam und Eva: herrschet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, und über alle Thiere, die sich auf Erden regen; sehet, da übergebe ich euch alles Kraut, das seinen Samen auf die Erde bringt, alle Bäume, die den Samen ihrer Art in sich selbst mitbringen. Diese sollen euch zur Speise seyn. — 2, 19—20. heißt es: nachdem Gott alle Thiere aus dem Erdreiche und alle Vögel des Himmels erschaffen hatte, führte er sie dem Adam vor, zu sehen, wie er sie nennen würde; denn wie Adam jedes lebendige Thier nennen würde, das sollte sein Name seyn. Adam also nannte allen Thieren ihre Namen, allen Vögeln des Himmels, allem Wilde der Erde. — Ps. 8, 7. 8. 9: Du hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; du hast ihm unterworfen alle Thiere, Vögel, Fische u. s. w. — Sir. 17, 3: Er gab ihm Macht über Alles, was über der Erde ist.

Gott hat dem Menschen nicht nur den freien Gebrauch über alle ihn umgebenden Dinge in diesem glücklichen Aufenthalte gegeben, sondern ihn auch zum Herrn über diese Erde gesetzt und ihn mit der Herrschaft über sämmtliche Geschöpfe ausgerüstet, auf daß er vorzüglich in dieser Beziehung, gleichsam ein Stellvertreter Gottes, das Bild eines höchsten Herrn über Alles an sich trüge. 1 Mos. 1, 26. Man sieht dieses vor Allem an dem Rechte, sich aller Dinge nach seinem weisen Gutdünken entweder zur Erhaltung, oder zu den sonstigen Vortheilen und zum Vergnügen des irdischen Lebens oder zur Nahrung für den religiösen Sinn zu bedienen — hernach an der Kraft und Macht, die Thiere zu bändigen und zu regieren — endlich an dem thierischen Sinne für die menschliche Würde, wie wir denselben heut zu Tage noch als den Thieren eigen wahrnehmen. Zugleich geht daraus hervor, wie schändlich es für den Menschen ist, entweder irdischen Dingen zu fröhnen und die ihm zugestandene Herrschaft abzuwerfen, oder diese Gewalt zu mißbrauchen. — Gregor Nyß. (Cont. Eunom. l. 1.) schreibt: Da Gott den Men-

schen ehrte, dadurch daß er ihn sogar nach dem Bilde und der Aehnlichkeit seines Schöpfers machte, so unterwarf Gott der Baumeister jedes vernunftlose Geschöpf jenem.

d) Glückliche, zufriedene Ehe.

Jehova Gott sprach: Es ist nicht gut, daß Adam allein sey; ich will ihm eine ihm gleiche Gehilfin machen. Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und sie (zwei) werden Ein Fleisch seyn. 1 Mos. 2, 18. 24. Gott fand es seiner Weisheit nicht gemäß, den Menschen, der sein Geschlecht fortpflanzen sollte, ohne Gattin zu lassen. Deßhalb, weil die Frau vom Manne genommen und gleichsam sein Fleisch ist, wird der Mann, nach obwaltenden Umständen das Haus seiner Aeltern verlassen und die engsten Verhältnisse trennen, damit er seinem Weibe anhange, und beide werden wie Ein Fleisch, wie Ein Körper seyn. Der Sinn ist: die Verbindung zwischen Beiden soll stärker und anhaltender seyn, als zwischen Aeltern und Kindern; eher soll dieses als jenes Band getrennt werden. Einen so edlen Ursprung gibt Moses der ehelichen Verbindung, welcher für Moralität höchst wichtig, und gewiß weit edler ist, als den manche Philosophen sich dachten, welche die Menschen gleich den Thieren, so wie sie der Instinkt befällt, sättigen und wieder von einander laufen lassen. Höhere Würde hat diesem engsten und heiligsten Vereine der Ehe Jesus Christus durch das Christenthum verliehen, welches uns in dem Bunde zwischen Mann und Weib das Bild der Vereinigung Jesus mit seiner Kirche zeigt und die Ehe zum Sakramente erhebt. Vgl. Matth. 19, 5; Mark. 10, 8; 1 Cor. 6, 16; Eph. 5, 31.

e) Fortpflanzung des Menschengeschlechtes.

1) Art und Weise der Fortpflanzung.

Da Gott gewollt hat, daß von einem Menschen das ganze Menschengeschlecht abgeleitet werde, so hat er den ersten Aeltern die über die menschliche Natur hervorragende Kraft, Nachkommenschaft zu erzielen, gegeben, und hat dieselbe bis auf den heutigen Tag erhalten, so daß die Nachkommen dieselbe Wesenheit von ihren Erzeugern empfangen. Gott segnete die ersten Menschen und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde, (1 Mos. 1, 28.) d. i. er gab dem ersten Menschenpaare Kraft und Hang, das Menschengeschlecht fortzupflanzen. Vgl. V. 22.

Daß der vollkommene Mensch aus Seele und Leib besteht, ist nicht nur aus vielen Beweisen der hl. Schrift (vgl. das oben Gesagte) sondern auch aus unseren Sinnen ersichtlich, durch welche wir belehrt werden, daß wir ausser der Last des Körpers noch etwas in uns haben, wodurch wir leben und fühlen, wodurch wir getrieben werden und erkennen, was wir Seele nennen. (Vgl. das Gesagte über die Seele.) — Der ganze Bau des Körpers, der Wohnsitz und die Werkzeuge der Sinne, der Zusammenhalt der Glieder, kurz das ganze Gebäude ist voll von Würde und Kunst, und obgleich er aus geringer Materie entsteht, so zeichnet er sich doch so aus, daß man sich nichts Vorzüglicheres denken kann.

2) Anlagen und Fähigkeiten der fortgepflanzten Natur.

Die durch Adam fortgepflanzten Menschen zeichnen sich noch heut zu Tage durch die Würde ihrer Natur aus, durch die Kräfte des Verstandes und Willens und durch die Herrschaft über die herrlichen Geschöpfe. Ps. 8, 5—9. Daher achten wir noch immer das Ebenbild Gottes im Menschen. Was die Natur der menschlichen Seele angeht, von welcher oben die Sprache war, so hat man verschiedene Beobachtungen darüber gemacht. Wird jedoch die Natur der menschlichen Seele untersucht, so sind es vorzüglich drei Stücke, worin sich sowohl Philosophen als auch Theologen versucht haben; 1) ob sie eine Materie, oder nur Materie ähnlich, oder reineren Wesens sey? 2) Ob sie unsterblich sey? 3) Welches der Ursprung der menschlichen Seele sey? Was den Ursprung betrifft, so gab es Viele, die lieber ihre Unwissenheit hierin eingestehen, als etwas Gewisses darüber bestimmen wollten. Der hl. Augustin, der ein Buch über die Seele schrieb, sagt: Von den vier Meinungen über die Seele, ob sie auf dem Wege der Fortpflanzung komme, oder in einem jeden Einzelnen, der geboren wird, neu würde, oder als schon irgendwo existirend, in die Körper derjenigen, die geboren werden, durch göttliche Einwirkung eingesenkt wird, oder von da von freien Stücken sich herablasse, — von diesen vier Meinungen wird man keine kühn behaupten mögen. Vgl. ep. 99. ad Exod. Ebenderselbe (L. 5. adv. Jul. c. 3.) sagt in Betreff der verschiedenen Weisen der Fortpflanzung: Was davon wahr sey, lerne ich lieber, als ich es lehre, damit ich nicht etwas zu lehren wage, was ich selbst nicht weiß.

Glücklicher Urzustand des ersten Menschenpaares.

α) Glückselig war der Zustand der ersten Menschen nach ihrer Erschaffung; sie waren im Besitze eines reifen, unverderbten, für alle mögliche Kenntnisse fähigen Verstandes, im Besitze eines schuldlosen Herzens, welches nichts Böses kannte, und sich nichts Böses bewußt war, in dem Genusse einer vollkommenen Freiheit, in der Empfindung einer vollkommenen Schönheit und Gesundheit, die keinem Gedanken an Schmerz, Krankheit oder Tod Raum ließ, im Genusse der reinsten Freuden und Vergnügungen, in dem Genusse des Wohlwollens und der Liebe ihres Schöpfers, im Umgange mit Gott selbst und im Besitze einer übernatürlichen Gnade.

β) Diesen glücklichen Zustand der ersten Menschen schildert richtig und trefflich der weise Sirach: Gott schuf den Menschen aus Erde und verwandelte ihn wieder in Erde. Er bestimmte die Tage und Jahre der Menschen und räumte ihnen die Herrschaft über Alles auf der Erde ein. Er rüstete sie mit einer Macht aus, die wie die seinige ist, und schuf sie nach seinem Bilde. Er machte sie allen Geschöpfen furchtbar, und ließ sie über Thiere und Vögel herrschen. Er gab ihnen Vernunft, Zunge, Augen, Ohren, und die Fähigkeit, über sie nachzudenken. Er erfüllte sie mit kluger Einsicht, und zeigte ihnen, was gut oder böse sey. Er erleuchtete ihren Verstand, daß sie die Pracht seiner Werke sähen, seinen hl. Namen priesen, und seiner Werke Pracht verkündigten. Er setzte Unterricht hinzu und gab ihnen ein beseligendes Gesetz zum Erbe. Er schloß mit ihnen ein ewiges Bündniß, und offenbarte ihnen seine Rechte. Ihr Auge sah der Gottheit Glanz; ihr Ohr hörte seine prächtige Donnerstimme. (17, 1—14.)

γ) Eben so wahr als treffend beschreiben die Kirchenväter diesen glückseligen Zustand der ersten Menschen.

Clemens Rom. (1 Cor. 33.): Vor Allem bildete Gott das erhabenste und wegen des Verstandes größte Geschöpf, den Menschen mit heiligen und unbefleckten Händen als den Charakter seines Bildes; denn so sprach Gott: wir wollen den Menschen machen, u. s. w. — Theophilus (ad Antol. l. 2.): Wenn Gott sagt: wir wollen den Menschen nach unserem Bilde und unserer Aehnlichkeit machen, so zeigt er zuerst die Würde des Menschen. Da nämlich Gott alles Uebrige durch sein Wort anordnete, und es gleichsam so geradehin bildete, so hielt er die Schöpfung des Men-

schen für ein seiner Hände würdiges Werk. — Tertullian (de bapt. c. 5.): So wird der Mensch nach der Aehnlichkeit dessen hergestellt, welcher es nach dem Bilde Gottes war. Das Bild wird am Ebenbilde, die Aehnlichkeit an der Ewigkeit geschätzt. — Hilarius (tract. in ps. 118. l. 10.): Das erste Werk hat nicht an sich den Ursprung einer anders woher angenommenen Natur; es ist unkörperlich — denn es entsteht nach dem Bilde Gottes, nicht das Bild Gottes, weil der Erstgeborne jeder Creatur ein Bild Gottes ist, aber dem Bilde nach, d. i. gemäß der Gestalt des Bildes und der Aehnlichkeit ist das Göttliche an ihm und Unkörperliche zu ehren. Was aber dem Bilde Gottes gemäß entsteht, das bezieht sich auf die Würde des Geistes. — Athanasius (de incarn. verb. Dei.): Gott schuf das menschliche Geschlecht, aber nach seinem Bilde prägte er es aus, und verlieh ihnen einen Theil seiner Vernunft, so daß sie, gleichsam einen Schatten und Anstrich, oder Lineamente der Vernunft besitzend und zu Vernünftigen gemacht in Glückseligkeit beharren konnten, in der That ein wahres Leben der Heiligen im Paradiese führend. — Basilius (ep. 233. ad Amph. c. 1.): „Der Verstand ist etwas Vortreffliches; und auf dieses beziehen wir das, was dem Bilde des Schöpfers gemäß ist; auf jenes, weil Gott nicht der Urheber des Bösen ist." — Chrysostomus (in gen. hom. 9.): Laßt uns nun hören, was gesagt wurde: wir wollen den Menschen nach unserm Bilde und unsrer Aehnlichkeit machen. So wie er das Bild wegen Vorzug Vernunft nennt, so auch die Aehnlichkeit, damit wir den menschlichen Kräften gemäß Gott ähnlich werden; wir werden (sage ich) durch Sanftmuth, Milde und Tugenden Gott ähnlich gemacht, wie auch Christus sagte: seyd ähnlich euerm Vater, der im Himmel ist. — Hieronymus (ep. ad phil.): Wenn Gott freiwillig und ungezwungen gut ist, so mußte er, den Menschen machend, ihn nach seinem Bilde und seiner Aehnlichkeit machen, d. i. damit er selbst freiwillig und ungezwungen gut wäre. Daher machte er der eignen Willkür überlassend uns mehr nach seinem Bilde und Aehnlichkeit; Gott aber ähnlich zu seyn, ist vollkommen gut. — Lactantius (inst. l. 2. c. 11.): Gott selbst machte sich ein fühlbares und verständiges Bild, d. i. nach der Form seines Bildes, dessen kein vollkommeneres geben kann; er bildete den Menschen aus Lehm der Erde, woher der Mensch benannt wurde, weil er aus Lehmen gemacht worden ist. — Augustin (ep. 1. Joan. tract. 8.): Worin wurde der erste Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen? — Im Ver-

stande, Geiste und inneren Menschen, darin, daß er die Wahrheit kennt, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unterscheidet, weiß, woher er gemacht ist, seinen Schöpfer kennen, seinen Bildner loben kann. — Cyrill Alex. (comt. in Joan. l. 2. c. 3.): Vom Moses lernten wir, daß der Mensch vom Geiste zum göttlichen Ebenbilde besiegelt wurde, und er bließ, sagt er, seinen Lebensathem in das Gesicht; denn zugleich hauchte auch der Geist der Kreatur Leben ein, und prägte ihm seinen Charakter, wie es Gott geziemt, ein, und so erhielt das sinnlich-vernünftige, von Gott dem Baumeister constituirte Wesen Befehl zum Heile, und war im Paradiese, so lange er die vermittelst des hl. Geistes inwohnende Gnade des Schöpfers bewahrt hat.

IV. Bestimmung des ersten Menschen.

Bestimmung und Fähigkeit.

A. Begriff, Eintheilung der Bestimmung des Menschen.

α) Begriff.

Der Mensch, das Ebenbild Gottes, hat als sinnlich-vernünftiges, moralisches Wesen eine erhabene Bestimmung.

a) Der Mensch ist zwar sinnliches Wesen, und Eindrücke von Aussen, und der Sinnenwelt, physische Instinkte und Neigungen können ihn zwar zum Handeln vermögen; aber nöthigen können sie ihn nicht; er erkennt höhere Gesetze der Vernunft, ganz verschieden von jenen, denen die Sinnenwelt unterworfen ist; er erkennt die strenge Verbindlichkeit derselben, und ist sich in seinen Augen ein unwürdiges Wesen, wenn er sich den Vorwurf machen muß, daß er Neigungen dem Bewußtseyn höherer Pflichten, Sinnlichkeit der Vernunft vorgezogen habe. Und sollte er noch so sehr Sclave der Sinnlichkeit seyn, daß er dieses Gefühl unterdrückte, so wird er es doch bei der Beurtheilung Anderer, bei der Ansicht fremder Handlungsweise anwenden. Sinnlicher Genuß also kann nicht die einzige Bestimmung, nicht das höchste Gut des Menschen ausmachen. Wäre meine Natur nichts als ein Theil der Sinnenwelt; wäre der Körper, den ich an mir wahrnehme, die sinnlichen Vorstellungen, die Einbildungen, der Witz, die Urtheile und Schlüsse, die Neigungen und Begierden und Leidenschaften, kurz alle Vermögen, die sich meinen inneren und äusseren Sinnen durch ihre Wirkungen offenbaren; wäre ich also ganz sinnlicher Natur, mein Kör-

per der Gegenstand des äusseren, mein Geist der Gegenstand des inneren Sinnes, so würde ich in der That an einer Bestimmung meines Selbsts, die weiter hinausginge als eine Spanne Zeit auszufüllen, den vorhergehenden Ursachen zu gehorchen, und die folgenden Wirkungen hervorzubringen, verzweifeln müssen. Ich würde in mir keine andere Bestimmung entdecken können, als in der Mücke, die in der Freude über ihr Daseyn der Raub einer Schwalbe wird oder in dem Grashalme, der dem Vieh zum Futter dient.

Aber b) es regt sich Etwas in mir, das meine Seele mit Erhabenheit erfüllt, ohne sie stolz zu machen, und das mich über Alles, was je die Sinne berühren können, was die Vernunft aus sinnlichen Dingen erschließen kann, erhebt. Dieß ist mein moralisches Ich. In ihm lese ich meine Bestimmung für Zeit und Ewigkeit so klar und deutlich, daß ich unmöglich darüber zweifelhaft bleiben kann. Meine sittliche Vernunft legt mir die unbedingte Forderung auf: ich soll meine Pflicht erfüllen. Dieß Sollen gibt eine Verbindlichkeit, von der ich mich nicht loszählen kann. Ich mag einen Versuch machen, welchen ich will, mich zu bereden, daß ich die Lüste meiner Sinne nach Belieben befriedigen dürfe, wenn sie stark und heftig werden. Ich kann mich wohl einen Augenblick betäuben, meine Neigungen können das Uebergewicht erhalten. Aber der Zuruf der Pflicht kehrt bald lauter und nachdrücklicher zurück und erfüllt mich mit Bitterkeit und Reue. Wenn ich es auch soweit gebracht hätte, daß sich meine moralische Natur durch jene Gefühle nicht mehr ankündigte, so kann ich doch mein Gefühl nimmermehr so weit verlieren, daß ich die Handlungsweise, die der Pflicht widerstreitet, in mir oder andern achten und das Gegentheil verachten könnte. Aus diesem meinen moralischen Bewußtseyn oder aus dem inneren Zurufe der Pflicht ist mein Glaube an eine moralische Welt, an Gott und eine Unsterblichkeit entsprungen. — Wie edel erscheint nun der Mensch, wenn ich ihn erhaben über die Sinnenwelt als moralisches Wesen, als Gesetzgeber der vernünftigen Natur, als bestimmt zur Selbstbeherrschung durch Vernunft, durch eigene Gesetzgebung betrachte?

c) Aber eben bei der Anerkennung des höheren Vernunftgebotes unter dem Andrange sinnlicher Eindrücke, bei dem Bewußtseyn von Pflicht und dem Triebe nach Glückseligkeit scheint sich der größte Widerspruch in der Natur des Menschen zu äussern. Unvertilgbar ist in ihm der Trieb zur Glückseligkeit; er äussert sich mit aller Stärke ohne Verhältniß mit dem Streben nach Sittlich-

keit, er kündigt sich viel lauter und vernehmlicher als dieses an. — Die Vernunft stellt nun aber ein Gesetz auf, welches die Befriedigung dieses Triebes in so vielen Fällen verbietet; ja sie fordert in manchen Fällen selbst Aufopferung des Lebens, also der Bedingniß alles Wohlseyns; und wir gestehen die Rechtmäßigkeit dieser Forderung ein. — Die Vernunft, die sich selbst als Zweck darstellt, gebietet, die Menschheit nicht nur in uns, sondern auch bei andern moralischen Wesen als Zweck zu behandeln; und dadurch wird der Trieb nach Wohlseyn wieder in manchen Fällen beschränkt, auch dieß billigt selbst die gemeinste Vernunft. — Der gemeinste Menschensinn fordert es, daß zwischen Glückseligkeit und Würdigkeit derselben ein genaues Ebenmaaß, ein bestimmtes Verhältniß statt habe; nie können wir es von uns selbst erhalten, daß wir den unglücklichen Freund der Tugend verachten, dagegen den glücklichen Sünder achten sollten. Aber in dieser Periode unsers Daseyns findet sich gewiß dieß Ebenmaaß nicht immer, man darf sagen, gar nicht; man kann den nothwendigen Zusammenhang von beiden weder demonstriren, noch in der Erfahrung auffinden. Tugend ist Kampf, nicht Genuß; sie ist freilich selbst ihre Belohnung; aber keine reine, keine, die ganz und vollkommen beglücket; man sieht doch wohl ein, daß dadurch unser ganzer Trieb nach Glückseligkeit nicht erfüllt ist. — Soll sich wohl die Vernunft selbst widersprechen, und den Trieb nach Glückseligkeit aufheben können? — kann sie das nicht, so müssen sich die moralischen Gesetze selbst vernichten. Pflicht wird nur da eintreten, wo meinem Wohlseyn, meinem Triebe nach Glückseligkeit kein Abbruch geschieht, und eben darum würde sie ihre wahre Wesenheit verlieren. Die Beobachtung der Pflicht würde nicht nur erschwert, die Möglichkeit ihrer vollständigen Wirksamkeit zernichtet werden, sondern sie selbst würde in ihren wesentlichen Bestimmungen der Allgemeinheit und Unbedingtheit aufgehoben. In den Menschen fänden wir zwei Zwecke, beide von der Vernunft gebilligt; aber beide zugleich nie erhalten, sondern sich widerstreitend und also einanderaufhebend. — Diese Periode kann also die ganze Dauer unseres Daseyns nicht ausmachen; es muß noch eine kommen, wo beide Zwecke jener der Pflicht und der Glückseligkeit harmonisch vereinigt werden, wo dem Grade des Verdienstes ein angemessener Grad der Glückseligkeit zu Theil wird, also die Realisirung des höchsten Gutes des Menschen erfolgt. Nur so wird jener anscheinende Widerspruch in der moralischen Natur des Menschen gehoben, nur so

können wir die Opfer billigen, die die Pflicht fordert, so läßt sich die Vernunft mit sich selbst in Harmonie bringen.

d) Das Bewußtseyn und die Forderungen höherer Pflicht, die so schwere Opfer, Einschränkung unseres Triebes nach Glückseligkeit und eine moralische Unterordnung der Zwecke strenge gebietet, bestimmen also durch dieses selbst und setzen voraus eine moralische Weltordnung, eine moralische Regierung Gottes, in der die Erreichung unseres höchsten Gutes einzig möglich ist, und sicher erfolgen wird; sie begründet aber eben so fest den Glauben an Unsterblichkeit. Strenge Pflicht verbindet uns, dem Moralgesetze unbedingt also auch mit Aufopferung unserer Glückseligkeit Folge zu leisten. Tugend aber macht allein das vollständige höchste Gut des Menschen nicht aus, Tugend und eine ihr entsprechende Glückseligkeit zusammen. Soll also jene Verbindlichkeit vernünftig seyn, soll die Beobachtung der Pflicht mir die Erreichung meines vollständigen höchsten Gutes nicht unmöglich machen, so muß ich nothwendiger Weise eine moralische Zweckverbindung in der Welt annehmen, wodurch Beides in Harmonie gebracht werden könne: die Möglichkeit der Einrichtung, daß die Tugend in Harmonie mit Glückseligkeit komme. Dieß ist von der Natur nicht zu erwarten, weder von der physischen noch moralischen. Ich muß also zu einer höchsten Intelligenz übergehen, die dieß zu bewirken Macht und Wille hat. Ich müßte sonst aufhören, moralisch und vernünftig zu seyn. Es muß also einen Urheber und Regierer der Welt nach moralischen Gesetzen geben, eine künftige Welt und eine Fortdauer unseres Geistes.

In dem Bewußtseyn also seiner moralischen Natur, in der Verbindlichkeit der strengen Pflichterfüllung als des obersten Zweckes, doch so, daß auch der untergeordnete, eine correspondirende Glückseligkeit, von dem höchsten Weltregierer nach moralischen Gesetzen einst realisirt werden wird, entdeckt der Mensch seinen eigenen Werth, seine wahre Würde, seine höchste Bestimmung: Ich ein moralisches Wesen, darin dem höchsten Wesen ähnlich, verpflichtet nach seiner Aehnlichkeit, d. i. nach dem, was heilig ist, zu streben. Meine Dauer erstreckt sich in eine Unendlichkeit, in der ich mich ihm immer nähere. Schon jetzt stehen meine guten Handlungen in Harmonie mit dem Allerheiligsten, der ihren wahren Werth allein bestimmen kann.

β) Eintheilung der Bestimmung.

Der Mensch, von Gott erschaffen, hatte eine zweifache Bestimmung, eine natürliche und eine übernatürliche.

1) Natürliche Bestimmung.

Unter der natürlichen Bestimmung versteht man eine durch die bloße, sich selbst überlassene Vernunft erkennbare und durch die natürlichen Kräfte des Menschen erreichbare Bestimmung. Diese ist keine andere, als Sittlichkeit mit einer ihr zusagenden Seligkeit. Wenn wir also sagen: der erste Mensch hatte eine natürliche Bestimmung, so heißt dieß so viel, als: der Mensch war erschaffen, durch Befolgung des schon durch Vernunft erkennbaren Sittengesetzes ein guter und nach dem Grade seiner sittlichen Güte ein glückseliger Mensch zu seyn. Sittlichkeit und entsprechende Seligkeit war seine natürliche Bestimmung.

2) Uebernatürliche Bestimmung.

Gott hat den Menschen auch zu einer höheren, zu einer übernatürlichen Seligkeit bestimmt, welche die bloße Vernunft nicht erkennen, nicht fordern, und durch ihre Kräfte allein nicht erreichen kann. Diese übernatürliche Bestimmung besteht nach der christlichen Offenbarung in der ewigen Seligkeit des Himmels, in der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht, in dem ewig glückseligen Seyn bei Gott, in dem ewigen Herrschen mit Gott in dem Reiche Gottes. Nun eine solche übernatürliche Bestimmung war Zweifels ohne schon dem ersten Menschen angewiesen, wo nicht im ersten Momente seines Daseyns, doch wenigstens bald nach seiner Erschaffung.

Aus den oben erklärten Bibelstellen geht das Resultat hervor: der Mensch ist nach dem Ebenbilde und der Aehnlichkeit Gottes erschaffen; das Ebenbild und die Aehnlichkeit bezeichnet demnach bezüglich der Vernunft und des Verstandes die erhabene und geistige, der Gottheit analoge Natur, und hinsichtlich des Willens die Rechtschaffenheit des Gemüthes, den ursprünglichen, von der Sünde gänzlich freien Zustand der Unschuld, Gerechtigkeit und Heiligkeit; daher existirt ein doppeltes Ebenbild Gottes in dem Menschen, ein natürliches und übernatürliches (Beides umfaßt den Leib und die Seele); daher hat der Mensch eine doppelte Bestimmung, eine natürliche und eine übernatürliche.

Daß aber schon den ersten Menschen nicht bloß eine natürliche, sondern auch eine übernatürliche Bestimmung angewiesen war, dieß

schließen wir aus den übernatürlichen Hilfsmitteln, die Gott ihnen ertheilte; wie aus dem Folgenden hervorgeht.

B. Fähigkeit des ersten Menschen zur Erreichung seiner zweifachen Bestimmung.

Gott hat dem ersten Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung das erforderliche Vermögen, die nöthige Kraft, Fähigkeit, Tauglichkeit verliehen. Gott konnte bei Erschaffung des ersten Menschen nicht zwecklos handeln, er mußte ihm also eine eigene Bestimmung anweisen, folglich auch die nothwendige und hinreichende Fähigkeit ihm dazu geben. Da nun der Mensch als ein moralisches Wesen nicht durch mechanische und nöthigende Naturgesetze zu seiner Bestimmung auf eine positive Art hingeführt werden darf, sondern er sich selbst durch freien Gebrauch seiner Kräfte seinen Zweck herbeiführen muß; da er zu diesem Behufe seinen Zweck und die Mittel dazu erkennen muß: so mußte Gott die Vernunft des Menschen so einrichten, daß sie dieß Alles leisten konnte. Da ferner der Mensch das erkannte Gute befolgen und die Mittel dazu anwenden muß, so mußte auch das Willensvermögen die erforderliche Tauglichkeit dazu haben. Also: der Mensch mußte zur Erreichung seines Zweckes die erforderliche Fähigkeit haben.

Der erste Mensch hatte diese Fähigkeit und Kraft auch wirklich zur Erreichung seiner sowohl natürlichen als übernatürlichen Bestimmung. Zur Erreichung seiner natürlichen Bestimmung hatte er die erforderliche Fähigkeit, wie dieses aus dem, was oben von dem ursprünglichen Zustande des Menschen gesagt wurde, hinlänglich erwiesen ist. Zur Erreichung seiner übernatürlichen Bestimmung wurden ihm die nothwendigen Hilfsmittel gegeben. Die übernatürlichen Hilfsmittel, die ihm Gott dazu verliehen, waren ein naher und vertrauter Umgang mit Gott, positive Subordination der Sinnlichkeit unter die Vernunft, besonderer Beistand und Gnade Gottes. Der erste Mensch war in Gerechtigkeit und Heiligkeit eingesetzt. Vgl. Eph. 4, 24; Col. 3, 10; Sir. 17, 1—14; Concil. Trid. Sitz. 5. Can. 1.

Wir Christen sind nach der Lehre des Christenthums zu einer übernatürlichen Bestimmung berufen. Um diese zu erreichen, sollen wir den alten verdorbenen Menschen ablegen, und den neuen anziehen, der nach dem Ebenbilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit erschaffen ist, Eph. 4. 24. Col. 3. 10. Wenn nun wir Christen, die gewiß eine übernatürliche Bestimmung haben,

dahin zurückkehren sollen, worin der erste Mensch nach Gottes Bild in Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen war; so mußte schon der erste Mensch auch eine höhere Bestimmung gehabt haben, wie aus den Offenbarungs-Urkunden erhellet.

Religion.

A. Entwicklung der Idee von Religion in der vernünftigen Natur des Menschen.

Existirt eine Gottheit, das allmächtige, allwissende, gerechteste, höchste Wesen, so darf der Mensch gegen dasselbe nicht gleichgiltig bleiben, er muß diesem Wesen seine Verehrung widmen, und auch wünschen, sie ihm bezeigen zu können, in dessen Betrachtung sein ganzer Werth in ein Nichts herabsinkt. Hier entwickelt sich die Idee und der Begriff „Religion." — Was ist Religion? Dieß ist die höchst wichtige Frage, welche von der gesammten Menschheit an die weisesten Männer eines jedesmaligen Zeitalters gestellt wurde, ohne doch eine ganz befriedigende, aus Prinzipien deducirte Antwort darauf zu erhalten.

Wenn wir von Religion sprechen wollen, so müssen wir vor Allem festsetzen: was ist Religion? welcher Begriff ist mit dem Worte Religion zu verbinden? Gehen wir zuerst auf das Etymon des Wortes ein, so bezeichnet das Wort Religion bei den Römern, von welchen es in unsere Sprache übergetragen ist, zunächst eine genaue Aufmerksamkeit auf Etwas, eine ängstliche Sorgfalt für eine Sache, nach welcher man sie gleichsam wieder liest; so sagt Cicero im 8. Cap. seines Redners: „**eorum (scilicet Atheniensium) religioni cum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat.**" Hier drückt das Wort Religion die scharfe Aufmerksamkeit der Athenienser auf Reinheit und Zierlichkeit der Rede aus. Ins Besondere wurde es sodann von der gewissenhaften, bündigen Attention gebraucht, welche man auf das, was Beziehung auf die Gottheit hat, welche man auf ihren Kultus, ihre Verehrung richtete, vermöge welcher man das, was der Gottheit anging, gleichsam wiederlas. So sagt Cicero (l. 2. c. 28. de nat. Deor.): „**qui omnia, quae ad cultum Deorum pertinerent, retractarent, et quasi relegerent, ii dicti sunt**

religiosi, ex relegendo, tanquam ex eligendo, eligentes, et ex diligendo diligentes, et intelligendo intelligentes.“ —

Was aber den näheren Sinn, den bestimmten Begriff betrifft, den die Römer mit dem Worte „Religio“ verbanden, wenn es von der sorgfältigen Attention für die Gottheit gebraucht wird, so sagt der nämliche Cicero (de nat. Deor. l. 1. c. 42.): „Religio Deorum cultu pio continetur.“ Er erklärt (l. 2. c. 28. de nat. Deor.) näher, was er unter einem cultu pio verstand: „Cultus Deorum, sagt er: est optimus, idemque castissimus, atque sanctissimus, plenusque pietatis, ut eos semper pura, integra, incorrupta et mente et voce veneremur;“ — und (de leg. l. c. 2. 10.): „caste jubet lex adire ad Deos, animo videlicet, in quo etc.

Religionis vox primum videtur magnum diligentiae gradum notasse, cum apud Gellium (4, 9.) religens cognatum sit τῷ diligens, sicut disputo et reputo, aliaque similia.

Bei Terentius (andr. 5, 4. 37.) est diligentia in quaerendo, cautio, non temere credendi. — Usitatius significat diligentiam et cautionem in cultu Dei officiisque faciendis versantem.

Lactantius (inst. divin. l. 8.) leitet das Wort „religio“ von religare her: „quia, sagt er, vinculo pietatis obstricti generanti nos Deo et religati somus.“

Augustin (de ver. relig. c. 41.) stimmt mit Lactantius überein, daß das Wort „religio“ die Bedeutung habe von „Band, etwas Verbindendes.“

Andere erklären das Wort „religio“ durch Zurückhalt, zurückhaltendes Band, Scheu.

Die Vulgata (lat. Bibelversion) gebraucht das Wort „religio“ Apg. 26, 5; Jak. 1, 27.

Der griechische Bibeltext drückt das Wort „religio“ aus durch die Worte und Ausdrücke φοβος θεου, δουλεια, λατρεια, θρησκεια, ευσεβεια, δοξαζειν τον Θεον, τιμαν τον θεον.

Im Hebräischen wird es angezeigt durch: Dienst, Gottesdienst, Furcht, Weg u. s. w.

Das Wort „religio“ wurde bei den Römern vorzüglich von der genauen und gewissenhaften Sorgfalt in Beobachtung der Dinge gebraucht, welche zur Verehrung der Gottheit gehörten.

In der mehrfachen Zahl (Religiones) bezeichnet es insgemein die gottesdienstlichen Anordnungen und Gebräuche zur Verehrung.

Anbetung und Aussöhnung der Gottheit. Und in soferne durch diese Ehrfurcht gegen die Götter und Gewissenhaftigkeit in jeder Pflichterfüllung erweckt und belebt werden sollte, so verstand man auch alle hierauf sich beziehende Gesinnungen und Empfindungen, die Sittlichkeit, Strenge und Rechtschaffenheit des Verhaltens unter dem Worte Religion. Daher durch Religion alle die besondern Begriffe von Heiligkeit, Verbindlichkeit, Unverletzlichkeit, Unsträflichkeit, Gewissenhaftigkeit bezeichnen wird.

Die Bedeutung des Wortes „Religion" im subjectiven Sinne, nach welcher es als Synonym mit Gottesverehrung gebraucht wird, ist auch diejenige, welche man zeither immer mit diesem Worte verband. Diese Verehrung Gottes schließt in sich: 1) den Glauben an Gott und seine erhabenen Verhältnisse zur Welt und ins Besondere zum Menschengeschlechte; 2) die diesen Beziehungen gemäßen, frommen Gesinnungen und Handlungen von Seiten des Religiösen. Wenn man von Religion im subjektiven Sinne des Wortes spricht, und von Einem z. B. sagt: der Mensch ist religiös, hat Religion, so sagt man nicht weniger als: dieser Mensch glaubt an Gott und seine wirksamen Verhältnisse zur Welt und ins Besondere zum Menschengeschlechte, und dieser Glaube bestimmt ihn zu gewissen, denselben angemessenen Gesinnungen und Handlungen. Je reiner und würdiger die Idee von Gott, seinen Eigenschaften und Beziehungen zur Welt aufgefaßt ist, je angemessener den reinen, moralischen Ideen von der Gottheit die Gesinnungen und Handlungen sind, die man mit dem Glauben an Gott in Verbindung setzt, desto reiner und würdiger dieses Namens ist auch die Religion. — Im Vorbeigehen sey es nur bemerkt, daß das Wort „Religion" auch im objektiven Sinne gebraucht wird, ob es gleich eigentlich nur im subjektiven Sinne als Glaube an Gott und ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen ihn oder Verehrung desselben gebraucht werden sollte; statt Religion im objektiven Sinne sollte man sagen „Religionstheorie." Doch es ist einmal das Wort „Religion" auch im objektiven Sinne gebräuchlich, z. B. wenn es heißt: die Religion sagt, und da ist dann Religion in dem objektiven Sinne die Lehre von Gott und seinen Verhältnissen zur Welt und ins Besondere zum Menschengeschlechte, und von den, diesen Verhältnissen entsprechenden Gesinnungen und Handlungen von Seiten der Menschen.

Doch gehen wir zur Religion in subjektiver Bedeutung zurück, so ist es gewiß eine sehr auffallende Erscheinung, daß der Glaube

an eine Gottheit, die mehr oder weniger dem höchsten Ideale entspricht, das die reine, ganz entwickelte theoretische und praktische Vernunft von einer Gottheit entwirft, nebst dem Streben, sie mit gemäßen, dem Glauben an dieselbe entsprechenden, ihr wohlgefällig geachteten Handlungen zu verehren, oder Religion im subjektiven Sinne unter allen Völkern, die sich nur auf einige Stufen der Kultur emporgearbeitet haben, so tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Der schon citirte Cicero drückt sich über diese Allgemeinheit (de leg. l. 1. c. 8.) sehr emphatisch aus: „**Nulla gens est, neque tam mansueta, neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat.**“ Vgl. Plutarch im B. gg. Colot. Epic.

Freilich sagt Robertson (in seiner Geschichte von Amerika): In Amerika sind nach Zeugniß sorgfältig verglichener Reisebeschreiber verschiedene Stämme entdeckt worden, welche keine Idee von irgend einem höhern Wesen und keine Gebräuche religiöser Anbetung haben. Unaufmerksam auf dieses prächtige Schauspiel von Schönheit und Ordnung, das sich ihrem Blicke darstellt, ungewohnt, über das, was sie selbst sind, nachzudenken, oder über den Urheber ihrer Existenz Untersuchungen anzustellen, bringen Menschen in ihrem wilden Zustande ihre Tage gleich den Thieren um sie her zu, ohne Kenntniß und Verehrung irgend einer höhern Macht. Sie haben in ihren Sprachen keinen Namen für die Gottheit, und die sorgfältigsten Beobachter sind nicht im Stande gewesen, irgend eine Gewohnheit oder Einrichtung zu entdecken, welche vorauszusetzen schiene, daß sie das Ansehen eines solchen Wesens erkannten, oder um die Gunst desselben bekümmert gewesen wären. — Allein so sehr dieses auch der allgemeinen Ausbreitung des Glaubens an die Gottheit, und der Religion zu widersprechen scheint, so löst sich doch dieser Einwurf schon von selbst durch das, was Robertson sogleich beifüget; nämlich er sagt ausdrücklich: aber nur unter den Menschen im unkultivirtesten Zustande, wo also ihre höhern Geisteskräfte, ihr moralisches Gefühl fast gar noch nicht geweckt sind, so lange ihre intellektuellen Fähigkeiten so unentwickelt, so eingeschränkt sind, daß sich dieselben kaum über die unvernünftige Schöpfung erheben, entdecken wir diese gänzliche Unempfindlichkeit gegen irgend eine unsichtbare, erhabene Macht. — Zudem ist zu bemerken, daß man gegründete Ursache hat, in die meisten, wo nicht in alle Berichte der Reisebeschreiber von ganz religionslosen Völkern

ein Mißtrauen zu setzen. Bei solchen vorgeblichen Ausnahmen von der unverkennbaren Regel fordert man mit Recht die allersorgfältigste, genaueste und ausharrendste Untersuchung: nun aber kann man doch gewiß nicht läugnen, daß viele Reisebeschreiber über die Religion oder Nichtreligion eines Volkes ein entscheidendes Urtheil sprechen wollten, nachdem sie eine kurze Zeit in einem Lande sich aufgehalten haben, ohne der Sprache des Volkes recht mächtig zu seyn, ohne die Sitten desselben näher zu kennen, ohne das Vertrauen desselben gewonnen zu haben, und in seine geheimen Ideen und Gesinnungen tief genug eingedrungen zu seyn. Ferner ist es eine ausgemachte Thatsache, daß Viele dieser Völker in Ansehung ihrer Religion geheimnißvoll und in sich verschlossen sind, daß ihre Religionsideen selbst so dürftig, ihre Religionsgebräuche so einfach, so unbedeutend, so unbemerkbar sind, daß nur ein sehr langer Aufenthalt unter ihnen, tiefere Kenntniß ihrer Sprache, vertrautere Bekanntschaft mit ihren Sitten und Gebräuchen, vertraulicher Umgang mit ihnen zu den entscheidenden Urtheilen über ihre Religion oder Nichtreligion bestimmen sollten. Es wäre ja sehr wohl möglich, daß ein eilfertiger, nicht genug vorbereiteter und oberflächlicher Beobachter jede Spur von Religion unter einem Volksstamme verkennen konnte, ohne daß es diesem daran gänzlich fehlte.

Das Resultat, welches die an Begebenheiten zur Geschichte der Menschheit so reichen und wichtigen neuern, sorgfältig angestellten Reisebeschreibungen verbunden mit dem, was genauere Selbstbeobachter der ältern Zeiten über unsere Materie uns hinterlassen haben, uns liefern, möchte wohl dieses seyn, daß es zwar wilde Völker möchte gegeben haben, und noch gebe, die nicht einmal die Anfänge von einer Religion hatten und haben, daß dieß aber nur Ausnahmen von der Regel seyen, und der Grund bloß in der noch so großen Stupidität und Brutalität, nicht in einer natürlichen Abgeneigtheit liegen. Es sind halt die intellektuellen Anlagen und Fähigkeiten bei solchen Halbmenschen noch nicht in die gehörige Thätigkeit versetzt, die moralischen Keime noch nicht entwickelt; sonst darf man es als einen aus der Analogie hergenommenen allgemeinen Satz behaupten, wozu uns die genau angestellten Beobachtungen über so viele Völkerstämme berechtigen, daß nie ein Volk ohne Religion war und ist.

Woher diese Allgemeinheit?

Aber nun fragt es sich: Woher diese Allgemeinheit? Was brachte die in so entfernten Zeiten und verschiedenen Gegenden existirenden

Menschen zu einer so einstimmigen Annahme einer oder mehrerer Gottheiten und zur Religiösität überhaupt? — Sollte man aus dieser respectiven Allgemeinheit nicht schon auf die Vermuthung kommen, daß wohl Religion Bedürfniß des Menschen überhaupt sey? daß Religion im Wesen der Vernunft gegründet sey? — Doch nicht Alle wollten dieselbe in dieser Quelle aufsuchen, nicht Alle wollten dieses moralische Bedürfniß anerkennen. Vielmehr gab diese so unverkennbare Thatsache der so ausgebreiteten Religion von jeher Veranlassung zur Aufstellung der verschiedensten Hypothesen zur Erklärung dieser so wichtigen Erscheinung.

Ich will einige der frequentern Meinungen anführen, und sie sogleich mit Gegenbemerkungen begleiten.

Einige ältere Philosophen geben folgenden Ursprung von Religion an.

a) Die ersten Menschenbeherrscher, sagen sie, und die Erfinder der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens haben die Vermuthung erdichtet, daß es Götter gebe, so wie sie den fabelhaften Wahn von der Unterwelt erdichtet haben. In den ältesten Zeiten, fahren sie fort, war das Leben der Menschen wild und regellos, man respectirte kein Eigenthum. Um nun den Ungerechtigkeiten Einhalt zu thun, erfanden sie zuerst Gesetze zur Bestrafung offenbarer Verbrechen; als aber diese den Gewaltthätigkeiten nicht mit Nachdrucke steuerten, erfanden sie auch Götter, als Aufseher über die menschliche Handlungsweise, um so den im Stillen schleichenden Vergehungen durch Drohungen mit den Göttern entgegen zu arbeiten; so sagte Kritias einer der athenienſischen Tyrannen: die alten Gesetzgeber haben Gott erdichtet, um einen Aufseher über alle menschliche Tugenden und Laster zu haben, und damit aus Scheu vor der göttlichen Strafe Niemand heimlich Unrecht ausübte. — Doch dadurch wird der Ursprung des Glaubens an Gott, der Ursprung der Religion keineswegs erklärt. Diese Philosophen scheinen gar nicht zu bemerken, daß sie auf eine ungereimte Art schon voraussetzen, was erst erklärt werden sollte. Denn man kann ja immer fragen: 1) Wie sind jene Gesetzgeber zur Idee von Göttern gekommen, die ihnen Niemand vorher beigebracht hatte? 2) Woraus schlossen sie, daß ihre Vorgabe von geheimen Aufsehern und Bestrafern verborgener Vergehungen beim Volke bleibenden Eingang finden werde? — 3) Woher kam es, daß ihre Erdichtung diesen permanenten Eingang wirklich fand? Endlich könnte man 4) eben aus dieser Hypothese die so wichtige Schlußfolge ziehen:

also hat moralisches Bedürfniß die Religionsideen zuerst gezeugt, und ihnen Dauer gewährt.

b) Ephemerus, der Atheist gibt vom Ursprunge der Religion folgende Erklärung: da das menschliche Leben noch ganz gesetzlos war, so haben Männer, die den Uebrigen an Klugheit und Kräften überlegen waren, um ihre Gebote desto geltender zu machen, und sich desto mehr Bewunderung und Ehrfurcht zu verschaffen, sich eine gewisse höhere und göttliche Macht angedichtet, daher sind sie von Vielen als Götter angesehen worden. — Allein wie haben diejenigen, welche solche Apodeoses machten, den Begriff von Göttern erhalten? Zudem woher kam es, daß der Glaube an Götter und ihre Verehrung sich nach dem Tode dieser Männer so bleibend erhalten hat, ob dieselben gleich diesen Glauben, diese Religiösität nicht mehr handhaben konnten?

c) Prodikus von Ceos sagt: die Alten haben Gestirne, Sonne und Mond, Flüsse und Quellen, überhaupt Alles, was im menschlichen Leben nützlich ist, für Götter gehalten; dieß haben sie bloß wegen des Nutzens dieser Dinge gethan, so daß also das, was ihnen vorzüglichen Nutzen brachte, unter die Zahl der Götter versetzt wurde. Aus diesem Grunde haben die Aegyptier den Nil verehrt, daher ward aus dem Brode die Ceres, aus dem Weine Bacchus, aus dem Wasser Neptun, aus dem Feuer Vulkan, und überhaupt aus den nützlichsten Dingen ein Gott. Auf diese Hypothese antwortete Sextus Empiricus: diejenigen, welche vorgeben, daß die Alten jedes nützliche Ding für einen Gott gehalten haben, als Sonne und Mond, Flüsse und Seen ꝛc. beschuldigen noch ausserdem, daß ihre Meinung ganz unwahrscheinlich ist, das Alterthum des größten Unverstandes. Es ist gar nicht glaubig, daß die Alten so einfältig waren, Dinge, die sie vor ihren Augen zu Grunde gehen sahen, für Götter zu halten, oder solchen, die von ihnen selbst zerstört oder verschlungen wurden, eine göttliche Kraft zuzuschreiben. Das hat noch einigen Grund, die Erde für Gott zu halten, nicht zwar jenen Körper, der durchschnitten und gepflügt wird, sondern jene ihn durchdringende Kraft, jene ewige keimende und wahrhaft göttliche Natur; aber Seen und Ströme und andere nützliche Dinge für Götter zu halten, das ist wahre Raserei. Denn so müßte man auch die Menschen und vorzüglich die Philosophen für Götter halten, weil auch sie uns nützen, auch unvernünftige Thiere, Hausthiere, Handwerkszeuge und Alles, wenn es irgend noch etwas Geringeres gibt, müßte man für Götter halten;

doch dieß Alles ist zu lächerlich. — Ob gleich sich nun gegen diese letzte Schlußfolge des Sextus Empiricus besonders noch Vieles einwenden ließe, so ist doch so viel gewiß, 1) daß sich durch den bemerkten Nutzen einer Sache der Ursprung des Glaubens an die Gottheit und überhaupt der Ursprung der Religion nicht erklären läßt, sondern höchstens läßt sich nur daraus die Ueberzeugung des Prädikats der Gottheit auf dieses oder jenes Objekt wegen der Bemerkung seines vorzüglichen Nutzens erklären, nicht aber der Ursprung des Glaubens an die Gottheit und der Religion überhaupt. 2) Konnte wohl nicht gerade die Bemerkung des vorzüglichen Nutzens einer Sache den Grund zur bleibenden religiösen Verehrung derselben geben; denn schon der über die Thierheit nur einige Stufen erhabene Mensch denkt sich den Gegenstand des religiösen Cultus nicht bloß als etwas Nützliches, sondern auch als eine ihm an Geisteskräften ähnliche, über ihn an Macht und Einsicht erhabene, als eine selige, ewige Substanz, er denkt sich seine Gottheit bei nur etwas entwickelter praktischen Vernunft als einen Abdruck des ihm inwohnenden Sittengesetzes, so weit und wie rein er nach dem Grade seiner sittlichen Kultur die Sprache desselben versteht; weil er bei nur etwas entwickeltem moralischen Gefühle in der Uebereinkunft mit dem Sittengesetze die höchste Würde eines vernünftigen Wesens, also auch seiner Gottheit setzen muß. Endlich denkt er sich die Gottheit als ein Wesen, welches nach Verdienst Belohnungen und Bestrafungen, Glückseligkeit und Uebel austheilt, dem daher die physische Natur, die Körperwelt zu diesem moralischen Zwecke zu Gebote stehen, das den intelligiblen Charakter eines Jeden durchschauen muß. Nun aber diese erhabenen Züge, diese reine moralische Gottheit charakterisirenden Prärogative trifft er doch nicht bei den in der Erscheinung sich ihm nützlich darstellenden Welt- und Erdenkörpern an. — Daß nicht nach der Hypothese des Epicurs aus menschenähnlichen Bildern, die sich uns im Traume darstellen, die Existenz der Götter abstrahirt worden sey, daß daraus noch weniger der so ausgebreitete, feste, unwandelbare Glaube an dieselben und die Verehrung derselben als existirenden Wesen entstanden sey, bedarf keiner weiteren Ausführung.

d) Eine fernere Behauptung, daß Furcht den Glauben an Gott hervorgebracht habe, ist eben so unphilosophisch als unbestimmt und schwankend. Es ist eine derjenigen Behauptungen, welche wegen ihrer Zweideutigkeiten so ausgelegt werden kann, daß sie etwas Wahres enthalten, und welche eben dadurch dem

Irr-

Irrthume desto leichter Eingang verschaffen. — Physische Furcht kann einmal ihrer Natur nach schlechterdings nicht dazu bewegen, ein übersinnliches, wohlthätiges und beschützendes Wesen anzunehmen, wenn die Annahme nicht bereits durch andere Ursachen vorbereitet und begründet ist. Ganz Anders würde es sich verhalten, wenn die moralische Furcht vor dem Verluste aller Ansprüche und Güter der Vernunft durch die blinde Gewalt einer zwecklosen Natur gemeint wäre: dann könnte keine Nachbarschaft enger seyn, als die einer solchen Meinung und der vollkommenen Wahrheit. Allein das ist nicht die Meinung derjenigen, welche Furcht als Quelle der Religion angeben.

Ueberhaupt sind uns von der ersten Veranlassung und Ursache der Religion unter den Menschen keine genaue historische Nachrichten übrig geblieben. Auch erlaubte es die Natur der Sache nicht wohl, da zur Zeit, als die erste Idee von Religion und die erste Empfindung von religiöser Verehrung unter den Menschen entstand, wohl noch nicht von Aufzeichnung solcher merkwürdigen Thatsachen die Rede seyn konnte, weil man weder die Schreibkunst kannte, noch die Wichtigkeit der Entdeckung zu beurtheilen wußte. Zwar ist es wahrscheinlich, daß sich das Angedenken derselben lange in Sagen und Liedern lebhaft erhalten habe, und noch finden wir, besonders in mythologischen Religionen manche Spuren ihrer Entstehung; aber solche Sagen können doch kaum, wenigstens nur sehr selten, für eigentliche historische Nachrichten gelten, sind wenigstens entstellt worden, ehe man sie aufzeichnete, und beziehen sich gewöhnlich nur auf einzelne Religionsvorstellungen, nicht auf die ersten Keime einer Religion überhaupt.

Wenn es uns aber an eigentlich-historischen Nachrichten über diesen Gegenstand fehlt, so läßt sich doch dieser Mangel wenigstens einigermassen dadurch ersetzen, daß wir an manchen alten Religionsideen und Gebräuchen, an ihrem ganzen Geiste, an dem Gange, den sie bei Erhöhung moralischer Kultur nehmen, Spuren ihrer Entstehung entdecken, und zugleich, welches eine Hauptsache ist, die natürlichen, in jedem Zustande der Menschheit mehr oder minder wirksamen Anlagen des Menschen zur Religion in Anschlag bringen können.

Uebrigens muß man bei Beantwortung der Frage über die Entstehung der Religion, über die Ursachen ihres so ausgebreiteten Daseyns auf unserem Erdballe die allgemeinen Ursachen der Religion von den in die Modificirung derselben einfliessenden besonderen Ursachen sondern. Es könnte nämlich gewisse allgemeine Ursachen

geben, welche bei Entstehung jeder Religion gewirkt, und dann wieder besondere, welche beim Ursprunge einzelner Religionen mitgewirkt oder der Religion eine besondere Form gegeben haben. Und dieß war auch wirklich der Fall.

Allgemeine Ursachen der Religion.

Um die allgemeinsten Ursachen der Religion überhaupt unter den Menschen zu entdecken, braucht man nur die Frage zu beantworten, wie sind die Menschen auf die Bestandtheile, aus welchen alle Religionen in der Welt zusammengesetzt sind, gekommen? Und zwar auf die Idee von einer, über den Menschen erhabenen Intelligenz, auf den Glauben an die Existenz derselben, an ihre Kausalität in Beziehung auf den Menschen und das Universum überhaupt, an die Aufsicht derselben auf die Handlungsweise der Menschen, an das dem Verhalten gemäße Belohnen und Bestrafen durch dieselbe; aus welchem Allen sich sodann das Beziehen der, der angenommenen Gottheit als wohlgefällig gedachten Gesinnungen und Handlungen auf dieselbe von Seiten des Menschen von sich selbst erklärt.

Die Erzeugung dieser Ideen und dieses Glaubens läßt sich ganz natürlich daraus erklären, daß der Mensch sehr frühe seine Abhängigkeit von fremden wohlthätigen oder schädlichen Kräften, und ein Bedürfniß, mit seinen Ideen, Wünschen, Hoffnungen und Besorgnissen irgend wo still zu stehen, empfinden mußte. Betrachtet er die äußere ihn umgebende Natur, und kehrt er seine Aufmerksamkeit auf sich selbst zurück; so muß sich nothwendig der Gedanke aufdrängen: Woher dieß Alles? woher ich selbst mit meinem bewunderungswürdigen Körper und Geistesvorzügen? woher diese bewunderungswürdige Ordnung in der Natur nach festgestellten Gesetzen, woher die genaue Verbindung und wechselseitige Beziehung, worin Alles in der Natur miteinander und zu einander steht, woher die unübertreffbare Zweckmäßigkeit bei einer unendlichen und unermeßlichen Mannigfaltigkeit und Menge dieser Beziehungen und Verbindungen? — Seine Vernunft nun, die überall nach einem Letzten, nach Vollendung und Einheit strebt, findet keine befriedigende Auflösung des so unabweißlichen Problems, als in der Voraussetzung einer letzten, von der äußern Natur und dem Ich verschiedenen, nicht weiter abhängigen Ursache, die er mit unbegränzter Einsicht, Macht und Weisheit ausgerüstet annimmt. — Dazu kömmt noch das frühe gefühlte moralische Bedürfniß

der Voraussetzung und Annahme einer Gottheit. Früh muß sich ihm die Forderung einer genauen Proportion zwischen Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, zwischen Böseseyn und Uebelgehen unabweißbar aufdringen, zu deren Befriedigung er nun auf einen allwissenden, allmächtigen dabei gerechten Beförderer dieses unaufgeblichen Ebenmaaßes, auf eine selbst heilige Gottheit verfällt, deren Existenz er mit Innigkeit, mit festem Glauben voraussetzet. Was ist aber nun nach Entstehung dieses Glaubens natürlicher, als daß er auf diese seine als außer ihm existirend angenommene Gottheit solche Gesinnungen und Handlungen bezieht, welche er der Idee, die er sich von ihr macht, angemessen zu seyn erachtet, und die bald mehr bald weniger rein und der Gottheit würdig sind, nachdem seine Begriffe von dem höchsten Wesen, von dem Gegenstande seines religiösen Kultus reiner oder entstellter sind, nachdem sie das Resultat einer mehr oder minder entwickelten theoretischen und praktischen Vernunft sind.

Als Wirksamkeit seines Glaubens an die Gottheit ist es nun zu betrachten, wenn er sich durch Gebete und Opfer an sie wendet, um entweder seine Unterordnung unter dieselbe überhaupt ihr zu beweisen, ihre Gunst und ihr Wohlwollen zu erflehen, oder für ihre Wohlthaten ihr seinen Dank zu zollen, schon eingebrochene oder befürchtete Uebel von sich abzuwenden, sich wegen seiner Vergehungen mit ihr auszusöhnen. Als Wirkung seiner gereinigteren Ideen von der Natur und dem Zwecke der Religion und des gefühlten Bedürfnisses derselben zur Moralität ist es anzusehen, wenn er durch öftere Vergegenwärtigung der göttlichen Eigenschaften, wenn er durch Beschäftigung mit dem Gedanken an Gott, als das personificirte Sittengesetz, sich zum sittlich Guten zu ermuntern, sich zur Aehnlichkeit mit dem heiligsten Urwesen zu erschwingen bestrebt, wenn er durch tiefes zu Gemüthefassen des Satzes, daß das Sittengesetz auch als göttliches Gesetz zu verehren sey, die Wirksamkeit desselben bei sich zu erhöhen sucht, wenn er durch tiefe Einprägung des Satzes: Gott ist Realisirer des vollendeten Endzweckes der Welt, sich gegen die Macht der seinem Streben nach Tugend entgegenkämpfenden Sinnlichkeit zu bewaffnen sucht; kurz wenn sein Glaube an Gott sich als reinere Religion zeigt.

Und soviel von den allgemeinen Ursachen der Entstehung der Religion, welche eine mehr oder minder gereinigte Religion erzeugen müssen, nachdem sie eine reinere oder entstelltere Idee von der Gottheit erzeugen; nachdem sie die Quelle von reineren, einer Gott-

heit würdigeren Gesinnungen und Handlungen sind, oder nicht; nachdem endlich die Beziehungsgründe dieser Gesinnungen und Handlungen lauterer, vor der reineren Vernunft die Prüfung aushaltend sind, oder nicht.

Verschiedene Formen der Religion.

Die allgemeinen, oben angegebenen Ursachen der Entstehung der Religion wurden immerhin durch besondere Umstände verschieden modificirt, wodurch sodann die Religion selbst verschiedene Formen und Schattirungen bei verschiedenen Menschen und Völkerstämmen erhalten mußte. Vorzüglich waren es bald Furcht und Schrecken, bald Hoffnung und Dankbarkeit, welche jene, allen Menschen gemeinschaftlichen Ahnungen, Gefühle, Vernunft- und Herzensbedürfniße nicht nur aufregten, sondern zugleich den Religionsvorstellungen verschiedene Wendungen, Farben und Carricaturen gaben, und so müssen die nähern Quellen der Verschiedenheit, die wir an den Religionen bemerken, in Klima, im Volkscharakter, in den manchfaltigen Schickfalen, Lagen und Mischungen einzelner Völker mit andern, aufgesucht werden. Wenn z. B. eine lachende, reiche Natur den Menschen umgab, wenn ein mildes Klima die Seele des Bewohners heiter erhob, wenn die Phänomene der Natur mehr angenehm, wohlthätig, als abschreckend und verwüstend waren, wenn ihm ein glücklicher, gemäßigter Himmelsstrich ein behagliches, entzückendes Gefühl von Wohlseyn und Kraft einflößte, und ihn seiner Kultur schneller entgegenbrachte; so waren es vorzüglich Freude, Dankbarkeit und ähnliche Empfindungen, welche bei der Entwicklung seines Religionsbedürfnisses im hervorstechenden Grade wirkten, und so mußte seine ganze Religion ein frohes Ansehen, eine heitere Farbe, ein anmuthiges Gepräge erhalten. Eigenschaften, welche wirklich manche Volksreligionen charakterisiren. — Dagegen denken wir uns einen Menschen, der unter einem traurigen und unfruchtbaren Himmelsstriche lebt, der oft durch grausenvolle Naturbegebenheiten in Schrecken gejagt wird, der mit vielen Mühen, Beschwerlichkeiten und Leiden des Lebens zu kämpfen hat; so wird es wohl vorzüglich Empfindung des Elends, der Furcht und des Schreckens seyn, welche die Religion bei ihm zwar nicht hervorbringt, aber doch der ganzen Entwickelung derselben beiwohnet, und ihr, ihrem Inhalte und ihrer Form nach, das Gepräge von Traurigkeit, Schwermuth und Aberglauben aufdrückt.

Ueberhaupt wird die Religion derjenigen Nationen, welche sich aus ihrer Rohheit schon so ziemlich herausgearbeitet haben, doch noch lange die unverkennbaren Spuren von Fremdartigkeit an sich tragen, welche zeigen, unter welchen Umständen sie sich entwickelt hat.

So viel vom Ursprunge der Religion überhaupt, und im weitern Sinne, in sofern sie den Glauben an eine höhere Intelligenz, ihre erhabenen Beziehungen zum Universum und zum Menschen ins Besondere, und die von Menschen auf sie bezogenen oder zu beziehenden Gesinnungen und Handlungen in sich begreift. Aber bei Religion in diesem weitern Sinne kann, so wie es auch häufig der Fall war und leider noch ist, viel Fremdartiges, vor der reinen Vernunft die Probe nicht Bestehendes vorkommen; uns ist es daher als Forschern der wahren Religion hier hauptsächlich daran gelegen, den reinen Begriff von Religion aufzufassen, und sodann zu sehen, was uns zu einer solchen Religion auffordere.

B. Nähere Entfaltung des Begriffes von Religion.

Die richtige, vor der reinen Vernunft bestehende Idee von Religion schließt richtiges, reines Auffassen aller der das Wesen der Religion constituirenden Theile in sich, a) Fixirung der reinen Idee von Gott und Darlegung der Gründe für die Realität der Idee und des Begriffes von Gott, dann Darstellung der Beweise für das Daseyn Gottes, so wie dessen Eigenschaften und Beziehungen zur Welt und ins Besondere zum Menschengeschlechte; b) Angabe der reinen auf die Gottheit zu beziehenden Gesinnungen und Handlungen. — 1) Der richtige, vor der reinen Vernunft bestehende Begriff von Religion setzt voraus reines Auffassen der Idee von Gott, als Objekt, auf welches Religion bezogen wird; er begreift in sich den Glauben an ihn in seinen Eigenschaften und Beziehungen zur moralischen Welt. Wo man an die Gottheit als ein moralisch existirendes Wesen nicht glaubt, da fällt alle Religion hinweg. Wenn ich mir Religion auch im weitesten Sinne des Wortes, auch in soferne sie noch viel Fremdartiges enthält, denke, so muß ich immer Glauben an ein höheres in Beziehung zur Welt stehendes Wesen zu Grunde legen. Darin kommen auch alle jemals gedachte und gegebene Definitionen von Religion überein, daß sie eine Gottheit als Objekt der Religion voraussetzen. Diese Gottheit muß zugleich in ihren reinen moralischen Verhältnissen

zur Welt dargestellt und angenommen werden. Mit diesen Punkten haben wir uns beschäftigt von Seite 11 bis 183. Wir haben die Idee der Gottheit entwickelt (S. 11—20), den Begriff von Gott angegeben (21—30), die Beweise des Daseyns Gottes dargestellt (31—46), die Gründe vorgeführt, auf welchen die Annahme desselben, der Glaube an ihn als ausser uns existirendes Wesen beruht; wir haben seine Eigenschaften und Vollkommenheiten kennen gelernt und seine Verhältnisse zur Welt untersucht, und darin gefunden, daß er ist Schöpfer, Gesetzgeber, Erhalter und Regierer der Welt zu moralischen Zwecken (47—183). Jedoch wollen wir von den göttlichen Attributen diejenigen Momente hier anführen, welche in ihren Beziehungen zur Religion vom höchsten Interesse und größter Bedeutsamkeit sind.

Gott, das höchste moralische Wesen, welches wir uns als den Grund der Möglichkeit eines sittlichen Reiches vorstellen, müssen wir uns als ein vernünftiges Wesen, das Alles nach der Vorstellung sittlicher Zwecke wirkt und ordnet, d. i. als ein Wesen denken, das Verstand und Wille hat, und durch Beide Urheber der ganzen Natur ist. — Erster Urheber der ganzen Natur oder Weltschöpfer muß ein solches Wesen seyn, wenn sein Begriff zur Vorstellung der Möglichkeit einer moralischen Welt zureichen soll. Denn, wenn die Natur in irgend einem ihrer Theile entweder durch sich selbst, durch eine blinde Nothwendigkeit oder durch eine fremde nicht moralische Ursache wirklich wäre, so würde sie in diesem Stücke unabhängig von dem höchsten moralischen Wesen seyn; folglich wäre eine Möglichkeit da, daß sie die moralischen Zwecke unausführbar, folglich die moralische Welt unmöglich machte; Gott würde also durch die Materie eingeschränkt seyn. — Indem ich Gott als die höchste moralische Ursache denke, denke ich seinen Willen als heilig, d. i. als dem Sittengesetze vollkommen gemäß, ohne alle, auch nur mögliche Abweichung; ich denke seinen Willen als das ohne alle Schranken wirkende Sittengesetz selbst. Sein Wille ist also vollkommen gut, in ihm ist nichts Falsches, er ist die Urquelle der allerreinsten Moralität. — In einer moralischen Weltordnung kann nur der Tugendhafte des Glückes würdig erkannt werden; der Lasterhafte ist desselben unwerth, er verdient Weh und Unglück; diesem nach muß Gott als gerechter Richter gedacht werden. Denn sein heiliger Wille will die moralische Welt, soweit es möglich ist, realisiren; er kann also nur nach moralischen Grundsätzen vergelten, und Glückseligkeit nur im genauen Eben-

maaße mit Moralität zutheilen. Die Bösen können in einer sittlichen Ordnung sich kein Heil versprechen, sondern müssen in derselben, wenn sie auf die Beschaffenheit ihrer Gesinnung sehen, Uebel erwarten; das Glück aber, das sie trifft, können sie bloß als zufällig und vorübergehend ansehen, das ihnen nicht um ihrer Thaten, sondern um anderer Zwecke willen, widerfahren ist. — Soll Moralität keine widersprechende Forderung an uns seyn, so muß die Gottheit nothwendig solche Einrichtungen treffen, wo einmal die physische und moralische Natur harmoniren; denn von der physischen, die ihre besondern Gesetze befolgt, ist es eben so wenig, als von der in ihrer Uebung eingeschränkten moralischen Natur zu erwarten. Gott muß also ein Allweiser, Allmächtiger, d. i. in Hinsicht seiner Macht nothwendig ganz uneingeschränkter, und nach moralischen Gesetzen höchster Regent des Universums seyn; seine Regierung muß sich über alle vernünftige Wesen erstrecken. — Es müssen in einer moralischen Weltordnung Gesetze und Anstalten fortdauern, durch welche sich der Mensch am besten zur Moralität bilden könne, und seiner Tugend gleichmäßige Glückseligkeit entspreche. Alle Kräfte die dazu dienen, müssen erhalten und aufs Zweckmäßigste geleitet werden. Alles muß der moralischen Wesen wegen da seyn und zu ihrer endlichen Bestimmung führen. Ich muß also auch Gott als den Welterhalter denken. Er erhält die Welt nach moralischen Gesetzen, d. i. er lenkt alle Ereignisse und Begebenheiten in derselben zu moralischen Zwecken und erhält sie als den einzigen Schauplatz, welcher eingeschränkten moralischen Wesen Thätigkeit verschaffen und zur Aeußerung ihres freien Willens Gelegenheit geben kann; wir können von ihm Alles erwarten, was mit unserm moralischen Forderungen übereinstimmt.

Diese unendlichen Vollkommenheiten Gottes sind also ganz auf den Begriff eines höchst moralischen Wesens, als des Weltschöpfers und Regierers gegründet; sie müssen demselben nothwendig zukommen, sobald ich ihn als den zureichenden Grund einer moralischen Weltordnung erkenne und glaube, der diese als Bedingung unseres höchsten Gutes nach moralischen Gesetzen leitet. Es fliessen aber ebenso natürlich aus dieser Darstellung die besonderen moralischen Beziehungen Gottes zu dem moralisch vernünftigen Wesen, und dieser zu ihm, die vorzügliche Würde, die daraus dem Menschen zuwächst, der ächte Gesichtspunkt der Pflichten gegen Gott und der höchsten Bestimmung des Menschen. Der Glaube an eine moralische

Welt und an einen moralischen Weltschöpfer und Regierer klärt den Menschen über seine Beziehung zu dem Schöpfer nach der wichtigsten, nämlich moralischen Rücksicht auf, und bestimmt allein seine wahre Würde.

2) Die richtige vor der reinen Vernunft bestehende Idee von Religion schließt nicht nur die Feststellung der reinen Idee von Gott, dessen Daseyn, Eigenschaften und Beziehungen zur Welt und zum Menschengeschlechte in sich, sondern auch die Angabe der reinen, auf die Gottheit zu beziehenden Gesinnungen und Handlungen. Es wird demnach noch mehr zur Religion erfordert als Glaube an Gott in seinen moralischen Beziehungen zur Welt. Religion subjectiv betrachtet, ist eine gewisse Gemüthsstimmung und läßt sich ohne gewisse, auf die Gottheit bezogene Gesinnungen und Handlungen nicht denken (die durch die Gesetze der Vernunft von der Gottheit angenommenen Sätze müssen für uns praktisch werden); folglich müssen bei der Angabe und Festsetzung einer reinen geläuterten Religionstheorie auch diejenigen Gesinnungen und Handlungen angegeben werden, welche mit diesem Glauben in Verbindung zu setzen sind, wenn Religion die Probe vor der reinen Vernunft aushalten soll. Nun was sind das wohl für Gesinnungen und Handlungen, die mit dem Glauben an Gott zu verbinden sind? — Ehe man die Bestimmung von reiner Religion festsetzt, muß man noch einiger, so häufig vorkommenden Definitionen der Religion Erwähnung thun.

a) Religion in objectiver und subjectiver Bedeutung betrachtet. Religion im objectiven Sinne, sagt man, ist der Inbegriff der Wahrheiten von Gott als dem allmächtigen Schöpfer, moralischen Gesetzgeber und Regierer der moralischen Welt, oder kurz: der Inbegriff praktischer oder auf unsere Willensbestimmung wirkender Wahrheiten von Gott. Im subjectiven Sinne aber soll Religion seyn: Anerkennung dieser praktischen Wahrheiten verbunden mit wirklich praktischem Einflusse derselben auf unsere Willensbestimmung. Allein Manche können sich nicht dazu determiniren, eine objective Religion anzunehmen; Religion als solche hat immer Bezug auf ein moralisches, religiöse Gesinnungen nährendes Subject; und man kann nicht wohl einen Begriff von Wahrheit Religion nennen; denn diese ist nichts Abstraktes, sondern eine dem Glauben an die moralischen Verhältnisse der Gottheit zur Welt gemäße Stimmung gegen die Gottheit.

b) In Rücksicht auf den Inhalt theilt man die Religion in theoretische und praktische ein; theoretische, in sofern sie den

Glauben an und die richtigen Vorstellungen von Gott in sich faßt; praktische, in sofern sie die Gesinnungen und entsprechende Handlungen in sich begreift. Diese Distinktion in theoretische und praktische ist nicht ganz richtig und passend; denn es gibt wohl eine Theorie der Religion, aber keine theoretische Religion. Religion ist immer praktisch, bezieht sich immer auf das Seynsollende, begreift immer Gesinnungen und Handlungen in sich.

c) Hinsichtlich der Art, wie die Religion wirket, theilt man sie ein in innere und äussere; innere, in sofern sie im Innern des Menschen durch Gedanken, Empfindungen, Entschliessungen, und in äussere, in sofern sie durch sinnliche Zeichen und Handlungen sich wirksam zeigt. Statt des Ausdruckes „äussere Religion," dessen man sich so häufig bedient, sollte man sagen: Aeusserung der inneren eigentlichen Religion.

d) Bezüglich der Quelle, aus welcher die Religion entspringt, zerfällt sie in natürliche und geoffenbarte. Natürliche oder Vernunftreligion, in sofern der Mensch dieselbe nur durch bloße Anwendung seiner natürlichen Geisteskräfte sich selbst verschaffen soll; geoffenbarte, welche den Menschen durch besondere Belehrung oder Offenbarung Gottes mitgetheilt wird.

Verschiedene Definitionen von Religion.

Was ist Religion? Dieß ist die wichtige Frage, deren Beantwortung bei den verschiedenen Philosophen und Theologen katholischer und protestantischer Confession so verschieden ausfällt. — Religion, sagt schon eine alte Schule, ist eine gewisse Art, Gott zu verehren. Dagegen wendet man ein: Doch wie? wenn in dieser Definition eine kleine Antilogie läge? Denn Gottes-Verehrung und Religion sind doch wohl nur dem Sprachursprunge nach, keineswegs aber in der Bedeutung, welche man ihnen gewöhnlich unterlegt, verschieden. Die vorgebliche Definition sagt im Grunde nichts Anderes, als: Gottesverehrung ist eine gewisse Art, Gott zu verehren. Doch auch abgesehen von der Antilogie, so würde doch die Definition allemal bloß subjektiv bleiben, und also nur den, eines jeden einzelnen Menschen ganz subjectiven Vorstellungen, Begriffen und Gesinnungen von der Gottheit anpassen. Wir dürften daher diesen erhabenen Namen „Religion" keiner Art von Gottesverehrung versagen, welche irgend ein Mensch für die wahre ansieht, sey sie auch noch so irrig, noch so ungereimt. Und doch wollten gewiß die Fragesteller nur das wissen, was an sich im eigentlich-

sten (wahrsten) Sinne, nicht historisch, sondern objektiv und in Concreto genommen, Religion sey, seyn soll, um diesen ehrenvollen Namen gemeingiltig und mit allem Rechte zu verdienen. Es muß also die Antwort vollkommen bestimmt seyn, wenn sie der vorgelegten Frage entsprechen soll.

Also, ruft eine andere Parthei, ist Religion die **ächte, richtige** Gottesverehrung? Aber welches ist denn die richtige Gottesverehrung? Freilich dringen sich Einem beim Gedanken „Religion" sogleich Liebe, Anbetung, Dank, Gehorsam gegen das höchste Wesen auf; allein wie soll man Gott anbeten, wie ihn lieben, wie ihm danken, wie und wodurch ihm Folge leisten? Dieß sind doch wohl Fragen, welche bestimmt beantwortet werden müssen, wenn die Hauptfrage: Was ist Religion? befriedigend beantwortet werden soll.

Nun glauben Viele, die Sache damit abgethan zu haben, wenn sie antworten: Gotteswürdige, seinen vortrefflichen Eigenschaften und den Verhältnissen des Menschen zu diesem höchsten Wesen angemessene Gesinnungen und Handlungen machen allein das aus, was man in eigentlicher Bedeutung Religion nennen darf. — Wohl! aber wer lehrt uns die göttlichen Vollkommenheiten alle? Wer kann uns den reinsten, vollständigsten Unterricht von diesen Allen geben? Die Vernunft, antworten Einige. — „Durchaus nicht, erwiedern Andere. Die Vernunft ist allemal dialektisch, so oft sie über die innerste Natur eines Dinges an sich entscheiden soll, und noch vielmehr, wenn sie die Natur der Gottheit selbst zu ergründen sich anmassen wollte.

Doch wir wollen auf keine dieser verschiedenen Meinungen Rücksicht nehmen, bis wir erst die Urelemente, die dem Begriffe der Religion zu Grunde liegen, hinlänglich werden entwickelt haben.

Verbal-Definition.

Religion heißt in der weitesten Bedeutung und im allergemeinsten Wortsinne nichts Anderes, als ein subjektives Beziehen gewisser Gesinnungen und Handlungen auf Gott. Religion ohne Beziehung gewisser Gesinnungen und Handlungen auf Gott ist ein Unding. Wenn gleich diese Worterklärung uns der Auflösung unserer Hauptfrage gar um Nichts näher bringt, so werden wir doch durch ihre Präcision und Vollständigkeit auf die wesentlichen Bestandtheile derselben hingewiesen. Sie führt nämlich auf drei sehr wichtige Fragen: 1) Was für Handlungen und Gesinnungen dürfen oder müssen auf Gott bezogen werden? Materie der

Religion. 2) Auf welche Weise können oder müssen gewisse Gesinnungen auf Gott bezogen werden? Form der Religion. 3) Was nöthigt oder bestimmt uns, gewisse Gesinnungen und Handlungen auf Gott zu beziehen? Nöthigungsgrund der Religion.

Versuch zur Realdefinition.

Wenn also eine allgemein befriedigende Realdefinition der Religion sollte aufgestellt werden, so muß sie nicht mehrere, aber auch nicht wenigere Merkmale enthalten, als welche hinlänglich sind, 1) die Materie, 2) die Form und 3) den Nöthigungsgrund der auf Gott zu beziehenden Gesinnungen und Handlungen richtig anzugeben und zu bestimmen. Daher gibt es dreierlei Arten, eine Realdefinition zu finden.

Erste Art.

Wollten wir von der Materie oder von den Gesinnungen und Handlungen ausgehen, welche auf Gott bezogen werden, um eine Realdefinition der Religion herauszubringen, so würde dieß ein vergeblicher Versuch seyn. Denn da die Handlungen und Gesinnungen es eben selbst sind, nach deren Qualität, Form und Nöthigungsgrund im Betreffe der Religion gefragt wird; so mangelt es uns allenthalben an Bestimmungsgründen, die wir der gemachten Forderungen gemäß angeben sollten. Oder was eben so viel heißt, wir können auf diesem Wege keinen bestimmten Begriff von der Religion aufstellen. Daß Religion eine gewisse (erst zu bestimmende) Art sey, gewisser d. i. gleichfalls erst zu bestimmender Gesinnungen aus gewissen Gründen auf Gott zu beziehen, wäre Alles, was wir von diesem Standpunkte aus auf unsere Frage antworten könnten. Und wer könnte sich mit dieser Beantwortung zufrieden stellen? Auf diesem Wege können wir also die Realdefinition nicht finden.

Zweite Art.

Wie! wenn wir nun bei der Fixirung einer Realdefinition von der Religion auf Gott hin besonders unser Augenmerk richteten, und wenn wir aus dem Begriffe Gottes und seinen Eigenschaften die Bestimmung der Religion deduzirten? Gott ist ja der alleinige gemeinsame Gegenstand der Religion, ohne ihn, ohne Annahme des höchsten Wesens ist keine Religion denkbar. Man sollte daher denken, es sey nichts leichter, als auf diesen Begriff die Definition von Religion zu gründen. — Aber bedenkt man auf der an-

dern Seite, daß die Vorstellungen, Neigungen und Begriffe über diese höchste Intelligenz höchst verschieden von jeher ausgefallen, daß es eben diese große Verschiedenheit es war, welche die wunderlichsten Religionen hervorgebracht hat; so muß man bald bemerken, daß wir der richtigsten Kenntniß von Gott, seinen Vollkommenheiten, seinen Verhältnissen zu uns und den unsrigen zu ihm vollkommen vergewissert seyn müßten, und zwar, wie ganz natürlich, durch unmittelbare Kenntniß Gottes, wenn wir unmittelbar vom Gegenstande der Religion, d. i. von Gott aus, eine allgemein giltige Definition derselben begründen wollten. Da nun aber eine solche Kenntniß alle unsere Kräfte unendlich übersteigt; so müssen wir also auf eine Realdefinition der Religion auch von dieser Seite Verzicht thun.

Dritte Art.

Nun bleibt uns nur noch die dritte Methode übrig, jene nämlich, wo wir Materie, Form und Nöthigungsgrund der Religion in dem Subjekte, welches gewisse Handlungen auf eine bestimmte Art auf Gott bezieht und beziehen soll, d. i. in den Urgesetzen des menschlichen Denkens und Handelns aufsuchen, und sie sodann mit Ausschluß alles Fremdartigen, in diesen Gesetzen nicht zureichend Gegründeten, in die Definition der Religion aufnehmen. — Wir wollen sehen, ob in dem Subjekte, welches Religion haben soll, ein solches Prinzip zu finden sey, welches die Materie, die Form und den Nöthigungsgrund der Religion richtig angibt?

1) Materie der Religion.

Die Materie der Religion überhaupt besteht in Gesinnungen und Handlungen, welche auf Gott bezogen werden. Nun kömmt es zuvorderst darauf an, ob in unserer vernünftigen Natur ein oberstes, allgemein giltiges Urgesetz sich vorfindet, welches alle und jede Handlungen und Gesinnungen des Menschen schon an und für sich bestimmt; und dann, glaube ich, litte es keinen Zweifel mehr, daß wir dieses Urgesetz als den obersten Bestimmungsgrund der Religion, wenigstens ihrer Materie nach, anzuerkennen, und seinen Begriff in die Definition der Religion aufzunehmen hätten. Denn es konnte nun keine Frage mehr seyn, welche Gesinnungen und Handlungen auf sie bezogen werden dürfen und sollen. Es dürften nämlich nur solche seyn, welche das Gepräge dieses Urgesetzes an sich tragen. Nur in diesem obersten Gesetze gegründete Handlungen wären also die gesuchte Materie der Religion. — Nun

sind wir uns in der Idee der größten Allgemeinheit, der höchsten Realität und Thätigkeit, der unabhängigen Geistesfreiheit wirklich eines solchen Urgesetzes bewußt, man nennt es sonst auch das Sittengesetz, das Gesetz der Heiligkeit. Dieses Gesetz der Heiligkeit, d. i. der vollkommensten Angemessenheit des Willens, und folglich aller Gesinnungen und Handlungen zu diesen Ideen der Allgemeinheit, Einheit, Freiheit, Thätigkeit, Harmonie ist mit tiefen unauslöschlichen Charakteren in unser Herz geschrieben. Keine auch noch so fein angelegte Dialektik kann diesen Ursinn so sehr verfälschen, daß er gänzlich wäre verloren gegangen. Dieses Urgesetz der Heiligkeit verbindet zu allen Zeiten, in jeden Fällen, ohne Ausnahme, Alle unsere Handlungen und Gesinnungen dürfen demselben nicht allein nicht widersprechen, d. i. sie sollen nicht allein ihrer Materie nach legal seyn; sondern es ist überdem dringendste Pflicht, in Allem aus dem Beweggrunde der Heiligkeit zu handeln. — Nun ist in Gott, auf den die Handlungen und Gesinnungen sollen bezogen werden, die höchste Vernünftigkeit; er ist der Allerheiligste, der allein Heilige. Kann wohl diesem höchsten Wesen etwas Anders, als das unerläßliche Streben nach Heiligkeit wohlgefällig seyn? Freilich wissen wir nicht, was das höchste, unendliche Wesen an sich ist, aber wir müssten doch gewiß die Idee der Gottheit, das reinste und absolut nothwendige Produkt unserer Vernunft, und hiemit diese selbst verläugnen, wenn wir der Religion eine andere Materie, als heilige Gesinnungen, Heiligkeit des Wandels, unterschieben wollten. Heiligkeit des Wandels, der Gesinnungen und Handlungen constituirt also die Materie der Religion und so hätten wir denn die Frage, was ist Religion ihrer Materie nach? d. i. welche Gesinnungen und Handlungen dürfen auf Gott bezogen werden? richtig beantwortet.

2) Nöthigungsgrund der Religion.

Da das Gesetz der Heiligkeit ganz und gar für sich selbst bestehet und in unserer vernünftigen Natur gegründet ist, und wir also um ihrer selbst willen nach derselben streben sollen, so scheint es doch allerdings für den Philosophen und Theologen, dem eine in der Vernunft gegründete Religion etwas gilt, keine unnöthige Frage zu seyn, ob und was uns denn nöthige, unsere Handlungen auf Gott zu beziehen. Denn wenn es gleich etwas Ueberflüssiges seyn möchte, zu fragen, ob wir überhaupt dürfen; so verhält es sich doch ganz anders bei der Frage, ob wir auch sollen, ob, und

wie die Vernunft uns verbinde, unsere Handlungen auf Gott zu beziehen? Die praktische Vernunft gebietet, allen vernünftigen, aber endlichen Wesen, durch unablässige Fortschritte der Heiligkeit sich zu nähern, obgleich sie von keinem endlichen Wesen jemals erreicht und vollkommen eigen gemacht werden kann. Von dieser Forderung des unendlichen Fortschreitens kann sie nicht abgehen, weil es ihr absolut unmöglich ist, ein vernünftiges Wollen anders zu denken, als in der wirklichen Heiligkeit oder doch in der steten Annäherung zu derselben. Wie kann nun aber die Idee der Heiligkeit für uns gelten oder eine gesetzgebende Kraft erhalten, wenn wir sie für eine bloße Vorstellung ansehen müßten? und wie können wir sie anders betrachten, wenn ihr keine Realität zugedacht werden kann? Wo sollte sie aber realisirt werden können, wenn es Gott der Allerheiligste nicht ist, in welchem eine vollkommene Realisirung davon allein möglich ist? — Für wahr, Heiligkeit würde immer ein glänzendes Phantasiegemälde bleiben, könnte und würde sie sich nicht in dem Glauben an Gott normuliren; denn so ganz isolirt und ohne in der Verbindung mit der theoretischen Idee der Gottheit ist selbst die Idee der Heiligkeit unmöglich. Allemal ist sie ohne diese Beziehung der Gefahr der Verfälschung ausgesetzt, und kann also für sich allein nicht einmal eine richtige Norm zum Handeln abgeben, viel weniger den Nöthigungsgrund, derselben Folge zu leisten herbeibringen, welche beide Dinge doch die wesentlichen Bestandtheile des Moralgesetzes ausmachen. Heiligkeit also in der nothwendigen Beziehung auf Gott verschafft uns zugleich den Verbindungs- oder Nöthigungsgrund der Religion. Es ist ein Gott, spricht die Vernunft, erhebet euere Herzen zu ihm, denn er ist ein heiliger Gott.

3) Form der Religion.

Da Heiligkeit nun einmal das Grundgesetz für alle Handlungen ist, und sogar den Nöthigungsgrund, selbige auf Gott zu beziehen, in sich einschließt, so kann man nicht anders denken, als daß auch die Beziehungsart, die Form, d. i. die besonderen Richtungen, welche die Handlungen in dieser Rücksicht annehmen können, durch eben dieselbe Idee der Heiligkeit bestimmt werden müsse. Es könnte demnach die Frage, auf welche Weise die Handlungen auf Gott bezogen werden dürfen oder sollen, etwas bestimmter so gegeben werden: „auf welche Weise dürfen oder sollen unsere Handlungen dem Gesetze der Heiligkeit gemäß auf Gott bezogen werden?“ Man sieht zugleich daraus, warum keine andere als moralische Be-

ziehungsarten und hiermit keine andere Formen der Religion statt haben können, als moralische, d. i. solche, welche auf Tugend und Heiligkeit abzielen. Wir wollen die vorzüglichsten ausheben und dann am Ende sehen, wie sie sich unter eine Benennung bringen lassen, um uns eine genau bestimmte Form der Religion abzugeben.

a) Sobald die Idee der Heiligkeit in der reinen Idee der Gottheit realisirt erscheint und nothwendig erscheinen muß, so gebietet das Moralgesetz, diesem an sich zwar unerreichbaren Urbilde der Heiligkeit uns immer mehr zu nähern, und durch unendliche Fortschritte demselben ähnlicher zu werden. Alle unsere freien Handlungen, Gesinnungen, Neigungen ꝛc. sollen, müssen das Gepräge der Heiligkeit an sich tragen. Der Mensch ein Ebenbild und ein Nachbild Gottes! welch' wichtiger moralischer Vorzug! Nachahmung des Allerheiligsten, fortgesetzte Annäherung zu dem göttlichen Urbilde wird also wohl die erste und vorzüglichste Art bezeichnen, wie unsere Handlungen auf Gott bezogen werden sollen; seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. — b) Müsste unsere Vernunft in ihren Funktionen noch sehr weit zurück seyn, und mit sich selbst im großen Widerspruche liegen, wenn sie noch Anstand nehmen könnte, das höchste Wesen als obersten Gesetzgeber zu betrachten, wenn sie eher ihren noch unvollendeten Vernünfteleien, als der reinsten, höchsten Vernunft, welche sich doch ganz allein in der Idee der Gottheit, in dem festen Glauben an das unendliche Wesen erweiset, die oberste eigentliche Gesetzgebung zuerkennen wollte. Die menschliche Vernunft ist und bleibt zwar immer Gesetzgeberin, aber doch nur in so ferne sie nach ihren Gesetzen erstlich die Idee der Heiligkeit entwirft, selbige hernach eben diesen Gesetzen gemäß in der höchsten Idee der Gottheit vereinigt, und dann Alles, was in und ausser uns gedacht wird, in diesem alleinigen Gotte koncentrirt. Sie kann nicht ihre durch die Sinnlichkeit bestechbaren Vernünfteleien, sondern allein die reinste Vernunft, den reinsten, heiligsten Willen Gottes als gesetzgebend anerkennen. Gott ist im wahrsten Sinne oberster Gesetzgeber, die Vernunft ist und wird es nur durch die Anerkennung dieser göttlichen Gesetzgebung. Sorgfältige Erfüllung des Willens Gottes, Gehorsam gegen seine Vorschriften macht also die zweite Beziehungsart der Religion aus. — c) Die theoretische Vernunft stellt uns Gott als ein Wesen dar, das nicht allein die ganze Reihe aller wirkenden Ursachen in der Sinnenwelt vollkommen übersieht, sondern auch alle

innersten Gesinnungen, die geheimsten Neigungen, Triebfedern und Anlagen zu allen auch sogar bloß möglichen Bestimmungen bei allen moralischen, freien Wesen der übersinnlichen Welt in seiner unbegreiflichen höchsten Intelligenz auf die vollkommenste Weise begreifet. Gott ist allwissend. Nach eben dieser ist er auch an allen Orten des unendlichen Raumes, d. i. überall wirkend, überall belebend, überall thätig nach seinen reinsten unendlichen Vollkommenheiten — allgegenwärtig. Diese Begriffe benutzt nun die praktische Vernunft dahin, daß sie Gott als Richter aller Handlungen, Gesinnungen und Neigungen, als Herzenskundiger, als Forscher der innigsten auch geheimsten Gedanken stets betrachtet, um dadurch den Glauben an dieses höchste Wesen immer mehr zu beleben, und dem Eifer zur Tugend mehr Kraft und Emporstreben zu geben. Ich wandle vor Gott, dem Allwissenden, Allgegenwärtigen — dritte Beziehungsart — d) Heiligkeit Gottes verbunden mit dem größten Wohlgefallen an unserm unablässigen Streben nach Tugend und vollkommenster Sittlichkeit, verbunden mit dem Allvermögen, die Tugend nach Würde zu belohnen und das Laster nach verdienter Strenge zu strafen, führt zunächst auf den Begriff eines mächtigsten und zugleich gerechtesten Vollziehers des Moralgesetzes. — Unablässiges Bestreben, sich der göttlichen Belohnung würdig zu machen, und Alles, was eine gerechte Strafe von dem höchsten Vollstrecker uns zuziehen könnte, sorgfältig zu entfernen, macht die vierte, gewiß sehr vernünftige Beziehungsart der Religion aus. — e) Dankbarkeit für die vielen und großen Wohlthaten, gewissenhafte Verwendung aller von Gott veranstalteter Heilsmittel, tiefste Ehrfurcht gegen seine unendliche Majestät und Heiligkeit, reine uneigennützigste Liebe, kindliches Vertrauen auf die Alles zu unserer Heiligung weisest leitenden Vorsicht ꝛc. sind Dinge, welche alle gar leicht schon selbst aus der reinen Idee von Gott abgeleitet werden können. (Vgl. Ul. Peutinger, Religion.)

Zweckmäßiger Ausdruck für alle religiöse Beziehungen.

Dieses wären nun die vorzüglichsten Arten, unsere Handlungen auf Gott zu beziehen. Wir haben nun bloß noch darauf zu sehen, daß alle diese in der reinen Vernunft richtig aufgefundenen, wechselseitigen, moralischen Verhältnisse des Menschen zu Gott und Gottes zum Menschen unter eine Benennung gebracht, und eben so rein ausgedrückt werden, als sie in derselben aufgefunden werden

Es

Es ist aber dieses in vielen Rücksichten etwas schwerer, als Manche vermuthen dürften. Der höchst ausgebreitete verschiedene Gebrauch, den man mit einem und demselben Worte nicht allein im gemeinen Leben, sondern auch vorzüglich in dem unermessenen Gebiete der gesammten Literatur bisher gemacht hat, muß ja schon an sich die Mühe erschweren, ein solches Wort aufzufinden, welches gerade nur diese und jene Bestimmungen gemeingiltig und den Vernunftprinzipien gemäß ausdrücken sollte. So hat z. B. das Wort: ehren, verehren, welches sich uns hier so zudringlich darstellt, nebst dem, daß es nach der logischen Regel einer Definition nicht wohl brauchbar ist, wie wir bereits gesehen haben, auch noch diese erhebliche Unzulänglichkeit, daß es nur unser Verhältniß zu Gott, und auch dieses weder ganz rein noch vollständig genug enthält, keineswegs aber die gegenseitigen Verhältnisse Gottes zu dem Menschen und zu den moralischen Wesen überhaupt in sich einschließt, welches doch zur richtigen Definition besonders nothwendig ist. Ueberhaupt hat der sonstige sehr vielfältige und oft entstellte Gebrauch dieses Wortes eine fast untilgbare Unreinheit in den ursprünglich allein auf Heiligkeit abzielenden Begriff der Verehrung gebracht. Wollten wir aber über alle diese Bedenklichkeiten hinwegsehen, so würde die Definition der Religion so lauten müssen: „Religion ist ein subjektives Bestreben, durch heiligen Wandel Gott zu ehren.“

Fast ein gleiches Bewandtniß hat es auch mit der Liebe; denn obgleich Religion im Grunde nie etwas anders seyn kann, als heilige Liebe Gottes, so kann doch diese Definition nie einer wissenschaftlichen Religionslehre voranstehen, weil auch diese Definition nur unser Verhältniß zu Gott ausdrückt. Dennoch würde man diese der obigen aus mehreren Gründen vorziehen.

Noch haben wir ein Wort, welches bei allen religiösen Betrachtungen, Abhandlungen und Gebeten häufig vorkömmt, nämlich: Wohlgefallen Gottes, sich vor Gott wohlgefällig machen, um das göttliche Wohlgefallen sich bewerben. Es dient dieß besser dazu, um uns das gesuchte Verhältniß Gottes des Allerheiligsten gegen unsere moralisch guten Gesinnungen und Handlungen begreiflich zu machen. Dieses Verhältniß können wir uns nämlich durch die Analogie denken: wie sich gute tugendhafte Menschen verhalten zu den moralisch guten Handlungen Anderer, eben so verhält sich das heiligste Wesen zur Tugend und zum Streben nach Heiligkeit seiner vernünftig moralischen Geschöpfe. Das Allererste

aber, welches wir bei dem Verhältnisse tugendhafter Menschen gegen einander denken, und allen den verschiedenen Verhältnißarten zu Grunde legen, bestehet in dem Wohlgefallen an dem moralisch Guten. Es ist demnach keine willkürliche, sondern ganz nothwendige Funktion des Denkens in Beziehung auf Gott, daß wir dem allerheiligsten Willen ein höchstes Wohlgefallen an unserer Tugend und Religion beilegen. Wir können uns den Begriff von der heiligsten Natur Gottes nicht anders bilden, als daß er an unserer Annäherung an sein Urbild, an unserem Gehorsam gegen sein heiligstes Gesetz, an unserer steten Aufmerksamkeit auf ihn, als den allwissenden Zeugen unserer religiösen Gesinnungen, und als den gerechtesten Vollzieher des Moralgesetzes, und endlich an unserem festen Vertrauen auf ihn, das höchste Wohlgefallen habe. — Nun sind aber gerade dieß die vorzüglichsten Formen und Beziehungsarten aller unserer Handlungen und Gesinnungen auf Gott. Das göttliche Wohlgefallen, welches alle dieselben in sich begreift, drückt demnach die Form der Religion hinlänglich aus, und setzt uns eben dadurch in den Stand, die Frage: Was ist Religion? gemeingiltig damit zu beantworten: Religion ist das subjektive Streben, durch Heiligkeit des Wandels, durch ein dem Sittengesetze entsprechendes moralisch gutes Betragen, sich Gott wohlgefällig zu machen. Mehrere treffende Stellen, die mit dieser Definition ganz harmoniren, finden wir bei Paulus, Röm. 12, 1. 1 Cor. 1, 21. Phil. 4, 18. 1 Thess. 4, 1.

Mit dieser ist eine andere Definition im Grunde gleichlautend: Religion ist eine moralische Gemüthsstimmung, die durch den Glauben an eine moralische Weltordnung und ein höchstes Wesen als hinreichenden Grund derselben, den allmächtigen, allheiligen und gerechten Weltschöpfer und Richter, verbunden mit dem Streben nach wahrer moralischen Frömmigkeit in uns erzeugt wird.

Nach einer faßlichen Bedeutung wird Religion genommen als Anerkennung und Verehrung Gottes; nämlich in sofern der Mensch eine richtige Kenntniß von Gott und dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen, und einen festen Glauben an Gott hegt; (Anerkennung Gottes) und in sofern dieser Glaube in seinem Herzen entsprechende Gefühle, Empfindungen und Gesinnungen wecket, die so kräftig auf seinen Willen wirken, daß er seinen ganzen Wandel und sein ganzes Leben nach Gottes hl. Willen einzurichten strebt (Verehrung Gottes). Kenntniß von Gott, Glaube an Gott, fromme Empfindungen, Gesinnungen und Stre-

ben nach einem gottgefälligen Betragen müssen nothwendig vereinigt seyn und dürfen nicht getrennt werden, wo Religion wahrhaft leben soll.

Dieser Bedeutung von Religion ist ähnlich jene: Religion ist Glaube an Gott, aus Erkenntniß von ihm entstanden, und der dieser Kenntniß angemessene Cultus und die daraus hervorgehende Vereinigung mit Gott. Zur Definition von Religion werde also erfordert: Glaube an Gott, der aus Erkenntniß von ihm, als Erschaffer, Erhalter, Regierer der Welt, moral. Gesetzgeber, Richter und Vergelter entstanden ist; dann ein dieser Erkenntniß entsprechender Cultus, d. i. die dieser Erkenntniß und Glauben angemessenen Gesinnungen und Handlungen, und die daraus hervortretende Wiedervereinigung des Menschen mit Gott.

Dieser Bestimmung von Religion nähert sich diejenige Definition, die der hl. Augustin entwirft: Religion ist eine theoretische und praktische Anerkenntniß des moralischen Bandes zwischen Gott und Menschen; dieses Band nämlich ist ein doppeltes: ein physisches, vermöge welchem Alles durch Gott und in Gott ist, besteht, lebt und in ihm selbst kraft der Natur und Nothwendigkeit Gesetz und Zweck hat; dann eine moralische Verbindung, zufolge welcher alle intelligible Wesen ihr Daseyn von Gott und in Gott durch das Gewissen und die Freiheit anerkennen und darstellen.

In der hl. Schrift finden wir statt des Wortes „Religion" und zwar im A. T. den Ausdruck „Furcht," und im N. T. „Liebe" vorherrschend; jedoch wird Religion ins Besondere durch folgende Ausdrücke bezeichnet, im A. T.: Furcht Jehovas, Elohim, Erkenntniß Elohim, Befolgung der göttlichen Gesetze, Dienst, Weg, gerader Weg, Wandeln im Angesichte Jehovas; im neuen Testamente: Liebe, Wahrheit, göttliche Wahrheit, Erkenntniß Gottes, Erkenntniß der Wahrheit, Glaube, Weg, Weg zum Göttlichen, Furcht Gottes, Gottesfürchtigkeit, Gesetz, Bund, Streben nach Oben, Dienst Gottes, Wohlgefallen Gottes, Wandeln vor Gott, der durch die Liebe thätige Glaube, Wandeln im Geiste, Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit, Frömmigkeit, Gottesdienst ꝛc. — Diese Bezeichnungen von Religion kommen auch bei den Kirchenvätern und alten Theologen vor.

Aechte religiöse Stimmung.

Die Lehre und der Glaube an Gott, als an das Objekt der Religion und an seine Verhältnisse zur Welt bestimmt die Ge-

sinnungen, welche mit diesem Glauben zu verbinden sind, gibt die ächte, religiöse Stimmung an.

a) Die Gottheit wird bei diesem Glauben als das höchst moralische Wesen, als das Ideal der Heiligkeit, als das personifizirte Sittengesetz selbst vorgestellt; Gott erscheint bei diesem Glauben als moralischer Gesetzgeber in dem oben fixirten Sinne des Wortes. Das uns inwohnende Sittengesetz ist auch als sein Gesetz zu betrachten; nicht als wenn es erst durch die Gottheit seine verbindende Giltigkeit erhielte; nein, diese ist eine innere absolute, von der Gottheit in soferne unabhängige Giltigkeit, sondern darum, 1) weil das Moralgesetz, nach welchem uns Gott richtet, und uns unseren Antheil an der Glückseligkeit zumißt, kein anderes, als ein auch ihm durch seine Vernunft gegebenes Gesetz seyn kann; folglich der durch das Moralgesetz bestimmte Wille Gottes im völligen Einklange mit dem uns durch die Vernunft gegebenen Gesetze seyn muß. — 2) Weil wir die Ankündigung des Moralgesetzes in uns durch das Selbstbewußtseyn, von welcher Einrichtung Gott als Schöpfer unserer Natur der Urheber ist, zu betrachten haben als seine Ankündigung, und den Endzweck, den uns das Moralgesetz aufstellt, als seinen Endzweck, den er bei unserer Hervorbringung hatte. — Hieraus ergibt sich, daß Achtung für die Gottheit, die sich durch Moralität zeigt, Beobachtung des Sittengesetzes als seines Gebotes die erste, unablässige, vorzüglichste Stimmung seyn muß, wenn uns Religion zukommen soll; wir müssen das Sittengesetz als sein Gesetz nicht bloß ansehen, sondern auch befolgen. Unser Gott ist ein moralischer Gott, moralisches Bedürfniß hat eigentlich den Glauben an Gott erst gezeugt, wenigstens vollendet, aus der Moral ist der vollendete Begriff Gottes und Glaube an ihn hervorgegangen, zum Behelfe der durchgängigen, bleibenden Wirksamkeit des Sittengesetzes wird uns der Glaube an die Gottheit erst recht wichtig, Tugend, Streben nach Sittlichkeit muß es also seyn, welche wir mit diesem Glauben verbinden müssen, wenn derselbe ein religiöser Glaube seyn soll, Streben nach Sittlichkeit, thätige Achtung für das Sittengesetz in Beziehung auf die Gottheit, oder thätige Anerkennung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes ist die erste Erforderniß dazu, daß der Glaube an die Gottheit reine Religion seyn und genannt werden könne.

b) Der Glaube an Gott stellt uns ihn als Regierer der Welt nach dem moralischen Endzwecke vor, als den Allmächtigen, Allweisen, Allgütigen, der nach der Forderung der vernünftig freien

Wesen die höchste Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit herstellt und befördert, der die ganze Natur zur moralischen Welt gebildet; Religion schließt daher auch eine solche Stimmung gegen die Gottheit in sich, wo man von ihr die weiseste Leitung seiner Schicksale in jedem Momente seines Lebens mit vertrauungsvoller fester Zuversicht erwartet. — Wenn die Lehre von Gott und seinen Verhältnissen zur moralischen Welt, wenn der Glaube an die Gottheit in der oben in der Lehre von Gott gegebenen Bestimmung, zur Religion werden soll, so müssen die wegen unserer Willensbestimmung durch das Gesetz der Vernunft angenommenen Sätze praktisch auf uns wirken, und zwar wie wir sahen, durch das dem Gewichte des Gebots hinzugefügte Moment, daß es Gebot Gottes sey. Dem Religiösen muß Beobachtung des Sittengesetzes als Gebotes der Gottheit die erste unabläßliche vorzüglichste Stimmung seyn. Wir müssen, wenn wir Religion haben, das Sittengesetz als Gesetz Gottes nicht bloß ansehen, — in welchem Sinne? haben wir oben bestimmt, — sondern auch befolgen.

Aber, könnte der Polemiker hier vor Allem fragen, darf man denn das moralische Gesetz als Gottes Gesetz beobachten; es verbindet ja doch das Gesetz an und für sich selbst ohne Voraussetzung einer Gottheit. Leidet denn nicht so die ursprüngliche moralische Freiheit, d. i. Autonomie des Menschen, er unterwirft sich ja einer fremden Gesetzgebung? Wir sahen, daß, wenn im Begriffe von reiner Religion, subjektiv genommen, Beobachtung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes enthalten ist, die erst gedachte Frage so viel sagt, als wenn man den Satz bezweifelt, daß Religion erlaubt sey.

Der Apologet antwortet: Für die Legalität unserer Handlungen zwar ist es völlig gleichgiltig, ob wir sie dem Vernunftgesetze darum gemäß einrichten, weil unsere Vernunft gebietet, oder darum, weil Gott das will, was unsere Vernunft fordert: ob wir unsere Verbindlichkeit vom bloßen Gebote der Vernunft, oder ob wir sie vom Willen Gottes herleiten. Denn die Vernunft kann sich nicht selbst widersprechen, sondern sie muß in allen vernünftigen Wesen ebendasselbe aussagen; folglich muß der durch das Moralgesetz sich bestimmende Wille Gottes nicht im Widerspruche, sondern im Einklange mit dem uns durch eben dieselbe Vernunft gegebenen Gesetze seyn; also für die Legalität unserer Handlungen ist es völlig gleichgiltig, wie oben gezeigt ist.

Aber, entgegnet der Polemiker, ist es für die Moralität derselben völlig gleichgiltig, leidet diese nicht darunter, wenn ich das Sittengesetz als göttliches Gebot beobachte? Ich handle ja in diesem Falle nicht aus Achtung für eigene Gesetzgebung, sondern in sofern ich wenigstens das Sittengesetz als göttliches Gebot beobachte, handle ich, weil ich soll, weil ein fremder Gesetzgeber es so haben will; meine Freiheit geht also verloren, indem ich nicht handle, weil ich mir es selbst so auferlege; mit der Freiheit aber sinkt das eigenthümliche Gesetz derselben, das Sittengesetz und so der ganze Werth des Menschen.

Der Apologet erwiedert: Wenn wir, wie oben der Satz „Gott ist moralischer Gesetzgeber" bestimmt wurde, recht gefaßt haben, so laufen wir gar nicht Gefahr, daß eine so schlimme Consequenz uns treffe. Wir haben ja nicht Gott als moralischen Gesetzgeber in dem Sinne aufgestellt, als wenn die Verbindlichkeit, die Giltigkeit des uns inwohnenden Sittengesetzes erst von der Gottheit herrühre. Vielmehr setzen wir das Sittengesetz, seine Giltigkeit schon voraus, halten uns zu demselben als solchem schon verbunden, und nehmen eben deßwegen, weil wir uns dazu verbunden fühlen, zur durchgängigen, bleibenden Wirksamkeit desselben in uns als sinnlich vernünftigen Wesen eine Gottheit an, die den von uns nicht aufzugebenden Endzweck realisiren kann und will; ohne dessen Realisirung wir im steten Widerstreite mit uns selbst seyn, und an der Giltigkeit des Gesetzes selbst zweifeln müßten. Dieser Gottheit als Realisirerin des höchsten Endzweckes der Welt müssen wir eben deßwegen auch einen mit dem reinen Sittengesetze vollkommen harmonirenden Willen beilegen, so daß sie auf die Beobachtung desselben hält, und vermöge ihres heiligen und mächtigen Willens das Ebenmaaß zwischen Moralität und Glückseligkeit in der Welt bewirken will und kann. Daher müssen wir die Gesetze der reinen Sittlichkeit zugleich als Gebote des heiligen, allweisen Regierers ansehen. Zugleich ergibt sich hieraus, daß wir keine Heteronomie aufstellen, wenn wir in unserem Systeme dem Sittengesetze als Gebote Gottes gehorchen. Denn da Achtung für das Sittengesetz den Glauben an die Gottheit bei uns erst recht gründet und für uns wichtig macht; da uns in diesem Glauben die Gottheit als das höchste Wesen, als die personifizirte Heiligkeit, als das hypostasirte Sittengesetz selbst erscheint, so zeigen wir ja eben dadurch Achtung für das uns inwohnende Gesetz, wenn wir es als Gebot Gottes ansehen und beobachten. Gehorsam gegen

Gott, das Sittengesetz in Concreto löst sich zuletzt immer in Gehorsam gegen die Vernunft, gegen das Sittengesetz in Abstracto auf. — Ferner die Vernunft überhaupt und die praktische ins Besondere stellt mir die Gottheit als Weltschöpfer (als Hervorbringer meines Ichs) dar, Gott ist der Urheber der ganzen Natur, er also auch der Urheber unserer geistigen Natur, er der Urheber der Einrichtung, daß wir uns des Moralgesetzes in uns bewußt sind; es ist daher die Ankündigung des Moralgesetzes in uns durch das Selbstbewußtseyn zu betrachten als seine Ankündigung und der Endzweck, den uns dasselbe aufstellt, als sein Endzweck, den er bei unserer Hervorbringung hatte. So wie wir ihn also für den Schöpfer unserer Natur erkennen, müssen wir ihn auch für unseren moralischen Gesetzgeber anerkennen, weil nur durch eine solche Einrichtung uns Bewußtseyn des Moralgesetzes in uns, möglich war. Er ist also auch in dem Sinne moralischer Gesetzgeber, ihm haben wir unsere physische und moralische Einrichtung zu danken, ihm, daß wir des Moralgesetzes in uns bewußt sind.

Dagegen wendet der Polemiker ein: So ist es doch wenigstens gleichviel, ob ich meine Pflichten auch als Gebote Gottes beobachte, oder ob ich sie nur aus absoluter Achtung für das Gesetz befolge; denn auch die Befolgung derselben als göttlichen Gebote muß sich, wenn dadurch dem Sittengesetze selbst kein Eintrag geschehen soll, wenn ich rein moralisch handeln soll, zuletzt doch in Achtung für das Sittengesetz überhaupt auflösen; ob ich nun unmittelbar aus Achtung für das Sittengesetz selbst, oder mittelbar durch die Befolgung des Sittengesetzes als Gebotes Gottes handle, so ist es ja gleichviel; ich handle immer wenigstens gleich moralisch; ja da sich bei Befolgung der moralischen Pflichten als Gebote Gottes leicht und viel Fremdartiges, vieles die Lauterkeit unserer Handlungsweise Verhinderndes einschleichen kann, und so das Sittengesetz nicht oberste Richtschnur der Gesinnungen und des Verhaltens mehr wäre, sondern vielmehr den theologischen Sanktionen nachstehen müßte, und die ganze Beobachtung der Pflichten zu einem Gottesdienste, zu einem Gehorsame gegen fremde Gesetzgebung herabgewürdige würdet, so wäre gar nicht rathsam, seine moralische Pflichten als Gebot Gottes in dem obigen Sinne zu befolgen, oder welches eben so viel ist, Religion ist entbehrlich, ja wohl für reine Moralität gefährlich.

Apologet. Die Beantwortung dieser Einwendung gibt zugleich die Lösung der Frage, die wir über Religion oben aufgewor-

sen und beantwortet haben, welche so lautete: Was fordert uns auf und bestimmt uns, gewisse Gesinnungen und Handlungen auf Gott zu beziehen? — Wir haben oben die Erörterung über den Nöthigungs- oder Verbindungs- oder Bestimmungsgrund, unsere Gesinnungen und Handlungen auf Gott zu beziehen, abgegeben, und fügen hier nur noch bei: An sich betrachtet, scheint es freilich gleichviel zu seyn, ob ich den Forderungen des Sittengesetzes Genüge thue aus unmittelbarer Achtung für das Gesetz, oder aus Achtung für das personifizirte Sittengesetz, aus Achtung und mit Ueberzeugung, daß ich dadurch auch Gottes Willen, Gottes Gebote befolge. Damit ich es durchgehends befolge, damit es bei mir stete Wirksamkeit erhalte, dazu werde ich als Sinnenwesen, das ich bin und bleibe, des Beziehens meiner moralischen Pflichten auf die Gottheit als den heiligen Gesetzgeber nicht entbehren können. So wenig ich den Glauben an die Gottheit in moralischer Hinsicht werde je entbehren können, so wenig werde ich die Anerkennung Gottes als moralischen Gesetzgebers, welche in dem Glauben an die Gottheit enthalten ist, und so natürlich aus ihm fließt (in dem wahren Sinne des Wortes) jemals aufgeben können. Es wird kaum so starke Geister geben, bei welchen die bloße Vernunft in allen Fällen Kraft genug haben würde, den Willen für sich zu bestimmen, bei denen sie gar niemals zur Verstärkung ihrer Wirksamkeit der Vorstellung bedürfe, daß eine gewisse Handlung durch Gott geboten sey. — Da es in unserer endlichen Natur immer der Achtung der Vernunft widerstreitende Naturgesetze geben wird, welche unsere Neigung bestimmen, und welche mit dem Gesetze der Vernunft, das unser oberes Begehrungsvermögen bestimmt, in einem und dem nämlichen Subjekte in uns erscheinen, so könnten diese Naturgesetze leicht von einerlei Range und Werthe mit dem Vernunftgesetze zu seyn scheinen, wenn die Würde des Gesetzes bloß nach der des gesetzgebenden Subjekts bestimmt würde. Es scheint uns aber die in diesem Falle eintretende Pflicht als von Gott geboten, oder, welches eben das ist, erscheint das Gesetz der Vernunft durchgängig und in allen seinen Anwendungen als Gesetz Gottes, so erscheint es in einem Wesen, in Absicht dessen es nicht in unserem Belieben steht, ob wir es achten, oder ihm die gebührende Achtung versagen wollen. (Vgl. S. 301 flg.)

Dem wahrhaft Religiösen ist eine besondere Stimmung der Achtung und Liebe gegen Gott, des Vertrauens und der Zuversicht auf Gott und des Dankes gegen Gott, die Grundlage seines Da-

seyns, eine nicht gleichgiltige Stimmung. Durchdrungen von dem Bewußtseyn, daß er sein Daseyn mit seinen, in's Unendliche bildsamen Anlagen dieser gütigen Gottheit zu danken hat, bringt er ihr die reinen, herzlichsten Gefühle der Achtung, Liebe, Verehrung, des Vertrauens, des Dankes dar. Nicht als wäre die Gottheit derselben bedürftig, nicht als wolle er dadurch die Gottheit bestechen, sondern er findet dieselben so edel, so pflichtgemäß, daß er sich von der Pflege und Aufnährung derselben nicht lossprechen kann. Mit der Erhöhung dieser Gefühle, der Achtung, der Liebe, des Dankes erhöht und verdoppelt er zugleich sein Streben, sich dem Unendlichen durch Veredlung seines Charakters im steten Progreße zu nähern. — Dieß möchte wohl das Gepräge des ächt Religiösen seyn. — Aber fragt es sich; ist wohl diese religiöse Stimmung allgemeine Pflicht? gibt es eine eigentliche Verbindlichkeit zur Religion?

Pflicht zur Religion.

Diese religiöse Stimmung ist allgemeine Pflicht; es gibt eine eigentliche Verbindlichkeit zur Religion. — Wenn wir die zeitherige Lehre von Religion recht gefaßt haben, so ergibt sich soviel daraus, daß man von Verpflichtung zur Religion für denjenigen sprechen kann, der bei allen seinen aufrichtigen, zur Auffindung der reinen Wahrheit angestellten, ernstlichen, vorurtheilslosen, von einem verstimmten Herzen nicht mißleiteten Forschungen sich von der Existenz der Gottheit befriedigend überzeugt hat. Daß für denjenigen also, welcher diese erhabene, an den seligsten Folgen reiche Wahrheit „Es ist ein Gott" einsieht, die oben deducirte religiöse Stimmung, besonders in so weit sie in Achtung für die Gottheit besteht, eine heilige Pflicht sey, ergibt sich ohne Weiters aus dem oben Gesagten. Ueberhaupt aber setzt der innige Glaube an die Realität dieser höchsten Vernunftidee, die Gottheit, wie wir ihn oben gezeichnet haben, einen hohen Grad intelligibler und moralischer Kultur voraus, eine erhöhte Wirksamkeit der Vernunft, so wie derselbe wieder auf der andern Seite, wie wir gesehen haben, die reine Vernunftthätigkeit exaltirt, und den Religiösen dem höchsten Ideale der Vollkommenheit näher bringt, und in dieser Hinsicht schon gewiß einem Jeden, dem seine stete Fortbildung zur Vernünftigkeit die heiligste, angelegendste Sorge ist, von der größten Wichtigkeit seyn muß.

Polem. Einige Philosophen wollen behaupten, daß zu der Religion keine allgemeine Verpflichtung, nicht einmal für alle Men-

schen, geschweige erst für alle endliche vernünftige Wesen Statt finde.

Apolog. Allein es sind doch wohl alle Menschen der Religion bedürftig! Ist ihnen ja doch der Glaube an eine Gottheit zur durchgängigen Wirksamkeit des Sittengesetzes nach der Lehre der kritischen Philosophen selbst nothwendig, ist es doch ein subjektiv nothwendiges Bedürfniß für die Menschen, wie sie sind, und so müssen wir sie doch nehmen — wir können doch ihre Sinnlichkeit nicht bei Seite legen; ist es doch ein subjektiv nothwendiges Bedürfniß für sie, an einen Gott zu glauben, so ist es gewiß ein nicht geringeres auch, Religion zu haben, um so mehr, da sich der Glaube, unter dem doch gewiß kein bloß trockenes Dafürhalten zu verstehen ist, nothwendig in Religion entwickeln muß, ja gewissermaaßen eine und die nämliche Seelenstimmung ist. Da es also Verpflichtung ist, den für unsere Moralität so nothwendigen Glauben an die Gottheit in uns zu beleben, so möchte es eine nicht geringere Pflicht seyn, Religion zu haben.

Aeusserung oder Cultus der Religion.

Hier wird es am rechten Orte seyn, kurz von äusserer Gottesverehrung, äusserer Religion, wie man häufig sich des Ausdruckes bedient, oder von der Aeusserung der inneren eigentlichen Religion zu sprechen. Der mit Achtung, Vertrauen und Danke gegen die Gottheit gestimmte, ächt Religiöse drückt seiner ganzen Handlungsweise ein gewisses Gepräge von ächter, reiner Religiösität auf. Da er ganz von Achtung gegen die ewige Urvernunft, gegen die Gottheit durchdrungen ist, da ihn Vertrauen und Zuversicht auf dieselbe nach der obigen Darstellung beseelt, da reines Dankgefühl gegen den Unendlichen seinen Busen hebt; so ist es ohne Weiters ein psychologisch richtiger Satz, daß sich sein religiöser Glaube auch in seinem Aeusserlichen unverkennbar als solcher ankündiget, und seine Handlungsweise die Züge seines von Achtung, Zuversicht und Danke belebten Glauben an die Gottheit trägt. Da er weiß, welch passendes Mittel zur Erhöhung und Wirksamkeit des religiösen Sinnes religiöse Zusammenkünfte sind, so trennt er sich nicht von ihnen, sondern sucht durch würdiges Besuchen derselben seinen Glauben an den Unendlichen zu beleben, seinem Geiste eine erhöhte Schwungkraft für das Uebersinnliche zu geben, seine Tendenz für's Absolute zu beflügeln, überhaupt seine Vernunftthätigkeit zu erhöhen, und sich dem höchsten Ideale der Vernunft, der Gottheit im steten Progressus zu nähern. — Da er von sich selbst über-

zeugt ist, welch wirksames Vehikel zur Erhöhung der Religiösität und so zur geistigen Veredlung religiöse Zusammenkünfte sind, so ist ihm der anständige Besuch derselben auch deßwegen heilig, weil er so durch Beispiel auf seine Mitbrüder wohlthätig wirken, ihren religiösen Glauben anfachen, ihren Sinn für das Göttliche heben, und so zur Beförderung ihrer geistigen Veredlung beitragen kann.

Wirksamkeit und Nützlichkeit der Religion.

Die moralische Kraft der Religion ist von großer Bedeutung. Keine Ideen sind erhabener, veredeln den Menschen mehr, sind weiter umfassend, befriedigen, soviel es hienieden seyn kann und darf, unsere Triebe und geben ihnen die Richtung, die die Vernunft billigt, als die Religiösen; in ihnen vollendet die theoretische Vernunft ihr Geschäft und arbeitet mit der praktischen nach einem Endzwecke; durch sie erhält diese ihre vollständige Wirkungskraft, und die Ideen jener bekommen durch diese ihre Realität, durch sie allein kömmt wahre Harmonie in den Menschen. Durch sie bekömmt die Sinnlichkeit eine Richtung, die sie der Moralität unbeschadet haben darf; Liebe, Ehrbegierde, Selbstachtung stehen unter der besten Leitung. — Kein Beweggrund wirkt auf Tugend stärker, beständiger, allgemeiner, und reiner, als der religiöse, wo man Gott als moralischen Gesetzgeber und Richter betrachtet. Wie kann die Wirkung des Moralgesetzes, ohne seiner Reinheit Eintrag zu thun, mehr gestärkt werden, als durch die Vorstellung, daß es Gottes Gesetz ist, der das innerste unserer Herzen durchforscht, der jeder Absicht ihren wahren Werth, Schätzung oder Verachtung und ihre verdiente Folgen zutheilet? Auch dem Weisesten und Aufgeklärtesten fehlt es oft an Deutlichkeit und Wirksamkeit der moralischen Ideen; auch er bedarf Unterstützung, bedarf Rührung, besonders in den Augenblicken der Versuchung und des Opfers. Man sagt wohl, Achtung für Tugend als absolutes Gut, Ueberzeugung von der moralischen Würde derselben sey mächtig genug, uns der Tugend stets treu zu erhalten. — Allein kann sich dieser Gedanke immer mit dem Nachdrucke, mit der Stärke erhalten, die er haben muß, wenn auf das ganze Begehrungsvermögen gewirkt werden soll? Ist nicht bei den meisten Menschen das Gewicht der Sinnlichkeit zu groß, als daß es durch eine solche Vorstellung genug Gegengewicht erhielte? Der Sinnlichkeit muß entgegengewirkt werden durch Etwas, das auf sie wirkt, durch lebhafte Vorstellung der Erhabenheit und Heiligkeit des Gesetzes, und diese, wodurch

wird sie hervorgebracht, als wenn ich mir es als den Willen des heiligsten Wesens, des moralischen Richters vorstelle? — Man spreche nicht von einer absoluten Möglichkeit, man nehme doch die Menschen, wie sie sind, und immer seyn werden. — Tugend besteht nicht in einzelnen Handlungen und einzelnen Fertigkeiten, sondern in der Totalität seiner Handlungsweise; sie fordert Vollkommenheit seines ganzen Charakters; diese aber, soviel es möglich ist, bilden nur religiöse Ideen z. B. Gott ist allgemeiner Gesetzgeber; er ist moralischer Weltrichter. Jede Pflicht ist unbedingter Wille Gottes. Hier gibt es keine Ausnahme; wenn man auch die üblen Folgen der verletzten Pflicht auf sich nehmen wollte, so bleibt doch immer der Richter über alle unsere Handlungen, der dieß nicht billigen kann. — Gibt es keine Religion, so müssen wir die Natur als selbstgenügsam zur Einrichtung dieses Ganzen und zur Erreichung unsers Endzweckes betrachten; also müssen auch alle Gründe unseres Verhaltens aus der Gesetzmäßigkeit der Natur hergeleitet werden; handeln wir konsequent, so müssen wir bloß ein sinnliches Leben führen, dann besteht die Moralität in Klugheit, und unbedingte Pflicht ist Thorheit. So gibt es also auch keine Freiheit. Alles ist Mechanismus. Gibt es aber moralische Gesetze, so gibt es Freiheit, Unsterblichkeit, Gottheit, Religion. — Alle Gesetzgeber des Alterthums haben Religion für die größte Stütze der Staaten gehalten, und die gründlichsten Philosophen unter den neuern stimmen ihnen bei.

Natürliche Religion ist unzulänglich.

Die ganze Geschichte der natürlichen Religion zeigt uns, daß die s. g. natürliche oder Vernunftreligion sich niemals vollständig nnd rein ausgeprägt habe. Denn der Zustand der Religion bei Griechen und Römern, als den cultivirtesten Nationen, war höchst traurig, in theoretischer und praktischer Hinsicht, sowohl beim Volke als den Philosophen. Der natürlichen Religion ging aber ein günstiges Licht auf durch die christliche Lehre, sowohl für das heidnische Volk als dessen Philosophen; indem durch das Evangelium eine viel bessere Kenntniß der natürlichen Religion über die ganze Welt verbreitet wurde. In der Folge trat in der christlichen Welt der Naturalismus hervor, und zwar zuerst in England, dann in Frankreich und endlich in Deutschland. Die christlichen Philosophen trugen in ihren Schriften alle Wahrheiten der natürlichen Religion rein vor, aber nur als Lehren des Evangeliums. Die Religion des

Volkes zeigte sich da, wo die Offenbarung galt, als Glaube an den Einen wahren Gott, mit allen Wahrheiten der natürlichen Religion. Das Volk schöpfte aber diese reinere Kenntniß nur aus der Offenbarung. Unter den Philosophen aber standen die s. g. Naturalisten, starken Geister, Freidenker, Pantheisten, Atheisten, Rationalisten auf, die behaupteten, daß die s. g. Religionswahrheiten nur allein durch Vernunftgebrauch gefunden werden, und für sich dem Menschengeschlechte so genügen, daß wir keiner weitern Belehrung oder Offenbarung bedürfen. Sie wählten eine bisher fremde Terminologie, indem sie den schon gewöhnlichen Worten eine neue ungewöhnliche Bedeutung gaben, oder bisher ungewöhnliche Ausdrücke gebrauchten; sie erheben die Alleingenügsamkeit der Vernunft und suchen die Offenbarung zu entfernen.

Die Vernunft hat zwar, wie die Geschichte lehrt, durch eifriges Forschen Gründe für die ersten Wahrheiten der Religion entdeckt, und auch ihre religiösen Kenntnisse vervollkommnet; aber sie war für sich allein noch nicht hinreichend, die reine und vollständige Vernunftreligion darzulegen. Der Mensch, wie er ist, kann, sich selbst überlassen, durch bloße Anwendung seiner natürlichen Geisteskräfte, die reine, vollständige und zuverlässige Kenntniß der Religionswahrheiten sich nicht verschaffen. Die Vernunftreligion reicht zur Erlangung des höchsten Endzweckes, nach welchem der Mensch zu streben hat, nicht hin. Denn es gibt Religionswahrheiten, die für die Besserung, Veredlung und Beseligung des Menschen höchst wichtig sind; von denen uns aber die Vernunft keine bestimmte und allgemein befriedigende Auskunft ertheilen kann, z. B. von der ewigen Belohnung und Strafe ꝛc. Der Mensch sieht durch die natürliche Religion seine geistigen Bedürfnisse nicht befriedigt; er bedarf einer höhern Hilfe und Anstalt, um das Geschäft der wahren Religion zu vollbringen. Dieses Bedürfniß fühlte der Mensch zu allen Zeiten und glaubt daher an eine göttliche Offenbarung.

Natürliche und geoffenbarte Religion als Arten von Religion.

Worin besteht ihr spezifischer Unterschied? in der Verschiedenheit ihrer Erkenntnißprinzipien, oder auch in Verschiedenheit ihres Inhaltes?

a) Religion (als Religionstheorie betrachtet) ist der Inbegriff der Wahrheiten von Gott, als dem, der das höchste Gut realisirt, als dem Ideale aller Vollkommenheit, als moralischen Gesetzgeber

— oder der Inbegriff praktischer Wahrheiten, wie oben gezeigt wurde. Welches ist nun das Erkenntnißprinzip dieser praktischen Wahrheiten? Oder aus welchem Prinzipe erkennen wir Gott als den, der das höchste Gut realisirt, als das Ideal aller Vollkommenheit, als moralischen Gesetzgeber? — Antwort: Nehmen wir auf den Weg Rücksicht, auf dem wir den Begriff von Religion finden, so ist es unsere eigene vernünftige Natur, unsere praktische Vernunft, die uns für sich selbst durch bloße Anwendung ihrer eigenen Prinzipien auf jene Idee leitet. Wir haben also in uns selbst als moralischen Wesen, in unserer vernünftigen Natur ein Erkenntnißprinzip jener praktischen Wahrheiten von Gott und der Religion. Läßt sich aber nicht vielleicht auch noch ein anderes Prinzip ausser derselben als möglich denken? Läßt sich's nicht denken, daß diese Wahrheiten, welche die Religion ausmachen, nicht von uns selbst durch die Wirksamkeit unserer eigenen Vernunft gefunden oder entdeckt, sondern uns von aussenher gegeben, oder bekannt gemacht, und zwar von Gott selbst manifestirt wurden? Dieses müßte, da es Bekanntmachung, folglich nicht eigene Entdeckung seyn soll, auf die wir von selbst durch unsere Vernunftprinzipien und durch Schlüsse aus Betrachtung der Sinnenwelt geleitet würden, durch ein besonderes Faktum, durch eine besondere Erscheinung, die durch übernatürliche Causalität Gottes in der Sinnenwelt bewirkt würde, geschehen. Dieß wären nun zweierlei Erkenntnißprinzipien der Religion, auf welche sich die Eintheilung in natürliche und geoffenbarte gründen könnte. — Der Inbegriff also praktischer Wahrheiten von Gott, in sofern sie sich auf das Erkenntnißprinzip in uns gründen, d. i. von uns selbst durch eigene Vernunft entdeckt werden, wäre natürliche Religion; hingegen in sofern sie sich auf ein Erkenntnißprinzip ausser uns gründen, d. i. von Gott selbst durch übernatürliche Causalität in der Sinnenwelt bekannt gemacht werden, wäre geoffenbarte Religion.

b) Sollte sich der spezifische Unterschied der natürlichen und geoffenbarten Religion ausser der Verschiedenheit der Erkenntnißprinzipien, die der Eintheilung auf alle Fälle zum Grunde liegt, auch noch auf Verschiedenheit ihres Inhaltes beziehen, so versteht es sich von selbst, daß diese Verschiedenheit nicht Widerspruch seyn darf. Geoffenbarte Religion kann nichts der natürlichen Widersprechendes lehren. Hingegen dazu ist kein Grund, den Inhalt der geoffenbarten Religion bloß auf die praktischen Wahrheiten der natürlichen Religion einzuschränken. Man weiß

nicht, was uns berechtige, schon a priori zu vermuthen, daß Gott selbst durch eine übernatürliche Causalität in der Sinnenwelt uns überall keine andere, als bloß durch Vernunft erkennbare Religionswahrheiten bekannt machen könne. Denn man sieht nicht ein, was uns berechtige, schon a priori zu vermuthen, daß es im ganzen, für uns unübersehbaren Reiche der Wahrheiten überall keine zur Beförderung der Moralität wirkenden Wahrheiten von Gott, seinen Vollkommenheiten, seinem Verhältnisse zu uns geben könne, als diejenigen, die unsere Vernunft selbst aus moralischen Begriffen deduziren kann. Gesetzt, es gebe solche, und Gott selbst machte sie uns bekannt, so würden sie wirklich zur geoffenbarten Religion gehören. — Es bleibt also bei dem oben festgesetzten Begriffe von geoffenbarter Religion, der sich auf das eigene Erkenntnißprinzip derselben bezieht, in Ansehung des Inhaltes aber, Ankündigung Gottes als dessen, der das höchste Gut realisirt, der das Ideal aller Vollkommenheit und moralischer Gesetzgeber ist, folglich den ganzen Inbegriff der Wahrheiten der Religion in sich schließt, ohne jedoch zu bestimmen, ob dieß nothwendig der ganze und einzig mögliche Innhalt der geoffenbarten Religion seyn müsse, oder ob diese etwa auch noch mehr enthalten könne. Das Nähere wird in der Offenbarungstheorie gezeigt.

Offenbarung.

Möglichkeit und Wirklichkeit ausserordentlicher Offenbarungen Gottes.

Vorbemerkungen.

Die Lehre von einer göttlichen Offenbarung wurde in den neuesten Zeiten von den Gelehrten zur reiferen Untersuchung gezogen, mit den Grundsätzen der kritischen und spekulativen Philosophie in nähere Verbindung gesetzt, von einer neuen Seite betrachtet, auch mit neuen Zweifeln angegriffen. Andere bemühten sich, die Offenbarungstheorie ins Reine zu bringen, verfielen aber auf den Gedanken, alle übernatürliche und unmittelbare göttliche Offenbarungen zu leugnen. Bei dieser Gelegenheit wurden Fragen aufgeworfen, die äusserst wichtig und bedeutungsvoll sind, und alle denkende Christen interessiren; sie sind unter andern folgende: Ist es möglich, daß Gott den Menschen sich näher offenbare, als es

schon durch die Vernunft und die Natur überhaupt geschieht? — Wenn eine ungewöhnliche oder gar unmittelbare und übernatürliche Offenbarung gegeben wäre, woran sollte man erkennen, daß Gott sie unmittelbar gewirkt habe? — Kann sie uns von Gottes Natur selbst oder von sittlichen Gesetzen etwas Neues lehren? Kann Gottes Offenbarung auch die Wahrheiten der natürlichen Religion enthalten? Kann sie uns auch übernatürliche Wahrheiten, oder auch sogar Geheimnisse vortragen? — Wodurch könnte derjenige, welcher sie empfangen hat, beweisen, daß Gott in ihm gewisse Kenntnisse übernatürlich gewirkt habe? — Gesetzt auch, daß denn doch solche Offenbarungen vorhanden wären, in welchem Buche stehen sie? — Müssen sie, diese positiven Zusätze zur Vernunftreligion als Hilfsmittel, deren man endlich nicht mehr bedarf, nicht endlich verworfen, aufgegeben werden?

Diese und noch viele andere Fragen sind es, welche viele Gelehrte vorzüglich beschäftigen, und von verschiedenen Seiten betrachtet, auf manchfaltige Weise vorgestellt und entschieden werden, so, daß manche Nichttheologen, die dergleichen Urtheile lesen, ohne die Sache im Zusammenhange übersehen zu können, dadurch ganz irre gemacht und auf mancherlei Zweifel gegen alle geoffenbarte Religion verleitet werden, daß selbst studirende Theologen nicht selten in große Verlegenheit gesetzt werden.

Hieraus sieht man die Nothwendigkeit einer ruhigen und unparteiischen Untersuchung dieses Gegenstandes von selbst ein. Man kann in einer Sache von so wichtigem Einflusse auf die Besserung und Beruhigung des Menschen nicht gleichgiltig seyn. Soll der denkende Christ nach dem in der Jugend erhaltenen Unterrichte fortfahren, eine ausserordentlich geoffenbarte Religion neben der Vernunftreligion zu glauben, so muß bewiesen werden, daß ausserordentlich göttliche Offenbarungen nicht nur logisch, physisch, sondern auch moralisch möglich, daß sie an gewissen Kriterien erkennbar, durch sichere Gründe erweislich, in ächten Schriften vorhanden, daß sie unverfälscht auf unsere Zeiten gekommen seyen, und daß wir die ausserordentlichen Offenbarungen, die z. B. Jesus und seine Apostel von Gott erhalten haben sollen, nicht für eine bloße Herablassung zu jüdischen Meinungen halten dürfen, sondern sie als wahre von Gott ihnen mitgetheilte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege von ihnen selbst erfundene Erkenntnisse neuer Wahrheiten anzusehen und beizubehalten haben. Dieß ist der Grund, worauf der Glaube an die von Gott durch Jesus bekannte Religion und an alles Positive in derselben

selben gebaut werden muß, wenn sie anders ferner noch aufrecht erhalten und nicht nur den Kindern und dem großen Haufen des gemeinen Volkes überlassen, sondern auch den Weisen, dem denkenden und gebildetem Theile als von Gott geoffenbarte Lehre ehrwürdig erscheinen soll.

Guter Gebrauch der Vernunft bei der Offenbarung.

Viele Philosophen und Theologen katholischer und protestantischer Confession machten und machen von der Vernunft einen guten Gebrauch bei der natürlichen und geoffenbarten Religionstheorie, wie erhellet aus dem, was wir bis jetzt von Religion gesprochen haben, in soweit dieselbe ein Produkt der reinen Vernunftthätigkeit des Menschen selbst ist. In sofern nun die Anlage zur Vernunft ein Geschenk der Gottheit ist, in sofern wir unsere Vernunft gleichsam als einen Funken der göttlichen Urvernunft zu betrachten haben, so sind die aus dieser Quelle geschöpften Sätze der Religion selbst gleichsam als Gotteslehren, als Gottes Mittheilungen, als Offenbarungen durch die Gottheit anzusehen. Nochmehr: da, wie wir gesehen haben, Religion ein so treffliches Mittel zur Erhöhung der Vernunftthätigkeit, überhaupt zur Veredlung der Menschheit ist, so kann der vom Glauben an die höchste Urvernunft, an die Gottheit durchdrungene Religiöse alle diejenigen Anstalten und Veranlassungen, wodurch reinere religiöse Denkungs- und Sinnesart befördert, und der Mensch zu einer erhöhtern und gereinigtern Vernunftthätigkeit überhaupt geweckt wird, als göttliche Anstalten verehren, und sie als Wege ansehen, auf welchen sich die Gottheit dem Menschen offenbaret. Die Gottheit wird ja ohnehin als die Grundursache von Allem, folglich auch von unserer Anlage zur Vernünftigkeit, von dem Bewußtseyn unserer hohen Bestimmung zur Vernunftthätigkeit angesehen, sie als die reinste personifizirte Urvernunft strahlt sich ja an den zur durchgängigen Einheit mit sich selbst unaufhaltsam hinstrebenden Intelligenzen am Schönsten zurücke; wie sollte nun der innige Verehrer der Gottheit die der Menschheit einen ausgezeichnet hohen Impuls zur Vernunftthätigkeit gebenden Ereignisse als im vorzüglicheren Sinne so genannte göttliche Veranstaltungen, göttliche Offenbarungen, und den auf seine Mitmenschen, auf ihre intellektuelle und moralische, überhaupt auf ihre vernünftige Veredlung ausgezeichnet wohlthätig wirkenden Mann als einen Gesandten der Gottheit als ihren Interpreten an die Menschheit nicht ansehen können? Kurz alle diejenigen Ereignisse,

durch welche ein mehr oder minder größerer Theil der Menschheit zur reineren Kenntniß und würdigeren Verehrung der Gottheit geleitet, durch welche überhaupt die Wirksamkeit der reinen Vernunft befördert, durch welche die Menschheit einen unverkennbaren Schwung zur Geistesveredlung bekömmt, kann man Gottesbelehrungen, Gottesoffenbarungen nennen.

Mißbrauch der Vernunft bei der Offenbarungslehre überhaupt.

Philosophen und protestantische Theologen, Pantheisten und Rationalisten machten und machen einen Mißbrauch von der Vernunft bei der Revelationslehre überhaupt. Ihre Meinungen sind in der beigefügten Note 1. dargelegt. — Diese Behauptungen der Pantheisten und Rationalisten finden ihre Beleuchtung in den folgenden Abhandlungen von der Revelationslehre.

Note 1.

Pantheisten und Rationalisten, welche als Gebildete scheinen wollen, nehmen theils gar keine Revelation, theils dieselbe nur als mittelbare und im weitesten Sinne an, und meinen, die ausserordentliche Offenbarung sey nur für gemeine Leute geltend, indem sie behaupten, mit der mittelbaren und im weiteren Sinne sogenannten göttlichen Offenbarung ist der Ungebildetere nicht zufrieden, sondern seine Gottheit muß seiner Schwachheit unmittelbar zu Hilfe kommen. Daher im Kindesalter der Menschheit die Gottheit den Menschen in sichtbarer Gestalt erscheint, und ihm ihre Belehrungen und mehr oder minder willkürliche Gebote oder Verbote ertheilt; bei fortschreitender intellektueller Bildung zieht sie sich zurück; erscheint selten oder gar nicht mehr, schickt dafür ihre Geister von erhabener Art als Interpreten, und endlich, wenn es auch mit diesen nicht mehr recht fortkommen will, so offenbart sie sich dem Menschen durch bloße innere Erleuchtungen und Eingebungen. Dabei, wenn diese θεοδιδασκαλοι auf ihre Zeitgenossen mit Erfolge wirken, wenn sie sich als göttliche Legaten bei ihnen Aufmerksamkeit und Beifall erwerben wollen, müssen sie durch ausserordentliche Thatsachen, durch Benutzung von Ereignissen, welche dem großen Haufen unerklärbar sind, ihre göttliche Mission mit zu erproben suchen. Die Menge nämlich, für welche der göttliche Gesandte zunächst auftritt, ist sinnlich, und kann nur durch Erschütterung der Sinne, durch imposante Phänomene für einen Mann und seine Lehre gewonnen werden, und so muß sich der Dollmetscher der Gottheit durch sogenannte Wunder bei seinen Zeitgenossen legitimiren. Wie nun? wenn der Mensch bei fortschreitender Geisteskultur immer fähiger wird, die in ihm, durch seine Vernunft sich ankündigende, offenbarende Gottheit zu vernehmen, zu verstehen, soll er noch ferner für sich auf die von Aussen her kommende Offenbarung fest halten? dieselbe, es mag mit der Entstehung des Glaubens an sie eine Bewandniß haben, welche es wolle, kann ja doch, wenn sie dieses Namens nicht ganz unwürdig seyn sollte, keinen anderen Zweck haben, als reinere Gotteserkenntniß, und

Allgemeine Offenbarungen Gottes.

Gott offenbart sich vernünftigen Wesen in der Welt dadurch, daß er ihnen in religiösmoralischer Hinsicht Etwas von sich be=

würdigere Verehrung der Gottheit und so Veredlung der Menschheit durch Erhöhung der reineren Vernunftthätigkeit dem jedesmaligen Grade der Kultur der Offenbarungszöglinge gemäß zu befördern; wie, wenn nun die Vernunft in einem Menschen einen so hohen Grad von Stärke und Wirksamkeit erhalten hat, daß sie der äusseren Hilfe, welche Offenbarung offerirt, nicht mehr bedürftig ist, daß sie die Wahrheiten, welche Offenbarung ihr vorlegen will, aus sich selbst noch reiner entwickeln, schärfer bestimmen kann, als es irgend eine der vorgeblichen Offenbarungen thut, daß sie überhaupt in dem Menschen so laut, so vernehmlich geworden, eine solche Energie und solches Uebergewicht über die Sinnlichkeit sich in ihm errungen, daß derselbe nicht weiter durch äussere Offenbarung auf sie aufmerksam gemacht, nicht durch fremde Motiven zum Gehorsam gegen ihre heilige Stimme, ihr sittliches Gesetz gestimmt zu werden braucht, wie sollte es in einem solchen Falle nicht der Natur der Sache ganz gemäß seyn, daß ein mit der Stimme der Gottheit in ihm so Vertrauter die von Aussen herkommensollende, für eine niedere Stufe der Geistesbildung berechnete, und wohlpassende Offenbarung, was seine Person betrifft, bei Seite legt? Oder man müßte behaupten, daß der vorhin Blinde, dem die Geschicklichkeit des Arztes den vollen Gebrauch seiner Augen gegeben, sich noch immer an dem Stecken müsse führen lassen, an dem er im Zustande der Blindheit seinem Wegweiser nachstolperte! Der vorhin Gelähmte, nun durch die Kunst des Arztes vollkommen Hergestellte dürfte die Krücken nicht weglegen, mit welchen er sich im contracten Zustande fortschleppte. Der Jüngling müßte sorgfältig seinen Fallhut forttragen, mit welchem ihn als wankendes Kind die behutsame Mutter bewaffnete; der reife Mann müßte noch immer sich der Leitung des Hofmeisters überlassen, den ihm als Knaben und unerfahrnen Jüngling der weise Vater als Mentor an die Seite gab. Würden wir diese Zumuthungen für abgeschmackt, für widersinnig ansehen, warum sollte es nicht gleich ungereimt seyn, dem auf einer höheren Sphäre von Geistesbildung und Vernunftthätigkeit stehenden, reifen, gesunden Geistesmanne das Halten an eine von Aussenher gegebene Offenbarung, die wo nicht selbst das Product von unreifer Geistesbildung, doch in jedem Falle nur Impuls, Vehikel zur vernünftigen Veredlung für Menschen seyn kann, in welchen die heilige Stimme der Vernunft noch nicht laut genug geworden, zur unabänderlichen Pflicht machen zu wollen? Hieße es nicht, die Krücke und den Fallhut demjenigen nachwerfen, der sich durch seine Geistesschwingen über das Irdische erhoben, zum höchsten Ideale der Vernunft in unaufhaltsamen Fluge hinstrebt? Ja diese edlen, diese selbstständigen Wesen sind wahrhaft diejenigen, welche, da sie kein äusseres Gesetz haben, sich selbst statt des von Aussen gegebenen, Gesetz sind. (Wenn die, obgleich sie kein Gesetz haben, aus natürlichem Gefühle, die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz). Sie, bei denen das in's Herz geschriebene Gesetz durch die reine Vernunftthätigkeit sich so wirksam zeigt (sie

kannt macht. Seine innere unerforschliche Natur, wie sie an sich selbst ist, bleibt allen endlichen Wesen ewig verborgen. Unsere Erkenntniß von ihm hat keine objektive Giltigkeit; alle unsere Er-

---

beweisen, daß die Forderung des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sey. Röm. 2, 14, 15.) Sie schöpfen aus der reinsten Quelle die lauterste Wahrheit, welche ihre, auf den niedern Stufen der Geistesbildung zurückgelassenen (des Glaubens- und Auktoritätbedürftigen) Mitbrüder noch nicht so rein schlürfen können. Ihnen zeigt sich die göttliche Aledie in nackter, von aller fremdartigen Hülle entkleideter Gestalt, in der sie die schwachen Augen des großen Haufens nicht vertragen.

Hieraus sehen wir, welche Spekulationen die pantheistischen Philosophen und die rationalistischen protestantischen Theologen von der Offenbarung kund geben, in soweit dieselbe eine von der Gottheit auf einem andern Wege als auf dem der Vernunft ertheilte Belehrung seyn soll. Nach dem Dafürhalten derselben gibt es nämlich Stufen der Bildung, auf welchen der Glaube an unmittelbar durch die Gottheit ertheilte Offenbarungen von überwiegendem Nutzen, ja wohl auch von Bedürfniß für die Veredlung der Menschheit oder eines großen Theiles derselben seyn kann. Wenn die göttliche Stimme, die Vernunft, noch nicht zu jener Entwicklung gelangt ist, daß ihre heiligen Anforderungen an die Menschen sich vernehmlich deutlich genug ihm ankündigen, wenn sie noch nicht jenen Grad von Energie errungen hat, daß sie die Herrschaft über die gegen sie aufstrebende Sinnlichkeit führen kann, so kann Offenbarung, Annahme der göttlichen, von Aussenher belehrenden und gebietenden Auctorität ein für den sinnlichen Menschen sehr zweckmäßiges Mittel zu seiner vernünftigen Fortbildung seyn; so wie aber der Hauptzweck aller Offenbarung, die dieses Namens nur einigermassen würdig seyn soll, kein anderes seyn kann, als Beförderung der reinen Vernunftthätigkeit, so kann von Offenbarungsglauben, Offenbarungsauktorität nicht mehr die Sprache für denjenigen seyn, in welchem die Vernunft ihre Großjährigkeit erkämpft, in welchem die Gottheit so laut und nachdrücklich durch ihre reine Interpretin, die Vernunft, spricht. Der sohoch gebildete Vernunftmensch wird in der bescheidenen und ehrerbietigen Beiseitelegung der Offenbarung noch mehr durch die Revision bestärkt, welche er mit den von Zeit zu Zeit geschehen seyn (sollenden) Offenbarungen moralisch anstellt. Es ist ihm sogleich eine auffallende, für die Annahme eigentlicher Offenbarung keine sonderliche Empfehlung gewährende Erscheinung, daß die Persuasion und der Glaube an göttliche Offenbarungen sich aus dem Kindesalter der Menschheit, aus derjenigen Periode herschreibt, wo der Mensch aus Mangel an Kenntniß der inneren und äusseren Natur der Einwirkung höheren Wesen zuschreibt, was der Gebildete in einer weit näheren Quelle auffindet. Ihm entgeht nicht der Umstand, daß die (vorgeblich) göttlichen Offenbarungen und Aufträge nicht selten kleinlichte, dem Geiste keine höhere Schwungkraft gebende Dinge zum Gegenstande haben; daß die Gottheit in dieser Periode der Unmündigkeit sich manchmal als einen eigensinnig handelnden Regenten oder Despoten beträgt, und auf eine ihr minder würdige Weise die Menschen durch willkürliche Befehle auf

kenntniß von Gott ist nur symbolisch und analogisch. Es bleibt für uns Menschen Nichts übrig, als ihn aus seinen Wirkungen zu erkennen. Es gibt Wirkungen Gottes in uns und außer uns. In uns die Kraft der Vernunft und Freiheit, die moralische Natur; außer uns die Körper- und Sinnenwelt; eben so viele Arten der Offenbarung, der Bekanntmachung Gottes überhaupt, die allen vernünftigen Wesen, die auf sich selbst oder die äussere Natur aufmerksam sind, eigen und gemein ist. Man kann dieß eine Offenbarung in Raum und Zeit nennen. Im Raume schwebt um uns her die Fülle der nebeneinander existirenden leblosen und lebendigen Geschöpfe; die Anordnung und Einrichtung dieser unermeßlichen Körper- und Sinnenwelt ist eine beständige und immer fortdauernde Wirkung des Erhalters, folglich eine Offenbarung Gottes, allen vernünftigen Geschöpfen bestimmt. In der Zeit ist die Folge der Dinge, die fortdauernde, bewunderungswürdige Verbindung der Ursachen und Wirkungen, die Vereinigung moralischer und physi-

---

die Probe setzt. Man vergleiche das Verbot, die Früchte eines Baumes zu genießen; den Auftrag, der an Abraham ergeht, seinen einzigen Sohn zu schlachten u. s. w. Es kann ihn für in strikterem Sinne sogenannte Offenbarung nicht die Bemerkung stimmen, daß bei zunehmender intellektueller Kultur die Offenbarungen nicht nur seltener werden, ja gar aufhören, sondern auch der Glaube an die ehehin geschehen seyn (sollenden) immer schwächer wird, und der Freunde immer weniger findet; daß man bei wechselnder Religionsphilosophie sich genöthigt sieht, zu mystischen Deutungen des Inhaltes, der (angeblichen) Offenbarungen seine Zuflucht zu nehmen, um das Mysteriöse desselben der tiefer sehenden, der schärfer prüfenden Vernunft genießbar zu machen; daß es sich beim gründlicheren psychologischen Studium wohl erklären lasse, und wenn wir vollständige Biographien von dem jedesmaligen (vorgeblichen) göttlichen Gesandten hätten, bis zur Apodixis wohl erklären ließe, wie dieselben zum festen Glauben an von der Gottheit unmittelbar ertheilte Aufträge gekommen sind; daß endlich die heutigen Anhänger von eigentlicher Offenbarung theils bornirte Köpfe sind, theils Leute, welche sonst die Materie von der Offenbarung keiner gründlichen, vorurtheilslosen Prüfung unterwerfen, weil sie entweder zu ängstlich sind, oder dazu überhaupt keine dringende Aufforderung oder keinen Muth haben, oder sich sonst bei der Voraussetzung derselben wohl befinden, theils endlich solche moralische achtungswürdige Menschen, welche sich überzeugt halten, daß die Annahme der Existenz der Offenbarung für sie und wohl für das Menschengeschlecht überhaupt ein subjektiv moralisches Bedürfniß, d. h. mit andern Worten, ein nothwendiges Vorurtheil ist, dessen Anfeindung und Verwerfung die nachtheiligsten Folgen in sittlicher Hinsicht nach sich ziehen würde, in welcher Voraussetzung sie durch den moralischen Libertinismus eines großen Theiles derjenigen bestärkt werden, welche den Offenbarungsglauben von sich abgeschüttelt haben.

scher Kräfte, die im wechselseitigen Verhältnisse stehen. Aus dieser Verbindung des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden entwickeln sich unter andern die mannigfaltigsten Schicksale einzelner Menschen, ganzer Familien und großer Völker, und daraus zunächst die Anerkennung einer allweisen und höchsten Fürsehung, eines heiligen Weltregenten, der Alles nach moralischen Zwecken leitet.

So offenbart sich Gott jedem Menschen durch seine eigene, vernünftig freie Natur, dann durch die Körper- und Sinnenwelt; er führt den Menschen zu einen vernünftigen Glauben an seine Existenz, obschon nicht zum Wissen und nicht durch theoretische Demonstrationen. (Hieher sind zu beziehen die Beweise und Glaubensgründe für die Existenz Gottes aus der theoretischen und praktischen Funktion der Vernunft, die wir oben S. 30—46 darlegten.) Diese Offenbarung Gottes durch die Werke der Schöpfung kann man die ordentliche, allgemeine Offenbarung nennen, weil sie jedem Menschen beschieden, und auf den allgemeinen, ordentlichen Naturwirkungen gegründet ist. Dieser Ausdruck ist auch der hl. Schrift gemäß. Ps. 19, 2; Röm. 1, 19. (Vgl. S. 52.)

Einige Philosophen und Theologen katholischer und protestantischer Confession wollen diese Wirkungen Gottes, durch die er sich den Menschen bekannt macht, nur eine uneigentliche Offenbarung nennen. Andere behaupten, man dürfe diesen Aeusserungen der Kraft Gottes den Namen Offenbarung deßwegen nicht geben, weil die menschliche Vernunft durch ihr Nachdenken über die Welt und unsere moralische Natur Gott aufsucht, und durch Nachdenken findet. — Allein, könnte unsere Vernunft Gott finden, wenn er nicht durch seine Wirkungen sich zu erkennen gäbe? — Andere wollten die Wirkungen Gottes in der Schöpfung und Regierung der Körper- und Sinnenwelt aus dem Grunde keine Offenbarungen Gottes nennen, weil man aus denselben allein die Existenz eines absolut vollkommenen Wesens, eines allerheiligsten, höchsten Gesetzgebers nicht ganz und mit voller Gewißheit herleiten könne. — Dieß soll aber auch damit nicht gesagt seyn. Ein Anderes ist es doch, an einen höchst weisen und gütigen Schöpfer der Körper- und Sinnenwelt glauben, Gottes Daseyn aus seinen Wirkungen anerkennen; ein Anderes ist es, das Daseyn Gottes, als des höchsten Weltregenten aus den stärksten Gründen darthun, und mit unverwerflichen Beweisen darlegen; welches Letztere nicht geschehen kann, ohne auf die moralische Weltordnung zugleich Rücksicht zu nehmen. — Gott manifestirt sich

also in unserem Inneren, dann in der sichtbaren Natur auffer uns, und in den Schicksalen unseres Lebens, so wie in den Schicksalen ganzer Familien und ganzer Völker; denn die sichtbare Natur auffer uns führt den aufmerksamen Beobachter auf die Anerkennung der Macht und Weisheit Gottes, des Schöpfers, hin; der Blick in unser Inneres verkündet uns Gottes Heiligkeit und hl. Gesetzgebung; das Nachdenken über die Ereignisse unseres Lebens und über die Schicksale ganzer Völker lehrt uns, mit welch wundersamer Weisheit und Güte Gott Alles, das Kleinste wie das Größte, leitet und regieret, wie gnädig und zugleich wie gerecht er oft hienieden schon das Gute und das Böse vergeltet. Allein hier handelt es sich nicht bloß um eine allgemeine, ordentliche und mittelbare Offenbarung Gottes, sondern um eine besondere, ausserordentliche und unmittelbare. Diese ist eine unmittelbare Einwirkung Gottes, wodurch er dem Menschen religiöse sittliche Wahrheiten kund macht, welche der Mensch sonst gar nicht, oder doch nur zum Theile kannte, und wodurch er auch die Verbreitung und Erhaltung jener kundgemachten Wahrheiten befördert; worüber wir nun die nähere Erörterung darstellen.

Besondere göttliche Offenbarungen.

Begriff, Grundbestimmungen, Eintheilung der Revelation.

Von den allgemeinen, ordentlichen, mittelbaren Offenbarungen Gottes, die jedes moralisch vernünftige Wesen sowohl in sich selbst, als auffer sich gegeben sieht, gehen wir zu den besonderen, ausserordentlichen, unmittelbaren Manifestationen über, die besonders ein religiösmoralisches Interesse, die näheren Verhältnisse Gottes zu uns, die Wirklichmachung unseres höchsten Gutes bezielen.

Offenbarung, (Bekanntmachung in der weitesten Bedeutung) wird bald als Handlung, bald als Religionswahrheit, bald als eine Sammlung von religiösen Wahrheiten und Grundsätzen, bald als ein Buch, in welchem gewisse, von Gott bekannt gemachte Wahrheiten enthalten sind, gesetzt und angewendet.

a) Begriff von Offenbarung.

Revelatio, gleichsam veli detractio, die Hinwegziehung des Vorhanges — **Offenbarung**, gleichsam das Eröffnen einer verschlossenen, verborgenen Sache; im Griechischen *αποκαλυψις* bezeichnet überhaupt die Bekanntmachung einer zuvor unbekannten,

verborgenen Sache, durch die Gottheit; und dann ins Besondere die Veranstaltung, durch welche die Gottheit Belehrungen über sich, ihre Verhältnisse zur Welt und ins Besondere zu dem Menschen nnd des Letztern zu ihr ertheilt und ihren Willen demselben bekannt macht. Doch da man in den neueren Zeiten die Annahme der Gottheit oder den Glauben an Gott besonders auf die Moral gründete, und denselben als Postulat der praktischen Vernunft aufstellte, so wurde auch die Definition der Offenbarung dahin modifizirt, daß Offenbarung Gottes, als Akt der Gottheit gedacht, eine Veranstaltung Gottes sey, dadurch er den vernünftig freien Wesen Etwas von sich bekannt macht, in der Absicht, um sein Verhältniß zu ihnen und ihre Beziehungen zu ihm anzuzeigen, um sie durch Vervollkommnung ihrer vernünftigen moralischen Natur der wahren Glückseligkeit würdiger und fähiger zu machen; oder kurz, daß Offenbarung Gottes Bekanntmachung moralisch religiöser Wahrheiten durch die Gottheit sey. Wenn es auch göttliche Offenbarungen im eigentlichen Sinne des Wortes gibt, so können wir, da kein höherer Zweck der Religion überhaupt gedacht werden kann, als Sittlichkeit, den Belehrungen durch die Gottheit keinen erhabeneren Zweck beilegen, als Beförderung der Sittlichkeit, folglich müssen die göttlichen Belehrungen, die durch einen Akt göttlicher Wirksamkeit bekannt gemachten Sätze mit diesem höchsten Zwecke der Menschheit in Verbindung stehen. Es müssen praktische Wahrheiten seyn, Lehren, welche eine praktische Beziehung haben müssen, wenn sie als Sätze, die sich von einer göttlichen Offenbarung herschreiben, angesehen werden sollen, wenigstens schließt die aus Prinzipien der praktischen Vernunft deduzirte Bestimmung der Religion überhaupt und also auch der geoffenbarten ins Besondere nur solche Lehren von Gott, seinen Verhältnissen zu uns, und unseren Beziehungen zu ihm in sich, die praktisch sind, d. h. die den höchsten Zweck der Menschheit, Moralität und so den vollendeten — Glückseligkeit in Proportion mit Moralität, befördern. Wenn und in soferne Religion auf Moralität gebaut, und der Begriff der erstern aus moralischen Prinzipien und aus einem vorausgesetzten moralischen Bedürfnisse deduzirt wird, so gehört nur das zur Religion überhaupt, also auch zur geoffenbarten ins Besondere das, was praktisch ist. Indessen folgt daraus noch nicht, daß sich der Inhalt einer geoffenbarten Religion bloß auf die praktischen Wahrheiten der Vernunftreligion einschränke. Wenigstens sieht man nicht ein, daß Gott keine andere, als bloß die durch die

Vernunft erkennbaren praktischen Wahrheiten bekannt machen könne. Wir müßten denn behaupten, daß es im ganzen, für uns unübersehbaren Reiche von Wahrheiten überall keine praktischen, zur Beförderung der Sittlichkeit wirksamen Wahrheiten von Gott, seinen Eigenschaften, seinen Absichten, seinen Verhältnissen zu uns ꝛc. geben könne, als solche, welche unsere Vernunft für sich aus moralischen Begriffen deduziren kann. Aber mit welchem Grunde könnten wir dieses behaupten? Gesetzt, es gäbe solche, und man könnte befriedigend darthun, Gott selbst mache sie bekannt, so würden sie auch wirklich zur geoffenbarten Religion gehören; denn der Begriff von Religion überhaupt schränkt sich nicht auf die bestimmten anderswo angegebenen praktischen Wahrheiten von Gott überhaupt, sondern nur auf praktische Wahrheiten ein. Eine Lehre also, welche nicht von der Vernunft, als nothwendiger Bestandtheil der Religion eingesehen wird, müßte dennoch, wenn sie sonst praktische Beziehungen hat, und sie sonst durch positive Kriterien ihre höhere Abkunft erproben könnte, zur geoffenbarten Religion gerechnet werden.

Offenbarung als Handlung betrachtet, wird in der Bibel zuweilen als Handlung eines Menschen, meistens aber als Handlung Gottes betrachtet.

Im allerweitläufigsten Sinne ist dann Offenbarung Bekanntmachung einer Sache oder Wahrheit, welche derjenige, dem sie bekannt gemacht wird, für sich selbst wenigstens zu jener Zeit und in jenen Umständen nicht wußte. Im engeren Sinne ist eine besondere göttliche Offenbarung eine von Gott als der höchsten Causalität durch ausserordentliche Einwirkung in die Sinnenwelt veranstaltete Bekanntmachung gewisser Wahrheiten zu religiös-moralischen Zwecken.

Guter Gebrauch und Mißbrauch der Vernunft bei dem Offenbarungsbegriffe.

Unter Revelation als Akt wird die Bekanntmachung einer zuvor verborgenen Sache, und in der Lehre von der Religion ins Besondere Bekanntmachung einer zuvor unbekannten religiösen Lehre verstanden. In soferne die Bekanntmachung derselben von der Gottheit sich herschreibt, heißt dieselbe göttliche Offenbarung, und zwar entweder göttliche Offenbarung im engeren oder im weiteren Sinne; nachdem nämlich die Gottheit als un- oder mittelbare Bekanntmacherinn derselben gedacht und voraus gesetzt wird. Wird

die Bekanntmachung religiöser Lehren der unmittelbaren oder übernatürlichen Causalität der Gottheit zugeschrieben, so heißt dieselbe Offenbarung Gottes im engeren Sinne; wird dieselbe aber als Produkt der Vernunftthätigkeit betrachtet, so heißt sie mittelbare Offenbarung Gottes, auch natürliche Offenbarung. Von diesem Offenbarungsbegriffe wird ein guter Gebrauch, aber auch ein Mißbrauch der Vernunft gemacht; wie hervorgeht aus der beigefügten Note 2.

Note 2.

Guter Gebrauch der Vernunft beim Revelationsbegriffe.

Die so eben angeführte mittelbare oder natürliche Revelation kann den Namen Offenbarung führen, weil 1) die Gottheit die personifizirte Vernunft selbst ist, welche sich durch dieselbe als ihr würdigstes Organ am deutlichsten und zuverlässigsten ankündiget, so daß also die Aussagen der reinen Vernunft Gottes Aussagen, Gottes Offenbarungen sind. 2) Weil die Erkenntniß der religiösen Lehren theils Ausfluß der reinen Vernunftthätigkeit ist, theils diese wieder auf der andern Seite erhöht, wie in der Lehre von der Religion überhaupt gezeigt worden ist.

Da nun kein erhabenerer Zweck der Schöpfung und folglich auch der göttlichen Weltregierung gedacht werden kann, als Entwickelung und Wirksamkeit der Vernunft bei Wesen, in welchen diese erhabene Anlage zur Vernunft ist, so verehrt der religiös Gläubige, welcher gerne Gott alles Große, Edle, desselben vorzüglich Würdige zuschreibt, die Entdeckung der religiösen, dem Geiste eine so edle Schwungkraft gewährenden Lehren, als göttliche Bekanntmachungen, als Gottes Erklärungen und Offenbarungen an die Menschheit.

Mißbrauch der Vernunft beim Revelationsbegriffe.

Von dieser mittelbaren Offenbarung geht der rationalistisch-aufgeklärte Religiöse, in welchem die Vernunft ihre Großjährigkeit errungen hat, weiter fort. Da es nach seiner Meinung der eigentlichen Offenbarungbedürftigen genug gibt, er aber subjektiv überzeugt ist, daß es keinen erhabeneren, der Gottheit würdigeren Zweck von Offenbarung geben könne, als die Entdeckung und Erhöhung der Vernunftthätigkeit, so legt er für sich, indem die heilige Dollmetscherin der Gottheit, die reine Vernunft, so laut und deutlich spricht und wirkt, die Offenbarung im engeren Sinne, den Glauben an unmittelbare Bekanntmachung religiöser Lehren durch die Gottheit bei Seite, und dieses um so mehr, da, wie schon oben bemerkt wurde, es ihm einerseits ganz erklärbar ist, wie die Menschen bei ihrer niederen Bildungsstufe auf den Glauben an unmittelbare, an eigentlich göttliche Offenbarung gekommen sind, andererseits aber keine der gegebenen geoffenbarten Religionen als eigentliche Offenbarung sich ihm auf seinem erhabeneren Standpunkte vollkommen legitimirt, da an jeder derselben, an der einen mehr, an der andern weniger die reine Vernunft auszustellen hat.

b) Grundbestimmungen der göttlichen Offenbarungen.

Man nimmt vier Grundbestimmungen einer besonderen göttlichen Offenbarung an, welche sind: das bekanntmachende Subjekt, dann ein Subjekt, dem Etwas bekannt gemacht wird, der Inhalt, der kund gegeben wird, und die Form d. i. die Art, nach welcher Etwas manifestirt wird.

1) Das bekanntmachende, offenbarende Subjekt ist Gott, als die höchste Naturcausalität, daher göttliche Offenbarung.

2) Das Subjekt, dem etwas von Gott bekannt gemacht wird, ist der Mensch. Man muß bemerken, daß hier nur von einer solchen göttlichen Offenbarung die Rede seyn könne, welche an den Menschen als solchen, und folglich an alle Menschen ergeht. Ob und wie eine solche statt haben könne, muß sich erst in der Folge entwickeln.

3) Den Inhalt der Bekanntmachung, d. i. der Offenbarung kann Alles, was vorhin nicht bekannt war, jetzt aber bekannt gemacht wird, ausmachen. Die Wahrheiten können solche seyn, die sich selbst noch aus unserem Erkenntnißvermögen würden entwickelt haben, auf die wir selbst noch durch reifere Ausbildung unsers Vernunftvermögens würden gekommen seyn (Offenbarung nicht sowohl in Hinsicht der Materie als der Form), oder Wahrheiten und Lehren, die ausser der Sphäre unserer Erkenntniß liegen, die uns als vernünftig eingeschränkte Wesen immer würden unerreichbar geblieben seyn (Offenbarung als solche in Hinsicht der Materie und Form). In beiden Fällen hat aber immer eine besondere, ausserordentliche Bekanntmachung, Offenbarung im engeren Sinne statt. Bestimmter aber und strenger zu reden, besteht der Inhalt der Offenbarung eigentlich nur in dem, was sich nicht durch unser Erkenntnißvermögen aus Begriffen selbst ableiten läßt; in diesem Falle würde eigentlich mehr Belehrung und Unterricht als eine Bekanntmachung statt haben. Gibt es demnach eine eigentliche Offenbarung, so muß sie etwas enthalten, das uns weder durch eigenes Nachdenken noch durch Unterricht oder Belehrung jemals hätte bekannt werden können. So bestimmt man gewöhnlich den Inhalt jeder eigentlichen Offenbarung. Allein eben deßwegen, weil hier immer die Rede von einer von Gott zu erhaltenden Bekanntmachung ist, so würde die Offenbarung schon dadurch einen eigentlichen Inhalt erhalten, daß Gott das bekanntmachende Subjekt ist, wenn gleich die Wahrheiten, die er uns offenbaren würde, an sich

schon in der Vernunft gegründet wären, und also von uns selbst hätten entdeckt werden können. Die göttliche Offenbarung hat dem Inhalte nach das Besondere an sich, daß dieser allererst und wesentlich darin besteht, daß Gott sich ankündige und bekannt mache.

4) Jede Bekanntmachung schließt schon ihrer Natur nach ein in die Sinne fallendes Faktum in sich ein, wodurch uns etwas bekannt gemacht wird, das ohne dasselbe nie bekannt geworden wäre. Da nun Gott an sich ein bloßes durch Ideen erkennbares Objekt ist, so ist es allerdings eine sehr erhebliche Frage: wie macht Gott sich oder sonst irgend etwas uns bekannt? Welches ist oder kann die Form der göttlichen Offenbarung seyn? Allein wenn man wenigstens nur für jetzt noch nicht mehr zu wissen verlangt, als was im Betreff dieser Frage allgemein in den Offenbarungsbegriff hineingedacht wird, so ergibt sich die Antwort sehr leicht: Gott offenbart sich dem Menschen, durch übernatürliche Einwirkung in die Sinnenwelt. Diese ist die Form der göttlichen Offenbarung. — Form der göttlichen Offenbarung ist demnach eine Erscheinung in der Sinnenwelt, von der wir versichert sind, daß Gott sie unmittelbar bewirkt habe, um sich dadurch dem Menschen anzukündigen. Jede solche einzelne Erscheinung kann man ein Wunder nennen die Wunder also machen die Form der göttlichen Offenbarung aus.

c) Eintheilung der Offenbarung.

1) Die ausserordentliche göttliche Offenbarung kann man eintheilen in eine mittelbare und unmittelbare. Gott kann sich gewisser Mittel und zwar entweder natürlicher oder ganz ungewöhnlicher Ereignisse bedienen, durch welche er auf die Sinnenwelt wirkt. Eine solche mittelbare Wirkung kann doch Offenbarung seyn, wenn sie in der Absicht veranstaltet worden ist, um in religiöser moralischer Hinsicht den Menschen etwas von Gott bekannt zu machen. (Wir finden in der biblischen Geschichte, daß göttliche Offenbarung bald unter Wirkung natürlicher Mittel, z. B. des Blitzes, des Donners, bald auch unter ganz ungewöhnlichen Ereignissen, z. B. prophetischen Visionen ꝛc. gegeben worden.) Immer ist etwas Ausserordentliches dabei. — Da wir nun nicht im Stande sind, zu unterscheiden, in welchem einzelnen Falle Gott mittelbar oder unmittelbar wirke, so ist es auch nicht erlaubt, in die Erklärung des Wortes Offenbarung die Bestimmung einzuschieben, daß sie nothwendig und in jedem Falle eine unmittelbare Wirkung Gottes sey.

2) Eintheilung der Offenbarung in natürliche und übernatürliche.

Gott offenbart sich dem Menschen überhaupt, indem er es ihm möglich macht, durch zureichende Gründe von seinem Daseyn und seinen moralischen Verhältnissen zur Welt und den Beziehungen des Menschen zu ihm überzeugt zu werden. Offenbarung als Akt der Gottheit gedacht, ist daher im allgemeinen Sinne eine Wirkung Gottes, dadurch er vernünftig freien Wesen Etwas von sich bekannt macht, in der Absicht, um sein Verhältniß zu ihnen, und ihre Beziehungen zu ihm, anzuzeigen, um sie durch Vervollkommnung ihrer vernünftigen moralischen Natur der wahren Glückseligkeit würdiger und fähiger zu machen. Gott offenbart sich nun natürlich, indem er in das menschliche Erkenntnißvermögen Prinzipien legte, durch deren gesetzmäßige Wirksamkeit Ueberzeugung von seinem Daseyn und seinen Beziehungen zur Welt und den Verhältnissen des Menschen zu Gott entstehet. Die natürliche göttliche Offenbarung wird nicht durch ein einzelnes Vermögen, sondern durch alle Vermögen, welche das Erkenntnißvermögen des Menschen ausmachen, und ihre gegenseitigen wirksamen Verhältnisse vermittelt. Die Bildung des Begriffes und der Drang des Bedürfnisses, sich zum Glauben an Gott zu bestimmen, ist vorzüglich in der Vernunft, sowohl ihrem moralischen als theoretischen Vermögen gegründet, obgleich jedes der übrigen Vermögen einen positiven oder negativen Beitrag zum vollständigen, wirksamen religiösen Glauben liefert.

Die praktischen, von der Vernunft selbst entdeckbaren Lehren von Gott, seinen Verhältnissen zur Welt, und unseren zu ihm konstituiren also die natürlich geoffenbarte Religion. Die natürliche Offenbarung ist demnach die durch die Vernunft gemachte Entdeckung religiös praktischer Wahrheiten. Geschieht dieß aber durch eine übernatürliche Causalität, durch die Gottheit, so hätten wir eine übernatürliche Offenbarung; wobei man jedoch bemerkt, daß man den Namen Offenbarung nur der durch die Causalität Gottes geschehenen Bekanntmachung religiös praktischer Wahrheiten geben sollte, weil man bei dem Ausdrucke Offenbarung doch zunächst an eine unmittelbare Bekanntmachung religiös praktischer Wahrheiten durch die Gottheit denket, und die Entdeckung derselben durch die Vernunft nicht mit dem Namen Offenbarung, sondern Erkenntniß derselben durch eigene natürliche Kräfte belegt.

3) Verhältniß der Bestimmung übernatürlicher Offenbarung.

Man läßt die Offenbarung zerfallen in die natürliche und übernatürliche. Wie verhält es sich nun mit der Bestimmung „übernatürlich"? — Dieselbe scheint nicht in die Definition der Offenbarung zu gehören; denn Gott könnte auch eine ganz natürliche Erscheinung zu einem Gedankenzeichen machen, wodurch er etwas von sich bekannt machte — Soll übernatürlich soviel heißen, als die Offenbarung, die ein Mensch erhält, sey ihm nicht durch seine eigene Natur, auch nicht durch irgend einen Menschen bekannt geworden, sie sey ganz übermenschlich gewesen, so hat die Sache ihre Richtigkeit. Behalten wir aber das Wort „übernatürlich" bei, so muß doch Folgendes bemerkt werden: Die Offenbarungen Gottes tragen sich zu in der Natur. Sie erfolgen der Natur der menschlichen Seele und aller Weltbegebenheiten gemäß; es ist nichts in denselben der Natur entgegen, nichts Widersprechendes oder Naturumstürzendes; sie sind nicht gegen die Natur. Die Offenbarungen werden mit den natürlichen Ideen des Menschen in die genaueste Verbindung gesetzt, werden angeknüpft an die vorigen Ideen, die schon in der Seele vorhanden sind, und bringen auch ihre Folgen wie andere natürliche Gedanken in der Seele hervor. Die Gedankenreihe wird durch Offenbarung nicht getrennt, nicht aufgehoben, es wird kein Sprung in der Natur und den Wirkungen des Denkvermögens, keine Verwirrung in den Denkgesetzen überhaupt verursacht, sondern die Offenbarung schließt sich nur an die Idee an, welche die Seele von einer gewissen Sache schon hat, und leitet sie nur auf den rechten Weg, um die reine Wahrheit zu finden. (Selbst bei Paulus findet sich dieser Zusammenhang; er hatte schon eine Kenntniß vom Messias aus den Propheten; er glaubte nur nicht, daß Jesus von Nazareth es sey, der dieses große Werk ausführen sollte. Jesus bediente sich bei seiner Offenbarung auf dem Wege nach Damaskus eines Blitzes und eines Schalles in der Luft, und der Glaube an den Messias wird in Paulus nun fest gegründet.)

In wieweit sie aber (Offenbarungen) nur in der Idee der höchsten Causalität d. i. Gottes als möglich gedacht werden können, und also eine höhere Einwirkung Gottes sie nur realisiren kann, so müssen wir dabei immer die Idee „übersinnlich", „übernatürlich" aufnehmen, da ja eben dieses Einwirken auf die Sinnenwelt ausser der Sphäre unserer Erkenntniß liegt.

d) Offenbarung als Religionswahrheit.

Bisher sprachen wir von der Offenbarung als Handlung, als ausserordentliches Faktum. Es wird aber dieses Wort auch in verschiedener anderer Bedeutung genommen, z. B. wenn Gott den Menschen in religiös-moralischer Absicht etwas von sich bekannt macht, so geschieht dieß durch ausserordentliche Belehrung über gewisse Religionswahrheiten, welche sie wenigstens damals noch nicht erkannten, auch nicht selbst ausdachten, nicht von fremdem Unterrichte schöpften. Diese Wahrheiten werden nun geoffenbarte, oder auch Offenbarung genannt; also Offenbarung als Religionswahrheiten überhaupt, die sie enthält und ankündigt. — Ferner, die Sammlung solcher geoffenbarter Religions-Wahrheiten; das Buch, in welchem diese ausserordentlich geoffenbarten Lehren aufbehalten sind, heißt auch öfters Offenbarung d. i. Bibel, hl. Schrift. Jedoch ist zu bemerken, daß nicht Alles, was in der hl. Schrift gelesen wird, geoffenbart worden sey, im vorzüglichen Sinne des Wortes; denn das Meiste von dem, was von den hl. Schriftstellern selbst ohne besondere Manifestation von Aussen vorgetragen wurde, ist von ihnen selbst ausgedacht, durch die Sinne wahrgenommen und dargestellt worden; aber unter den historischen Relationen werden selbst göttliche Offenbarungen wahrgenommen. Wenn die ganze Lehre der Propheten und Apostel von der Religion unter uns Offenbarung genannt wird, wenn es von Gott, welcher der zu erschaffenden Welt Gelegenheit, die natürliche Religion zu erwecken, darbot, heißt, daß er dieses geoffenbart habe, (Röm. 1, 19.) so ist dieses uneigentlich zu verstehen; daher muß man dieses Wort, streng genommen, von der weitern, und verschiedenen Bedeutung unterscheiden.

Polemik. Die ganze hl. Schrift wird meistens das geoffenbarte Wort Gottes genannt, also ist Alles geoffenbarte Lehre.

Apologetik. Dieß hat einen andern Grund, weil man nämlich besonders nach Anleitung des hl. Paulus den Satz behauptet: die ganze hl. Schrift ist durch Theopneustie entstanden. Theopneustie aber ist nicht Offenbarung, sondern diejenige Handlung Gottes, wodurch er die hl. Verfasser vermöge seiner Allkraft so weckte, regierte und leitete, daß sie ebenso schrieben, und handelten, wie er um gewisser religiös-moralischer Endzwecke willen von ihnen geredet, geschrieben oder gethan haben wollte. Durch diese Gottesbegeisterung oder göttliche Anregung und Leitung wurden ihnen nicht neue Wahrheiten von Gott bekannt gemacht, sondern

sie wurden nur so bestimmt, daß sie gewisse Wahrheiten eben so vortrugen, wie es Gottes Absicht gemäß war. Man unterscheide also Theopneustie von Revelation. Uebrigens ist oft Revelation mit Inspiration verbunden. Es kann Offenbarung ohne Inspiration, und Theopneustie ohne Revelation Statt finden. (Vgl. meine biblische Hermeneutik, S. 29.)

Möglichkeit ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen.

Logische, physische, moralische Möglichkeit.

Nach der vorläufigen Bestimmung des Begriffes einer Offenbarung entsteht die Frage: Ist eine solche Offenbarung möglich? Die logische Möglichkeit einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung fällt jedem selbst in die Augen, der den von uns aufgestellten Begriff derselben untersucht. Er enthält in keiner Rücksicht einen Widerspruch. Gott kann sich dem Menschen nach religiös-moralischen Zwecken ankündigen; er kann sich dabei besonderer und ausserordentlicher Mittel bedienen. Der Mensch, der seine Vernunft gebraucht, kann das Bekanntgemachte vermittelst der ihm bekannten Bilder und Gedankenzeichen, denen die Offenbarung korrespondirt, auffassen, und die neu erhaltenen Einsichten zu religiös-moralischen Zwecken gebrauchen. In allen Theilen dieses Begriffes ist nichts, was entweder sich selbst, oder der Natur Gottes oder der Natur des Menschen widerspräche.

Die physische und reale Möglichkeit göttlicher besonderer Offenbarungen ist eben so wenig zu läugnen. Denn wenn schon der Mensch gewisse, andern noch weniger Gebildeten unbekannte Gedanken, Gesinnungen und Grundsätze bekannt machen kann, um ihre moralische Besserung zu beschleunigen oder mehr zu befördern, wer wird dem allwirkenden Geiste eben dieses Vermögen absprechen? Man kann wohl nicht sagen, es fehle Gott an Macht, etwas von sich durch ausserordentliche Einwirkung in die Sinnenwelt in religiöser moralischer Absicht dem Menschen bekannt zu machen, oder es fehle diesem an Kraft und Fähigkeit, die von Gott gebrauchten Gedankenzeichen zu verstehen; denn wird Gott nicht solche zur Offenbarung wählen, deren Bedeutung dem Menschen bekannt ist?

Hinsichtlich der moralischen Möglichkeit fand man einige und zwar größere Schwierigkeiten. Denn es mußte gezeigt werden, daß es der Weisheit und Güte Gottes anständig sey, eine solche

Reve-

Revelation zu geben, dann daß es der moralisch vernünftigen Natur des Menschen gemäß sey, die Offenbarung zu empfangen und zu ihrer moralischen Vervollkommnung zu gebrauchen. Kann Gott die Menschen durch Offenbarungen belehren? Können sie eine solche Belehrung aufnehmen und für eine göttliche Offenbarung erkennen? Dieß waren die wichtigen Fragen, die man mit kritischem Scharfsinne untersuchte und noch untersucht.

A. Möglichkeit der Offenbarung.

1) Theoretisch betrachtet.

Daß die Gottheit, unter welcher wir uns die vollkommenste Intelligenz, das höchste Ideal der theoretischen und praktischen Vernunft denken, von sich, ihren Verhältnissen zur Welt und ins Besondere zum Menschengeschlechte und unseren Beziehungen zu ihm in religiös-moralischer Hinsicht Belehrungen ertheilen könne, möchte wohl nicht geleugnet werden können. Wird ja doch dieselbe als in Causalnexus zur Welt stehend angenommen, so daß sie also auf dieselbe muß wirken können, warum sollte sie nun nicht auch auf das Erkenntnißvermögen der Menschen als weise Erzieherin wirken können? Nimmt doch ein Jeder, der einen wesentlichen Unterschied zwischen Körper und Geist anerkennt, an, daß dieser auf jenen einwirken könne; warum sollte es dem denkbar erhabensten Geiste, der vollkommensten Intelligenz, die als Realgrund des Universums gedacht wird, nicht möglich seyn, auf endliche Intelligenzen einzuwirken, sich denselben in religiös-moralischer Hinsicht zu offenbaren? Es wäre dieß wohl ein sehr beschränkter, folglich kein Gott, dessen Wirksamkeit auf vernünftig freie Wesen, die doch Geschöpfe von ihm sind, unter die Unmöglichkeiten gehörte.

2) Moralisch praktisch betrachtet.

a) Es läßt sich denken, daß das Menschengeschlecht überhaupt, oder wenigstens sonst ein großer Theil desselben auf einer niedrigen Stufe von sittlicher Bildung steht, die Begriffe von Gott und dessen Eigenschaften können sehr mangelhaft, steril, irrig, eines moralischen Gottes ganz unwürdig seyn, und so die Sittlichkeit nicht nur nicht befördern, sondern vielmehr dieselbe verkehren; kurz es läßt sich denken, daß die Menschheit oder wenigstens ein großer Theil derselben auf einer so tiefen Stufe religiös-moralischer Kultur steht, daß statt eines Progresses noch ein Regreß in Beziehung auf sittliche Bildung bei ihr zu befürchten ist, wenn die-

selbe sich überlassen bleibt, und durch höhere Dazwischenkunft keinen wohlthätigen Impuls bekommt, daß es wenigstens sehr lange dauern würde, bis sie sich aus ihrer sittlichen Verkehrtheit herausarbeiten würde; wie sollte hier die Gottheit, sie die weise Erzieherin der Menschheit zur Sittlichkeit, nicht durch höhere Dazwischenkunft der Menschheit zu Hilfe kommen können? sollte es ihr moralisch unmöglich seyn, ihr, dem personifizirten Sittengesetze, sich hier einen Legaten an die Menschheit zu wählen, dem sie sich unmittelbar offenbarte, oder dem sie doch, wenn er durch eigene Geistesthätigkeit zur reineren Ansicht religiös-moralischer Wahrheiten oder Gegenstände gelangt ist, sonst mit äusseren Kriterien göttlicher Sendung ausrüstete, damit ihn seine sinnlichen Zeitgenossen als einen wahren Interpreten göttlicher Lehren aufnähmen, dessen Lehre die Gottheit so zu der ihrigen machte, oder durch welchen sie dem auf einer so tiefen Stufe religiös-sittlicher Bildung stehenden Menschengeschlechte oder einem großen Theile derselben über die wichtigsten religiösen und moralischen Wahrheiten Offenbarungen ertheilte?

b) Es ließe sich auch denken, abgesehen von dem moralischen Bedürfnisse göttlicher Offenbarung, daß die Gottheit als die höchste Vernunft einsieht, wie gewisse nähere Belehrungen und Bekanntmachungen von ihren Beziehungen zur Welt, bestimmtere Aufschlüsse über das künftige Schicksal sinnlich vernünftiger Wesen, gewisse positive Verordnungen und Gebote dieselben leichter und zuverlässiger zur Sittlichkeit und so zur Glückseligkeitswürdigkeit erziehen würden, als wenn sie sich selbst ganz und gar überlassen wären; warum sollte sie nun nicht die Bekanntmachung solcher passender Vehikel an dieselben können ergehen lassen? Diese Belehrung und Vorschriften ihnen unter ihrer Auktorität nicht können promulgiren lassen? Kurz warum sollte Offenbarung nicht moralisch möglich seyn?

c) Endlich wir vergehen uns Alle mehr oder minder schwer gegen das heilige Sittengesetz, und machen uns eben dadurch vor dem gerechten Richter unseren Vergehungen proportionirter Strafen schuldig. Sind besonders die Verletzungen des Sittengesetzes groß, ist in uns die moralische Umstimmung herrschender geworden, so haben wir von Gottes Gerechtigkeit um so größere Strafen zu gewarten; nun setzen wir auch, daß wir in unserem Inneren eine moralische Totalrevolution bewirken, daß wir durch entschlossenes Kämpfen mit der Sinnlichkeit es dahin bringen, daß wir letztere

wieder der reinen Vernunft, dem heiligen Gesetze unterordnen, so können wir doch unsere vorhergegangenen Vergehungen nicht ungeschehen machen; wir haben bei allem unseren Büßen doch keinen Ueberschuß, wodurch wir unsere Sündenstrafen tilgen könnten; denn wir thun ja bei allem unsern Kämpfen und Büßen Nichts, als was ohnehin unsere Pflicht ist; und wenn uns gleich die göttliche Güte auf der einen Seite Barmherzigkeit, Vergebung des Geschehenen hoffen läßt, so muß uns doch wieder auf der andern Seite der Gedanke an die göttliche Gerechtigkeit darniederschlagen, muß uns mit nagenden Zweifeln martern, ob und unter welchen Bedingnissen uns die Gottheit die Nachlassung wolle zukommen lassen. Diese bange, quälende Ungewißheit wegen Vergebung durch vorhergegangene Unsittlichkeit verschuldeter Strafen, wie sehr muß sie den Geist darniederschlagen, wie sehr und wie leicht kann sie den Muth, den alten Menschen unausgesetzt zu bekämpfen und im Guten fortzuschreiten, lähmen, und so der Moralität des sich bessernden Menschen höchst nachtheilig seyn; ist nun die Gewißheit, daß, und unter welchen Bedingnissen diese volle Nachlassung für den Gebesserten zu erwarten sey, nicht eine höchst erwünschte, für die Moralität höchst wirksame Sache? Wodurch können wir aber zu dieser Kenntniß und Gewißheit gelangen, als durch höhere Belehrung, dadurch, daß die Gottheit über diesen für unsere sittliche Besserung und Veredlung höchst wichtigen Punkt beruhigende Belehrung ertheilt? Warum sollte also eine solche Belehrung oder Offenbarung durch die Gottheit nicht moralisch möglich seyn?

Nähere Entwicklung der moralischen Möglichkeit der Offenbarung.

Die nähere Entwicklung der moralischen Möglichkeit der Offenbarung läßt sich in doppelter Hinsicht betrachten, in Hinsicht der Vollkommenheiten Gottes, seines Verhältnisses zu den Menschen und der Menschen zu ihm, dann in Hinsicht der Schwachheit, Eingeschränktheit und moralischen Unzulänglichkeit des Menschen.

a) Einige Gründe, ausserordentlich göttliche Offenbarungen erwarten zu dürfen, sind in der Natur und den Vollkommenheiten Gottes aufzusuchen. Sein ewiger Rathschluß, der auf Weisheit und Güte beruht, bestimmt ihn, eine Geister-, Sinnen- oder Körperwelt zu schaffen. In diesem Rathschlusse sind auch die Offenbarungen mit enthalten, die wir ausserordentliche nennen.

In Gott ist die ewige, höchste Vernunft vereinigt mit der unendlichen Macht. Wenn es nun vernünftig ist, daß ein

Weiser seine Kraft dazu anwendet, das möglich höchste Gut zu bewirken, so muß es auch der höchsten Vernunft Gottes gemäß seyn, den Menschen auf eine ausserordentliche Art bisweilen zu belehren, wenn der letzte Endzweck der Schöpfung, die höchste mögliche Vollkommenheit, Tugend und Seligkeit der vernünftig freien Wesen nicht anders, oder nicht so schnell erreicht werden kann. Die unendliche Weisheit setzt sich selbst die höchsten Endzwecke, und wählt die vollkommensten Mittel, sie zu erreichen. Konnte denn also ein größerer Grad von moralischer Vollkommenheit und Glückseligkeit von den Geschöpfen erreicht werden, wenn Gott ausser der allgemeinen Offenbarung auch noch besondere Mittel zur Unterstützung ihrer Kräfte und zur Beförderung ihres Wohlseyns gebrauchte; so ist es seiner Weisheit gemäß, von ihm zu erwarten, daß er auch diese ausserordentlichen Mittel zur schicklichen Zeit anwenden werde.

Gott ist die unendliche Güte. Vermöge derselben ist er bestimmt geneigt, soviel Gutes ausser sich hervorzubringen, als nur möglich ist. Kann nun das Gute in der Geisterwelt durch ausserordentliche Offenbarungen vermehrt, erweitert und im größeren Maaße schneller und leichter den vernünftigen Geschöpfen zugeführt werden, so wird die Allgüte Gottes Nichts zurückhalten, dieses größere Gut bewirken zu helfen; sollte es auch gleich nicht anders als durch ausserordentliche Mittel geschehen können.

Gott ist das heiligste Wesen. Er ist durch das Gesetz der Heiligkeit bestimmt, selbst alle nur mögliche Anordnungen unter den Menschen zu veranstalten, daß das Sittengesetz von ihnen auf die beste und wirksamste Weise erfüllt und ausgeübt werde. Wenn nun unzählige Menschen hier in diesem Leben nie so weit ausgebildet werden können, um durch reine Erkenntniß und Erfüllung des Gesetzes sich jenem Urbilde der Heiligkeit zu nähern, wenn er sich ihnen nicht als ihren heiligsten Gesetzgeber auf eine ausserordentliche Art ankündigte; wer wird es nicht seiner Heiligkeit gemäß finden, dieses zu thun?

Diese Betrachtungen, so wie b) auf der andern Seite die Eingeschränktheit der menschlichen Kenntniß von Gott, seinen Vollkommenheiten, seinen Verhältnissen zu uns, von den Mitteln unser höchstes Gut zu erhalten, die Ungewißheit, in den wichtigsten Angelegenheiten, die sich nämlich auf Tugend und Religion beziehen, die Schwäche und Kurzsichtigkeit der sich selbst überlassenen Vernunft erregen gewiß die höchst wahrscheinlichste Hoffnung, daß

eine auſſerordentliche Belehrung der Gottheit dieſen moraliſchen Bedürfniſſen abhelfen werde. Der Menſch mußte von ſeiner höchſten Würde, die durch Freiheit und Moralität beſtehet, von ſeiner höchſten Beſtimmung näher belehrt, Gott mußte als moraliſcher Geſetzgeber und Richter vorgeſtellt, die beſondere göttliche Fürſehung durch einzelne Fälle bewieſen, ein vernunftmäßiges und allgemein beruhigendes Verſöhnungsmittel in Hinſicht freier moraliſcher Vergehungen angegeben, der Zuſtand der Seele nach dem Tode und die Unſterblichkeit des Geiſtes mußte mehr bekannt gemacht und ſo eine gegründete Hoffnung einer beſſeren Zukunft als eine Quelle der Seligkeit nach und nach eröffnet werden. Ohne uns hier auf die weitläufige Deduktion der Unzulänglichkeit der Vernunftreligion (vgl. S. 316.) nach dieſen verſchiedenen Rückſichten (von welchen weiter unten die Rede ſeyn wird) einzulaſſen, wollen wir nur bei dem einzigen Falle ſtehen bleiben, daß auch die reine und noch ſo philoſophiſch gebildete Vernunftreligion kein paſſendes und allgemein beruhigendes Verſöhnungsmittel kennet, und nach aller Anſtrengung aus ſich ſelbſt nie eine befriedigende Belehrung darüber entwickeln kann. Wollte man ſtrenge Pflichterfüllung, unbedingte Selbſtbeſſerung und Tugendübung, zu der man ſich von nun an verpflichtet, als ein ſolches Verſöhnungsmittel darſtellen, ſo übt ja der Menſch nichts, als was Pflicht iſt; die praktiſche Vernunft ſchreibt ihm ohnedieß Selbſtbeſſerung als ſtrenge Pflicht vor, ohne daß er glauben könne, durch gebeſſerte Sittlichkeit ſeine vorausgegangene ſittliche Uebertretungen wieder gut zu machen, die er ja nicht mehr ungeſchehen machen kann. Die Vernunft fordert es ſelbſt, daß böſen Handlungen ein unglücklicher Zuſtand nothwendig entſprechen müſſe; dieſen unglücklichen Zuſtand kann er auch nicht durch moraliſche Beſſerung vereiteln oder aufheben; ſeine Beſſerung hat nur die Wirkung, daß er die Belohnungen derſelben, jedoch mit Ertragung der Strafen genieße. So und nicht anders kann ſich die Vernunft hierin beſcheiden, ſie kann in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit keinen Troſt, keine Beruhigung ſich ſelbſt ſchaffen. Steigt hier nicht die moraliſche Möglichkeit aufs Höchſte, wird es nicht höchſt wahrſcheinlich, daß hier eine Erklärung, Ankündigung Gottes d. i. Offenbarung eintreten dürfte und könnte.

Die moraliſche Möglichkeit der Offenbarung findet alſo Statt in Beziehung auf den Menſchen, weil bei dem Menſchen ein allgemeines Bedürfniß einer höhern Anſtalt zur Erkenntniß und Be-

folgung der wahren Religion eintritt; dann in Beziehung auf Gott, weil die Offenbarung, wenn nicht ein nothwendiges, doch tauglichstes Mittel zur Befriedigung dieses Bedürfnisses ist. Denn die Auktorität Gottes reicht hin für alle Subjekte und für alle Theile des Bedürfnisses; die Offenbarung Gottes ist das kürzeste Mittel, indem der Glaube an Gottes Auktorität von allen Schwierigkeiten und Gefahren des eigenen Beobachtens und Nachdenkens, und des Glaubens an Menschenauktorität frei ist; die Offenbarung ist das sicherste Mittel, indem bei Gott ein Irrthum nicht möglich ist; die Manifestation Gottes ist das wirksamste Mittel zur Ueberzeugung und Befolgung, indem Gottes Auktorität die menschlichen Demonstrationen, Postulate, Spekulationen überwiegt.

Der Mensch als vernünftig moralisches Wesen darf also von Gott, als dem weisesten, gütigsten, heiligsten Regierer der Welt, als Erzieher der Menschen, als Beförderer des letzten Endzweckes eine Offenbarung erwarten; wie auch diese Erwartung wirklich allgemeiner Glaube der Menschheit gewesen ist.

B. Verschiedene mögliche Arten ausserordentlicher Offenbarungen Gottes.

Da wir in einer so dunklen Materie keine Beispiele zur Aufklärung gebrauchen können, als diejenigen, die wir in den Büchern des A. und N. Testamentes finden, so müssen wir bei Erzählung der verschiedenen Offenbarungsarten zugleich mit darauf Rücksicht nehmen, ohne zu untersuchen, ob das, was wir von ihnen in der Bibel finden, wahr sey, oder nicht. Denn es ist hier nur von der Möglichkeit die Rede.

Die ausserordentlichen Offenbarungen Gottes können seyn, innerliche und äusserliche.

1) Innerliche, d. i. solche, bei denen sich Gott keiner äusserlichen, in die Sinne fallenden Zeichen und Erscheinungen bedient; a) wenn Gott gewisse Gedanken und Vorstellungen in der Seele auf eine ausserordentliche Weise veranlaßt und erregt, die sogleich eine deutliche Erkenntniß geben, die folglich auch in menschlichen Worten gedacht werden; dies könnte man eine unmittelbare Offenbarung nennen. b) Wenn er einem Menschen im Zustande des Wachens vermittelst seiner Einbildungskraft gewisse Bilder darstellt, darüber er nun erst weiter nachdenken muß, um die in den Symbolen gegebene Wahrheit zu finden, sogenannte Ekstase, das prophetische Gesicht, die Anschauung solcher Dinge, die wirklich

von dem Menschen mit seinen äusserlichen Sinnen für jetzt nicht erreicht werden können, seiner Vorstellungskraft aber so vorschweben, als wenn er sie mit dem äusseren Sinne wahrnähme. c) Wenn dem Menschen im Schlafe Traumbilder oder Traumgesichter vorschweben, deren Bedeutungen durch Nachdenken und Vergleichung, durch Drohungen und durch den Erfolg erst selbst ganz klar werden.

2) Aeusserliche, doch mit innerlichen Wirkungen verbunden. a) Dieß kann geschehen durch Naturerscheinungen, die zwar nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erfolgen, aber von Gott als Mittel gebraucht und angewendet werden, in religiöser moralischer Rücksicht dem Menschen etwas von sich bekannt zu machen, z. B. Erscheinungen, die das Auge oder Ohr affiziren, und gewisse Gedanken und Empfindungen in der Seele hervorbringen, z. B. der Blitz, der Donner. b) Durch solche Erscheinungen, von denen man nicht vermuthen kann, daß sie gewöhnliche Naturwirkungen sind, z. B. Erscheinungen durch das Auge, eine Feuer- und Wolkensäule oder Wirkungen auf das Ohr, deutliche vernehmliche Worte oder Erscheinungen durch beide Sinne zugleich, sie mögen jetzt von einem geschaffenen, vernünftigen, übersinnlichen Wesen, oder von Gott selbst, der seine Gegenwart unmittelbar ankündigt, bewirkt werden.

C. Polemisches-Apologetisches über physische und moralische Möglichkeit einer besonderen Offenbarung.

Polem. Gott ist ein Wesen ausser der Welt; er hat die Welt als eine Sammlung endlicher Kräfte hervorgebracht; mischt sich aber nicht in die Reihe endlicher Wesen, sondern läßt die geschaffenen Kräfte wirken, wie es ihre Natur mit sich bringt. Wirkt er nicht in der Welt, so belehrt er auch die Menschen nicht durch eine besondere Wirkung, und er macht sich ihnen durch keine Erscheinung in der Sinnenwelt näher bekannt.

Apolog. Allerdings steht Gott nicht in der Reihe der endlichen Wesen, ist nicht in Raum und Zeit eingeschränkt; aber folgt daraus, daß er in der Welt selbst Nichts wirke? — Die Weltkräfte haben durch ihn ihr Daseyn, und werden durch ihn erhalten. Jeder Zustand der Welt hängt von seinem Willen ab, folglich auch jeder Zustand der einzelnen Dinge, die die Welt ausmachen. Doch nicht allein die Existenz der endlichen Dinge hat ihren Grund stets

in Gott, sondern es ist auch sehr wahrscheinlich, daß das ewige Urwesen auch seinen beständigen, wirksamen Einfluß in die Bildung der Dinge habe. Niemand kann die Einbildung von seiner Einsicht so hoch treiben, entscheidend aussprechen zu wollen, daß z. B. die höchst bewunderungswürdige Erhaltung der Spezies im Pflanzen- und Thierreiche, da jede neue Zeugung ihr Original mit aller inneren Vollkommenheit des Mechanismus und selbst aller sonst so zärtlichen Farbenschönheit in jedem Frühjahre unvermindert wieder darstellt — daß, sage ich, dieß eine bloße Folge nach Naturgesetzen sey, und ob nicht vielmehr jedesmal ein unmittelbarer Einfluß des Schöpfers dazu erfordert werde, einsehen zu wollen. Es ist also der Natur Gottes und der geschaffenen Dinge in der Welt entgegen, anzunehmen, Gott wirke nicht in der Welt.

Polem. Wenn aber Gott durch seine Allmacht in der Welt etwas wirkte, um sich zu offenbaren, so würde dieß ein gewaltsamer Eingriff in den natürlichen Lauf der Dinge, den die Vernunft nicht zugeben kann, und der den ewigen Weltplan stören würde.

Apolog. Es ist kein gewaltsamer Eingriff, sondern eine weise Mitwirkung. Die Wirkungen Gottes, wodurch er den Menschen etwas von sich bekannt macht, liegen nicht auffer, sondern in dem ewigen Weltplane, den Gott (menschlich von ihm zu reden,) über die in der Zeit auf einander folgenden Dinge entworfen hat. Hierin kann die Vernunft gewiß nichts Widersprechendes oder Empörendes aufdecken.

Polem. Wenn man annimmt, daß Gott sich dem Menschen geoffenbart habe, so müßte man auch annehmen, daß er sich als den Unendlichen der Qualität und Quantität nach bekannt gemacht haben müßte. Wie hätte nun die endliche und eingeschränkte Vernunft des Menschen dieses Unendliche fassen können?

Apolog. Gottes innere Natur (wie sie in sich selbst ist) kann dem Menschen nie geoffenbaret werden; unsere Kenntniß von Gott kann nie objektive Giltigkeit haben. Wohl aber kann er uns über seinen heiligsten Willen, seine Rathschlüsse und Anstalten im moralischen Reiche belehren, — die Einwendung beruht auf der falschen Voraussetzung, als sey es ein Grundsatz in der Offenbarungstheorie, Gott wolle durch ausserordentliche Offenbarungen seine innere Natur auf eine für uns objektiv giltige Weise bekannt machen.

Polem. Der Begriff einer Offenbarung enthält einen Widerspruch (logische Unmöglichkeit). Mögliche Belehrungen einer Offenbarung über das Uebersinnliche müssen unserem Erkenntnißvermö-

gen angemessen seyn, sie müssen unter den Gesetzen unseres Denkens stehen. Diese Gesetze sind die Kategorien, ohne welche uns keine bestimmte Vorstellung möglich ist. Wären sie nun jenen angemessen, so würden die übersinnlichen Gegenstände in die Welt herabgezogen, das Uebernatürliche würde zu einem Theil der Natur gemacht, es wäre kein Uebersinnliches mehr — also Widerspruch im Begriffe selbst.

Apolog. Allein wird hier nicht die Frage verrückt? Macht man auf eine eigene Einsicht in das Innere der Gottheit bei einer zu veranstaltenden Offenbarung Anspruch? Alle unsere Erkenntniß muß dunkel bleiben, so lange wir in dieser Periode sind. — Unsere Vernunft sagt uns ja doch manches Verständliche und Wahre von der Gottheit; wird sie darum zu einem Theile der Natur gemacht, oder hört sie auf, übersinnlich zu seyn? Unbegreiflich müssen uns freilich solche geoffenbarte Sätze immer bleiben, aber darum sind sie weder widersprechend, noch unverständlich, noch ist die Vorstellung falsch.

Polem. Auf jedem Fall aber brächte Gott von Aussen etwas in die Seele des Menschen hinein; hier wäre sie also nicht mehr Urheberin ihrer eigenen Gedanken, und das wäre wider die Autonomie, die zur wahren Freiheit nothwendig ist. Also ist sie moralisch unmöglich.

Apolog. Wenn auch Gott vermöge seiner Allmacht neue Vorstellungen und Gedanken in der Seele des Menschen hervorbrächte, so behielte der Mensch demungeachtet seine Autonomie; denn er wäre frei (einigermassen) auch in dem Zeitpunkte der Offenbarung, indem er mit seiner Seelenkraft die neuen Gedanken aufnähme; er bliebe frei auch nach diesem Zeitpunkte, denn nun verbände er die neuen ihm beigebrachten Gedanken mit seinen übrigen Vorstellungen, vergliche, erforschete, beurtheilte, ob sie wirklich eine göttliche Offenbarung enthielten, theilte sie andern Menschen mit, sowie er sie selbst zu seiner Beruhigung und Beförderung seiner Tugend gebrauchte; es fehlte ihm folglich nichts, was zur Freiheit gehört. — Verliert denn der Mensch seine Freiheit durch Belehrung und Unterricht, den er von Andern erhält? — Die Art des Verhältnisses der Freiheit zur ausserordentlichen Offenbarung Gottes erkennen wir freilich nicht.

Polem. Vernunft und Offenbarung widersprechen sich. Gott hätte dem Menschen eine vollkommnere Vernunft geben sollen. Wozu die Vernunft, wenn Gott besondere Offenbarungen ertheilt?

Apolog. Vernunft (die man aber mit irgend einem philoso-phischen Systeme nicht verwechseln darf), und Offenbarung kön-nen und dürfen sich nicht widersprechen, noch können ihre Gesetze sich einander aufheben. Der Urheber von beiden ist Gott. Die Vernunft achtet und schätzt im Falle einer Offenbarung eine höhere, aber keine heterogene Gesetzgebung; sie sieht ein, daß nichts ihr Widersprechendes geoffenbart werden kann; aber sie bescheidet sich auch, daß das Maaß ihrer Kenntnisse nicht das Maaß aller Wahr-heit überhaupt sey, um so mehr da sie vor sich ein unermeßliches Feld sieht, wohin ihre Einsichten nicht reichen können. — Daraus aber folgt nicht, daß die Gottheit dem Menschen einen höhern Grad von Vernunft hätte anschaffen sollen; der Mensch ist ein sinnlich-vernünftiges, eingeschränktes Wesen, als solches betrachtet, bedarf er einer höheren Leitung und Belehrung der Gottheit, er kann diese auch erwarten. Was berechtigte ihn aber, zu fordern, daß er mit einem höheren Vernunftvermögen möge von der Gott-heit ausgerüstet worden seyn? Gerade als wenn man fragen wollte, warum hat Gott den Menschen nicht so geschaffen, daß er keiner Erziehung, keines Unterrichtes, keiner religiösen und wissen-schaftlichen Bildung bedurft hätte? — Durch Offenbarung wird die Vernunft nicht überflüssig gemacht, durch sie können wir sowohl die allgemeinen Offenbarungen Gottes in der Natur studiren, als auch über die besonderen nachdenken, von der Wahrheit derselben uns durch Gründe überzeugen, und sie nach ihrem einzigen End-zwecke zur immer größeren moralischen Vervollkommnung und Ver-edlung gebrauchen.

Polem. Manche Gegner der gewöhnlichen Offenbarungslehre leugnen nicht alle Offenbarungen, die von der gewöhnlichen, na-türlichen Offenbarung verschieden sind; sie leugnen nur zum Theil, daß eine unmittelbare Offenbarung Gottes gegeben sey, z. B. manche Philosophen nehmen sehr ernstlich eine mittelbare Offen-barung an, halten aber eine unmittelbare weder für möglich, noch für wirklich. Die Hauptgründe dieser Meinung sind folgende: göttliche Offenbarung ist eine Erscheinung in der Sinnenwelt in der Absicht gegeben, daß Gott dadurch als moralischer Gesetzgeber angekündigt werde. Eine solche Erscheinung entsteht aus Natur-gesetzen; sie ist eine mittelbare Offenbarung, also physisch möglich. Hingegen eine unmittelbare Einwirkung in die Natur würde ein Eingriff in die Ordnung der Dinge seyn, der der Weisheit Gottes nicht gemäß ist, und wer könnte denn beweisen, daß diese oder

jene vorgebliche Offenbarung, unmittelbar von Gott gewirkt worden sey? Kein Mensch kennt alle Kräfte der Natur, und kann also nicht mit Gewißheit bestimmen, was Gott unmittelbar gewirkt habe oder nicht.

Apolog. Es ist eine bloße Voraussetzung, wenn man annimmt, daß jede Offenbarung Gottes eine Erscheinung in der Sinnenwelt seyn müsse, worin Alles nach Naturgesetzen erfolgt. Gott könnte ja auch diese oder jene Idee in der Seele des Menschen hervorbringen, ohne daß in der Sinnenwelt eine Veränderung (Erscheinung) vorginge. An Kraft zu einer solchen Wirkung fehlt es ihm gewiß nicht; und wer will beweisen, daß der Mensch unfähig seyn sollte, einen solchen Gedanken aufzufassen, der an seine vorige Gedankenreihe angeschlossen, und aus den ihm bekannten Gedankenzeichen verständlich wäre? Dann ist es auch eine unrichtige Voraussetzung, daß zu einer ausserordentlichen Offenbarung immer eine unmittelbare Wirkung Gottes erfordert werde, und daß man um eine Offenbarung zu erkennen, davon gewiß überzeugt seyn müsse, daß sie Gott unmittelbar gewirkt habe. Es kann, wie wir oben zeigten, auch mittelbare Offenbarungen geben. Es kömmt in dieser ganzen Sache nicht auf die Art und Weise an, wie Gott wirkt, die ohnedieß kein Mensch zu ergründen vermag, sondern darauf, daß man aus gewissen Kennzeichen und Kriterien mit Sicherheit schliessen könne, diese oder jene neue Erkenntniß sey durch eine ausserordentliche Offenbarung einem Menschen gegeben worden; dieß muß aber entweder durch Wunder erwiesen oder durch den Erfolg bestätigt werden.

Polem. Die Wahrheit muß nicht aus äusseren, sondern aus inneren Gründen bekannt werden, aber nicht aus Auktorität, wie die Offenbarung ist.

Apolog. Es ist richtig, daß die Wahrheit immer auf inneren Gründen beruhe. Da man aber die inneren Gründe der Wahrheit nicht allzeit einsehen kann; so ist eine untrügliche Auktorität, wie Gottes Offenbarung gewiß ist, anzunehmen, weil diese die Stelle der innern Gründe vertritt.

Polem. Die Revelation kann uns keine größere Gewißheit als die Vernunft verschaffen, sohin ist die Offenbarung entbehrlich und die Vernunft hinreichend, um zur Gewißheit einer Sache zu gelangen.

Apolog. Die Wahrheit hat zwar an sich keine Grade; aber die menschliche Erkenntniß von der Wahrheit kann Grade haben,

und hat auch solche in vielen Fällen. In dieser Beziehung kann die aus Gottes Offenbarung geschöpfte Erkenntniß uns eine größere Gewißheit gewähren. Die menschliche Vernunft kann fehlen, und hat auch schon oft gefehlt, denn wie oft haben schon die Menschen etwas aus ihrer Vernunft für eine ausgemachte Wahrheit behauptet, was doch nicht Wahrheit gewesen ist.

Bedürfniß und Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Wir theilten die Religion überhaupt ein in die Vernunft- oder natürliche, und in die übernatürliche als positive oder geoffenbarte. Da die natürliche Religion unzulänglich ist, so traf, der Schwachheit der menschlichen Vernunft zu Hilfe kommend, die unendliche Güte, Weisheit und Allmacht Gottes, Anstalten, daß dem Menschengeschlechte solche Wahrheiten, die zu seinem Heile zu wissen nothwendig und der menschlichen Vernunft unzugänglich sind, von Zeit zu Zeit manifestirt wurden; daher ist die Offenbarung, welche eine Bekanntmachung solcher Wahrheiten ist, welche die sich allein überlassene Vernunft weder entdecken, noch wissen konnte, unmittelbar von Gott ausgegangen, wie aus der hl. Schrift hervorgeht, Joh. 3, 13; Röm. 15, 26; 1 Cor. 2, 9. 10; Gal. 1, 15. 16; Eph. 1, 9; 3, 9; Phil. 3, 15; Col. 1, 26.

Daß aber die Offenbarung für das menschliche Geschlecht Bedürfniß und Nothwendigkeit sey, erhellet aus der Darlegung der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion (S. 316); aus dem Unterschiede der natürlichen und geoffenbarten Religion (S. 317); aus der theoretischen und praktischen Möglichkeit der Offenbarung (S. 337—42); so wie aus der moralischen Möglichkeit der Revelation. Wozu wir noch die Bemerkungen fügen. Wenn wir von der Nothwendigkeit der Offenbarung sprechen, so verstehen wir darunter nicht die absolute Nothwendigkeit derselben, sondern nur die hypothetische und moralische: denn die Revelation kann nothwendig genennt werden, wenn wir von der einen Seite auf das Bedürfniß des Menschen, und von der andern auf die Nützlichkeit der Offenbarung Rücksicht nehmen.

Polemik. Wenn doch die Revelation Bedürfniß und Nothwendigkeit für die Menschheit ist, warum kam dieselbe so spät an die Menschen, und warum nicht an alle Völker?

Apolog. Diese nämliche Frage hat auch der Vertheidiger der alleinigen natürlichen Religion zu beantworten; denn auch sie war noch nie in allen Ländern und bei allen Völkern, überall und all-

gemein verbreitet. Die Geschichte der göttlichen Revelation lehrt uns, daß Gottes Güte und Weisheit schon vom Anfange des Menschengeschlechtes uns Offenbarungen gegeben habe. Die Offenbarung beobachtet, wie jeder vernünftige menschliche Unterricht einen Stufengang, welchen uns die Geschichte der göttlichen Revelation auch wirklich in der Periode der Patriarchen, der Israeliten und der Christen zeigt.

Polem. Aus der Nothwendigkeit der Offenbarung folgt zuviel, nämlich die weiteste Ausdehnung derselben zu allen und einzelnen Menschen, so daß ohne Nachtheil der göttlichen Güte dieselbe Niemand unbekannt seyn könnte. Allein diese weite Ausdehnung, Fortpflanzung der Revelation ist zufolge der Erfahrung zu keiner Zeit geschehen; also kann die Offenbarung nicht nothwendig seyn.

Apolog. Diese Schwierigkeit suchen wir so zu lösen: a) Wir führten oben an, daß die Offenbarung nicht absolut, sondern nur hypothetisch und moralisch nothwendig sey; daher kann der Schluß von der Ausbreitung derselben nicht so streng gezogen werden. b) Die allmählige Verkündigung und die Verbreitung der Offenbarung läßt sich mit den göttlichen Eigenschaften vereinigen. c) Die göttliche Providenz sorgte am meisten für die Verbreitung und Erhaltung der Offenbarung. Denn Gottes Fürsehung wachte stets für die Aufrechthaltung und Verbreitung der Religionsbegriffe, die er durch seine Offenbarung der Menschheit bekannt gemacht hatte. Er sorgte dafür, daß die ersten und Hauptgrundbegriffe aller Religion unter keiner, auch der rohesten Nationen ganz zu Grunde gegangen und vertilgt worden. Er hat von Zeit zu Zeit auch in die finsterſten Gegenden, wo nicht das ganze Licht seiner geoffenbarten Religion, doch wenigstens einige Strahlen desselben hindringen lassen. Nie, wenn auch Irrthum noch so allgemein herrschend zu werden schien, wurde die Wahrheit so ganz verdunkelt, daß sie völlig allen Menschen unbekannt geworden, und nicht eine ansehnliche Menge der Verehrer edlerer Wahrheit übrig geblieben wäre. Es ging immer, wenn es mit der Verfinsterung am weitesten gekommen zu seyn schien, wieder neues Licht durch neue weise und gütige Veranstaltungen hervor.

d) Hiezu kommt noch, daß man daraus, daß bisher die Erkenntniß der geoffenbarten Religion noch niemals ganz allgemein gewesen ist, noch nicht schließen kann, daß sie auch nie allgemein werden könne und solle. Noch stehen wir nicht am äusserſten Ende

der Dauer unseres Weltsystems. Noch kann es gar wohl seyn, daß der Plan Gottes, alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, nicht vollendet, sondern erst zu vollenden ist. Wer ohne Vorurtheile die Weissagungen und Verheissungen der Schrift liest, der wird unmöglich verkennen, daß sie uns diese wohlthätige Hoffnung für die Zukunft mache. Nach ihrer Lehre sollen noch alle Völker zum Messiasreiche versammelt im Lichte wandeln. Eine Hoffnung, die so wenig schwärmerisch und deren Erfüllung so wenig unmöglich ist, als es Gott unmöglich war, Gegenden, die in den Apostelzeiten gerade das waren, was in unsern Zeiten die Länder der rohesten Nationen sind, zu Hauptsitzen der christlichen Religion, die sie nun sind, umzuschaffen.

c) Wenn es auch eine unzählige Menge von Menschen, selbst von Nationen gibt, die von einer positiven Offenbarung gar nichts wissen, nichts wissen können, so läßt sich doch auch in Hinsicht derselben, Gottes Weisheit und Güte rechtfertigen. Zuförderst ist gewiß, daß die Schrift nirgends die Möglichkeit einer künftigen Glückseligkeit solchen Menschen geradezu abspricht, denen es hier an Gelegenheit die Offenbarung Gottes kennen zu lernen und ihre Religionsbegriffe dadurch aufzuhellen gefehlt hat. Wenn Gegner der Offenbarung dieser und dem Christenthume ins Besondere den Vorwurf machen, als erkläre es Alle, die auch ohne eigne Schuld nicht Christen sind, für nothwendig verdammt, wenn es Christen selbst gegeben hat, und noch gibt, die ein so hartes und liebloses Urtheil zu fällen sich anmassen, so irren beide. In der Schrift selbst ist von so einer traurigen Entscheidung keine Spur zu finden. — Das Nähere über das liebloſe Urtheil bezüglich der Heiden wird an einer andern Stelle erörtert werden.

Möglicher Inhalt ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen.

Kritische und spekulative Philosophen und akatholische Theologen, welche sich seit einiger Zeit mit Bestimmung des möglichen Inhaltes der Offenbarungen Gottes beschäftigen, nehmen das Wort Offenbarung meistens für eine Sammlung solcher Lehren, die von Gott entweder auf eine unmittelbare oder auch mittelbare, stets aber auf eine ausserordentliche Weise mitgetheilt worden waren. Die Frage, was denn diese Offenbarung für einen Inhalt haben könne, wurde gewöhnlich so beantwortet: nur solche Wahrheiten, die den Prinzipien der praktischen Vernunft

nicht widerstreiten, und die sich aus diesen Prinzipien wirklich ableiten lassen. Nicht zwar, daß jeder Mensch die dogmatische Lehre der Religion aus der praktischen Vernunft wirklich selbst ableiten könne, denn dazu haben manche nicht die Fähigkeit, sondern daß sie irgend eine menschliche Vernunft daraus herleiten könne. Sind in einer Religion Dogmen, die sich aus jenen Grundsätzen nicht deduziren lassen, so kann die Religion nicht von Gott seyn, also jede Religion, die Geheimnisse zu lehren vorgibt, kann nicht von Gott seyn.

Der Inhalt einer wahren göttlichen Offenbarung nach diesen Prinzipien ist also: sie muß schon voraussetzen, daß ein Gott sey, sie muß das höchste Sittengesetz rein abstrakt ausdrücken, sie muß Gottes Eigenschaften, seine Fürsehung, Unsterblichkeit der Seele, dann Tugend und Glückseligkeit in Harmonie lehren und versichern. Wenn sie diese Wahrheiten versinnlicht und anthropomorphisch darstellt, so darf sie ihnen doch keine objektive Giltigkeit beilegen. Endlich kann die Offenbarung noch eine Ascetik enthalten, mancherlei Regeln in derselben ertheilen, auch durch Beispiele erläutern und zur Ausübung erwecken. — Dieß ist die Darstellung des Inhalts der göttlichen Offenbarungen, welchen die meisten Philosophen angeben, und welchen auch viele Theologen, die nicht positive Lehren mit zur Wesenheit des Christenthums rechnen, beinahe auf eine ähnliche Weise annehmen. Die Meisten stimmen darin überein, daß eine göttliche Offenbarung die wesentlichen Theile der Vernunftreligion, Gottesfürsehung, ein zukünftiges Leben, Belohnung und Strafe und überhaupt die Sittenlehre der Vernunft enthalten müsse.

Wenn diese Gelehrten behauptet hätten, ein von Gott auf eine ausserordentliche Weise veranstaltetes Religionsbuch müsse unter andern und vorzüglich auch diese allgemeinen Religions- und Sittenlehren nothwendig in sich fassen, so wäre nichts dabei zu erinnern. Aber wenn sie hiemit den gesammten Inhalt aller von Gott je dem Menschen ertheilten ausserordentlichen Offenbarungen beschreiben wollten, so haben sie diese Materie nicht erschöpft; sie haben dieselbe vielmehr von einer falschen Seite betrachtet. — Ein von Gott veranstaltetes Religionsbuch muß die Wahrheiten der allgemeinen Vernunftreligion und Sittenlehre in sich begreifen, denn sie sind nothwendig zur Erreichung des Endzweckes der vernünftig sittlichen Ausbildung der Menschennatur. In einem solchen Buche werden daher die Lehren von Gott, Freiheit, Unsterblichkeit,

Belohnung und Strafe des Guten und Bösen nothwendig vorkommen müssen (daß es nichts denselben Widersprechendes enthalten könne, davon ist ohnehin keine Rede). Aber die besonderen und ausserordentlichen Offenbarungen Gottes sind eigentlich ihrem Hauptzwecke nach nicht dazu bestimmt, die allgemeinen Wahrheiten der Vernunftreligion erst zu entdecken; vielmehr setzen sie diese schon voraus, z. B. Daseyn Gottes, als welche schon durch die allgemeine Offenbarung bekannt sind.

a) Wenn Offenbarung nach dem oben festgesetzten Begriffe, Bekanntmachung gewisser, vorzüglich praktischer Wahrheiten von Gott durch ausserordentliche Wirkung in der Sinnenwelt ist, so gehören unter Voraussetzung eines praktischen empirischen Bedürfnisses nicht nur alle durch Vernunft erkennbare Lehren von Gott zu ihrem Inhalte, sondern es liegt auch vor der Hand im Begriffe einer Offenbarung kein Grund, warum andere durch Vernunft nicht erkennbare praktische Wahrheiten von Gott nicht bekannt gemacht werden könnten, wenn der Zweck der Moralität durch Bekanntmachung derselben befördert würde. Wenn z. B. ein empirisch praktisches Bedürfniß da wäre, daß Gott auf eine ausserordentliche Art sich als denjenigen ankündigte, der das höchste Gut in der Welt realisirt, so ist vor der Hand wenigstens nicht abzusehen, warum Gott in dieser Ankündigung gerade nur das sagen könnte, was die bloße Vernunft von diesem Gegenstande sagt, warum er nicht mit dieser Ankündigung noch weitere Belehrungen über die Art und Weise, die Mittel, Anstalten, durch welche er das höchste Gut realisirt, verbinden, das, was die bloße Vernunft in Ansehung solcher Gegenstände weiß oder vielmehr glaubt, näher bestimmen, und weitere Aufklärung darüber geben könnte, wofern diese weiteren Bestimmungen und Aufklärungen in moralischer Hinsicht nöthig oder doch nützlich und an sich möglich sind. Es käme also nur darauf an, ob sich bei einer näheren Untersuchung Gründe fänden, die Möglichkeit solcher weiteren Belehrungen und Aufklärungen zu leugnen, auf die unsere sich selbst überlassene und durch keine übernatürliche Hilfe geleitete Vernunft ihrer Natur nach nie würde haben kommen können.

b) Ist es unmöglich, daß der Mensch von der Gottheit auch in solchen Wahrheiten Unterricht erhalte, worauf ihn die Kräfte der menschlichen Vernunft, sowie sie ist, nie selbst hätten führen können? Ist nicht eine Offenbarung, eine nicht bloß der Art, sondern auch dem Inhalte nach übernatürliche Offenbarung, physisch möglich

lich und moralisch nützlich? — Ueberhaupt müssen wir schon ein übersinnliches Reich Gottes annehmen, wir müssen viele unbegreifliche Dinge glauben. Sollte eine nähere Einsicht in dieselbe nicht ein Moment seyn können, wodurch wir der Moralität unbeschadet dem Gewichte der Neigungen widerstünden, kann der sinnliche Mensch gleich aus bloßer Achtung für das Gesetz handeln, darf er sich keiner Motiven bedienen, die nicht unmittelbar aus reinen Vernunftprinzipien und Postulaten hergeleitet sind? Unserer Vernunft geschähe bei Annahme solcher Sätze keine Gewalt; wir nehmen sie als von dem weisesten und gütigsten Wesen geoffenbart an, und eben darum sind wir überzeugt, daß sie vernunftmäßig sind. Sollte dieß die Rechte der Vernunft verletzen, so würde gar keine Offenbarung auch der Form nach möglich seyn. — Gibt es ja doch sehr wichtige Sätze, auf die der größte Theil der Menschen ohne Anleitung Anderer nie gekommen seyn würde, obgleich es einigen erhabeneren Genien gelang, sich selbst dahin zu erschwingen. Die Uebrigen nehmen sie an und handeln dabei vernunftmäßig; und genau betrachtet ist dieß der Fall mit den Wahrheiten der Vernunftreligion selbst. Sollte es bei der ganzen Menschheit mit andern Wahrheiten nicht der nämliche Fall seyn können?

c) Die allererste Bedingung der Göttlichkeit des Inhaltes ist zuverlässig diese, daß er Wahrheiten von Gott uns bekannt mache, auf welche unsere Vernunft von selbst niemals hätte verfallen können. Alle Offenbarung im strengeren Sinne ist Kundmachung von Dingen, die nicht durch eigenes Nachdenken in das Bewußtseyn hätten kommen können. Man sehe, was oben schon bei den vier Grundbestimmungen der Offenbarung von der Materie oder dem Inhalte derselben erinnert wurde. — Damit soll nun aber nicht gesagt seyn, daß die göttliche Offenbarung nichts enthalten dürfe, was die Menschen durch eigenes Nachdenken selbst würden gefunden haben, sondern nur, daß sie gewisse von unserer Vernunft unerreichbare Wahrheiten nothwendig enthalten müsse, wenn sie dem Begriffe von der Offenbarung entsprechen solle. *) — Also aus dem Begriffe, dem Zwecke der Offenbarung folgt klar, daß sie auch gewisse, von der Vernunft unerreichbare Wahrheiten von Gott, Glau-

*) Berichtigung: daraus würde folgen, daß eine Offenbarung Geheimnisse nothwendig enthalten müsse; denn was Bedingung einer Sache ist, ist nothwendig. Dieser Satz aber wäre gerade das Gegentheil von der Behauptung, die weiter unter folgt: daß Offenbarung Geheimnisse enthalten könne.

benslehren, Dogmen enthalten könne, und daß also jene Philosophen und Theologen schief urtheilen, welche keine andere Lehren und Wahrheiten in den Inhalt einer göttlichen Offenbarung aufnehmen, als die sich aus den Prinzipien der praktischen Vernunft erkennen ließen.

Polemisches Apologetisches über möglichen Inhalt ausserordentlicher göttlichen Offenbarungen.

Ein Hauptgrund, warum einige so scharfsinnige Philosophen auf die entgegengesetzte Meinung verfielen, war folgendes Vorurtheil: Wenn Gott uns Menschen mehr von sich offenbaren wollte, als die menschliche Vernunft für sich schon finden könnte, so müßte er unser Erkenntnißvermögen über seine Gränzen erweitern. Kann nun Gott dieses vermöge der von ihm gemachten Einrichtung unserer Natur nicht thun, kann er uns keine Einsichten in die übersinnliche Welt verschaffen, so kann er uns auch nichts mehr offenbaren, als die Vernunft selbst je einmal hier auf Erden finden kann.

Polem. Mancher Philosoph sagt: Der Hauptinhalt der Vernunftdogmatik ist Freiheit, Gott, Unsterblichkeit; was wollen wir über diese Ideen noch weiter wissen? Es ist moralisch unmöglich, daß uns eine Offenbarung positive, durch die Vernunft nicht erkennbare Belehrungen gebe; denn es würde reine Moralität nicht nur nicht befördern, sondern sie hindern, wenn wir das unendliche Wesen, wie es an sich ist, erkenneten, wenn es in seiner ganzen Majestät vor unsern Augen schwebte, oder wenn wir alle die Bestimmungen unserer künftigen Existenz schon jetzt durchdrängen.

Apolog. Obgleich die reine Moralität kaum einen Nachtheil daraus zu befürchten hätte, wenn wir Gottes Wesenheit, wie sie an sich ist, zu erkennen im Stande wären, weil doch Gott das reinste moralische oder heiligste Wesen ist, und uns zur Nachahmung noch mehr erwecken könnte, ohne unserer Freiheit zu schaden; so gestehen wir es doch gerne zu, daß keine besondere und ausserordentliche Offenbarung uns eine eigentliche Erkenntniß von übersinnlichen Dingen oder vom unendlichen Wesen, wie es an sich ist, geben könne. Es ist schon bemerkt worden, daß nur Gott allein anschauende Kenntniß von sich selbst habe. — Kann denn aber Gott nicht sonst Etwas von sich dem Menschen be-

kannt machen, was die Vernunft nicht selbst durch eigenes Nachdenken zu finden im Stande ist? Kann er sich nicht ähnlicher Mittel bedienen, dergleichen er bei der Ertheilung der allgemeinen Offenbarung angewendet hat? Doch gesetzt auch, positive Belehrungen einer Offenbarung von der Art, wie mancher Philosoph voraussetzt, wären der Moralität nachtheilig, und also moralisch unmöglich; so ist dieß kein Beweis gegen die moralische Möglichkeit positiver Belehrungen überhaupt; denn es lassen sich positive Lehren einer Offenbarung denken, welche weder zur Absicht haben, uns einen ganz bestimmten Begriff von Gott und seinem Wesen, wie es an sich ist, zu geben, und das unendliche Wesen eigentlich erkennen zu lehren, und es in seiner ganzen Majestät unsern Augen vorzustellen, noch uns alle Bestimmungen unserer künftigen Existenz schon jetzt durchdringen zu lassen, welche positive Lehren dann der reinen Moralität nicht nur nicht schaden, sondern sie vielmehr befördern. Alle unsere Erkenntniß von Gott ist symbolisch und analogisch; wir bedienen uns dabei der Denkformen oder Denkgesetze, Kategorien, nach welchen wir uns alle wirklichen und möglichen Dinge denken. Durch dieses menschliche Denken ziehen wir aber die übersinnlichen Gegenstände nicht in die sinnliche Welt herab; wir machen das Uebernatürliche dadurch nicht zu einem Theile der Natur, (wie einige Philosophen glauben). Wir erheben uns vielmehr durch ein gewisses Heilsmittel, das Gott in unsere Natur gelegt hat, zu ihm, dem Schöpfer empor, um eine menschliche, analogische Erkenntniß von ihm zu erhalten, da wir keiner göttlichen, keiner anschauenden fähig sind. Wir würden freilich irren, wenn wir dieser Erkenntniß eine objektive Giltigkeit beilegen wollten; aber wir irren nicht, wenn wir sie für wahr, und für die Vervollkommnung, Moralität und Beglückung der Menschen wirksam und fruchtbringend halten.

Polem. Man sagt, wenn dogmatische Behauptungen sich aus den Prinzipien der praktischen Vernunft nicht ableiten ließen, so könnten sie keine praktische Absicht haben, also nicht zum Inhalte einer göttlichen Offenbarung gehören.

Apolog. Soll dieß nur von bloß theoretischen und spekulativen Sätzen gelten, welche mit der Moral ganz und gar in keiner Verbindung stehen, so hat man recht, denn diese können wohl nicht den Inhalt einer Offenbarung ausmachen. Aber kann es denn keine theoretische Wahrheiten geben, welche die menschliche Vernunft zwar nicht selbst ausdenken, aber doch zu moralischen

Absichten z. B. Beförderung der Moralität, richtige Kenntniß und Schätzung des Verhältnisses Gottes zu den Menschen anwenden kann? Wer wird je beweisen können, nur das sey praktisch, was der Mensch selbst ausdenkt? — Die Gegner, die den obigen Grundsatz aufstellten, haben bei den von ihnen aufgezählten möglichen Gattungen dogmatischer Sätze diejenigen übersehen, welche historischer Art sind und entweder Gottes Natur selbst, oder seine Rathschlüsse, seine speziellen Verheissungen oder gewisse ausserordentliche Begebenheiten betreffen, die man auf göttliche Auktorität glauben muß, wenn man sie gleich selbst nicht aus Prinzipien der praktischen Vernunft ableiten kann. Eine Geschichte von einer Begebenheit, die unter besonderer göttlicher Leitung sich ereignet hat, gibt viele praktische Folgen, die sich aus ihr ableiten lassen. Wenn also gewisse Fakta von Gott zu Glaubenslehren erhoben, und mit theoretischen praktischen Religionslehren in die engste Verbindung gesetzt worden sind, z. B. die Geschichte von der Auferstehung Jesus; so haben wir Glaubenssätze, die aus der praktischen Vernunft nicht folgen, und doch sehr praktisch angewendet werden können, folglich mehr als einer praktischen Absicht fähig sind.

Der Inhalt oder die Materie der Offenbarung umfaßt demnach Glaubenssätze, Sittenlehren und ascetische Vorschriften. Zu den Glaubenslehren gehören auch die Religions-Geheimnisse.

A. Religions-Geheimnisse.

Zu denjenigen positiven Lehren oder Glaubenssätzen, die nicht aus den Prinzipien der praktischen Vernunft deduzirt werden können, rechnet man die Geheimnisse. Ein Geheimniß in weiteren Sinne ist ein solcher Satz, der gewissen Menschen vorhin verborgen war, den sie nicht selbst ausdachten, auch damals nicht ausdenken konnten, den man ihnen aber entdeckt hat, oder ist jede mir unbekannte und unentdeckte Wahrheit. Man kann das Wort Geheimniß in etymologischer, philosophischer, theologischer Bedeutung nehmen.

1) Im etymologischen Verstande. Das griechische Wort *μυστηριον* bedeutet manchmal geheime Rathschläge, die man nicht gerne bekannt werden läßt. Ps. 25, 14; Makkab. 13, 21; 1 Cor. 13, 2; 2 Thes. 2, 7., wo es *μυστηριον της ανομιας*, occultam impietatem anzeigt. — Manchmal wird es von Lehrsätzen genommen, die bisher unbekannt gewesen waren. Matth. 13, 11; Makk. 4, 11; Luk. 8, 10; 1 Cor. 4, 1. Daher es alsdann überhaupt von

der christlichen Lehre und allen dazu gehörigen Sätzen gesagt wird, die durch das Christenthum bekannt, und in das hellste Licht gesetzt worden sind. Vgl. 1 Cor. 2, 7; 1 Tim. 3, 9, 16; Eph. 3, 3. 4. 9; Col. 1, 26. 27. — Auch wird es von zukünftigen Erfolgen gebraucht. Röm. 11, 25; 1 Cor. 15, 51.

2) Im philosophischen Verstande. In dieser Beziehung braucht man das Wort Geheimniß von einer jeden Sache, von welcher wir keine deutliche Erkenntniß haben. Solche Gegenstände nun sind von doppelter Art; entweder ist eine deutliche Einsicht in dieselbe dem menschlichen Verstande überhaupt möglich, nur daß wir sie unter unsern Umständen nicht erlangt haben, oder sie sind uns unbegreiflich. Gegenstände der ersten Art sind die im weiten Sinne genannten oder relativen Geheimnisse; man versteht darunter viele und uns dunkle Sachen, von welchen aber andere Menschen eine deutliche Kenntniß haben können, z. B. die politischen Geheimnisse, Geheimnisse der Künstler ꝛc. Gegenstände der andern Art sind die im strengeren Sinne genannten oder absoluten Geheimnisse; und man versteht darunter verborgene Dinge, hinsichtlich welcher, wegen der Schwachheit des menschlichen Geistes keine Erkenntniß Statt finden kann. In diesem Sinne sind fast alle Wirkungen der Natur Geheimnisse für uns.

3) In theologischer Hinsicht. Geheimniß nach dem Etymon das, was geheim, verborgen ist, heißt eine jede verborgene Sache. In der Materie von der geoffenbarten Religion eine unbekannte, verborgene Religionslehre; in dem Sinne heißen die Religionslehren, in soweit sie als noch nicht entdeckt, noch nicht erkannt, vorausgesetzt werden, Geheimnisse; sie sind es für den, der zu ihrer Notiz noch nicht gelangt ist. In einem andern Sinne heissen Geheimnisse solche Religionslehren, zu deren Erkenntniß die sich überlassene Vernunft ohne höhere Dazwischenkunft, ohne göttliche Offenbarung gelangen kann, deren Wahrheit dieselbe Vernunft selbst entdecken und einsehen, von welchem sie aber die Weise der Existenz nicht erkennen kann, so daß also die Art ihrer Existenz für sie unerkennbar oder ein Geheimniß ist. Solche Religionslehren heißen sodann in dieser Hinsicht, in Beziehung auf das Unerklärbare, das sie enthalten, Mysterien, Geheimnisse; z. B. so ist es ein von der Vernunft entdeckbarer Religionssatz, daß Gott die Grundursache des Universums sey, wie er es aber sey, wie er im Causalnexus zur Welt stehet, dieß ist ein von der Vernunft unerkennbares Verhältniß, oder ein Geheimniß, ein Myste-

rium. In dieſem Sinne kann und muß es in jeder Religionstheorie, folglich auch in der Theorie der geoffenbarten Religion Geheimniſſe geben. Wegen dieſer Art Geheimniſſe gibt es unter den Freunden der Religion keine Controverſe; Alle gaben es zu und müſſen es zugeben, daß Geheimniſſe in dieſem Sinne in der Religion vorausgeſetzt und angenommen werden müſſen, folglich können dieſelben auch von der Theorie der genannten geoffenbarten Religion nicht ausgeſchloſſen werden. Aber man ſpricht in der Lehre von der geoffenbarten Religion noch von andern Geheimniſſen, Myſterien, welche im ſtrengeren Sinne zum möglichen Inhalte der Offenbarung gezählt werden; und dieß ſind ſolche geoffenbarten Sätze, welche die Sphäre der Vernunft dergeſtalt überſteigen, daß dieſe ohne höhere Belehrung nie zu ihrer Entdeckung gekommen wäre, ſo wie ſie auch nicht einmal die Wahrheit der durch Offenbarung entdeckten einſieht, ſondern dieſelben auf die Auktorität der ſie offenbarenden Gottheit annimmt. Kurz Sätze, welche ihrer Entdeckung nach ſowohl, als ihrem Sinne nach die Sphäre der Vernunft überſchreiten, auf deren Entdeckung die von höherer Belehrung nicht geleitete Vernunft gar nicht gerathen wäre, und deren Wahrheit dieſelbe ſelbſt nach geſchehener Offenbarung nicht einſehen kann, ſondern bloß wegen göttlicher Auktorität vorausſetzen und glauben ſoll. Ein Beiſpiel iſt die von den rechtgläubigen Chriſten angenommene Lehre von der Dreieinigkeit, daß nämlich die Gottheit einfach der Natur, dreifach aber den Perſonen nach ſey. Dieſe Behauptung iſt eine Lehre, auf welche die ſich ſelbſt überlaſſene reine Vernunft nie gekommen wäre, und die ſie, wenn ſie ihr auch vorgelegt wird, doch nicht faſſen kann; denn es wird ſelbſt dem innigſten Verehrer von eigentlicher Offenbarung immer räthſelhaft bleiben, daß Gott einfach der Natur nach, und doch dreifach den Perſonen nach ſey. Von dieſer Art von Myſterien nun iſt eigentlich die Sprache, wenn die Frage aufgeworfen wird, ob die Offenbarung Myſterien enthalten könne? Nach dieſer Deduktion der Bedeutung „Myſterium“ iſt alſo in theolologiſcher Beziehung ein Religionsgeheimniß jene poſitive Wahrheit oder Glaubenslehre, deren innere Möglichkeit die menſchliche Vernunft nicht einſieht, welche der Vernunft unbegreiflich, ihr unerreichbar iſt; es iſt eine poſitive Religionlehre oder ein Dogma, die Sphäre der Vernunft überſchreitend, deſſen innere Natur oder die Art und Weiſe der Möglichkeit von der Vernunft nicht gänzlich erkannt werden kann; es iſt eine religiöſe Lehre, welche uns

nur allein aus Gottes Offenbarung bekannt ist; aber auch nach geschehener Revelation noch unbegreiflich bleibt, und nur wegen Gottes Auktorität geglaubt wird. Bei einem solchen Mysterium wissen wir, was und warum wir glauben; wir können aber in dieser Lebensperiode nicht einsehen und begreifen, wie das bestehe oder geschehe, was das geoffenbarte Geheimniß ausspricht. Dieß ist der Begriff und der gute Gebrauch, welchen die gesunde Vernunft der Philosophen sowohl als der katholischen und akatholischen Theologen bei der Lehre der Religiongeheimnisse macht.

Dagegen mißbrauchen hierin pantheistische Philosophen und rationalistisch akatholische Theologen die Vernunft auf die exorbitanteste Weise; wie in der Note a. geschildert ist.

Note a.

Mißbrauch der Vernunft bei der Lehre von den Mysterien.

Pantheisten, Rationalisten, akatholische Theologen argumentiren bei der Lehre von den Geheimnissen also: Wenn wir in der Materie von Offenbarung überhaupt im Reinen sind, wenn wir wissen, wie wir die Lehre von der Offenbarung überhaupt zu nehmen haben, so werden wir in der Materie von Mysterien in dem angeführten engeren Sinne auch weiter keine Schwierigkeiten haben. Wenn Offenbarung im engern Sinne überhaupt ein unerweißliches Verhältniß der Gottheit zum Menschen ist, wenn sich der unbefangene gründliche Psycholog wohl erklären kann, wie die Menschen auf den Glauben an eigentliche Offenbarung auf ihren niederen Stufen der Geistes-Bildung gelangt sind; so muß er für Offenbarung von Mysterien um so weniger zu sprechen seyn. Zu was sollte auch Offenbarung von Sätzen dienen, bei denen sich der unbefangene, sich mit leeren, nichts sagenden Worten nicht begnügende Forscher doch nichts Bestimmtes denken kann, oder um die Sache sogleich durch Beispiel an den sogenannten Mysterien der Dogmatik zu erläutern, gebe mir doch einmal der sorgfältigste Dogmen-Zergliederer einen eigentlichen Sinn von dem Satze an: Gott ist einfach in der Natur, und dreifach in den Personen, so daß jede der Personen Gott ist, und denn doch nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott. Er mag mir erklären, so viel und lang er will, er wird doch nichts erklären, wird mir, wenn ich mir nicht als gutmüthigen Manne weismachen lasse, ich hätte einen Begriff bei seinen Worten, da ich doch keinen habe, schlechterdings nichts Vernünftiges sagen. Dasselbe gilt von allen den sogenannten Mysterien im engern Sinne, z. B. von dem Versöhnungstode Jesus, welcher auf eine mehr oder minder crasse anthropopathische Vorstellung von Gott hinweißt. Zu was also, sagen sie, solche für den an's Denken Gewöhnteren sensalische Sätze? Kann doch Offenbarung im engern Sinne, wenn wir ihre Existenz voraussetzen wollen, keinen der Gottheit würdigeren, keinen andern Zweck haben, als die Vernunftthätigkeit zu wecken und zu erhöhen, zu was nun Geheimnisse, Mysterien in der angeführten engern Bedeutung für denjenigen, der die Pe-

Helle und dunkle Seite der Mysterien.

1) Jedes Geheimniß hat eine helle, deutliche, und eine dunkle, undeutliche Seite. Nämlich das Verstehen und das Begreifen,

---

riode der Sinnlichkeit und Phantasie schon hinter sich zurückgelegt hat, und es sich zum Bedürfnisse und zur Fertigkeit gemacht hat, Alles mit der reinen Fackel des aufgeklärten Verstandes und der frei prüfenden Vernunft zu beleuchten? Was soll das Festhalten und Kleben an Formen heißen, von denen man wohl nur darum glaubt, daß ihnen ein vernünftiger Sinn unterliege, weil man dieselben in den ersten Kinderjahren, in der Periode des Nichtdenkens als unbezweifelte Wahrheiten vorgekaut erhalten hat, an denen man bei Verlust der Seligkeit nicht zweifeln dürfe, die man eben daher nie einer ruhigen, gründlichen Prüfung in den Jahren der Geistesreife unterworfen hat? Gewiß, Mysterien in dem von diesen Theologen angegebenen Sinne, denen sie dazu eine so große Wichtigkeit beilegen, müssen bei Seite gesetzt werden, wenn die Vernunft in dem Menschen hell strahlet; denn jetzt paßt nicht mehr für ihn das Reich des Glaubens, der Auktorität, über welches er sich emporgeschwungen hat. Jetzt erscheint ihm das sinnlos und unvernünftig, was ihm auf seiner niedern Kulturstufe bedeutungsvoll und wichtig vorkam; jetzt erkennt er klar und deutlich, ohne der Hüllen und Einkleidungen zu bedürfen, auf die der minder Gebildete so leicht verfällt. Er sieht es ganz deutlich ein, daß diese von der Gottheit sich herschreibensollende Geheimnisse eigentlich nichts Anderes, als Geburten der Phantasie und der Sinnlichkeit sind, welche dieselbe Sonne der Vernunft als Luftgebilde, als von dünsternder Ungebildheit aufgestiegene Nebel zertheilt und darnieder schlägt. So erkennt er das Geheimniß der Trinität, wie es in mancher Schultheologie vorgetragen wird, als Ausfluß eines die Lehre von Gottes Einheit nicht rein aufzufassen und zu verdauen vermögenden, in religiöser Verbildung zurücksinkenden, zum Polytheismus empfänglichen Zeitalters; so die Lehre von der Erbsünde als Erzeugniß von Mangel geläuterter Ideen über sittliche Freiheit und Zurechnung; die Lehre von Jesus Versöhnungstode als Resultat einer sich von dem Glauben an die Wichtigkeit der Opfer nicht loszureissen vermögenden, das Verhältniß des Gefallenen zur Gottheit anthropopathisch auffassenden Menschen-Race. Kurz, ihm ist es eine aus dem jedesmaligen Grade niederer, sittlich-religiöser Bildung vollkommen erklärbaren Erscheinung, daß dieses oder jenes von eigentlicher Offenbarung deducirte Geheimniß zum Vorscheine kam, und vertheidiget wurde.

Uebrigens, meinen dergleichen Rationalisten, können Geheimnisse in dem gegebenen engeren Sinne in einer Religionstheorie wohl stehen, welche für Menschen berechnet ist, deren Vernunft noch nicht ihre Großjährigkeit errungen hat; sie können in einer, für solche Minorenne bestimmten Religionstheorie wohl stehen, insofern sie nämlich wenigstens das Mittel sind, die krasseren religiösen Ansichten und Maximen zu benehmen und abzugewöhnen, z. B. die Lehre von Jesus Versöhnungstode, um dem Hange zu den vielen Opfern Einhalt zu thun, insofern sie also das indirekte Erziehungsmittel zur Vernunftthätigkeit sind. So wie sie aber buchstäblich genommen, für die

eine klare Idee von einer Sache haben, und die innere Möglichkeit derselben einsehen, dürfen nicht, wie es so oft in dieser Lehre geschieht, mit einander verwechselt werden. Sollen wir ein Religionsgeheimniß glauben, so darf es nichts Widersprechendes in sich fassen, es muß verständlich seyn, unbegreiflich mag es bleiben. Wenn es Lehre der christlichen Offenbarung ist, Christus habe die menschliche Natur angenommen, er sey unter den Gestalten des Brodes und Weines im hl. Abendmahle gegenwärtig, so werden wir zwar ganz deutlich verstehen, was die Worte sagen wollen, aber die Art der Möglichkeit, das Wie werden wir nie durchschauen; und dieß ist die dunkle Seite des Geheimnisses. Ich weiß, um logisch zu reden, was der Satz sagen will; aber ich sehe keinen inneren Grund, warum das Prädikat dem Subjekte zukomme. — 2) Die Offenbarung wird dadurch nicht etwa ein Gewebe von Sätzen, bei welchen sich gar nichts denken läßt; denn wir verstehen, begreifen nur die innere Natur der Geheimnisse nicht, können aber den Begriff derselben gar wohl von allen andern unterscheiden. — 3) Es folgt aus der gegebenen Definition nicht daß ein Geheimniß und ein Widerspruch gegen die gesunde Vernunft Eines sey. Was gegen die Vernunft ist, distinguirt man von dem, was über die Vernunft ist. Meine Kenntniß, die ich von einem Geheimnisse habe, ist nur eine unvollständige Kenntniß; ich fasse das Lichte darin, nur das Dunkle begreife ich nicht. Wer wollte aber behaupten, daß eine unvollständige Erkenntniß sogleich ein Irrthum oder ein Widerspuch sey? — 4) Gleichwie also ein Satz wahr seyn kann, wenn wir gleich den inneren Zusammenhang zwischen Subjekt und Prädikat nicht einsehen, weil dieser Zusammenhang doch wirklich da seyn und von einem anderen eingesehen werden kann; so können auch geoffenbarte Glaubenslehren wahr seyn, ob wir sie gleich nicht begreifen oder ihre innere Natur nicht einsehen. Es kann einen höheren

Fortschritte der Geisteskultur nicht mehr passen, ja dieselbe vielmehr, besonders wenn der Glaube an sie zur heiligen Pflicht gemacht werden will, zurückhalten, so müssen sie anfangs eine geistigere sublimere Deutung erhalten, und sodann, wenn es möglich ist, ganz geräuschlos gar bei Seite gelegt und antiquirt werden.

Die Widerlegung dieser rationalistischen Ansichten von den Religionsgeheimnissen überhaupt findet in den folgenden Abhandlungen Statt, die Widerlegung derselben aber über die Lehre der Trinität, der Erbsünde, des Versöhnungstodes Jesus ins Besondere, wird ausführlich dargelegt an Ort und Stelle, wo diese wichtigen Materien ins Einzelne abgehandelt werden.

Verstand geben, der dieß begreift. Bezeugt nun Gott, daß dieser Zusammenhang zwischen Subjekt und Prädikat wirklich da ist, so muß ich ihm, auch was ich nicht einsehe, auf die höhere, göttliche Auktorität glauben; ich glaube ein Geheimniß aus äusseren, aber unumstößlichen Gründen, weil ich die inneren nicht einsehen kann. — 5) Geheimnisse müssen auf irgend eine Art zu praktischen Folgen führen, von der Vernunft praktisch angewendet werden können. Da der Zweck aller Offenbarung nur ein moralischer ist, so muß auch der Inhalt derselben vorzüglich auf Moralität Beziehung haben, und zur Beförderung derselben geeigenschaftet seyn. Es läßt sich auch wirklich darthun, daß z. B. die Geheimnisse des Christenthums alle eine praktische Seite haben, von der sie für Moralität nützlich sind, und keineswegs überflüssige Spitzfindigkeiten genannt werden könnten; sie haben immer ihre leichte Seite; wir kennen ihre Beziehungen auf uns und auf unsere Pflichten, sehen ein, wie wir uns beide denken müssen, und dieß ist immer von entschiedenem Einflusse auf unsere Handlungen; z. B. nennen wir nur die Dogmen von der Menschwerdung Christus, von seinem Versöhnungstode.

Die geoffenbarte Religion kann Geheimnisse enthalten.

Man hat zwar ehemals den Satz behauptet, die Offenbarung müsse wahre Geheimnisse **nothwendig** enthalten. Man schloß so: a) wenn die Offenbarung lauter solche Wahrheiten enthielte, die der Mensch durch den Gebrauch der Vernunft erfinden könnte, so wäre sie überflüssig; Gott wird aber nicht ohne Noth Wunder wirken. b) Wenn die Offenbarung keine Geheimnisse im eigentlichen Verstande enthielte, so würde man sie für keine göttliche ansehen, sondern nur für eine von Menschen erfundene. c) Es hätte kein Glauben mehr Statt, denn was ich begreife, das weiß ich.

Hierauf bemerken wir, und zwar zu a): Jener Schluß beruht auf einer falschen Voraussetzung; gesetzt die Offenbarung enthielte lauter solche Lehren, die die Vernunft allein hätte ausdenken können, folgte wohl daraus, daß die Offenbarung überflüssig gewesen, im Falle die menschliche Vernunft sie längere Zeit noch nicht entdeckt hat, oder auch nicht entdeckt haben würde. Die Offenbarung darf nicht allein vorher schon bekannte Wahrheiten vortragen, sonst wäre sie freilich überflüssig; sie muß neue, vorher unbekannte enthalten. Diese sind aber noch keine Geheimnisse, wenn sie begreif-

liche Vernunftwahrheiten sind. — Zu b): Soviel geben wir zu: eine Religion, welche eigentliche Geheimnisse vorträgt, muß Gott zum Urheber haben, sie kann nicht von Menschen erfunden seyn. Aber um göttlich zu seyn und dafür erkannt zu werden, muß sie nicht nothwendig auch Geheimnisse lehren. Es wird genug seyn, wenn sie andere Lehren, deren Erfindung und Verbreitung von den Menschen entweder gar nicht oder nur sehr späte zu hoffen gewesen wäre, bekannt macht (Offenbarung der Form nach) und sich dann durch andere Beweise als eine göttliche legitimirt. — Zu c): Es kommt erstens darauf an, aus was für einem Beweggrunde man sich zum Glauben bestimmt, darum weil ichs begreife, oder darum weil es mir durch göttliche Offenbarung zunächst bekannt ist, oder aus beiden Ursachen zugleich. Ist dieses letzte, so kann nebstdem, daß ich eine Sache begreife, der Glaube doch noch Platz haben, so wie ich jede Wahrheit aus mehreren Gründen glauben kann. Der Glaube bezieht sich zwar vorzüglich auf Dinge, die wir weder durch die Sinne noch durch die Vernunft als wahr erkennen. Folgt aber daraus, daß wir begreifliche Lehren nicht auch auf die Auktorität Gottes, die sie geoffenbart hat, glauben können? — Zweitens, wenn ich den Beweggrund meiner Handlungen aus einer geoffenbarten begreiflichen Wahrheit hernehme, ganz nach derselben handle, soll dieß nicht Ehrfurcht gegen Gott, d. i. thätiger Glaube seyn, wie ihn Christus fordert?

Diese Gründe vermochten die neueren Gottesgelehrten der katholischen und protestantischen Confession, nur die Möglichkeit des Daseyns von Geheimnissen in einer geoffenbarten Religion zu behaupten, nicht die Nothwendigkeit derselben; und überhaupt nur den Satz aufzustellen: eine Offenbarung *kann* wahre Geheimnisse enthalten. Die Gründe für diesen Satz sind folgende: 1) Berufen wir uns hier auf die oben angeführten Gründe, daß eine Offenbarung auch solche Sätze und Wahrheiten enthalten könne, die aus den Prinzipien der praktischen Vernunft sich nicht deduziren lassen, daß auch positive Glaubenslehren mit zum möglichen Inhalte der Offenbarung könnten gezählt werden. Wir setzen hier noch einige andere bei: 2) In Gott, dem ewigen vollkommensten Wesen sind doch wohl unendliche Realitäten, davon wir keine anschauende, aber doch symbolische Erkenntniß erhalten können. Entweder Gott kann durch das Hilfsmittel der Analogie vermittelst gewisser Wirkungen ganz und gar nichts dem Menschen offenbaren, und so fiel die ganze allgemeine göttliche Offenbarung dahin. Oder

wenn er allgemeine Offenbarungen durch ordentliche und gewöhnliche Wirkungen seiner Macht und Güte geben kann, so kann er auch aufferordentliche Offenbarungen von gewissen Realitäten und Vollkommenheiten seiner Natur den Menschen nach religiösen moralischen Zwecken, durch aufferordentliche Veranstaltungen mittheilen, Kenntnisse, auf die sie nicht selbst durch eigene Vernunft würden gekommen seyn. Sollten nicht einige von den unendlichen Realitäten in Gott so beschaffen seyn, daß ihre in menschlichen Worten ausgedrückten Offenbarungen uns zur größeren und reineren Verehrung und Anbetung Gottes erwecken könnten? Wer kann das Gegentheil beweisen, wer findet hierin etwas Unmögliches? — 3) Läßt es sich im Voraus einsehen, daß eine Lehre, die uns die wichtigsten Objekte vorhält und mit ihrem Unterrichte bis in ein anderes Leben hinübergeht, viel Unbegreifliches für uns haben müsse, da unser ganzes Wissen nur Stückwerk ist. In der Natur, wo unsere Urtheile durch die Sinne so sehr geleitet, erleichtert und unterstützt werden, finden wir überall unerklärbare Dinge, deren Wirklichkeit wir doch nicht läugnen können. Darf es uns bei diesen Erfahrungen zum Anstoß gereichen, wenn uns Wahrheiten aus einer höhern Welt von Gott entdeckt werden, die unsere Fassungskraft übersteigen? Ist das Sichtbare und Sinnliche uns schon so oft dunkel, wie vielmehr müssen es die Gegenstände der Religion werden, die von weit erhabenerer Natur, weniger irdisch und unsichtbar sind, wie z. B. Gott, seine Natur, seine Rathschlüsse, seine moralische Regierung und die Zukunft? — 4) Auch die natürliche Religion enthält viele Geheimnisse, z. B. die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften. Geheimnisse in der natürlichen Religion sollten nicht befremden, wohl aber in der geoffenbarten, wie unbillig? — Da die Freunde der kritischen Philosophie und zwar von der protestantischen Confession, selbst Geheimnisse annehmen, z. B. das Geheimniß der Berufung, der Genugthuung und Erwählung, so könnte es widersprechend scheinen, wenn sie läugnen wollten, daß es in einer von Gott geoffenbarten Religion Geheimnisse geben könne. Allein sie läugnen nur die Offenbarung solcher Geheimnisse, welche die innere Natur Gottes betreffen, wie sie an sich ist. Nun ist aber oben schon gezeigt worden, daß die innere Natur der Gottheit durch keine Offenbarung aufgeschlossen und entdeckt werden könne.

Polemisches Apologetisches.

Polem. Jede Offenbarung, die Geheimnisse zu lehren vorgibt, kann nicht von Gott seyn. Entweder könnten wir den Sinn eines solchen Satzes, der ein Geheimniß aussagt, uns klar vorstellen und begreifen, oder nicht. Der erste Fall widerspricht sich selbst; denn alsdann enthielte der Satz ein Geheimniß, das kein Geheimniß wäre. Im andern Falle aber wäre der Satz schlechterdings keiner praktischen Absicht fähig, denn sonst müßte er sich als zur Religion gehörig aus den Prinzipien der praktischen Vernunft deduziren lassen. Er ist also nothwendig aus aller Offenbarung verbannt.

Apolog. Was also sich nicht aus den Prinzipien der praktischen Vernunft ableiten läßt, das ist nicht praktisch, nicht brauchbar zur Besserung, Ausbildung und Beruhigung des menschlichen Herzens? Eine jede Wahrheit der theoretischen Vernunft kann eine Grundlage zu guten Gesinnungen, Gedanken- und Grundsätzen werden, wenn man sie nur recht zu gebrauchen weiß. Die höheren, übersinnlichen Lehren der Offenbarung können uns die Grundsätze der Moral, die uns die praktische Vernunft vorschreibt, mit mehr Gewicht und Interesse darlegen, und stärkere Beweggründe zum Handeln gewähren. Also wäre auch ein solcher Satz einer praktischen Absicht fähig. Wir sagten schon, daß jedes Geheimniß auch zu praktischen Folgen führen und praktische Beziehungen äussern müsse, daß Geheimnisse in der christlichen Offenbarung auch wirklich hier die Probe aushalten und die reichhaltigsten praktischen Anwendungen darbieten.

Polem. Eine geoffenbarte Wahrheit, die ein Geheimniß enthielte, würde sich selbst widerstreiten, indem alle Offenbarung belehren soll.

Apolog. Was heißt einen Menschen von etwas belehren? Ohne Zweifel nichts weiter, als ihm eine richtige Kenntniß von einer Wahrheit beibringen; ob aber diese Kenntniß ausführlich und ganz vollständig, oder, wenn dieß nach der Natur der Sache nicht geschehen kann, nur klar und deutlich seyn werde, dieses bleibt dabei unentschieden. Von einem Geheimnisse kann man nun keine ganz vollständige bis in die innere Möglichkeit der Sache selbst eindringende, wohl aber eine klare und deutliche Erkenntniß erlangen. Folglich hat derjenige einen Andern von einem Geheimnisse hinlänglich belehrt, der ihm eine deutliche Vorstellung von dem Inhalte desselben beigebracht hat; wenn er ihm gleich keine

ganz ausführliche, bis auf die innere Möglichkeit der Sache selbst sich erstreckende Erkenntniß mitgetheilt hat.

Polem. Die Mysterien widersprechen der Natur und der Vernunftthätigkeit; sie können also nicht geoffenbart seyn.

Apolog. Wir erkennen bei jedem Geheimnisse, was und warum wir glauben; wir können aber hienieden nicht begreifen, wie das geschehe, was das geoffenbarte Geheimniß ausdrückt. Die Mysterien jedoch stimmen mit der Natur und der Vernunft überein; denn bei dem Nachforschen über die sichtbare Natur und über den Menschen gerathen wir auf physische und psychologische Geheimnisse. Vieles nehmen wir an, was wir doch nicht begreifen; und in der natürlichen oder Vernunftreligion ist Gott selbst das erste und größte Geheimniß. Die Revelation ist schon in ihrem Ursprunge und Urheber ein Geheimniß; warum sollte sie in ihrem Inhalte nicht auch Geheimnisse haben können, da sie die Bestimmung hat, uns immer auf eine höhere Stufe der Erkenntniß zu leiten? Die Revelation widerspricht nicht der Vernunftthätigkeit; denn die Vernunft behält auch bei geoffenbarten Geheimnissen noch immer ein großes Feld für ihre Thätigkeit. Sie kann den Sinn des Geheimnisses aufsuchen, die Gründe des Glaubens abwägen und Erläuterungen beifügen; sie kann den Zweck des Glaubens an die Mysterien und ihre Beziehung auf Moralität und Glückseligkeit erforschen; indem Geheimnisse Beweggründe zu Tugenden, Trost, Beruhigung, Hoffnung gewähren.

B. Sittenlehren.

Die andere Gattung von Wahrheiten, die in einer jeden möglichen, folglich auch in der wirklichen Offenbarung vorkommen müssen, ist die moralische, womit die praktische Vernunft nach der Meinung einiger Philosophen den Anfang macht, weil sie die Dogmen daraus selbst herleitet; womit aber die göttliche Offenbarung nicht anfangen wird, weil sie den Glauben ihrer Verehrer auf göttliche Auktorität gründet. Die Grundsätze, welche Philosophen in dieser Materie aufgestellt haben, sind folgende:

a) Jede Offenbarung muß Gott als dem höchsten moralischen Gesetzgeber vorstellen. — So wahr dieses ist, so bemerkten Theologen und bemerken noch, daß die Offenbarung Gott nicht nur als den moralischen Gesetzgeber, sondern auch als den Vollzieher desselben vorstellen müsse. Er als Promulgator und Handhaber des Sittengesetzes wird sich als den Kenner und Richter der Mo-

ralität als denjenigen, der das höchste Gut realisirt, ankündigen; er wird den Verehrern seiner Gebote Segen und Wohlthaten, den Uebertretern derselben aber verhältnißmäßige Strafen bestimmen. Es erfordert dieß nicht nur die sinnliche Schwäche der Menschen, die vermöge des Glückseligkeitstriebes ermuntert werden muß, das Gesetz zu beobachten, sondern es ist auch um der vielen Reitze zur Sünde und der Leiden des Frommen willen, denen die Tugend so schwere Opfer oft kostet, nothwendig und nützlich. (S. 164 flg.)

b) Eine wahre Offenbarung darf das höchste Sittengesetz nicht als etwas Neues vorschreiben, darf auch nicht besondere moralische Vorschriften als solche, die sich nicht von dem Sittengesetze unserer Vernunft ableiten lassen, ertheilen oder in sich fassen. Diejenige, welche dieses thut, kann nicht von Gott seyn; denn die Absicht einer Offenbarung ist schlechterdings, nichts Neues zu lehren, sondern nur Moralität zu befördern und die speziellen Moralgesetze ebenso wie das höchste Sittengesetz als Befehle Gottes aufzustellen. — Damit dieser philosophische Grundsatz nicht mißverstanden werde, bemerken wir hier sogleich, daß hier nur von dem allgemeinen Sittengesetze und dann von solchen speziellen Moralvorschriften die Rede sey, welche alle und jeden Menschen als moralische freie Wesen zu allen Zeiten zum Gehorsam verpflichten. Wird der Grundsatz so verstanden, so bedarf er weiter keines Beweises, aber bei Allem doch einiger Erinnerungen: 1) Die Offenbarung, sagen manche Philosophen, kann uns in Ansehung der Moral nichts Neues lehren. — Darüber bemerken wir: es konnte aber doch das, was die Offenbarung von den moralischen Gesetzen lehrt, zu jener Zeit, da die Gesetze gegeben und die moralischen Lehren vorgetragen wurden, Vielen etwas Neues gewesen seyn, weil sie noch keine so ausgebildete Vernunft hatten, um diese Moralgesetze selbst zu finden. — 2) Es können gewisse Pflichten von der Art seyn, daß über die Verbindlichkeit derselben Zweifel entstehen, z. B. ob man auch seine Feinde lieben soll? Hier kann die Offenbarung neue entscheidende Belehrung ertheilen. — 3) Es ist möglich, daß die Menschen zu einer Zeit durch gewisse Vorurtheile abgehalten wurden, ein gewisses Sittengesetz von Wichtigkeit deutlich zu erkennen. Hier kann die göttliche Offenbarung dasselbe an das Licht hervorstellen, z. B. das Gesetz von der Sündhaftigkeit böser Gesinnungen, Neigungen und Lüste. — 4) Von den allgemeinen Moralgesetzen sind die besonderen Vorschriften wohl zu unterscheiden, die Gott in gewisser moralischer Rücksicht einem oder dem

andern Volke oder auch gewissen Menschen in gewissen Umständen durch Offenbarung mittheilen kann, wie z. B. Vorschriften, die seine Verehrung betreffen, oder Gesetze, durch welche eine Nation vor gewissen Irrthümern und Sünden bewahrt wird. Dergleichen besondere Gesetze nennt man Statuten; sie haben zwar auch ihren Grund in der allgemeinen moralischen Vernunft und haben praktische Endzwecke. Aber die menschliche Vernunft kann sie nicht selbst ausdenken, weil sie die Rathschlüsse des Ewigen nicht kennt, weil sie nicht bestimmen kann, welches die für das individuelle, moralische Bedürfniß anpassende mögliche Anstalten sind, die in dem Plane der Gottheit liegen.

c) Eine Offenbarung muß nur populäre Moral enthalten, jene, die ihre Moralvorschriften im systematischen Zusammenhange und mit wissenschaftlicher Strenge von dem obersten Prinzipe der Sitten ableitet, kann nicht von Gott seyn. Der Grund dieser Regel ist, weil eine göttliche Offenbarung ihre Lehren nicht aus Vernunftprinzipien auf eine künstliche systematische Art herleitet und mit höheren Gründen beweist, sondern ihre Lehren als göttliche Gesetze sogleich dem Gewissen des Menschen nahe bringt.

d) Die Sittengesetze dürfen nicht als willkürliche Gebote eines allmächtigen Gebieters, sondern als Vorschriften und Gesetze des Allerheiligsten aufgestellt werden; denn sonst würde bloß die Furcht vor dem Allmächtigen zum Gehorsam zwingen, nicht aber die reine Pflicht der Sittlichkeit zur Tugend erwecken. — Dieser Grundsatz möchte aber eine Einschränkung leiden, wenn er auf ein besonderes Volk, das noch nicht einer reineren Moralität fähig ist, angewandt wird. Da ist es dann genug, wenn es angeleitet wird, eine Zeitlang gesetzmäßig zu handeln.

e) In einer göttlichen Offenbarung muß das höchste Sittengesetz in seiner Allgemeinheit deutlich und gemeinverständlich ausgedrückt werden. Die besonderen göttlichen Vorschriften können in einer Offenbarung durch Beispiele versinnlicht und anschaulich gemacht werden; nur müssen diese Beispiele ächt moralisch und untadelhaft seyn.

f) Was endlich die Motive und Ermunterungsgründe betrifft, so ist von einer göttlichen Offenbarung zu erwarten, daß sie das rein moralische Motive aufstellt, ob sie gleich auch aus der Glückseligkeitslehre mancherlei Ermunterungsgründe zur Beobachtung des Gesetzes beibehalten wird; indem sie sich nothwendig auf eine populäre Art ausdrücken muß.

C. Asce-

C. Aſcetiſche*) Vorſchriften.

Der dritte Beſtandtheil des Inhaltes einer göttlichen Offenbarung iſt die Aſcetik. Damit nämlich das menſchliche Geſchlecht durch Wahrheit immer mehr aufgeklärt, zur verlornen moraliſchen Freiheit gebracht, zur Vermeidung des moraliſchen Böſen und zur Ausübung des Guten ermuntert werde, ſo ſind gewiſſe Mittel nothwendig, durch deren Gebrauch dieſe Abſicht erreicht werden kann. Die Vorſchriften, beſtimmten Anleitungen zum Gebrauche dieſer Mittel nennt man die Aſcetik. Eine göttliche Offenbarung kann ſolche Mittel enthalten. Die Philoſophen haben folgende Grundſätze hierüber mitgetheilt:

1) Eine Offenbarung darf ihre aſcetiſchen Regeln nicht als Befehle Gottes ankündigen, ſo nämlich, wie es die Moralgeſetze ſind, ſie darf dieſelben den Moralvorſchriften nicht gleich ſetzen. — Dieſer Satz bedarf einer näheren Beſtimmung. Wenn es der Wille Gottes iſt, daß die Menſchen den moraliſchen Endzweck ihrer Vervollkommnung und Heiligung und der damit verbundenen Glückſeligkeit erreichen ſollen, ſo muß es auch der Wille Gottes ſeyn, daß ſie die Mittel dazu gebrauchen. Daraus folgt, daß der Gebrauch dieſer Mittel als der Wille Gottes vorgeſtellt werde. Der Wille Gottes aber iſt das Geſetz in der Offenbarung, folglich muß die Offenbarung auch das Gebot in ſich faſſen, die Mittel zur Erfüllung des Geſetzes, zur Beſſerung zu gebrauchen. Dieſe Mittel zur Beſſerung ſind von zweierlei Art, einige, die allen, andere, die nur gewiſſen Menſchen nothwendig ſind. Uebrigens iſt hiebei zu bemerken: es iſt wahr, daß dieſe göttlichen Geſetze und aſcetiſchen Vorſchriften nicht ſo ſtrenge verbindlich und ganz unerläßlich wie die moraliſchen ſind. Denn ſie ſind nicht ſo allgemein nothwendig, nicht unveränderlich; ſie hängen von Zeit und Umſtänden, ab; ihre Unterlaſſung, wenn ſie aus wichtigen und hinlänglichen Gründen geſchieht, macht keinen Menſchen vor Gott ſtrafwürdig, ihre Beobachtung gibt an ſich ſelbſt den Menſchen keinen moraliſchen Werth, ſondern es kömmt dabei auf die Geſinnung, auf die Art an, wie man ſie gebraucht, auf die Wirkungen, die ſie

*) Das Wort ασκησις bedeutet Uebung, Ausübung, beſonders die Lebensart, Uebung der Athleten; dann im moraliſchen Verſtande, Uebung der Tugend, ins Beſondere Lehre von den Mitteln zur Tugend; in der theologiſchen Moral nimmt die Aſcetik immer einen eigenen Abſchnitt ein, nämlich die Lehre von den Beförderungsmitteln der Tugend.

bei den Menschen hervorbringen. Wer aber deßwegen solche Mittel der Gottseligkeit verachten wollte, weil sie moralischen Gesetzen in Hinsicht ihrer weniger allgemeinen und strengen Verbindlichkeit nicht ganz gleich sind, der handelte der Absicht und den Planen Gottes zuwider, und machte sich selbst in dem Unterlassungsfalle verantwortlich.

2) Philosophen stellen den Grundsatz auf: Eine göttliche Offenbarung kann von den vorgeschlagenen ascetischen Mitteln bloß natürliche, keine übernatürliche Wirkungen versprechen, thut sie das letztere, so kann sie nicht von Gott seyn. — Dieser Grundsatz scheint dem geradehin zu widersprechen, was viele Christen nach den höheren Verheissungen der Religion Jesus erwarten. Weil aber von den sogenannten Gnadenwirkungen oder dem Uebernatürlichen in der christlichen Religion an einem andern Orte ausführlicher erst gehandelt wird, so will man diesen Satz hier nur so darstellen und erklären, wie er zur Bestimmung des Inhalts einer wahren göttlichen Offenbarung dienen kann. Die Offenbarung ist keine Metaphysik und kein Moralsystem; sie wird also nicht philosophisch genau bestimmen, ob die Wirkung der von ihr vorgeschriebenen ascetischen Mittel natürlich oder übernatürlich sey, sie wird nur auf die Anwendung der Mittel dringen, und folglich übereinstimmend mit der Vernunft das fordern, daß der Mensch das Seinige thun möge; sie wird zwar auch die guten Wirkungen des Gebrauches der ascetischen Mittel als ein von den Wirkungen Gottes abzuleitendes Gute beschreiben, (jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von Oben herab, Jak. 1, 17.) aber ohne ausdrücklich und ganz genau zu bestimmen, wie und auf welche Weise Gott dabei wirke. Das Letztere gehört in einen scientifischen Vortrag der Religionswahrheiten, welches wir an Ort und Stelle zu seiner Zeit erörtern werden; eine allgemeine Untersuchung über den Inhalt der göttlichen Offenbarungen bleibt bei dem ersteren stehen. Es ist keine schwere Aufgabe, aus dem Endzwecke, der an dem Menschengeschlechte erreicht werden soll, und aus dem Zwecke einer Offenbarung, die als Mittel betrachtet wird, die Erreichung jenes Endzweckes bewirken zu helfen, die Hoffnung herzuleiten, daß Gott Alles thun werde, was der Mensch bei treuer Anwendung aller Mittel und aller seiner Kräfte selbst nicht wirken kann, und was doch nöthig ist, damit die höchst mögliche Vollkommenheit jedes einzelnen Menschen und des ganzen Geisterreiches befördert, und das höchste Gut realisirt werde. — Beschei-

dene Philosophen sagen es mit Wenigem gut und genau bestimmt, wie weit die Vernunft in der Lehre von den Gnadenwirkungen kommen könne: „zu glauben, daß es Gnadenwirkungen geben könne, und vielleicht zur Ergänzung der Unvollkommenheit unserer Tugendbestrebung auch geben müsse, ist Alles, was wir davon (durch Hilfe der Vernunft nämlich ohne höhere Offenbarung) sagen können."

Darstellungsweise des Inhaltes der Offenbarung.

Manche Philosophen sprechen auch von der möglichen Darstellung des Inhaltes einer Offenbarung, oder von der Art und Weise, wie die dogmatischen, moralischen Wahrheiten, dann die ascetischen Regeln ausgedrückt werden sollen. Es läßt sich aber diese Sache ins Kurze zusammenziehen, in soferne man nämlich nur allgemein davon reden will. Denn keine menschliche Vernunft kann bei jeder einzelnen Lehre bestimmen, wie sie zu dieser oder jener Zeit dem Menschen dargestellt werden müsse. Dieß hängt von der Denkungsart, von der Geistesbildung, von der Fassungskraft, von der subjektiven Lage derer ab, denen die Offenbarung zunächst bestimmt ist, sowie von den besonderen Planen Gottes, der sie gibt. Hieraus ist schon zu sehen, daß diejenigen zu weit gehen, welche genau bestimmen wollen, wie diese oder jene geoffenbarte Lehre von denen, welche sie Andern mittheilen, ausgedrückt werden müsse. Alles, was die Vernunft hierüber sagen kann, ist etwa dieses: die Darstellung der Offenbarungslehren muß a) so bestimmt seyn, als es in jeder Zeit möglich ist, b) deutlich, gemeinverständlich für diejenigen, welche jeden Theil der Offenbarung zunächst empfangen; c) in Bildern, die ihnen schon bekannt sind, nach der besonderen Form ihrer sinnlichen Vorstellungsart ausgedrückt; d) besonders richtig und wahr, so, daß diejenigen, welche sie zunächst empfangen, bei ernstlichem und richtigem Nachdenken die Wahrheit finden können. — Dieß Alles fließt aus dem Begriffe und Zwecke einer Offenbarung, denn sie soll den Menschen die Wahrheit bekannt machen, oder soll schon bekannte Wahrheiten unter göttlicher Auktorität empfehlen, moralische Gesetze als den Willen Gottes darstellen, sie soll den Menschen durch Wahrheit aufklären, bessern und glücklich machen. Dieß Alles kann nicht erreicht werden, wenn die Offenbarungswahrheiten nicht auf die beschriebene Art vorgetragen werden.

Nutzen der Offenbarung.

Ist eine Offenbarung Bedürfniß und relativ nothwendig (S. 348 flg.) ist sie moralisch möglich (S. 337 flg.) so ist eigentlich damit schon der Nutzen derselben ausgesprochen. Doch möchten folgende Punkte die Nützlichkeit der Offenbarung etwas näher darstellen.

a) Der größte Theil der Menschen gelangt ohne Offenbarung nicht zur vollständigen und reinen Kenntniß der Wahrheiten der s. g. natürlichen Religion. Gottes Wort führt uns früher und leichter zur Kenntniß; gibt unserem Glauben an solche übersinnliche Wahrheiten erst volle Festigkeit, Kraft und Wirksamkeit. Die wenigsten Menschen sind im Stande, über ihren Ursprung, den Zweck ihres Daseyns, den jenseitigen Zustand sich befriedigende Aufschlüsse zu ertheilen. Gehen wir alle philosophischen Systeme durch, führen wir uns vor die größten Denker jeder Zeit, wir werden sie nie über die besagten Punkte einig finden; die Wahrheit kann aber nur auf einer Seite liegen, demnach müssen Viele der tiefsten Spekulanten im Irrthume sich befinden. Nun aber der größte Theil der Menschen denkt gar nicht im eigentlichen Sinne des Wortes: was läßt sich von diesen erwarten? Da erscheint uns denn die Offenbarung als ein liebliches Licht herüber dämmernd aus Gottes Reich, um zu verscheuchen die Finsternisse, welche umlagern die Kenntniß des Menschen von dem, was höchstes Bedürfniß des ganzen menschlichen Geschlechtes ist. — Natürliche Belehrung wirket zwar auch auf den Geist des Menschen, doch die Revelation wirkt gewiß weit kräftiger; denn da in der Offenbarung Gott selbst sich kund thut, so kann der Mensch sich ganz und gar auf den Unterricht verlassen; wogegen menschliche Belehrung immer fehlbar seyn kann. Auch das Herz des Menschen gewinnt ungemein Viel durch die Offenbarung an Festigkeit, so daß es Gottes Gebote immer wohl beachtet. Die Revelation pflanzt denselben ein eine kindliche Furcht und eine gewisse Hoffnung, daß dem im Guten Ausharrenden am Ende Alles zum Besten ausschlagen müsse, so daß selbst die stärksten Verfolgungen und mächtigsten Widerwärtigkeiten dasselbe nicht zu beugen im Stande seyn werden.

b) Bedeutend groß ist der Nutzen, den uns die Revelation gewährt hinsichtlich der übernatürlichen Wahrheiten, der Glaubenslehren und der Religionsgeheimnisse, welche die Vernunft aus sich selbst nicht entdeckt und erkennt; denn das Wenige, was die Ver-

nunft vom Reiche Gottes erkennt, macht nicht die ganze Sphäre der übersinnlichen Welt aus, und die Vernunft selbst fühlt Ahnungen von anderen nützlichen Wahrheiten. Was die natürliche Religion über Gott lehrt, dürfen und können wir nicht für den vollständigen Inbegriff dieser Grundlehre ansehen. Revelation kann uns neue Aufschlüsse geben über die göttliche Natur Gottes; kann uns die Vollkommenheiten Gottes ins Besondere verkünden (S. 56 flg.) und von ihrer Wirklichkeit uns überzeugen. Blicken wir auf das Verhältniß Gottes zur Welt und Menschheit (S. 47 flg.) so sind uns Aufschlüsse erwünschlich und nützlich über den Ursprung der Zerrüttung, die sich bei der Menschheit zeigt; über die göttlichen Rathschlüsse zur Herstellung der zerrütteten Ordnung und über die Anstalten zur Ausführung dieser Rathschlüsse.

c) Einer der vorzüglichsten Punkte, wegen dessen die in Ungewißheit schwebende Menschheit von jeher in Unruhe versetzt war, zu dessen Beleuchtung man deßhalb höheren Aufschluß sehnlichst wünschte, ist der: wie man es anzufangen habe, um sich mit der durch die Sünde beleidigten Gottheit wieder zu versöhnen? Sollte nun die Offenbarung im Stande seyn, uns über diesen Punkt befriedigende Aufschlüsse zu ertheilen, wie sie das wirklich thut, so müßte schon dieser einzige Umstand von höchster Wichtigkeit und Nützlichkeit für das schwache, an die Sünde so stark gefesselte menschliche Geschlecht seyn. Die Offenbarung allein ist es, an der alle Menschen Theil nehmen können, der Niedere wie der Hohe, der Ungelehrte so gut als der Gelehrte; denn die Revelation kommt von Gott, dem Alle sich unterwerfen müssen. Und durchgehen wir alle Systeme der Menschen, wie sehr hat eines das andere verdrängt, obgleich Jeder ihrer Urheber Philosoph war und Vernunft hatte; nur die Offenbarung wechselt nicht, sondern ist ewig bestehende Wahrheit. Aus dem Gesagten ergibt sich zugleich, daß die Revelation es ist, welche die ganze Welt in eine große Familie der Gottheit zu sammeln, einen allgemeinen Weltfrieden herzustellen und die Menschheit wahrhaft zu beglücken im Stande ist.

Polemisches Apologetisches.

Polem. Wozu ist eine Offenbarung nothwendig und nützlich? Ist ja schon die ganze Welt eine Art göttlicher Offenbarung.

Apolog. Allerdings offenbart sich Gott gewisser Massen in der Natur, in der ganzen Welt. Allein diese Art der Offenbarung affizirt mehr den sinnlichen Menschen. Der Mensch ist aber auch

ein geistiges Wesen, es wird demnach sich auch Gott demselben zu erkennen geben auf eine Art, die dessen Geisteswesen erfaßt. Es wird in dieser Hinsicht Gott den Menschen belehren durch das Wort, wie in der Natur, in der ganzen Welt gleichsam durch das Bild.

Polem. Man sollte denken, daß durch die Offenbarung ein Fingerzeig gegeben sey, daß die Schöpfung nicht gut, nicht vollkommen sey, daß ins Besondere der Mensch, dieses Bild Gottes, durch die Offenbarung herabgesetzt würde; denn ist die Natur, ist der Mensch gut und vollkommen, wozu noch eine Offenbarung?

Apolog. Wir betrachten die Offenbarung als ein Erziehungsmittel, als das beste Erziehungsmittel, was sie auch wirklich ist: nun ist aber die Erziehung des Menschen gewiß nicht unwürdig, setzt gewiß den Menschen nicht herab, ist also kein Meistern am Werke Gottes, die Offenbarung keine Nachhilfe einer verunglückten, unvollkommenen Schöpfung.

Polem. Man könnte auch sagen: Da der Mensch so herrliche Anlagen, soviel inneres Licht von Gott hat, daß er auch schon seine Bestimmung erreichen könnte; wozu noch eine Offenbarung?

Apolog. Durch diese Einwendung würden wir die Sorgfalt, die Liebe Gottes zu den Menschen, seine ganze Wirksamkeit beschränken; und dann kann man diesem Einwurfe entgegnen, daß Gott gewiß auch nebst dem innern Lichte die Menschen noch durch ein äusseres Licht ihrem Ziele entgegen führen kann. Wollte man aber diese Einwendung unterstützen mit der Thatsache: weil der Mensch einer innern Offenbarung sich erfreut, so muß diese für ihn genügend seyn, wie auch jedes andere Geschöpf bekommen hat, was es braucht; so antworten wir darauf: das innere Licht des Menschen, das der Schöpfer in ihn gelegt hat, ist ein auflodernes Leuchten, welches bald ganz und gar erlösche, wenn nicht immerfort demselben neues Oel hinzugegossen würde, was auch die tägliche Erfahrung bestätiget. Ueberhaupt können wir vielmehr die Ideen des Göttlichen, die in uns liegen, als die Unterlage ansehen, die durch die Revelation begründet, erweitert werden, und worauf noch andere sich anpflanzen.

Pflicht, die Offenbarung zu suchen und zu glauben.

Es ist höchste Pflicht, die Offenbarung zu suchen und zu glauben. Ist eine göttliche Offenbarung höchst nothwendig, ist sie höchst nützlich, wie dieß aus dem Gesagten hervorgeht: so ist es

für den Menschen heilige Pflicht, die Offenbarung zu suchen, die geoffenbarten Wahrheiten, Glaubens- und Sittenlehren und Religionsgeheimnisse auf Gottes Auktorität hin zu glauben; so wird der Mensch es Gott, dem Urheber der Offenbarung, der Wahrheit und seinem ewigen Heile, welches die Offenbarung sichert, schuldig seyn, die Revelation aufzusuchen, und die gefundene und als wahr erkannte mit ihren Lehren im Glauben zu erfassen und in seinem Wandel darzustellen. Ein solcher Glaube ist vernünftig, denn wenn Gott gesprochen hat, so ist glauben das Vernünftigste; und Gott kann nicht nur bestimmen, was wir thun, sondern auch, was wir glauben und hoffen sollen. Der rechte Glaube an geoffenbarte Lehren ist auch moralisch; denn er ist eine Anerkennung der göttlichen Allwissenheit und unserer Einschränkung; eine Ammahnung zur Nüchternheit in unserm Forschen, zur Bescheidenheit und Mäßigung im Urtheile über Religionsgegenstände. Ein solcher Glaube wecket und nähret in uns den Wunsch und die Hoffnung, in einer anderen Lebensperiode hellere Einsichten zu erhalten. Religionswahrheiten können also geoffenbart werden, und wenn wir gläubig erkannt haben, daß Gott Lehren geoffenbart habe, so haben wir die Pflicht, die geoffenbarte Wahrheit zu glauben. Würde der Mensch dieß unterlassen, so würde er durch solch geflissentlichen Ungehorsam gegen Gott, durch solche hartnäckige Abneigung gegen die Wahrheit und eine solch unsinnige Feindseligkeit wider sein eigenes Heil sich den traurigsten Untergang selbst bereiten.

Wahre und angebliche (falsche) Offenbarungen.

Sehen wir uns in der Geschichte um, so kömmt uns hier der merkwürdige Umstand entgegen, daß fast jedes Volk einer eigenen Offenbarung sich rühmt. Zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten soll die Gottheit zur Erde niedergestiegen seyn, und den Menschen belehrt und erzogen haben. So viele und einander oft sich so sehr widersprechende Offenbarungen können nun nicht Alle wahre Revelationen seyn. Die Wahrheit kann nur auf Einer Seite liegen, alle übrigen Manifestationen sind bloß angebliche, falsche Offenbarungen. Um nun bei Aufsuchung der Offenbarung nicht getäuscht zu werden, so daß man eine falsche Revelation für eine wahre halte; so muß es gewisse Kennzeichen geben, welche jede Offenbarung an sich tragen muß, wenn sie als wahre Manifestation gelten will und soll. Diese Kennzeichen (Kriterien) nun kennen zu lernen, ist jetzt unsere Aufgabe.

Kriterien einer ausserordentlichen und besonderen göttlichen Offenbarung.

Vorbemerkung.

Kriterien, κριτηριον, ein Unterscheidungszeichen, ein Merkmal, an welchem man eine Sache von der andern unterscheidet; Kriterium der Offenbarung ein Merkmal, woran man die wahre, eigentliche Offenbarung von der vorgeblichen, diesen Namen irrig tragenden unterscheidet; kurz ein Kennzeichen, an welchem man die wahrhaft göttlich geschehene Belehrung von der irrig so genannten, die wirklich von der Gottheit sich herschreibende Bekanntmachung religiöser Lehren von der aus einer andern Quelle fliessenden unterscheiden könne. — Diese Kriterien werden gewöhnlich in die inneren und äusseren eingetheilt; innere Kriterien sind aus dem Inhalte der von göttlicher Offenbarung sich herschreibenden Lehren hergenommene Merkmale, äussere sind nicht aus dem Innern der Lehre selbst, sondern von Aussen kommende, den göttlichen Ursprung, diese erhabene Abkunft einer Lehre beweisende Merkmale. Das innere Merkmal göttlicher Offenbarung ist vorzüglich die Heiligkeit der Lehren, die als Revelation angegeben werden, wobei zugleich die Person desjenigen zu betrachten ist, der sich gleichsam als einen Gesandten Gottes ankündigt; die äusseren Merkmale sind Wunder und Weissagungen.

Guter Gebrauch der Vernunft bei Offenbarungs-Kriterien.

In Beziehung auf das innere Kriterion, die Heiligkeit der Lehre argumentirte man gewöhnlich folgendermaßen: Wenn eine Lehre so ganz der Gottheit würdig ist, so ganz der Ausdruck der reinen praktischen Vernunft ist, und die Wirksamkeit der moralischen Vernunft mächtig wirkt und erhöht, so sey dieselbe, zumal wenn sie in einem solchen Zeitalter und von einem Manne vorgetragen worden sey, wo man nicht voraussetzen könne, daß der Expanent derselben sie durch eigene Vernünftigkeit erfunden habe, als ein göttliches Geschenk, als eine von der Gottheit ertheilte Lehre zu betrachten.

Dagegen, machen Andere von der Vernunft einen übeln Gebrauch in der Theorie der Revelationskriterien, wie in der Note b. dargestellt ist. Diese falsche Ansicht in der Offenbarungstheorie ist theils schon in den vorausgehenden, und wird noch in den folgenden Abhandlungen widerlegt.

Innere Kriterien der Offenbarung.

In sofern unter den Menschen gewisse ausserordentliche göttliche Offenbarungen als möglich anerkannt, oder auch wirklich vorhanden sind, woran soll man sie erkennen und von falschen un-

---

Note b.

Mißbrauch der Vernunft bei Offenbarungs-Kriterien.

Bei den inneren Kriterien der Offenbarung argumentiren gewisse Pantheisten, Rationalisten, akatholische Theologen also: Es wird schwer halten, wo nicht unmöglich seyn, jedesmal zu bestimmen, ob ein vorgeblich göttlicher Gesandte die übrigens der Gottheit würdige Lehre nicht aus sich selbst geschöpft habe, obgleich in seinem Zeitalter eine so sublime Entdeckung nicht zu erwarten zu seyn scheint. Denn warum sollte er Lehrsätze, welche doch Erzeugnisse der Vernunftthätigkeit seyn können und es beim Gebildeten unstreitig sind, aus dieser nahen Quelle der Vernunft nicht haben schöpfen können, ohne durch eine unmittelbare Entdeckung durch die Gottheit auf dieselben geführt worden zu seyn? Es läßt sich ja sogar wohl denken, daß ein oder der andere Mann von Natur mit solchen erhabenen Anlagen, mit einem so hohen Sinne für's Göttliche ausgerüstet ist, daß er, unter dem Einflusse einer günstigen Erziehung, die seinen Geist wecken und ihm eine höhere Schwungkraft geben, reinere Ideen von religiösen Gegenständen fasset, als man nach der religiösen Kultur seines Zeitalters erwarten sollte. Zudem wird die Lehre eines solchen, über sein Zeitalter durch, wenn man so sagen soll, festere und ausgebildetere religiösen Tact hervorragenden vorgeblichen θεοδιδασκαλος immer noch so manches Ungeläuterte, vor der vollkommen ausgebildeten Vernunft die Probe nicht Aushaltende, die Mängel in der Religionstheorie des Zeitalters, aus welchem sie kömmt, unverkennbar Anzeigende an sich tragen: läßt wohl dieser Umstand nicht auf die Quelle schliessen, aus der dieselbe geflossen: daß dieselbe unmöglich die Gottheit selbst seyn konnte, als welche ja die religiösen Wahrheiten rein durchschauen muß, und dieselben einem von ihr aufzustellenden Legaten an die Menschen durchgehends rein hätte mittheilen können. — Indessen wenn man bei der Annahme von Offenbarung nicht auf der unmittelbaren Belehrung durch die Gottheit besteht, sondern das Wort Offenbarung im weiteren, schon oben angegebenen Sinne nimmt, so ist es freilich wahr, daß der innere, der Gottheit würdige Gehalt der Lehre als Kriterium von göttlicher Offenbarung zu betrachten ist. So wie nämlich der Religiöse Alles, was die Erziehung und Ausbildung der Menschheit zur Vernunftthätigkeit befördert, der Gottheit, dem reinsten menschlichen Ideale der Vernunft, der Schöpferin des Menschengeschlechtes zur vernünftigen Veredlung im vorzüglichen Sinne zuschreibt, so können auch die reineren, von einem so göttlichen Aufschwunge des Geistes zeugende, und die Vernunftthätigkeit bei Unzähligen weckenden und erhöhenden, religiösen Ansichten, in welchen die Gottheit so schön sich spiegelt, göttliche Belehrungen, göttliche Offenbarungen genannt werden. Man kann daher den Kanon festsetzen: Alles, was der Anlage zur Vernunft einen mächtigen Impuls, was dieser einen hohen Aufschwung über die rohe Sinnlichkeit gibt, was die Vernunftthätigkeit er-

terscheiden? Welches sind ihre Kriterien? Woran läßt sichs erkennen, daß sie nicht eine bloße Wirkung der natürlichen Kraft, sondern von Gott in besonderer religiös moralischer Rücksicht als wahre Offenbarung veranstaltet sind? — Zwar sind in den bisherigen Abhandlungen, z. B. bei der Bestimmung des möglichen Inhalts derselben, schon zum Theil auch die Kennzeichen derselben mit bestimmt worden. Aber es scheint doch eine besondere Untersuchung jener Fragen noch nöthig zu seyn, in welcher besonders auf die philosophische Darstellung in dieser Materie Rücksicht genommen werden muß.

Die inneren Kriterien, welche die Vernunft aus sich selbst entwickelt und aufstellt, können keine andere, als allgemeine seyn. Die Vernunft kann nur allgemeine Kennzeichen angeben; man

höht, kann man göttliche Veranstaltungen, und in soweit es Lehrsätze sind, göttliche Belehrungen, göttliche Offenbarungen nennen. Daher auch diejenigen religiösen Lehren und Ansichten, welche von einer Seite Erzeugnisse von erhöhter Vernunftenergie sind, und von der andern wieder dem Geiste einen edlen Aufflug bei Tausenden gewähren, ihre intellectuelle und moralische, überhaupt ihre vernünftige Bildung befördern, und so die Veranlassung sind, sie dem hohen Ideale der Vollkommenheit als dem edlen Zwecke ihres Daseyns näher zu bringen, in die Kategorie göttlicher Belehrungen, göttlicher Offenbarungen gesetzt werden können. Was aber den Aufflug des Geistes darniederhält, was statt die Vernunftthätigkeit zu wecken und zu erhöhen, dieselbe vielmehr lähmt und fesselt, kann schlechterdings nicht mit dem Namen göttlicher Offenbarung belegt werden, indem dieses der Gottheit unwürdig ist. Daher auch diejenigen religiösen Lehren, welche für einen mindern Grad intellectueller und moralischer Kultur ganz zweckmäßige Mittel zur geistigen Fortbildung waren, und in diesem Sinne göttliche Anstalten, göttliche Lehren heißen konnten, dieses erhabenen Namens nicht ferner würdig sind, sobald sie nicht mehr die Fortbildungsmittel zur reinen Vernunft Energie seyn können, sobald die Vernunft schon einen solchen Grad der Wirksamkeit über Sinnlichkeit erhalten hat, daß die Beibehaltung dieser für einen mindern Grad der Kultur passenden Erziehungsmittel zur Vernunftthätigkeit die fernere Fortbildung des menschlichen Geistes erschweren oder gar unmöglich machen würde, man vergleiche die Lehre vom Versöhnungstode Jesus, welche Lehre dem an die manchfaltigsten, den Geist in der Sphäre des Kleinlichten darniederhaltenden, Opfergewöhnten Zeitalter der aufkeimenden christlichen Kirche eine edle, diese sinnliche Tändelei darniederschlagende und antiquirende Tendenz gab, und insoweit gleichsam göttlicher Abkunft war! Allein da diese Lehre doch nur eine relativ göttliche heißen kann, indem sie schlechterdings nicht mehr in der Periode der höhern Geistesbildung die Probe aushält, so kann dieselbe als eine auf göttliche Auctorität anzunehmende Lehre keineswegs mehr für diese erhabene Stufe der Kultur sich behaupten, daher also nicht mehr unter die Rubrik göttlicher Belehrungen für den reineren Vernunftmenschen gesetzt werden.

kann sie auch negative und positive heissen. — Die negativen sind leicht zu erkennen, daß man sie nur anführen darf. Eine besondere göttliche Offenbarung darf nichts enthalten, was der allgemeinen von der Vernunft anerkannten Offenbarung oder sonst einem allgemein-anerkannten Vernunftprinzipe widerspricht, denn Wahrheit kann der Wahrheit nicht entgegen seyn. Eine solche ausserordentliche Offenbarung darf nichts enthalten, was mit dem Moralgesetze streitet, nichts, was überhaupt dem moralischen Endzwecke zuwider wäre, der bei der Ausbildung der Menschheit erreicht werden soll; sie darf sich nicht mit Gewalt aufdringen, und keinen Gewissenszwang einführen, sie darf nicht Betrug zu ihrem Werkzeuge gebrauchen, um eine Religion zu gründen und zu verbreiten. — Solche und ähnliche negative Kennzeichen sind in allen älteren sowohl als neueren Schriften über die Offenbarung immer als Grundkriterien angeführt worden; wir haben auch schon oben bei der Bestimmung des Inhalts der Offenbarungen viele derselben angemerkt, und die Grundsätze der Philosophen darüber mit Anmerkungen begleitet.

Die positiven Kennzeichen, in wieweit sie die Vernunft darstellt, sind das Gegentheil der ersten, und bestehen in folgenden Sätzen: eine geoffenbarte Religion muß heilige und Gotteswürdige Lehren in sich enthalten, sie muß auf eine Gott anständige Art den Menschen bekannt gemacht werden. Wenn sie gleich nicht nothwendig Geheimnisse enthalten muß, so kann sie selbige doch enthalten. Man reduzirt sie a) auf die Heiligkeit, Gotteswürdigkeit der Lehre, b) auf gewisse Eigenschaften und Fähigkeiten der Herolden der Offenbarung, d. i. Personen, den moralischen Charakter und das Benehmen derjenigen, die als Gesandte Gottes auftreten.

Aber diese innern Kriterien, die negativen sowohl, als die positiven, welche die Vernunft angeben kann, bleiben nur im Allgemeinen stehen, sie begründen nur die Möglichkeit, aber nicht die Wirklichkeit einer Offenbarung. Man sagt bekanntlich: „Gott ist durch seine eigene Heiligkeit und Güte bestimmt, Alles zu thun, um den letzten Endzweck der Schöpfung, Vervollkommnung der vernünftig moralischen Wesen, Tugend und Glückseligkeit zu realisiren.“ Wenn dieser letzte Endzweck der Schöpfung des Menschengeschlechtes nicht erreicht oder wenigstens in einem so hohen Grade, so bald und vollkommen, wenigstens an sehr vielen Menschen nicht erreicht werden könnte, wo Gott nicht auffer der all-

gemeinen Offenbarung noch besondere Offenbarungen gäbe; so ist zu vermuthen, daß er eine solche Nachhilfe, wie jedem vernünftig moralischen Wesen, so auch dem Menschen nicht vorenthalten werde. Eine dergleichen besonderen Offenbarungen müßte folglich ersetzen, was durch die allgemeinen Offenbarungen nicht erreicht werden konnte. Es müßte durch sie einem gewissen, vernünftig praktischen Bedürfnisse abgeholfen werden. — Bei dem Allen blieb es in einzelnen Fällen doch noch immer ungewiß, ob diese oder jene vorgebliche Offenbarung in der That von Gott auf eine ausserordentliche Weise veranstaltet worden sey. Denn wenn sie auch einem praktischen Bedürfnisse abhilft, so hat sie doch erst ein einziges positives Kennzeichen an sich, nämlich das der Möglichkeit. Sie kann wohl eine göttliche Offenbarung seyn, ob sie es aber wirklich sey, ist dadurch noch nicht ausgemacht. Im Allgemeinen läßt sich also über die inneren Kriterien einer Offenbarung nur sehr wenig sagen.

Weit sicherer aber und glücklicher legitimirt sich eine göttliche Offenbarung als solche durch die sogenannten äusseren Kennzeichen oder Kriterien. Die Vernunft nämlich findet gewisse Kriterien, die sie nicht selbst entdecken kann, in einer wirklichen, existirenden Offenbarung z. B. der christlichen vor, und erkennt sie als diejenigen nothwendigen Kennzeichen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, durch die sie sich einzig erweisen läßt. Es sind dieß gewisse ausserordentliche, durch höhere Naturkausalität gewirkte Handlungen, Weissagungen und Wunder. Die Vernunft kann diese Kennzeichen aus sich allein nicht bestimmt und vollständig angeben; sie erwartet aber mit Zuversicht, daß Gott sein Werk hinreichend kennbar machen werde. In diesem Falle fordert uns die Vernunft auf, daß wir, nebst der Beschaffenheit der Lehren und den Charakteren der Herolden Gottes, auf die Art der Ankündigung oder auf äussere Thatsachen Rücksicht nehmen, die mit der Ankündigung verbunden sind und das Gepräge des göttlichen Ursprunges an sich tragen. Die Vernunft nimmt also hier die Erfahrung zu Hilfe und sieht in der wirklichen Welt, was Gott gethan hat, um gewissen besonderen Offenbarungen das Kennzeichen der Wahrheit beizufügen und das Siegel der Göttlichkeit aufzudrücken. Daher haben wir von den Wundern und Weissagungen zu handeln, welches zu seiner Zeit geschehen wird.

Woher und Warum
der Streit zwischen Kirche und Staat,
zwischen Katholiken und Protestanten?

Das Titelblatt dieser Memorabilien spricht von Verständigung zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholiken und Protestanten; daher die Frage: woher und warum der Streit zwischen diesen Potenzen und Mächten?

Da die kirchlichen Angelegenheiten mit den weltlichen verflochten sind, so nahmen die religiösen und kirchlichen Streitigkeiten frühzeitig einen politischen Charakter an. Die Kirche erhielt eine organisirte Hierarchie, wobei Streit zwischen der kirchlichen und politischen Auktorität entstand. Der Streit geht durch die alte und neue Geschichte des christlich europäischen Staatensystems. In älteren, wie in neueren Zeiten suchte man kirchliche und confessionelle Verhältnisse mit den politischen zu vermengen, welches besonders in Deutschland geschah. Daher wurde Krieg zwischen beiden Mächten mit abwechselndem Glücke geführt.

Zu verschiedenen Zeiten waren die Zustände verschieden, unter welchen sich Staat und Kirche einander gegenüber standen; anders war das Verhältniß der Kirche und des Staates in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, wo mehr Verfolgung als Ruhe war; anders zur Zeit, wo ihm Duldung, Begünstigung und dann das Recht zu Theil wurde, ausschliessende Staatsreligion zu werden, wo Krieg und Friede auf einander folgten. Bei den occidentalischen Völkern überhaupt, und ins Besondere in Deutschland gestaltete sich das Verhältniß zwischen Kirche und Staat anders unter den merovingischen Regenten, anders unter den fränkischen Königen, anders unter den Kaisern der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Dynastie; anders im und nach dem Mittelalter, wo Krieg und Friede mit einander abwechselten; anders zur Zeit der Reformation, wo Krieg an der Tagsordnung war, und ganz anders in dem Zeitraume der Säkularisation, wo Streitigkeiten entstanden, die noch nicht geendigt sind weder durch Friedensschlüsse, weder durch Concordate und Conventionen, noch durch Religionsedikte.

Die Reformation und Säkularisation sind die zwei Hauptperioden, in welchen die deutsche katholische Kirchenverfassung den größten Veränderungen unterworfen wurde. Zur Zeit der Reformation zogen die Fürsten der protest. Confession einen großen Theil der

Provinzen an sich, die zuvor der kathol. Religion zugethan waren; die Contrahenten des westphälischen Friedens suspendirten in den protestantisch gewordenen Landestheilen aus eigner Machtvollkommenheit die bischöfliche Gewalt, vertheilten nach Belieben die Kirchengüter, Kaiser und Reich ordneten viele kirchliche Verhältnisse, ohne auf die päpstliche Protestation Rücksicht zu nehmen. Daraus ging eine eigene getrennte Religionspartei hervor; die kathol. Kirche war zuvor die ausschliessende Staatskirche, nun erhielt die protestantische Kirche bürgerliche Freiheit. Die meisten Veränderungen aber erlitt die deutsche katholische Kirchenverfassung durch die Säkularisation. Das deutsche Reich, bestehend aus Königreichen, Churfürsten-, Fürsten- und Herzogthümern ꝛc., aus geistlichen Churfürsten und Fürsten, Reichsprälaturen, Abteien, Stiftern, Klöstern ꝛc., behauptete sich in seiner Integrität seit dem westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution und deutschen Säkularisation. Allein durch den Reichsdeputationshauptschluß wurde das Weltliche der deutschen katholischen Kirchenverfassung gänzlich verändert. Die Erzbischöfe und Bischöfe verloren das Weltliche ihrer Reichsstandschaft und Landeshoheit, und das Säkularisirte, nach dessen Rechtstitel man vergebens fragen darf, ging als Entschädigung an erbliche Fürsten über, und zwar mit dem Anhang von Regalien, Domainen, Stiftslanden, domkapitel'schen Besitzungen und allen übrigen Stiften, Abteien, Klöstern und allen Einkünften, Gütern ꝛc. Tausende der protest. Confession wurden kathol. Krönen zu Theil; aber Millionen Katholiken wurden protest. Sceptern unterworfen, so in Preussen, Würtemberg, Baden.

Welches sind nun die Ursachen der Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholizismus und Protestantismus? **Iliacos intra muros peccatur et extra.** Die Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche, zwischen Kirchenobern und Staatsregenten, erhoben sich und erheben sich noch, wegen des Kirchen- und Staatsrechtes oder über die Grenzen zwischen beiden Gewalten. Die Haupturſache dieser Streitigkeiten überhaupt, und der einzelnen Collisionen ins Besondere ist a) die Feststellung der äusseren souveränen Kirchenmacht, gegenüber der Staatsgewalt. b) Die Gränze von und zwischen den beiden Mächten ist nicht genau bestimmt und die Linie nicht gerade, deutlich gezogen, oder die Abmarkung wird absichtlich und willkürlich überschritten. c) Dazu kömmt die Herrscherlust und das Prinzip des Vielregierens. d) Manche Staatsregenten kennen nicht oder wollen nicht kennen die

Wesenheit der Kirche, viele Staatsobern, besonders der protestant. Confession kennen nicht oder wollen nicht kennen das kathol. Kirchensystem, die Natur der Kirchengewalt, die gesetzgebende, aufsehende, richtende, vollziehende Gewalt, die Kirchenverfassung ꝛc. Dagegen mißkennen manche Kirchenobern die durch die Reformation und Säkularisation eingetretene sociale Stellung der Staaten, bezüglich ihrer Rechte, die sie gegen ihre theils kath., theils protest. Unterthanen zu bewahren haben.

Aus diesen Ursachen geschahen in den ältesten, mittleren, neuern Zeiten von den weltlichen und geistlichen Regenten Mißgriffe und geschehen noch zur Jetztzeit, z. B. im Betreffe der gemischten Ehen in der kölner Geschichte von Erzbischöfen, Bischöfen, Generalvicarien einerseits, und von der preuss. Regierung und dessen Landesgesetze andererseits.

Die Ursachen der Streitigkeiten zwischen Protestantism und Katholizism sind diejenigen Protestanten, welche theils das kathol. System nicht kennen, theils nicht kennen wollen. Dieß ist bewiesen durch Schriften theologischen Inhalts, Predigten, Zeitschriften, von protest. Doktoren, Professoren, Pastoren verfaßt; dieß ist bewiesen durch schriftliche Geständnisse der Convertiten, die vom Protestantism zur kathol. Mutterkirche zurückgingen; dieß ist bewiesen aus Encyclopädien, Conversationslexiken, historischen und politischen Schriften und Zeitungsblättern, die von Theologen, Philosophen, Juristen, Dilettanten verfertigt sind. Protest. Professoren dociren in ihren Collegien hinsichtlich des kath. Systems falsche Sätze, und bringen so den Zuhörern unrichtige Begriffe der kath. Lehre bei, wie erhellet aus ihren Hand- und Vorlesebüchern. Protest. Lehrer an Gymnasien, Pädagogäen, latein. Schulen, Schullehrerseminarien tragen bei Gelegenheit, wo vom Katholicism die Sprache ist, schiefe Lehren ihren Schülern vor, wie hervorgeht aus Lehr- und Schulbüchern. Protest. Schulmeister bringen in den Volksschulen den Zöglingen gehässige Vorurtheile, Irrthümer gegen die Katholiken bei, wie zu ersehen ist aus pädagogischen Schriften, die bei Jubiläen-, Reformations-, Confirmationsfesten erscheinen. Aus diesem Nichtkennen oder Nichtkennenwollen fliessen die Unbilden, die viele Protestanten der kathol. Lehre, Kirche und deren Oberhaupte mit Unrecht zufügen. Dagegen fehlt es Seitens der Katholiken auch nicht an einzelnen Eiferern und Fanatikern, die gereizt gegen die Protestanten losziehen. Daher kam und kömmt noch von Luthers und Calvins Zeiten an bis Jetzt von Seiten der

Protestanten und Katholiken das wechsel- und gegenseitige Schmähen, Schimpfen, Lästern, Verfluchen, Verketzern, Verdammen.

Sind denn aber diese Dissidien zwischen Kirche und Staat, Katholicism und Protestantism durch Concordate und Religionsedikte nicht beigelegt? — Haben gleichwohl die Regenten Deutschlands, nämlich von Bayern, Preussen, Würtemberg, Baden, beiden Hessen, Nassau, Hannover ꝛc. theils Concordate und Uebereinkünfte mit Rom geschlossen und Religionsedikte an ihre Unterthanen ergehen lassen; so sind doch noch nicht alle Streitigkeiten gehoben, noch nicht allen Beschwerden abgeholfen, noch nicht alle Anforderungen befriedigt, welche die kath. Kirche an die Staats-Obern, besonders an protest. Regenten zu machen hat. Es sind noch auszugleichen viele Gegenstände, die betreffen z. B. das Recht der Staatshoheit bei kirchlichen Streitigkeiten, Scheidung dessen, was des Staates und der Kirche ist, Rechte des geistlichen Standes, Rechte der kirchlichen Personen, Kirchen-, Personal- und Realimmunitäten, Patronatsrecht, Ehesachen, Eid, Cultus, Liturgie, Gottesdienstordnung, Fest- und Feiertage, Prozessionen, kirchliche Baulast, fromme Stiftungen, Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten, Volksschulen, gelehrte Institute, Seminarien, Gymnasien, Universitäten, Vermögensrechte der Kirche und milden Stiftungen, deren Verwaltung, Veräusserung der Kirchengüter durch die Reformation und Säcularisation, Besteuerung des Kirchenvermögens, Einkünfte der Kirche und ihrer Geistlichen, Zehntrecht, dessen Fixirung und Ablösung, kirchliche Jurisdiktion, Veränderung der kirchlichen Gerichtsbarkeit in neueren Zeiten, kirchliche Strafgerichtsbarkeit, Klösteraufhebung, Religions- und Gewissensfreiheit, landesherrliches Placet, Verkehr der Katholiken mit Rom ꝛc.

Die Streitigkeiten zwischen der kath. Kirche und den kath. und akath. Staaten Deutschlands, besonders in den preussischen Provinzen und der oberrheinischen Kirchenprovinz sind noch nicht geschlichtet, wie erhellet aus den Verhandlungen der Ständeversammlungen an den Landtagen, besonders von Würtemberg, Baden, Hessen, Hannover und aus den Akten des preussischen Staates. So sind die Wirren in der kölner Geschichte durch die Behandlung der gemischten Ehen, durch die diplomatischen Verhandlungen mit dem Erzbischofe, durch das Verfahren gegen den Hermesianism noch nicht entwirrt; so sind die Collisionen wegen Bischofswahl in Trier ꝛc. noch nicht beseitigt; denn es handelt sich um das ganze Verhältniß der römischen obersten Kirchenregierung zu allen deutschen Staaten, besonders den preussischen Provinzen und der s. g. oberrheinischen Kirchenprovinz.

Unter diesen Verhältnissen und Zuständen regen sich von allen Seiten allerlei Bewußtseyen; so regt sich das Bewußtseyn des Staates und der Kirche, der Philosophen, Theologen und Publicisten, des Katholicism und Protestantism, der evangelisch-protest. Union, des Judenthums ꝛc. Ueberall Streit, Kampf, Krieg! Nun wie ist Verständigung, Eintracht, Friede zu halten und zu stiften?

Historische, theologische, kirchen- und staatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verständigung

zwischen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Protestanten

Deutschlands.

Polemicon et Irenicon.

Von

Dr. G. Riegler,

Professor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erster Band. Drittes Heft.

Bamberg,

Verlag und Druck von J. G. W. Schmidt.

1842.

Die

Eigenschaften Gottes

in ihrer Einwirkung auf die Moralität.

Vorbemerkung.

Die Eigenschaften Gottes haben wir im Allgemeinen dargelegt, so wie ihre Eintheilung in metaphysische, physische, moralische kritisch gewürdiget (S. 56 — 64) und dieselben im Besonderen aus Vernunft- und Offenbarungsgründen bewiesen. (S. 76 — 180). Wir beziehen uns hier, wo wir von der Einwirkung der göttlichen Attribute auf die Moralität handeln, auf die Eintheilung dieser göttlichen Prädikate in physische und moralische, die von höchster Bedeutsamkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit sind. Die Vollkommenheiten Gottes sind der stärkste Antrieb zur christlichen Tugend; denn diese besteht an sich im steten Streben, dem höchsten Ideale derselben uns immer mehr gleichförmig zu bilden. Durch sie nähern wir uns stufenweise der Vollkommenheit Gottes, durch sie ahmen wir ihn nach; diese Nachahmung ist die ächte Seelengröße; durch sie kommen wir zu unserer höchsten Bestimmung, d. i. zur Vereinigung und zum Einswerden mit Gott. Die Eigenschaften Gottes sind nichts Anderes, als die verschiedenen Aeusserungen der einzigen göttlichen Urkraft, die Namen des Geistes Gottes, seiner Natur, seines Wesens, seiner Majestät, die Bestimmungen seines Wirkens nach Aussen. Die s. g. metaphysischen und physischen, als Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart ꝛc. sind den Menschen nur relativ nachahmlich; die moralischen aber werden als Urbild der moral. Vollkommenheit uns zur Nachahmung in der hl. Schrift dargestellt. Diese moralischen sind das Muster der Tugend, die physischen die Beweggründe dazu. Das Centrum aller uns bekannten göttlichen Eigenschaften, das innerste, eigenste Wesen der Gottheit ist die Allgüte, die höchste vollkommenste Güte. Die verschiedenen Aeusserungen aus und von ihr sind die Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue. Die Mittel oder Werkzeuge der Allgüte sind die physischen Attribute; denn wäre Gott nicht ewig, unveränderlich, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, so könnte er auch nicht eine unendliche und uner-

meßliche Güte seyn. Alle physischen Eigenschaften Gottes sind also die Mittel und Werkzeuge seiner Allgüte, enthalten für uns die stärksten Beweggründe zu guten Gesinnungen und Handlungen, und das öftere und lebhafteste Andenken an sie, die ernstliche Erwägung derselben, die fromme Erinnerung an sie ist ein sehr kräftiges und wirksames Mittel, in uns die christliche Tugend und Vollkommenheit zu befördern. Jede der Eigenschaften Gottes ist in und aus sich ganz und höchst vollkommen, und jede in ihrem Wesen unendlich vollkommen. Aus dieser Abtheilung lernen wir die göttlichen Attribute, ihren inneren Zusammenhang und Einfluß auf uns bestmöglichst kennen.

Die moralischen Prädikate Gottes, welche seine Werke im physischen und moralischen Zustande der Welt so anschaulich darstellen, und die hl. Schrift bestimmt lehrt, sollen wir öfters und mit fleißigem Nachdenken erwägen, und sie nach unsern Kräften und Umständen nachzuahmen beeifern. In Folge dessen hier eine Erörterung, wie Gott seine moralischen Eigenschaften äussert, und wie wir sie zum Muster nehmen sollen und nachahmen können. Aus jeder einzelnen physischen Eigenschaft Gottes können wir Beweggründe zu tugendhaften Gesinnungen und Handlungen ableiten, und uns zur Ausübung derselben ermuntern. Wie und welchen praktischen Einfluß jede derselben haben kann, hierüber folgende Anleitung.

Einheit Gottes.

(S. 76—82.)

Es ist Ein Gott, nur Ein einziger wahrer Gott, nur Ein unendlich vollkommenstes Wesen. Ausser ihm ist kein anderer Gott. Diese Eigenschaft Gottes erkennt schon die Vernunft mit Gewißheit aus dem Widerspruche zweier oder mehrer höchsten Wesen. Die Offenbarung setzte diese Wahrheit von der Urzeit an in's hellste Licht. Gott offenbarte sich als den Einen wahren Gott dem Adam und den Erzvätern; Diese Lehre war die Seele des A. u. N. Bundes.

Welche praktische Folgen ergeben sich daraus? — Es ist nur Ein Gott, darum sollst du deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, aus allen Kräften lieben. Ist nur Ein Gott, so machen wir Menschen alle zusammen seine Familie aus, wir Alle sind seine Kinder, Geschwisterte unter einander. Als solche sollen wir einander wohl thun, und das Band der Einheit erhalten.

Diese Schlußfolge machte nicht nur Jesus (Marc. 13, 30.), sondern auch der hl. Paulus (Eph. 4, 3—6). Befleisset euch, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten; ihr seyd Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch zu Einer Hoffnung eures Berufes berufen seyd. Es ist Ein Herr ꝛc. Welchen Dank sind wir Gott schuldig, daß er uns zur Erkenntniß dieser so wohlthätigen und heilsamen Wahrheit gelangen ließ, und uns von der gräulichen Verirrung und Ausschweifung der Vielgötterei verwahrte. Es versteht sich von selbst, daß wir verbunden sind, an den Einen wahren Gott fest zu glauben, diesen Glauben zu bekennen. Wie wir verbunden sind, diesen Einen Gott von ganzem Herzen zu lieben, so müssen wir auch an ihn glauben. Wir können strenge genommen nur dann erst wahrhaft lieben, wenn wir einen festen Glauben haben. Welch herrliche Folgen gehen also aus der Lehre von der Einheit Gottes hervor! Wir sollen an den Einen Gott glauben und ihn lieben, und wir sollen, weil wir Alle von dem Einen Gott abstammen, Alle einander mit gleicher Liebe umfassen. Wie einflußreich diese Lehre für den Menschen ist, das können wir am besten erkennen, wenn wir einen Blick auf die Völker werfen, welche an Vielgötterei glauben. Der Eine Gott bringt auch Einheit in's Leben, bringt Einheit überall hin. Gott ist nur Einer, und ausser ihm Keiner!

Geistigkeit oder geistige Natur Gottes.

(S. 82—92.)

Gott ist ein Geist und unsichtbar, d. h. Gott ist ein unkörperliches, nicht zusammengesetztes, nicht sinnlich wahrnehmbares, nicht in Zeit und Raum befindliches, sondern einfaches, verständiges Wesen. Gott ist ein Geist, der reinste und vollkommenste Geist; in ihm ist gar nichts Körperliches, nichts Menschliches, Unreines.

Es fragt sich, welches ist das praktische Moment dieser Lehre? — Die Veredlung unseres Geistes muß des Menschen erste und wichtigste Sorge seyn. Das ergibt sich aus der Pflicht, daß wir Gott nachahmen sollen. Gott ist ein Geist, wir sollen ihm nachahmen, daher muß unser Streben dahin gehen, unseren Geist immer mehr zu veredeln. — Die schönste Folge aus der Geistigkeit Gottes zog Jesus selbst, da er sagte: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. — Im Geiste sollen wir Gott anbeten, d. h. bei der Anbetung Gottes

muß vorzüglich unser Geist beschäftigt seyn, der Verstand mit der Betrachtung der Größe und Herrlichkeit Gottes, der Wille mit der innigsten Verehrung und Liebe Gottes. — Ob das nicht die äusserliche Gottesverehrung ausschließe, fragt sich. — Dieß schließt die äusserliche Gottesverehrung nicht aus; nur muß diese immer die Nebensache, die Anbetung im Geiste aber die Hauptsache seyn. — In Wahrheit sollen wir Gott anbeten, d. h. ohne Heuchelei und Falschheit; wir müssen nämlich in dem Innersten unsrer Seele wahrhaft solche Vorstellungen von Gott und solche Liebe zu Gott haben, als wir durch Worte und Geberden an den Tag legen. Unser innerer Mensch muß mit dem äusseren übereinstimmen, der Körper muß der Dollmetscher unseres Geistes seyn. Nur solche Anbetung Gottes, nämlich im Geiste und in der Wahrheit kann Gott gefallen; denn Gott ist ein Geist. Wir dürfen somit unseren Gottesdienst nicht in geistlose Lippenwerke, äusserliche Ceremonien ohne Herzenstheilnahme, nicht mit Beschränkung auf gewisse Orte, Zeiten und Formen, nicht in thatenleere Andachtsübungen setzen. Daher ist die allzusinnliche, geistlose Andacht zu tadeln; denn Manche tragen ihre Andacht bloß in Büchern, Andere in Bildern, wieder Andere in äusserlichen Zeichen und Vorstellungen, Einige haben Gott im Munde, aber in ihrem Herzen ist wenig von ihm. Ein Gleiches tadelte Christus an den Pharisäern, da er sagte: Sie ehren mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir, daher kam auch jener Ausspruch zur Belehrung der Juden und Samaritaner, die ihre Gottesverehrung nur in äusserliche Ceremonien setzten, und auf ein Gebäude, auf den Tempel zu Jerusalem, oder zu Garizim beschränkten. Kurz: Gott ist ein Geist, also muß auch unsere Gottesverehrung eine geistige seyn; alles Aeussere ist nur in so weit gut, als es Mittel zu diesem Zwecke ist. Wir sollen auch Gott, dem vollkommensten Geist dadurch nachahmen, daß wir uns bestreben, unsern Geist immer mehr auszubilden, und unser Herz immer mehr zu veredeln, alles andere Irdische nur als Hilfsmittel zu unserer geistigen Vervollkommnung gebrauchen.

Gott, nothwendiges, unabhängiges, unendlich vollkommenes, unbegreifliches Wesen.

(S. 93—99.)

Gott ist das höchste, realste, nothwendige, unabhängige, unbedingte Wesen.

Sehen wir nun, welche praktische Folgen sich aus dieser Lehre ergeben! Da Gott das unbedingte, unabhängige, nothwendige Wesen ist, so hängt Alles von ihm ab, also auch wir; wir müssen darum unsere völlige Abhängigkeit von Gott anerkennen, von dem wir das Daseyn, Leben und die Fortdauer haben. Wir könnten ja ohne Gott gar nicht bestehen. Wir müssen uns also vor Gott demüthigen, um so mehr, da die Betrachtung Gottes in den erwähnten Eigenschaften uns deutlich sagt, daß wir schwach und gebrechlich sind. Gott ist es allein, der uns erhält; zieht er seine Hand zurück, so fallen wir in das Nichts zusammen; nur durch ihn bestehen und sind wir; daraus ergibt sich natürlich, daß wir Gott Dank sagen müssen. Wir müssen für empfangene Wohlthaten unseren Dank erzeigen. Und haben wir nicht Alles von Gott? Ist nicht jeder Augenblick ein freies Geschenk seiner Gnade? Da wir überzeugt sind, daß wir Gott Alles schulden, daß wir von ihm Alles erhalten haben, und daß er uns immer mit seiner Hilfe nahe seyn will und wirklich nahe ist, so ergibt sich daraus die natürliche Folge, daß wir auf Gott unser ganzes Vertrauen setzen sollen. Demgemäß sind die praktischen Folgen, die aus der Erkenntniß Gottes als des unbedingten, unabhängigen, nothwendigen Wesens hervorgehen, folgende: Anerkennung unserer völligen Abhängigkeit von Gott, von dem wir das Daseyn, das Leben und die Fortdauer haben. Demuth aus dem Gefühle unserer Schwäche. Dankbarkeit gegen Gott, dem wir ganz angehören; und endlich Vertrauen auf Gott, ausser dem man vergeblich eine haltbare Stütze findet.

Gott ist das unendlich vollkommene Wesen. Welche praktische Folgen lassen sich daraus ableiten? — Gegen Gott als das allervollkommenste Wesen muß unsere Achtung und Ehrfurcht die allergrößte seyn. An dem unendlich vollkommenen Gott haben wir in unserem Streben nach moralischer Güte das erhabenste Beispiel und zugleich den mächtigsten Sporn der Nachahmung. Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Die Vervollkommnung unseres Geistes nach dem Muster der göttlichen Allvollkommenheit muß unsere erste und größte Angelegenheit seyn, alles Andere, z. B. die Pflege und Vervollkommnung des Leibes sey nur Mittel zu diesem Zwecke. Jede unsittliche Handlung muß uns desto unwürdiger erscheinen, weil sie uns von Gott entfernt. Das Gefühl, dieses Urbild aller Vollkommenheit nie erreichen zu können, erhält uns in demüthiger Bescheidenheit. Das Bewußt-

seyn der Pflicht, diesem nie ganz erreichbaren Muster doch immer näher zu kommen, spornt uns zu stetem Fortschreiten im Guten, in Selbstvervollkommnung an.

Gott ist das uneingeschränkte, unbegreifliche Wesen. Wir können ihn mit unserer endlichen, eingeschränkten Vernunft nicht begreifen, nicht ermessen. Hüten wir uns also, Gottes Wesen durch Spekuliren begreifen oder ermessen zu wollen. Die menschliche Vernunft hat sich eben deßwegen, weil Gott unbegreiflich ist, und sie doch das Unbegreifliche begreifen wollte, in die größten Verirrungen verloren. Dank sey es der Offenbarung, daß sie uns davon befreit hat. Erhalten wir gleich durch die Offenbarung keine erschöpfende Kenntniß der göttlichen Eigenschaften, so wissen wir doch auf eine zuverlässige Art so viel, als zur Erreichung unseres höchsten vollendeten Gutes nothwendig ist. Die Unbegreiflichkeit Gottes erhalte uns demüthig und bescheiden. Freuen wir uns auf das zukünftige Leben, wo wir in der Kenntniß Gottes immer weitere und mehr beseligende Fortschritte machen werden. Stossen wir in unserem Nachdenken über Gott auf Unbegreiflichkeiten, so halten wir sie ja nicht für Unmöglichkeiten und Widersprüche, sondern für Folgen unserer Beschränktheit, die aus der Unermeßlichkeit des Gegenstandes nothwendig hervorgehen. Gott muß unbegreiflich groß seyn, sonst wäre er nicht Gott.

Ewigkeit Gottes.

(S. 99—104.)

Gott ist ewig, d. h. das Seyn Gottes ist ohne Anfang und ohne Ende, und ohne Aufeinanderfolge, kann es auch nicht haben, in ihm ist jede Veränderung, ein Wechsel unmöglich. Seine Kenntniß, sein Rathschluß, seine Treue kann durch keine Zeit und Gewalt von Aussen, durch Nichts gestört oder geändert werden.

Folgende Punkte lassen sich zu unserer Beherzigung ableiten. Die Ewigkeit Gottes ist ein Grund des festesten Vertrauens auf Gott. Wenn sich die ganze Welt ändert, wenn Alles dahin schwindet, so bleibt Gott derselbe. Und die Welt ändert sich so oft, sie ist dem Wechsel unterworfen; nur Einer bleibt, der da ist ohne Anfang und ohne Ende. Wir sind durch die Betrachtung der Ewigkeit Gottes gleichsam gezwungen, dem Ewigen und Unsterblichen unsere tiefste Ehrfurcht und Anbetung zu erweisen. Sie erweckt uns, unser einziges und höchstes Vertrauen, unsere Zuversicht

und Hoffnung auf den allein Unveränderlichen zu setzen. Schön sagt die Schrift: Wohl dem Manne, der sich auf Gott verläßt, dessen Zuversicht Jehova ist, wie ein am Wasser gepflanzter Baum, der seine Wurzeln zur Quelle hinstreckt, wird er grünen; wenn auch die Sonne brennt, auch in dürren Jahren wird er niemals aufhören, Früchte zu tragen. Aber wehe dem Manne, der sich auf Menschen verläßt, und Sterbliche für seinen Arm hält, und mit seinem Herzen von Gott weicht; und an einer andern Stelle heißt es: Verlaßt euch nicht auf Menschen, die nicht helfen können; sie werden, was sie waren, Erde. Mit dem Tage, da sie es werden, sind alle ihre Entwürfe zu Ende. Heil dem, der seinem Gott vertraut, der Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, gemacht hat, der ewig Treue und Glauben hält. Die Betrachtung der Ewigkeit Gottes ist ein Grund für den gebrechlichen und sterblichen Menschen, Verschonung und Erbarmen von Gott zu hoffen. Wir werden aber auch angetrieben, heilig und fromm zu leben. Wir wissen ja, daß auch wir nicht sterben, daß auch uns das ewige Leben erwartet. Daß wir es erhalten, müssen wir stets unserer hohen Bestimmung gemäß denken und handeln. Wie der Herr ohne Ende ist, so auch seine Eigenschaften. Wie sehr muß diese Betrachtung den bösen Menschen aufschrecken und ihn zur Buße antreiben. Die Strafgerechtigkeit Gottes ist ohne Ende, ist ewig. Das soll sich jeder so recht zu Gemüthe führen, und dadurch antreiben lassen, stets auf dem Wege der Tugend zu bleiben; dagegen den Weg des Bösen sogleich zu verlassen.

Unveränderlichkeit Gottes.

(S. 104—109.)

Gott ist unveränderlich in seinem Daseyn, in seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Rathschlüssen, Gesetzen, Verheissungen und Drohungen.

Wozu verhilft uns die Betrachtung der Unveränderlichkeit Gottes? Die Betrachtung dieser Eigenschaft gibt uns die gegründetste Hoffnung, daß wir Alles, was wir zu unserem wahren Heile wünschen und bedürfen, von Gott gewiß erhalten werden. Sie gewährt uns die festeste Zuversicht, daß er Alles, was er zu unserem Heile beschlossen hat, herrlich hinausführen werde. Sie fordert uns auf, nicht die veränderliche Welt und das Eitle, was in der Welt ist, zu lieben, sondern Gott und seinen heiligsten Willen zum einzigen Ziele unseres Vertrauens, Strebens und Wirkens zu machen. Sie

treibt uns an, uns, wenn wir Böses gethan haben, zu ändern und zu bessern; denn Gott ändert sich nicht. — Wie aber jede Eigenschaft Gottes der Gegenstand unserer Nachahmung bald in einem höheren, bald in einem niederen Grade ist, so soll auch die genannte Eigenschaft Gottes, seine Unveränderlichkeit, von uns nachgeahmt werden. Nur dadurch gewinnen die Eigenschaften Gottes einen höchst wohlthätigen Einfluß aufs Leben, nur dadurch gewinnen wir des Guten und Nützlichen ausserordentlich viel. Nun wie sollen wir Gottes Unveränderlichkeit nachahmen? — Wir sollen in der moralischen Güte auf dem Tugendwege niemals rückwärts gehen, sondern festen Schrittes im Guten fortschreiten und uns immer mehr dem Urbilde der Unveränderlichkeit nähern. Nicht die veränderliche Welt, sondern der unveränderliche Gott soll der erste und wichtigste Gegenstand unseres Strebens seyn. Wir sollen all unser Vertrauen auf Gott setzen, auf Gott, den Unveränderlichen, nicht auf Menschen, nicht auf Dinge, die veränderlich sind. Bauen wir auf Gott, so bauen wir auf Felsen; bauen wir auf Menschen, so bauen wir auf Sand. Wir sollen nach Festigkeit des Geistes streben; Wankelmuth und Veränderlichkeit in seinen Entschliessungen verräth Mangel an Ueberlegung oder an gehörigen Kenntnissen, und man läßt sich durch unächte, sinnliche Triebfedern bestimmen. Wir sollen in unsern guten Entschliessungen nicht hin- und herwanken, und von jedem Winde hin- und hergetrieben werden, sondern im Glauben unerschütterlich uns festhalten, gegen die Sünde standhaft kämpfen, die guten Vorsätze getreu ausführen, und im Guteswirken unverrückt bis an's Ende ausharren. Hast du Böses gethan, so ändere du dich, denn Gott ändert sich nicht. Die Welt vergeht mit ihrer Lust und Herrlichkeit; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Allwissenheit Gottes.

(S. 109—121.)

Gott weiß Alles, ihm ist Nichts verborgen, er weiß alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, das Höchste wie das Kleinste, bei jedem Dinge die geringsten Veränderungen und Schicksale, er kennt alle guten und bösen Handlungen, ja alle Gedanken, Absichten und Begierden, Neigungen und Wünsche aller menschlichen Herzen. Er weiß Alles ohne Ausnahme, ganz, untrüglich, im höchsten Grade gewiß. Er schaut Alles auf einmal. Sein Verstand ist der vollkommenste, unendlich, unerforschlich.

Die praktiſchen Folgen laſſen ſich alſo zuſammenfaſſen: Gott weiß Alles. Dieß gewährt auſſerordentlich Troſt und Beruhigung, und zwar a) für jeden Leidenden. Gott ſieht's, wenn du zu leiden haſt. Er läßt dich gewiß nicht ſinken. b) Für den unſchuldig Leidenden. Müßte der, der da unſchuldig zu leiden hat, nicht verzagen und verzweifeln, wenn ihn nicht der Gedanke tröſtete und aufrichtete: Gott weiß, Gott ſieht's, daß ich unſchuldig leide, er wird mir ſchon helfen. Dieſer Gedanke iſt eben ſo tröſtlich, als wenn einem Schiffer, der lange von den Wellen hin- und hergeworfen worden iſt, Land erſcheint. Dort, denkt er, kann ich landen und Ruhe finden für die vielen Mühen. — Gott weiß Alles, wie ermunternd zum Guten, im Verborgenen — aus reinen Abſichten. Gott ſieht Alles, zieh dich auch zurück in dein Kämmerlein, das allſehende Auge ſieht dich, wenn du beteſt; wenn auch die Welt nichts weiß von deinen guten Thaten, dem Herrn ſind ſie alle bekannt, ein Engel hat ſie eingetragen in das Buch des Lebens; wenn man auch deine Abſichten verkennt und verdächtiget, beruhige dich; der Herr ſelbſt wird einſt offenbar machen, was man hienieden nicht erkennen will; er ſchaut in dein Herz, und weiß, daß deine Abſicht rein, ungeheuchelt und edel iſt. Gott weiß Alles, wie abſchreckend vor Allem, was böſe und unrecht iſt, und zwar abſchreckend, a) vor allen böſen Gedanken, Begierden und Abſichten, b) vor geheimen böſen Handlungen. Dem Herrn iſt nichts zu verborgen, wohin nicht ſein allſehend Auge ſehen könnte; c) vor Heuchelei und Argliſt und Scheinheiligkeit. — Gott weiß Alles, wie ſehr ſollen wir uns befleißen, unſere Kenntniſſe nach Kräften zu vermehren, vorzüglich unſere Religionskenntniſſe, und die unſeres Standes, um ſo Gottes Allwiſſenheit nachzuahmen, und ihm, unſerem Urbilde, ähnlich zu werden. Dieſe Betrachtung muß jeden ſichern und frechen Sünder erſchüttern; ſie ladet ihn aber auch zur Buße ein; ſie ſtärkt in jedem Kampfe gegen die Sünde, erleichtert den Sieg über die Beſchwerden der Tugend; gewährt Antrieb, die Tugend aus reiner Abſicht, auch im Geheimen auszuüben. Sie ſchlägt jedes Murren gegen Gottes Anordnungen nieder, und ermuntert das Vertrauen auf Gottes Fürſehung. Sie erweckt uns, alle unſere Geſinnungen und Handlungen nach Gottes Wohlgefallen einzurichten.

Allweisheit Gottes.

(S. 121—126.)

Die Allweisheit Gottes besteht in der vollkommensten Wahl des Besten, dessen, was das ausgebreiteste, größte und allgemeinste Glück stiftet. Er hat in Allem die heilsamsten Absichten und Zwecke, wählt zur Erreichung derselben die tauglichsten Mittel, und wendet sie mit Macht und Güte an. Er weiß Alles, auch das Böse zum Guten zu leiten.

Welche Lehren gehen daraus für uns hervor? — Wir sollen Gottes Weisheit nachahmen, indem wir den Zweck unseres Daseyns stets vor Augen haben, und zur Erreichung dieses Zweckes die tauglichsten Mittel wählen. Gott hat ja dem Menschen Verstand gegeben, auf daß er stets das Beste wähle, und der gemachten Wahl folge. Was nützt es dem Menschen, wenn er noch soviel Verstand hat, aber nicht diesem, sondern seinen sinnlichen Trieben und Neigungen gehorcht? Gott ist weise, wir sollen ihm nachahmen, Alles aufsuchen, was uns zum zeitlichen und ewigen Heile nützlich und nothwendig ist. Der Apostel Paulus fordert uns dazu auf, wenn er sagt: Ahmet Gott nach, und strebet würdig zu leben, nicht als Unweise, sondern als Weise. — Wir sollen, um wahre Weisheit zu erlangen, unsere Seelenkräfte fleißig bearbeiten. Wir sollen immer unseren großen Lebenszweck, den allgemeinen Willen, oder Zweck Gottes, und den besonderen Zweck, nach der Verschiedenheit der Stände immer vor Augen haben, und ihn mit Vorsicht, Entschlossenheit und Muth zu erreichen streben, Alles nach bester Ueberlegung und kluger Vorsicht thun, gute und taugliche Mittel wählen, jeden wohl überlegten Entwurf mit Standhaftigkeit hinaus zu führen trachten, jeder Sache die rechte bequeme Zeit anweisen, jede Gelegenheit zum Guten wohl benützen, in Allem, im Kleinen, wie im Großen, eine gewisse Ordnung halten, Wohlthun nnd Vergnügen zum Ziele unserer Unternehmungen machen. Auch sollen wir mit Klugheit und Einsicht die Leiden Anderer verhüten, sie zu heben, ihnen Freude zu verschaffen beflissen seyn, mit Vorsicht Sittlichböses verhindern. Wir sollen die Spuren göttlicher Weisheit in der physischen und moralischen Welt sorgfältig aufsuchen. Wir sollen uns im Vertrauen auf Gottes Weisheit bei den mancherlei Zufällen des menschlichen Lebens vollkommen beruhigen. Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten.

Vollkommener freier Wille Gottes.

(S. 126—134.)

Gottes Wille ist unendlich vollkommen, die unerschöpfliche Quelle alles Guten. Er ist stets auf das Beste gerichtet, will und wählt immer das Beste, das in jeder Hinsicht Vollkommenste nach den sichersten und besten Gründen, nach den weisesten und wohlthätigsten Absichten, nach den weisesten Rathschlüssen, Geboten und Verboten, Strafen. Gottes Wille ist durch sich selbst thätig, Nichts kann seiner Kraft widerstehen. Gott hat die Kraft, immer und überall ohne das mindeste Hinderniß das zu wollen und zu bewirken, was seiner höchsten Intelligenz und hiemit den ewigen Gesetzen des Rechtes, welche daraus hervorgehen, angemessen ist; dieß ist die Freiheit Gottes.

Was lehrt uns, die Betrachtung dieser Eigenschaft? — Sie lehrt uns unseren Willen in Allem dem Willen Gottes zu unterwerfen, nichts Anderes zu wollen, als was Gott will; — das nicht zu wollen, was Gott nicht will; sie lehrt uns, Gottes heiligen Willen in Allem zu erfüllen. Sie erweckt uns, jede sündhafte That, Rede und Begierde mit Mißfallen und Abscheu zu hassen, denn Gott will und liebt nur das Gute. Sie gewährt uns feste Gründe zu unserer Beruhigung in jedem Schicksale, sie öffnet uns die reiche Quelle des Trostes und des Vertrauens; sie fordert uns auf, Gottes Willen in Allem zu erfüllen; denn er zielt einzig auf unser wahres Beste hier und in der Ewigkeit. Sehen wir nun, in wieferne die Betrachtung dieser Eigenschaft auf unser Denken und Handeln einen Einfluß übt. Gottes Freiheit ist nicht Willkür und Regellosigkeit, sondern die Kraft, unabhängig und ungehindert nach den Gesetzen des ewigen Rechtes zu wirken; auch unsere Freiheit soll nicht Ungebundenheit, nicht Gesetzlosigkeit seyn, sondern das Vermögen, uns selbst überall nach dem Sittengesetze zu bestimmen. Lasset uns, wie Gott handeln, und nur das immer thun, was wir als das Beste erkennen. Wie beruhigend für uns, daß wir nicht in der Hand eines unerbittlichen blinden Fatums, sondern eines höchst weisen, nach seinen Einsichten frei wirkenden Wesens stehen. — Wir sollen uns befleissen, eines guten Willens zu werden und zu seyn, alles wahrhaft Gute zu lieben, allzeit das Beste nach den besten Ansichten zu wählen und nach unseren Kräften auszuüben; wir sollen aber auch gegen unsere Mitmenschen gefällig, wohlthätig und gemeinnützig seyn.

Allmacht Gottes.

(S. 134—139.)

Gott ist allmächtig. Er hat die Urkraft, alles nur Mögliche durch sein bloßes Wollen wirklich zu machen. Seine Kraft ist nicht, gleich den Kräften der Menschen und Engel, bloße Macht, sondern Allmacht. Er ist ganz uneingeschränkt und unabhängig, durch sich selbst allein kräftig, die Quelle aller anderen Kräfte.

Die Lehre von der Allmacht Gottes ist ungemein einflußreich auf's Leben. Gottes Allmacht, wie tröstlich in den schwersten Prüfungsstunden und den verzweifelsten Umständen. Das Leben des Menschen ist ein steter Kampf, ein stetes Abmühen. Wüßte der Mensch nicht, daß er durch Gott Stärke und Kraft empfinge, wüßte er nicht, daß Gottes Kraft ihn überall stärkt, und daß er durch sie selbst das unmöglich Scheinende zu besiegen im Stande ist, so müßte er bald sinken, denn des Menschen Kraft ist Gebrechlichkeit, seine Stärke Ohnmacht. Bei dem Gefühle unseres Unvermögens auf dem Pfade der Tugend, wie willkommen der Gedanke: Gott ist allmächtig, also mächtig genug, das zu ergänzen, was ich nicht vermag. Ich kann Alles in dem, der mich stärket. Wahrlich der Mensch fühlt sein Unvermögen, selbst oft da am meisten, wo er eine ziemliche Höhe von Vollkommenheit erstiegen hat. Dieser Gedanke würde ihn entmuthigen, wenigstens zu der Folge veranlassen, daß er durch Muthlosigkeit nicht weiter käme auf dem einmal betretenen Pfade. Aber der Gedanke: Gott sieht auch den guten Willen schon gnädig an, Gott erfüllt das mit seiner Gnade, was bei mir Lücke ist, dieser Gedanke ermuthigt ihn, mit neuem Muthe strebt er weiter, und sein Mühen ist nicht vergeblich, die Gnade des Herrn, die da allmächtig ist, erhebt ihn empor zur Sonnenhöhe der Tugend. Wie tröstend, wie ermuthigend, wie beseligend dieser Gedanke: Gott ist allmächtig, er vermag es, daß auch ich alle Hindernisse besiegen kann! Wie wir hienieden bei all unserem Streben nach Tugend kein Wohlbefinden genießen, wie ermunternd der Gedanke: Gott ist allmächtig genug, einstens einem jeden seine ihm angemessene Seligkeit zu ertheilen. Die Allmacht Gottes, wie heilsam für den Sünder, daß er sich bekehre und lebe, denn wer kann dem Arme des Allmächtigen entfliehen? — Wir sollen bei der Betrachtung der Allmacht Gottes Demuth lernen, erkennen, daß wir, wenn wir Etwas sind, Etwas vermögen, das nur durch Gott sind, das nur durch Gott vermögen. Wir sollen zugleich den festen Vorsatz fassen, alle Kräfte an-

zuwenden, um unserem Berufe gemäß zu leben, damit uns nicht dereinst das Loos des nichtswürdigen Knechtes treffe, oder das Loos dessen, der sein Talent vergräbt.

Allgegenwart und Unermeßlichkeit Gottes.

(S. 139—144.)

Gott ist allgegenwärtig; es gibt keinen Ort, wo er nicht ist; er ist überall, allenthalben wirksam, auch jedem Dinge in der Welt nach seiner ganzen Majestät alle Augenblicke gegenwärtig.

Was folgt daraus? — Gott ist allgegenwärtig, wir können also überall unser Herz vor ihm ausgiessen, wie tröstlich! Jeder Ort ist ein Tempel der Anbetung Gottes, und wir können und sollen überall unser Herz zu ihm erheben, und vor ihm ausgiessen. Wir sind ein Tempel Gottes, und er ist auf besondere Weise in unserem Geiste, Gemüthe und Herzen! Welch große Ehrfurcht sollen wir gegen Gott hegen, der uns so inniglich anwesend ist. Wie sorgfältig sollen wir uns bestreben, dieses unsrer hohen Würde gemäß zu denken und zu handeln. Gott fordert an jedem Orte, auch im geheimsten, und in jeder Zeit, am Tage, wie in der Finsterniß, Tugend und Rechtschaffenheit von uns, und jede tugendhafte Gesinnung und Handlung ist Gottesdienst. Gott ist überall, also ist das ganze Universum ein Tempel Gottes, welch ein großer Ehrfurcht weckender Gedanke! Gott ist überall, er ist also auch Zeuge unsrer Handlungen, welch wirksames Tugendmittel, welch mächtiges Motiv im Guten ausharrend und muthig fortzuschreiten, und nirgends etwas Böses zu thun. Schrecklich muß jede, obgleich verborgene Sünde werden; bleibt sie auch vor den Sterblichen ganz unbemerkt, so wird sie dem allsehenden Auge Gottes nicht entgehen. Man kann Gott nicht entfliehen, nie von Gott und seiner Gegenwart sich losmachen; welch ein mächtiger Antrieb, nie, auch im geheimsten Winkel nicht, in eine Sünde zu willigen, ja das geheimste Unrecht gut zu machen. Schon die Anwesenheit eines angesehenen Mannes hält auch den Leichtsinnigsten vom Bösesthun ab. Gott ist überall; er erfüllt also auch uns mit seiner Gegenwart. Welche Würde des Menschen. Gott ist bei uns, wenn wir von den Unsrigen noch so weit entfernt sind. Wie tröstend, wie beruhigend bei der schmerzhaften Empfindung der Trennung von unseren Geliebten! Der Tod, der Uebergang vom gegenwärtigen Leben in das andere ewige ist nichts Anderes, als Fortsetzung unsers Lebens, eine Uebersetzung aus einer Gegend des Reiches

Gottes in eine andere, denn Gott ist überall, hier und dort. Wie beruhigend, tröstend, stärkend am Ende!

Heiligkeit Gottes.

(S. 144—151.)

Die Heiligkeit Gottes ist die Aeusserung seiner Allgüte durch den vollkommensten Haß alles Bösen und durch die vollkommenste Liebe alles Guten. Er verabscheut alles Böse, und jede Sünde ist ihm ein Greuel. In ihm ist kein Schatten von Sünde; er bemerkt jede sündliche Begierde und That an seinen Geschöpfen mit Mißfallen und Abscheu. Anderseits liebt er Alles, was wahr, gut, löblich und heilsam ist; er liebt Nichts als das Gute, hat nur Wohlgefallen am Guten, würdiget es seines Beifalls, befördert es auf alle mögliche Weise, bemerkt alles Gute genau, auch das Geringste und Verborgenste.

Die praktischen Folgen aus dieser Lehre sind kurz diese: Wir können Gott dem Allheiligen nicht anders gefallen, als durch Heiligkeit der Sitten. Welch mächtige Ermunterung zu allem moralischen Guten! Gott sieht nicht auf den Stand, sondern auf die Reinigkeit der Sitten in jedem Stande. Wer Gutes thut, der ist ihm angenehm, er mag seyn, wer er will. Die Heiligkeit besteht in der Uebereinstimmung unsers Willens und Handelns mit dem Sittengesetze; es muß uns also erste und größte Angelegenheit seyn, dasselbe immer besser zu erkennen, o wie heilig ist Gottes Gesetz! Gottes Heiligkeit sey das Muster unserer Nachahmung! Demzufolge sollen wir Niemanden, auch nicht den Geringen und Kleinen einen unsittlichen Anstoß geben. Wir müssen unsern Willen in Allem dem Sittengesetze, welches der heiligste Wille des Allerheiligsten ist, gleichförmig zu machen streben. Uns befleissen, uns einen immer stärkeren Haß und Abscheu gegen das Böse einzuprägen, dagegen immer größeres Wohlgefallen an der Tugend in uns zu legen. Wir müssen den Haß der Sünde und die Liebe der Tugend in unserem ganzen Betragen zeigen. Wir sollen nicht säumen, wenn wir Sünde gethan, uns sogleich zu reinigen. Unser Herz sollen wir auch von jeder Neigung zu irgend einer Sünde reinigen. Wir müssen uns stets beeifern, in der Tugend fortzuschreiten, und in der Vollkommenheit zu wachsen.

Wir sollen das Gute Anderer beobachten und schätzen, gegen das Böse Widerwillen hegen. Wir sollen dazu beitragen, daß des Bösen immer weniger, und des Guten immer mehr werde.

Wir

Wir sollen besonders zum Guten ermuntern und vom Bösen abhalten durch Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen, Zurechtweisung und gutes Beispiel. Wir sollen, um die Heiligkeit Gottes nachzuahmen und zu verherrlichen, uns bestreben, im Herzen rein, im Reden fehlerlos, im Wandel untadelhaft zu seyn, und ganz das zu seyn, was unsere Namen nach der Natur, Würde, dem Berufe und Stande aussagen. Wir sollen immer in uns den großen Abstand vom Urbilde der höchsten Heiligkeit anerkennen und das Gefühl der tiefsten Demuth vor ihm unterhalten.

Wahrhaftigkeit und Treue Gottes.

(S. 151—157.)

Gott ist höchst wahrhaft, d. h. was Gott spricht, das ist untrüglich wahr, Gott lügt nicht, kann nicht lügen. Gott ist höchst treu, d. i. was er verheisset und drohet, gehet gewiß in Erfüllung. Zur Wahrhaftigkeit Gottes gehört seine Treue und Wahrheit in Verheissungen und Drohungen. Sie ist eine Aeusserung seiner Güte durch die höchste Zuverlässigkeit seiner Aussagen. Alles Gute, was er verheißt, wird ohne Ausnahme, Einschränkung und Möglichkeit des Widerrufes auf das Pünktlichste erfüllt; eben so jedes Uebel, welches er androht, wenn es nicht mit seiner Güte streitet, die Vollziehung der Drohung zu verschieben, zu mildern, oder aufzuheben.

Aus diesen Eigenschaften Gottes gehen für uns höchst wichtige Lehren und Wahrheiten hervor. Ist Gott höchst wahrhaftig, so ist das, was er uns Menschen geoffenbart, gewiß wahr: daher wenn einmal das Faktum der Offenbarung erwiesen ist, so steht es der Vernunft nicht mehr frei, ihren Beifall zu geben oder zu verweigern; sey auch die geoffenbarte Lehre noch so unbegreiflich, so ist sie doch wahr, und wir müssen sie glauben, denn Gottes Wort ist Wahrheit. Wie gut ist es, daß sich Gott geoffenbart hat, daß wir dadurch Gewißheit erlangt haben, in wie viele Irrthümer käme noch die Vernunft! Reden wir auch allemal die Wahrheit und nie eine Lüge? Wie gut wäre es, wenn die Menschen unter sich die Wahrheit sprächen, und abgesagte Feinde von Hinterlist und Tücke wären! Redet die Wahrheit, also fordert uns die Schrift auf. — Die Treue Gottes in seinen Verheissungen ermuntert zur Standhaftigkeit und zum Ausharren im Kampfe der Tugend.

Wir können und sollen fest auf Gott bauen, und die Erfüllung seiner Verheissungen mit unerschütterlichem Vertrauen hoffen. Die Treue Gottes in seinen Drohungen soll uns abschrecken vor jedem Vergehen, welches Gott mit Strafe bedroht hat. Ahmen wir nicht nur Gottes Wahrhaftigkeit, sondern auch seine Treue dadurch nach, daß wir Nichts versprechen, was wir nicht erfüllen können oder erfüllen wollen, und daß wir das, was wir einmal versprochen haben, auch in der That erfüllen. Wir sollen vor Gott unsere guten Vorsätze und Entschliessungen pünktlich erfüllen, Gelübde mit allem Eifer halten. Wir sollen Untergebene durch angemessene Drohungen vom Bösen abzuhalten suchen, auch sie, soferne es nöthig ist, zur Abstrafung der Bösen, zur Verhütung des Sittlichbösen mit weiser Strenge in Vollzug setzen. Auf Gottes Treue beruht unsere Hoffnung und Zufriedenheit bei redlichem Gebrauche der Gnadenmittel, und bei der Beharrung in der Tugend können wir fest versichert seyn, daß er seine Verheissungen uns erfüllen werde.

Allgüte Gottes mit Barmherzigkeit und Langmuth.

(S. 157—164.)

Die Güte Gottes besteht in dem thätigen Willen, wahres Wohlseyn über alle seine Geschöpfe zu verbreiten, nach Maaßgabe ihrer Empfänglichkeit. Gott ist die Liebe, und Gottesliebe ist Güte und Barmherzigkeit gegen die Sünder. Er duldet das Unkraut auf dem Waizenacker. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden. Er ist langmüthig, nachsichtig, geneigt zum Verzeihen. Unermüdet und durch verschiedene Weisen arbeitet er an der Besserung eines Sünders, und dessen Bekehrung macht ihm die innigste Freude. Die unermeßliche und unaufhörliche Liebe und Güte Gottes lehrt uns das Wesen ächter Tugend und wahrer Würde, welche vorzüglich in der Güte nach Gottes Muster besteht, und die wir durch Liebe gegen Gott nachahmen sollen.

Dieß soll in der Art geschehen: Wir sollen gegen Gott dankbare, aufrichtige, herzlichkindliche, freudige, beharrliche und stets wachsende Liebe hegen und dadurch bewähren, daß wir seinen heiligen Willen erfüllen. Wir sollen Menschenliebe auf alle Weise zu hegen und zu üben suchen, die allgemein, aufrichtig, uneigennützig, herzlich, wirksam, unwandelbar, beständig und großmüthig ist. — Daraus lassen sich viele praktische Regeln für Alle folgern. Auch wir sollen alle Menschen mit reiner, uneigennütziger und thätiger Liebe

lieben. Wir sollen Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt. Wir sollen für das viele Gute, das uns der allgütige Gott bewiesen hat und zu beweisen nie aufhört, dankbar seyn. Unsere Dankbarkeit gegen den Allgütigen bestehe darin, daß wir seine Gebote befolgen, und seine Gutthaten gut anwenden zur Erreichung jenes Zweckes, wozu er sie uns verliehen hat. Wir sollen besonders die Erlösungsanstalten zu unserem Heile wohl benützen. Wir sollen aus dem Genusse der irdischen Freuden auf die viel reineren Freuden des andern Lebens schliessen, und uns dadurch im Streben nach Tugend ermuntern lassen. Im Leiden sollen wir des vielen Guten nicht vergessen, das uns Gott so reichlich zufliessen ließ.

Die Güte Gottes als Barmherzigkeit zeigt uns die schönsten Lehren. Welchen Dank sind wir schuldig Gott für die Offenbarung seiner Barmherzigkeit! Gottes Barmherzigkeit sey uns der stärkste Antrieb zur Besserung, und ja nicht ein Motiv der Unsittlichkeit. Wer auf Gottes Barmherzigkeit sündigen würde, der würde sich derselben ganz unwürdig machen. Erfüllen wir recht gerne die Bedingungen, unter welchen Gott uns Sündern barmherzig seyn will. Seyen auch wir gegen unsere Mitmenschen barmherzig.

Gott ist langmüthig, straft nicht immer auf der Stelle, sondern läßt den Sündern noch Zeit und Gelegenheit, sich zu bessern und Buße zu thun. Daraus haben wir zu lernen: Wir sollen Gottes Langmuth nicht mißbrauchen, sondern die uns gegönnte Zeit und Gelegenheit zur Besserung dazu anwenden. Jetzt ist es noch Zeit, jetzt sind die Tage des Heils. Wir sollen Gott für die zeither uns erzeigte Nachsicht danken. Wir sollen Gottes Langmuth nachahmen durch geduldige Ertragung böser Menschen und dadurch, daß wir, anstatt solche ungebesserte Menschen zu verdammen, oder an ihrer Bekehrung zu verzweifeln, vielmehr zu ihrer Bekehrung und Besserung nach Kräften beitragen. Seyd barmherzig, wie euer Vater auch barmherzig ist. Machet euch daher als Auserwählte Gottes als Heilige und Geliebte einiges Mitleiden eigen, Gütigkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Langmüthigkeit.

Gerechtigkeit Gottes.

(S. 164—177.)

Die Gerechtigkeit Gottes ist die Aeusserung der Allgüte, Heiligkeit und Allweisheit. Gott gibt Jedem soviel, als hier nöthig ist, sein letztes Ziel zu erreichen. Er fordert von uns nicht mehr, als wir zu leisten im Stande sind; er legt uns nicht mehr auf,

als wir tragen können. Er beurtheilt Jeden nach der Wahrheit, ohne vom Scheine getäuscht, oder durch ein Versehen irregeleitet zu werden. Er verlangt von uns nichts, als was gut ist, verbietet uns alles Böse; aber er vergilt auch Jedem nach seinem Verdienste, belohnt alles Gute und bestraft alles Böse, ganz unparteiisch, nach der strengen Wahrheit, ohne Rücksicht auf Personen, bloß nach dem freien Betragen eines Jeden, nach dem genauesten Verhältniße und ohne allen Affeckt. Ja er belohnt und straft aus Güte und Wohlwollen. Ja Gott ist gerecht, indem er Jedem das gibt, was er zur Bestimmung, zu welcher er ihn geschaffen hat, bedarf, und indem er Jeden nach Verdienst und Schuld behandet. Oder Gottes Gerechtigkeit ist nichts anderes, als die Heiligkeit Gottes, in soweit sie sich in der Behandlung der moralischen Wesen nach Maaßgabe ihres sittlichen Werthes oder Unwerthes äussert. Gott ist gerecht gegen Alle in Austheilung seiner Gaben, in seinen Forderungen, in seinem Urtheile im Belohnen des Tugendhaften und im Bestrafen des Sünders.

Die praktischen Folgen sind äusserst wichtig, und üben den größten Einfluß auf das Leben. Die göttliche Gerechtigkeit ist tröstlich für den Frommen, weil er weiß, daß ihn Gott in Schutz nehmen und ihn einst herrlich belohnen werde. Dieser Gedanke stärkt ihn, sein geschwächter Muth erhält neue Schwungkraft, und er arbeitet fort, wenn sich ihm auch die größten und schwersten Hindernisse in den Weg stellen. Die göttliche Gerechtigkeit ist auch schreckbar für den Sünder, der ihrem Gerichte nicht entgehen wird und kann. Da unser gegenwärtiges Leben nur eine Erziehungszeit ist, so darf uns weder das Glück des Sünders verwirren, noch das Unglück des Tugendhaften niederschlagen. Die Gerechtigkeit Gottes ist unser Vorbild im Handeln gegen unsere Mitmenschen. — Wir sollen Jedem, was ihm gebührt, geben und verabreichen. Wir sollen von Anderen nie etwas Ungerechtes und Unbilliges fordern; über Andere nie voreilig, in Uebereilung, nach dem Scheine der Wahrheit, vor der Zeit richten, sondern das Urtheil über den Werth Anderer dem gerechten Richter überlassen. Als Vorgesetzte in Furcht des Herrn und mit unparteiischer Gerechtigkeit handeln, Menschenliebe ohne Ansehen der Person ausüben; vorsichtig seyn, daß wir durch unzeitige Barmherzigkeit, Gefälligkeit und Wohlthätigkeit nichts Uebels stiften, dadurch hart und grausam werden; Lohn und Strafe immer nach weiser Güte, jenen unparteiisch, diese leidenschaftslos auszutheilen suchen.

Allseligkeit Gottes.

(S. 177—178.)

Unter Allseligkeit Gottes versteht man keine sinnliche Glückseligkeit, die nur in angenehmen Empfindungen besteht, sondern eine Seligkeit geistiger Wesen, die über alle sinnliche weit erhaben ist und aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Vollkommenheit hervorgeht. Da wir alle erhabene Eigenschaften ohne Einschränkung uns in Gott denken, da wir in ihm den heiligsten Willen, die höchste, nur denkbare moralische Vollkommenheit, das Sittengesetz selbst verehren, so finden wir auch in ihm, dem Allseligen, die höchste, allerrealste Seligkeit mit der höchsten Heiligkeit und Moralität in schönster Harmonie.

Daraus ziehen wir die Lehrsätze: Wenn uns Gott Etwas gebietet oder verbietet, so hat er unser eigenes Wohl zur Absicht. Wer sollte ihm nicht gerne gehorchen? Streben wir nach Seligkeit, aber nur unter der Bedingung der Sittlichkeit, denn nur diese Seligkeit ist eines nach Gott geschaffenen Wesens würdig. Nicht Sinnen Vergnügungen, sondern geistige Vergnügungen, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken, seyen die vorzüglichsten Gegenstände unseres nach Wohlseyn strebenden Geistes. Nach dem Maaße, als wir in der Moralität Gott ähnlich zu werden suchen, werden wir es auch in der Seligkeit seyn.

Allmajestät Gottes.

(S. 179—180.)

Die Majestät Gottes ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und äussert sich durch seine Macht, und besonders durch seine Herrschaft. Gott ist Herr, der allein wahre Herr. Alles im Himmel und auf Erde ist sein Eigenthum; denn er ist der Schöpfer aller Dinge und Wesen. Seine Herrschaft ist erhaben über Himmel und Erde, die höchste nnd allgemeinste, die sich über Alles erstreckt. Ueber Gott ist kein anderer Herr; Einer ist der Herr, Gott im Himmel, er ist der Herr auch jener, die sich Herren nennen, der König der Könige, die Majestät aller Majestäten, der allein Gewaltige, vor dem alle Herrlichkeit, Herrschaft, Majestät, und alle Herren der Welt verschwinden. Sein Reich und seine Herrschaft ist unwandelbar und ewig. Daraus ergibt sich in praktischer Hinsicht das Resultat: Die Erwägung der Majestät Gottes treibt uns an, dem Herrn die höchste Achtung, tiefste Ehrfurcht, innigste Anbetung und größte Verherrlichung zu erzeigen. Sie er-

weckt in uns reine und hohe Freude durch die Ehre, Würde und den Titel, Diener des Herrn zu seyn. Sie verpflichtet uns zum willigen und vollkommenen Gehorsam gegen seinen Willen. Sie beseliget uns mit der Hoffnung, als treue Diener ewigen Lohn von und bei ihm zu erhalten.

Einwirkung der Namen Gottes auf die Moralität.

(S. 74.)

Wie die Eigenschaften Gottes, so äussern auch die Namen Gottes ihre heilsame Wirkung auf die Moralität. Die verschiedenen Namen Gottes in der hl. Schrift, als: El, Eloah und Elohim, El-Schaddai, Eljon, Chai, Jehova, Adonai, Ab ꝛc. sind erklärt, (S. 65—75), der Einfluß der meisten dieser erhabenen Benennungen in moralischer Hinsicht ist in der so eben gegebenen moralischen Würdigung der Eigenschaften Gottes, nämlich der Allmacht, Majestät und Herrschaft, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Treue, Güte ꝛc. dargestellt; nur haben wir noch die Bezeichnungen Gottes, nämlich: El-, Elohim-Chai, Jehovah-Chai und Ab in praktischer Beziehung zu erörtern.

Lebendigkeit Gottes.

Gott, der Lebendige, ist einer der erhabensten Namen Gottes, weil Gott die Quelle alles Lebens in sich hat und sich über Alles verbreitet. Gott lebt, ist ein lebendiger Gott. Er hat das Leben in und aus sich selbst. Er ist die Urquelle alles Lebens, das Urleben. Die Millionen Wesen, die gleichwohl ohne Vernunft leben, die Bewußtseyn haben, und alle jene, die noch leben werden, haben ihr Leben aus und von ihm. Er erhält auch das Leben aller lebenden Geschöpfe, gibt Allen Kräften, Fähigkeiten und Mittel, ihr Leben so lang fortzusetzen, als es sein Wille ist.

Die Betrachtung dieses Namens und dieser Eigenschaft übt in moralischer Rücksicht den wichtigsten Einfluß aus. Sie gewährt uns selige Freude, da wir unsern Glauben, unsere Hoffnung und Liebe an den lebendigen Gott hegen; sie flößt eine hl. Scheue und Furcht vor Gott ein; sie ermuntert zum kindlich frommen Danke für die Wohlthat, das Glück und die Güter des Lebens; sie treibt uns an, das Geschenk, die Kräften, Güter und Zeit des Lebens wohl anzuwenden, Leben und Gesundheit zur Sünde nicht zu mißbrauchen, zu verschwenden, abzukürzen; sie erweckt uns, ernstlich zu bedenken, daß wir von unserem Lebenswandel dem

Richter der Lebendigen und Todten Rechenschaft ablegen müssen; sie belebt unseren Glauben, daß auch wir einstens mit ihm ewig leben können und werden; sie ermuntert uns zum starken Vertrauen in Gefahren des Lebens auf den „der tödtet und belebt, der in's Grab führt und wieder herauszieht;" sie legt uns die Pflicht auf, dem Gebieter über Leben und Tod, wenn er abruft, willig das Opfer der Hingabe zu bringen; sie erfüllt uns mit dem himmlischen Troste, daß der Tod des Leibes nur der Uebergang in's bessere Leben, der Hingang zum Vater des Lebens ist; sie warnt uns, nicht ein bloß sinnliches Leben, gleich den unverständigen Thieren, sondern ein wahres göttliches Leben, das aus und in Gott ist, zu führen. Nur dann leben wir recht, wenn Gottes Leben in uns ist.

Vaterschaft Gottes.

(S. 75.)

Der göttliche Name, „Ab, Aba, Vater," ist der zärtlichste Name, mit welchem im N. T. das höchste Wesen ausgedrückt wird. Gott ist Vater, der allein wahre Vater aller erschaffenen Wesen. Alles, was in seiner unermeßlichen Schöpfung ist, lebt und schwebt, muß sein Daseyn ihm verdanken. Er ist der All-Urvater, die Urquelle aller Wesen. Er ist der allgemeine, unaufhörliche tägliche Vater; alle Vaterschaft ist von Gott.

Die hohe Erwägung der Vaterschaft Gottes bringt die höchsten moralischen Früchte hervor, sie kann nichts anders als selige Gefühle und fromme Empfindungen in uns erwecken und unterhalten. Sie erzeugt in uns himmlischen Kindersinn, Gefühle der hohen Würde, Freude, Dankbarkeit, Hoffnung und Zuversicht, Ehre und Unterwerfung, Gebet, Liebe; sie fordert uns zum willigen kindlichen Gehorsame gegen seine Gebote auf; sie treibt uns an, aus Liebe zum Vater schmerzliche Reue über begangene Verirrungen zu erwecken und zu hegen; sie weist uns an, die väterlichen Züchtigungen mit kindlicher Ehrfurcht und Unterwerfung zu erdulden, und zu unserer Besserung zu benützen; sie erweckt uns zur aufrichtigen Liebe unserer Mitmenschen. *)

*) Ueber die moralische Wirksamkeit der göttlichen Attribute vergleiche man meine Moral, sowohl das größere Werk als das Compendium, §§. 755 und 756. „Lehrsatz und Moralgebrauch."

Erbsünde.

I. Geschichte des Sündenfalls der Stammältern.

Verlust der ursprünglichen Tauglichkeit des ersten Menschenpaares zur Erreichung seiner Bestimmung.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, ein sinnlich-vernünftiges, freies, unsterbliches Wesen (vgl. bibl. Anthropologie, S. 239—254). Der Urzustand des ersten Menschenpaares war der glücklichste. Die Stammältern waren im Besitze eines unverderbten Verstandes, schuldlosen Herzens, der vollkommensten Freiheit, in der Empfindung einer vollkommnen Schönheit und Gesundheit, ohne Schmerz, Krankheit und Tod, im Genusse der reinsten Freuden und Vergnügungen, in dem Bewußtseyn des Wohlwollens und der Liebe ihres Schöpfers, im Segen der übernatürlichen Gnade, im Umgange mit Gott selbst. (Vgl. S. 255 — 274.) — Dem ersten Menschen ward von Gott eine zweifache Bestimmung angewiesen, eine natürliche und eine übernatürliche; die natürliche war eine durch die bloße, sich selbst überlassene Vernunft erkennbare, und durch die natürlichen Kräfte des Menschen erreichbare Bestimmung, nämlich Sittlichkeit und eine ihr entsprechende Seligkeit; die übernatürliche Bestimmung besteht nach der christlichen Offenbarung in der ewigen Seligkeit des Himmels, in der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht, in dem ewigen glückseligen Seyn bei Gott, in dem ewigen Herrschen mit Gott in dem Reiche Gottes. Zur Erreichung dieser doppelten Bestimmung gab Gott dem ersten Menschen hinreichende Fähigkeit und Tauglichkeit, wie aus seinem ursprünglichen Zustande hervorgeht. (Vgl. S. 275—280.) — Allein diese Fähigkeit und Habilität des ersten Menschenpaares, die es zur Erreichung seiner von Gott ihm angewiesenen Bestimmung in seinem glücklichsten Urzustande besaß, konnte wieder verloren werden.

Der Mensch hatte eine wirkliche Tauglichkeit zu seiner sowohl natürlichen als übernatürlichen Bestimmung. Bei diesem glücklichen Zustande war er ein freies, eingeschränktes Wesen; denn Beides

ist in der menschlichen Natur unzertrennlich; es blieb also dem ersten Menschenpaare zwar möglich, seine Kräfte zu mißbrauchen, seine natürlich guten Anlagen zu verwirren, überhaupt die Tauglichkeit zu seiner Bestimmung zu verlieren; dieß konnte geschehen durch einseitige Befriedigung und Entwicklung der Sinnlichkeit; dadurch konnte ein zweckwidriges Mißverhältniß zwischen dem höheren und niederen Begehrungsvermögen entstehen.

Die ursprüngliche Tauglichkeit des ersten Menschenpaares zur Erreichung seiner Bestimmung ging wirklich verloren.

Die ersten Aeltern, mit sittlicher Natur ausgerüstet, waren sowohl dem natürlichen, als auch dem positiven Gesetze Achtung schuldig; jedoch mit der Freiheit begabt, das Gesetz zu ehren oder nicht zu ehren, konnten sie auch moralisch böse handeln. Die Stelle (1 Mos. 2, 15—17) macht ausdrücklich Meldung von einem gewissen göttlichen Gebote. Hier erzählt Moses, unsere Stammältern seyen erinnert worden, daß sie sich von einer gewissen ihnen schädlichen Frucht enthalten sollten. Daraus lernten sie also Etwas, was ihnen sehr nützlich war, daß es nämlich einen Unterschied in den Dingen gäbe, daß die Natur Gutes und Böses hervorbringe; sie erkannten, daß man Etwas nicht thun dürfe, und daran sollte erkannt werden, ob Einer klug wäre, und ob der Ermahnte den Mahner hören wollte, weßwegen auch diesem Baume der Name ‚Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen" gegeben wurde. Aber es ist eine äussere Ursache gewesen, welche sie stufenweise zum Zweifel und zum Irrthume an der Pflicht, von jener Frucht sich zu enthalten, verleitet hat. (1 Mos. 3, 1 flg.) Diesem Irrthume widerstanden sie Anfangs durch ihre Intelligenz und Vernunft, und liessen denselben nicht sogleich, aber endlich doch zu, wo nämlich die durch die Sinnlichkeit aufgeregte heftigere und vorherrschende Begierlichkeit dazu kam; denn diese besiegte das rechte Urtheil über Pflicht, brach den guten Vorsatz, und bestärkte den einmal ausgebrochenen und anders woher beigebrachten Irrthum. So folgten sie dem Irrthume statt der Wahrheit, und der vorherrschenden Begierlichkeit statt dem rechten Urtheile und dem guten Vorsatze; sie thaten, was sie vorher nicht gethan hatten und nicht hatten thun dürfen; und so fingen sie an zu sündigen.

Im Bezug auf die Erklärung der Geschichte des Falls hat von jeher eine große Meinungsverschiedenheit geherrscht und herrscht noch immer nicht nur unter den Gegnern und Akatholiken, sondern

sogar auch unter den Katholiken selbst; weil die Kirche hierüber nicht bestimmt hat, herrscht nicht allenthalben dieselbe Ansicht, obgleich die Katholiken von jeher den Erklärungen gefolgt sind, welche das Dogma von der Sünde Adams und deren Fortpflanzung in's Sichere stellten. Wir wollen daher die mosaische Erzählung des Sündenfalls des ersten Menschenpaares exegetisch-dogmatisch und polemisch-apologetisch würdigen.

Geschichte des Sündenfalles der Stammältern, exegetisch-dogmatisch deduzirt.

Verschiedene Meinungen und Hypothesen über diese Geschichte.

Die Exegeten und Theologen sind über die Geschichte von dem Falle des ersten Menschenpaares sehr getheilt; ihre Meinungen lassen sich in verschiedene Classen bringen. Zur ersten Classe gehören Jene, die Alles historisch und im eigentlichen Sinne nehmen; zur zweiten Jene, welche zwar Manches eigentlich, aber doch auch Vieles uneigentlich denken; zur dritten Jene, die bloß einen allegorischen Sinn und allegorische Interpretation des Ganzen gelten lassen; zur vierten Jene, die bloß eine innere Versuchung behaupten; zur fünften Jene, welche glauben, die Geschichte des Falles sei in Hieroglyphen Sprache dargestellt; zur sechsten Jene, die einen Mythus der Urwelt, und zwar einen historischen oder philosophischen oder poetischen oder gemischten darin finden wollen.

I. Meinung. Jene, welche die Erzählung im historisch-grammatischen und eigentlichen Sinne verstehen, weichen doch in einzelnen Umständen von einander ab. Viele meinen, daß Gott den Erkenntnißbaum dazu bestimmt habe, daß der Mensch dabei geprüft werden sollte, ob er auch dem göttlichen Befehle bei sinnlichen Reitzungen zum Gegentheile gehorchen werde. Andere Exegeten, besonders neuere Gelehrte halten dafür, der Baum sey giftig gewesen, und Gott habe wie ein guter, weiser Vater seine noch unwissenden und unerfahrnen Kinder vor dem Fruchtgenusse eines so schädlichen Baumes gewarnt. — Auch im Betreffe der Schlange sind die Meinungen verschieden: Einige glauben, die Schlange (Nachasch) sey der Teufel selbst in dem Scheinkörper einer Schlange gewesen. Andere sind der Meinung: Der Teufel habe sich einer natürlichen Schlange bedient und aus ihr gesprochen. Wieder Andere behaupten, es sey eine natürliche Schlange gewesen, der Teufel aber habe neben ihr unsichtbar solche Töne gegeben, daß

es der Eva nicht anders vorgekommen sey, als ob die Schlange selbst spreche. Von dieser Meinung das Nähere weiter unten.

II. Meinung. Jene, die einen Theil der mosaischen Erzählung im literalen und eigentlichen, einen andern Theil aber im uneigentlichen Sinne nehmen, unterscheiden sich wieder darin, daß der Eine Mehr, der Andere Weniger zu dem eigentlich Geschichtlichen rechnet. Einige behalten das Meiste als wirkliche Geschichte bei, Andere halten bloß das für Geschichte, daß die zwei ersten Menschen wider Gottes Befehl von einer giftigen Frucht aßen, sündigten, und sich dadurch elend machten. Alles Uebrige rechnen sie zur Einkleidung jener Geschichte. Einige behaupten ebenfalls das Historische der Erzählung, nur suchen sie Manches in der Geschichte tropisch zu deuten, z. B. die Schlange sey tropisch für den Teufel gesetzt, welcher der Eva vielleicht in menschlicher Gestalt erschienen wäre, daher sey auch der über die Schlange ausgesprochene Fluch tropisch zu verstehen. Andere nehmen eine natürliche Schlange an, die vom Baume aß, nachher aber habe der Teufel unsichtbar die verführerische Sprache geführt, so daß es der Eva schien, als habe die Schlange geredet. Einige sehen die Fallgeschichte Adams als eine zu treue Uebertragung eines alten hieroglyphischen Gemäldes an, die lange vor Moses, vielleicht schon vor Abraham gemacht, und von Jakob nach Egypten gebracht worden sey. Einige nehmen an, Moses habe seine älteste Geschichte bis auf Abraham aus ägyptischen Quellen geschöpft, und dabei sich der hieroglyphischen Denkmäler bedient. Andere erklären diese Erzählung sogar für eine verunglückte Verdollmetschung einer historischen Begebenheit, etwa einer uralten Königsgeschichte von Osiris und Isis.

III. Meinung. Man behauptet: diese ganze Erzählung des Moses über den Fall unserer Stammältern sey eine bloße Allegorie, eine allegorische Beschreibung von dem Ursprunge der Sünde und des moralischen Bösen. Jene, die bloß einen allegorischen Sinn gelten lassen, sagen, der Baum des Guten und Bösen sey das Bild des Gesetzes, der Lebensbaum das Bild der Belohnung für die treue Beobachtung desselben; die listige Schlange, das Bild der Sinnlichkeit, die zur Sünde reizt, und die Folgen der Sünde würden in den übrigen Theilen der Erzählung ausgemalt dargestellt. Einige Philosophen betrachten die mosaische Erzählung vom Falle Adams als ein allegorisches Gemälde des Sieges der sinnlichen Antriebe über die Triebfedern aus dem Gesetze, doch wollen

sie das, was sie hierüber sagen, nicht als Schriftauslegung angesehen wissen, indem diese ausserhalb der Gränzen der Befugnisse der bloßen Vernunft liege. Viele akathol. Theologen sehen die beiden Kapitel 2 und 3 als ein älteres Lehrgedicht an, wodurch die Entstehungsart der Sünde aus der Uebermacht der Sinnlichkeit gezeigt wird.

Polemik=Apologetik. Die Erzählung Moses über den Fall unserer Stammältern ist nicht eine bloße Allegorie, eine allegorische Beschreibung von dem Ursprunge der Sünde und des moralischen Bösen, sondern ist in Wahrheit geschichtlich. Obgleich diese Erklärung zwar die Lehre von den Folgen, welche aus der ersten Sünde auf das ganze Menschengeschlecht übergingen, nothwendiger Weise nicht aufhebt, noch umstößt, so widerstreitet doch Folgendes: 1) Wir berufen uns auf die allgemeine hermeneutische Regel: man darf so lange nicht von dem buchstäblichen und eigentlichen Sinne abweichen, als nicht eine Nothwendigkeit vorhanden ist, oder keine Absurdität behauptet würde. 2) Beweisen die innern Argumente, der Autor habe eine in der That geschehene Sache, eine wahre Geschichte erzählen, nicht aber unter der Hülle absichtlich erdichteter Geschichten das moralisch Böse, welches durch den überwiegenden Hang der Sinnlichkeit entstanden ist, beschreiben wollen; wie es Viele anpassend unseren Sitten, aber wenig richtig im Verhältnisse zu dem Alterthume wollen. Denn a) den Uranfängen des menschlichen Geschlechtes kann keine so große Kunst und keine so passende Kenntniß, moralische Wahrheiten in Bildern darzustellen, zugetheilt und angeeignet werden; der Gebrauch der Allegorien in Anempfehlung und Richtung der Sittlichkeit gehört dem später ausgebildeten Alter der durch Unterricht und Nachdenken Gebildeten an. b) Die ganze Erzählung trägt den historischen Styl an sich, die Redeordnung, die so deutlich ausgedrückten Nebenumstände lassen nur an ein wahres historisches Faktum denken. c) Die Erzählung entspricht ganz und gar der Beschaffenheit der ersten Menschen. Der Stoff zur Versuchung regte die Sinne an; und nur durch die Gewalt der sinnlichen Natur konnten sie zur Sünde verleitet werden. Aber weil noch keine böse und verkehrte Regungen der Sinnen sie befallen hatten, so kam die äussere oder fremde Einladung zur Sünde dazu; und sogar in der allegorischen Annahme muß eine äusserlich einwirkende Ursache zugegeben werden, übereinstimmend mit der Geschichte, worauf sich die Allegorie stützt. Warum also den natürlichen mosaischen Sinn verlassen wollen?

Viele der älteren Gelehrten nannten die mos. Erzählung eine Allegorie, ohne jedoch zu leugnen, daß Adam gesündigt habe, 1) unter den Juden Philo, der sagt (Lib. 2. de mund opif.): Es sind dieses figürliche Dokumente, die wegen der verborgen liegenden Deutungen zur Annahme der Allegorie einladen, und wer dieser, wie sich ziemt, folgt, der wird unter Schlange nicht undeutlich die Wollust erkennen. 2) Unter den Christen folgte der allegorischen Deutung Origenes, der lehrt: Unter dem Manne werde die Vernunft, unter dem Weibe aber der sinnliche Trieb verstanden. (Hom. 3. in Exod.) Dieser Meinung pflichteten auch mehre Gelehrte der ältern und neuen Zeit bei. Der Cardinal Cajetan in seinem Commentar zu dieser Stelle lehrt, die Verführung wäre durch eine innerliche Eingebung geschehen, und der Eva wäre in der Wirklichkeit kein Dämon erschienen. Die meisten akath. Theologen in älterer und neuerer Zeit nehmen die allegorische Deutung an. Einige schreiben über diese Stelle: Moses habe nur die Sünde Adams bezeichnen wollen; dessen Erzählung jedoch sey ein unauflösliches Räthsel. Andere nehmen zwar die Sünde unserer Stammältern als geschichtlich gewiß an, halten aber die übrigen Nebenumstände der Erzählung für weiter nichts, als eine poetische Einkleidung. Einige nennen die Geschichte des Falls ein Sittengedicht der Urwelt, ein aus dem frühsten Alter der Welt gerettetes Lehrgedicht, und stellen die Folgen der Sünde symbolisch dar; unter dem Namen der Schlange verstehen sie die sinnliche Lust; Andere nehmen gar keine Schlange an, weil sie glauben, es sey dieß eine Erfindung der Juden späterer Zeit. Wieder Andere erklären den Fall des Menschen ganz natürlich und psychologisch gleichsam für eine That, die wider den natürlichen Instinkt unternommen worden und der menschlichen Gesundheit schädlich sey; der übrige Theil der Erzählung sey ein bloßes Philosophem des Verfassers, welcher die Urgeschichte des ersten Menschenpaares commentirte.

Dieses Alles vorausgeschickt, kann man, wie schon oben gesagt wurde, die allegorische Meinung nicht annehmen.

IV. Meinung. Was Kapitel 3, 1—6 erzählt wird, kann bloß von einer inneren Versuchung der Eva, die durch das Beispiel der Schlange angeregt wurde, verstanden werden. Es gibt andere Gelehrte, die zwar das historische Faktum und eine wirkliche Schlange annehmen. Aber solchen steht in dieser Annahme im Wege und zwar mit Recht die Rede der Schlange,

das freundschaftliche Gespräch des Weibes und noch Anderes, und daher behaupten sie, es sey weiter nichts als eine innere Versuchung, die durch das Beispiel der Schlange in der Seele der Eva angeregt wurde. Stellen wir uns vor, sagen diese, eine Schlange in der Nähe des verbotenen Baumes, die mit ihren blitzenden und schmeichelnden Augen ringsumherschaut, die angenehmen Früchte unbeschädigt genießt, und endlich mit zischenden Munde sich zu Eva wendet; ist die Einladung zur Sünde durch solche Handlungen nicht weit frecher und gefährlicher, als Gespräche zu überreden pflegen? Schon dieses betreffend, scheint Eva auf die vorgelegten Zweifel zu achten, denn der Gedanke beschäftiget die Seele: Soll ich glauben, daß es Gott geboten habe, nicht von diesen Früchten zu essen? — und sogleich kam aber zu diesen Aufwallungen die Ueberzeugung von dem klaren göttlichen Gebote, und die Furcht vor der Gefahr, welche Furcht sie dem aufkeimenden Zweifel, ja der Schlange selbst entgegen hält: es ist nicht erlaubt, von dieser Frucht zu essen. Aber es dauerte nicht lange, und es kamen neue Gefahren. Das am Bösen noch nicht Theil nehmende Weib betrachtet die Schlange, wie sie unbeschadet von dieser Frucht aß, und sich einer gewissen Zunahme an Weisheit erfreute. Und das Weib durch so viele Lockungen der Sinne, durch den schmeichelnden Anblick der verbotenen Frucht, durch die Geberden der Schlange, durch die Vermuthung eines noch glücklicheren Looses angeregt, bricht zuerst mit unbedachtsamer, verwegener Hand die Frucht, und unter Empfehlung reicht sie dieselbe auch ihrem Manne, der vielleicht nicht wußte, woher sie genommen sey; und so machte sie, auf die nämliche Weise hintergangen, wie wir noch heut zu Tage gefangen werden, den Anfang zur Sünde. Wer möchte sich aber wundern, daß der Hagiograph diese innerlichen Empfindungen und Beweggründe, die durch das Beispiel der Schlange angeregt wurden, in die Form eines Gespräches brachte, da die ganze Beredsamkeit der Menschen damals nicht so, wie heut zu Tage beschaffen, sondern nur für Geberden und Handlungen empfänglich war? Wer möchte sich wundern, daß der Verfasser dieser Geschichte, gleichwie er Gott redend darstellt, (1, 26.) um die Menschen an seine göttlichen Beschlüsse und Handlungen zu erinnern, so auch die Schlange mit dem Weibe sprechen ließ, auf daß er zeigt, durch welche Regungen der Seele Eva zur Sünde vorbereitet und allmählig verführt worden sey? Dieser Ansicht stimmen bei viele akathol. Theologen.

Apologetik=Irenik. Aber so sehr diese Erklärung der Vernunft und dem Geiste jener Zeit zusagt, so sehr sie auch von sehr Vielen verfochten wird, so scheint sie doch der hl. Schrift zu widerstreiten. Denn diese nennt sowohl im A. als auch im N. B. ganz besonders jenen äusseren Verführer Satan. So wird die Stelle im Buche der Weisheit, 2, 24. bei den Juden von dem Satan als dem wahren Verführer verstanden, wie sie auch noch zu Christus Zeiten giltig war. Bei Joh. 8, 44. erklärt Jesus, daß der Diabel schon von jeher den Menschen feindlich nachgestellt habe. Er ist, wie der Grieche sagt, 1) ein ἀνθρωποκτονος, ein Menschenmörder; daher ist 2) Jeder, der den Andern tödtlich haßt, ihn ärgert oder kränkt, oder dessen Leben und Glück auf alle mögliche Weise Nachstellungen setzt, mehr oder weniger ein Menschenmörder im eigentlichen Sinne des Wortes. Jesus hat daher, obgleich er gerade nicht mit ausdrücklichen Worten weder auf den Brudermord Kains, noch auf die mosaische Erzählung von den ersten Menschen Rücksicht genommen hatte, auch den Teufel von dem ersten Anbeginn des Menschen an, απ' αρχης als den Urheber aller menschlichen Unglückseligkeit angeklagt. Bei 1 Joh. 3, 8. heißt es gleichfalls, der Diabolus hat vom Anfange her gesündigt, zur Sünde verleitet. In der Apok. 12, 9. 10. 15. heißt der Teufel jene alte Schlange. Daher ist immer die allgemeine Meinung der christlichen Kirche, der Teufel hat zum Falle unserer Stammältern und zum Ursprunge des moralisch Bösen beigetragen. Und da sowohl die Existenz der Dämonen, als auch ihre Kraft zu handeln, hinlänglich in der hl. Schrift bewährt ist, so sieht man nicht ein, warum man diese Lehre der Kirche beschuldigen wolle. Leugnen es ja viele Protestanten selbst nicht ganz und geradehin.

Wie aber der Satan auf unsere Stammältern eingewirkt habe, von welcher Art der Umgang derselben mit der Schlange gewesen sey, ob er entweder unter der Maske einer Schlange, oder in einem wirklichen Körper sie zur Sünde überredet habe, dieses und Aehnliches wagen wir weder zu bestimmen, noch wollen wir bestimmen. Die hl. Schrift wenigstens klagt zwar mit indirekten Worten den Satan als Verführer an; aber man muß dabei auch nothwendiger Weise an eine natürliche Schlange denken; denn von derselben thut die Erzählung selbst deutliche Meldung In 1 Mos. 3, 1. 14. wird sie unter die Zahl der Landthiere gerechnet, mit dem allgemeinen Lobe einer Schlange, der List und Schlauheit bezeichnet, und lebt in derselben Lage, wie wir sie nach

Art des göttlichen Beschlusses beschrieben lesen, V. 14. 15.; daher fällt auf sie die angedrohte Strafe, von der jedoch der Dämon nicht ausgeschlossen ist. Da unterdessen der ganze Beweis problematisch scheint, und die ältere Tradition von dem Ursprunge der Sünde darstellt, da ferner kein besonderes Dogma der Kirche hierüber vorhanden ist, noch das Ganze auf Religion und Sittlichkeit Bezug hat, da es endlich weit wichtiger ist, seine Aufmerksamkeit den traurigen Folgen der Sünde zu widmen, wie wir sie hinlänglich an uns selbst erfahren, so scheint es überflüssig zu seyn, die Ursachen derselben weitläufig zu untersuchen.

V. Meinung. Man glaubt, die Geschichte des Falles sey in Hieroglyphen-Sprache dargestellt. Was ist von dieser Meinung zu halten? Manche Gelehrte schlagen den Mittelweg ein und behaupten, durch die Schlange werde gleichsam wie in einem Bilde der böse Geist dargestellt. Sie sagen nämlich, die Worte des Hagiographen seyen nach Art der Hieroglyphen zusammengesetzt, in welchen durch die aufgestellten Bilder der Dinge die Dinge selbst bezeichnet werden, und zwar unter der Schlange sey zu verstehen der listige und böse Geist, unter den verschlossenen oder geöffneten Augen die dunkle oder hellere Erkenntniß, unter dem auf auf dem Boden kriechenden Körper der verworfene Zustand ꝛc. Manche akath. Exegeten unterstützen diese Meinung mit vielem Scharfsinne; auch scheint mancher kathol. Gelehrte jener Ansicht nicht abgeneigt zu seyn. Sie selbst ist auch leicht und mit der kathol. Lehre, die einen Dämon annimmt, am besten vereinbar; auch würden sehr viele Schwierigkeiten beseitiget werden, wenn es anders durch sichere Criterien bekannt wäre, wann Moses wirklich geschehene Handlungen mit dergleichen Bildern beschrieben habe, und wann nicht.

VI. Meinung. Die neueste Erklärungsart ist die mythische. Um aber dieses zu verstehen, will man eine kurze Erklärung über das, was Mythus heißt, voraussetzen. Unter Mythen der älteren Zeiten versteht man keine bloßen Fabeln, die ohne allen historischen Grund von einem müssigen Kopfe ersonnen sind, und nichts als eine willkürliche Zusammensetzung ungereimter Vorstellungen und Bilder enthalten; nein, sondern man versteht darunter Sagen der alten Welt, mündlich fortgepflanzte Erzählungen, die nach der damaligen Einsicht und noch nicht genug gebildeten Sprache abgefaßt sind. Man unterscheidet historische, poetische, philosophische Mythen. Der historische Mythus erzählt eine Begebenheit so wie

sich

sich der Erzähler und seine Zeitgenossen dieselben vorstellten, und sich ihren Zusammenhang mit den Ursachen und Folgen erklärten. Der poetische Mythus entsteht, wenn entweder ein alter historischer Mythus durch selbst erfundene Zusätze und Erweiterungen versinnlicht und erweitert, oder wenn mehre solche Mythen in ein neues Ganzes zusammengesetzt werden, oder auch wenn das Ganze eine bloße Erfindung des dichtenden Genies ist. Der philosophische Mythus entsteht, wenn die Grundlage ein Urtheil über gewisse Thatsachen, über die Ursachen natürlicher Dinge oder über moralische Gegenstände enthält, das in ein geschichtliches Gewand gekleidet, oder wobei wenigstens eine wahre Geschichte benützt ist. In einem Mythus kann auch historisches, poetisches und philosophisches mit einander vermischt seyn, daher der gemischte Mythus. Nun alles dieses hat man auf die Fallgeschichte der ersten Menschen angewendet. Man behauptet, die Erzählung 1 Mos. 2 und 3 sey eine solche Sage der alten Welt; nur kömmt man darin nicht überein, ob es ein historischer, oder poetischer, oder philosophischer Mythus sey. — Allein die Widerlegung der mythischen Erklärungsweise in der Fallgeschichte findet Statt theils aus den Beweisen, die bei der IV. Meinung angeführt sind, theils in der folgenden Darstellung, daß diese Erzählung eine wahre Geschichte enthalte, unter a. u. b.

a. Die mosaische Erzählung enthält eine wahre Geschichte.

Die verschiedenen Meinungen von dichterischen und allegorischen Beschreibungen, von innerer Versuchung, von Mythen, von hieroglyphischer Darstellung, und noch andere Hypothesen, die man zur Erklärung der Fallgeschichte des ersten Menschenpaares aufstellte, sind nicht begründet. Die mos. Erzählung ist nicht Allegorie, nicht Mythe, sondern eine wirkliche glaubenswürdige Geschichte, wie aus folgenden Beweisen hervorgeht.

1) Moses selbst gibt das, was in den drei ersten Kapiteln der Genesis erzählt wird, als Geschichte an; denn er setzt diesen Theil seiner Erzählung mit den folgenden Kapiteln, die unleugbare Geschichte enthalten, in den genauesten Zusammenhang. Er fängt seine Chronologie von Adam an, und führt das Geschlechtsregister seiner Kinder in ununterbrochener Reihe fort. Er gibt nicht den mindesten Wink, daß er das, was er von Adam erzählt habe, anders verstanden wissen wolle, als seine Nachrichten von Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, den Israeliten in Canaan, Aegypten ꝛc.

2) Das viele Auſſerordentliche und Wunderbare, das in dieſen Erzählungen vorkommt, iſt kein Grund, ſie für Mythen zu halten. Es läßt ſich ſchon aus der Natur der Sache einſehen, daß die Entſtehung des erſten Menſchenpaares nicht ohne alles Auſſerordentliche ſeyn konnte.

3) Es iſt zufolge der hermeneutiſchen Regeln kein Grund da, von dem eigentlich grammatiſch hiſtoriſchen Sinne abzugehen, weil die Erzählung, wenn ſie gehörig erklärt wird, nichts enthält, was der Natur einer wahren Geſchichte zuwider wäre. Dagegen wird Alles ungewiß, ſobald man ſeine Zuflucht zur Allegorie oder Mythen nimmt, wie auch die äuſſerſt verſchiedenen Erklärungen derjenigen Philoſophen und Theologen beweiſen, welche die moſ. Erzählung allegoriſch oder mythologiſch behandeln. Durch die Annahme der allegoriſchen oder mythiſchen Erklärungsmethode wird keine Gewißheit des Sinnes gewährt, ſondern unaufzulöſende Schwierigkeiten bieten ſich dar; daher iſt es weit beſſer und ſicherer, eine hiſtoriſche Erzählung anzunehmen, weil dadurch die wenigen, ſich entgegenſtellenden Schwierigkeiten leicht zu löſen ſind.

4) Die moſ. Erzählung iſt eine weit andere, als jene im Buche der Richter 9, 8—15. und 2 Sam. 12., wovon die erſtere die Fabel Jothans, die andere in Form einer Parabel, die durch den Propheten Nathan in einem möglichen Falle dargelegte Geſchichte erzählt; denn Moſes handelt ab eine Geſchichte, und kein Gedicht, keine Fabel, keine Parabel, keine Allegorie, keinen Mythus. Es iſt auch keine Nothwendigkeit vorhanden, den eigentlichen Literalſinn zu verlaſſen, indem die grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation weder eine Abſurdität, noch einen Widerſpruch in ſich enthält.

5) Das dritte Kapitel hängt mit dem vorhergehenden genau zuſammen, daher, wenn man Gen. 3. Nichts als Mythen oder Allegorie finden wollte, ſo müßte man dieß auch im 2ten und 1ſten Kap. thun, wo doch nicht leicht daran zu denken iſt, ohne auf bloß unbeſtimmte Reſultate zu kommen. Daß aber im 1ſten und 2ten Kapitel die mythiſche Erklärungsmethode ſchief angewendet iſt und wird, haben wir weitläufig bewieſen. Vgl. S. 217—225 und 246—255.

6) Der Sündenfall des erſten Menſchen, der vor dem Falle in der ſchönſten Harmonie mit Gott ſtand, und mit Gott ſo zu ſagen, Eins war, war nur durch Verführung, durch eine äuſſere Veranlaſſung möglich. Denn aus und durch ſich ſelbſt wäre der

Mensch nie aus dieser Harmonie getreten; eine Harmonie stört und hebt sich nicht selbst auf; dieß geschieht immer durch Etwas, was in ihr nicht mitbegriffen ist.

7) Der äussere Verführer wird genannt Nachasch, Schlange, mag es ein wahres Thier, wie es der Eva dünkte, oder Satan selbst gewesen seyn, der sich in einen guten Engel umformte, welcher Schlange genannt wurde, da in dem damaligen Kindesalter die eigene Benennung noch nicht üblich war; das Gespräch nämlich zwischen Nachasch und Eva kann eine entworfene Ergänzung der Geschichte seyn; das Sinnliche ist dabei nicht auszuschliessen; und daher ist diese Geschichte als wahr anzunehmen. Wie aber Satan in dieser Verführung thätig war, darüber sind die Meinungen getheilt und verschieden. (Vgl. S. 415 u. 416.)

8) Beide, Adam und Eva vom Verführer aufgereizt, aßen von der Frucht, die dem äusseren Anblicke nach einladend war, von welcher sie meinten, daß sie nicht so schädlich seyn könne, wie sie ihnen verboten war zu essen. Das Objekt der Versuchung war also die Frucht und der sinnliche Genuß; daher sind nicht Ehre, nicht Geiz, nicht unbekannte Triebe, nicht Wollust das Object, da die Sinnlichkeit im damaligen Zustande in Ordnung gebracht war, sondern man muß schliessen, daß eine äussere Verführung dazwischen gekommen war. Nach genossener Frucht wurde Beiden die Augen geöffnet, d. i. sie erkannten, daß sie das Verbot übertreten hatten; daher entstand in ihnen Furcht vor dem Antlitz des überall gegenwärtigen Gottes; daher schien Nacktheit selbst ihnen lästig und schädlich zu seyn. — Nach begangener Sünde war die Folge diese, daß sie sich selbst im Gewissen als des Vergehens schuldig anklagten und sich als Uebertreter des göttlichen Befehles darstellten. — Hierauf wurde dem Verführer und den ersten Aeltern die Strafe bestimmt; über jenen wurde der Fluch ausgesprochen; diese wurden zu allerlei Schmerzen und Lebensmühseligkeiten verurtheilt und aus dem Paradiese vertrieben. Dann entfernten sie sich von einer Gegend, welche die Erinnerung der begangenen Sünde in ihnen immer erneuert hätte.

9) Diese mos. Erzählung schreibt sich, ohne Zweifel von dem höchsten Alterthume her, wo sich so viele Kunst und eine so fein gedachte Darstellung moralischer Sätze nicht erwarten läßt; man vergleiche nur die Apologen mit dem Inhalte dieser Erzählung, jene waren ganz kurz, ihre Absichten und Anwendung boten sich selbst dar; es waren einzelne Lehren und Warnungen.

10) Die Bestimmung, was man bei dieser Erzählung für Geschichte und was man für poetische Einkleidung halten mußte, ist zu eigenmächtig und ohne Grund; das eigene Gefühl ist besonders bei so alten Sachen ein viel zu veränderlicher und betrüglicher Richter, und eine frühere Urkunde, wornach man diese Bestimmung machen könnte, ist nicht vorhanden.

11) Wenn auch die Urwelt wegen Sprachdürftigkeit Alles sinnlich machen und gleichsam personifiziren mußte, so mußte sie doch die Sprache in der Folge ausbilden und bestimmter werden. Adam lebte fast tausend Jahre, sollte seine Sprachkunde nicht soweit vorgerückt seyn, daß er die Geschichte seines Falles eben so plan, als seine Nachkommenschaft erzählen konnte?

12) Das alte und neue Testament nimmt diese Nachrichten als wirkliche Geschichte an. Weish. 2, 24. heißt es: durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt; hier wird unleugbar von dieser Geschichte geredet und der Diabolus als der erste Verführer angegeben. Joh. 8, 44. wo Christus sagt: der Teufel war vom Anbeginne ein Menschenmörder, ein Lügner, deutet offenbar auf diese Geschichte. — In der Apokalypse 12, 9. führt der Satan den Charakter der alten Schlange. — Röm. 5, 12—21. nimmt der hl. Paulus die ganze Erzählung als wahre Geschichte an. Derselbe leitet den Ursprung aller Menschen vom Adam ab, Apg. 17, 26. Auch Lukas führt das Geschlechtsregister bis auf Adam hinauf. (3, 23—38).

13) Die Traditionen der heidnischen Völker, z. B. Aegypter, Griechen, Römer ꝛc. unter verschiedenen Himmelsstrichen nehmen die mos. Erzählung der Fallgeschichte der Stammältern an, aus welchem klar hervorleuchtet, daß etwas Geschichtliches darin enthalten seyn müsse.

b. Welche Vorstellung hat man sich von der Unterredung der Schlange mit der Eva zu machen?

Mehre Gelehrte wollen hier nicht wahre Geschichte, sondern bloß Allegorie oder Mythen oder dichterische Vorstellung von dem Ursprunge der Sünde überhaupt finden; sie glauben, die Schlange sey bloß Bild der Sinnlichkeit, der Verführung, des Mißbrauches moralischer Freiheit, welche die Sünde zur Folge hatte. Allein diese Hypothese läßt sich 1) nicht mit dem geschichtlichen, einfachen Style, mit welchem Moses in diesem Kapitel, wie im 2. K. erzählt, vereinigen, man müßte denn, da beide Kapitel so genau

zusammenhängen, die Allegorie oder den Mythus auch auf das 2. K. (Paradies, Erschaffung des Weibes) ausdehnen. Daß aber hier weder Allegorie noch Mythus Statt finden könne, ist gezeigt S. 411 flg. 416 flg. — 2) Ist von dem höchsten Alterthume eine so künstliche Dichtung und so fein gedachte Darstellung abstrakter moralischer Wahrheiten, deren Einkleidung in kurze Sentenzen das Verdienst späterer Weisen ausmacht, nicht zu erwarten. Ein allgemeines Lehrgedicht über den Ursprung des moralischen Uebels abgezogen aus der Betrachtung der Natur des sinnlichen Menschen, worüber spätere Philosophen so manche Ungereimtheiten vorbrachten, ist für jenes graue Alterthum eine zu schwere Dichtung. Eben deßhalb ist 3) eine bestimmte Thatsache, eine Geschichte, wie sie die Erzählung angibt, um so glaublicher. Diese Erzählung ist ganz dem Zustande der ersten Menschen angemessen. Der Gegenstand der Versuchung war sinnlicher Genuß, war Speise. Es konnte auch den Menschen sonst Nichts als Sinnlichkeit reitzen, nicht wilde, verderbte Affekte. Es kömmt Verführung von Aussen hinzu, diese gibt nämlich der Sinnlichkeit das Uebergewicht. Immer wird man einen Verführer von Aussen, also Geschichte annehmen müssen, worauf sich jene Allegorie oder Mythe gründet, man mag der Erzählung eine Wendung geben, welche man will. 4) Wird im A. und N. T. diese Erzählung als wahre Geschichte angesehen, und die Traditionen anderer Völker in allen Welttheilen stimmen gleichfalls damit überein, und setzen eine geschichtliche Quelle voraus.

Eine zweite Meinung nimmt daher die Dazwischenkunft einer natürlichen Schlange, also Geschichte an, jedoch nach der Vorstellung und Einkleidung jenes grauen Alterthums. Daß von einer natürlichen Schlange die Rede sey, erhellet aus mehren Umständen der Erzählung, z. B. Moses vergleicht sie mit den übrigen Thieren, die sie an Schlauheit übertreffe V. 1; Eva sah die Schlange, und klagt sie an; es wird Fluch und Strafe über sie ausgesprochen, V. 14. und 15. Eine Schlange war also wohl vorhanden, sagt man, aber der Dialog sey nicht wörtlich zu nehmen, sondern Eva sah die Schlange mehrmal von der verbotenen Frucht ohne Schaden essen, vielmehr bemerkte sie an ihr Vorzüge vor anderen Thieren; daher sie glaubt, daß auch ihr der Genuß der Frucht nicht schaden werde, sie wankt, greift nach ihr, kostet sie ꝛc. Diese Beobachtung der Eva und die daraus entstandene innere Gedankenfolge drückt nun der Hagiograph durch einen Dialog nach orientalischer Einkleidung aus. Allein nebstdem, daß der Umstand, Eva

habe die Schlange von der Frucht essen gesehen, in der Erzählung nicht erwähnt wird, und die Behauptung einer dialogartigen Einkleidung gegen den buchstäblichen Sinn verstößt, und nicht einzusehen ist, wie in diesem Falle die Schlange einer Strafe unterliegen sollte; so scheint diese Ansicht weder den Aeußerungen der hl. Schrift, noch der Ansicht der Kirche über den Ursprung der ersten Sünde zu entsprechen.

Eine dritte Deutung, nämlich die ältere und gewöhnliche, die auch dem Sinne der Kirche angemessen ist, nimmt den Satan unter der Schlange an, deren es sich als Werkzeugs der Verführung bedient habe. Der Einfluß des Satans ist auch schon nach der Beschaffenheit der ersten, unverdorbenen und unerfahrnen Menschen wahrscheinlich, und die Bibel gibt in deutlichen Aussprüchen diesen Einfluß des Satans bei der ersten Sünde zu erkennen. Vgl. Weish. 2; 24; Joh. 8, 44; 1 Joh. 3, 8; Apok. 12, 9. Das Gespräch und der Inhalt desselben läßt sich auch nur aus dem zugleich statthabenden Einflusse eines bösen Geistes erklären, nicht von dem Daseyn einer natürlichen Schlange allein. Der Verführer forscht zuerst, wie 2 Cor. 11, 3. 14. den Grund eines göttlichen Verbotes aus, er bringt dann das gutmüthige, uneingenommene, unerfahrne Weib zu Zweifeln über die von Gott angedrohte Strafe, dann macht er ihr Hoffnung eines besseren Looses und einer höheren Erkenntniß. Zwingt nicht dieses Alles einen äusseren, bösartigen Verführer, ein selbstständiges, feindseliges Wesen anzunehmen, welches durch die heilloseste Lüge das Weib täuschte, Gott selbst als Lügner darstellte und so Unheil über das ganze Menschengeschlecht brachte?

Moses spricht zwar nur von der Schlange, ohne diesen bösen Geist zu nennen. Er drückt nämlich die Sache so aus, wie sie der Eva vorkam, nach bloßer Apparenz. Wenn man ferner in den älteren Büchern der Juden darüber keine deutlichere Aeusserungen findet, so kömmt dieß nicht daher, als hätten sie davon keine Kenntniß gehabt, sondern erst die Dämonenlehre von den Chaldäern im Exil erhielten; denn sie kömmt schon in dem ältesten Buche Hiob vor, und die Juden würden gewiß keine ganz neue, an abgöttischen Götzendienst gränzende Vorstellungen von auswärtigen Völkern angenommen haben. (Vgl. S. 425 u. 426.)

Polemik-Apologetik.

Polem. Das Gebot Gottes, von einem gewissen Baume nicht zu essen, soll ein Prüfungsgesetz gewesen seyn; allein Gott der Allwissende hatte einer solchen Prüfung nicht nöthig.

Apolog. Gott hatte freilich einer solchen Prüfung um Privatwillen nicht nöthig; sie war aber um des Menschenwillen nothwendig. Sollte der erste Mensch nicht nur in seinen Erkenntnissen stufenweise wachsen, sondern auch moralisch, d. i. mit steter Rücksicht auf Gottes Willen und den ihm schuldigen Gehorsam handeln lernen, so mußte er ein seiner damaligen Lage genau angemessenes, und den Punkt des Gehorsames für jeden Fall ausdrücklich bestimmendes Gesetz haben, so daß er bei seinen noch unentwickelten und ungeübten Fähigkeiten nicht irren, sondern entscheiden konnte, was er zu thun, und was er zu meiden habe, er mußte Gelegenheit bekommen, sich im Gehorsame zu üben, folglich auch Versuchungen haben; und zu allem diesen diente wirklich das Gebot, welches so ganz mit der Absicht Gottes und mit der damaligen Lage der Menschen übereinkam; und es ist eben nicht nothwendig, bloß die Warnung eines gütigen Vaters vor einer giftigen Frucht darunter zu verstehen.

Polem. Die Erzählung vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen ist eine Allegorie, oder Fabel, oder Mythus, mag er ein gewöhnlicher oder ein Giftbaum gewesen seyn.

Apolog. Diese Erzählung ist eine wahre Geschichte. Dieser Baum wird so genannt, nicht als wenn er Mittel gewesen wäre, die Erkenntniß des Guten und Bösen zu erlangen, sondern in wie weit er Gelegenheit war, diese Erkenntniß, welche die ersten Menschen schon hatten, zu üben. Er sollte nämlich zum Prüfungsmittel dienen, ob sie die Pflicht des Gehorsames gegen Gott, der Untreue und dem Ungehorsame vorziehen, ob sie das Gute vom Bösen unterscheiden würden. (2, 9.) — Gott offenbarte sich dem Adam nebst dem schon in sein Herz geschriebenen natürlichen Gesetze auch durch ein positives Gesetz. Er sorgte für das dringendste moralische Bedürfniß des Menschen, seine Beziehung zu dem Schöpfer durch unmittelbare Offenbarung zu wissen, und darnach seinem hl. Willen gemäß handeln zu können. Der Schöpfer des Menschen erscheint auch als moralischer Regent, als väterlicher Gesetzgeber (2, 16. 17). Gott sprach: welchen Tages du von diesem Baume issest, wirst du sterben. Moses bezeichnet hiemit als Strafe

des Ungehorsames den physischen Tod, die Leiden und Sterblichkeit des Körpers (3, 19), da er, wenn er nicht gesündigt hätte, dieser Sterblichkeit nicht würde unterworfen gewesen seyn; damit war aber auch Verderben der Seelenkräfte, Unordnung in den Begierden, geistiger Tod als Strafe der Sünde verbunden. (Röm. 5, 14 flg.) Exegeten und Dogmatiker behaupteten in neueren Zeiten, die verbotene Frucht sey giftig gewesen, und glaubten dadurch das positive Gesetz des Verbotes in ein natürliches zu verwandeln, und den Tod nebst der Fortpflanzung der moralischen Schwäche leichter erklären zu können. Allein diese Behauptung hat große Schwierigkeiten, wenn die Art, wie dieses Gift wirkte, angegeben werden sollte. Die gewöhnlichen Gifte, z. B. die giftigen Stechäpfel, die Wolfskirschen ꝛc. äussern sich sogleich in ihrer ganzen Größe, und werden entweder tödtlich, oder wenn ihnen durch Arznei und Gegengift widerstanden wird, hören sie auf, tödtlich zu seyn, und lassen nur noch einige Schwäche zurück, die sich endlich auch verliert. Hier soll aber das Gift nicht zunächst, sondern erst nach einer langen Reihe von Jahren den Tod veranlaßt, und auch den fernsten Nachkommen zugezogen, auch überdieß noch eine stimulirende Kraft gehabt haben. Und dann ließe sich noch fragen, warum hat Gott der Allgütige, der Allwissende den Giftbaum gerade unter die übrigen genießbaren Fruchtbäume gesetzt?

Polem. Gott ist allwissend; wenn er aber vorsah, daß der erste Mensch fallen, und nicht nur sich, sondern alle Menschen unglücklich machen werde, warum hat er ihn erschaffen, warum hat er ihm ein solches Gebot gegeben, dessen Uebertretung von so unzähligen Folgen seyn sollte; wie läßt sich hier Gottes Güte und Weisheit rechtfertigen?

Apolog. Gott sah es freilich voraus, daß der Mensch fallen und durch den Reitz der Sinnlichkeit betrogen, sündigen würde; aber die Menschen konnten darum weder unerschaffen bleiben, noch anders erschaffen werden. Es lag in dem Plane des großen, von dem unermeßlichen Verstande des Schöpfers allein zu übersehenden Universums, daß auch Menschen seyn sollten, d. i. sinnlich-vernünftige Geschöpfe, von deren Freiheit es abhängen sollte, ob sie der Sinnlichkeit oder dem Verstande folgen wollten. Gott gab Alles, um den Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung fähig zu machen; aber er konnte ihn, da er Mensch seyn sollte, nicht zum Engel schaffen, noch seine freie moralische Natur aufheben. Also die Möglichkeit des Falles lag in der Natur des Menschen,

und die Wirklichkeit desselben in der Schuld des Menschen, der seine Freiheit zu einem gesetzwidrigen Schritte mißbrauchte. Uebrigens sorgte Gott, der Allgütige und Allweise, nicht nur für die Anlagen zum Guten, für die Erhaltung der Tugend und Rechtschaffenheit, sondern auch für die Besserung der Sünder, für die Bestrafung der Lasterhaften, für die Begnadigung der Gebesserten, und für Mittel, dem Ziele der Vollkommenheit näher zu kommen. Die Sünde kann die ewigen, wohlthätigen Plane der Weisheit Gottes nicht zerstören, muß vielmehr dazu beitragen, sie zu befördern, und die Entwürfe der höchsten Weisheit und Güte ihrer Ausführung immer näher zu bringen.

Polem. Ein redendes Thier, wie die Schlange zeigt offenbar eine fabelhafte oder mythische Erzählung an.

Apolog. Die Frage: was man unter der Schlange zu verstehen habe, ob man hier an einen Dämon denken könne, haben wir schon erörtert S. 420 flg., und fügen hier nur noch bei. Ueber diese Frage herrschen verschiedene Meinungen: Einige sagen, das hebräische Nachasch sey ein metaphorisches Wort, das ein schmeichelndes Anreitzungsmittel, eine gewisse äusserliche Ursache bedeutet. Moses wollte nämlich die Sache nur einiger Maaßen beschreiben, die äusseren Ursachen des Irrthums und der Sünde nur gelinde berühren, und durch die schlauen Wendungen seine Kraft in das Gemüth gelangen lassen. Aber diese Behauptung ist willkürlich, und nicht im Geringsten auf hermeneutischen Regeln gegründet. Andere meinen: die Schlange sey ein Thier gewesen, das durch Essen das Weib reitzte; darüber gaben wir schon oben unsere Erläuterung. Wieder Andere nehmen an: die Schlange sey nur hieroglyphisch, mythisch, allegorisch ꝛc. gesetzt; auch hierüber erklärten wir uns schon oben. Wir nehmen nach der gemeinen Auslegung an, daß der Satan aus der Schlange geredet habe; dazu haben wir hinlänglichen Grund in den Büchern der hl. Schrift. (S. 422.) Findet man auch darin noch eine Schwierigkeit, so bedenke man, daß wir die Geisterwelt und die Verhältnisse derselben zu uns und unserem Erdboden zu wenig kennen, als daß wir es wagen dürften, deutlichere Lehren der Schrift hierüber in Zweifel zu ziehen.

Polem. Moses spricht gar nicht von einem bösen Geiste, sondern nur von einer Schlange.

Apolog. Moses beschreibt die Sache nach Art der Geschichtschreiber, wie sie in die Sinne fiel, und sie der Eva vorkam.

1) Es genügt schon, daß die Schriftsteller der folgenden Zeit deutlichere Meldung vom Verführer gethan haben, da sie den Teufel als solchen beschuldigten. 2) Wenn Moses, wenn die älteren hl. Bücher der Juden diese Ursache der Verführung verschweigen, so liegt der Grund darin, weil im Allgemeinen die Propheten und die hl. Schriftsteller sehr selten jene Geschichte des menschlichen Geschlechtes berühren, auch vorzüglich und größtentheils in ihren Reden auf die Geschichte der einzelnen Akte der göttlichen Providenz, von welcher die israelitische Nation geleitet wurde, anspielen.

Polem. Der hl. Paulus, wenn er Röm. 5, 8. den Ursprung der Sünde erklärt, schweigt von dem Verführer, und 2 Cor. 11, 3. erwähnt er nicht die Nachstellungen des bösen Geistes, sondern die der Schlange.

Apolog. In der ersten Stelle spricht der hl. Paulus im Allgemeinen von dem Ursprunge der Sünde, von den Stammältern selbst als von den Urhebern des moralischen Bösen, welche auch in der That und freiwillig gesündiget haben, ohne Rücksicht zu nehmen auf die äusserliche Ursache. Der Zweck des hl. Paulus ist es, durch den gemachten Vergleich zwischen Adam und Christus die Wohlthaten Christus, des Erlösers, recht hervorzuheben. In der andern Stelle hat er dieselben Worte Moses ohne alle Erklärung wiederholt.

Polem. Das von Gott über die Schlange ausgesprochene Strafurtheil V. 14—15. ist widersinnig, auf dem Bauche kriechen, Erde fressen, ist das eine Strafe für die Schlange?

Polem. Gott wollte jenes, was der natürlichen Schlange kraft ihrer Eigenschaften zukömmt, eben darum, weil sie der Satan zum Werkzeuge mißbraucht hatte, zum ewig warnenden Denkmale des unseligen Falles der ersten Menschen für die ganze Nachkommenschaft festsetzen, was ist daran widersinniges? Hat Gott nicht auch den Regenbogen, so natürlich er war, zum Zeichen des mit den Menschen abgeschlossenen Bundes aufgestellt?

Polem. Da die Schlange nur das zufällige Organ der Verführung war, wie konnte Gott, der Heilige und Gerechte, der Schlange, als eines unvernünftigen Thieres fluchen und sie strafen?

Apolog. Man bemerke, daß durch diesen Fluch nicht sowohl die Ungnade Gottes gegen das Thier, als die Verabscheuung der unseligen That ausgedrückt werde, daß nämlich die Schlange ein Zeugniß seines Hasses gegen die Sünde, ein Denkmal von dem

Falle des Menschen, und für die ersten Aeltern selbst eine stete Aufforderung zur Reue und Buße seyn möchte. Es gehört zur Verstärkung des Abscheues vor dem Vergehen, daß selbst auch die Werkzeuge bestraft, ja vertilgt werden sollen, vorzüglich um den sinnlichen Menschen zu ergreifen, wie es in dem Kindesalter der Menschheit und später unter Moses war. So sollte der Ochs, der einen Mann oder eine Frau todtstößt, gesteinigt, und sein Fleisch nicht gegessen werden. 2 Mos. 21, 28.— Das Thier, das zur Wollust mißbraucht wird, soll sammt dem Wollüstling verbrennt werden. 3 Mos. 20, 15. Solches findet man auch bei menschlichen Gesetzgebungen sonst verordnet, daß zur größeren Verabscheuung einer That auch die Werkzeuge sollten vernichtet werden, so bei Griechen, Römern ꝛc.

Polem. Wenn nebst der Schlange von einem bösen Geiste die Rede wäre, so würde auch die verhängte Strafe ihn selbst treffen; folglich kann sie also nicht auf die Schlange fallen.

Apolog. Wir haben schon oben erinnert, daß man eine natürliche Schlange keineswegs ausschliessen könne, und daß allerdings auf sie selbst die verhängte Strafe falle. Es konnte nämlich das Schlangengeschlecht aus dem frühern Zustande allerdings in einen verworfenen versetzt werden, und sich durch das eingeschlürfte Gift jenes Baumes (in sofern ein Giftbaum angenommen wird) ihre Natur so ändern, daß, während sie vorhin aufrecht einherging, sie nun, da ihre Kräfte niedergeschlagen wurden auf den Boden kroch. Von dem Satan aber kann dieses schicklich nicht gesagt werden. Und daß doch auch auf diesen ein Theil der ersten Sünde komme, lehrt die hl. Schrift nicht undeutlich. Daher übertragen Einige diesen Fluch auf den Satan selbst, der unter der Schlange die Verführung vollbracht hatte. Es sey hier sein niedriges, bösartiges Bestreben, sein höchst trauriges Loos, das er als Feind aller Moralität habe, bezeichnet. Mehr scheint der folgende Vers 15. diese Beziehung zu haben und die Strafe des Satans anzudeuten. Dieser Richterspruch Gottes, der sich mit der Bestrafung eines Thieres im Staube zu beschäftigen scheint, deutet gleichwohl auf das größte aller Geheimnisse, auf die Zerstörung der Gewalt der Sünde und des Satansreiches durch den künftigen Erlöser oder Messias hin. In noch dunkeln Worten enthält dieses Urtheil die Verheissung des Sohnes der reinen Jungfrau, welcher Sohn Gottes ist, des Weibessamens, der erscheinen sollte, die Werke des Teufels zu zerstören. 1 Joh. 3, 8. Der ausgesprochene Fluch

geht also nicht bloß auf die Schlange, sondern auch auf den Satan, der als Verführer, Feind der Wahrheit, Lügner, Menschenmörder, der Seligkeit beraubt, in den Abgründen der Finsterniſſen gequält, sein Unwesen treibt. Vgl. Apok. 12, 9; 20, 2. 3. 10. ꝛc.

Polem. Die Strafe des Weibes (3, 16.) scheint doch etwas Widersinniges zu enthalten; denn die Geburtsschmerzen haben ihren Grund in der natürlichen Einrichtung des Körpers, und die Subordination des Weibes unter den Mann ist Folge der ehelichen Gesellschaft.

Apolog. Was die Geburtsschmerzen betrifft, hätte ja Gott durch ein Universalmittel, etwa durch den Lebensbaum die Schmerzen der Schwangerschaft und der Geburt entfernen können, welches er aber nach der begangenen Sünde der Eva und ihren Töchtern verweigerte. — Die Subordination unter den Eheleuten, wenn sie im Stande der Unschuld beharrt hätten, würde so gut und so erfreulich gewesen seyn, als sie wirklich unter den guten Engeln ist. Allein durch die Sünde erhielt diese Subordination so manches Unangenehme, z. B. wie oft muß die Frau einem harten Manne unterwürfig seyn? Vgl. 1 Tim. 2, 12—14. Die ganze für die Eva bestimmte Strafe war eine Vergeltung ihrer begangenen Sünde, welche Stolz war; sie wollte den Göttern gleich seyn, und ist nun dafür erniedrigt (3, 22.); sie verleitete den Adam, zeigte ihre Herrschaft über ihn, und ist jetzt zur Strafe der Herrschaft Adams unterworfen.

Polem. Das von Gott über Adam und die Erde ausgesprochene Strafurtheil enthält Widersinnigkeit (3, 17—19.).

Apolog. Die Widersinnigkeit verschwindet, wenn man diese Bibelstelle im rechten Sinne auffaßt. Der gethane Fluch traf sowohl Adam, als die ganze Schöpfung. Durch den Fall des ersten Menschen wurde die ganze Natur, wurden alle Geschöpfe, lebende und leblose Creaturen unter den Fluch versetzt. Es heißt V. 17: die Erde sey verflucht um deinetwillen, d. i. es sey Fluch, Unglück der Erde wegen deiner; verflucht und unglücklich sollst du auf dem Erdboden seyn, wie der gleichfolgende Satz, „mit Beschwerde sollst du davon essen, so lange du lebst," dann V. 18. und 19. „Dornen und Disteln soll sie dir tragen und das Kraut des Feldes wirst du essen, im Schweiße deines Angesichtes sollst du das Brod essen, bis du zurückkehrest zur Erde, von der du genommen bist; denn Staub bist du, und Staub wirst du wieder werden," schlieſſen lassen; wobei man auch daran denken kann,

daß Adam bei der Vertreibung aus dem Paradiese in eine weniger fruchtbare Gegend habe ziehen müssen (V. 23.); in jedem Falle ist seine harte, unglückliche Lage durch die vermehrte Mühseligkeit des Lebens hier bezeichnet. Auch im Stande der Unschuld war der Mensch zur Arbeit bestimmt (2, 15.); aber der nun zerrüttete Körper und die Vertreibung aus dem Paradiese machen die vorher leichte Arbeit nun schwer und mühselig (V. 17). — Im Betreffe des Fluches gegen die Erde ist zu berücksichtigen, daß der Fluch, wie oben bemerkt, den Adam und seinetwegen die ganze Schöpfung getroffen hat. Denn der von Gott erschaffene Mensch ist das Haupt der ganzen sichtbaren Natur, das Meisterstück der Schöpfung, der über alle Geschöpfe herrschen soll, dem alle Creaturen, lebendige und leblose unterworfen sind (1, 26—28); daher die Erde, auf welcher Adam lebt, die ihm dienen soll, mit allen ihren Produkten, mit allen ihren lebenden und leblosen Geschöpfen, mit welcher er so enge zusammenhängt, die so nachtheilig auf ihn einwirken kann, sollte ihm mit zur Strafe der Sünde werden. Daher alle Creaturen, alle Thiere und unter diesen besonders die Schlange dem Fluche unterworfen wurden, weil diese vom Satan als Instrument zur Verführung und zum Verderben des Menschen benützt wurde. Daß der Fluch sich über die ganze sichtbare Natur erstrecke, scheint aus der Stelle, Röm. 8, 18—24. hervorzugehen. Adam ließ sich durch die Eva verführen, sündigte, und durch die Sünde veränderte er sein Verhältniß sowohl gegen Gott, seinen Schöpfer, als gegen die ganze Natur, als sichtbare Geschöpfe Gottes; daher die Strafe für Adam, und seinetwegen für alle Creaturen. Mühselig soll Adam arbeiten und leben, von den Kräutern des Feldes soll er sich nähren, im Gegensatze der edlen herrlichen Früchte des Paradieses (V. 18.), im Schweiße seines Angesichtes das Brod essen, bis er zur Erde zurückkehrt, welches die anhaltende, das ganze irdische Leben bis zum Tode hin beschwerende Mühseligkeit bezeichnet. (V. 19.) Diese letzten Worte sind nur eine Ankündigung und Schilderung des physischen Todes, als Folge der Uebertretung. Die vorhergehende Unsterblichkeit setzt aber keine wirkliche Unmöglichkeit zu sterben voraus, sondern nur eine Möglichkeit, nicht zu sterben, indem Gott verhütet haben würde, daß dasjenige, was jetzt natürliche Ursache des Todes ist, denselben damals verursacht hätte, und ohne die Schrecknisse des Todes zu erfahren, die Menschen auf eine andere, uns unerklärliche Art, wie Hennoch und Elias, in des Vaters Schooß hinübergegangen seyn

würden. Nach dem Falle ordnete es Gott anders; er ließ die den Leib natürlich zerstörende Ursache eintreten, ohne daß man eben eine ganz andere Einrichtung unseres Körpers nach dem Falle zu denken hat. Vgl. über das Unsterbliche des Menschen S. 265 —268.

II. Folgen des Sündenfalles für den ersten Menschen.

Wenn Alles in der Welt seine Folgen hat, so hatte auch die Vergehung unserer Stammältern ihre Wirkungen. Die Sünde Adams hatte Folgen: a) für den ersten Menschen, die sie begingen, b) für ihre Nachkommen, d. i. für alle Menschen. Ehe wir aber davon sprechen, wollen wir die Bibelstellen erklären, aus welchen diese Folgen zu erkennen sind.

Exegetisch-dogmatische Deduktion.

Die Sünde der Stammältern hat für sie selbst die traurigsten Wirkungen hervorgebracht. Die vorzüglichste von diesen ist der Verlust der vorigen Unschuld und der ursprünglichen Gerechtigkeit, oder die Fehlerhaftigkeit, oder die Begierlichkeit, Concupiscens, oder die Verderbtheit, oder die Sündhaftigkeit, oder die sündhafte Beschaffenheit, oder die sündhafte Disposition, oder die zum Sündhaften disponirende Beschaffenheit, oder die habituelle Disposition gegen das moralische Gesetz, oder der habituelle Zustand des Unvermögens zur sittlichen Gesetzeserfüllung oder die Geneigtheit zur Pflichtwidrigkeit.

Nachdem Moses 2, 25. jene ursprüngliche Unschuld beschrieben hatte, mit den Worten: „Beide waren nackt und sie schämten sich nicht," so beginnt er sogleich nach dem Falle den Zustand der Stammältern so zu schildern, 3, 7: „Und es wurden Beiden die Augen geöffnet, und als sie merkten, daß sie nackend wären, flochten sie Feigenblätter, und machten sich Schürze." Die Oeffnung der Augen ist das Gefühl der Sünde und der Stachel des Gewissens; die Scham vor der Nacktheit aber ist der Beweis von dem aufgeregten bösen Gewissen; sie merkten unordentliche Regungen in der Seele und im Körper; und zwar zuerst in Bezug auf das niedere Begehrungsvermögen, die thierischen Triebe wurden aufgeweckt, die Lüste des Fleisches angeregt, den Gesetzen des Verstandes und den Geboten der Vernunft wird entgegengehandelt.

Der Hagiograph bemerkt also, daß nun das Gegentheil von dem, was die paradiesische Vollkommenheit und Unschuld ausmachte, eingetreten sey; denn in dem glücklichen Urzustande der Stammältern war mit ihren übrigen Vorzügen auch Ordnung in den Begierden verbunden; es war kein Uebergewicht der Sinnlichkeit, kein Hang zum Bösen; es war Unschuld im Willen, Ergebung gegen den Schöpfer. Nach dem Falle aber empfanden sie ihre Blöße, es regten sich unreine, unordentliche Triebe des thierischen sinnlichen Menschen. Doch hatte Gott Empfänglichkeit für Scham, für Gewissensruhe in die Herzen der ersten Menschen gelegt, die dem Menschen als Hüterin der Unschuld angeboren ist. (Den Verlust der vorigen Unschuld, der ursprünglichen Gerechtigkeit, den Verlust der göttlichen Gnade pflegt man auch den Tod der Seele zu nennen.)

Die bisher noch unschuldige, unverdorbene Sinnlichkeit scheint nach dem Falle aus ihrem Gleichgewichte getreten zu seyn. Aus einer Sinnlichkeit, die so unschuldig war, daß sie auch von keiner Scham wissen durfte, wird eine unordentliche, deren Regungen auszuschweifen beginnen, wie sie nicht im Zaume gehalten werden, wiewohl von dieser verschlimmerten Sinnlichkeit bis zu der allerschlimmsten, die keine Schranken mehr kennt, immer noch ein großer Abstand ist. Es war also nur unordentliche, noch nicht ganz ausschweifende Sinnlichkeit. An die Stelle der *απλοτης*, Sincerität, Integrität, (2 Cor. 1, 12; 11, 3; Eph. 6, 5; Col. 3, 22 ꝛc.) trat *φθορα*, Verderbtheit, Vitiosität, Sündhaftigkeit, (1 Cor. 15, 42 u. 50; 2 Pet. 2, 12; 1, 4; Röm. 8, 21; Gal. 6, 8; Col. 2, 22). Dieß darf jedoch nicht so verstanden werden, als wenn Adam im Grunde verdorben, und mit jeder Art von Laster besudelt gelebt hätte; denn die hl. Schrift beweist gerade das Gegentheil. Auch nach der Sünde wird er durch das Schamgefühl beunruhigt, welches noch immer die verborgenen Keime der Tugend kennbar macht, und er hat Ehrfurcht vor Gott, und erhält die Kenntniß desselben in seiner Familie.

Diejenigen, welche die Hypothese von einem vergifteten Baume in Schutz nehmen, erklären es nach Analogie und auf natürliche Weise. Sie sagen, gleichwie das genommene Gift von einigen Pflanzen den ganzen Körper durchdringt, und bald hernach die böse Lust (den Geschlechtstrieb) erregt, und wie Opium die Nerven abspannt und den Körper krank macht, so habe gemäß der Mosaischen Tradition die äusserst verderbliche Kraft der verbotenen Frucht den gesunden und unschuldigen Menschen verdorben. Denn

da es sogleich den Menschen begegnet sey, daß sie von einem gewissen Schamgefühl, entsprungen aus dem Geschlechtstriebe, regiert wurden und Beschwerden empfanden, so kehrt die ganze Sache auf die geschwächte Kraft der Nerven zurück, die durch die Bilder der vorgehaltenen Gegenstände bereits leichter gereizt, und in Folge ihrer Bewegung zugleich schwächlicher, weichlicher, und des Schmerzes und Todes fähig gemacht wurden. Daraus entspringen die Lüste des Körpers und die Reitze der Sinne, deren Kraft schon viel heftiger hervorgebrochen ist, und durch ihren Angriff ist Verwirrung der Seele, Affekt daraus geworden. So ist also die unglückliche Veränderung des Körpers und die Ursache aller Verwirrungen der Seele und des Verlustes der ursprünglichen Unschuld entstanden. Andere meinen: Es scheint, die Frucht habe Etwas in sich gehabt, das zumal im Uebermaaße genossen, wie bei heftiger Begierde zu geschehen pflegt, die Sinnlichkeit so stark erhitzt habe, daß unter dem angenehmen Kitzel eine Lüsternheit rege geworden, die sie noch nie in solcher Heftigkeit empfanden. Sie sahen einander das erstemal im Taumel der Leidenschaft und schämten sich. Die erste Wirkung davon war, daß sie ihre Blöße zu bedecken suchten.

Diesen Verlust der Unschuld begleitet das Bewußtseyn der bösen That, die Furcht vor dem Richter, die aufgeregt und erhöht wurde durch die häufigen und anhaltenden Stürme (3, 24.), Zittern und Gram. Trefflich zeichnet diese Wirkungen die Tradition. 3, 8: „Am Abende des Tages vernahm man die Stimme Gottes, der durch den Garten wandelte.“ Und Ps. 29, 3 flg. vgl. 2 Mos. 9, 28. heißt es: Der Donner des Himmels, den sie in der Nähe hörten.“ Der Grund dieser figürlichen Benennung des Donners, die den Hebräern gemein ist, liegt in der Vorstellung des Alterthums, daß Gott bei einem Gewitter unmittelbar wirke. Da heißt der Donner Gottes Stimme a. a. O. und der Blitz Gottes Angesicht. Ps. 68, 3; 34, 17. Diese Stimme Gottes, artikulirte Stimme, oder Donner, oder Geräusch, oder lauter Ton, oder welche sie auch immer war, ließ die ersten Menschen die Vollziehung der angedrohten Strafe ahnen und erfüllte sie mit Furcht und Bestürzung, da sie schon das böse Gewissen ängstigte. Sie wollten sich verbergen vor dem, der das Auge geschaffen hat. Die furchtsamen Menschen flohen unter die Schatten der Bäume zurück, und unter der schrecklichen Stimme den gegenwärtigen Richter vermuthend, suchten sie in diesem Schlupfwinkel

winkel gleichsam ihre Rettung. Gott steht da, sey es in einem Symbole sichtbar, oder im Gewissen Adams; der Sünder wird vor Gericht gerufen, wo Gott dem Adam zuruft: Wo bist du? (V. 9.) d. i. Nicht als wäre Gott hierüber ungewiß gewesen, sondern um ihn seines Ungehorsames wegen zu bestrafen und zu Rede zu stellen, warum er vor seinem Schöpfer und einzigem Wohlthäter fliehe, was für ein Verbrechen er begangen habe. Unglücklicher! was hast du gethan? — Adam antwortete (V. 10.): Ich hörte deine Stimme, d. i. das Geräusch, das mir deine Gegenwart ankündigte, und weil ich nackt war, so fürchtete ich mich und verbarg mich. Ein leerer Vorwand! die erste Wirkung der Sünde ist Schrecken und Betäubung des Verstandes; Adam antwortet mit der Beschränktheit, welche der Schuld eigen ist, wenn sie sich beschönigen will, indem sie mehr Verdruß als Reue fühlt, und mehr Reue, thöricht gehandelt, als den Bund der Liebe verletzt zu haben, empfindet. So unzureichend entschuldigte sich später Aaron, als er von Moses wegen des bereiteten goldenen Kalbes zur Rede gestellt wurde. Er sagte: die Israeliten haben Götter von ihm verlangt, er habe sich also Gold von ihnen geben lassen, „ich warf's in's Feuer, und so ward daraus dieses Kalb." 2 Mos. 32, 24. — Um Adam Bekenntniß und Reue über seinen Fehler, den er verschweigen wollte, abzulocken, fragte ihn Jehova ferner: Warum und seit wann fühlst du deine Blöße, und wirst schamroth? (welches vorher der Fall nicht war, 2, 25.) Kömmt es etwa daher, daß du das Gebot deines Schöpfers und Gottes übertreten hast? — Adam erwiederte (V. 12.): Das Weib, das du mir zur Gesellschafterin gegeben hast, sie gab mir von dem Baume; und ich aß. Auch wo ihm Gott sein Verbrechen selbst vorhielt, wird sein Herz noch nicht von Reue erweicht, indem er seine Schuld nur zu bemänteln und lieblos auf Eva zu werfen sucht, und zwar auf eine Art, die einen Vorwurf wider Gott zu enthalten scheint, „das Weib, das du mir zugesellt hast." Eva scheint besser gesinnt und zur Reue gestimmt gewesen zu seyn. Mit welcher Huld, als trauerte er über ihren Fall, fragt sie Gott, ihr Richter: Warum hast du das gethan? Sie entgegnete: „die Schlange betrog mich, und ich aß." Sie erkennt ihre Schwäche, der verführerischen Lockung nachgegeben zu haben. Gott spricht hierauf zuerst der Schlange ihr Urtheil in geheimnißvoller Rede, worin auch zugleich auf den feindseligen Geist, der die Schlange als Werkzeug gebraucht hatte, hingedeutet wird,

dann läßt er das Strafurtheil über Eva und Adam ergehen. V. 14—19.

Der Sünder Adam, vor Gericht stehend, fühlt den Verlust des vertrauten Umganges, welchen er bisher mit dem Schöpfer genossen hatte, entschuldigt zuerst seine Flucht, hernach sein Vergehen, und wie es scheint, mehr mit den Sinnen und in Gedanken und Geberden, als durch die Worte, deren sich Moses bei Beschreibung dieser Geschichte bedient. Eva, die sich zur Schlange gewendet, entschuldigt auf ähnliche Weise ihr Vergehen. — Wer erkennt nicht hierin das passendste Bild eines sich des Bösen bewußten Gewissens?

Mit diesem Elende der Seele hingen auch andere Uebel und Beschwerlichkeiten zusammen, von denen sie bisher nichts wußten. Aus den neuen und ungewohnten Gefahren und Mühseligkeiten des Lebens entstehen die Schmerzen des Weibes zur Zeit der Schwangerschaft und Geburt. V. 16. „du wirst unter der Gewalt des Mannes seyn," heißt nach dem Hebräischen richtiger: und zu deinem Manne wird dein Verlangen, Neigung, Hang seyn, d. i. ohngeachtet dieser Geburtsschmerzen wirst du immer wieder einen Reitz gegen deinen Mann, einen steten Trieb zum Beischlaf fühlen, und folglich bei wiederholten Gebären immer wieder neue Schmerzen fühlen. Eine neue Aeusserung vermehrter Sinnlichkeit. Dazu kam die dem Weibe zu leistende Unterwerfung unter den Manne, die auch der hl. Paulus gebietet. 1 Cor. 11, 3; 14, 34; 1 Pet. 3, 1. 6.

Zu diesen Beschwerlichkeiten trat hinzu die Nothwendigkeit einer härteren Arbeit und geringere und schlechtere Kost. V. 17—19. Alle diese Uebel entstanden theils aus der zerstörten früheren Gesundheit des Leibes, theils aus dem veränderten Wohnsitze; denn sie kamen aus der fruchtbaren Gegend oder dem Paradiese in weniger angebaute und fruchtbare Orte, V. 23., wo, da die Erde die Güter versagte, welche sie in der früheren Gegend sowohl leicht als im Ueberflusse hervorgebracht hatte, das Gefühl von der Veränderung jenes glücklichen Standes in Wahrheit auf das Stärkste aufgeregt wurde. Daher bedurften auch die Menschen bei Veränderung des milderen Wohnsitzes, bei ihren zerrütteten Körperkräften auch eine besserbeschaffene Kleidung. V. 21.

Wenn von einer Unwissenheit gleichsam als Folge der Sünde die Rede ist, so darf man dabei nicht denken, die Kenntnisse

unserer Stammältern seyen ganz vernichtet worden. Die Unschuld nämlich, die vorzüglich in der Art der Fähigkeiten zu suchen ist, deren Gebrauch und Uebung leicht neue und glücklichere Zunahme hoffen ließ, konnte leicht verloren werden, nicht so, daß die Fähigkeiten ganz zu Grunde gingen, sondern so, daß die schon unordentliche und ungleiche Aufregung der Nerven und des Blutes, ja sogar des ganzen Leibes in der Aufmerksamkeit auch den Geist hinderte, woraus dann die Irrthümer, die falschen Urtheile über gute und göttliche Gegenstände, und die Fehler und Laster von selbst entspringen.

Endlich die letzte Folge, den Tod des Leibes, hatten unsere Stammältern wegen des dazu gemachten Versuches nicht nur erwarten können, sondern haben ihn auch wirklich erfahren. Und daß jene ausdrückliche göttliche Drohung sich einzig auf den Körper beziehe, beweist die Stelle, 2, 17: „Du wirst des Todes sterben," d. i. „du wirst sterblich seyn," denn dieses ist nicht nur die gebräuchliche Bedeutung der Formel 1 Sam. 14, 39. 45., sondern wird auch von Gott selbst so klar gedeutet, 3, 21: „Du wirst zur Erde zurückkehren, woraus du genommen bist," d. i. die Theile des Leibes, welche durch den Tod zerstört wurden, werden sich in Staub auflösen. Die Leiber nämlich sind nach und nach entkräftet worden durch die grössere Beschwerlichkeit bei der Arbeit, durch den Mangel an der die ermüdeten Kräfte erneuenden und stärkenden Pflanze, 3, 22. (was sich freilich zunächst auf das Heil dieser bezieht), durch die schädliche Wirkung dieser Frucht, die sie gekostet hatten, durch die Stärke der heftig hervortretenden Begierden, und durch die Heftigkeit der Leidenschaften. So wurde ihnen also die Wohlthat eines beständigen Lebens im Leibe entzogen, und daraus ging die Nothwendigkeit hervor, den Körper abzulegen, und durch die schreckliche Veränderung zur αφθαρσια oder zur Unsterblichkeit überzugehen. Dieses bestätiget auch der hl. Paulus, Röm. 5, 12.

Hierbei ist zu bemerken: Einige akathol. Gelehrte behaupten, daß dieses Alles nicht gleichsam durch einen öffentl. Beschluß und feierlichen Urtheilspruch verkündet worden sey; sondern daß Adam selbst nach begangener Sünde dieses mit sich bestimmt und selbst diese Uebel in der Folge der Zeit auch erfahren habe; aber mag es seyn, wie es will, so ist soviel zuverlässig aus der mos. Erzählung zu entnehmen, daß man diese traurigen Folgen der Sünde als von Gott so beabsichtigte und auferlegte Strafen für den Ungehorsam halten müsse.

Aus dieser Deduktion geht hervor, daß aus dem von unseren Stammältern begangenen Vergehen die schlimmsten Folgen für sie selbst entsprungen sind. Was diese Wirkungen der ursprünglichen Sünde für den ersten Menschen betrifft, so unterscheiden wir hier wieder die nächsten und die entfernteren Folgen der ersten Sünde, oder solche Wirkungen, die sich auf die Seele und den Körper beziehen.

1) Die nächsten Folgen, und zwar solche, die auf die Seele Bezug haben, waren:

a) Verlust ihrer Rechtschaffenheit, Unschuld, ursprünglichen Gerechtigkeit. 1 Mos. 3, 7. 21; 2, 25.

b) Das Bewußtseyn ihres Vergehens; ihr eigenes Bewußtseyn überzeugte sie, daß sie gethan haben, was sie nicht hätten thun sollen.

c) Furcht des Richters, Schrecken, Reue, Scham, unangenehmes Schamgefühl darüber, daß sie nackt wären, und einer Bedeckung bedurften. 3, 7. 8. 11.

d) Verwirrung in den sinnlichen Trieben,

e) Unruhe des Gemüthes und eine ihnen bisher unbekannte Aengstlichkeit. 3, 8—10.

2) Die entfernteren Folgen, und zwar solche, die den Körper betreffen, waren:

a) In Ansehung der Frau:

α) Schmerz bei der Geburt ihrer Kinder,

β) demüthigende Abhängigkeit vom Manne, 3, 16.

b) In Ansehung des Mannes:

Mühsame Erwerbung des Unterhaltes auf einem unfruchtbaren Boden. 3, 18. 23.

c) In Ansehung Beider:

α) Entfernung aus dem Paradiese. 3, 24, 25.

β) Mühseligkeiten des Lebens. 3, 17. 19.

γ) Allmählige Abnahme der Kräfte,

δ) und zuletzt der Tod. 2, 17; 3, 19.

Aus diesen erhellet, daß die ersten Menschen ihre Habilität zu ihrer sowohl natürlichen als übernatürlichen Bestimmung durch die Sünde verloren haben.

1) Sie verloren ihre Tauglichkeit zu ihrer übernatürlichen Bestimmung, denn sie verloren:

a) das Wohlgefallen Gottes, der vermöge seiner absoluten Heiligkeit alles Unsittliche mißbilligen muß.

b) Sie verloren die Gnade Gottes, den besonderen Beistand Gottes und alle zur Erreichung ihrer übernatürlichen Bestimmung geeigneten Vorzüge,

α) der freundliche Umgang mit Gott hörte auf,

β) die durch besondere Wohlthat Gottes bewirkte positive Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft ging verloren;

γ) so wie die besondere Einwirkung Gottes auf ihr Erkenntniß- und Willensvermögen verloren ging. (Vgl. Concil. Trid. Sitz. 5. Can. 1.)

2) Die ersten Menschen litten auch Verlust an der Habilität zu ihrer natürlichen Bestimmung: denn ihre sinnlichen Triebe waren nicht mehr der Vernunft, weder positiv untergeordnet, wie es die Gnade bewirkt hatte, noch indifferent, wie es im Naturzustande seyn mußte, sondern wirklich ungehorsam, rebellisch, d. i. wirklich verschlimmert; das niedere Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögen gerieth in Empörung gegen das höhere, so, daß sie genöthigt waren, ihre Blöße zu decken. 3, 7. Kurz: die Stammältern sind hinsichtlich des Körpers und der Seele zum Schlimmeren umgeändert worden.

Hinsichtlich der schlimmen Folgen, welche die erste Sünde für unsere Stammältern hervorbrachte, stimmen auch überein die

Kirchenväter.

Theophilus (ad Autol. c. 2.) schreibt: Auf eben dieselbe Weise trieb diesen ersten Menschen der Ungehorsam aus dem Paradiese; nicht deßhalb, als wenn etwas Böses dem Baume der Wissenschaft innewohnte, sondern aus Ungehorsam fiel der erste Mensch in Mühsal, Schmerz, Trauer und zuletzt in Tod. — Tertullian (adv. Marc. l. 2. c. 2.): Weil der sinnliche Mensch, gleich Anfangs das nicht annehmend, was des Geistes ist, das Gesetz Gottes für Thorheit hielt, wie er es zu beobachten hintansetzte, so wurde ihm deßhalb dadurch, daß er keinen Glauben hatte, auch das, was er zu besitzen schien, genommen, die Gnade des Paradieses und die nähere Bekanntschaft mit Gott, durch welche er alles Göttliche würde erkannt haben, wenn er gehorsam gewesen wäre. — C. 25: Adam ist wegen des Gesetzeszustandes dem Tode übergeben. — Irenäus (adv. haer. l. 3. c. 35.): Zur Strafe wegen seiner Uebertretung erhielt der Mensch Abscheu und irdische Mühsal, und im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen, und wieder zur Erde zurückzukehren, aus welcher er genommen wurde. Auf ähnliche Weise erhielt auch das Weib Verdruß, Mühsal, Seuf-

zen, Schmerzen der Geburt und Sklaverei, d. i. ihrem Manne zu dienen. — Hilarius (enar. in ps. 68.): Er schonte jenen ersten aus Lehmerde gemachten Adam nicht, welchen er aus dem Paradiese nach der Schuld vertrieb, damit er nicht den Lebensbaum anrührend, in Ewigkeit der Strafe bliebe. — Athanasius (de sal. adv.): Adam, dem Gebote Gottes ungehorsam, gerieth in sündhafte Gedanken und wurde verschlimmert, nicht weil Gott seine trügerischen Gedanken geschaffen habe, sondern weil er durch den Teufel betrogen worden sey, welcher diese Gedanken über seine vernünftige Natur, die bei der Uebertretung schon angeordnet und von Gott abgewandt war, so hinstreute, daß das teuflische Gesetz der Sünde in der menschlichen Natur begründet wurde und der Tod hierin zu wohnen begonnen hat, und dieses durch das Werk der Sünde. — Basilius (Hom. c. 7.): Adam wurde sogleich aus dem Paradiese vertrieben, seines glückseligen Lebens beraubt; nicht gezwungener Weise, sondern aus Thorheit wurde er böse; daher sündigte er zwar wegen des bösen Willens, aber er wurde todt gemacht wegen der Sünde, denn der Sold des Todes ist die Sünde. — Cyrillus Hierol. (Cat. 2. c. 2.): Durch den Teufel wurde unser erste Adam vertrieben, und vertauschte das von freien Stücken wunderbare Früchte tragende Paradies mit der Disteln bringenden Erde. — Gregor Naz. (Orat. 42. in pasch. 2.): Nachdem er aber durch den Neid des Teufels und den Anlauf des Weibes, welchen sie sowohl sanfter erduldete als auch zum Ueberreden bequemer bewog, den erhaltenen Befehl vergaß und von seiner bitteren Speise überwunden wurde, so wurde er zugleich sowohl aus dem Paradiese als auch von Gott selbst wegen der Sünde verstossen, und zog ein Gewand von Fellen an, d. i. vielleicht ein dichteres, sterbliches und hinfälliges Fleisch; und zuerst erkannte er seine Schande und Infamie, erlangte den Tod und Fall der Sünde, damit das Böse nicht unsterblich sey; also fiel die Strafe selbst in Mitleid zurück. — Gregor Nyß. (cont. Eun. l. 2.): Viele Reihen von Jahren lebte nach seiner Uebertretung überdieß der erste Mensch, aber Gott hat nicht gelogen, wenn er sagte: an welchem Tage ihr essen werdet, werdet ihr durch den Tod umkommen; überdieß nämlich, weil er dem wahren Leben entfremdet und entgegen war; an demselben Tage wurde das Todesurtheil gegen ihn begründet und bestätigt; später aber nach verfloßener Zeit folgte dem Adam leiblicher Tod. — Ambrosius (de parad. c. 7.): Die Ursache des Todes war Ungehorsam, und

daher ist der Mensch selbst Ursache des Todes, Gott nicht für den Urheber seines Todes haltend; er selbst ist an seinem eigenen Tode schuld. — Epiphanius (haeres. 42.): Nachdem Adam in Ungehorsam gefallen war, da er ein freies Bewußtseyn in seinem Willen hegte, so beging er von selbst die in sich erdachte Sünde, sobald er nämlich denselben Herrn aus Ungehorsam verachtete. — Chrysostomus (in gen. Hom. 16.): Sie wurden wegen der Sünde von dem Besitze der Gnade von Oben entblößt und erhielten das Gefühl ihrer empfindbaren Hinwegnehmung, damit sie durch Schamgefühl, welches sie fesselte, zuverläßig wissen sollten, in welch großen Unfall sie die Uebertretung des Gebotes des Herrn gebracht hätte. — Hieronymus (in Job. c. 31.): Da er durch das Uebel des Ungehorsames die Vergnügungen des Paradieses und das Gute der Unsterblichkeit verlor, so wünscht er, daß diese durch Jesus Christus den Herrn erneuert werde. — Augustin (de gen. L. 11. c. 32.): Nach dem Verluste dieses Zustandes zeigte ihr Körper eine kränkliche und tödtliche Beschaffenheit, die auch dem Fleische der Thiere innewohnt. — Gregor M. (epist. l. c. 14): Sobald das nämlich geschrieben wurde, daß, da Adam sündigte, seine Seele todt sey, wie er sie todt nannte, zeigte er unten, weil er die Glückseligkeit seines Zustandes verloren hat. Wer dieses leugnet, ist kein Katholik.

Aus diesen Stellen der Kirchenväter erhellet: Unsere Stammältern, nach begangener Sünde, wurden aus dem Paradiese vertrieben, und des seligen Lebens in ihm beraubt, die Freuden desselben verlierend, wegen der Sünde; wegen des Ungehorsames wurden sie unglücklich, und so vertauschten sie das Paradies mit der Dornen tragenden Erde. Sie wurden des höheren Geistes entkleidet, der göttlichen Gnade entblößt, von Gott abgerissen, der Freundschaft und des näheren Umganges Gottes beraubt, der Glückseligkeit seines Zustandes verlustig erklärt. Sie fielen in sündhafte Gedanken, in Mühseligkeit, Verdruß, Schmerzen und Traurigkeit; sie sollten im Schweiße des Angesichtes das Brod essen, und das Weib sollte Wehen und Schmerzen der Schwangerschaft und Unterwürfigkeit fühlen. Sie zogen an sich eine kränkliche und tödtliche Beschaffenheit, fielen dem Tode anheim, gewannen den Tod, wurden ihm übergeben; sie verloren das Geschenk der Unsterblichkeit; denn sie wurden sterblich, wegen der Sünde, wegen des Ungehorsames, und so herrscht wegen der Sünde der Stammältern der Tod in der menschlichen Natur.

Frage: Der Mensch ward erschaffen nach Gottes Ebenbilde, blieb er auch noch das Ebenbild Gottes nach begangener Sünde?

Antw. Man unterscheidet **imaginem Dei primariam et secundariam. Imago Dei primaria** bestand in der Aehnlichkeit Gottes durch Heiligkeit. Diese ging durch die Sünde verloren. **Imago Dei secundaria** bestand in den natürlichen Anlagen des Menschen in seiner Erkenntniß- und freien Willenskraft. Dieses natürliche Bild Gottes wurde nicht ganz zerstört, aber doch verunstaltet, d. i. die ersten Menschen behielten noch ihre moralische Natur; ihre Erkenntniß- und Willenskraft, ihre Freiheit. Aber alle diese Kräfte wurden in Verwirrung gesetzt und geschwächt.

III. Folgen der ersten Sünde für alle Menschen.

Sowie sich die beiden ersten Menschen durch die Sünde zur Erreichung ihrer sowohl natürlichen als übernatürlichen Bestimmung untauglich gemacht haben, so ist auch diese zweifache Inhabilität auf ihre Nachkommen, auf alle Menschen übergegangen.

A. Die natürliche Untauglichkeit.

Daß sich die natürliche Inhabilität, die Zerrüttung und allzugroße Reitzbarkeit des Körpers (das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, das Mißverhältniß in dem Erkenntniß- und Willensvermögen) von den ersten Menschen auf alle ihre Descendenten verbreitet und fortgepflanzt habe, dieß ist leicht begreiflich; denn von geschwächten und verdorbenen Aeltern konnten auch nur eben so geschwächte und verdorbene Kinder erzeugt werden. Man nennt dieses ererbte Verderben Concupiscenz oder das Materiale der Erbsünde, das Erbübel.

Daß dieses Erbübel an uns Menschen wirklich vorhanden ist, leugnet Niemand, und ist leicht zu beweisen

1) aus unserer eigenen Erfahrung.

Wenn wir unparteiisch in uns selbst blicken, so finden wir, daß wir nicht nur aus Irrthum des Verstandes Unrecht thun, sondern daß wir auch immer geneigt sind, das sinnlich Angenehme dem Vernunft- und Gesetzmäßigen vorzuziehen, und lieber den sinnlichen Trieben und Leidenschaften als der Vernunft zu folgen; wir finden, daß wir oft das Rechtmäßige, das wir thun sollten, erkennen, und doch das Gegentheil thun. Diese Geneigtheit zur Sünde fängt schon in der frühesten Jugend an, und dauert durch das ganze Leben fort; die beste Erziehung ist nicht im Stande,

die Kinder vor allen Fehltritten und vor aller Unsittlichkeit zu sichern.

2) Aus der Geschichte aller Zeiten.

Bei allen Völkern, und in allen Epochen finden wir die deutlichsten Beweise von der Verdorbenheit unseres Geschlechtes. Bald nach Adam fiel das Menschengeschlecht in Abgötterei und Aberglauben, und nachdem die erste Welt durch eine große Ueberschwemmung fast ganz umgekommen war, fingen die Nachkommen das vorige Unwesen wieder an und geriethen bald wieder in das nämliche Verderben. Die besten Belehrungen und vortrefflichsten Anstalten konnten es bei den Israeliten nicht verhindern, und andere Völker, die diese Belehrung nicht hatten, fielen noch tiefer, wie es die Geschichte der Assyrer, Chaldäer, Babylonier, Perser, Meder, Aegyptier, Syrer, Griechen, Römer ꝛc. beweist.

3) Aus den Zeugnissen der ältesten Philosophen.

Thucidides sagte: Sündigen ist allen Menschen gemein, es ist ihnen wie angeboren. — Plutarch lehrt: ein Theil des Bösen gehört schon dann, wann wir geboren werden, zu unserer Natur. — Cicero schreibt: die Natur hat den Menschen nicht als eine Mutter, sondern als eine Stiefmutter behandelt, da sie ihm einen bloßen, gebrechlichen, schwachen Körper gab und eine Seele voll Mühseligkeit, furchtsam, arbeitscheu und geneigt zur Wollust; zwar ist in ihr ein gewisses göttliches Feuer, aber gleichsam unter dem Schutte begraben. Aus diesen Mühseligkeiten und Verirrungen des menschlichen Lebens haben manche alte Weisen, welche göttliche Dinge erklärt haben, geschlossen, daß wir nur darum geboren werden, damit wir die Strafen für einige Verbrechen dulden, die wir in einem vorhergehenden Leben begangen hatten, und sie scheinen nicht unrichtig geschlossen zu haben. Derselbe schreibt ferner: Sobald wir geboren sind, verfallen wir in Verkehrtheit und Irrthum, so daß es scheint, als ob wir es mit der Muttermilch eingesogen. — Seneka äussert sich so: Wir Alle sind unbedachtsam und unvorsichtig, unbeständig, mürrisch und ehrsüchtig. Doch warum soll ich eine offenbare Wunde mit lindernden Worten verbrrgen? wir Alle sind böse, was wir immer an Andern bemerken, das findet ein Jeder an sich selbst. — Plato war der Meinung: daß alle Menschen einer Verbesserung bedürfen, daß sie von Kindheit an mehr Böses als Gutes thun. — Ovid macht das Geständniß: Wider meinen Willen reißt mich eine innere Gewalt mit sich fort, ein Anderes räth die Leidenschaft, ein Anderes die Vernunft, ich er-

kenne das Bessere und thue das Schlimmere. — Philosophen aus der mittleren, neueren und neuesten Zeit bekennen, daß fast alle Völker eine Entartung des Menschen und dessen Fall angenommen haben.

4) Aus der hl. Schrift.

Ps. 14, 1. 2. 3. Die Menschen sind verdorben und verabscheuungswürdig in ihrem Thun; abscheulich sind ihre Werke, und Niemand ist, der Gutes thut. Jehova schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, um zu sehen, ob es Weise, Verständige gibt, die Gott verehren. Vom rechten Pfade sind Alle abgewichen; verdorben sind sie insgesammt, und Niemand ist, der Gutes thut, auch nicht Einer. Daraus leuchtet hervor, daß die Menschen durch die Gewalt ihrer angebornen Bosheit und ungeordneten Sinnlichkeit von dem Wege der Wahrheit und Religion abgewichen und auf Irrwege, in Sünden und Laster gerathen sind. — Weish. 12, 10. 11: Ihr Geschlecht ist verdorben, daß ihnen die Bosheit angeboren war, und daß ihre Denkart nimmermehr sich ändern würde. Sie waren von jeher eine verfluchte Menschenart. Hieraus und aus vielen andern Bibelstellen sieht man, daß die Menschen mit einer angebornen Bosheit behaftet sind. Vgl. 1 Mos. 6. 5; 8, 21; 1 Kön. 8, 46; 2 Chron. 6, 36; Hiob 31, 18; Spr. 20, 9; Sir. 7, 21; Jes. 48, 8; Jer. 17, 9; Ps. 58, 4; 142, 2. ꝛc.

Der hl. Paulus schreibt, Röm. 7, 14—25: Wir wissen wohl, daß das Gesetz geistig ist, ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft; denn ich sehe nicht ein, was ich thue, denn ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich: da ich aber das thue, was ich nicht will, so gebe ich dem Gesetze Beifall, daß es gut sey; dasjenige wirket aber nicht mehr ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt; denn ich weiß, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohne, denn das Wollen ist zwar in mir, aber das Vollbringen finde ich nicht, denn ich thue das Gute nicht, welches ich will, sondern ich thue das Böse, welches ich nicht will. — Ich finde daher, wenn ich Gutes thun will, das Gesetz, daß mir das Böse anklebt; denn nach dem inneren Menschen finde ich Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes. Ich sehe aber in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Gemüthes widerstrebt, und mich mit dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern ist, gefangen hält; ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Körper, der mir zum Tode ist, befreien? In dieser

Stelle ist von der dem Menschen inwohnenden Sünde, von einer der menschlichen Natur vom Ursprunge an zum Bösen anhängenden Geneigtheit die Rede; denn der hl. Paulus besagt hier, wie 5, 12., daß dieses ursprüngliche Uebel der menschlichen Wesenheit eigenthümlich sey, aus welchem entsteht ein erhöhter Grad der Sinnlichkeit, ein Widerstreit des Fleisches gegen das geistige Gesetz und alles sittlich Gute, eine Disharmonie in der Ordnung, ein Geneigtseyn zum sittlich Bösen durch eine unter die Sünde in den Gliedern sich äussernden Subordination, dessen Ursprung und Ursache in dem Körper selbst gesetzt ist. Also existirt ein Erbübel, d. i. das physische Verderben, die natürliche Untauglichkeit zu unserer natürlichen Bestimmung hat sich von den ersten Menschen auf alle ihre Nachkommen verbreitet.

Nähere Entwicklung des Grund- oder Erbübels.

Es ist gewiß, daß die traurigen Folgen der Erbsünde unserer Stammältern auch auf ihre Nachkommen übergehen. Da ob der schrecklichen Gewalt der Sünde die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie nicht allein den Samen des Todes, sondern auch der Verderbtheit in sich enthält, so mußten durch die traurige Nothwendigkeit der Naturgesetze jene sowohl physischen als moralischen Uebel auf alle Nachkommen fortgepflanzt werden. Dieses läßt sich erklären durch die Aehnlichkeit abgezogen entweder von Aeltern, die eine schwächliche und verdorbene Gesundheit haben, welche auch Nachkommen eben so schwächlich wie sie erzeugen; oder von einer Pflanze, welche auf jeden Fall ausgeartet ist, und auch diesen Fehler beständig durch eine lange Reihe fortpflanzt.

Wir Alle erfahren an unsern Stammältern die abgeleitete Verderbtheit sowohl des Leibes, der ausser den ausserordentlichen Mühseligkeiten des Lebens auch dem Tode unterworfen wurde, als auch der Seele, durch die unordentlichen Regungen der Sinne, durch ihr Uebergewicht über die Vorschriften der Vernunft und über die richtigen Urtheile im Betreffe der Tugend und Pflicht, durch die allzugroße Geneigtheit zum Bösen und mit dem moralischen Gesetze in Widerspruche stehenden Gedanken und Handlungen ꝛc. Daher die Dunkelheit und Ungewißheit in den Erkenntnissen, die Voreiligkeit im Urtheile, die Irrthümer im Verlangen, die Täuschungen in dem vermeintlichen Guten. Der Mensch hat in sich einen Grund zur Annehmung böser Maximen; diesen hat er als Mensch, und er ist mit der Geburt des Menschen zugleich vorhanden. Es

ist in ihm ein Hang, ein subjektiver Grund nicht bloß der Möglichkeit, sondern auch der Gemeinheit zur Abweichung seiner Maximen vom moralischen Gesetze, ein Hang, der allgemein zum Menschen gehörig angenommen werden darf, der ihm also natürlich, der ihm angeboren ist; er äußert sich gleich mit dem Gebrauche der Freiheit. Es ist nicht bloß Gebrechlichkeit und Schwäche, nicht blos Unlauterkeit seiner Triebfedern, sondern Hang zur Annehmung böser Maximen, Bösartigkeit, Hang, die Sinnlichkeit der Vernunft vorzuziehen. Ist nun aber Ausbildung der Moralität der höchste Zweck der Menschheit, so sieht man deutlich, daß sie einen allgemeinen Hang, von ihr, also auch von ihrem letzten Zwecke abzuweichen, in sich hat.

Der hl. Paulus versetzt in seinem Briefe an die Römer 7, 18—25. (wie schon oben bemerkt wurde) dieses allgemeine Elend und diese Verderbtheit in eine gewisse angeborne und von den Stammältern auf die Nachkommen übergegangene Beschaffenheit des Leibes, welche zur Sünde anmahnt und den Geist von den bessern Lehren der Vernunft abzieht. Diese eigenthümliche Beschaffenheit des Leibes beschreibt er a. a. O. und schließt: Mit dem Geiste diene ich dem göttlichen Gesetze, mit dem Leibe dem Gesetze der Sünde, d. i. ich unterwerfe meinem Geist nicht ganz der Herrschaft der Sinne. Diese Beschaffenheit des Leibes und die ganze Verderbtheit, die aus der Herrschaft der Sinne entspringt, wird daher ausdrücklich in der hl. Schrift oft, caro, Fleisch genannt; Sünden heißen die Wirkungen des Fleisches, Gal. 4, 16. 17; 6, 13; 2 Cor. 4; 1 Pet. 2, 11.

Durch diese körperliche Beschaffenheit aber kann allerdings der Geist, der durch das festeste Band mit dem Körper verknüpft ist, und in allen seinen Verrichtungen sehr viel von jenem abhängt, vielfach gestört werden, und zwar in Bezug auf den Verstand, wird der Geist gehindert in der Aufmerksamkeit, und dem Urtheile selbst über die Dinge, die ihm vorschweben; daraus entspringt Gemeinheit zur Beruhigung in der Erkenntniß geringfügiger und irdischer Dinge, Trägheit in der Beobachtung, Beschränktheit im Urtheilen, Hinneigung entweder zur Billigung dessen, was den Sinnen schmeichelt, oder zum Zweifeln an der Wahrheit, sobald sie dem niedrigen Menschen widerstreitet, oder zum Widerstande gegen die heilsame Wahrheit; kurz es entspringen daraus die meisten Irrthümer, die immer die Nachlässigkeit in der Beobachtung und im Urtheile begleiten. Daraus entsteht die Fehler-

haftigkeit im Willen, im Verlangen. Denn während wir leicht irren im Urtheile über vorliegende Dinge, so ist es möglich, daß wir dadurch getäuscht, leicht fehlen in der Auswahl des Guten, geneigt, das begierig zu erfassen, was wir, wenn wir es weislich prüften, verschmähen müßten, und auf der andern Seite das zu verschmähen, was Vernunft und Gesetz gebietet. Denn der Schein der Gegenwart nimmt den Geist, der sich wenig um die künftigen Folgen bekümmert, ein, und reißt ihn um so schneller mit sich fort, als er die Vorschriften der Vernunft zu Rathe ziehen, geschweige denn auf sie achten könne. Ja, wenn man sogar denselben Gehör gibt, wie sie theils von den Lastern abmahnen, theils die Gott gefälligen Handlungen empfehlen, so erkennt man die höchste Gewalt der Verderbtheit, Sündhaftigkeit in den Versuchen, das Untersagte zu thun, nach dem Verbotenen zu streben, und dem Rathe der Weisheit und der Vernunft zu widerstreiten. Gal. 5, 17. Röm. 7, 8—13. Also darin besteht die Macht und die Natur der Verderbtheit in Bezug auf Leib und Seele, weßwegen der Mensch, wenn er von der Richtschnur der Vernunft abweicht, und allein seiner Begierlichkeit sich hingibt, ein natürlicher thierischer Mensch heißt. 1 Cor. 2, 14. Jud. V. 19.

Aber schon in diesem Zustande, in dieser überwiegenden Kraft der Sinnlichkeit ist der Mensch als moralisches Wesen, ein solcher nicht wie er seyn soll in Rücksicht auf den letzten Zweck, und auf die Erreichung des höchsten Gutes und seiner Bestimmung. In ihm liegt eine gewisse habituelle Disposition gegen das moralische Gesetz, ein Mangel an Kräften, nach wahrer Tugend zu streben, eine angeborne Geneigtheit zum moralischen Bösen; daher der Verlust der unmittelbaren Offenbarung, die früher zwischen Gott und den Menschen stattgefunden hatte, aber auch der Verlust der höheren und erhabeneren Glückseligkeit, zu welcher er in seinem Ursprunge geschaffen war, welche Gott nur unter gewissen Bedingungen verleiht, und zu deren Erlangung kein natürliches Mittel hinreicht, sondern einzelne von Gott angeordnete Mittel erfordert werden. Dieser Zustand der menschlichen Seele, diese ursprüngliche Disposition wird in der hl. Schrift genannt geistiger Tod. Eph. 2, 1. 2. 3; 5, 14. Röm. 7, 10; 8, 6; wird genannt σαρξ, caro. Röm. 7, 5. 18; Joh. 3, 6; Gal. 5, 16. 17; wird genannt Sünde, Röm. 6, 22; inwohnende Sünde, Röm. 7, 20; Gesetz der Sünde in den Gliedern, 7, 23. Daher ist auch in der hl. Schrift häufig die Rede von einer inneren Erneuerung des Geistes,

von der Wiedererschaffung des Heils und der ursprünglichen Glückseligkeit, von den einzelnen Gutthaten Christus in Bezug auf unser höchstes Gut. Joh. 3, 5. Und da jene angeborne Disposition zum Bösen, jenes natürliche Verderbniß von Adam auf uns übergeht (wie bald unten gezeigt werden wird), so pflegten die lateinischen Schriftsteller und Väter von den Zeiten des hl. Augustinus an, diese Sünde Erbsünde (peccatum originis sive originale) zu heissen, und zwar Sünde nach den Worten des hl. Paulus, Röm. 5; Erbsünde (originale peccatum) aber, weil sie dem Menschen vom Ursprunge anhängt, und mit ihm geboren wird. Und zwar wird Augustinus, sey es, daß er zuerst diesen Namen erdacht hat, oder daß er ihn durch Gebrauch und Controversen häufiger und kirchlich gemacht hat, mit Recht für den Vater dieser Formel angenommen. „Wir nennen, (sagte er in s. I. Buche contr. Jul. 3, 9.) diese Sünde deßwegen bezeichnender Erbsünde (originale peccatum), als natürliche Sünde, damit man sie nicht für ein Werk Gottes, sondern menschlichen Ursprunges halte, und dieser Name ist deßwegen sehr bezeichnend, weil sie durch Einen Menschen in die Welt gekommen ist."

Aus dieser Deduktion geht hervor, daß ein Grund-Erb-Uebel, eine gewisse Mangelhaftigkeit der Heiligkeit dem Menschen innewohne, und daß er auf dieser Erde zur Sünde geneigt sey, und darin verbleibe; welches auch die tägliche Erfahrung bekräftiget; denn Alle sind Erben des zerrütteten Körpers, in welchem der Tod wohnt. Weish. 2, 24; 7, 2: Auch ich bin ein sterblicher Mensch, Allen gleich, und aus dem irdischen Geschlechte desjenigen, der früher geschaffen wurde, und im Mutterleibe als Fleisch gebildet. Sir. 25, 33: Vom Weibe wurde der Anfang der Sünde gemacht, und durch dasselbe sind wir Alle sterblich. Wir Alle sind also Erben eines verderbten Gemüthes, indem die Sinnlichkeit vorherrschend ist; daher ist jener unglückliche Zustand des Menschengeschlechtes entstanden. Es ist also vorhanden ein Erbübel, d. i. ein physisches Verderben, die natürliche Inhabilität zu unserer natürlichen Bestimmung hat sich von den Stammältern auf alle ihre Nachkommen ausgedehnt. Die Vernunft kann sich auch darüber nicht beschweren, weil sie sonst verlangen müßte, daß Gott den natürlichen Lauf der Dinge durch ein Wunder hemme, und weil sie sich sonst darüber beklagen müßte, daß kränkliche Aeltern eben so kränkliche Kinder erzeugen. — Allein etwas schwieriger wird die Frage, wenn die Rede von der eigentlichen Erbsünde ist: Ob auch die Sünde des

Adams auf alle Menschen hinübergegangen sey? Diese Frage kann nicht mehr aus Vernunftgründen, sondern muß aus der Offenbarungslehre gelöst werden.

B. Die übernatürliche Untauglichkeit, die Erbsünde.

Begriff der Erbsünde.

Vorerinnerung. Das Wort „Sünde, peccatum" ist gesetzt für das hebräische Chete oder Chataa oder Chatath von Chata, und das griechische ἁμαρτια von ἁμαρτανω oder vielmehr ἁμαρταω, welches zunächst eine Verirrung, Abirrung bezeichnet, eigentlich und allgemein eine Abirrung von dem vorgesteckten Ziele, von der Erreichung des Guten. Vgl. Ps. 119, 11; Jes. 65, 20; Spr. 19, 2; Hiob 5, 24. So brauchen auch die Griechen das Wort ἁμαρτανειν von denjenigen, die in ihrer Hoffnung getäuscht, ihres Vermögens beraubt werden, vom Rechten abweichen. Vgl. Homer Odyss. 1; Xenophon Cyropäd. B. 1; ferner bezeichnet es sogar ein Vergehen, das nicht nur an eine Handlung, sondern auch an einen Zustand geknüpft ist; folgerichtig muß es auch in diesem Sinne verstanden werden, von der s. g. Erbsünde. Da uns nämlich das, was wir mit unserem Werden von Adam her bekommen haben, das vollkommene Wohlgefallen Gottes verfehlen macht und von dem erhabenen Zwecke, zu dem wir geschaffen sind, abführt, wir also dadurch von dieser höheren übernatürlichen Bestimmung abirren, so kann dieses Verfehlen (der höhere Genuß Gottes), dieses Abirren von dem der Menschheit von Gott aus bloßer Gnade vorgesteckten Ziele in dieser Hinsicht Sünde genannt werden. Die Worte „ἁμαρτια, peccatum" bezeichnen also nicht immer eine eigentliche Sünde in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern oft auch eine Sündhaftigkeit, eine sündhafte Disposition, oder zum Sündhaften disponirende Beschaffenheit, wie es der hl. Paulus in seinen Briefen, besonders in dem an die Römer oft nimmt.

Nun der Begriff von Erbsünde, und zwar a) was die Erbsünde nicht sey? und b) was sie sey?

a) Was ist die Erbsünde nicht?

1) Die Erbsünde ist in Beziehung auf uns keine persönliche oder wirkliche Sünde, kein peccatum actuale, dieß war sie nur für den ersten Menschen. Das Wort Sünde wird also hier nicht im strengen Sinne genommen, sondern in einer weiteren Bedeutung, in sofern man darunter etwas in dem Menschen Vorhandenes oder ihm Mangelndes versteht, wodurch er des Beifalles Gottes un-

würdig und seines Mißfallens würdig wird. 2) Die Erbsünde besteht auch nicht darin, daß wir das Beispiel unserer Uraltern nachahmen, und wie sie von dem Sittengesetze abweichen; denn nach der Lehre der Offenbarung klebt die Erbsünde auch denjenigen an, welche noch unfähig sind, diese Beispiele nachzuahmen, nämlich den Kindern, die noch gar keinen Gebrauch der Vernunft haben. 3) Die Erbsünde besteht auch nicht bloß in dem Uebergange der Folgen und Strafen der ersten Sünde auf uns, z. B. in dem Tode des Körpers, in den Mühseligkeiten dieses Lebens, in der **concupiscantia carnis adversus spiritum**; denn Jesus hat ein eigenes positives Mittel angeordnet, nämlich die Taufe, wodurch wir moralisch wiedergeboren, und von dieser Sünde befreit werden, und doch bleiben alle diese Folgen an den Wiedergebornen.

b) Was ist die Erbsünde?

Es ist leichter zu sagen, was die Erbsünde nicht sey, als was sie sey. Auch läßt es sich leicht bestimmen, was für Folgen aus der ersten Sünde sowohl für die ersten Menschen, als für ihre Nachkommen hervorgegangen seyen; desto schwerer aber ist es, die Natur der Erbsünde bestimmt anzugeben, da weder die hl. Schrift noch die Kirche, weder die Kirchenväter noch die allgemeinen Concilien dieselbe genau bestimmt haben. Das Concil. Trid. Sitz. 5. hat bloß erklärt, daß die Erbsünde (**erentus originalis peccati**), die in der hl. Taufe nachgelassen wird, **veram et propriam rationem peccati habet**, wovon weiter unten die Rede ist. Die Theologen stellen verschiedene Begriffe von der Erbsünde auf. a) Einige meinen unter Erbsünde ist zu verstehen der mit dem physischen Verderben verknüpfte Verlust der ursprünglichen Geradheit und Heiligkeit des Menschen, der Verlust des göttlichen Wohlgefallens, der göttlichen Gnade, der intuitiven Anschauung Gottes; dieser Verlust und die Fortdauer des göttlichen Mißfallens an allen Adamskindern ist das Formale, und wird durch das Materiale einigermaaßen erklärbar. Sowie die Untauglichkeit der ersten Menschen zur Erreichung ihrer natürlichen Bestimmung auf uns Alle übergegangen ist, so ist es auch mit der Inhabilität der übernatürlichen Bestimmung; in wiefern nun diese zweifache Untauglichkeit, nämlich die physische Unordnung in unseren natürlichen Anlagen und der Verlust der höheren Gnade in und durch unsere Abstammung von Adam auf uns Alle übergeht, heißt sie die Erbsünde. b) Oder die Erbsünde ist ein Mangel, eine gewisse habituelle Unvollkommenheit unserer Natur, in Folge der Abstammung

von

von Adam auf uns Alle übergegangen, welche besteht in einer feindseligen Disposition gegen das moralische Gesetz, und was daraus erfolgt, der Verlust der göttlichen Gnade, so wie der übernatürlichen Glückseligkeit. c) Andere verstehen unter Erbsünde eine Abweichung unserer Natur vom Gesetze und Zwecke, welche Abweichung in Folge der Abstammung von Adam derselben innehaftet, diese Abweichung aber, wenn sie weiter erörtert werde, entstehe in uns aus der habituellen Concupiscenz, wodurch wir zum sinnlichen Guten hingewendet, und aus dem Mangel der Gerechtigkeit, wodurch wir von Gott abgewendet werden. Die unter a, b, c bezeichneten Begriffe stimmen im Wesentlichen mit einander überein. d) Die Scholastiker behaupten: Die Concupiscenz constituire das Materiale und die Beraubung der Gerechtigkeit das Formale der Erbsünde, welches Beides in Adam nach der Sünde sträflich entstanden und auf die Nachkommen natürlich fortgepflanzt werde, und die Weise einer wahren und eigenen Sünde, nicht zwar bezüglich des Actus, jedoch der Natur an sich habe. Jedoch divergiren die Scholastiker von einander im Betreffe der Natur der Erbsünde. e) Andere nehmen an: die Erbsünde sey nicht eine bloße natürliche Verderbtheit, nicht eine bloße überwiegende Sinnlichkeit und Hang zum Bösen, nicht ein bloßes Unvermögen des menschlichen Verstandes und Willens, nicht eine bloße Abweichung der Natur vom Ziele und Zwecke, sondern eine reale und moralische Schuldhaftigkeit, folglich das, was die Erbsünde ausmache, daher sey sie nicht nur ein bloßer Zustand, sondern ein Actus, aus welchem erklärt werden könne, wie wir mit Adam gesündiget haben. f) Einige definiren die Erbsünde so: sie sey eine vom Stammvater Adam auf einen Jeden durch natürliche Zeugung übergehende Sünde sowohl hinsichtlich des Reatus der Schuld als des Reatus der Strafe. g) Wieder Andere machen sich von der Erbsünde diese Vorstellung: sie sey die von Adam auf dessen Nachkommen übergegangene, wahre und eigentliche Sünde und Schuld, nämlich das Verhältniß der Sünde und Schuld, in welches das Menschengeschlecht durch die Sünde des Stammvaters zu Gott gesetzt ist. Die unter e, f, g angeführten Definitionen sind und zwar zu e: in Rücksicht des Aktus, zu f: des Reatus der Schuld und Strafe, zu g: der Sünde und Schuld, vielen Schwierigkeiten unterworfen.

Beweise von der Existenz der Erbsünde, und zwar über die Natur, Wesenheit, Verbreitung und Fortpflanzung derselben.

Daß die Erbsünde, wie wir sie eben beschrieben haben, auf alle Nachkommen Adams, welche vermöge natürlicher Zeugung von ihm abstammen, übergegangen sey, lehrt die katholische Kirche als einen Glaubenssatz, und bestätiget dieses Dogma durch Gründe, die theils aus der hl. Schrift, theils aus der Tradition genommen sind.

A. Aus der hl. Schrift.

1) Aus dem alten Bunde.

Hiob 14, 4. Der Originaltext lautet: Wo wird es einen Reinen aus einem Unreinen geben? Keinen Einzigen, oder: Wer schaffet einen Reinen aus Unreinen? Nicht Einer. Hier wird zwar die moralische Bosheit und Verderbtheit der Menschen angedeutet. Der Sinn ist: es findet sich unter den Menschen, die Alle sündhaft sind, nicht Einer, der ganz schuldlos, ganz untadelhaft wäre; wollte also Gott nach seiner Gerechtigkeit alle Sünden so hart strafen, so würde kein einziger Mensch ungestraft bleiben. Aus diesen Worten wollen Viele einen Beweisgrund für die Erbsünde nicht annehmen. Andere erklären es so: Nicht Ein Mensch ist frei von aller Sünde, um einen von aller Sünde reinen und zu keiner Sünde geneigten Menschen zeugen zu können. Hiob spreche hier vom allgemeinen, und durch die Geburt fortgepflanzten Verderben des menschlichen Geschlechtes, von seinem Hange zur Sünde, und von seiner Schwachheit in Vollbringung des Guten, um Gott zu bewegen, daß er um des Verderbens willen, das Hiob von der Natur und mit allen Menschen gemein habe, seiner schonen, und seine ihm unbekannten Fehltritte nicht durch solche ausserordentliche Leiden strafen möge. Gott sollte es also mit dem Menschen um so weniger genau nehmen, da er von Sündern abstammt. Die vulgata übersetzt: **quis potest facere mundum de imundo conceptum semine? nonne tu, qui solus es?** Die 70. übersetzt: wer wird rein seyn von der Unreinigkeit? Keiner, wenn er auch nur einen Tag auf der Erde lebt. Hiob sucht Gott durch eine Darstellung der menschlichen Schwäche, die uns von Geburt aus anklebt, zur Verminderung seiner Leiden zu bewegen.

Psal. 51. (vulg. 50.) V. 7: Sieh! in Missethaten ward ich schon gezeugt, in Sünden empfing mich meine Mutter. Man muß bei Erklärung dieses Textes den Zweck Davids berücksichtigen, der den mit Bathsabee begangenen Ehebruch und den Tod des Urias beweinet; 2 San 11, 12. ist er betrübt über diese seine Sünden und wünscht, die Strafen für dieselben von sich abzuwenden. Nachdrucksam, emphatisch ist also diese Sprache, daß er ein großer Sünder sey, und kann nicht von dem allgemeinen Elende der Menschen verstanden werden. In der Parallelstelle Ps. 58, 4. bedient sich David derselben Sprache über die Sünder, und diese kann also nach seiner eignen Absicht nicht auf die Erbsünde bezogen werden. Nach Joh. 9, 34: „Er ist ganz in Sünden gegoren," heißt sprichwörtlich soviel als: er ist ein Sünder vom Mutterleibe an. Diese Annahme des eigentlichen Sinnes ist auch sehr wirksam bei Büssenden, und erhöht den Schmerz über begangene Verbrechen auf eine ausserordentliche Weise; aber wenn David durch dieses traurige Geständniß über das beweinenswerthe Loos, das ihm von der Wiege an zu Theil geworden ist, seine Fehlerhaftigkeit und seine Laster entschuldigen wollte, so würde die Reinheit seiner Buße sich als eine sehr verdächtige darstellen, die nach den freiwillig und vorsätzlich begangenen Verbrechen die Schuld auf andere wälzt. Dieser Ausspruch Davids kann also nicht füglich von der Erbsünde angenommen werden. Jedoch deutet David auf eine Grundverderbtheit hin. Man kann zwar diese Worte nicht so deuten, als bezögen sie sich auf eine sündhafte Empfängniß durch seine Aeltern, denn David war in einer gesetzlichen Ehe von Jesse gezeugt; nein; er war sich hier des frühesten Entgegenkämpfens der Sinnlichkeit in ihm gegen die Vorschriften des Gesetzes und so mancher dadurch veranlaßten Abweichung von den göttlichen Geboten bewußt, er schließt daraus auf eine vor seiner Empfängniß sich herschreibenden Unordnung in sittlicher Hinsicht, knüpft dieselbe an seine Zeugung an. Nun aber werden im Ganzen genommen alle Menschen auf gleiche Weise gezeugt, folglich erstreckt sich auf dieselben die mit der Zeugung dem David zu Theil gewordene moralische Verschlimmerung. Unsere Erbsünde kann freilich daraus noch nicht so geradezu gefolgert werden, aber genug einstweilen, daß hier eine gewisse schon vor dem elektrischen Empfängnißschlage herschreibende Verkehrtheit oder Verdorbenheit in moralischer Hinsicht insinuirt wird, genug, daß wir auf die Lehre, die der hl. Paulus in seinem Briefe an die

Römer schon bestimmter vorträgt, hier zum voraus schon aufsichtig gemacht werden. (Vgl. die oben angeführte Stelle, Ps. 14, 1. 2. 3; Weish. 12, 10. 11.)

2) Aus dem neuen Bunde.

Joh. 3, 2—13. Der Inhalt dieser Stelle, wenn man sie ganz liest, geht ohngefähr darauf zurück: Christus unterscheidet zwischen einer doppelten Geburt, der natürlichen und geistigen. Diese, welche durch die Taufe geschieht, stellt er als nothwendig zum ewigen Heile hin, von welchem Heile die natürliche Geburt ausschliesse, und er fügt auch den Grund hinzu: Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch. Mit dem Namen Fleisch wird also Etwas bezeichnet, weßwegen der Mensch der Wiedergeburt bedarf; dieses kann aber die menschliche Natur an und für sich nicht seyn, auch nicht ihre Schwäche und Sinnlichkeit, wie man sie in den Wiedergebornen und Heiligsten findet; es muß daher eine Verderbtheit der Natur, eine gewisse dem Menschen kraft seines Ursprunges von dem sündigen Adam anhängende Sündenmackel seyn, was vom Reiche Gottes ausschließt. Mancher Exeget erklärt diese Stelle so: Jesus widerlege nur die Vorurtheile der Juden in Rücksicht auf das Messianische Reich, dessen Bürger nicht auf bloß menschliche Weise, sondern auf eine edlere und geistige Art geboren oder gezeugt werden müßten. Die Worte unseres Heilandes zu Nikodemus zeigen, wodurch das Recht zur äusserlichen Gesellschaft des Messiasreiches erworben werde, und werden unrechtmäßig auf die Art und Weise der Erlangung des ewigen Heiles bezogen. — Allein 1) ist im V. 5. die Rede von einem natürlichen Wasser, von der Taufe, wie aus den folg. V. 22 und 23 hervorgeht. Nun aber hat die Kirche schon von jeher geglaubt, daß man Kinder, die mit keiner andern Sünde, als nur mit der Erbsünde behaftet seyn konnten, taufen müsse, also scheint auch das Gespräch Jesus mit Nikodemus sich um diesen Gegenstand zu handeln. 2) Ist es zwar wahr, daß in der hl. Schrift „Himmelreich" die Kirche Gottes, das Messianische Reich bedeute, z. B. Matth. 11, 11; 13, 4; Luc. 7, 28; 17, 21. In allen diesen Stellen wird unter Himmelreich die Lehre, die Religion, die Kirche Christus verstanden; aber es gibt auch eben so viele Stellen, in denen nur von dem ewigen Leben die Rede ist, wie Matth. 25, 34; Luc. 1, 3; Joh. 2, 5; 2 Tim. 4, 18; 1 Cor. 6, 9. Und gesetzt auch oder zugegeben, daß hier nur die Kirche verstanden sey, so können doch nur die

zu dieser Kirche, als zu einer von Christus eingesetzten Gemeinde, Gehörigen die ewige Glückseligkeit, die er selbst verheissen hat, erlangen. Denn wer kein Bürger dieser Kirche ist, ist auch nicht theilhaft des ewigen Lebens, wie Christus es selbst aussagt.

Jesus redet also im Gespräche mit Nikodemus von der allgemeinen Nothwendigkeit einer Umschaffung, einer Wiedergeburt von Oben herab durch das Wasser und den hl. Geist, um Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig zu werden. Er setzt diese moralische Wiedergeburt der leiblichen Geburt entgegen, was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Der Mensch ist also von Natur, von Geburt noch nicht fähig, seine natürliche Bestimmung zu erreichen. Diese Unfähigkeit, diese Untauglichkeit (oder die Erbsünde) soll nach der Lehre Jesus durch die Taufe gehoben werden.

Eph. 2, 3. Der hl. Paulus spricht von dem früheren Zustande der Epheser, von ihren Sünden und Lastern, bevor sie noch Christus den Namen gaben. V. 3. sagt er, daß auch die Juden unter derselben Sklaverei der Sünde geschmachtet haben, und fügt zugleich bei: Wir waren von Natur aus Kinder des Zorns, gleichwie auch die übrigen, nämlich die Heiden. Kinder des Zorns, welche die Strafe Gottes verdienten; er supponirt dieß als ein gewisses Objekt der Strafen, oder als den Grund der verlornen Gnade Gottes, welches geschlossen wird aus dem Worte φυσει, Natur, natürliche Zeugung. Der Sinn also ist: die Natur ist durch die Zeugung, kraft ihrer Abstammung verderbt, durch die Sünde besudelt; was a) daraus hervorgeht, weil, wie sie V. 3. von Natur aus Söhne des Zorns genannt werden, so nachher V. 8. durch die Gnade geheiliget genannt werden. b) Aus den Parallelstellen, Gal. 2, 15; Röm. 11, 24. Wenn also der Apostel im Allgemeinen von allen Menschen spricht, so ist am Tage, daß alle Menschen von Natur aus Sünder sind, oder die Erbsünde an sich tragen. Dieser Paulinischer Beweis, wie er bereits dargelegt ist, wird noch mehr erhärtet durch die übrigen Stellen desselben Apostels, Röm. 7, 19; c. 5, wo er das moralische Elend, welches kraft der Abstammung von dem sündigen Adam auf uns übergegangen ist, augenscheinlich beweist, und die Beweise von seiner klarsten Ueberzeugung liefert. — Indessen schmälerten die Dissidien der Theologen in Bezug auf diesen Text die Stärke dieses Beweisgrundes kaum, und es scheint, daß eine gewisse daraus erzeugte verderbte Anlage, wie Viele aus dem Contexte eruiren, nicht

so bewiesen werden könne, daß gar kein Zweifel und gar keine Ungewißheit mehr übrig bleibe. Einige akathol. Theologen sagen: die ganze Stelle, „von Natur aus Kinder des Zorns seyn," scheint darauf hinzugehen, daß der Apostel bekennt, die Juden seyen eben so, wie die Heiden wegen ihrer verkehrten Denkungs- und Handlungsart, die durch Gewohnheit herbeigeführt worden sey (natürlich gewordene Denkungsart) den göttlichen Strafen, dem Tode und der Unglückseligkeit unterworfen gewesen. Andere nennen die φυσιν gerade jenen Zustand, in dem Jeder seiner Begierlichkeit hingegeben lebt. Andere meinen, es werde damit die natürliche Anlage der Heiden und die Laster der Juden angedeutet.

1 Cor. 15, 21. 22: Denn wie durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Wie nämlich durch Adam Alle sterben, so werden auch Alle durch Christus wieder ins Leben gebracht werden. Diese Stelle ist ganz übereinstimmend mit der bei Röm. 5, 12. 15. 17., und beweist, daß durch einen Menschen Adam der Tod in die Welt getreten sey.

Röm. 5, 12—21. In dieser Stelle widerlegt Paulus die Anmassung der Juden, welche das Privilegium der göttlichen, durch den Messias gezeigten Benevolenz mit Ausschluß der übrigen Völker mit Frechheit nur für sich allein anspricht, und vertheidigt kräftig, daß die Wohlthat Christus sich auf Alle erstrecke, indem er das ganze Menschengeschlecht von Sünde und Tode erlöste, worin es verstrickt war. Denn es wäre absurd, anzunehmen, die Güte Gottes sey beschränkt, und die göttliche Gnade nur in die Gränzen einer einzigen Familie eingeengt, dagegen das menschliche Elend sey allgemein und weit und breit über den Erdkreis verbreitet. Dieses also, daß nämlich von Einem Menschen die Ansteckung der Sünde und des Todes ausgegangen sey, lehrt der hl. Paulus in der angeführten Stelle, damit die Größe der göttlichen Wohlthat desto klarer eingesehen werde. Die ganze Stelle von V. 12—21. soll nun näher auseinander gelegt werden. V. 12. leitet Paulus von Adam den Ursprung der Sünde und des Todes und den Uebergang von Beiden auf die Nachkommen vermöge der natürlichen Zeugung ab, sieh unten, der Nachsatz folgt erst V. 18. „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt eingegangen ist, und durch die Sünde der Tod, und so der Tod auf alle Menschen übergegangen ist, in welchem oder weil Alle in ihm gesündiget haben."

Im Griech.: ἐφ ᾧ, in quo, in welchem, (vgl. Röm. 8, 3; Phil. 3, 12.) Alle sündigten, und deßhalb unglücklich wurden, indem Alle daran Antheil haben; Einige übersetzen: weil, quia (vgl. 2 Cor. 5, 4.); Andere lesen: in eo, in ihm; wieder Andere: post eum quidem (vgl. V. 13.). Der Sinn wird durch diese verschiedene Lesearten im Wesentlichen nicht geändert.

V. 13: „Schon vor der Gesetzgebung war Sünde in der Welt; die Sünde aber wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist." Von diesem Verse bis V. 18. wird der Paulinische Beweis gleichsam wie durch eine Parenthese unterbrochen. Die Sünde hat zwar in jenem ganzen Zeitraume, welche von Entstehung der Welt an bis zum Mosaischen Gesetze verflossen ist, die Menschen ergriffen, nämlich als Verletzung des Naturgesetzes, die jedoch nicht zugerechnet wurde, nach Art des verletzten geoffenbarten oder von Gott bekannt gemachten Gesetzes. Οὐκ ἐλλογεῖται kann gedeutet werden: Es wurde für keine Sünde geachtet, noch weniger angerechnet, da die Erkenntniß des Guten und Bösen noch nicht bestimmt genug vorhanden war, wie sie erst das geschriebene Gesetz gebracht hat. Paulus bekämpft a) den Hochmuth der Juden, da sie sich über die Heiden und besonders über die Catechumenen aus Jenen, die zu Rom sich aufhielten, erhoben, da sie besonders deßwegen die Heiden für Sünder hielten, weil sie das Mosaische Gesetz nicht geachtet hätten. Er behauptet, die Sünde sey schon vor diesem Gesetze vorhanden gewesen. Indirekt erinnert er b) die Juden, daß sie, da sie an ein positives göttliches Gesetz gebunden seyen, durch Vernachlässigung und Uebertretung dieses Gesetzes sich eine weit grössere moralische Schuld zuzogen, als die Heiden, die nur an ein Naturgesetz gebunden seyen.

V. 14: „Nichts desto weniger herrschte doch der Tod von Adam an bis auf Moses auch über die, welche nicht auf dieselbe Weise, wie Adam, gesündigt hatten, der ein Vorbild des Künftigen war." Der Tod (eine Folge der Sünde) und die Sünde herrschten durch die Verletzung des Naturgesetzes, welches gleiches Alter mit dem Menschen hat, auch über diejenigen, welche nicht durch Uebertretung des positiven Gesetzes, wie Adam, gesündiget haben; Und es war sogar die Sünde schon vor Moses vorhanden, und die Heiden können eben so wenig wegen Hintansetzung des Mosaischen Cultus Sünder heißen, wie auch eueren vor Moses lebenden Aeltern nicht zur Sünde angerechnet werden kann, daß sie dem Gesetze nicht folgten, da sie es noch nicht gekannt hatten. —

Adam wird figürlich durch Antitheſis der Typus des Zukünftigen, nämlich des Chriſtus genannt.

V. 15.: „Jedoch iſt es mit der Gnade nicht, wie mit der Sünde; denn, wenn die Sünde jenes Einen den Tod Vieler zur Folge hat; ſo hat noch weit mehr Gottes Gnade und unverdiente Wohlthat durch die Gnade eines einzigen Menſchen, Jeſus Chriſtus, ſich reichlich über Viele verbreitet.“ Zwiſchen der von Adam ausgegangenen Sünde, und der durch Chriſtus erworbenen Gnade iſt jedoch keine Aehnlichkeit; denn das durch Chriſtus unſern Erlöſer uns verſchaffte Verdienſt und die Gnade in Bezug auf Wiedererlangung unſeres Heiles iſt weit größer, als das durch Adam zugezogene Elend iſt. Der Sinn hievon wird durch die nachfolgenden Verſe 16. und 17. erklärt. (Vgl. auch 1 Cor. 15, 22.)

V. 16.: „Das Gnadengeſchenk nämlich iſt nicht wie das durch den Einen Sünder Bewirkte; denn hier iſt Verurtheilung wegen Einer Sünde zur Verdammniß; dort Begnadigung vieler Sünden zur Beſeligung. Die Folgen der Sünde Adams zu unſrer Verdammung werden mit den Folgen der Gnade Jeſus Chriſtus zu unſerer Rechtfertigung gegenſeitig verglichen. Durch Eine Sünde hat Adam den Tod auf alle Nachkommen gebracht, aber die Gnade Jeſus Chriſtus befreit uns nicht nur von der einen Sünde, ſondern von vielen, gewährt uns Verzeihung ſowohl der Erbſünde, als auch der wirklichen Sünden, ſichert das Leben der Seele und die ewige Seligkeit.

V. 17.: „Iſt zufolge der Sünde eines Einzigen der Tod durch dieſen Einen herrſchend geworden; ſo werden um ſo vielmehr die, welche die Fülle der Gnade und des Geſchenks der Begnadigung erhalten, durch den Einen Jeſus Chriſtus im Leben herrſchen.“ Dieſes iſt gleichbedeutend mit V. 16.

V. 18.: „Gleichwie demnach durch die Sünde des Einen das Verdammungsurtheil über alle Menſchen gekommen, ſo kam auch durch die Gerechtigkeit eines Einzigen über alle Menſchen die Begnadigung zum Leben.“ Nach bereits geendigter Parentheſe wiederholt er im Kurzen den ſchon V. 12. aufgeſtellten Vorderſatz, und fährt in der Beweisführung fort: So wie durch des Einen Sünde der Tod und das moraliſche Elend alle Menſchen ganz ergriffen hat; ſo ſind Alle durch die Gerechtigkeit eines Einzigen, durch das heiligſte Geſchenk Jeſus von jenen Uebeln befreit, wieder in die göttliche Gnade aufgenommen und gerechtfertigt worden. Faſt daſſelbe ſagt er auch

V. 19 mit noch deutlicheren Worten: „denn wie durch den Ungehorsam Eines Menschen Viele Sünder geworden, so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele Gerechte werden," — durch Adam sind Viele zu Sündern geworden, d. i. Alle, welche natürlich von ihm abstammen, in Jesus Christus sind sie gerecht, heilig geworden, durch den christlichen Glauben wieder geboren.

V. 20. und 21: „Das Gesetz kam indessen noch dazu, damit das Maaß der Sünde noch voller würde; wie voll das Maaß der Sünde aber auch war, so bewies dennoch die Gnade sich in einem noch weit grösseren Uebermaaße; so daß, gleichwie die Sünde durch den Tod herrschte, so auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesus Christus, unsern Herrn," d. i. das Mosaische Gesetz enthielt weit mehrere und schwerere Gebote, als bisher das Naturgesetz auferlegte, und da zu deren Vernachlässigung oder Uebertretung mehr die Gesinnungen bewogen, so entstanden sehr viele neue Sünden, welche man vorher gar nicht kannte. Wozu also, ihr Juden! euer so eitler Ruhm wegen des mosaischen Gesetzes, da es euch an euere Schwachheit, an die Hinneigung zum Bösen erinnert? Als aber die Sünde überschwänglich war ꝛc., war desto überschwänglicher die göttliche Gnade, die sich durch Christus und seine Religion geoffenbart hat, um so mehr müßt ihr die Wohlthat Christus schätzen.

Diese Schriftstelle ist klassisch und liefert einen Hauptbeweis für das Daseyn der Erbsünde. Der Sinn dieser Stelle muß aber im Ganzen erfaßt werden, wie Paulus ihn im Zusammenhange darlegt, indem er sagt: Wir können uns Gottes rühmen durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt zur Versöhnung gelangt sind. Gleichwie also durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und so sich der Tod über alle Menschen verbreitet hat, indem Alle gesündiget haben; denn bis zum Gesetze war Sünde in der Welt, die Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz vorhanden ist; die Sünde konnte nicht zu der bestimmten Strafe des Todes zugerechnet werden, weil das Gesetz Moses, welches die Todesstrafe auf ihre Verbrechen festsetzt, noch nicht war. Allein der Tod herrschte von Adam an bis auf Moses auch über diejenigen, die nicht auf eine der Uebertretung des Adams, der ein Vorbild des Künftigen ist, gleiche Weise gesündiget haben; aber nicht, wie das Verbrechen ist, so ist auch die Gabe, denn, wenn durch das

Verbrechen eines Einzigen Viele gestorben sind, so hat sich doch vielmehr die Gnade Gottes und die Gabe durch die Gnade eines Einzigen Menschen über Viele ausgegossen, so kam auch die Gabe nicht, wie durch Einen, der sündigte; denn das Urtheil zwar kam aus einer Sünde zur Verdammniß, die Gnade aber kam aus Vielen zur Rechtfertigung, das Strafurtheil, welches wegen einer Sünde ausgesprochen ward, hatte die Verurtheilung Vieler zur Folge, die göttliche Wohlthat aber besteht darin, daß wir von vielen Vergehungen losgesprochen werden. Denn, wenn wegen der Sünde eines Einzigen der Tod durch Einen geherrscht hat, so werden vielmehr diejenigen, die den Ueberfluß der Gnade und der unverdienten Wohlthat der Rechtfertigung empfangen haben, durch den Einzigen Jesus Christus in dem Leben herrschen. Deßwegen, gleichwie durch eine Sünde über alle Menschen die Verdammniß gekommen ist, so ist auch durch einen Menschen Rechtfertigung zum Leben über Alle gekommen; denn gleichwie Viele durch den Ungehorsam eines Einzigen Menschen Sünder geworden sind, also werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele gerechtfertiget werden. Das Gesetz aber ist dazwischen gekommen, daß die Sünde überhand nahm, Moses Gesetz kam nur zwischen innen, und nahm die Sünde nicht weg, sondern vermehrte nur die Sünde, wo aber die Sünde überhand genommen hat, da hat die Gnade noch mehr überhand genommen, damit, gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht hat, also auch die Gnade zum ewigen Leben herrschen möge, durch Jesus Christus unsern Herrn.

Diese ganze Abhandlung über diese Stelle läßt sich auf diese drei Hauptsätze zurückführen: a) Die Menschen gingen rein von Sünde und frei vom Tode aus der Hand Gottes hervor; ein Mensch, Adam, übertrat das göttliche Gebot, war Gott ungehorsam, beging die erste Sünde, und brachte die Sünde über das ganze Menschengeschlecht. V. 12. Vgl. 1 Cor. 15, 21. 22. — b) Aus dieser einen Handlung hat der Tod seinen Ursprung genommen, durch diese Sünde hat der erste Mensch sich den Tod zugezogen. V. 12. und 17. — c) Die Ansteckung der Sünde und des Todes ging von Einem auf Alle über und ergriff das ganze Menschengeschlecht. Denn Paulus behauptet, der Tod sey nur deßhalb Allen gemein, weil die Sünde Allen gemein sey, wodurch Alle durch Adam angesteckt worden sind; der Tod erstrecke sich auf Alle, weil Alle an der gemeinschaftlichen Sache Theil tragen, wodurch der Tod in die Welt kam, das ist die Sünde. Deutlich

folgt dieses aus V. 12 u. 19. Paulus bestimmt also in Wahrheit, das moralische Elend, was man Erbsünde heißt, sey kraft des Ursprunges von dem sündigen Adam auf uns Alle übergegangen.

Paulus macht einen Vergleich zwischen Adam und Jesus: durch den Ersten, sagt er, sind wir Alle ohne Unterschied, Juden und Heiden, verdorben, Gott mißfällig geworden, und nur durch Jesus können wir Alle wieder gerettet, begnadigt und Gott wohlgefällig werden. Um die Allgemeinheit der auf alle Menschen übergegangenen Sünde noch mehr zu beweisen, sagt Paulus, daß auch Jene, die durch keine persönliche Sünde die Todesstrafe verdient hatten, dennoch gestorben seyen, kurz: Paulus sagt es klar, daß Alle, die von Adam abstammen, in Adam gesündigt haben, und daß sich von ihm über alle seine Nachkommen die Sünde und der Tod fortpflanze.

Hierbei ist zu bemerken: 1) Was man unter dieser Sünde zu verstehen habe, wird vom Paulus hier nicht näher bestimmt, weil dieß sein Zweck nicht forderte, der nur darin bestand, die Allgemeinheit der Wohlthaten Jesus daraus zu zeigen, weil auch die Sünde Adams für alle Menschen verderbliche Folgen hatte. 2) Die Stärke des Beweises aus Röm. 5. liegt in dem Zusammenhange und in der ganzen Tendenz des Briefes. Paulus hatte eine besondere Ursache, sich über die Erbsünde zu erklären. In der römischen Gemeinde entstanden zwischen den Juden- und Heidenchristen (wie oben bemerkt wurde) bedeutende Streitigkeiten. Die Judenchristen stolz auf ihre Abkunft, verachteten die Heidenchristen. Diese dagegen machten den Judenchristen viele Vorwürfe. Diese Streitigkeiten beizulegen, schreibt Paulus im Briefe an die Römer, daß Alle ohne Unterschied gesündiget haben und der Gnade Gottes bedürften, und zwar durch die Vermittlung Jesus. Im fünften Kapitel geht er noch weiter, indem er bis auf die erste Quelle des menschlichen Unglückes und Verderbens zurückgeht. 3) Die katholische Kirche hat diese Schriftstelle, Röm. 5. nur von der Erbsünde verstanden, die in der Taufe durch die geistige Wiedergeburt auch schon bei den kleinen Kindern getilgt werde. Vgl. Concil. Trid. Sitz. 5. Can. 4.

B. Beweis über die Erbsünde aus der Tradition.

Nach der allgemeinen und beständigen Lehre der Tradition ist die Sünde der Stammältern auf alle Nachkommen Adams übergegangen. Diese Tradition beruht a) auf den Zeugnissen der hl.

Väter von den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche an, b) auf den Verordnungen sowohl der allgemeinen als besonderen Concilien.

1) Beweis über die Erbsünde aus den Zeugnissen der Kirchenväter.

Justin (dial. c. tryph.) schreibt: Er (Christus) wurde geboren und gekreuziget — wegen des menschlichen Geschlechtes, das durch Adam in den Tod und in die Verführung der Schlange gerathen war: da ein Jeder derselben aus eigner Schuld sündigte; und ob des einem Jedem inwohnenden Uebels, wie hervorgeht aus Röm. 7., so sprechend und Jesus den einzigen unbefleckten und von Sünden befreiten Menschen nennend; und daß gleichwie der Ungehorsam Eines die Ursache der Verwerflichkeit Aller ist, welche körperlich von Adam abstammen, eben so der Gehorsam Christus Allen das Leben ertheile, die durch ihn geistig wiedergeboren werden. — Tatian (orat. ad Graec. c. 18.): Wir sind nicht geboren, daß wir stürben, wir sterben aber durch unsere Schuld. Der freie Wille aber richtete uns zu Grunde, und die wir frei waren, sind in Dienstbarkeit gebracht, und wegen der Sünde verkauft; ferner: wegen der Urmenschen Ungehorsam verloren wir den Geist Gottes, die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit. Vgl. c. 34. — Irenäus (adv. haer. l. 4. c. 5.): Gottes Sohn ermahnte sprechend: die Menschen können von der alten Plage der Schlange nicht anders geheilt werden, als daß sie glauben an den, der nach der Aehnlichkeit der Fleischessünde am Holze des Martyrthums von der Erde erhöht, und Alles an sich zieht und die Todten lebendig macht. L. 3. c. 20.: Christus verschaffte uns das Heil, so daß wir dasjenige, was wir durch Adam verloren hatten, d. i. daß wir nach dem Bilde Gottes, ihm ähnlich waren, durch Christus wieder erhielten, weil es ohne Christus unmöglich war, daß derjenige das Heil erhielt, der unter Adams Sünde gefallen war. Vgl. L. 5. c. 17. und 21. — Tertullian (contr. Marc. L. 5. c. 17.): der Diabolus hinterging die Natur, die er selbst schon mit dem hineingelegten Samen ansteckte. (de test. anim. c. 3.): der Mensch ist vom Anfange betrogen und deßhalb dem Tode anheim gefallen, weßhalb er das ganze von seinem Samen angesteckte Menschengeschlecht auch zum Tradux seiner Verdammung machte. — Clemens Alex. (paedag. L. 3. c. 12.): Der Logos ist es allein, auf welchen die Sünde nicht gefallen ist; denn Sün-

digen ist Allen von Natur angeboren und gemeinschaftlich. Vgl. Strom. l. 3. c. 16. — Origenes (contr. Cels. L. 4. N. 40.): Denn Alle sterben', wie die Schrift bezeugt, in Adam, und sind verworfen in Aehnlichkeit der Uebertretung Adams, so daß die göttliche Schrift nicht sowohl von einem gewissen Menschen, als von dem ganzen Geschlechte redet. Denn es ist zu sehen in der Reihe desjenigen, was gleichsam von einem Menschen genennt wird, daß die über Adam ausgesprochene Verfluchung eine gemeinschaftliche Sache Aller sey; so wie das, was des Weibes ist, jedes Weib betreffe. In Matth.: Niemand ist von Geburt aus rein von allen Flecken, nicht einmal wenn auch sein Leben einen einzigen Tag dauerte, wegen des Geheimnisses der Zeugung. — Cyprian, (l. 3. ep. 8.): Das Kind neu geboren, sündigte nicht, als daß es, nach Adam fleischlich geboren, die Ansteckung des alten (vom Adam her schon herrschenden) Todes sich zuzog. — Hilarius (enar. in ps. 118.): Derjenige, der sagen würde: sieh, in Missethaten bin ich gezeugt, und in Sünden empfing mich meine Mutter, weiß, daß er unter dem Ursprunge der Sünde und unter dem Gesetze der Sünde geboren ist ꝛc. — Athanasius (orat. cont. Arian.): Durch Adams Fall ist die Sünde in alle Menschen geflossen. — Basilius (de spir. 5. c. 14. n. 31.): Wir Alle sterben in Adam, und der Tod herrschte bis zur Gesetzesvollendung und Ankunft Christus. — Gregor Naz. (orat. 11. adv. Arian.): Alle, soviel wir desselben Adams Theilnehmer waren, sind, von der Schlange betrügerisch hintergangen, dem Tode durch die Sünde zugethan, durch den himmlischen Adam dem Heile zurückgegeben, und zum Lebensholz, das wir verloren hatten, durch das Holz der Schmach wieder gerettet. — Gregor Nyß. (orat. 6.): Aus einem Menschen ist der Mensch geboren, denselben Lastern, Verwirrungen und Leidenschaften unterworfen, ein Sünder aus einem Sünder. Also mit den Gebornen existirt auf eine gewisse Weise die Sünde zugleich, geboren und wachsend und mit dem Lebensende zugleich aufhörend. — Ambrosius (in Luc. l. 7. c. 15.): Es kann in Einem genommen werden die Art des menschlichen Geschlechtes. Es war Adam, und in ihm waren wir Alle; es ging Adam zu Grunde, und in ihm sind wir Alle verloren. Serm. 47.: Durch Adams Sünde fielen wir in den Tod; in Sünden der Aeltern werden wir empfangen und in ihren Vergehungen geboren; selbst die Geburt hat ihre Ansteckungen, nicht eine Ansteckung nur hat die Natur selbst. — Chrysostomus

(hom. 10. in ep. Rom. c. 5.): Durch welche Bedingung trat also der Tod ein und herrschte er? Durch die Sünde eines Einzigen; was heißt ferner das: in wiefern sündigten Alle? Er fiel, und diejenigen auch, die nicht vom Baume aßen, wurden Alle von jener Zeit an sterblich. Denn jene Sünde brachte den gemeinschaftlichen Tod, der herrscht und Tyrannei ausübt; jene Sünde selbst war es, die Alles verdorben hat. — Rufin (in ps. 50.): Ich ward gezeugt, und zog mit mir die Missethat des ursprünglichen Verbrechens; die Missethat wird aus Adam gezogen. Niemand wird geboren, der nicht die Schuld und die Strafe der Schuld zieht. — Hieronymus (in ps. 50.): Gezeugt und geboren aus der ursprünglichen Sünde wird das, was aus Adam gezogen wird. In Ezech. c. 31.: In Adam sterben wir Alle, und wir Alle sündigten und sind der Glorie Gottes unwürdig ꝛc. — Augustin (serm. de temp. 45. c. 6.) sagt: Sie flochten Feigenblätter und machten sich Schürze. Was sie bedeckten, da fühlten sie. Sieh, daher wird abgezogen die ursprüngliche Sünde, sieh, daher wird Niemand geboren ohne Sünde, sieh, deßhalb wollte der Herr nicht so empfangen werden, welchen die Jungfrau empfing. Woher Einer und Einer? Einer zum Tode, und Einer zum Leben. Der erste Mensch zum Tode; der zweite Mensch zum Leben. De civ. D. l. 21. c. 12: der Mensch richtete in sich das Gute zu Grunde, was ewig hätte seyn können; daher ist die ganze Masse des Menschengeschlechtes verworfen, weil der, welcher dieses zuerst beging, mit jenem Stamme, der in ihm gewurzelt hatte, gestraft wurde, so daß Keiner von dieser gerechten schuldigen Strafe, als durch die Barmherzigkeit und unverdiente Gnade Gottes befreit werde ꝛc. — Cyrill Alex. (commt. in Joan. l. 6. c. 15.): Jener Blinde bezeichnet das Menschengeschlecht, das im ersten Stammvater verblindet war, weil wir Alle aus jenem nicht nur den Ursprung des Todes, sondern auch der Missethat zogen. — Theodoret (dial. 2): Der erste Mensch war ganz unter der Sünde, verlor die Charaktere des göttlichen Ebenbildes, und dem Ersten des Geschlechtes folgte das Geschlecht nach. — Gregor M. (Mor. l. 15.): die ursprüngliche Sünde ziehen wir von den Stammältern, und nur durch die Gnade der hl. Taufe werden wir davon erlöst; auch die Sünde der Aeltern tragen wir, weil wir nämlich noch Eins mit ihnen sind. Dieß trägt also die Sünden der Aeltern auf die Kinder während dem für die Schuld des Erzeugers aus der ursprünglichen Sünde die Seele des Erzeugten besudelt wird.

Aus diesen Zeugnissen der Kirchenväter ergibt sich hinsichtlich der ursprünglichen Sünde folgendes Resultat: Die über Adam verhängte Vermaledeiung ist Allen gemeinschaftlich; daher gingen Alle mit ihm zu Grunde, verurtheilt in Aehnlichkeit der Uebertretung Adams; das Menschengeschlecht fiel durch Adam in Tod und Verführung der Schlange; und Alle wurden von der Schlange hinterlistig betrogen; daher die alte Plage der Schlange. In Dienstbarkeit wurden wir gebracht und wegen der Sünde verkauft; aus Adam ziehen wir den Ursprung der Ungerechtigkeit; da die Sünde Allen angeboren ist; sie zerfloß in alle Menschen und richtete Alles zu Grunde. Die ganze Masse des Menschengeschlechtes ist von der Wurzel aus verdammt; es folgte dem Ersten des Geschlechtes; und ist vom Samen der Stammältern angesteckt; von welchen die ursprüngliche Sünde gezogen wird; und die Sünde wird übergepflanzt; in ihren Sünden und Vergehungen werden wir empfangen und geboren, welche die Verwerfung weiter geleitet haben. Jeder wird unter dem Ursprunge der Sünde und unter dem Gesetze geboren; das neugeborne Kind zieht die Ansteckung des alten Todes an sich; denn die Geburt selbst hat die Ansteckung; da Niemand ohne Flecken rein ist; und ohne Sünde geboren wird, und die Seele des Kindes durch die ursprüngliche Sünde besudelt wird. In Adam sterben wir Alle, denn wir Alle sind wegen der Sünde dem Tode übergeben, indem wir den Tod ziehen aus Adam, durch welchen der Tod eintrat, und durch dessen Uebertretung wir dem Tode anheim fielen.

Die abweichenden Meinungen einiger Kirchenväter über die Erbsünde werden weiter unten dargelegt und erörtert.

2) Beweise über die Erbsünde aus den Zeugnissen der Concilien.

Die meisten Concilien, sowohl die besonderen als die allgemeinen, haben hinsichtlich der Erbsünde Bestimmungen ergehen lassen. Der Glaube der Kirche von der Erbsünde entwickelte sich schon in den ersten Jahrhunderten des aufkeimenden Christenthums. Die Lehre der Kirche über die Erbsünde geht besonders hervor aus der Taufe der Kinder; denn die Kirche verlangte allzeit und überall, daß die Kindertaufe vorzunehmen sey, und zwar a) zur Nachlassung der Sünden, wie in dem Nizänconstantinopolitanischen Symbolum angeordnet ist, und b) damit in den Zutaufenden durch die Wiedergeburt dasjenige abgewaschen, ausgelöscht, getilget werde, was

sie sich durch die natürliche Geburt zugezogen haben, wie erhellet aus dem 4. Canon des Trid. Kirchenrathes in der 5. Sitzung. Besondere Kirchenversammlungen erklärten sich über diese Lehre, und vertheidigten sie gegen die Angriffe der Irrlehrer. Sobald Pelagius diese Lehre zu bestreiten anfing, widersetzten sich ihm sowohl Kirchenväter als Synoden. Gegen Pelagius und seine Anhänger traten Augustinus und Hieronymus auf. Es versammelten sich die Bischöfe in Afrika, wo Pelagius seine Lehre in Gesellschaft des Cölestius zu verbreiten suchte. In mehren Concilien von Karthago wurde seine Lehre als irrig verworfen. Die Karthag. Synode v. J. 412 und die Diospolitan. v. J. 415 verdammten den Pelagianism. In einer Synode aller afrikanischen Bischöfe, i. J. 418 wurden diejenigen für Irrlehrer erklärt, die behaupteten, daß die Kinder Nichts von Adam von der Erbsünde an sich haben, was durch die Taufe ausgetilgt werden muß. Die 2te Arausikan. Synode i. J. 529 verwarf die Pelagian. Lehre als irrig und beschloß Can. 2.: Wer bezeugt, die Uebertretung Adams habe ihm allein, und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, oder es sey gewiß nur der Tod seines Körpers, welcher die Strafe der Sünde ist, und nicht auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, durch einen Menschen in das ganze Menschengeschlecht übergegangen, der wird Gott eine Ungerechtigkeit geben, indem er dem Apostel widerspricht, der sagt: durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod eingegangen. Die Synode zu Milleve i. J. 416. Cap. 76. beschloß: Es hat allen in der hl. Synode der Carthag. Kirche Versammelten gefallen, daß wer immer sagen würde, Adam der erste Mensch sey sterblich geschaffen, so daß er entweder sündigen würde, oder nicht sündigt, daß er im Körper stürbe, das ist, von dem Körper hinausginge, nicht durch das Verdiente der Sünde, sondern aus Nothwendigkeit der Natur; der sey im Anathem. Gegen die Semipelagianer, die zwar die Erbsünde mit den Katholiken zu bekennen schienen, jedoch die Natur und Wirkungen derselben zu weit ausdehnten, erklärte die 2te Arausikan. Synode: daß von Adam, welcher der ganzen Nachkommenschaft geschadet habe, nicht nur der Tod des Körpers, sondern auch der der Seele in die Welt eingetreten sey. Aus diesen Beschlüssen der besonderen Synoden geht hervor, daß schon damals die Kirche über die Erbsünde dieselbe Lehre bestimmte, welche sie in dem allgemeinen Concil zu Ephesus gesetzmäßig bestätigte gegen Nestorius, welcher, um die

Schaar

Schaar seiner Anhänger gegen die Katholiken zu vermehren, die Meinung des Pelagius angenommen hatte. — Aehnlich den Worten dieser angeführten Synoden hat das Trid. Concil die Lehre von der Erbsünde dargestellt in 5 Canonen in der 5ten Sitzung, wovon der Urtext in der untenstehenden Note * beigefügt ist.

Note *.

„1. Si quis non confitetur, primum hominem Adam, cum mandatum Dei in paradiso fuisset transgressus, statim sanctitatem et justitiam, in qua constitutus fuerat, amisisse, incurrisseque per offensam prævaricationis hujusmodi iram, et indignationem Dei, atque ideo mortem, quam antea illi comminatus fuerat Deus: et cum morte captivitatem sub ejus potestate, qui mortis deinde habuit imperium, hoc est diaboli, totumque Adam, per illam prævaricationis offensam, secundum corpus et animam in deterius commutatum fuisse, anathema sit.

2. Si quis Adæ prævaricationem sibi soli, et non ejus propagini asserit nocuisse, et acceptam a Deo sanctitatem, et justitiam, quam perdidit, sibi soli, et non nobis etiam cum perdidisse, aut inquinatum illum per inobedientiæ peccatum, mortem et pœnas corporis tantum in omne genus humanum transfudisse, non autem et peccatum, quod mors est animæ: anathema sit: cum contradicat Apostolo dicenti: Per unum hominem peccatum intravit, in mundum, et per peccatum mors, ita in omnes homines mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt.

3. Si quis hoc Adæ peccatum, quod origine unum est, et propagatione, non imitatione transfusum omnibus, inest unicuique proprium, vel per humanæ naturæ vires, vel per aliud remedium asserit tolli; quam per meritum unius mediatoris Domini nostri Jesu Christi, qui nos Deo reconciliavit in sanquine suo, factus nobis justitia, sanctificatio, et redemptio: aut negat ipsum Christi Jesu meritum per Baptismi Sacramentum in forma ecclesiæ rite collatum tam adultis quam parvulis applicari; anathema sit; quia non est aliud nomen sub cœlo datum hominibus, in quo oporteat nos salvos fieri. Unde illa vox: Ecce agnus Dei: ecce qui tollit peccata mundi. Et illa, Quicunque baptizati estis, Christum induistis.

4. Si quis parvulos recentes ab uteris matrum baptizandos negat, etiam si fuerint a baptizatis parentibus orti, aut dicit in remissionem quidem peccatorum eos baptizari; sed nihil ex Adam trahere originalis peccati, quod regenerationis lavacro necesse sit expiari ad vitam æternam consequendam, unde fit consequens, ut in eis forma Baptismatis, in remissionem peccatorum, non vera, sed falsa intelligatur; anathema sit. quoniam non aliter intelligendum est id, quod dixit Apostolus: Per unum hominem peccatum intravit in mundum, et per peccatum mors, et ita in omnes homines mors pertransiit, in quo omnes peccaverunt; nisi quemadmodum Ecclesia Catholica ubique diffusa semper intellexit; propter hanc enim regulam fidei ex traditione Apostolorum etiam parvuli, qui nihil peccatorum in semetipsis adhuc committere potuerunt, ideo in remissionem peccatorum veraciter baptizantur, ut in eis regeneratione mundetur, quod generatione

Im Eingange zum Beschlusse von der Erbsünde sagt die Trid. Synode: damit unser kath. Glaube durch Austilgung der Irrthümer unversehrt und unbemackelt in seiner Reinheit erhalten, und das christliche Volk nicht von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werde, weil jene alte Schlange dem menschlichen Geschlechte ewig feind, unter den so vielen Uebeln, durch welche die Kirche Gottes zu unsern Zeiten durchwirrt wird, auch über die Erbsünde und ihr Heilmittel nicht nur neue, sondern auch die alten Entzweiungen wieder aufweckte, so folgt der versammelte Kirchenrath, indem er endlich die Zurückbringung der Irrenden und die Befestigung der Wankenden erzielen möchte, den Zeugnissen der hl. Schrift, der hl. Väter und der bewährtesten Concilien, so wie dem Urtheile und der Uebereinstimmung der Kirche selbst, und verordnet, bekennet und erklärt von der Erbsünde Dieses.

Die Gegner, auf welche die Trid. Synode zur Zeit der Reformation Rücksicht nahm, waren die Socinianer, Zwinglianer, Calvinisten, Lutheraner u. a. m. Die Socinianer behaupteten: die Natur des Menschen sey unversehrt, die Verdorbenheit entstehe aus eigenen Handlungen, und die Sterblichkeit komme nicht her aus Adams Sünde, sondern aus der Beschaffenheit der Natur; welcher Meinung die Arminianer ꝛc. beistimmten. Zwingli (in confess. fid. art. 4.) lehrte: Die Erbsünde sey Nichts als eine

---

contraxerunt. Nisi enim quis renatus fuerit ex aqua et Spiritu sancto, non potest introire in regnum Dei.

5. Si quis per Jesu Christi Domini nostri gratiam, quæ in Baptismate confertur, reatum originalis peccati remitti negat; aut etiam asserit non tolli totum id, quod veram et propriam peccati rationem habet: sed illud dicit tantum radi, aut non imputari; anathema sit: in renatis enim nihil odit Deus: quia nihil est damnationis iis, qui vere consepulti sunt cum Christo per Baptisma in mortem, qui non secundum carnem ambulant; sed veterem hominem exuentes, et novum, qui secundum Deum creatus est, induentes, innocentes, immaculati, puri, innoxii, ac Deo dilecti effecti sunt, hæredes quidem Dei, cohæredes autem Christi, ita ut nihil prorsus eos ab ingressu cœli remoretur. Manere autem in baptizatis concupiscentiam, vel fomitem, hæc sancta Synodus fatetur, et sentit: quæ cum ad agonem relicta sit, nocere non consentientibus, sed utiliter per Christi Jesu gratiam repugnantibus non valet. quinimo, qui legitime certaverit, coronabitur. Hanc concupiscentiam, quam aliquando Apostolus peccatum appellat, sancta Synodus declarat, Ecclesiam Catholicam nunquam intellexisse peccatum appellari, quod vere et proprie in renatis peccatum sit; sed quia ex peccato est, et ad peccatum inclinat. Si quis autem contrarium senserit, anathema sit."

Krankheit und Beschaffenheit der Natur, und zudem werden die von christlichen Aeltern abstammenden Kinder, die schon zum neuen Bunde gehörten, durch die Taufe nur in die Kirche eingesellschaftet; welcher letzten Meinung auch Calvin beipflichtete, und überdieß den absoluten Rathschluß entweder vor oder nach dem Falle beisetzte. Die Lutheraner, obschon sie (in der Augsb. Confession, Art. 4.) die Erbsünde bekannten, setzten doch fest, daß dieselbe vorzüglich in der Concupiscenz, welche den Wiedergebornen nicht mehr angerechnet werde, liege, und vergrößerten und dehnten die Wirkungen derselben zu weit aus, so daß sie behaupteten, als wäre der freie Wille gänzlich ausgelöscht worden.

Diesen Meinungen setzt nun die Trid. Synode folgende Sätze entgegen, indem sie beschließt, can. 1.: der erste Mensch Adam habe, nachdem er das Gebot Gottes im Paradiese übertreten hatte, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er eingesetzt war, verloren, und sey durch die Versündigung dieser Uebertretung dem Zorne und Widerwillen Gottes, und somit dem Tode anheim gefallen, und der ganze Adam sey durch jene Uebertretungsversündigung, dem Leibe und der Seele nach, zum Bösen umgeändert worden. — Can. 2: Die Synode verdammt denjenigen, der behauptet, die Uebertretung Adams habe ihm allein, und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott erhaltene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, allein für sich, und nicht auch für uns verloren, oder er habe, befleckt durch die Sünde des Ungehorsames, nur den Tod und die Leibesstrafen in das ganze menschliche Geschlecht hinübergegossen, nicht aber auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist. — Can. 3: Sie spricht das Anathem über Den aus, der behauptet, diese Sünde Adams, welche in dem Ursprunge Eine ist, und durch Fortpflanzung, nicht durch Nachahmung, in Alle ergossen, Jedem eigen innehaftet, könne entweder durch die Kräfte der Natur oder durch ein anderes Mittel getilgt werden, als durch das Verdienst des Einen Mittlers, unsern Herrn Jesus Christus, der uns mit Gott wiederversöhnt in seinem Blute, und uns zur Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung geworden ist, oder der leugnet, daß das Verdienst Jesus Christus selber, durch das mitgetheilte Sakrament der Taufe, sowohl den Erwachsenen als den Kindern angeeignet werde. — Can. 4: Sie thut Den in Bann, der leugnet, daß die aus dem Mutterleibe neu gebornen Kinder getauft werden sollen, auch wenn sie von getauften Aeltern entsprossen sind; oder sagt, daß sie zwar zur Vergebung der Sün-

den getauft werden, aber aus Adam nichts Erbsündliches, das zur Erlangung des ewigen Lebens durch das Bad der Wiedergeburt ausgesöhnt werden müsse, anerben; woraus dann folgt, daß für sie die Vorschrift der Taufe nicht wahr, sondern fälschlich zur Vergebung der Sünden verstanden werde. Denn wegen dieser Glaubensregel werden nach der Ueberlieferung der Apostel auch die Kleinen, die aus sich selbst noch nichts Sündliches begehen konnten, doch wahrhaft so zur Vergebung der Sünden getauft, daß in ihnen durch die Wiedergeburt Dasjenige gereiniget werde, was sie durch die Geburt angeerbt haben. — Can. 5: Sie anathematisirt Denjenigen, der leugnet, daß durch die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, die in der Taufe mitgetheilt wird, der Reatus der Erbsünde nachgelassen werde; oder auch behauptet, Dasjenige, welches die wahre und eigene Weise der Sünde enthält, werde nicht ganz getilgt; sondern sagt, es werde nur durchgestrichen, oder nicht mehr zugerechnet. Denn in den Wiedergebornen ist Gott nichts mißfällig; weil nichts Verdammliches in Denjenigen ist, die wahrhaft mit Christus durch die Taufe auf seinen Tod begraben sind. — Allein die hl. Synode bekennt und glaubt, daß in den Getauften eine Concupiscenz oder Anreizung verbleibe, welche aber, zum Kampfe zurückgelassen, Denjenigen, die in sie nicht einwilligen, sondern sie durch die Gnade Jesus Christus bekämpfen, nicht zu schaden vermag. Die hl. Synode erklärt auch, die katholische Kirche habe niemals verstanden, daß diese Begierlichkeit, welche der Apostel bisweilen Sünde nennt, darum eine Sünde genannt werde, weil sie wahrhaft und eigentlich in den Wiedergebornen Sünde sey, sondern weil sie aus der Sünde stammet, und zur Sünde hinneiget.

Resultat
über Begriff, Natur, Fortpflanzung der Erbsünde.

Aus den Deduktionen von den Folgen des Sündenfalles für den ersten Menschen (S. 430 flg.), für alle Menschen (S. 440 flg.), aus den Beweisen der heil. Schrift und Tradition, sowohl aus den Kirchenvätern als Concilien (S. 450 flg.) ergeben sich hinsichtlich des Begriffs, der Existenz, Natur, Wesenheit, Fortpflanzung der Erbsünde folgende Resultate.

Wir Alle empfinden eine von unsern Stammältern herrührende **Verderbtheit** des Leibes und der Seele. Dieses allgemeine Elend und diese Verderbtheit setzt man in eine gewisse angeborne

und von den Uräldern auf die Nachkommen übergegangene Beschaffenheit des Körpers, die zur Sünde anreizt und den Geist von den besseren Lehren der Vernunft abzieht. Daraus entsteht eine Fehlerhaftigkeit, sowohl in Bezug auf den Verstand als auf den Willen. In diesem Zustande ist der Mensch nicht mehr so beschaffen, wie er als moralisches Wesen seyn soll in Hinsicht auf den letzten Zweck und die Erreichung des höchsten Gutes. In ihm liegt eine gewisse habituelle Disposition gegen das Moralgesetz, eine angeborne Geneigtheit zum moralischen Bösen; daher der Verlust der unmittelbaren Offenbarung, die früher zwischen Gott und den Menschen Statt fand, daher aber auch der Verlust des göttlichen Wohlgefallens und der höheren Glückseligkeit, zu welcher er in seinem Ursprunge geschaffen war. Dieser Zustand der menschlichen Seele, diese ursprüngliche Disposition wird in der hl. Schrift genannt: geistiger Tod, Tod der Seele, Fleisch, Sünde, innewohnende Sünde, Gesetz der Sünde in den Gliedern. Es existirt also ein gewisses Abirren unserer Natur vom Gesetze und Zwecke, eine habituelle Abweichung vom Gesetze Gottes und Hinneigung zum Bösen; eine habituelle Concupiscenz und das Unvermögen, dieselbe zu überwinden; eine habituelle Untauglichkeit des Menschen zur Erreichung seiner natürlichen und übernatürlichen Bestimmung, ein gewisser habitueller unvollkommener Zustand unserer Natur, der durch die Abstammung von dem sündigen Adam auf alle seine Descendenten überging; und dieser mangelhafte Zustand besteht in der feindlichen Disposition gegen das moralische Gesetz, und was daraus folgt, der Verlust der ursprünglichen Geradheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Unschuld, der Verlust des göttlichen Wohlgefallens, der göttlichen Gnade und Glorie, der übernatürlichen Glückseligkeit und der intuitiven Anschauung Gottes.

Also die Lehre von der Erbsünde ist eine in der hl. Schrift und Tradition gegründete und von der Kirche entschiedene Lehre, eine wahre Glaubenslehre.

IV. Fortpflanzungs-Art der Erbsünde.

Daß es eine Erbsünde gibt, welche durch die Abstammung vom Adam auf alle Menschen fortgepflanzt wird, dieß ist entschiedene Glaubenslehre. Allein wie dieses Uebel fortgepflanzt wird, darüber hat die hl. Schrift und die Tradition sowohl bei den Kirchenvätern als Concilien nichts Bestimmtes erklärt, ist uns auch zu Wissen nicht nothwendig; dessen ungeachtet sucht man doch

von Seite der Vertheidiger der Erbsünde die Art der Fortpflanzung der Erbsünde zu erforschen, um die Schwierigkeiten der Gegner zu heben; doch zuvor haben wir zu bemerken.

Die Fortpflanzung der Erbsünde geschieht nicht durch Nachahmung, sondern durch natürliche Abstammung, und zwar auf eine doppelte Weise, entweder auf eine moralische Art, in sofern die Nachkömmlinge die Aeltern nachahmen, oder eine physische, in sofern die Sünde oder Mangelhaftigkeit der Natur auf die Descendenten durch natürliche Zeugung übergegossen wird. Die moralische Fortpflanzung durch Nachahmung, welche die alten Pelagianer und die neueren Anhänger des Pelagianism behaupten, widerspricht der hl. Schrift, vermöge welcher die Erbsünde schon im Kinde vorhanden ist, und durch die Empfängniß und Zeugung angeerbt wird; sie widerstreitet dem Sinne der Kirche, die im Trid. Concil. beschließt, daß die Erbsünde nicht durch Nachahmung, sondern durch Fortpflanzung einem Jeden eigentlich innehafte; sie ist entgegen der Vernunft, welche zeigt, daß die Nachahmung nicht ein Theil, sondern eine Wirkung der Erbsünde sey. — Die physische Fortpflanzung der Erbsünde enthält nichts Absurdes in sich (wie mancher Philosoph wähnt); weil sie nicht die Schuld und Strafe der Stammältern, sondern den bei denselben entstandenen traurigen Mangel hereinbringt. Die phys. Fortpflanzung, welche durch das natürliche Gesetz der Zeugung geschieht, ist der Lehre der hl. Schrift und Tradition angemessen.

Man sucht die Fortpflanzungsart der Erbsünde zu erforschen, um die Schwierigkeiten der Gegner zu heben, z. B. daß unsere Seelen schon im Adam existirt, und mit ihm gesündiget hätten, daß unser Wille an Adams Wille gebunden, oder in Adams Wille eingeschlossen war. Diejenigen, welche ein decretum alligativum behaupten, argumentiren so: Gott habe gemäß seiner höchsten Herrschaft, unsern Willen an Adams Willen, der das moralische Haupt des ganzen Menschengeschlechtes war, so gebunden, daß Dasjenige, was er selbst that, dafür gehalten wurde, als sey es von uns geschehen. Sie suchten ihre Argumentation zu erklären durch das Beispiel eines Gesandten, der im Namen des Staates Verhandlungen besorgt, durch das Beispiel eines Vormünders, in dessen Willen der Wille der Pupillen eingeschlossen wird, und der Kinder, auf welche die Gelübde und Schuldigkeiten der Aeltern übergehen. Allein diese Beweisart läßt sich hier nicht mit gutem Erfolge anwenden. Denn, wenn auch Adam

das Haupt und der Vorstand der Menschheit ist, so hat doch weder Gott, noch die Menschheit den freien Willen des ganzen Geschlechtes ihm bezüglich der Moralität übertragen können, weil Sittlichkeit ohne freie Selbstthätigkeit eine Absurdität ist. Dann das Beispiel eines Gesandten, Vormünders ist hier nicht passend, denn der Gesandte ist vom Fürsten oder dem Staate bestimmt, und behandelt die Staatsgeschäfte, die ihm übertragen werden; der Vormünder wird von der Behörde für sein Amt aufgestellt, verwaltet die Rechte und Pflichten der Pupillen, die Sittlichkeit aber im Namen derselben übt er nicht aus; die Kinder, in wiefern die Gelübde und Schuldigkeiten der Aeltern auf sie übergehen, nehmen nicht die Schuld derselben, sondern die Verbindlichkeiten auf sich, die ihnen auch unbewußt aufgelegt werden können. Diejenigen, die eine Präexistenz der Seelen in Adam annehmen, argumentiren so: die Sünde Adams als des physischen Hauptes sey den Nachkömmlingen deshalb zu imputiren, weil diese Alle hinsichtlich des Körpers in seinen Lenden präexistirten. Auch diese Erklärungsmethode läßt sich hier nicht rechtfertigen. Denn in Adam existirten nicht alle Nachkommen, so daß sie der persönlichen Sünde fähig, empfänglich und tüchtig gewesen wären. Die Präexistenz der Seelen in Adam oder die Fortpflanzung durch Ueber- und Weiterleiter gehört zu den leeren Hypothesen. Dann folgt aus der Präexistenz der Körper in den Lenden Adams eine Gemeinschaftlichkeit des verdorbenen Fleisches, aber keine der persönlichen Handlung. Andere schliessen aus der Vorherwissenschaft Gottes: die Sünde Adams werde uns zugerechnet, weil Gott voraussah, daß Alle, wenn sie an Adams Stelle substituirt gewesen wären, gleichfalls Sünder geworden wären. Auch diese Erklärungsweise findet hier keine Anwendung; denn unbeschadet der Billigkeit und Gerechtigkeit können keine Sünden zugerechnet werden, wenn sie nicht durch die Handlung wirklich begangen wurden; sonst würden uns noch weit größere und mehre aufgebürdet werden können.

Die Art und Weise der physischen Fortpflanzung der Erbsünde betreffend, so könnte man sich die Sache etwa so vorstellig machen und erklären. Der erste Mensch verlor die Habilität zur Erreichung seiner natürlichen und übernatürlichen Bestimmung durch den Genuß einer verbotenen und schädlichen Frucht, und machte sich wegen des begangenen Ungehorsames sowohl des göttlichen Wohlgefallens, der besonderen Gnade und der durch sie erhaltenen Vorzüge unwürdig, als des Mißfallens Gottes würdig, wie oben be-

wiesen wurde. Betrachten wir die Erbsünde von der negativen Seite, in sofern sie eine bloße Negation, Verweigerung eines besonderen göttlichen Beistandes, eigener Gnaden in sich begreift, durch welche der Mensch zu seiner höheren Bestimmung tauglich und fähig gemacht wurde, so enthält sie keine Absurdität, wie einige akathol. Philosophen im Bezug auf die Fortpflanzungsweise der Erbsünde den Katholiken vorwerfen. Betrachten wir dann das angeerbte Uebel von der positiven Seite, in soweit es nicht bloß den Verlust der besonderen Gnaden, sondern auch ein wirkliches Mißfallen Gottes über alle von Adam abstammenden Menschen in sich faßt, so findet man auch hierin nichts Absurdes, wie manche akath. Philosophen im Gegensatze der kathol. Lehre behaupten wollen. Die ganze Streitfrage betrifft die physische Fortpflanzungsweise des angeerbten Grundübels; und die ganze Sache dreht sich darum, ob die Erbsünde durch die Seele, oder durch den Körper, oder durch Beides fortgepflanzt wird. Der hl. Augustin, obgleich schwankend, schreibt (B. 5. c. 3. gg. Julian): Entweder wird Beides (Leib und Seele) schon fehlerhaft aus dem Menschen gezogen (d. i. angeerbt); oder das Eine wird in dem Andern, wie in einem verdorbenen Gefäße verderbt. Jedoch sagt er anderswo: die Fehlerhaftigkeit ist im Fleische, wodurch der Körper verdorben wird. — Da die Seele unmittelbar von Gott ist, und dem zubereiteten Körper eingelassen wird, so kann die Fortpflanzung der Sünde durch die Seele auf keine Weise behauptet werden. Adam hatte ohne Materie keinen Einfluß auf die Descendenten, mit welchen er nicht in geistiger, sondern physischer Verbindung stand. Daher kömmt die Reihe an den Körper, in welchem, nach der Behauptung der hl. Schrift und Vernunft, der Sitz der Sünde sey; denn in dem Körper der Stammältern entstand nach dem Sündenfalle eine Veränderung, mag diese aus der natürlichen Dispositon, nachdem die göttliche Gnade zurückgezogen war, oder aus der Wirkung der verbotenen Frucht entsprungen seyn (wie oben bewiesen wurde). Wenn also Adam Söhne und Töchter nach seiner Aehnlichkeit (1 Mos. 5, 3.) zeugte, so hat er, obschon er Reue fühlte, die in der Seele, aber nicht im Körper eine Veränderung hervorbrachte, die Fehlerhaftigkeit des Körpers, wodurch die Seele angesteckt wird, auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt, eben dadurch daß er die Concupiscenz und den Verlust der Gnade auf dieselben hinüber gegossen hat. Daraus geht hervor, daß die Sünde zwar vom Körper anfange, aber doch in der Seele sey, als eine im

Menschen innewohnende Sünde, als Gesetz der Glieder, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet. — Ueber die Art, wie dieses Grund- und Erbübel durch die Abstammung von Adam auf alle Menschen sich fortgepflanzt habe, ist in der hl. Schrift nnd Tradition bei Kirchenvätern und in Concilien nichts Näheres bestimmt, wie wir bei vielen anderen Dingen sowohl in der sinnlichen als übersinnlichen Welt nur wissen, daß sie sind, ohne zu wissen, wie sie sind, weil zu unserem physischen und moralischen Behufe das Letztere nicht immer nothwendig ist. Wir wollen lieber unsere Unwissenheit gestehen, und nur glauben, was wirklich ist, ohne begreifen zu wollen, wie es ist. Sehr naiv ist die Bemerkung des hl. Augustins (Br. an Hieron. 167.): Wenn Jemand einen Menschen, der in eine Zisterne gefallen ist, fragte, wie bist du hineingefallen? so würde er ihm antworten: Lieber! ich bitte dich, denke, wie du mir wieder heraushelfest, anstatt zu fragen, wie ich hereingefallen sey.

Folgerungen.

Aus den bisher dargestellten Deduktionen über die Erbsünde zieht man im Betreffe der Existenz, Natur, Wesenheit, Fortpflanzung derselben die Folgerungen: 1) Jeder Mensch zieht sich durch die natürliche Abstammung von Adam die Erbsünde zu, er begeht nicht dieselbe. Denn sie besteht nicht durch wirkliche Begehung, sondern durch habituelle Mangelhaftigkeit der Natur. 2) Die Erbsünde wird durch die Taufe vollkommen getilgt. Nach Wiedererlangung der habituellen Gnade ist die Taufe das Mittel, zum höchsten Ziele zu gelangen. 3) In den Getauften hat die übrigbleibende Concupiscenz nicht mehr das Verhältniß der Erbsünde. Denn jene ist nicht verbunden mit dem Verluste der habituellen Gnade, und macht den Menschen ganz und gar nicht unfähig für sein Ziel, sondern sie bleibt nur in uns zurück zum Kampfe, oder uns Gelegenheit zu geben zur vollkommneren Tugend und Belohnung. 4) Die Erbsünde lebt nicht nach einem schweren aktualen Vergehen wieder auf. Denn a) durch die Taufe wird vollkommene Nachlassung der Erbsünde erhalten, und b) bleibt nur die aktuelle und freiwillige Uebertretung des Gesetzes übrig.

Geschichte über das Dogma der Erbsünde.

Die Geschichte über das Dogma der Erbsünde wollen wir nur kurz berühren. Nach Voraussetzung der Meinungen sowohl von Seite der Heiden, als der Muhamedaner, als der Juden, liegt

uns mehr daran, die Meinungen der Christen hierüber kennen zu lernen; und zwar waren schon in den ersten Zeiten der Kirche Solche vorhanden, welche die Erbsünde leugneten. Nach dem Zeugnisse des Clemens Alex. (B. 3. Strom.) im 2. Jahrh. lehrten die Anhänger des Carpokrates: Niemand werde durch die Sünde Adams angesteckt und eben deßwegen nicht der Verdammung unterworfen. — Im 3. Jahrh. scheint auch Origenes in vielen Büchern Periarchon denselben Irrthum begünstigt zu haben, und man glaubt, er sey dem Pelagius vorangegangen. Im 5. Jahrh. erhoben gegen das Dogma von der Erbsünde einen sehr heftigen Kampf die Pelagianer, so genannt von ihrem Meister Pelagius, unter dessen Anhänger die vorzüglichsten Julian und Cölestius waren. Die Lehre der Pelagianer, was sich auf gegenwärtige Frage bezieht, geht auf Folgendes zurück: 1) Sie leugneten die Zurechnung der Adamitischen Sünde, und beschränkten die Worte des Apostels, Röm. 5, 12. auf das Beispiel der Nachahmung, indem sie sagten: Adam habe durch sein böses Beispiel den Nachkommen geschadet. 2) Sie selbst leugneten die Concupiscenz, die allen Menschen innewohnet, lehrend: Jeder werde in der Vollkommenheit geboren, in welcher Adam vor dem Falle war. 3) Sie leugneten, daß als Folge und Strafe der Erbsünde der leibliche Tod anzusehen sey, und daß wir durch die Sünde Adams uns den ewigen Tod zugezogen haben. 4) Sie leugneten die Wirkung der Taufe und die Wirksamkeit derselben zur Tilgung der Sünde, da solche in kleinen Kindern noch nicht vorhanden ist. Die Lehre des Pelagius wurde sehr verbreitet; unter seinen Schülern zeichnete sich Cölestius besonders aus. Daher seine Sekte bald die Pelagianische, bald die Cölestinische Sekte heißt. Diese pelagianische Irrlehre ward von verschiedenen Synoden und Päbsten verdammt, (wie oben bemerkt wurde), und von mehrern Lehrern der Kirche widerlegt, z. B. von Hieronymus, Augustinus u. a. m. Im 12. Jahrh. hat den Irrthum des Pelagius über die Erbsünde Petrus Abälard wieder angeregt, indem er, nach dem Zeugnisse des hl. Bernards lehrte: Christus sey nicht in die Welt gekommen, um die Menschen durch seinen Tod von der Sünde zu erlösen, sondern um nur ein vollkommenes Muster der Tugend zu geben; wodurch er gerade die Erbsünde im Sinne der Katholiken geleugnet zu haben scheint. Im 14. Jahrh. waren es die Beguarden und die Neupelagianer in Brittanien, die den nämlichen Irrthum aufs Neue lehrten. Ausführlicher haben die pelagianische Häresie im 16. Jahrh. die So-

cinianer in die Welt gebracht, unter ihrem Haupte, dem Faustus Socinus, welcher lehrte: Es ist falsch, daß die Sünde und der Ungehorsam Adams den Menschen zugerechnet worden sey, und nirgends ist etwas Geschriebenes hierüber vorhanden. Jak. Faber, Zwingli, Oekolampadius u. a. m. bestritten die kath. Lehre von der Erbsünde. Die Abweichungen der Zwinglianer, Calvinisten, Lutheraner von dem Dogma der kath. Kirche im Betreffe der Erbsünde führten wir oben an. Den Irrthum der Socinianer nahmen auch die Arminianer oder Remonstranten an, und unter diesen ist vorzüglich zu nennen Joh. Clerikus; eben so auch die Anabaptisten oder Mennoniten, wie solches erhellet aus sehr glaubwürdigen Monumenten und besonders aus dem Frankenthalischen Colloquium, welches zwischen den Palatinischen und Anabaptistischen Theologen gehalten worden ist. Die Erbsünde leugneten im 17. Jahrhundert ferner die Quäcker, die in England unter dem Stifter Georg Fox aufgestanden sind und lehrten: der Fall Adams habe in allen seinen Nachkommen eine gewisse Verderbtheit bewirkt, welche jedoch kein Verhältniß zur Schuld oder Strafe hätte.

In den älteren, neueren und neuesten Zeiten herrscht unter den Protestanten die größte Verschiedenheit der Meinungen über die Erbsünde. Viele akath. Theologen, dem Naturalism, oder Materialism, oder Rationalism, oder Pantheism zugethan, welche die Fallsgeschichte Gen. 3. bald als eine Allegorie, bald als ein Philosophem, bald als einen Mythus erklären, verlachen die Erbsünde als eine Fabel der Pandora und des Prometheus, Andere verwerfen sie gänzlich; Einige dem Socinianism sich annähernd, wähnen, daß die Sünde Adams seinen Nachkömmlingen nicht zugerechnet werden könne. Andere sind der Meinung, die Erbsünde enthalte etwas den göttlichen Eigenschaften und der Moralität Widersprechendes. Andere leugnen die Erbsünde, indem sie behaupten, sie sey durch eine schiefe und falsche Interpretation der hl. Schrift und zur Vertheidigung des Aberglaubens der Kindertaufe erfunden worden. Wieder Andere beengen sie so sehr, daß sie dieselbe bloß für ein physisches Uebel ansehen, welches aus der Sinnlichkeit und den Beschränkungen der Natur in Adam den Ursprung nahm, auf die Nachkommen mit der Natur übergehe, und durch Beispiele und Erziehung fortgenährt werde. Dergleichen Meinungen vertheidigen auch Philosophen, Theosophen, Atheisten, welche dem Rationalism, oder dem Idealism, oder der Identitätslehre, oder dem Spinocism, oder dem Pantheism huldigen, indem

sie die s. g. Erbsünde leugnen. So lehren Kant und die Kantianer: die Sünde hänge ihrem Urheber ausschliessend an, und könne nicht auf einen Anderen übertragen werden. Sie lassen zwar den Hang zur Sünde zu, welchen sie das radikale Böse, angeboren, natürlich, ursprünglich nennen; aber sie leiten sie von einem Aktus der Freiheit ab, ohne welchen Aktus der Hang zum Bösen nicht moralisch böse genannt werden könne. Fichte und dessen Anhänger leiten das radikale Böse von der Sinnlichkeit, die uns zur Eigenliebe führt, und von der Trägheit ab, die uns hindert, zur Stufe der Vernunft emporzusteigen. Schelling und dessen Vertheidiger nehmen einen Abfall der Ideen an, wegen welchem eine Erlösung oder Versöhnung nothwendig sey. Hegel und die Hegelinge negiren die s. g. Erbsünde, und nehmen bloß einen Hang zum Bösen an, der in der Natur des Menschen liege. Viele rationalistische, idealistische, pantheistische Philosophen und akath. Theologen leugnen also das s. g. Erbübel; sie erkennen die Lehre der s. g. Erbsünde als ein Erzeugniß von Mangel geläuterter Ideen, über sittliche Freiheit und Zurechnung, wie wir Seite 360, wo die Rede von den Religionsgeheimnissen ist, angedeutet haben.

Reflexion über die Erbsünde, und die Frage: woher und warum die Verschiedenheit der Meinungen vom Begriff, Existenz, Natur, Wesenheit, Fortpflanzung der Erbsünde?

Unter Erbsünde wird das von Adam auf alle Diejenigen, die von ihm durch natürliche Zeugung abstammen, mit ihrem Gezeugtwerden überkommene Etwas verstanden, welches macht, daß sie, so lange dasselbe nicht getilgt ist, der Gottheit weniger gefällige Subjekte sind, und zum höheren, übernatürlichen Ziele, zur intuitiven Anschauung Gottes nicht gelangen können. Adam hat gesündigt, wie Gen. 3. erzählt, und wie es in den hl. Schriften des A. u. N. B. als historische Thatsache bewiesen dargestellt wird. An dieser Sünde des unseligen Stammvaters nimmt seine ganze durch gewöhnliche Zeugung von ihm abstammende Nachkommenschaft mit der Zeugung einen gewissen Antheil. Dieser Antheil darf einerseits nicht zu weit ausgedehnt, anderseits aber auch nicht zu sehr eingeengt werden.

1) Zusehr würde derselbe ausgedehnt, wenn man die aktuale, wahre und eigentliche Sünde, die eigentlich moralische Schuld Adams auf seine Descendenz forterben, wenn man die Sünde Adams mit der

Empfängniß in die Seele des Kindes übergehen ließe: denn dieses wäre wahre Ungereimtheit; eigentliche Sünde, freiwillige Uebertretung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes läßt sich nicht, eben weil sie Akt der Freiheit des Sündigenden ist, geben, übertragen, anerben. Dieß müssen selbst die strikteren Theologen durch ihre Eintheilung der Sünde in die Erb- und wirkliche Sünde zugeben. Denn indem sie die wirkliche Sünde so bestimmen, daß dieselbe eine durch unsern freien Willen geschehene Verletzung eines göttlichen Gebotes ist, deuten sie eben dadurch an, daß die in Antithese mit der wirklichen gesetzte Erbsünde eine nicht durch und mit unserem freien Willen geschehene Abweichung von den göttlichen Vorschriften, folglich eigentlich keine Sünde sey. Hieraus ergibt sich zugleich soviel, daß das von Adam auf seine Descendenz übergehende, sie in den Augen der Gottheit zu weniger gefälligen Menschen machende, sie vor dem Genusse höherer Seligkeit, der intuitiven Anschauung Gottes ausschliessende Etwas, unpassend, unserm nach logischer Bestimmtheit geregelten Sprachgebrauche nicht entsprechend — Sünde genannt wird. Wir können das Wort peccatum nur in soferne noch in Schutz nehmen, als es für das hebr. Chete und das griech. ἁμαρτια, das zunächst eine Verirrung, Abirrung bezeichnet, gesetzt ist. Da uns nun das, was wir mit unserem Werden von Adam her bekommen haben, das vollkommene Wohlgefallen Gottes verfehlen macht, und von dem erhabenen Zwecke, zu dem wir geschaffen sind, abführt, wir also dadurch von dieser höheren übernatürlichen Bestimmung abirren, so kann dieses Verfehlen, der höhere Genuß Gottes, dieses Abirren von dem der Menschheit von Gott aus blosser Gnade vorgesteckten unnennbaren Ziele in dieser Hinsicht Sünde genannt werden. Dann bezeichnet das ἁμαρτια nicht immer eine eigentliche Sünde in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern oft auch eine Sündhaftigkeit, eine sündliche Disposition, eine zum Sündlichen disponirende Beschaffenheit; endlich bedeutet es ein Vergehen, das nicht nur an eine Handlung, sondern auch an einen Zustand geknüpft ist. (Vgl. S. 447.) Daraus geht hervor, daß wir, um der Lehre unserer Kirche einerseits nicht zu nahe zu treten, anderseits aber auch mit der gesunden Vernunft nicht in Widerspruch zu kommen, die uneigentlich s. g. Erbsünde allenfalls so bestimmen müssen, daß sie ein von Adam auf alle diejenigen, die von ihm durch natürliche Zeugung abstammen, mit ihrem Gezeugtwerden überkommenes heterogenes Etwas sey, welches sie in den Augen der Gottheit zu weniger wohl-

gefälligen Menschen macht, und hindert, daß, so lange dasselbe nicht getilgt ist, sie der übernatürlichen, in der intuitiven Anschauung Gottes bestehenden Glückseligkeit nicht theilhaftig werden können. Nach dieser Ansicht ist auch die Proposition mancher Theologen, welche den Tod der Seele als Folge der s. g. Erbsünde aufstellen, zu reguliren, wenn sie nicht zu krassen und irrigen Vorstellungen Veranlassung geben soll. Sie bestimmen nämlich den Tod der Seele oder den geistigen Tod, daß er sey: **privatio vitae spiritualis**; vom geistigen Leben aber sagen sie, daß es bestehe **in rectitudine seu justitia et amicitia habituali cum Deo.** Zugegeben, daß darin das geistige Leben der Seele besteht, so ist zwar wahr, daß der erste Mensch eben, weil er eine gröbere Verletzung des göttlichen Gebotes nach der Genesis sich hat zu Schulden kommen lassen, die moralische Gerechtigkeit und das Wohlgefallen Gottes verloren habe; allein so wie die Erbsünde, die wir von Adam überkommen haben, nicht in Uebertragung der eigentlichen Sündenschuld Adams, nach dem so oft schon Erwiesenen, gesetzt werden darf, so darf auch aus dem Uebergange des fremdartigen Etwas auf die ganze natürliche Descendenz Adams, nicht der Tod der Seele in dem Sinne geschlossen werden, daß, so lange dieses heterogene Etwas existirt, dadurch die moralische Gerechtigkeit überhaupt unmöglich gemacht werde. Moralische Gerechtigkeit oder Gemäßheit der Gesinnungen mit dem Sittengesetze, überwiegende Achtung für das hl. Gesetz läßt sich weder geben, noch nehmen, moralische Gerechtigkeit also im eigentlichen Sinne auch nicht mit der Erbsünde unmöglich machen. Mit und bei der Empfängniß, wo der Gebrauch moralischer Freiheit noch lange nicht möglich ist, kann auch von eigentlicher Gerechtigkeit des Embryo, des Empfangenen die Sprache nicht seyn. Wenn man freilich zur Gerechtigkeit im ganzen Umfange auch das durchgängige Wohlgefallen Gottes und die Tauglichkeit zur höheren, in der intuitiven Anschauung Gottes bestehenden Seligkeit rechnet; so kömmt dem von der Erbsünde angesteckten diese vollständige Gerechtigkeit nicht zu, wie es der von uns oben aufgestellte Begriff von der Erbsünde schon mit sich bringt, als welche in einem gewissen unnennbaren heterogenen Etwas besteht, welches uns in den Augen der Gottheit zu weniger wohlgefälligen, und so lange es nicht gehoben ist, von der Seligkeit von einer übernatürlichen Art, so weit sie in der intuitiven Anschauung Gottes besteht, ausgeschlossenen Wesen macht.

Geht man von diesem Grundbegriffe der Erbsünde aus, so lassen sich daraus die oben aufgestellten Begriffe ableiten, nämlich: die Erbsünde ist eine Mangelhaftigkeit, eine gewisse habituelle Unvollkommenheit unserer Natur, in Folge der Abstammung von Adam durch natürliche Zeugung auf uns Alle übergegangen, bestehend in einer feindseligen Disposition gegen das Moralgesetz, und was daraus folgt, der Verlust des göttlichen Wohlgefallens, Gnade und Glorie, sowie der übernatürlichen Glückseligkeit; oder sie ist die Inhabilität der natürlichen und übernatürlichen Bestimmung; oder: eine habituelle Abweichung unserer Natur vom Gesetze und Ziele; oder: eine sündliche Concupiscenz und Impotenz; oder: eine zur Sündhaftigkeit disponirende Beschaffenheit und ein habitueller Zustand des Unvermögens zur Pflichterfüllung.

Diejenigen kathol. Theologen, welche von dem Grundbegriffe der Erbsünde abweichen, ihn zu weit ausdehnen, vergrößern, mehr in ihn hineinlegen, als hineinzulegen ist, verfallen auf Begriffe von der Erbsünde, die sich nicht rechtfertigen lassen, indem sie behaupten: Sie ist eine vom Adam auf einen Jeden übergehende Sünde, sowol hinsichtlich des Reatus der Schuld als der Strafe; oder: sie ist eine reale und moralische Beschuldigung, ein Aktus, eine aktuale Sünde; oder: sie ist die Sünde Adams, eine wahre und eigentliche Sünde und Schuld, so daß die den Nachkommen eigene Sünde und die Sünde des Adams dem Ursprunge nach Eine ist. Allein die Erbsünde ist keine wahre, eigentliche, aktuale Sünde, weder eine äussere sündhafte That, noch auch das, was diese That erst zur eigentlichen Sünde macht, eine Schuld; sie ist eine sündhafte Beschaffenheit, aber dem Menschen von Gott nicht anerschaffen, sondern aus Adams Sünde entsprungen, an welcher alle von ihm durch natürliche Zeugung abstammende Nachkommen Antheil haben; sie wird nicht durch einen Akt begangen, sie besteht nicht durch wirkliche Begehung, sondern durch die habituelle Mangelhaftigkeit unserer Natur; sie ist nicht die Sünde Adams, sondern eine Folge aus dieser, die wirkliche Sünde ist eine Folge der Erbsünde, nicht die Erbsünde selbst. — Diejenigen akath. Theologen, die den Begriff der Erbsünde zu weit ausdehnen, gerathen auf Irrthümer, wenn sie behaupten, die Erbsünde sey die Substanz der Seele selbst. Allein sie ist nicht die Substanz der Seele selbst; denn die Bösartigkeit ist nicht die Natur, welche Gott bildete, sondern eine Verderbtheit, welche der Mensch verursacht. Die Seele ist von Gott unmittelbar hervorgebracht, und trägt das

Ebenbild Gottes an sich. Ging gleichwohl die imago Dei primaria verloren, so blieb doch die secundaria; dieses natürliche Bild Gottes wurde zwar verunstaltet, aber nicht ganz zerstört; die ersten Menschen behielten noch ihre moralische Natur, ihre Erkenntniß- und Willenskraft, ihre Freiheit. Es ist keine gänzliche Verderbtheit der Seele, vielmehr besitzen die Menschen noch die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten, das Wahre, Gute, Schöne zu erkennen, sie fühlen noch das Bedürfniß und die Triebe, nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit zu streben. Es ist keine besondere Kraft zum moralischen Bösen; denn die Geistesfähigkeiten sind von Gott den Menschen angeschaffen und zielen dahin, um den guten unserem Zustande gemäßen Zweck zu erreichen, eine auf Wahrheit gegründete und der Moralität entsprechende Glückseligkeit zu erlangen.

2) Sowie auf der einen Seite der Antheil, den an der Sünde Adams seine Nachkommenschaft genommen hat und noch nimmt, nicht zu sehr ausgedehnt werden darf, so darf er aber auch auf der andern Seite nicht zu sehr eingeengt werden, wenn man gegen die herrschende Lehre unserer Theologen nicht sich verstossen, wenn man ins Besondere der Kirchensynode zu Trient nicht zu nahe treten will. Man darf zu dem Ende die s. g. Erbsünde nicht auf den Tod und andere physische Uebel einschränken, auch dieselbe nicht bloß in dem Emporstreben der Sinnlichkeit gegen die moralische Vernunft, in die so früh und so ausgebreitet bemerkte Neigung zum Bösen setzen, indem durch die Taufe nach unserer Lehre die Erbsünde nachgelassen, getilgt wird, die Neigung zum Bösen aber, das Kämpfen der Sinnlichkeit wider die gesetzgebende Vernunft auch in den Getauften wohnet, sowie dieselben nicht minder als die Ungetauften den s. g. physischen Uebeln unterworfen sind, obgleich diese Ataxie unserer Natur, dieses Heer von Uebeln, als Folgen der Sünde Adams zu betrachten ist. Viele, besonders akath. Theologen legen weniger in den Begriff der Erbsünde als hineingehört, und einengen ihn so, daß die Kraft des moralischen Bösen fast verschwindet, und die Wohlthat der Erlösung verringert wird; sie halten die bloße Concupiscenz für die Natur, Wesenheit und Fortpflanzung der Erbsünde. Allein die Natur der Erbsünde besteht nicht in der bloßen Concupiscenz allein, sondern auch in dem Mangel des Wohlgefallens Gottes, in dem Verluste der ursprünglichen Gerechtigkeit. Denn der Verlust der Gerechtigkeit, da er ein bloßer Mangel ist, hat nicht Gott zum Urheber,

son-

sondern ist aus der Sünde Adams, nicht aus dem Mangel des göttlichen Wohlwollens entstanden; obgleich derselbe aber eine Wirkung der Sünde Adams ist, so gehört er doch zur Natur der Erbsünde, weil die ursprüngliche Gerechtigkeit als ein Geschenk nicht bloß der Person Adams allein, sondern dem ganzen Menschengeschlechte verliehen war, das wir Alle durch die Sünde Adams verloren haben. Die Concupiscenz, obschon sie aus verschiedenen Ursachen verschiedene Wirkungen hat, ist doch bezüglich der Wesenheit Allen gemeinschaftlich, und macht uns, wegen der durch die Taufe erhaltenen Gnade, zur Erlangung unseres Endzweckes nicht untauglich. Die Concupiscenz und den Mangel der Gnade zugleich betreffend, hat, da sie aus Adams Sünde herstammt, und zur aktualen Sünde hinneigt, das Verhältniß nicht zwar des physischen, sondern des moralischen Bösen in unserer Natur, und weil sie Gott nicht gefallen kann, so macht sie uns des Unwillens und der Verwerfung Gottes schuldig. Der Tod aber und andere Mühseligkeiten dieses Lebens gehören zwar auch zu den traurigen Folgen der Erbsünde in uns, aber nicht zur Natur derselben; weil daraus keine Hinneigung zum Bösen, keine Untauglichkeit zur Erreichung des letzten Zweckes entsteht. Die Erbsünde wacht nicht wieder auf, wenn man auch eine aktuelle Sünde begeht; weil die Concupiscenz und der Mangel der Gerechtigkeit in diesem Falle nicht kraft der Abstammung von Adam, sondern aus freiem Akt uns innewohnt, wie (S. 473) bewiesen wurde.

Polemik und Apologetik über Existenz, Natur, Wesenheit, Fortpflanzung der Erbsünde.

1. Polem. Die Pelagianer, Socinianer, viele akath. Theologen sagen, der hl. Paulus spreche, Röm. 5, 12. von keiner andern Sünde als von einer persönlichen und wirklichen Sünde, wodurch alle erwachsenen Menschen dadurch, daß sie Adam nachahmten, gesündiget haben; da statt „in welchem" übersetzt werden kann „deßwegen oder weil."

Apolog. Ueber das ἐφ ᾧ, **in quo, exquo, post quem, in eo quod, quia** gaben wir schon unsere Erklärung ab, so wie wir über die ganze Stelle Röm. 5, 11—21 in einer weitläufigen Deduktion darstellten, daß der hl. Paulus von einer Sünde in dem Sinne rede, die wir Erbsünde nennen; (Vgl. S. 454—459.) wozu wir

noch folgende Erörterung beifügen. Man muß diese berühmte und klassische Stelle im Zusammenhange und nach der ganzen Tendenz des Briefes, besonders des 5ten Kap. nehmen, wo der hl. Paulus sagt, (V. 11.): Wir rühmen uns auch in Gott wegen Jesus des Messias, durch welchen wir jetzt die Versöhnung erlangt haben, (V. 12.) dergestalt, daß, sowie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und mit der Sünde der Tod und dieser Tod über alle Menschen ergangen, in welchem Alle gesündiget haben, indem alle Menschen vom Ziele abirrten, sich des Wohlgefallens Gottes unwürdig und seines Mißfallens würdig machten; (V. 18.) (denn die Zwischenverse sind, wie schon in der obigen Deduktion bemerkt wurde, eine große Parenthese) so wie also die Verurtheilung durch das Vergehen des Einen Alle trifft, auf gleiche Art die Gerechtigkeit, die Rechtschaffenheit des Einen Allen zur belebenden, beglückenden Rechtfertigung dient. Paulus will in diesem Kap. die überwiegenden Wohlthaten, die wir Jesus dem Messias zu verdanken haben, von den Nachtheilen, die sich von den ersten Menschen herschreiben, schildern. Adam der Sünder, sagt er, hat dem ganzen Menschengeschlechte durch seine Sünde geschadet; Jesus der zweite Adam der Gerechtigkeit hat durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Menschengeschlechte genützt; Jener hat die Menschen in eine Sünde mit sich verstricket, dieser, der zweite Adam entreisset sie aus mehren Vergehungen, (V. 16.), also, was eigentlich nur hieher gehört, Adam der Sünder hat dem ganzen Menschengeschlechte geschadet, Jesus der zweite Adam hat durch seine Gerechtigkeit dem ganzen Menschengeschlechte genützt. Wie hat nach dem Apostel der erste Mensch seiner ganzen Nachkommenschaft durch seine Sünde geschadet? Dadurch, daß nach ihm durch den Adam die Sünde in die Welt kam, und mit der Sünde der Tod, und daß dieser Tod (das Unglück, Elend) alle Menschen ergriffen, weil sie Alle an seiner Sünde Antheil nahmen. Ueber so Viele also erstreckt sich eine gewisse Theilnahme an der Sünde Adams, als dem Tode, dem Elende unterworfen sind, folglich participiren auch Alle an der Sünde des ersten Menschen. Dieß ergibt sich auch aus dem Gegensatze, den er zwischen dem zweiten und ersten Adam macht. Der der Menschheit durch die Sünde Adams zugekommene Verlust erstreckt sich über so viele Subjekte, als die Erlösung durch den zweiten den Messias umfaßt; nun aber von der Wohlthat der Erlösung ist Niemand ausgeschlossen, (wovon das Nähere in der Lehre von der Erlösung abgehandelt wird)

folglich ist auch Keiner von der Theilnahme an der Sünde Adams befreit. Ebenso wie die moralische Gerechtigkeit des zweiten, uns erlösenden Adams nicht eigentlich die unsrige ist, so ist die Sünde des ersten Adams auch nicht eigentlich die unsrige, und kann uns als eigentliche Sünde nach dem Obigen nicht angeerbt werden; sondern sowie uns die Erlösung durch den zweiten Adam uns die Thüre zur höheren Glückseligkeit, zur intuitiven Anschauung Gottes eröffnet, so hat uns die Theilnahme an der Sünde des ersten dieselbe geschlossen. Kurz wir sündigten in Adam auf diese Art, daß mit unserer Zeugung in und über uns etwas für unsere geistige Natur Verderbliches, Sündhaftes, Etwas überging, welches macht, daß wir der Gottheit minder wohlgefällige Wesen sind, durch die Sünde Adams der höheren Glückseligkeit, der intuitiven Anschauung Gottes beraubt werden, und welches sonst von nachtheiligen Folgen für uns ist.

2. Polem. Der hl. Paulus spricht offenbar V. 13. von einer persönlichen und aktuellen Sünde; denn eine Sünde, die eine Uebertretung des Gesetzes ist, die zugerechnet werden kann, die nach Aehnlichkeit der Sünde Adams begangen wird, ist eine aktuale; es ist also im V. 12. von einer aktualen Sünde die Rede.

Apolog. Diese Folgerung ist falsch. Was Paulus V. 12. von der Erbsünde gesagt hatte, dasselbe beweist er V. 13. durch diesen Vernunftschluß. Wenn wir von jenem glücklichen Zustande, in dem wir Alle mit Adam und wegen der Sünde Adams zugleich fielen, nicht abgefallen wären, woher kam es, daß schon Alle starben, bevor noch ein Gesetz vorhanden war, welches den Tod zur Strafe für irgend eine persönliche Sünde bestimmte, und daß sogar diejenigen starben, die keine persönliche Sünde begangen haben? Denn bis dahin, wo Moses sein Gesetz bekannt machte, sündigten täglich die Menschen durch persönliche Sünden und doch wurden sie deßwegen nicht mit dem Tode bestraft vermöge eines Gesetzes. Demnach ist die Nothwendigkeit des Todes Allen deßwegen auferlegt, weil Alle schon vom letzten Ziele in Adam abgefallen sind.

3. Polem. Nach den Worten Paulus V. 15. haben Mehre die Gnade Christus erlangt, als sie in der Sünde gestorben sind. Dieses würde aber nicht wahr seyn, wenn V. 12. die Sprache von dem Tode durch die Erbsünde wäre; da Alle ganz in Adam gestorben sind, aber nicht Allen die Gnade Christus zu Theil wird, wie z. B. so vielen tausend Heiden.

Apolog. a) Der hl. Paulus stellt V. 15. flg. keinen Vergleich an zwischen der Zahl Derjenigen, die wegen der Sünde gestorben sind, und der Zahl Jener, welchen Christus Gnade zu Theil geworden ist, sondern er führt nur das Uebel an, das von dem Einen Adam auf Viele, und erwähnt der Gnade, die von dem Einen Christus ebenfalls auf Viele übergegangen ist; und sagt, diese Gnade sey viel überschwänglicher und wirksamer als jenes Uebel; denn da wir von Adam eine einzige Sünde, einen Abfall von unserem Ziele genommen haben, so empfangen wir von Christus nicht bloß Eine Gnade, sondern wir sind durch ihn befreit worden von vielen Vergehungen, nicht allein von der Erbsünde, sondern auch von unzähligen wirklichen Sünden; was V. 16. beweist. — b) Es findet auch V. 15. kein Gegensatz, kein Widerspruch zwischen den Wörtern: „Viele, Mehrere", Statt. Denn im griechischen Texte heißt es an beiden Stellen *πολλοι, εις πολλους*, nicht aber *εις πλειονας* (Vulg. **plures**), und die syrische, arabische, aethiopische Version hat „**quam plurimos.**" Dann steht im Griech. bei dem Worte „Viele" der Artikel *οι*, die Vielen. Nach dem Griech. leuchtet es also deutlich ein, daß die Vielen Alle sind, sowie auch Paulus mit den beiden Ausdrücken wechselt, V. 12. 15. 18. 19; der Apostel nimmt **multos et omnes** synonym für einander an V. 18. und 19. und spricht also nicht von der Zahl der Gefallenen und Aufgerichteten, sondern von der Art und Weise des Falles und der Wiederaufrichtung sowohl durch fremdes Vergehen als fremdes Verdienst. — c) Der Ausdruck Viele wird gebraucht im Gegensatze mit dem Einen; denn V. 12. heißt es ausdrücklich, daß, wie die Sünde, also auch der Tod auf alle Menschen übergegangen sey. — d) Die Uebersetzung des V. 15. wäre also diese: die Sünde des Einen (Adams) hatte den Tod der Vielen, (die von ihm abstammen) zur Folge, noch viel reichlicher und überschwänglicher aber verbreitet sich Gottes Gnade durch den Einen Jesus Christus über die Vielen.

4. Polem. 1 Cor. 15, 22. heißt es: „Sowie in Adam Alle sterben, so werden in Christus Alle lebendig gemacht werden," und das Letzte wird sich nicht ereignen, also ist auch das Erste ungewiß.

Apolog. Es ist ein Unterschied zwischen beiden Stellen Paulus; in dieser spricht er nicht von dem geistigen Tode und Leben, sondern von dem Tode und Leben des Körpers; und der Sinn ist: gleichwie kraft der Abstammung von Adam alle Menschen

des leiblichen Todes sterben, so werden Alle durch die Kraft Christus wieder aufgeweckt werden, nämlich bei der Auferstehung; denn er sagt unmittelbar vorher: wie durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Todten.

5. Polem. Nur die Folgen der Sünde Adams, z. B. der Tod, erbten sich fort, nicht aber die Sünde selbst.

Apolog. a) Aus V. 12. leuchtet ein, daß der Allen gemeinsame Tod auch die Ursache supponirt, weil die Sünde gemeinsam ist; jedoch nach dem oben bezeichneten Sinne ist einzusehen, daß es nämlich sey eine gewisse habituelle Unvollkommenheit unserer Natur, die kraft der Abstammung von dem sündigen Adam auf uns Alle übergegangen ist, die besteht in der feindseligen Disposition gegen das moralische Gesetz, und was daraus folgt, der Verlust der göttlichen Gnade und der übernatürlichen Glückseligkeit. Und will man dieses Folge der Sünde Adams nennen, so kann dieses auch zugegeben werden. b) Würde es auch ungerecht seyn, die Menschen unschuldig mit dem Tode zu bestrafen, und ohne Schuld des Todes den Tod herbeizuführen.

6. Polem. In dem unglücklichen Augenblicke, in welchem Adam sündigte, existirten die Seelen der von ihm abstammenden Nachkömmlinge noch nicht, weßhalb sie auch seine Sünde nicht mit begehen konnten.

Apolog. Wir haben S. 469 — 473 bei der Fortpflanzungsart der Erbsünde, ohne jedoch dieses Geheimniß gänzlich durchdringen zu können, zu beweisen gesucht, daß erst durch die Vereinigung der Seelen mit Adams Same dessen Sünde einem Jeden eigenthümlich werde. Hiebei ist mehr das der Natur des Menschen einwohnende Gefühl einer Verschuldung und Unreinigkeit vor Gott vom Mutterleibe an zu betrachten, als die Art und Weise, wie die Seele in solche gekommen ist.

7. Polem. Die Zurechnung irgend einer Sünde setzt immer eine freie Handlung voraus; nun aber zur Zeit Adams haben wir weder physisch noch moralisch existirt, also kann auch dessen Sünde uns nicht zugerechnet werden.

Apolog. a) Wir geben den vordern Satz zu, negiren aber das Suppositum. Mit Unrecht wird supponirt, daß die s. g. Erbsünde eine Sünde der Art sey, wie eine andere aktuelle, aus freier Willkür begangene, und daß sie so zugerechnet werden könne, wie eine aktuelle; denn sie heißt nur uneigentlich Sünde, und ist eine habituelle Unvollkommenheit unserer Natur und unseres Geistes ꝛc.,

wie wir sie schon oben beschrieben haben. Das hebräische und griech. Wort „Sünde" bezeichnet eine Abirrung, dann eine Abweichung vom vorgesteckten Ziele, die nicht nur an eine Handlung, sondern auch an einen Zustand geknüpft ist, wie (S. 447.) bewiesen wurde. b) Die Erbsünde ist nicht die persönliche Sünde Adams, die uns von Gott zugerechnet wird; denn die persönliche Sünde ist nicht transitiv, geht nicht von einem auf den andern Menschen über, und kann diesem wahrhaft nicht imputirt werden, wenn er nicht durch einen physischen oder moralischen Einfluß dazu mitwirkt; da also Niemand der Menschen, physisch oder moralisch zur Sünde der Stammältern mitgeholfen hat, so kann auch dessen Imputation nicht Raum finden. Man sucht die Sache zu erörtern durch das Beispiel eines Fürsten, Regenten, welcher die Rebellion, die der Vater angezettelt hatte, dessen Söhnen nicht imputirt, denn ein Anderes ist die natürliche Theilnahme von traurigen Wirkungen, ein Anderes die Gemeinschaftlichkeit an Vergehen und Verbrechen. c) Sie ist nicht die durch freien Akt zur Nachahmung Adams von den Menschen begangene aktuelle Sünde, weil die Erbsünde, der hl. Schrift gemäß, an sich gezogen, angeerbt wird, wo ein freier Akt nicht Platz findet. Aus demselben Grunde ist sie auch die durch wiederholte Handlungen erworbene habituelle Sünde nicht; denn die erworbenen bösen Fertigkeiten können wieder abgelegt werden, aber die Erbsünde kann kein Mensch ganz vertilgen. Sie ist die unserer Natur nicht aus wesentlicher Beschränkung inhärirende Sünde, um nicht das Werk des Schöpfers anzuklagen, sondern tritt derselben aus der Sünde der ersten Menschen bei. d) Betrachtet man die Erbsünde als eine stabile Abirrung vom Gesetze und Ziele, als einen habituellen Zustand, wegen unserer Abstammung aus Adam uns angeboren, so ist dieses nicht für einen Habitus des Aktus, in sofern er aus vorausgehenden Handlungen, sondern für einen Habitus der Natur, in sofern er aus der Disposition der Natur entspringt, zu halten. Dadurch wird die Erbsünde sowohl vom physischen Uebel, und sowohl von der aktuellen Sünde, mit welcher sie Nichts als eine Analogie bezüglich des Reatus der Schuld und Strafe hat, als von der habitualen Sünde der Gewohnheit, hinreichend unterschieden. Betrachtet man die Erbsünde von der Seite, daß sie als Concupiscenz und Verlust der göttlichen Gerechtigkeit durch Adams Sünde sträflich angefangen und auf die Nachkommenschaft durch natürliche Zeugung fortgepflanzt, das Verhältniß einer wahren und eigentlichen Sünde ent-

halte, so ist dieses nicht als Verhältniß des Aktus, sondern der Natur anzusehen und zuzurechnen. Denn die Erbsünde, in soweit sie die traurigsten Wirkungen für Leib und Seele der Stammältern sowohl, als ihre Nachkömmlinge nach sich zog, ist hinsichtlich der Schuld und Strafe von der Schuld und Strafe der wirklichen Sünden, wie aus dem Begriffe von beiden hervorgeht und schon oben bewiesen wurde, sehr unterschieden, in sofern man nämlich den Verlust der Gerechtigkeit und die Concupiscenz für das Verhältniß der Schuld, die für Seele und Körper traurigen Wirkungen aber für das Verhältniß der Strafe annimmt. Da nun die Strafe nur wegen der aktuell begangenen Sünde auferlegt wird, die Erbsünde aber keine wahre, eigentliche, aktuale Sünde streng genommen genannt werden kann, so ist es auch geziemender, mehr von den Wirkungen und Folgen als von den Strafen der Erbsünde zu sprechen. Wenn daher von einigen Theologen behauptet werden will, daß jener habituelle Zustand, worin die Adamskinder durch die sündliche Concupiscenz und Impotenz versetzt wurden, weil ohne ihr Zuthun in sich findend, nicht zurechnungsfähig und also nicht Sünde sey; so bemerken wir: Allerdings ist dieser habituale Zustand in Absicht auf die Nachkömmlinge Adams nicht zurechnungsfähig; auch werden diese wirklich nicht deßwegen mit positiven Strafen belegt, wie oben bewiesen wurde; aber dieser ist doch immer ein aus Adams Sünde entsprungener Zustand, in welchem die Adamskinder Gott mißfällig, seiner Gnade und Glorie unwürdig, und ihrer übernatürlichen Glückseligkeit verlustig, und dagegen des göttlichen Mißfallens würdig werden und sind. Und dieses heißt man Erbsünde, und dieses ist zurechnungsfähig, und zwar nach Proportion des Antheiles, welchen an der Sünde des Stammvaters seine ganze von ihm abstammende Descendenz mit der Zeugung nimmt. (Vgl. S. 476 flg.)

8. Polem. Kinder können sich keine Sünde eigen machen; Kinder können in der Erbsünde nicht geboren werden.

Apolog. Es hält immer schwer, die Zurechnungsfähigkeit des Menschen nach seinem Alter zu bestimmen; Gott nur allein kennt den ersten Grund des Bösen, der schon in den ersten Augenblicken des Daseyns des Menschen gelegt seyn kann. Die Anlage, Befähigung, Disposition zur Verderbung der Seele kann schon mit ihrem Eintritt in den Körper beginnen. (Vgl. S. 472 flg.) 1) Daß die Kinder schon in der Erbsünde geboren werden, lehrt der hl. Paulus, da er im Allgemeinen behauptet: wie der Tod, so sey

auch die Sünde auf alle Menschen übergegangen; und da sie ferner dem Tode unterworfen sind, so ist die natürliche Folge, daß auch diese vermöge ihrer natürlichen Abstammung jene Beschaffenheit der Seele, welche ursprüngliche Sünde heißt, an sich tragen. 2) Deutlich hat dieß das Trid. Concil. Can. 4. bestimmt.

9. Polem. Kleine Kinder sind der Moralität nicht fähig, also tragen sie auch nicht die Schuld der Sünde an sich.

Apolog. 1) Antwort, wie oben. 2) Das Trid. Concil. erklärt nicht die Art und Weise, wodurch auch die kleinen Kinder dieser Sünde theilhaftig werden.

10. Polem. Wenn auch die kleinen Kinder mit der Schuld der Erbsünde behaftet sind, so kommen also diejenigen, welche ohne Taufe dahinsterben, nicht zur ewigen Seligkeit, und dieß kann aber doch im Grunde nicht gesagt werden.

Apolog. Obschon die Trid. Synode zwar bestimmt hat, daß die kleinen Kinder mit der Erbsünde behaftet sind, so hat sie doch in Bezug auf den Zustand der kleinen Kinder, die ohne Taufe sterben, nichts Bestimmtes behauptet; und es besteht auch keine zuverlässige und bestimmte kirchliche Lehre hinsichtlich dieses Punktes. Die Theologen zwar lehren, dieselben erlitten einen Verlust der höheren Glückseligkeit, welche die Seligen genieſſen, doch seyen sie nicht von aller Glückseligkeit ausgeschlossen. Die Meinung der meisten Theologen geht dahin, daß wegen der Erbsünde allein Niemand von Gott mit einer negativen oder positiven Verwerfung bestraft werde. Die harte Meinung des hl. Augustinus, vermöge welcher bestimmt wird, daß die ohne Taufe dahingeschiedenen Kinder zur Strafe nicht nur des Schadens, sondern auch des Gefühles verworfen seyen, hat keinen Grund in der hl. Schrift, die behauptet, daß die Taufe das ordentliche Mittel sey; dieselbe Meinung wird auch von andern Kirchenvätern, z. B. Gregor Naz. und Nyß. und vom Innocenz III. verworfen. Das Concil. zu Florenz, wenn es auch sagt, daß die Seelen wegen der aktualen oder ursprünglichen Sünde zur Unterwelt hinabsteigen, jedoch mit ungleichen Strafen zu quälen sind, wollte nicht diese Frage bezüglich der Kinder, sondern eine andere hinsichtlich der unmittelbaren Vergeltung nach dem Tode, gegen die Griechen bestimmen. Endlich entspricht auch dieselbe Meinung wenig der Vernunft, welche von Gott im Betreffe der ob einer fremden Schuld elenden Kinder, wegen der Verdienste Christus das Beste hoffen läßt. Rücksichtlich des positiven zukünftigen Zustandes der kleinen Kinder

hat weder die hl. Schrift, die von Erwachsenen spricht, noch die Kirche entschieden, die lehrt, daß die Kinder nur von der Seligkeit nach der gewöhnlichen Ordnung ausgeschlossen seyen; auch hat die Kirche die Meinung Katharins von der natürlichen Seligkeit der Kleinen ohne Traurigkeit, die von den Bischöfen Galliens an Innocenz XII. gebracht wurde, mit keiner Censur belegt.

11. Polem. Wenn in der Taufe alle Sünden nachgelassen werden, so können die von Getauften Gebornen nicht mehr mit der Erbsünde behaftet seyn.

Apolog. Diese Beweisführung bringt selbst die Pelagianer gewissermaaßen in's Gedränge; denn, 1) wenn die Nachlassung der Sünden, deren die Aeltern in der Taufe theilhaftig werden, die Ursache ist, weßwegen die Erbsünde auf die kleinen Kinder nicht geladen werden könne; so folgt, daß wenigstens diejenigen, die von Unglaubigen und Nichtgetauften geboren werden, von diesem Uebel angesteckt werden können; und so geben sie also selbst die Fortpflanzung der Erbsünde zu. 2) Diese Sünde wird nur kraft der Abstammung von dem sündigen Adam auf dessen Nachkommen gewälzt; und die Aeltern pflanzen das Vergehen der Natur, welches auch ihnen angeboren ist, durch Zeugung fort, daher wird, wie Augustin, Red. 14. über diese Worte des Apostels sagt, von dem Getauften kein Gerechter geboren; was vom Fleische geboren wird, ist Fleisch.

12. Polem. Die über Adams Nachkommenschaft verhängte Strafe widerspricht der Gerechtigkeit Gottes.

Apolog. Adam sündigte durch seinen Ungehorsam und Uebertretung des göttlichen Gebotes und fiel deßhalb der Strafe anheim. Adams Kinder, auf welche das Grundübel durch den Zeugungsakt fortgepflanzt wird, participiren an der Sünde ihres Stammvaters, und sind deßwegen schuldig; welches der göttlichen Gerechtigkeit nicht widerspricht. Es würde mit Gottes Gerechtigkeit im Widerspruche seyn, wenn Adams Descendenten schon wegen eines Erbübels allein positiv gestraft würden; allein die Vererbung eines aus des Stammvaters Sünde entstandenen physisch- und moralisch-geistigen Uebels auf alle dessen Descendenten auch ohne eine eigentliche Schuld auf ihrer Seite wird um so weniger als im Widerspruche mit Gottes Gerechtigkeit stehend angenommen werden können, als Gott auch ein Heilmittel desselben in dem Erlösungswerke Jesus Christus angeordnet, und so für die geschlagene Wunde wieder Hilfe geschafft hat.

13. Polem. Jesus erklärt die Kinder so unschuldig, so rein, daß er ihnen das Himmelreich zuspricht. Matth. 19, 14; 18, 3.

Apolog. Jesus berücksichtiget hier die natürliche Gutmüthigkeit der Kinder, und nicht das Erbübel.

14. Polem. Der heil. Paulus, Röm. 9, 11. schreibt: Noch waren sie, Jakob und Esau, nicht geboren, und hatten weder Gutes noch Böses gethan u. s. w.

Apolog. Der hl. Paulus spricht hier von moralischen Handlungen und aktuellen Sünden.

15. Polem. Beim Ezechiel 18, 20. lesen wir: die Seele, die sündigt, soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater nicht die des Sohnes.

Apolog. Ezechiel sagt: Jeder wird für sein eigenes Verbrechen gestraft; Jedem wird nach eigenen Verdiensten vergolten. Der Prophet spricht hier in Beziehung auf seine Glaubensgenossen sprüchwörtlich, 18, 2: Die Väter haben unreife Trauben gegessen, und die Zähne der Kinder sind davon stumpf geworden.

Vorbemerkung bezüglich der Kirchenväter.

Hinsichtlich der abweichenden Meinungen einiger Kirchenväter von denen anderer Väter über die Erbsünde hat man zu bemerken im Allgemeinen. Viele aus der Periode vor Augustin vorgeführten Väter sprachen nicht immer so bestimmt über das von Adam angeerbte Uebel aus folgenden Ursachen: 1) Ist das Ganze ein transcendaler Gegenstand, in Beziehung auf welchen eine so ganz durchgängig abgemessene verdeutlichende Sprache eine überspannte Forderung ist; dann 2) war noch nicht für diese Väter die Aufforderung da, sich eines abgemessenen Ausdruckes in dieser Materie zu bedienen, da über dieselbe noch nicht eine förmliche Controverse entstanden war. 3) Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß auch die Väter vor der Entstehung der pelagian. Häresie mit zu wenig Bedachtsamkeit hierüber geredet haben. 4) Was aber die seit der pelagianischen Streitigkeit aufgetretenen Väter betrifft, so machen sie freilich in Beziehung auf die s. g. Erbsünde nicht selten zu krasse Aeusserungen. Allein hiebei ist zu erinnern: a) sie wurden öfters in der Hitze des Kampfes zu solchen übertriebenen und schiefen Behauptungen und Erklärungen verleitet; dann b) machen sie in andern Stellen dafür wieder desto mildernde, auf die von uns gemachte Ansicht der Lehre von der Erbsünde leicht zu reduzirende Erklärungen; immer aber unterscheiden sie ausdrücklich die

Erbsünde von den wirklichen Sünden, und lehren eben dadurch indirekt, daß erstere nicht in die Rubrik eigentlicher Sünden zu setzen sey. Uebrigens wird noch aus der in der frühen Kirche schon geglaubten Nothwendigkeit der Kindertaufe, die zur Nachlassung der Sünde auch bei ihnen geschah, der Glaube der früheren Kirche an eine gewisse, der höheren Glückseligkeit im Wege stehende Theilnahme an der Sünde Adams auch bei den Kindern sichtbar; ein aus dieser Praxis gefolgerter Glaube, den zur Zeit der pelagian. Streitigkeit die römische orthodoxe Kirche vorzüglich urgirte.

16. Polem. Den Kirchenvätern vor Augustin war die Erbsünde unbekannt, und ist erst vom Augustin aufgefunden worden.

Apolog. Das Gegentheil erweisen die S. 460 flg. angeführten Zeugnisse der Väter, die vor Augustin gelebt haben. Augustin selbst untersucht und prüft in seinem 1. B. geg. Julian sowohl diese Zeugnisse selbst, als auch mehre andere wider die Pelagianer, woraus er beweist, daß die Erbsünde nicht erst von ihm erdichtet worden, sondern schon früher Lehre der kathol. Kirche gewesen ist, wie er sagt (l. 1. contr. Julian. c. 7.): Was sie in der Kirche fanden, das behielten sie; was sie lernten, lehrten sie; was sie von den Vätern empfingen, überlieferten sie den Söhnen. Ferner schreibt er (l. 2. de nupt. et conc. c. 12.): Nicht ich erdichtete die Erbsünde, welche der kathol. Glaube schon in dem höchsten Alterthume geglaubt hat, sondern du, der du dieses leugnest, ohne Zweifel bist du ein neuer Häretiker. — Bei den alten Kirchenvätern findet man die Erbsünde unter der Benennung „natürliche" Sünde. Daß aber Augustin diese Sünde genannt „Ursprungs-ursprüngliche" Sünde, und daß er diesen Namen durch Gebrauch und Controversen häufiger und kirchlich gemacht habe, haben wir bewiesen, S. 446.

Von denjenigen Kirchenvätern, die hinsichtlich der Erbsünde abweichende Meinungen aufstellten, führen wir folgende an.

17. Polem. Clemens Alex. (l. 3. strom. c. 16.) leugnet offenbar diese den Menschen angeborne Sünde, da er sagt: Man möge uns also sagen, wo das kleine Kind sich verfehlt habe, oder wie es unter die Verwünschung Adams gekommen ist, da es Nichts gewirkt hat?

Apolog. Die Encratiten lehrten unter der Leitung des Basilides und Tatian, die Ehe sey von einem bösen Principe angeordnet, voll von Schändlichkeit und Unflath, die durch den Gebrauch

derselben angesteckten Seelen werden wegen der in dem früheren Körper begangenen Sünden beständig übergetragen auf andere Körper, und so müßten die Seelen durch neuen Unflath besudelt werden. Wider diese leugnet Clemens in der angeführten Stelle, daß Kinder in einem früheren Körper durch eine ähnliche Schändlichkeit gesündiget, oder wegen derselben verdient hätten, wegen der fleischlichen Abstammung von Adam aufs Neue mit solcher Schande angesteckt zu werden. Auch ergibt sich aus anderen Stellen, daß Clemens die Erbsünde nicht geleugnet hat.

18. Polem. Man beruft sich auf Origenes, welchen Hieronymus (Epist. ad Ctsph.) den Begünstiger und Vorläufer des Pelagianism mit diesen Worten nennt: Willst du auch noch einen Andern wissen, der deinen Irrthum theilt? Deine Lehre ist ein Aestchen von der Lehre des Origenes.

Apolog. Die Meinung des Origenes ist auch in dieser Stelle, wie in mehren anderen ungewiß, und die Texte werden auf beiden Seiten verschieden gedeutet. Indessen ist es doch wahrscheinlich, daß Origenes im Betreffe dieses Dogma orthodox gedacht habe, da er (L. 3. contr. Cels.) ausdrücklich lehrt: Wir Menschen sind Alle von Natur aus zur Sünde geneigt; und einige sind es aber nicht nur von Natur aus, sondern haben sich auch durch die Natur die Gewohnheit zu sündigen zugezogen. Origenes scheint auf seine schiefe Ansicht von der Erbsünde gekommen zu seyn durch seine Erklärung der Stelle Gen. 3. als Allegorie und die Annahme der Präexistenz der Seelen. Denn seiner Meinung von der Präexistenz der Seelen gemäß konnte er die Erzählung nicht als eine Geschichte Adams, sondern als eine Darstellung des Schicksales der Menschen überhaupt ansehen, die von Gott unsterblich erschaffen und wegen ihrer Sünden in Körper verwiesen waren. Man machte ihm besonders darüber Vorwürfe, daß er die Bekleidung des Menschenpaares mit Thierfellen von der Einführung der Menschenseelen in irdische Körper erklärte.

19. Polem. Nicht günstig für die Erbsünde ist Chrysostomus, indem er (hom. 10. Ep. ad Rom.) über die Stelle Röm. 5, 12. also predigte: Es ist keine geringe Frage, was dieses bedeute, daß durch Eines Ungehorsam viele Sünder geworden sind. Darin, sagt er, liegt nichts Ungereimtes, daß, da er gesündiget hat, und sterblich geworden ist, auch die von ihm Herstammenden sterblich geworden sind. Allein, daß durch seinen Ungehorsam ein Anderer zum Sünder geworden ist, was hätte dieses für einen Zusammen-

hang (Congruenz und Consequenz)? So zeigt es sich vielmehr, daß derjenige nicht einmal Strafe verdiene, der nicht für sich gesündigt hat. — Sünder sind also beim Apostel der Strafe und des Todes Schuldige. Er beweist es deutlich und ausführlich, daß wir, nachdem Adam gestorben ist, auch Alle sterblich geworden sind, aber die Ursache hievon fügt er nicht hinzu. — Solcher Stellen gibt es mehre beim Chrysostomus. In der Homilie 11. c. 6. in Br. an die Röm. läßt er zwar einen großen Schwarm von Leidenschaften mit dem Tode eindringen; woraus man die Schlußfolge ziehen könnte, daß nach diesem Kirchenlehrer der Mensch durch die Sünde Adams nicht nur einen sterblichen Körper überkommen habe, sondern daß auch seine Seele von den Leidenschaften bestürmt werde; allein aus dem Ganzen folgt doch nicht die Annahme einer Erbsünde beim Chrysostomus, sondern höchstens eine von Adam sich herschreibende Neigung zum Bösen. — Derselbe sagt (**hom. L. ad Neoph.**): Aus dieser Ursache taufen wir die Kinder, damit, wenn sie auch gleichwohl mit der Sünde nicht besudelt sind, ihnen doch die Heiligkeit, Gerechtigkeit ꝛc. beigefügt werde.

Apolog. Bei diesen angeführten Stellen scheint Chrysostomus auf die wirklichen und persönlichen Sünden Rücksicht genommen zu haben.

20. Polem. Cyrill Hieros. (**Catech. 4. c. 19.**) schreibt: Auch dieses lerne, daß die Seele, ehe sie in diese Welt gekommen ist, nicht gesündigt hat, sondern daß wir, da wir ohne Sünde gekommen sind, nun aus freiem Willen sündigen.

Apolog. Cyrill scheint den Irrthum eines früheren sündigen Zustandes der Seelen vor diesem Leben zu berücksichtigen. Er spricht in andern Stellen, wo die Rede ist von dem rühmlichen Leben, das Andere schon vor der Taufe führten, entweder von Natur oder um sich auf die Taufe vorzubereiten, zwar Nichts von der Erbsünde, an welcher sie krank gewesen seyen; aber doch scheint er dieselbe anzudeuten, indem er auf die Frage: Soll man aber auch die kleinen Kinder taufen, die weder den Schaden noch die Gnaden empfinden, die damit verbunden sind, antwortet: allerdings, wenn Gefahr dabei vorhanden ist; denn es ist besser ohne Empfindung geheiligt zu werden, als ohne Siegel und Einweihung abzugehen. Den Grund dazu gibt uns die am 8. Tage vollzogene Beschneidung an, die ein gewisses typisches Siegel war, und den ihrer Vernunft noch nicht Mächtigen dargeboten wird. Auf gleiche

Art rettete das Salben der Thürpfosten, mithin unbelebter Dinge, die Erstgebornen. Es scheint hier, daß Cyrill allenfalls eine Art von Seelenschmutz bei den ungetauften Kindern angenommen habe, welcher durch die Taufe abgewaschen werde, und so eine Art von angebornen Seelenübel angenommen zu haben, wiewohl hieraus noch nicht geradezu die Erbsünde folget in dem Sinne, in welchem sie Augustin behauptet.

21. Polem. Gregor Nyß. in seiner Schrift von den Kindern, die frühzeitig hingerissen werden, sagt: Das von allem Bösen freie Kind befindet sich im natürlichen Zustande und braucht zu seiner Gesundheit keine Reinigung, weil es noch in keine Krankheit der Seele verfallen ist. — Es bleibt also eine Seele, welche die Tugend noch nicht gekostet hat, aber auch vom Bösen noch nicht befallen worden ist, von den Uebeln, die aus diesem entstehen, befreit. — Theodoret. (comt. ad Rom. 5.) schreibt: Nicht wegen der Sünde des ersten Vaters, sondern wegen der seinigen nimmt ein Jeder das Todesurtheil auf sich. — Tertullian (l. de bapt. c. 18.) lehrt, die Taufe sey bis zum erwachsenen Alter zu verschieben und setzt bei: Was eilt das unschuldige Alter zur Nachlassung der Sünden? ꝛc. — Optat Milev. (l. 7. cont. Parm.): Die Seele, welche sündiget, soll allein gestraft werden —; denn das Vergehen des Vaters Adam gehört nicht zum Sohne Seth.

Apolog. Die hier citirten Väter, Gregor Nyß., Theodoret, Tertullian, Optat Milev. sprechen von aktuellen und persönlichen Sünden.

Jesus Christus ohne Erbsünde.

Es ist begreiflich, daß Jesus, der Theoanthrop, der Erbsünde nicht unterlag; denn nebstdem, daß er nicht durch die natürliche Zeugung als Mensch vom Adam abstammte, so konnte an ihm als einer göttlichen Person in keinem Augenblicke etwas Gott Mißfälliges vorhanden seyn. Daß der Gottmensch von der Erbsünde frei sey, ist kathol. Glaubenslehre; denn Christus, unser hohe Priester, der gekommen ist, um unsere Sünden zu tilgen, mußte von den Sündern ausgeschieden gewesen seyn. Vgl. Hebr. 7, 26; Col. 1, 15. Daher heißt es, Luc. 1, 35 flg., daß er durch unmittelbare Einwirkung Gottes empfangen, gezeugt und geboren worden sey.

Unbefleckte Empfängniß Mariens.

Obgleich alle Menschen, die auf natürlichem Wege von Adam abstammen, mit der Erbsünde empfangen werden, so nimmt doch die kathol. Kirche die hl. Jungfrau Maria von diesem Erbübel aus, ohne es jedoch unter die Glaubenslehren zu zählen. Es ist Gott nicht unmöglich, einen Menschen von der Erbsünde auszunehmen; daher entstand die fromme, auf der tiefen Achtung gegen Jesus beruhende Meinung, daß Maria, die Mutter des Theoanthropen von der Erbsünde frei war, obschon dieses kein Glaubenssatz ist, wie es auch das Trid. Concil. Sitz. 5. am Ende des Canons 5. ausdrücklich bestimmt: „Jedoch erklärt dieser hl. Kirchenrath selbst, daß er nicht der Willensmeinung sey, in diesem Beschlusse, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die selige und unbefleckte Gottesgebährerin Jungfrau Maria mitzubegreifen; sondern daß hierüber die Verordnungen des Papstes Sixtus IV. unter den in diesen Verordnungen enthaltenen Strafen, welche er erneuert, beobachtet werden sollen.“ Ueber die Entwicklung der frommen Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariens lehrt uns die Geschichte Folgendes. Die ersten Kirchenväter behandeln diesen Gegenstand nicht; Ambrosius, Hieronymus, Augustinus ꝛc. sprechen sehr dunkel davon; Damascenus, Ildephons, Anselm Cantuar ꝛc. berühren ihn und reden von einem unbefleckten Samen Joachims, von einer heiligsten Frucht Anna. Nachdem man lange Zeit schon aus Privatandacht die fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariens hegte, fingen im 12. Jahrh. die Kanoniker zu Lyon an, das Fest der Empfängniß Mariens einzuführen, weßhalb sie aber vom hl. Bernard, obgleich er ein warmer Verehrer der hl. Maria war, getadelt wurden, weil sie ohne Berathung und Einwilligung des römischen Stuhles diese Neuerung unternommen. In den folgenden Zeiten stritt man über diesen Gegenstand für und gegen, bis im 14. Jahrh. Johann Scotus die Meinung vertheidigte: Gott habe es gekönnt und gewußt, und es habe sich geziemt, daß die Mutter des Weltheilandes von der allgemeinen Sündenmackel frei geblieben sey. Dieser Meinung trat der Franziskanerorden bei, dem sich aber der Dominikanerorden entgegensetzte, die sich auf die Auktorität des hl. Thomas von Aquin stützten und beriefen. Der Streit ward zwischen den Thomisten und Scotisten sehr heftig geführt; jedoch hat die Kirche den zwischen beiden Parteien hitzig geführten Kampf nicht entschieden, sondern unter schweren Strafen verboten, daß ein Theil den andern wegen der

Häresie oder schweren Sünde beschuldige und anklage, und ins Besondere den Thomisten untersagt, diese fromme Meinung öffentlich zu bestreiten; aber ein feierlicher Beschluß der Kirche über diesen frommen Glauben wurde nicht gefaßt. Die Theologen der Akademie zu Paris verwarfen i. J. 1385 die Behauptung: „Maria sey mit der Erbsünde befleckt" als falsch, ärgerlich, anmassend und die Frömmigkeit beleidigend. Die Synode zu Basel stellte zwar in der 36. Sitz. i. J. 1439 die Lehre auf: die glorreiche Jungfrau, Gottesgebährerin Maria sey durch die wirkende besondere Gnade Gottes niemals wirklich der ursprünglichen Sünde unterlegen, sondern allzeit von aller ursprünglichen und aktualen Schuld frei, und heilig und unbefleckt gewesen; und erklärte: Diese Lehre sey als eine fromme, dem kirchlichen Cultus, dem kathol. Glauben, der rechten Vernunft und heiligen Schrift angemessene, von allen Katholiken zu genehmigen, festzuhalten und zu umfassen, und es sey übrigens Keinem erlaubt, das Gegentheil zu predigen und zu lehren; allein diese Synode ist zur Zeit, wo sie diesen Beschluß ergehen ließ, sowohl wegen der von Eugen IV. gemachten Verlegung derselben, als wegen des Abganges mehrer Väter, als keine ockumenische zu betrachten, sohin ist diese Lehre für eine fromme Meinung, aber für keinen Glaubenssatz anzusehen. Da die beiden streitenden Parteien einander wieder bekriegten, die fromme Sentenz jedoch bei Universitäten und Päbsten Vertheidigung und Begünstigung fand, so erließ Sixtus IV. 1476 und 1483 folgende Constitutionen: a) Denjenigen, welche die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau andächtig celebriren und an demselben Feste und dessen Oktave dem Officium beiwohnen, werden solche Indulgenzen ertheilt, welche die Christgläubigen am Frohnleichnamsfeste erlangen. b) Daß es zwar frei stehe, jede der beiden Meinungen zu behaupten, weil von der Röm. Kirche und dem Apostol. Stuhle noch Nichts für keinen Theil bestimmt worden ist, und daß unter der Strafe der Excommunication kein Theil den andern anklage. Sixtus IV. setzte also das Officium und die hl. Messe der Empfängniß ein und ertheilte Indulgenzen dabei, sowie er auch verbot, diejenigen als Ketzer zu verdammen, welche die unbefleckte Empfängniß Mariae behaupteten. Die Theologen der Akademie zu Paris beschlossen i. J. 1497, Niemanden den Doktorgrad zu ertheilen, der sich nicht eidlich für diese Lehre verpflichtete; diesen Beschluß nahmen auch Theologen und Universitäten in Italien, Gallien, Deutschland, Polen, Belgien, England, Schottland, Irland,

land, Spanien ꝛc. an. Der Dominikanerorden verfocht diese Lehre und appellirte bei neuentstandenen Streitigkeiten an Alexander VI., der i. J. 1502 die Constitutionen des Sixtus IV. erneuerte. Unter Leo X. brach der Kampf vom Neuem aus; worauf das Trid. Concil. den oben citirten Beschluß erlassen hat. Die Streitenden wollten sich nicht zur Ruhe begeben, sondern setzten die ärgerlichen Streitigkeiten fort, so daß sich in den folgenden Zeiten die Päbste veranlaßt sahen, theils die Constitutionen Sixtus IV. zu erneuern, theils andere Verordnungen beizufügen; so decretirte Pius V. i. J. 1570: die Streitenden sollen in öffentlichen Predigten, in Gegenwart verschiedener Geschlechter, über keinen Theil dieser Controverse disputiren oder über diese Frage in der Volkssprache schreiben oder diktiren; so lange aber vom apostolischen Stuhle über keinen Theil entschieden sey, sey es den Gelehrten bei öffentlichen akadem. Disputationen erlaubt, über diese Quäſtion pro et contra zu ventiliren, jedoch soll kein Theil den andern als irrthümlich ausschreien. Aehnliches hat Paul V. i. J. 1617 beschlossen. Gregor XV. i. J. 1622 decretirte: Niemand soll es auch in Schriften und Privatreden zu behaupten wagen, daß die seligste Jungfrau in Sünde empfangen worden sey, Diejenigen ausgenommen, welchen dieses vom apostol. Stuhle besonders indulgirt würde, jedoch so, daß durch diesen neuen Beschluß der Meinung derjenigen, welche die befleckte Empfängniß behaupten, kein Präjudiz gebracht werde. Auch sollen Alle bei dem hl. Cultus sich keines anderen als des Namens „Empfängniß" bedienen. Alexander VII. i. J. 1661 behauptete, daß dieser Cultus in der röm. Kirche nach jener frommen Meinung eingeführt und nachher stets behalten worden sey, und verbot unter den schwersten Strafen, daß diese fromme Meinung und der derselben gemeinsame Cultus bestritten werde. Clemens X. und Clemens XI. verordneten, daß das Fest Mariens von allen Christglaubigen nach der gegebenen Vorschrift gefeiert werden solle. Endlich sagt Benedikt über diese ganze Controverse: Die Summe der ganzen Sache geht dahin zurück, daß die Kirche zur Meinung der unbefleckten Empfängniß geneigter sey; jedoch habe der apostol. Stuhl dieselbe als einen Glaubensartikel nicht bestimmt; weiter sagt er: das Fest der Empfängniß kann gefeiert werden, wenn auch die Kirche nichts bestimmt habe.

Aus den Constitutionen Pius IV., aus der Erklärung der Trid. Synode, aus den Bullen der citirten Päbste ergibt sich das Resultat: die kathol. Kirche anerkennt das Freiseyn Mariens von der Erb-

makel, ihre unbefleckte Empfängniß als eine fromme Meinung, aber als keinen Glaubenssatz. Daher verpflichten sich auch auf allen kathol. Akademien und Universitäten Diejenigen, welche zu den akadem. Graden befördert zu werden wünschen, durch eine gewisse feierliche Formel, diesen frommen Satz zu vertheidigen, bis es einmal vom apostol. Stuhle anders bestimmt seyn würde. — Obgleich der Franziskanerorden und die Könige von Spanien durch den Minoriten-General und Gesandte mit Wünschen und Bitten in den röm. Hof drangen, diese fromme Meinung zu einem Glaubenssatze zu erheben, so ließen sich doch Paul V. und Gregor XV. nicht bewegen, diese Sache als Dogma zu bestimmen.

Bei dem Streite über die unbefleckte Empfängniß Mariens zwischen den Scotisten und Thomisten kamen die spitzfindigsten Fragen vor. So warfen die Scholastiker die subtile Frage auf: ob Maria die Jungfrau wenigstens nicht das Schuldhafte der Erbsünde an sich gezogen habe, oder ob sie von der ursprünglichen Makel befreit gewesen sey, so, daß sie unter dieser Meinung niemals begriffen oder ob sie darunter begriffen gewesen sey, obschon sie nachher davon bewahrt und befreit gewesen sey. — Die wahrscheinliche Meinung der Theologen ist diese: daß auch die Jungfrau Maria selbst an und für sich unter dem allgemeinen Gesetze begriffen gewesen sey, weil sie vom Samen Adams abstammte, aber von Christus befreit worden, und die Befreiung von der Ur-Makel ein bloßes Privilegium gewesen ist. Anselm stellt die Meinung auf: Maria sey in der Erbsünde empfangen, aber von ihrer Geburt geheiligt worden. — Der hl. Bernard erklärte sich für die größte Heiligung Mariens vor ihrer Geburt, aber gegen eine heil. Empfängniß. — Dagegen gingen einige Scholastiker, namentlich Alexander Hal. so weit, daß sie das Privilegium der unbefleckten Empfängniß auch auf andere Menschen ausdehnten und lehrten, der hl. Franz. Seraph. und hl. Bonaventura seyen von der Makel der Erbsünde frei gewesen. Dergleichen Meinungen sind aber von der Kirche verworfen worden.

Hinsichtlich der Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariens ist das Resultat: Von dieser frommen Meinung sprechen die ersten Kirchenväter Nichts; die folgenden Väter, z. B. Ambros, Hieronymus, Augustinus ꝛc. reden dunkel davon; Johann Damasc. lobt und preist den unbefleckten Samen Joachims und die hl. Frucht Anna; eben so loben es Ildephons und Andere. Anselm meint: Maria sey zwar in der Erbflecken empfangen, aber

vor ihrer Geburt davon geheiligt worden. Bernard stimmt zwar gegen eine hl. Empfängniß, aber für die höchste Heiligung Mariens vor der Geburt. Joh. Scotus und der Franziskanerorden hatte den größten Einfluß auf diese fromme Meinung, welcher Päbste, Concilien und Universitäten günstig waren. Die Lyoner Kanoniker begingen zuerst das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens, welches auch in Frankreich, England und Griechenland gefeiert und von der röm. Kirche gegen das 14. Jahrh. öffentlich und feierlich eingeführt wurde. Dieses Fest sollte die Wichtigkeit vom Lebensanfange Mariens bezeichnen; daher wird es in einigen liturgischen Büchern bloß das Fest der Empfängniß, in andern aber das der unbefleckten M. genennt. — Die kathol. Kirche anerkennt also die unbefleckte Empfängniß Mariens als eine fromme Meinung, weil sie für geziemend hält, daß die Menschheit der hl. Mutter Jesus eine von der Sünde unverletzte war, als aus welcher seine Menschheit genommen und mit welcher er in so innigster, unmittelbarster Verbindung stand. Wenn man wegen der Ehre des Erlösers annehmen und behaupten will, daß die Mutter des Heilandes mit keiner wirklichen Sünde belastet gewesen ist, so kann man auch aus demselben Grunde behaupten, daß sie von aller Sünde und von der Ursprungssünde als einer Seelenmakel befreit geblieben sey. Das unmittelbare Verhältniß Jesus Christus zu seiner hl. Mutter gibt uns also den Grund des Glaubens zur Annahme der frommen Meinung der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Wichtigkeit und praktisches Moment der Lehre von der Erbsünde.

Die Wichtigkeit der Lehre von der Erbsünde ergibt sich aus dem bisher Gesagten. Diese Lehre gehört nicht unter die unnützen Spekulationen, sondern ist eine höchst nothwendige und nützliche Fundamentallehre des christlichen Glaubens. Denn Jesus a) redet im Gespräche mit Nikodemus Joh. 3, 2—13. von der allgemeinen Nothwendigkeit einer Umschaffung, einer Widergeburt von Oben herab durch das Wasser und den hl. Geist, um Gott wohlgefällig und des ewigen Lebens würdig zu werden. Er setzt diese moralische Wiedergeburt der leiblichen Geburt entgegen, was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Der Mensch ist also von Natur, von Geburt noch nicht fähig und tüchtig, seine Bestimmung zu erreichen. Diese Unfähigkeit soll nach der Lehre Jesus durch die Taufe gehoben wer-

den (vgl. S. 452—453). — b) Die Lehre von der Erbsünde gehört unter die wichtigsten Offenbarungslehren, welche man nicht hinwegschieben kann, ohne das Christenthum in seinen Fundamenten zu erschüttern; sie steht mit einigen andern der wichtigsten geoffenbarten Lehren in einer so nothwendigen Verbindung, daß diese ohne jene wegfallen müßten. Die Offenbarungslehren, welche die Lehre von der Erbsünde nothwendig voraussetzen, sind 1) die Nothwendigkeit der Erlösung durch Jesus für alle Menschen; denn in ihm allein ist alle Glückseligkeit, und in keinem anderem als in seinem Namen können Alle selig werden. 2) Die Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt durch das Wasser und den hl. Geist, ohne welche Niemand in das Reich Gottes eingehen kann. Diese beiden Lehren können in ihrer Allgemeinheit, wie sie von der christl. Offenbarung dargelegt und von der christlichen Kirche verstanden werden, nicht festgehalten werden, wenn es nicht ausgemachte Wahrheit wäre, daß es ein eben so allgemeines Verderben gibt, welches alle Menschen, sohin auch diejenigen ergriffen hat, die von ihrer Freiheit noch keinen Gebrauch machen können, weil sonst wenigstens diese der Vermittlung Jesus und der moralischen Wiedergeburt nicht bedürftig wären.

Das praktische Moment und der wesentliche Nutzen von der Lehre der Erbsünde ist im Kurzen darin enthalten. a) Obgleich dem Menschen die Abneigung gegen das moralische Gute angeboren ist, obgleich die Begierlichkeit ihren Sitz im Körper selbst hat, so können wir doch zu unserem höchsten Gute, der Tugend und Seligkeit gelangen. Die Vernunft sowohl, als auch die Religion gebietet, jene verdorbene Anlage der Natur und die Geneigtheit zum Bösen zu unterdrücken, zu beherrschen, den Gesetzen und Vorschriften der Vernunft zu unterwerfen, die Mittel und Kräfte, diesen Kampf tapfer zu bestehen, gibt uns die Religion Jesus an die Hand. Röm. 7. — In eine solche Lebensweise ist die höchste Würde des Menschen, sein letztes Ziel, die höchste Seligkeit gesetzt. b) Die Lehre von der Erbsünde unterdrückt den Stolz des menschlichen Geistes, als Haupthinderniß der Moralität; sie zeigt uns die Größe des moralischen Uebels mit seinen schrecklichen Folgen desto anschaulicher; sie setzt die Unentbehrlichkeit einer höhern Offenbarung ins hellste Licht; sie zeigt die Güte, aber auch die Gerechtigkeit Gottes, so wie die Erbarmungen Gottes, der uns nicht hilflos gelassen hat, stimmt uns zur innigsten Dankbarkeit gegen ihn, als unsern wohlthätigsten Retter, und entflammt unsern

Eifer zum gewissenhaften Gebrauche der von Jesus angeordneten Heilsmittel.

Symbolik, Polemik, Irenik,

das ist:

Differenzpunkte, Streitigkeiten und Verständigung in der Lehre von der Erbsünde zwischen Katholiken und Akatholiken, dargestellt aus der Kirchen-, Dogmen- und Ketzergeschichte.

Ueber die Lehre der Erbsünde gab es von dem ersten Jahrhunderte bis auf das unserige Streitigkeiten und Differenzen zwischen Katholiken und Akatholiken (S. 474 flg.); abweichende Meinungen mancher Kirchenväter gegen andere Väter (S. 490—494); Streitigkeiten der Kirchenväter gegen die Häretiker, Pelagius, Julian, Cölestius und gegen die Pelagianer (S. 474); Schulzänkereien der alten Theologen und Scholastiker gegen einander, sowie der alten Theologen und Scholastiker gegen alte Häretiker, gegen Socinianer und andere Häretiker (S. 474 flg.); Streitigkeiten der Katholiken unter einander, der Protestanten unter einander, so wie der Katholiken gegen Luther, Zwingli, Calvin und gegen die Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Anabaptisten oder Menoniten, Arminianer, Remonstranten, Quäker u. a. m. (S. 474 flg.); Streitigkeiten der kathol. und akatholischen Theologen und Philosophen in unsern Zeiten — über Begriff, Existenz, Natur, Wesenheit, Fortpflanzung und Fortpflanzungsart der Erbsünde (S. 481—490).

Wir erkennen aus der Geschichte des ersten Menschen, als des Ebenbildes Gottes, daß es sich in dem glücklichsten Urzustande befand. Unsere Stammältern waren im Besitze eines unverderbten Verstandes, schuldlosen Herzens, der vollkommensten Freiheit, im Genusse der reinsten Freuden, ohne Schmerz, Krankheit und Tod, im Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, der göttlichen Gnade, der übernatürlichen Glückseligkeit, im Besitzstande der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit (S. 255—274). — Gott hat dem ersten Menschen seine Bestimmung angewiesen, und ihm zur Erreichung derselben auch hinreichende Fähigkeiten und Kräfte verliehen (S. 275—280). — Allein der Mensch hat diese ursprüngliche Fähigkeit und Tüchtigkeit verloren, wie erhellet aus der Geschichte des Sündenfalles des ersten Menschenpaares (S. 408—429).

Der Sündenfall unserer Stammältern brachte für sie die schlimmsten Wirkungen hervor; denn sie verloren die Tüchtigkeit zur Erlangung ihrer übernatürl. Bestimmung; sie verloren das Wohlgefallen Gottes, der vermöge seiner absoluten Heiligkeit alles Unmoralische mißbilligen muß; sie verloren die Gnade Gottes, den besondern Beistand Gottes und alle zur Erreichung ihrer übernatürlichen Bestimmung geeigneten Vorzüge, nämlich den freundlichen Umgang mit Gott, die durch besondere Wohlthat Gottes bewirkte positive Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, so wie die besondere Einwirkung Gottes auf ihr Erkenntniß- und Willensvermögen. Sie verloren die Habilität zu ihrer natürl. Bestimmung; denn ihre sinnlichen Triebe waren nicht mehr der Vernunft, weder positiv untergeordnet, wie es die Gnade bewirkt hatte, noch indifferent, wie es im Naturzustande seyn mußte, sondern wirklich ungehorsam, rebellisch, d. i. wirklich verschlimmert; das niedere Erkenntniß-, Gefühl- und Begehrungsvermögen gerieth in Empörung gegen das höhere. Die Sünde Adams hatte also für ihn zur Folge den Verlust des Wohlgefallens, der Gnade Gottes, und eine rebellische Concupiscenz (vgl. S. 430—439).

Diese zweifache Untüchtigkeit zur Erlangung der natürl. und übernatürl. Bestimmung des ersten Menschenpaares ging auf seine Nachkommen, auf alle Menschen über. Die natürliche Inhabilität, die Zerrüttung und allzugroße Reitzbarkeit des Körpers, das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, das Mißverhältniß in dem Erkenntniß- und Willensvermögen von den ersten Menschen auf alle ihre Descendenten verbreitet und fortgepflanzt, nennt man das ererbte Verderben, Concupiscenz, Rebellion der Concupiscenz, und ist nach der Schulsprache der Scholastiker das Materiale der Erbsünde (vgl. S. 440—446). — Die übernatürliche Untüchtigkeit, d. i. der mit dem physischen Verderben verknüpfte Verlust der ursprünglichen Geradheit und Heiligkeit des Menschen, der Mangel des Wohlgefallens der Gnade und intuitiven Anschauung Gottes; dieser Verlust und die Fortdauer des göttl. Mißfallens an allen Adamskindern nennt man nach der Schulsprache das Formale der Erbsünde, und wird durch das Materiale einigermassen erklärbar; in wiefern nun diese zweifache Untauglichkeit, nämlich die physische Unordnung in unsern natürlichen Anlagen, diese Atarie, und der Verlust des göttlichen Wohlgefallens, der höhern Gnade in und durch unsere Abstammung von Adam auf uns Alle übergeht, heißt sie die Erbsünde Die Erb-

sünde kann man also definiren als eine habituelle Untauglichkeit des Menschen zur Erreichung seiner doppelten Bestimmung, oder: sie ist ein gewisser habitualer durch die Abstammung von dem sündigen Adam auf alle seine Descendenten übergegangener, unvollkommener Zustand unsrer Natur, bestehend in einer feindseligen Disposition gegen das moralische Gesetz, und was daraus erfolgt, der Mangel der ursprünglichen Geradheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Unschuld, der Verlust des Wohlgefallens, der Gnade, Glorie, intuitiven Anschauung Gottes, der übernatürlichen Glückseligkeit; oder: sie ist ein habituales Abirren unserer Natur vom Gesetze und Zwecke; oder: eine gewisse habituelle Concupiscenz und das Unvermögen, sie zu überwinden, u. dgl. m. (Vgl. S. 447—469).

Nun über jedes Wort in dem Begriffe, in welchem die Natur, Wesenheit, Fortpflanzung der Erbsünde dargestellt wurde und wird, gab es Differenzen und Streitigkeiten von jeher, und gibt es noch, welches wir darlegen wollen. Ueber die Lehre vom Urzustande der Gerechtigkeit und Glückseligkeit der Stammältern herrschen verschiedene Meinungen. Die Pelagianer behaupteten: Der Mensch sey in dem indifferenten Zustande geschaffen, so, daß er weder gerecht noch ungerecht war, sondern zu beiden bereit; der Zustand des Menschen differire nach dem Falle nicht von dem, der vor dem Falle war. Daher sagt der hl. Augustin (**L. d. pecc. orig. c. 13.**) von der Meinung der Pelagianer, daß sie lehrten: die Kinder, die geboren werden, sind in demselben Zustande, in welchem Adam vor der Sünde war. So wie ohne Tugend, so ohne Laster werden wir geboren. — Faust. Socinus (**prael. c. 3.**) lehrte: der Mensch werde noch so geboren, wie Adam geboren wurde; keine Kenntniß Gottes sey dem Menschen natürlich inne, und der erste Mensch sey im kindlichen Zustande gewesen, in dem er nicht wußte, was das Nacktseyn wäre; das Ebenbild Gottes bestehe in der vernünftigen Natur und Herrschaft; der Tod sey eine Folge der Natur. — Arminianischgesinnte Theologen schrieben: die ersten Menschen seyen zwar in ihrem Urzustande von weit vollkommener Beschaffenheit gewesen, als wie wir geboren werden; jedoch schreibe die hl. Schrift den ersten Menschen eine gänzliche Heiligkeit und Gerechtigkeit nirgends bei. Andere: In dem Menschen sey schon vor dem Falle etwas Böses gewesen. — Spinoza (**tract. pol.**) behauptet: Adam habe zwar nicht in seiner Gewalt gehabt, daß er seinen Verstand und seine Vernunft recht gebrauchte,

und daß er den Affekten nicht anders unterworfen gewesen sey, als auch wir denselben unterworfen sind. Andere, dem Spinozismus und dem Cabbalismus zugethane Gelehrte, phantasiren: Adam sey vor dem Falle ein weit grösserer Sünder gewesen, als nach dem Falle, und derselbe sey gegen Gott ein Rebell, mit stolzem Atheismus angesteckt gewesen.

Ueber die Lehre von der Gnade, welche die Stammältern in dem Urzustande der Gerechtigkeit und Heiligkeit genossen, über das in Gerechtigkeit und Heiligkeit Constituirtseyn, sowie über **natura elevata et pura** entspann sich ein heftiger Streit unter den Theologen. Es ist stete Lehre der kathol. Kirche, daß unsere Stammältern mit einer ursprünglichen Gerechtigkeit begabt waren. Das Trid. Concil (Sitz. 5. Can. 1.) definirte nur: Adam sey in Gerechtigkeit und Heiligkeit eingesetzt gewesen. Da hierin, wie man folgerte, der Glaubenssatz nicht definirt wurde, daß Adam in der heiligmachenden Gnade geschaffen worden sey; so trat Corn. Jansen mit seiner Meinung auf: Es sey von der Kirche definirt und folglich als Glaubenslehre erklärt, daß Adam mit der heiligmachenden Gnade hervorgebracht oder geschaffen worden sey. — Viele der alten Scholastiker vertheidigten, daß sowohl die Engel als der erste Mensch in seiner Erschaffung die habituelle Gnade empfangen habe. Viele Theologen behaupteten: das Trid. Concil. habe unter Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht die habituelle Gnade verstanden, sondern die ursprüngliche Geradheit, welche sie in der rechten Ordnung und der Herrschaft der Vernunft ohne widerstreitende Bewegung der Concupiscenz, und in der freien Willkür, durch die aktuelle Gnade unterstützt, setzen. Obschon aber das Trid. Concil die Meinung der alten Scholastiker über diesen Punkt mit keiner Censur verstrickte, und nicht mit ausdrücklichen Worten erklärte, was es unter dem Namen der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit verstanden habe, so ist doch die gewisse und gemeinsame Meinung der Katholiken, daß die Stammältern mit der habitualen Gnade begabt gewesen seyen, oder mit der Justifikation und Gnade, in welcher wir verbleibend nach einem gewissen Erbrecht die Seligkeit erlangen. Nicht minder gewiß ist es, daß die Stammältern nebst der habitualen Gnade auch wirkliche Gnaden von Gott erhalten haben. Die Historiker, welche die Akta des Trid. Concils beschrieben, bemerken, daß dasselbe das Wort „Constitutus" absichtlich angewendet, und befohlen habe, daß das Wort „Conditus," welches die Verfertiger des Beschlusses zuerst eingetra-

gen haben, getilgt werde, damit nicht sonst kathol. Theologen, die leugnen, der erste Mensch sey in dem Zustande der heiligmachenden Gnade erschaffen worden, verdammt würden. Andere Theologen schrieben über diese Materie so: Ein Anderes ist es, in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen zu seyn, ein Anderes, in derselben eingesetzt zu seyn. Denn Adam kann in derselben eingesetzt seyn nach der Erschaffung; denn im Paradiese war er eingesetzt, d. i. der erste Mensch ist eingesetzt, jedoch nicht in demselben geschaffen. Daraus leuchtet genugsam ein, daß die Trid. Synode, währenddem sie so umsichtlich sprach, daß sie den ersten Menschen eingesetzt, nicht geschaffen oder gemacht nannte, absichtlich sich habe enthalten wollen, über die unter den Katholiken bestrittene Frage zu bestimmen.

Der Zustand der Integrität (vgl. S. 437) begreift auch nebst der übernatürlichen Gnade in sich die Unterwerfung des sinnlichen, empfindenden oder niederen Begehrungsvermögen unter das höhere, vernünftige oder die Immunität von der Rebellion der Concupiscenz, wie es die Theologen nennen, die annehmen, daß die Stammältern nebst der natürlichen, einem Jeden angebornen, Religion von Gott die positive Religion empfangen haben, und ebrn dadurch zum höchsten Zwecke und zur übernatürlichen Glückseligkeit geschaffen worden seyen, weßwegen auch der Urzustand der Stammältern genennt wird der Zustand der Erhebung oder der erhabenen Natur, dem entgegengesetzt wird der Zustand der reinen Natur, in welchem weder Kenntniß, noch Cultus Gottes oder Religion, noch auch der Zweck die natürlichen Kräfte übersteigt, oder der Mensch ist nicht zum übernatürlichen Ziele erhoben. Ueber die Möglichkeit dieses Zustandes der reinen Natur wurde in den Schulen der Katholiken hitzig disputirt, und diese Frage, anfangs eine scholastische, ist eine dogmatische geworden bei Veranlassung der Controversen des Jansen, Baius und Quesnell, die sagten, daß die den ersten Menschen gegebene Erhebung zum übernatürlichen Zustande und zur heiligmachenden Gnade der menschlichen Natur schuldig gewesen sey. Insbesondere drückt sich Jansen (Aug. präf. l. 1.) über diesen Gegenstand so aus: der Zustand der reinen Natur sey nicht allein dem Augustin, sondern auch der alten Kirche unbekannt gewesen, und sey nur von den Heiden und Häretikern aufgedrungen worden. Ferner sagt Jansen a. a. O., es sey zwischen den neueren Scholastikern und Pelagianern, in so weit es zu jenem Zustande der menschlichen Natur gehört, diese alleinige Differenz, daß die Scho-

lastiker meinen, die Natur des Menschen habe in dem Zustande der reinen Natur von Gott dem Schöpfer ohne Verdientheit der Sünde erschaffen werden können; die Pelagianer aber delirirten, daß sie wirklich so erschaffen worden sey. — Quesnell behauptete: die Gnade Adams ist Folge der Schöpfung, und war der gesunden und geraden Natur schuldig. — Die Meinung des Baius über diese Sache lernen wir kennen aus zweien Propositionen, wovon die erste, der Reihe nach die 20te, so heißt: Die Erhebung und Erhöhung der menschlichen Natur zur Theilnehmung der göttlichen Natur ist der Integrität der ersten Beschaffenheit schuldig gewesen, und sohin ist sie die natürliche, und nicht die übernatürliche zu nennen. Die zweite, der Ordnung nach die 26te, lautet also: Die Integrität der ersten Erschaffung ist nicht gewesen die nicht gebührende Erhöhung, sondern seine natürliche Beschaffenheit. Diese beiden von Jansen aufgestellten Sätze wurden von Pius V. und Gregor XIII. verworfen, und nachher mit dem Augustinus des Jansen zugleich von Urban VIII. und Clemens XI. verdammt. Da diese Sätze von der Kirche verworfen wurden, so behaupteten nachher die kathol. Theologen, daß der Zustand der reinen Natur möglich sey. Abgesehen davon traten kathol. Theologen, besonders Solche auf, die sich Augustinianer nennen, welche die Möglichkeit des Zustandes der reinen Natur leugnen, jedoch nehmen sie es in dem Sinne: Es sey offenbar geziemend gewesen, daß Gott den Menschen zum übernatürlichen Zustande erhöbe. Ferner: Es sey die Integrität und ursprüngliche Gerechtigkeit dem ersten Menschen niemals schuldig gewesen. Nichts destoweniger muß es seyn, daß sie mit der übernatürlichen Stütze der göttlichen Hilfe geziert werde. — Die Meinung der Jansenisten von der ursprünglichen Gerechtigkeit, dem natürlichen Menschen auch kraft der alleinigen Natur schuldig, scheint schon dem Luther und Calvin gefallen zu haben. Denn Luther (Commt. Gen. c. 3.) schreibt: Daß die ursprüngliche Gerechtigkeit von der Natur des Menschen aus sey: daß aber das durch die Sünde verlorne nicht das gerade natürliche geblieben sey, wie die Scholastiker deliriren. — Calvin (inst. chr. l. 1. c. 15.) sagt: Die ursprüngliche Gerechtigkeit sey nicht so natürlich, wie das natürliche dem Auge ist, um das Licht aufzunehmen; jedoch kann es nicht geleugnet werden ohne Ungerechtigkeit und Kennzeichen anderer Unvollkommenheiten.

Ueber die Natur der Erbsünde entstanden zu verschiedenen Zeiten verschiedene Meinungen und Divergenzen. Schon in den älte-

sten Zeiten verstand man darunter die Sünde des Ungehorsames, welche die Stammältern begingen, und die durch natürliche Zeugung auf ihre Descendentschaft fortgepflanzt wird. Augustin nennt sie Stolz, indem er sagt: Der Anfang des bösen Willens, was kann er anders seyn als Stolz? Dasselbe behauptet Thomas Aq.; Prosper hält sie für Incredulität, zu welcher Stolz hinzutrat; Bonaventura nimmt dasselbe an, und setzt hinzu: Der Stolz war der erste Grad jenes Ungehorsames; Scotus hält sie für unordentliche Liebe nicht zwar der fleischlichen Concupiscenz, sondern der Freundschaft; Bellarmin meint, die erste Sünde Adams sey Stolz gewesen; das Trid. Concil spricht von der Sünde der Uebertretung, des Ungehorsames. Einige definiren sie als die Sünde Adams in seine Nachkommen übergegossen, als eine wahre und einem Jeden eigene Sünde; Andere: sie ist der Verlust der Gerechtigkeit und Heiligkeit, in welcher die Stammältern geschaffen waren, eine Mangelhaftigkeit oder Defekt und ein wahrer Reatus der Sünde; Andere: sie ist die Beraubung der heiligmachenden Gnade kraft des alleinigen Ursprungs von Adam in uns existirend; Andere: sie ist die erste Sünde Adams, einem Jeden durch natürliche Zeugung eigen sowohl bezüglich des Reatus der Schuld als des Reatus der Strafe. Die Scholastiker behaupten: sie sey nichts Anders als die Sünde Adams selbst, von welchem alle Nachkommen Uebertreter genennt werden, und sie werde denselben fast auf dieselbe Weise imputirt, wie der Fürst die Rebellion des Vaters dem Sohne imputirt. Die Scotisten sagen: sie sey die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit; Andere: sie sey die Concupiscenz selbst mit dem Reatus, oder die Fehlerhaftigkeit aus kränklicher Beschaffenheit an sich gezogen. Die Thomisten lehren: Das Materiale der Erbsünde sey die Concupiscenz, die Form derselben aber sey die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit. Dieses ist auch die Meinung der Schüler des hl. Augustins, die sagen: Die Erbsünde ist nichts anders als die Concupiscenz mit dem Reat, oder die aus kränklicher Beschaffenheit von der Seele an sich gezogene Sündhaftigkeit, welcher innehaftet der Reatus der Schuld oder die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit, so zwar, daß die Concupiscenz gleichsam die Materie der ursprünglichen Schuld, der Reatus aber dasjenige sey, was die Theologen das Formale der Sünde nennen. — Die Meinung der Thomisten ist von der Meinung der Akatholiken zu unterscheiden, und hiebei zu bemerken, daß Jenen das Formale in der Erbsünde die Beraubung der Ge-

radheit oder der ursprünglichen Gerechtigkeit ist, den sie den Reat der Schuld nennen, und die Wirkung dieser Beraubung die Concupiscenz, das Material der Erbsünde heissen, welche sich zur Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit verhält, wie Wirkung zur Ursache; durch welche Erklärung offenbar ist, daß sie nichts der Trid. Synode Entgegengesetztes lehren.

Die Meinungen der Protestanten über die Natur der Erbsünde lernen wir kennen theils aus ihren symbolischen Büchern, theils aus anderen Schriften. Gewöhnlich nennen sie die Concupiscenz die Erbsünde selbst. Sie lehren in der Augsb. Confession, daß nach Adams Fall alle Menschen auf natürliche Weise fortgepflanzt geboren die Erbsünde haben, und erklären dieses im Art. 2. auf folgende Art: Wir verstehen unter der Ursprungssünde den Reatus, wodurch die Gebornen wegen Adams Fall des Zornes Gottes und des ewigen Todes schuldig sind, und die vom Adam fortgepflanzte Verderbtheit der menschlichen Natur selbst. Und diese Verdorbenheit der menschlichen Natur umfaßt den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit oder Geradheit oder Gehorsam und die Concupiscenz. Diese Beschreibung der Erbsünde vertheidigt Melanchthon in der Apologie der Confession. Die älteren lutherischen Theologen erklären sie also: Die formale Ration der Erbsünde im Allgemeinen wird in zwei Theilen abgefertigt. Denn sie besteht privativ in der Abwesenheit und Mangelhaftigkeit der ursprünglichen Gerechtigkeit, und positiv in der beständigen und habitualen Hinneigung des Verstandes und Willens zu allem Bösen, aus der an der Stelle der Weisheit und ursprünglichen Gerechtigkeit jene Thorheit und Missethat entsteht, die Allen angeboren und der menschlichen Natur eingepflanzt ist, und welche von unsern Confessoren Concupiscenz nicht zwar aktuelle, sondern habituelle genennt wird. Diese Lehre von der Erbsünde nahmen auch die Calvinisten, wenigstens die älteren, an. Daraus geht hervor, daß sie die Concupiscenz (die jedoch nach der Ansicht Anderer eine Folge der Erbsünde ist) für die Erbsünde selbst halten. Dagegen sehen diejenigen akathol. Theologen, welche den Begriff der Erbsünde zu weit ausdehnen, dieselbe von einer schiefen Seite an, indem sie nach Vorgange des Mat. Flaccius Il. behaupten: Die Erbsünde sey die Substanz des Menschen selbst. Allein die Falschheit dieser Meinung geht schon daraus hervor, daß die Erbsünde durch die Taufe ausgetilgt werde; die Substanz des Menschen aber nach der Taufe nicht aufgehoben wird. Darüber spricht auch schon sehr passend der hl. Augustin (Conc. 1. in

ps. 68.): Denn die Missethat selbst ist nicht die Substanz; denn nicht die Bösartigkeit ist die Natur, die Gott bildete, sondern die Missethat ist die Verdorbenheit, die der Mensch machte (vgl. S. 479).

Die Folgen der Adamssünde auf dessen Nachkömmlinge beziehen sich nicht bloß auf den Tod der Seele und des Leibes, sondern auch auf das Erkenntniß- und Willensvermögen, auf den Verstand und Willen. Was den Verstand, die Kenntniß betrifft, haben wir gesprochen S. 435. Hinsichtlich des freien Willens aber entstanden heftige Streitigkeiten und wichtige Differenzen in der Lehre der Erbsünde zwischen Katholiken und Protestanten. Nach dem Beschlusse des Trid. Concils (Sitz. 5. Can. 1.) ist der ganze Adam durch die Sünde der Uebertretung bezüglich des Leibs und der Seele zum Bösen umgeändert worden; sohin hat auch der freie Wille eine Umänderung, Verminderung erlitten, derselbe ist aber nicht gänzlich ausgetilgt worden, wie Luther behauptete, der in dieser Beziehung unter andern (assert. Artic. art. 36.) lehrte: der freie Wille sey ein Titel ohne Sache, oder eine Sache vom bloßen Titel. Die Lutheraner (nach dem Zeugnisse der Augsburger Confession, Art. 4.) nehmen zwar die Erbsünde an, beschränken sie aber mehr auf die Concupiscenz, und dehnen die Wirkungen derselben so weit aus, daß der freie Wille gänzlich ausgelöscht werde. Gegen diese falsche und irrige Lehre hat die Trid. Synode beschlossen (Sitz. 6. Can. 5.): „Wenn Jemand sagt, der freie Wille des Menschen sey, nach der Sünde Adams, verloren, und ausgelöscht worden, oder es sey nur um einen Namen zu thun, ja es sey ein Name, ohne Wirklichkeit, und endlich eine vom Satan in die Kirche eingeführte Erdichtung, der sey im Banne." Und Cap. 1. heißt es: „Der freie Wille sey (in allen Menschen) zwar den Kräften nach geschwächt und gebeugt, doch durchaus nicht ausgelöscht." Nach der Lehre der kathol. Kirche ist es unbezweifelt, daß der freie Wille nicht gänzlich aufgehoben wurde, und daß der Mensch vermöge der alleinigen natürlichen Vernunft und Erfahrung manches für sich Nützliches und Heilsames erkennen und begehren könne. Denn die Vernunft, besonders wenn sie durch Gebrauch, Uebung, Ausbildung und tägliche Erfahrung erweitert ist, erkennt allerdings Vieles, was zu unserem Glücke abzielt; daher kann auch der Mensch das Gute wollen, aus Ursachen, die ihm Vernunft und Erfahrung darbietet; es gab auch Menschen, welche von aller göttlichen Offenbarung verlassen,

sich durch edle Handlungen und Eifer der Tugend auszeichneten; ja die hl. Schrift selbst bezeugt (Apg. 14, 17; Röm. 2, 14.), daß Menschen sich selbst überlassen, im Stande waren, das Daseyn und die Eigenschaften Gottes zu erkennen, und durch Kräfte der Natur manche Werke des Gesetzes zu thun. Dessen ungeachtet müssen wir gestehen, daß auch in dieser Rücksicht der freie Wille des Menschen sehr beschränkt und durch die Erbsünde verschlimmert worden sey. Denn es herrschen im Verstande Finsternisse der Irrthümer und der Unwissenheit, wodurch bewirkt wird, daß er das Gute oft nicht sieht, oder wenn der Geist hie und da recht urtheilt, der Wille doch von ihm sich gleichsam scheidet, und sich mit fehlerhaften Affekten verbindet und ihrer Leitung folgt. Daher sagt der hl. Paulus (Röm. 1, 22. 23.) von den Heiden, die, da sie sich weise zu seyn dünkten, Thoren geworden sind, währenddem sie die wahre Kenntniß des einzigen und unsichtbaren Gottes verließen und ihn in ein Bild von verweslichen Dingen umänderten, wie es, nach dem Zeugnisse der täglichen Erfahrung, bei den sich selbst überlassenen Menschen zu geschehen pflegt. Daß in den geistigen Dingen oder solchen, welche den hinreichenden Grund unserer übernatürlichen Glückseligkeit in sich enthalten, der freie Wille allein gänzlich Nichts vermöge, und daß wir auch zum Anfange des Glaubens der übernatürlichen Gnade Gottes bedürfen, zeigt uns die Geschichte der Controverse gegen die Pelagianer und Semipelagianer. Viele alte und neue Lutheraner sehen daher die kathol. Lehre von dem freien Willen von der falschen Seite an, wenn sie glauben, der freie Wille werde in den göttlichen Dingen von den Katholiken so vertheidigt, daß derselbe aus und durch sich allein Etwas zu bewirken vermöge, was zum Heile dienlich wäre. Viele alte und neue Lutheraner, nachdem sie Luthers Irrthum im Betreffe des freien Willens einsahen, da er gegen Erasmus das **servum arbitrium** vertheidigte, und lehrte: der freie Wille sey ein Titel ohne Sache, oder eine Sache vom bloßen Titel; der freie Wille sey durch die Erbsünde ausgelöscht ꝛc., verließen theils Luthers Irrthum, theils suchen sie Luther von diesem Irrthume zu vindiciren, indem sie sagen: Luther habe sein **servum arbitrium** so erklärt, daß es auf keine Weise der Moralität menschlicher Handlungen schadete; aber unbequem seyen doch diese und ähnliche Ausdrücke ꝛc.

Hinsichtlich der Fortpflanzung und Imputation der Erbsünde im Allgemeinen und der Fortpflanzungs-Art derselben ins

Besondere, fehlte es von den ersten Jahrhunderten an bis auf die jetzige Zeit, nie an Differenzen und Zänkereien zwischen Katholiken und Akatholiken. Die verschiedenen Meinungen hierüber lassen sich auf folgende zurückbringen: Präexistenz der Seelen und Traducianismus oder Seelen-Samen, dann auf **decretum alligativum** und **vis pacti**. Was die Art betrifft, wie die Sünde des Stammvaters Adam mit ihren bösen Folgen zugleich auf dessen Descendentschaft überging und imputirt wird, hat weder die hl. Schrift, noch die Kirche erklärt. Origenes deutet hin auf die Präexistenz der Seelen, Tertullian auf den Traducianism, Augustin auf das **decretum alligativum** und Seelensamen. Die Schwierigkeit dieser Frage fühlte Augustin selbst, indem er dem Pelagianer Julian, der ihn um diese Fortpflanzungsart befragte, antwortete (**l. 5. adv. Jul. c. 3.**): Ob Beides (Seele und Fleisch) fehlerhaft aus dem Menschen angeerbt wird, oder ob Eines in dem Anderen wie in einem verdorbenen Gefäße verderbt wird, wo die geheime Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes eingeschlossen wird? Was aber das Wahre von diesen sey, lerne ich lieber, als daß ich rede, damit ich es nicht wage zu lehren, was ich nicht weiß. Derselbe sagt: Alle haben in Adam gesündigt, weil das ganze Menschengeschlecht in Adams Lenden war, als er jene große Sünde begangen hat. Doch schwankte Augustin in seiner Meinung. Denn an denselben Julian a. a. O. schreibt er, daß er in dieser Sache lieber lernen wolle, als seine Meinung darüber zu veröffentlichen. Dann sagt er: Es ist nichts deutlicher als daß die Erbsünde traducirt wird, nichts dunkler wie sie traducirt wird; bald stellt er den Traducianism der Seele zweifelhaft dar; bald läßt er die Fortpflanzung durch die fleischliche Zeugung geschehen; bald zweifelt er, ob beides Fehlerhafte aus dem Körper an sich gezogen werde, oder ob Eines in dem Andern wie in einem fehlerhaften Gefäße verdorben werde; bald sagt er: das verdorbene Fleisch werde angeerbt, weil es mit der Lust gezeugt werde; bald gibt er dem Julian, auf seine Frage: durch welche Ritze die Sünde eingegangen sey, zur Antwort: Was fragst du nach der verborgenen Spalte, da sie eine offene Thüre hat? Durch Einen Menschen. Was fragst du mehr, was suchst du offener, was fragst du einschärfender? — Aus diesen Stellen des Augustinus läßt sich dessen Lehre erschliessen, daß die ursprüngliche Makel auf Adams Descendenz fortgepflanzt werde, eben dadurch, daß das Fleisch oder der Leib, welchem die Seele innewohnt, samenartig in Adam präexistirend, schon befleckt und

vitios gewesen sey. Nach dieser Meinung entstünde also die Sünde aus der Vereinigung und Verbindung des mit fehlerhaften Samen erschaffenen Fleisches. Allein wenn man auch zufolge dieser Meinung verstehen könnte, auf welcher Weise der Körper angesteckt werde, so kann man doch nicht begreifen, auf welche Art die Seele angesteckt werde, in welcher vorzüglich das Erbübel festsitzt. Denn wenn man betrachtet, daß die Seele nicht von den Aeltern gezeugt, nicht berührt, und gänzlich vom Körper unterschieden wird, daß sie unmittelbar von Gott geschaffen wird in dem Augenblicke, wann sie mit dem Körper zu vereinigen ist, und daß aus der Hand Gottes nichts Verderbtes und Unreines hervorgehen kann, so entsteht ein unauflösbares Räthsel, wie eine derartige ursprünglich reine und unschuldige Creatur besudelt und mit der Sünde befleckt wird. Die Fortpflanzungsart der Erbsünde bezüglich der Seele läßt sich also durch die Hypothese der Präexistenz der Seelen und den Seelensamen nicht erklären, weil der Präexistenz derselben der Mangel aller Erinnerungen an einen ehemaligen Zustand, an ihr vorirdisches Daseyn widerstreitet, und weil dem Traducianism die Unkörperlichkeit der Seele widerstrebet (vgl. S. 470—471). Will man endlich mit mehren älteren und neueren akathol. Theologen und Philosophen den Ursprung der Verderbtheit der Menschennatur und die Fortpflanzung des Grundübels unmittelbar aus dem menschlichen Körper ableiten, der durch den Genuß der giftigen Frucht angesteckt wurde, so findet man einen schwierigen Knoten, der unauflösbar zu seyn scheint (vgl. S. 424).

Die andere Meinung über die Fortpflanzungsweise der Erbsünde, die auf Adams Nachkömmlinge durch natürliche Zeugung übergegossen und demselben imputirt wird, beschäftigt sich mit dem **decretum alligativum** und **vis pacti**, worüber in den theologischen und philosophischen Schulen heftige Streitigkeiten geführt wurden und noch geführt werden. Die Streitenden nehmen einen Rathschluß, den Gott gefaßt, einen Vertrag an, den er mit den ersten Menschen eingegangen habe. Die Vertheidiger dieser Meinung behaupten: an Adam, welcher der Repräsentant und nicht nur das natürliche, sondern auch das moralische Haupt des ganzen Menschengeschlechtes gewesen ist, sey der Wille aller Menschen von Gott gebunden gewesen, mit dem Vertrage, daß die Nachkommen an der Gerechtigkeit, wenn sie in derselben verblieben, aber auch an der Schuld, wenn sie davon abfielen, kraft des Erbrechtes Antheil

theil nehmen würden. Allein auch diese Meinung unterliegt wieder den größten Schwierigkeiten. Denn einmal findet man weder in der hl. Schrift, noch in der Tradition eine Spur von einem derartigen Vertrage; dann war das dem Adam gegebene Gebot ein absolutes, wie es sich dem höchsten Herrscher geziemt; wozu Gott der Einwilligung Adams nicht bedarf; endlich konnte der Wille der Nachkömmlinge nicht präexistiren in dem Willen Adams, weder physisch, weil sie damals noch nicht waren, noch moralisch, weil unser Wille nur dann moralisch existirt in dem Andern, wenn er auf jenen durch unsere eigene Wahl übergetragen wird. (Vgl. S. 470—471). — Aeltere und neuere akathol. Theologen stellen über die Fortpflanzungsart und Zurechnung der Sünde Adams die Meinung auf: man könne, wenn man bildlich, figürlich sprechen wolle, jene Theilnehmung aller Menschen an den übeln Folgen der Sünde Adams eine Imputation dieser Sünde nennen. Aber der Ausdruck sey in unserer Sprache allemal sehr unbequem. Eine eigentliche verstandene moralische Imputation, wo nämlich jeder Mensch von Gott für den Urheber jener Sünde Adams erklärt wird, lasse sich weder beweisen, noch mit der Gerechtigkeit Gottes und der Bibel in Harmonie bringen. Solche moralische Imputation sey auch keineswegs eine allgemeine Lehre der lutherischen Gottesgelehrten, und noch weniger der lutherisch-symbolischen Bücher.

Ueber die Worte, Sünde und Concupiscenz, welche im Begriffe der Erbsünde, bezüglich der Natur, Wesenheit, Fortpflanzung derselben vorkommen, traten und treten die auffallendsten Differenzen in der Vor-, Mittel- und Jetztzeit hervor, wobei von den Kirchenvätern gegen Ketzer, von den alten Theologen und Scholastikern gegen Häretiker, von den Katholiken gegen Protestanten, von jetzigen kathol. Theologen gegen protestantische die schwersten Kämpfe gekämpft, und wo auf dem Kriegsschauplatze schon im Alterthume manche Kirchenväter unter einander, im Mittelalter Theologen gegen einander, in der scholastischen Periode Scholastiker gegen Scholastiker, zur Zeit der s. g. Reformation Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten gegen einander, in unserer Zeit kathol. Theologen unter einander, protestantische und unionistische Theologen gegen einander, in Gesellschaft von kritischen und spekulativen Philosophen, als Kämpfer unter- und gegeneinander erscheinen.

Wir haben die verschiedenen Meinungen über den Begriff, die Natur, Wesenheit, Fortpflanzung der s. g. Erbsünde, in sofern sie

als Sünde betrachtet wird, dargestellt S. 430. 447—449. 469. 477—480; und die verschiedenen Ansichten über die Concupiscenz, in sofern sie zur Erbsünde gerechnet wird, dargelegt S. 437. 449. 469. 473. 479—481.

Die Kirchen-, Dogmen- und Ketzergeschichte lehrt uns, daß die Ausdrücke Erbsünde, Concupiscenz, schon in der primitiven Kirche von Christen selbst bald ignorirt, bald negirt, bald bestritten wurden. Die abweichenden Ansichten mancher Kirchenväter über Erbsünde und Concupiscenz, z. B. des Augustins, Clemens Alex., Origenes, Chrysostomus, Cyrill Hieros., Gregor Nyss. ꝛc. führten wir an, suchten dieselben untereinander zu verständigen und mit einander auszusöhnen. Vgl. S. 490—494 und 474; und bezeichneten die Differenz- und Streitpunkte in Beziehung welcher sie mit den Ketzern und gegen dieselben zu kämpfen hatten.

Im 5. Jahrh. erregten Pelagius, seine zwei Hauptanhänger Julian und Cölestius und in der Folge andere Pelagianer einen schweren Krieg gegen die orthodoxe Lehre von der Erbsünde und Concupiscenz. Sie negirten die Imputation der Sünde Adams, sie exegesirten willkürlich die Stelle Röm. 5, 12., indem sie dieselbe auf das Nachahmungsbeispiel beschränkten und behaupteten: Adam habe nur durch böses Beispiel der Nachkommenschaft geschadet. Sie negirten die Concupiscenz, die Verderbtheit selbst, die allen Menschen innehaftet, indem sie lehrten, ein Jeder werde in derselben Eigenschaft, Beschaffenheit, Vollkommenheit geboren, in welcher Adam vor dem Falle sich befand, mit der einzigen Ausnahme, daß Adam im vollkommenen Alter geschaffen wurde; wir aber ohne Gebrauch der Vernunft geboren werden, so daß weder Gutes noch Böses in uns sey. — Diesen und andern dergleichen Irrthümern, welche Pelagius, Cölestius und Julian hervorbrachten, setzte sich mit Feuereifer der hl. Augustin entgegen (vgl. S. 474), welchem seine Schüler in derselben Behauptung nachfolgten. Bald darauf tauchte der Semipelagianism unter Anführung des Cassianus, Faustus, Vincentius, Gennadius auf. Obgleich die Semipelagianer mit den Katholiken die Erbsünde bekennen, so haben sie doch nach Prospers Zeugniß die Natur, die Folgen der Sünde und die Concupiscenz zusehr verringert und vermindert. — In die Fußstapfen Augustins Anhänger traten in der Folge der Zeiten die Scholastiker, welche sich in zwei Parteien, in die Scotisten und Thomisten, trennten und heftig bezüglich der Erbsünde und Concupiscenz unter- und gegeneinander kämpften.

Wenn gleich die Scholastiker mit allgemeiner Uebereinstimmung die Lehre von der Erbsünde behaupteten, so wichen sie doch bei Bestimmung der Erbsünde als Sünde und Concupiscenz sehr von einander ab. Einige setzen die Erbsünde in dem Verluste der den ersten Menschen verliehenen übernatürlichen Prärogative; Andere: in der Concupiscenz des niederen Begehrungsvermögens; wieder Andere: in der Imputation wegen Adams Sünde. Manche sagen: die Erbsünde sey die Concupiscenz selbst mit der Schuldhaftigkeit oder mit dem Reatus, oder sie sey die aus kränklicher Qualität angeerbte Fehlerhaftigkeit; Andere: sie sey materialiter die Concupiscenz, formaliter aber der Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit. Andere: sie sey die Concupiscenz mit dem Reatus, oder eine aus kränklicher Beschaffenheit von der Seele an sich gezogene Sündhaftigkeit, welcher der Reatus der Schuld innehaftet, oder die Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit, so zwar, daß die Concupiscenz gleichsam die Materie der ursprünglichen Schuld, der Reatus aber dasjenige bezeichne, was man das Formale der Sünde nennt. Diese Erklärung der Scholastiker über das Materiale und Formale der Sünde riecht und schmeckt nach der aristotelischen Philosophie; und obschon sie antiquirt zu seyn schien, so wurde und wird sie doch noch von neueren kathol. und akathol. Theologen und Philosophen aufgeweckt, erneuert, kritisch und spekulativ pro et contra ventilirt. Wobei zu bemerken ist, daß diese feine Distinktion der Scholastiker in das Materiale und Formale der Erbsünde nicht zum katholischen Glaubenssatze, sondern zur Schule gehört, und daß dieselben einmüthig behaupteten, daß durch Adams Vergehen die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren worden sey. — Die pelagian. Irrthümer hinsichtlich der Erbsünde regte im 12. Jahrh. Pet. Abälard wieder auf, der nach Bernards Zeugniß lehrte: Christus sey nicht gekommen in die Welt, um die Menschen durch seinen Tod von der Sünde zu befreien, sondern nur um ein vollkommenes Beispiel der Tugend zu geben und uns zu unterrichten, wodurch er die Erbsünde nach dem Verstande der Katholiken geleugnet zu haben scheint, und deßhalb Streit und Widerlegung verursachte.

Die pelagian. Häresie auffassend, erregten im 16. Jahrh. die Socinianer große Streitigkeiten im Betreffe der Erbsünde und Concupiscenz. Faust Socin verwarf sowohl die Meinung derjenigen, welche die Erbsünde den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit, als die Anderer, die dieselbe Concupiscenz nennen, und lehrte:

daß jene eine Sünde an sich nicht Kraft gehabt habe, alle Nachkommen, nicht einmal den Adam zu verderben, und die Concupiscenz, die böse Begierlichkeit daraus geflossen sey, daß das Menschengeschlecht durch wiederholte Sündenakte einen Habitus zu sündigen an sich gezogen, und sich selbst verdorben habe, welche Verderbtheit durch Fortpflanzung auf die Nachkommen übergegossen wird. Ferner heißt es: obgleich Alle von Adam abstammend dem beständigen Tode unterworfen sind, so geschieht dieses nicht deßwegen, daß denselben Adams Vergehen zugerechnet werde, sondern weil sie geboren sind von dem, der dem beständigen Tode durch göttlichen Rathschlusse zugethan ist, und so dieses ihnen nicht wegen der Imputation der Sünde, sondern der Fortpflanzung des Geschlechtes halber geschieht. In ihrem symbolischen Buche, dem Rak. Catechism lehren sie: dieß ist gewiß, daß durch Adams Fall die menschliche Natur keineswegs so fehlerhaft geworden sey, daß er der Freiheit und Willkür beraubt sey, in demjenigen, was Gott von ihm und zwar unter Androhung der Strafe oder Verheissung der Belohnung verlangt, Gott zu gehorchen, oder nicht zu gehorchen. Da Adams Fall ein einziger Akt gewesen sey, so konnte er nicht die Kraft gehabt haben, daß er die Natur Adams selbst, vielweniger aber die seiner Nachkommenschaft verderben konnte ꝛc. — Diesem Irrthume der Socinianer hingen auch die Arminianer oder Remonstranten an, welche lehrten (apol. c. 7.): Nichts zwingt uns zu sagen, die Sünde Adams sey seinen Nachkommen von Gott so zugerechnet worden, als wenn Gott geurtheilt hätte, daß Adams Nachkömmlinge derselben Sünde und Schuld mit Adam wirklich schuldig seyen, die Adam begangen hatte. Ja weder die Schrift, noch die Wahrhaftigkeit, noch die göttliche Güte, noch die Natur der Sünde, noch das Verhältniß der Gerechtigkeit und die Billigkeit gestatten es, daß man so sage, die Sünde Adams sey Adams Nachkommen zugerechnet worden. Uebrigens negiren die Arminianer die natürliche Verdorbenheit und Hinneigung zur Sünde nicht, die sie jedoch nicht von Adams Sturze abzuleiten wähnen, sondern vom Temperamente des Körpers, das von den nächsten Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt wird. — Den Socinianern reihten sich auch die Anabaptisten oder Mennoniten an, die in der Apologie lehren: die Kinder werden heute noch unschuldig geboren ohne irgend eine Sünde, welche den Tod und die Verdammniß gebäre; der gerechte Gott strafe Niemand als wegen der eigenen und wirklichen Sünden. In ihrer Confession sagen sie: der erste

Mensch ist in Sünden gefallen, dem göttlichen Zorne unterworfen, von Gott durch tröstliche Verheissungen wieder aufgerichtet und zum ewigen Leben zugelassen zugleich mit allen denen, die gefallen waren soweit, daß Niemand seiner Nachkommen rücksichtlich dieser Wiedererstattung oder Sünde oder Schuld schuldig geboren werde. In diesem Betreffe negiren auch die Quäker die Erbsünde und behaupten: Adams Fall habe in allen seinen Nachkommen eine gewisse Verderbtheit bewirkt, von welcher sie jedoch verneinen, daß es die Ursprungssünde sey, die das Verhältniß der Schuld oder Strafe habe, sondern sagen, es sey nur der Same der Sünde, jedoch so, daß zugleich den Menschen der Same der guten Handlungen und das Princip der hl. Handlungen innewohne.

Die Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, in sofern sie die im Begriffe Erbsünde vorkommenden Worte „Sünde und Concupiscenz" im engeren oder weiteren Sinne nehmen, stellen über Sünde und Concupiscenz verschiedene und abweichende Meinungen auf, die wir anführten S. 467. 475. 479. 480. 508. 509. und unsere Ansichten darüber eröffneten. Der größte Theil der protest. Theologen hegt die Meinung, daß die Erbsünde nichts anderes, als die Concupiscenz selbst wäre. Den protest. Gelehrten gegenüber behaupten die kathol. Theologen ihre Meinungen, die wir darstellten S. 469. 473. 477. 478. 479. 480. 481., und berufen sich auf die Trid. Synode, die bezüglich der Urſünde und Concupiscenz (Sitz. 5. Can. 5.) also beschlossen hat. Sie anathematisirt denjenigen, der leugnet, daß durch die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, welche in der Taufe mitgetheilt wird, die Schuld (reatus) der Erbsünde nachgelassen werde; oder auch behauptet, dasjenige, welches die wahre und eigene Weise (ratio, Verhältniß) der Sünde enthält, werde nicht ganz getilgt;" Ferner: „die Synode bekennt und glaubt, daß in den Getauften eine Begierlichkeit (concupiscentia) oder Anreizung verbleibe, welche aber, zum Kampfe zurückgelassen denjenigen, die in sie nicht einwilligen, sondern sie durch die Gnade Jesus Christus männlich bekämpfen, nicht zu schaden vermag." Ferner: „die kathol. Kirche habe niemals verstanden, daß diese Concupiscenz, welche bisweilen der Apostel Sünde nennt, darum eine Sünde genannt werde, weil sie wahrhaft und eigentlich in den Wiedergebornen Sünde sey, sondern weil sie aus der Sünde stammt, und zur Sünde hinneiget."

Ungeachtet dieser Erklärungen der Trid. Synode dauern doch die Schulzänkereien der kathol. Theologen unter- und gegeneinan-

der über die Urſünde und Concupiscenz, ſo wie gegen die proteſt. Theologen, und dieſer wieder unter und gegeneinander fort. Wobei dieſes zu berückſichtigen iſt. Das Trid. Concil hat zwar in den 5 Canons das Dogma der Erbſünde und alles zum Dogma Gehörige feſtgeſetzt; hat aber über die Worte Sünde, Reatus, Concupiscenz, keine nähere Erklärung gegeben; es hat über die Natur und Weſenheit der Urſünde keine beſtimmte und über die Fortpflanzung derſelben eine ſehr unbeſtimmte kirchliche Entſcheidung erlaſſen. Es hat ſich über die ſo eben erwähnten Ausdrücke nicht nur nicht ausgeſprochen, ſondern ſich auch, nach den Zeugniſſen der Schriftſteller, die die Akten dieſes Concils beſchrieben haben, darüber nicht ausſprechen ſollen. Zufolge Pallavicinis Zeugniß (hist. conc. trid. L. 7. c. 10. Nr. 6.) ermahnten die päbſtlichen Legaten die zu Trient verſammelten Väter: „ne quid certi statuerent de natura ipsa originalis culpae, de qua Scholastici discordant.“ Andradius, der beim Concil gegenwärtig und bei den Verhandlungen ſehr thätig war, ſchreibt (defens. concil trid. cont. Chem.): der Beſchluß über die Erbſünde ſey abſichtlich und vorbedachtlich ſo abgefaßt worden, „ut mihi vel in Scholasticis vel in aliis pontificiis Scriptoribus quantumvis profanum et falsum improbaretur et damnaretur, sed ut liberrima relinqueretur licentia, quidvis opinandi de peccato originis.“ Die nähere Beſtimmung der ſo eben angeführten Worte iſt demnach den Schulen der Theologen überlaſſen, jedoch mit der Vorausſetzung, daß dieſe Erklärungen und Beſtimmungen nach keiner Seite hin das kathol. Dogma von der Erbſünde beeinträchtigen dürfen. Sohin hat Alles, was von den ſtreitenden Parteien vorgebracht wird, nur den Werth einer gelehrten Privatmeinung, und verdient nur in ſofern den Vorzug vor Anderm, als es mehr wie dieſes mit Vernunft und Offenbarung übereinſtimmt. Es bleibt alſo, den Akten des Trid. Concils gemäß, unbeſchadet der von der kathol. Kirche entſchieden ausgeſprochenen Glaubenslehre von der Erbſünde, den kathol. Theologen unbenommen, über die ſo eben citirten Worte für und gegen zu diſputiren.

Nachdem wir unſere Erklärungen über die Natur, Weſenheit, Fortpflanzung und Fortpflanzungsart der Erbſünde dargeſtellt haben (S. 468—473 u. 476—480), ſo haben wir hier nur noch die über die Erbſünde, in ſofern ſie als Sünde und Concupiscenz betrachtet wird, unter den Theologen entſtandenen und geführten

Streitigkeiten zu erörtern. Einige nehmen die Erbsünde als eine wahre, wirkliche, eigentliche, persönliche Sünde an; wir haben die Wort- und Realbedeutung des Wortes „Sünde" gegeben und auf die Ursünde angewendet, S. 447—449; und zugleich bewiesen, daß sie keine aktuelle, eigentliche, wahre, reale Sünde zu nennen sey, S. 477—480. — Einige setzen die Erbsünde in der bloßen Concupiscenz; wir haben gezeigt, daß die Erbsünde in der Concupiscenz allein nicht bestehe, daß man das Materiale und Formale nach der Schulsprache der Scholastiker und heutigen Theologen wohl unterscheiden müsse, S. 437. 449. 469. 473. 479. 480. 481.

Wenn Einige, auf das Trid. Concil sich berufend, und den rechten Sinn der 5 Canons getroffen zu haben glaubend, behaupten: die Sünde Adams, nicht ihre Folgen allein, sey allen Menschen so eigen, daß sie in einem Jeden als eigene Sünde sey; sie sey eine Schuld, Etwas, welches das Eigenthümliche einer wahren und eigentlichen Sünde habe; diese den Nachkommen eigene Sünde und die Sünde des Stammvaters seyen dem Ursprunge nach Eine Sünde; — so antworten Andere, daß in diesem Punkte der Sinn des Trid. Concils nicht getroffen sey; indem es im 2. Canon denjenigen anathematisirt, der behauptet, „die Uebertretung Adams habe ihm allein, und nicht auch seiner Descendentschaft geschadet, und er habe die von Gott erhaltene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, allein für sich und nicht auch für uns verloren, oder er habe befleckt durch die Sünde des Ungehorsames, nur den Tod und die Leibesstrafen in das ganze menschliche Geschlecht hinüber gegossen, nicht aber auch die Sünde, die der Tod der Seele ist;" — das Concil habe aber nicht näher erklärt, was die Sünde, die der Tod der Seele ist, für eine Sünde sey; die Sünde Adams selbst, d. i. seine Sünde der Uebertretung des göttlichen Verbotes kann es doch nicht darunter verstehen, indem es nicht sagt, jene oder die Sünde selbst, die der Tod der Seele ist, sondern unbestimmt sagt, die Sünde, die der Tod der Seele ist, sey durch Adam in das ganze Menschengeschlecht übergegossen worden. Aus derselben Ursache könne das Concil auch die der Uebertretungssünde Adams zu Grunde liegende Schuld d. i. die eigentliche Sündenschuld nicht darunter verstehen, wie wir bewiesen haben S. 477 flg. Wenn Manche zufolge des 5. Canon behaupten wollen: daß die Ursprungssünde in der Sünde der Uebertretung Adams oder doch in der dieser Sünde zu Grunde

liegende Schuld enthalten sey, — so behaupten Andere: In diesem Canon heißt es weder, daß die Uebertretungssünde Adams, noch die dieser Sünde zu Grunde liegende Schuld, sondern nur, daß der Reatus der ursprünglichen Sünde durch die Taufe nachgelassen werde; das Concil hat aber nichts näher darüber bestimmt, was dieser Reatus eigentlich in sich begreife. — Sagen Einige in Beziehung auf den im 5. Canon enthaltenen Satz: durch die in der Taufe mitgetheilten Gnade werde die Schuld der Erbsünde nachgelassen, und dasjenige, welches die wahre und eigentliche Weise der Sünde enthält, werde ganz getilgt; so entgegnen Andere: dieser Satz bezieht sich nicht auf die Erbsünde allein, sondern auf die aktuellen Sünden in den Erwachsenen; und wenn er auch zunächst auf die Erbsünde bezogen wird, so kann man doch nicht beweisen, daß unter „Sünde" eine Sünde im eigentlichen Verstande des Wortes, sondern eine Sündhaftigkeit, sündliche Beschaffenheit und Disposition, sündlicher Zustand, zuständliche Sündlichkeit zu verstehen sey. Vgl. S. 469.

Wenn Manche meinen: die Scholastiker und ihre Anhänger hätten mit Unrecht die Concupiscenz als das Materiale der Erbsünde angenommen, und Manche der jetzigen Theologen verstehen schief und falsch unter der Ursünde die Concupiscenz allein; — so treten Andere mit der Erklärung auf; daß man unter der Concupiscenz die Erbsünde begreifen könne, in sofern man darunter versteht einen habituellen Zustand des Unvermögens zur Pflichterfüllung, eine feindselige Disposition gegen das Moralgesetz mit ihren Folgen, eine Concupiscenz mit der Impotenz, das sittlich Gute zu vollbringen, ein sündlicher Zustand, worin der Mensch durch die Concupiscenz, wenn ihm nicht ein übernatürliches Gegenmittel zur Ueberwindung derselben an die Hand gegeben wird, versetzt ist; indem die Concupiscenz aus der Sünde Adams entspringt, durch natürliche Zeugung auf alle seine Nachkommen übergeht und einem Jeden derselben eigen ist und innehaftet. Aus diesem habituellen sündhaften Zustande, in welchem sich Adams Descendenten, vermöge der natürlichen Zeugung, durch die Concupiscenz, diese feindselige, rebellische Disposition befinden, folgen die Beraubung des Wohlgefallens und Gnade Gottes, so wie der übernatürlichen Glückseligkeit. Vgl. S. 448. 449. — Wenn Einige die Ursünde, das ursprüngliche Uebel in dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft (Concupiscenz) setzen, so müssen die beiden Begriffe, „Sünde, Uebel" und „ursprünglich," ob nämlich eine Erscheinung

in der Sinnenwelt (Sünde Adams) zu Grunde liege, erklärt werden. In diesem Falle sagen Andere dagegen: der Mensch als Mensch, als sinnlich vernünftiges Wesen kann nicht anders als mit diesem Hange zur Sünde geschaffen seyn; er kam so aus der Hand des Schöpfers; Adam selbst war schon so geboren; er hatte selbst schon die Erbsünde „Concupiscenz." Die Erzählung der Genesis sey nur eine Tradition der frühesten Welt über den Ursprung des Bösen, auf die sich dann auch Paulus berufen hat. Die Concupiscenz bleibt auch noch nach der Taufe, durch welche die Erbsünde gehoben wird, zurück, also kann sie es nicht seyn. Den Einfluß der Gnade als Gegengewicht der Concupiscenz annehmen, heißt die Freiheit des Menschen aufheben, oder den Schöpfer einer Unvollkommenheit in der Schöpfung des Menschen anklagen, die durch die Gnade ergänzt werden solle. Die weiteren Erläuterungen über diese Sätze findet man S. 482—486.

Wenn Einige annehmen: die Concupiscenz sey bloß eine Folge der Erbsünde und also nicht die Erbsünde selbst, indem sie dieses aus der hl. Schrift und dem Trid. Concil. demonstriren wollen; so argumentiren Andere so: In der hl. Schrift lesen wir, daß die Stammältern nach Uebertretung des göttlichen Verbotes die unordentliche Sinnlichkeit empfunden haben; das Trid. Concil führt im 2. Can. als Folgen der Adamssünde, worin die Erbsünde nicht besteht, bloß den Tod und die Strafen des Leibes an. Zwar heißt es im 5. Can. bezüglich der Concupiscenz, daß sie „aus der Sünde stamme"; allein hier ist die Rede von Adams wirklicher Sünde, von seiner Uebertretungssünde des göttlichen Verbotes; die Concupiscenz ist von Adams wirklichen Uebertretungssünde und nicht von der Erbsünde abzuleiten, indem diese durch die Concupiscenz, durch die größte Aufreizung derselben bei dem Zeugungsakte von den Aeltern auf die Kinder fortgepflanzt wird. — Behaupten Einige: die Concupiscenz sey keine Sünde, also könne sie auch nicht die Erbsünde seyn; — so behaupten Andere: daß diese Meinung gegen den Sinn des Trid. Concils anstosse, indem es im 5. Can. den Satz aufstellt: „daß diese Concupiscenz in den Wiedergebornen nicht wahrhaft und eigentlich Sünde sey," und eben dadurch andeutet, daß die Concupiscenz in den Nichtwiedergebornen wahrhaft und eigentlich Sünde sey. Nur ist hiebei zu bemerken, daß die Concupiscenz nicht als aktuelle Sünde, sondern als sündliche Beschaffenheit, als habituelle Disposition zum Sündigen zu betrachten ist; sie ist von Gott dem Men-

schen nicht anerschaffen, sondern aus Adams Uebertretungssünde entstanden, auf alle seine Descendenten durch natürliche Zeugung übergegangen, und so der Antheil aller Menschen geworden. Vgl. S. 476—479.

Wenn Manche sagen: das Trid. Concil macht im 5. Can. Erwähnung von einem Reatus der Ursprungssünde, aber nicht von einer sündhaften Beschaffenheit oder feindseligen Disposition; — so sagen Andere: das Concil hat die Wörter, Erbsünde und Reatus der Ursünde" nicht näher erklärt. Der Reatus der Ursünde ist nicht wie der Reatus der aktuellen Sünde, sondern als etwas ihm bloß Analoges zu betrachten; denn es ist darunter zu verstehen ein Zustand der Angeklagtheit, worin alle Menschen wegen ihrer Abstammung von Adam vor Gott stehen; und dieß kann jener habituelle sündliche Zustand seyn, welcher macht, daß sie, so lange derselbe nicht getilgt ist, der Gottheit minder gefällige Subjekte sind. Vgl. S. 476. — Der hl. Augustin und der röm. Catechism sprechen von einem Reatus der Concupiscenz, der durch die hl. Taufe aufgehoben und ausgelöscht wird.

Unter den akathol. Theologen finden über der Lehre von der Erbsünde, in sofern diese als Sünde und Concupiscenz betrachtet wird, Differenzen und Streitigkeiten Statt. Von den alt-lutherischen Theologen lehren Mehre: die Ursprungssünde begreife sowohl den Reatus als die Concupiscenz in sich; Andere: sie bestehe privativ in dem Mangel der ursprünglichen Gerechtigkeit und positiv in der habituellen Hinneigung zum Bösen d. i. Concupiscenz; Einige, die den Begriff der Erbsünde zuweit ausdehnen, verstehen darunter die Substanz der Seele selbst; Andere, die den Begriff zu sehr beengen, schränken die Erbsünde ein auf die bloße Concupiscenz; Andere bloß auf das physische Uebel. Andere definiren sie als eine Verderbtheit der ganzen Menschennatur; besonders als eine Verdorbenheit der höheren Seelenkräfte; Andere: als eine angeborne Begierlichkeit und Hang zum Bösen. Der größte Theil der neuprotestantischen Theologen sehen die Erbsünde an: als die Concupiscenz, Andere: als das radikale Uebel; Andere: als Hang zum Bösen ꝛc. Vgl. S. 467. 475. 479. 480. 508.

Die Differenzen und Streitigkeiten der kathol. und akathol. Theologen über die wichtigsten Fragen in der Lehre von der Erbsünde sind erörtert von S. 482—489; und zwar die Frage: Ob aus der Stelle Röm. 5. und andern Bibelstellen die Erbsünde bewiesen werden könne, ist beantwortet S. 481—485; die ob die

Erbsünde als aktuelle Sünde betrachtet, und ob sie imputirt werden könne, ist erklärt S. 485—487; die: ob die kleinen Kinder die Erbsünde sich aneignen, ob dieselben ohne Empfang der hl. Taufe selig werden können, ist erörtert S. 487—489; die: ob die über Adams Nachkommen verhängte Strafe der Gerechtigkeit Gottes nicht widerstreite, ist S. 489 erläutert.

Jesus Christus,

der zweite Adam, im Vergleiche mit dem ersten Adam.

Damit akathol. Theologen und pantheistische Philosophen einsehen lernen, wie die Katholiken die Wichtigkeit und das praktische Moment der Lehre von der Erbsünde (Vgl. S. 499. 500.) in Parallelisirung mit dem Erlösungswerke in der Praxis darstellen, diene folgende Betrachtung, die ich hiermit abdrucken lasse aus meinem Betrachtungsbuche „Gott und der Heiland, die Freudenquelle des Christen" S. 244—252.

Erwägt man einer Seits die Eigenschaften des ersten Adams im Paradiese, dessen Ungehorsam mit seinen unermeßlichen Folgen, anderer Seits die Eigenschaften des zweiten Adams, Jesus Christus, dessen Erlösungswerk mit seinen unüberseh baren und unaussprechlichen seligen Früchten; so wird auf der Waagschale die Persönlichkeit jenes in ihrem Werthe um so leichter, je höher die Verdienste und Tugenden im Gewichte und Preise von diesem jene überwiegen; und so wie die Sünde des Ersten tödtliche Wunden der ganzen Menschheit geschlagen, so hat die Gnade des Zweiten sie geheilt, Leben und Heil, Trost und Wonne ihr wieder gebracht.

1. Der I. Adam war aus Leimen gebildet, irdisch, ein Erdenmensch, konnte auch nur vergängliches Leben mittheilen. — Der II. Adam war auf die Ueberschattung der Allmacht durch die Wirkung des hl. Geistes vom Himmel her, himmlisch, ging aus dem Schooße der reinsten Jungfrau hervor, war Gottmensch, konnte unsterbliches Leben mittheilen. [1])

2. Der I. A. war der erstgeborene Sohn des himmlischen Vaters nach seinem Bilde, der ihn zum Herrn seiner Werke gesetzt

und Alles ihm unterthan gemacht hatte. [2]) Der II. A. ist der ewige eingeborene Sohn des Vaters, das Ebenbild seines Wesens, durch den er alle Welten erschaffen, den er zum Erbherrn über Alles gemacht, und dem er alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat. [3])

3. Der I. A. hatte im Paradiese überschwänglich das tägliche Brod, aß aber doch, angereizt durch die vom Satan verführte Eva von der verbotenen Baumfrucht, that so den Willen des Teufels, kam in die Gewalt des Teufels, fiel in die Hände des Menschenmörders. [4]) — Der II. A. litt vierzig Tage und vierzig Nächte Hunger im Aufenthalte bei den wilden Thieren, überwand während dem die Versuchungen des Satans, zerstörte die Werke des Teufels, riß den gefallenen Menschen aus den Händen desselben und machte ihn wieder zum Kinde Gottes. [5])

4. Der I. A. wurde einmal geprüft, und bestand nicht in der Prüfung. [6]) — Der II. A. wurde in allen Stücken, die Sünde und Unwissenheit ausgenommen, geprüft, und bestand in Allem. [7])

5. Der I. A. übertrat das erste und einzige gegebene Gebot seines Vaters, zog sich dessen Mißfallen zu, und brachte durch seine eine Sünde das Verdammungsurtheil über alle Menschen. — Der II. A. erfüllte den Willen seines Vaters in Allem und allzeit, ganz, vollkommen, wurde dadurch dessen Wohlgefallen, und erwirkte durch seine Gerechtigkeit Begnadigung zum Leben. [8])

6. Der I. A. war ein ungehorsamer Sohn seines Vaters, und entehrte ihn durch Uebertretung seines Gebotes, durch Untreue und Undank. — Der II. A. war dem Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, und verherrlichte ihn durch seinen höchsten Gehorsam. [9])

7. Der I. Adam, von Gott in das Paradies gesetzt, verlor es durch seine Schuld für sich und seine Nachkommenschaft, und wurde zur Strafe auf die Erde, voll Disteln und Dörnern, verwiesen. [10]) — Der II. A. verließ nach Gottes ewigem Rathschusse das Himmels-Paradies, kam auf die Dornen-Erde, um durch den Sieg über den Fürsten dieser Welt es wieder zu erobern, zu eröffnen, und die errettete Menschheit dahin einzuführen; er ging nach diesen Arbeiten und Verdiensten in seine Herrlichkeit ein. [11])

8. Der I. A. ist nach seiner Menschennatur der Vater des menschlichen Geschlechtes, auch des menschlichen Elendes. [12]) — Der II. A. ist nach seiner göttlichen und menschlichen Natur der

Urheber der Gnade und Glorie der Menschen, und brachte die unverdiente Begnadigung weit reichlicher. [13])

9. Der I. A. streckte seine Hand nach der verbotenen Baumfrucht, aß sie, und brachte durch die böse Lust sich und seiner Nachkommenschaft den zeitlichen und ewigen Tod. — Der II. A. streckte seine Hände nach dem Kreuzesholze, büßte daran die Sündenschuld des ersten Menschen und der ganzen Welt, und machte die Fülle der Gnade und des Geschenkes der Begnadigung im Leben herrschend. [14])

10. Der I. A. mußte zur Strafe seiner Sünde sterben, sein Leib ruht im Staube bis zum Tage der allgemeinen Auferstehung. — Der II. A. starb, weil er wollte, um die in Sünden todte Welt wieder zu beleben; sein Leib kam nicht zur Verwesung, er stand als Erstling der Entschlafenen von Todten auf, und wird als die Auferstehung Jene und Alle, die in den Gräbern sind, zum ewigen Leben erwecken. [15])

11. Der I. A. verlor durch seine Sünde das Kleid der Unschuld, Urgerechtigkeit und Schönheit, auch Gottes Huld und Wohlgefallen, schämte sich seiner Nacktheit, und suchte seine Blöße mit Feigenblättern zu decken. [16]) — Der II. A. ganz schuldlos, stets gerecht, immer das Wohlgefallen Gottes, opferte sich nackt und bloß auf dem Altare des Kreuzes dem himmlischen Vater auf, um uns das Kleid der Gerechtigkeit und Ehre wieder zu erwerben, und das Kleid des himmlischen Reichthums uns anzuziehen. [17])

12. Der I. A. wollte, da Gott ihn zum Gerichte vorforderte, nicht schuldig seyn, und schob die Schuld auf sein Weib, die Sünderin, ja auf Gott selbst. [18]) — Der II. A. duldete als die wahre Unschuld, den Namen eines Sünders zu tragen, stellte sich gleichsam schuldig vor das Gericht, der Gerechte ließ sich unter die Missethäter rechnen, und zum schändlichsten grausamsten Tode sich statt uns Sünder verurtheilen, um unsere Schulden an seinem Leibe zu büßen. [19])

13. Der I. A. entzog sich und allen Nachkommen durch seinen Ungehorsam die Verbindung mit Gott, den Frieden, die Freundschaft und Kindschaft Gottes, und verursachte die Trennung und Verstoßung von ihm. — Der II. Adam erwarb und brachte uns durch seinen Gehorsam, Versöhnung und Frieden mit Gott, erwirkte uns die Freundschaft und Liebe Gottes, den Zutritt zu ihm, die Vereinigung mit ihm und die Hoffnung seines Reiches. [20])

14. Der I. A. sprach faktisch vor Gott: Nicht dein, sondern mein Wille geschehe, befriedigte seine Begierlichkeit, und mußte nachher die Erfüllung seines bösen Willens büßen. — Der II. A. sprach im Herzen, mit Worten und Werken: „Vater! nicht wie ich will, sondern wie Du willst, dein Wille geschehe.“ Seine Speise war sein ganzes irdisches Leben hindurch, ihn zu thun [21]), bis er am Ende sprach: „Es ist vollbracht.“ [22]) Dagegen erhielt er Würde über alle Würde, Verherrlichung über Verherrlichung. [23])

15. Der I. A. gebildet aus Erden, erhielt nach dem Genuße der verbotenen Frucht die Herrlichkeit, d. i. die Vergötterung, die Gleichheit mit Gott, die Gottwerdung nicht, die der Versucher ihm vorspiegelte, und zusicherte; [24]) aber er fiel auf seinen Stolz tief, mußte dafür zur Strafe die Erde, die Disteln und Dörner trug, bauen, und im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen. — Der II. A., obgleich Gottes Sohn, nahm die Gestalt eines Knechtes an, erniedrigte sich als den Verächtlichsten und Geringsten der Männer, demüthigte sich als Einen, der von Gott geschlagen wäre, [25]) dafür hat Gott ihn erhöhet, daß vor seinem Namen alle Kniee sich biegen. [26])

16. Der I. A. gab seiner Nachkommenschaft zur Erbschaft α) für die Seele: a) den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit, den Tod der Seele, die Abneigung zum Guten [27]), b) im Verstande Unwissenheit, Irrthum und Finsterniß in der Erkenntniß des Guten und Bösen, c) im Willen Neigung zum Bösen [28]), namentlich drei Hauptneigungen, 1) Augenlust, Hingebung an eitle, vergängliche Dinge, 2) Begierlichkeit des Fleisches, Widerspenstigkeit des Fleisches gegen den Geist, 3) Hoffart, unordentliche Begierde nach eigener Vortrefflichkeit, Selbstsucht, β) für den Leib — Plagen, Mühseligkeiten allerlei Art, letztlich den Tod. — Der II. A. ertheilt uns die entgegengesetzten Gaben in der Fülle, I. a) Gerechtigkeit, Leben der Seele, Gottes Kraft zum Guten, b) Licht, Erkenntniß des Guten, Wahrheit, c) Lust zum Guten, namentlich α) Neigung zum Losmachen vom Irdischen, Armuth im Geiste, β) Neigung und Liebe zur Beherrschung der Begierlichkeit, zur Selbstverläugnung, γ) Neigung und Verlangen zur Demuth, Geringachtung seiner selbst, — II. 1) Lehren, Beispiele und Beistand, die Leiden der Zeit zu unserm Wohle zu benutzen, 2) Hoffnung und Versicherung der einstigen Auferstehung des Fleisches.

17. Der I. A., der Sünder wurde in Furcht und Schaam vor Gott zum Gerichte gerufen, und erhielt seine Verurtheilung und

Bestrafung. — Der II. A., der Gerechte, empfing zur Belohnung seiner Verdienste die Vollmacht, Richter über die Lebendigen und Todten zu seyn, und jedem Menschen nach seinen Werken zu vergelten. [29])

O welch unermeßlicher Abstand zwischen Adam und Adam! Welch unwägbarer Unterschied zwischen der Persönlichkeit und den Eigenschaften des Iten und IIten! Welch ein Leben und Wirken Adams des Sünders, und Adams des Erretters der sündigen Welt! Wie viel Böses erzeugte und erzeugt für die Menschheit die Schuld von jenem! Wie viel Gutes schaffte und schafft die göttliche Huld von diesem! O wie undenkbar und unaussprechlich ist die Gnade, der Segen und die Liebe zu Dir, o himmlischer Adam, der Du für das Menschengeschlecht dem ewigen Vater die Schuld des irdischen Adams durch deine Leiden, dein Blut und deinen Tod bezahlt, für uns durch deine unendlichen Verdienste die überwiegende Genugthuung geleistet, und die Güter des Heils uns wieder erworben hast! O wunderbare Güte gegen uns! O unschätzbare Liebe zu uns, deine Geschöpfe! Um uns vom Sündenelende und ewigen Tode zu retten, gabst Du Dich ganz zum Opfer hin. Mit Wahrheit singt die Kirche: „O gewiß nothwendige Adamssünde, die durch deinen Tod, o Christus, getilgt worden! O heilsame Schuld, die einen solchen und so großen Erlöser verdient hat!" — Wie aber die Sünde und der Tod durch einen Menschen in die Welt und zu allen Menschen durchdrang, in dem Alle sündigten; so bin auch ich der Sünder Adam, wegen dessen Erlösung die Liebe Dich von Oben herab geführt hat. Ich, ja ich bin die Ursache deiner Leiden, ich trage die Schuld deiner Verurtheilung und Ermordung. Ich bin der Sünder, für den Du gestorben bist; ich hab' das Verbrechen begangen, das durch deinen Tod gerächt werden mußte. Ich bekenne es mit innigster Liebesreue: Ich, der Boshafte, sündigte, und an Dir, dem Unschuldigen wird meine Sünde bestraft; ich der Gottlose, machte mich schuldig, und Du, der Gerechte, wirst verdammt; was ich, der Böse, verdiente, das leidest Du, der Fromme; was ich, der Knecht, verschuldete, das büßest Du, der Herr; was ich, der Sündenmensch, verwirkte, das trageſt Du, der Gottmensch, aus Liebe: O Liebe, lehre mich, Dich lieben! — Ich hab' das Kleid der Unschuld, das ich durch die hl. Taufe empfangen, durch meine große Schuld befleckt und abgeworfen; aber Du hast durch deine Hinopferung das Kleid der Urschönheit mir wieder verschafft. O Sohn Gottes!

Wie weit hat deine Liebe gegen mich Dich bewogen? Wozu hat Dich deine Güte gegen mich überredet? Wohin hat Dich deine Milde gegen mich geführt? O Herr! was haſt Du aus und mit Liebe für mich gethan, und was haſt Du von der Macht deiner unendlichen Liebe gegen mich gelitten? Aber womit hab' ich vergolten? Oder womit kann ich armes Geſchöpf die Werke deiner Liebe gegen mich vergelten? — O ich bitte Dich, Du meine Hoffnung! bei aller deiner Liebe: Vergib mir alle meine Uebelthaten um deiner Güte willen, lehre mich, Dich zu lieben, in Liebe mich Dir ganz zu ergeben und zu verbinden; gib mir, mich in deiner Liebe zu freuen, und ſtärke mich, aus dankbarer Gegenliebe deine Gebote gern zu erfüllen. O möchte deine gränzenloſe Liebe mich verſchlingen, damit mich nichts mehr trenne von der Liebe meines Heilandes! Lobe nun, meine Seele! den Herrn, lobe deinen Retter und Heiland, loben deine Gott, und wenn du ihn nicht vollkommen loben kannſt, ſo höre doch nie auf, ihn zum Theile nach deinen Kräften zu loben, zu preiſen und ihm dein Leben lang Lob zu ſingen. Erfreue dich, meine Seele! Jeſus Chriſtus iſt dein Gott und Herr, dein gnädiger Gott. Du wirſt ihn einſt ſehen, wie er iſt, zur Rechten des Vaters, du wirſt ihn einſt ſehen in der Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben, du wirſt ihn ewig anbeten mit unausſprechlicher Freude, wie alle Auserwählte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) 1 Kor. 15, 45. Joh. 6, 51. flg. [2]) 1 Moſ. 1. Pſ. 8, 7. [3]) Hebr. 1, 2. 3. Matth. 28, 18. [4]) Joh. 8, 44. [5]) 1 Joh. 3, 8. Joh. 3, 8. Joh. 1, 12. Röm. 8, 15. [6]) 1 Moſ. 3. [7]) Hebr. 4, 15. [8]) Röm. 5, 16. 19. Hebr. 10, 8. [9]) Phil. 2, 8. Joh. 19, 30. [10]) 1 Moſ. 3, 17. flg. [11]) Luk. 24, 26. [12]) Apg. 17, 26. [13]) Röm. 5, 15. [14]) 1 Pet. 2, 24. 1 Joh. 2, 2. Röm. 5, 17. [15]) 1 Cor. 15, 20. 21. Joh. 5, 21. 27. [16]) 1 Moſ. 3, 7. [17]) 2 Kor. 5, 21. Röm. 3, 24. [18]) 1 Moſ. 3, 12. [19]) Hebr. 9, 26. 28. 10, 10. Iſa. 53, 12. [20]) Eph. 2, 13. flg. Röm. 5, 10. 1. 2. [21]) Joh. 4, 34. [22]) 19, 30. [23]) Phil. 2, 9. 11. [24]) 1 Moſ. 3, 6. [25]) Iſa. 53, 3. 4. [26]) Phil. 2, 40. [27]) Eph. 4, 24. 1. Moſ. 2, 17. [28]) 1 Moſ. 8, 12. [29]) Joh. 5, 27. Röm. 2, 6. flg. 1 Cor. 4, 5.

Maria, die Mutter des zweiten Adams,

des Theanthropos, Jesus.

Viele bescheidene Protestanten sprechen von der großen Verehrung, welche die Katholiken für die hl. Maria hegen, mit Achtung; aber die meisten Protestanten aus jedem Alter, Stande und Geschlechte, Gelehrte, Geistliche, Laien in den älteren, neueren und neuesten Zeiten, zeigen mündlich und schriftlich, in Gesprächen, Vorträgen, bei Zusammenkünften, in Predigten, Büchern, Schriften die größte Verachtung gegen die Verehrung Mariens überhaupt und besonders der unbefleckten Empfängniß derselben, und gehen in ihrer Unwissenheit und Bösartigkeit soweit, daß sie den Katholiken die beleidigendsten Vorwürfe durch die Ausdrücke machen: die Katholiken treiben durch Mariens Verehrung Aberglauben, Abgötterei, Götzendienst ꝛc. Zur Verständigung der bescheidenen, und zur Widerlegung der irrthümlichen Protestanten, stelle ich dar 1) in einer Betrachtung, von der Verehrung Mariens im Allgemeinen, und 2) in einer Predigt, ins Besondere von der unbefleckten Empfängniß derselben handelnd: warum und wie die Katholiken die hl. Maria verehren, (aber nicht anbeten,) warum und wie sie ihre Verehrung gegen dieselbe durch religiöse Gesinnungen, Gefühle und Worte, in der Liturgie, beim hl. Cultus, in Betrachtungen, in Gebeten, in Predigten ꝛc. an den Tag legen.

Verehrung Mariens, der Mutter Jesus.

A. Betrachtung. *)

Maria! wie der Engel Gottes dich zu Nazareth begrüßet hat, so begrüße und beehre ich, Erdenkind mit Ehrerbietung und Verehrung dich, die Heilige im Himmel mit deinem heilsamen Namen: Sey gegrüßt, Maria! Dein Name enthält in sich und spricht geheimnißreiche und erfreuende Sachen aus, und was sagt er mir Gutes, Schönes, Liebes und Vortreffliches von dir? — Durch ihn erkenne ich dich, 1) das einzige menschliche Geschöpf voll Gnade, mit dem der allmächtige und gütige Herr, der Urheber alles Lebens und Guten, der Vater der Liebe und Freude war, ist und ewig seyn wird; — 2) die hochgebenedeite Tochter des ewi-

*) Diese Betrachtung ist gezogen aus meinem Betrachtungsbuche „Gott und der Heiland" S. 252—257.

gen Vaters, die gesegnetste Mutter des Sohnes Gottes, die reinste Braut des hl. Geistes, das Wohlgefallen der allerheiligsten Dreieinigkeit; — 3) das auserwählte Menschenkind, das einzige, welches ohne Sünde empfangen und ohne Sündenmackel geboren worden, dessen Seele durch Gottes allmächtige und gütige Fürsehung von der Schuld des ersten Menschenpaares frei und unbefleckt war, so wie die Seele der Jungfrau Eva am Tage ihrer Erschaffung rein von allen Sündenflecken war; — 4) die Jungfrau — unschuldig vor Gott und Menschen, keusch an der Seele und am Leibe, nicht verunreiniget das ganze Leben hindurch, auch nicht durch die geringste Sünde, die Jungfrau aller Jungfrauen, eine Lilie unter den Disteln;[1]) 5) den Spiegel aller Tugenden im Vereine, unter welchen die tiefeste Demuth, die kindlichste Gottesfurcht und die zärtlichste Liebe gegen Gott der Grund war, wodurch du dessen höchstes Wohlgefallen wurdest; 6) die Dienstmagd des Herrn — dein Leben lang dem Willen Gottes mit innigster Ehrfurcht und allem Gehorsame ergeben und unterworfen; 7) die Mutter des Herrn, durch den die Welt erschaffen,[2]) die Mutter des Erlösers und Heilandes der Welt, — die Mutter dessen, der das Licht, die Wahrheit, die Barmherzigkeit, die Heiligung, das Leben und Heil der Menschen ist,[3]) die Mutter des Lammes Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten, des Sohnes Gottes,[4]) des Gottmenschen und solcher Weise die Mutter Gottes, — die Mutter dessen, der als Sohn des Menschen umherging, und Allen Gutes gethan hat, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist; — 8) die schmerzenvolle Mutter, die Königin der Märtyrer, deren Seele selbst ein Schwert durchdrang;[5]) 9) die heiligste und in Gott seligste Seele, die nach ihrem tugendvollen Leben auf Erden von ihrem Sohne und Herrn in den Himmel aufgenommen, mit der Krone der Gerechtigkeit belohnt worden, und am Throne desselben in unaussprechlicher Herrlichkeit ewighin lebt; — 10) die Mutter der Christenheit, ihre Hoffnung, Zuflucht und mächtige Fürbitterin.

Erwäge ich mit frommem Nachdenken, göttliche Mutter! diese deine vortrefflichen Eigenschaften, deine ausserordentlichen Tugenden, deine erhabensten Vorzüge, fasse ich alles Große, Edle, Schöne, Liebliche, Tröstliche, Göttliche, was dein Name in sich vereint, in ein Bild zusammen; wie erhebt diese Uebersicht meinen

Geist, wie erweckt sie mein Herz zur Freude, und zieht mein Gemüth zur Ehrfurcht und Verehrung deiner hin, aber auch zur Liebe gegen Gott! denn wer den Sohn liebt und ehrt, der wird auch dessen Vater, aber auch dessen Mutter lieben und ehren; und wer die Mutter nicht ehrt, der wird auch den Vater und Sohn nicht ehren. [6]) Bist Du nun, mein Gott und Herr! meine Liebe und Freude, o wie groß und hoch soll meine Freude an deiner lieben Mutter seyn! Nur von Dir, dem Geber aller guten Gaben, kommen aus Gnade alle ihre Tugenden und Vorzüge; so will ich dann, was sie selbst in Demuth durch ihren dankvollen Lobgesang gethan, [7]) in diesem hochgefeierten Namen deine Allmacht, Weisheit und Güte bewundern, preisen und mit süßer Herzenswonne verehren, welche die Jungfrau zu solcher Heiligkeit und Herrlichkeit erhoben hat. — Durch die ausgezeichnetste Würde der Gottes-Mutterschaft ist sie von Dir über alle Menschen, Heiligen und Engel erhöht; und verehren wir Christen sie als solche mit frommer Liebe und Freude; so geht unser Lob und Preis auf Dich, den eingeborenen Gottes Sohn, den wir anbeten, den als Kind in der Krippe die Mutter angebetet, und in dessen Anbetung alle seligen Geister in seligster Wonne versunken sind. — Dir, Erlöser der Welt! ist alle Gewalt gegeben, [8]) Du bist der Herr und König des Himmels und der Erde; in tiefester Erniedrigung beuge ich mich unter deine Majestät, und freue mich deiner höchsten Ehre, Würde und Herrlichkeit. O wie groß bist Du! deinen Thron hast Du im Himmel gesetzt, und deine Regierung erstreckt sich über Alles. [9]) Gelobt sey deines Namens Ruhm in Ewigkeit! [10]) Aber eben weil Du so groß und erhaben bist, so ist es auch durch Dich deine liebe Mutter, sie die Mutter des Herrn aller Jahrhunderte, des Königs des Himmels erhöht nach Dir im Himmel, als die Höchste, als die Krone der Schöpfung; und wegen dieser ihrer Ehre und Glorie durch Dich freue ich mich in Dir, dem Beherrscher des ewigen Reiches. — Wegen ihrer innigsten Frömmigkeit, wegen ihrer reinsten Liebe zu Dir, o Gott! wegen ihrer himmlischen Tugenden und Verdienste hast Du sie als die erste unter allen deinen Heiligen geliebt und geehrt, ihre Leiden, die sie hienieden erduldet, mit überschwänglichen Freuden vergolten, und sie mit deiner Glorie verherrlichet. O wie muß dadurch ihre Liebe gegen Dich, die hier schon so vollkommen war, wie muß ihre Freude an Dir, dem liebenswürdigsten Gute, die sie auf Erden schon ganz beseelte, immer wachsen, und in's Unendliche zunehmen!

Hast Du, Allmächtiger! an ihr während ihres Erdenwandels und bis jetzt so große Dinge gethan; was für undenkbare Seligkeit und Wonne wirst Du jetzt, fort und fort, ihr, erhoben in das Reich deiner Herrlichkeit, nach deiner Gerechtigkeit und Güte gewähren!

O liebvolle, o gnadenvolle, o freudenvolle, o glorreiche Jungfrau und Mutter! dich preisen alle Geschlechter selig. Die Kirche spricht deinem süssen Namen Lob und Preis; sie verehrt dich mit Gebeten und Gesängen; und weil du den, welcher der Allmächtige und Allgütige ist, und der dich im Himmel so hoch verherrlichet hat, geboren hast; so begrüßt sie dich als die vermögendste Fürsprecherin bei dem dreieinigen Gott, sie ruft Dich an als die Helferin der Christen, die Zuflucht der Sünder, das Heil der Kranken, die Mutter der Barmherzigkeit. Hat dein liebreichster Sohn unsere Seelen durch sein Blut und seinen Tod erkauft, so liebst du sie ebenfalls mit aller Liebe, und bittest immerhin für sie am Throne Gottes. O du, welche dein Sohn vom Kreuze herab auch mir zur Mutter, und mich dir zum Sohne gegeben hat! mir sey es süsse Wonne, an dich, und recht oft zu denken, deinen edlen Namen mit Wohlgefallen nennen zu hören, ihn mit englischer Ehrerbietung auszusprechen, und aus kindlichem Herzen mit Andacht und Inbrunst dich damit zu begrüßen. Oft will ich deinen tugendvollen Lebenswandel betrachten, und mich an deinen heiligsten Sitten erbauen. Erbitt' mir von Gott die Stärke, daß ich mich mit allem Eifer bestrebe, dir darin nachzufolgen. Was soll ich nebst dem mir ferner von dir erbitten? O vor Allem Eines, was mir Sünder gut, heilsam, nöthig, ja das Nothwendigste ist! Sieh! du hast bei Gott Gnade gefunden, du warst und bist voll Gnade; so erbitte auch mir bei Gott Gnade und Barmherzigkeit. Nichts bedarf ich mehr, als diese. Habe ich sie nicht, so hab' ich Nichts, und bin der Aermste; sollte ich auch die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit besitzen. Hab' ich sie, so hab' ich Alles; sollte ich auch in tiefster Armuth und Erniedrigung stehen. Suche dann, o gütige Mutter! diese Gnade mir zu erbitten, die man auf keine andere Weise suchen und verlangen kann, als aus Gnaden: Gnade um Gnade! Bitt für mich armen Sünder um Gnade und Barmherzigkeit jetzt, bitt' für mich in der Stunde des Todes um Gnade und Barmherzigkeit, auf daß ich in meinem göttlichen Gerichte an deinem Sohne einen barmherzigen Richter erhalten, ein gnädiges Urtheil fällen hören, und ich dann Gott mit dir und allen Hei-

ligen ewig anschauen, anbeten, loben, lieben und ewig in ihm mich erfreuen könne. Amen.

[1]) H. L. 2, 2. [2]) Hebr. 1, 2. [3]) Joh. 1. [4]) Luk. 1, 32. 35. [5]) 2, 35. Joh. 19, 25. [6]) Joh. 5, 23. [7]) Luk. 1, 46 flg. [8]) Matth. 28, 18. [9]) Ps. 102, 19. [10]) 71, 9.

Kurze Geschichte der Verehrung Mariens.

Maria ist die Heilige aller Heiligen. Abgesehen von der Verehrung, Anrufung, Fürbitte der frommen, gerechten, heiligen Personen, die im A. und N. T. und in der kathol. Kirche vorkommen, von welchen wir zu einer andern Zeit sprechen werden, ist hier die Rede von der Verehrung, Anrufung, Fürbitte Mariens. Die kathol. Kirche glaubt, daß Maria sich der noch auf Erden Wallenden durch Fürbitte bei Gott und Jesus Christus annehme; sie ruft Maria an, d. i. sie bittet dieselbe um ihre Verwendung bei Gott und ihrem göttlichen Sohne für unser Bestes; sie verehrt Maria, d. i. sie anerkennt die hohen Tugenden und Verdienste derselben, und äussert diese Hochschätzung durch das fromme Andenken an sie, durch das rühmliche Wort von ihr und durch die ihre Tugenden nachahmende That, sie zeigt diese Hochachtung gegen dieselbe durch fromme Gesinnungen und tugendhafte Handlungen. Schon beim Beginne des Christenthums fing man an, die hl. Maria zu verehren und anzurufen, indem man nach dem Zeugnisse der Juden und Judenchristen am Grabe der Mutter Jesus, des Messias, betete. Der hl. Gregor Naz. schreibt, daß die hl. Justina die Hilfe Marias gegen die Zaubertränke und magischen Werke eines Zauberers angerufen habe. Der hl. Athanasius (de s. Deipar.) schreibt: Zu dir rufen wir, erinnere dich unser, heiligste also, der du auch von der Geburt an eine Jungfrau geblieben bist, — Lob wird gebracht dir: sage ich, unserer gnädigen Herrin Königin Frau, Mutter Gottes, Arche des Heiligthums. (Vgl. Athan. in annunt. deipar. n. 14. 15. u. Ephrem tom. 3.) — Die Verehrung Mariens, die Anfangs eine Privat-Andachtsübung war, fing schon im 3. Jahrh. an, in eine öffentliche überzugehen. Baronius (app. annal. in an. c. 224) referirt: Calixtus I. habe i. J. 224 eine kleine Kapelle im volkreichsten Theile des götzendienerischen Roms errichten lassen, und derselben den Namen „zu Unser Frau jenseits der Tiber" beigelegt. Der Tradition gemäß findet man noch früher mehrere Kirchen zur Ehre der Jungfrau Maria in Syrien, Spanien, Grécien ꝛc. errichtet. In Griechenland verehrte und rief man die hl. Maria, in ihren

Armen das Kind Jesus haltend, unter der bildlichen Vorstellung und dem Namen „Panagia" (der Allerheiligen) an. Zur Zeit der christlichen Kaiser ward die öffentliche Andacht gegen die Mutter des Weltheilandes in Italien feierlich emporgebracht. Zu gleicher Zeit ging die Verehrung der Mutter des Erlösers aus Italien nach Gallien hinüber, wo in den herrlichsten Tempeln Maria als Fürbitterin, Fürsprecherin bei Gott und ihrem göttlichen Sohn angerufen und verehrt wurde. Durch Italien und Gallien kam die fromme Andacht zur seligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria nach Germanien. Nach und nach wurden zu ihrem hohen Gedächtnisse die verschiedenen Festtage als Mariä-Verkündigung-, Geburt-, Reinigung-, Himmelfahrt-, Empfängniß-, Heimsuchung-, Opferung-Schmerz in der ganzen katholischen Kirche feierlichst eingeführt u. s. w.

B. Predigt auf das Fest der Empfängniß Mariä.

Text: Alle Geschlechter werden mich glücklich preisen. Luk. 1, 48.

Eingang.

Was die Mutter unsers Erlösers zu ihrer Baase Elisabeth sprach, als sie — gesegnet mit dem Sohne Gottes in ihrem jungfräulichen Leibe — dieselbe heimsuchte: Sieh! von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen; dieß ist bis auf diesen Tag unter Allen, die das Glück haben, zur Kirche Jesus zu gehören, vollkommen erfüllt worden. Denn solang das Evangelium gepredigt wird, so waren immer alle Gläubige damit beschäftiget, der Mutter Jesus das Lob zu sprechen; und die Stimme jenes Weibes im Evangelium, das voll Entzückung zu Jesus rief (Luk. 11, 27.): Selig der Leib, der dich getragen! Selig die Brüste, die du gesogen! — Diese Stimme ist noch heutiges Tags die Stimme der ganzen hl. Kirche. Die Lobpreisung Mariä ist unter uns eine so verjährte, so tief gewurzelte und so weit ausgebreitete Sache, daß wir Jenen nicht für unsern Bruder in Jesus, daß wir ihn vielmehr für einen verruchten, verworfenen Menschen halten würden, der es wagen sollte, auf Maria zu lästern. Sogar Gleichgiltigkeit gegen diese heiligste Jungfrau wird unter kathol. Christen für ein böses Zeichen gehalten.

Und warum sollen wir auch Marien unsere Lobsprüche versagen, da sie von ihrem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus so sehr ist verherrlichet worden, daß man sie nicht anders, als weit er-

haben über Menschen und Engel betrachten kann? Es ist aber meine Absicht nicht, euch, christliche Zuhörer! heut auf einmal alle Vorzüge von Maria darzustellen; (dieß wäre ja auch in einem Vortrage zu viel), sondern ich will zu euch allein von jener vorzüglichen Gnade reden, mit welcher Gott sie gleich bei dem ersten Augenblicke ihres Lebens vor allen Menschen ausgezeichnet und verherrlicht hat. Nämlich ihre heilige, unbefleckte, und von aller Sünde freie Empfängniß soll der Gegenstand meiner heutigen Unterweisung seyn. — Da ihr Alle gegen Maria alle Hochschätzung und Liebe tragt; so zweifle ich heut um so weniger an eurer frommen Geduld und Aufmerksamkeit, um die ich noch besonders bitte.

Abhandlung.

Aus dem Glaubensunterrichte, den ihr von Jugend auf erhalten, ist es euch etwas Bekanntes, daß wir Alle in der Erbsünde empfangen und geboren werden. Schon im A. T. wußte man diese Lehre; schon damals sprach David (Ps. 50, 7.): Sieh! als Uebertreter ward ich geboren, und meine Mutter empfing mich als Sünder. — Auch sprach Job (14, 4.): „Niemand ist von Befleckung frei, (auch nicht einmal ein Kind von einem Tage) und wer kann den aus unreinem Samen Gezeugten rein machen? Im N. T. spricht von diesem Erbübel Jesus Christus und der hl. Paulus (Joh. 3; Röm. 5.) — Ich will euch heut aber nicht dadurch aufhalten, euch zu erklären, auf welche Weise die Sünde unserer ersten Aeltern auf alle ihre Nachkommen fortgepflanzt werde, damit ich eure Aufmerksamkeit nicht zu lange von Maria abhalte, besonders weil unter euch kein Ungläubiger vorhanden ist, welcher die Erbsünde in Zweifel zieht. Mir soll es jetzt genug seyn, euch zu erinnern, daß eben jene Erbsünde, von welcher Niemand sich frei sprechen kann, alle und jede Menschen gleich vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß zu Feinden Gottes mache, und daß Niemand, so lange er nicht vermittelst der hl. Taufe von der ihm anklebenden Erbmackel ist gereiniget worden, einen Anspruch auf Gottes Wohlgefallen und Freundschaft machen könne; und dieß ist zu allen Zeiten der Glaube der Kirche gewesen.

Wenn wir demnach von Natur aus mit dem Zorne Gottes beladen und verworfen vor seinen hl. Augen gewesen sind, und wenn wir nur durch die hl. Taufe, wozu uns seine unverdiente Gnade geführt hat, seine Freunde und Kinder wurden, wie groß ist der Vorzug und die Erhabenheit Mariens vor allen Menschen,

da sie unter denselben die Einzige ist, welche niemals, nicht einen einzigen Augenblick von der Sünde befleckt war? Ja, Meine Geliebten! unter allen Menschen, welche von Adam, unserm allgemeinen Stammvater, bis auf diesen Augenblick jemals gelebt haben, und bis an das Ende der Welt noch künftig leben werden, ist Maria die einzige heilige und auserwählte Seele, welche von dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß allzeit unbefleckt von der Sünde, allzeit mit Gottes heiligmachender Gnade ausgeziert, allzeit ein geliebter Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens gewesen ist. Ob uns gleich die hl. Schrift hierüber nichts geoffenbart hat; so ist dessen ohngeachtet die kathol. Kirche von der Glaubwürdigkeit dieser Lehre so sehr durchdrungen, daß sie nicht nur allen ihren Gliedern ausdrücklich verboten, das Gegentheil zu lehren, sondern zum feierlichen Bekenntnisse der glorreichen unbefleckten Empfängniß Mariens einen öffentlichen Festtag eingesetzt hat

Und was sollte uns auch im Wege stehen können, zu glauben, daß Maria nie einen Theil an der allgemeinen Sünde und Verwerfung der Menschen gehabt habe, sondern im Gegentheile schon bei ihrer Empfängniß ganz frei von Gottes Fluche und Feindschaft gewesen sey, wenn wir die große Bestimmung in Erwägung nehmen, wozu sie Gottes Fürsehung auf diese Erde gesetzt hat?

Als Gott der Herr im Paradiese die Vermaledeiung über die Schlange, d. i. über den Satan aussprach, der unsere ersten Aeltern zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verleitet hat, sprach er also (Gen. 3, 17.): Ich will zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und seinem Saamen Feindschaft setzen; und es wird dir den Kopf zertreten." Diese Worte hatten eine geheimnißvolle Bedeutung, und Gott wollte dadurch bekannt machen, die Zeit werde kommen, wo ein auserwähltes Weib einen großen und mächtigen Sohn gebären würde, welcher den Satan besiegen, und das von ihm gefangen gehaltene Menschengeschlecht aus seiner Gewalt wieder befreien würde. Zwar werde er das Weib und seinen Sohn verfolgen; aber das Weib würde durch seinen Sohn den Sieg davon tragen. Gleichwie dann von einem Weibe das Verderben der Menschen seinen Ursprung genommen habe; also werde auch die Rettung und das Heil der Menschen aus einem andern Weibe hervorgehen. Wer wäre nun aber wohl unter euch, Christliche Zuhörer! der nicht wissen sollte, wer dieses große zum Sturze des Satans verheissene Weib gewesen? Allbekannt ist es: dieses Weib ist Maria, zu deren Lobpreisung wir uns heut ver-

sammelt haben. — Wer aber war ihr Sohn, den sie geboren? Jesus Christus, Gottes Sohn im menschlichen Fleische; — und warum kam dieser auf unsere Erde? — Um für unsere Sünden genug zu thun, und uns von der Knechtschaft des Teufels zu befreien. Merkt wohl, was ich sage: der Sohn Gottes wollte als Mensch das Opfer am Kreuze für unsere Sünden werden. Um aber dieses Opfer zu entrichten, nahm er Fleisch und Blut von Maria an; das Fleisch und Blut Jesus war also Fleisch und Blut von Maria. Macht nun selbst den Schluß, ob es sich nicht geziemt habe, daß jenes Fleisch und Blut, von welchem sich der Sohn bekleiden wollte, zu allen Zeiten rein und unbefleckt, nie durch die Erbsünde ein Eigenthum des Teufels gewesen sey.

Alles hängt von der Frage ab, ob Gottes Sohn, da er sich Maria zu seiner Mutter wählte, dieselbe gleich bei ihrer Empfängniß von der Erbsünde habe befreien können. — Wenn wir nun nicht läugnen können, daß dieses, weil er allmächtig ist, durchaus in seiner Gewalt gestanden sey; so müssen wir hinzusetzen, daß er sie auch gleich Anfangs von jeder Sünde habe befreien müssen, weil es widrigen Falls scheinen würde, als habe er für seine eigene Ehre nicht genug gesorgt, wenn jener Schoos, woraus er seine menschliche Natur zu bilden sich würdigte, — wenn jenes Herz, unter dem er neun Monate lang gelegen ist, — wenn jene Seele, welche seinen ersten Aufenthalt auf Erden belebte, jemals einigen Antheil an dem auf die andern Menschen gelegten göttlichen Fluche gehabt haben sollte. — Im Gegentheile geziemte es sich, daß der Leib und die Seele dieser wegen der Mutterschaft Jesus über alle Geschöpfe erhabenen Jungfrau gleich Anfangs und auf die vollkommenste Weise von dem hl. Geiste dazu vorbereitet würde, daß sie frei von jeder Sünde und voll der Gnade seit dem ersten Augenblicke ihres Lebens eine würdige Wohnung des Menschgewordenen Sohnes Gottes werden möchte. Wir unserer Seits, die wir Maria nach Gott über Alles hochschätzen, würden uns nicht bereden können, zu glauben, daß Jesus Christus, der seinen Vorläufer Johannes schon im Mutterleibe geheiliget hat, nicht seiner eignen Mutter einen Vorzug vor demselben gegeben, und sie gleich Anfangs bei ihrer Empfängniß mit der Fülle des hl. Geistes überschattet habe. Noch viel weniger würden wir glauben können, daß, da auf göttlichem Befehle die Bundeslade des A. T., welche zur Aufbewahrung der steinernen Gesetztafeln bestimmt war, von unverweslichem Holze verfertiget, und sowohl von Innen, als von

Außen mit dem reinsten Golde überzogen werden mußte, daß nicht Gott für Maria, welche die lebendige Arche seines Sohnes war, eine noch größere Sorge getragen, und sie nicht gleich Anfangs vor allen Schlacken der Sünde bewahrt haben sollte. Weit erhaben ist also Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß über uns und alle Menschen.

Laßt uns also ihr wegen ihrem Vorzuge Glück wünschen; laßt uns Jesus Christus, den Herrn preisen, der seine Mutter zu seiner eignen Ehre so herrlich vor allen Menschen ausgezeichnet hat! Aber laßt uns zugleich Sorge tragen, daß wir die Jungfrau Maria nicht nur wegen ihrer glorreichen Befreiung von der Erbsünde bewundern, sondern daß auch wir, um ihr sowohl, als ihrem göttlichen Sohne zu gefallen, uns von aller Sünde frei halten mögen! Ich erkläre mich hierüber deutlicher.

Da es nicht in unserer Gewalt stand, frei von der Erbsünde, wie Maria, auf die Welt zu kommen, so sollen wir uns doch bestreben, uns wenigstens vor allen freiwilligen und wirklichen Sünden zu hüten, wozu uns Jesus Christus durch seinen heilbringenden Tod, Kraft und Stärke erworben hat. Was würde es uns nützen, daß die Mutter unseres Erlösers niemals auch nur mit der geringsten Sünde befleckt gewesen, wenn wir uns nicht zugleich beeifern wollten, einen frommen und wenigstens von allen schweren Sünden entfernten Wandel zu führen, um uns ihrer Liebe sowohl, als vorzüglich des Wohlgefallens ihres großen Sohnes würdig zu machen, welchen sie zu unserm Heile geboren hat. Denn da Jesus Christus seine hl. Mutter eben darum gleich vom ersten Augenblicke ihrer Empfängniß von jeder Sündenbefleckung rein erhalten hat, damit sie würdig werden möchte, denjenigen zur Welt zu bringen, welcher aus keiner andern Ursache, als um das Reich der Sünde zu zerstören, Mensch geworden ist; so werden wir in Wahrheit weder ihm noch seiner Mutter gefallen, wenn wir diese Lehre glauben, und dennoch unser Herz von jeder schweren Sünde frei zu machen, nicht mit allem Ernste beflissen sind. —

Und gleichwie es etwas sehr Vergebliches ist, Jesus Christus, den Sohn Gottes, zu kennen und ihn als den Erlöser zu glauben, wenn man nicht seine Aufführung nach der Vorschrift seiner Lehre einzurichten sucht: also ist es auch vergeblich, die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu bewundern, zu preisen, zu verehren, wenn wir nicht zugleich unsere befleckte Seele mit jener heilbringenden Gnade, welche uns ihr Sohn verdient hat, zu rei-

nigen, und in einen schuldlosen Zustand zu setzen, uns beeifern. Denn so wenig Maria würdig gewesen wäre, die Mutter von Jesus Christus zu werden, wenn sie durch die Erbsünde auch nur einen Augenblick der Gegenstand des göttlichen Mißfallens gewesen wäre; eben so sehr muß sie gleich ihrem heiligsten Sohne alle Jene verabscheuen, welche sich freiwillig, mit Leichtsinn, ohne Aufhören durch Verachtung und Uebertretung des göttlichen Gesetzes als Sklaven der Sünde, als Knechte des Satans zeigen; denn wie sollte diese hl. Jungfrau, die immer rein von jeder Sünde gewesen, einen Menschen, einen Christen, einen Bekenner ihres Sohns lieben können, der freiwillig und ohne Besserung stets als Gegenbild ihrer Unschuld im Unflate der Laster steckt?

O Geliebte Zuhörer! Maria weiß, daß wir nicht vermögend gewesen, uns frei von der Erbsünde zu halten; aber sie weiß auch, daß wir durch die Erkenntniß von Jesus, durch den Glauben an ihn, durch die heiligmachende Gnade, die uns in der Taufe ist eingegossen worden, jetzt im Stande sind, einen christlichen und tugendhaften Wandel zu führen. Diesen, ja diesen in Wahrheit und Strenge fordert sie unerläßlich von uns, wenn wir ihr gefallen wollen, wenn sie mit hohem Wohlgefallen auf unsere Verehrung gegen sie herabsehen, und unsere Andacht gegen sie uns nützlich seyn soll. Denn so wenig ein Christ, der mit freiem Willen und leichtsinnig in Sünden beharret, ihrem Sohne Jesus Cristus gefällt; eben so wenig gefällt ein solcher der Mutter des Sohnes Jesus.

Was folgt hieraus? — Unter so vielen tausenden Verehrern Mariens haben die Meisten eine falsche Andacht. Staunet nicht, Christliche Zuhörer! über diesen vielleicht auffallenden Satz; ich erkläre mich darüber. Was ist eine falsche Andacht? — Eine solche ist die Andacht gegen die Mutter Jesus, welche bloß in Lobsprüchen, in Gebetern, in Gesängen, in Opfern, in Wallfahrten, und überhaupt bloß in äusserlichen Verehrungen besteht, ohne daß man zugleich ernstlich auf die gründliche Besserung seines Lebens, auf würdige Früchte der Buße, auf die Unschuld und Reinigkeit der Sitten, auf die Liebe Gottes und des Nächsten, auf die eifrige Erfüllung seiner Standespflichten, auf die vollkommene Beobachtung aller Gebote Gottes und auf die genaue Befolgung der Vorschriften des Evangeliums eifrig und ausharrend bedacht ist. Ach! Eine solche Andacht zu Maria ist eine falsche Andacht, welche uns gar Nichts nützen kann, gar Nichts helfen wird; wie uns ihr Sohn, unser Lehrmeister Jesus Christus selbst geoffenbart hat.

Im Eingange dieser Predigt sprach ich von jenem Weibe, welches voll Erstaunen über die Wunderwerke Jesus ausrief: „Selig der Leib, der dich getragen; selig die Brüste die du gesogen! — Aber was für eine Antwort hat darauf Jesus Christus dieser Frau gegeben? — Ja, selig, sagte er, sind diejenigen, welche Gottes Wort hören, und es in ihrem Herzen bewahren. Mit andern Worten wollte Jesus sagen: Du hast wohl Recht, daß du meine Mutter preisest, und sie glücklich sprichst; denn sie ist es würdig; aber weißt du auch die eigentliche Ursache, warum sie selig ist? — Nicht bloß darum, weil sie mich in ihrem Leibe getragen und an ihrer Brust gesäugt hat; sondern hauptsächlich darum, weil sie Gottes Wort in ihrem Herzen bewahrt, und es pünktlich erfüllt. Eben so betrage auch du dich, Weib! höre mein Wort, bewahre es in deinem Herzen, vollziehe es genau; — und auch du wirst selig werden. Denn bloß eine äusserliche Verehrung und Lobpreisung nicht nur meiner Mutter, sondern auch meiner Selbsten kann dir Nichts nützen. Ich bin auf die Welt gekommen, um die Menschen zu bessern; — nicht, um Lobsprüche für mich und meine Mutter zu sammeln, bin ich Mensch geworden, sondern um die Sünde auszurotten, und die Tugend in die Menschen zu bringen. Dahin zielen meine Wunderwerke; dahin zielen meine Predigten; dahin wird selbst mein Leiden und Tod am Kreuze zielen. Selig also, selig sind nur die, welche Gottes Wort hören, und es durch einen lasterfreien Wandel, durch ein tugendhaftes Leben in Erfüllung bringen.

Dieses, Geliebte Zuhörer! prägt euch tief am heutigen Tage ein. Maria die Mutter Jesus war frei von aller Sünde schon vom ersten Augenblicke ihres Lebens an. Billig ist es, daß wir sie deßwegen verehren, hochschätzen und preisen; aber laßt uns auch vorzüglich die Lehre ihres Sohnes befolgen, und mit seiner Gnade unser Herz von allen Sünden reinigen. Nur dieses beweiset wahre Andacht zu Maria, nur dieses ist die ächte Andacht, weil es Nachfolge der Heiligkeit der Mutter Jesus ist. Die Sünde lieben, (wie sie immer heißt) und sich zugleich für einen andächtigen Verehrer Mariens halten, ist Widerspruch und Irrthum. Es ist Widerspruch: denn da man der Mutter Jesus Glück wünscht, daß sie jede Zeit von aller Sünde frei gewesen; so erkennt man eben dadurch die Sünde als etwas Abscheuliches, als einen Schandflecken, als ein Unglück der Seele; — und dennoch liebt und sucht man die Sünde, deren innere Abscheulichkeit und böses Wesen

man einsieht; Und ein Irrthum ist es deßwegen, wenn man sich für einen Verehrer Mariens hält, und doch freiwillig in Sünden lebt; weil man glaubt, daß Maria nicht eben so, wie ihr Sohn, Jesus Christus, nicht sowohl auf das Aeusserliche, als vielmehr auf das Innerliche des Herzens schaue. Nein, Geliebte Zuhörer! Maria denkt eben so, wie Jesus; — und sie ruft uns eben das zu, was ihr Sohn zu jenem Weibe sprach: Nicht die sind selig, welche mich selig sprechen, ob ich gleich der Lobsprechung würdig erklärt bin, sondern die sind selig, und zugleich meine wahren Verehrer, welche meinen Sohn lieben, den ich zum Heile der Welt geboren habe, — nur die sind selig, welche sein Wort hören, nur die sind selig, welche es, indem sie es in der That erfüllen, in ihrem Herzen erfüllen. Amen.

Resultat.

Aus der Betrachtung über die Verehrung Mariens und aus der Geschichte dieser Verehrung (S. 529—534), aus der Historie der unbefleckten Empfängniß der Mutter Jesus (S. 495—499) und aus der Predigt darüber (S. 534—541) ergeben sich folgende Resultate: 1) Die kathol. Kirche glaubt und lehrt, daß die seligste Jungfrau und Mutter Gottes für uns bei Gott und ihrem göttlichen Sohne bittet, und daß diese Fürbitte uns Gnade und Wohlthaten verschaffet; sie hältdeß halb es für erlaubt, Maria anzurufen und zu verehren durch Gebete, Gesänge, Betrachtungen, hl. Messen, Predigten und andere Andachtsübungen. 2) Die Protestanten sollen daraus kennen lernen, a) auf welche Art und Weise die Katholiken in dieser Lehre unterrichtet werden; b) sie sollen einsehen lernen, daß die Lehre der kathol. Kirche von der unbefleckten Empfängniß Mariens kein Glaubenssatz, sondern eine fromme Meinung sey; c) daß die Katholiken mit der Verehrung Mariens keinen Götzendienst, keine Abgötterei treiben; d) daß, warum und wie sie dieselbe verehren, anrufen um ihre Fürbitte bei Gott und Jesus, aber nicht anbeten. Gesetzt aber, daß über die Verehrung Mariens beim gemeinen Volke bisweilen ein Mißbrauch Statt findet, so ist zu berücksichtigen, daß die Schuld davon nicht auf Seite der Lehre der kathol. Kirche, sondern derjenigen liege, welche diese Lehre mißbrauchen. **Tollatur abusus, maneat usus.**

Fürsehung Gottes.

Lehre von Gottes Fürsehung überhaupt.

Begriff.

Wir unterscheiden vor Allem zwischen Vorsehung, Vorhersehung, Prävidenz und zwischen Fürsehung, Fürsorge, Providenz, von welcher letztern hier die Rede ist, nämlich von der Providenz. Gott ist nicht nur Schöpfer des Universums, sondern auch Erhalter aller Dinge und Regent der Welt. Gott hat nicht nur durch seine Allmacht, Weisheit und Güte allen Dingen das Daseyn gegeben, er hat nicht nur dem Universum einen Totalzweck und jedem einzelnen Wesen einen speciellen Zweck angewiesen, wodurch eben der Totalzweck erreicht werden soll; er hat nicht nur jedem Wesen eine seinem Partialzwecke gemäße Einrichtung, entsprechende Kräfte und Wirkungsgesetze ertheilt; Gott hat nicht nur einen Plan für das ganze Weltall entworfen, nach welchem es seine Bestimmung erlangen soll; sondern bewirkt auch durch seine Allmacht, Weisheit und Güte, daß alle von ihm erschaffenen Wesen bei ihrem Daseyn erhalten werden, daß die von ihm angeordnete Weltordnung fortdauert, daß die einzelnen Wesen ihre Partialzwecke erreichen können, und dadurch auch der universelle Zweck verwirklichet werde. Nun aber darin besteht die Fürsehung, die Providenz Gottes. Die göttliche Fürsehung also ist nichts Anders, als die Sorge, die Gott für alle Dinge trägt, daß sie erhalten, und zu dem von ihm bestimmten Zwecke hingeleitet werden, oder die göttliche Fürsehung ist der Inbegriff alles dessen, was der allmächtige, allgütige und allweise Gott thut, um seine Geschöpfe zu erhalten und zu dem von ihm bestimmten Zwecke hinzuleiten. Wir unterscheiden also in der Fürsehung Gottes zweierlei Akte: 1) die Erhaltung, 2) die Regierung aller Dinge. Gott ist der allfürsehende Gott, indem er durch seine Allmacht, Weisheit und Güte Alles a) erhält und b) regiert. a) In soweit Gott bewirkt, daß die geschaffenen Dinge mit ihren Kräften beim Daseyn bleiben, heißt er Erhalter, b) in soweit er sorgt, daß die einzelnen Dinge ihren Partialzweck erreichen, und dadurch der Totalzweck des Universums realisirt werde, heißt er Weltregent, und in soferne er continuirliche Anstalten trifft, daß die freien Wesen, die vernünftigen Geschöpfe zur Sittlichkeit geleitet, und

ihnen eine verhältnißmäßige Seligkeit einstens zugetheilt werde, wird er moralischer Weltregent genannt.

Manche unterscheiden in der Lehre von der göttlichen Fürsehung dreierlei Gegenstände: 1) die Erhaltung oder die Bewirkung der Fortdauer der erschaffenen Dinge, 2) die Einwirkung Gottes bei allen Handlungen der Geschöpfe, oder den allgemeinen Einfluß Gottes in Beziehung auf die Erhaltung der Welt, 3) die Regierung oder den speziellen Einfluß Gottes bezüglich der Leitung aller Dinge und ihrer Kräfte zu ihrem Zwecke. Allein da sich die Erhaltung der Dinge auch auf ihre eigenthümlichen Kräfte erstrecken muß, so fallen die zwei ersten Punkte in Einen zusammen, so daß sich die Fürsehung Gottes auf die Erhaltung und Regierung der Dinge sammt und sonders concentrirt. Andere unterscheiden drei besondere Arten der Providenz: 1) das Vorherwissen, 2) den dadurch bewirkten Rathschluß, 3) die Erhaltung und Regierung selbst. Allein die zwei ersten Stücke gehören mehr zu den Vorbereitungsgründen, als zur Fürsehung selbst, bei der es bloß auf Erhaltung und Regierung ankömmt. Andere machen sich von der göttlichen Fürsehung die Vorstellung: wenn wir an eine Fürsehung glauben, so glauben wir, daß keine Wirkung in der Welt sey, die Gott nicht weiß; die er nicht ewig vorhersah; die er nicht in die Kette von Ursache und Wirkung einflocht; die er nicht aus Absicht, zum Besten seiner vernünftigen Geschöpfe ordnet und leitet. — Wir haben schon oben, wo wir von Gott als Schöpfer des Weltalls ausführlich handelten, vorläufige Kenntniß von Gott als Erhalter und Regierer der physischen und moralischen Weltordnung gegeben; wir haben aus den Momenten für das Daseyn Gottes kennen gelernt die Verhältnisse in welchen Gott als Urheber der physischen Welt, besonders als Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt nach moralischen Zwecken steht, was und wie er in Beziehung auf das Universum überhaupt und ins Besondere für das Menschengeschlecht ist und wirkt, S. 198. 47—50. 56. 294—295. — Weltschöpfung, Erhaltung und Regierung sind bei Gott ein einziger Aktus, in welchem wir nach unsern Begriffen die erste Hervorbringung, und dann die Erhaltung und Leitung zum Endzwecke unterscheiden. — Sowie Gott in der Lehre von der Weltschöpfung mit allen seinen erhabenen Vollkommenheiten auftritt, heissen wir sie metaphysische oder physische, oder geistige, intellectuelle und moralische, so erscheint er in der Lehre der Erhaltung und Regierung der physischen und moralischen Weltordnung mit denselben Attributen, und be-

sonders zeigt er sich thätig und wirksam in den Eigenschaften nämlich: Allwissenheit oder Verstand (vgl. S. 110 flg.); Allweisheit (S. 121 flg; Allmacht und freier Wille (S. 126 flg. 134 flg.); Allgüte (S. 157 flg.); Allheiligkeit (S. 144 flg.); Allgerechtigkeit (S. 164 flg.).

Wichtigkeit der Lehre von der göttlichen Providenz.

Diese Lehre ist eine der allerwichtigsten. Ohne Ueberzeugung von derselben ist 1) keine ächte Verehrung Gottes, 2) keine wahre Ruhe des Geistes möglich. 1) Keine ächte Verehrung Gottes; denn diese besteht hauptsächlich in der Liebe, in dem Vertrauen und in der Ehrfurcht zu Gott. Wie könnte man aber Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht zu Gott haben, wenn er die Geschöpfe zwar zum Leben riefe, nachher aber sich um ihre Schicksale nicht weiter bekümmerte? wenn er zwar die Kräfte, nicht aber den Willen hätte, für seine Geschöpfe zu sorgen, wenn er gleichgiltig Alles gehen ließe, wie es immer gehen möchte, unbekümmert, ob Böses oder Gutes daraus erfolge, ob Glück oder Unglück herrsche, ob sich der Strom der Veränderung zu einem weisen oder thörigten oder zu gar keinem Zwecke vereinige? Wie kann man einen Vater lieben, der Kindern das Leben gibt, und nachher ohne weitere Fürsorge sie dem Zufalle überläßt? Wie kann man einen Regenten ehren und lieben, der sich um seine Unterthanen Nichts bekümmert und die Regierung des Landes dem Ohngefähr Preis gibt? 2) Ohne göttliche Providenz findet keine wahre Ruhe des Geistes Statt; ohne Glauben an Gottes Fürsehung ist aller Muth im Unglücke und alle Hoffnung einer bessern Zukunft verloren. Auf was könnte man Rechnung machen, wenn die Welt nach keinem bestimmten Plane geordnet, nach keinen vernünftigen Gesetzen regiert würde, wenn alles vom Zufalle, vom ungefähren Zusammenstosse der Ereignisse, von den Launen eines blinden Glückes oder dem Eigensinne und der Bosheit der Menschen abhinge? Wenn er sich keinen Retter denken würde, der die Begebenheiten der Welt ordnet, dessen Weisheit und Güte die Schicksale der Menschen lenket, das Maaß ihrer Leiden bestimmt, und sie darin unterstützt, der sich der verlassenen Unschuld, der hilflosen Tugend annimmt, und Alles, so verwirrt und unregelmäßig es auch erscheint, zu einem großen und schönen Ganzen, zu dem allgemeinen und besondern Wohle aller Lebenden verbindet? wahrhaftig dem Unglücklichen bliebe nichts Anders übrig, als Verzweiflung.

Im

Im Gegentheile, welcher Troſt für ihn, wenn er an einen Gott glaubt, deſſen weiſe Rathſchlüſſe weder die Kraft der Elemente, noch die Wuth der Bosheit hindern oder vereiteln kann; der für ihn ſorgt, der ſeine Thränen ſieht und zählt, und zur rechten Zeit abtrocknen und ſeine Leiden vergelten wird. O der Glaube an Gottes Fürſehung, wie wohlthätig, wie nothwendig, folglich die Lehre davon wie wichtig! — Doch von dem praktiſchen Nutzen dieſer Lehre ſoll weiter unten ausführlicher die Rede ſeyn; hier ſey es genug vorläufig auf ihre Wichtigkeit aufmerkſam zu machen.

Beweiſe der göttlichen Fürſehung.

1. Aus der Vernunft.

Die nämlichen Gründe, die uns zwingen, einen weiſen, gütigen und mächtigen Schöpfer anzunehmen, nöthigen uns auch, an die Erhaltung und Regierung der Welt zu glauben. 1) Der Urſprung, die Einrichtung und Ordnung der Welt ſetzt ein höchſt weiſes, gütiges und mächtiges Weſen voraus. Dieſes höchſt weiſe, gütige und mächtige Weſen, das wir Gott nennen, kann nicht zwecklos wirken. Wirklich verräth auch die Beſchaffenheit der erſchaffenen Dinge, Abſichten und Zwecke. Wir müſſen alſo auch einen vollkommenen Endzweck der Vernunft vorausſetzen; dieſer Endzweck muß fort und fort erreicht werden können, ſo lange Geſchöpfe da ſind, bei denen und durch die er erreicht werden ſoll. Was folgt? Gott alſo muß ſowohl die vernünftigen Weſen als auch die Kräfte und die Verbindungen der Kräfte erhalten, durch welche dieſer Endzweck realiſirt werden kann. Er muß die freien Handlungen der Geſchöpfe ſo regieren, daß ſie ſeinen großen, weiſen Plan nicht hindern, ſondern befördern. 2) Gott iſt allmächtig, höchſt gütig, weiſe und heilig, alſo auch allfürſehend; denn iſt Gott allmächtig, ſo kann er alles Erſchaffene erhalten; iſt Gott höchſt weiſe, ſo wird er die Abſichten, die er bei der Erſchaffung der Erde hatte, nicht aufheben, er wird ſolche Einrichtungen getroffen haben und fortdauern laſſen, daß ſeine Endzwecke erfüllt werden; iſt Gott höchſt gütig, ſo wird er den Anſtalten zum Beſten ſeiner Geſchöpfe Dauer und Feſtigkeit verſchaffen; iſt Gott höchſt heilig, ſo muß er auch bei vernünftigen Weſen Heiligkeit und Vollkommenheit zu dem höchſten Zwecke machen, und die Glückſeligkeit nach einem richtigen Maaßſtabe vertheilen. Kurz, ſowie Gott allmächtig, weiſe, gütig und heilig iſt, ſo gewiß iſt er auch allfürſehend, er iſt Erhalter und Regierer aller ſeiner Geſchöpfe, und

kann sie nicht vergessen, nicht übersehen, nicht dem Zufalle Preis geben, nicht unberathen, nicht ungesegnet lassen: er kennt sie Alle, er sorgt für Alle, er hat Alles, was geschieht, in seinen großen, wohlthätigen Plan verflochten, er leitet und regiert alle ihre Schicksale und Handlungen zum Wohle des Ganzen und des Einzelnen, und unter seiner Regierung muß denen, die ihn lieben, Alles zum Besten dienen.

Beweise der göttlichen Providenz.

2. Aus der hl. Schrift.

Im alten Bunde lesen wir, Ps. 32, 10—22: Jehova macht zu Nichte der Völker Rath; der Nationen Plan vereitelt er. Jehova's Rath besteht ewiglich; was er entwirft, gilt für und für. Dem Volke Heil, dessen Gott Jehova ist; der Nation, die er zum Eigenthume sich erkor. Jehova schaut vom Himmel; sieht alle Adamssöhne; von seinem Wohnsitze blicket er auf alle Erdbewohner. Er ist's, der alle ihre Herzen lenkt; er merkt auf Alles, was sie thun. Jehovens Auge weilt auf denen, die ihn fürchten, und seiner Huld vertrauen, daß er vom Tode ihr Leben rette, und sie erhalte in der Hungersnoth. Jehovens harret unsere Seele; er ist uns Hilf und Schild. Sein freut sich unser Herz; wir trauen seinem hl. Namen. Es walte über uns, Jehova! deine Huld, wie wir auf Dich vertrauen. Vgl. Psalm. 90., welcher ist ein schöner, erhabener Gesang zum Preise der Fürsehung Gottes. — Weish. 8, 1.: Gottes Weisheit wirket von einem Ende zum andern mächtig fort, und richtet Alles nützlich ein; 14, 3: deine Fürsicht, Vater! regiert. — Im N. B. lesen wir, Apg. 17, 28: Wir leben, bewegen uns und sind in ihm; Röm. 8, 28: Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten.

Gottes Fürsehung in's Besondere.

I. Erhaltung aller Creaturen.

A. Erhaltung der Dinge.

Gottes Fürsehung bestehet in der Erhaltung des Universums und aller einzelnen Dinge. Nämlich: Gott zog sich nach der Schöpfung der Dinge nicht von ihnen zurück, wie sich Künstler von dem Kunstwerke zurückziehen, welches sie aus einem schon vorhandenen Stoffe verfertiget haben. So wie er alle einzelnen Dinge erschaffen hat, so erhält er sie auch; d. i. er läßt das Le-

ben, das Daseyn und die Kräfte der erschaffenen Dinge fortdauern.

1. Beweise aus der Vernunft.

a) Es gibt keine Wirkung ohne Ursache; es muß also der Grund der Fortdauer und Erhaltung des Universums, der darin bemerklichen Ordnung und aller einzelnen Wesen ebenso in dem Willen und der Macht Gottes gesucht werden, wie der letzte Grund ihres Daseyns auch nur in Gott gesucht werden kann. — b) Alle erschaffenen Dinge sind bedingte Wesen. Nichts von Allem, was wir sehen und erkennen, ist nothwendig vorhanden; Alles ist einmal nicht vorhanden gewesen, und wird einmal auch nicht mehr seyn. Alles hat seinen Ursprung von einem andern Wesen, und in diesem, nicht in ihm selbst, liegt der Grund seines Daseyns: wenn es also vorhanden ist, so ist es durch den schöpferischen Willen eines Andern vorhanden, und wenn es fortdauert, so muß es durch den Willen eben desselben Wesens fortdauern, durch das es seine Wirklichkeit erhalten hat. —

Wie jedes bedingte Wesen durch Gottes Willen fortdauert, dieß ist für den menschlichen Verstand unerforschlich.

2) Beweise aus der Erfahrung.

Man überdenke die unendliche Menge von Theilen, aus welchen die Welt zusammengesetzt ist, die große Anzahl der wirksamsten Kräfte, die in ihr thätig und mit einander im steten Kampfe begriffen sind. — Man überschaue die zahlreichen Klassen der Geschöpfe mit allen ihren verschiedenen Einrichtungen, Bildungen, Fähigkeiten und Bedürfnissen. — Man betrachte die unübersehbaren Haufen der einzelnen Individuen. — Man erwäge die Nachstellungen und gegenseitigen Verfolgungen, die mancherlei Gefahren des Todes und Unterganges, die erhaltenden und Leben befördernden Kräfte, von der einen, dann die schädlichen und zerstörenden, von der andern Seite, die feindselige Bemühung der Menschen gegen manche Thiere und den Mißbrauch der geschenkten Naturvorräthe. — Und dennoch bleibt bei allen diesen Kämpfen und Anstrengungen, bei allen Zerstörungen und Verwüstungen die Welt in ihrer alten Ordnung und Einrichtung und keine Kraft, keine Klasse von Geschöpfen gehet ganz zu Grunde; einzelne Individuen werden der Raub des Todes und der Verheerung, einzelne Gegenden werden durch Naturbegebenheiten und Kriege Wüsteneien; aber an die Stelle der Umgekommenen treten wieder andere, und Wüsteneien wandeln sich wieder in fruchtbare Gegenden um. — Man be-

trachte den herrlichen Glanz der Sonne, das wechselnde Licht des Mondes, den stillen, regelmäßigen Lauf der Planeten, den glanzvollen Ocean der Gestirne, noch immer wandeln sie in unverrückter Ordnung, in ihren bestimmten Geleisen, wie sie ihnen der Schöpfer bei ihrem Werden anwies. — Man werfe einen Blick auf die Erde, in das tiefe Dunkel der Wälder, auf die grünenden Wiesen, auf die fruchtbaren Felder, auf die kräuterreichen Berge, auf die lachenden Thäler, überall findet man die alte Fruchtbarkeit an Gewächsen und Früchten, noch haben die Kräuter ihre heilsamen und die Getreidearten ihre nährenden Kräfte, noch sind die Fruchtbäume reich an den verschiedensten Früchten, noch entsprießen überall gesunde Genüsse, noch haben die Blumen ihren Wohlgeruch und ihre schöne Mannichfaltigkeit. — Unaufhaltsam strömen die Flüsse mit tönenden Fluthen in den Ocean und in ihrem Laufe entzieht ihnen Sonne und Luft einen Theil ihres Wassers, um es in Regen und Thau den strudelnden Quellen zuzuführen, und ihren Vorrath an Wasser unversiegbar zu machen. — Die Thiere sind noch immer das, was sie in der Vorzeit waren, noch immer hat der Löwe seine Stärke und Großmuth, der Tieger seine Grausamkeit, das Krokodil seine Wildheit, der Elephant seine Größe, noch immer übt der Fuchs seine List, noch immer sammeln die Bienen ihren Honig in den künstlichen Zellen und die Ameisen ihre Körner in unterirdische Gänge, noch spinnen die Spinnen ihr durchsichtiges Gewebe, noch bauen die Vögel ihre verschiedenen Nester und erfüllen Wald und Wiese mit melodischem Gesange. — Auch in der Einrichtung, in der Dauer, in dem Maaße der Fortpflanzung sind die Spuren der göttlichen Erhaltung unverkennbar. Giftige Kräuter wachsen sehr sparsam; indem die gesunden und ernährenden sich in großer Menge fortpflanzen, Raubthiere, und große Land- und Seethiere, die viel Nahrung bedürfen, sind seltener, Thiere, die vielen Nachstellungen unterworfen sind, und vielen zur Speise dienen, sind häufiger, ja! jedes lebende Wesen findet zu seiner Erhaltung die nothwendige, ihm anständige Nahrung. — Die Natur, welche in der rauhen Winterwitterung völlig abstirbt, wird zur bestimmten Zeit wieder erneuert und belebt. — Die Thiere pflanzen ihre Gattungen seit der Schöpfung regelmäßig fort.

3. Beweise aus der hl. Schrift.

Im A. T. lesen wir sehr schöne und lebhafte Schilderungen, welche der Psalmist von der Fürsorge Gottes in Erhaltung der Welt macht; vorzüglich im Ps. 104, wo es unter anderm heißt:

Für dieſe Thäler ſchufeſt du die Brunnenquellen an, ſie ſchlängeln ſich hindurch und zwiſchen Bergen hin; davon trinkt alles Vieh, die Thiere in dem Walde, die löſchen ihren Durſt davon; da niſten auch die Vögel in der Luft ſich ein, und ſingen auf den Zweigen ihren Geſang. Die Berge wäſſerſt du von Oben her, und Alles wird von deinen Früchten ſatt, die du im Ueberfluß erſchaffeſt. Das Gras erſchufeſt du für das Vieh, die Kräuter für die Menſchen; und aus der Erde wächſt das Brod hervor, und Wein zum Troſt der Menſchen. Es harret Alles dein, daß du zu ſeiner Zeit ihm Speiſe gebeſt; du gibſt, ſie ſammeln ein, du öffneſt deine Hand, ſie werden Gutes ſatt. Pſ. 146, 8: Gott, der den Himmel deckt mit Wolken, der Regen zubereitet für die Erde, und Gras auf Bergen ſproſſen läßt; Er, der dem Vieh ſein Futter gibt, den jungen Raben das, um was ſie ſchreien. Pſ. 148, 6: Auf Gottes Gebot entſtand das All, für die Ewigkeit ſtellt er es feſt; er gab ein Geſetz, und übertreten wird es nicht. — Weish. 11, 20 flg.: Wie könnte Etwas auch nur beſtehen, wenn du, Gott! nicht wollteſt, wie könnte ſich Etwas erhalten, das du aus dem Nichts hervorriefeſt? Herr! der du Alles liebeſt, was lebt; du ſchoneſt alle Geſchöpfe, denn ſie ſind dein, du Freund der Lebenden. Vgl. 1. Moſ. 8, 22; Pſ. 30; Pſ. 119; Jer. 5, 24; Dan. 2, 21; Oſ. 2, 21; Sir. 1, 4—9. Im N. T. leſen wir. Wenn Jeſus ſeine Jünger vor eitlen und übertriebenen Sorgen für ihre Erhaltung bewahren, und ihnen Muth an's Herz legen wollte; ſo bediente er ſich folgender Vorſtellungen, Matth. 6, 25: Seyd nicht ſorgfältig für euer Leben, was ihr eſſen werdet ꝛc.; Matth. 10, 29—31: Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig, und nicht einer von dieſen fällt ohne euern Vater auf die Erde; aber auch alle Haare eueres Hauptes ſind gezählt, fürchtet euch nicht, denn ihr ſeid beſſer als viele Sperlinge. Hebr. 1, 3: Der Sohn erhält Alles durch ſeine Allmacht. Vgl. Matth. 5, 44 flg. 11, 25; 1 Cor. 12, 6; 3, 6; Apg. 17, 28; 14, 16. — Gott alſo iſt nicht bloß Schöpfer, ſondern auch Erhalter ſeiner Geſchöpfe, er ſchränkt ſein Wirken nicht bloß auf den Augenblick des Werdens ein, ſondern dehnt es ins Unendliche aus, um die Dauer ſeiner Werke zu begründen. Daher ſagt auch Jeſus, Joh. 5, 17: Mein Vater wirkt bis jetzt, auch ich wirke; er wollte ſagen: Gott der Vater erhält und belebt immer, auch den Sabbat nicht ausgenommen, ſeine Geſchöpfe, und iſt immer wohlthätig gegen ſie, alſo darf ich es auch am Sabbate ſeyn.

B. Besondere Fürsorge Gottes für die Erhaltung der Menschen.

Gottes erhaltende Fürsorge erstreckt sich besonders auf uns Menschen, auf das menschliche Universum. Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn Gott für ein Geschöpf mehr Sorge trüge als für das andere; Gott, der Alles umfaßt und Allen zugleich helfen kann, ohne daß seine Kraft ermattet oder erschöpft wird, sorgt für alle erschaffene Wesen und gibt Jedem, was er bedarf. Nur in soferne kann man sagen, daß Gott vorzüglich für den Menschen sorge, als Menschen höherer Geschenke, größerer Vorzüge fähig sind, und sie auch von ihrem gütigen Schöpfer nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit erhalten. In diesem Sinne behaupten wir eine besondere Fürsorge Gottes für die Erhaltung des Menschen.

1. Beweise aus der Erfahrung.

Der Mensch kömmt unter allen lebenden Wesen am Unbehilflichsten zur Welt, und ist vor, in und nach seiner Geburt vielen Gefahren ausgesetzt, und doch sind die meisten Geburten glücklich. — Beide Geschlechter kommen immer in einem gleichen Verhältnisse zur Welt, wozu menschliche Kraft und Kunst Nichts beiträgt, Nichts beitragen kann. — Wenn die Kinderjahre überstanden sind, so treten neue Gefahren ein, besonders durch den jugendlichen Leichtsinn, und auch davor bleiben die Meisten bewahrt. — Wie viele Menschen gehen zu Grunde, in blutigen Kriegen, unter den Stürmen des tobenden Meeres, durch Krankheiten aller Art ꝛc., und dennoch gehet das menschliche Geschlecht nicht unter? — Es ist gesorgt, daß das menschliche Geschlecht weder ausstirbt, noch sich zu sehr anhäuft und sich durch allzugroße Vermehrung die Lebensmittel entzieht. — Bei aller Schwäche halten die Menschen unter jedem Klima aus, welches sonst kein thierischer Körper vermag.

2. Aus der hl. Schrift.

Im A. T. lesen wir, 1 Mos. 1, 28: Wachset und vermehret euch; 2, 16 hat Gott dem ersten Menschen die Nahrungsmittel angewiesen: von allen Bäumen des Gartens darfst du essen; bei der allgemeinen Ueberschwemmung erhielt Gott den Noch mit seiner Familie, 6—8; 2 Mos. 4, 11: Wer gibt dem Menschen den Mund, und wer macht stumm oder taub, sehend oder blind? Nicht ich, Jehova? — Hiob 10, 8 flg.: Deine Hände haben mich geschaffen und ganz gebildet, ... Leben und Barmherzigkeit hast du mir ertheilt, und deine Fürsorge hat bisher mein Leben erhal-

ten; 14, 5: Abgemeſſen ſind ſeine Tage, bei dir ſteht ſeiner Monden Zahl, du haſt ſein Ziel geſetzt, das er nicht überſchreitet. Pſ. 139, 13 flg.: Du haſt auch meine Nieren innerlich gebaut und mich geſchützt im Mutterleibe; ich danke dir, daß deine Hand ſo wunderbar mich ausgebildet hat; denn unbegreiflich wunderbar ſind alle deine Werke, und meine Seele ſinnt ihnen oft voll des Eifers nach, alle meine Glieder und mein Körperbau iſt dir nicht unbekannt: ich wurde ganz im Geheim geformt, gewebt in dem tiefſten Schooſe der Erde; ich war noch roh und gar nicht ausgebildet, als du mich ſchon gekannt; alle meine Tage ſind in deinem Buche aufgezeichnet, als keiner noch derſelben war. Pſ. 31, 16.: In deiner Hand liegt mein Geſchick; 37, 5.: Befiehl Jehoven deinen Weg, vertrau auf ihn, er macht es wohl, vgl. Pſ. 37. 91. 104. 113 ꝛc. — Spr. 16, 33.: Das Loos wird in den Schoos geworfen; aber ſein Ausgang kommt ganz von Jehova. Weish. 7, 16: In ſeiner Hand ſind wir und unſere Reden. Jer. 18, 6: Sieh! was der Thon unter der Hand des Töpfers iſt, das ſeyd ihr in meiner Hand, ihr Nachkommen Iſraels! — Im N. T. leſen wir, Apg. 14, 16. 17: Wenn er gleich in den verfloſſenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege gehen ließ; ſo hat er doch nicht unterlaſſen, ſich ihnen zu erkennen zu geben; Gutes erwies er euch, gab vom Himmel euch Regen und fruchtbare Jahreszeiten, ſegnete reichlich mit Nahrung und euere Herzen mit Freude; 17, 25. 26: Gott ſelbſt iſt es, der Allen Leben, Odem und Alles gibt; der vorherbeſtimmte Zeit, und Gränzen ihres Aufenthalts ihnen ſetzte. — 1 Tim. 6, 17: Gott gibt Alles reichlich zu unſerm Genuſſe. — Röm. 14, 8. behauptet Paulus, daß wir Menſchen im Leben und Tode Gottes Eigenthum ſind, leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; wir mögen alſo leben oder ſterben, wir gehören dem Herrn an. Vgl. Matth. 6, 26. 27; 10, 29. 5, 45; Jak. 1, 17; 4, 15; Röm. 1, 10; 15, 32; 1 Cor. 16, 7; Phil. 2, 27; 1 Theſſ. 3, 11; 1 Pet. 5, 7.

II. Regierung der Welt.

In der Schöpfung gibt es zweierlei Weſen, phyſiſche und moraliſche. Die Geſammtheit der erſten macht die Sinnenwelt aus, und die der zweiten die intelligible oder Geiſterwelt. Gott als weiſeſter Schöpfer und Erhalter aller ſowohl phyſiſcher als moraliſcher Weſen muß beiden Welten Zwecke angewieſen, beiden eine

bestimmte Einrichtung gegeben und für beide einen Plan entworfen haben, nach welchem sie seine Absichten erreichen sollen. — In soweit nun Gott die physische Welt nach einem festgesetzten Plane zu ihrem Zwecke hinleitet, heißt er der physische Weltregent; in soweit er dasselbe bei der intelligiblen Welt bewirkt, heißt er der moralische Weltregent. Das Moral- und Naturreich sind nicht von einander isolirt; aber das Zweite ist dem Ersten subordinirt; das Erste ist Endzweck, das Andere Mittel. Da die physische Weltregierung nur der moralischen wegen vorhanden ist, so verdient diese letztere unsere ganze Aufmerksamkeit.

Um uns den Begriff von der moralischen Weltregierung zu verdeutlichen, und gewissen Irrungen vorzubeugen, wollen wir zuerst den Unterschied zwischen der physischen und moralischen Weltregierung kennen lernen, alsdann aber sehen, welche Vorstellung wir uns von der göttlichen Weltregierung zu machen haben.

α) Nebstdem, daß die physische Weltregierung nur der moralischen wegen vorhanden ist, so ist die physische Weltregierung so beschaffen, daß sie ihren Effekt unfehlbar und nothwendiger Weise erzeugt; denn die Sinnenwelt besteht aus physischen Wesen, die keine Selbstbestimmbarkeit haben, und somit von der ihnen gegebenen Richtung nicht abweichen können. Ganz anders ist es bei der moralischen Weltregierung. Die moralische Welt bestehet aus freien Wesen, die sich selbst bestimmen, und von ihren speziellen Zwecken abweichen können. Die moralische Weltregierung also kann in Beziehung auf uns Menschen, deren spezielle Zwecke Tugend und proportionirte Seligkeit oder Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit, gestützt auf Wahrheit, sind, nur darin bestehen, daß Gott auch in Hinsicht auf uns einen Plan entworfen hat, vermöge dessen uns die Erreichung dieses Zweckes durch Freiheit möglich wird. Wobei zu bemerken ist:

Von einer solchen moralischen Weltordnung und Regierung, wo jedes einzelne Vernunftwesen nothwendig und unfehlbar seinen Spezialzweck erreichen muß, wie in der physischen Welt, kann hier die Rede nicht seyn. Durch den Zwang würde der Begriff von einer moralischen, aus freien Wesen bestehenden Welt ganz zernichtet. Aber eben deßwegen, weil jedes moralische Wesen von seinem Spezialzwecke abweichen kann, und viele davon auch wirklich abweichen, kann dieser nicht für den Zweck des ganzen Universums angenommen werden. Der höchste und letzte Zweck, unter welchem die gute und böse moralische Welt subsummirt werden kann, und welcher alle-

mal erreicht wird, ist die Verherrlichung Gottes, die Manifestation der göttlichen Eigenschaften. Diesen Zweck, welchen man Universalzweck nennt, lehrt auch die Offenbarung z. B.: Ps. 19, 2; Röm. 1, 20. Jesus selbst kennt nichts Höheres, als die Verherrlichung seines Vaters, Joh. 8, 49; 13, 31; 14, 13; 17, 1—7; Matth. 5, 16. Ebenso die Apostel: 1 Cor. 10, 31 und 6, 20. 2 Cor. 9, 12. 1 Pet. 4, 10; 2 Thess. 1, 10. ꝛc. — Nur muß bei Aufstellung dieses Universalzweckes alle Selbstsüchtigkeit und aller Ehrgeiz weggedacht werden.

β) Die moralische Weltregierung dürfen wir uns nicht so denken, als wenn Gott erst in der Zeit anfange, dem Bösen Gränzen zu setzen, und das Gute zu befördern. Wir müssen uns vielmehr die Sache so vorstellen: Gott hat schon damals, als er die Welt zu schaffen beschloß, also von Ewigkeit alles das, was in der Zeit nach und nach erfolgt, mit Einem Blicke übersehen, alle Wirkungen der menschlichen Freiheit vorhererkannt, alle Wirkungen der natürlichen Kräfte vorausgedacht, und die Verbindung aller dieser Dinge seinem großen Endzwecke gemäß gemacht; in seinem ewigen Rathschlusse waren ihm schon alle wohlthätigen und zerstörenden Wirkungen der Natur gegenwärtig, alle Veränderungen der Reiche und Nationen, alle Gedanken und Entschließungen der Menschen, alle ihre Gesinnungen und Handlungen, alle Schicksale, die mehrere oder einzelne treffen sollten, er hatte schon damals für Alles gesorgt, für Alles Gegenmittel getroffen, Allen Ziel und Maaß gesetzt, Alles so verknüpfet und in einander geflochten, daß der Spezialzweck jedes Individuums erreicht werden könne, und der Universalzweck gewiß erreicht werde. Also Alles, was jetzt geschieht, ist eine Entwicklung des ewigen Rathschlußes, eine mit der Zeit fortschreitende Ausführung des allumfassenden Planes, den Gott entwarf, da er beschloß, diese Welt zu schaffen. Vgl. die Erklärung über „Zweck der Schöpfung des Weltalls." S. 210—214.

Beweise für die moralische Weltregierung.

Vorerinnerung.

Wie die Gottheit das Ganze regiere, und in jedem Falle die einzelnen Begebenheiten der Welt mit ihrem Endzwecke verbinde, wie Alles seinen großen und weisen Plan zu befördern dienen müsse, das vermögen wir bei den Gränzen unseres Verstandes, bei unserer Eingeschränktheit auf einen kleinen Theil der Welt, bei un-

serer Unwissenheit in Ansehung der Verbindung der Weltereignisse nicht vollständig zu erforschen. Wir müssen uns daher bloß mit dem Glauben an eine solche wirklich existirende Fürsehung begnügen; dieser Glaube aber ist theils durch die Vernunft, theils durch die Offenbarung begründet.

1. Beweise aus der Vernunft.

a) Nach Vernunftprinzipien können wir Gott nicht anders denken, als ein höchst moralisches Wesen, welches höchst verständig, weise, gütig, heilig und gerecht ist. Als höchst verständiges Wesen hat er Alles, was geschieht, vorhergesehen, vorauserkannt; als höchst weises Wesen muß er einen Endzweck bei der Schöpfung der Welt gehabt haben, und die besten Mittel kennen und anwenden, um denselben zu erreichen. Als höchst gütiges Wesen muß er das Wohl seiner Geschöpfe wollen, folglich das Universum so leiten, daß es ihnen meistens wirklich zu Theil wird. Als höchst heiliges Wesen kann er die Beseligung der moralischen Wesen nur unter der Bedingung der Sittlichkeit wollen, muß also dafür gesorgt haben, daß seine moralischen Geschöpfe Recht und Unrecht unterscheiden, das eine wählen, das andere verwerfen können. Als höchst gerechtes Wesen, muß er die Gesinnungen und Handlungen seiner moralischen Wesen beobachten, und Jedem nach dem Werthe seines moralischen Zustandes Glückseligkeit oder Unglückseligkeit zu Theil werden lassen. Kurz: wenn der nothwendige Vernunftbegriff von Gott bestehen soll, so muß er die Welt so leiten, daß jedes Vernunftwesen, welches will, ohne Beeinträchtigung seiner Freiheit sittlich gut werden kann, und daß ihm einst eine dem Grade seiner Sittlichkeit congruirende Seeligkeit zugetheilt werden wird, und eben darin besteht die moralische Weltregierung. b) Wir sollen Gott ehren, lieben, ihm gehorsamen und vertrauen, wie ist aber dieß möglich, wenn er alle Fürsorge für uns aufgegeben hätte und uns ohne Hilfe und Beistand dem Ungefähr Preis gäbe. c) Gottes Wille ist, daß wir uns unserer Mitbrüder thätig annehmen, ihre Wohlfahrt nicht hindern, sondern nach Kräften befördern und wie? er selbst sollte bei seinem unendlichen Verstande und bei seiner uneingeschränkten Macht sich von dieser Menschenliebe lossagen, und seine Geschöpfe von seiner Fürsorge ausschließen? Nein. Gott ist der liebevolle Vater, der für seine Kinder liebreich und unaufhörlich sorgt. — d) Gott hat uns nicht zwecklos erschaffen, unsere Bestimmung ist, wir sollen sittlich gut

und dann selig seyn; nun aber dieser Zweck wäre ohne moralische Weltregierung unmöglich.

2) Beweise aus der Geschichte.

a) Die Geschichte Josephs macht uns die göttliche Regierung anschaulich. Wir ersehen daraus, wie Gottes allleitende Hand durch unbedeutend scheinende Begebenheiten, durch bunte Röckchen, durch Träume und durch Erzählung der Träume die höchsten Leiden und höchsten Freuden Josephs und den größten Segen für Vater, Brüder, Aegypten und andere Länder zu bewirken gewußt hat. b) Eben so deutlich wird Gottes Weltregierung bewiesen durch die Geschichte Moses. Pharao befiehlt, alle hebräischen Knaben zu ersäufen, dieß war nun die Veranlassung, daß Moses erhalten, an dem königlichen Hofe erzogen, und der Mann ward, den Gott bestimmt hatte, der grausamsten Dienstbarkeit seines Volkes ein Ende und jenem Staate den Anfang zu machen, aus welchem das Heil für den ganzen Erdenkreis entstehen sollte. — c) Die Juden glaubten, die Evangelische Lehre durch den Tod ihres Urhebers und durch die Verfolgung seiner Apostel von der Erde ganz sicher zu vertilgen; allein eben dieser Tod und eben diese Verfolgung war das Mittel, sie weiter zu verbreiten. Henkerbeile und Verfolgungen konnten den siegenden Fortgang des Christenthums nicht aufhalten. — d) Aberglaube und Unwissenheit arbeiteten mehrere Jahrhunderte hindurch, um das Christenthum zu entstellen und für die Menschen unbrauchbar zu machen. Da aber Gott beschlossen hatte, es in seiner Reinheit zu erhalten, so mußte das Erwachen frommer und weiser Männer, das Ansehen christlicher Fürsten, Könige und Kaiser, die Entstehung hl. Gesellschaften und Institute, das Aufleben der Wissenschaften ꝛc. und so vieles Andere zusammentreffen, um dieß Alles auszuführen. — e) Was von großen Begebenheiten, ganzen Generationen gilt, das findet sich auch bei einzelnen Familien, bei einzelnen Menschen. Wie wunderlich wirken oft ganz unbedeutende Umstände zu einem bestimmten Erfolge zusammen? — f) Wer seine eigene Lebensgeschichte studirt, dem ist der Finger der allleitenden Regierung Gottes unverkennbar: ja überdenken wir nur unsere eigenen Schicksale, den Gang unserer Bildung, die Wahl unserer Lebensart, die Verbindungen mit gewissen Personen, die dargebotenen Gelegenheiten zu unserm Fortkommen, die Vereitlung vieler unserer Wünsche und Bestrebungen, die eintretenden Hindernisse bei überdachten Entwürfen, die unerwartet errungenen Vortheile, die glücklich überstandenen Ge-

fahren, unsere Erhaltung, unser endliches Emporkommen unter vielen widrigen Umständen, den Zusammenhang aller unserer Ereignisse mit dem daraus hervorgehenden Erfolge ꝛc. und wir werden gestehen müssen, daß hier keine bloß zufällige Verbindung der Begebenheiten ohne Absicht und Ordnung Statt gefunden habe, sondern daß eine absichtliche Leitung, eine zweckmäßige Verbindung in allen dem obwalte ꝛc. — g) Endlich, wenn wir betrachten, wie Revolutionen, die Alles zu zerstören drohen, wie Unglücksfälle, die sich auf ganze Nationen verbreiten, doch wieder viel Gutes hervorbringen, wie unter allen Stürmen und Verheerungen, die die Welt erschüttern, doch das Fortschreiten der Menschheit zur höhern Kultur und Vollkommenheit nicht gehemmt wird, so müssen wir die allbeherrschende göttliche Regierung anerkennen.

Hiebei bemerken wir: Freilich bleibt es uns oft unbegreiflich, warum dieses oder jenes keine bessere Wendung nehme. Allein wer will deßhalb an Gottes Regierung zweifeln, weil er ihren Leitfaden nicht immer zu entwickeln weiß? Ein Vernünftiger denkt so bei sich: mein Leben ist zu kurz, meine Aussichten sind zu beschränkt, meine Aufmerksamkeit ist zu zerstreut, als daß ich es wagen dürfte, die unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit zu ergründen. Vgl. Röm. 11, 33. — Da ich so viele und unwidersprechliche Beweise seiner Alles auf das Beste wendenden Fürsehung vor Augen habe, und diese sich nicht nur über das Pünktchen dieses Erdkreises, sondern über die ganze Allheit erstreckt, da sie Alles zum Hauptzwecke der zu offenbarenden Vollkommenheit des allvermögenden Werkmeisters leitet, so ist es meine Pflicht, diese besondere Fürsehung auch da ungezweifelt zu glauben, wohin mein Verstand zu reichen nicht vermag, und es wird einst meine Glückseligkeit seyn, ihre Weisheit vollkommen zu erkennen, staunend zu bewundern und anbetend zu preisen ewig.

3) Aus der hl. Schrift.

a) Die hl. Schrift lehrt uns, wie Gott mit den Menschen handelt: Wer Gott das Beste opfert, der gefällt ihm (Abel). — Wer vor Gott fliehet, der flieht vor seinem Glücke (Kain). — Wer vor Gott wandelt, den nimmt er zu sich (Henoch). — Wer auf Gott vertraut, den läßt er nicht zu Schanden werden (David). — Wer Gottes Willen höher achtet, als allen Eigennutz, der wird gesegnet, und alle Geschlechter durch ihn (Abraham). — Wer Gottes Willen höher achtet, als den sündhaften Eigenwillen seiner Mitgeschöpfe, den behütet er im Kerker und führt ihn auf den

Thron (Joseph). — Wer mitten unter den Ungerechten Gerechtigkeit übt, den rettet er aus großen Wassern (Noah) u. a. m.

b) In der hl. Schrift gibt es viele Stellen, in denen der Glaube an die göttliche Weltregierung begründet wird. — 1) Gott wird ausdrücklich als Urheber und Mittheiler gewisser Güter betrachtet, 1 Chron. 29, 12: Von dir kömmt Ehre und Reichthum, du beherrschest Alles, in deiner Hand ist Macht und Gewalt, du vermagst Alles zu stärken und groß zu machen. — 1 Cor. 12, 6: er wirkt Alles in Allem. Vgl. Spr. 6, 1—4; Apg. 17, 25. — 2) Die Veränderungen der Welt, vergangene und zukünftige werden Gott zugeschrieben. 1 Mos. 45, 5 sagt Joseph zu seinen Brüdern: fürchtet euch nicht und lasset es euch nicht mehr schwer fallen, daß ihr mich hieher verkauft habt; denn euch zum Besten hat mich Gott vor euch hieher nach Aegypten gesandt; V. 7: mich hat Gott vorausgeschickt, daß ihr auf Erden erhalten werdet, und Lebensmittel bekommen könnet, V. 8: nicht durch euern Anschlag, sondern durch den Willen Gottes bin ich hieher gesandt, der mich gleichsam zum Vater des Pharao, zum Herrn seines ganzen Hauses und zum Vorgesetzten in ganz Aegypten gemacht hat. Am. 3, 6: Geschieht auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thäte? Apg. 4, 28. behauptet Petrus: Herodes und Pilatus nebst den Heiden hätten nur gethan, was die Macht und der Wille Gottes beschlossen hätten, daß es geschehen sollte. Sp. 20, 24: Jehova bestimmt den Gang des Menschen, wie kann der Sterbliche wissen, was ihm begegnen wird? Vgl. 16—33. — Jer. 10, 23: Ich weiß, Jehova! daß des Menschen Weg nicht von ihm abhängt; seinen Gang und Schritt zu leiten, steht nicht in seiner Macht. Dan. 20, 21: Er ändert die Zeiten und Umstände; er setzet Könige ab und setzet Könige ein; er gibt Weisheit den Weisen und Verstand den Verständigen. Vgl. 1 Cor. 16, 7 ꝛc. —

c) Die Verheissungen und Drohungen, welche in der hl. Schrift vorkommen, würden ohne Kraft seyn, wenn Gott die Welt nicht regierte. Ps. 50, 15: Rufe mich am Tage der Drangsal an; ich will erretten dich, weil du mich ehrest. Vgl. Ps. 91. —

d) Wie oft beten Fromme um Abwendung ihrer Schicksale, wozu aber dieß, wenn Gott um die Schicksale der Menschen sich nicht bekümmert? Matth. 26, 39: Vater! ist es möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen; 1 Thess. 3, 11: Gott selbst aber, unser Vater und Jesus Christus unser Herr, lenke meinen Weg zu euch hin; Phil. 4, 6: Seid nicht ängstlich bekümmert, sondern in

Allem bringet euer Anliegen durch Gebet und Flehen mit Dank vor Gott. Der Psalmist singt Ps. 23, 1: Jehova ist mein Hirt; Nichts wird mir mangeln.

e) Wie deutlich zeigt sich die moralische Weltregierung an dem Volke Israels! —

f) Am allerdeutlichsten aber beweist sie sich durch die Ankunft Jesus und die von ihm getroffenen Heilsanstalten. — So zeigt also die göttliche Fürsehung ihre größte Wirksamkeit in der Geschichte der ersten Menschen und der Patriarchen, in der Führung des Volkes Israels und am glänzendsten in der Leitung der Kirche und in der Erlösung und Heiligung.

Polemik, Apologetik, Irenik,
oder
Theodicee der göttlichen Providenz.

Gegen diese Lehre von der göttlichen Fürsehung, bezüglich der Erhaltung und Regierung aller Creaturen werden verschiedene Zweifeleien und Beanständigungen erhoben. Obschon es uns nicht geziemt, die Welt mit Gott zu regieren, oder die Art und Weise der göttlichen Theocratie zu erklären, so muß man doch jenen Scrupeleien entgegentreten, nicht wegen Gott, der bei einem religiösen Gemüthe keine Apologie bedarf, sondern wegen uns selbst, um sowohl uns von Gott würdige Vorstellungen zu machen, zufrieden zu leben und Moralität ohne Beanständigung zu befördern, als auch unsern Nächsten zu Hilfe zu kommen, welche hinsichtlich der göttlichen Providenz allerlei Zweifel auftauchen lassen.

A. Theodicee der göttlichen Providenz bezüglich der Erhaltung aller erschaffenen Dinge.

1. Polemik. Es wäre für die Gottheit edler, wenn die Natur so eingerichtet wäre, daß sie selbst fortdauern könnte, ohne daß die Allmacht Gottes fortwährend auf ihre Erhaltung einwirken müßte; eine Maschine wäre schlecht gemacht, wenn der Künstler immer dabei bleiben und sie erhalten müßte.

Apolog. Groß ist der Unterschied zwischen einer von dem Künstler verfertigten Maschine und der Schöpfung. Der Künstler gibt dem Stoffe, den er bearbeitet, nicht das Daseyn, sondern eine neue Form, und diese kann er einem schon vorhandenen Stoffe so ertheilen, daß sie ihm ohne ihn inhärirt. Ganz anders verhält sich die Sache bei Gott. Gott muß nicht nur eine Form der

Materie ertheilen, sondern sie auch zum Daseyn bringen, und dabei erhalten; machen, daß die Materie ihr Daseyn ohne Einfluß der göttlichen Allmacht fortsetze, ist an sich unmöglich. Gott kann nicht machen, daß ein bedingtes Wesen von sich selbst entstehe, eben sowenig kann ein bedingtes Wesen den Grund seiner Fortdauer in sich selbst enthalten. Nur muß man sich von Gott keine so rohe Begriffe machen, als wenn ihm die Erhaltung des Universums Mühe und Anstrengung kostete. Ferner da Gott unter keiner Zeitbedingung steht, so ist die Erhaltung mit dem Schöpfungsakte in Hinsicht auf ihn ebendasselbe. Mit dem nämlichen auſſerzeitlichen Akte, mit welchem Gott das Universum erschaffen hat, erhält er es auch.

2) Polem. Es ist aber doch nicht edel von Gott gedacht, daß er seiner Schöpfung immer nachhelfen muß.

Apolog. Das Geschäft der Erhaltung ist keine Art von Nachbesserung, von Nachhilfe. Wir behaupten nur, daß die Dinge, die nicht anders, als durch Schöpferkraft entstehen konnten, des Einflusses dieser Kraft zu ihrer Erhaltung bedürfen.

3. Polem. Es ist aber doch zu unwürdig von Gott gedacht, wenn man ihn für die kleinsten und unbedeutendsten Dinge sorgen läßt. Der Regent eines großen Staates bekümmert sich nicht um kleinlichte Dinge, ein Sandkörnchen, eine Käsmilbe verdient die besondere Aufsicht Gottes nicht.

Apolog. Man will Gott recht groß machen, und ihn über so geringfügige Dinge erheben, aber gerade dadurch würdigt man ihn bis zum Menschen herab. Ein König, wenn er sich mit allen Kleinigkeiten abgeben wollte, müßte freilich wichtigere Dinge versäumen. Allein bei Gott ist dieß ganz anders. Sein unermeßlicher Verstand umfaßt Alles, das Größte und das Kleinste auf einmal, und in vollkommener Deutlichkeit, er erkennt seine Geschöpfe nicht nach Klassen, welches nur eine Nachhilfe menschlicher Schwachheit ist, er kennt sie alle einzeln, nach ihrem Wesen, Daseyn, Kräften und Bedürfnissen, er versäumt nichts bei den höhern Geschöpfen, indem er den niedern Liebe und Sorgfalt beweiset, er umfaßt sie Alle mit Einem Blicke, mit Einer Güte, mit Einer Thätigkeit für ihre allseitigen Bedürfnisse. So wenig ihm ein Geschöpf zu klein war, da er es schuf, eben so wenig kann es ihm zu klein seyn, für seine Fortdauer zu wachen. Mit einer Kraft, mit einem allmächtigen Willen gibt und erhält er dem Wurm und dem Seraph das Leben und die Kräfte: dadurch erst erhebt sich unser Geist zu dem rich-

tigen Begriffe der höchsten Vollkommenheit des Schöpfers, wenn er seine Fürsorge auch für das Einzelne in ihrem ganzen unbegreiflichen Umfange anerkennt. Eine allgemeine Fürsehung ohne einer besonderen ist gar nicht denkbar. Wenn Gott jedes Geschöpf erhält, schützt, und ihm das gibt, was ihm nach seinem Zwecke angemessen ist, so entsteht das allgemeine Beste. Ein ordentliches Ganze, ohne daß die Theile, jeder in seiner rechten Lage wären, ist eine Chimäre. Es gibt nichts Allgemeines, es gibt keine Klassen, dieß sind nur abstrakte Begriffe, deren Gegenstände Individuen sind; nur wenn Gott für jeden Menschen sorgt, dann kann man sagen, er sorge für das ganze Menschengeschlecht.

B. Theodicee der göttlichen Providenz bezüglich der Weltregierung.

4. Polem. Wenn Alles in der Welt durch Gottes Fürsehung geleitet wird, wozu so viele unnütze Dinge in der Welt, wozu der Regen, der in das Meer, oder auf eine Sandwüste fällt, wozu die Mißgeburten, wozu die vielen Eyer im Fische, die nicht befruchtet werden, wozu die Kinder, die im Mutterleibe sterben, wozu die Mücken ꝛc.

Apolog. a) Diese und dergleichen Einwürfe beruhen auf unserer Unwissenheit, wer weiß doch den Zusammenhang aller Dinge in der Welt, daß er sich zu sagen getraut, dieß oder jenes sey überflüssig und unnütz, was halten wir von einem jungen naseweisen Menschen, der eines großen Künstlers spottet, weil er in der Werkstätte viele Werkzeuge und Dinge beobachtet, deren Nutzen er nicht versteht; gleiche Thorheit begeht derjenige, der Gottes Fürsehung deßwegen leugnet, weil er den ganzen Plan in Ansehung einzelner Dinge nicht übersehen kann. Stellen wir uns einen Jungen vor, der das erstemal ein Schiff auf offener See sieht; der sich untersteht, den Steuermann, der am Steuerruder ergraut ist, zu meistern, daß er es nicht recht zu führen wisse, es sey eine Dummheit, wenn man mit dem Steuerruder rechts anschlage, wenn man das Schiff linker Seits bewegen wolle: es gehe zuviel Zeit umsonst darauf, wenn man eine schiefe Richtung nähme, um Wind zu fassen, der gerade Weg sey der nächste, das Schiff werde zu sehr beschwert, wenn etliche Tropfen Wasser an das Segel spritzen, die Ruderknechte seyen Dummköpfe, daß sie mit ihren Stangen rückwärts arbeiten, und das Schiff vorwärts treiben wollen ꝛc., wer hätte Geduld genug, das Kind länger anzuhören:

und was ist Schifflenkung gegen die Weltregierung? — b) Wir schliessen besser so: Gott der Allweise hat diese, jene Dinge erschaffen, hat dieses, jenes so gefügt, es muß also nicht umsonst seyn. — c) Wie vieles, was sonst unerklärbar blieb, ist in den neuern Zeiten durch weiteres Fortschreiten in der Naturkunde aufgeklärt worden, und es läßt sich erwarten, daß unsere Nachkommen noch weiter darin kommen werden. Daher sagt der hl. Augustin (L. 12. de civit. Dei): Wir müssen nicht die Fürsehung leugnen, noch die Geschöpfe tadeln, sondern den Nutzen eines jeden Dinges fleißig erforschen, bleibt aber unser kurzsichtiger Verstand zurück, so sollen wir denken, Gottes Absicht sey noch vor unsern Augen verborgen, wie sie es in vielen Sachen war, wo wir sie erst jüngsthin nicht ohne große Mühe entdecket haben. — d) Der Regen, der in's Meer oder auf eine Sandwüste fällt, kann immer noch seinen Nutzen haben. Er reiniget die Luft, und ist etwa so manchem Thierchen nothwendig. Mißgeburten erheben die Schönheit anderer Geschöpfe, wie der Schatten in einem Gemälde, und lehren die Schwangeren Behutsamkeit und Bezähmung ihrer Leidenschaften; die vielen Eyer der Fische, wenn auch keine Fische daraus entstehen, sind Nahrung für Menschen und Vögel. Die Kinder, die im Mutterleibe sterben, können der Mutter das Leben retten, indem viele schädliche Materie aus ihrem Leibe kömmt, und wer weiß, was Gott den Seelen solcher Kinder noch beschieden hat. Die vielen Insekten, z. B. die Mücken, haben wenigstens für uns einen mittelbaren Nutzen, sie reinigen die Luft, saugen viel Schädliches aus den Gewächsen, dienen andern Thieren zur Speise, diese wieder anderen, und endlich diese uns zur Speise, oder zu etwas Anderem.

5. Polem. Wenn Gottes Fürsehung Alles leitet und regieret, warum so viele Uebel in der Welt, Krieg, Hunger, Pest, Wetterschläge, Ueberschwemmungen, Viehseuchen, Mißwachs?

a) Die Klagen über dergleichen physische Uebel sind oft übertrieben: mir ist soviel gewiß und Gottes Offenbarung ist mir Bürge dafür, daß all das Leiden dieser Welt, in dem weisen und gütigen Plane Gottes niemals Zwecke, sondern nur Folgen und Mittel guter Anstalten seyn können. Vgl. Weish. 1, 13—16; 11, 25. — b) Gott hat keine Einrichtung in der Welt getroffen, welche schlechterdings darauf abzielt, Unlust und Schmerz hervorzubringen, alle in der Natur vorhandenen Kräfte haben eine wohlthätige Tendenz, nur unter gewissen Umständen und Verbindungen

geschieht es, daß sie Schmerzen erregen, z. B. Feuer und Wasser richten oft große Verheerungen an, aber im Ganzen sind diese Kräfte sehr wohlthätig: heftige Gewitter sind oft mit Schaden und Verwüstung begleitet, aber der größte Theil zieht doch oft unschädlich vorüber, verbrennt die ungesunden Dämpfe und verbreitet erquickende Kühle und Fruchtbarkeit; überhaupt wird der Schaden, den dergleichen Naturkräfte anrichten, durch überwiegende Vortheile reichlich ersetzt. — c) Unendliche Vollkommenheiten und Kräfte konnte Gott der Welt und den Geschöpfen auf ihr nicht mittheilen, ihre Kräfte mußten beschränkt seyn, und ein bestimmtes Maaß haben. Wenn Menschen Menschen seyn sollten, so durften sie die Vorzüge der Engel nicht haben; aber eben diese Endlichkeit und Beschränktheit ist Ursache vieler Uebel. — d) Entgegengesetzte Kräfte und Eigenschaften konnte Gott den erschaffenen Dingen wieder nicht verleihen; denn dadurch würde ihr Wesen selbst aufhören und sich zerstören: z. B. soll das Feuer brennen, so muß es auch so auf unsern Körper wirken: soll der Mensch mit Empfindungsfähigkeit ausgestattet seyn, so muß er den Schmerz ebenso empfinden, als die Freude; kurz: viele Uebel sind so beschaffen, daß sie gar nicht aufgehoben werden können, ohne die ganze Natur aufzuheben. e) Viele Uebel entspringen von Menschen, aus der menschlichen Gesellschaft, z. B. Kriege, Feuersbrünste, ansteckende Krankheiten, soll deßwegen die menschliche Gesellschaft, aufhören, oder soll Gott durch beständige Wunder und mit Aufhebung der menschlichen Freiheit solche Uebel verhüten? Gott hat ja Nichts unterlassen, was den Menschen verständig, weise, gut, gesellig, rechtschaffen machen und also zur Aufhebung dieser Uebel dienen kann. — f) Wie verschieden sind die Begriffe und Urtheile der Menschen von Glückseligkeit und Elend; wobei sich der Eine elend denkt, der Andere aber sich noch glücklich genug dünkt: wie trügerisch sind unsere Urtheile, wie oft halten wir Etwas für gut, und die weisere Fürsehung muß es uns versagen, weil sie voraussieht, daß es uns unglücklich machen würde! Wie oft halten wir Etwas für böse, und die weisere Fürsehung muß es uns widerfahren lassen, weil es uns wirklich gut ist! Endlich wie widersprechend sind die Wünsche der Menschen, der Eine z. B. will Regen, der Andere Sonnenschein. Wie können solche widersprechende Wünsche zugleich erfüllt werden? — g) Die physischen Uebel, die von der Natur der Dinge unzertrennlich sind, dienen wieder dazu, das Gute in der Welt zu befördern und zu mehren.

Intellectuelle und moralische Bildung gewinnen dadurch ungemein viel. Kenntnisse, Vorsicht, Klugheit, Wissenschaften, Mißbilligung seines Unrechtes, Reue, Besserung, Uebung der Selbstbeherrschung, Demuth, Geduld, Standhaftigkeit, Versöhnlichkeit, Großmuth, Vertrauen auf Gott sind die wohlthätigen Früchte jener Uebel. Wahrhaftig in dieser Verbindung mit so wichtigen Zwecken waren die physischen Uebel der Aufnahme in den umfassenden, wohlthätigen Plan Gottes werth. — h) Wenn auch Etwas in Ansehung der ganzen Erde ein Uebel zu seyn scheint, so kann es doch in Ansehung der ganzen Schöpfung seinen Nutzen haben. Endlich i) in der Welt überhaupt ist mehr Gutes, als Böses. Vgl. Sir. 39, 16—41.

6. Polem. Wenn auch physische Uebel in der Welt nicht verhütet werden können, so sollten sie doch nach Verdienst vertheilt seyn, den Guten soll Gutes, den Bösen Böses widerfahren; allein wir sehen oft gerade das Gegentheil.

Apolog. a) Auch diese Einrichtung muß mit den wohlthätigen Absichten Gottes übereinstimmen. Wenn wir demnach in solchen schwierigen Fällen den Gang der Fürsehung nicht begreifen können, so geziemt es uns, unser Urtheil bescheiden zurückzuhalten. Doch wir wollen auf dieses Mißverhältniß mehr antworten. — b) Man muß Glück und Glückseligkeit wohl unterscheiden: unter Glück versteht man etwas Aeusseres, den Besitz gewisser angenehmer Güter z. B. Gesundheit, Vermögen, Ehre ꝛc., Glückseligkeit hingegen ist etwas Inneres, Zufriedenheit, Ruhe. Zu diesem Zustande tragen jene äusseren Güter allerdings Vieles bei, aber sie machen ihn nicht allein aus. Jene äusseren Güter können sogar mangeln, und man kann immer noch glückselig, d. i. ruhig und zufrieden seyn. Daher, wenn so mancher tugendhafte Mensch aus Mangel an jenen äusseren Gütern unglücklich ist, so ist er deßhalb noch nicht unglückselig; das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit macht ihn ruhig und zufrieden, somit glückselig; im Gegentheile, wenn so mancher Lasterhafte aus Ueberfluß an so manchen Gütern glücklich ist, so ist er deßhalb noch nicht glückselig, das Bewußtseyn seines Unrechtes macht ihn unruhig, unzufrieden, und also unglückselig. Wenn also das Glück unrichtig ausgetheilt zu seyn scheint, so ist es doch sicher die Glückseligkeit selbst nicht, diese steht vielmehr mit eines Jeden innern Gesinnung im genauen Ebenmaaße. — c) Es ist nicht durchaus wahr, daß das äussere Glück nur an Böse verschwendet sey und den Weisen und Tugendhaften nur Un-

glück treffe, es sind Beispiele genug für das Gegentheil vorhanden. — d) Bei allgemeinen Unglücksfällen fordern, daß Gott die Tugendhaften davon befreie, heißt von Gott beständige Wunder fordern; sollen dann z. B. wenn ein Mißjahr ist, nur die Aecker der Bösen ihrer Fruchtbarkeit beraubt werden, die Aecker der guten Menschen aber im Ueberflusse Früchte bringen. Wie könnte bei solchen steten unmittelbaren Einwirkungen Gottes in die Kräfte der Natur die Stetigkeit und Folge dieser Kräfte und ihrer Wirkungen bestehen. Soll die Bosheit der Menschen nur den Bösen, nicht auch den Guten schaden, so müßte Gott die menschliche Freiheit aufheben. — e) Oft irren wir auch in Beurtheilung der Personen, über deren Schicksale wir bittere Klagen führen: wir halten manche für rechtschaffen, deren Rechtschaffenheit bloß im Aeusserlichen besteht; dagegen halten mir manche für schlimm, die es nicht, oder nicht in diesem Grade sind. — f) Oft verbinden böse Menschen mit ihren Lastern so manche gute und schätzbare Eigenschaften, die ihrer guten Folgen nicht beraubt werden können: dagegen haben gute Menschen nicht selten gewisse Unarten, wodurch sie in so manches Ungemach verwickelt werden. — g) Wenn auch böse Menschen eine Zeitlang im Schooße des Glückes sitzen, so ist dieser Zustand doch nicht immer derselbe. Ihre Unwürdigkeit zernichtet allmählig ihren glücklichen Zustand und stellt das rechte Verhältniß zwischen Glück und Verdienst wieder her; wenn dieß nicht immer geschieht, so mögen andere gute Gründe da seyn, z. B. die Verbindung mit andern würdigen Personen, die darunter leiden würden. h) Vielleicht sieht Gottes Weisheit voraus, daß der Besitz äusserer Güter den Verstand verblenden, das Herz eitel machen, die Tugend zerstören würde. Soll sie nun dem Tugendhaften dieses verderbliche Geschenk machen, ist es nicht weise Güte, wenn sie ihm durch Entziehung des schädlichen Ueberflusses der Gefahr des Lasters entreißt. — i) Widerwärtigkeiten sind wirksame Mittel, den Geist zu wecken, die Kräfte zu üben, die Thätigkeit zu erhöhen, edle Gesinnungen, Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern. Der Apostel Paulus sagt sehr schön Hebr. 12, 11: Alle Züchtigung pflegt zwar, wenn sie gegenwärtig ist, keine Freude, sondern Traurigkeit zu verursachen: nachgehends aber gewährt sie denen, die darin geübt worden sind, den friedfertigen Genuß der Gerechtigkeit, und muß nicht das Gold im Gluthofen bewährt werden? — k) Endlich ist ja mit dem Leben hienieden noch nicht Alles geendet, auf dies irdische Leben folgt ein ewiges, fortdauern-

des Leben; wenn aber ein solches zukünftiges Leben ist, gegen dessen Dauer die größte Länge des gegenwärtigen Lebens wie ein Ding verschwindet, wenn in dem künftigen Leben Tugend und Glückseligkeit in genauer Harmonie stehen wird, wenn mit Sicherheit zu erwarten ist, daß die Leiden, die wir hier unverschuldet erduldeten, mit weiser Fassung ertrugen, und zur Veredlung unseres Herzens benützten, dort ihre Belohnung nicht verfehlen werden, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß jener Ersatz alle noch so bitteren und langwierigen Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens weit überwiegen werde, dort im Himmel wird sich der hienieden unschuldig Leidende seiner überstandenen Leiden freuen, und ihre wohlthätige Wirkung zur Vermehrung seiner Tugend und geistigen Wohlfahrt vor dem gerechten Allvergelter rühmen: ja in Verbindung mit der Zukunft verschwindet alle Trübsal dieser Erde, und löst sich in die vollkommendste Harmonie auf, in Preis und Anbetung des Unendlichen. Vgl. S. 163 fl. 176. 177.

7. Polem. Wie läßt sich aber das Daseyn der moralischen Uebel der Sünde und Laster mit Gottes allheiliger Weltregierung vereinigen? warum verhütet Gott nicht wenigstens die Sünde?

Apolog. Man bedenke: a) daß endliche Wesen, wie wir Menschen sind, nicht unendlich geschaffen werden können: folglich auch dem Irrthume in Erkenntniß und Ausübung des Wahren und Guten unterworfen bleiben müssen. — b) Daß die Menschen, wenn sie Menschen seyn sollten, gerade diese Gränze der Vollkommenheit erhalten, dieses Maaß der Kräfte, diese Verbindung der Sinnlichkeit und der Vernunft empfangen, und sich auf diese Art fortpflanzen und ihre Kräfte entwickeln mußten. — c) Daß in den Menschen Anlagen zum Guten vorhanden sind, von denen aber, weil der Mensch ein freies moralisches Wesen seyn sollte, das Vermögen, sie wohl oder übel anzuwenden, nicht getrennt werden dürfe. — d) Daß Gott den Mißbrauch der Kräfte, ohne die Freiheit der Menschen aufzuheben, durch physische Gegenmittel nicht hindern konnte. — e) Daß Gott durch moralische, der sinnlich vernünftigen Natur angemessene Mittel denselben Mißbrauch auf alle Art und ununterbrochen hindere, z. B. durch die Vernunft, durch die Willenskraft, durch das Gewissen, durch seine unmittelbare Offenbarungslehre, durch die von Jesus getroffene Lehr- und Heilanstalten. — f) Daß endlich unter der weisen Leitung Gottes das moralische Uebel sich selbst wieder durch seine Folgen begränzen, zerstören, zur Beförderung des Guten dienen,

und in der sorgfältigsten Verbindung mit andern Umständen und Ereignissen zur Ausführung des göttlichen Endzweckes wider den Willen und die Absicht der Bösen wirken muß. Aus allen diesen geht hervor, daß Gott keinen Theil an der Sünde hat, und wegen der Zulassung derselben vollkommen gerechtfertigt ist.

Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes bleibt untadelhaft, Gott hat kein Wohlgefallen an der Sünde, er hindert sie durch alle Mittel, die nur mit der Freiheit vernünftiger Wesen verträglich sind, er läßt schon hier, so weit es der Zusammenhang der Dinge erlaubt, Gute und Böse die Folgen ihrer Thaten treffen, und wird in der neuen Ordnung der Dinge, in der künftigen Welt, Tugend und Glückseligkeit, so wie Untugend und Unglückseligkeit noch genauer mit einander verbinden. — Die Weisheit Gottes bleibt ohne Tadel, denn sie hat Alles vorhergedacht und geordnet, Alles in die feste Verbindung gesetzt, Mittel und Zwecke so gegen einander abgewogen, daß Alles, selbst das, was seinen Endzweck zu hindern und zu zerstören droht, zu dessen endlicher Ausführung dienen muß. — Seine unveränderliche Güte ist über allen Vorwurf erhaben, sie will die Vollkommenheit und Glückseligkeit aller vernünftigen Wesen, sie läßt es keinem an Mittel und Gelegenheit dazu fehlen, sie hat nicht die mindeste Schuld, wenn sich die Geschöpfe durch ihre Vergehungen derselben unwerth, und durch das Beharren im Laster ihr Unglück fortdauernd machen.

8. Polem. Wenn Gott moralischer Weltregent ist, woher die so allgemeine Abneigung gegen das erkannte Sittengesetz, woher der allgemeine Hang zur Annahme bloß sinnlicher, unmoralischer Maximen?

Apolog. Darüber gibt uns die Offenbarung befriedigende Aufschlüsse; sie versichert uns, daß Gott den Menschen ganz anders erschaffen habe, daß ursprünglich Sinnlichkeit und Vernunft in schönster Harmonie waren, daß aber der Mensch durch Mißbrauch seiner Freiheit dieselbe verloren habe: da nun Gott diese Freiheit nicht aufheben konnte, wenn nicht statt der Menschen Götter, oder bloße Maschinen geschaffen werden sollten, so ist der Grund jener Unordnung nicht in Gott, sondern in der freien Causalität des Menschen zu suchen. Uebrigens hat Gott, wie eben dieselbe Offenbarung lehrt, den Menschen nach dem Falle nicht hilflos gelassen, sondern zu seiner Entsündigung und Rehabilitirung ganz eigene Anstalten getroffen, woraus die moralische Weltregierung nur noch deutlicher hervorleuchtet. Vgl. S. 273. 440.

9. Polem. Wenn den Menschen seit ihrer Verschlimmerung höhere Nachhilfe nothwendig war, warum hat Gott dieselbe nicht gleich ertheilt, sondern das Menschengeschlecht so lange darauf warten lassen?

Apolog. a) Wir kurzsichtige Menschen können nicht beurtheilen, ob eine frühere Nachhilfe der menschlichen Natur angemessen und dem ganzen Weltplane zusagend gewesen wäre, wir müssen also nothwendig voraussetzen, daß gerade diese Nachhilfe die beste und zweckmäßigste war. — b) Die Menschen mußten erst durch vorläufige Belehrungen für die folgenden immer empfänglicher gemacht werden, sowie sich die Vernunft an dem Menschengeschlechte nur stufenweise entwickelt. — c) Es ist gewiß, daß die Menschen seit ihrer Verschlimmerung nicht ohne alle höhere Nachhilfe blieben; schon die ersten Menschen erhielten einige Belehrung, die sie auf ihre Nachkommen weiter verbreiteten, auch ist die Vernunft durch das ursprüngliche Verderben nicht zernichtet, sondern nur geschwächt worden: wenn nun diese angebotenen Mittel viele Menschen nicht benützten, so waren sie selbst Schuld daran.

10. Polem. Warum gibt es aber auch jetzt noch Viele, welche die höhere Nachhilfe entbehren müssen, z. B. Menschen, zu welchen das Licht des Christenthums noch nicht gekommen ist?

Apolog. In der Erreichung der menschlichen Bestimmung sind viele Abstufungen möglich: Gott kann der menschlichen Schwäche auf mannichfaltige und unerforschliche Art zu Hilfe kommen. Endlich wird Gott jedes Vernunftwesen nur nach dem Maaßstabe behandeln, was es in seiner Lage, nach seinen Kräften und den angebotenen Gelegenheiten leisten konnte.

11. Polem. Wenn sich die Wirklichkeit des Bösen auf die Eingeschränktheit der menschlichen Natur gründet, so wird dadurch das Böse selbst gerechtfertigt, und wenn das Böse dem Menschen nicht aus eigner Schuld zugerechnet werden kann, so hört es auf, moralisch bös zu seyn.

Apolog. Dieß würde nur dann folgen, wenn unsere Eingeschränktheit das Böse nothwendig machte, und die Menschen nicht die Freiheit hätten, ebensowohl gut als bös zu handeln. Nur die Möglichkeit des Bösen liegt in der eingeschränkten Natur des Menschen, nicht aber dessen Wirklichkeit. Jeder Mensch der bös handelt, ist sich bewußt, daß er auch anders hätte handeln können; und gibt es nicht Menschen, die ihrer eingeschränkten Natur ungeachtet gut sind und gut bleiben? —

12. Polem. Gott iſt Urheber der Welt, man kann alſo nicht ſagen, daß er das Böſe nur zulaſſe.

Apolog. Gott iſt freilich Urheber der Welt, Urheber der Kräfte, aber nicht Urheber ihrer Anwendung zu böſen Handlungen, nicht Urheber dieſer böſen Handlungen. Gott verlieh die Kräfte nicht zum Böſen, noch erhält er ſie zu dieſem Zwecke: er läßt ſie fortdauern, und des Menſchen Sache iſt es, rechtmäßigen Gebrauch davon zu machen. Gott ſelbſt befördert den Mißbrauch davon nicht, auch hindert er ihn nicht durch phyſiſchen Zwang, ſondern bloß durch moraliſche, der menſchlichen Natur angemeſſene Mittel. Warum ſoll man dieſes Nichthindern durch Zwang nicht Zulaſſung Gottes nennen dürfen?

13. Polem. Wenn es eine moraliſche Weltregierung gibt, warum ſieht Gott den Bosheiten der Menſchen ſo lange, ſo gleichgiltig zu?

Apolog. Gott hat die weiſeſten Abſichten; der Menſch ſoll Zeit gewinnen, ſich zu beſſern. — Durch böſe Menſchen kann viel Gutes veranlaßt werden. Der hl. Auguſtin ſchreibt zu Pſ. 54: Glaubet nicht, daß die Böſen in dieſer Welt angenehm ſind, und daß Gott nichts Gutes aus ihnen wirke. Jeder Böſe lebt entweder deßwegen, damit er gebeſſert werde, oder er lebt deßhalb, damit der Gute durch ihn geübt werde. — Wir betrachten oft nur an den Menſchen ihre ſchlimme Seite und überſehen ihre guten Eigenſchaften. — Endlich wie oft wäre die ſchnelle Beſtrafung der Schuldigen mit dem Unglücke vieler Unſchuldigen verbunden; was Gott thut, iſt wohl gethan.

14. Polem. Wenn Gott das Ziel unſeres Lebens feſtgeſetzt hat, ſo dürfen wir alſo um unſere Selbſterhaltung unbekümmert ſeyn?

Apolog. Das folgt nicht; denn Gott hat das Ziel unſeres Lebens zwar beſtimmt, aber nicht ohne Rückſicht auf unſere körperliche Beſchaffenheit, auf unſere Verbindung mit andern Dingen und auf unſer freies Verhalten.

15. Polem. Der Lehre von der Providenz Gottes, und in beſonderer Beziehung auf deſſen Unveränderlichkeit, widerſpricht die Pflicht des Gebetes; denn iſt Gott unveränderlich, ſo iſt unſer Gebet erfolglos; Gott wird durch daſſelbe nicht bewegt, weil das Gebet im Plane der Weltregierung Nichts ändern kann.

Apolog. Der Weltregent überschaut und regiert das ganze Weltall, er leitet die physische und moralische Weltordnung nach seinem ewigen Plane. Er hat einem Jeden Soviel zubestimmt, als für ihn nothwendig ist. Jeder Mensch soll also alle seine Wünsche in die Hände der göttlichen Providenz niederlegen, und Alles ruhig von ihr erwarten. Das Gebet kann allerdings den Rathschluß Gottes, den ewigen Plan der Weltregierung nicht ändern; aber die Pflicht des Gebetes wird durch die Weltregierung nicht aufgehoben; denn das Gebet ist der Ruf der Natur, den jeder gute Mensch laut in sich hört, und den der moralische Weltregent nicht aufhebt. Dann ist das Gebet nicht überflüssig, weil das Gebet im ächten Sinne ein feierliches und unserer Natur angemessenes Bekenntniß unserer Abhängigkeit von Gott ist, wodurch das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen ausgedrückt wird, und unsere moralischen Kräfte ausgebildet werden. Endlich ist das Gebet nicht erfolglos, nicht fruchtlos zur Erhaltung des nothwendigen Beistandes von dem Weltregenten, weil eben wegen des moralischen Werthes des Gebetes die Pflicht desselben als die Bedingung des höheren Beistandes im Plane der Weltregierung enthalten und das Gebet in den ewigen, unveränderlichen Rathschlüssen Gottes ausgesprochen ist, welches irgend ein menschliches Wesen frei verrichten wird. Vgl. das Gesagte oben S. 133—134. Uebrigens damit das Vertrauen des Gebetes in den Gränzen bleibe, ist darauf zu sehen, daß wir uns zwar immer bei jedem Bedürfnisse an Gott wenden; aber nur dann Gewährung erwarten dürfen, wenn sie nach dem Plane der Weltregierung für uns heilsam ist. Vgl. meine Moral §. 283—285.

Theodicee aus der hl. Schrift.

Diese Theodicee finden wir in der Offenbarungslehre begründet und in der hl. Schrift aufbewahrt. Schon in den ersten Kapiteln der Genesis heißt es, daß Gott den ursprünglichen Zustand der Welt und des Menschen sehr gut geschaffen, daß der Ursprung des moralischen Uebels aus dem Mißbrauche der Freiheit und Verführung herkomme und das physische Uebel als Folge des moralischen zu betrachten sey. Im Buche Hiob wird die Aufgabe vom Ursprunge und Zwecke des Uebels richtig beurtheilt, daß der Unschuldige oft in Leiden und der Sünder im Glücke sitze, daß das Unglück kein sicheres Kennzeichen einer Schuld sey, sondern oft von Gott aus andern, weisen, uns verborgenen Absichten zur

Prüfung verhängt sey, daß man sich also der Fürsehung unterwerfen solle. In den Büchern Prediger, Sprichwörter, Weisheit und Syrach ist die Theodicee mit lebhaften und treffenden Farben gemalt, wo unter Anderm geschildert wird das Glück des Frommen, der in diesem Leben von den Bösen geplagt und von Gott geprüft werde, sowie das Unglück des Sünders, der hienieden glücklich ist; es wird dargestellt, daß die Sünde ihren Ursprung von der Freiheit habe und Gott Alles thue, was ohne Nachtheil der Freiheit zur Verhinderung der Sünde beiträgt; daß Gott Alles zweckmäßig geordnet habe ꝛc. — Im N. T. wird die Theodicee deutlicher und bestimmter mit besonderer Beziehung und Aussicht auf die künftige Vergeltungszeit entwickelt. Jesus lehrt, daß er das Reich des Satans zerstöre, daß er uns seinen und des Vaters Beistand für das physische und moralische Wohl gewähre, daß die Trübsale, über die Menschen kommend, nicht immer Strafen, sondern aus weisen Absichten verhängt seyen; daß Gott den Waizen und das Unkraut bis auf den Tag der Aernte zugleich wachsen lasse, daß die moralischen Uebel aus dem bösen Herzen kommen und die Menschen ins Unglück bringen ꝛc. Der hl. Paulus stellt in der Parallele zwischen den I. und II. Adam die trefflichste Theodicee dar (Röm. 5. und 1 Cor. 15.); er mahnt zur Geduld in den Prüfungen (Hebr. 12, 5 flg.); erklärt, daß die Leiden dieses Lebens zur künftigen Seligkeit keine Proportion haben (Röm. 8, 18 flg.); rechtfertiget Gottes Weisheit und Güte bei der ungleichen Austheilung der Glücksgüter. (Röm. 9.) — Der hl. Jakob schreibt, daß alles Gute von Gott komme, daß die Sünde aus der Begierlichkeit entspringe, daß wir uns bei den Trübsalen erfreuen sollen, daß wir jenseits eine reiche Aernte zu hoffen haben. Vgl. 1, 17. 14 flg. 38; 5, 7.

Lehre der Kirchenväter von der göttlichen Providenz.

Die Kirchenväter lehren: a) Es gibt eine Providenz Gottes, die sich ausdehnt auf die ganze Welt. So lehrt Irenäus (adv. haer. l. 3. c. 41.): Gott hat Fürsorge für Alles, wegen dessen er auch Rath gibt. — Minut. Fel. (c. 20.): die Welt wird regiert durch die Providenz und geleitet durch den Wink des einzigen Gottes. — Origenes (Gen. hom. 3. n. 2.): Es ist eine Providenz, welche fürsorgt, anordnet und fürsieht Alles, was geschieht. — Gregor Naz. (orat. 27. de paup. am.): Laßt uns glauben, daß Gott der Schöpfer und Bewirker aller Dinge ist,

und daß es eine Providenz gibt, welche diese ganze Maschine der Dinge enthält. — Hieronymus (in Ezech. c. 1.): Durch die Providenz Gottes wird Alles regiert, und was für eine Strafe gehalten wird, ist Medizin. — Cyrill. Hieros. (cat. 8. c. 14.): Die hl. Schrift und die Dogmen der Wahrheit erkennen einen Gott, der zwar Alles der Herrschaft seiner Macht unterworfen hält, Vieles aber hervorbringt, was er will. — Theodoret schrieb zehn Sermonen von der Providenz und bewies dieselbe in der 1sten Serm. aus dem Himmel, der Sonne, dem Monde und den Sternen; in der 2ten aus der Luft, Erde, dem Meere, den Flüssen und Quellen; in der 3ten aus dem Baue des menschlichen Körpers; in der 4ten aus den menschlichen Händen und erfundenen Künsten; in der 5ten aus der Herrschaft des Menschen über die Thiere. — b) Die göttliche Providenz erstreckt sich auf die Anordnung aller Dinge, auf Reiche, Herrschaften und Dienstbarkeiten, auf den Eingang und Ausgang des Lebens, auf die Thiere, auf die kleinsten Dinge und Einzelheiten. So schreibt Tertullian (de poenit. c. 1.): Gott, der Schöpfer von Allen, sieht vor, leitet, ordnet Alles. — Cyprian (epp. l. ep. 3.): Sagen, daß nicht das Geringste ohne Willen Gottes geschehe, heißt Gott die Ehre nicht geben, indem wir wissen und glauben, daß durch dessen Wink und Willen Alles geleitet und regiert werde. Athanasius (de incarn. verb. Dei.): Uebrigens ist dergleichen Ordnung zum Belege, daß die erschaffenen Dinge nicht von freien Stücken hervorgegangen seyen, sondern daß eine wirksame Ursache vorhergegangen sey, aus welcher du Gott als den Anordner und Urheber erkennen sollst. — Chrysostomus (hom. 5. ad col. c. 2.): Weil Alles desgleichen ist, daß über dasjenige Gottes Fürsorge und Providenz ist, aus welchem man auch das, was bei uns geschieht, abnehmen kann; denn Nichts von demjenigen bleibt, hinsichtlich dessen nicht Sorge und Fürsehung geführt wird. — Gregor M. (L. 27. in Job. c. 18. n. 35.): Der das Ganze regiert, verläßt auch das Aeusserste nicht; er sorgt für das Größte wie für das Kleinste; der überall gegenwärtig ist, berücksichtiget und ordnet Alles an. — Ambros (de vocat. gent. l. 2. c. 8.): Die gerechte und allmächtige Providenz Gottes entscheidet unzugänglich, und Niemand kommt in diese Welt, noch hinausgeht von dieser Welt, über dessen Entstehung und Abgang der Richter der Dinge nach seiner Wissenschaft und Weisheit nicht beschließt, wie es geschrieben steht im Buche Job 12 und 14. — Basilius (ep. 6. ad

Nect. c. 2.): Das Unsrige geschieht nicht ausser der Fürsehung, wie wir im Evangelium gelernt haben, daß nicht einmal ein Sperling ohne den Willen unseres Vaters fällt. Was sich daher zuträgt, ereignet sich durch den Willen unsers Schöpfers ꝛc. — Augustin (de civ. Dei l. 5. c. 11.): Gott verläßt weder Himmel noch Erde, weder Engel noch Menschen, weder die Eingeweide des kleinen und verächtlichen Thieres, noch des Vogels Flügel, weder der Pflanze Blüthe, noch des Baumes Blatt; man soll auf keine Weise glauben, daß er gewollt habe, die Reiche der Menschen und die Herrschaften derselben und die Dienstbarkeiten seyen von den Gesetzen seiner Providenz entfernt ꝛc. — Clemens Alex. (stro. l. 1. c. 11.): Die Providenz Gottes bezieht sich hinab, bis zu den Einzelheiten. — c) Die Uebel dienen zur Besserung der Menschen, von denen sie öfters hervorgebracht werden. So sagt Tatian (orat. ad Graec. c. 34.): Was in der Natur der Dinge vergiftet ist, das kömmt von unsern Sünden. — Theophilus (ad Autol. l. 2.): Nichts Böses ist von Gott gemacht, sondern Alles gut und sehr gut, aber die Sünde des Menschen führt sie ins Verderben. — Lactantius (de ira Dei c. 13.): Jedoch legte Gott ihm Gutes und Böses vor, weil er die Weisheit gab, derer ganzes Verhältniß im Unterschiede des Guten und Bösen gesetzt ist.

Mißbrauch und Verirrungen der Vernunft bei der Lehre von der göttlichen Providenz.

Die sich selbst überlassene Vernunft ist bei der Lehre von der göttlichen Providenz in die größten und schädlichsten Verirrungen gefallen. a) Die Epicuräer leugneten alle Providenz, weil es für die Gottheit zu beschwerlich sey, sich mit der Weltregierung zu befassen. b) Die Stoiker leiteten Alles von einem nothwendigen Schicksale her. c) Selbst bessere Philosophen stiessen sich an den vielen physischen und moralischen Uebeln in der Welt, und verfielen daher auf allerlei ungereimte Hypothesen.

1) Einige statuirten ein unabänderliches Fatum, welchem die Gottheit selbst unterliege. 2) Andere leiteten Alles von einer ewigen Materie her, in welcher der Keim alles Unglückes und Elendes ursprünglich liege. 3) Andere verfielen auf den Gedanken, daß nicht der höchste Gott, sondern ein anderes in weiter Entfernung von ihm abstammendes Wesen, ein Demiurgos, die Welt erschaffen, und ihr diese Mischung vom Glück und Unglück nach seiner eigenen mangelhaften Natur hervorgebracht habe. 4) Andere nahmen ein doppeltes Prinzip an, ein gutes und ein böses. 5) Wieder Andere suchten die Ursachen des Uebels in den mechanischen Gesetzen, von welchen die Welt in ihren Veränderungen abhänge.

Lauter Verirrungen der menschlichen Vernunft, wovon uns die göttliche Offenbarungslehre befreit hat.

Polemisch-Apologetisches.

1. Polem. Alles unterliegt einem blinden, unabänderlichen Fatum.

Apolog. Wenn Alles von einem blinden Schicksale abhängt, wie können sich denn die Veränderungen der Welt, in deren Beschaffenheit man keine Nothwendigkeit entdecken kann, in eine nothwendige Reihe verbunden haben, und zwar so, daß keine wilde Verwirrung, sondern Ordnung und zweckmäßiger Zusammenhang daraus hervorging? — b) Durch diese Hypothese würde aller Einfluß Gottes und alle Freiheit der menschlichen Handlungen aufgehoben, dieß aber widerspricht dem Vernunftprinzipe, unserem Selbstgefühle und der deutlichen Offenbarungslehre.

2. Polem. Alles, besonders alle Uebel, kömmt von einer ewigen Materie her.

Apolog. Diese Hypothese ist ebenso Vernunft- und Schriftwidrig, wie vorige.

3. Polem. Ein gewisser Demiurg ist der Schöpfer aller Unvollkommenheiten und Uebel in der Welt.

Apolog. Diese Fabel findet ihre Widerlegung oben.

4. Polem. Es sind zwei Grundwesen, ein böses und ein gutes anzunehmen.

Apolog. a) Dieß ist höchst widersinnig; denn entweder hat das böse Grundwesen gleiche Macht mit dem guten, oder nicht. Ist die Macht gleich, so wird es weder Gutes noch Böses in der Welt geben, weil sie einander das Gleichgewicht halten, und eines das andere an seinem Vorhaben hindern wird. Ist aber die Macht ungleich, so wird das Stärkere über das Schwächere die Oberhand erhalten, und es wird nur Gutes oder Böses in der Welt seyn. b) Beide Wesen müßten allmächtig seyn. Ein allmächtiges Wesen gibt es gewiß. Wäre nun das gute Prinzip allmächtig, so würde es alles Uebel hindern, es gäbe also kein Uebel. Wäre das böse Prinzip allmächtig, so würde es alles Gute hindern, es gäbe also nichts Gutes in der Welt; wären Beide allmächtig, so müßte es zugleich lauter Gutes und lauter Böses in der Welt geben. Welch ein Widerspruch!

5. Polem. Alles in der Welt erfolgt nach mechanischen Gesetzen.

Apolog. Diese Hypothese kann nicht statt haben, weder in Hinsicht auf die Körper, noch in Hinsicht auf die moralischen Wesen. Es ist zwar wahr, daß unveränderliche Naturgesetze vorhanden sind; allein es muß doch a) in Hinsicht auf die Körperwelt ein Einfluß Gottes in die Verbindung und Zusammenstellung der Naturkräfte angenommen werden, wenn sie nicht als unverständige Kräfte eine für das Ganze zerstörende Richtung nehmen sollen. Noch weniger läßt sich b) ein solcher Mechanism in der moralischen Welt denken, wenn man nicht die freien Vernunftwesen zu Marionetten machen und ihre freie Wirksamkeit aufheben will.

Ueber die Verirrungen der Philosophen von den ältesten bis auf unsere Zeiten bezüglich der Ewigkeit der Welt, der Materie und Natur, des Fatums, Dualism, Emanatism, Gnosticism, Materialism, Naturalism, Rationalism, Spinozism, Pantheism ꝛc. vergleiche das Gesagte S. 201—4. 207—10.

Reflexion über diese Lehre.

Es ist nicht zu leugnen, daß uns die Wege der Fürsehung und der Regierung der Welt oft unbegreiflich sind; wir sind oft nicht im Stande einzusehen, warum dieß oder jenes geschieht, warum hier namenloses Elend und dort Glück ohne Maaß gehäuft ist, warum der Unnütze eines langen Lebens sich erfreut, indeß der brauchbare und geschickte Mann in seiner Blüthe dahin welkt, warum die Anschläge der Bösen oft gelingen, dagegen jene der Weisen und Guten unerwartet scheitern, hier müßen wir fest daran halten, a) daß doch die Weisheit und Güte des Schöpfers in Hervorbringung und Einrichtung der Welt und aller ihrer Geschöpfe unverkennbar ist; — b) daß sie auch aus dem, was gewöhnlich geschieht, unwidersprechlich hervorleuchtet: — c) daß wir also die vernünftigsten Gründe haben zu schließen, daß unser himmlischer Vater, der überall, wo wir es einsehen können, höchst weise und gütig handelt, auch in den Fällen, so handeln werde, wo uns die Ursache seines Verhaltens nicht in die Augen leuchtet; — d) daß wir uns leicht täuschen können und oft Etwas wegen der nächsten Vortheile für gut halten, wovon wir erst das Nachtheilige in Zukunft wahrnehmen, und daß wir oft Etwas als Unglück beseufzen, was in der Zukunft ein Grund unserer Wohlfahrt wird; — e) daß wir nur einen kleinen Theil, nur die nächsten Ursachen und Erfolge der Begebenheiten übersehen können, aber das Ganze, die Verkettung aller dieser Ereignisse, die Verbindung mit dem Zwecke Gottes und die später eintretende Wirksamkeit gegenwärtiger Uebel zu einer größeren und ausgebreiteteren Wohlfahrt zu fassen nicht im Stande sind; — f) daß die Gegenwart mit der Zukunft genau zusammenhängt, daß unser Leben auf Erden kurz und vergänglich ist, das künftige aber ewig dauert; — g) daß Leiden zu unserer Uebung unentbehrlich sind, und jede Trübsal, die das Wachsthum unserer Einsicht und Tugend befördert, von dem gerechten Richter ihre angemessene Belohnung ungezweifelt erhalten werde; — h) daß uns die hl. Schrift selbst auf die Unbegreiflichkeit der göttlichen Weltregierung führt. Job 36, 23: Wer kann seine Wege erforschen, oder wer kann zu ihm sagen, da fehltest du. Vgl. Job 37 und 38. Röm. 11. 33—36: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Rathschlüsse und unerforschlich seine Wege! denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen, oder wer hat ihm zuerst Etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? denn aus ihm, durch ihn und in ihm ist Alles, ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen. Vgl. Sir. 3, 11; 8, 17; 11, 5; Weish. 9, 13. 14; Jes. 53, 8. 9. — i) Endlich, daß es uns erst in der Zukunft, jenseits des Grabes beschieden ist,

das im Lichte zu sehen, was uns hier umwölkt oder dunkel erscheint; so lasset uns denn glauben und vertrauen, daß Gott Alles zur Verherrlichung seiner Weisheit und Güte und zur Vollendung des Endzweckes aller seiner vernünftigen Geschöpfe hinleiten werde. Was Gott thut, ist wohl gethan.

Praktisches Moment dieser Lehre.

1) Gott ist der Erhalter aller Dinge, vorzüglich des Menschen, was folgt? Nichts in der Schöpfung darf uns kleinlich erscheinen, Nichts dürfen wir zweckwidrig betrachten und gebrauchen. Welchen Dank sind wir Gott schuldig für die unzählig vielen Dinge, die zu unserer Erhaltung dienen. Wenn Gott sogar für jeden Wurm sorgt, wie viel Ursachen haben wir Menschen, geschaffen nach seinem Bilde, auf seine Fürsehung zu trauen, wir sind doch mehr als Würmer, Sperlinge, Raben u. dgl. Gottes Fürsorge ist weise, unser Vertrauen darf also nicht thöricht seyn, nicht vermessen, auch wir müssen unsere Kräfte gebrauchen und die Erhaltungsmittel anwenden. Der Mensch ist der vorzüglichste Gegenstand der Providenz, Alles auf unserm Planeten ist zum Besten des Menschen da, welch hohe Würde unserer Natur, unverkennbar in dem letzten Sterblichen. Ohne Gott können wir nicht bestehen; wir haben also keinen Grund, stolz zu seyn. 1 Cor. 4, 7: Was hast du, das du nicht empfangen hast.

2) Die Lehre von Gottes Fürsehung ist die allerinteressanteste, denn der Glaube an Gottes Fürsehung flößt mir Achtung gegen den Geringsten meiner Brüder ein; reiniget mein Herz von allen Umtrieben und Flecken des geheimen Stolzes; erregt in mir innigen Dank gegen die wohlthätige Liebe des Schöpfers in allem Guten, das ich an mir habe, an Andern sehe, selbst genieſſe und Andern mittheile; säubert mein Herz vom Neide und Eifersucht; verschafft Licht, wo keine Aussicht ist; verleiht Kraft zum Ausdauern, wo sonst Nichts stärken kann; bringt die Nahrungs- und Kleidungssorgen in Ordnung; mildert die Schrecken des Todes; schneidet alle Versuchungen zum Selbstmorde ab; ist der vernünftigste Grund zum Bittgebet; ist der allgemeine hinlängliche Grund zur Reinigkeit des Herzens, ermuntert zur Tugend ohne Geräusch, und hält ab von Lastern im Geheim; gibt Kraft zur vollkommenen Menschenliebe, macht die höchste Tugend möglich; gewährt und lehrt die höchste Weisheit; pflanzt stete Zufriedenheit hienieden ein; ertheilt allen nothwendigen Aufschluß über Zukunft, Ewigkeit und Seligkeit.

Schlußbetrachtung über die Lehre von der göttlichen Providenz.

Lehrsatz. Gott der Schöpfer des ganzen Weltalls, erhält und regiert Alles nach seiner Allwissenheit, Allweisheit, Allgüte und Allmacht. Nach eben diesen Eigenschaften sorgt der Allvater aufs Beste für alle seine ver- und unvernünftige, lebende und leblose Geschöpfe, vom größten bis zum kleinsten, ohne Ausnahme. Diese allgemeine Vatersorge ist Fürsehung Gottes, erstreckt sie sich besonders auf uns Menschen, so ist sie die besondere, wodurch er für

jeden Einzelnen väterliche Sorge trägt und Alles zu seinem Heile leitet. Die hl. Schrift gibt unter den lieblichsten Bildern die faßlichsten Beweise von dieser Fürsehung; wie aus den oben angeführten Stellen erhellet.

Moralgebrauch. Die Erwägung dieser Eigenschaft Gottes gewährt beim frommen Nachdenken gottselige Gefühle und Gesinnungen. Durch sie lernen wir mit unserm Stande zufrieden zu seyn, jedes gute Ereigniß als Gottes Fügung mit Dank anzuerkennen, in jede widrigen Vorfälle uns willig zu ergeben, auf die Zukunft nicht bange hinzusehen; durch unordentliche Sorgen uns nicht zu quälen, vielmehr alle unsere Sorgen auf Gott zu werfen, in unsern Leiden standhaft auszuharren, in allen Anliegen unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, über jeden Erfolg unsers Gebetes uns in seinem Willen zu beruhigen. Sie eifern uns aber auch an, Gott zu lieben; so wird Alles zu unserm Besten gereichen. Röm. 8, 28.

Diese Erwägung soll aber nicht bestehen in phantastischen, schwärmerischen, falschen, mystischen, geistleeren und unfruchtbaren Vorstellungen von Gott, sondern diese müssen nach der Vernunft und Offenbarungslehre wahr, richtig und gründlich seyn, mit einem lebendigen und thätigen Glauben begleitet, und durch ihn belebt, genährt und in Ausübung gebracht werden. Aus den lebhaften Vorstellungen von der göttlichen Fürsehung erwecke, Christ! in dir fromme, deiner Stimmung und deinen Umständen angemessene Gemüthsregungen, geistreiche Anmuthungen, fromme Gefühle gegen Gott, andachtsvolle Seufzer zu Gott, mündliche Ergiessungen des gerührten Herzens, z. B. Aeusserung der Demuth, Bewunderung, Anstaunung, Freude, Zuversicht, Reue, Liebe, Hingabe an ihn, Sehnsucht nach ihm. Allfürsehender Gott! auch wenn ich im finstern Thale wandere, fürchte ich kein Uebel; denn du bist bei mir, und lenkest mein Schicksal. Auf den Herrn hoffe ich, ich werde ewig nicht zu Schanden werden.

Gott sorgt für mich; was soll ich sorgen?
Er ist mein Vater, ich sein Kind;
Er sorgt für heut, er sorgt für morgen,
So daß ich jeden Tag es find',
Wie er die Seinen väterlich
Versorgt und schützt. Gott sorgt für mich!

Vgl. meine Moral. §. 756.

Hiſtoriſche, theologiſche, kirchen- und ſtaatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verſtändigung

zwiſchen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Proteſtanten

Deutſchlands.

Polemicon et Irenicon.

Von

Dr. G. Riegler,

Profeſſor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erſter Band. Viertes Heft.

Bamberg,

Verlag und Druck von J. G. W. Schmidt.

1842.

Die Kirche.

Vorbemerkung über die Beweise für die Kirche.

Die katholischen Theologen bedienten sich zu verschiedenen Zeiten zur Apologie der christlich-katholischen Religion bei ihrem polemischen Verfahren gegen die protestantischen Theologen verschiedener Beweise und zwar folgender: I. Beweis: Die Wahrheit der christl. kathol. Religion wird gezeigt aus den Prinzipien selbst, welche die Katholiken und Akatholiken befolgen. II. Beweis: die Wahrheit der christ. kath. Religion wird gezeigt aus der Uebereinstimmung der heutigen christ. kath. Religionslehre mit der christ. kath. Religion der ersten Jahrhunderte. Allein diese angeführten Beweise sind nicht alle zweckmäßig gewählt, theils nicht plan und einleuchtend genug vorgetragen, theils mit schwierigen Untersuchungen und Prüfungen verbunden, welches wir Katholiken eben dem Systeme der Protestanten zum Vorwurfe machen, z. B. das I. Argument ist 1) wegen des geübteren Prüfungsgeistes, den es voraussetzt, nicht allgemein faßlich und anwendbar; 2) es würde zu weitschweifig und umfassend werden, und einen unerschöpflichen Stoff zu Controversen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken darbieten, wovon keine Partei nachgeben wollte; 3) diese Untersuchung über die einzelnen abweichenden Lehren der Protestanten werden wir bei der Abhandlung der einzelnen Dogmen vornehmen. — Das II. Argument könnte auch nur auf dem Wege einer schwierigen und mühsamen Untersuchung geführt werden; indem hier zur Vollständigkeit des Beweises von allen einzelnen Lehren, Dogmen und Glaubenssätzen, von dem ganzen Lehrbegriffe des Katholicismus, wie er dermalen ist, gezeigt werden müßte, daß er von jenem in dem Apostolischen und folgendem Zeitalter ganz und gar nicht abweiche. Welch eine schwierige Beweisführung! Der gelehrte Theolog muß freilich auch dieß durch eine angestellte Vergleichung beweisen können; es wird auch bei der doktrinellen Darstellung der speziellen Dogmen von mehren einzelnen Glaubenssätzen gegen die Protestanten gezeigt, daß sie in dem Lehrbegriffe der ersten Kirche schon enthalten waren. Aber zum gemeinfaßlichen Beweise für die Wahrheit der christ. kath. Religion möchte

er aus den angeführten Gründen nicht anwendbar seyn. Dann ist es auch nur ein bloß negatives Argument.

Nach der gewöhnlichen Art und Weise wählen die kath. Theologen das III. Argument: die Wahrheit der christ. kath. Religion wird aus der Wahrheit der Kirche gezeigt; sie schliessen nämlich von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der christ. kath. Religion auf folgende Art: Die wahre Kirche Christus lehrt die wahre Religion, nun aber ist die kath. Kirche die wahre, also lehrt sie die wahre Religion. Der Untersatz wird so bewiesen: die wahre Kirche Christus muß gewisse Noten, Charaktere, Kennzeichen als der Einigkeit, Heiligkeit, Katholicität, Apostolicität haben; diese aber hat nur allein die kath. Kirche, also ist sie die wahre Kirche. Dieses Argument war bisher das gewöhnliche, und galt und gilt den Theologen als Hauptbeweis. Es scheint aber auch in der Form, wie es gewöhnlich eingekleidet ist, nicht stringend genug zu seyn. Gegen das Daseyn der vorgeblichen Noten in der kath. Kirche wird von den Protestanten Vieles eingewendet; wir werden uns jedoch unten noch darüber erklären, in wie weit dieses Argument in der Art, wie es nach gewohnter Sitte vorgetragen zu werden pflegt, sich noch vertheidigen ließe.

Gewisse Noten und Charaktere muß die wahre Kirche Christus haben; dadurch wollte sie gewiß der Stifter derselben kenntlich machen. Aber wir wollen vorher versuchen, ob wir nicht auf einem einfacheren und mit weit weniger Schwierigkeiten verknüpften Wege zum Ziele kommen könnten. Nach unserer Ansicht nämlich scheint die Uebereinstimmung der heutigen kath. kirchlichen Verfassung mit der Urverfassung der christl. Kirche eine vorzügliche und zum Beweise hinreichende Note zu seyn. Das Argument ist kurz dieses: Nur die wahre Kirche Christus lehrt die wahre Religion; nun aber ist die christ. kath. Kirche die einzig wahre Kirche, also ist auch die christl. kath. Religion allein die wahre. Den Untersatz beweisen wir nun aus dem erst bemerkten Gesichtspunkte: jene Kirche Christus ist die wahre, die ihre kirchliche Verfassung bis auf die Zeiten Christus und der Apostel zurückführen, und mit der Urform, mit der Ur- und Grundorganisation als übereinstimmend zeigen kann, vorausgesetzt, daß die Kirche Christus permanent seyn sollte (denn die von Jesus selbst organisirte Kirche ist gewiß nur die einzig wahre). Nun aber ist in der kath. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation, wie sie Christus und seine Apostel selbst machten, also ist sie die wahre Kirche Christus,

also ist auch, da Christus dieser Kirche seinen fortdauernden Schutz und die Gabe der Unfehlbarkeit verheissen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre. Wir schliessen also aus der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre; und dieser Schluß ist wahr, er beruht nicht auf einen Zirkel. Der Minor muß nun bewiesen werden. Dazu ist nothwendig, daß wir die Grundorganisation der Kirche Christus in ihren Hauptbestandtheilen und in ihrem ganzen Umrisse hier darlegen. Diese Deduktion ist weit umfassend, womit wir uns jetzt beschäftigen wollen. Ist dieser Umriß der Urform der christl. Kirche dargelegt, so zeigen wir nur kurz, daß die Verfassung und Anlage der kath. Kirche derselben ganz entspreche und sich bis auf die Gründung durch Jesus und seine Apostel hinauf zurückführen lasse, welches eigentlich bewiesen werden soll, oder durch diesen Umriß ist vielmehr eben schon die Uebereinstimmung der kath. kirchlichen Verfassung mit der Urverfassung der Kirche Jesus gezeigt. Dieser Beweis ist aber doch gewiß nicht mit so viel Schwierigkeiten verknüpft, als wie man sonst das Argument zu führen pflegt, oder wie es die zwei ersten citirten Beweise sind. — So kann also die Wahrheit der christ. kath. Kirche, und was wir daraus schliessen, die Wahrheit der christ. kath. Religion auf eine einfache und gewiß einleuchtende Art vorgetragen werden. Der Ursprung von Jesus und seinen Aposteln constituirt die Aechtheit und Wahrheit der christ. Kirche, wenn nämlich von ihr dargethan wird, daß ihre Organisation gerade diejenige ist, welche der Stifter seiner Kirche gab; denn eben wenn die Organisation bis auf die Zeiten der Apostel zurückgeführt werden kann, so ist dadurch die Aechtheit der Kirche bestimmt. Dieses Argument ist auch nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen, als jenes, das aus der Wahrheit der Lehre geführt wird, wie schon oben gesagt wurde. Man geht nämlich von der Lehre aus, und argumentirt so: jene Kirche ist die wahre, in welcher die Lehre Jesus so vorgetragen wird, wie sie von ihrem Stifter und den Aposteln vorgetragen wurde. Dieser II. Beweis, so gegründet er ist, und so häufig ihn die Protestanten aufstellen, so schwer ist es, auf diesem Wege die wahre Kirche unterscheiden zu wollen; denn man muß da alle einzelne Lehrsätze jeder Kirche durchgehen und prüfen, ob sie ächt vorgetragen würden; dabei müßte man doch auch untersuchen, ob sie die Organisation von Jesus habe. Weit kürzer ist der von uns eingeschlagene Weg: die sich für wahr, ächt und durchgängig christlich ausgebende Kirche trägt die von uns angeführten Grundformen, wie sie der

Stifter und die Apostel gegeben; sie kann ihre Existenz bis auf die Zeiten der Apostel hinführen; sie ist die durchgängig wahre christl. Kirche auch in Beziehung auf die von ihnen gegebenen Lehren. Bei diesem Wege übergehen wir nicht den Beweis für die Wahrheit der Kirche aus ihrer Lehre, indem wir auch zugleich von dieser sprechen müssen.

Die kath. Theologen nehmen vier Hauptnoten oder Charaktere der wahren christ. Kirche an, die Note der Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität und suchen zu zeigen, daß diese Noten nur der christl. kath., nicht der protestantischen oder reformirten Kirche zukämen. Wir nehmen auch nach unserer Erklärungsart diese Noten mit an; denn sie kommen zuverlässig der wahren Kirche Christus zu, die alle diese Eigenschaften und Vorzüge haben muß. Die Kirchenväter haben sie sehr frühzeitig als wesentlich angesehen und dadurch die Kirche Christus charakterisirt; das allgemeine Nicänisch-constantinopolit. Glaubensbekenntniß aus dem vierten Jahrh. hat sie als eigentliche Noten der Kirche erklärt: ich glaube an eine, heilige, katholische und apostolische Kirche; sie sind auch ganz in der Natur der Sache gegründet und fliessen aus dem Begriffe der wahren Kirche. Aber einen besonderen, eigenen Beweis aus diesen Noten zu führen, welcher gemeinfaßlich und den von uns adoptirten Grundsätzen entsprechend wäre, halten wir für sehr schwierig. Nach unseren Grundsätzen soll überhaupt die Beweisführung für die Wahrheit des Katholicism plan, einfach und faßlich auch für gemeine Katholiken vorgetragen werden; wir unterscheiden uns daher von den Protestanten, daß wir nicht von der Wahrheit der Lehre ausgehen, also den viam discussionis et examinis soviel möglich vermeiden. Aber eben bei der direkten Argumentation aus den angeführten Noten verwickeln wir uns in große Schwierigkeiten, und schlagen den Weg einer mühevollen und weit umgreifenden Untersuchung ein, wie Jeder von selbst einsieht. Was also gegen die beiden ersten Argumentationen oben erinnert worden, dies ist auch hier der Fall. Der Beweis scheint sich nicht so consequent und ohne besondere Schwierigkeiten führen zu lassen; er ist häufigen Widersprüchen und Exceptionen der Gegner, wodurch selbst seine Kraft verliert, unterworfen. Aber wir adoptiren diese Noten in der Art, daß wir sagen: sie fliessen selbst aus unserer Darstellung, aus der Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Uebereinstimmung ihrer Organisation mit der Urform, die Jesus und die Apostel der Kirche gaben.

Begriff von Kirche.

Das Wort ἐκκλησια, von ἐκκαλεω, evoco, bedeutet bei Profan-Schriftstellern die Versammelten (Bürger), die Zusammgerufenen, die Volksversammlung, bei hl. Schriftstellern, bei den Christen, a) eine religiöse Gesellschaft, die Kirche, eine Versammlung des Volkes, Apg. 19, 32; der Anhänger Christus, Apg. 5, 11; 1 Kor. 1, 11; 16, 19; Kol. 4, 15. 16; 2 Kor. 11, 28; Röm. 11, 16; aller christlich Gläubigen. Eph. 5, 23 flg.; die Gemeinde Christus, Matth. 16, 18; Kol. 1, 18; b) das Himmelreich, ἡ βασιλεια των οὐρανων, Matth. 5, 19; 13, 11. 24. 31. 33. 44. 45. 47. 52; das Reich Gottes, ἡ βασιλεια του θεου, Matth. 21, 43; Apg. 19, 8; 28, 23; und so die Thüre zum Himmel, Marc. 10, 15; Luc. 2, 28; Joh. 3, 3; Röm. 14, 17.

Christus hat zur Niederlage der göttlichen Offenbarungen, zur Aufbewahrung der Glaubens- und Sittenlehren eine bis zum Weltende sichtbarer Weise fortdauernde Gemeinde gestiftet, welche die christlich katholische Kirche mit Wahrheit genennt wird. Vgl. Matth. 16, 17. 18; Apg. 20, 28; Eph. 1, 22. 23; 5, 23; 1 Cor. 3, 15. — Sohin ist die christlich-katholische Kirche die zur Verbreitung und Erhaltung des reinen Christenthums auf den Primas der Apostel von Christus gegründete Gemeinschaft der Gläubigen. Sie ist eine zur Aufrechthaltung, allgemeinen Bekanntmachung und Verbreitung der Lehre Jesus von ihm selbst gegründete Verbindung seiner Anhänger, eine durch ihre innere Organisation und Ansehen beglaubigte Religionsgesellschaft, unter der Auktorität und Leitungder den Aposteln nachfolgenden Vorsteher als des universellen Episkopates und des Römischen Bischofs oder Pabstes als Central Bischofes.

Begründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel.

Was hat wohl Jesus für Mittel gewählt, seine Lehre aufrecht und rein zu erhalten, und dadurch das höchste Gut, den letzten Endzweck, die hohe Bestimmung der Menschheit zu befördern? Daß die Gottheit zur Erreichung dieses Zweckes die besten und sichersten Mittel gewählt habe, läßt sich erwarten. Beweist man die Möglichkeit einer Offenbarung aus der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft (vgl. S. 316 flg.), wenigstens bei den mehresten Individuen, sich selbst zu beruhigen, und genugsame Momente auf das Begehrungsvermögen aus eigener Einsicht zu schöpfen; schließt man daraus, Gott werde das Menschengeschlecht

nicht so sich selbst überlassen haben, warum sollte nicht auch hier bei der Aufrechthaltung und allgemeinen Bekanntmachung einer wirklich existirenden Offenbarung der nämliche Schluß gelten? Wenigstens ehe ich mich vernünftig beruhigen kann, ist es meine Hauptpflicht, zu untersuchen, ob Jesus nicht auch eine Anstalt getroffen habe, wodurch ich eine vollständige und reine Kenntniß seiner Lehre erhalten könne, und vor jedem verderblichen Irrthume gesichert werde. Sollte ich dieß nicht von der moralischen Regierung Gottes eben mit dem Grunde präsumiren können, als ich von ihr eine Offenbarung erwarte? Eher kann ich nicht beruhigt seyn, als bis ich vollkommen überzeugt bin, daß wirklich eine solche Anstalt vorhanden sey.

I. Jesus Lehre und Religion sollte permanent, für immer dauernd seyn.

Dieß war auch schon zum Voraus von einer Religion zu erwarten, die auf so festen, auf so edlen Grundsätzen beruhte, von einer Religion, die ganz der Gottheit würdig ist, die uns über die wichtigsten Wahrheiten z. B. von den Verhältnissen Gottes zu dem Menschen, von Sündenvergebung ꝛc. belehrt, die unentstellt, nach dem ächten Sinne ihres Lehrers genommen, wahre Führerin, Leiterin des Lebens ist, und jedem Unbefangenen sich durch den Geist und die Würde ihrer Lehren empfiehlt; von einer solchen Religion, die den dringendsten Bedürfnissen des Herzens und der Vernunft vollkommen entspricht, war es gewiß zu erwarten, daß sie für immer bestehen, daß sie permanent seyn sollte; sie führt am sichersten zur Moralität und Tugend hin; ihre Permanenz ist also schon dadurch verbürgt. Eigene Aussprüche Jesus aber bestätigen es zum Ueberflusse, z. B. Joh. 8, 12: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Vgl. Matth. 28, 19. 20; Mark. 16, 16. 17; Joh. 14; Joh. 4, 21.

II. Zur Aufrechthaltung, zur allgemeinen Bekanntmachung und Verbreitung seiner Lehre hat Jesus eine Verbindung seiner Anhänger, eine durch ihre innere Organisation und Ansehen beglaubigte Religionsgesellschaft, eine Kirche gestiftet.

Man sehe die Definition von der Kirche oben S. 583. Jesus wußte, daß die Kirche, die religiöse Verbindung seiner Anhänger

unter einer gewissen Organisation das passendste Mittel sey, Religion und folglich Moralität zu befördern.

Beweise.

Beweisstellen sind folgende: Matth. 16, 18. 19. Jesus sprach zu Petrus: „Du bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen nichts dagegen vermögen. Auch will ich dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst seyn." Auf den Grundsatz, daß ich Messias bin V. 16., auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, vgl. Joh. 17, 3: „das ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den ewig wahren Vater, und den, welchen du gesandt hast, Jesus Christus," wo Jesus als die zwei Fundamentalsätze seiner neuen Religion folgende angibt. a) Es ist ein Gott im Gegensatz des Polytheism; b) Er, Jesus ist der Messias. V. 19: Ich gebe dir die Schlüssel des Messiasreichs, d. i. ich gebe dir das Recht, Mitglieder in die Messianische Religionsgesellschaft aufzunehmen; ich will es deiner eigenen Bestimmung überlassen, welche Glieder du annehmen willst, oder nicht; was du (in dieser Hinsicht) auf Erden erlaubst oder verbietest, wird auch im Himmel erlaubt oder verboten sein. *δεειν*, binden, für unerlaubt erklären. *Λυειν*, auflösen, für erlaubt erklären. — Einige wollen aus dem V. 18. auch den Primat des Petrus beweisen, davon noch unten.

Eph. 4, 11. „Derselbe verordnete Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern." *Ἐυαγγελισται*, Evangelisten, Evangel. Lehrer werden von den Aposteln und Propheten unterschieden, und für diejenigen Lehrer gehalten, die nicht an einem bestimmten Orte wohnten, sondern von den Aposteln bald an diese, bald an jene Kirche zum Unterrichte ꝛc. geschickt wurden. 2 Tim. 4, 5; Apg. 21, 8. — *Ποιμενας*, pastores, Hirten, sind Vorsteher der Christengemeinschaft, der Kirche, werden deutlich unterschieden von Aposteln, Propheten, Evangelisten und den übrigen Lehrern der christlichen Kirche, so daß es wahrscheinlich ist, daß solche christliche Lehrer darunter zu verstehen seyen, welche den einzelnen Gemeinschaften der Christen vorstanden, und besonders für die kirchliche Disciplin Sorge trugen, und sonst *ἐπισκοποι*, Apg. 20, 28. und *πρεσβυτεροι*, 1 Pet. 5, 1. 2. genannt werden. — *Διδασκαλοι*, doctores,

Lehrer, werden vorzugsweise jene Lehrer der christlichen Kirche genannt, welche für eine gewisse Kirche eigends angestellt waren, jedoch so, daß sie vorzüglich zum Lehren bestimmt waren. Vgl. 1 Cor. 12, 28. — V. 12: Alle diese Klassen von Vorstehern sind bestimmt, die Heiligen oder die Christen zu vollenden, d. i. sie zu vermehren, und die Vollkommenheit einzelner Glieder zu befördern; — den christlichen Amtspflichten gemäß — *ἐργον διακονιας* statt *διακονια*, Dienst, Pflichten des Religionsunterrichtes, — um die Aufbauung des Körpers Christus, des Gebäudes, der Kirche des Messias zu bewirken; dazu waren die verschiedenen Diener und Vorsteher der Religion Jesus bestimmt. *Οἰκοδομη*, Errichtung eines Gebäudes, *σωμα του χριστου*, ecclesia, Kirche. Der hl. Paulus vergleicht die Christengesellschaft bald mit einem Gebäude, bald mit einem menschlichen Körper, hier vermischt er, wie auch an andern Orten beide Bilder mit einander. Dieses Lehr- und Vorsteheramt soll fortdauern, bis wir uns Alle in dem nämlichen Glauben, in der Erkenntniß des Messias vereinigen, und so an Kenntniß und Religion einem vollkommenen Manne gleichen (*ἀνηρ τελειος*, ein reifer Mann, der die Jahre der männlichen Vollkommenheit erreicht hat) und zur Stufe der Vollkommenheit gelangen, welche die Christen erreichen müssen. *Ἡλικια*, Leibesgröße, Natur, Lebenszeit, besonders das männliche Alter, d. i. die höchste Stufe der Vollkommenheiten der christlichen Kirche, *πληρωμα του χριστου*, ecclesia. Vgl. Col. 1, 23.

Diese Kirche Christus ist eine sichtbare Kirche, eine wirklich bestehende Religionsgesellschaft. Das Nähere über die sichtbare und unsichtbare Kirche wird weiter unten erörtert.

Für den Satz, daß Jesus die Kirche zur Erhaltung und Ausbreitung seiner Lehre anordnete, liegen die Beweise theils schon in den angeführten Stellen selbst; denn wozu hätte Jesus sonst Diener und Lehrer seiner Religion aufgestellt? theils dienen auch zum Beweise jene Stellen in den Evangelien, wo die Kirche mit dem Reiche des Messias, mit dem Himmelreiche verglichen wird, welches messianische Reich in den Anstalten seiner Religion und Lehre begründet war. Jesus als Lehrer und Stifter war das Oberhaupt dieses Messiasreiches, so wie alle Anhänger seiner Lehre die Glieder und Genossen dieses Reiches waren. Jesus behielt zwar die Nationalidee von einem durch Messias zu stiftenden Reiche bei, aber nicht von einem solchen, wie es die Juden sich vorstellten; er zeigte, daß dieses Messiasreich schon da sey;

daß es durch die von ihm gestiftete Religions- und Lehranstalt, und die Vereinigung seiner Anhänger gegründet sey. Diese Lehre vom Messiasreiche, wenn sie gleich auf jüdischen Nationalbildern beruhte, enthielt doch die Lehre von der Kirche Christus; das Reich des Himmels und Kirche Christus werden öfters in den Evangelien wirklich als identisch gesetzt. Matth. 11, 11; 13, 11; Luc. 7, 28; 17, 21. (Vgl. S. 252—253). — Hieher gehört auch das schöne Gleichniß, welches Jesus bei Joh. 10. macht, wo er sich den Hirten, seine Bekenner die Schaafe, den Vereinigungspunkt den Schaafstall (Kirche) nennt.

In diese seine Kirche ließ Jesus seine Bekenner durch eine symbolische Handlung, durch das Symbol der Taufe einweihen, und auf sein Bekenntniß vereinigen. Matth. 28, 19. 20; Joh. 3, 5: Wahrlich! ich sage dir, wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes kommen. — Auch die Apostel nehmen die Bekenner der Lehre Jesus durch die Taufe in die Kirche auf, Apg. 8, 12: Als sie Dem glaubten, was Philippus sie von dem göttlichen Reiche und von Jesus Christus öffentlich lehrte, liessen Männer und Frauen sich taufen ꝛc.; c. 10: die Taufe des Cornelius und seiner Familie. Der hl. Paulus, 1 Cor. 12, 13. sagt, wir Alle sind durch die Taufe in einen Leib vereint: Denn wir Alle, Juden oder Heiden, Sclaven oder Freie sind durch Einen Geist zu Einem Körper getauft, und Alle auf Einem Geist getränkt. — Die Apostel, die gewiß die Lehre Jesus am Besten kannten, haben überall, wo ihre Lehre Eingang fand, Kirchen errichtet, Gemeinden vereiniget, Lehrer aufgestellt, und die Einverleibung durch symbolische Handlungen angeordnet, z. B. die Kirche zu Antiochien, Vgl. Apg. 10, 1 flg. Die übrigen Kirchen, in Zilizien, Cäsarea ꝛc. finden wir in den Briefen der Apostel besonders und häufig genannt.

III. Organisation der Kirche Jesus.

Was für eine Organisation gab Jesus seiner Kirche? hat er selbst die Grundzüge dazu, die Urform derselben entworfen? — Jesus organisirte seine Kirche selbst, indem er ein Lehramt in derselben, eine Lehranstalt anordnete, ein magisterium, Meisterthum, instituirte. Ist Erhaltung seiner Lehre und Einheit des Glaubens die Absicht Jesus bei der Begründung seiner Kirche; oder vielmehr bringt der Begriff von Religionswahrheiten schon die Pflicht, nach rechter Erkenntniß derselben zu streben, so gibt

schon eben dieses die gegründete Vermuthung, daß das einzig passende Mittel dazu in einer Lehranstalt zu suchen sey, durch welche der ächte christl. Lehrbegriff für immer erhalten, jeder Bekenner Jesus in den Stand gesetzt wird, sich von der Wahrheit der Lehre auf eine vernünftige und hinlänglich befriedigende Weise zu überzeugen, und der Hauptzweck der Religion und Offenbarung, religiöse Aufklärung und Erleuchtung, moralische Bildung, Veredlung und Besserung, wahre Beruhigung und Beseligung am Besten erreicht und realisirt wird.

Jesus, der selbst als Lehrer von seinem Vater geschickt war, sandte auch seine Apostel und Jünger als Lehrer seiner Kirche aus, Joh. 20, 21: Jesus sagte: Friede sey mit euch! wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; 17, 17. 18: Jesus bat seinen Vater: heilige sie in deiner Wahrheit, deine Lehre ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt, so habe ich auch sie in die Welt gesandt; Matth. 10, 16: Sehet! ich sende euch hin, wie Schaafe mitten unter die Wölfe; so seyd nun klug wie die Schlangen, und arglos wie die Tauben; Luc. 10, 3: Gehet hin! sehet! ich sende euch wie Lämmer unter Wölfe. — Nach seiner Auferstehung erklärt er sie auf die feierlichste Art als die Herolde, Verkündiger des Evangeliums, er sendet sie ausgerüstet mit der Wundergabe, als seine Lehrer aus, und so wie er ihnen die Pflicht zu lehren, den Beruf des Lehr- und Predigtamtes überträgt, so erklärt er auch Jedermann für verbunden, ihre Lehre anzuhören, er verheißt ihnen auch seinen fortdauernden Beistand und den Geist Gottes. Matth. 28, 19 flg.

Die Apostel predigten auch dem Auftrage und ihrer erhaltenen Vollmacht gemäß überall das Evangelium, so wie sie es aus Jesus Munde vernahmen; sie kündigten das Reich des Messias an, und sahen überhaupt das Lehramt als einen Fundamentalgrundsatz der neuen christl. Kirche an; dieß beweist die Praxis der Apostel, indem sie selbst wieder für ihre Gemeinden Lehrer aufstellten, in deren Auswahl sie so sorgfältig zu Rathe und zu Werke gingen. Man hieß diese πρεσβυτεροι und ἐπισκοποι. Lehre, was du von mir gehört hast (sagt Paulus zu seinem Schüler Timotheus, 2 Tim. 2, 2); wieder Andern, die fähig sind, diese Lehren auch Andern wieder mitzutheilen. — Paulus und Barnabas stellten in den Gemeinden presbyteros an, die das Lehramt verwalteten, Apg. 11, 26: Sie hielten sich ein ganzes Jahr in der Gemeinde zu Antiochien auf, und unterrichteten eine zahlreiche Menge; in

Antiochien wurden die Schüler dann zuerst Christen genannt; 14, 21—23: Sie reisten nach Derbe. Nachdem sie nun in dieser Stadt das Evangelium verkündigt und Viele zu Jüngern gemacht, kehrten sie wieder nach Lystra, Ikonien und Antiochien zurück. Sie stärkten die Seelen der Jünger, ermahnten sie zur Beharrlichkeit im Glauben; und daß wir durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen. In jeder Gemeinde stellten sie auch Aelteste an, und empfahlen sie unter Gebet dem Herrn, den sie glaubten. Auch vergleiche man die Rede des hl. Paulus, Apg. 20, 28 flg.: So habet denn Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über die der hl. Geist euch zu Aufsehern gesetzt, um die Gemeinde des Herrn zu weiden, die er durch sein eigenes Blut erworben ꝛc. Vgl. Eph. 4, 11. 12.

Nebst diesen Beweisen, die sich auf die Praxis Christus und der Apostel gründen, können wir auch für dieses von Christus angeordnete Lehramt einen Beweis von der jüdischen Kirche hernehmen. Das Christenthum ging aus der jüdischen Kirche hervor; Christus selbst hat sehr Vieles aus dieser in die christl. Religion und Oekonomie aufgenommen; die Apostel waren selbst Juden, sie behielten manche Lehren und Anstalten der jüdischen Religion bei, in sofern sie sich mit der christlichen vertrugen. Nun gab es in der jüd. Kirche ein besonderes Lehramt, folglich wurde auch das Lehramt von der jüd. Religion auf die christliche, die nur durch eine solche Anstalt in ihrer Reinheit erhalten werden konnte, übergetragen. Ferner hat sich Vieles von der christl. Religion nicht in Schriften, sondern von Mund zu Mund durch Tradition erhalten, woraus wieder folgt, daß ein Lehramt existirte und noch existirt.

Jesus hat auch den Lehrern und Vorstehern der Kirche die Vollmacht ertheilt, zum Wohle der Gemeinde und überhaupt zu moralisch religiösen Zwecken Anordnungen zu treffen, und Gesetze zu entwerfen, nach denen sich die Gläubigen richten mußten. Es folgt dieses schon aus dem Begriffe von der Kirche, sowie aus der Natur der Sache. Die Kirche ist eine zu religiösen Zwecken bestimmte Gemeinde; jede Gemeinde oder Gesellschaft hat ihre Vorsteher und ihre Statuten, wenn sie permanent seyn soll; folglich, da die Apostel als Aufseher und Regierer der Kirche eingesetzt sind, so muß man auch ihnen die Vollmacht einräumen, verbindende Gesetze und Statuten zu machen; und da ihre Nachfolger auch als solche anzusehen sind, so muß auch ihnen diese

Macht zukommen. Es folgt dieses aber noch mehr aus der von Jesus wirklich seinen Aposteln anvertrauten Vollmacht, dergleichen Dispositionen in der Kirche zu machen, die ausgedrückt ist, Matth. 18, 17. 18: Wenn du den Streithandel zwischen dir und deinem Bruder auf der Aussage zweier oder dreier Zeugen ausgleichen willst, er aber weder dich noch diese achtet; so sage es der Gemeinde; wenn er aber auch die Gemeinde nicht achtet; so mag er dir wie ein Heide oder Zöllner gelten. Wahrlich! ich sage euch: was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden; und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn. Vgl. Matth. 28. — Diese von Jesus den Lehrern und Vorstehern der Kirche ertheilte Vollmacht zerfließt in die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, von welcher unten die Rede seyn wird.

IV. Hierarchie.

Es fragt sich, sind die in der Kirche aufgestellten Lehrer durchgehends einander gleich? Nein; sondern durch göttliche Anordnung und nach der von Jesus gemachten Organisation seiner Kirche gibt es gewisse Abstufungen, gewisse Klassen von Kirchendienern, die sich einander subordinirt sind. Daraus wird ein gewisses **imperium sacrum** oder die s. g. Hierarchie gebildet. Es existirt nämlich überhaupt nach dem Zwecke und der Anordnung Jesus ein Unterschied zwischen Lehrern und Vorstehern, und zwischen Nichtlehrern und Nichtvorstehern der Kirche, oder wie man sie nachher nannte, zwischen Klerikern und Laien. Kleriker bedeutet im Allgemeinen denjenigen, der durch eine gewisse feierliche Handlung (durch die Tonsur) unter die Klasse der Kirchendiener gesetzt wurde; Laie aber denjenigen, der nicht durch eine gewisse feierliche Handlung oder Ceremonie zum Kirchendienste überhaupt bestimmt wird. Ueber den wahren Unterschied zwischen Lehrern und Nichtlehrern, zwischen Klerikern und Laien vergleiche man den Clemens Rom. **ep. 1. n. 40**; Clemens Alex. **in dial. Tertullian. de praescript. c. 14**; **Epiphan. haeres.** — Dieser Unterschied sollte sowohl in der Verwaltung der kirchl. Gewalt als auch in gewissen dem Klerus ausschliessig zukommenden Verrichtungen bestehen. Aber auch in Hinsicht dieser dem Klerus allein eigenen kirchl. Amtsgewalt und der Ausübung derselben sollte wieder unter den Kirchendienern eine gewisse Subordination, eine durch gewisse Abstufungen bestimmte Rangordnung Statt haben, d. i. Hierarchie, ἱεραρχία, geistliche

Herrschaft, Regierung, von ἱεραρχέω, ich bin das Oberhaupt der Priester, der Geistlichkeit. — Sie wird eingetheilt in **Hierarchiam ordinis et auctoritatis.** Jene besteht darin, daß den Klerikern bloß allein mit Ausschließung der Laien, vi ordinationis die Ausübung gewisser Religionshandlungen, z. B. Verwaltung der Sakramente, zukomme, diese, daß diese Kirchengewalt in verschiedenen Abstufungen den Subjekten, unter denen eine Subordination Statt hat, zukomme; die Diakonen, Priester und Bischöfe bestimmen, bilden die Hierarchie, sie werden durch feierliche Akte in ihre Aemter eingeweiht.

Es gibt in der Kirche Christus ein gewisses hierarchisches System oder eine göttlich eingesetzte Ordnung der Kirchendiener, die durch verschiedene und abhängige Würde unterschieden sind.

Beweis im Allgemeinen.

Wir sehen aus der Geschichte der Apostel und aus Paulus Briefen ganz deutlich, daß nicht alle Kirchendiener alle Ceremonien verwalten durften, daß nicht alle Vorsteher zugleich das Lehramt hatten, (1 Tim. 5, 17: Aelteste, die würdig vorstehen, halte man doppelter Belohnung werth, vorzüglich die, welche sich mit Lehre und Unterricht beschäftigen), daß die Vorsteher höheren Aufsehern (Bischöfen) untergeordnet waren, daß in den Kirchen Oberaufseher bestellt waren und daß man diese Anordnung dem hl. Geiste zuschrieb. Tit. 1, 5: Ich ließ dich deßwegen in Kreta zurück, damit du das Fehlende in Ordnung brächtest und in jeder Stadt Aelteste ansetzest, wie ich dir aufgetragen habe; Apg. 6, 3—4: Darum, Brüder! suchet sieben Männer unter euch aus, die in gutem Rufe stehen, voll hl. Geistes und Weisheit, die wir dann zu diesem Geschäfte anstellen wollen; wir aber wollen fortwährend dem Gebete und Lehramte uns widmen; vgl. die schon angeführten Stellen, Apg. 20, 28; 1 Tim. 5, 17. — Wir finden also hier schon die Unterordnung Derjenigen, die Jesus zum Dienste seiner Kirche brauchen wollte, oder eine hierachische Verfassung. Späterhin bildete sie sich mehr aus, wie temporale und lokale Umstände es erforderten. Aber das Wesentliche war schon zu den Zeiten der Apostel eingeführt und bestimmt; und ihre ersten Schüler Clemens und Ignatius reden deutlich davon als von einer göttlichen Anordnung, so wie es überhaupt die Einrichtung einer solchen Gemeinde, wie die Kirche seyn und immer mehr werden sollte, erforderte. Denn da Jesus durch das Lehramt, durch

ein Lehrinstitut, seine Religion erhalten und ausgebreitet haben wollte, so kann man sich leicht überzeugen, daß er die Einrichtung desselben nicht dem Zufalle oder bloß menschlichen Gutbefinden überlassen, sondern durch Leitung der Providenz selbst bestimmt und festgesetzt habe.

Beweis im Besonderen.

Wir finden in der Geschichte der Apostel besonders drei Klassen von Lehrern und Kirchendienern, als Diakonen, Presbytern, besonders aber Oberaufsehern oder Bischöfen, denen die Apostel, jedoch mit verschiedener Vollmacht die Kirchen anvertrauten, und unter Auflegung der Hände als dem Symbole des höheren Beistandes einweihten.

A. Von den Diakonen.

Die Bedeutungen des Wortes *διακονος*, im N. T. sind a) im Allgemeinen ein Minister, Diener, d. i. Solcher, der Anderen dient, zur Hand bereit ist, Matth. 20, 26; 22, 13; 23, 11; Joh. 2, 5. 9; b) ein Diener Gottes, Röm. 13, 4; 2 Cor. 6, 4; c) ein Diener als Knecht des Christus, Evangeliums, Wortes Gottes, 1 Cor. 3, 5; 2 Cor. 3, 6; Eph. 3, 7; 2 Tim. 4, 5; d) ein Gesandter in einer wichtigen Sache, Röm. 15, 8; e) eine gewisse hierarchische Person, die unter dem Presbyter steht, Apg. 6, 1—8; 21, 8; Phil. 1, 1; 1 Tim. 3, 8. 12.

In der oben citirten Stelle, Apg. 6, 3 flg. wird die Ernennung und Einsetzung der Diakonen angegeben: die christl. Gemeinde zu Jerusalem bestund aus Hebräern und Hellenisten, d. i. Juden, welche griechisch sprechen. Gegen Erstere beklagten sich die Letzteren, daß ihre Wittwen bei Austheilung des Almosens auf die Seite gesetzt würden; die Apostel beschlossen also, es sollten Einige aus der Gemeinde diese Austheilung auf sich nehmen; man wählte dann sieben Männer von Aufrichtigkeit und Unbescholtenheit; die Gemeinde stellte sie den Aposteln vor, die sie durch Auflegung der Hände in ihr Amt einweihten. Aus dem Ursprunge der Diakonen sehen wir also, daß sie zunächst als Oekonomen der Kirche zu Jerusalem aufgestellt waren, die aus dem Schatze der Kirche die Armen und Wittwen verpflegten. Aber nicht darauf allein, sondern auch auf eigentliche kirchl. Funktionen erstreckte sich ihr Beruf, ihre Bestimmung, doch so, daß sie den Bischöfen und Priestern untergeordnet waren; oder die Diakonen waren mit einer

gewissen hl. Vollmacht ausgerüstet. Den Beweis führt man a) aus der Stelle Apg. 6, 6: Man stellte sie den Aposteln vor, die unter Gebet ihnen die Hände auflegten, vorzüglich aus der Handauflegung, dem feierlichen Symbole der Einweihung der Kirchendiener und des ihnen beschiedenen Beistandes Gottes; vgl. 2. Tim. 1, 6. b) Aus den Verrichtungen der beiden Diakonen, des Stephanus und Philippus, die das Evangelium predigten, und tauften. Apg. 6, 8—10: Stephanus voll Gnade und Kraft, that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Da traten Einige aus der Synagoge der Libertiner ꝛc. auf und liessen sich mit Stephanus in einen Wortstreit ein; sie vermochten aber nicht, der Weisheit und dem Geiste, womit er redete, zu widerstehen; vgl. die Rede Stephanus im 7. Kap. — Dann heißt es, 8, 5. 37: Philippus kam nach der Stadt Samaria und verkündigte da Christus; er taufte den Hofbedienten. Ferner Paulus, nachdem er die Eigenschaften der Bischöfe beschrieben hat, beschreibt er auch die für die Diakonen erforderlichen Qualitäten, 1 Tim. 3, 8 flg.: Auch sollen die Diakoni, die Helfer, ehrwürdige Männer seyn, mit diesen, jenen Eigenschaften versehen ꝛc.; Phil. 1, 1: Er grüßt die Bischöfe mit den Diakonen. c) Spricht dafür besonders die Tradition. Justin Mart. (Apolog. 2.) beschreibt die religiösen Zusammenkünfte der Christen, und sagt, daß die Diakonen (bei der Feier des Abendmales) das Brod segneten, es den Gegenwärtigen reichten, und zu den Abwesenden hintrugen. Hieraus folgt, daß sie selbst bei der Feier der Eucharistie gebraucht wurden. Die Diakonen hatten auch frühzeitig das Recht, die Taufe auszutheilen; sie administriten sie. Tertull. de bapt. c. 17. — Aus den Akten der Synode zu Ellzeviris sehen wir, daß auch die Diakonen auf dem Lande tauften. In dem Pontificalbuche heißt es: Der Diakonus muß predigen, taufen; dasselbe wird auch in der Ordination der Diakonen vom Bischofe angekündiget; die Diakonen hießen praecones sacri; sie lesen auch noch heut zu Tage bei öffentlichen hohen Aemtern oder Messen das Evangelium, und assistiren dem Priester. ꝛc. — Bemerkt man gleich, daß die Disciplin in verschiedenen Kirchen in Uebertragung der kirchlichen Gewalten an Diakonen abwechselnd und verschieden war, so ist doch aus dem Gesagten überhaupt ihre höhere Bestimmung zu feierlichen kirchlichen Funktionen, zur Verwaltung gewisser gottesdienstlichen Verrichtungen offenbar zu ersehen, zu denen sie nicht nur zu Zeiten der Apostel, sondern auch in den ältesten Kirchen gebraucht wurden;

oder die Diakonen gehören mit zur Hierarchie als hl. Diener der Kirche.

Daß sie aber in der Kirche einen untergeordneten Stand ausmachen, dieß erhellet a) theils aus der hl. Schrift, z. B. dem Zwecke ihrer Einsetzung, Apg. 6, die unter der Leitung der Apostel V. 2—6. geschah, von denen sie auch eingeweiht wurden; — auch weil man von ihnen nie liest, daß sie durch Handauflegung Andere eingeweiht, welches nur die Apostel ausübten. Apg. 8, 5. 12. 14—17. Beispiel von Diakon Philippus, der zu Samarien predigte und taufte, aber nicht die höheren Gnadengaben ausspendete; vgl. 1 Tim. 3, 10; b) theils aus der Tradition, z. B. Tertullian, a. a. O.; den Diakonen eignete man das Recht zu taufen zu, jedoch nicht ohne Auktorität des Bischofs. — Ignatius Mart. (Br. an Eph.) sagt: Seyd unterworfen den Bischöfen, Presbytern und Diakonen. — Cyprian führt den Ursprung der Diakonen von den Zeiten der Apostel her, und zeigt sie als solche, die erst nach den Priestern und Bischöfen kommen. — Optatus, Bischof von Milet., unterscheidet ausdrücklich die Diakonen von den Priestern und Bischöfen, und setzt sie in die dritte Klasse.

Man behauptet auch, daß das Diakonat göttlichen Ursprunges, und da es von Christus, vermöge der angeführten Stellen, nicht unmittelbar eingesetzt, doch wenigstens mittelbar angeordnet sey. Man schließt dieß aus der feierlichen Einweihung der Diakonen, Apg. 6. durch die Handauflegung, und aus der von den Aposteln ihnen anvertrauten Vollmacht zu lehren und zu taufen, also aus der Würde ihres Amtes, indem sich nicht denken liesse, wie die Apostel ihnen ohne höhere Leitung und von Christus ertheilte Vollmacht diese Aemter sollten anvertraut haben. Christus hat nämlich seinen Aposteln die Gewalt gegeben, alle nützliche und heilsame Anordnungen zum Wohle der Kirche zu treffen; er hat ihnen zu dem Ende den hl. Geist verheissen; nun haben die Apostel Diakonen bestellt; sie haben sie aber nicht nur zur Pflege, sondern auch zu kirchlichen Verrichtungen bestimmt; wir müssen also auch voraussetzen, daß dieselben sie aus höherer Leitung aufstellten. Das Weitere wird bei der Lehre von der Weihe zum Diakonat erörtert.

Den Stand und Rang, die Würde und Verrichtungen der Diakonen lernen wir auch kennen aus der

Tradition,

und zwar aus den Kirchenvätern und kirchlichen Beschlüssen.

1) Aus den Kirchenvätern, die bezeugen. a) Die Diakonen sind den Bischöfen und Presbytern untergeordnet. So schreibt Ignatius Mart. (ad Magnes. c. 2.): Der Diakon ist untergeben dem Bischofe und den Presbytern in der Gnade und dem Gesetze Jesus Christus, vgl. ad trall. c. 2; ad Philad. c. 1; ad Smyrn. c. 8. — Clemens Alex. (strom. l. 6. c. 13.): Hier in der Kirche sind auch Fortschreitungen oder Stufen der Bischöfe, Presbyter, Diakonen, wie ich meine, als Nachahmungen der Englischen Herrlichkeit. — Rufin (hist. eccl. l. 1. c. 5. n. 20.): Die Diakonen sollen nicht den Presbytern vorgezogen werden, nicht in der Rathsversammlung der Presbyter sitzen, oder in ihrer Gegenwart die Eucharistie austheilen, sondern ihnen in den Handlungen nur dienen. Wenn aber kein Priester gegenwärtig ist, dann endlich ist es ihnen auch erlaubt, dieselbe auszutheilen: ausserdem aber sind sie als handelnd abzuweisen. b) Sie sind auf der 3. Stufe der Hierarchie constituirt. Optat. Milev. (l. 1. cont. Parmen): Was sollte ich erwähnen, daß die Diakonen in dem 3., die Presbyter im 2. Priesterthume eingesetzt sind? — c) Sie sind dem göttlichen Ministerium gewidmet. Origenes (hom. 2. in cant.): Es ist, wie es mir scheint, denkwürdig, daß es einen Orden von Diakonen gebe, die beim göttlichen Dienste beistehen. d) Sie administriren die ihnen übertragenen Geschäfte. Epiphanius (haeres. 79.): In der Kirche ist es den Diakonen nicht anvertraut, daß sie irgend einen Dienst vollbringen, sondern nur, daß sie die ihnen ertheilten Aufträge administriren und vollziehen. e) Sie verkündigen das Evangelium. Ambrosius (ad Eph. c. 4.): Die Diakonen, obgleich sie nicht Priester sind, können doch das Evangelium verkündigen ohne Catheder, wie auch Stephanus und Philippus. f) Sie lesen das Evangelium. Hieronymus (ad Sabin. diac. ep. 48.): Das Evangelium Christus lasest du gleichsam wie ein Diakon. g) Sie taufen. Tertullian (de bapt. c. 17.): Das höchste Recht, die Taufe zu ertheilen, hat der Priester, welcher Bischof ist, dann die Presbyter und Diakonen. h) Sie reichen den die Hände waschenden Priestern das Wasser. Cyrill. Hieros. (catech. 23. mystag. 5. c. 2.): Ihr habt gesehen, daß der Diakon dem Priester und den das Altar Gottes umstehenden und die Hände waschenden Presbytern das Wasser hinreiche. i) Sie theilen bei Abwesenheit des Presbyters die Eucharistie aus (vgl. das oben von Rufin Gesagte) und reichen den Kelch den Gegenwärtigen dar. Cyprian (de laps.): Nach vollbrachten Feierlich-

keiten fängt der Diakon an, den Daseyenden den Kelch darzubieten. k) Sie sind zu ehren von den Gläubigen. Polycarp. (ad phil. c. 5.): Seyd unterworfen den Presbytern und Diakonen, wie Gott und Christus ꝛc.

2) Aus den kirchlichen Beschlüssen: a) Die Apostolischen Constitutionen verordnen (l. 2. c. 26.): Der Diakon soll dem Bischofe assistiren wie Christus dem Vater, und ihm in Allem heilig ministriren. c. 57.: Der Diakon oder Presbyter soll die Evangelien lesen. b) Das Concil v. Arelat. can. 18.: Von den Diakonen auf dem Lande, daß sie nicht für sich nur die Ehre präsumiren, sondern sie für die Presbyter aufbewahren, daß sie ohne Mitwissen derselben nichts Solches thun. c) Das Concil v. Laodic.: Es soll nicht seyn, daß der Diakon vor dem Presbyter sitze, sondern mit Geheiß des Presbyters sitze. d) Das Concil. Carth. IV.: der Diakon soll sich ansehen als einen Diener des Presbyters, wie des Bischofes.

B. Von den Presbytern.

Die zweite Stufe in der kirchl. Hierarchie bilden die Presbyter. Die in N. T. vorkommenden Bedeutungen des Wortes „πρεσβυτερος" sind a) in der einfachen Zahl: Senior einer Familie, natu major, der Aelteste, Luc. 15, 25; b) in der vielfachen Zahl: Vorsteher, Vorgänger, Vorstände, Matth. 15, 2; c) Magnaten, Fürsten, Edle des Volkes, Matth. 16, 21; 21, 23; Apg: 4, 5. 8; d) überhaupt Einer, der ein gewisses Vorsteheramt, eine besondere Würde begleitet, besonders in der Verwaltung der Kirche. Dieser Name wird nach neutestamentlicher Sprache im weiteren und engeren Sinne gebraucht. Im weiteren Sinne werden die Apostel und Bischöfe selbst darunter begriffen, 2 Joh. 1. Vgl. 1 Pet. 5, 1; 3 Joh. 1. Im engeren Sinne aber heißt es eine kirchliche Person, im 2. Grade der Hierarchie constituirt, höher als der Diakon, niedriger als der Bischof stehend, welche unter des letztern Aufsicht Recht und Gewalt hat, alle Kirchenämter mit Ausschluß einiger zu verwalten. Daher heißt es, 1) πρεσβυτερος της ἐκκλησιας und Priester im eigentlichen Sinne, Apg. 11, 30; 14, 22; 15, 2. 4. 6. 22. 23; 16, 4; 20, 17; 1 Tim. 5, 17, 19; Tit. 1, 5; daher 2) die Apostel, obgleich sie sich selbst Presbyters, Senioren oder vielmehr Consenioren, nennen, 1 Pet. 5, 1; 2 Joh. 1; 3 Joh. 1. vor den Presbytern oder Senioren ihren Namen bekennen, wodurch angezeigt wird, daß diese jenen unter-

worfen ſind, Apg. 6, 2—7; 14, 22; 15, 2. 4. 6. 22, 23; 16, 4; 20, 17—29; 1 Cor. 12, 28; Eph. 4, 11 ꝛc.

Hier kommen drei Fragen vor: 1) gab es in der erſten Kirche Presbyters, 2) welches waren ihre Verrichtungen, 3) hat die Anſtellung derſelben göttlichen Urſprung?

1) Gab es Presbyters? — In der Schrift kommt Nichts vor, daß Chriſtus dieſe Klaſſe von Kirchendienern unmittelbar anordnete. Doch iſt in mehrern Stellen der hl. Schrift von denſelben die Rede; und ſo wie in der jüdiſchen Kirche Presbyters vorhanden waren, ſo läßt ſich dieß auch in der chriſtl. Kirche, die ſich nach jener formte, ganz wahrſcheinlich vermuthen. — 1 Tim. 5, 17. 19. Tit. 1, 5. wird ausdrücklich von Presbytern geſprochen. Tit. 1, 7. kommt zwar in dem nämlichen Contexte der Name Biſchof vor; aber man wiſſe, daß dieſes Wort öfters ſtatt Presbyter geſetzt wird, und die Namen promisue gebraucht werden. Ἐπισκοπος heißt an ſich ein Aufſeher. Von mehren Biſchöfen der Kirche auf Kreta kann die Rede nicht ſeyn. Titus iſt von Paulus als Biſchof allda aufgeſtellt. — Noch ſtringender iſt die Stelle, Apg. 20, 17: Paulus ſchickte von Miletus Boten nach Epheſus und ließ die Aelteſten der Gemeinde zu ſich fordern. Der Contert in den V. 18—22 erklärt ausdrücklich, daß Paulus hier Presbyteros verſtehe. V. 28 werden zwar jene Biſchöfe genannt, die V. 17. Presbyteri hießen; aber es wird doch in der Kirche zu Epheſus nicht mehr als ein Oberhaupt gegeben haben; Paulus ſpricht alſo hier ausdrücklich von Solchen, die eine Stufe unter den Biſchöfen ſtunden, im zweiten Grade der Hierarchie. Vgl. Jak. 4, 14. — Aus dieſen Stellen ergibt ſich ſo viel, daß die Presbyteri zu Zeiten der Apoſtel die Gewalt hatten, die Kirche mit zuverwalten, die Aufſicht über dieſelbe zugleich mit führten; ferner, daß es damals Presbyteri im engeren Sinne des Wortes gegeben habe. Phil. 1, 1. ſehen wir, daß der Name Biſchof und Presbyter verſchieden war, und daß Presbyter zwiſchen Biſchof und Diakonen ſteht.

Wenn gleich in der Apoſtelgeſchichte und den apoſtoliſchen Briefen der Name Presbyter auch von den Apoſteln und Biſchöfen gebraucht wurde, und überhaupt das kirchliche Vorſteheramt bezeichnete, ſo bezeichnete er doch bei andern Stellen im engeren Sinne kirchliche, von den Biſchöfen verſchiedene, untergeordnete Perſonen, wie aus den angeführten Stellen und beſonders aus der Tradition erwieſen werden kann, nach welcher ſie einen beſonderen

Stand, eine eigene Klasse von Kirchendienern bildeten. Diese Behauptungen findet man bei den älteren Kirchenvätern angeführt. Wir sagten schon oben, daß der Name Presbyter promisue gebraucht wurde. Alle Kirchenschriftsteller der ersten Jahrhunderte stimmen darin überein, daß es in einem Landestheile nur einen Bischof, aber mehre Priester gab, und daß diese von jenem sich so unterscheiden, daß jener allein die Priester und andere Bischöfe ordiniren könne. Und zwar, um nur einige Zeugnisse anzuführen, unterscheidet schon der apostolische Vater, Ignatius Mart. in seinen Briefen, an deren Aechtheit zwar noch gezweifelt wird, den Stand der Presbyter immer als einen eigenen Stand, z. B. ad Magnes. n. 6. ad trall., ad smyrn.; Clemens Alex. l. 6. Strom. und paedagog. l. 3. c. 12; Tertullian de baptism. c. 17; und canones Apostol. c. 40. Wobei wir bemerken: der Unterschied zwischen Bischof und Presbyter ist von dem Apostolischen Zeitalter allein herzuholen; es läßt sich aus der Tradition der Zeitpunkt nicht bestimmen, wo man erst diesen Unterschied gemacht und eingeführt habe. Dieses argumentum negativum ist nicht unwichtig.

Die Presbyter, wie sie uns nach den Erklärungen der Schrift und Tradition vorgestellt werden, waren also als Mitregenten der Kirche aufgestellt; sie wurden, da die Bischöfe ohne ihre Zuziehung nichts Wichtiges vornahmen, gleichsam der Senat der Kirche; daher läßt sich auch der Ausdruck in der alten Kirche, „sedere in presbyterio," dann senatus et consessio Apostolorum, welchen die Presbyteri bilden, z. B. bei Ignatius Mart. ꝛc. erklären; sie machten mit den Bischöfen den Senat der Kirche aus, sie regierten unter der Oberaufsicht und Leitung der Bischöfe die Kirche Christus. Als in der Folge der Zeit die Zahl der Gläubigen immer größer ward, so hat man noch einzelne Parochialkirchen in einem Lande errichtet, und ihre Verwaltung den Presbytern überlassen, die jedoch immer unter den Bischöfen standen, und unter ihrer Oberaufsicht ihren Gemeinden vorstanden. Die Errichtung solcher Kirchen nahm schon vor dem vierten Jahrhd. ihren Anfang; dabei war die Würde und Gewalt der Priester (Presbyter) bestimmt angewiesen; sie erhielt sich auch innerhalb ihrer Gränzen und dauerte bis zu unseren Zeiten fort.

2) Welches waren die Verrichtungen und die angewiesenen Geschäfte der Presbyter?

Sie hatten unter der Aufsicht des Bischofs **fast** alle geistliche Funktionen vorzunehmen. Der hl. Hieronymus (epist. 58. ad

Evangel.) schreibt: Was thut der Bischof, die Ordination ausgenommen, was nicht der Presbyter thue? — a) Sie segneten feierlich die Eucharistie ein; b) sie administrirten die Taufe und zwar vorzugsweise vor den Diakonen, so daß der Diakon dieselbe nicht vornehmen durfte, wenn ein Presbyter vorhanden war; c) sie hatten in der ersten Kirche das Predigtamt zu besorgen; 1 Thess. 5, 12; 1 Tim. 5, 17; gewöhnlich predigten die Bischöfe, doch in der Orientalischen Kirche predigten die Presbyter sehr oft und verkündigten die Lehre Jesus; d) sie wurden frühzeitig zur Anhörung des Sündenbekenntnisses, der Beicht angestellt; e) sie waren Ministri der Salbung mit Oel für Kranke und sprachen Segnungen über sie aus; Jak. 5, 14; f) in der griechischen Kirche waren sie frühzeitig auch **ministri** der Confirmation. — Endlich hatten sie auch die Heerde zu weiden, 1 Pet. 5, 2. 3. — Daraus ersehen wir, daß sie unter der Aufsicht des Bischofs fast alle kirchl. Funktionen, nur die Ordination ausgenommen, verrichteten, also eigentliche Mitregenten der Kirche waren und zwar zwischen den Diakonen und den Bischöfen standen. Wir sehen aber auch zugleich, daß sie mit unseren **sacerdotibus simplicibus**, die nicht Curati sind, ganz und gar nicht zu vergleichen sind, indem sich diese heut zu Tage nur mit Messelesen beschäftigen.

3) Sind die Presbyteri göttlichen Ursprunges?

Daß Christus die Presbyters selbst unmittelbar eingesetzt habe, läßt sich nicht behaupten; sie wurden erst von den Aposteln in der Folge, wo das Christenthum mehre Anhänger erhielt, und die Zahl der Apostel nicht zur Ausbreitung des Evangeliums mehr zureichend war, erwählt und eingesetzt. Jesus hat zwar (Luc. 10, 1.) siebenzig, (72) Jünger sich erwählt; und mehre Theologen behaupten, daß die Stelle dieser Jünger Jesus in der Folge von den Presbytern eingenommen worden sey, mithin daß jene Schüler den Orden der Presbyter bildeten. Allein mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten andere Theologen, daß Christus ausser den Aposteln Keinen zum Presbyter oder Bischof aufgestellt habe. Denn jene 70 Schüler waren weder beim letzten Abendmale, wo Jesus die Apostel als Presbyter und Bischöfe instituirte, noch bei jenem Male, von welchem Joh. 20. die Rede ist, gegenwärtig; auch haben sie nach Luc. 10., da sie von Christus in die ganze Welt ausgeschickt wurden, von ihm keine andere Vollmacht erhalten, als die Kranken zu heilen und die nahe Ankunft des Messias und des

Reiches Gottes zu verkündigen. — Ferner Matth. 10. wird eben das von den 12 Aposteln erzählt, was bei Luc. von den 70 Jüngern gesagt wird; also ein Grund mehr, warum man es nicht von den Presbytern verstehen kann. Man sollte fast glauben, jene Anführung von 70 Jüngern bei Lucas sey erst von einem späteren hinzugesetzt worden, um auch schon in den Evangelien die vollständige Organisation der Hierarchie, ins Besondere von den Presbytern aufzeigen zu können. — Daß aber doch der Ordo der Presbyter göttlicher Institution sey, läßt sich auf dieselbe Art, wie von den Diakonen zeigen. Jesus, der göttliche Gesandte, der von der Gottheit unumschränkte Bevollmächtigte gab seinen Aposteln auch die Gewalt, Alles, was sie zum Wohle der Kirche für nothwendig hielten, anzuordnen; sie übten auch die von Jesus ihnen übergebene Vollmacht in der Regierung der Kirche aus; sie setzten die Presbyter als eine besondere Klasse von Vorstehern ein, und erklärten sie als von Gott selbst angestellt, Apg. 20, 28; also muß man auch hier eine göttliche Institution annehmen.

Die Wesenheit, Verrichtungen und Würde der Priester wird bestätigt durch die

Tradition,

und zwar aus den Kirchenvätern und Concilien.

1) Aus den Kirchenvätern, welche bezüglich der Presbyter schreiben. a) Die Presbyter sind von Jesus bezeichnet. So schreibt Ignatius Mart. (ad philad. c. 1.): daß die Presbyter durch Jesus Spruch bezeichnet worden seyen, vgl. ad trall. c. 3; ad smyrn. c. 8. b) Die Presbyter sind den Bischöfen untergeordnet. — Clemens Rom. (ad 1 Cor. c. 21.): Unsere Vorsteher sollen wir hochachten, die Presbyter ehren, die Jüngeren lehren; c. 40.: Denn dem hohen Priester sind seine Aemter zugetheilt, und den Priestern eine nähere Stelle angewiesen worden. — Origenes (in Jerem. hom 11.) sagt von sich als Presbyter: Von mir wird mehr gefordert als vom Diakon, vom Diakon mehr als vom Laien; der aber die Höhe der ganzen Kirche behauptet, wird für die ganze Kirche Rechenschaft leisten. Hieronymus (ep. 85. ad Evag.): Ich höre, daß Jemand in einen so großen Unsinn gestürzt sey, daß er die Diakonen den Priestern, d. i. den Bischöfen vorzog. c) Sie verkündigen das Evangelium. Possidius (vit. August. c. 5.): Demselben Presbyter gab (der Bischof) Vollmacht, vor sich in der Kirche das Evangelium zu verkündigen und am öftesten abzuhandeln. d) Sie erklären die Schriften. Sokra-

tes (hist. eccl. l. 2. c. 22.): Die Bischöfe und Presbyter erklären immer die Schriften. e) Sie taufen. Augustin (ad Fort.) sagt: daß es den Presbytern erlaubt sey, die Taufe zu verrichten. f) Sie sprechen von den Sünden los. Pacian. (ep. 1. ad sympr.): Was Gott durch seine Priester thut, ist dessen Gewalt; denn was ist jenes, das er den Aposteln sagt: was ihr binden werdet auf Erden, wird auch im Himmel gebunden seyn. — Ambros (l. 1. de poenit. c. 2.): dieses Recht (Sünden nachzulassen und zu behalten,) hat er den Priestern allein gestattet. g) Sie ertheilen den Kranken die hl. Oelung. Chrysostomus (l. 3. de sacerdot.): Ist Jemand krank unter euch, so berufe er die Presbyter ꝛc. — Innocentius P. (ep. ad Decent c. 8.): Deßhalb ist von den Presbytern gesagt (daß sie die Kranken beölen), weil die Bischöfe durch Geschäfte verhindert, zu allen Kranken nicht gehen können. h) Sie verrichten das hl. Opfer (wovon mehre Väter sprechen, wie unten bei der Weihe der Presbyter das Weitere erörtert wird). i) Sie sind von den Gläubigen zu verehren und anzuhören. Irenæus (ad. haeres. l. 4. c. 43): Deßwegen müssen diejenigen, die in der Kirche sind, die Presbyter anhören.

2) Aus dem Trid. Concil. Sitz. 23. Can. 1: Wenn Jemand sagt, im neuen Bunde sey kein sichtbares äusseres Priesterthum, oder es sey nicht eine Gewalt, den wahren Leib und Blut des Herrn zu consecriren und aufzuopfern, und die Sünden nachzulassen und zu behalten, sondern nur ein Amt und nackter Dienst zur Verkündigung des Evangeliums, oder Die, welche nicht predigen, seyen weiter gar nicht Priester, der sey im Anathem.

C. Von den Bischöfen.

Ἐπισκοπος im Allgemeinen bezeichnet einen Aufseher; es ist synonym mit dem lat. Ephorus und ist soviel als Speculator, Superinspector, von *ἐπι* und *σκοπειν* oder *ἐπισκοπειν*. Es ist ein allgemeiner Name aller Derjenigen, die über irgend eine Sache Sorge tragen, so daß ein Solcher genennt wird ein Vorgesetzter, ein Vorsteher; in diesem Sinne wird es bei profan und heiligen Schriftstellern gebraucht. Nach der neutestamentlichen Sprache wird dadurch angedeutet a) ein Vorstand, Vorgesetzter, Röm. 12, 8; 1 Thess. 3, 12; b) Vorsteher, Vorgänger, Anführer, Aufseher, Luc. 22, 26; c) Lehrer, 1 Cor. 12, 29; Eph. 4, 11; daher ein Vorsteher, ein Lehrer, der die Aufsicht über die Glieder der Kirche hat, der höchste

Vorstand, der vorzügliche Lehrer von einzelnen christl. Gesellschaften, dessen Sorge das ganze Heil der Christen anvertraut ist; d) Hirt, und zwar der Seelen, Joh. 10, 11. 14; Eph. 4, 11; in dieser Bedeutung wird Christus vorzugsweise genannt Seelenhirt, Fürst der Hirten, 1 Pet. 2, 25; 5, 4; e) auch bisweilen πρεσβυτερος und Major, Matth. 20, 26. f) Im kirchl. engeren Sinne eine hierarchische Person, die eine Stufe höher über die Presbyter stehet, unter deren Aufsicht diese ihre Gewalt ausüben. Ein Bischof ist sohin eine kirchliche Person, in dem höchsten Grade der Hierarchie eingesetzt, die sowohl bezüglich der Ehre, Würde, Auktorität, Jurisdiktion, Regierungsgewalt, als der zu besorgenden Aemter über die Presbyter höher steht, und unter deren Vollmacht die Presbyter von ihrer Gewalt Gebrauch machen. Die Bischöfe heissen auch Nachfolger der Apostel, Vorstände, Vorsteher der Kirche, Stellvertreter Christus, Patriarchen, pontifices etc.

Bei Abhandlung dieses Gegenstandes entstehen die zwei Fragen: a) Hat Christus Bischöfe für seine Kirche aufgestellt? b) welche sind ihre bestimmten Amtsverrichtungen?

1) Christus hat seine Apostel zu Bischöfen seiner Kirche bestimmt. Dieß ist der Hauptsatz, der hier erläutert werden muß. Offenbar hat Christus seine Apostel nicht bloß zu Presbytern, zu Lehrern seiner Kirche, die bloß Sünden vergeben konnten, bestimmt, sondern er rüstete sie auch mit Macht aus, mit der er vom Vater gesendet war, Joh. 20, 21: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; er übergab ihnen die Oberaufsicht über die Kirche und überließ ihnen die Organisation derselben. Matth. 18, 17. 18; 28, 19 flg. — Die Apostel übten auch die Vollmacht als Gesandte Gottes aus, sie zeigten sich als Vorsteher in ihren Predigten, in ihren Briefen, wo sie als Vorsteher Ermahnungen und Verweise ganzen Gemeinden geben, sich als das Oberhaupt derselben erklären ꝛc.; sie bestellen und setzen wieder andere Vorsteher einzelnen Gemeinden vor, z. B. Paulus den Timotheus und Titus, sie schreiben die Eigenschaften vor, die ein Solcher haben müsse, kurz, sie zeigten sich überall als Aufseher und Regierer der Kirche Gottes.

Dieses Oberaufseheramt sollte auch nicht mit dem Tode der Apostel aufhören; es sollte permanent seyn. Denn wollte Jesus, daß seine Religion eine permanente seyn sollte, so wollte er gewiß auch, daß das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, die eingesetzte Lehranstalt und Vereinigung der Gläubigen in eine Kirche nach

der von ihm entworfenen Organisation permanent seyn sollte, mithin daß auch das Vorsteheramt fortdauern sollte, welches zur Erhaltung des von ihm beabsichtigten Wohles der Kirche durch Einheit der Lehre abzweckte. — Er erklärte aber auch dieß selbst, indem er ihnen den hl. Geist versichert, und seine stete Leitung, seinen immerwährenden Beistand versprach. Matth. 28, 20. Die Apostel zeigten auch, daß sie von dem Grundsatze, daß das Oberaufseheramt permanent wäre, ganz durchdrungen waren, indem sie selbst in verschiedenen Kirchen Bischöfe einsetzten. Nebst Timotheus und Titus ward auch von ihnen Ignatius Mart. als Bischof der Kirche zu Antiochien vorgesetzt; so daß keine Particularkirche von den Zeiten der Apostel an, je ohne einen Oberaufseher war. Die ältesten Väter leiten die Anordnung und Bestellung der Bischöfe von den Aposteln her, und liefern uns das Verzeichniß der Aeltesten und Bischöfe in der Römischen, Alexandrinischen, Antiochenischen, Jerusalemitanischen und anderen Kirchen. Vgl. Eusebius l. 3. hist. eccl. c. 10. und l. 2. c. 11. So z. B. liefert uns Irenäus l. 3. c. 3. ein Verzeichniß von 12 Römischen Bischöfen, die bis zu seinem Zeitalter nach und nach jenem Sitze selbst vorstanden, und schreibt, daß Linus von den Aposteln Petrus und Paulus zum Bischofe von Rom ordinirt worden, und Eleutherius am 12. Platze das Episcopat von den Aposteln gehabt habe. Ferner Tertullian de praescript. c. 32. und noch andere Zeugnisse der Kirchenväter. — Wir sehen also daraus, daß das Vorsteheramt in der ersten Kirche mit dem Absterben der Apostel nicht aufhörte, sondern immer wieder durch aufgestellte Bischöfe besetzt wurde.

2) Welches waren die bestimmten Amtsverrichtungen der Bischöfe? — Diese bestanden α) in dem Vorsteheramte, β) in gewissen geistlichen Funktionen.

α) In Hinsicht des Vorsteheramtes waren sie als Solche anzusehen, deren Aufsicht die ganze Heerde anvertraut war; sie stellten das Oberhaupt der einzelnen Kirchen vor. a) Sie trafen Anordnungen und gaben Gesetze für das Heil der ihnen anvertrauten Gläubigen, 1 Cor. 11, 33. 34; 1 Tim. 5, 17; Tit. 1, 5. b) Sie beförderten im Allgemeinen das geistige Wohl der Gläubigen. Apg. 20, 28; 1 Pet. 5, 1—5. c) Sie wählten und setzten die Presbyter ein, schrieben ihnen ihre Pflichten vor, und hielten sie zur genauen Erfüllung derselben an. So mahnt Paulus selbst den Timotheus, Bischof zu Ephesus, die Priester zur Rechenschaft zu ziehen (1 Tim. 5, 19. 20): Gegen einen Aeltesten nimm

keine Klage an, auſſer vor 2 oder 3 Zeugen; die ſich Vergehungen ſchuldig gemacht, denen verweiſe es im Angeſicht Aller, damit auch die Uebrigen ſich hüten. Vgl. Apg. 6. d) Sie beſuchten die einzelnen Gemeinden und Diöceſen, deren Leitung ganz ihnen oblag. Apg. 11, 22 flg. 14, 20 flg. e) Sie waren es, welche mit Zuziehung der Prieſter das anordneten, was dem Zwecke der Kirche am dienlichſten war. Apg. 20, 17. 18 flg.: Paulus ſchickte von Miletus Boten nach Epheſus, und ließ die Aelteſten der Gemeinde zu ſich fordern. Als ſie zu ihm kamen, redete er ſie an: Ihr wiſſet, wie ich mich ſeit dem erſten Tage meiner Ankunft in Aſien die ganze Zeit hindurch unter euch betragen ꝛc.; 15, 6: Die Apoſtel und Aelteſten kamen zuſammen, um über gewiſſe Streitfragen Unterſuchungen anzuſtellen; 15, 22: Die Apoſtel und Aelteſten mit der ganzen Gemeinde fanden es für gut, gewiſſe aus ihrer Geſellſchaft gewählte Männer mit Paulus und Barnabas nach Antiochien zu ſenden ꝛc. f) Sie waren es, welchen die Sorge über die Kirchengüter und ins Beſondere über die bedauerungswürdigen Perſonen z. B. Wittwen anvertraut war, Apg. 4, 34. 35: Keiner unter ihnen litt Mangel, weil Jeder, der liegende Güter oder Häuſer beſaß, ſie verkaufte, das Geld dafür brachte, und zu den Füſſen der Apoſtel niederlegte, das dann nach eines Jeden Bedürfniß vertheilt wurde. — Dieß Alles läßt ſich auch von den Biſchöfen, die auf die Apoſtel folgten, aus den Zeugniſſen der älteſten Väter erweiſen, die zum Theile ſchon angeführt wurden. Auf dieſe Art waren die Biſchöfe in Hinſicht des Vorſteheramtes über die Presbyter erhoben.

β) Was die kirchlichen, geiſtlichen Funktionen der Biſchöfe betrifft, ſo zerfallen ſie in zwei Theile: *α*) entweder ſind es ſolche, die vermöge der Ordination ſowohl der Presbyter als der Biſchof vornehmen kann, oder *β*) ſolche, deren Ausübung dem Biſchof ausſchlieſſend zukömmt.

Was das Erſte anbelangt, ſo wird dieß ſchon aus dem deutlich, was eben von den Verrichtungen der Presbyter geſagt wurde. Sie lehrten und predigten das Evangelium. Matth. 10, 7—15; 28, 19. 20; 1 Cor. 9, 16; 1 Tim. 5, 12; 2 Tim. 2, 2; 4, 2. 5. Das Predigtamt war urſprünglich den Apoſteln und Biſchöfen allein eigen, ſo daß die Presbyter in dieſer Hinſicht den Biſchöfen untergeordnet waren, z. B. der hl. Paulus ſagt, er ſey nicht ſowohl zum Taufen, als Predigen beſtimmt, 1 Cor. 1, 13—17. In der Afrikaniſchen Kirche predigten überhaupt nur die

Bischöfe; doch wurde es in der Folge auch den Presbytern erlaubt. In der Orientalischen Kirche predigten zwar die Priester häufig, doch mußten sie dazu besondere Erlaubniß haben. Man kann hieraus die Wichtigkeit des Predigtamtes, sowie die ursprüngliche Bestimmung der Bischöfe beurtheilen.

Was das zweite angeht, so hatten auch bei der Administration der kirchlichen Ceremonien, der Sakramente, die zwar auch die Presbyter kraft der Ordination verrichten, als **ministri ordinarii**, die Bischöfe doch immer in der ersten Kirche den Vorzug, und die Presbyter konnten nur mit ihrer Erlaubniß diese Funktionen verrichten. Die Bischöfe administrirten vorzüglich und in der Regel die Taufe (wovon das Weitere unten in der Lehre von dem Minister der Taufe erläutert wird); sie feierten die Eucharistie, hörten Beicht, nahmen die Büßenden wieder in die Kirche auf, ordneten bei wichtigen Angelegenheiten Gebete, Buß- und Fasttäge an. — Was sie aber ausschliessig der Presbyter, administriren, dieß ist der Ritus der Confirmation und Ordination. Sie firmten die Getauften, Apg. 8, 17. 18; 19, 6. Sie ordinirten die Diener der Kirche. 1 Tim. 4, 14; 5, 22; 2 Tim. 1, 6; Tit. 1, 5. Vgl. Hieronymus a. a. O. und Brief an Tit. 1, 5; dafür stimmt die älteste Tradition, die darin den besonderen Vorzug der Bischöfe vor den Presbytern setzt. — Die Bischöfe gehen also sowohl an Ansehen als in Hinsicht der Verrichtungen den Presbytern vor.

So gibt es also, wie bisher im Besonderen gezeigt wurde, drei Abstufungen von Kirchendienern und Lehrern, wovon zwar die Diakonen und Presbyter nicht unmittelbar von Jesus, doch von den Aposteln angeordnet worden. Da nun diesen von Christus die Vollmacht gegeben wurde, Alles, was dem Zwecke der Kirche angemessen ist, in derselben anzuordnen; so muß man auch den Ursprung derselben für göttlich annehmen. Die dritte Klasse (Bischöfe) ist von Jesus selbst, wie wir bewiesen, eingesetzt worden.

Auf die Einwendung: Wenn die Bischöfe Nachfolger der Apostel wären, so müßte auch ihnen noch die Gabe Wunder zu wirken, zukommen. Nun aber ist dieß der Fall nicht mehr, also ꝛc. — antworten wir: Man muß zwischen der ordentlichen und ausserordentlichen Vollmacht der Apostel unterscheiden. Die ordentliche **potestas ordinaria**, beruht auf dem bisher erläuterten Vorsteheramte und der geistlichen Amtsgewalt, die ihnen als den Vorstehern der Kirche von Christus übertragen ist. Die ausserordentliche besteht in gewissen und ganz besonderen Vorzügen und Gaben, mit

denen die Apostel als Regenten und Bischöfe der aufkeimenden Kirche von Christus zu besonderen Zwecken ausgerüstet waren; die ordentliche, wie aus der Natur der Sache fließt, blieb für die Nachfolger, die Bischöfe, und ging auf sie über; die außerordentliche aber verschwand mit dem Tode der Apostel, da auch der Zweck derselben, von der Wahrheit der christlichen Religion schneller zu überzeugen, ihr Beifall und Eingang zu verschaffen, sowie die Kirche Jesus fester zu begründen, wegfiel.

Die aus der hl. Schrift über die Anstellung der Bischöfe und ihre bestimmten Amtsverrichtungen deduzirte Lehre wird bekräftiget durch die

Tradition.

1) Aus den Kirchenvätern, die bezeugen: a) Die Bischöfe sind von Jesus eingesetzt. Ignatius (ad Eph. c. 3.) schreibt: die Bischöfe sind aus dem Spruche Jesus Christus durch die Grenzen der Erde bestimmt. — b) Sie sind Nachfolger der Apostel. Irenäus (adv. haeres. l. 1. c. 18): Dieser (Hygin) erhielt die neue Stelle des Episkopates durch die Nachfolge von den Aposteln. Firmilian (ep. ad Cypr. 75): Die Macht, Sünden nachzulassen, ist gegeben den Aposteln — und den Bischöfen, die denselben durch die stellvertretende Ordination nachfolgen. c) Sie sind höher als die Presbyter. Epiphanius (haeres. 75): Der Ordo der Bischöfe ist der Erzeuger der Väter, denn er erzeugt die Väter der Kirche; der der Presbyter aber ist nicht mächtig, Väter zu zeugen. d) Sie lehren das Volk. Ambros (de off. l. 1. c. 1): Es ist das Amt der Bischöfe, das Volk zu lehren. e) Sie verrichten die Taufe. Gregor Naz. (orat. de bapt.): Sage nicht: mich soll taufen der Bischof und jener Metropolitan oder Hierosolymitan. — Tertullian (de bapt. c. 17): Das höchste Recht, die Taufe zu ertheilen, hat der Priester, der Bischof ist, dann die Presbyter und Diakonen, jedoch nicht ohne Auktorität des Bischofes, wegen der Ehre der Kirche. f) Sie confirmiren die Getauften. Innocentius P. (ep. ad Dec. c. 3): Hinsichtlich der zu consignirenden Kinder ist es bekannt, daß es von keinem andern als vom Bischofe geschehen dürfe. g) Sie consecriren. Justin (apol. 1.): Ihm, der den Brüdern vorsteht (dem Bischofe) wird gebracht Brod und Kelch mit Wasser und Wein zur Consekration. h) Sie besorgen Tauf, Chrysma, Nachlassung der Sünden. Pacian (ep. ad sympron.): Wenn also die Macht des Taufens und des Chrysma den Bischöfen zukömmt; so ist auch das Recht vorhan-

den, zu binden und zu lösen. Vgl. Firmilian a. a. O. i) Sie ordiniren die Diener der Kirche. Chrysostomus (**hom. 11. in 1. ad tim.**): Jene (die Bischöfe) sind höher durch die Ordination allein, und dadurch scheinen sie um so viel mehr als die Presbyter zu haben. Vgl. Epiphanius und Hieronymus. k) Sie werden genannt: die Ersten, die Nachfolger der Apostel, die Stellvertreter Gottes und Christus. Origenes (**commt. in Matth.**): Der Bischof, Presbyter und Diakon sind die Symbolen der wahren Dinge. — Ignatius (**ep. ad trall.**): Was ist der Bischof anders, als jener, der durch Vorzug und Macht höher ist, und, insoweit es dem Menschen erlaubt ist, nach Kräften ein Nachahmer Gottes geworden ist. — Cyprian (**ep. 13. ad Cornel.**): Wir müssen uns bemühen, daß wir sorgen, die von Gott und durch die Apostel uns als ihren Nachfolgern übergebene Einheit zu behaupten; **ep. 69.**: Der sagt zu den Aposteln, und dadurch zu allen Vorstehern, die den Aposteln durch stellvertretende Ordination nachfolgen: Wer euch hört, hört mich. — Hieronymus (**ep. 85. ad Evag.**): Wo immer ein Bischof seyn würde zu Rom oder — desselben Verdienstes und Priesterthums es ist — Alle sind sie Nachfolger der Apostel; **ad Marc. ep. 54**: Bei uns haben inne die Bischöfe die Stelle der Apostel. — Augustin (**ep. 42. ad frat.**): Die christl. Gesellschaft ist durch die Sitze der Apostel und Nachfolge der Bischöfe durch eine gewisse Fortpflanzung in der Welt ausgegossen; **in ps. 44. N. 32**: Für die Apostel sind die Bischöfe constituirt.

2) Aus kirchlichen Beschlüssen. Im Betreffe der Erhabenheit der Bischöfe über die Presbyter und Diakonen und über die Abhängigkeit der Letztern von den Ersteren sprechen sich conciliarische Beschlüsse und andere kirchliche Verordnungen also aus. a) Die Apostol. Canons, und zwar Canon 38: Die Presbyter und Diakonen sollen ohne Wissen des Bischofs Nichts vollbringen; denn er selbst ist es, dessen Glauben das Volk anvertraut ist und von welchem Rechenschaft für die Seelen gefordert wird. Die Apostol. Constitutionen B. 2. c. 26: Der Bischof soll euch vorsitzen, als ein durch Gottes Würde mitgeehrter. b) **Concil. Nicæn. c. 19**: Die Wiedergetauften sollen von dem Bischofe der kathol. Kirche ordinirt werden. c) **Concil. Laodic.**: Die Presbyter sollen nicht vor dem Eintritt des Bischofs in das hl. Gericht gehen und im Gerichte sitzen. d) **Concil. Carthag. 2. c. 9**: Welcher Presbyter immer ohne Berathung des Bischofs an irgend einem Orte das

Zuthuende wollte celebriren, steht da selbst seiner Ehre entgegen. e) Concil. Carthag. 3. c. 45: Bischof kann Einer seyn, durch welchen nach göttlicher Würdigung viele Presbyter angeordnet werden können; Einer aber als anzustellender Bischof wird schwer gefunden. f) Concil. Trid. Sitz. 23. can. 7: Wenn Jemand sagt, die Bischöfe seyen nicht höher als die Presbyter, oder haben nicht die Gewalt, zu firmen und zu ordiniren, oder diejenige, die sie haben, sey ihnen mit den Priestern gemein. — der sey im Anathem.

Primat in der christl. kath. Kirche.

Nach der Anordnung Jesus sollte unter den Aposteln und Bischöfen Einer den ersten Rang behaupten als Oberhaupt, als oberster Vorsteher der Kirche; er sollte an der Spitze der Uebrigen stehen und Primas der Apostel, oder Centralbischof seyn. Diese oberste Würde wurde von Jesus Einem unter ihnen, dem Petrus übertragen; der Primat des hl. Petrus und der ihm nachfolgenden Römischen Bischöfe gehört auch noch zur Hierarchie.

Beweis.

Da Petrus vor allen Aposteln mit größerem Eifer Jesus als den wahren Messias bekannte, so hat Jesus wieder nach seinem öffentlich empfohlenen Glauben, ehe er nämlich Etwas den übrigen Aposteln oder Allen, oder irgend Einem derselben einzelweise versprochen hatte, dieses vorzügliche Versprechen vor allen Aposteln dem Petrus selbst gethan. Matth. 16, 18: Du bist Petrus ꝛc. Die ganze Stelle lautet V. 13—19 so: „Jesus fragte seine Jünger, wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie aber sprachen: Einige sagen, du seyest Johannes der Täufer; Andere aber, du seyest Elias; Einige, du seyest Jeremias, oder der Propheten Einer. Jesus sprach zu ihnen: Wer, sagt aber ihr, daß ich sey? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Und auch ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch in den Himmeln gebunden seyn; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch in den Himmeln

gelöset

gelöset seyn.“ Du bist Petrus, und auf diesen Fels, d. i. auf dich als einen Fels ꝛc. Jesus kündigt also hier dem Petrus an, er werde in seiner Kirche, als einer wirklichen religiösen Gesellschaft das seyn, was der Grund, das Fundament eines Gebäudes ist; er setzt die Festigkeit seiner Kirche gegen alle feindselige Angriffe darin, daß sie auf einem soliden Fundamente, durch welches alle Theile der Kirche im Zusammenhange erhalten werden, beruhe, d. i. daß in ihr ein gewisser Vereinigungspunkt, ein Mittelpunkt der Einheit durch eine oberste Würde und Präsidentschaft vorhanden seyn sollte; denn es läßt sich sonst kein Fall denken, wie die Festigkeit der Kirche mehr auf den Petrus als auf die übrigen Apostel gegründet sey. Petrus erkennt Jesus feierlich als Messias an, und wird auch von Jesus vor den übrigen Aposteln ausgezeichnet; wobei Jesus seine Schüler mit seiner und ihrer Bestimmung näher bekannt macht. Sohn des Menschen, d. i. mich diesen Menschen: Wer, sagt man, daß ich sey? ich, wie ich hier so vor euch bin? auf sich deutend, fügt er dieses Prädikat nach einer im Gespräch nicht seltenen Polylogie hinzu. Johannes vgl. Matth. 14, 2; Elias, vgl. Matth. 11, 14; Jeremias; auch von diesem glaubten Manche, er werde mit Elias vor dem Messias wieder auftreten. Χριστος, der Gesalbte = Messias. Sohn des lebendigen Gottes = Sohn des einzig wahren, lebendigen Gottes; eben so nennt ihn Petrus, Apg. 3, 13. 26; Röm. 1, 4. Simon Petrus sprach hier im Namen aller gegenwärtigen Apostel zu Jesus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vgl. Luc. 9, 20: Du bist der Gesalbte Gottes. Jesus antwortend sprach zu Petrus: Selig bist du, Bar-Jona, Simon, Jona's Sohn! eine ähnlich lautende Antwort auf das, was Petrus zu Jesus gesagt. Aus dem Bar, Sohn, chaldäisch, sieht man, daß der Dialog aramäisch geführt wurde. Selig = wohl dir. Fleisch und Blut = das Irdische, Aeusserliche, das Physische des Menschen; dann jeder Mensch, Menschen überhaupt, vgl. Gal. 1, 16. Mein himmlischer Vater, Gott selbst, der mich als Messias gesandt hat. Alle veranlassende Ursachen zur Einsicht und Befolgung des Guten werden auch im N. T. als gegründet in der Gottheit betrachtet. Offenbaren = enthüllen, bekannt machen, lehren. V. 18.: Ich nun dagegen sage dir auch etwas Erfreuliches: ὁτι συ ει πετρος, nämlich so gewiß du ein Fels heissest, werde ich auf diesen Felsen den neuen Gottes Tempel, meine Gemeinde, gründen. Im Aramäischen war nicht der beim Uebersetzen in's Griechische nothwendig

gewordene Unterschied von πετρος und πετρα; denn das aram. κηφας ist = Petrus und Fels. Die Vulg. setzt öfters Cephas 1 Cor. 1, 12; 3, 22. Man kann also schon aus dem ursprünglichen aram. oder chald.-syr. Ausdrucke schliessen, daß das zweite Cepha, πετρα, sich auf Petrus selbst, und nicht wie Einige wollen, auf den Felsengrundsatz: „Jesus ist der Messias" V. 16. beziehen könne; welches auch daher klar ist, daß Jesus sonst in der That nichts dem Petrus zunächst Erfreuliches würde gesagt haben; und daß auch V. 19. dieser für Petrus erklärte Lobspruch noch fortgesetzt wird. — Jesus bestätigt hiemit, daß Petrus dieses Namens würdig sey; der eigentliche Name des Petrus nämlich war Simon, da er aber zu Jesus geführt wurde, so hat Derjenige, der sogleich aus dem Gesichte den Charakter des Mannes und die Bereitwilligkeit zur Unternehmung der vorzüglichen Sachen erkannte, den Namen Petrus ihm beigelegt. Jesus hat dem Petrus den Namen Cephas nicht ohne Grund gegeben. Joh. 1, 42: spricht er zu ihm: Du bist Simon, Jona's Sohn! du sollst genannt werden Cephas, das interpretirt wurde: Petrus. Daher nun, weil Petrus einen so vortrefflichen Beweis der Erkenntniß und des Glaubens abgelegt hatte, lobt ihn Jesus und sagt: es reut mich nicht, dir den Namen Petrus gegeben zu haben; denn ich sehe, daß du dieses Namens würdig bist und eine große Stütze meiner Religion werden wirst; und ich werde auf diesen Fels, d. i. auf das durch dich gelegte Fundament die Gesellschaft derjenigen bauen, die meine Religion bekennen werden. Fels ist nicht das Bekenntniß des Petrus: „daß Christus der Messias wäre," auch nicht Christus, als wenn er sich selbst mit dem Finger oder Wink bezeichnete, welche Interpretationen der Contert selbst nicht leicht gestattet (denn es heißt: Du bist Petrus, und auf diesen Fels, dir will ich geben), sondern es ist Petrus selbst. Jesus bezeichnete mit dem Finger oder Wink den Petrus, denn dieses entspricht dem Vorhaben, das Verhältniß des aufgelegten Namens zu bestimmen. (So heißt es vom Abraham: dein Name Abram wird seyn Abraham, weil ich dich zum Vater vieler Völker einsetzte) Petrus bist du von mir genannt, weil du gleichsam ein Fels seyn wirst. Unter dem Fels, auf den Christus die Kirche zu errichten gedenkt, ist also weder Christus selbst, noch das Bekenntniß des Petrus, sondern Petrus zu verstehen, der nur dieses Bekenntniß öffentlich ablegte.

Ἐκκλησια, die Gesellschaft, die durch die evangel. Lehre, durch das Christenthum gegründet ward, das Messiasreich. Vgl. S. 583.

Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, d. i. keine Gewalt der Feinde, auch der mächtigsten nicht, soll dieselbe zerstören. πυλαι ἅδου, Portale des Todtenreiches (ἅδης und γεεννα, Hölle, sind nicht einerlei, vgl. Luc. 16, 23; 1 Cor. 15, 55; Apg. 2, 27). Weil vorher von dem zu errichtenden neuen Tempel Gottes die Rede ist, so scheint diese Redensart gleichfalls sprichwörtlich zu seyn. Dem Todtenreiche, weil Niemand von dort zurückkehrt, werden feste Thore zugeschrieben, vgl. Ps. 9, 15; 106, 18; Jes. 38, 10. Was nicht zu durchbrechen oder in seinem Grunde zu erschüttern ist, heißt daher so fest, wie die Portale des Todtenreiches; die Pforten des Unterreichs werden nicht stark seyn, im Gegensatz mit ihr, werden an Festigkeit nichts dagegen seyn. Die gewöhnliche Meinung versteht unter diesem Ausdrucke „Hölle" Reich des Satans oder die stärkste Macht der Bosheit.

V. 19. και δωσω, dir will ich anvertrauen ꝛc., κλεις της βασιλειας, Schlüssel des Reichs, Sinnbild von der Vollmacht, Andere in diese messianische Theokratie einzuführen, Matth. 18, 18; ich will dir Vollmacht in mein Reich übergeben, die Macht, das Vermögen, zu herrschen, zu regieren, die Regierung zu behaupten, vgl. Jes. 22, 22; Offb. 1, 18. Ich will dir die Schlüssel zum Messianischen Reich übergeben, du sollst die Vollmacht besitzen, neue Anhänger in die Religions Gesellschaft aufzunehmen, den Juden und Heiden den Weg dahin zu eröffnen, vgl. Apg. 2, 14 flg. 15, 7; und überhaupt meinem Reiche als Oberhaupt vorzustehen, und der christl. Religionsgesellschaft zu präsidiren. — Vgl. S. 585. Ein anderes Sinnbild in δεειν, binden, λυειν, lösen, drückt aus: als verboten oder als erlaubt etwas lehren oder erklären: was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn ꝛc.; was du immer untersagen und für unerlaubt aussprechen wirst, wird auch von Gott als verboten angesehen werden; dagegen, was du für erlaubt halten und befehlen wirst, wird bei Gott bestätigt werden; d. i. was du immer anordnen wirst in meinem Reiche oder Kirche, zur Beförderung des Zweckes desselben, soll durch die genehmigende göttliche Auktorität geschehen. Andere nehmen das Binden und Lösen für verboten oder erlaubt etwas halten, lehren oder erklären, nämlich nach den Grundsätzen der Wahrheit und Religion. Was du in Ansehung der Giltigkeit des (mosaischen) Gesetzes als verboten oder erlaubt bestimmest, darnach wird auch Gott das Betragen der Menschen beurtheilen, es entweder straffällig oder wohlgefällig finden. Manche

protestant. Theologen wollen hierin nach einer andern Construktion finden eine Vorschrift: auch sollst du bedenken, daß, was du den Menschen hienieden für verboten erklärst, wirklich etwas im Himmel Verbotenes seyn muß, und was du ihnen als erlaubt angibst, wirklich etwas seyn soll, was im Himmel zu thun erlaubt seyn kann. Im Gegensatze gegen die Rabbinen, unter denen oft der Eine verbot, was der Andere erlaubte, sagt Jesus dem Petrus, daß nur das im Himmel, nach Gottes Willen Verbotene, auch von ihm verboten werden solle.

Es läßt sich also nach unserer so eben gegebenen Ansicht der Sache als sehr wahrscheinlich behaupten: Jesus habe durch diese glänzende Verheissung, die er in Gegenwart aller Apostel ihm allein machte, den Petrus besonders ausgezeichnet und ihm eine Prärogative vor den Uebrigen, den Primat zuerkannt. Wenn wir den V. 18: „und auf diesen Fels" nach seinem Wortsinne und in Verbindung mit Joh. 1, 42. unbefangen erklären, so liegt wohl das Resultat am Tage. Wollte man auch „auf diesen Fels" von dem Bekenntnisse des Petrus V. 16. erklären, wie wir oben diese Erklärung anführten, so wäre dieser Sinn an sich ganz und gar nicht zu verwerfen, und dem Plane Jesus, sich als den Stifter des messian. Reiches darzustellen, ganz entsprechend. Aber natürlicher scheint es doch zu seyn, daß „auf diesen Fels" sich zunächst auf „du bist πετρος" beziehe, wie es die Etymologie dieser beiden Wörter, und auch V. 19. schliessen läßt, wo es ausdrücklich heißt: „und ich will dir geben die Schlüssel des Himmelreiches."

Jesus ertheilte zwar auch den übrigen Aposteln Math. 18, 18. „Was ihr binden werdet ꝛc." die Schlüsselgewalt oder das kirchl. Vorsteheramt, das Recht, was zum Zwecke der Kirche diente, in derselben anzuordnen; allein, wenn man auch nicht sagen wollte, daß diese Stelle in Beziehung mit dem Vorhergehenden nur so viel heisse: was ihr immer mit einer allgemeinen Uebereinstimmung (von einem solchen Sünder) beschliessen werdet, denn auch die Oberaufsicht der Apostel liesse sich doch immer daraus schliessen, — so wird Matth. 16. in einem ganz andern Zusammenhange und bei besonderer Veranlassung dem Petrus, zu dem nur allein und bestimmter gesprochen wird, im Ganzen ein Vorzug vor den Uebrigen, eine eigene Würde eingeräumt, wie dieß die Erklärung zeigt, und noch andere Gründe bestätigen.

Joh. 21, 15. 16. 17: „Jesus fragte den Simon Petrus: Simon, Jonas Sohn! liebst du mich mehr als diese? Ja, Herr,

du weißt, daß ich dich liebe, antwortete er. Jesus erwiederte ihm: Weide meine Lämmer! Er fragte ihn zum zweiten Male: Simon, Jonas Sohn! liebst du mich? Ja, Herr! du weißt, daß ich dich liebe, antwortete er. Weide meine Schafe! sprach er zu ihm. Dann fragte er ihn zum dritten Male: Simon, Jonas Sohn! liebst du mich? Da ging es Petrus zu Herzen, daß er ihn zum dritten Male fragte: hast du mich lieb? und er antwortete ihm: Herr, du weißt ja Alles, du weißt, daß ich dich liebe! Jesus sprach zu ihm: Weide meine Schafe! — Petrus hatte bekanntlich Jesus dreimal aus Schwachheit verleugnet; er hatte sich dadurch des Vertrauens Jesus, des Vorsteheramtes unwürdig gemacht; er hatte dadurch der Gemeinde Aergerniß gegeben; dieß mußte nun wieder gut gemacht werden, und konnte geschehen, wenn Petrus öffentlich und feierlich seine Liebe und Treue gegen Jesus bezeugte. Jesus fragte ihn dreimal, ob er ihn liebe. (Simon, Jonas Sohn! wie er eigentlich hieß, gleichsam nicht mehr πετρος, nicht mehr Fels, weil du mich verleugnet hast). Die dreimalige Frage Jesus bezieht sich auf jene Betheuerung des Petrus Matth. 26, 33. 35. am letzten Abendmale, an welche er ihn auf eine feine Art wieder erinnern wollte. Petrus verspricht dann wiederholtermalen beständige Liebe gegen seinen Lehrmeister. Nun erklärt ihn Jesus wegen seiner Herzensgüte und Anhänglichkeit auf drei wiederholte Male zum Hirten seiner Gemeinde: „weide meine Lämmer, weide meine Schafe" leite die Neulinge des Christenthums, leite die schon länger Aufgenommenen, als Hirt der Heerde. Wenn dieser Satz, entkleidet von der Metapher, überhaupt das Lehr- und Vorsteheramt bezeichnet, und ποιμαινω pasco heißt: fleißig sorgen, für das Heil Eines fürsorgen, auf irgend eine Weise vorsehen, wenn dieß Amt auch allen übrigen Aposteln als Vorstehern zukömmt; so könnte man doch aus den Umständen, aus der dreimal wiederholten Frage Jesus, und zwar ob ihn Petrus mehr liebe als die übrigen Apostel, aus der Zeit dieser Erklärung, nämlich kurz vor seinem Abschiede von der Erde, auch schon auf jene Oberaufsicht, auf ein Obervorsteheramt über die von Jesus gestiftete Kirche schliessen, welches dem Petrus vor den übrigen Aposteln hier übergeben wurde. Bemerkenswerth ist es, daß gerade diese Erklärung dem Petrus vorzugsweise und allein gilt, da doch auch Johannes, der andere Schüler, den Jesus vorzüglich liebte, eben dabei gegenwärtig war. Ferner läßt sich auch diese, so wie die obige Stelle noch durch den allgemeinen Vernunftschluß unterstützen: In einer jeden

gut organisirten Gesellschaft existirt ein oberster Vorsteher, ein Präsident, ein Direktor des Ganzen; wie läßt sich anders erwarten, als daß auch Jesus seine Religionsgesellschaft als eine gut organisirte Gesellschaft herstellen, daß er ihr einen Präsidenten, einen Vorsteher geben wolle, welches Petrus seyn sollte? Die Behauptung also, daß Jesus in diesen zwei Stellen den Petrus vor den übrigen Aposteln als den Ersten, als Primas aufstellte, gewinnt auch schon aus dieser Reflexion mehr Wahrscheinlichkeit. Für eine religiöse sichtbare Gesellschaft ist ein sichtbares Haupt erforderlich.

Ferner beweiset das Benehmen Petrus, sein Verhältniß zu den übrigen Aposteln in Verwaltung seines Berufes, die hervorstechende Auszeichnung, die ihm zukömmt. Dieß Alles beweist es unwidersprechlich, daß er nach dem Zwecke und der Anordnung Jesus den Primat, d. i. die erste Würde begleiten sollte. Petrus stand immer an der Spitze der Apostel, er behauptete den ersten Rang, er führte vorzugsweise das Wort, er betrug sich als Vorsteher und Präsident. Diese durchgängige Behauptung des ersten Ranges läßt schon voraussetzen, daß Jesus selbst ihm einen Vorzug vor den übrigen einräumte. So wird a) der Apostel Petrus bei Aufzählung der Apostel immer am ersten Platze genannt, Matth. 10, 2: Die Namen der 12 Apostel aber sind: Der Erste, πρωτος, ist Simon, der genannt wird Petrus. Vgl. Mark. 1, 36; 3, 16; Luk. 6, 13. 14. b) Petrus führte bei Gelegenheiten von der größten Wichtigkeit das erste Wort und antwortete öfters im Namen der übrigen Apostel. Matth. 19, 27; Luk. 8, 45; 18, 28; Joh. 6, 69. 70. In der Apostelgeschichte c. 1. wird erzählt, wie Petrus V. 15. den Vorschlag und die Einleitung zu der Wahl eines neuen Apostels statt des Judas machte. Keiner von den 120 Jüngern widersprach ihm; er führte das Wort, er übte das Oberdirektorium, die Oberaufsicht bei dieser bedeutenden kirchlichen Angelegenheit aus. Vgl. 2, 14. Auf der Synode zu Jerusalem, Apg. 15, 6 flg., welche die Apostel und Aeltesten hielten, trat auch Petrus, nachdem man sich lange gestritten hatte, durch sein Ansehen in die Mitte, und entschied durch einen Vortrag, den er hielt. Nach Petrus traten zwar auch Barnabas, Paulus und Jakobus auf, und erklärten sich; doch ist zu bemerken, daß Petrus zuerst das Wort führte. Petrus sprach für sich und Johannes, Apg. 3, 12; 4, 8. (Zufolge der Stelle Apg. 8, 14. geschah die Sendung des Petrus und Johannes an die

Samaritaner durch die Apostel). c) Nach Luk. 22, 31. 32. betet Christus, obgleich die übrigen Apostel zugegen waren, besonders für Petrus, sprechend: Simon, Simon! sieh, Satan hat an euch gewollt, euch wie Waizen zu sichten. Ich habe für dich gebetet, daß sich dein Glaube nicht verliere. Wirst du nun einst umgekehrt seyn; so stärke auch du deine Brüder. Paulus begab sich nach Jerusalem (Gal. 1, 18.), um Petrus zu besuchen, und blieb 15 Tage bei ihm, wodurch er doch zu verstehen gab, daß er ihm vor den übrigen Aposteln einen Vorzug einräumte, vgl. V. 19; vgl. Chrysostomus.

Den Primat Petrus beweisen also die Prärogative, die ihm vor den andern Aposteln in der hl. Schrift beigelegt werden.

Der Satz, daß Christus dem Petrus einen Vorzug gegeben habe, wird auch bestätigt durch die

Tradition.

a) Denn schon von den ersten Anfängen der Kirche haben die Väter und Lehrer der Kirche und selbst Bischöfe der einzelnen Kirchen anerkannt den Stuhl des hl. Petrus, d. i. dessen Würde, Aufsicht, Obergewalt und Ansehen, an welchem sich Alle festhalten, Alle vereinigen sollten. — Tertullian (l. de praeser. c. 22.) schreibt: daß Petrus genannt wurde der Fels der zu erbauenden Kirche, und daß er die Schlüssel des Himmelreichs erhalten habe; und (in Scorp. c. 10.) daß der Herr die Schlüssel des Himmelreichs dem Petrus und durch ihn der Kirche hinterlassen habe. — Origenes (ep. ad Rom. c. 6.) lehrt offen: Da dem Petrus die Hauptsache über die zu weidenden Schafe übertragen, und auf ihn wie einen Fels die Kirche gegründet wurde, ward von ihm das Bekenntniß keiner andern Tugend als die der Liebe gefordert; ferner (hom. de div.) nennt er den Petrus den höchsten Gipfel der Apostel. — Cyprian (ep. ad Quint. 71.) sagt: Petrus ist es, welchen der Herr als den Ersten erwählte und auf den er seine Kirche baute. Derselbe (l. de unit. eccl.) schreibt: Ueber jenen Einen (den Petrus) erbaute Christus seine Kirche, und übergab ihm seine zu weidenden Schafe; und obgleich er nach seiner Auferstehung allen Aposteln eine gleiche Macht ertheilt und sagt: wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch, so bestellte er doch, um die Einheit zu manifestiren, einen Stuhl, und ordnete den von Einem anfangenden Ursprung derselben Einheit durch seine Auktorität an. Allerdings waren die übrigen Apostel das, was Petrus war, mit gleicher Gemeinschaft der Ehre und Macht

begabt; aber der Anfang entſpringt von der Einheit, damit die Kirche Chriſtus zugleich gezeigt werde. — **Pacian** (ep. 3.): Nach dem Berichte des Matthäus ſprach der Herr kurz zuvor zu Petrus, deßhalb zu Einem, um die Einheit zu bilden von Einem, bald darauf daſſelbe im Allgemeinen gebietend. — **Hieronymus** (l. 2. adv. Jovin): Aber, ſprach er, auf den Petrus wird die Kirche gegründet; obgleich daſſelbe an einem andern Orte über alle Apoſtel geſchieht und Alle die Schlüſſel des Himmelreichs bekommen, und, wie billig, über dieſelbe die Stärke der Kirche begründet wird; ſo wird doch unter den Zwölfen Einer auserwählt, damit durch die Anordnung eines Oberhauptes die Veranlaſſung zum Schisma beſeitiget wird.

b) Ein allgemeines Argument für den Primat Petrus wird daraus gebildet, daß ſowohl von den griech. als auch latein. Vätern Petrus beſtändig genannt wird: Apoſtelfürſt, Haupt, Coryphäus, Präſident, Vorredner, Anführer, Vorgänger, Gipfel, Fürſt der Schüler, vor allen Schülern bevorzugt, glückliches Fundament der Kirche, auserwählt zur Kirchen-Regierung ꝛc. Dieſe Prädikate ſind von den Rednern nicht hyperboliſch vorgetragen; denn ſie kommen in zur Belehrung der Ungebildeten geſchriebenen Büchern vor, und ſind wichtig und einfach ausgedrückt. Wenn aber ähnliche Attribute von Paulus oder Johannes oder Jakobus in den Schriften der alten Väter gefunden werden, ſo werden jene gewiß nicht ordentlich und gemeinſchaftlich, ſondern nur von einem oder dem andern in panegyriſchen Reden denſelben zugeeignet, dem Paulus nämlich ob ſeiner großen Verdienſte und unermeßlichen anſtrengenden Arbeiten in der Begründung der Kirche, in welcher er alle Andern übertroffen zu haben ſcheint; dem Johannes ob ſeiner beſonderen Liebe, womit ihn Chriſtus bevorzugte; dem Jakobus wegen der Würde der Jeruſalemiſchen Kirche, welcher er vorſteht, und wegen des höheren Alters derſelben vor andern Kirchen. Aber bei keinem Schriftſteller wird mit keinem anderen beigefügten Kennzeichen, durch den Apoſtelfürſten, irgend ein anderer als Petrus verſtanden. So dringt Optat Milev. darauf (l. 2. cont. Parm. c. 2.): Du kannſt nicht leugnen, zu wiſſen, daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerſt der biſchöfliche Stuhl übertragen worden, auf welchem Petrus als Haupt aller Apoſtel geſeſſen, von daher er auch Cephas genannt wurde, in welchem einzigen Stuhl die Einheit von Allen bewahrt würde, damit nicht die übrigen Apoſtel, ein Jeder für ſich beſondere vertheidigten, daß der ſchon ein Schis-

matiker und Sünder wäre, der dagegen einen besonderen anderen Stuhl errichtete. — Der Catheder Petrus sollte es seyn (d. i. seine oberste Würde und Aufsicht) an welchem sich Alle festhalten, Alle vereinigen sollten. — Origenes (comt. in Joan.) setzt bei Herzählung der Apostel den hl. Petrus am ersten Platze. — Chrysostomus (hom. 3. in act. c. 1.): Petrus heißt der Fürst im Chore, überall der Erste von Allen; (hom. 54. in Mat.): Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, d. i. auf das Glaubensbekenntniß; (hom. 5. de poenit.): Nach jenem schweren Fall (der Negation) führte er den Petrus zur vorigen Ehre wieder zurück, und übergab ihm das Kirchenvorsteheramt durch die ganze Welt; (hom. 88. in Joan.): Er war der Vornehmste unter den Aposteln, sowohl der Mund der Schüler, als das Haupt derselben Gesellschaft. Deßhalb kam Paulus, um ihn vor den Andern zu besuchen; zugleich zeigend (Christus), daß man ihm glauben müsse, hat er, nach weggewischter Verleugnung, ihm die Oberaufsicht der Brüder anvertraut. — Ephrem. Syr. (serm. de impunct.): Petrus wird genannt: der Fürst und der Gipfel der Apostel. — Cyrill v. Jerus. (cat. 2. c. 19.): Petrus ist der Höchste und Fürst der Apostel. — Gregor Nyß. (orat. de S. Steph.): Petrus ist der Fürst und Coryphäus des Apostolischen Chorus; (de trin. c. ult.): Der Fels des Lebens, der Herr und unser Gott J. C. wird genannt auch des Glaubens Fels. — Fels aber des Glaubens gleichsam Firmament, wie der Herr selbst sagt zum Fürsten: Auf diesen Fels, nämlich auf das Bekenntniß Christus, weil er sagte: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Cyrill. Alex. (dial. de trin. l. 4.): Auf diese Art (Mat. 16, 16.): nennt uns die göttliche Rede den seligen Petrus als den Vornehmsten unter den hl. Aposteln; ferner: den Fels, meine ich, nennt er nicht anders als den unerschütterlichen und festesten Glauben des Schülers, auf welchem die Kirche Christus so gegründet und befestiget wäre, damit sie nicht fiele und den Pforten der Hölle uneroberlich wäre. — Epiphanius (haeres. 51.): Petrus ist der Fürst aller Schüler; ferner (59. n. 7.): Der Apostelfürst ist Petrus, der uns ist wie ein solider Fels, auf welchen wie ein Fundament der Glaube des Herrn sich stützt, auf den die Kirche nach aller Weise errichtet ist. Besonders weil er bekannte, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey, und deßhalb gegenseitig hörte: auf diesen Fels des festen Glaubens will ich meine Kirche bauen. — Basilius (prooem. de jud. Dei c. 7.): Selig

jener Petrus, allen Schülern vorgezogen, welchem allein größere Zeugnisse als Andern gegeben sind, der öffentlich ausgerufen wurde als selig, dem die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut sind. — Hilarius (l. 6. de trin.): Auf diesen Fels der Bekenntniß also ist die Erbauung der Kirche. Dieser Glaube ist das Fundament der Kirche; (tract. in Mat. c. 16.): ruft er aus gegen den hl. Petrus: O in der Nennung des neuen Namens glückliches Fundament der Kirche; und der Aufbauung derselben würdiger Fels, der die unterirdischen Gesetze und die Pforten der Hölle und alle Schlösser des Todes zerstören würde! — Ambros. (ep. 2. c. 12. ad Cor.): den Primat erhielt nicht Andreas, sondern Petrus; (in ps. 40.): Er selbst ist Petrus, dem (Jesus) sagte: Du bist Petrus ꝛc.; wo Petrus, da die Kirche; wo die Kirche, da kein Tod, sondern ewiges Leben; und deßhalb setzte er hinzu: und die Pforten der Hölle ꝛc.; (de Lucar. c. 5. N. 34.): Der Glaube also ist das Fundament der Kirche; denn nicht vom Fleische Petrus, sondern vom Glauben wurde gesagt, daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden. — Augustin (in ps. 69. N. 4.): Petrus, der kurz vorher ihn (Christus) als Sohn Gottes bekannt hatte und in diesem Bekenntnisse genannt wurde Fels, auf den die Kirche gebaut werden sollte.

Aus diesen und andern mehren Zeugnissen der ersten Lehrer der Kirche stellen wir im Allgemeinen das Resultat fest, daß jene anerkannt haben, daß ausser irgend einem Zweifel in den angeführten Stellen Matth. 16, Joh. 21. ein Vorzug über die Apostel dem Petrus unmittelbar von Christus verliehen worden, und daß dieses Prärogativ bestehe in einem gewissen Prinzipate, in einem Verhältnisse des Fundamentes als Fundamental-Prinzipes bezüglich der Einheit der Lehre, in dem Grunde der Schlüsselgewalt; also gebührt dem Petrus ein Prärogativ und Prinzipat.

Wesenheit und Charakter des Primats.

Der Primat des hl. Petrus ist eingesetzt zur Bewahrung der Einheit in der Kirche; und ist ein Primat des göttlichen Rechtes und zwar der Jurisdiction. — Wir können nicht annehmen, daß der Primat Petrus bloß ein eitler Rang, vor den übrigen Aposteln war; denn zu welchem Zwecke sollte wohl ein leerer Titel und doch auf eine so feierliche Art von Christus dem Petrus zuerkannt worden seyn? Und warum zeigte sich denn Petrus immer in einem wirklich höheren Verhältnisse zu den übrigen Aposteln, als das

Oberhaupt, als der Regent der Kirche? (S. 602—603.) — Der Primat hatte das Beste der Kirche, die Vereinigung der Gläubigen unter einem Obervorsteheramte, die Herbeiführung eines Mittelpunktes der Einheit durch einen Centralbischof zum Zwecke; dieser durfte also nicht bloß den leeren Vorrang haben, er mußte eine wahre Vollmacht eines Vorstehers besitzen.

Der hl. Petrus zu Rom als Bischof und Primas.

Petrus ist zu Rom gewesen und hat daselbst die Lehre Jesus verkündiget. Diesen Satz suchen viele kathol. Theologen aus der Stelle (1 Pet. 5, 13: „ἀσπάζεται ὑμᾶς ἡ ἐν βαβυλῶνι συνεκλεκτὴ, es grüßet euch die in Babylon Mitauserwählte (Gemeinde) und mein Sohn Markus) zu beweisen, indem hier Babylon bedeuten soll Rom. Die Vertheidiger dieser Meinung sagen so: Es gab zwei Babylon, eines in Assyrien und eines in Aegypten; keines von beiden konnte Petrus darunter verstehen, nicht das Babylon in Assyrien, weil die dortigen Juden unter dem Kaiser Kajus Augustus vertrieben wurden, mithin Petrus es nicht wagen durfte, dahin zu gehen, nicht das Babylon in Aegypten, weil dieß ein ganz unbedeutender Ort war, wo keine große Gemeinde vorhanden war, an die Petrus einen Brief hätte schreiben sollen; es muß also Babylon im figürlichen Sinne genommen werden, um so mehr, da man weder in der hl. Schrift, noch sonst in alten Schriftstellern lese, daß Petrus nach Eines von diesen beiden Babylon gekommen sey. Da Petrus dem Herodes Antipas entgangen war, so fürchtete er nachher, wo er nach Rom kam (Apg. 12, 17.) neue Nachstellungen, im Falle seine Briefe unter den Heiden bekannt würden; er nannte daher zur Sicherheit Rom — Babylon. Die Vertheidiger dieser Meinung berufen sich auf die Stelle, Johannes Offbg. 18, 2. 10. Die Kirchenväter: Papias, Tertullian, Euseb, Hieronymus, Augustin, Isidor Hispal. behaupten dasselbe, sowie auch ältere und neuere Theologen und Kirchenhistoriker. — Dagegen finden andere Theologen und Historiker diese Meinung nicht begründet, und stellen die Behauptung auf: daß Petrus das ägyptische Babylon nicht darunter verstehen könne, ist wahrscheinlich; daß er sich aber an einem Orte, wie Babylon in Assyrien war, habe niederlassen können, und daß er also das Babylon am Euphrat meine, ist wahrscheinlicher. Der Einwurf, daß die Juden vertrieben wurden, läßt sich dadurch heben, daß sie vielleicht nach dem Tode des Kaisers wieder zurück-

kehrten; oder: daß man unter Babylon nicht nothwendig die Stadt verstehen müsse, sondern die Provinz darunter verstehen könne. Jedoch haben wir hier nicht die Provinz, sondern die Stadt Babylon zu verstehen, in welcher damals eine Menge Juden wohnte, (wie uns Josephus Flav. erzählt. Vgl. jüd. Alterth. 15. B. c. 2; c. 3 n. 1; B. 17. c. 2. n. 1.), bei welchen Petrus sich aufhalten konnte. Wenn auch unter Kajus und bald darauf alle Juden aus Babylon verjagt wurden, so kann man unter den Juden, bei welchen sich Petrus aufhielt, die σεβομενοι verstehen, die an allen Orten, wo Hebräer waren, sehr häufig existirten, (vgl. Joseph gg. Agion, B. 2. c. 10; jüd. Krieg, L. 2. c. 20. n. 2. c. 18. n. 2.). Diese Israeliten waren für die Lehre des Christenthums, das die Apostel predigten und verbreiteten, fähiger und empfänglicher als die gebornen Juden. Solche σεβομενοι oder metuentes, timentes Deum, in Babylon wurden aus der Stadt nicht verscheucht, sondern blieben ungestört daselbst, bei welchen Petrus wohnen, und ihnen das Evangelium bekannt machen, und aus welcher Stadt er also seinen Brief schreiben und absenden konnte. — Die allegorische Interpretation, Babylon auf Rom hin bildlich zu deuten, findet man zuerst bei Eusеb (hist. eccl. l. 2. c. 15.); worin ihm andere Väter und Schriftsteller nachfolgten. Allein die Stelle Joh. Offbg. 18, 2. 10. 21, auf die man sich beruft, um unter Babylon zu verstehen Rom, scheint keine Beziehung auf die Petrinische Stelle zu haben; denn in jener ist Babylon bildlich, allegorisch, in dieser aber ist ein einfacher Gruß und eine Unterschrift ausgedrückt; dort ist dichterische Sprache, hier nackte Sprechweise; dort Symbol, hier ungeschmückte Wahrheit.

Es ist, wenn wir auch in der hl. Schrift keine ausdrückliche Erwähnung finden, in der Tradition des ältesten Christenthums und der ältesten kirchlichen Schriftsteller, Kirchenlehrer und Väter gegründet, daß Petrus sich zu Rom aufgehalten, das Evangelium gelehrt, als Bischof das Oberaufseheramt allda geführt, und daselbst gestorben sey; welches durch folgende Zeugnisse bewiesen wird. Epiphanius (haeres. 27.) schreibt: Petrus und Paulus sind zu Rom die Ersten von Allen zugleich und Bischöfe gewesen. Die Succession der Bischöfe zu Rom hat diese Folge gehabt: Petrus und Paulus, Linus, Cletus, Clemens. — Optat Milev. (l. 2. cont. Parmen.): Du kannst nicht leugnen zu wissen, daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst der Catheder übertragen wurde. Der Stuhl ist der einzige, welcher ist die erste von den

Gaben. Zuvor saß Petrus darauf, welchem nachfolgte Linus. — Cyprian (ep. 55. ad Cornel.): Sie wagen zu schiffen zum Stuhle Petrus (d. i. zur röm. Kirche); ferner (ep. ad Ant.): Cornelius ist Bischof geworden, da die Stelle Fabianus d. i. die Stelle des Petrus und die Stufe des priesterlichen Stuhles erledigt war. — Irenäus (adv. haeres. l. 3. c. 1.): Daher gründend und einrichtend die Kirche des seligen Apostels übergaben sie das Episcopat der zu verwaltenden Kirche dem Linus; es folgte ihm aber Anacletus nach. — Eusebius Cäsar. (in chron. a. an. 2. Claudii): Der Apostel Petrus, nachdem er zuerst die Antiochenische Kirche gegründet hatte, reist nach Rom, wo er das Evangelium predigend, als Bischof derselben Stadt 25 Jahre verweilte. Derselbe: Es ist den Monumenten der Geschichten übergeben, daß Paulus zu Rom — mit dem Beile getödtet und Petrus auch am Kreuze aufgeknüpft wurde. Ja sogar die bezeichnende und bezeugte Inschrift von Petrus und Paulus, die in den Leichenhöfen zu Rom bis auf diese Zeit bleibt, verbürgt den Glauben dieser geschehenen Sache. Ferner derselbe (hist. eccl. l. 3. c. 2.): Nach dem Martyrerthum des Paulus und Petrus erhielt durch das Loos zuerst Linus das Episcopat der röm. Kirche. — Hieronymus (catal. script. eccles. 5. Petrus): Petrus ist nach dem Episcopat der antiochenischen Kirche und der Verkündigung der Zerstreuung derjenigen, die von der Beschneidung den Glauben annahmen in Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien, im zweiten Jahre des Claudius zur Bekämpfung des Simon-Magus nach Rom gereist und hat daselbst 25 Jahre inne gehabt den priesterlichen Stuhl bis zum letzten Jahre Nero's. Ferner: Clemens — der vierte Bischof nach dem röm. Petrus, in sofern nämlich Linus der zweite und Cletus der dritte gewesen ist. — Dionysius, Bischof von Korinth (ep. ad Rom. ap. Euseb. h. e. c. 25.): (Beide Petrus und Paulus) nachdem sie unsere Kirche zu Korinth und die eurige zu Rom gegründet hatten (sie kamen in Korinth zusammen und gingen mit einander nach Italien) haben zu selbiger Zeit zugleich das Martyrthum erlitten. — Athanasius (Apol. p. fuga sua): Petrus und Paulus, nachdem sie gehört hatten, daß sie zu Rom dem Martyrtode unterliegen müssen, haben diese Reise nicht verschmäht, sondern vielmehr mit Freude unternommen. — Tertullian (l. de praescript. c. 36.): Du hast Rom, woher uns auch das Ansehen zur Hand ist. Wie glücklich jene Kirche, für welche die Apostel ihre Lehre mit ihrem Blute aus-

gegossen haben, wo Petrus dem Leiden des Herrn gleichgemacht, wo Paulus mit dem Tode Johannes gekrönt wird. — Lactantius (de mort. pers. 2.): Als Nero nun regierte, kam Petrus nach Rom, und that einige Wunder, die er durch die Kraft desselben Gottes, vermöge der von demselben ihm verliehenen Vollmacht verrichtete, bekehrte Viele zur Gerechtigkeit, und errichtete Gott einen treuen und stäten Tempel. Diese Sache wurde dem Nero hinterbracht. Da er bemerkte, daß nicht nur zu Rom, sondern überall täglich eine große Menge von dem Kulte der Idolen abfalle, und zur neuen Religion, mit Verachtung der alten, übergehe, so ließ er, wie er ein verfluchungswürdiger und schädlicher Tyrann war, den Petrus an's Kreuz aufhängen und den Paulus tödten. — Augustin (L. 2. cont. lit. Petilian. donat. c. 51): Was hat dir gethan der Stuhl der römischen Kirche, auf welchem Petrus saß? — Prosper (carm. de ingrat.): Rom ist der Stuhl des Petrus.

Die Zeit, in welcher Petrus nach Rom kam, kann man nicht genau bestimmen. Eusebius a. a. O. läßt ihn in der Zeit und unter der Regierung des Kaisers Claudius nach Rom kommen, um den Simon Magus zu bestreiten. Mehre Väter, z. B. Hieronymus ꝛc. sind auch dieser Meinung gefolgt. Wahrscheinlicher scheint es zu seyn, daß er von Antiochien (Apg. 11. und 12.) erst nach Pontus, Arabien, Cappadozien, Asien, Bithynien oder auch nach Babylonien gereist sey, wo er seinen ersten Brief, den wir noch in der Sammlung des N. Ts. besitzen, an die Judenchristen schrieb, und daß er, nachdem er die Asiatischen Länder durchreist hatte, unter der Regierung des Nero nach Rom gekommen sey. Ueber das Jahr, in welchem Petrus nach Rom gekommen, und über die Länge seines Aufenthaltes daselbst, schweben Streitfragen, deren Erörterungen auf dem polemisch-apologetischen Wege abzuhandeln sind.

Wenn Petrus zu Rom war, so lehrte er gewiß und verwaltete alldort das Apostolat; es läßt sich gewiß von einem so eifrigen und thätigen Verbreiter des Evangeliums Jesus nicht anders erwarten, und, da dieß der Zweck aller seiner Reisen war, so läßt sich analogisch schliessen, daß er auch diese Reise nach Rom zu diesem Zwecke unternommen habe. Daß er die Oberaufsicht über die christliche Gemeinde zu Rom führte, und den Clemens zu seinem Nachfolger als Römischen Bischof aufstellte, gründet sich auf die älteste Tradition der schon angeführten Kirchenväter sowohl, als auch der späteren.

Ferner beweist dieß auch die Herleitung aller Römischen Bischöfe von Petrus, woraus folgt, daß auch er als Römischer Bischof zu Rom vorgestanden sey. Wir werden davon gleich unten sprechen.

Einige nehmen an, daß Petrus die Kirche zu Rom errichtet habe; allein diese Annahme finden Andere nicht ganz in der Tradition gegründet; die röm. christl. Gemeinde existirte schon, ehe Petrus dahin kam.

Resultat.

Aus dem bisher Gesagten folgt also: 1) daß Petrus zu Rom war, daß er das Oberaufseheramt allda begleitet, daß er Bischof war; daß er eines gewaltsamen Todes unter Nero's Verfolgung gestorben sey. In der Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts wird vom Petrus als Römischen Bischofe mehr abgehandelt; davon das Nähere an einem andern Orte und zu einer andern Zeit.

Uebergang des Primats Petrus auf die Römischen Bischöfe als Primaten der christl. apostol. kathol. Kirche.

Petrus ward von Jesus als Primas nicht nur überhaupt in der Kirche, sondern auch in Beziehung der übrigen Apostel aufgestellt, (S. 608 flg.) um (nach S. 618 flg.) die Unität der Kirche zu erhalten; nun aber ist dieser Zweck, die Einheit der Kirche zu erhalten, kein vorübergehender, sondern permanenter Zweck, so lange nämlich die christliche Religionsgesellschaft existirt; folglich muß auch der Primat permanent seyn. Dieser Satz, der aus dem Zwecke Jesus bei der Errichtung eines Primats fließt, wird von den katholischen Theologen als eine dogmatische Proposition, die noch in die Lehre der Hierarchie einschlägt, besonders abgehandelt.

Man kann nicht glauben, daß Jesus nur bloß für die erste Periode seiner Kirche einen Primat, ein Oberaufseheramt angeordnet habe; es war diese Einrichtung und Anstalt in den folgenden Zeiten, wo seine unmittelbaren Schüler und Gefährten nicht mehr das Ganze leiten konnten, wo Faktionen, Verfolgungsgeist ꝛc. der wahren Lehre Jesus gefährlich wurde, aus mehren Rücksichten viel nothwendiger. Es läßt sich auch aus der Kirchengeschichte wirklich zeigen, daß man immer in der Kirche einen Primas erkannt habe, freilich nach den Umständen mit mehr oder weniger Vorzügen und Rechten, so wie sich überhaupt das Aeussere der Kirche nach Umständen ausbildete.

Man erkannte den Primas in dem Bischofe zu Rom, und es ergibt sich leicht, wie vortheilhaft für das Ganze die Festsetzung des Primats eben zu Rom war, wo nach Zeugniß der Kirchengeschichte Petrus Bischof war, und für das Bekenntniß Jesus starb.

Freilich können wir die Fortsetzung und Fortdauer des Primats gleich in der ersten Kirche nicht genau bestimmen, da uns hinlängliche historische Nachrichten und Aufschlüsse fehlen; aber daraus können wir doch nicht den Satz, daß der Primat nach dem Zwecke Jesus permanent sey, anstreiten; man hatte damals, wo das Andenken an Jesus noch ganz neu war, und seine Lehre durch unmittelbare oder mittelbare Schüler von ihm geprediget, also gewiß nach ihrer ursprünglichen Reinheit vorgetragen wurde, nicht nothwendig, auf den Primat zu recurriren; es fanden sich in den ersten Zeiten noch keine Bedürfnisse ein, die das Anrufen des Primats, sowie die feierliche Ausübung desselben nothwendig machten; daher können wir uns das Stillschweigen in der ältesten Kirchengeschichte hievon erklären, und es doch mit der wirklichen Fortdauer des Primats vereinigen.

Daß man schon frühzeitig den Römischen Bischof als Primas der christlichen Kirche anerkannt habe, muß bewiesen werden; und wenn wir nur dieß überhaupt zeigen können, so ist es genug. Der Beweis muß aus der Geschichte geführt werden: daß der Römische Bischof der Nachfolger des hl. Petrus, und daß er den Primat der Jurisdiction unter den Bischöfen inne habe, ist von den ersten Zeiten her, eine constante und perpetuirliche Lehre und Tradition der Kirche.

Beweise.

1) Aus den Zeugnissen der Kirchenväter überhaupt. Irenäus (adv. haeres. l. 3. c. 3.) schreibt: Indem wir die Tradition der höchsten und ältesten und Allen bekannten, von den glorreichsten zweien Aposteln, Petrus und Paulus gegründeten und eingesetzten Kirche, welche sie von den Aposteln besitzt, und den den Menschen verkündigten Glauben durch die bis auf uns gekommene Succession der Bischöfe ankündigen, beschämen wir alle Diejenigen ꝛc. Zu dieser Kirche aber müsse wegen der mächtigeren Prinzipalität die ganze Kirche zusammenkommen, das ist, diejenigen, die überall Gläubige sind. — Irenäus, nachdem er die Röm. Kirche die höchste und für die ganze Welt geborne nannte, fügt er bei: zu dieser Kirche wegen der mächtigeren Prinzipalität ꝛc. Die Röm. Kirche müssen wir hier in zwei Hinsichten betrachten, a) als

Parti-

Partikularkirche, in sofern sie einen Theil der allgemeinen Kirche ausmacht, b) als Centralkirche, deren Bischof für die Unität der Kirche in Hinsicht der Lehrsätze zu wachen hat. — Tertullian (de praescript. c. 36.) sagt: Die röm. Kirche ist es, von welcher unser Ansehen kömmt, die vor allen andern den Vorzug hat. Vgl. oben a. a. O. Derselbe schreibt bezüglich des röm. Bischofs (l. 1. de pudic.): Der höchste Pontifex, das ist, der Bischof der Bischöfe spricht aus ꝛc. — Cyprian (ep. 55. ad Corn.) von den Schismatikern, Felicissimus und Fortunatus sprechend, sagt: Sie unterstehen sich, zum Stuhle Petrus und zur Hauptkirche zu schiffen, woher die priesterliche Einheit entstanden ist. — Wenn Petrus nicht Bischof zu Rom gewesen wäre, in welchem Sinne nennt Cyprian die röm. Kirche den Stuhl Petrus; als weil man in derselben dem Petrus im Primate nachfolgt. — Derselbe schreibt: Daß die Römer es seyen, deren Glaube, da der Apostel ihn verkündigte, gelobt ist, zu welchen der Irrglaube keinen Zutritt haben könne. — Optat Milev. (l. 2. cont. Parm.) äussert: Daß die röm. Kirche das Centrum der Unität der Kirche sey. — Ignatius (ep. ad Rom.) schreibt von der röm. Kirche: Sie ist die geheiligte und erleuchtete im Willen Gottes, sie präsidirt in der Gegend der Römer, sie ist des Vorzuges, Glaubens, Keuschheit würdig, gegründet in der Liebe und dem Glauben Christus. — Athanasius (ep. ad felix P.) schreibt an P. Felix: Deßhalb hat er euch, (Römer) und euere Vorgänger, nämlich als apostolische Vorsteher, auf die höchste Stufe gesetzt und befohlen für alle Kirchen Sorge zu tragen, damit ihr uns zu Hilfe kommt. — Origenes (bei Euseb. h. e. L. 6. c. 14.) nennt die römische Kirche die älteste von Allen; er reiste selbst nach Rom, aus Sehnsucht, dieselbe zu sehen. — Gregor Naz. (carm. de vita sua) drückt sich so aus: Das alte Rom hat von den Urzeiten den rechten Glauben und behauptet immer, wie es sich geziemt, diejenige Stadt, welche der ganzen Welt präsidirt, allzeit von Gott den ächten Glauben zu haben. — Theodoret, Bischof von Cyrus (ep. 6.) schreibt von der römischen Kirche: Jener heiligste Stuhl der Kirchen, die auf der ganzen Welt sind, hat den Prinzipat mit vielen Benennungen; und er hat vor allen diesen, daß er von häretischer Wunde frei blieb; und Keiner, dem Glauben etwas Entgegengesetztes meinend, saß auf demselben, sondern der die ächte apostol. Gnade bewahrte. — Petrus Chrysologus (ep. 21.) sagt: In Allen ermahnen wir dich, ehrwürdiger Bruder! daß du auf Alles, was

vom seligsten Papa des röm. Staates geschrieben ist, gehorsam aufmerkest, weil der selige Petrus, der im eignen Stuhle sitzt und lebt und präsidirt, den die Wahrheit des Glaubens Suchenden beisteht. — Ambros (ep. 11.) sagt: In Allen verlange ich der röm. Kirche zu folgen. — Hieronymus (ep. ad Dam.) schreibt an den röm. Bischof Damasus: Ich keinem Ersten als Christus folgend, bin derer Seligkeit, d. i. dem Stuhle Petrus, durch die Gemeinschaft beigesellt. Ich bin mir bewußt, daß über diesen Felsen die Kirche gebaut ist. Wer immer ausser diesem Hause das Lamm essen wird, ist profan. Wenn Jemand in der Arche Noe nicht seyn wird, wird durch die herrschende Ueberschwemmung zu Grunde gehen. — Augustin (ep. 162.) schreibt von der röm. Kirche: In derselben blühte immer der Prinzipat des röm. Stuhles. Derselbe (cont. Don. l. 2. c. 1): Wer weiß nicht, daß jener Prinzipat des Apostolats einem jeden Episcopate vorzuziehen sey?

2) Aus den Recursen und Appellationen an den röm. Bischof, welche schon in den ältesten Zeiten der orientalischen und occidentalischen Kirche üblich waren.

So schreibt Basilius ep. 52. ad Athan.): Es scheint mir geziemend, daß dem Bischofe zu Rom geschrieben werde, damit er dasjenige, was hier vorgeht, betrachtet und seine Meinung darüber äussert. — Chrysostomus (ep. ad Innoc. P.) schreibt nach seiner Absetzung an P. Innozenz: Ich bitte, damit du schreibest, daß die so bösen Handlungen und nur von einer Seite, da wir abwesend sind und dem Gerichte nicht auswichen, nicht bekräftiget werden, so wie sie ihrer Natur gemäß keine Kraft haben; Jene aber, die so ungerecht gehandelt zu haben erwischt sind, der Strafe der kirchlichen Gesetze unterliegen, uns aber, die wir weder überwiesen, noch widerlegt, noch für schuldig gehalten sind, gestattet, in euren Briefen und eurer Liebe alle andere Sachen zu geniessen, die wir nämlich auch zuvor genossen. — Cyrill Alex. schreibt an P. Cölestin I. bezüglich des Nestorius (thes. d. s. trin.): Wir, sowie wir Glieder sind, sind schuldig, unserm Haupte R. P. und dem Apostol. Glauben anzuhängen, daher steht es uns zu, zu fragen, was zu glauben, was zu hoffen, was zu halten sey. — Flavian v. Constantopl. schreibt an P. Leo rücksichtlich des Eutyches (ep. 26.): Nur allein euer Trost und Vertheidigung ist nöthig, womit ihr durch eigene Uebereinstimmung Alles zur Ruhe und Frieden durchführen müßt. — Theodoret, Bischof v. Cyrus schreibt an P. Leo im Betreffe seiner von der Pseudosynode zu Ephesus gethane Ab-

setzung (ep. 93.): Ich bitte und flehe deine Heiligkeit, daß du mir, der euer rechtes und gerechtes Tribunal anrufet, Hilfe gewährest und befehlest zu euch zu kommen, und meine den Apostol. Fußstapfen anhängende Lehre zu zeigen. — Johannes Bischof v. Constopl. schreibt i. J. 519. an P. Hormisdas (ep. 5.): In Allem dem Apostol. Stuhl folgend und verkündigend alle seine Verordnungen, hoffe ich durch Alles, daß ich verdiene, mit euch in einer Gemeinschaft, welche der Apost. Stuhl verkündiget, zu seyn, in welcher die ächte und wahre und vollkommene Festigkeit der christl. Religion ist. — Ambros schreibt im Namen der Synode zu Aquileja i. J. 376. an den Kaiser (ep. 11.): Eure Gütigkeit ist zu bitten, nicht zu gestatten, daß die röm. Kirche als das Haupt der ganzen röm. Welt gestört werde. Denn daher fliessen alle zu verehrende Rechte in Alle aus.

3) Aus der beständigen Ausübung der röm. bischöflichen Jurisdiktion in der ganzen kathol. Welt. Denn die röm. Bischöfe haben die Jurisdiktion und Obergewalt schon von den ersten Zeiten der christl. Religion an ausgeübt; sie zeigen sich als Primaten der ganzen Kirche. Die übrigen Bischöfe und Kirchenhäupter anerkennen die Obergewalt des röm. Bischofes als Kirchenoberhauptes. Clemens P. erläßt im 1. Jahrh. durch die röm. Kirche sehr mächtige Briefe an die Gemeinde zu Corinth, um die daselbst entstandenen Irrungen und Streitigkeiten beizulegen, (wie Irenäus adv. haeres. l. 3 c. 3. referirt). — Cölestin P. schreibt an Cyrillus bezüglich des Nestorius (ep. ad archiep. Cyr.): Er soll hinsichtlich der Geburt Christus unsers Gottes den Glauben bestätigen, welchen sowohl die röm. Kirche, als die deiner Heiligkeit und die allgemeine Verehrung festhält. — Nikolaus P. sagt (ep. ad Phot.): Die Allgemeinheit der Gläubigen verlangt von dieser hl. röm. Kirche, die das Haupt aller Kirchen ist, die Lehre, und fordert die Aechtheit des Glaubens. — Sozomenus (h. e. l. 6. c. 22.) referirt: Da die Frage (von der Göttlichkeit des hl. Geistes) aus Streitsucht täglich mehr und mehr wuchs, so schrieb der Bischof der Stadt Rom (Liberius), nach erhaltener Kunde an die Kirchen Orients, daß sie die consubstantiale, und an Ehre und Glorie gleiche Trinität zugleich mit den occidentalischen Bischöfen bekennten. Durch diese Thatsache wurden die Einzelnen beruhigt, sobald die Sachen einmal von der Kirche der Römer entschieden waren. — Augustin berichtet bezüglich der zu entscheidenden Pelagianischen Streitigkeiten (l. 2. c. 3. cont. 2. ep. ad

Bonif. P.): Durch das Reſcript des Papas iſt die Streitſache der Pelagianer beendiget, und durch deſſelben Verurtheilung ſind ſie in der ganzen Welt verurtheilt, und durch Innozenzius Briefe iſt der ganze Zweifel über dieſe Sache gehoben. Derſelbe (Serm. 131. n. 10.): Daher (von Rom) kamen die Reſcripte: Die Streitſache iſt geendigt; möchte doch auch der Irrthum geendiget werden! — Innozenz I. P. ſchreibt an die Synode zu Mileve (ep. 30. ad conc. Milevit.): Aus der Apoſtol. Quelle flieſſen ſtets den Verlangenden die Antworten durch alle Provinzen. Beſonders, ſo oft das Glaubensverhältniß ventilirt wird, halte ich dafür, daß alle unſere Brüder und Mitbiſchöfe nicht anders, als an Petrus, d. i. den Auctor ſeines Namens und Ehre, referiren müſſen, gleichwie nun eure Liebe referirte, was allen Kirchen durch die ganze Welt nützen könne. Denn ſie müſſen behutſamer werden, da ſie als Erfinder von Böſen, gemäß dem Verhältniſſe der doppelten Synode (der Carthag. und Milev.) durch die Statuten unſeres Spruches, ſich von der kirchl. Gemeinſchaft abgeſondert ſahen. — Leo P. (Serm. 1. de Ss. Ap. Pet. et Paul.) ſchreibt: Petrus, der Fürſt des Apoſtol. Ordens iſt zur Burg der Röm. Regierung beſtimmt, damit das Licht der Wahrheit, das zum Heile aller Völker geoffenbart wurde, ſich deſto wirkſamer von dieſem Haupte durch den ganzen Körper der Welt ausgöße. Aber welche Menſchen von welcher Nation immer, wären damals nicht in dieſer Stadt? oder welche Völker wüßten nicht, daß Rom gelernt hätte? Hier waren zu zertreten die Meinungen der Philoſophen, hier zu zertrennen die Eitelkeiten der irdiſchen Weisheit, hier zu widerlegen die Culte der Dämonen, hier die Gottloſigkeit aller Sacrilegien zu zerſtören, wo durch die fleißigſte Superſtition das zuſammengehalten wurde, was immer jemals durch eitle Irrthümer eingeführt war. — Stephan V. P. ließ ein Schreiben an alle Biſchöfe ergehen (act. Conc. const. 4.): Die hl. röm. Kirche iſt gleichſam wie ein gewiſſer Spiegel und Muſter den übrigen Kirchen vorgeſtellt, und das, was ſie immer beſtimmen wird, wird durch alle Jahrhunderte feſt und unerſchütterlich bleiben. — In der unter Pius IV. P. verfaßten Glaubensprofeſſion heißt es: Ich erkenne die hl. kath. und apoſtol. röm. Kirche als die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, und ich ſchwöre und gelobe dem römiſchen Biſchofe, dem Nachfolger des ſeligen Petrus des Apoſtelfürſten, und dem Stellvertreter Jeſus Chriſtus, wahren Gehorſam.

α. Zu den verschiedenen Arten und Akten der röm. bischöfl. Jurisdiktion zählt man die bekannten Controversen a) über die Passafeier, b) über die Wiedertaufe im 3. Jahrhunderte, und schließt aus dem Benehmen der Päbste dabei auf den Primat.

a) Controverse über die Passafeier. In Asien ward das Osterfest gemeinschaftlich mit den Juden gefeiert; in Rom aber, wo man besonders darauf sah, einen Unterschied zwischen Juden und Christen in jeder religiösen Hinsicht zu machen, feierte man die Ostern auf verschiedene Weise und zu verschiedener Zeit. Polycarp, Bischof von Smyrna (vgl. Euseb. K. G. B. 5. c. 23.) reiste deßwegen nach Rom, wo dann bei verschiedenen Streitigkeiten auch jene über die gemeinschaftliche Osterfeier der Christen und Juden vorkam. Man berathete sich darüber, aber ohne damit ins Reine zu kommen. Noch im 2. Jahrh. wurde der Streit darüber wieder rege; Victor, Bischof zu Rom, schrieb an Polycrates, den Bischof zu Ephesus und drohte mit dem Banne, wenn fernerhin das Passa mit den Juden gefeiert würde. Dieß wurde in einer zu Rom i. J. 198 gehaltenen Synode erklärt. Wenn man auch nicht die wirkliche Excommunikation, sondern nur die Drohung derselben annimmt (es ist darüber noch eine Controverse); und achteten gleich die Asiaten Victors Drohung nicht, sondern blieben bei ihrer Gewohnheit, so kann man doch daraus, daß Victor das Concil berief, um den Gebrauch der Asiaten aufzuheben, und Einheit der Disciplin herzustellen, auf die Ausübung des Primats einigen Schluß machen. Uebrigens war nur etwas Zufälliges, die Kirchendisciplin der Gegenstand der Controverse, die darin bestand: Bischof Victor verordnete, daß die Osterfeier an einem Sonntage gehalten werden sollte, die asiatischen Bischöfe aber wollten von ihrer Praxis, die Ostern mit den Juden zu feiern, nicht abweichen, indem sie sich auf die Traditionen der Apostel Philippus und Johannes beriefen. Diese Controverse wurde aber in der Folge auf dem allgemeinen Concil zu Nicäa von der ganzen Kirche dahin entschieden, daß die Osterfeier an einem Sonntage gefeiert werden sollte. Vgl. Euseb a. a. O. c. 24.

b) Controverse über die Wiedertaufe der Ketzer. Bekanntlich fand im 3. Jahrhunderte die Wiedertaufe der Ketzer in den afrikanischen und asiatischen Kirchen Statt. Stephanus, röm. Bischof, behauptete gegen Cyprian, daß die Taufe der Ketzer giltig sey; man brauche die von ihnen Getauften nicht wieder zu taufen. Cyprian behauptete das Gegentheil. Der Streit wurde sehr leb-

haft; es wurden viele Schriften gewechselt; man drohte mit der Excommunication; man liest aber nicht, und es ist überhaupt ungewiß, ob auch selbst bei der vollzogenen Excommunication die Afrikanischen Bischöfe nachgegeben und sich dem Pabste unterworfen haben. Jedoch wurde in der Folge die vom P. Stephan behauptete Erklärung gegen die Wiedertaufe durchgeführt, und so von der ganzen Kirche die Ketzertaufe verworfen, obschon sie in den Kirchen von Afrika und Asien durch die Praxis eingeführt war.

β. Als Belege der von dem röm. Bischofe ausgeübten Jurisdiktion kann man unter anderm noch den Umstand bemerken, daß die Päbste vorzüglich die Concilien veranstalteten und auf denselben präsidirten oder die Stelle des Präsidiums durch ihre Gesandten vertreten liessen, worüber die Kirchengeschichte für die angeführten Sätze aus jedem Jahrh. hinlängliche Beweise liefert. So drückt sich aus Philipp, röm. Gesandter auf dem Concil zu Ephesus i. J. 431 (Act. 2.): Wir sagen Dank der heiligen und verehrungswürdigen Synode, daß, nach Vorlesung der Sendschreiben unsers heiligen und seligen Papa's, ihr heiligen Mitglieder euch durch eure heiligen Stimmen, so wie auch durch euer hl. Zurufen dem hl. Haupte angeschlossen habt. Denn euere Seligkeit weiß, daß der selige Apostel Petrus das Haupt des ganzen Glaubens, sogar auch der Aposteln ist. — Dann (Act. 3.): Keinem ist ein Zweifel, ja allen Jahrhunderten bekannt, daß Petrus als Apostelfürst und Haupt und die Säule des Glaubens und Fundament der kathol. Kirche von U. H. J. Christus, die Schlüssel des Reiches erhalten, und ihm die Binde- und Lösegewalt der Sünden gegeben worden ist, der bis auf diese Zeit und allzeit in seinen Nachfolgern lebt und Gericht ausübt. Dessen Nachfolger und Stellvertreter daher nach der Ordnung ist unser hl. Papa, der Bischof Cölestinus ꝛc. — Die röm. Legaten auf dem Concil zu Chalcedon i. J. 451 sprechen so (Act. 3.): Der Erzbischof, Leo zu Rom, zugleich mit dem Apostel Petrus, welcher Fels und Höhe der kathol. Kirche und Fundament des rechten Glaubens ist, entblößte ihn (den Dioscorus) der Episcopats-Würde ꝛc. — Die Väter auf dem Concil von Constantopl. I. bekannten (wie Theodoret B. 5. c. 10. erzählt), daß dem röm. Bischofe die Würde des Hauptes und die Macht, Concilien anzusagen, zustehe.

4) Aus den Erklärungen der ökumenischen Concilien; aus welchen hervorgeht, a) daß der röm. Bischof Primas der

Kirche ist. So lesen wir im 6 Canon des ökum. Concils zu Nicäa i. J. 325: „Die röm. Kirche hatte immer inne den Primat;" dem so vom Legaten gelesenen Canon widersprach Keiner der oriental. Väter, sondern Alle antworteten: „wir erwägen, daß der ganze Primat und die vorzügliche Ehre nach den Canons des alten Roms dem geliebtesten Erzbischofe erhalten werde." Wenn auch Manche im Codex der Canons dieses Zeugniß dieses Concils in Zweifel zu ziehen suchen; so ist jedoch das bemerkenswerth, was die Synode zu Sardika i. J. 347, die man gewöhnlich für einen Anhang von der zu Nicäa hält, an P. Julius schreibt: Das Beste und ganz Entsprechendste schien es zu seyn, wenn die Priester des Herrn an das Haupt, d. i. an den Stuhl des Apostels Petrus von einzelnen Provinzen, welche es immer seyn mögen, Berichte erstatten. — Die Väter auf dem Concil v. Constopl. I. erkannten den Primat des Papa's, und verlangten von dem röm. Bischofe Damasus Bestätigung ihrer Beschlüsse, besonders im Betreffe der Absetzung des Thimotheus. (Vgl. Theodoret a. a. O.) — Auf den beiden Concilien, zu Ephesus i. J. 431 und zu Chalcedon i. J. 448 zeigte sich das Ansehen des röm. Bischofes sehr glänzend, und der Primat wurde allgemein anerkannt. Bezüglich des Concils zu Ephesus vgl. das so eben vom Priester Philipp, röm. Legaten Gesagte a. a. O. — Das Concil v. Chalcedon schreibt an röm. Bischof (part. 3. c. 2.): Eine Anzahl von 520 Priestern, — welchen du nämlich wie ein Haupt den Gliedern vorstandest — in denen, die deine Ordnung behaupteten, das Wohlwollen vorziehend ꝛc. Er (Dioscorus) hat ausgedacht die Excommunication gegen dich, der eilt, den Körper der Kirche zu vereinigen ꝛc. Daher bitten wir: auch du ehre mit deinen Beschlüssen unser Urtheil, und gleichwie wir dem Haupte im Guten Beistimmung zollen, so möge auch deine Hoheit den Söhnen das erfüllen, was sich geziemt. Ferner (Act. 2.) riefen die versammelten Bischöfe, nach Ablesung des Sendschreibens des P. Leo: Das ist der Glaube der Väter, das der Glaube der Apostel. So glauben wir Alle. Anathem dem, der nicht so glaubt. Petrus hat durch Leo gesprochen. Die Apostel haben so gelehrt. Fromm und wahr hat Leo gelehrt. — Die Väter auf der Synode zu Mileve i. J. 416 und zu Carthago i. J. 417 anerkannten den Primat des röm. Bischofes, und verurtheilten den Pelagius. — Das Concil zu Näca II. i. J. 787. genehmigte des P. Adrians Sendschreiben, in welchem man liest: Dessen Stuhl durch den ganzen Erdkreis

den Primat behauptend, glänzt, und als das Haupt aller Kirchen Gottes existirt.

Das Concil zu Constopl IV. i. J. 869 (Act. 1.): In Allem dem apostol. Stuhle folgend und alle seine Anordnungen beobachtend, hoffen wir, zu verdienen, in einer einzigen Gemeinschaft Aller zu seyn, welche der apostol. Stuhl vorsagt, in welchem die ächte und wahre Solidität der christlichen Religion ist. Dasselbe (Act. 7.) spricht vom apost. Stuhl zu Rom: Welcher die Lehrerin auch von den übrigen Stühlen ist. — Das Concil Lateran IV. i. J. 1215, auf welchem auch die Griechen gegenwärtig waren, spricht sich so aus: Die röm. Kirche behauptet nach der Anordnung des Herrn den Primat der ordentlichen Macht über alle andere, als welche die Mutter und Lehrerin aller Gläubigen Christus ist. — So nennt auch das Concil zu Lyon den röm. Bischof den Stellvertreter Christus, den Nachfolger Petrus und Regierer der allgemeinen Kirche. — Das Concil zu Constanz i. J. 1417 (Sess. 40.) drückt sich so aus: Da von der Creirung des Stellvertreters Jesus Christus, des Nachfolgers des seligen Peters, des Regierers der allgemeinen Kirche, des Lenkers der Heerde des Herrn gehandelt wird ꝛc. — Das Concil zu Basel i. J. 1436 sagt (Sess. 23.): Der röm. Bischof, welcher der erste und höchste Hirt der Heerde des Herrn ist, soll ein solcher seyn ꝛc. — Die Väter der griech. und latein. Kirche auf dem Concil zu Florenz i. J. 1439 sprechen also: Wir bestimmen, daß der hl. apostol. Stuhl und röm. Bischof den Primat auf dem ganzen Erdkreis behaupte, und daß selbst der röm. Bischof der Nachfolger des seligen Peters des Apostelfürsten sey, und daß er der wahre Vicarius Christus und das Haupt der ganzen Kirche und der Vater und Lehrer aller Christen existire, und daß ihm im seligen Petrus von dem Herrn Jesus Christus volle Gewalt übergeben worden sey, die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu lenken, gleichwie es auch in den Verhandlungen der ökum. Concilien und in den hl. Canonen enthalten ist.

b) Auch weltliche Regenten anerkannten den Primat des röm. Bischofs durch Communicationen, Anrufungen, Berichterstattungen, die sie an denselben gelangen liessen. Daß man mit Rom in schriftlicher Communikation stand, erhellet aus einer Entscheidung des Kaisers Aurelian, die er bezüglich der Absetzung des Paulus von Samosata ergehen ließ, das bischöfliche Haus zu Antiochien zu verlassen, indem er befahl, das Haus soll denen übergeben

werden, an welche die italienischen Vorsteher der christl. Religion und der röm. Bischof schrieben. Vgl. Euseb. h. e. l. 7. c. 30. — Der Kaiser Theodosius drückt sich also aus (cod. theod. l. 16. t. 1.): Wir wollen, daß alle Völker, welche das Temperament unsrer Güte regiert, sich in einer solchen Religion befinden, von welcher die bis jetzt insinuirte Religion erklärt, daß der göttliche Apostel Petrus sie den Römern übergeben habe, und erläutern soll, daß derselben der Pontifex Damasus und Petrus der Bischof der alexandrinischen Stadt nachfolge. — Der Kaiser Justinian (ep. ad Epiph. Const.) äussert sich so: In Allem beobachteten wir den Zustand der Einheit der heiligsten Kirchen mit dem heiligsten Papa und Patriarchen des alten Roms, an welchen wir dergleichen Aehnliches geschrieben haben. Denn wir leiden nicht, daß irgend etwas von dem, was zum Kirchenzustand gehört, nicht auch an die Seligkeit derselben berichtet werde, da sie das Haupt von allen heiligsten Priestern Gottes ist. — Mich. Palälogus, Kaiser des oriental. Reiches, ließ an das Concil zu Lyon i. J. 1274 so schreiben: Die hl. röm. Kirche behauptet den höchsten und vollen Primat und Prinzipat über die allgemeine Kirche, von welchem sie wahrhaft und deutlich wieder anerkennt, daß sie ihn von dem Herrn selbst im seligen Petrus dem Apostelfürsten oder Gipfel, dessen Nachfolger der röm. Pontifex ist, mit Machtvollkommenheit erhalten habe. Und so wie sie vor den übrigen gehalten ist, die Glaubenswahrheit zu vertheidigen, so müssen auch die über den Glauben entstandenen Fragen durch ihr Urtheil bestimmt werden. Jeder, der sich immer beschwert zu seyn glaubt, kann hinsichtlich der zum kirchlichen Forum gehörigen Geschäfte an dieselbe appelliren, und in allen auf die kirchl. Prüfung sich beziehenden Sachen kann zu ihrem Urtheile der Recurs ergriffen werden, und derselben sind alle Kirchen unterworfen, und die Prälaten derselben geben Gehorsam und Ehrfurcht. Die Machtvollkommenheit aber zu ihr verhält sich so, daß sie die übrigen Kirchen zur Theilnahme der Sorgfalt annimmt, deren viele und patriarchalische Kirchen besonders mit vielen Privilegien dieselbe röm. Kirche beehrt hat, jedoch immer unbeschadet ihrer beobachteten Prärogative sowohl in allgemeinen als in einigen andern Concilien.

Jurisdiktion des Primats und Episcopats.

Wir haben bis jetzt die Sätze bewiesen: Es gibt in der Kirche eine göttlich eingesetzte Hierarchie, aus Bischöfen, Presbytern und Diakonen bestehend; es existirt ein Primat, dem hl. Petrus unter

den Aposteln von Christus gegeben, welcher dem Petrus zur Erhaltung der Einheit in der Kirche eingeräumt ist. Dieser Primat ist wahrhaft göttlichen Rechtes, er ist kein Primat der blossen Ehre, Auktorität, oder nacktes Directorium, sondern ein Vorzug der wahren Jurisdiktion, der zugleich den Vorrang der Ehre in sich begreift. Die Bischöfe sind wahre Nachfolger der Apostel, von welchen die Regierungsgewalt in Jene so übergeht, daß sie die wahren Regierer der ihnen anvertrauten Kirchen sind, und ihre Jurisdiktion zunächst von Gott, und nicht vom Röm. Bischofe haben. Der Primat Petrus als des Hauptes unter den Aposteln, ging wahrhaft zu den röm. Bischöfen so über, daß der röm. Bischof durch den Primat der Jurisdiktion unter den Bischöfen so hervorragt, wie Petrus durch denselben Primat unter den Aposteln hervorragte. Aus diesen bewiesenen Sätzen geht hervor, a) daß dem röm. Bischofe, der unter den Kirchenregenten den Primat behauptet, alle jene Rechte zukommen, ohne welche die Einheit in der Kirche nicht erhalten werden kann, indem in der kathol. Kirche der röm. Bischof das Centrum der Einheit ist; b) daß ins Besondere der röm. Bischof vermöge des Primats bei Besorgung der Glaubens- und Religions-Geschäften und Controversen ein vorzügliches Recht hat, und daß ihm in Glaubens- und Sittensachen ein provisorisches Judicium so zustehe, daß alle in der Welt zerstreuten Partikularkirchen und ihre Regierer, die Bischöfe Gehorsam schuldig sind, so lange die universelle Kirche nicht reclamirt oder contradicirt. Dieser unter b) angeführte Satz fließt schon aus dem Zwecke des Primats, nämlich Einheit der Kirche durch Einheit der Lehre zu erhalten. Zur Erreichung dieses Zweckes muß der Primas auch eo ipso die Gewalt besitzen, in Glaubens- und Religions-Controversen zuerst Erklärungen zu geben, und provisorische Entscheidungen ergehen zu lassen, bis von der ganzen Kirche selbst darüber berathen und geurtheilt wird, doch so, daß auch die Bischöfe ihrer Bestimmung gemäß über diesen Punkt in ihrer Gemeinde die vorzügliche Aufsicht mitführen und wachen, der Primas aber die Oberaufsicht über alle Partikularkirchen führt. Causae fidei sind Controversen über Religionsdogmen, Glaubenstheorie, causae morum aber Controversen über die Pflichten und Moralvorschriften, die Jesus und seine Apostel vortrugen.

Anmerkung 1. Dieses Recht verweigern andere Theologen und Canonisten dem Pabste, weil es im Widerspruche stünde mit dem Satze: daß der Pabst nicht infallibel sey. Denn wenn er

nicht unfehlbar ist, so kann er auch kein judicium provisorium geben, bei dem man sich beruhigen kann.

Anmerkung 2. Von der Bestimmung der Rechte des Primats, der geistlichen Jurisdiction, die der Primas in Verbindung mit den Bischöfen ausübt, seinen Verhältnissen zu den Lehrern und Nichtlehrern in der Kirche ꝛc. wird an einem andern Orte weitläufiger gehandelt werden.

Bisher also beschäftigten wir uns mit der Beantwortung des zum Systeme der von Jesus gemachten Organisation mitgehörigen Satzes IV., ob die in der Kirche aufgestellten Lehrer durchgehends einander gleich sind? oder mit der Auseinandersetzung des Systems der kirchlichen Hierarchie. Vgl. S. 590–6. — Der Zweck derselben ist nicht, den Glauben und das Gewissen zu beherrschen, sondern wahre Religionskenntnisse zu erhalten und zu verbreiten, wie wir aus dem bisher Gesagten schliessen können. Die ersten Grundlinien waren im Ganzen von Christus selbst gelegt, die weitere Entwicklung war den Anordnungen der Apostel und ihrer Nachfolger vorbehalten.

V. Infallibilität der christl. kathol. Kirche.

Dieser so organisirten Kirche ist die Unfehlbarkeit in den Lehr- und Glaubenssätzen der Religion Jesus gegeben. Die von Jesus in der Kirche organisirte Lehranstalt, von deren Organisation wir bisher sprachen, sollte stets die Lehre Jesus rein und unverfälscht vortragen, sie sollte in Erklärung und Auslegung derselben untrüglich und keinem Irrthume unterworfen seyn. — Diese Proposition ist vorzüglich noch eine, welche die Protestanten in der Lehre von der Kirche verwerfen, und wodurch sie sich von den Katholiken auffallend unterscheiden. Ganz besonders aber, und als charakteristischer Grundsatz, als Grundbasis des kathol. Systems kömmt sie dem Katholicismus zu. Nach Vernunftgründen sowohl als Schriftbeweisen beurtheilt, und von scholastischen Meinungen gereiniget, enthält diese Lehre nichts Abentheuerliches oder Beleidigendes; im Gegentheile gewährt sie der von Jesus angeordneten Lehranstalt Festigkeit und Ansehen, sie verbürgt uns zu allen Zeiten die wahre, ächte Religionserkenntniß, und beruhiget uns also in einer Angelegenheit, die Jedem vom wichtigsten Interesse seyn muß.

Begriff von Unfehlbarkeit der Kirche.

Infallibilität, Indefektibilität, Unfehlbarkeit, Untrüglichkeit der christl. kathol. apostol. Kirche ist jener Vorzug der Kirche, vermöge welchem sie unter fortgesetzter höherer Leitung Jesus seine Lehre ächt und unverfälscht und nach dem Sinne ihres Stifters vorträgt. Die unfehlbare Auktorität der Kirche ist eine Gabe, ein Geschenk und eine besondere Prärogative, gemäß welcher sie durch eine besondere Assistenz Christus hinsichtlich der von ihm geoffenbarten Wahrheiten nichts Anderes als das Wahre lehrt, aufbewahrt, verbreitet und keinem Irrthume unterworfen ist.

Objekt der Unfehlbarkeit.

Das Objekt der Unfehlbarkeit ist Religion; denn da die Infallibilität der Kirche zur Erhaltung und Verbreitung der Religion abzwecket, so kann sie also nur auf Religion, als Objekt, sich beziehen, und zwar nur auf die christliche Religion, als eine positive, geoffenbarte Religion, für deren Reinerhaltung sie nach dem Zwecke Jesus bestimmt ist, und mit der sie zunächst ihrem Begriffe nach zusammenhängt. Vermöge des untrüglichen Ansehens kann die Kirche nichtchristliche, dem christlichen Lehrbegriffe widersprechende Lehren niemals als wahre und ächte anerkennen; sie unterscheidet bestimmt darüber, indem sie dieselbe als unächt verwirft und erklärt.

Nach dem Schulausdrucke wird das Objekt der Unfehlbarkeit allgemein bestimmt, wenn es heißt „**in rebus fidei et morum**; **res fidei** sind zunächst theoretische Lehrsätze, welche Jesus und die Apostel lehrten; **res morum** sind die religiösen Vorschriften des Evangeliums, die zu befolgen sind. Hier kann die Sprache nicht von dem Sittengesetze im Allgemeinen seyn; dieß gibt uns schon unsere Vernunft an; und wir müssen unsere moralische Natur, das Moralgesetz, die allgemeine Vernunftreligion schon kennen, wenn wir die positive Religion prüfen wollen.

Unter „**rebus fidei**“, was wohl zu bemerken ist, werden nur Lehren und Anordnungen von Jesus selbst verstanden, in welchen die Kirche unfehlbar seyn muß. Diese Einschränkung gehört nothwendig mit zu dem Begriffe von Unfehlbarkeit. Manche Theologen wollten dieser eine weitere Ausdehnung geben, sie wollten sie auch auf andere Gegenstände beziehen und sagen, die Kirche ist unfehlbar auch in jenen Lehren, die nicht von Jesus und den Aposteln selbst sind, die ihnen aber doch zunächst stehen; allein da die Unfehlbarkeit nur zur Erhaltung der von

Jesus aufgestellten Lehrsätze ertheilt ist, so sind diese Theologen zu weit gegangen, z. B. von der Heilig = oder Seligsprechung. Daß diese als Gegenstand der Unfehlbarkeit nicht angesehen werden könne, ist klar; denn wo hat Jesus irgend etwas davon gelehrt oder wann hat er der Kirche oder dem Primas diese Vollmacht, die frommen Verehrer Jesus unter die Zahl der Heiligen zu versetzen, übergeben? Daß eine solche Erklärung, die nur der Pabst mit den Cardinälen macht, ohnehin nicht als untrüglich anzusehen sey, wird sich gleich unten zeigen, wenn behauptet wird, daß der Pabst nicht das Subjekt der Infallibilität sey. — Andere Theologen behaupten, auch solche Sätze, die aus den ausdrücklichen Lehren Jesus gefolgert werden können, und als Corollarien daraus herfliessen, gehörten mit zum Objekte der Unfehlbarkeit, sie lägen noch im Gebiete der untrüglichen Beurtheilung und Bestimmung der Kirche. Allein auch dieß scheint nicht in dem Plane Jesus, wo er der Kirche den Vorzug der Untrüglichkeit verlieh, zu liegen; die Kirche sollte bloß in den von ihm aufgestellten Lehrsätzen, in der durch ihn bekannt gemachten positiven Offenbarung untrüglich seyn; sobald man die christliche Religion als positive Offenbarung annimmt, so kann der Zweck der verliehenen Indefektibilität kein anderer seyn. Und da dergleichen Folgerungen ohne Ende sich aus den einzelnen Lehrsätzen Jesus ziehen liessen, so würden diese von der Kirche auf solche Art entworfene Dogmen die Anzahl der eigentlichen christl. Dogmen und Lehrsätze Jesus weit übertreffen; wozu diese Aufhäufung derselben? das positive Christenthum liefert uns schon deren genug. — Die Vereinigung endlich über diese durch Folgerung hergeleiteten Lehrsätze, die nach Verschiedenheit der Ansicht, der Beurtheilung und Kenntniß bei verschiedenen Subjekten nicht anders als höchst verschieden ausfallen könnten, würde mit großen Schwierigkeiten und Controversen für die darüber berathende Kirchenvorsteher und Lehrer verknüpft seyn.

Wir wollen diesen Gegenstand durch einige Fälle und Lösung der Einwürfe, die man dagegen erhebt, erläutern. α) Man wendet ein: Wir haben keinen ausdrücklichen Lehrsatz Jesus über die spezifische oder Ohrenbeicht; das kirchliche Dogma ist erst durch Folgerung aus den Worten Jesus Joh. 20, 21. entstanden, also — Darauf erwiedern wir: 1) Eine ausdrückliche Vorschrift Jesus hierüber finden wir nicht; aber Jesus konnte ja doch seinen Aposteln sich einst darüber erklärt haben, ohne daß gerade in den

N. T. Schriften davon gesprochen würde; denn nicht alle Lehren Jesus sind auch schriftlich vorhanden. 2) Es wird dieß noch wahrscheinlicher, da die frühere Tradition von der Ohrenbeicht nicht anders als auf den Apostolischen Ursprung und Gebrauch derselben schliessen läßt; wie wir bei der Abhandlung des Dogma von der Beichte nachweisen werden. — β) Man macht den Einwurf: wir haben mehre Dogmen, die sich nicht auf Aussprüche und Lehrsätze Jesus und der Apostel gründen; wenn nun die Kirche in Hinsicht dieser infallibel ist, so folgt, daß nicht allein unmittelbare Aussprüche Jesus als Objekt der Untrüglichkeit zu betrachten sind. — Die Antwort darauf ist dieselbe. 1) Daraus, daß wir nicht alle Dogmen in der hl. Schrift ausdrücklich vorgetragen finden, folgt nicht, daß sie durchaus nicht zu Lehrgegenständen von Jesus und den Aposteln mitgehörten, wie oben bemerkt wurde. 2) Die andere Quelle der Religionssätze ist die Tradition; da nun derlei Dogmen, die wir aus der Tradition schöpfen, sich in der Regel nach geschichtlichen Forschungen bis zu den Zeiten der Apostel und des früheren Christenthums zurückführen lassen, so sind sie auch nur Apostol. Ursprungs, und gehören vermöge dieser Herleitung in das Gebiet der unfehlbaren Bestimmung der Kirche, dessen Objekt sie, sowie die unmittelbaren Lehrsätze Jesus und der Apostel selbst, ausmachen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Kirche keine neue Lehrsätze und Dogmen entwerfen könne. Die Kirche ist unfehlbar, wenn sie die Quellen der Religion Jesus richtig benützt und nach denselben entscheidet. — Dabei ist es nicht nöthig, daß die einzelnen Glieder der Kirche einsehen, ob dieser oder jener Satz oder Dogma in den Quellen Jesus enthalten ist oder nicht; denn wenn dieß der Fall wäre, so wäre der Vorzug der Untrüglichkeit überflüssig; wenn ich mich selbst von einer Sache überzeuge, so brauche ich nicht den Ausspruch einer festgesetzten, mit der Gabe der Untrüglichkeit authorisirten Lehranstalt.

Subjekt der Unfehlbarkeit.

Man kann fragen, ist diese Untrüglichkeit allen Mitgliedern der Kirche in ihrer ganzen Vereinigung, oder ist sie nur den Vorstehern miteinander, oder wieder nur Einem Subjekte unter ihnen anvertraut? — Daß der Kirche Unfehlbarkeit zukömmt, darin sind Alle einig, und zwar, daß nur den Lehrern diese Prärogative ertheilt worden sey. Als einziges Subjekt der Indefektibilität unter den Lehrern selbst nehmen nun einige Theologen und Kanonisten den

Römischen Bischof an, wenn er ex cathedra spricht, d. i. wenn er nach reifer Ueberlegung und Berathung mit seinen Cardinälen eine Bestimmung gibt. Andere aber räumen sie ihm nur bei öffentlichen Kirchenversammlungen und Synoden, wo er präsidirt, ein. Allein beide Parteien sind hierin gegen den Primas der Kirche zu freigebig. Dem Zwecke Jesus entsprechender ist die von allen richtiger denkenden Theologen angenommene Behauptung: daß die Unfehlbarkeit nicht Einem, sondern der ganzen Kirche, d. i. den Repräsentanten derselben, allen Bischöfen vereint mit dem Centralbischofe zukomme. Subjekt der Indefektibilität ist die ganze Kirche, welche constituirt wird durch das Collegium der Bischöfe selbst, unter dem Vorsteher und Regierer, dem höchsten Bischofe. Denn sie sind Repräsentanten der Kirche; sie sind Nachfolger des Petrus und der Apostel; da also dem Petrus und den Aposteln dieser Vorzug gegeben wurde, so muß er sich auch auf die Bischöfe und den Primas beziehen, welche die Vorsteher der Kirche sind.

Ferner, wenn die Bischöfe mit dem Primas die Lehre Jesus ächt und in dem Sinne Jesus vortragen, und die Gläubigen unterrichten; so irrt auch die lernende Klasse nicht, und so ist denn die ganze Kirche unfehlbar zu nennen. Dieß ist allgemeine Behauptung.

Nutzen und Einfluß der Unfehlbarkeit auf die Beruhigung der Bekenner der christlichen Religion.

Daß der Vorzug der Unfehlbarkeit, wenn er wirklich existirt, einen entschiedenen Nutzen der christlichen Kirche gewährt, ergibt sich schon daraus, wenn man bedenkt, daß die Lehre Jesus eine göttlich-geoffenbarte, die wohlthätigste Religion ist, daß auch die positiven Vorschriften, die sie entweder in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung auf das Handeln vorträgt, die Wirksamkeit des Sittengesetzes befördern, daß es also daran gelegen ist, daß diese wohlthätige Religion rein, vollständig, ächt erhalten und vorgetragen werde; a) rein, weil ihr jeder Irrthum nachtheilig ist, b) vollständig, weil alle ihre Lehren, auch die Mysterien in Verbindung mit Moral gesetzt sind, und keine unzweckmäßig oder überflüssig ist, c) ächt, zuverlässig, damit man nicht in Hinsicht ihrer Grundsätze in Ungewißheit schwebe. — Die hl. Bücher des N. T. sind nicht vollständig genug; man kann nicht behaupten, daß alle

Lehrsätze Jesus darin enthalten sind; es ist so manche Lehre mündlich fortgepflanzt worden; wie kann man nun von der Wahrheit dieser in der Schrift gar nicht enthaltenen Lehren sich überzeugen, wenn es keinen unfehlbaren Schiedsrichter gibt? Wie nützlich ist also die Unfehlbarkeit der Kirche, besonders für die lernende Klasse, welche die Schriften nicht untersuchen kann?

Gründe für die Existenz der Unfehlbarkeit.

Was die Beweise betrifft, so möchte schon der erst geschilderte Nutzen und wohlthätige Einfluß der Unfehlbarkeit für die Ueberzeugung der Christen auch zur Aufnahme derselben geneigter machen. Da sie der einzige sichere Weg ist, zur Kenntniß der Religion Jesus zu gelangen; so ist es von der Fürsehung zu erwarten, daß sie die Kirche damit ausgerüstet hat.

I. Vernunftbeweise, Gründe a priori.

1) Die Unfehlbarkeit ist zur Erhaltung der wahren Lehren Jesus schlechthin nothwendig. Es lag gewiß in der Absicht und in dem Plane Jesus, wenn wir auch darüber keine deutliche Schriftversicherungen hätten, daß die Religion, die er verkündete, zu deren Bekräftigung er Wunder wirkte, und sein Leben opferte, allzeit unter den Menschen erhalten werden sollte. Diesen Zweck zu erreichen, läßt sich nur ein doppeltes Mittel denken; es mußten entweder die christlichen Religionslehren in Büchern verzeichnet, oder es mußte durch die ursprüngliche allgemeine Ausbreitung derselben (Tradition) die Anstalt getroffen worden seyn, daß sie nie mehr zu Grunde gehen könnten. In beiden Fällen hing die Erhaltung derselben von den Lehrern ab. Von diesen mußte man immer entweder die Schrift und die Auslegung derselben, oder das Zeugniß der allgemein verbreiteten Lehre empfangen; durch diese müssen entweder die Schriften übersetzt, die richtige Lesart und der wahre Sinn derselben bestimmt, oder die Zeugnisse von der existirenden Lehre gesammelt, geprüft und zum populären Unterrichte verarbeitet werden. Die Erhaltung der Lehre Jesus hängt also schlechterdings von den Einsichten und der Redlichkeit der Religionslehrer ab; es ist also ganz consequent zu denken, daß Jesus auch den Lehrern der Kirche seinen Beistand verliehen habe, um nie von der Wahrheit weder aus Schwäche des Verstandes noch Verkehrtheit des Herzens abzuweichen. Denn ist das Ansehen der Lehrer schwankend, ihr Unterricht unsicher und trüglich, so könnte man nicht mehr wissen, ob und wo sich die

ächte

ächte Lehre Jesus auf der Erde vorfände. Es muß also der Vorzug der Unfehlbarkeit der Kirche zukommen.

2) Die Unfehlbarkeit ist zur Einheit des Glaubens nothwendig. Jesus und die Apostel drangen überall darauf, daß die neubekehrten Christen ihre verschiedenen Religionsvorurtheile ablegen, und sich im vollkommenen Einverständnisse zu denselben Religionsgrundsätzen bekennen sollten. In derselben Kirche soll nur ein Glaube herrschen, so wie nur ein Stifter davon ist, und sowie es nur einen Ritus, die Taufe, gibt, durch welchen Alle in diese Gesellschaft aufgenommen werden. Die Aussprüche Jesus und der Apostel bestätigen dieß hinlänglich. — Wenn aber jeder Christ befugt ist, selbst in der Bibel zu forschen, sie nach seinen Einsichten zu erklären, und daraus sein Glaubenssystem zu bilden, so sieht man leicht ein, daß keine Uebereinstimmung in Glaubenssätzen Statt haben könne; die ungelehrte Klasse ist dazu ohne Anleitung der Lehrer nicht fähig; die Klasse der Gelehrten aber, so wie sich diese durch Denkart, Philosophie, Religionsstudium, Grundsätze oder Vorurtheile unterscheiden, wird nothwendig auch in der Schriftauslegung sehr von einander abweichen; es folgt dieß aus der Natur des menschlichen Geistes. Jesus mußte es vorhersehen, daß der freie Gebrauch der Bibel und die verschiedene Auslegung derselben häufige Zwiste und Spaltungen veranlassen würde; er mußte daher denselben, weil Glaubenseinigkeit in seinem Plane lag, durch ein wirksames Mittel zuvorkommen. Es gibt aber kein anderes, Gelehrten und Ungelehrten angemessenes Mittel, Einigkeit zu gründen, als das untrügliche Ansehen der Lehrer. Die Unfehlbarkeit der Kirche ist also als Mittelpunkt der allgemeinen Glaubenseinigkeit nothwendig.

3) Die Unfehlbarkeit ist zur zuverlässigen, gemeinfaßlichen Erkenntniß der christlichen Religion nothwendig. Wenn die Religion Jesus für die Menschen aller Zeiten bestimmt, wenn sie allgemein, permanent seyn sollte, so muß es auch zu allen Zeiten ein sowohl gemeinfaßliches als sicheres Mittel geben, die von Jesus vorgetragenen Wahrheiten mit Gewißheit zu erkennen. Denn wie könnte man zur Annahme einer Religion verbunden werden, wenn man sich von der Wahrheit derselben auf keine Art überzeugen könnte? — Dieß muß ein zuverlässiges Mittel seyn, sonst wird die Religion Jesus selbst in eben dem Grade ungewiß bleiben, in welchem es dieß Mittel ist; es muß zugleich

gemeinfaßlich seyn; sonst taugte es nicht dazu, alle Menschen zur Religion Jesus zu bekehren, und zu verbinden.

Es läßt sich aber kein anderes Mittel von dieser Art denken, als die Untrüglichkeit der lehrenden Kirche. Denn hiezu könnte weder eine allen Menschen ins Besondere verliehene göttliche Eingebung (Inspiration), deren Existenz nicht erweislich ist, noch die Bibel dienen, deren Auslegung unsicher und verschieden ausfällt; durch den Unterricht der allgemeinen Kirche hingegen, der sich auf alle Orte und Zeiten erstreckt, der wegen seiner ununterbrochenen Fortdauer und großen Ausdehnung schon sehr glaubwürdig ist, kann allein die wahre Religion Jesus zu allen Menschen zu allen Zeiten mit Gewißheit gebracht werden. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß Jesus dieß Mittel wählte und das Lehramt der Kirche unfehlbar machte.

II. Schriftbeweise.

Die hl. Bücher sagen es laut, daß Jesus seiner Kirche den Vorzug der Unfehlbarkeit ertheilt habe.

Joh. 14, 16. „Ich will den Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer gebe, der (immerdar) ewig bei euch bleibt, den Geist der Wahrheit. — *Παραχλητος* heißt Zurufer, Tröster, Ermahner, ins Besondere Lehrer. Nach der Absicht Jesus sollte Paraclet Lehrer seiner Jünger und Apostel seyn; V. 26. wird er ausdrücklich Lehrer genannt: Der Tröster aber, der hl. Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch Alles lehren, und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe; der Paraclet sollte die Jünger und Apostel Jesus tiefer in seine Lehre einführen, sie gegen Vorurtheile und Irrthum schützen. Dieser Paraclet, der den Aposteln verheissen war, kommt also auch den Repräsentanten der Kirche, den Nachfolgern der Apostel zu; je mehr diese von den Quellen entfernt und sich selbst überlassen der Gefahr zu irren unterworfen sind; also läßt sich aus dieser Stelle auf einen permanirenden Beistand schliessen, welcher der lehrenden Kirche gewährt werden sollte, d. h. auf ihre Unfehlbarkeit. Man vergleiche auch Joh. 16, 13: Wenn er aber kömmt der Geist der Wahrheit, der wird euch alle Wahrheit lehren. Denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden; und das Zukünftige wird er euch verkündigen.

Matth. 28, 16—20. Die eilf Schüler begaben sich nach Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. Und als sie

ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, Einige zweifelten aber doch. Jesus trat nun näher, redete zu ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen; und sehet! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. — Da aus dieser wichtigen Stelle nicht nur ein Beweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, sondern auch anderer Dogmen gezogen wird, so wollen wir hier einige historische Erläuterungen vorausgehen, dann die Erklärung des Textes mit Deduktion und Beweis folgen lassen. — Blieb gleich Jesus gegen seinen ersten Vorsatz, ganz schnell nach Galiläa sich zurückzuziehen, noch mehre Tage in der Gegend von Jerusalem, wo ihn auch Thomas noch sah, Joh. 20, 26., so begab er sich doch alsdann dahin, um von Vielen der Seinigen 1 Cor. 15, 6. als gewiß wieder lebend, ohne Störung erkannt zu seyn, und um besonders mit den Aposteln zu sprechen 1 Cor. 15, 7., und ihnen Maaßregeln hinsichtlich des Kirchenregiments zu ertheilen. Die Erzählung Joh. 21, 1—25. muß hier eingerückt, und jene φανερωσις als die erste in Galiläa betrachtet werden. Auf diese Weise ist sie, was sie nach V. 14. seyn soll, die dritte, wo Jesus τοις μαθηταις seinen Jüngern mit einemmal sich zeigte. Die erste nämlich ist Luc. 24, 36 flg. und Joh. 20, 19—23 erzählt. Die zweite Joh. 20, 24 flg. — Auch läßt es sich am ehesten denken, daß die Jünger, da sie nach Galiläa kamen, und noch nicht wußten, wo Jesus ihnen begegnen und mit ihnen zusammen seyn wolle, von Kapernauen oder Bethsaida aus eine kleine Fischerunternehmung für Eine Nacht gemacht haben. Hier mag nun Jesus den Berg angegeben haben, wo sie ihn weiterhin aufsuchen sollten. Matth. 28, 16. Matthäus bezieht, was er V. 16—20. erzählt, vornehmlich auf die eilf Apostel (wiewohl neuere Ausleger aus der Bemerkung: οι δε ἐδιστασαν, diese Stelle, sowie jene bei Marc. 16, 15 fl. auch auf andere Jünger ausser den Aposteln ausdehnen, die aber die Stelle Paulus 1 Cor. 15, 7. übersehen, wo ein Zusammenseyn Jesus mit allen Aposteln erwähnt wird). — Die Zeit, wann gerade das bei Mat. V. 16—20. Aufbewahrte gesprochen wurde, läßt sich nicht genau bestimmen. Man kann bemerken, daß Jesus schon bei der ersten Zusammenkunft mit den Eilfen so sprach, daß es, wenn er nicht wieder kam, der Abschied seyn konnte. Joh, 20, 21—23. So scheint denn der Mo-

ment seiner Entfernung unbestimmt geblieben zu seyn. — Einige wenige seiner letzten Reden aber haben uns die beiden Evangelisten Markus und Lukas, dieser 24, 44 flg. sowohl als Apg. 1, 4 flg. bloß epitomirend, Markus 16, 19 flg. aber paraphrasirend überliefert.

Matth. 28, 16—20. (V. 16.): *οἱ δε ἑνδεκα μαθηται ἐπορευθησαν εἰς την γαλιλαιαν, εἰς το ὀρος, οὐ ἐταξατο αὐτοις ὁ ἰησους.* (V. 17.) *και ἰδοντες αὐτον, προσεκυνησαν αὐτω· οἱ δε ἐδιστασαν.* (V. 18.) *και προσελθων ὁ ἰησους ἐλαλησεν αὐτοις, λεγων· ἐδοθη μοι πασα ἐξουσια ἐν οὐρανω και ἐπι γης.* (V. 19.) *πορευθεντες μαθητευσατε παντα τα ἐθνη, βαπτιζοντες αὐτους εἰς το ὀνομα του πατρος, και του υἱου, και του ἁγιου πνευματος.* (V. 20.) *διδασκοντες αὐτους τηρειν παντα, ὁσα ἐνετειλαμην ὑμιν· και ἰδου, ἐγω μεθ ὑμων εἰμι πασας τας ἡμερας, ἑως της συντελειας του αἰωνος.*

V. 16. 17. *οἱ ἑνδεκα μαθ.* Sie scheinen zusammen, so wie viele Andere, 1 Cor. 15, 6. in andern Gesellschaften hingegangen zu seyn. — *εἰς το ὀρος*, auf den ganz offenen Tabor? oder auf den von Elias einst benützten Carmel? — *ἰδοντες αὐτον*, dort ihn das erstemal sehend. — *προσκυνειν* bringt zwar an sich nicht göttliche Verehrung mit sich. Man sieht aber doch, daß die Apostel mit Jesus als einem Auferstandenen ehrfurchtsvoller umgingen als vorher. — *οἱ δε ἐδιστασαν*, Einige aber *των ἑνδεκα*, zunächst nach V. 16. (oder wie man glaubt, einige andere zugleich Versammelte); *διστασαν* zweifeln, Bedenklichkeiten tragen, ob es Jesus selbst oder das Gebilde eines *δαιμονιον ἀσωματον* sey.

V. 18. Daher *προσελθων*, näher tretend, *ἐλαλησεν αὐτοις*, sprach er zu ihnen Allen, auch denen, welche vorher zweifelten. — *ἐδοθη μοι ἐν οὐρανῳ και ἐπι γης πασα ἐξουσια*, die Vollmacht über die ganze Schöpfung, in deren Besitz schon nach jüdischen Vorstellungen der Messias seyn sollte, ins Besondere die ganze Vollmacht für die messianische Theocratie ist mir anvertraut, mit andern Worten: Ich bin der wahre Messias. Ich habe also alle mögliche Anstalten zu treffen, daß das Gottesreich über die Menschheit ausgebreitet, Alles zu Gott zurückgeführt werde. Eph. 1, 10.

V. 19. Vermöge dieser messianischen Vollmacht also sage ich euch: Ihr sollet da und dort hingehen, und zu Lehrschülern machen .... Manche protestantische Exegeten trennen die Worte,

„und auf der Erde" von den vorhergehenden, beziehen sie auf das folgende „gehet, lehret ꝛc." und erklären die ganze Vollmacht von einer im Himmel beschlossenen Vollmacht des Messias für die Erde, auf welcher die Apostel als Lehrer hin- und hergehen sollten. Dann wäre die Partikel νυν überflüssig, die auch mehre Auktoritäten ganz weglassen. — μαθητευειν = μαθητην ποιειν zum Lehrschüler machen = hebräisch Hilmid. Eine leere Frage war es, ob das Lehren vor dem Taufen oder dieses vor dem Lehren hergehen mußte. Die Ueberzeugung, Jesus ist der Messias, mußte natürlich vorhergehen, ehe man sich entschloß, sich auf das Prädikat „Sohn" taufen zu lassen; ausführlichere Belehrungen, διδασκειν, τηρειν παντα, folgten das ganze Leben über, und sollten für Jeden zur besonderen Pflicht nach der Taufe werden. Jene Ueberzeugung wurde zu den Zeiten der Apostel und Jesus um so mehr vorausgesetzt, als die Subjekte der Taufe damals meist Erwachsene waren. Doch wird auch diese Absicht bei dem Pädobaptism in der Art erreicht, als damit eine vorläufige Verpflichtung der Aeltern und der Gesellschaft verbunden ist, das Kind künftig vom Christenthume und seinen Pflichten zu belehren. Mehr hievon in der Lehre vom Pädobaptism.

V. 20. „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Da Jesus ausdrücklich sagt „alle Tage" und noch hinzusetzt, „bis an's Weltende;" so erstreckt sich dieser Ausspruch nicht bloß auf das Zeitalter der Apostel, sondern auch auf die Nachfolger derselben, die ihnen in einer beständigen, ununterbrochenen Reihe nachfolgen. Hieraus folgt die Fortdauer der Kirche sowohl als des Beistandes Jesus; da die Apostel nicht mehr sind, so muß dieß auf ihre Nachfolger bezogen werden. Man kann unter consumationem sæculi, wie Einige wollen, nicht das Apostolische Zeitalter, das sæculum der Apostel verstehen; denn sonst würde ein offenbarer Irrthum Jesus und der Apostel in Hinsicht des Weltendes daraus folgen. Ferner wird es aus Parallelstellen deutlich z. B. Matth. 13, 39. 40. Da hier Jesus unter consumatio sæculi das Weltende versteht, so müssen wir auch bei Matth. 28. diesen Sinn annehmen, vgl. Joh. 14.

Matth. 16, 18. In dieser Stelle, die schon oben S. 611 angeführt und erklärt ist, heißt es von der Kirche: Und die Pforten der Hölle werden Nichts gegen sie vermögen; durch welchen Ausdruck Jesus seiner Kirche Fortdauer versprochen und sie vor jedem wesentlichen Irrthum bewahrt hat.

Epheſ. 4, 13. 14. Vgl. die oben S. 585—586 angeführte Erklärung. Aus dieſer Stelle folgt, daß Lehrer feſtgeſetzt ſind, um die Chriſten zu einer Lehre zu vereinigen, ſie in derſelben zu befeſtigen, ihnen die ſchwankenden Begriffe zu benehmen; alſo ſind es die Lehrer, denen es zukömmt, die Lehre Jeſus ächt vorzutragen, an welche man ſich bei Controverſen wenden, und von welchen man den reinen Vortrag der Lehre Jeſus erwarten kann; es muß alſo die Lehrer und Nachfolger der Apoſtel die unſichtbare Hand der göttlichen Fürſehung leiten, daß ſie in Aufſtellung und Entwicklung der Lehrſätze nicht irren, d. i. unfehlbar ſind.

1 Tim. 3, 14. 15. 16. (V. 14.): *ταυτα σοι γραφω, ἐλπιζων, ἐλθειν προς σε ταχιον.* (V. 15.) *ἐανδε βραδυνω, ἱνα εἰδῃς, πως δει ἐν οἰκῳ θεου ἀναστρεφεσθαι, ἡ τις ἐστιν ἐκκλησια θεου ζωντος, στυλος καὶ ἑδραιωμα τῆς ἀληθειας.* (V. 16.) *και ὁμολογουμενως μεγα ἐστι το της εὐσεβειας μυστηριον· θεος ἐφανερωθη ἐν σαρκι, ἐδικαιωθη ἐν πνευματι, ὠφθη ἀγγελοις, ἐκηρυχθη ἐν ἐθνεσιν, ἐπιστευθη ἐν κοσμο, ἀνελήφθη ἐν δοξῃ.* Da dieſe Stelle von der einen Seite als Beweismittel für die Unfehlbarkeit der Kirche affirmirt, von der andern aber negirt wird, da beſonders über den Satz, V. 15; „Pfeiler und Grundfeſte der Wahrheit" geſtritten wird, ſo werden wir ſie auf dem polemiſch-apologetiſchen Wege kritiſch würdigen und pro et contra ventiliren. Hier bemerken wir nur dieſes. Der Ausdruck „es iſt eine Grundfeſte der chriſtl. Religion" bezieht ſich wahrſcheinlich auf den Satz, daß Jeſus wirklich der Meſſias ſey V. 16; denn a) es wird der V. 16. durch und mit V. 15. verbunden; b) bedient ſich Paulus mehrmalen ähnlicher Worte als einer Einleitungsformel, wenn er eine Sache als wahr, gut und heilſam empfehlen will, z. B. 1 Tim. 1, 15; 4, 9. Wenn alſo beide Verſe in den Handſchriften durch einen Punkt getrennt werden, ſo lieſſe ſich dieß als Schreibfehler anſehen. — Setze man aber auch, daß die Worte „Säule der Wahrheit" ſich auf die Kirche beziehen, daß die Kirche, in welcher Timotheus gewiſſe Anſtalten und Lebensregeln einführen ſoll, eine Säule und Stütze der Wahrheit ſey, ſo liegt in dieſen Worten doch kein anderer als dieſer Sinn: die Kirche, in welcher du als Lehrer beſtellt biſt, muß ſich vor andern Religionsſchulen ſehr vortheilhaft auszeichnen; ſie iſt ein Tempel Gottes, in welcher Wahrheit gelehrt wird, wie man ſie weder in den Synagogen der Juden, noch in den Tempeln der Heiden vorträgt. Was folgt nun daraus? —

Was Paulus damals von der einzigen Kirche zu Ephesus, die er gründete, und noch durch den Timotheus regierte, zunächst behaupten wollte, daß sie eine Stütze der Wahrheit sey. Dieß ließen und lassen viele Theologen von der allgemeinen Kirche gelten, von welcher Paulus doch nicht gesprochen hat. — Gesetzt diese Stelle wird nicht als Beweismittel für die Infallibilität der Kirche angenommen, so reichen doch die oben citirten Stellen hin, das Dogma zu beweisen.

III. Beweise aus der Geschichte oder Tradition.

In den früheren Zeiten des Christenthums darf man zwar überhaupt nicht viele Beweise von dem untrüglichen Ansehen der Kirche suchen. Man konnte sich auf das Ansehen der Bischöfe und Lehrer sicher verlassen, weil sie durch schriftliche und mündliche Unterweisung der Apostel unmittelbar gebildet und größtentheils von denselben als Lehrer angestellt waren; in ihnen athmete der Geist der Apostel; man konnte ihrem Unterrichte trauen, ohne von ihnen den Grund ihrer Behauptung zu fordern. Es waren also Beweise von der Unfehlbarkeit der Kirche in diesen Zeiten nicht zu erwarten. 2) In den ersten drei Jahrhunderten war es wegen der Verfolgungen der besonderen Kirchen nicht möglich, eine Gemeinschaft miteinander zu unterhalten, noch weniger ein Concilium zu berufen. Man muß also zufrieden seyn, wenn da und dort ein einziger Zeuge auftritt, welcher eine Lehre hierüber vorträgt, und man muß darauf sehen, ob die einzelnen Kirchen, als diese Lehren in einem Concilium berührt worden, darüber einstimmig waren. 3) Aus den Zeugnissen der einzelnen Väter können wir doch immer den Glauben der ältesten Kirche darthun, daß der ganzen Kirche, so lange sie dauern wird, Unfehlbarkeit zukomme.

Ignatius (ep. ad Eph. c. 17.) schreibt: Deßhalb hat der Herr auf seinem Haupte die Salbung erhalten, damit er der Kirche die Unverderbtheit einhauche. — Theophilus (l. 2 ad Autol. c. 14.): Gott hat den Schiffenden zum Troste die Inseln des Meeres gestattet, der unter der Sünde fluthenden Welt aber hat er gegeben Kirchen, in welchen die Lehre der Wahrheit aufbewahrt wird. — Irenäus (adv. haeres. l. 3. c. 4.): Man muß nicht noch bei Andern die Wahrheit suchen, die man leicht von der Kirche nehmen kann, da die Apostel in dieselbe gleichwie in eine reiche Niederlage auf das Vollständigste Alles zusammengetragen haben, was Wahrheit ist. — Denn wenn von irgend einer mäßigen Frage ein Streit

wäre, müßte man nicht zu den älteſten Kirchen recurriren, in welchen die Apoſtel ſich aufhielten, und von ihnen bezüglich der gegenwärtigen Frage das nehmen, was gewiß und durch die Sache klar iſt. — Tertullian hat mehre unzweifelhafte Stellen für die Unfehlbarkeit der Kirche, und (de praescript. c. 20 u. 21.) nennt er das Zeugniß der Kirche das Zeugniß der Wahrheit; dann c. 28. argumentirt er für die Untrüglichkeit der Kirche aus der beſtändigen Aſſiſtenz der Kirche. — Lactantius (de ver. sap. l. 4. c. 30.) nennt die Kirche die Quelle der Wahrheit, und den Aufenthaltsort des Glaubens, den Tempel Gottes. — Clemens Aler. (strom. l. 7. c. 17.) ſagt von der Kirche: daß ſie die älteſte und wahreſte iſt. — Origenes (comt. in Mat. tr. 30.): Wir müſſen nicht auf die merken, die ſagen: Sieh, hier iſt Chriſtus, ihn aber nicht zeigen in der Kirche, welche voll iſt vom Glanze vom Aufgange bis zum Niedergange, voll vom wahren Lichte, welches iſt die Säule und Grundfeſte der Wahrheit, in welcher ganzen die ganze Ankunft des Menſchenſohnes iſt, der Allen ſagt, die wo immer ſind: Sieh! ich bin mit euch bis zum Ende der Welt. — Euſebius (de praep. Evgl. l. 3. c. 3.): Die (Kirche) glänzt vom Licht und Strahl des orthodoxen Glaubens, ſie kehrt weder den Feinden den Rücken, noch weicht ſie den Thoren des Todes ſelbſt, ob der wenigen Worte, die Jener vortrug: über den Felſen werde ich bauen ꝛc. — Cyrill Hieroſ. (cath. 18, n. 23.): Die (kathol. Kirche) lehrt ohne Defekt alle Dogmen, die zur Kenntniß der Menſchen kommen müſſen. — Theophilus Aler. (ep. ad Epiph.): Der Herr verleiht zu einzelnen Zeiten dieſelbe Gnade ſeiner Kirche, damit der unverſehrte Körper erhalten werde, und in Keinem die Gifte der häretiſchen Dogmen überwältigen. — Chryſoſtomus (serm. de Pentec.): Die (Kirche) wird nicht gehalten durch die Qualität der Zeiten, ſondern die Gnade des hl. Geiſtes regiert ſie; und deßhalb altert ſie nicht, noch wird ſie abgekürzt und nicht unterdrückt, da Viele ankämpfen. — Derſelbe (de expuls. sua hom.): Nichts iſt ſtärker, als die Kirche Chriſtus, ein ſolches Bündniß bleibt immer — keine Gewalt kann die Kirche beſiegen. — Baſilius (de sp. s. c. 16. n. 39.): Nun aber iſt Ordnung und Regierung der Kirche; wird ſie nicht offenbar und auſſer Widerſpruch durch den hl. Geiſt vollendet! — Cyprian (ep. 69.): Chriſtus regiert durch ſeinen Willen, Wink und Gegenwart die Vorſteher ſelbſt und mit den Vorſtehern die Kirche. — Hilarius (de trin. l. 6.): Daher iſt über dieſen Felſen der Be-

kenntniß die Erbauung der Kirche. — Dieser Glaube ist das Fundament der Kirche; durch diesen Glauben sind die Pforten der Hölle schwach gegen sie. — Ambrosius (l. 2. de Abrah. c. 3.): Die (Kirche) schaut auf die Schiffbrüche Anderer, sie selbst ist unbeweglich und ausserhalb der Gefahr. Derselbe (hex. 4. c. 2.): Die (Kirche) kann überschattet werden, fehlen kann sie nicht. — Hieronymus (in c. 48. Ezech.): Es wird seyn, daß (der Herr) — niemals von ihr weiche, wie er vom erstern Volke zuvor gewichen ist — sondern daß sie das ewige Besitzthum habe, und ihr das Besitzthum sey, denselben Schülern wieder versprechend: Sieh ich ꝛc. Derselbe (in Isai. c. 4.): Die auf den Fels gegründete Kirche wird durch kein Wetter erschüttert, durch keinen Sturm und Wind umgekehrt. — Augustin (in 1 Tim. 3, 14.): Die (Kirche) neigt sich nicht in Ewigkeit. Sie ist die vorherbestimmte Säule und Grundfeste der Wahrheit.

Aus diesen Zeugnissen der Kirchenväter geht hervor, daß sie die Infallibilität der Kirche behaupten, indem sie lehren und erklären: Die Kirche ist eine reiche Niederlage der Wahrheit; sie ist die Quelle der Wahrheit und der Wohnort des Glaubens! sie ist ohne Defekt, sie ist untrüglich, unbesiegbar; sie wird vom hl. Geiste regiert; das Zeugniß derselben ist das Zeugniß der Wahrheit; sie ist die Grundfeste, gegen welche die Pforten des Unterreiches Nichts vermögen; sie hat ewigen Besitzthum; — sie ist also infallibel.

Resultat.

So ist also der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche bewiesen. Dabei ist nur immer zu bemerken, daß sie nicht einzelnen oder Particularkirchen, nicht einzelnen Bischöfen und Lehrern, sondern der ganzen Kirche zukomme, daß nur die ganze Kirche, alle Repräsentanten derselben vereint mit dem Centralbischofe sich dieses Vorzuges rühmen können. Es kann daher eine Entscheidung der Kirche nur alsdann als dogmatisch angesehen werden, wenn man darthun kann, daß sie von einer Versammlung von Bischöfen, die hinreichend ist, eine Lehre zu bestimmen, vereint mit dem Centralbischofe aufgestellt worden ist.

Indefectibilität der zerstreuten und versammelten Kirche.

Der Kirche kömmt Unfehlbarkeit zu, 1) insofern sie in der ganzen Welt zerstreut ist, oder in sofern sie 2) in allgemeinen Sy-

noden versammelt ist. Die zerstreute Kirche bleibt doch immer unter dem Centralbischofe vereint; sie hört nicht auf, unfehlbar zu seyn, wenn auch in Partikularkirchen ein Satz entstellt vorgetragen wird; die ganze Kirche bleibt doch unfehlbar — wenn auch einzelne Theologen in Beziehung auf Religion Irrthümer vortragen, so kann man ferner nicht gleich schliessen, daß der Lehrkörper der einzelnen Kirchen, von denen sie Glieder sind, sie gleich approbirt und lehrt.

Unfehlbarkeit der Kirche in allgemeinen Synoden.

Was ist Synode, wie wird sie eingetheilt, welcher kömmt Unfehlbarkeit zu?

Synodus, congressio, congressus, concilium ist im kirchl. Sinne ein Beisammenseyn mehrer Religionshäupter und Vorsteher, ein Congreß der Kirchenvorstände in Sache der Geschäfte der Religion. In den Synoden, Concilien treten die Bischöfe als Repräsentanten der Kirche vorzüglich auf, sie befördern die Zwecke derselben, und wachen für die Reinheit der Lehre Jesus. Wir sehen dieß schon an den Aposteln; die Versammlung derselben zu Jerusalem, Apg. 15. gibt uns einen Beweis davon.

Die Synoden theilen sich in *besondere* und *allgemeine*; wenn ein Theil der Kirchenhäupter von einer oder mehren Particularkirchen, aus einem gewissen Bezirke versammelt ist, so heißt die Synode particular; im Gegentheil aber allgemein oder oekumenisch (ein synonymer Ausdruck von allgemein), ein generales oder oekumenisches Concil ist eine in Sache der christlichen Religion und Kirche rechtmäßig versammelte Zusammenkunft, aus der Zahl der unter dem Röm. Bischof vereinigten Vorsteher, welche hinreicht, die ganze Kirche zu repräsentiren. — Zu einer allgemeinen Synode wird nicht nur eine universale Zusammenkunft der Bischöfe und Vorsteher gefordert, sondern die Bischöfe müssen 1) mit voller Freiheit die Quellen der Offenbarung, hl. Schrift und Tradition untersuchen können; eine Synode, auf welcher Zwang herrscht, ist nicht allgemein. — 2) Die Bischöfe müssen ihre Entscheidungen aus den Quellen der Offenbarung, der hl. Schrift und Tradition schöpfen; es ist hier nicht nothwendig, daß man bestimmt einsehe, aus welcher Quelle sie schöpften. 3) Wenn die Bischöfe eine Entscheidung geben, so müssen die Glieder der Kirche dieselbe als solche annehmen.

Daß auf einer allgemeinen Synode die *Wirksamkeit* des Primats in dem Centralbischofe Statt finde und sich Ausschliessungs-

weise äussere, leidet keinen Zweifel. 1) Dem Primas kömmt es zu, die Synode zu berufen; es ist zwar nicht immer nöthig, daß der Primas sie berufe; es kann auch ein höherer Bischof die ihm untergeordneten Bischöfe zusammenrufen, wenn es das Bedürfniß erfordert; es wird aber doch durch die Berufung des Primas selbst die Auktorität der Synode erhöht. Auch weltliche Regenten wirkten mit bei Concilien-Berufungen. — 2) Auf der Synode hat der Primas das Direktorium; es fließt dieß aus dem Begriffe und Zwecke des Primats. Der Primas hat auch seine Stimme zu geben; doch kömmt auch den übrigen Bischöfen und Vorstehern eine entscheidende Stimme zu. — 3) der Primas hat das Recht, die Synode zu confirmiren; hier kömmt es darauf an, ob die Synode ökumenisch oder particular ist; im ersten Falle ist es ja der Schluß von der ganzen Kirche; hier ist keine Confirmation nöthig; im zweiten Falle wird sie zwar vom Pabste confirmirt, doch nicht so, daß sie als allgemein gelte. — Das Nähere über die zu einer allgemeinen Synode erforderlichen Kriterien kömmt weiter unten vor.

Der Satz ist: Die Kirche, versammelt in allgemeinen Synoden ist unfehlbar. Der Beweis ist schon geführt. Wenn der Kirche vermöge der Verheissung Christus Unfehlbarkeit zukömmt, und zwar der gesammten Kirche in ihren Repräsentanten und Lehrern, so erscheint gewiß dieser Vorzug wirksam und realisirt in allgemeinen Kirchenversammlungen, welche die ganze Kirche unstreitig repräsentiren; denn die Totalität der Bischöfe macht die Totalität der Kirche aus.

Dieses wird bestätiget durch die

Tradition oder Geschichte.

Athanasius (ep. ad. epict. et praes.) schreibt: Die (Niz. Synode) ist für ein Siegszeichen aller zerstörten Häresien und besonders der Arianischen zu halten. Von welcher Kühnheit muß es daher seyn, daß nach der Auktorität eines so großen Concils Streitigkeiten angestiftet werden? — Das Wort des Herrn durch ökumenische Synode bleibt in Ewigkeit. — Basilius (ep. 115.): sagt von den Vätern des Niz. Concils: daß sie durch Anwehen des hl. Geistes gesprochen haben. — Von denselben Vätern sagt Gregor Naz. (orat. 21.): daß der hl. Geist dieselben in Eins zusammengebracht hat. Chrysostomus (wie Sokrates hist. eccl. l. 6. c. 14. referirt) behauptet: daß man vor der Bestimmung des

Generalconcils Nichts auf kühner Weise thun solle. — Cyrill Aler. (dial. 1. c. Her.) sagt: Daß jener Glaube von der hl. und großen Synode bestens und durch göttliche Eingebung bestimmt und erklärt sey. Derselbe schreibt von den Vätern des Concils (ep. Anast.): Welchen Christus selbst beisaß, der sagte: wo zwei oder drei ꝛc. — Denn wie sollte man zweifeln, daß er jener hl. und großen Synode unsichtbar vorgesessen sey? Denn es ist eine gewisse Basis und ein unbewegliches und unerschütterliches Fundament durch die ganze Welt gelegt, das Bekenntniß des ächten und untadelhaften Glaubens. — Tertullian (l. de jg. c. 13.): An gewissen Orten werden von den allgemeinen Kirchen durch jene griechischen, Concilien gehalten, durch welche auch höhere Sachen in's Gemeine abgehandelt werden; und selbst die Repräsentation des ganzen christlichen Namens wird mit großer Verehrung gefeiert. — Ambros (ep. 32.): Ich folge dem Tractat des Niz. Concils, von welchem mich weder Tod noch Schwerdt wird absondern können. Derselbe (l. 3. de fid. c. 15.) sagt von den Beschlüssen der allgemeinen Concilien: daß sie erbliche, durch Keines Kühnheit zu verletzende, aufgedrückte Zeichen seyen. — Augustin (ep. 54. ad Jan.): Jenes, was nicht geschrieben, sondern überliefert wir bewahren, was zwar auf dem ganzen Erdenkreis beobachtet wird, gibt man zu verstehen sowohl von den Aposteln selbst als den Plenarconcilien, die in der Kirche eine heilsame Autorität haben, empfohlen und beschlossen behalten zu werden. — Vinzentius von Lir. schreibt (comon. c. 43.) von den Vätern des Concils zu Ephesus: Welchen göttlich gefallen hat, nichts Anderes den Nachkömmlingen zu glauben zu decretiren, als was das geheiligte Alterthum der Väter behauptet hätte. Es ist eine inspirirte Zusammenstimmung der allerheiligsten und himmlischen Gnade. — Cölestin P. (ep. ad Pat. c. Eph.): Die Congregation der Priester bezeugt die Gegenwart des hl. Geistes. Denn es ist gewiß, was wir lesen, weil die Wahrheit nicht lügen kann, wovon es im Evangelium heißt: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin auch ich in ihrer Mitte. Da die Sache sich so verhält, wenn der hl. Geist bei einer so kleinen Anzahl nicht abwesend ist, um wie viel mehr glauben wir, daß er nun dazwischen seyn werde, wann eine so große Menge Heiliger in Eins zusammenkommt? — Leo P. (ep. 78. und 93.): Wir wagen keinen Traktat einzugehen über die sowohl beim Nizän. als Chalcedon. (sowie es Gott beliebte) bestimmten Sachen, als sey das zweifel-

haft oder schwach, was eine so grosse Auktorität durch den hl. Geist feststellte. Was der Herr durch unser Ministerium früher bestimmt hatte, hat er mit unwiderruflicher Beistimmung der allgemeinen Bruderschaft bekräftiget. — Vigilius P. (ep. ad episc. Gall.): Es ist nothwendig, so oft sich im Namen des Herrn seine Diener zur Abhandlung dessen, was ihm wohlgefällig ist, versammeln, daß die Gegenwart des hl. Geistes nicht fehle; denn so unterrichten uns die Befehle Christus Gottes und Herrn unsers Heilandes, indem er sagt: wo ꝛc. — Gregor Gr. P. (ep. ad Joan.): Ich gestehe, daß ich, so wie 4 Bücher des hl. Evangeliums, so 4 Concilien annehme und verehre: nämlich das Niz., Constopl., Ephes., Chalcedon.; weil in ihnen, wie in einem Quadratsteine die Structur des hl. Glaubens mit aufsteigt; auch das 5. Concil. verehre ich gleichfalls — Alle Personen, welche die erwähnten Concilien verwerfen, verwerfe ich, welche sie verehren, umfasse ich ꝛc.

Dieselbe hohe Veneration der Concilien äussern die Kaiser von Rom. Konstantin d. Gr. drückt sich so aus (ad Alex. eccl.): Was immer in den hl. Concilien der Bischöfe beschlossen wird, das muß dem göttlichen Willen allgemein zugeeignet werden. Das, was 300 Bischöfen gefiel, ist für nichts Anders zu achten als die Meinung Gottes; besonders da in dem Sinne solcher und so vorzüglicher Männer der hl. Geist innesaß, der ihnen den göttlichen Willen geoffenbart habe. — Justinian erklärt (Novell. 131. c. 1.): Wir genehmigen, das anstatt der Gesetze zu behalten, was von den 4 hl. Concilien — erklärt und festgesetzt ist. Denn wir beobachten die Dogmen der 4 erwähnten Synoden, wie die hl. Schriften, und die Regeln wie die Gesetze. — Die Väter der Synode zu Rimini (ep. ad Const.) schrieben an Kaiser Constantius: Erlaube uns, den Glauben unserer Väter zu bekennen, die Alles durch Eingebung des hl. Geistes mit reifer Ueberlegung beschlossen haben.

Die katholische Kirche ist die ächte, wahre Kirche.

Die christl. katholische Kirche ist also in Beziehung der Lehrsätze die ächte, wahre Kirche, sie mag jetzt diese Lehrsätze aus der hl. Schrift oder Tradition entwickeln und vortragen.

1) Dieser Satz ist eine nothwendige Schlußfolge aus dem vorhergehenden Satze. Wenn der Kirche Unfehlbarkeit verheissen ist, so folgt nothwendig, daß sie auch in Beziehung der Sätze, die sie vorträgt, die ächte, wahre sey. — 2) Für diesen Satz stimmt die

einstimmige Lehre der Väter, die immer glaubten, daß sie es sey, welcher die Summe der ächtchristlichen Lehren anvertraut sey. Vgl. die oben angeführten Väter. — 3) Nur derjenigen unter den sich christlich nennenden Kirchen kömmt die von Jesus verheissene Gabe der Wahrheit in Beziehung der Lehrsätze zu, welche die Urform der von Christus und den Aposteln gestifteten Kirche hat, welche ihre Organisation bis auf die Zeiten der Apostel hinführen kann; sie sollte es seyn, welche mit dem Prärogative der Unfehlbarkeit versehen, ihre Lehren, ohne zu irren, vortragen könnte.

Dieß ist also der Umriß von der Urform und Grundorganisation, die Jesus seiner Kirche gab. Es ist diese bisher in fünf Hauptsätzen weitläufiger vorgetragen und dargelegt worden. (Vgl. S. 579—654.) Es war diese Erläuterung nothwendig, um den Beweis von der christl. kathol. Religion aus der Wahrheit der Kirche in der oben angegebenen Form führen zu können. Es war nämlich der Satz zu beweisen, ob die christl. kathol. Kirche die wahre sey. Der Beweis ward oben, S. 580 flg. so eingekleidet: Jene Kirche ist die wahre, die ihre kirchliche Verfassung bis auf die Zeiten Christus und der Apostel zurückführen und mit der von Christus gemachten Urorganisation als übereinstimmend darlegen kann; nun aber ist in der kathol. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation, wie sie Christus und seine Apostel machten, also ist sie die wahre Kirche Christus, also ist auch, da Christus seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verheissen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre, oder die christl. kathol. Religion ist die wahre Religion. Der Minor, der eigentlich zu beweisen war, ist eo ipso durch den gelieferten Umriß der Urform der Kirche Jesus erwiesen; denn es ist ja eben dadurch gezeigt, daß die Organisation der kathol. Kirche, die in den 5 oben angeführten Sätzen der Hauptsache nach dargelegt ist, dieselbe sey, die Christus seiner Kirche gab.

So ist also die Wahrheit der christl. kathol. Kirche, und was wir daraus schliessen, die Wahrheit der christl. kathol. Religion auf eine einfache und gewiß einleuchtende Art gezeigt worden. Der Ursprung von Jesus und seinen Aposteln constituirt die Aechtheit und Wahrheit der christl. Kirche, wenn nämlich von ihr dargethan wird, daß ihre Organisation gerade diejenige ist, welche der Stifter seiner Kirche verlieh. Denn eben wenn die Organisation bis auf die Zeiten der Apostel zurückgeführt werden kann, so ist dadurch die Aechtheit der Kirche bestimmt.

Dieſes Argument iſt auch nicht ſo vielen Schwierigkeiten unterworfen, als jenes, das aus der Wahrheit der Lehre geführt wird, vgl. oben S. 581. — Der von uns eingeſchlagene Weg iſt kürzer und ſicherer: die ſich für wahr, ächt und durchgängig chriſtlich ausgebende Kirche behauptet die von uns angeführten Grundformen, wie ſie der Stifter und die Apoſtel geſetzt; ſie kann ihr Daſeyn bis auf das Zeitalter der Apoſtel hinaufführen; ſie iſt die durchaus wahre chriſtl. Kirche auch in Rückſicht auf die von denſelben gegebenen Lehren. Bei dieſer Methode überſchlagen wir nicht den Beweis für die Wahrheit der Kirche aus ihrer Lehre, indem wir auch zugleich von dieſer zu reden und abzuhandeln haben.

Gewöhnlich beweiſen die kathol. Theologen die Wahrheit der chriſtl. kathol. Kirche aus den vier Hauptnoten: Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apoſtolicität. Wir nehmen auch bei unſerer Methode auf dieſe Charaktere Rückſicht; aber einen beſonderen, eigenen Beweis aus dieſen Prädikaten zu liefern, finden wir ſehr vielen Schwierigkeiten unterworfen. Vgl. S. 582. — Wir nehmen dieſe Noten in der Weiſe an, daß wir behaupten, ſie fließen ſelbſt aus unſerer bisher vorgetragenen Darſtellung, aus der Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Harmonie ihrer Organiſation mit der Urform, welche Jeſus und ſeine Apoſtel der Kirche gegeben haben.

Apoſtolicität der Kirche Jeſus Chriſtus.

Die Note der Apoſtolicität fließt daraus für die chriſtkatholiſche Kirche, nämlich in Hinſicht ihrer Organiſation, ihrer hierarchiſchen Verfaſſung; es wurde gezeigt, daß dieſe mit der Urform und Organiſation, welche Jeſus und die Apoſtel der Kirche gaben, übereinſtimme; wir leiteten ſie von Jeſus und den Apoſteln ab, folglich iſt ſie apoſtoliſch. Die wahre Kirche Jeſus iſt alſo apoſtoliſch in Anſehung ihrer Lehre und Lehrer, d. i. die wahre Kirche Jeſus muß abſtammen von den Apoſteln nach Stiftung, Lehre und Vorſtehern. Jedoch wird dazu nicht erfordert, daß eine jede einzelne Gemeinde unmittelbar von den Apoſteln gegründet iſt, ſondern es reicht ſchon hin, daß die Mutterkirche, mit welcher die Töchterkirchen verbunden ſind, unmittelbar von den Apoſteln ihre Begründung hat. Zur ununterbrochenen Succeſſion der Kirchenvorſteher gehört ferner nicht, daß Jeder ſeinen Nachfolger ſich immer ſelbſt beſtellte, und zum hl. Amte einweihte, ſondern es wird nur erfordert, daß nach dem Tode des Einen immer wieder ein

Anderer mit derselben Gewalt an seine Stelle trat, welche Gewalt immer aber am Ende in den Aposteln wurzelt, auf die somit alle wahren und ächten Kirchenvorsteher zurückgeführt werden können. Ihrem Wesen nach gründet sich zwar die Kirche Jesus auf Christus selbst, aber was die Ausbreitung der Kirche, besonders ausser Judäa betrifft, basirt sich dieselbe auf die Apostel, die dem Befehle Jesus, in alle Welt auszugehen und das Evangelium zu verkündigen, fleißig und genau nachkommend an den verschiedensten Orten christliche Gemeinden stifteten, und dieselben mit Vorstehern versahen, denen sie ihre Lehre und Amtsgewalt mittheilten, welches Beides von diesen wieder auf Andere übertragen wurde. Vgl. Mark. 15, 20; Apg. 2, 14; 11, 22; 13, 1. 2; 16, 4. 5; 17, 1 flg.; 15 flg.; 18, 1 flg.; 19, 1 flg.; 28, 16. 30. 31 ꝛc.; 2 Tim. 1, 6; 2, 2; Tit. 1, 5 ꝛc.

Dieses wird bestätiget durch die Tradition. So schreibt Irenäus (adv. haer. l. 3. c. 3; l. 4. c. 43.): Darauf, daß die Tradition der Apostel in der ganzen Welt in der ganzen Kirche manifestirt wurde, haben alle Diejenigen Rücksicht zu nehmen, die das Wahre sehen wollen, und wir haben dazu zu zählen Diejenigen, welche als Bischöfe von den Aposteln in den Kirchen eingesetzt und ihre Nachfolger bis auf uns sind. — Man muß den Presbytern, die in der Kirche sind, gehorchen, denen, die die Succession von den Aposteln haben, die mit der Nachfolge des Episcopats eine gewisse Salbung der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters erhalten haben. — Clemens Alex. (strom. l. 7. c. 17.): Die Lehre des Herrn, bei seiner Ankunft von Augustus anfangend, ward bis zur Mittelzeit des Tiberius vollendet, seine Lehre aber durch die Apostel bis zum Ministerium des Paulus zur Nero's Zeit vollbracht. — Tertullian (de praesc. haer. 21 u. 32): Es ist bekannt, daß die ganze Lehre, die mit jenen apostol. Kirchen als Matrizen und Originalien des Glaubens sich zusammenbindet, ein Deputat der Wahrheit ist, ohne Zweifel das behauptend, was die Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat. — Die (Häretiker) sollen daher die Anfänge ihrer Kirchen darstellen, die durch Succession vom Anfange herablaufende Ordnung ihrer Bischöfe entwickeln, so, daß jener erste Bischof zum Autor und Vorgänger Einen von den Aposteln oder apostol. Männern gehabt habe, die doch mit den Aposteln ausharrten. Denn auf diese Weise zeigen die apostol. Kirchen ihre Schätzung, wie die Kirche von Smyrna berichtet, daß Polycarp

vom

vom Johannes eingesetzt, wie Clemens der Römer vom Petrus ordinirt worden sey; so wie auch die übrigen diejenigen bezeichnen, welche die Apostel als zum Episcopate eingesetzte Traduzen des apostol. Samens haben. — Hieronymus (dial. adv. Lucif.): In jener Kirche hat man zu verbleiben, die von den Aposteln gegründet, bis auf diesen Tag fortdauert.

Die katholische Kirche ist also apostol Ursprunges; denn die kathol. Kirche ihrem Wesen nach zwar auf Jesus gegründet, gründet sich nach ihrer Ausbreitung in den ersten Zeiten, besonders ausser Palästina, auf die Apostel; sie allein stammt nach Stiftung, nach Lehre und Vorstehern von den Aposteln ab. — Die Apostolicität in Hinsicht der Lehre und der einzelnen Dogmen wird in der Behandlung der speziellen Dogmen gezeigt.

Einheit der wahren Kirche Jesus.

Die Note der Einheit, Einigkeit, Einzigkeit der Kirche fließt aus der vorgetragenen Darstellung, aus der Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Uebereinstimmung ihrer Organisation mit der Urform, die Jesus und die Apostel der Kirche gaben. Wir können dieß zeigen; denn wenn die christl. kath. Kirche, wie wir durch diese Deduktion dargethan zu haben glauben, die ächte, wahre Kirche Jesus ist, so ist auch ihre Lehre die wahre, folglich ist auch Einheit der Kirche in Hinsicht der Lehre da. — Die wahre Kirche Jesus muß einig seyn in ihrer Lehre, in ihren Gliedern. Christus verlangt dieses ausdrücklich. Joh. 15, 4—11; 17, 20. 21. dringt Christus auf Einigkeit in seiner Lehre, in seinem Glauben und seiner Liebe, nicht nur bei seinen Jüngern, sondern auch bei Jenen, die durch sie an ihn glauben würden. Diese Einigkeit ist ihm so wichtig, daß er Jene für verloren erklärt, die ausser derselben sich befinden. Nicht umsonst bezeichnet Christus seine Gemeinde mit dem Bilde eines Gebäudes (Mat. 16, 16.), eines Reiches (Mat. 13, 31.), eines Schafstalles (Joh. 10, 16.). — Auf die Einigkeit in der Lehre und in den Gliedern der Kirche dringt auch ganz vorzüglich der Apostel Paulus (Eph. 4, 3—7; 1 Cor. 10, 17; ferner 1 Cor. 7, 17; 11, 16; 14, 33; ins Besondere 1 Cor. 1, 10—14; Eph. 2, 19—22; 4, 11—17; 1 Cor. 3, 4. 5. 11; vgl. 1 Tim. 1, 3—7; 2 Tim. 2, 15—20; 3, 8—11; Tit. 3, 9. 10.

Dieß wird bekräftiget durch die Tradition. — So schreibt Irenäus (adv. haeres. l. 1. c. 10.): Obgleich es in der Welt ungleiche Sprachen gibt, so ist doch eine und dieselbe Kraft der

Tradition, und weder die Kirchen, die in Germanien gegründet sind, glauben anders oder überliefern anders, weder die bei den Hibernern, noch bei den Celten, weder die im Orient, noch die in Aegypten, weder die in Lybien, noch die in der Mitte der Welt constituirt sind. — Ignatius (ad Eph. c. 4.): Die einzeln sind, sollen Alle ein Chorus werden, damit sie übereinklingend gemacht werden in der Einheit, die die Verbindung des Herrn zur Aehnlichkeit der Sitten annehmend, durch Uebereinstimmung in Einheit Eins bewirkt werden Gott dem Vater und seinem geliebtesten Sohne Jesus Christus, unserm Herrn. — Clemens Alex. (Strom. l. 7. c. 17.): Ich halte es für offenkundig, daß Eine wahre Kirche diejenige sey, welche wahrhaft die alte ist — da Ein Gott ist und Ein Herr. — Zum Loose einer Natur ist daher die Kirche erwählt, welche Eine ist, welche die Häresien in Viele zu zersplittern suchen. — Origenes (l. 1. in Job.): Die Häresien — kämpfen gegen die Einheit der Kirche unaufhörlich an. — Cyprian (ep. lib. ep. 6.): Die Kirche — ist Eine, welche Eine und innen und äussern nicht seyn kann. — Hieronymus (in ps. 60.): Ein Mensch, Eine Kirche ist; wegen der Einheit wird sie die Eine genannt; daher heißt es im hohen Liede: Eine ist meine Taube, d. i. eine Kirche in der ganzen Welt ausgegossen.

Die kathol. Kirche also ist 1) einig in der Lehre, 2) einig in der Vereinigung der Glieder mit ihrem Haupte. Die kathol. Kirche ist in der ihr vom Anfange her übergebenen Lehre treu und fest beharrt, hat immer und überall nur dasselbe geglaubt und gewollt, hat Solches durch das Bekenntniß und den Wandel ihrer Gläubigen an den Tag gelegt, und ist eben auf diese Weise mit Christus stets in der engsten Verbindung gestanden. Die Wahrheit dieser Behauptung weiset die Geschichte nach. Aber auch mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem röm. Bischofe, bleiben laut der Geschichte die Glieder der Kirche stets vereiniget. — Die kathol. Christen also sind vermöge ihres Glaubens, wenn auch räumlich von einander getrennt, dennoch auf das Innigste nicht nur unsichtbar, sondern wegen der äusseren Darstellung ihres Glaubens, auch sichtbar mit einander verbunden, und ihre in der ganzen Welt zerstreuten Gemeinden machen die einige Kirche aus.

Katholicität der wahren Kirche Jesus.

Auch die Note der Katholicität oder Allgemeinheit, kömmt der Kirche vermöge unseres Beweises zu, Allgemeinheit in Hinsicht der Lehre und Zeit. Wenn dargethan ist, daß die kathol.

Kirche in ihrer Verfassung mit der Urform der Kirche Jesus übereinstimmt, also auch die Lehre Jesus in ihrer ganzen Ausdehnung und Aechtheit vorträgt; so folgt auch, daß die christl. kathol. Kirche allgemein sey, zu allen Zeiten fortdauerte.

Das Wort καθολικος heißt allgemein; obgleich es in der hl. Schrift nicht gefunden wird, so wird es doch schon frühzeitig im dritten Jahrhunderte gelesen, im Gegensatze der geringeren Kirchen, welche sich von der großen Mutterkirche trennten. Das Prädikat katholisch bezeichnet, daß die Kirche, der es zukömmt, von den übrigen sich christlich nennenden Kirchen unterschieden, daß sie nicht eingeschränkt, sondern allgemein sey; es bezeichnet eine grössere Partei in Beziehung auf die geringere.

Die wahre Kirche Jesus ist allgemein, rücksichtlich der Zeiten, der Orte und der Anhänger, oder mit andern Worten: die Lehre Christus ist durch die Kirche zu allen Zeiten auf der ganzen Erde verkündet worden, alle Menschen sollen zu deren Anhänger gemacht werden; sie wird noch fortwährend verkündet und noch fortwährend werden auch Menschen für sie gewonnen. Diese allgemeine Ausbreitung seiner Lehre hat Christus seinen Jüngern auch auf das Bestimmteste aufgetragen (Vgl. Mat. 28, 19. 20; Mark. 16, 15; Apg. 1, 8.) und die Apostel haben auch wirklich das Christenthum früher und weiter verbreitet, als jede andere dem Christenthume entgegenstehende Lehre sich hat verbreiten können.

Damit ist auch übereinstimmend die Tradition. So schreibt Irenäus (adv. haeres. l. 3. c. 40.): Die Verkündigung der Kirche ist überall beständig und gleich fortdauernd und das Zeugniß habend von Propheten und Aposteln. — Athanasius (in s. Scrpt. q. 36.): Die Kirche wird genannt — katholisch deßwegen, weil sie durch die ganze Welt ausgegossen ist. Cyrill Hieros. (cat. 18. c. 23.): Denn katholisch wird die (Kirche) genannt deßhalb, weil sie durch die ganze Welt ausgegossen ist, von den Gränzen der Erde bis zu den äussersten Enden, und weil sie lehrt katholisch, und ohne irgend einen Mangel alle Dogmen, die zur Kenntniß der Menschen kommen müssen. — Epiphanius (haeres. 3.): Die Kirche — durch den ganzen Erdkreis bis zu den Grenzen der Erde zerstreut, hat von den Aposteln und ihren Schülern den Glauben empfangen. — Optatus Milev. (cont. Parm. l. 2.): Wenn ihr wollt, daß bei euch (Donatisten) die Kirche sey, so wird sie bei uns nicht seyn, weder in Spanien, Gallien, Italien, Gräzien, noch durch die so vielen unzählbaren Inseln und übrigen Provinzen, wo

ihr nicht seyd. Wo also die Eigenthümlichkeit des kathol. Namens, wenn daher die Kirche katholisch genennt wurde, weil sie überall ausgegossen ist? — Augustin (**Serm. 131. de temp.**): Die Kirchen der Häretiker werden deßhalb nicht katholisch genannt, weil sie durch ihre Oerter und Provinzen enthalten sind; diese aber (die kathol.) vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange durch den Glanz des einen Glaubens ausgegossen wird. Derselbe (**de cer. relig. c. 7.**): Wir müssen festhalten die christl. Religion und die Verbindung ihrer Kirche, welche die katholische ist und die katholische genannt wird nicht nur von den Ihrigen, sondern auch von allen Feinden.

Die kathol. Kirche ist also die allgemeine d. h. sie soll an allen Orten der Welt verbreitet werden, ist auch sogleich nach der Entstehung des Christenthums in allen damals bekannten Theilen der Welt verbreitet worden, und wird noch fortwährend verbreitet.

Anmerkung. Die kathol. Kirche heißt auch Römisch, weil sie den Pabst als den Primas der Kirche, als den Centralbischof anerkennt.

Heiligkeit der wahren Kirche Jesus.

Aus der oben erwähnten Deduktion folgt auch, daß der kathol. Kirche das Prädikat der Heiligkeit zukomme; die Heiligkeit der Kirche wird durch die Heiligkeit der Lehre begründet. Daß eine auf Einheit beruhende, von dem Allerheiligen gestiftete und für immer durch seinen besonderen Beistand zu erhaltende Religionsgesellschaft nicht anders als heilig seyn könne, ist von selbst klar. Alles, was man sich bei einer solchen göttlichen Anstalt denken kann, ist absolut heilig, die Lehre, das Lehramt, die Heilsmittel, weil Alles von dem Allerheiligen entspringt, und auf ihn wieder zurückführt.

Die wahre Kirche Jesus ist also heilig in ihrer Lehre, in ihren Gliedern und in ihren Uebungen. Sie ist heilig in ihrer Lehre; denn der Stifter ihrer Lehrer ist Jesus Christus, dem eigen ist die höchst moralisch—religiöse Vollkommenheit, welche auch den Mitgliedern dieser Lehre zur Aufgabe gemacht ist. Sie ist heilig die wahre Kirche Jesus in ihren Gliedern, da Mehre aus ihnen die geforderte moralisch—religiöse Vollkommenheit erlangt haben; sie ist endlich heilig in ihren Uebungen, indem die Erlangung der moralisch—religiösen Vollkommenheit dem Menschen durch höhere Weihemittel möglich gemacht und erleichtert wird. Diese Beschaf-

fenheit und Aufgabe der Kirche ist bei Eph. 2, 19—22. deutlich ausgedrückt; eben so Eph. 5, 25—28. Daher auch der schöne Name der Christen „Heilige" (Röm. 1, 6. und 1 Cor. 1, 2.) „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das hl. Volk." 1, Pet. 2, 9.

Dieses der kathol. Kirche zukommende Prädikat findet auch seine Bestätigung in der Tradition. — Cyrill Hieros. (cat. 18.) schreibt: Du sollst nicht nur einfach fragen, wo die Kirche sey; sondern wo die kathol. Kirche, denn dieses ist der eigene Name dieser heiligen und der Mutter von allen unserigen, welche ist die Braut unseres Herrn Jesus Christus, des eingebornen Sohnes Gottes. — Optat Milev. (cont. Parm. l. 2.): Eine ist die Kirche, dessen Heiligkeit von den Sakramenten abgenommen, nicht von dem Stolze der Personen gewogen wird, diese eine nennt Christus die Taube und seine Braut; diese kann bei den Häretikern und allen Schismatikern nicht seyn. — Origenes (in exod. hom. 9.): Wir Alle machen freilich zur Heiligung die Kirche, welche heilig ist, weder Flecken noch Runzel habend. — Lactantius (div. inst. l. 4. c. 30.): Die alleinige ist die kath. Kirche, die den wahren Cultus behaltet. Hier ist die Quelle der Wahrheit, dieß ist der Wohnort des Glaubens, dieß der Tempel Gottes, Derjenige, der nicht hineingehen, oder von welchem wer immer hinausgehen wird, ist von der Hoffnung des Lebens und Heils entfernt. — Ambros (l. 8. in Luc. c. 17.): Wo der Glaube, da das Sacrament, da die Herberge der Heiligkeit; denn die Kirche ist ein Körper, u. a. m.

Die katholische Kirche ist also heilig in ihrer Lehre, in ihren Uebungen und in ihren Gliedern. Die kathol. Kirche unmittelbar von Jesus Christus, mittelbar durch die Apostel gestiftet, hat das Prädikat heilig schon wegen ihrer Stifter; sie macht ihren Mitgliedern zur Aufgabe die höchste moralisch—religiöse Vollkommenheit, macht ihnen dieselbe durch höhere Weihe, Mittel möglich, und erleichtert sie ihnen; dann haben auch Mehre ihrer Mitglieder dieselbe wirklich erreicht.

Anmerkung. Es gab und gibt kathol. Theologen, welche diese Heiligkeit auch auf einzelne Glieder der Kirche ausdehnten; man beruft sich hier auf die Martyrologien, auf die den Ruf der Heiligkeit begründenden häufigen Wunder. Allein es läßt sich dieß nicht behaupten. a) Die Lehre der Kirche im Nycänischen Symbolum spricht nur von Heiligkeit der gesammten Kirche, nicht einzel-

ner Mitglieder. Wobei zu erinnern ist, daß diese Heiligkeit kein einzelnes Glied als solches, sondern bloß die göttliche Kirchenanstalt, das von Christus gestiftete und von dem Geiste der Wahrheit stets zu erhaltende ganze Korpus betreffe. b) Was die Wunder anbelangt, so findet sich in der Kirchengeschichte des ältesten Christenthums davon Nichts; die Martyrer hat man bloß wegen ihrer Tugenden und standhaften Anhänglichkeit an das Christenthum als Freunde Gottes angesehen, ihre Martergeschichte in öffentlichen Versammlungen zur Erbauung vorgelesen, und ihr Andenken verehrt. Dazu kömmt noch, daß der Pabst in der Canonisation der Heiligen nicht als infallibel anerkannt wird. — c) Der Ruf der Heiligkeit kann seinem Begriffe nach nicht allein auf der Profession des Glaubens, sondern auf dem durchgehends rein moralischen Betragen, der vollendeten moralischen Vervollkommnung gegründet werden. In dieser Hinsicht könnten also auch Christen aus jedem Stande, Geschlechte, Alter als Heilige, vollendete Christen gelten; wer wollte diesen die mögliche Erringung der Heiligkeit absprechen? (Vgl. S. 145—148.) — d) Der hl. Petrus (1 B. 2, 9.) nennt die Christen das heilige, geheiligte Volk, das auserwählte, durch das Christenthum vor den Juden beglückte, zur Tugend und Sittlichkeit erzogene Volk; er versteht hier das gesammte Christenvolk im Gegensatz der Juden.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche.

Christus stiftete eine sichtbare Kirche, eine wirklich bestehende Religionsgesellschaft, wie oben S. 586 flg. gezeigt wurde. Hier ist die Rede von der bekannten Eintheilung der Kirche in die sichtbare und unsichtbare, welche besonders die Protestanten immer urgirt und gegen die Römische Kirche vertheidigt haben. Die Geschichte dieses Streites ist bekannt. Die Veranlassung zu dieser Eintheilung mochte etwa unter andern die Stelle Eph. 5, 27. gegeben haben, (wo es heißt: V. 25: Christus hat die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie aufgeopfert; (V. 26.) damit er sie heilige, nachdem er sie gereiniget durch das Bad des Wassers im Worte; (V. 27.) um sich selbst eine herrliche Gemeinde zu bilden, ohne Flecken, ohne Runzel oder dergleichen, sondern daß sie heilig und fehlerlos sey); wo die der Kirche beigelegten Attribute nicht auf die äussere kirchliche Gesellschaft zu passen scheinen. Sichtbare oder äussere Kirche ist die universale Gesellschaft Derjenigen, welche die christl. Religion öffentlich bekennen. Um beurthei-

len zu können, ob Jemand ein Glied der sichtbaren Kirche ist, darf man nur wissen, ob er durch die Taufe eingeweiht ist, und sich äusserlich zur Gesellschaft der Christen bekennt. Unsichtbare Kirche hingegen ist die Versammlung Derjenigen, welche durch die Lehre Christus wahrhaft gebessert werden. Will man wissen, ob Jemand ein Mitglied dieser Kirche sey, so muß man seine ganze moralische Verfassung, seine Handlungsweise, sein Betragen kennen; man muß wissen, ob er wahre christliche Tugend übe.

Schon daraus, (denn wie schwer kann man überhaupt zur Kenntniß des Letzten kommen) erhellet, auf welch schwachen Gründen die Behauptung der Akatholiken, daß die sichtbare Kirche bei den so verschiedenen Religionsparteien und religiösen Meinungen gar nicht mehr bestehe, sondern nur die unsichtbare Kirche fortdauere, gebaut sey. Diese Behauptung gilt für nichts mehr als eine leere Hypothese, welche selbst schon von älteren Protestanten längst widerlegt worden ist, die aber unter neueren protest. Theologen wieder auftaucht, wie auf dem polemisch-apologetischen Wege näher erörtert wird.

Daß die Kirche, die Jesus stiftete, eine sichtbare seyn sollte, ist aus mehren Gründen offenbar. Die Kirche ist ihrem Begriffe, und dem Sprachgebrauche im N. T. nach, eine äussere Gesellschaft, eine Vereinigung der Christen durch gewisse äussere Symbole. Dieß ist gewiß der Sinn, wenn in der Apostelgeschichte von Anlegung und Stiftung der Kirchen die Rede ist, wenn besonders Matth. 16, 18. Jesus von der Begründung seiner Kirche, die er mit einem Gebäude vergleicht, spricht, vgl. Matth. 5, 14: sie wird als sichtbar auf einen Fels gegründet dargestellt; sie wird bald mit einem Weinberge, Matth. 20, 1 flg., mit einem Acker, 3, 24 flg., mit einem Netze V. 47. verglichen.

Es folgt dieß noch mehr aus dem Zwecke der Kirche; sie sollte (ex supposito) das sicherste Mittel seyn, durch das die Lehre Jesus erhalten und verbreitet, subjektive Religion unter den Mitgliedern befördert und genährt werden sollte; wie kann aber dieser Zweck anders, als in einer sichtbaren Kirche, in welcher eine Lehranstalt, eine Vereinigung von lehrenden und lernenden Klassen, eine Anleitung zur Religion und Tugend nach dem Geiste Jesus existirt, erreicht werden? — Es wird im N. T. mehrmals anempfohlen, daß sich der wahre Verehrer Jesus auch durch sein äusseres Bekenntniß, fide externa, nicht bloß durch innere Ueberzeugung, auszeichnen und von den Nichtchristen unterscheiden solle.

Die unsichtbare Kirche der Protestanten, wenn sie nur die durch die Lehre Jesus Gebesserten, seine frommen Anhänger in sich begreift, setzt ja eben die sichtbare Kirche voraus; denn woher kann man denn wissen, ob Jemand ein wahrer Verehrer Jesus sey, ob er christliche Tugend übe, oder wie kann dieser selbst durch christl. Religion gebildet und gebessert werden, wenn nicht eine Erziehungsschule für dieselbe, ein Lehrinstitut, eine äussere sichtbare Gesellschaft existirt?

Es besteht kein wahrer Unterschied zwischen sichtbare und unsichtbare Kirche Christus, in Rücksicht der frommen oder weniger frommen Mitglieder derselben; es gibt nur eine sichtbare Kirche. Die Frage, ob nur die auserwählten Glieder, die wahrhaft Gebesserten: zur Kirche gehörten, ist bei dem vernünftig denkenden Theile von keiner Wichtigkeit mehr. Freilich sind Tugendhafte die ächten, die bewährten Mitglieder; aber hieraus folgt nicht, daß sie die einzigen sind; denn auch nicht tugendhafte, nicht gut moralische Glieder sind und bleiben doch der Kirche einverleibt. Matth. 13, 24 flg. Parabel von dem Unkraute; V. 47. von dem Netze, in welchem Fische von allerlei Gattung, gute und schlechte gefangen sind. Dadurch wird die Kirche „das Reich des Himmels" ohne Unterschied ihrer Glieder verstanden.

Anmerkung. In der Scholastik hatte auch eine Distinktion der Kirche in die streitende und triumphirende (**ecclesia militans et triumphans**) noch Statt, und gründete sich auf die übelverstandene Stelle, Apok. 12, 7 flg. Andere Scholastiker nahmen endlich auch eine leidende Kirche an (**patiens**), welche die im Reinigungsorte (Fegfeuer) sich befindenden Seelen umfaßt. Die streitende Kirche bezieht sich auf die auf der Erde noch wandelnden und kämpfenden Christen, die leidende auf die im Reinigungsorte zu reinigenden und zu erlösenden armen Seelen, die triumphirende auf die im Himmel sieggekrönten seligen Geister.

Sumarische Darstellung der Lehre von der christl. kathol. Kirche.

Die Lehre, Religion Jesus als Universalreligion.

Jesus Christus brachte das Himmelreich auf die Erde; seine Lehre stammt von Gott, die unsern Geist erleuchtet, uns zur Heiligkeit leitet und uns das wahre ewige Leben bringt. Er ist der göttliche Lehrer der Menschen, aber auch zugleich der göttliche

Stifter seiner Kirche, in welcher er seine Lehren, Vorschriften und Heilsmittel niedergelegt hat.

In dieser Niederlage, in und durch seine Kirche sollen seine Lehren und Gebote immer neu verkündiget, erhalten und immerfort verbreitet, seine Heilsanstalten fortan bestehen und die Heilsmittel ausgespendet werden, welche er zur Reinigung, Heiligung, Beseligung angeordnet hat. In seiner Kirche soll Wahrheit und Gnade seyn und bleiben. Die von ihm gebrachte Religion soll universale und permanente seyn. Aus der Geschichte aller alten Religionen, der Chinesen, Perser, Indier, Aegypter, Chaldäer, Babylonier, Griechen, Römer, Deutschen, Muhamedaner ꝛc. geht deutlich hervor, daß keine derselben jemals Universalreligion, d. h. eine Religion für alle Menschen werden konnte. Ganz anders aber ist es mit der christlichen Religion, und wir glauben nicht zuviel zu behaupten, wenn wir sagen: Die christl. Religion allein kann eine Religion für alle Menschen (Universalreligion) werden. Denn sie untergräbt die Glückseligkeit der Staaten nicht, sondern befördert sie vielmehr, indem sie allgemeine Liebe, Verträglichkeit, Mäßigung der ausschweifenden Leidenschaften, auch Patriotismus lehrt, und überhaupt Bürgertugend auf feste Grundsätze baut, die Bande der Familien, die Bande zwischen Regenten und Unterthanen enger in einander schlingt, jenen zum Statthalter Gottes und diese zu Dienern Gottes machet, wenn sie wechselweise ihre Pflichten gegeneinander erfüllen. Keine ihrer Lehren stört die Ruhe und das Wohl der Staaten. Und scheint dieß doch geschehen zu seyn, so geschah es aus einem Fehler der Menschen, welche die Religion nicht kannten oder zum Deckmantel ihrer Leidenschaften brauchten. Was sie von den Menschen fordert, können sie überall unter allen Himmelsstrichen leisten. Ihre Beweise endlich sind für Alle faßlich. Keiner von den angeführten Religionen werden wir diese Vorzüge zugestehen können. — Selbst die natürliche Religion ist nicht für Alle. Wenn sie (die natürliche Religion) verständlich und brauchbar werden soll, setzt sie einen philosophischen Kopf voraus, den gewiß nicht alle Menschen haben, und vielleicht auch gar nicht glücklich wären, wenn sie ihn hätten.

1) Als Universalreligion mußte die christliche Religion allenthalben verbreitet und stets erhalten werden. — Wenn aber die christl. Religion allein es ist, die eine Religion für alle Menschen (Universalreligion) werden kann; so mußte gewiß auch der Stifter der christl. Religion wollen, daß seine Lehre

allenthalben verbreitet und stets erhalten werde. Daß dem so ist, ersahen wir deutlich aus Matth. 28, 19. 20. ꝛc.

2) Es waren also taugliche Fortpflanzungs- und Erhaltungsmittel nothwendig. — Wollte nun der Stifter des Christenthums nicht bloß beim Wollen, seine Religion zu einer Universalreligion zu machen, stehen bleiben, sondern dieses sein Wollen auch ins Werk setzen; so versteht es sich von selbst, daß er bestimmte Mittel anordnen mußte, wodurch es möglich ward, daß seine Lehre, welche Universalreligion werden sollte, überall verbreitet und stets erhalten werde. Es fragt sich nun: Hat der Stifter der christl. Religion, Jesus Christus, wirklich solche bestimmte Mittel angeordnet? Wir müssen darauf antworten: Allerdings.

3) Jesus sorgte dafür, daß er Apostel wählte, und sie mit den erforderlichen Gaben α) mit dem Beistande des göttlichen Geistes und β) mit Wunderkraft versah. Um seine Lehre weiter zu verbreiten, wählte Christus aus seinen Jüngern oder Schülern vorzüglich zwölf aus, welche er Apostel nannte. Diese sandte er nun aus, mit dem Auftrage, in alle Welt zu gehen und allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Vorerst aber unterrichtete er dieselben, daß sie auf alle mögliche Weise ihrem Berufe gewachsen wären, und zwar unterrichtete er sie nicht bloß etwa im Allgemeinen oder mit dem Volke, sondern ganz eigends in Geheim und vertrauten Zirkeln, unterrichtete sie besonders auf ihr Ansuchen, fragte sie, ob sie ihn wohl aufgefaßt hätten, forschte nach ihren Ansichten und bekräftigte sie in der Richtigkeit derselben, und legte ihnen endlich strenge an das Herz, ja in seiner Lehre zu bleiben und bittet darum auch für sie zu Gott. (Vgl. Mat. 10, 27; 13, 10—18. 36. 37. 51; 15, 15; 16, 15; 18, 1; Mark. 10, 10 flg.; Joh. 15, 6. 7; Apg. 1, 3.). Dazu versprach er ihnen noch einen anderen Lehrer, den hl. Geist, der bei ihnen bleiben, in ihnen seyn sollte, der sie Alles lehren, sie zu aller Wahrheit leiten, ihnen die Zukunft offenbaren, sie mit Kraft ausrüsten sollte, wenn sie gezwungen würden, selbst vor Gericht Rechenschaft über ihre Lehre abzugeben Mat. 10, 19; Luk. 24, 49; Joh. 14, 17. 26; 16, 13.). Sie erhielten auch den hl. Geist wirklich, als sie am Pfingstfeste in Jerusalem beisammenwaren (Apg. 2, 1—12.), mit allen den von Jesus angegebenen Wirkungen. (Apg. a. a. O.) Christus, um seine Lehre weiter zu verbreiten, ertheilte aber seinen Aposteln noch dazu die Kraft,

Wunder zu wirken, welche Kraft sie auch wirklich nach dem Berichte der N. T. Schriften öfters äusserten. (Vgl. Mat. 10, 1. 8; Mark. 16, 17. 18; Apg. 3, 1—11; 5, 12. 15, 16. ꝛc.

4) Die Apostel verbreiteten die Lehre Jesus mündlich und schriftlich. Christus wählte Zwölf unter seinen Schülern aus, unterrichtete sie besonders, versah sie mit dem Beistande des hl. Geistes und stärkte sie mit Wunderkraft, damit seine Lehre unter allen Menschen verbreitet werden konnte. Diese Schüler, Apostel genannt, verbreiteten auch nach dem Zeugnisse der Geschichte das Evangelium auf eine zweifache Weise. Sie gingen nämlich einmal aus, dem Befehle ihres Meisters nach, in die ganze Welt, predigten die Lehre Jesus und stifteten christl. Kirchen oder Gemeinden. Damit aber begnügten sie sich noch nicht. Etliche aus diesen Zwölfen oder doch wenigstens deren Anhänger und Begleiter auf ihren apostolischen Reisen sind auch die Verfasser mehrer Schriften, deren Inhalt das Leben, die Schicksale und Lehre Jesus Christi ausmacht. Mündlich und schriftlich also ward die Lehre des Christenthums verbreitet.

Anmerkung. Demnach gibt es auch zwei Erkenntniß- und Beweisquellen der christl. Religion, a) die Schriften des N. Bds. und b) die Erblehre (mündliche Ueberlieferung, Tradition.) Die hl. Schrift ist nicht die einzige Erkenntniß- und Beweisquelle der christl. Religion. Jesus hat dieß nie erklärt; auch die Apostel nicht. Die Apostel hatten die Absicht nicht, einen vollständigen Codex zu verfassen; sie haben auch nicht wirklich die ganze Lehre Jesus niedergeschrieben. Die Schriften des N. Ts., wenn sie auch vollständig wären, sind nicht so klar, daß sie keiner Erklärung bedürften. Die Erblehre ist die zweite nothwendige und geeignetste Erkenntniß- und Beweisquelle der christl. Religion. (Das Weitere unten.)

Das Lehramt in der Kirche.

1) Das Fortpflanzungs- und Erhaltungsmittel der schriftlichen und mündlichen Offenbarungslehre ist das von Jesus gestiftete Lehramt in seiner Kirche. Christus sowohl als auch die Apostel hatten gewiß bei ihrem Unterrichte die Absicht, von Allen verstanden zu werden; auch was die Apostel und Evangelisten schriftlich hinterlassen haben, ist gewiß nur in der Absicht geschrieben, verstanden zu werden. Jesus als wahrer Gott hat vorausgesehen, daß seine Worte von Verschiedenen verschieden würden ausgelegt werden: gleichgiltig konnte es ihm wohl nicht

seyn, ob man seine Offenbarung recht oder unrecht verstehen würde, und so mußte er auch veranstalten, daß die von ihm ausgesandten Prediger des Evangeliums sich deutlich und verständlich ausdrückten, d. h. bei ihren Zuhörern eben solche Begriffe von den Heilswahrheiten erweckten, als sie selbst hatten. Auch die Apostel müssen versichert gewesen seyn, daß ihre Anhänger, welche sie zu Lehrer des Volkes aufgestellt, und denen sie den Auftrag gegeben haben, bei der reinen Lehre des Evangeliums zu verharren, diese Lehre selbst zuvor recht gefaßt hatten. Also müssen die Begriffe und der Sinn der bibl. Verfasser Denjenigen bekannt seyn, welche die Erklärung darüber von diesen Verfassern selbst gehört haben. Nun werden aber die Anhänger und Schüler der Jünger und Apostel Christus wieder Andere unterrichtet haben, diese wieder Andere u. s. f., so daß vorzüglich auf diese Weise die mündlichen sowohl als schriftlichen Offenbarungslehren fortgepflanzt wurden. Aus dem bis jetzt Gesagten wird unleugbar folgen, daß, wenn die Lehren der christl. Offenbarung aus Schrift und Tradition stets fortgepflanzt und erhalten werden sollten, ein eigenes Lehramt dazu angeordnet werden mußte.

2) Dieses Magisterium muß durch einen fortwährenden höheren Beistand gegen Mißgriffe und Verirrungen gesichert werden. Zugegeben, daß wirklich so ein eigenes Lehramt bestehe, so läßt sich doch leicht einsehen, daß damit noch nicht für die reine Fortpflanzung und Erhaltung der christl. Offenbarung aus Schrift und Tradition gesorgt sey, sondern daß vielmehr ein fortwährender höherer Beistand erfordert wird, um dieses Meisterthum gegen alle Mißgriffe und Verirrungen zu sichern. Dieser höhere fortwährende Beistand wird erfordert a) wegen der Natur der christl. Offenbarungslehren. Viele derselben liegen über den Grenzen der menschlichen Natur hinaus. Könnte sich da nicht ohne höheren Beistand die bloße Spekulation zu weit verlieren? Doch sehr viele, ja die meisten Lehren begreift unsere Vernunft, aber nichts desto weniger ist dem Lehramte denn doch auch in Betracht dieser ein fortwährender höherer Beistand nöthig und zwar b) wegen der Wirkung, welche dieselben hervorbringen sollen. Sie sollen nämlich den Menschen sittlich gut, somit hier zeitlich und dort ewig glücklich machen. Allein wie die verkehrte Natur des Menschen sich dawider empört, vielmehr gerade das Gegentheil haben will, beweist die tägliche Erfahrung. Könnte nicht leicht ohne fortwährenden höheren Beistand auch das Lehramt die-

ser verkehrten Natur hingeneigt werden? c) Wird für das Magisterium ein permanenter höherer Beistand erfordert, wegen der Subjekte, welche dieses Meisterthum selbst constituiren. Denn diese sind und bleiben selbst bei dem besten Willen immer Menschen, und nun ist ja bekannt, daß fehlen menschlich ist. Endlich d) wird die nothwendige Einheit im Glauben es seyn, welche für das christl. Lehramt einen fortdauernden höheren Beistand nöthig macht. Menschen constituiren das christliche Lehramt. Nun gilt aber das alte Sprichwort: „Viel Köpfe, viel Sinne." Nur ein permanenter höherer Beistand wird es daher seyn, der die so nothwendige Einheit im Glauben herbeiführt und auch erhält.

3) Jesus hat wirklich zur Erhaltung seiner Lehre ein eigenes Lehramt angeordnet. Jesus wollte ganz gewiß, daß seine Lehre bis zum Ende der Zeiten erhalten und auf alle Menschen fortgepflanzt würde. Deßwegen gab er ja seinen Jüngern den Auftrag, hinzugehen und alle Völker zu seinen Anhängern zu machen, sie zu taufen ꝛc. (Mat. 28, 19. 20.) Spricht er ja auch von dem Vorhandenseyn und Permanenz seiner Lehre bis zum Ende der Welt, wozu er einen höheren Beistand verheißt (Joh. 14, 16. 17.). Es läßt sich demnach als gewiß annehmen, daß er die Einrichtung getroffen habe, daß seine Lehre auch wirklich durch alle Zeiten hindurch verkündet und an die Menschen gebracht würde, und zwar für diese auf eine eben so sichere Weise, als ob er selbst noch unter ihnen dieß Geschäft besorgte. Er muß demnach ein ewig bestehendes lebendiges Organ gegründet haben, durch welches er fortwährend seine Lehre noch verkündet, erhält und fortpflanzt. Dieses ewig bestehende lebendige Organ ist die von Christus gestiftete Kirche, das christl. Magisterium, oder die nach seiner Anordnung constituirte und charakterisirte Gemeinschaft. Er hat aber auch wirklich ein eigenes Lehramt, die Kirche gestiftet. α) Dieß bezeugen seine eigenen Aussprüche, in welchen er deutlich von seiner Kirche spricht, die er so oft das Himmelreich nennt und sie mit mancherlei Dingen vergleicht (Mat. 16, 18; 13, 24 flg. 31. 33. 47—49; 20, 1 flg.; 22, 2 flg.) β) bezeugen die Aussprüche seiner Apostel, besonders des Paulus (1 Kor. 12, 28; Eph. 1, 22; 5, 21—30; Kol. 1, 18; 1 Tim. 3, 15; Apg. 2, 41; 20, 28.); γ) bezeugt endlich selbst die Eigenheit seiner Religion und der mit ihr verbundenen Einrichtungen.

4) Jesus hat diesem Lehramte wirklich einen höheren Beistand verheissen und gegeben. Wenn nach dem

im Nr. 3. Erwähnten) das Lehramt durch einen fortdauernden höheren Beistand gegen Mißgriffe und Verirrungen gesichert werden muß; so kann man wohl zum Voraus schon annehmen, daß Christus dem von ihm gestifteten Lehrkörper einen permanenten höheren Beistand verheissen und verliehen haben wird. Und dem ist auch wirklich so. Dieß ist erwiesen a) aus den klaren Aussprüchen Jesus, die er kurz vor seinem Hingange zum Vater, um seinen trauernden Aposteln Muth einzuflössen, gesprochen hat, bei Joh. 14, 16, 17; 17, 10—20; Matth. 28, 20. b) Aus den Zeugnissen der Apostel, Eph. 4, 11—17., wo die Bestimmung des kirchl. Lehramtes genau angegeben ist, welche nämlich darin besteht, daß die Gläubigen zur Kenntniß der Wahrheit gelangen und nicht, wie sich der Apostel ausdrückt, von jeder Irrlehre wie das Rohr vom Winde hin und her bewegt werden. Soll aber diese hohe Absicht des Magisteriums erreicht werden, so muß es gewiß vor Verirrung geschützt seyn, und man muß annehmen, daß es Christus auch dagegen sichere. Nach Paulus ist Christus fortwährender Regent und fortdauerndes Haupt seiner Kirche. (1 Kor. 15, 26; Eph. 1, 23.) Als lebendiges Haupt der Kirche wird und kann es Christus nicht zulassen, daß sein Leib, die Kirche, mit ihrem Lehramte, krank und der Auflösung hingeben werde, was jedoch sicher der Fall wäre, wenn statt der Wahrheit dem Irrthume gehuldiget würde. c) Aus einem besonderen Faktum der Apostel. Ueber sie nämlich kam am Pfingstfeste eine höhere Geistesweihe, welche Geistesweihe den zum christl. Lehramte Einzuweihenden fortwährend durch die Händeauflegung zu Theil wird. (Apg. 2, 1—12; 1 Tim. 4, 14; 2 Tim. 1, 6). d) Aus den Zeugnissen der ältesten Kirchenväter von der orientalischen und occidentalischen Kirche. e) Aus dem späteren Verfahren der Kirche. Von den frühesten bis in die neueren Zeiten hat die Kirche immer sich des höheren ihr zukommenden Beistandes gerühmt, und eben deßhalb auch für ihre Entscheidungen Unfehlbarkeit angesprochen. Vgl. die Conciliensammlungen, in welchen es unter andern z. B. heißt: die Wahrheit unsrer Mutter, der kathol. Kirche, blieb und bleibt immer bei uns; sie wird durch die Eingebung Gottes geleitet und unterrichtet. (Vgl. S. 635—649.)

5) Die Kirche Jesus als das ethische Reich Gottes auf Erden. Die Bestimmung des Menschen, wie dieselbe schon die Vernunft ausspricht, ist wohl keine andere als daß der Mensch hier auf Erden das Wahre und Gute, das Sittliche, erkenne und

übe, um dereinst nach dem Tode mit der ewigen Wahrheit und Sittlichkeit, mit Gott, auf immer vereiniget zu werden; sie ist die Harmonie zwischen Moralität und Seligkeit, auf Wahrheit basirt oder die auf Wahrheit gestützte und der Tugend entsprechende Glückseligkeit. (Vgl. S. 35. 44. 278—280.)

Daß der Mensch aber immer die Wahrheit besser erkennen und die erkannte Wahrheit, die Sittlichkeit, auch üben könne, dafür hat der Stifter der christl. Religion die größte Sorge getragen, indem er eine Kirche stiftete, an welche die Menschen angewiesen die Wahrheit erhalten, damit aber auch die Mittel empfangen, die erkannte Wahrheit in's Werk zusetzen. Die Kirche Jesus ist also das ethische Reich Gottes auf Erden.

6) Jesus hat wirklich eine Kirche gestiftet. Man könnte sagen, Christus habe wenigstens mittelbar eine Kirche gestiftet, da er eine neue Religion gelehrt hat, welche, sobald sie von den Gläubigen ergriffen, und für die wahre erkannt worden war, nothwendig zu einer kirchlichen Vergesellschaftung der Christen geführt hat. Allein wir behaupten auch, Christus hat nicht bloß mittelbar, sondern unmittelbar selbst eine Kirche gestiftet. Denn dafür zeugt nicht bloß das ganze christl. Alterthum, sondern auch vorzugsweise die hl. Schrift des N. Ts. selbst. (Vgl. S. 585 flg.) Wenn aber gesagt wird, Christus habe eine Kirche gestiftet, so liegt es natürlich schon im Begriffe, den wir gewöhnlich mit dem Worte „Kirche" verbinden, daß sie eine äussere, sichtbare und nicht bloß jene unsichtbare Kirche sey, welche mit dem Begriffe des Himmelreiches zusammenfällt. (Vgl. S. 586 flg.)

7) Jesus hat seiner Kirche eine eigene Verfassung (Constitution) gegeben. Da Christus eine Kirche gestiftet hat, so könnte hinsichtlich der Verfassung dieser Kirche der Fall als möglich gedacht werden, Christus habe es den Menschen überlassen, seiner Kirche die ihrem Zwecke entsprechende Verfassung zu geben. Allein dieß können wir durchaus nicht annehmen. Denn was hiesse dieß Anders, als Christus habe es der menschlichen Weisheit überlassen, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden? Was wollte dieß weiter sagen, als: Christus habe seine ganze Offenbarungsanstalt dem menschlichen Meinen und Gutdünken preis gegeben? Würde er da nicht dieselbe menschliche Vernunft, welche eben erst durch die christl. Offenbarung, die in und mittelst der christl. Kirche erhalten und immer weiter entwickelt werden soll, eine objektive Regel des Glaubens erhalten sollte, über die Offen-

barung gesetzt haben? Würde er nicht so ihr, welche die Regel empfangen sollte, aufgegeben haben, die Regel vielmehr zu bestimmen? Die Regel, nach der in diesem Falle Alles in der Kirche angeordnet und eingerichtet werden müßte, wäre das subjektive Gutdünken eines jeden Einzelnen, oder mit andern Worten: das subjektive Denken und Meinen wäre unter der gedachten Voraussetzung als das oberste Rechtsprinzip für die christl. Kirche erklärt. Dieses wesentliche Prinzip des Protestantism zerstört im Theoretischen alle Gewißheit, wenigstens in Bezug auf den transscendentalen Offenbarungsinhalt; im Praktischen die Dauer und Zuverlässigkeit aller bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen, und rechtfertigt schon im Prinzipe eine ununterbrochene Bewegung und Umwälzung.

Daß Christus selbst seiner Kirche auch eine Verfassung gegeben habe, — dieses Faktum — bezeugt die älteste Geschichtsüberlieferung. Denn in der hl. Schrift des N. Ts. finden wir, daß von einem von Christus selbst angeordneten Vorsteheramt seiner Kirche überhaupt die Rede sey (vgl. Mat. 18, 15—19; Joh. 20, 21—24; Apg. 20, 17. 18; 1 Cor. 12, 5; Eph. 4, 11—14; 1 Pet. 5, 1—5); daß ferner die Apostel und nebst den Aposteln auch Andere, die abwechselnd πρεσβυτεροι und ἐπισκοποι genannt werden und von den Aposteln aufgestellt worden sind, Subjekt der von Christus angeordneten obersten Kirchengewalt seyen. Ferner finden wir in den der hl. Schrift zunächst stehenden Geschichtsquellen, nämlich in den Schriften der ältesten Kirchenväter, daß zu jener Zeit allmählig Diejenigen, welche ausschliessig ἐπισκοποι genannt worden sind, im Besitze der obersten Kirchengewalt waren, von denen dann die πρεσβυτεροι als Vorsteher zweiten Ranges unterschieden werden. Jene eben sowohl als diese wurden nur dadurch zur Theilnahme an der Regierung der Kirche ermächtigt, daß ihnen Diejenigen, welche schon im Amte und in der Würde des Bischofs waren, die Hände auflegten. Gegen Anfang und die Mitte des dritten Jahrhunderts in den Schriften mehrer Kirchenväter, besonders des Tertullians, Irenäus, Cyprians ꝛc. finden wir die Idee von der ununterbrochenen Aufeinanderfolge der Bischöfe als eines wesentlichen Momentes der Verfassung der christl. Kirche vollständig ausgebildet und zugleich Nachweisung gegeben über die faktische Aufeinanderfolge der Bischöfe in den einzelnen Gemeinden. Endlich mit Anfang des vierten Jahrhunderts ist das Prinzip allgemein geltend und von der ganzen

zen Kirche anerkannt, daß die oberste Gewalt in der christlichen Kirche in der Gesammtheit der rechtmäßigen Bischöfe ruhe. (Vgl. S. 587 fl.; 590 flg.)

Wahrheit der christl. katholischen Religion.

1) Wahrheit der christlichen Religion überhaupt. Unter den verschiedenen Offenbarungen ist die christliche Offenbarung, die christliche Religion, die einzig wahre, göttlich geoffenbarte Religion. Nun aber zählt eben diese christliche Religion selbst wieder verschiedene Parteien, welche Alle im Besitze der wahren christlichen Religion zu seyn glauben. Die vorzüglichsten derselben aber sind 1) die katholische, 2) die griechische Kirche, 3) die lutherische, 4) die kalvinische und zwinglische, 5) die engländische und 6) noch viele andere aus der s. g. Kirchenreformation hervorgegangenen Sekten.

Jesus Christus, der Stifter der christlichen Kirche und seine Anhänger, die diese Kirche verbreiteten, die Apostel, wollten gewiß, daß, sowie sie einhellig in der Lehre waren, auch alle ihre Gläubigen in der Einen Lehre verbleiben. Nun aber haben sich die Christen selbst in verschiedene Parteien getrennt, von denen Jede im Besitze der Wahrheit sich zu befinden wähnt. Allein eine bekannte Sache ist es, daß da, wo die Meinungen differiren, nicht alle Parteien zugleich im Besitze der Wahrheit seyn können: nur auf einer Seite kann dieselbe liegen, oder auch keine Partei kann dieselbe besitzen. Gegen Letzteres sichert jedoch die Kirche der durch Jesus verheissene und wirklich derselben zu Theil gewordene göttliche Beistand. (Vgl. S. 654.) Also werden die verschiedenen christl. Religionsparteien nicht zugleich im Besitze der wahren christl. Religion seyn können; nur auf einer Seite wird die Wahrheit liegen.

Die christliche Religion ist die einzig wahre, göttlich geoffenbarte Religion: Gott also selbst hat sich den Menschen durch dieselbe geoffenbart: nun konnte es ihm aber gewiß nicht gleichgiltig seyn, ob man seine Offenbarung recht oder unrecht verstehe. Sonst könnte auch die Absicht, warum Gott eine Offenbarung gegeben, nicht bestehen. Er hätte niemals die Absicht haben können, uns Menschen durch dieselbe die vergessenen Wahrheiten der natürlichen Religion wieder in's Gedächtniß zu bringen, sie deutlicher zu erklären, und uns neue, zu unsrer Ruhe und Glückseligkeit unentbehrliche Kenntnisse mitzutheilen. War es aber Gott nicht gleich-

giltig, ob seine Offenbarung von der Menschheit recht oder unrecht verstanden würde: so würde es ihm wohl auch jetzt nicht mehr gleichviel seyn können, ob man sich zu dieser oder jener christl. Partei bekennt, da denn doch nicht Alle zugleich im Besitze der wahren christl. Religion seyn können, die Wahrheit nur auf Einer Seite liegt (Vgl. 653 flg.).

2) Nur die katholische Religion ist die wahre christliche Religion. Die wahre christl. Religion nun findet sich unter den verschiedenen christl. Religionsparteien nur in der katholischen Religion. Denn a) vergleicht man die Lehrsätze der katholischen Religion mit den Lehrsätzen der Akatholischen, so ergibt sich's, daß die Wahrheit auf Seite der kathol. Religion stehe. Der Katholik beweist seine Lehrsätze aus Vernunft und Evangelium, d. i. der ganzen Lehre des Heils, und nicht, wie die Akatholiken, aus Vernunft und einem aufgeschriebenen Stücke der Heilslehre, in die noch dazu reine subjektiv beliebte Auslegung hineingetragen wird. (Was die einzelnen Lehrsätze selbst betrifft, so wird das Nähere bei der Abhandlung der einzelnen speziellen Dogmen erörtert). b) Die kathol. Religion harmonirt ganz mit der christl. Religion der ersten Jahrhunderte. Steht die christl. Religion nach ihren wesentlichen Zügen gezeichnet vor uns, so darf man nur die verschiedenen Abdrücke mit dem Urbilde vergleichen, und man wird leicht gewahr werden, daß nur die unter dem Namen der katholischen Religion vorhandene reine und dem Originale durchaus entsprechend, somit nur diese die wahre Kirche Christus ist. c) Die katholische Kirche ist mit der römischen Partikularkirche stets vereinigt. Die röm. Partikularkirche ist eine der apostolischen Stammkirchen, wo Petrus und Paulus (vgl. S. 619 flg.) selbst gepredigt und diese ihre Lehre hinterlegt haben. Mit welchen apostolischen Stammkirchen aber stets im innigen Zusammenhange geblieben zu seyn, welche von den akatholischen Parteien kann sich dessen rühmen, sie, die kaum etliche Jahrhunderte auf Erden gewurzelt haben?

Fassen wir in Kürze zusammen, was in dem Vorausgehenden gesagt worden; so ergibt sich als natürliche Schlußfolge: Die Religion der Akatholiken kann die wahre christl. Religion nicht seyn.

3) Nur die katholische Religion hat im Wesentlichen eben dieselbe Verfassung, die Jesus ursprünglich seiner Kirche gegeben hat. Ein weiterer Beweis für die Wahrheit der christl. kathol. Religion als der wahren christl. ist der

Umstand, daß nur die kathol. Religion im Wesentlichen eben dieselbe Verfassung besitzt, die Jesus ursprünglich seiner Kirche gegeben hat. (Vgl. 587 flg.; 590 flg.).

4) Denn der röm. Pabst ist der rechtmässige Nachfolger des hl. Petrus. Gewiß, so bezeugt es die Geschichte, hatte Petrus am Ende seines Lebens seinen festen Sitz zu Rom und ist daselbst gestorben. Nach Aussage der Geschichte aber ist das Vorsteheramt in der Kirche durch die stete Nachfolge forterhalten. Nun aber war Petrus bei seinem Lebensende zu Rom und Vorsteher der dortigen Gemeinde, er erlitt daselbst den Martertod; (vgl. 619 flg.) und somit ist auch der röm. Bischof sein rechtmässiger Nachfolger.

5) Der röm. Pabst wurde zu allen Zeiten als das Oberhaupt der Kirche und Stuhlerbe Petrus angesehen. Der röm. Bischof ist also rechtmässiger Nachfolger des hl. Petrus; da Petrus seinen Stuhl zu Rom begründet und den Martertod allda erlitten hat. Der röm. Pabst wurde aber auch zu allen Zeiten als das Oberhaupt der Kirche und als Stuhlerbe Petrus angesehen. Die Väter sagen es ausdrücklich, daß der röm. Bischof der erste Bischof und das Haupt der Kirche ist. (Vgl. S. 624 flg.) Wir haben aber auch für unsern aufgestellten Satz öffentliche Erklärungen auf den ältesten allgemeinen Kirchenversammlungen. Dazu benehmen sich die röm. Bischöfe auch schon in den ältesten Zeiten als Oberhaupt der Kirche, stützen sich dabei auf die Succession Petrus; und die übrigen Kirchenvorsteher anerkennen auch die Obergewalt des röm. Bischofes, und unterwerfen sich derselben, wie ein unparteiischer Blick in die älteste Kirchengeschichte darthut. (Vgl. S. 623 flg.)

6) Die Bischöfe sind rechtmässige Nachfolger der Apostel. So wie der Papst rechtmässiger Nachfolger des hl. Petrus ist; so sind die Bischöfe rechtmässige Nachfolger der Apostel. Nach Aussage der Geschichte ist das Vorsteheramt in der Kirche durch die stete Nachfolge forterhalten worden. Nun aber sagt die Geschichte deutlich, daß die Apostel sich Nachfolger wählten, und diese selbst wieder Diejenigen aussuchten, die ihnen folgen sollten, und so fort bis auf den heutigen Tag. (S. 601 flg.)

7) Die Presbyters sind den Bischöfen beigesellt. (Vgl. S. 596 flg.) Die Diakonen sind noch immer Gehilfen in der Lehre und in gottesdienstlichen Verrichtungen. (Vgl. S. 592 flg.)

Kennzeichen der wahren Kirche Jesus.

Fragt man, wo die wahre Kirche Jesus als wirklich vorhanden zu finden sey, und wie sie erkannt werden könne; so antworten wir darauf: Sie hat gewisse äussere Merkmale, gewisse äussere Kennzeichen, die uns verbürgen, daß die Kirche, welche diese äussere Charaktere trägt, die wahre Kirche Jesus Christus sey. Wir wollen also durch die äusseren Noten der Kirche die wahre Kirche Jesus Christus finden, ohne daß wir noch selbst Kenntniß vom wahren Evangelium erhalten, die Kirche ist uns dann erst die Autorität, durch die wir von dem wahren Evangelium, von der wahren evangelischen Lehre vergewissert werden. Diese äussern Kennzeichen der wahren Kirche Jesus sind *α*) die volle Uebereinstimmung der kathol. Kirche mit der Urform und Grundorganisation der von Christus und den Aposteln gestifteten Kirche, bezüglich der Wahrheit der von denselben gepredigten evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, (vgl. S. 654.) *β*) Die daraus fliessenden Noten: Apostolicität, Einigkeit, Allgemeinheit, Heiligkeit. (Vgl. S. 655 flg.

Nur die katholische Kirche hat die Eigenschaften der wahren Kirche Jesus. Die erforderlichen Merkmale, welche die wahre Kirche Jesus an sich trägt, finden sich aber nur an der katholischen Kirche; denn die kathol. Kirche ist apostolisch in ihrer Lehre, in der rechtmässigen Succession der Päbste, Bischöfe, Priester ꝛc., sie spricht als ihre Begründer die Apostel an, und hängt mit ihnen durch die ununterbrochene Reihe ihrer Vorsteher zusammen, während die Akatholiken fremde Individuen zu ihren Stiftern haben; die katholische Kirche ist einig in der Lehre, in der Vereinigung der Glieder mit ihrem Haupte, sie lehrt überall nur Dasselbe und hat nur Dasselbe von jeher gelehrt; während die Akatholiken manche Lehren behaupten, die selbst mit einander im Widerspruche stehen, und die erst von jüngeren Zeiten her aufgestellt worden sind, weshalb solche Gemeinden unter sich uneins, sich selbst in die verschiedensten Parteien zersplittern; die kathol. Kirche ist allgemein, denn was sie lehrt, ist allzeit, überall, und von Allen gelehrt und geglaubt worden, sie geht demnach in das tiefste Alterthum zurück und ist auf der Erde überall verbreitet, während die Akatholiken erst später aufgekommen sind und an wenigen Orten sich festgesetzt haben; die kathol. Kirche ist heilig in ihrer Lehre, in ihren Uebungen und in ihren Gliedern, aus ihrem Schooße sind Heilige und Martyrer hervorgegangen, wovon die Akatholiken zu

schweigen gezwungen sind. — Die kathol. Kirche steht also da fest wie ein Fels, gegen welchen selbst die Pforten der Hölle nimmermehr Etwas vermögen werden. Dagegen die lutherische und calvinische Confession und Reformation vom verschiedenen Geiste herumgetrieben werden. Diese s. g. Reformatoren waren keine göttliche Gesandte, mit keiner göttlichen Auktorität versehen, um die christliche Religion zu reformiren. Die Confession der Lutheraner und Calvinisten wird mit Recht einer, von Christus und den Aposteln nicht fundirten Neuerung beschuldiget. Dieser Satz ist ein Nachtrag zu unserer obigen Beweisführung; wir zeigten, daß die christl. kathol. Kirche und Religion ihre Verfassung bis auf die Zeiten Christus und der Apostel zurückführen könne, und daß dieß das Kriterium für ihre Aechtheit sey. Bezüglich der Protestanten aber ist bewiesen, daß sie die Verfassung ihrer Kirche nicht auf Christus zurückführen können. Die Lehre der Protestanten unterscheidet sich vorzüglich von der katholischen in Hinsicht der hierarchischen Ordnung; deßwegen verbindet man Kirche und Religion immer miteinander. Wenn gezeigt wird, daß die kirchl. Verfassung der Protestanten nicht apostolischen Ursprungs seyn könne, so ist eo ipso ein großer Theil ihrer Lehre dadurch auch schon mit untersucht. Man kann also nicht von der protest. Kirche sprechen, ohne zugleich auch ihre Lehre zu berühren. Das Argument ist zwar negativ; aber es ist doch in Verbindung mit unserer Argumentation wichtig; denn wir argumentirten gerade auf demselben Wege für die Wahrheit der christl. kathol. Kirche. Vgl. S. 582.

Allgemeines Resultat.

Unter den sich christlich nennenden Kirchen ist also die römisch-katholische allein die wahre. Denn sie kann ihre hierarchische Ordnung, ihre Organisation bis auf die Zeiten Jesus und der Apostel zurückführen, sie kann darthun, daß ihre Vorsteher und Bischöfe mit der von Jesus gestifteten Kirche immer in Verbindung standen; sie hat sich nie von einer größeren Kirche, sondern immer nur von kleineren in Beziehung auf sie getrennt; die leider sich eingeschlichenen Mißbräuche haben die Urform und Grundorganisation durch Jesus und die Apostel entworfen, nie verdrängt; die römisch-katholische Kirche ist es, welcher die von Jesus Christus verheissene Gabe der Unfehlbarkeit zukömmt; folglich ist auch sie allein die wahre Kirche. — Nicht die Lutherische oder Reformirte. Denn diese können ihre Organisation nicht bis auf

die Zeiten der Apostel hinführen, sie sind Geburten des 16. Jahrhunderts, wo sie sich von der großen Mutterkirche trennten. — (Was die Protestanten von einer unsichtbaren Kirche sagen, ist theils S. 662 flg. erklärt, und wird weiter unten noch mehr erörtert werden).

Auch die griechische Kirche kann die durchgehends ächte nicht seyn; sie kann als solche nicht angenommen werden, wenn sie gleich ihre Existenz bis auf die ersten Zeiten hinleitet; sie erkennt ja nicht den römischen Pabst als den Primas der Kirche, sondern ihren Patriarchen; da sie sich also in dem Centralbischofe nicht vereiniget, so kann sie auch nicht die wahre Kirche seyn, da die Anstellung und Anerkennung desselben der wahren Kirche wesentlich ist. (Das Weitere über die griechische, sowohl unirte als nicht unirte Kirche an einem andern Orte).

Heil in der wahren Kirche Christus.

Um sein Heil zu wirken, muß man ein Glied der wahren Kirche Christus seyn. Wir haben gesehen, daß nur diejenige Kirche die wahre Kirche Jesus Christus ist, welche die erforderlichen Noten an sich trägt, nämlich die Urorganisation mit den daraus fliessenden Prädikaten: wir können aber hieraus weiter schliessen, daß nur Eine Kirche diese Kennzeichen an sich haben könne, daß folglich nur Eine die wahre Kirche Jesus Christus sey, und daß nur die in derselben sich Befindlichen allein selig werden können, daß es also nur eine alleinseligmachende Kirche gibt.

1) Ist dieses nothwendig? — Nicht nur der Glaube an Jesus Christus also, sondern auch die Anhänglichkeit an seine Kirche ist Bedingung zur Seligkeit; dann die Kirche ist a) nach der Lehre des hl. Paulus (1 Kor. 12, 12.) der für ewige Zeiten auf Erden repräsentirte Christus; damit nämlich die Menschen auf immerhin wüßten, wo der Heiland nach seiner Auffahrt zum Vater mit seiner Heilslehre und Heilsanstalt zu finden sey, hat er sich selbst einen sichtbaren lebendigen Leib gebildet, den sie sehen und mit dem sie sich verbinden könnten. — Christus aber ist, wie er selbst sagte, der Weg, die Wahrheit und das Leben; nur der grünt und wächst, der als Reis auf ihn als den Lebensstamm gepropft wird, Jeder, von ihm losgerissen, verdorrt und geht zu Grunde: so muß denn gewiß auch jeder, dem es um sein ewiges Heil zu thun ist, an diesen sichtbaren Leib Christus sich wenden, muß innig

sich mit ihm verbinden, und zu einem lebendigen Gliede von ihm werden. — b) Christus hat eine Kirche gestiftet und derselben eine Verfassung gegeben, wie wir oben S. 587 flg. gesehen haben. Gewiß hat er dieß nicht umsonst gethan, gewiß will er, daß die Menschen in dieselbe eintreten und von ihr alle die Wahrheit ziehen, welche er zum Wohle der an ihn Gläubigen in ihr hinterlegt hat. — c) Christus vergleicht seine Kirche mit einem Hause, einem Schafstalle, einem Reiche, einem Fischernetze, einem Hochzeitsaale. Wer demnach Christus angehören will, muß gewiß innerhalb dieses Hauses, dieses Schafstalles, dieses Reiches ꝛc. sich befinden; denn die draussen, haben an Christus keinen Theil (vgl. Mat. 8, 12; 22, 13; Joh. 10, 16.). Der hl. Paulus ins Besondere vergleicht die Kirche mit einem Leibe. So wie aber ein Glied nur dann ein wahrhaftes Glied eines Leibes ist, wenn es mit demselben noch zusammenhängt, und aus ihm Kraft und Gesundheit zieht, eben so kann nur dann Jemand ein wahrhaftiges Glied Christus seyn, wenn er mit dem Körper Christus in Verbindung steht.

Aus dem Gesagten ergibt sich vorzüglich der Beweis für die Wahrheit des von den Gegnern so sehr angestrittenen und angefeindeten Satzes: „**Extra ecclesiam nulla salus**;“ (von welcher Thesis zu einer andern Zeit gehandelt wird).

2) *In welchem Sinne kann man ein Glied der christl. Kirche seyn?* — Richtig und wahr ist der Satz: „Auſſer der Kirche ist kein Heil; es gibt nur eine seligmachende Kirche.“ Uebrigens unterscheiden wir Katholiken dann die Glieder dieser Kirche in solche, die *materiell* und *formell* zugleich, und in solche, die *bloß materiell* derselben angehören. Zu der Letzteren gehören ins Besondere a) Alle diejenigen, welche aus Mangel des äusseren Lichtes des Evangeliums redlich und treu dem inneren Lichte der Wahrheit folgen, welches innere Licht da ist Christus (Joh. 1, 9). Der hl. Paulus sagt ausdrücklich, daß die Heiden schon durch Beobachtung der natürlichen Offenbarung ihr Ziel finden könnten. Röm. 1, 19. (Vgl. S. 54.) — b) Alle Diejenigen, welche vom wahren Verlangen nach ihrem Heile beseelt sind. — c) Alle Glieder einer andern s. g. christl. Kirche, welche theils in schuldloser Unwissenheit sich befinden, oder nur durch Beispiel und Unterricht in Irrthum geführt werden, in der wahren Lehre und in der wahren Kirche zu seyn meinen, und auch diese ihre Unwissenheit, Irrthum, irrige Meinung aus Mangel einer aufrichtigen

Belehrung, Aufklärung, Zurechtweisung ꝛc. nicht ablegen können; denn die Unwissenden, ex ignorantia invincibili Handelnden, schuldlos Fehlenden, haben ja nach Christus Worten keine Sünde (Joh. 9, 41). Diese zusammen, wenn auch nur materiell, wie die Schule sich ausdrückt, zur Kirche gehörend, werden denn doch ihres Heils nicht verlustig werden, so daß der Satz: „Ausser der Kirche ist kein Heil," bei Weitem nicht im so gräßlichen Lichte erscheint. Anders aber verhält es sich mit den s. g. formalen Häretikern, Ketzern, d. h. mit Denjenigen, welche durch Leidenschaften, falsche Gelehrsamkeit, böswillige Absicht dahin gerissen, der Wahrheit nicht nur bei sich, sondern auch bei Anderen den Eingang verwehren, welche die Kirche Christus böswillig befeinden und bedrängen und nur Irrthümer zu verbreiten suchen, dergleichen es auch selbst mitten im Schooße der alleinseligmachenden Kirche eine große Menge geben kann. Von ihnen gilt, was Jesus sagt bei Joh. 9, 41: Wenn ihr blind wäret, gereichte es euch nicht zur Sünde; nun aber sprechet ihr: Wir sehen; so bleibt denn eure Sünde; 15, 22: Wäre ich nicht gekommen, und hätte zu ihnen nicht geredet, so wären sie ohne Verschuldung; aber nun können sie ihre Sünden gar nicht entschuldigen. (Das Nähere von dem alleinseligmachenden Evangelium, von dem alleinseligmachenden evangelischen Glauben, der alleinseligmachenden Lehre und Kirche der Katholiken und dem alleinseligmachenden Glauben der Protestanten wird bei einer andern Gelegenheit weiter erörtert).

3) Sind bloß die Vorerwählten und Gerechten als Glieder der christl. Kirche anzusehen? — Freilich gehören eigentlich nur die Vorerwählten und Gerechten zur Kirche Christus (vgl. oben S. 662.); doch kann dieß wohl nur in Beziehung auf das unsichtbare Band der Kirche, auf den das innere Wesen der Christen durchdringenden hl. Geist behauptet werden, von welchem die Bösen allerdings verlassen sind, aber gewiß nicht in Beziehung auf den sichtbaren Körper, von welchem sie so lange als Glieder verbleiben, als sie nach ihrem äusseren Benehmen zu demselben sich bekennen. — Daß in der einen Kirche Gute und Böse beisammen seyen, hat selbst Christus angedeutet in dem Gleichnisse vom Himmelreiche und einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete ꝛc. Mat. 13, 24 flg.; in dem Gleichnisse vom Himmelreiche und zehn Jungfrauen ꝛc. Mat. 25, 1 flg.; vgl. V. 14 flg. 32.

4) Wer ist kein Glied der christl. Kirche? — Kein Glied der christl. Kirche sind Alle Diejenigen, die auch nach ihrem

äuſſeren Benehmen nicht mehr zum ſichtbaren Leibe Jeſus Chriſtus gehören, die ſich nicht mehr zu ſeiner Kirche bekennen, die demnach gleichſam von dieſem Leibe abgeſchnittene Glieder bilden, die eigentlich vom Leibe getrennt, nicht mehr Glieder genannt werden können. Doch iſt dabei wohl zu merken, was ſo eben unter Nr. 2. hierüber Weiteres geſagt worden iſt.

5) Der wahre Chriſt. — Wahre Glieder der chriſtl. Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes werden aber nur Diejenigen ſeyn, welche ſich nicht nur ihrem äuſſeren Benehmen nach zum ſichtbaren Leibe Jeſus Chriſtus, ſeiner Kirche, bekennen, ſondern auch durch ihr ganzes Thun und Laſſen, ins Beſondere aber durch die Erfüllung des ganzen Geſetzes, welches der Herr ſelbſt in die Worte gelegt hat: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe: dieß iſt das erſte und größte Gebot; das zweite aber iſt dem erſten gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt; darin iſt das ganze Geſetz und die Propheten enthalten, — ſich als wahre Schüler und Jünger Jeſus Chriſtus bezeigen.

Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik

über Kirche, Lehramt, Hierarchie, Primat und Infallibilität der Kirche.

Ueber die chriſtl. kathol. Kirche, Hierarchie, Apoſtolat, Papat, Episcopat, Presbyterat, Primat, Infallibilität, Lehr-, Prieſter-, Regierungsthum fanden und finden zwiſchen Katholiken und Akatholiken die heftigſten Controverſen Statt, und zwiſchen Beiden wurden und werden die bitterſten Streitigkeiten geführt.

Ueber die chriſtl. kathol. Lehre als Univerſalreligion.

Wir zeigten S. 665, daß die von Jeſus Chriſtus geſtiftete Religion eine Religion für alle Menſchen, eine Univerſalreligion werden kann und ſoll, nach den bibl. Zeugniſſen, indem Jeſus, Mat. 28, 19. 20. ſeinen Jüngern ſagt: ſie ſollen hin gehen, alle Völker zu ſeinen Anhängern machen, ſie taufen, ſie lehren, Alles zu halten, was er ihnen befohlen habe; Mark. 16, 15: ſie ſollen in alle Welt gehen, das Evangelium allem Geſchöpfe predigen; Apg. 1, 8: ſie ſollen Zeugen ſeyn in Jeruſalem und im ganzen Judäa

und Samaria, bis an das Ende der Welt. — Dagegen wendet ein der

Polemiker: Christus kam es gar nie in den Sinn, seine Religion zur Universalreligion zu machen, indem er bei Mat. 10, 5. seinen Aposteln sagt: Gehet nicht auf die Straße zu den Heiden hin, und ziehet in keine samaritanische Stadt; indem er selbst von sich sagt Mat. 15, 24: Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt. — Darauf antwortet der

Apologet: Gewiß wollte Jesus durch gesagten Befehl an seine Jünger und durch die angeführte Aeusserung von seiner Gesandtschaft nur den Punkt bezeichnen, wo vor Allem die Predigt des Heils ihren Anfang nehmen sollte; seine Religion mußte da zuerst verkündet werden, wo das Volk schon einigermaßen vorbereitet war und von wo aus sich dieselbe auch leichter auf andere ausbreiten konnte. (Vgl. Luk. 24, 47.) Zudem hatten wohl die Israeliten wegen der schon früher an sie ergangenen Offenbarungen das nächste Recht (so zu sagen) auf die Erfüllung und Vollendung derselben. Wobei zu bemerken ist: Jesus schickte diese zwölf Apostel mit der Weisung aus: wendet euch nicht zu den Heiden und begebt euch nicht in die Städte der Samariter! (Gehet vielmehr zu den verirrten Schafen aus dem Hause Israel). Dieß galt nur von den ersten Zeiten der Ankündigung des Evangeliums. Früher Joh. 4, 40. bei Gelegenheit des Gespräches mit der Samaritin und später hielt sich Jesus selbst unter den Samaritern auf; gerade jetzt aber, da er seine Apostel das erstemal über die galiläische Gränze hinaus, nach Judäa führen will, befiehlt er ihnen, auch die kleinste Veranlassung zu Vorwürfen, die aus dem Hasse der Juden und Samariter entstehen konnten, abzuschneiden. — Die Deutung der Stelle bei Mat. 15, 24 ist: Jesus sagt: Meine Sendung weiset mich als Messias in der Regel und zunächst an die mit den messianischen Erwartungen bekannten Nachkommen Abrahams (oder Jakobiten, Israeliten). Doch umfaßte der Wirkungskreis Jesus und seiner Apostel auch die Samariter, noch ehe man sich mit bloßen Heiden einzulassen wagte. Apg. 8, 5—25, vgl. 11, 1. — Schafe ist Bild der Hilflosigkeit; verloren = leiblich oder geistig verunglückt, Leidende, hier wahrscheinlich das erste oder Beides zugleich, welches Jesus Rede unentschieden läßt. Der Sinn ist: Jesus hört, Mat. v. 22., daß die Frau leibliche Hilfe von ihm als Davidssohne erflehen will. Der Ort, wo er ist, und andere Umstände sagen ihm, daß sie eine Heidin ist; folglich eine Frau, bei

der sowohl, als bei der kranken Person, das große zur Heilung nöthige Vertrauen nicht erwartet werden könnte, welches jeder Jude von Kindheit an mit dem Begriffe Messias zu verbinden gewohnt ist. Daß diese Ansicht der Sache bei Jesus das erste war, was er dachte, erhellet aus dem Gegensatze dessen, was ihn umstimmte. Sobald nämlich Jesus in der Folge, Mat. V. 28. äusserst viel Zutrauen bei ihr findet (und daher schliessen kann, daß die kranke Tochter, in deren Namen sie erscheint, gleiches Zutrauen zu ihm als Krankenretter habe) ist er sogleich zur Heilung geneigt. Die Worte, ich bin nur gesandt zu den Verunglückten der Israelit. Volksheerde, haben also nicht gerade eine Beziehung auf geistiges Verderben, sondern dem Contexte gemäß diese Bedeutung: dadurch, daß mich Gott zum Messias bestimmt hat, bin ich, wenn es auf Wirkungen des gesundmachenden Glaubens, Vertrauens an mich als Messias ankömmt, nach der Natur der Sache fast immer auf die (geistig) leidenden Israeliten (Juden und Samariter Mat. 8, 5—25; Apg. 11, 1.) eingeschränkt. Denn waren es nicht diese meist allein, denen der Begriff Messias bekannt genug war, und die höchsten Hoffnungen einflößte? Das Ungewöhnliche, daß Heiden, ohne den Begriff vom Messias in dieser Kraft haben zu können, ein eben so starkes Zutrauen zu ihm fassen könnten, war zwar auch schon vorgekommen, Mat. 9, 22; doch war es nicht ohne besondere Prüfung vorauszusetzen. Ein solches Beispiel eines großen Zutrauens, welches jedesmal zum Gesundwerden des Kranken in diesem selbst vorhanden seyn mußte, war nun auch hier in dieser Heidin.

Ueber den Primat Petrus.

Polem. Matth. 23, 8—10. Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur Einer ist euer Lehrer; ihr aber seyd alle Brüder. Auch sollt ihr keinen von euch auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Lasset euch auch nicht Lehrhäupter nennen; denn Einer ist euer Lehrhaupt, nämlich Christus. Da nun Jesus alle Apostel und Schüler als gleiche Brüder betitelt, so kömmt also keinem Apostel, keinem Jünger Jesus, sohin auch dem Petrus kein Vorrang zu.

Apolog. Unter den angemaßten Benennungen Rabbi, Vater, Lehrer versteht Jesus nur gewisse Titulaturen als Wirkungen des Ehrgeizes, wodurch sich gewiße Lehrer ein besonderes Ansehen beilegen, und ihre Aussprüche als Gottes Wort geltend ma-

chen wollten. Nur den Mißbrauch dieser Titel aus ehrgeiziger Absicht, um durch eine Oberstelle unter den Lehrern einen Vorrang zu haben, verbietet also Jesus dieses. Warnung war auch damals zur Erhaltung der Einheit und zur Entfernung des schädlichen Parteigeistes (vgl. 1 Cor. 1, 12.) nothwendig, erstreckt sich aber keineswegs über das erste christl. Zeitalter hinaus; denn nachdem das Christenthum einmal ganz begründet war, war nicht mehr zu fürchten, daß einige Christen durch jene Titel irregeführt, den Petrus oder Paulus für den Messias halten würden, auch konnte man nicht wohl anders die Lehrer der Kirche von den andern Christen unterscheiden als durch das Prädikat „Lehrer." Wahrscheinlich berücksichtigte Jesus besonders den Ehrgeiz der Pharisäer (wie unmittelbar vorhergehet) und warnt die Seinigen davor. Durch Jesus Rede, daß seine Apostel und Jünger untereinander Brüder seyen, wird also nur der bürgerliche Vorrang beseitigt, aber nicht der in der Kirche angeordnete Primat aufgehoben.

Polem. Viele ältere und neuere Protestanten sprachen und sprechen dem Petrus und dessen Nachfolger dem röm. Bischofe die Prärogative des Primats ab, sich auf die Stelle bei Mat. 16, 23. berufend, wo Jesus den Petrus einen Satan heißt, und folgern daraus: Jesus könne einem Jünger, den er Satan nennt, keinen Vorrang, sohin auch dessen Successor, dem röm. Bischofe oder Pabste keinen Primat eingeräumt haben!

Anmerkung. Die Katholiken wissen gar wohl, daß viele Protestanten aus älteren und neueren Zeiten den Primat Petrus, welchen Jesus einen Satan heißt, negiren, und gar keinen Anstand nehmen, des Petrus Nachfolger, den Pabst zu tituliren: Satan, Teufel, Drachen ꝛc. Ich will hier nur an das Werklein von Dr. Martin Luther: „Wider das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet," und an „Abbildungen des Pabstthums durch M. Luther, Wittbg. 1545, mit 10 Bildern," erinnern, mit der Bemerkung, daß viele alte und neue Lutheraner nach dem Beispiele ihres Meisters sehr bereitwillig sind, den röm. Pabst mit solchen Ehrenprädikaten zu schmücken.

Apolog. Man muß diesen Satz im Zusammenhange betrachten. Von V. 21—28 macht Jesus seine Schüler mit seiner und ihrer Bestimmung näher bekannt. V. 21: Jesus fing an, seinen Schülern zu zeigen, er müsse nach Jerusalem gehen, und Vieles von den Vorstehern, Oberpriestern und Schriftlehrern leiden, sogar getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen, d. i.

Jesus fing an, das, wozu er die Jünger vorher noch nicht reif genug geachtet hatte, zu zeigen ꝛc. Ungeachtet des während der Feste steigenden Widerstandes der geistlichen Macht, welche seine Bekenner und Anhänger aus den Synagogen zu verbannen gedroht hatte, Joh. 9, 22., dürfe er sich nicht abhalten lassen, Jerusalem ferner zu besuchen, wo ihm noch so vieles Leiden, der Tod selbst und seine Wiederauferstehung bevorstünde, um seiner göttlichen Sendung das letzte Siegel aufzudrücken. Um allen Anstoß zum Voraus abzuwenden, mußte ihnen Jesus dieß zeigen, daß er sich so drohenden Gefahren nicht als Schwärmer, sondern nach pflichtmäßiger Ueberzeugung aussetzte. V. 22: Petrus nahm da Jesus auf die Seite, fing an, ihm das ernstlich auszureden, und sprach: Bewahre Herr, das soll dir durchaus nicht begegnen! Wir sehen, daß auch hier Petrus wieder allein gesprochen hat, wie V. 16. er allein das Wort führte. V. 23: Aber Jesus wandte sich um und sprach zu Petrus: weg von mir, Satan! du bist mir zum Anstoß; denn du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist, d. i. umgewandt, und, wie Markus erklärt bemerkend, daß Mehre dieß gehört hatten. ὑπαγε, trete zurück, bleibe zurück mit solchen Einreden. (Petrus hatte, etwas vorausgehend, Jesus auf die Seite genommen). σατανας, hier Verführer, der du mich von meiner Standhaftigkeit abbringen willst. An eine Vergleichung mit dem Satanas im schlimmsten Sinne ist hier nicht zu denken, vgl. 1 Tim, 5, 15. — Das griech. Wort σατανας im Vergleiche mit dem Hebr. Satan heißt a) Gegner, Feind einer Sache, Widersacher, Verläumder, überhaupt Einer, wer immer dem Guten widerstrebt und ihm Hindernisse entgegensetzt entweder vor Gericht oder in jeder andern Sache, 1 Sam. 29, 4; 2 Sam. 19, 2; 1 Kön. 5, 4; 11, 14. 23. 25; Ps. 109, 6; Hab. 3, 5; so 1 Maccch. 1, 38: Böser Diabolus, böser Verläumder; b) mit dem Artikel: Feind, vorzugsweise Satan, böser Engel, der Menschen zum Bösen anreizt und bei Gott anklagt und verleumdet, 1 Chron. 21, 1; 2 Sam. 24, 1; Job. 1, 6; 2, 2; Zach. 3, 1 ꝛc.

Polem. Viele protest. Theologen und Exegeten suchen aus Gal. 2, 11 flg., wo Paulus den Petrus selbst öffentlich tadelt, weil er durch sein verstelltes Betragen die Gläubigen in Irrthum und Verwirrung brachte, zu beweisen, daß Petrus den s. g. Primat nicht besessen und Paulus den Primat des Petrus nicht anerkannt habe, folglich kein Primat stattfinde, wie solchen die röm. kathol. Kirche für den Petrus und dessen Nachfolger vindiciren will.

Apolog. Aus der Tadelnswürdigkeit des Petrus wegen dieses Faktums folgt nicht, daß Petrus den Primat nicht besessen, und Paulus denselben nicht anerkannt hätte, wie hervorgeht aus der richtigen Erklärung der Stelle Gal. 2, 11—14., die im ganzen Zusammenhange dargestellt werden muß. Paulus spricht im Vorausgehenden auf geraden Wege geradehin von seinem Ansehen und zeigt, wie es sich nicht nur auf unmittelbare Offenbarung von Christus basire, sondern auch von den ersten Aposteln anerkannt wurde, und führt ein Faktum aus seinem Umgange mit Petrus an, nämlich daß er einmal dem Petrus. als er unrecht handelte, selbst in Gegenwart Vieler und in's Angesicht widerstand und widersprach, so wie ihm sein unrechtes Betragen vorhielt und verwies. Diesen Widerstand gegen Petrus führt Paulus als einen weiteren Beweis für sein apostol. Ansehen an; denn da Petrus sich den Widerstand und die Zurechtweisung Paulus gefallen ließ, so sollte die galatische Gemeinde daraus schliessen, daß Paulus ein von Christus selbst gesandter Lehrer sey, der selbst den ersten Apostel, Primas, zurechtweisen dürfe, wenn er unrecht handle.

Der Apostel Paulus beweist sein gleiches Ansehen mit den angesehensten Aposteln durch die Erwähnung des freimüthigen Tadels, womit er den Petrus wegen seiner Schüchternheit und Verstellung zu Antiochien zurechtgewiesen, und die Entbehrlichkeit der mosaischen Gesetze für die Christen aus dem Heidenthume behauptet habe, V. 11—14. Paulus spricht wahrscheinlich auch V. 14—21 in Beziehung auf die Verstellung des Petrus, so daß dieß Alles bei dieser Zusammenkunft zu Antiochien von ihm vorgetragen wurde. V. 11. heißt es: Als Petrus nach Antiochien kam, widersprach ich (Paulus) ihm in's Angesicht, weil er tadelnswerth war. Daß das Betragen Petrus tadelnswerth war, ist gar keinem Zweifel unterworfen. Denn es rührte aus leerer Menschenfurcht her, war im Widerspruche mit seinem vorhergehenden Benehmen, war eine in vielen Hinsichten nachtheilige Verstellung, indem er a) auch die übrigen Judenchristen zu gleicher Handlungsweise verleitete, die von Jerusalem gekommenen Juden aber ins Besondere in der irrigen Meinung bestärkte, als wenn das herabgewürdigte mosaische Gesetz noch volle Giltigkeit hätte. b) Den gläubigen Heiden aber großen Anstoß gab, und ihr Gewissen beunruhigte; denn da die übrigen Juden die Gemeinschaft mit den Heiden aufhoben, V. 13. so mußten sie auf die Frage fallen, ob sie wohl auf dem rechten Wege wären, ob sie das wahre Evangelium empfangen hätten?

und doch war die Sache in der apostol. Versammlung zu Jerusalem schon entschieden. Dadurch war also das strenge Verfahren des Paulus gegen Petrus ganz gerechtfertigt. — Was aber das Verhalten Petrus selbst betrifft, so hat er nicht sowohl in Hinsicht der Lehren, als des geraden, festen, freimüthigen Betragens, wie es ihm als Apostel ziemte, geirrt; denn daß er selbst davon überzeugt war, daß das jüdische Ceremonialgesetz keine Verbindlichkeit für die Heiden habe, erhellet aus Apostelgeschichte 10. 11. 15. und auch daraus, daß er vor der Ankunft der Judenchristen mit den Heiden ohne Anstand gespeist und Umgang gepflogen hatte. Es hat also sein Fehler nur das Verhalten, die Praxis betroffen, und darin hatten die Apostel als Menschen fehlen können. Man denke auch an die Geschichte der Verleugnung Jesus durch Petrus. Wenn auch das Letzte noch vor der feierlichen Mittheilung des hl. Geistes geschah, so ist doch dieser höhere Beistand vorzüglich nur in Bezug auf die Lehre als wirksam zu denken. Man entschuldigt übrigens mit dem hl. Augustin diesen Fehler Petrus, indem er nicht aus böser Absicht, sondern um den Frieden mit beiden Parteien zu erhalten, gleichwohl ohne Beherzigung der für Beide nachtheiligen Folgen so gehandelt habe. Wobei zu bemerken ist, daß, wenn gleich die Heiden von dem Gesetze frei waren, doch die Juden nach dem Gesetze zu Jerusalem sich richteten, daher er glaubte, diese neubekehrten Juden von Jerusalem durch Gemeinschaft mit Heiden irre zu machen.

Ueber dieses Faktum fügen wir noch einige Bemerkungen im Gegensatze der Protestanten bei. Bezüglich des V. 11: Als Petrus nach Antiochien kam, widersprach ich (Paulus) ihm (Petrus) in's Angesicht, weil er tadelnswerth war. a) In's Angesicht. Diese Phrase erklären Einige so: vor Allen, oder vor der Gemeinde; Andere: in Gegenwart seiner, daß Andere auch bei der Zurechtweisung waren; Andere: da er selbst gegenwärtig war; in's Angesicht ist also so viel als: vor seinem Angesichte, und das in faciem will hier nicht, wie mehre ältere und neuere Protestanten behaupten, Trotz gegen Petrus, Nichtachtung seines Primates anzeigen, sondern nur einen gewissen Muth, eine Unerschrockenheit ausdrücken, womit der Apostel Paulus, von seinem eigenen apostol. Ansehen überzeugt, dem ersten Apostel, Petrus, vor der Gemeinde entgegentrat. b) Weil er tadelnswerth war. Weil er zu tadeln war. Einige ältere und neuere protest. Exegeten übersetzen: weil er getadelt wurde (Luther: weil Klage über ihn gekommen

war). Statt: er wurde getadelt, muß gesetzt werden: tadelnswerth, weil dieß zum Vorhergehenden als Ursache paßt. Ich widerstand ihm in's Angesicht, weil er zu tadeln war. Wenn man aber dagegen übersetzt: ich widerstand ihm in's Angesicht, weil er getadelt wurde, so ist damit keine rechte Ursache des Widerstandes bezeichnet. Die protestantischen Exegeten übersetzen gerne so, um dadurch bemerklich zu machen, daß selbst gemeine Gläubige sich gegen Petrus tadelnd erhoben, daß sie demnach in Petrus das Oberhaupt der Kirche nicht erkannten, welches jedoch zu weit = und übertrieben ist. c) Die Ursachen, warum Petrus tadelnswerth war, haben wir oben angegeben. Darüber war schon zur Zeit der Kirchenväter eine Controverse. Z. B. schon Hieronymus und Augustin waren darüber miteinander im Streite; indem Hieronymus den Petrus ganz rein spricht, Augustin aber ihn der Sünde der Verstellung beschuldiget, jedoch wieder durch die Umstände entschuldigt. Die meisten Exegeten und Theologen stimmen dem Augustin bei. — d) So ernst und streng tadelte Paulus nicht bloß einen Apostel, sondern selbst den Felsenmann, auf welchem Felsen die Kirche gebaut ist. Daraus haben auch mehre protest. Theologen gefolgert, Paulus habe Petrus Primat nicht anerkannt. Dieß ist aber ein übereilter Schluß; denn auch Geringere können Höhere tadeln, zurechtweisen, wenn diese die Grenzen der Ordnung überschreiten und jene mit Liebe, Demuth und Bescheidenheit es thun, wie es hier Paulus mit Petrus that. — e) Aus dieser Thatsache in den Zeiten des Christenthums kann man sehen, wie unbillig Diejenigen handeln, welche aus den Mängeln, Fehlern, Gebrechen, Sünden der Apostel und Päbste auf die Usurpation oder Nichtigkeit ihrer Macht schliessen: Petrus röm. Bischof, Primas, der erste Pabst war ein schwacher Mensch, der sogar Christus verleugnete, der selbst nach Ausgiessung des hl. Geistes noch wankte in seiner Handlungsweise, wenn auch nicht in seiner Ueberzeugung und Lehrweise! — Warum aber will man in der Folgenreihe der Päbste lauter Heilige sehen? Christus leitet und regiert seine von ihm gestiftete Kirche durch Menschen als Organe, die Fehlern unterworfen sind; er läßt aber seine Kirche hinsichtlich der Glaubens = und Sittenlehren in keinen Irrthum fallen. Der Fehler Petrus betrifft nicht die Lehre, sondern sein Betragen. Die kathol. Kirche als ein göttlich organisirtes Episcopat kann nicht fehlen, wenn auch einzelne Kirchenhäupter Fehlern ausgesetzt sind.

Polem. Protest. Exegeten und Theologen suchen aus den bekannten Bibelstellen und der Tradition zu beweisen, daß dem Apostel Petrus kein Primat vor den übrigen Aposteln zukomme.

Apolog. Wir waren bestrebt, aus unparteiischer Bibelexegese und Anführung der Kirchenväter, die sich auch auf die Bibelstellen berufen, zu zeigen, daß dem Apostel Petrus ein Vorrang mit Recht gebühre, vgl. S. 608—618.

Polem. Die Akatholiken sagen: Aus dem dem Petrus zugedachten Benehmen und Verhältnisse zu den übrigen Aposteln lasse sich dessen Primat nicht documentiren.

Apolog. Wir documentirten S. 614 flg. Petrus Vorrang, indem Petrus bei der Aufzählung der Apostel in der hl. Schrift immer voranstehe (Apg. 1, 13; Mat. 10, 2.); indem er zuweilen ausdrücklich genannt wird, während die übrigen bloß im Allgemeinen angeführt werden (Apg. 2, 14); indem er nach der Herabkunft des hl. Geistes zuerst das Wort ergriffen und das Evangelium verkündiget (Apg. 2, 14); indem er im Namen Aller vor dem hohen Rathe ihre und des Meisters Sache vertheidiget (Apg. 4, 8 flg.); indem er den Ananias und seine Frau Sapphira gestraft (Apg. 5, 1—11 flg.); indem er die ersten Gemeinden bereiste. (Apg. 9, 32) ꝛc.

Polem. Die Akatholiken suchen aus der hl. Schrift und Tradition zu erklären und zu beweisen, daß, wenn auch dem Petrus ein Vorrang beigelegt werde, der angebliche Vorzug keine Prärogative der Jurisdiktion, der Auktorität, sondern der Ehre sey; Petrus sey **inter pares primus** gewesen.

Apolog. Wir bewiesen, daß dem Petrus nicht bloß ein Primat der Ehre, sondern ein Primat der Jurisdiktion und Auctorität und mit diesem zugleich der Ehre beigelegt werde. Vgl. S. 612. 613. 618.

Polem. Christus hat nicht dem Petrus allein, sondern allen Aposteln eine gleiche Schlüsselgewalt eingeräumt.

Apolog. Die Antwort darauf ist gegeben S. 611—612.

Polem. Manche protest. Theologen wollen aus der Stelle Mat. 16, 13—19. exegisiren, daß Jesus auf seine eigene Person gedeutet; Andere: daß a) er dadurch nicht die Person des Petrus, sondern b) dessen Glauben an Jesus, das Bekenntniß auf und an Jesus bezeichnet habe, und suchen aus Stellen der Kirchenväter das unter a und b Gesagte zu bestätigen.

Apolog. Daß Jesus nicht auf seine eigene Person gedeutet habe, zeigten wir S. 610. Daß Christus unter dem Felsen die Person Petrus verstanden habe, haben wir bewiesen S. 610 und 612. Denn, wenn Petrus durch sein Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" eine höhere Erleuchtung an Tag legte, als die übrigen Schüler, und deßhalb vor den übrigen Jüngern ausgezeichnet wurde, so war es doch nicht der Glaube des Petrus, den Christus einen Felsen nannte, sondern der Jünger Petrus selbst, der diesen Glauben aussprach. Nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Gläubigen erbaut sich die Kirche. Durch den Glauben ward zwar die Kirche, die Grundfeste aber war Petrus selbst, welchem Christus später bei einer anderen Gelegenheit die Zusage machte: Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnehme, und wenn du einstens selbst umgekehrt bist, so stärke auch du deine Brüder.

Petrus ist also der Fels der Kirche, um dieselbe durch lebendige Einheit vor jedem Irrthume immerhin zu bewahren. — Wollte man aber, wie auch viele Väter thun, den Ausdruck „auf diesen Fels" von dem Bekenntnisse des Petrus erklären, so wäre diese Deutung an sich ganz und gar nicht zu verwerfen. (Vgl. S. 612) Wenn auf der einen Seite mehre Kirchenväter, z. B. Tertullian, Origenes, Cyprian, Pacian, Hieronymus ꝛc. für den Primat Petrus stimmen (vgl. S. 615. 616.), und mehre Väter, z. B. Optat Milev, Origenes, Ephrem Syr., Cyrill v. Jerus., Basilius ꝛc. die Person Petrus als Felsen ansehen, auf welchen Christus seine Kirche baute, (vgl. S. 616—617.); so wollen andere Väter, z. B. Gregor Nyß., Epiphanius, Chrysostomus, Cyrill Aler., Hilarius, Ambros, Augustin ꝛc. in dem Glauben und Bekenntniß des Petrus die Grundfeste, auf die Christus seine Kirche errichtete, wahrnehmen. (Vgl. S. 617 u. 618.) Nimmt man nun nach dem Zeugnisse dieser Väter, den Glauben und das Bekenntniß Petrus für den Felsengrund an, auf den Christus Kirche gebaut ist, so hat man darunter kein objektives Bekenntniß, sondern den vom Glauben an Jesus durchdrungenen und solchen darstellenden Petrus, nicht den Glauben selbst, sondern den diesen Glauben aussprechenden Petrus zu verstehen, in sofern die Kirche nicht aus dem Glauben, sondern aus dem gläubigen Petrus aufgerichtet ist.

Polem. Viele protest. Exegeten und Theologen wollen aus den eignen Worten Petrus beweisen, daß er keinen Primat besessen

habe, weil Petrus selbst (1 Pet. 5, 1.) sich einen Mitältesten und (V. 4) Christus den Oberhirten nennt.

Apolog. Der Sinn der Stelle V. 1—5. ist: V. 1. Petrus ermahnt die Presbyters der Gemeinde und nennt sich Mitpresbyter aus Bescheidenheit und Demuth; denn er hatte als Apostel großen Vorzug vor den Presbytern; er warnt diese vor aller Herrschsucht; aber was den Presbytern (Lehrern, Bischöfen) aufgetragen war, Unterricht im Christenthume, kam auch ihm als Apostel zu. Petrus fährt fort in seiner Ermahnung: Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über sie, nicht aus Zwang, sondern mit willigem Herzen, nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus freiem innerem Antriebe, nicht als Gebieter (Despoten) der Gemeinde, sondern als Muster der Heerde! (V. 4.) Dann werdet ihr bei Erscheinung des Oberhirten den unverwelklichen Ehrenkranz erhalten, d. i. des Oberhirten, unter welchem ihr als Unterthanen, Lehrgehilfen stehet, nämlich Jesus als Weltrichters, vgl. 1, 7. 13; den unverwelklichen Ehrenglanz, d. i. ewige Seligkeit. V. 5: So seyd auch ihr Jüngeren folgsam gegen die Aeltesten, ja unterwerfet euch Alle einander gerne und befleißet euch der Demuth; denn Gott ist ein Feind der Stolzen, den Demüthigen aber erzeigt er Gnade. In dieser Stelle kommen vor: Oberhirt, Hirten=Bischöfe, Lehrer, Mithirten, Lehrlinge=Schüler, Diakonen. Petrus ist in Beziehung auf Christus den Oberhirten demnach Mithirt, in Beziehung auf die übrigen Hirten aber Oberhirt, als Bischof, als Primas.

Polem. Viele akathol. Exegeten und Theologen möchten aus der Stelle, Eph. 2, 20., wo und weil auch die übrigen Apostel das Fundament der Gläubigen genannt werden, dem Petrus den Vorrang absprechen.

Apolog. Der Sinn der ganzen Stelle V. 19—20. ist: Ihr seyd nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger der Geheiligten und Hausgenossen Gottes, gebaut auf den Grund der Apostel und Propheten, so daß Jesus Christus selber der Schlußstein ist, durch welchen der ganze Bau zusammengehalten, heranwächst zu einem hl. Tempel des Herrn, durch den auch ihr eingebaut seyd zu einer Wohnung Gottes im Geiste, d. i. ihr seyd durch die Lehre der Apostel und Propheten zum Glauben an Jesus geführt, ihr seyd seiner hl. Gemeinde, wovon er das Haupt ist, einverleibt. Christus ist das Haupt und der Eckstein des Gebäudes, die Apostel sind Mitfundament, auf welchem das Gebäude

der Gläubigen aufgeführt ist. So heißt auch 1 Kor. 3, 11. Christus das Fundament, der wahre Grund. Die wahre Kirche Jesus ist zwar ihrem Wesen nach auf Christus selbst gegründet, aber ihrer Ausbreitung nach, besonders ausserhalb Palästina auf die Apostel fundirt und gebaut. Vgl. S. 656.

Ueber Petrus Episcopat und Primat in Rom.

Daß Petrus in Rom war, ist bewiesen S. 619—623. In welchem Jahre er dahin kam, und wie lange er daselbst wirkte, darüber wird gestritten. Einige sagen: Petrus sey 25 Jahre; Andere: 14 J.; Einige: 12 J.; wieder Andere: 1½ J. in Rom gewesen. Vgl. S. 623.

Diejenigen, welche behaupten, daß Petrus die christl. Gemeinde zu Rom gestiftet habe, berufen sich auf die Stelle, Apg. 2, 10., zufolge welcher Petrus am Pfingstfeste zu Jerusalem den Ankömmlingen aus Rom das Evangelium gepredigt, und dadurch den Grundstein zur Erbauung der Kirche in Rom gelegt habe. — Andere behaupten, daß Petrus die röm. Kirche, im strengen Sinne genommen, nicht gegründet, oder gestiftet habe, indem sie schon vorhanden war, ehe Petrus nach Rom kam. Vgl. 623.

Polem. Manche Protestanten möchten gerne den Paulus, nicht aber den Petrus, zum Stifter der röm. Kirche machen, und berufen sich auf Apg. 28, 30.

Apolog. a) Daß der Apostel Paulus in der Weltstadt Rom das Evangelium predigte, erhellet aus der angeführten Stelle; aber daraus geht nicht hervor, daß er der erste Begründer und Stifter der röm. Gemeinde war, indem sie schon früher existirte, als Paulus nach Rom kam. — b) Paulus nennt sich selbst nicht den Stifter der röm. Gemeinde, während dem er doch bei anderen kirchl. Gemeinden, die er begründete, als deren Stifter sich nannte, z. B. der Corinthier (1 Cor. 4, 15; 9, 11.); der Galater (4, 19.) — c) Paulus belobt den Glauben der Röm. Kirche, ehe er noch eine Reise nach Rom unternommen hatte. (Röm. 1, 8). — Uebrigens war Paulus mit Petrus zugleich Mitarbeiter, Mithelfer, Mitprediger, Mitbischof in dem röm. Weinberge des Herrn, wie zu ersehen ist aus Apg. 28, 30. und aus der Tradition. (Vgl. S. 620—622). In dieser Beziehung können die röm. Bischöfe mit allem Rechte Nachfolger der Apostel Petrus und Paulus genannt werden.

Polem. Die Protestanten, welche den Primat dem röm. Bischofe streitig machen, und denselben lieber dem Bischofe zu An-

tiochien als dem zu Rom gönnen wollen, sagen: Petrus habe seinen Bischofsstuhl zu Antiochien, und zwar weit früher als zu Rom, aufgerichtet, deßhalb könnte der Bischof von Antiochien als Nachfolger Petrus sich den Primat eher vindiciren, als der zu Rom.

Apolog. a) Petrus als Bischof und Primas predigte das Evangelium in Syrien zu Antiochien; bei seiner Abreise aber von Antiochien bestellte er noch bei seiner Lebzeit den dortigen Bischof zu einem Nachfolger im Episcopate, aber nicht im Primate, das er für sich vorbehielt, so lange er lebte. Da er aber in der Folge zu Rom lebte, und als Bischof und Primas den Martertod erlitt, so ließ er den Episcopat mit dem Primat auf seinen Nachfolger, den röm. Bischof übergehen. Und so ward der röm. Bischof als Petrus Nachfolger, Bischof der röm., und Primas der allgemeinen Kirche. — b) Kein Bischof, weder der zu Antiochien (noch ein anderer, z. B. der von Alexandrien, Jerusalem, Constantinopel ꝛc.) hat sich als Petrus Nachfolger den Primat angemaßt. — c) Man liest nirgends, daß ein anderer Bischof als der zu Rom für den ächten Primas der ganzen Kirche erklärt wurde; abgesehen von den Streitigkeiten, die in der folgenden Zeit zwischen dem röm. Bischofe als Primas der ganzen Kirche und den Patriarchen von Antiochien, Alexandrien, Constantinopel ꝛc. geführt wurden.

Polem. Gewisse protest. Historiker und Theologen schreiben: Die Apostel waren Prediger für alle Menschen auf der ganzen Welt; ihre Diözese war auf der ganzen Erde verbreitet; sie hatten keine Plätze als fixe Sitze; die Bischofsstühle wurden erst später aufgerichtet; sohin war auch in Rom noch kein Bischofsstuhl aufgestellt, auf welchem der Primas als Petrus Nachfolger sitzen konnte.

Apolog. a) Die Apostel verkündigten das Evangelium in der ganzen damals bekannten Welt, stifteten christliche Gemeinden, und wurden ihre Vorsteher, Lehrer und Regierer; sie hielten sich öfters lange in einzelnen Gemeinden auf, als Bischöfe. — b) Schon zur Zeit der Apostel hatten viele Kirchenoberhäupter feste Bischofssitze, z. B. der Apostel Jakobus zu Jerusalem (Apg. 21, 18; Gal. 1, 18. 19.), Timotheus zu Ephesus, Titus in Kreta. So hatten Petrus und Paulus am Ende ihres Lebens einen fixen Stuhl zu Rom, auf welchem sie bis zu ihrem Tode saßen, und welchen als Episcopat in Verbindung mit dem Primat Petrus an seinen Nachfolger als Bischof und Primas überließ, der sich durch eine ununterbrochene rechtmäßige Reihenfolge forterbte.

Ueber Petrus Nachfolger, die röm. Bischöfe im Episcopate, Papat, Primat gibt es verschiedene Controversen.

Polem. Protestantische Theologen, Kanonisten, Historiker stellen die Behauptung auf: der Bischof von Rom wurde nicht deßhalb das Haupt der Kirche genannt, weil er der Nachfolger des Apostels Petrus sey, sondern weil damals Rom die Hauptstadt der Welt hieß, daher es auch gekommen sey, daß in der Folge der Bischof von Konstantinopel den zweiten Rang nach dem von Rom erhielt, indem der Kaiser seine Residenz von Rom nach Konstantinopel verlegte und daher diese Stadt das neue Rom genannt wurde; wobei sie eine Stelle aus der Synode von Chalcedon adcitiren.

Apolog. Die adcitirte Stelle von der chalced. Synode heißt also (can. 28.): Dem alten Throne von Rom, da jene Stadt herrschte, haben die Väter mit Recht die Privilegien übertragen, und durch dieselbe Betrachtung motivirt, haben die Gott geliebtesten Bischöfe dem Throne vom neuen Rom ähnliche Privilegien übertragen, mit Recht urtheilend, daß die Stadt, die sowohl durch Regierung als Senat geehrt ist, und mit der ältesten Königin Rom ähnliche Privilegien genießt, auch in kirchlichen Sachen nicht anders als jene erhoben, und groß gemacht werde, als die zweite nach jener existirend. — a) Bezüglich dieses Kanons bemerken wir, daß die Väter nicht von einer Glaubenslehre, sondern einem Disciplinargegenstande, von der äußeren Ehrenstellung der beiden Stühle in der kirchlichen Hierarchie, von ihrem beiderseitigen Patriarchalverhältnisse sprechen, indem der Constopol. Bischof zwar Patriach, aber nicht Primas wurde, der röm. Bischof hingegen nicht bloß Patriarch, sondern auch Primas war und blieb. (Vgl. S. 624 flg.). — b) Nachdem Petrus in Asien, Syrien, Pontus, Galatien ꝛc. das Evangelium gepredigt hatte, begab er sich auch nach Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, um die evangelische Lehre dort zu befestigen, weiter zu verbreiten, die dortige christl. Gemeinde zu dirigiren, ihr zu präsidiren, und so als Bischof der röm., und als Primas der ganzen Kirche sich zu zeigen und zu wirken und bei seinem Tode den Episcopat und Primat auf seinen Nachfolger den röm. Bischof übergehen zu lassen. (Vgl. S. 622—623.) — c) Wir haben oben S. 623 flg. bewiesen, daß der röm. Bischof zeitlicher Bischof der röm., und Primas der ganzen Kirche aus dem Grunde geworden ist, weil er dem, in Rom gewesenen, daselbst predigenden, der dortigen Kirche vorstehenden, den Primat

innehabenden, dort gestorbenen Petrus nachfolgte, aber nicht aus der Ursache, weil damals Rom die Hauptstadt der Welt war. d) Wenn die Kirche von Constopel, bei Transferirung der kaiserl. Residenz vom alten nach dem neuen Rom, den Primat erhalten hätte, so hätte der röm. Bischof denselben aufgeben müssen; nun aber hat der röm. Bischof niemals auf den Primat der ganzen Kirche verzichtet, sondern im Gegentheile nach geschichtlichen Zeugnissen fest, standhaft, fortwährend ihn behauptet. (Vgl. S. 623—634).

Polem. Protest. Theologen und Kanonisten beliebt zu schreiben: Durch den Todesfall des röm. Bischofs als Centralbischofes und Primas der ganzen kathol. Kirche oder durch das lange Leerstehen des röm. Stuhles (nach dem Zeugnisse der alten Geschichte öfters zwei oder drei Jahre andauernd) verschwindet die Central- und Primitialgewalt, Macht, Jurisdiction des ganzen Episcopats und der ganzen Kirche, sohin hat die römisch-kathol. Kirche, die die wahre Kirche seyn will, einen wesentlichen Defekt der Einheit und Primitialgewalt.

Apolog. a) Die röm.-kathol. Kirche, welche die wahre Kirche Jesus Christus ist (vgl. S. 653 flg.) erleidet durch das Absterben des Papstes oder durch die lange Verwaisung des röm. Stuhles keinen Mangel an ihrer Macht, Gewalt, Jurisdiktion, indem in diesem Falle diese Rechte, Privilegien, Prärogative dem ganzen Episcopate der ganzen katholischen Kirche inhäriren. Der röm. Bischof ist nur das göttlich authorisirte Organ des Lehr- und Regierungsamtes, das durch den Tod des röm. Bischofes nie ausstirbt, sondern durch den universalen Episcopat der ganzen Kirche fortlebt. b) Die Kirche als Vorsteher-, Lehrer- und Regierungsamt ist ein Collegium, durch welches die Jurisdiktion fortdauert und fortgepflanzt wird. — c) Die röm.-kathol. Kirche und der Pabst ist ihrem Wesen nach nicht auf Rom eingeschränkt und daran gebunden; indem sie durch den lebendigen, universalen Episcopat fortbesteht in ihrem Meister- Minister- und Regierungsthum. Und gesetzt, durch einen Untergang der Stadt Rom ging der zeitherige röm. Stuhl verloren, so würde sich die wahre Kirche an einem andern Orte constituiren, und der Nachfolger ihres Bischofes wäre der Primas der ganzen Kirche, welcher durch die ununterbrochene rechtmäßige Aufeinanderfolge auch noch röm. Bischof auf dem apostol. Stuhle sitzend genannt würde, indem hier die unmittelbare

Succession und nicht äussere Umstände und Verhältnisse zu berücksichtigen sind.

Ueber die Bestätigung des Primats der kathol. Kirche, aus den liturgischen Büchern der alten oriental., sowohl unirten als **nichtunirten** griech. Kirche nachgewiesen.

Unsere Absicht geht nicht dahin, hier die Unterscheidungslehren zwischen der griech. und latein. Kirche darzulegen, und die verschiedenen, sowohl kirchlichen als politischen Ursachen der Trennung der oriental. von der occidental. Kirche zu schildern (von welchen zur andern Zeit die Rede seyn wird), sondern unsere Aufgabe ist hier nur zu zeigen, daß der Primat der röm. kathol. Kirche aus den liturgischen Büchern nicht nur der unirten, sondern auch der nichtunirten Griechen bewiesen und bestätiget werde. Die Griechen beweisen in ihren theologischen Lehrbüchern, daß der Primat der kathol. Kirche göttlicher Einsetzung sey, weil er von Christus selbst dem Apostel Petrus übertragen und auf die Nachfolger dieses Apostels, die römischen Bischöfe vererbt wurde. Sie beweisen, daß die Einsetzung eines sichtbaren Oberhauptes in der kathol. Kirche göttlichen Ursprunges sey, und daß die oberste Gewalt in Bezug auf diese Kirche dem röm. Bischofe als dem wahren und rechtmässigen Nachfolger des hl. Petrus, des Ersten unter den Aposteln zustehe. Sie beweisen den Primat aus Mat. 16, 18. 19; Joh. 21, 15. 17; Luk. 22, 32 ꝛc. Daher kommt es, daß die allgemeine Kirche gleich von ihrem Anfange an den Petrus als den Fürsten der Apostel stets verehrt, und auch jetzt noch, wie dieß sogar die Liturgien der oriental. Kirche selbst ausweisen. Der Primat des Petrus ist nicht beschränkt allein nur auf seine Person und nur auf den Verein der Apostel, sondern wie Christus den Willen hatte, daß die den Aposteln zur Belehrung der Völker und zur Verwaltung der Geheimnisse ertheilte Gewalt an ihre Nachfolger die Bischöfe übertragen werden sollte, so wollte er auch, daß das dem Petrus verliehene Vorrecht und das miterkennende Ansehen an die Nachfolger desselben Apostelfürsten beständig übergehe, und daß sie bis an's Ende der Zeit den Bisthümern der ganzen Kirche vorstehen und über die Heilsmittel sorgen sollen. Daß dieser göttlichen Anordnung Jesus der ganze kathol. Erdkreis gleich von den Zeiten der Apostel her nachgekommen, zeigen die Zeugnisse des christl. Alterthums; denn nicht bloß einzelne be-

rühmte Väter und Kirchenregenten (selbst von Seiten der Griechen oder oriental. Kirche) haben den Primat des röm. Bischofs über die ganze Kirche vom Petrus hergeleitet und beharrlich anerkannt, sondern diese Wahrheit ward allzeit in der Kirche so fest geglaubt, daß auch das, was in allgemeinen Concilien über den Glauben und die Kirchendisciplin einstimmig festgesetzt wurde, doch nur dann Gesetzeskraft und allgemeine Verbindlichkeit erlangte, wenn ihm die römische Bischofsstimme und Stärke seines Ansehens hinzukam.

Primat der kathol. Kirche aus den liturg. Büchern der Griechen bewiesen.

1) Die griech. Kirche feiert a) das Andenken der Gefangenschaft des Apostels Petrus (Petrus Kettenfeier) den 16. Jan., und in den Hymnen und Gebeten, die das Officium dieses Tages bilden, preißt und verherrlichet sie diesen Apostel: als das Fundament der Kirche, den Fels des Glaubens, den Schlüsselträger des Himmelreichs, als Inhaber des apostol. Thrones und Ersten aller Apostel, als zweites, die Seelen erleuchtendes Licht, und unerschütterliches Fundament des Glaubens, der von dem Schöpfer aller Dinge selbst mit den göttlichen Schlüsseln, mit der Gewalt zu binden und zu lösen ausgerüstet, und zur Weidung der Schafe, zur Weidung der Auserwählten, zur Weidung der Lämmer ausersehen wurde. — b) Die griech. Kirche verkündet dasselbe von dem Apostel Petrus am 29. Jun. in den Hymnen und Gebeten, die für diesen Tag in der Liturgie abgefaßt sind. An demselben Tage verherrlichet zwar die griech. Kirche in demselben Officium auch den Apostel Paulus; den Apostel Petrus aber verehrt sie mit ausdrücklichen Worten als den Fürsten und Ersten der Apostel und bekennt öffentlich: der Ewige habe diesen Apostel zum Vorsteher und Vorsitzer auserwählt, Christus der Herr ihn als festen Schatz des Reiches uns gezeigt, Jesus auf den Felsen seines Bekenntnisses unerschütterlich die Kirche gebaut, Christus die Leitung seiner göttlichen Kirche vor Allem ihm anvertraut und die Binde- und Lösegewalt ihm gegeben, er sey ihm als dem glorreichen Fürsten der Apostel nach seiner Auferstehung zuerst erschienen, habe ihm endlich zur Belohnung seiner dreimaligen offenbarten Liebe seine theure Heerde anvertraut.

2) Aber die griech. Kirche bekennt auch und lehrt, daß der von unserm Herrn Jesus Christus dem hl. Apostel Petrus übertragene

Primat auf seine Nachfolger, die Bischöfe von Rom übergegangen sey, wie aus dem Folgenden erhellet. a) Der hl. Clemens stand am Ende des 1. Jahrhunderts der röm. Kirche vor; die griech. Kirche feiert sein Andenken d. 25. Nov. und in dem Officium auf diesen Tag heißt es: Der hl. Clemens sey gewesen ein Schüler des Ersten der Apostel, und auf diesen Felsen habe er sich selbst wie ein ruhmwürdiger Fels aufgebaut, vom Occidente her sey er wie eine glänzende Sonne aufgegangen, habe mit seiner Lehre die Erde erleuchtet, und auch den Orient berührt, über die ganze Erde hin habe er das Evangelium verkündet, und wie eine Morgenröthe der ganzen Welt durch seine Lehre vorgeleuchtet; das göttliche Gesetz Allen erklärt und die gesammte Verfassung der Kirche vervollkommnet; durch seine Predigt Alle zu dem Glauben Christus bekehrt und die Binde- und Lösegewalt von unserm Heilande Jesus Christus erhalten, als Petrus Schüler und Nachfolger sey er auch wahrhaft der Erbe seines Sitzes gewesen. Die Kirche endlich betrachte die von ihm verkündigten Lehren als eine vorzügliche Zierde ihrer selbst und rühme sich seiner. — b) Der hl. Sylvester war Bischof zu Rom zur Zeit Constantins d. Gr. um das J. 314. Die griech. Kirche verkündet zu seinem Andenken d. 2. Jan.: Er habe als feurige Säule das hl. Collegium heilig geleitet, mit den Strömen seiner Lehre die ganze Erde bewässert, seine honigfliessenden Reden haben sich nach allen Seiten hin verbreitet und das Licht seiner Lehre den ganzen Erdkreis erleuchtet, er sey der Fürst (Primas) des hl. Collegiums gewesen und habe den Thron des Ersten der Apostel geziert, endlich als göttlicher (d. i. von Gott eingesetzter) Vorsteher der hl. Väter (der Bischöfe) die geoffenbarte Lehre befestiget und den Ketzern den gottlosen Mund gestopft. — c) Der hl. Leo saß auf dem röm. Stuhle um die Mitte des 5. Jahrh. Die griech. Kirche feiert sein Andenken den 18. Febr. und nennt ihn in dem zu dessen Verherrlichung abgefaßten Officium: das Haupt der orthodoxen Kirche Christus, das Aug und feste Fundament des Glaubens, der Aeltesten des hl. Collegiums (d. i. der Bischöfe), die sichere Richtschnur des Glaubens, den Inhaber des ersten Sitzes Petrus, geschmückt mit den Tugenden und dem Eifer dieses Apostels, eine Säule der orthodoxen Kirche Christus, den Bekämpfer aller Häretiker, eine Morgenröthe und Sonne, die vom Occidente her erglänzt, den Nachfolger des ehrwürdigen Petrus, geschmückt mit dessen Primate und begabt mit dem glühenden Eifer desselben

Apostels. — d) Der hl. Martinus stand der röm. Kirche vor um die Mitte des 7. Jahrh.; die griech. Kirche celebrirt dessen Andenken d. 14. April, und sagt in dem für diesen Tag in der Liturgie vorgeschriebenen Officium zu seinem Lobe unter Anderm: Er sey des orthodoxen Glaubens ruhmwürdigster Lehrer und der hl. und göttlichen Offenbarung aufrichtiger Vorsteher gewesen. Dann nennt sie ihn: einen Fluß voll geistlichen Gewässer, einen Leuchter, auf dem das Licht der Orthodoxie strahle, ausgehend zwar von Occident, aber auch sichtbar im Oriente, einen Mann voll göttlichen Eifers und eine feste Stütze der Kirchenlehre, aus Rom zwar ungerechter Weise vertrieben, und von schlechten Menschen verfolgt, der aber dennoch einherschreitet gleich einer Sonne und alle Orthodoxen erleuchtet. Endlich fügt sie hinzu: Der hl. Martinus habe den göttlichen Sitz Petrus geschmückt und auf diesen Felsen die Kirche vor Erschütterung bewahrt, er sey wie eine strahlende Sonne von dem Occidente nach dem Oriente ausgegangen und habe mit dem Lichte der Orthodoxie die ganze Erde erleuchtet.

3) Aehnliche Sätze, Ausdrücke und Schilderungen kommen auch in den andern liturgischen Büchern der griech. Kirche und in den Werken ihrer berühmtesten Schriftsteller sehr oft vor. So z. B. wird a) zum Lobe des hl. Pabstes Cöleſtinus, der von 423—432 Bischof zu Rom war, in den Synaxarien der griech. Kirche auf den 8. April gesagt: Er habe die gottlose Ketzerei des Nestorius durchbohrt und diesen gegen die allerheiligste Jungfrau und Gottesgebährerin lästernden Patriarchen von Constopel abzusetzen befohlen. Ebenso wird b) dem hl. Papste Apagetus im 6. Jahrhundert nachgerühmt: Er habe den Patriarchen Antimus von Constopel, als von der Eutychianischen Ketzerei angesteckt, seines Patriarchalsitzes entsetzt, und an dessen Stelle den Mennas zum Patriarchen ernannt. — c) Zum Andenken des hl. Pabstes Gregorius II., der im 2. Decenium des 8. Jahrh. den röm. Stuhl bestieg, wird in den Menäen auf den 12. Merz gesagt: Gott hat dich berufen, damit du der oberste Bischof seiner Kirche in der Nachfolge Petrus des Fürsten der Apostel seyest. — d) als der hl. Theodor Studita vom Papste Leo III., der gegen Ausgang des 8. und Anfangs des 9. Jahrhunderts den röm. Stuhl inne hatte, die Unterdrückung der schlechten Lehre der Häretiker sich erbat, schrieb er in dem an diesen röm. Pabst als Vater der Väter und apost. Papa gerichteten Briefe, sogleich am Ein-

gange Folgendes: Da Christus der Herr dem großen Petrus mit den Schlüsseln des Himmelreiches auch die Würde der Oberherrlichkeit unter den Hirten übertragen hat, so müssen allerdings an Petrus oder seinen Nachfolger alle jene Neuerungen berichtet werden, die in der kathol. Kirche von Jenen versucht werden, die in der Wahrheit abirren. Ich, ein demüthiger und geringer Diener, habe dieses von den hl. Vätern überkommen, und es darum für angemessen erachtet, über die in unserer Kirche vor Kurzem ausgebrochenen Neuerung durch diesen unsern simpeln Brief an deine Heiligkeit zu berichten. — In dem Conterte des Briefes selbst aber nennt er den Pabst: das göttl. Haupt aller Häupter, den obersten Hirten der Kirche auf Erden, geschmückt mit dem obersten göttl. Hirtenamte. — Als derselbe hl. Theodorus Studita gegen die Bilderstürmer um Hilfe flehte, nannte er in seinem Briefe an den Pabst Paschalis diesen Pabst: Das apostol. Haupt, den von Gott den Schafen Christus vorgesetzten Hirten, den Pförtner des Himmelreiches, den Fels des Glaubens, auf den die kathol. Kirche gebaut ist, ja Petrus, weil er des Petrus Stuhl ziert und regiert. In seinem Briefe an die um Christus willen zerstreuten oder in Banden und dem Exile gehaltenen Brüder ermahnt derselbe sie, die Gemeinschaft mit den Ketzern zu fliehen und zu der kathol. und allgemeinen Kirche zu halten; denn diese byzantinische, sagt er, ist ein häretischer Ausschnitt, der sich gar leicht von dem andern absondert. — Daß aber die ganze griech. Kirche mit dem hl. Theodorus Studita in diesen Punkten einverstanden ist, ist offenbar. Denn in dem Officium dieses Heiligen auf den 11. Nov. preißt ihn die griech. Kirche: Er sey gewesen ein Vertheidiger des Glaubens, ein tapferer Verkündiger der Wahrheit, eine Säule und Burg des orthodoxen Glaubens, er habe mit seiner Lehre Alle erleuchtet und die gottlosen Meinungen der Häretiker zu Nichte gemacht.

Resultat. Alles dieses beweist offenbar, daß die alte oriental. Kirche vom festen Glauben war und öffentlich es lehrte, daß der Primat Petrus von Christus selbst eingesetzt, und auf die Nachfolger dieses Apostels, die röm. Bischöfe vererbt worden sey, und daß diese die Rechte dieses Primates wiederholt auch im Orient ausgeübt haben. (Vgl. Latein. Hirtenbrief des griech.-unirten Erzbischofs v. Lemberg, Mich. Lewicki, 1841).

Kurze Darstellung des Verhältnisses des Schisma und der Union der oriental. oder griechischen Kirche bezüglich des Primates der röm. kathol. Kirche.

Der von Christus selbst festgesetzte Primat als Mittelpunkt der Einheit des Glaubens und der hierarchischen Ordnung hatte in den ersten 8 Jahrh. unveränderlichen Bestand und sowohl die oriental. als occidental. Kirche bekannte bei der Anhänglichkeit an den Pabst als sichtbares Oberhaupt der allgemeinen Kirche denselben Glauben, und wies durch gleichlautende Beschlüsse die vorkommenden Irrlehren von sich. Der Erste, der um die Mitte des 9. Jahrh. die alte Kirche zu trennen es wagte, war Photius, der in das Patriarchat zu Constopel gegen die von den Canonen vorgeschriebenen Norm eingeschoben, dann aber auf dem i. J. 869 mit Beistimmung des Pabstes zu Constantopl gehaltenen Concil verurtheilt und von dem Patriarchalstuhl verstossen worden war. Diesem Urtheile der Synode traten selbst die griech. Bischöfe bei, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Verbindung mit der röm. Kirche war so fest, daß die Vorspiegelungen des Photius dieses Band nicht gänzlich zerreissen konnten. Allein der Irrthum fand auch seine Anhänger. Was Photius zuerst aufstellte, wähnte nach ihm Michael Cärularius gegen die Mitte des 11. Jahrh. wieder hervorziehen zu müssen und mit solchem Erfolge, daß er wirklich die oriental. Kirche von der occidental. losriß. Doch kurz darauf mußte auch er Gottes Finger über sich erfahren. Weil nämlich er, der sich der Unterwürfigkeit und dem Gehorsame gegen den röm. Pabst entzogen hatte, auch gegen die oberste Staatsgewalt Einverständnisse anzuzetteln wagte, so ward ihm das Patriarchat abgenommen und er starb als Verbannter auf einer Insel des proponticischen Meeres. Obschon indessen auf Anstiften des Photius und Cärularius die oriental. Kirche in Schisma gerieth, so fanden sich doch selbst in dieser Kirche viele gelehrte, fromme, eifrige Männer, denen die Wiederherstellung des unterbrochenen Verbandes mit der occidental. Kirche sehr an Herzen lag, und oft jenes bedauerliche Schisma zu beseitigen sich bestrebten. Dieß lehren die Akten des Concils zu Lyon i. J. 1274. unter P. Gregor X., wo 500 Bischöfe, einige oriental. Patriarchen und Gesandte des griech. Kaisers Michael Palälogus zugegen waren, wo das Schisma zwischen der oriental. und occidental. Kirche auf einige Zeit aufgehoben, so wie die Annahme des Zusatzes **Filioque** im Symbolum bewirkt und

wahre Gesetze für Kirchenzucht und Pabstwahl bestimmt wurden. Dieß zeigen die Verhandlungen der i. J. 1277 zur Zeit des Johann Beccus zu Constantopl gehaltenen Synode. Dieß beweisen die Akten des bei der noch bestehenden Synode zu Basel vom P. Eugen IV. convocirten, i. J. 1488 zu Ferrara durch 16, dann durch 9 Sessionen zu Florenz abgehaltenen Concils, dem der griech. Kaiser Johann Paläologus, der Patriarch Joseph von Constopel und Andere aus der oriental. Kirche beiwohnten. Auf diesem Concil wurde eine neue Vereinigung zwischen der oriental. und occidental. Kirche jedoch nur auf kurze Zeit hergestellt. Diese Union unterschrieben Joseph Patriarch von Constopel, alle beim Concil versammelten Bischöfe und unter denen auch Isidor der Metropolit der Ruthener. Da überdieß auch der griech. Kaiser, Joh. Paläologus den Synodalbeschluß unterzeichnete, freute sich schon der kathol. Erdkreis, daß jede weitere Entzweiung zwischen der oriental. und occidental. Kirche nun ein Ende gemacht sey. Allein während Alle schon der Sache sicher waren, geschah es, daß der dem Florentin. Concil beiwohnende Bischof Marcus von Ephesus sich den Wünschen Aller entgegenstellte, sich bald viele Anhänger herbeizuschaffen wußte, und die schon hergestellte Union aufs Neue in Zerfall brachte. In das auf solche Art wieder angeregte Schisma ward nicht nur die im Türkischen-, sondern auch im Russischen Reiche vorhandene oriental. Kirche verwickelt, und blieb in dieser schismat. Lage längere Zeit, bis endlich gegen das Ende des 16. Jahrh. ein großer Theil der Griech. und Ruthenischen Nation in den Schooß der röm.-kathol. Kirche unter P. Clemens VIII. zurückkehrte.

Schlimme Folgen. Die Patriarchen von Constopel, Photius und Mich. Cärularius, die zuerst den Primat des röm. Stuhles zu leugnen wagten, können nicht entschuldigt werden; denn sie haben die Lehre vom Primate, die von Christus selbst begründet, durch die ununterbrochene Tradition der gesammten Kirche bekannt und im Orient und Occident zu jeder Zeit heilig gehalten war, zu vernichten versucht. Dagegen ist der Primat, den sich die beiden Patriarchen anmaßten, nicht göttlichen Rechtes; denn zur Begründung dieses Primates läßt sich weder aus der hl. Schrift, noch aus der Tradition der geringste Beweis anführen. Er beruht einzig und allein auf der irrigen Meinung der beiden Häupter des Schisma, ist also ein rein menschliches Institut und hat darum auch schon, wie wir sehen, das Loos alles Menschlichen erfahren, denn während die wahre kathol. Kirche, weil

sie von Christus selbst auf seinen Felsen, gegen den die Pforten der Hölle Nichts vermögen, gegründet ist, schon über 1800 Jahre mit ihrem Primate unerschütterlich dasteht, und der röm. Bischof oder Pabst seine alten Primitialrechte über die ganze Erde, selbst in den Ländern Andersgläubiger, fest besitzt und fortwährend ausübt, ist dem Patriarchen von Constopel und der oriental. Kirche selbst, deren Primat er sich anmaßt, nichts als Unglück widerfahren. Die meisten Theile dieser Kirche haben schon längst der Auktorität des Patriarchen von Constopl sich entzogen, in Nationalkirchen, die von keiner geistlichen Gewalt abhängen, sich umgewandelt, und müssen es nun hart empfinden, bitter dulden und schmerzlich büßen, daß die Kirchenangelegenheiten im Sinne der Akatholiken durch s. g. Synoden, die zum Theile durch die weltliche Gewalt eingesetzt werden, und von dem Winke derselben Mächte und Gewalten abhängen, gegen die alte Ordnung der von Christus selbst instituirten und constituirten und durch die apostol. Disciplin erhaltenen Hierarchie verwaltet werden. Die Orientalen selbst, im engeren Sinne des Wortes, sind in sehr viele einander entgegengesetzte Irrthümer und Spaltungen zerfallen, sind weder unter sich selbst, noch mit dem Patriarchen von Constopel durch irgend ein Band der Unterwerfung oder des Gehorsames verbunden und kommen nur darin mit einander überein, daß alle mit dem constopel. Patriarchen die wahre kathol. Kirche und deren Oberhaupt, den röm. Pabst, anzuerkennen sich hartnäckig weigern. Man kann daher mit Recht sagen, daß es im Oriente zwar noch weite Länderdistrikte gibt, daß aber die griech. Kirche, die einst in ihrer Vereinigung mit der latein. so blühend war, nunmehr, seitdem sie sich von dieser Vereinigung getrennt hat, verdorrt und wüste geworden ist, und dieses nicht nur in religiöser und moralischer, sondern besonders in scientifischer Hinsicht, indem die intellectuelle moralische und religiöse Kultur des nicht unirten Klerus sehr tief gesunken ist.

Polemikon. Die Gegner der Union führen zwar ausser andern Gründen ihrer Abneigung gegen die latein. Kirche auch Folgendes an: die röm. Kirche ziele darnach, an die Stelle der oriental. griech. Ritus und Gebräuche lateinische einzuführen, und die Auctorität und Jurisdiktion der griech. Bischöfe zu schmälern, die ihnen untergebenen Gläubigen zu dem latein. Ritus zu verführen und so allmählig die unirte Kirche zu unterdrücken und zu verschlingen, weßhalb auch, wie sie vorgeben,

diese Kirche ihrer Güter und ihres Glanzes beraubt, ihr Klerus und das Volk der Verachtung preisgegeben und Alles bis zu einem bedauerungswürdigen Zustande herabgebracht sey. Daher auch die Gegner der Union in ihren theologischen und historischen Werken, sowie in Zeitschriften und politischen Zeitungen mit Beschimpfung und Spott diese Union überhäufen.

Apologetikon. Daß diese und ähnliche Behauptungen in der Wahrheit nicht bestehen, dafür zeugen öffentliche Denkmale. Denn um vom vielen Anderen zu schweigen, so ist schon a) aus den Akten des allgemeinen Concils zu Florenz offenbar und klar, daß die röm. Kirche nach keinem andern Zwecke als nach der Einheit im Glauben und der Liebe gestrebt, die oriental. Ritus und Gebräuche aber den Griechen unberührt gelassen und ihren Metropoliten und Bischöfen die gebührende Jurisdiktion und Auktorität unangetastet und unversehrt erhalten hat. Auch in der späteren Zeit, als die Ruthener unter Clemens VIII. sich der Union anschlossen, kam der röm. Stuhl nie auf den Gedanken, ihre Ritus oder die Jurisdiktion ihrer Metropoliten und Bischöfe zu verkürzen, im Gegentheile wollte er, daß Alles unberührt bleibe, und drang nur auf jene Einheit im Glauben und der Disciplin, die schon die alte oriental. Kirche bewahrt und festgehalten hatte. b) So gibt es auch viele Decrete und Constitutionen der röm. Päbste, durch welche die Erhaltung des griech. Ritus bei den Unirten geboten, ein willkürlicher Uebergang aber von dem griech. Ritus zu dem lateinischen streng verboten wird, wie erhellet aus den Bullen, Breven, Decreten der röm. Päbste, z. B. von Clemens VII., Paul V., Clemens VIII., Urban VIII., Pius VII., Gregor XVI. Die alte oriental. und die ruthenische Kirche hat also durch die Union nicht nur Nichts von ihrem Ritus und Glanze verloren, sondern im Gegentheile größeren Glanz gewonnen, weil sie jetzt einen gebildeteren Klerus besitzt, an welchem es ihr während der Trennung gänzlich fehlte. Denn die röm. Bischöfe waren von jeher mit väterlicher Sorgfalt den unirten Griechen zugethan, indem sie ausser anderen Wohlthaten auch Collegien und Anstalten zur Heranbildung des griech. Klerus in der Heiligkeit des Glaubens und der Sitten sowie in andern Wissenschaften an mehren Orten errichtet haben, besonders in den österreichischen Staaten, wo zum Gedeihen der unirten Kirche, zur Bewahrung des griech. Ritus und zur Aufrechthaltung der Auktorität und Jurisdiktion der Metropoliten und Bischöfe unter der Regierung der Kaiserin Maria

Theresia,

Theresia, der Kaiser Josephs II., Leopolds II., Franz I. die besten Anstalten und Verordnungen getroffen wurden, gegen welche die feindseligen Handlungen der schismat. griech. Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem, Antiochien, Constantinopel, die schlimmen Anordnungen der schismat. griech. Synode zu Petersburg, die harten Befehle des Cäsaro-Papismus der Russen, das unchristliche Verfahren der nicht unirten griech. Metropoliten, Bischöfe gegen die unirte röm. Kirche mit grellen Farben und im düstersten Lichte abstechen.

Irenikon. Obgleich sich seit dem Schisma des Photius in die liturgischen Bücher der oriental. Kirche viele schwere Irrthümer eingeschlichen haben, welche dem wahren und von den Zeiten der Apostel an durch fortlaufende Tradition bestätigten Glauben entgegen sind, so ist es dennoch noch keinem Nichtunirten in den Sinn gekommen, das, was über den Primat und dessen Uebergang von dem Apostel Petrus auf seine Nachfolger, die röm. Bischöfe, in den Menäen enthalten ist, zu verfälschen oder wegzustreichen. Unberührt und unverwischt steht es also da, auch in den slavischen, illyrischen, wallachischen und andern Versionen und Interpretationen bis zu den neuesten Editionen herab. Deßhalb war weise und wohlgegründet der Entschluß der Griechen, daß sie zur Zeit des Concils von Florenz den Irrthum des Photius und Cärularius abschwuren und die alte Union mit der latein. Kirche wieder anknüpften; weise und glücklich handelten auch die ruthen. Metropoliten, Bischöfe, Klerus und Volk, die gegen das Ende des 16. Jahrh. denselben Irrthum einsahen und dem röm. Pabste, dem damals regierenden Clemens VIII. die schuldige Unterwerfung und Gehorsam leisteten. Seit dieser Zeit sind die unirten Griechen wie Rebzweige mit dem wahren Weinstocke verbunden und bekennen das, was wir oben über den Apostel Petrus und seine hl. Nachfolger, Clemens, Sylvester, Leo, Martinus aus den Menäen angeführt haben, nicht nur mit dem Munde, sondern auch, wie es wahren Jüngern Christus geziemt, mit dem Herzen. Ungeachtet des bestehenden Schisma ist es noch keinem Schismatiker in den Gedanken gekommen, das, was bei den Nichtunirten zur Verherrlichung des von Christus selbst dem Apostel Petrus übertragenen und auf die rechtmässigen Nachfolger dieses Apostels, die röm. Bischöfe vererbten Primates zu bestimmten Zeiten im Jahre während des Gottesdienstes feierlich aus den Menäen abgesungen wird, zu verdrehen oder wegzulassen.

Wahrheit der unirten Kirche der nichtunirten gegenüber.

Die Wahrheit der röm. kathol. Kirche ist es, die der unirten Kirche wahren Glanz verleiht und worauf die Hoffnung ihres Heiles beruht. Denn was hilft alles Prahlen mit dem äusseren Glanze des Ritus und Ceremonien, mit dem Ornate und der Pracht der Geistlichkeit der Nichtunirten, wenn all dieser Pomp und diese Pracht keinen Schutz gegen die Gefahr des Heils gewährt? Daß aber das Seelenheil Jener, welche die Einheit der Kirche zerreissen, in Gefahr sey, ist offenbar; denn Christus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6.); ich bin der wahre Weinstock, ihr die Rebzweige (Joh. 15, 5.); ich bin die Thüre des Schafstalles, wer durch mich eingeht, der wird gerettet werden; ich bin der gute Hirt, ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, und muß auch sie zu mir heranführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt seyn. (Joh. 10, 1—16.) — Christus wollte also, daß in dieser sichtbaren Welt Eine sichtbare Kirche sey, unterworfen der Wachsamkeit Eines sichtbaren Hirten, und in dieser Einen Kirche hat er die Heilsmittel niedergelegt. Wenn er aber zu Petrus sagt: Dir werde ich die Schlüssel des Himmels übergeben (Mat. 16, 19); stärke deine Brüder (Luc. 22, 31); weide meine Lämmer, weide meine Schafe (Joh. 21, 17.); so hat er damit diesen Apostel zum obersten Hirten dieser seiner Einen Kirche statt seiner ernannt. Diejenigen also, die diese Eine auf Petrus gegründete Kirche Christus (Mat. 16, 18.) verachten, verlassen, zerreissen und Einzelkirchen sich gründen, diese widerstehen den Geboten Jesus und setzen ihre Seelen der offenbaren Gefahr jenes Gerichtes aus, das Christus selbst voraussagte, wenn er spricht: Wer mich verwirft und meine Lehre nicht annimmt, der hat schon seinen Richter; die Lehre, die ich vortrug, wird ihn am letzten Tage richten. (Joh. 12, 48.) Diesem schrecklichen Gerichte entging und entgeht die griech. Kirche durch die Union, durch die Zurückkehr in den wahren Schafstall Christus, und durch das Bleiben in jener wahren Kirche, die, von Christus selbst gegründet schon über 18 Jahrhunderte unwandelbar besteht; in welcher die gesammte Lehre Jesus rein bewahrt und alle von ihm ein gesetzte Heilsmittel gespendet werden, deren Glauben ausging in alle Welt und gegen welche viele Feinde sonst und jetzt umsonst angekämpft und eitlen Trug ersonnen; in welchen die Päbste, vom

hl. Petrus dem Fürsten der Apostel angefangen, in ununterbrochener Reihenfolge bis auf den heutigen Tag sich nachgefolgt sind.

Aus dieser Darstellung geht zugleich hervor, daß die alte oriental. d. h. griech. nichtunirte Kirche, obgleich sie ihren Ursprung bis auf die Apostelzeiten zurückführen kann, wegen ihrer Trennung durch Photius und Cärularius von der röm.-kath. Kirche, die wahre Kirche Christus nicht ist, a) weil ihr die Kennzeichen der Einheit und Allgemeinheit fehlen, b) weil sie, die aus Eifersucht gegen die röm.-kathol. entstanden und durch Unredlichkeit fortdauert, dem von Christus eingesetzten Institute und dem Sinne der ersten Kirche widerstreitet und c) weil sie den Primat (und den Ausgang des hl. Geistes vom Sohne) negirt, der doch von der alten griech. Kirche anerkannt wurde. — Obschon die nichtunirte griech. Kirche aus den angeführten Gründen die wahre Kirche nicht ist, noch seyn kann, so fährt sie doch fort, sich die katholische und apostolische zu nennen. Die griech. Kirche stimmt also mit der latein. in allen den Punkten überein, in welchen die Protestanten von den Katholiken abweichen.

Uebrigens fügen wir über das Verhältniß der griech. Kirche noch folgende Bemerkungen bei. Die alte oriental. griech. Kirche ist bezüglich der Primitialgewalt unterworfen dem Constopel. Patriarchen, zu welchem ausser der Constopel. Kirche, die von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem gehört, von welchem aber dissidirt die Sekte der Nestorianer, Eutychianer ꝛc. — Die unirte und nichtunirte Kirche nimmt an mit der lateinischen die ersten sieben ökumenischen Concilien und die alten Symbolen, so wie sie in ihrer Hierarchie anerkennt Patriarchen, Erzbischöfe, Metropoliten, Bischöfe, Archipresbyter, Presbyter, Diakonen, Hyperdiakonen, Lectoren. Sie besitzt ein eigenthümliches symbol. Buch, nämlich die orthodoxe Confession der kathol. und apostol. oriental. Kirche genannt, welche gegen Cyrill Lucar. herausgegeben wurde. Von der alten oriental. griech. Kirche muß unterschieden werden die nichtunirte ruthenische griech. Kirche, die ehemals dem Constopel. Patriarchen unterworfen war, und vom J. 1589 anfing, von einem eigenen Patriarchen regiert zu werden, aber nach der Einrichtung Petrus I. von der heiligsten und dirigirenden Synode, dessen Haupt zwar der Kaiser ist, v. J. 1721 an gubernirt wird. Daher entstand der russ. Cäsaro-Papism, der in der jüngsten Zeit bei dem Abfall der unirten ruthen. Kirche von der römischen sich sehr thätig und wirksam zeigte. Die ruthen. Kirche hat nebst

ihrer Synode in ihrer Hierarchie Metropoliten, Bischöfe und Presbyter ꝛc. — Was die Intelligenz und wissenschaftlich-theologische Bildung der oriental. Kirche betrifft, so ist zu bemerken, daß die griechische Kirche in der Türkei sich in einem erbärmlichen Zustande befindet, die nichtunirte in Rußland und Grazien aber sich etwas mehr erhebt. Hinsichtlich des Schisma und der Union der unirten und nichtunirten griech. Kirche ist bekannt, daß sie unter Photius und Cärularius in das Schisma verfiel, in den Concilien zu Lyon und Florenz zwar eine Union einging, aber nach kurzer Zeit wieder zum alten Schisma zurückkehrte und demselben noch anhängt wozu in unserer Zeit der äusserst bedauerungswürdige Abfall der unirten griechische Kirche von der lateinischen kam, wobei die untreuen Metropoliten, Bischöfe und Presbyter, vom russ. Cäsaro-Papism unterstützt, eine Hauptrolle spielten. Die alte orient. Kirche beharrt fest auf ihrem alten kirchl. System, welches gegen Cyrill Lucar. i. J. 1636 Cyrill Berrh., i. J. 1641 Parthenius, beide Patriarchen v. Constopel, und 1672 Dositheus v. Jerusalem in feierlichen Synoden vertheidigte. Man machte Versuche zu verschiedenen Zeiten sowohl von Seiten der Katholiken als Protestanten, Unionen mit der nichtunirten griech. Kirche zu stiften; allein sie blieben ohne guten Erfolg. Es ist bekannt, daß Jeremias, Patriarch von Constopel die Wittenbergischen Versuche, und die griech. Kirche auch den von den Tübingern angereizten Cyrill Lucar. verworfen hat.

Ueber die Infallibilität der Kirche.

Um die schwierige und besonders von den Protestanten bestrittene Lehre von der Infallibilität oder Auktorität der infallibeln Kirche auf dem symbol.-, polem.-, apolog.-, ireniſchen Wege deutlich darstellen zu können, wollen wir einige Betrachtungen vorangehen lassen.

1. Die Auktorität der unfehlbaren Kirche.

Die Auktorität der unfehlbaren Kirche betreffend, distinguiren ältere und neuere kathol. Theologen die aktive Auktorität von der passiven: Unter der aktiven verstehen sie die Determination der in ihrem Amte fungirenden Kirchen-Rectoren, aus der gewissen von Christus verheißenen Direktion des heil. Geistes entsprungen, um die Christus Religion zu lehren; unter der passiven aber begreifen sie die Bestimmung der Christgläubigen, um die Rektoren anzu-

erkennen und ihre Aussprüche als aus der Disposition der göttl. Providenz nach Christus Versprechen entstanden, anzunehmen. Die Fruchtbarkeit der gegebenen Kenntniß Beider ist daher offenbar, daß sie sowohl das Subjekt als Object und die Bedingungen exponirt. Die Realität aber geht hervor aus den Worten Christus bei Mat. 16, 16 flg., wo Christus eine so große Festigkeit sowohl des Fundamentes, das zur aktiven, als des auf dem Fundamente gestützten Gebäudes, das zur passiven Infallibilität gehört, versprochen hat, daß weder das Fundament von dem Gebäude, noch dieses von jenem abgesondert werden kann. Beide, die aktive und passive Auktorität, ist unmittelbar menschlich und mittelbar göttlich, als welche unmittelbar von Menschen, mittelbar von Gott entstanden ist; denn die Menschen sind sowohl Rektoren, welche Christus Lehre proponiren, als die Gläubigen, die dieselbe recipiren; die Auktorität der Kirche jedoch wird nicht aus der bloß menschl. Wissenschaft, Redlichkeit und Fleiß der Rektoren und Gläubigen, sondern aus der göttlichen, von Christus verheißenen Aßistenz hergeleitet.

Zwar ist in den älteren und neueren Zeiten unter den kathol. Theologen darüber eine Controverse entstanden, ob die Kirchen-Auktorität entweder das Verhältniß eines Testimoniums (Apg. 1, 8) oder eines Magisteriums (Mat. 28, 20.) oder eines Judiciums habe; allein man mag es nehmen, als Gericht oder Lehramt oder Zeugniß, so wird sie immer vom hl. Geiste so regiert, daß die Christen derselben anzuhängen verbunden sind. Dasselbe hat aber das Verhältniß eines Gerichtes, in wiefern die Gläubigen mit dem Urtheilsspruche der Regierer sich beruhigen müssen; eines Zeugnisses, weil die Regierer keine neue Dogmen verfertigen, sondern über die wahren Christuslehren zeugen, eines Meisterthums, weil die Rektoren die wahre Christus Religion den Christen lehren.

2. Die Lehre von der Infallibilität der Kirche, resp. des christlichen Lehramtes in der Kirche hat ihre Gegner.

Nicht nur von Seiten der Protestanten, auch von Seiten der Katholiken hat es immer Mehre gegeben, und gibt es deren heute noch, besonders aber von Seite der nach panth. Philosophie gebildeten akath. Theologen gibt es Viele, welche auf alle mögliche Weise gegen die Lehre der Untrüglichkeit des christl. Lehramtes in der Kirche ankämpfen. Was aber diese Gegner immer vorbringen

mögen, ist nicht vermögend, diese Lehre umzustossen; denn dieselbe gründet sich auf die Vernunft und auf Gottes Wort, sowohl auf das geschriebene als ungeschriebene, d. i. auf die hl. Schrift und Tradition oder Geschichte.

Die Unfehlbarkeit der Kirche hat keinen andern Grund, als jede andere moralische Gewißheit einer Thatsache; denn das Christenthum ist eine geoffenbarte Religion, und Offenbarung ist eine Thatsache (Vgl. S. 319 flg.). Man muß also, wie bei einer jeden andern Thatsache ihre Existenz beweisen, oder daß sie wirklich geschehen ist, oder daß Christus und seine Apostel dieses und jenes geoffenbart haben. Dazu gehören nun unverwerfliche Zeugen, welche die moralische Gewißheit gründen. Eine andere Thatsache ist es, daß Jesus und seine Apostel göttliche Gesandte waren, welche wieder nur durch Zeugen für uns erwiesen werden kann, da wir ihre Wunder selbst nicht gesehen, ihre Weissagungen selbst nicht gehört haben. Aus der moralischen Gewißheit dieser beiden Thatsachen folgt, daß Gott diese oder jene Lehren geoffenbart habe, und daß wir sie als das Wort Gottes glauben müssen. Ja man kann gar nicht einsehen, wie ein Christ, der folglich eine Offenbarung zuläßt, die Unfehlbarkeit der Kirche in unserem oben angegebenen Sinne leugnen kann. Vgl. S. 635 flg.

3. Allgemeines Raisonnement der Protestanten über und gegen die Auktorität der unfehlbaren Kirche.

Die meisten Protestanten aus älteren und neueren Zeiten führen über und gegen die Unfehlbarkeit der röm. kathol. Kirche, auf und an welche die Katholiken mit Recht so fest halten, im Allgemeinen eine Sprache in folgender Gestalt und Farbe, indem sie behaupten: Wer das Gebäude des Katholicism zu stürzen gedenkt, der muß vor Allem sich an die Hauptstütze desselben, die Unfehlbarkeit der Kirche machen; so lange er diesen Grundpfeiler nicht hinweggeworfen hat, wird der methodengerechte Katholik, wenn man ihn in die Enge treibt, immer auf diese seine vermeintlich unerschütterliche Basis zurückkehren. Sucht man ihn auch von der Grundlosigkeit einzelner Lehren seiner Kirche dadurch zu überzeugen, daß man ihm den Zwang, den er so manchen Schriftstellen anthut, aufdecket, ihm aus logisch richtigen Regeln der Auslegung darthut, mit welchem Unrechte er sich auf gewisse Schriftstellen berufet, wie wenig die s. g. apostolischen Kirchenväter seinen Behauptungen günstig sind; so wird er sich doch zuletzt immer in

seine gewöhnliche Schutzwehr verkriechen und sich zuletzt durch folgendes Raisonnement zur Ruhe stellen: Die Kirche, deren Mitglied du bist, ist unfehlbar, folglich auch alle ihre Dogmen im Worte Gottes gegründet; wenn du daher gleichwohl nicht unmittelbar in der Schrift und in den geschriebenen Denkmalen oder Urkunden der Tradition diese oder jene Lehre findest, so ist dessen ungeachtet dieselbe noch gar nicht als Menschenerfindung anzusehen und zu verwerfen; deine Kirche kann ja diese Dogmen durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt haben, sie kann durch die ununterbrochene Kette ihrer Vorsteher den wahren Sinn dieser oder jener Schriftstelle fortgeerbt, von Mund zu Mund diesen oder jenen Glaubenssatz überliefert haben, ohne daß gerade die Schriften der ersten Väter von denselben bestimmt werden. Vielleicht hatten die Väter in ihren Schriften gerade nicht Gelegenheit, von denselben zu sprechen, oder gingen diejenigen Werke, in welchen sie von denselben handeln, durch das Mißgeschick der Zeit zu Grunde; es kann ja auch seyn, daß sie aus kluger Oekonomie von gewissen Lehren in ihren Schriften schweigen, oder die Lehre erhielt sich schon durch ihren täglichen Gebrauch wie die Sakramente, so daß es unnöthig war, von denselben erst in den Büchern zu handeln; lauter Hypotheſen, hinter welche sich der zweifelnde Katholik zurückzieht, er wird dieselbe so lange nicht aufgeben, als nach seiner Ueberzeugung sein kathol. Grundsatz von der Infallibilität der Kirche nicht widerlegt ist. So lange dieser steht, wird sein Witz erfinderisch genug seyn, um die Schwierigkeit zu lösen, die ihm gegen die festgesetzten Lehren seiner Kirche in der Schrift und in der Geschichte aufstossen. Geht er mit dieser Voraussetzung an die Schrift, so wird er da Spuren oder gar vollgiltige und gewichtige Beweise für die Lehren seiner Kirche finden, wo ein unbefangener Bibelforscher etwas ganz Anderes sieht; denn er wollte sie ja finden. Die Schriften der Väter werden mancher Verstümmelung, Verdrehung oder irgend einer andern unglücklichen Operation sich unterwerfen müssen. Daher diese so vielen sonderbaren Erklärungen, die aus dem Zusammenhange gerissenen Sätze aus den Vätern, die vielen spitzfindigen Sophismen, Distinktionen und künstlich herausgewebten Conclusionen, auf welche man in den Schriften der Dogmatiker stößt, deren man eine Menge anführen kann. Alle diese Sophistereien haben ein Ende, wenn es mit den Veranlassungen derselben, mit der Untrüglichkeit der Kirche ein Unding wäre. Soweit die Sprache vieler Protestanten.

Man kann schon aus Diesem sehen, welch wichtiges Unternehmen es ist, die Lehre von der Indefektibilität der Kirche näher zu beleuchten, und Alles das, was man für dieselbe anführt, unparteiisch zu prüfen, wie geschah S. 635—653, und auf dem symbol.=, polem.=, apologet.=ireniſchen Wege zu behandeln, wie es hier geschieht.

4. Die Infallibilität als eine vorzügliche Prärogative der Kirche Christus.

Eine ausgezeichnete Prärogative der von Christus eingesetzten Kirche ist die Indefektibilität, welche auf rechter Ordnung zu untersuchen, nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig ist. Dieser Gegenstand ist von der höchsten Wichtigkeit. Dieß ergibt sich a) aus seiner Natur; denn die Unfehlbarkeit ist eine ausserordentliche Anstalt Christus, um sein Werk fortzusetzen und seinen Zweck zu erreichen; sie ist das Palladium des Katholicism; wobei sogleich die Frage und Controverse entsteht: Ob die Infallibilität nach den Regeln der Architektonik das höchste Prinzip des Systems sey? — Die meisten kathol. Theologen scheinen sie für das constitutive Prinzip zu halten, in sofern sie, da der ursprüngliche Zustand der Kirche Christus eine in der Thatsache gesetzte Sache ist, unter dem constitutiven Prinzip verstehen den Willen und Zweck Christus, der mit göttl. Auktorität versehen ist, währenddem er entweder die Religion überliefert oder den Zustand der Kirche bestimmt. Viele protest. Theologen aber, welche die Infallibilität nicht ganz negiren, nehmen sie als ein regulatives Prinzip an, in sofern man darunter die Vernunft versteht, welche, gleichwie sie von der positiven Religion, also auch von der positiven Constitution der Kirche gleichsam mit ihrem Rechte verlangt, daß sie Gott, dem Menschen und dem letzten Zwecke nicht nur nicht widerspreche, sondern vielmehr ihnen dienlich sey. Dieß ergibt sich b) aus der Condition der Zeit, wo die Protestanten nicht nur diese Meinung der Katholiken anzukämpfen fortfahren, sondern auch gegen den großväterlichen Glauben der Ahnen von den symbol. Büchern abweichen, und wo auch viele Katholiken entweder durch Exegese und Kritik oder Philosophie in älterer, neuerer und neuester Zeit auf neue Prinzipien verfallen. Diese Lehre also zu prüfen durch theoretische und praktische Funktion der Vernunft, ist nicht nur erlaubt, nach dem Rechte der Vernunft und Momente der Religion, welche,

je wichtiger sie ist, desto mehr die Prüfung fordert; sondern sie ist auch nothwendig aus Pflicht gegen uns und die Kirche; welche Pflicht allen Katholiken, am meisten den Theologen obliegt. Achtung für Religion äussert sich durch Forschen nach dem Einen Wahren und durch Annahme desselben. — Der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten ist also nicht: daß diese prüfen, jene nicht prüfen dürfen.

Was die Art und Weise des Examens betrifft, so scheint dieselbe Ordnung wie bei der Offenbarung beibehalten zu werden, daß man zuerst die Kenntniß und dann die Existenz vindicirt. Die Lehre von der Infallibilität ist eine Ergänzung der Revelation. Bei der Beweisesführung der Indefektibilität der Kirche aber verdient zuerst die Scriptur, dann der Sinn der Kirche und endlich die Vernunft beachtet zu werden. Bei der ganzen Behandlung dieser wichtigen Materie aber muß man streng und ohne Parteinehmung = und Sucht nach den Regeln der Logik, zugleich jedoch ernstlich und bescheiden wegen des Religionsmoments verfahren, und besonders folgende Regeln beobachten. a) Man muß bei der Prüfung unparteiisch zu Werke gehen, d. i. Interesse für Wahrheit, und Achtung für Christus Anstalt muß die Prüfung leiten. Die Vernunft soll strenge prüfen, wie es sich für den Wahrheitsforscher geziemt; gewissenhaft, wie es die Wichtigkeit der Materie heischet; ohne vorgefaßte Meinung für oder gegen die Wirklichkeit der kirchl. Unfehlbarkeit. b) Dem Polemiker, der behauptet, die Vernunft ist der einzige Richter, der über die Stärke der Beweise für und wider die Unfehlbarkeit der Kirche das Endurtheil sprechen darf — antwortet der Apologet: Die Vernunft ist in dieser Frage höchste Instanz, in soferne, daß sie alle Argumente prüfen muß. Die Wirklichkeit dieses Instituts aber kann sie aus sich allein weder darthun noch leugnen. Denn diese ist eine Thatsache, welche bloß von dem Willen Christus abhängt. c) Dem Polemiker auf seiner weitern Behauptung: Die Vernunft hat das Recht, die Infallibilität so lange zu verwerfen, als die Beweise dafür nicht ganz überzeugend sind — erwiedert ferner der Apologet: Die Vernunft ist im Besitzstand und darf also die Infallibilität nicht annehmen, bis hinlängliche Gründe angegeben werden, Gründe, wie sie der Natur des Gegenstandes angemessen sind, also nicht apodiktische, sondern authentische Zeugnisse; weil hier von einer Thatsache die Rede ist; sonst könnte man das Nämliche gegen die Annahme der Revelation selbst sagen und annehmen.

Die ganze Lehre der Infallibilität der Kirche in allen ihren Beziehungen und Verhältnissen, nämlich Begriff, Objekt, Subjekt, Nutzen und Nothwendigkeit, Beweis aus der Vernunft, Schrift, Tradition oder Geschichte, sey die Kirche in Concilien versammelt oder zerstreut — wird von den Protestanten feindselig angegriffen; und von allen Seiten werden darüber die hitzigsten Debatten und die heftigsten Controversen geliefert.

Ueber den Begriff der Infallibilität der Kirche.

Wir definirten die Auktorität der unfehlbaren Kirche (S. 636) als eine Prärogative, vermöge welcher die Kirche unter dem fortwährenden, besonderen, höheren Beistand Gottes die von Jesus geoffenbarten Lehren ächt und rein lehrt, aufbewahrt, verbreitet, nach dem Sinne ihres Stifters auslegt, erklärt, vorträgt und keinem Irrthume unterworfen ist. Dagegen wird von den Protestanten gestritten.

Polem. Spekulativ-pantheistisch über- oder verbildete protest. Theologen erkühnen sich, zu behaupten: Der Begriff von Unfehlbarkeit der Kirche, wie ihn die Katholiken aufstellen, sey unmöglich, unvernünftig, unnütz, nicht nothwendig.

Apolog. Die Auktorität der unfehlbaren Kirche steht fest durch Vernunft- Schrift- Traditions-Beweise begründet. (Vgl. S. 640—649.)

Den Begriff der Auktorität der unfehlbaren Kirche entwickelten wir oben, wozu wir hier noch die Erläuterung geben. Die Auktorität der Kirchenrectoren ist ein hinreichender Grund, aus welchem man einsieht, daß sie die Wahrheit, die sie proponiren, in ihrem klaren Selbstbewußtseyn haben und dieselbe aufrichtig überliefern und in das klare Bewußtseyn der Gläubigen bringen wollen. Sowie allen Menschen, so kommt auch den Hierarchen eine menschl. Auktorität zu, die gewiß, wenn sie bezüglich der Religion vom Ursprunge der Kirche fortdauernd und übereinstimmend ist, schon die höchste Achtung verdient; die jedoch, da das Freiseyn von allem Irrthume eine Prärogative des alleinigen Gottes ist, und jeder Mensch dem Defekte im Verstande und Willen unterworfen ist, durch sich noch fallibel ist. Die Katholiken aber behaupten, daß außerdem denjenigen, die hinsichtlich der Religion nach dem Fundamentalgesetze Aussprüche herausgeben, eine göttl. Auktorität zustehe, nicht zwar eine unmittelbare, weil nicht Gott selbst, sondern die Kirchenhierarchien reden, jedoch eine mittelbare, weil die Katho-

liken glauben, daß die Kirchenvorsteher in ihren Orakeln nach Christus Verheißung durch einen göttl. Einfluß regieret werden. Die Katholiken glauben also, das Lehramt werde durch Einfluß der Gottheit so geleitet, daß negativ kein Irrthum entstehe, und positiv wahre und richtige Kenntniß hervortrete. Christus war untrüglich, die Apostel sind unfehlbar; so sind auch ihre Nachfolger, die Lehrer, die die ganze Kirche repräsentirenden Vorsteher, das universelle Episcopat mit seinem Primate vereinigt, in geoffenbarten Religionswahrheiten infallibel.

Die Möglichkeit der Infallibilität betreffend, erklären wir: So wie die Offenbarung logisch, physisch, moralisch möglich ist (vgl. S. 327 flg.), so ist auch die Indefektibilität der Kirche logisch, physisch, moralisch möglich; denn die logische Möglichkeit derselben ist nicht zu leugnen, weil sie keinen Widerspruch in sich involvirt; die physische Möglichkeit wird klar von Seite Gottes durch die getroffenen ordentlichen und außerordentlichen Mittel, von Seite des Menschen, weil er fähig und tauglich ist zum Empfange des höheren göttlichen Beistandes. Gott kann die Unfehlbarkeit vorbereiten bei der Erziehung, Wahl und den Vorfällen. Die göttliche Regierung und Leitung fordert das Suchen und Finden der Wahrheit; die Regierung der Kirche muß nach der Analogie der Regierung des Universums gedacht und betrachtet werden. Gott kann selbst die Leidenschaften leiten, um einen Zweck zu erreichen. Die Art und Weise, wie die Infallibilität bewirkt wird, werden wir, wie bei der Offenbarung (vgl. S. 342. 347.) uns nie ganz klar machen können. Es ist jedoch nicht nothwendig, daß die Unfehlbarkeit durch Wunder bewirkt werde. Die moralische Möglichkeit derselben geht daraus hervor, daß die Untrüglichkeit als ein Mittel zu betrachten ist, das der Natur und dem Bedürfnisse des Menschengeschlechtes angemessen ist, so wie es Auktorität verschafft dem Meisterthume, dessen das menschliche Geschlecht nebst Schrift und Tradition bedürftig ist; das dann der Natur der positiven Religion und dem Zwecke derselben entspricht; das endlich eben dadurch Gott selbsten, der die geoffenbarte Religion gegeben hat, würdig ist, als durch welches das Werk Gottes zum Zwecke geleitet wird. Die Wahrheit muß aus ihrer Natur über jeden Irrthum siegen. Wenn Gott auf eine außerordentliche Art Wahrheit gibt, so wird er auch für die Erhaltung derselben Sorge tragen. (Vgl. 605 flg.) Gott leitet die Menschen durch Menschen nicht nur überhaupt, sondern

auch in der Religion, wie es aus der Geschichte des patriarchalischen und mosaischen Zeitalters klar dargelegt wird. Der Katholik erkennt die Auktorität der unfehlbaren Kirche und folgt ihr, folgt aber nicht dem **lumen internum** der Fanatiker aus dem Protestantism, weil es dem Endzwecke der Kirche widerstrebt, dann den natürlichen Fortschritten der Menschen widerspricht und den Anordnungen Gottes entgegen ist.

Ueber die Vernunftmässigkeit resp. Zweckmässigkeit der Lehre von der Auktorität der unfehlbaren Kirche.

Polem. Viele Protestanten behaupten: Die Lehre von der Auktorität der infallibeln Kirche widerspreche der Vernunft, sey unvernünftig, unzweckmässig.

Apolog. Dieser falschen, kühnen, leeren Hypothese der Protestanten gegenüber, wird die Vernunftmässigkeit resp. Zweckmässigkeit dieser Lehre von Seiten der Katholiken mit Recht behauptet und mit den triftigsten Gründen unterstützt. Die Vernunft, wenn sie auch die Infallibilität nicht fordert, nimmt wenigstens dieselbe gerne an. Die Vernunft muß, wenn sie ihre Rechte und Schranken anerkennt, die Möglichkeit der Indefektibilität, weil der Begriff denkbar ist, und auch die Wirklichkeit, so lange die historischen Beweise gelten, zugestehen. Es bleibt also nur die Zweckmässigkeit derselben übrig, die zwar auch hier aus ächten Begriffen von Christus anzunehmen ist; aber doch, weil die Parteien darüber streiten, eine Untersuchung fordert. Kann man zeigen, daß die Unfehlbarkeit das einzige für uns denkbare Mittel zum Endzweck Jesus sey, so hat die Behauptung derselben eine Analogie mit einem Postulat; kann man zeigen, daß die Untrüglichkeit ein sehr angemessenes Mittel zum Zwecke der Kirche sey, so ist sie der Vernunft in ihrer theoret. und prakt. Funktion höchst erwünscht. Wer hier eine entscheidende Demonstration geben will, muß alle mögliche Mittel aufzählen, und unter diesen das einzige mögliche bestimmen und zwar für eine positive Religion und Kirche.

Welches ist der Zweck der Kirche Christus?

Jesus hat seine Kirche zur Allgemeinheit und Einheit für alle Menschen, Zeiten und Orte eingesetzt und organisirt (S. 585 flg.); er wollte also, daß seine ganze, nicht bloß natürliche, sondern auch positive Religion (S. 316 flg.) die er mit göttlicher Aukto-

rität verkündete, eine allgemeine und stabile Norm des Glaubens, Lebens und Hoffens für alle Menschen, zu allen Zeiten und Orten seyn sollte. Folglich war seine Absicht, daß seine Religion nicht nur von Allen als göttlich mit Gewißheit, Deutlichkeit und lebhaft anerkannt und treu ausgeübt, sondern auch von der ganzen Gemeinde mit allgemeiner einstimmiger Einheit angenommen werde.

Mittel zu diesem Zwecke überhaupt.

Weil nun der Erreichung dieser Absicht große Hindernisse entgegenstehen, so muß es ein Mittel geben, das zu dem großen Zwecke der festen Ueberzeugung und der Einheit passend, den Menschen von allen Zeiten und Orten angemessen und des großen Stifters der Kirche würdig ist. Negativ also darf das Mittel weder Zwang und Gewalt, noch Betrug oder Täuschung enthalten, weil sonst die Vernunft und Freiheit gekränkt und mithin der Zweck der Kirche vereitelt würde. Positiv muß das Mittel allgemein passend, mithin leicht und sichtbar seyn, damit Alle in jedem Raume und jeder Zeit zur gewissen Kenntniß der ganzen und einzigen Religion in der sichtbaren Kirche gelangen können; und allgemein geltend, d. i. sicher und entscheidend seyn, damit sich alle Vernünftige beruhigen können, und pflichtmäßig beruhigen müssen, denn ohne diese Eigenschaften würde das Mittel zum Zwecke nicht hinreichen. Da aber zur Bestimmung eines solchen Mittels die menschliche Weisheit und Macht gewöhnlich nicht hinreicht, so darf man die Bestimmung desselben von Christus erwarten, als welcher den Zweck der Kirche mit so großer Auktorität auflegt, das Bedürfniß der Menschen innigst durchschaut und ihm nach seiner Macht, Weisheit und Güte zu Hilfe kommen kann, weiß und will. Ein derartiges Mittel ist kein anderes als ein authentisches Zeugniß. Denn ein solches Mittel ist nicht die äussere oder innere Erfahrung, zu dessen Sphäre rücksichtlich unserer weder Existenz, noch Sinn der christl. Religion gehört. Die christl. Kirche entstand an einem gewissen Ort und in einer gewissen Zeit. Die Erfahrung konnte die Zeitgenossen Jesus und der Apostel durch Hilfe der Vernunft zur Kenntniß und Einheit führen. Aber für die Nachkömmlinge ist die Erfahrung, wie bei andern alten Fakten, nicht angemessen. Ein solches Mittel ist nicht die gesunde oder ausgebildete Vernunft, die, wenn sie in der natürlichen Kirche nicht hinreicht, vielweniger in der positiven genügen kann. Die Vernunft ist bei der christl.

Kirche ein regulatives, kein constitutives Prinzip. Die authent. Auktorität allein also bleibt übrig (Röm. 10, 17.); durch dessen Zeugniß, wenn es authentisch ist, sowohl eine gewisse und wirksame Kenntniß der Religion als Einheit befördert werden kann. Auktorität ist überhaupt, besonders in der Religion, das angemessenste Kriterium. Es ist zwar kein unmittelbar göttliches Zeugniß nothwendig, daß Gott selbst allen Menschen aller Zeiten und Orte die Religion durch innere oder äußere Revelation manifestire. Es ist daher ein unmittelbar menschliches Zeugniß nöthig, das entweder durch Tradition oder Scriptur herausgegeben werden kann. Da Christus selbst kein unmittelbares Zeugniß von der Religion gab, so läßt sich hoffen, daß wenigstens ein gesetzmäßiges Zeugniß von den Menschen unter der Vorsorge Christus herausgegeben werde und zwar zuerst mit lebendiger Stimme, dann aber auch durch Scriptur. Damit aber Tradition und Schrift ein authentisches Zeugniß gewähren, müssen die ersten Auktoren Beider nicht durch natürliche Kräfte, sondern einen höhern Beistand unterstützt und obendrein durch ein äusseres Kriterium bezeichnet werden, denn sonst hat das Zeugniß derselben keine Kraft, das von einem göttlichen Gesandten geleistet werde. Die Boten Christus müssen innerlich tüchtig seyn und äusserlich sich legitimiren. Die Apostel breiteten durch Predigen und Schreiben die christl. Religion aus, sie waren zum Dienste der Religion tauglich und zugleich mit äußeren Charakteren der göttl. Gesandten ausgezeichnet. Die Erblehre allein jedoch und Schrift reicht nicht hin, daß eine gewisse Kenntniß der Religion und Einheit erhalten werde. Erblehre und Schrift kann nicht als bloße Ueberlieferung und Scriptur, sondern nur als richtig verstanden das erforderliche Mittel seyn, den Zweck der Kirche zu erreichen. Nun aber sind zur Verständniß der Tradition sowohl als der Bibel, viele philolog., kritische und hermeneut. Funktionen erforderlich, über Authentie, Integrität und Sinn. Und zu diesen Funktionen hat der größere Theil der Christen weder Fähigkeit noch Zeit und Muße, so wenig oder noch weniger als zu philosoph. Untersuchungen über die rationale Religion. Insbesondere läßt sich von der Bibel theils aus der Geschichte ihrer Entstehung, theils aus der innern Einrichtung, theils aus der Geschichte des Gebrauches zeigen, daß sie nicht als einziges Mittel zum Zwecke der Kirche bestimmt ist (Vgl. S. 640—642). Nebst Schrift und Tradition wird daher obendrein ein gesetzmäßiges Magisterium erfordert, durch dessen Hilfe die Lehre explicirt und applicirt werde, welches

Geschäft der Explikation und Applikation selbst viele Protestanten annehmen. Denn kein Gesetz kann ohne Vollzieher, kein Gesetzbuch ohne authent. Erklärer in einer öffentl. Gesellschaft seyn. Bibel und Tradition sind weder ein allgemein passendes noch ein allgemein geltendes Mittel, und wenn man sie der Einsicht eines Jeden überläßt, so wird zuerst eine Verschiedenheit von Meinungen entstehen und endlich die positive Religion getrübt werden. Es muß also Aufseher und Ausleger der Tradition und Bibel geben, die für die Aechtheit und den Sinn stehen, daß das Volk ihrer Auktorität trauen kann. Der Mensch muß überhaupt, und besonders in der Religion erzogen werden, und die Erziehung hängt von legitimer Auktorität ab.

Ein bloß menschliches Meisterthum aber reicht nicht hin, als welchem man im Geschäfte der Religion nicht trauen darf, keine gesetzmäßige Auktorität zur Verwaltung der Einheit zukommt, und daher der Grund eines tauglichen und sichern Mittels abgeht. Wenn das Lehramt hinreichen soll, so muß es über allen vernünftigen Zweifel und in der Hauptsache übereinstimmend seyn. So lange aber die Lehrer ihren natürlichen Kräften überlassen sind, so ist ihre Einsicht und Aufrichtigkeit nicht so bewährt, daß ihr alle Glieder vernünftigen Beifall geben können, besonders weil sich die Lehrer, wenn sie ihren natürl. Talenten und Maximen folgen, immer trennen, und man doch nicht entscheiden kann, wer unter ihnen die Wahrheit besitze. Wie bloß menschl. Auktorität in der rationalen, so kann sie noch weniger in der positiven Religion hinreichen, weil jede Partei einsichtsvolle und rechtschaffene Männer aufstellt. Ein menschl. Lehrer kann nur durch Gründe zum Beifall bringen, nicht aber auch eine Pflicht auflegen, seine Lehren als göttlich anzunehmen. Die Lehrer können durch die Vernunft ihrem Unterrichte nicht die Kraft zur Ueberzeugung und Einheit geben. Vernunft ist das constitutive Prinzip des Christenthums nicht, sie kann ihre subjectiven Aussprüche nicht als objective legitimiren; sie kommt zuletzt auf einen bibl. Theism, der in sich selbst inconsequent und dem Volke nicht angemessen ist. Auch die gramatisch historische Hermeneutik gibt dem Lehramte die zur Gewißheit und Einheit nothwendige Auktorität nicht. Denn die gelehrte Exegese beruht auf Prinzipien, über welche die größten Exegeten selbst noch streiten, Keiner sich vor den übrigen mit entscheidender Auktorität legitimiren, und das Christenvolk nicht urtheilen kann. Die Geschichte

lehrt, daß die Exegeten, wie die Philosophen, von verschiedenen Ansichten und Meinungen geleitet werden. (Vgl. S. 640 flg.)

Sohin wird gefordert ein menschliches Magisterium, durch die besondere Fürsehung Gottes geleitet, damit es vor Irrthum bewahrt und zur Wahrheit hingeführt werde. Denn da die Lehrer an der Stelle Christus zum Zwecke Christus in der Kirche Christus funktioniren, so scheint eine besondere Direktion derselben dienlich zu seyn von Seite Christus, damit er sein Werk in seinem Reiche durch rechtmäßige Minister continuirt, von Seite der Menschen, damit die Lehrer ihrer Pflicht, die geoffenbarte Religion zu lehren, genügen, und die Gläubigen ihnen klug Beifall leisten können; von Seite des Zweckes, damit Kenntniß und Einheit der Religion durch ein taugliches Mittel befördert werde. Wie bei der Einführung, so scheint auch bei der Fortpflanzung eine höhere Auktorität nothwendig zu seyn, weil nur Gott allein für die Kirche im Wesen der Constitution gesetzgebend ist. Das Bedürfniß, das bei den ersten Boten des Evangeliums Statt fand, scheint auch bei ihren Nachfolgern zu seyn. — Die besondere Direktion des menschl. Lehramtes aber kann auf eine doppelte Art geschehen, damit entweder ausserordentliche Lehrer durch einzelne Perioden mit der Gabe von Zeichen begabt geschickt werden wie es ehemals im israelit. Volke geschah; oder ordentliche auf eine rechtmässige Art aufeinander folgend, durch die kräftige Providenz geleitet werden, um das Wahre zu erkennen und vorzutragen. Die ausserordentlichen Lehrer nun, die ihr Ansehen durch Wunder beweisen, scheinen der Einführung der Religion und ihrer Erhaltung bei der rohen Nation dienlich zu seyn. (Vgl. S. 605 flg.) Also bei der universalen und stabilen Religion scheinen die ordentlichen Lehrer vorzuziehen zu seyn, deren Gewalt nämlich durch die gesetzmässige Succession und ihre Auktorität durch den göttl. Einfluß genugsam bekannt ist; denn ein solcher Zustand der Lehrer stimmt mit den göttlichen Eigenschaften überein, genügt dem Bedürfnisse und der Kultur der Menschen und befördert den Zweck. Es ist nun nothwendig, daß die Einsetzung eines solchen Lehramtes in der ganzen Kirche allgemein bekannt sey. Nur durch den Einfluß der Gottheit läßt sich Einheit bei den Lehrern denken, und nur durch Einheit der Lehrer ist feste Ueberzeugung und Einheit bei den Christen möglich.

Ein derartig ordentliches durch die besondere Providenz geleitetes Lehramt ist ein taugliches Mittel zum Zwecke der Kirche. Denn ein solches Meisterthum ist ein Allen entsprechendes Mittel, weil

Alle

Alle durch Auktorität erzogen und regiert werden; es ist Allen genügend, weil selbst Gott es ist, der durch die Magister instruirt und die von ihm geoffenbarte Religion applizirt. Sohin kann durch ein derartiges Magisterium auch der Zweck der Kirche, sowohl die rechte Kenntniß der Religion als die Einheit befördert werden. Ein solches Lehramt vermag nicht nur die Menschen aller Orten und Zeiten, die öfters durch Sendschreiben nicht unterrichtet werden können, zu lehren, sondern auch zu überreden, zu überzeugen und zu überwinden. Welche Kraft dem todten Buchstaben nicht zukommt. Jeder muß die Kenntniß der Religion selbst erwerben und anwenden. Doch ist das Institut des untrüglichen Lehramtes nicht nur dem gemeinen Manne heilsam, weil er sich mit Zuversicht an seinen Lehrer halten kann, der mit der ganzen Kirche übereinstimmt, sondern auch dem Gelehrten erwünscht, der in demselben einen Leitstern für sein Forschen und einen festen Standpunkt für seine Beruhigung findet. — Der consequente Christ strebt nach einem festen Mittelpunkt, den er in der Anstalt des unfehlbaren Lehramtes, nicht in der Bibel und seiner Vernunft allein findet. Bei den Katholiken ist vorzüglich Untersuchung nothwendig, ob die Kirche infallibel sey. Der Protestant muß bei jedem Punkte des Christenthums eine eigene Untersuchung anstellen, er kann also nur mit mehr Schwierigkeit seinen Glauben befestigen, beleben, erhalten, verbreiten.

Die Vernunft also fordert entweder oder nimmt wenigstens gerne an ein vom Irrthume freies Lehramt der Religion. Denn die Vernunft findet in diesem Magisterium entweder das einzig hinreichende oder gewiß höchst angemessene Mittel zum Zwecke der Kirche. Um dieses klarer hervortreten zu lassen, ist zu bemerken, daß durch dieses Meisterthum befördert werde Kenntniß, ohne die von Menschen durch Tyrannei usurpirten Rechte der Vernunft zu verletzen, dann Frömmigkeit, ohne die Gewissensfreiheit dem menschlichen Despotism zu unterwerfen, so wie Einheit, ohne die Verschiedenheit in dem, was zur Substanz nicht gehört, aufzuheben. — Die menschl. Schwachheiten und Leidenschaften, die bei den Lehrern Statt finden, dürfen uns in dem Glauben an die Verheissung Jesus nicht irre machen; denn in diesem Lehrinstitute zeigt sich die unparteiische Güte Gottes und die Anstalt zur Einheit. (Vgl. Dobmayer, syst. theol. cath. IV. t. §. 161).

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Infallibilität der Kirche.

Polem. Wenn manche akathol. Theologen behaupten wollen: daß die Lehre von der Infallibilität unnütz und nicht nothwendig sey; so behaupten die Katholiken aus Gründen,

Apolog. daß die Infallibilität der Kirche einen großen Nutzen und Einfluß auf die Beruhigung der Bekenner der christl. Religion ausübe, wie gezeigt wurde S. 639 flg. — Die für die Nothwendigkeit der Infallibilität der Kirche sprechenden, aus der Vernunft gezogenen Beweise legten wir dar, S. 640—642, indem wir zeigten, daß die Untrüglichkeit der Kirche zur Erhaltung der wahren Lehren Jesus schlechthin nothwendig, daß sie zur Einheit des Glaubens unentbehrlich, daß sie zur zuverlässigen und gemeinfaßlichen Erkenntniß der christl. Religion nöthig sey. Wozu wir noch die Erläuterung setzen.

Christus hat der Scriptur und Tradition ein unfehlbares Lehramt der Kirche aus weisester Absicht beigefügt. Schrift und Erblehre allein ist das taugliche Mittel nicht, daß aus denselben alle Christen eine hinreichende Religionskenntniß sich erwerben; denn man würde umsonst erwarten, daß Alle sowohl die Theorie von Beiden verstehen als die Praxis ausüben, eben so wenig, als daß Alle die gebührende Kenntniß der natürl. Religion ohne Offenbarung sich verschaffen. In dieser Beziehung ist der Weg der Untersuchung und Prüfung dem Menschengeschlechte nicht immer der passendste, und er führt endlich nach dem Zeugnisse der Geschichte entweder zum Fanatism, wenn aus dem innern Sinne oder Lichte, oder zum Theism, wenn aus der Vernunft entschieden wird. Die Ungelehrten haben weder Fähigkeit noch Zeit genug, daß sie selbst aus der Scriptur durch hermeneut. Regeln und aus der Tradition durch Untersuchung die wichtigsten und höchsten Religionspunkte herausziehen; die Gelehrten aber, sie mögen die hl. Schriften erklären, oder die Traditionen untersuchen, wie sie selbst wegen des Dissensus Anderer, von denen weder ihre Redlichkeit noch Kenntniß verdächtig seyn kann, auf ihren Sinn sich nicht sicher stützen können, wenn sie sich nicht als infallibel brüsten wollen; so können sie auch den Gläubigen ihr Meisterthum, welches dem Proteus gleich sich ändert, nicht beweisen. Christus war kein philosoph. Lehrer, sondern ein göttl. Gesandter. Er wollte keine philosoph. Schule stiften, und seine ersten Jünger machen keinen

Anspruch auf Sprach- und Geschichtkunde, sondern auf göttliche Sendung. Die Christusreligion für alle Menschen, Zeiten und Orte kann nicht auf bloß menschl. Gelehrsamkeit gegründet werden, wobei die Verschiedenheit und der Wechsel unvermeidlich ist. Die Vernunft also erwartet von der Weisheit und Güte Christus ein allgemeines, genugsam bekanntes und vollgiltig gewisses Mittel, wodurch die christl. Religion den einzelnen Anhängern derselben mitgetheilt werden kann; was für eines es etwa ist, entweder eine innere Erleuchtung, oder eine fortwährende Prophetenreihe, oder ein stabiles Lehramt; welches letztere wohl mit der Natur des Menschen, dem Charakter der Religion und den Eigenschaften Gottes am Besten übereinstimmt. — Wobei noch zu bemerken ist: Mit der eigenen Untersuchung ist es so lange ein mißliches Ding, bis wir von Gott die Versicherung haben, entweder die Wahrheit zu finden, oder doch, ohne Schuld vor Gott, irren zu dürfen.

Ueber die Beweise der Infallibilität der Kirche aus der hl. Schrift gezogen.

Polem. a) Die Gnade des Heiligen Geistes, Joh. 14, 16. 17. war überhaupt eine Wundergabe, aber diese ging nicht auf die Nachfolger derselben über, also sind sie nicht unfehlbar. b) Es ist zwar richtig, daß Christus seinen Aposteln einen höheren Beistand verheissen, und zugegeben auch wirklich verliehen hat. Allein in der erwähnten Stelle ist wohl die Rede nicht von einem fortdauernden, auch den Nachfolgern der Apostel, sondern bloß diesen zugesichertem Beistande? also ꝛc.

Apolog. ad a) Wir distinguiren den Major: Die Wundergabe war eine ausserordentliche, persönliche ꝛc., dieß bejahen wir; sie war eine ordentliche, verneinen wir; aus derselben Weise distinguiren wir den Minor: sie ging nicht auf die Nachfolger derselben über, da sie den Aposteln allein eigen gewesen sey, dieß geben wir zu; sie ging nicht über, so, daß die Nachfolger von der Wohlthat der göttlichen Assistenz gänzlich ausgeschlossen wurden, dieß negiren wir. α) Es ist zu distinguiren zwischen ausserordentlichen, den Aposteln allein zum besonderen Zwecke verliehenen, und andern ordentlichen, auch auf die Nachfolger übergeleiteten, Gaben. Die Wunder hatten mit dem Zeitalter der Apostel aufgehört, da der Zweck aufhörte, und sind nicht mehr nothwendig, da die Wahrheit der christl. Religion durch die Wunder Christus und der Apostel selbst als äusseren Kriterien bewiesen wird. Da die christl. Reli-

gion von den Aposteln insgemein gepredigt worden ist, so reicht hin die bezüglich der Reinheit der Lehre angeordnete Institution, nämlich die Auktorität der allgemeinen Kirche, welche, da die Assistenz Christus noch fortdauert, die wahre Lehre desselben predigt. (Vgl. S. 605—606). — β) In den aus Johannes angeführten Stellen bedeutet Heiliger Geist den Beistand und die Gnade Gottes, wodurch die Kirche geleitet und regiert wird. γ) Ueberhaupt sind die besonderen, den Aposteln verliehenen Privilegien zur Zeit nur mit dem Apostolischen Amte verknüpft gewesen, nicht aber das Apostolische Amt selbst, welches ohne jenen auf die Nachfolger übergegossen worden ist, welchem deßhalb die Prärogative der Infallibilität mit Recht vindizirt wird. —

Ad b) Man vgl. das oben S. 642 zu dieser Stelle Gesagte. Daß die Stellen Joh. 14. auch einen fortdauernden, nicht nur den Aposteln, sondern auch ihren Nachfolgern zugesicherten Beistand andeuten, erkennt man α) aus dem Bedürfnisse der Kirche. Wenn es schon bei den Aposteln, die Christus doch unmittelbar selbst unterrichtet hatte, nothwendig gewesen ist, einen Lehrer der Wahrheit an der Seite zu haben, so mußte dieß gewiß bei ihren Nachfolgern, welche immer weiter von dem ersten Verkünder des Evangeliums entfernt werden, wenigstens ebenso, ja noch weit nothwendiger seyn. Und wenn gleich in späterer Zeit sowohl der schnellen Ausbreitung als der richtigen Fortpflanzung des Christenthums nicht mehr so viel äussere Hindernisse im Wege stehen, so sind vorzüglich da der Geist der Irrlehrer und das böse Beispiel der Gottlosen, die auch bei der höchsten Intelligenz der Kirchenobern, denn doch immer eine höhere Assistenz für die Kirche nothwendig machen. β) Dieß erhellet aus den Worten „daß er (der Geist, der höhere Beistand) bleibe auf immer bei euch." Dieser Ausdruck kann sich doch wohl nicht bloß auf die Lebenszeit der Apostel einschränken, sondern muß vielmehr alle Zeiten umfassen. γ) Erkennt man dieses endlich daraus, daß in der Schrift häufig die Rede ist von der Wirksamkeit des Geistes zum Besten der Kirche, die sich auch ausser den Aposteln äussert. Vgl. 1 Cor. 12, 11., wo Paulus die verschiedenen Gnadenwirkungen des Geistes, die den Christen zu Theil werden, aufzählt und am Schluße sagt: Dieß Alles wirkt Ein und der nämliche Geist, der Jedem nach seinem Willen dieß oder jenes mittheilt. Unter diesen Theilnehmern kann man doch vorzüglich die Kirchenvorsteher verstehen. Man vergleiche noch Apg. 20, 28., wo die Aufstellung der Bischöfe zur Regierung

der Gemeinde dem Hl. Geiste zugeschrieben wird, die gewiß bei Ausübung ihres Regierungsamts durch die Assistenz des Hl. Geistes geleitet werden.

Das Resultat, das sich aus V. 16. und 26. ergibt, ist: Christus im letzten Abendmahle, wo er sein Herz mit größerer Liebe ergoß, verspricht den Aposteln, die ob seines Abschiedes traurig und ob seiner Lehre bekümmert waren, den Hl. Geist einen andern Paraclet, den Geist der Wahrheit, der bei ihnen immer bleiben, sie Alles lehren und an Alles erinnern soll; einen andern Paraclet, d. i. einen von ihm verschiedenen und seine Stelle vertretenden, ausfüllenden, ergänzenden, und sohin einen Lehrer, Ermahner, Helfer. Dieser Paraclet wird beständig, immer und ewig bei den Aposteln permanent seyn, bei ihnen bleiben und in ihnen seyn, der irrthumslos seyn wird, als welcher ein Geist der Wahrheit ist, der ihnen nach Christus Bitte und Begehren vom Vater zu Theil werden wird. Dieser Hl. Geist, der nach dem Sprachgebrauche des N. B. Vorsteher der Wahrheit und Tugend in dem Christenthume ist, ist durch sein doppeltes Amt thätig, erkennbar, sichtbar, wirksam, einmal, daß er ihnen Alles suggeriren, d. i. sie an alles vorher schon Gehörte erinnern, dann auch sie Alles, was sie zuvor nicht ertragen konnten, lehren, und sohin das Werk Christus vollenden soll. — Jene Verheissung nun, man mag sie nach den Worten sowohl als Umständen und Wirkung selbst (Apg. 2.) betrachten, gehört den Aposteln an, so daß deshalb das ewige Bleiben des Heil. Geistes dem kürzeren Aufenthalt und Verweilen Christus entgegengesetzt zu seyn scheint; und gewährt den überzeugendsten Beweis der Infallibilität derselben. — Dieselbe Verheissung jedoch dehnt sich auf alle Nachfolger der Apostel aus, sowohl ob Christus Gebetes (Joh. 17, 20.) für alle an ihn Glaubenden, als nach dem Sinne der Apostel, welche die Direktion des Heil. Geistes (1 Tim. 1, 14. Apg. 20.) auch auf die Bischöfe ausdehnten; und wegen des Zweckes des Ministeriums, welches, obgleich es nach dem Zeitalter der Apostel durch Tradition und Scriptur unterrichtet wurde, obendrein jedoch der Hilfe des Heil. Geistes bedürftig war.

Polem. Jene Worte bei Mat. 28, 20. beziehen sich nur auf die Apostel; Christus muntert bloß die Apostel auf, dem neuen Lehramte sich standhaft zu unterziehen; also ist hier keine Rede von der Infallibilität.

Apolog. Man vergleiche die S. 643 gegebene Erklärung. 1) Allerdings aufrichtet Christus bei herannahender Zeit des Ab-

schiedes durch jene trostvollen Worte die Apostel, indem er sagt: das mir göttlich übertragene Amt ist durch meinen Tod nicht zerstört; alle Gewalt ist mir vom Vater übergeben; was mir selbst zum Wohle des christlichen Volkes weiter zu leisten nicht erlaubt ist, will ich durch euch bewirken, gehet hin, lehret ꝛc.; und obgleich von euch abgesondert, werde ich doch auf eine gewiße Art durch meine bisher verliehene Gnade mit euch verbunden seyn, damit ihr durch die besondere Assistenz Gottes geleitet, das Lehramt richtig erfüllet, die Wahrheit zu jeder Zeit lehret und Nichts der Reinheit und Integrität der Religion entziehet. Da aber die Apostel selbst bis zum Ende der Welt nicht anders als durch die Nachfolger repräsentirt werden und wirken, so muß auf diese auch jene göttliche Assistenz hinübergeleitet werden, wodurch sie unterstützt nicht weniger als die Apostel die Wahrheit lehren, und bezüglich der übereinstimmenden Lehre wenigstens nicht irren werden. (Vgl. S. 645.) 2) Dieß erhellet aus den Parallelstellen, in welchen der Beistand des Hl. Geistes versprochen wird. (Vgl. S. 642.) 3) Diese Verheissungen sind öffentlichen, im öffentlichen und permanenten Ministerium constituirten, Personen gemacht, sie sind über die zum öffentlichen und immer fortdauernden Ministerium gehörigen Sachen gethan, daher sind sie, so wie alle übrigen den Aposteln als den Ministern des Evangeliums gemachten Verheissungen, auch auf die Nachfolger derselben zu beziehen. 4) Dieß geht hervor aus der Tradition und dem continuirlichen Glauben der Kirche. Vgl. S. 647—649.

Demnach ergibt sich aus dieser Stelle das Resultat. Nachdem Christus, seiner im Himmel und auf Erden verliehenen Gewalt und Machtvollkommenheit gemäß, die Amtsordnung den Aposteln übertragen hatte, nämlich daß sie zuerst durch Predigen Jünger und Anhänger sammeln, dann aber sie im Namen des Vaters, Sohns und Heil. Geistes taufen, und endlich die Getauften zur Gesetzes Beobachtung auffordern sollten, fügt er bei: Und siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Die Jünger waren durch die Auferstehung schon näher an Jesus angeschlossen.

Da er ihnen also den großen und beschwerlichen Auftrag gab, die ganze Welt dem Evangelium zu unterwerfen, fügte er die Verheissung seines Beistandes bei. Durch die Worte „Und siehe!" hat Jesus zwar die Apostel zu einer großen That und zu einem wichtigen Weltereignisse aufgefordert und ermuthiget. Aber durch die Formel „Ich bin bei euch" deutet er an, daß, obgleich er schon

von den Aposteln durch körperliche Gegenwart abgesondert werde, er doch ihnen durch unsichtbare Hilfe zugegen seyn werde, wie erhellet aus den parallelen Stellen 2 Mos. 3, 12; Richt. 6, 16; Jes. 8, 9. 10; und aus der gemeinen Sprechweise. Die Ausdrücke „alle Tage bis an's Weltende" begreifen, nach dem Sinne Jesus, jede Zeit ganz und gar bis an's Ende der Welt in sich; wie aus den Parallelstellen, Mat. 13, 40; 16, 20; 24, 34; Luk. 1, 33; 1 Cor. 15, 25; 1 Tim. 6, 20. hervorgeht. Christus verheißt also seinen Beistand nicht nur bis zum Tode der Apostel oder bis zum Untergang des Tempels zu Jerusalem, nach welchem Johannes noch am Leben übrig blieb, sondern bis zum Ende der Welt, und verspricht daher nicht nur den Aposteln, sondern auch den Nachfolgern derselben Untrüglichkeit.

Polem. Es ist nicht genug, sagen viele akathol. Exegeten und Theologen, daß die Katholiken aus der Stelle Matth. 16, 18. den Primat Petrus herauseregisiren, sondern daß sie aus derselben Stelle auch die Infallibilität der Kirche hineineregisiren wollen, welches jedoch eine vergebliche Mühe sey.

Apolog. Wir glauben, aus gewichtigen Gründen bewiesen zu haben, daß, der Stelle Mat. 16, 18. zu Folge, dem Apostel Petrus der Primat mit Recht gebühre. Vgl. 608—612 vgl. mit 690. Daß aber dieselbe Stelle auf die Infallibilität bezogen werden könne, zeigten wir S. 611 und 645; wozu wir hier noch die Erörterung anfügen: Christus verheißt, daß die Pforten der Hölle Nichts vermögen werden gegen die auf sein Fundament von Christus selbst aufgebaute Kirche. Die Worte lauten V. 18: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden Nichts gegen dieselbe vermögen. Das Pronomen „dieselbe" bezieht sich nicht auf Petrus, nicht auf das von ihm selbst gegebene Bekenntniß, sondern auf die Kirche, auf das zunächst vorhergehende Substantiv. Pforte bezeichnet nach der Sitte der Juden und der oriental. Sprachweise Macht und Gewalt. Hölle bedeutet bald Tod (Job. 14, 13; Jes. 38, 10.) bald aber Orkus (Ps. 16, 10. vgl. Apg. 2, 27; 1 Cor. 15, 55. Luk. 16, 22. Apok. 20, 13. 14.) Wenn wir aber auf den Sinn der Juden, die zur Zeit Christus alle Uebel dem Diabolus zuschreiben, und die bibl. Sprachweise, wodurch der Satan (Joh. 13, 44) als Gegner, Widersacher des Reiches Christus beschrieben wird, Rücksicht nehmen, so kann man sagen, daß die Pforten der Hölle symbolisch gesetzt werden für jede dem

Besten der Kirche entgegengesetzte Gewalt, weil Christus im Allgemeinen redet, und weil nicht nur der Tod, sondern vielmehr die Irrthümer in der Religion der Kirche widerstreiten, welches klar erhellet aus 1 Cor. 15, 55., wo Paulus erklärt, daß der Tod von Christus in der Auferstehung zu besiegen sey. Das feindselige unterirdische Reich also (nach den Begriffen der Juden) und der Alles verschlingende Tod wird die Kirche nicht zerstören, oder nach dem Texte: sie nicht überwältigen, gegen dieselbe Nichts vermögen. Sohin verspricht Christus, daß seine Kirche gegen alle feindselige Anfälle den Sieg davon tragen werde; daß sie mithin nicht nur zum Zwecke fortdauern, sondern auch von der durch Christus überlieferten Religionswahrheit, in welcher vorzüglich die Kirche besteht, niemals abirren werde; und daß dieselbe Fortdauer und Irrthumslosigkeit daher entstehe, weil Christus selbst die auf festem Fundamente gesetzte Kirche gebaut hat.

Polem. Manche protest. Theologen behaupten, daß sich aus der Stelle Joh. 17, 11—20 eine höhere Assistenz, die den Aposteln verheissen seyn soll, nicht beweisen lasse; denn in derselben ist ein höherer Beistand für die Apostel nur in einem Gebete vorgetragen, daher nicht als Etwas, welches wirklich existirt, sondern als Etwas, das erst zu erwarten, zu hoffen ist?

Apolog. Diese Stelle enthält zwar ein Gebet, also Etwas, das erst als zu geschehen vorgetragen wird, aber dieß ist doch ein solches Gebet, dem ein ganz gewisser Erfolg entspricht; denn a) wenn Christus schon seinen Jüngern sagt, daß sie Alles vom Vater erhalten werden, um was sie immer in seinem Namen ihn bitten werden (Joh. 16, 23.); um wie viel mehr wird Gott seinen eigenen Sohn, Jesus Christus erhören? Dann sagt er es aber auch mit deutlichen Worten, daß der Vater ihn immer erhört habe (Joh. 11, 41. 42). Also gewiß auch hier. Ferner: betrachten wir die Person dessen, die hier bittet, das Verhältniß derselben zu Gott, den Gegenstand ihres Gebetes, welcher eine reine Sache Gottes ist, so muß, schliessen wir billig, wenn je ein Gebet bei Gott Erhörung findet, es gewiß dieses seyn. Daß ihm diese seine Bitte gewährt werde, davon ist auch Christus ganz überzeugt. Vgl. Joh. 17, 13. b) Daß aber Christus damals auch für alle künftigen Lehrer seiner Kirche gebetet habe, daß daher auch die Wirkung seines Gebetes auf Alle sich forterstreckt, geht daraus hervor, daß die Apostel ganz in denselben Verhältnissen als diese sich befinden. Auch sie sind allein zurückgelassen in der sie hassen-

den Welt; auch sie sind bedürftig der Bewahrung vor dem Bösen und der Heiligung in der Wahrheit.

Polem. Akatholische Exegeten und Theologen nehmen an, daß sich die Stelle Eph. 4—15 zwar auf kirchl. Personen, aber nicht auf die Infallibilität der Kirche anwenden lasse.

Apolog. Wir zeigten, daß sich aus der angeführten Stelle die Fortdauer des Lehr- und Vorsteheramtes (vgl. S. 585—586) und die Irrthumslosigkeit der Kirche erklären lasse (vgl. S. 645—646); wozu wir die weitere Erklärung setzen. Christus hat den Aposteln (Apg. 1, 3.) und die Apostel haben gewiß den Gläubigen den Stand der Kirche erklärt; wenn also nicht Alles geschrieben ist, so ist es doch erlaubt, auch geschriebene Zeugnisse zu erwarten; die Apostel berufen sich also überhaupt auf den Hl. Geist und schreiben demselben ihre Sentenz zu. Apg. 15, 28. Nachdem der Apostel Paulus die Einheit durch viele Beweise empfohlen und einem Jeden der Christen die zu ihrem Amte von Gott gegebene Gnade ausgesprochen hat, fährt er fort: Derselbe verordnete Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, durch welche Worte die Institution des Magisteriums überhaupt und dessen verschiedener in den ersten Zeiten nothwendigen Stufen ausgedrückt wird, damit die Heiligen die Einrichtung erhalten zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christus; der Zweck des Instituts des Meisterthums ist also, damit die Gläubigen mehr und mehr vervollkommnet werden, und eine Christus würdige Gemeinde ausmachen; bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christus; das Magisterium also, wird so lange dauern, bis Alle den einen Glauben von Christus festhalten, und denselben mit männlicher Handlungsweise nach Christus Beispiel ausüben, so daß wir nicht mehr Kinder sind, die hin- und herschwanken und umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch Arglist zur ränkvollen Verführung, sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem heranwachsen, der das Haupt ist, Christus. Durch das Magisterium werden wir also von der Unstätigkeit der Meinungen, zu welchen die Bösen und Arglistigen herbeiziehen, befreit, und zum beständigen Wachsthume der Liebe und Wahrheit in Christus hinzugeführt. Demnach erklärt der Apostel: Es ist zur Erhaltung der Einheit in der Kirche Christus ein Ministerium

eingesetzt, damit die Christen nicht den Kindern gleich mit veränderlicher Lehre durch Unredlichkeit und Arglist herumgetrieben, sondern in Einheit des Glaubens und der Liebe zum reifen, männlichen, der Würde Christus gleichförmigen Alter fortschreiten; jenes Ministerium wird daher durch eine höhere Direktion geleitet, ohne welche es zu jenen Zwecken nicht tauglich seyn würde; und da das Ministerium in der Kirche stabil seyn muß, so muß auch die Direktion fortdauern. — Obschon der Zustand der Kirche in den folgenden Zeiten von dem primitiven Stande differirt, so muß doch wie die Religion so auch die Einsetzung der Kirche bezüglich der Wesenheit fortdauern. Die Anstalten und Verheissungen Jesus zum Besten seiner Kirche müssen auf die ganze Dauer derselben ausgedehnt werden. — Sohin läßt sich die Infallibilität der Kirche durch diese gegebene Erklärung aus der obenangeführten Bibelstelle darthun.

Polem. Viele protest. Exegeten und Theologen behaupten, daß sich die Auktorität der unfehlbaren Kirche aus der Stelle 1 Tim. 3, 14—15. nicht beweisen lasse, indem hier nicht von der ganzen Kirche, sondern nur von der Ephesinischen die Rede sey, und die Worte „Säule und Grundfeste der Wahrheit" sich nicht auf die Kirche, sondern auf die Erscheinung und Menschwerdung Jesus beziehen.

Apolog. Ueber diese kritische Bibelstelle herrschen sowohl zwischen kathol. als akathol. Exegeten und Theologen unter und gegen einander verschiedene abweichende Meinungen und Controversen, die wir hier anführen und kritisch würdigen.

Kritische und exegetische Darstellung. Die Uebersetzung nach dem griech. Texte, den wir oben anführten, lautet: (V. 14.) Dieß schreibe ich dir hoffend, bald zu dir zu kommen; (V. 15.) damit, wenn ich ohngefähr später kommen sollte, du wissest, wie (du dich als den Vorsteher) im Hause Gottes, welches ist die Kirche (Gemeinde) des lebendigen Gottes, zu verhalten habest. (V. 16.) Die Stütze und das Fundament der Wahrheit (des Christenthums) und offenbar ein großes Geheimniß der Frömmigkeit (Gottseligkeit d. i. der wahren Religion) ist es: (Der oder Gott oder Das) geoffenbaret ist im Fleische, gerechtfertigt (bestätigt) im Geiste, erschienen den Engeln, verkündiget unter den Heiden (oder gepredigt unter den Völkern), geglaubt (oder fand Glauben) in der Welt, und emporgehoben (aufgenommen) in Herrlichkeit. Die Vulgata übersetzt (V. 14.): **Haec tibi scribo, sperans me**

ad te venire scito. (V. 15.) Si autem tardavero, ut scias, quomodo oportet te in domo Dei conversari, quae est Ecclesia Dei vivi, columna et firmamentum veritatis. (V. 16.) Et manifeste magnum est pietatis sacramentum, quod manifestatum est in carne, justificatum est in spiritu, apparuit angelis, praedicatum est gentibus, creditum est in mundo, assumptum est in gloria.

V. 14. Ich schreibe es dir nur kürzlich, da ich hoffe, (bald aus dem Arreste (zu Rom?) zu kommen und) dich zu Ephesus zu sehen. V. 15. Damit, wenn ꝛc. *οἶκος Θεοῦ*, Tempel Gottes nennt Paulus hier die Christengesellschaft (anderswo auch *ναος Θεοῦ*), wie es der Ausdruck *ἐκκλησια* erklärt. *Θεος ζων*, der wahre Gott, d. i. der wahre und einzige Gott, der Keinen sich gleich, noch über sich hat, Mat. 16, 16; Hebr. 12, 22.

V. 16. *στυλος και ἑδραιωμα της ἀληθειας*. Diese Worte, die gewöhnlich (s. die Vulgata) dem vorigen Verse angehängt sind, gehören (offenbar?) zu diesem Verse als Prädikat und Anpreisung der erhabenen und geheimnißvollen Lehre des Christenthums, die Paulus am Schlusse dieses Kapitels vorträgt; a) sie hängen genau mit dem andern Prädikate „*και ὁμολογουμενως μεγα*“ ꝛc. durch die Partikel *και* zusammen, mit der nicht schicklich ein neuer Satz anfangen kann. b) Es liegt in der Methode des Paulus, wenn er in diesem Briefe an Timotheus eine erhabene, große Lehre vortragen will, zum Voraus durch gewisse, ihre Größe und Wichtigkeit, Wohlthätigkeit ausdrückende Prädikate und Anzeichen darauf aufmerksam zu machen, z. B. 1, 15; 4, 9. Aehnliche Einkleidungen führen auch andere Schriftsteller von den Rabbinen an. c) Auch passen die Worte *στυλος* ꝛc. ganz vortrefflich zur Bezeichnung der nun folgenden Fundamentalwahrheit des Christenthums. *Στυλος*, eine Säule, Stütze, *ἑδραιωμα*, das Fundament, die Grundlage, also „firmissimum fundamentum,“ die Grundsäule; *ἀληθεια και εὐσεβεια*, christliche Religion, als die wahre, und zur Frömmigkeit und Gottseligkeit führende. *Ὁμολογουμενως μεγα* (v. *ὁμολογεω*, consentio, confiteor) omnium consensu et confessione gravissima doctrina, (*μυστηριον*, doctrina, in welchem Sinne Paulus öfters dieses Wort nimmt) „und höchst wichtig, wie allgemein anerkannt wird, ist jene Lehre der Religion.“ Man kann es durch die Paraphrase geben „eine offenbar erwiesene, für richtig anerkannte, zur Gottseligkeit, Frömmigkeit abzweckende, geheimnißreiche, große Lehre.“

Die Stelle, die jetzt folgt, leidet wegen einer zweifelhaften Lesart mehre Erklärungen. Es ist nämlich ungewiß, ob vor ἐφανερώθη zu lesen sey: Θεος oder ὃς oder ὁ? Die Codices variren, einige lesen ὃς, andere Θεος, wenige ὁ. Aus den Versionen allein liest die arab. Polyglotte Θεος, alle übrigen das Pronomen ὃς oder ὁ. Alle latein. Väter (welchen auch die Vulgata folgte), lesen **mysterium** oder **sacramentum, quod, ὁ, manifestatum est etc.**, obschon sie es von Christus verstehen. Von den griech. Vätern in den ältesten Zeiten, ward sehr selten diese Stelle citirt, nicht zwar gegen die Arianer, beim Beginne der Arian. Controverse, woraus man schließt, daß sie nicht „θεος" gelesen haben. Obgleich aus einer jeden dieser Lesarten ein guter Sinn, ja derselbe, herausgezogen werden kann, so scheint doch „ὃς" vorzuziehen zu seyn. Es ist aber diese Lesart die schwerste unter allen, und aus derselben kann durch einen Fehler der Bücherabschreiber leicht entstanden seyn „ὁ oder θεος." Nach der Meinung gewisser Kritiker haben auch die beiden Lesarten ὃς und ὁ am Meisten für sich. Nach der Lesart ὃς ändert sich der Sinn in Hinsicht der Uebersetzung, wo θεος angenommen wird, nur wenig, „die Stütze und das Fundament der Religion, und höchst wichtig, wie allgemein zugestanden wird, ist jene Lehre:" „**derjenige**, der im Menschenkörper sichtbar ward, dieser wurde bestätigt durch den Geist ꝛc." Liest man ὁ, so wird das **neutrum pro masculino** gesetzt, und Christus selbst in dem obigen Sinne darunter verstanden. — φανερουν, sichtbar, bekannt machen, hier passiv, ἐν σαρκι, als Mensch, im Menschenkörper erscheinen; δικαιουν, bewähren, bestätigen: Er ward bestätigt als der, der er war, durch den Geist oder durch die Wirkungen des Geistes, durch Wunder, besonders seine Auferweckung; πνευμα, das entweder den Hl. Geist oder die wunderbaren Gaben desselben, die Kraft der Wunder anzeigt; ὀπτεσθαι, gesehen werden, erscheinen, ἀγγελοι, Engel. Man denkt an die Engel bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Andere setzen: er — oder bekannt ward er den Engeln, denn **sehen**, sagen sie, wird bei den Hebräern zu jeder Art „erkennen" übergetragen. Andere erklären es von den Aposteln, den Boten und Gesandten Jesus; daß sie auch ἀγγελοι heissen, sieht man aus Mat. 24, 31; Luc. 9, 52; 1 Tim. 5, 21; Apok. 1, 20. Man erklärt es so: daß Christus nach seinem Tode und Auferstehung seinen Aposteln und vertrautesten Freunden erschienen war, steht hier in sofern unter dem Hauptinbegriffe der christl. Glaubenslehre als ein untrügbarer Be-

weis von der für Christen so tröstlichen und wichtigen Wahrheit seiner Auferstehung. κηρισσειν, etwas durch Heroldsruf bekannt machen, öffentlich bekannt machen, dann die Religion Jesus lehren, predigen. πιστευεσθαι, glauben, Zutrauen finden. Der vorige Satz „ἐκηρυχθη ἐν ἐθνεσιν" sagt eigentlich: daß das Christenthum nicht bloß eine Religion für Juden, sondern auch für Heiden, kurz Religion für die Welt sey. Dieser Satz aber ἐπιστευθη ἐν κοσμῳ drückt aus, daß sie auch bereits von vielen Juden angenommen worden sey, und ist also Beweis von ihrer inneren Güte und Annehmungswürdigkeit. ἀνελημφθη ἐν δοξη ist Beschreibung seiner Himmelfahrt oder des Versetzens, seinem verklärten Leibe nach, in den Himmel. Vgl. Mark. 16, 19; Apg. 2, 21 flg.

Aus dieser kritisch-exegetischen Deduktion ergibt sich das Resultat. Der Ausdruck Stütze und Fundament der Wahrheit, d. i. Grundfeste der christlichen Religion bezieht sich wahrscheinlich auf den Satz, daß Jesus wirklich der Messias sey, V. 16. Gesetzt aber auch, der Ausdruck „Pfeiler oder Säule der Wahrheit" beziehe sich auf die Kirche, daß nämlich die Gemeinde oder Kirche, in welcher Timotheus gewisse Anordnungen nnd Lebensregeln veranstalten soll, eine Stütze und Grundfeste der Wahrheit sey, so liegt in diesen Worten doch der Sinn: Die Kirche, in welcher du als Lehrer, Episcop eingesetzt bist, soll sich von andern Gemeinden und Religionsschulen vorzüglich auszeichnen; sie ist ein Tempel Gottes, in welchem Wahrheit gelehrt wird, wie man sie weder in den Synagogen der Juden, noch in den Tempeln der Heiden vorträgt. Der hl. Paulus wollte also von der Einen speziellen Kirche zu Ephesus, die er stiftete und durch Timotheus regieren ließ, zunächst aussagen, daß sie eine Stütze der Wahrheit sey.

Dagegen treten andere kathol. Exegeten und Theologen auf und suchen ebenfalls kritisch-exegetisch die Behauptung zu beweisen: Die Worte „Säule und Fundament der Wahrheit" beziehen sich nicht auf die V. 16. vorgetragene Lehre, sondern auf die V. 15. benannte Kirche Gottes, die aber hier nicht die Gemeinde zu Ephesus, sondern die ganze Kirche Gottes bedeute. Sie nehmen die Vers- und Wortabtheilung der Vulgata an „**in domo Dei, quæ est Ecclesia Dei vivi: columna et firmamentum veritatis. Et manifeste** etc. und behaupten: Das και ist hebraizirend zu betrachten, womit ein ganz neuer Satz beginnen kann; wenn auch Säule mit Kirche zusammengelesen wird, so bleibt dem folgenden doch noch ein Vor-

satz: ὁμολογ etc.; Kirche Gottes bezeichnet hier nicht die Gemeinde zu Ephesus, sondern die ganze Kirche Gottes, der Artikel το vor μυστηριον gibt dieses als ein neues Subject zu erkennen, und muß gerade nicht als Prädikat angesehen werden; wenn Säule und Grundfeste mit Jesus Erscheinung und Menschwerdung verknüpft wird, so wäre Wahrheit eine Säule der Wahrheit, welches einen wenig gesunden Sinn gibt; die Rabbinen bezeugen, daß mit solchen Ausdrücken und Titeln das Synedrium beehret werde; viele Väter, z. B. Origenes, Cyrill Hieros., Chrysostomus ꝛc, sowie viele alte und neue Theologen hegen dieselbe Meinung. Einige Kritiker setzen das ὁ nach μυστηριον, deßhalb, damit von der Kirche durch Steigerung Säule und Grundfeste der Wahrheit, und obendrein ein großes Geheimniß der Gottseligkeit ausgesagt werde. Die Kirche, von welcher Paulus redet, ist nicht die Ephesinische, sondern die allgemeine, welcher der Titel „Kirche des lebendigen Gottes" eigentlich zukömmt, und dieselbe Kirche wird mit dem Hause oder Tempel Gottes verglichen, weil sie von Gott aufgebaut und zum Cultus Gottes bestimmt ist. Die Wahrheit aber, von welcher Paulus spricht, ist die ganze Heilslehre, und bedeutet nicht einen einzelnen Glaubenssatz. Der Apostel verkündigt nun, daß die Kirche ein Pfeiler und Stütze dieser Wahrheit oder Religion sey, oder wenn man den Punkt der Aehnlichkeit erklärt, daß die Wahrheit als ein gewisses höheres Werk von der Kirche als Säule emporgehoben und von derselben als Basis unterstützt werde. — Daraus kann man erschliessen: die Kirche erhebt und unterstützt nach Paulus Lehre die christl. Religion; welches sie wohl, wenn sie ihren natürl. Kräften überlassen ist, nicht leisten kann; Paulus hält also dafür, daß die Kirche durch eine besondere Leitung Gottes regiert werde. Wenn also die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, so muß diese bei ihr unerschütterlich und über jeden Irrthum erhaben immerfort bleiben; so muß die Auktorität der unfehlbaren Kirche beständig fest und beharrlich da stehen. — Sohin läßt sich nach der Meinung Derjenigen, welche hier die allgemeine Kirche annehmen, und die Grundfeste auf dieselbe beziehen, die Auktorität der untrüglichen Kirche beweisen. Sey es jedoch, daß Vielen diese Deutung hier nicht gefällt, so leidet die Auktorität der unfehlbaren Kirche nicht, indem zum Beweise dieses Lehrsatzes die oben angeführten Stellen genügen. Vgl. S. 646—647.

Resultat aus den Bibelstellen für die Infallibilität der Kirche.

Die sämmtlichen Bibelstellen, die wir als Beweismittel der kirchlichen Infallibilität anführten (vgl. S. 642—647 und S. 723—734) im Zusammenhange und Harmonie genommen, enthalten, in erhabenen und fruchtbaren Ausdrücken und Bildern ausgeprägt, die große Wahrheit: Die Auktorität der Kirche werde vom Gottesgeiste durch eine höhere Assistenz und einen göttlichen Einfluß hinsichtlich der geoffenbarten Religionswahrheiten geleitet und regiert; Christus spricht die Verheissung öfters und deutlich aus; der Apostel kennt die Erfüllung an. Der Sinn derselben ward allgemein anerkannt, bis Kritiker, Exegeten, Philosophen darüber zu polemisiren begannen. Die Auktorität Jesus und der Apostel ist hinreichend, uns von dieser Wahrheit zu versichern. Wenn wir alle Stellen zusammenfassen, so ergibt sich daraus die Realität des Begriffes von der Auktorität der kirchl. Unfehlbarkeit nach allen Merkmalen. Der Urheber der Untrüglichkeit ist Christus (Mat. 28, 18—20.) und der Hl. Geist (Joh. 14.). Das Subjekt ist Petrus (Mat. 16.) und die Apostel (Mat. 28. und Joh. 14.) zugleich. Das Objekt ist die Lehre Jesus in allen Stellen, und zwar die ganze Lehre Jesus nach ihrem Umfange und Geiste. Die Form ist die Assistenz Jesus und des Hl. Geistes aus den Stellen Jesus, und dann die Vereinigung der Apostel mit Petrus. Der Zweck ist Richtigkeit und Aechtheit der Kenntniß, Wachsthum in der Frömmigkeit, und Einheit, wie Paulus Eph. 4. erklärt. Es steht jedoch nicht in unserer Willkür, die Indefektibilität auszudehnen, sondern wir müssen bei der Bestimmung bleiben. Die Auktorität der untrüglichen Kirche hat ihre Bedingungen. Die Aussprüche der Kirchenvorsteher, wenn sie in Sachen der geoffenbarten Religionswahrheiten sprechen, kann man Sentenzen, Entscheidungen der Richter (Apg. 15, 19.), Zeugnisse (Apg. 1, 8.) oder Unterricht (Mat. 28.) nennen. Die Infallibilität ist ein Institut, die Streitigkeiten zu entscheiden, über die Religionslehren Jesus Zeugniß zu geben, und dieselben authentisch zu erklären. Die Auktorität der unfehlbaren Kirche steht also als wohlthätiges Institut Jesus aus der Bibel fest. Wornach sich daher die protest. Exegeten und Theologen in ihrem Raisonnement über die Infallibilität der Kirche zu bescheiden haben. Vgl. S. 710—711.

Ueber die aus der Tradition gezogenen Beweise für die Infallibilität der Kirche.

Polem. Akathol. Theologen und Historiker wagen gegen die unfehlbare Auktorität der Kirche allerlei An = und Mißgriffe, indem sie vorgeben, das unfehlbare Ansehen der Kirche lasse sich aus der Tradition oder den Zeugnissen der Kirchenväter nicht beweisen; man könne keinen stichhaltigen Beweis führen, daß das untrügliche Lehramt der Kirche anerkannt und ausgeübt wurde; die Anerkenntniß und Ausübung des untrüglichen kirchl. Ansehens sey also zu beanstanden und zu negiren.

Apolog. a) Wir haben oben S. 647—649 aus den authentischen Zeugnissen der Kirchenväter, Ignaz, Theophilus, Irenäus, Tertullian, Lactanz, Clemens Alex., Origenes, Euseb, Cyrill Hieros., Theophil Alex., Chrysostomus, Basilius, Cyprian, Hilarius, Ambros, Hieronymus, Augustin den haltbaren Beweis geliefert von der Infallibilität der Kirche, indem diese Väter lehren und erklären: daß die Kirche, die eine reiche Niederlage der Wahrheit, eine Quelle und Sitz des Glaubens, eine Grundfeste und ewiges Besitzthum ist, unbesiegbar, ohne Defekt, untrüglich sey. — Wozu wir hier die nähere Erörterung mittheilen. Wenn das unfehlbare Ansehen der Kirche eine göttliche stabile Anstalt ist, so muß man sie auch in der ersten Kirche finden; denn obschon nicht Alles, was damals war, deßhalb schon göttlich ist, so kann man doch Nichts für wesentlich annehmen, was damals unbekannt war, oder verworfen wurde. Der Glaube ist, war, und blieb derselbe. Diese Untersuchung ist wichtig, wobei zu berücksichtigen ist: Man darf in den früheren Zeiten des aufkeimenden Christenthums überhaupt nicht zu viele Beweise von der untrüglichen Auktorität der Kirche suchen; man konnte sich auf das Ansehen der Bischöfe und Lehrer ganz sicher verlassen, weil sie durch mündlichen und schriftlichen Unterricht der Apostel unmittelbar informirt und größtentheils von ihnen als Lehrer und Bischöfe angestellt waren; man konnte ihrem Unterrichte trauen, ohne von ihnen den Grund ihrer Behauptung zu fordern; deßhalb waren in dieser Zeit wenige Beweise von der untrüglichen Auktorität der Kirche zu erwarten. In den ersten drei Jahrhunderten konnte man wegen der häufigen und blutigen Verfolgungen der besonderen Kirchen keine Gemeinschaft miteinander pflegen, noch weniger allgemeine Concilien veranstalten. Man hat sich also damit zu begnügen, wenn ein oder der andere Zeuge auftaucht, der eine Lehre hierüber veröffentlicht, und man hat seine

Auf=

Aufmerksamkeit darauf zu richten, ob die Partikularkirchen, in so=fern diese Lehrsätze in Partikularsynoden behandelt wurden, darüber übereinstimmten. Aus den Zeugnissen der einzelnen Väter kann man jedoch immerhin den Glauben der ältesten Kirche darlegen, daß der ganzen Kirche d. i. dem ganzen, die ganze Kirche repräsentirenden Körper des Episcopats in Vereinigung mit dem Centralbischofe, die Infallibilität mit allem Rechte gebühre. Man darf daher nicht die trockenen Formeln, die man später in die Schule einführte, oder die ganz bestimmte Aeusserung, weil man in den ersten Zeiten andere, kürzere und natürliche Mittel hatte, erwarten, sondern authentische Dokumente und richtige Resultate annehmen. Der Glaubensartikel: Ich glaube an eine heilige katholische Kirche gibt schon eine starke Präsumtion. Im Vortrage und in der Vertheidigung der Lehrsätze hat man sich neben Schrift und Tradition besonders auf das Lehramt zu berufen.

b) Das untrügliche Lehramt in der Kirche aber ward schon anerkannt in dem Zeitalter der apostolischen Väter. Sie ermahnen mit den eindringendsten Ausdrücken zur Vereinigung, Gemeinschaft und Anhänglichkeit an die Bischöfe gegen die Häretiker, und empfehlen den Satz: Alles hängt vom Episcopate ab. Auktorität der Bischöfe ist ein Bestimmungs = oder Erklärungsgrund der positiven Lehre. Die Uebereinstimmung mit apostol. Kirchen, besonders mit der römischen, ist ein Hauptmerkmal der Wahrheit, die Nachfolge in der Stelle der Apostel ist ein Mittel zur Wahrheit. Die Auktorität ist schon nach Kritik groß, aber vorausgesetzt, was die Bibel lehrt, so zeigt das Hinweisen auf dieselbe mehr an. — Die Auktorität des untrüglichen Lehramtes ward anerkannt bei den Vätern in den folgenden Zeiten, unter welchen sich besonders Irenäus, Tertullian, Clemens Alex., Origenes, Cyprian ꝛc. auszeichneten. Von der Bibel, Tradition, Auktorität machte man schon in den frühesten Zeiten den besten Gebrauch. Die Erblehre stand im großen Ansehen, und das Episcopat ward sehr geehrt, es war das Depositorium der Lehre. Regula fidei bei Tertullian ist kein Auszug aus der Bibel, sondern aus der Tradition, ist älter als die Bibel, älter als die Kirche.

c) Die Machtvollkommenheit und Gewalt des untrüglichen kirchl. Magisteriums fand Statt bei den Gläubigen durch Symbolen. Uebereinstimmung mit den Bischöfen und dem Primas der Kirche war ein Charakter und Kennzeichen eines Christen, wie aus den Schriften Ignaz, Polycarp, Hegesipp, Irenäus, Tertullian ꝛc.

hervorgeht. Die Auktorität des unfehlbaren Lehramts ward ausgeübt gegen die Häretiker], von welchen bekannt ist, daß, wenn sie sich mit der Erklärung nicht beruhigen wollten, sie schon in den ersten Jahrhunderten von der Kirche ausgestossen wurden. Die Auktorität tritt bei dieser Ausübung nicht nur als menschliche, sondern größere, nämlich göttliche auf, weil man von den Gläubigen eine innere Beistimmung des Sinnes fordert, und sich auf die Assistenz des Hl. Geistes kraft der von Christus gemachten Verheissung beruft. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 177.)

Diese Vorstellung von der Lehre der untrüglichen Auktorität der Kirche sollen alle diejenigen Theologen und Historiker scharf in's Aug fassen und festhalten, welche über diesen ebenso wichtigen als schwierigen Gegenstand reden, schreiben, ventiliren, disputiren, debattiren, polemisiren wollen. Die Auktorität der infallibeln Kirche steht als Thatsache in der Geschichte fest. Das Ansehen des Episcopats war schon in der apostol. Kirche allgemein anerkannt, in sofern die Bischöfe und Lehrer nicht bloß Repräsentanten ihrer Gemeinde waren, oder natürliche Glaubwürdigkeit besaßen, sondern ob des Amtes, das sie nach Gottes Anordnung tragen; man räumte ihnen also nicht eine neue Gewalt ein, sondern anerkannte die alte ursprüngliche, obgleich sich diese, wie die Lehre selbst, nach Umständen und Bedürfnissen, nach und nach mehr entwickelte, genauer bestimmte, feststellte, verbreitete. Der Grundsatz, daß Alles in der Kirche vom Episcopate abhänge, ist so alt als die Kirche. Die Bischöfe als Repräsentanten der Kirche waren Lehrer, Priester, Gesetzgeber, Richter, Regenten. Der allgemeine Episcopat in seiner ganzen Machtvollkommenheit, als Körper von Hirten, Lehrern, Bischöfen zugleich mit dem röm. Bischofe gedacht, die ganze Kirche vorstellend, wurde allgemein anerkannt und übte sein Lehr-, Priester- und Regierungsamt allenthalben aus. Die untrügliche kirchl. Auktorität, aus der Tradition oder Geschichte documentirt, steht also fest; wornach sich demzufolge die protest. Theologen und Historiker in ihrem oben S. 710 flg. angeführten Raisonnement über die Indefektibilität der Kirche zu richten wissen werden.

Ueber das Objekt der Unfehlbarkeit der Kirche.

Polem. Viele protestantische Theologen, welche die Indefectibilität der Kirche feindselig bekämpfen, machen den katholischen den Vorwurf: daß diese aus bloßer Willkür solche Gegenstände der unfehlbaren kirchlichen Auktorität zuschreiben, die doch nicht dahin gehören, daß sie widerrechtlich dazu zählen 1) nicht nur

formal, sondern auch 2) virtual geoffenbarte Wahrheiten, 3) Glaubenssymbola, 4) andere theoret. und prakt. Lehrsätze, sowie nicht nur sogenannte dogmata juris, sondern auch facti und Disciplinargegenstände, von denen sie doch keine stichhaltige Beweise zu liefern im Stande sind, daß dieselben in den Bereich der Objekte der untrüglichen Kirche mit Grund gerechnet werden können. Diese widerrechtlich gemachten Einwendungen widerlegt der katholische Apologet, indem er, die Untrüglichkeit der Kirche überhaupt vindicirend, die triftigsten Beweisgründe anführt, daß die so eben erwähnten vorwürflichen Gegenstände mit allem Rechte als Objekte der unfehlbaren Kirche angesehen, und behauptet werden.

Apolog. Vor Allem erinnern wir an das, was wir S. 636 von dem Objecte der Unfehlbarkeit, und S. 708 flg. von der Auktorität der unfehlbaren Kirche vortrugen. Hier handelt es sich nur von der aktiven Unfehlbarkeit der Kirche, welche eine weite Auslegung zuläßt; wobei jedoch zu verhüten und darauf zu sehen ist, daß zwischen zwei Extremen die rechte Mitte erhalten werde. Die aktive Untrüglichkeit darf von der einen Seite nicht zu weit ausgedehnt, von der andern aber auch nicht zu sehr eingeengt werden. Diejenigen kathol. Theologen, die von dem Grundbegriffe der Unfehlbarkeit bezüglich des Objektes abgehen, ihn zu weit ausdehnen, ausbreiten, vergrößern, mehr hineinlegen, als hineinzusetzen ist, machen Christus in seiner Assistenz zu freigebig, setzen die Kirche der Gefahr der Verachtung aus, und verhindern die Vereinigung der Christen; Diejenigen dagegen, die den Begriff der kirchl. Indefektibilität hinsichtlich des Objektes derselben zu sehr einengen, weniger hineinlegen als hinein gehört, ihn in seiner Wirkungskraft und Sphäre zu sehr beschränken, thun Christus Abbruch, und überlassen die Kirche der Gefahr der Defektibilität. Zu einer Zeit ward das Objekt der Unfehlbarkeit zu weit ausgedehnt, zur andern zu sehr beschränkt; sonst klagte man über ihre zu weite Ausdehnung, heut zu Tage über ihre zu arge Beschränkung. Allein in dieser Sache muß man nicht das berücksichtigen, was den Menschen beliebt hat und noch beliebt, sondern was Christus will; denn sowie die Einsetzung der Infallibilität, so hängen auch die Ausdehnung, Person und Beschaffenheiten vom Willen Christus ab.

Die untrügliche kirchl. Auktorität dehnt sich überhaupt auf die ganze, von Christus eingesetzte Heilsordnung aus. Die Ausdehnung der Untrüglichkeit oder die Menge der Objekte, welche dieselbe authentisch erklärt, wird mit Recht die ganze, von Christus einge-

richtete Heilsordnung genannt. Denn Christus kam wegen des höchsten Heiles des Menschengeschlechtes auf die Erde, und übergab aus dieser Absicht und zu diesem Ziele die Ordnung des zu erreichenden Heiles. Damit aber die Heilsordnung sicher erkannt und allzeit ächt, ganz, unverletzt, unversehrt, aufbewahrt und erhalten werden könne, hat Christus die Auktorität der Kirche eingesetzt. — Das Heil ist der Zweck; die Lehre, das nächste Mittel; das Ansehen der Kirche, das entfernte Mittel. — Daher kann die Kirche Alles, was zur Heilsordnung, der Institution Christus gemäß, gehört, mit einem untrüglichen Urtheile erklären, und keinen ihr entgegengesetzten Irrthum annehmen oder lehren.

Sie erstreckt sich auf die von Christus geoffenbarten Wahrheiten, res fidei et morum, d. i. theoretische Lehrsätze, die Christus und die Apostel vortrugen, und religiöse Vorschriften des Evangeliums, die zu befolgen sind; also Religionswahrheiten, sie mögen den Glauben oder die Sitten betreffen, sie mögen in den hl. Schriften geschrieben seyn oder nicht.

Zu 1. Sie dehnt sich aus ins Besondere auf die formal geoffenbarten Wahrheiten, dem Inhalte der Verheissung gemäß, d. i. sie erstreckt sich vermöge des Versprechens Christus auf ausdrücklich oder formal manifestirten Wahrheiten, welche nämlich uns nach eigenen Begriffen aus göttl. Rede oder Institution bekannt sind. Denn Christus verspricht (Mat. 16, 18.), daß gegen die Kirche, die er selbst aufbauen würde, die Pforten des Unterreiches Nichts vermögen würden; er läßt (Mat. 28, 19) Alles verkündigen, was er befehlen würde, V. 20. beisetzend: Und sieh! ich bin bei euch ꝛc.; er verheißt (Joh. 14, 16. 26.) den Paraklet, der Alles lehren und an das erinnern sollte, was er selbst sagen würde. Da also der alle Wahrheit lehrende Geist (Joh. 16, 13.) versprochen wird, so ist darunter die Beschränkung auf die von Christus eingesetzte Heilsordnung zu verstehen, damit es nicht scheine, daß die Apostel allwissend gemacht seyen.

Daraus ergibt sich das Corollar: Die Kirche kann theoretische und praktische Wahrheiten, Glaubens- und Sittenlehren, und angeordnete Mittel der Sakramente durch einen authentischen Spruch erklären, sie kann also Wahrheit und Gnade aufbewahren, schützen, bewachen, vortragen und erklären; sie kann in Anerkennung und Auslegung der Schrift und Tradition nicht irren; diese Auktorität der Kirche ist ausdrücklich geoffenbart, und ohne Bestimmung der Kirche durch göttl. Glauben zu glauben.

Daher lehren schon die alten Theologen, z. B. Muratorius, daß bezüglich der manifestirten Wahrheiten drei Fragen zu unterscheiden sind, nämlich a) ob das Dogma existire, b) was durch jenes Dogma oder durch die Worte jenes Dogma Gott und die Kirche bezeichnen wolle, c) und wie dergleichen Dogma zu beweisen sey. — Sohin ist bewiesen, daß die kirchl. Indefektibilität sich auf formaliter geoffenbarte Wahrheiten, dem Inhalte der Verheissung gemäß, als Objekt ausdehnt; allein sie erstreckt sich auch auf **virtualiter** revelirte Wahrheiten, der weiten, jedoch gerechten Interpretation gemäß.

Zu 2. Was verstehen die alten und neuen Theologen in der Schulsprache unter den **virtualiter** geoffenbarten Wahrheiten, bei deren Erklärung die Kirche, der weiten und gerechten Interpretation der göttlichen Verheissung zu Folge, untrüglich ist? — **Virtualiter** manifestirte Wahrheiten oder mittelbare und **implicite** werden diejenigen genannt, welche mit den formaliter revelirten so zusammenhängen, daß diese ohne jene nicht wahr seyn können. Die **eingeschlossenen**, verdeckten Wahrheiten sind nicht sowohl jene, die aus den expliciten, aufgeschlossenen, aufgedeckten, ausgelegten Wahrheiten durch einen Vernunftschluß herausgezogen, herausgefolgert, erschlossen werden, als diese, welche in jenen, obgleich verhüllt, dunkel, verdeckt, versteckt, verschlossen und kurz verborgen liegen: denn im weiteren Sinne sind alle Wahrheiten zusammengefügt. Auf diese Wahrheiten nun wird die göttl. Verheissung mit Recht ausgedehnt deßhalb, weil ohne Untrüglichkeit der Kirche in denselben bei Allen, die jene Verbindung durchschauen, der Glaube der unmittelbaren Wahrheiten Gefahr leiden würde, welcher auf demselben Motiv sich stützt, und die Auktorität der Kirche wanken und schwanken würde, welche Beides vorträgt. — Das System der Religion muß unveränderlich bleiben; kann aber doch bearbeitet werden. Das Wesen muß zu allen Zeiten erkannt werden, und in andern kann Aufklärung Statt finden. — Daraus geht als Corollar hervor: Die Kirche kann also den christl. Lehrbegriff nicht nur erhalten, sondern auch bearbeiten; wo man doch die unmittelbaren Folgen von den entfernten unterscheiden muß. Aber nicht alle Gründe, welche die Kirche für ihre Entscheidungen angibt, sind ächt; sondern nur die wesentlichen, aus Schrift und Tradition hergenommen. Daher erklärt schon Vinzenz Lir. (Com. 25—30.): Die Glaubensniederlage sey zu bewahren, zu beschützen, aber deßhalb werde doch der Fortschritt nicht ausgeschlossen, ermahnend den Religions-

lehrer: Es soll durch deinen Vortrag das heller werden, was zuvor dunkler geglaubt wurde. Durch dich soll wegen des Verstandenen die Nachkommenschaft sich Glück wünschen, was zuvor das Alterthum als nicht verstanden verehrte. Dasselbe jedoch, was du gelernt hast, lehre; damit du, wenn du es auf eine neue Weise sagest, nichts Neues sagest. — Wenn die kathol. Kirche die sich aufgelegte Nothwendigkeit fühlt, den hervorbrechenden neuen Häresien zu widerstehen; so erklärt sie nur durch andere Worte den Sinn und die Stimme der göttl. Schriften, wodurch nichts anders als die alte Lehre, entweder durch rechtmäßige Folgerungen aus den hl. Schriften oder durch genaue Erforschung aus der Erblehre der Väter, vorgetragen wird. Wodurch geschieht, daß die Freiheit der Geister gedämpft, das ungelehrte Volk unterrichtet, und die Einheit des Glaubens bewahrt werde. Sohin ist die Kirche bei Erklärung der **virtualiter** geoffenbarten Wahrheiten, vermöge der weiten, jedoch aber gerechten Auslegung der göttlichen Verheissung infallibel; welches man den akathol. Theologen zu beherzigen gibt. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 66 flg.)

Zu 3. Was die Glaubens-Symbolen betrifft, hinsichtlich welcher Seitens vieler Protestanten die untrügliche kirchliche Auktorität negirt wird, wird Seitens der Katholiken mit Recht behauptet, daß der Kirche die Macht, Kraft, Gewalt zustehe, das Glaubenssymbolum zu verfertigen, zu verfassen und dem schon gefertigten andere Artikel beizufügen. Die vorzüglichen geoffenbarten Wahrheiten nennt man Glaubens-Artikel; und, wenn sie von der Kirche vorgetragen werden, Dogmen, aus deren Umfassung das Symbolum entsteht, und worauf das kathol. Glaubenssystem gebaut wird. Denn zum kathol. Lehrbegriffe gehört ganz und allein dasjenige, was sowohl von Gott geoffenbart, als von der ganzen Kirche zu glauben und zu thun vorgetragen ist. Denn die erste Norm des christl., und daher auch des kathol. Glaubens, ist die Offenbarung; von welcher jedoch uns keine genügende Kenntniß gewährt werden kann, wenn nicht die Auktorität der Kirche und zwar der allgemeinen hinzutritt, welcher die Untrüglichkeit verheißen ist. — Da auf der einen Seite die Nothwendigkeit vorhanden ist, den Glauben innerlich fest zu halten und äußerlich bei allen Christen zu bekennen, und da auf der andern Seite nicht Alle dem Geschäfte, die Artikel durch eigene Mühe herauszuziehen, zu folgern, zu erschließen, zu ermitteln, gewachsen und im Stande sind, so fordert es das Beste der Gläubigen, daß der Inbegriff,

Complex, die Umfassung der Dogmen von der rechtmäßigen Gewalt vorgestellt werde, damit nicht die Gläubigen etwa von den Heterodoxen, die öfters Symbolen herausgeben, in Irrthum geführt werden. Nun aber eine solche Macht und Gewalt ist die der Kirche, welche, sowie sie die einzelnen Dogmen erklären, so auch den Complex derselben geben kann; denn aus den Schriften allein kann jede Sekte ihre Meinungen herausziehen und in eine Fassung bringen. Die Kirchengewalt wird aber durch die frühere und vorausgegangene Ausübung nicht aufgehoben; die Kirche kann daher, wenn eine wichtige Ursache eines neuen, von Häretikern verbreiteten Irrthums drängt, wohl einen andern Artikel, welchen sie früher implicite glaubte, jetzt explicite zu bekennen vortragen; durch welche Zusetzung nicht der Glaube selbst, sondern das Symbolum nur vermehrt wird. — Alles, was hier über die Abfassung der Glaubenssymbolen gesagt wurde, wird vortrefflich bestätiget aus der Geschichte des Apostolischen, Nicänisch-Constantinopolitanischen, Athanasianischen Symboluus und des vom P. Pius IV. vorgeschriebenen Glaubenbekenntnisses. — Wobei zu bemerken ist: Man muß Anderes wissen, Anderes ignoriren, aber nicht Recht ist's, es zu negiren. Manches ist dunkler, verhüllter, verschlossener, verborgener, kürzer in der heil. Schrift enthalten, was durch die Kirche genauer, heller, klarer, deutlicher, bestimmter entwickelt, entfaltet, ermittelt, erschlossen und weitläufiger auseinander gesetzt, erklärt und dargestellt werden kann. Die Kirche kann keinen neuen Glaubensartikel schaffen, keinen von Christus übergebenen ändern; sie kann aber, und muß Pflicht halber einen zur Controverse gezogenen Glaubenssatz erklären, wenn das Beste der Kirche und das Fundament in der Scriptur und Tradition es erfordert.

Im Gegensatze der Protestanten im Betreffe der Glaubenssymbolen bemerken wir hier nur kurz: Die älteren Protestanten drangen selbst auf die Unterschreibung der symbolischen Bücher, weil, nicht inwiefern, sie mit der Schrift übereinstimmen. Die neueren verwerfen stehende und bleibende Symbole als Mechanism und A. B. C. der Religion, als Eingriffe in die Rechte der Vernunft und des Gewissens, als Hindernisse der Aufklärung und als Ausartung vom Geiste des Protestantism. In Beziehung der symbol. Bücher herrschen heut zu Tage die heftigsten Controversen zwischen Protestanten unter- und gegeneinander, zwischen Lutheranern und Calviniften, Alt- und Neu-Lutheranern, zwischen evange-

lisch-protest. und evangelisch-reformirt. Unirten und Nichtunirten ꝛc. Diese protest. Geistlichen werden bei Uebernahme und Antretung eines öffentl. geistl. Amtes auf die symbol. Bücher verpflichtet, jene nicht; einige legen den Eid darauf ab, andere nicht; diese weltl. Behörden dringen darauf, daß die Pfarrer auf die symbol. Bücher verpflichtet werden, jene nicht. Einige Consistorien halten fest darauf, andere weichen davon ab. Manche Gelehrte erkennen dieselben als verbindend, andere als nicht verbindend; einige nehmen sie theilweise an, andere verwerfen sie gänzlich. Einige erklären sie im Sinne Luthers und Melanchthons, andere legen sie frei und willkürlich aus. Das Nähere über die Streitigkeiten der symbol. Bücher werden wir zu einer anderen Zeit geben.

Zu 4. Die untrügliche kirchliche Auktorität erstreckt sich also auf solche Gegenstände, die sich beziehen auf formaliter und virtualiter geoffenbarte Wahrheiten, sowie auf die Glaubenssymbole und solche theoret. und prakt. Lehren der natürl. Religion, die mit denen der Offenbarung in unmittelbarer und nothwendiger Verbindung stehen, dann auf allgemeine disciplinarische Anordnungen, die bezüglich der Glaubenswahrheiten zum Besten der Kirche veranstaltet sind, endlich auf s. g. **dogmata juris**, wozu Einige auch die s. g. **dogmata facti** rechnen, worüber wir unsere Meinung S. 636 flg. äusserten.

Dagegen dehnt sie sich nicht aus auf neue Offenbarungen ausser der christlichen, auf wunderbare Ereignisse der Heiligen und Martyrer und ihre Reliquien, nicht auf die Canonisation und Beatifikation der Heiligen, Adprobation der religiösen Orden, fromme Gewohnheiten und Anstalten, auf Geschichte der Heiligen, auf Religions- und Kirchengeschichte, so wie nicht auf spekulative Forschungen in der Religionswissenschaft. Vgl. das oben S. 637—638 Erwähnte.

Reflexion über das Objekt der Infallibilität für den Katholicism, gegenüber dem Protestantism. Die untrügliche kirchl. Auktorität erstreckt sich auf die geoffenbarten Wahrheiten, **ad res fidei et morum**; die kathol. Kirche ist unfehlbar in ihren Aussprüchen in Glaubens- und Sittenlehren; sie ist instituirt von Christus, wird regiert vom Hl. Geiste, sie ist giltig repräsentirt durch ihre rechtmässigen Organe, durch die Apostel oder ihre Nachfolger, die Bischöfe, in Vereinigung mit dem Centralbischofe, ihrem Oberhaupte, dem Pabste als Petrus Successor, sie kann nicht irren in der Bestimmung und Erklärung alles dessen, was Christus zu

glauben und zu thun verordnet und befohlen hat; sie wird geleitet vom Hl. Geiste, kann nicht fehlen in der Lehre dessen, was der Christ nach der durch Christus gegebenen Offenbarung in seinen Glauben und Sitten aufzunehmen hat, was er zu glauben und zu thun hat, um der göttl. Verheissung gemäß das ewige Leben zu erlangen. Der Katholicism hat also die volle Beruhigung, daß jene Sätze, die als Objekte der christl. Glaubens- und Sittenlehren von der Kirche als göttl. Manifestation gelehrt und festgehalten und allen Gläubigen zur Beobachtung vorgelegt werden, wahr und gewiß, sittlich gut und zweckmässig, im Sinne und Geiste Christus aufgestellt, festgehalten und beobachtet werden. Der kathol. Christ, durchdrungen von dem Glauben an die Unfehlbarkeit seiner Kirche in ihrer Gesammtheit bei ihren Aussprüchen über christl. Glaubens- und Sittensätze, billiget nicht Irrthum, nicht Sünde; denn die wahre kathol. Kirche handelt bei solchen Bestimmungen und Erklärungen ganz im Sinne und Geiste Christus, der rein und heilig, Irrthum und Sünde haßt, und sie zu zerstören das Erlösungswerk der Menschheit unternommen hat, der durch den immerwährenden Beistand des Hl. Geistes seine wahre Kirche schützt und leitet, daß sie in ihren Glaubens- und Sittenlehren nicht irren, nicht Irrthum und Sünde als Wahrheit und Tugend lehren könne, sondern untrüglich in Glaubens- und Sittensachen nur das für Wahrheit und Tugend erkenne, lehre und zu thun befehle, anordne, was ihr göttl. Stifter selbst für Wahrheit und Tugend erkannt, gelehrt und beobachtet wissen will. Dieses ist die Lehre des Katholicism von dem Objekte der Infallibilität seiner Kirche, welches der Protestantism zu würdigen und wohl zu beherzigen hat.

Ueber das Subjekt der Unfehlbarkeit der Kirche.

Polem. Viele protest. Theologen, welche die Infallibilität der Kirche überhaupt theils negiren, theils bezweifeln, negiren oder beanstanden ins Besondere das Subjekt derselben, indem sie, falsche Meinungen hierüber hegend, den Katholiken vorwerfen, daß diese die ganze Kirche, bald aber 1) die einzelnen Bischöfe, 2) bald den römischen Pabst als einzelne Person, 3) bald die versammelte, 4) bald die zerstreute Kirche als infallibel willkürlich annehmen und widerrechtlich vertheidigen. — Auf diese auf Irrthum oder Unwissenheit oder andern Ursachen ruhenden und vorgebrachten Vorwürfe antwortet der katholische

Apologet, die Unfehlbarkeit der Kirche überhaupt vertheidigend, daß nicht die einzelnen Bischöfe, nicht der Pabst als einzelne Person, sondern die ganze lehrende Kirche, d. i. der universale Episcopat vereinigt mit dem Centralbischofe, welche die ganze Kirche repräsentiren, mag diese in Concilien versammelt oder auf der christlichen Welt zerstreut seyn, als Subjekt der unfehlbaren kirchlichen Auktorität betrachtet, mit Recht vertheidiget und aus motivirten Gründen bewiesen wird.

Wir zeigten oben S. 638—639, daß die Prärogative der Infallibilität der Kirche und zwar den Lehrern derselben zukomme, und daß dieselbe nicht Einem, sondern der ganzen Kirche d. i. dem universalen Episcopate in seiner ganzen Fülle, dem Körper der Hirten unter dem obersten Hirten, allen Bischöfen in Vereinigung mit dem Centralbischofe zustehe, daß somit das Subjekt der kirchl. Untrüglichkeit das gesammte Collegium der Kirchenlehrer, der Bischöfe mit dem höchsten Bischofe vereint, als Repräsentanten der ganzen Kirche sey, indem diese Nachfolger des Petrus und der Apostel sind. Diese ganze Auktorität nun kann sich nicht anders als durch die Bischöfe, mit dem röm. Centralbischofe vereint, rechtmäßig hervorthun. Denn diesen allein als seinen Ministern gab Christus die Macht zu lehren, damit das Collegium der Bischöfe in seinem Haupte verbunden eine moralische Person ausmache.

Zu 1. Den einzelnen Bischöfen liegt daher ob a) die Sorge des Glaubens in der ganzen Kirche; welche Sorge aber besteht in dem besonderen Bestreben, die lebendige Kenntniß der geoffenbarten Wahrheiten zu erhalten und zu befördern, und Alles, was vom Zwecke der Religion abirrt, zu entfernen. Diese Sorge nun müssen die einzelnen Bischöfe tragen, und zwar unmittelbar in ihrer Partikularkirche, in welche sie als Nachfolger der Apostel der Hl. Geist setzte, die Kirche Gottes zu regieren; (vgl. 1 Tim. 6, 20; Apok. 2.) Die Bischöfe erkannten und bekannten auch, daß diese Sorge ein vorzüglicher Theil ihres Amtes sey, und übten dieselbe angelegentlichst aus. Mittelbar aber liegt den einzelnen Bischöfen diese Sorge ob in andern Kirchen, wenn es nämlich die Nothwendigkeit oder ein offenbarer Nutzen verlangt, in welchem Falle jedoch Relation zum Pabste nothwendig ist. Denn allen Bischöfen als apostol. Nachfolgern legte Jesus jene Sorge auf, seine Religion zu lehren und zu erhalten. Dieser Sinn lebte schon von den ersten Zeiten an in der Kirche auf, diese Sitte ward bei

Verurtheilen der Häresien beobachtet; wie es Cyprian (de unit. eccl.) erörtert. Jedoch muß in diesem Falle Bericht an den Pabst abgestattet werden, als welcher das Centrum der Einheit und das Mittel der kathol. Gemeinschaft ist. Vgl. S. 602 flg.

b) Den einzelnen Bischöfen kömmt das Entscheidungsrecht bei Glaubenscontroversen zu, als welches mit der Glaubenssorge verknüpft ist. Hiebei ist Rücksicht zu nehmen auf die Stimme und das Recht der Bischöfe. Votum oder Suffragium ist die Erklärung der Sentenz oder des Spruches des Theilnehmers, was er selbst wünscht, daß es mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung geschehe oder unterlassen werde. Daher ist das Recht, die Glaubenscontroversen zu entscheiden, das Recht zu erklären, was bei den bezüglich der Offenbarung entstandenen Streitigkeiten zu behaupten und festzuhalten sey. Dieses Recht nennt man das auktoritative, wenn es Pflicht halber geschieht und auch eine Wirkung oder Verbindlichkeit hervorbringt; das ultimate, wenn es von Niemanden reformirt werden kann. Das Recht der Bischöfe ist nun decisive und auktoritative, weil es aus dem ihnen göttlich übertragenen Lehramte hervorquillt und mit der Sorge des Glaubens zusammenhängt; woher auch die Bischöfe dieses Recht immer ausübten; es ist jedoch kein Ultimatum, wenn sie es nicht in Gemeinschaft mit dem Pabste ausüben; denn die Infallibilität ist nicht einzelnen, sondern von Christus Allen versprochen, in sofern sie nach dem Fundamentalgesetze handeln. Die Apostel selbst handelten gewiß im Vereine mit dem Petrus. Die Bischöfe können also die zur Religion gehörenden Bücher prüfen und sie mit den Autoren bestätigen oder verurtheilen; die Scriptur authentisch interpretiren und Folgerungen aus ihr herausziehen; und gegen die in ihrer Diöcese entstandene Häresie alsbald ins Mittel treten.

Zu 2. Die einzelnen und sämmtlichen Bischöfe mit dem Centralbischofe im Verbande machen eine moralische Person, und das Subjekt der Infallibilität aus. Nachdem wir in dieser Beziehung das Verhältniß der Bischöfe gewürdiget haben, so haben wir auch das Ansehen des röm. Bischofes allein, abgesondert von den Bischöfen, zu betrachten. Der röm. Bischof hat kraft des Primates bei der Beilegung der Glaubensstreitigkeiten den ersten und vorzüglichen Antheil. Denn es ist ein vorzüglicher Theil der Sorge für die ganze Kirche, die in dem Amte und der Pflicht des Primates enthalten ist, für die Integrität und Erhaltung des Glau-

bens, welcher unter den Controversen den meisten Verlust leidet, Fürsehung zu thun. Daher war schon vom Beginne der Kirche an der Gebrauch lebhaft, daß bei entstandenen Controversen Bericht an den Pabst abgestattet wurde. (Vgl. S. 629 flg.) — Die vom Pabste Pflicht halber an die ganze Kirche gerichteten Dekrete verdienen daher die höchste Achtung, als hervorgegangen von dem, der von Christus die Gewalt empfangen hat. (Vgl. S. 623 flg.) Jedoch ist ein derartiges Dekret durch sich allein nicht irreformabel. Denn diese vorzügliche Gabe des Pabstes beweist die Schrift nicht, in welcher die Irrthumslosigkeit nicht dem Petrus allein, sondern dem mit ihrem Haupte vereinigten Collegium der Bischöfe verheissen wird; dieselbe anerkennt nicht die Kirche, welche in den Concilien auch die Sendschreiben der Päbste nicht blindlings angenommen, sondern die Bestimmungen derselben nach der Norm der hl. Schrift und Tradition, zuvor untersuchte und prüfte, ob sie derselben conform sind, wie aus den Concilienakten zu ersehen ist, während der Controversen mit den Päbsten Stephanus, Zephyrin, Liberius, Zosimus, Leo I., Honorius, Leo II. ꝛc. — Dieß verlangt auch nicht das Primatsrecht und das Beste der Kirche, welchem Beiden durch das provisorische Judicium des Pabstes Rath verschafft wird, da sowohl die Häretiker selbst als die übrigen Gläubigen der provisorischen Entscheidung des Pabstes sich unterwerfen müssen. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 75 flg.)

Frage: Ist der Primat infallibel?

Polem. Viele protest. Theologen machen den katholischen den Vorwurf, daß diese dem Pabste als einer Privatperson Unfehlbarkeit beilegen.

Apolog. Ueber die Indefektibilität des Primats findet unter den kathol. Theologen und Kanonisten eine Controverse Statt. Wir zeigten, daß die unfehlbare Auktorität nicht den einzelnen Bischöfen, nicht der Privatperson des Papstes, sondern der ganzen Kirche, d. i. dem Körper der Hirten mit dem röm. Bischofe zugleich zukomme (Vgl. 638—639 und S. 745 flg.) Jedoch gibt es gewisse kathol. Theologen und Kanonisten, welche dem röm. Stuhle Unfehlbarkeit zuerkennen wollen, wobei sie sich berufen auf die Bibelstellen Mat. 16; Joh. 21; Luk. 17, 31; besonders suchen sie aus Mat. 16 ihre Meinung zu begründen. — Vor Allem müssen wir bemerken, daß diese wichtige und schwierige Stelle es ist, welche in dreifacher Hinsicht, nämlich a) auf die Kirche über-

haupt, weil das Wort „Kirche" vorkommt, dann b) auf den Primat Petrus, weil die Worte „auf dich will ich meine Kirche bauen" auf den Petrus hindeuten, und endlich c) auf die Infallibilität der Kirche, weil die Ausdrücke „gegen dieselbe werden die Pforten der Hölle Nichts vermögen" die Untrüglichkeit der Kirche bezeichnen, bezogen werden. Einige beweisen aus dieser Stelle nicht nur den Primat Petrus und dessen Nachfolgers, des röm. Bischofes, sondern suchen auch dem Petrus und sohin auch dessen Successor, untrügliche Auktorität beizulegen; sie bestreben sich, mit der Prärogative des Primates auch die Note Unfehlbarkeit zu verknüpfen. Die Controverse hierüber steht so: Einige sagen: Fels ist nicht Petrus, sondern entweder 1) die Kirche oder das Collegium der Apostel, in dessen Namen Petrus das Bekenntniß ablegt; 2) oder Christus selbst, wie Paulus es 1 Cor. 3, 10; und 10, 4. andeutet; 3) oder der Glaube Petrus, oder 4) die Person des Petrus selbst. Andere übersetzen durch dich, statt auf dich, und nehmen zwar Petrus als Fundament an, erklären es aber dahin, daß Petrus deßhalb Fels genannt werde, weil er zuerst den Juden (Apg. 2.) und den Heiden (Apg. 10.) Christus verkündiget und so die Kirche aufbauet. — Unsere Ansicht über diese Meinungen legten wir oben a. a. O. dar; und fügen bei, daß aus den angeführten Bibelstellen zwar die Prärogative des Primates Petrus und dessen Nachfolger, aber nicht die der Infallibilität des Petrus und dessen Successors sich darthun lasse.

Frage: Ist der Pabst infallibel, wenn er ex cathedra spricht?

Polem. Viele protest. Theologen werfen den katholischen vor, daß diese dem Pabste doch wenigstens in dem Falle Unfehlbarkeit zuschreiben, wenn derselbe ex cathedra spricht.

Apolog. Auch hierüber herrscht unter den kathol. Theologen eine Controverse. — Wir zeigten, daß nicht der einzelnen, privat Person des Pabstes, sondern der ganzen lehrenden Kirche Infallibilität gebühre. Jedoch gibt es kathol. Theologen und Kanonisten, welche eine unfehlbare Auktorität dem röm. Bischofe zueignen, wenn derselbe ex cathedra spricht. — Was heißt der Ausdruck „der Papst spricht ex cathedra?" — Er bezeichnet: Der Pabst spricht in Glaubens- und Sittenlehren feierlich und amtlich seine Meinung aus; er gibt nach reifer Ueberlegung und Berathung mit seinen Cardinälen eine Bestimmung; er erläßt in seinem Senate Entschei-

dungen nach gewissen und bestimmten Formen. Wenn nun der Papst in Glaubens- und Sittensätzen nach bestimmten Formen entscheidet, so ist seine Entscheidung zu beachten als herkommend von einem wichtigen Tribunale, nicht aber als eine unfehlbare anzusehen; sie ist als eine sehr achtungswerthe, nicht aber als eine irreformabile zu betrachten. Den Beleg hiezu entnehmen wir aus einem Werke, unter dem Titel: Triumph des hl. Stuhls und der Kirche von P. Mauro Capellari, Camaldusener, (jetzt regierender Pabst, Seine Heiligkeit, Gregor XVI.) aus dem Italienischen übersetzt. Augsbg. 1833.

In diesem Buche heißt es: Aber wenn der Pabst befragt wird, und er antwortet und entscheidet, alsdann wird er doch die Absicht haben, sein Urtheil auszusprechen? Ganz gewiß, aber nur als Theolog und Bischof, wenn er nicht die Fülle seiner Auktorität annimmt. Es kommt hier nicht darauf an, ob die Befragenden zuweilen sich an ihn, als den obersten Richter der Kirche wenden. Denn die Ausübung der Primitialgewalt hängt nicht von ihnen, sondern von dem Pabste ab, daraus würde nur ihre Ueberzeugung von seiner Unfehlbarkeit hervorgehen. Man wird etwa fragen, woher es komme, daß der Pabst, wenn er als oberster Richter befragt wird, nicht als solcher antworte? Die Antwort ist, da der Glaube in einer zu nothwendigen Verbindung mit der ganzen Kirche steht, so können Umstände eintreten, unter welchen der Pabst es für räthlich hält, keine dogmatische Entscheidung auf eine bloß private Anfrage zu ertheilen, und diese Umstände können von sehr verschiedener Art seyn, und oft der Pabst allein sie kennen. — Allein wird man keine Gefahr laufen, in diesen Fällen seine persönlichen Meinungen mit seinen formellen und dogmatischen Urtheilen zu verwechseln? Und wie kann man in diesem Falle sie entscheiden? — Hier kommen wir an unsere zweite Aufgabe, die wir kurz durch ganz einfache Prinzipien beantworten können, die wir als nothwendig von dem Zwecke des Primats selbst hernehmen, ohne uns in die Auflösung der scharfsinnigen Einwendungen der scholastischen Systeme einzulassen.

§. 5. Es ist bewiesen worden, daß der Pabst als Oberhaupt der Kirche und als Privatlehrer sprechen kann. Da nun diese Unterscheidung durch den Primat nicht ausgeschlossen wird; so muß es gewisse, unzweifelhafte und offenbare Kennzeichen geben, durch welche man erkennen kann, wann der Pabst feierlich und amtlich, d. h. **ex cathedra** entscheidet, und wann nicht. Die Existenz dieser

Kennzeichen ist eben so gewiß, als die bewiesene Unterscheidung in der Person des Pabstes gewiß ist, und die Unordnung gewiß ist, die ohne dieselben nothwendiger Weise in der Kirche entstehen würde, und die dem Zwecke wesentlich zuwider ist, wofür der Primat eingesetzt wurde. Einige dieser Kennzeichen sind mit den Entscheidungen selbst wesentlich verbunden, andere nur äusserliche, und hängen nur von einem Gebrauche der Kirche ab. Was die erstern betrifft, folgen hier die vornehmsten: 1) Petrus wurde von Christus zum Oberhaupte der Kirche eingesetzt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten: also muß der Punkt, den der Pabst entscheidet, dem Glauben angehören. 2) Der Pabst entscheidet den Glaubenspunkt, um den Gläubigen die unfehlbare Norm ihres Glaubens vorzuzeigen, und von ihnen jeden Verdacht, jeden Zweifel, jede Ungewißheit zu entfernen; die Entscheidung des Pabstes muß also bezeugen, daß bei ihm selbst diese Festigkeit und Standhaftigkeit der Meinung vorhanden sey. 3) Der Pabst ist Vorsteher und Oberhaupt der ganzen Kirche, und der Glaube interessirt die ganze Kirche; wenn er sonach als Oberhaupt entscheidet, muß er seine Entscheidung der Kirche bekannt machen. 4) Er muß also darin zur Kirche sprechen, und demnach muß die Entscheidung selbst an die Kirche gerichtet seyn. 5) Der Pabst, wenn er amtlich entscheidet, entscheidet als Richter, der den Gegenstand des Glaubens festsetzt, und dem Willen gebietet, den Verstand mit Gehorsam zu unterwerfen; und nicht als Theologe, dem es zusteht die Vernunft zu überzeugen; die Entscheidung muß also in Ausdrücken abgefaßt seyn, welche die Absicht des Pabstes beweisen, den Glaubensakt über jene bestimmte Artikel durch seine höchste Auktorität durchaus anzubefehlen. Nun hängt die Entscheidung als Richter und die Erklärung als Theologe, nicht allein von der Natur oder Beschaffenheit des Gegenstandes ab, über den geurtheilt wird, sondern auch von dem Willen des Pabstes selbst. Auch sind durch die fortwährende Observanz der Kirche und der Päbste gewisse Formeln festgesetzt worden, um ohne Zweideutigkeit der ganzen Christenheit das in letzter Instanz gefällte Urtheil und die Strafe, der folglich die Widerspenstigen unterworfen seyn müssen, bekannt zu machen; wenn also der Pabst diese Formeln zu gebrauchen unterläßt, ohne uns hinlänglich anzuzeigen, daß er, ohngeachtet einer solchen Unterlassung, als oberstes Kirchenhaupt und als Richter des Glaubens zu entscheiden gedenkt und es will; so müssen wir nothwendiger Weise schliessen, daß er seinen Ausspruch nicht in

solcher Eigenschaft gethan, indem er sich dem allgemeinen Verständnisse fügen muß. Unter diesen Formalitäten besteht die hauptsächlichste darin, den entgegengesetzten Lehrsatz für häretisch zu erklären, oder gegen diejenigen, die ihn in der Folge noch bekennen sollten, das Anathem auszusprechen. Eine päbstliche Entscheidung also, die diese Formel oder einen gleich bedeutenden Ausdruck nicht enthält, kann nicht für eine dogmatische angesehen werden, bei deren Erlassung der Papst von seiner Primitial-Auktorität Gebrauch zu machen gedachte und wollte. Dieses ist aber nur ein äusserliches Kennzeichen daran.

§. 6. Es findet zuweilen auch der Fall statt, daß man bei einer und derselben Entscheidung den obersten Richter von dem Privattheologen unterscheiden muß, z. B. wenn der Pabst dieselbe durch theologische Gründe und Schlußfolgerungen bekräftiget. Hierin ist er nur einfacher, obgleich sehr gewichtiger Theolog, (wie die Patres eines Conciliums in den Verhandlungen und Untersuchungen, die den Canons vorhergehen, dem zu widersprechen, es übrigens eine große Kühnheit wäre.) Richter ist er hingegen in Hinsicht auf den entschiedenen Punkt, da dieser nicht sowohl das Resultat jener theologischen Forschungen, sondern das Object des göttlichen Beistandes ist. Denn, da die Hermeneutik lehrt, daß man auf die Hauptabsicht jedes Autors aufmerksam seyn muß, um seinen Sinn richtig zu fassen, da der formelle Gegenstand einer Entscheidung einzig von dem entschiedenen Artikel abgenommen werden kann, so würde jener derselben nicht widersprechen, der einen anderen Sinn oder einen zufälligen Satz, der nicht innigst und wesentlich mit dem hauptsächlichen und immediaten Gegenstande der Entscheidung selbst verbunden wäre, nicht annehmen sollte. In diesem Falle müßte man sagen, daß der Pabst nicht die Absicht gehabt, jenen Sinn oder jenen Lehrsatz zu entscheiden. Hieraus folgt nun, daß ein Decret, das 1) von Glaubenssachen nicht handelt, 2) mit einigem Bedenken, 3) nicht mit dem ausdrücklichen Willen die Gewissen zu verpflichten abgefasst, 4) nicht an die ganze Kirche gerichtet ist, 5) dem die charakteristischen Formalitäten fehlen, 6) das einzig von Seiten seiner theologischen Gründe oder eines zufälligen Sinnes, und nicht seines unmittelbaren Gegenstandes betrachtet wird, nie eine wahrhaft dogmatische Entscheidung des Pabstes ex cathedra oder mit der Fülle seiner Primitial-Auktorität werde genannt werden können.

§. 7.

§. 7. Nachdem wir so die Kennzeichen festgesetzt haben, welche die päpstlichen Decrete führen müssen, damit sie für dogmatische Entscheidungen des Pabstes, als des allgemeinen Hauptes und Hirten der Kirche gehalten werden können, und deren auch theilweiser Mangel dieselben als Entscheidungen einer, zwar sehr verehrungswürdigen, doch immer dem Irrthume unterworfenen Privatperson ansehen lassen würde: so ist ꝛc.

Frage: Gehören nicht die Presbyters, wie die Bischöfe, zum Subjekte der Infallibilität der Kirche?

Antwort: Die Presbyters, weil sie, wie die Bischöfe, Hirten, Lehrer, Aufseher der Gemeinde sind, können in einem gewissen Grade und nach dem Verhältnisse ihres Amtes als Mitsubjekte der kirchl. untrügl. Auktorität betrachtet werden, sich des göttlich. Beistandes bei ihren Funktionen erfreuend. Dieß läßt sich abnehmen aus folgenden Momenten: a) Aus dem Begriffe und der Bedeutung des Wortes Presbyter. Dieser Name wird im N. T. im weitern und engern Sinne gebraucht; im jenem werden die Apostel und Bischöfe selbst darunter verstanden, in diesem aber eine kirchliche, im zweiten Grade der Hierarchie, niedriger als der Bischof, stehende Person, welche unter des Letztern Aufsicht Recht und Gewalt hat, alle Kirchenämter mit Ausschluß einiger zu verwalten. Der Name Bischof und Presbyter werden **promiscue** gebraucht. Aus Bibelstellen erhellt, daß die Presbyters zur Zeit der Apostel die Gewalt hatten, die Kirche mitzuverwalten, die Aufsicht über sie zugleich mitführten. Die Presbyters waren, nach den Zeugnissen der Schrift und Tradition, Mitregenten der Kirche, sie bildeten mit dem Bischofe den Senat der Kirche; sie regierten unter der Oberaufsicht und Leitung der Bischöfe die Kirche. b) Aus den Verrichtungen und angewiesenen Geschäften der Presbyters. Sie hatten unter der Aufsicht des Bischofes fast alle geistl. Funktionen vorzunehmen. Sie predigten, sie verwalteten das Sakrament der Taufe, Eucharistie, Buße, hl. Oelung, mitunter der hl. Firmung, die Ordination ausgenommen; sie weideten die Heerde, als Mitregenten der Kirche. c) Aus der göttl. Einsetzung. Es läßt sich zwar nicht behaupten, daß Christus die Presbyters selbst unmittelbar eingesetzt habe; sie wurden erst von den Aposteln in der Folge, wo das Christenthum mehre Anhänger bekam, und die Zahl der Apostel zur Verbreitung des Evangeliums nicht mehr hinreichte, erwählt und eingesetzt; abgesehen daß manche Theologen unter den

72 Jüngern Jesus die Presbyters verstehen wollen. Die Presbyters sind göttlicher Institution. Denn Jesus, der göttl. Gesandte und Bevollmächtigte, gab seinen Aposteln auch die Macht und Gewalt, Alles, was sie zum Wohle der Kirche für nöthig erachteten, anzuordnen; sie übten auch die von Christus ihnen verliehene Vollmacht in dem Lehr- und Regierungsamte der Kirche aus; sie setzten die Presbyters als eine besondere Klasse von Vorstehern ein, und erklärten sie als von Gott selbst angestellt; sohin muß man auch hier eine göttl. Einsetzung annehmen. (Vgl. S. 596—601.) Daraus ergibt sich: daß, da die Presbyters Mithirten, Lehrer, Regierer der Gemeinde waren, sie sich bei ihren Amtsfunktionen der besondern göttl. Assistenz zu erfreuen haben, und sohin als Mitsubjekte der kirchl. untrügl. Auktorität zu betrachten sind.

Ueber den Consensus der versammelten und zerstreuten Kirche.

Zu 3. Die untrügliche Auktorität der ganzen Kirche findet Statt, wenn dem Centralbischofe die Uebereinstimmung aller Bischöfe, seyen sie entweder in Concilien versammelt oder auf der Erde zerstreut, hinzukommt, d. i. der **consensus ecclesiae congregatae vel dispersae** ist erforderlich. Wenn aber im päbstl. Urtheile die sämmtlichen Bischöfe, mögen sie in den ökum. Synoden versammelt oder auf der christl. Welt zerstreut leben, einwilligen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die so gefällte Sentenz von allem Irrthume frei ist. Denn in diesem Falle handelt die ganze **lehrende** Kirche nach dem Grundgesetze, welcher die **lernende** nach Christus Befehl anhängen und gehorchen muß. Dieses läßt sich aus der Geschichte klar darlegen. Das Lehramt der Bischöfe und des Pabstes that sich so kund, daß die Bischöfe die von den Aposteln entweder schriftlich oder mündlich überlieferte Lehre vortrugen, und in derselben mit dem röm. Bischofe in Verbindung standen. Zu diesem Zwecke wurden schon frühe Glaubenssymbolen verfertigt, und das Verhältniß des äussern Cultus gleichförmig gebildet, Schulen eingerichtet, Catechesen und Homilien abgehalten und Circularbriefe in Anwendung gebracht. Wenn aber eine Controverse entstand, wurden die Häresien da, wo sie auftauchten, verworfen und verdammt, wobei obendrein an den päbstl. Stuhl Bericht erstattet wurde. Wenn die Auktorität des Bischofs nicht hinreichte, wurden Partikularsynoden gehalten, und die Sachen durch gemein-

schaftliche, mit andern Kirchen gepflogene Rathschläge entschieden; inzwischen wurden auch Generalconcilien gefeiert; wo jedoch die Auktorität des päbstl. Stuhles vorzüglich in's Mittel trat.

Ein allgemeines, die Kirche repräsentirendes Concil, ist sowohl in Glaubens- als Sittensachen infallibel. Die ökumen. Concilien stellen die ganze lehrende Kirche dar. Denn die lehrende Kirche besteht aus dem Primas und den Bischöfen; nun aber zu den Beschlüssen eines Generalconcils kommen sowohl der Pabst, als die Bischöfe in hinreichender Anzahl zusammen. Dieß erhellet aus den Behauptungen der Väter und den Aussprüchen der Synoden. So nennt Tertullian (lib. de jejun.) die Concilien aus den allgemeinen Kirchen, in welchen höhere Gegenstände immer gemeinschaftlich behandelt werden, die Repräsentation des ganzen christl. Namens selbst. — Augustin (lib. 1. de bapt. c. 18.) bemerkt: Daß die Sentenz des Plenarconcils die Uebereinstimmung der ganzen Kirche sey, sowie schon Cyprian sagt: Der Bischof ist in der Kirche, und die Kirche im Bischofe. — So hat auch das Concil Nicän. I. im Symbolum: „Diese solche anathematisirt die kath. und apost. Kirche;" — obschon die Bischöfe allein die Sentenz fällten. — Die Synode zu Constanz endlich wendet oft ausdrücklich diese Formel an „die heilig-heilige Synode, die allgemeine Kirche repräsentirend." — Nun aber die ökum. Concilien, welche die ganze Kirche vorstellen, behaupten mit allem Rechte in Glaubens- und Sittensachen untrügliche Auktorität. Denn sie repräsentiren die ganze Kirche, welche diese Prärogative von Christus empfangen hat. Daher schreiben die Apostel im Concil zu Jerusalem, welches die Form von allen ist (Apg. 15, 28): Es hat gefallen dem Hl. Geiste und uns. Diese Sentenz ist nicht durch menschl. Urtheil, sondern durch den Hl. Geist selbst ausgesprochen; sie muß also von den Gläubigen mit schuldiger Achtung aufgenommen werden. Der Kirchenversammlung präsidirt derselbe göttl. Geist ob des von Jesus Christus versicherten Glaubens (Mat. 28, 20; Joh. 14, 16). — Dieses war immer der Sinn der Kirche: Denn die Gläubigen richten nach den Conciliarbeschlüssen Glauben und Leben ein; diejenigen aber, die den Concilien widerstrebten, wurden für Häretiker gehalten; endlich haben die Concilien selbst mit Uebereinstimmung der ganzen christl. Welt sich dieses Prärogative beigelegt. So schreibt ins Besondere Ambros (ep. 32.): Ich folge dem Traktate des Nicän. Concils, von welchem mich weder Tod noch Schwert wird trennen kön-

nen; und Gregor M. (ep. 24. L. 1.): Ich gestehe, so wie vier Bücher des hl. Evangeliums, so vier Concilien anzunehmen und zu verehren. (Vgl. 651—653.)

Dasselbe untrügliche kirchliche Ansehen, das die ökumen. Concilien behaupten, bezüglich der Glaubens- und Sittenlehren, kommt den Partikularsynoden nicht im gleichen Grade zu. Diese können zwar ein provisorisches Urtheil fällen, weil den Bischöfen die Gewalt einer auktoritativen Stimme zusteht.

Gewiß trugen die Bischöfe kraft ihrer Gewalt zur Bewahrung und Wiederherstellung der Einheit des Glaubens durch ihre Beschlüsse oft Vieles bei, bei Unterdrückung der Häresien, die wo immer unterdrückt werden mußten; einige gaben die vortrefflichsten Gesetze, welche hernach andere Kirchen freiwillig annahmen. Dieses Urtheil aber ward ohne Zustimmung des Pabstes und der Kirche nicht als infallibel anerkannt; weil der allgemeinen, nicht der particularen Kirche Irrthumslosigkeit verliehen ist. Dieses wird bestätiget aus der Geschichte, aus welcher bekannt ist, daß Particularsynoden gegen die entstandenen Irrthümer gehalten, und dieselben von der Kirche entweder angenommen, wie das Arausic. und Milev., oder verworfen wurden, wie jene des Cyprian und Firmilian, von welchen unten die Rede seyn wird.

Zu 4. Die Zusammenberufung der Concilien ist jedoch nicht die einzige und nothwendige Art und Weise, Glaubensstreitigkeiten immer zu schlichten. Denn Christus versprach seiner Kirche Untrüglichkeit; beschränkte aber dieselbe keineswegs präcise auf eine Versammlung der Vorsteher an einem Orte ein. Zudem ist es den Synoden nicht immer erlaubt und dienlich, zu handeln; denn die Versammlungen können öfters durch die Fürsten, die entweder mit den Bischöfen oder dem Pabste in Dissidien liegen, verhindert werden. Dazu kömmt, daß sowohl aus Verzug der Zeit, die auf die zu bewegende Maschine zu verwenden ist, die Häresis unterdessen fortgepflanzt, das Verderben der Sitten vermehrt, als aus der langen und öfters wiederholten Abwesenheit der Bischöfe ein großer Nachtheil den Diözesen zuwachse. Endlich lehrt die Geschichte, daß vorzüglich in den ersten drei Jahrhunderten die Irrthümer ohne allgem. Concilien genugsam unterdrückt wurden.

Da nun wegen der so eben angegebenen Umstände und Verhältnisse die Kirche als versammelte nicht immer in ihrer Fülle erscheinen kann; so tritt sie, als zerstreute in der christl. Welt, mit ihrem Consensus auf. Dieser Consens der zerstreuten Kirche ist

nicht sowohl ein Akt des Willens als des Verstandes, wodurch die Kirchenvorsteher eine gewisse Religionslehre für wahr erklären; er ist hinsichtlich der Ausdehnung entweder ein universaler oder partikularer, wenn entweder alle Vorsteher oder nur einige moralisch übereinstimmen; er ist bezüglich der Art entweder ein ausdrücklicher oder stillschweigender, wenn mit Worten erklärt wird, indem die vom Pabst verlangte Bestimmung bekannt gemacht wird, oder mit Fakten, indem die Lehre bald in symbolischen Büchern, bald in die Praxis aufgenommen wird; er ist rücksichtlich des Objekts entweder ein theoretischer, der mit einer öffentlichen oder ganz feierlichen Lehre, oder ein praktischer, der aus der Kirchenpraxis oder aus Instituten gesammelt wird. — Das Verhältniß der Auktorität des partikularen und universalen Consensus steht nun so: Der Consens der Partikularkirchen ist ein gewisser; obschon er nicht irrthumslos ist, so hat er eine große Präsumtion der Wahrheit, weil zu unterlegen ist, daß die in denselben verkündigte Lehre fortgedauert habe; diese Präsumtion wächst nach Verhältniß der Zahl und Würde der Kirchen. Daher vorerst auf die apostol. Kirchen, und am meisten auf die römische Rücksicht zu nehmen ist. Und diese Theorie wird aus der Praxis der ersten Jahrhunderte befestigt, und aus Christus Verheissung hergeleitet. — Der universale und gewisse Consens der Kirche aber ist ein untrügliches Prinzip der Wahrheit. Denn die Verheissung Christus gehört zur ganzen Kirche, nicht nur zu der in Synoden versammelten, sondern auch zur zerstreuten; und die erste Kirche hielt auch immer diese Regel fest; denn in den ersten drei Jahrhunderten wurden die Häresien des Ebion, Marcion, Manes, Paul v. Samosata ꝛc. ohne Auktorität eines allgem. Concils verdammt, wie es besonders aus den Schriften des Irenäus und Tertullian hervorgeht. Aber dieselbe lebte auch noch fort, nachdem man anfing, Concilien zu feiern; wie aus den Donatist., Pelagian. und andern Streithändeln und Häresien bekannt ist. Zu dieser Kirchenpraxis kommen die ausdrücklichen Zeugnisse der Väter. Vgl. S. 651—653.

Ueber die Bedingungen der Auktorität und Unfehlbarkeit der Kirche.

Polem. Protest. Gegner traten und treten, den Katholiken gegenüber, mit dem Vorwurfe auf, daß diese in der ganzen Theorie der kirchl. Auktorität und Infallibilität willkürlich, bedingungslos und schrankenlos handeln.

Apolog. Dieser Einwurf ist ungegründet; indem in dieser Theorie alle die Bedingungen, die hinsichtlich 1) der Proposition und 2) der Proponenten erfordert werden, wirklich erfüllt werden. Denn die Kirchenvorsteher müssen die von Christus vorgeschriebenen Bedingungen beobachten, damit die Auktorität der Kirche Wirkungen hervorbringe. Denn Christus selbst schrieb nach seiner unendlichen Weisheit und Güte Gesetz und Ordnung oder Bedingungen vor, welche die Kirchenregenten bei Herausgabe ihrer Beschlüsse beobachten müssen, damit alle Gläubigen gewiß zu unterscheiden im Stande sind, wann nämlich dergleichen Aussprüche der Vorsteher kraft der göttlichen Verheissung vom Irrthume entfernt sind. Solche Bedingungen aber können sowohl von Seite der Proposition selbst oder der Erklärung, die die Kirche zu machen hat, als von Seite der Proponenten betrachtet werden, die verbunden sind, in diesem so wichtigen Geschäfte zur Erhaltung und zum Unterrichte der Religion sich rechtmäßig zu verhalten, und ihren möglichen Fleiß anzuwenden.

1) Bezüglich der Proposition hat man zu beobachten: sie muß zuerst von der allgem. lehrenden Kirche ausfliessen und an die lernende allgemeine gerichtet werden. Denn Christus verhieß allen Nachfolgern der Apostel die Assistenz und zwar zu diesem Ziele und Ende, damit in der allgemeinen Kirche die ächte Lehre derselben allzeit erhalten werde. — Dann muß die Proposition selbst klar, bestimmt und gewiß seyn, damit allen Gläubigen gewiß bekannt seyn kann, diese oder jene Lehre gehöre wahrhaft präcise zu den Dogmen des christl. Glaubens.

2) Von Seite der Proponenten wird erfordert a) eine rechtmäßige Gewalt, oder Berufung und Ordination zum bischöfl. Amte, welche man aus dem öffentlichen Sinne der Kirche erschließen muß. Denn Christus gab nicht allen Gläubigen die Lehrgewalt in seiner Kirche; und in der Versammlung zu Jerusalem (Apg. 15.) schwieg die ganze Menge; die Apostel aber trugen ihre Meinung vor. b) Es muß eine passende Gelegenheit, den Vortrag zu machen, vorhanden seyn, die keine andere ist, als entweder der Nutzen oder die Nothwendigkeit der Gläubigen; denn es ist den Kirchenvorstehern nicht gestattet, nach Belieben und bloßer Willkür ihre Gewalt auszuüben. c) Das Fundament muß in der göttlichen Offenbarung liegen. Daher muß man Scriptur und Tradition zu Rathe ziehen, in welchen des Glaubens Depositum vom apostol. Zeitalter an auf alle Zeiten übergesendet wird; denn der Kirche ge-

schehen weiterhin keine neue Offenbarungen. Die Kirche hat auch diesen Weg bei Herausgabe der Erklärungen allzeit eingehalten. Daher die Apostel selbst, obschon sie von der Gnade des Hl. Geistes überflossen, doch ihre Meinung aus den Zeugnissen der Schrift bestätigten (Apg. 15.); nachher pflegte man auch die in der Kirche erhobenen Fragen nach den Aussprüchen der hl. Schrift und der Norm der Erblehre zu prüfen und zu entscheiden. d) Es wird erfordert Consens der Bischöfe mit dem Pabste. So fordert es gewiß das von Christus selbst gegebene Gesetz, vermöge welchem das Gebäude auf seinem Fundamente gestützt und mit demselben zusammenhängen, und der Körper mit seinem Haupte vereiniget seyn muß. Diese Bedingniß anerkannte auch allezeit die Kirche; wie aus den Zeugnissen der Väter und Concilien hervorleuchtet. (Vgl. S. 739 flg. 746 flg.) Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß bei der Lehre von der kirchl. Auktorität und Indefectibilität nicht nach Willkür gehandelt, die Schranken nicht überschritten, die dazu erforderlichen Bedingnisse erfüllt, und so Ordnung und Gesetz gehandhabt werden. (Vgl. Dobmayer, a. a. O. Append. zu t. IV. §. 100 flg.)

Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der kirchl. untrüglichen Auktorität.

Polem. Die Gegner werfen die Frage auf: Wenn doch der von Christus verheissene Paraclet, der Hl. Geist alle Wahrheit lehrt, zu was dient noch bei diesen Wahrheiten die unfehlbare Auktorität der Kirche?

Apolog. Sie dient dazu, damit der ächte Sinn der Worte, womit die geoffenbarten Wahrheiten ausgesprochen werden, bestimmt und gegen die vielfältigen und unter sich differirenden Erklärungen vindicirt, und die Irrthümer und Häresien entweder verhindert oder widerlegt werden. Vgl. S. 722 flg.

Ueber den Werth und die Bedeutsamkeit der unfehlbaren Auktorität der in den Concilien versammelten Kirche.

Gegen den Werth, die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der unfehlbaren Auktorität der in Concilien versammelten Kirche macht man von gegnerischer Seite allerlei Einwendungen und beruft sich deßhalb bald auf die hl. Schrift, bald auf die Tradition, bald auf die Zeugnisse der Kirchenväter, bald auf andere Umstände und Verhältnisse.

Polem. Die Gegner geben vor: die göttliche unmittelbare Einsetzung und die Auktorität der Concilien lasse sich weder aus Mat. 18, 20; weder aus Apg. 15., noch aus der Vernunft erweisen.

Apolog. Wenn auch die Auktorität der Concilien aus der hl. Schrift nicht bewiesen werden kann, so kann doch die Auktorität der Kirche daraus begründet werden, welche die Concilien repräsentiren. Die Zusammenberufung eines Generalconcils kann nothwendig werden entweder ob der Häresis, wie wir es von den ersten Synoden wissen; oder wegen des Schisma der Kirchen oder der Päbste, wie es von den Synoden zu Lyon und Constanz bekannt ist; oder ob der Disciplin, wie es aus den Lateran. Concilienakten hervorgeht: damit das Gemeinschaftliche mit gemeinschaftlichem Rathe beschlossen und mit gemeinschaftlicher Auktorität durchgesetzt werde. Die Particular, d. i. National- Provinzial- Diöcesansynoden haben den größten Nutzen gewährt, wie aus der Praxis der alten Kirche hervorgeht, und sind sehr empfohlen worden, wie wir in den Akten des Trident. Concils, Sitz. 24. c. 2 lesen.

Polem. Der Apostel Paulus selbst legte den auf dem Concil zu Jerusalem gemachten Beschlüssen keine verbindende Kraft bei, indem er den Genuß der Götzenopfer, der den Gläubigen dort so streng verboten war (Apg. 15, 29; 21. 25.) den Korinthern ohne Bedenken gestattete (1 Kor. 8, 1. 7; 10, 19. 27.)

Apolog. Der von den Aposteln auf dem Concil zu Jerusalem gefaßte Beschluß bezüglich des Götzenopfers betraf eine Disciplinarsache, welcher sich nach Umständen und Verhältnissen ändern läßt. Wenn nun die national, local, temperal, also occidentalen Umstände, rücksichtlich auf welche jenes Verbot gegeben ward, sich änderten, so konnte auch das Verbot geändert werden. Das Verbot des Genusses des Götzenopfers war überhaupt angeordnet, um die Schwachen nicht zu ärgern und zum Abfalle zu verführen. Zu andern Zeiten, an andern Orten, nach andern Begriffen, wo Aergerniß und Abfall nicht mehr zu befürchten war, fiel auch das Verbot hinweg. So wurde es auch gehalten mit dem Verbote, vom Erstickten oder Blute Nichts zu essen.

Polem. Gregor Naz. (ep. 55. ad Procop.) sagt: Wenn ich die Wahrheit schreiben muß, so bin ich von der Gesinnung, daß ich alle Zusammenkunft der Bischöfe vermeide, weil ich von keinem Concil ein fröhliches und glückliches Ende gesehen habe, daß es nicht so-

wohl Vertreibung, sondern Heranziehen und Wachsthum des Bösen gehabt habe.

Apolog. Man muß hier auf die Zeitverhältnisse und die Häresien Rücksicht nehmen, in und wegen welcher Gregor geschrieben hat. Damals wurden die Häresien der Arianer sowohl auf General- als Partikularsynoden abgehandelt. Spricht er vom oekum. Concilien, so wollte er damit so viel sagen: Die Concilien waren nicht immer im Stande, durch ihre Beschlüsse vollkommene Ruhe, die durch die Häresien gestört wurde, in der Kirche und im Staate wieder herzustellen; sie vergrößerten öfters das Uebel; denn diejenige Partei, die auf den Synoden verdammt wurde, erregte neuerdings Unruhe, störte den Frieden im Staate und in der Kirche, und verursachte sohin vieles Uebel, das durch die Synoden nicht immer gehoben werden konnte, wie dieses der Fall bei den Arianischen Streitigkeiten war, indem die Arianer mit dem Nicän. Glaubensbekenntnisse unzufrieden waren, und fast die ganze Welt in Unordnung, Verwirrung und Zerwürfnisse brachten. Gregor sah diesen Wirrwarr mit an und scheint darunter den unglücklichen Ausgang mancher Concilien zu verstehen. Obschon aber wegen der Häretischen Zänkereien manche Concilien keine guten Wirkungen hervorbringen konnten, so hat dadurch die Auktorität der Concilien nicht gelitten; die Wahrheit der Lehre blieb aufrecht stehen, wenn gleich die Gemüther erbittert wurden. Uebrigens schreibt Gregor sehr ehrenvoll von den Nicän. Vätern: daß sie vom Hl. Geiste gedrungen waren; er selbst wohnte dem Constantpl. Concil bei. Gregor kann aber nicht bloß die allgem., sondern auch die besonderen Synoden gemeint haben, die von den Arian. unrechtmäßig zusammenberufen und gehalten wurden, in welchen durch den Betrug der Arianer und die Uebergewalt des Constantius und Valens die christl. Regeln und Satzungen verletzt wurden.

Polem. Augustin gibt gegen Maximin die Erklärung ab (I. 2. cont. Maxim. c. 14.): Ich muß nicht das Nizän. Concil präjudizirlich hervorbringen, und du nicht das Ariminische. Ich werde nicht festgehalten durch die Auktorität von diesem, und du nicht von jenem.

Apolog. Augustin verachtet oder verwirft hier nicht die Auktorität des Concils zu Nizäa, sondern, er will, während dem er bei dieser Stelle von dem ὁμοούσιος spricht, gegen Maximin behaupten, daß es hier nicht nothwendig sey, sich auf das Concil zu berufen, da die Arian. Häresie aus der hl. Schrift widerlegt wird; indem er

beifügt, daß die Lehre von dem ὁμοούσιος in dem Nizän. Concil gegen die Arian. Häretiker von den kathol. Vätern durch die Wahrheit der Auktorität bekräftiget worden ist.

Polem. Augustin legt das ausdrückliche Bekenntniß ab (l. 2. de bapt. c. 3.): Die Concilien selbst, die in einzelnen Gegenden und Provinzen gehalten wurden, stehen ohne irgend einen Umschweig der Auktorität der Plenarconcilien nach, die auf der ganzen christl. Welt gefeiert werden, und selbst die früheren Plenarsynoden werden öfters durch die darauf folgenden späteren verbessert, indem durch ein Experiment der Dinge das eröffnet wird, was verschlossen war, und anerkannt wird, was verborgen lag.

Apolog. Augustin versteht unter dem Namen Plenarconcil nicht die wirklich allgemeinen, sondern nur die nationalen, weil zu seiner Zeit noch nicht mehre Generalconcilien gefeiert wurden. Dann spricht er hier nicht von Glaubens- und Sittenlehren, sondern von besonderen Thatsachen, in welchen das Concil nicht unfehlbar ist, und durch das Experiment der Sachen die Wahrheit nachher mehr und besser erklärt werden kann. Er spricht von Disciplinar- und Geschichtsgegenständen, die nach angestellten Experimenten verbessert werden können; so handelt er an dieser Stelle von der Unrechtmäßigkeit und Unerlaubtheit der Ketzertaufe gegen die Donatisten und des Benehmens des Cyprians und der afrikanischen Synoden.

Polem. Die Gegner bringen vor: α) Im 4. Jahrhunderte hatte der größte Theil der Kirche die Arianische Partei ergriffen; Hieronymus sagt: der ganze Erdkreis drohte, Arianisch zu seyn. β) Da die Arianer das Concil von Nicäa verwarfen und ein neues verlangten, berief man auch wirklich ein anderes zu Sardika, welchem 300 Bischöfe beiwohnten; also dachte man um diese Zeit noch nicht daran, der Kirche eine Unfehlbarkeit beizulegen.

Apolog. α) Es ist falsch, daß sich der größere Theil der Kirche für den Arianismus erklärte. a) Schon zur Zeit, da Arius seine Lehre verkündete, waren seine Freunde mehr für seine Person als für seine Lehre eingenommen. b) Arius zeigte sich selbst in der Folge nachgiebig und näherte sich der christl. Lehre. c). Die Arianer theilten sich in mehre Parteien, in die eigentlichen Arianer und Halbarianer; sie können also nicht als eine Religionspartei gegen die Katholiken gelten. d) Zudem war man in der Kirche nicht soweit von einander entfernt, als es schien; e) auch hatte der ganze Streit viele theologische Spitzfindigkeiten; die Platonische Philosophie, die man in die Theologie übertragen wollte, hatte bei den

Alexandrinern zuviel gewirkt und diesen Streit erweckt. — β) Die Synode zu Sardika wurde gar nicht in der Absicht zusammenberufen, um jene von Nizäa in Glaubenssätzen zu reformiren. Wirklich blieb es bei allen dogmatischen Entscheidungen des Nizänischen, so daß man jenes nur vielmehr als einen Anhang zu diesem betrachtete. Ungeachtet nämlich zu Nizäa die Lehre des Arius schon verworfen war, so hielten doch seine Anhänger noch Synoden über Synoden, und gebrauchten allerlei Ränke, um ihre Lehren geltend zu machen; dabei hatten sie auch den Kaiser Constantius auf ihrer Seite und folglich auch die Macht, ihre Gegenpartei um so leichter zum Schweigen zu bringen. Besonders fühlte dieses der schuldlose Athanasius. Die Orthodoxen ermangelten nicht, auch ihrer Seits wieder Synoden entgegenzusetzen; doch war keine Hoffnung da, daß durch wechselseitiges Synodenhalten dem Streite ein Ende gemacht würde. Beide Kaiser, Constantius und Constans, wollten also noch einmal den Versuch machen, ob in einem allgemeinen Concilium die Sache des Athanasius und die übrigen Streitigkeiten nicht könnten beigelegt werden; die Bischöfe beider Parteien waren damit zufrieden. So wurde das Concilium von Sardika zusammenberufen, ohne daß die Katholiken daran dachten, die Beschlüsse des Nicänischen umzuändern. Vgl. das, was von den Particularsynoden zu Sirmich und Rimini in diesem Betreffe gesagt wird.

Polem. Man sagt: Wenn einzelne Kirchen und Synoden in Glaubenssätzen irren können, so kann auch die ganze Kirche irren; denn die einzelnen Kirchen bilden die ganze. Nun aber irrten einzelne Kirchen- und Partikularsynoden z. B. die Kirchensynode zu Sirmich, Rimini ꝛc., also kann die ganze Kirche irren, oder sie ist nicht infallibel.

Apolog. Einzelne Kirchen können irren und haben geirrt; es ist aber auch nicht einzelnen, sondern der ganzen Kirche Unfehlbarkeit verheissen. Das Subjekt der Infallibilität ist die ganze Kirche, die lehrende Kirche, der mit dem Centralbischofe vereinigte, universale Episcopat. Die Meinungen, Behauptungen und die Praxis in einzelnen Kirchen repräsentirt noch nicht jene der ganzen Kirche, so lange sie sich nicht ausdrücklich darüber erklärt.

Mehre Kirchen, Bischöfe, Metropoliten, Partikularsynoden bekämpften und verwarfen die Lehre von ὁμοουσια, d. i. von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, welche von dem ökum. Concil zu Nizäa bestimmt wurde. Die Partikularsynode zu

Sirmich stellte theils arianische, theils semiarianische Glaubensformel durch die Beisätze „ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος, ὅμοιος auf. Die Partikularsynode zu Rimini von mehr als 400 versammelten Vätern stimmte einem Glaubenssymbole bei, das der obigen Bestimmung entgegengesetzt war. Diese Partikularsynoden wurden nicht zusammenberufen, weil das von der Kirche auf dem allgemeinen Concil zu Nizäa definirte Dogma nicht für wahr anerkannt wurde, sondern weil die Arianer, die unter dem Schutze der Kaiser eine mächtige Partei bildeten, mit der Festsetzung des Dogma von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater sich nicht begnügen wollten und auf Abhaltung von neuen Synoden drangen. Wobei wir bemerken: daß in drei zu Sirmich gehaltenen Partikularsynoden drei Glaubensformeln ausgefertigt wurden, von denen die eine den Beisatz ὁμοούσιος nicht hat, die andere diesen Beisatz verwarf, die dritte den Beisatz ὅμοιος setzte. — Die Partikularsynode zu Rimini ließ den Beisatz ὁμοούσιος aus der Absicht hinweg, um die Arianer und Semiarianer zum Kirchenfrieden zurückzubringen, dabei verließ sie aber nie das von dem Nicän. Concil bestimmte Dogma, nach dem Zeugnisse Hieronymus (dial. adv. Lucifer). Da diese Partikularsynoden die ganze Kirche nicht bildeten und nicht untrüglich sind, so bleibt die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche fest und aufrecht stehen, weil ihr der höhere Beistand verheissen und gegeben ist. — So können auch einzelne und mehre Bischöfe als Menschen irren. Allein nicht den einzelnen Bischöfen, sondern allen mit dem Haupte vereinigten ist das Privilegium der Infallibilität verheissen; auch kommt die Untrüglichkeit nicht von der Wissenschaft und persönlichen Tugend der Bischöfe, sondern von der Assistenz des Hl. Geistes hervor.

Ueber den Consensus der zerstreuten Kirche.

Polem. Die Gegner wenden ein: Der Consens der zerstreuten Kirche wäre allzeit a) unbekannt und ungemäß, und b) der stillschweigende, reiche auf keine Weise hin; denn es sey eine Absurdität, daß die Bischöfe auch durch Stillschweigen die Wahrheit bestätigen.

Apolog. Zu a). Daß der Consens der zerstreuten Kirche ein er- und bekannter und gewisser seyn kann, geht aus gewissen Merkmalen und ächten Documenten hervor. Der Sinn der Kirche ist nicht von den Schulen, welche über theolog. Sachen, hinsichtlich welcher die Kirche die Sentenz noch nicht aussprach, frei disputi-

ren; nicht von der alleinigen Praxis der Gläubigen, welche die Kirche öfters nur gestattet oder wenigstens nicht immer positiv und präcis genehmigt; sondern von den mit dem röm. Oberhirten verbundenen Bischöfen, der universalen Kirche, als den Glaubenslehrern, abhängig. Daher muß der Sinn der universalen Kirche, der irrthumslos ist, aus den Concilienakten, die eine feierliche Bestimmung über die Religion gewähren, dann aus den symbol. und liturg. Büchern, in welchen eine jede Kirche ihren öffentlichen Sinn darstellt, so wie aus den Send-Circular- und Communicationsschreiben, welche als Glaubenskennzeichen die Bischöfe ergehen lassen, geschlossen und entnommen werden. Man hat dabei seine besondere Aufmerksamkeit auf den Ursprung des Kirchensinnes zu richten, nämlich ob er aus der Scriptur und Tradition oder einem Privatgeiste hergeflossen ist. — Wenn wir nun von dem Consensus der zerstreuten Kirche reden, so haben wir vorzüglich die lehrende Kirche vor Augen und im Sinne, von der auch der Glaube der lernenden abhängt. Da aber bei Religionscontroversen die Häretiker, z. B. die Arianer, Mazedonianer, Nestorianer, Eutychianer, Monotheleten, Monophysiten ꝛc. ihre Anhänger, auch sogar ihre Bischöfe und Metropoliten hatten; so kann man nicht fordern, daß sämmtliche und einzelne Bischöfe einhellig und allgemein einwilligen und übereinstimmen, sondern es genügt schon, wenn der größere Theil derselben dem obersten Bischofe treu anhängend verbleibt, dem die bisher widersprachen, welche entweder der Zahl nach wenigere oder der Auktorität nach geringere anderswoher waren.

Zu b). Was die stillschweigende Einwilligung betrifft, so muß eine solche, insofern sie aus der Kenntniß selbst hergeholt wird, von dem bloßen Stillschweigen unterschieden werden, welches oft aus Unwissenheit entsteht; eine Bekanntmachung könnte bisweilen dem Lärmen ausgesetzt seyn. Wenn auch die Kirche sich mit der stillschweigenden Einwilligung begnügt, so kann sie jedoch in Glaubens- und Sittensachen durch Stillschweigen keinen Irrthum dulden.

Wobei wir noch bemerken: Um den allgemeinen Sinn der zerstreuten Kirche richtig aufzufassen und zu verstehen, muß man, wie oben gesagt, die Concilienakten, die symbol. und liturg. Bücher ꝛc. zu Rathe ziehen. Zu diesem Zwecke dient besonders auch die Einhelligkeit der alten oriental. mit der occidental. Kirche. Denn die morgenl. Kirchen, die von den Aposteln selbst und ihren unmittelbaren Nachfolgern dem größten Theile nach gestiftet wurden,

hielten allzeit strengst, ernstlichst und hartnäckigst auf die Institutionen, die sie von ihren Vordern überliefert erhielten, und eiferten deßhalb beständig mit den lateinischen; daher ist's nicht zu glauben, daß dieselben gestatten würden, daß ihnen von den Lateinern solche der alten Erblehre entgegengesetzten Dogmen aufgebürdet würden. — Gleichfalls schließt man wohl von der Einwilligung der griechisch-schismatischen Kirche mit der lateinischen auf den allgem. Consensus. Denn die griechisch. Schismatiker würden nach dem eingetretenen Schisma von den Lateinern keine neue Lehre angenommen haben. Die Griechen und Lateiner hatten also die Lehre, in der beide Kirchen übereinstimmen, schon zuvor von ihren Vorgängern erhalten, und deßhalb hat schon längst dieser Sinn in der ganzen christl. Kirche Statt gefunden. — Sohin wird der Consens der zerstreuten Kirche, als ein bekannter, gewisser, auch der stillschweigende, weil begründet und erwiesen, mit Recht angenommen und behauptet. Vgl. S. 757.

Polem. Viele Gegner wenden ein: Es sey eine Absurdität, daß die Gläubigen verbunden werden können, sich einer päbstlichen Entscheidung zu unterwerfen.

Apolog. Diese vermeintliche Absurdität fällt hinweg, wenn man bedenkt, daß nach der oben (S. 754.) gegebenen Erklärung eine päbstliche Entscheidung, wenn derselben der Consens der Bischöfe von der zerstreuten Kirche hinzukommt, als irrthumslos zu betrachten sey. Die Gläubigen haben der Bestimmung und Entscheidung des Pabstes, obschon sie an und für sich keine Glaubensregel bildet, sich zu unterwerfen und ihre Handlungen darnach einzurichten, bis durch ein volles und ultimates Urtheil der Kirche etwas Anderes beschlossen, festgesetzt und bestimmt seyn wird; es ist Keinem erlaubt, andere Lehrsätze inzwischen aufzustellen; denn sonst wäre es um des Glaubens Einheit und Integrität nicht wohl berathen. Man kann überhaupt hierin die Regel aufstellen: Man halte es in Glaubenssachen mit jenen Bischöfen und unmittelbaren Lehrern, welche es, seyen sie wenige oder viele, mit dem rechtmässigen Pabste halten, und an denen es nach Christus Versprechen nie fehlen wird. Vgl. S. 748 und 757—759.

Ueber die Auktorität der versammelten und zerstreuten Kirche in der ersten Zeit des Christenthums.

Polem. Viele Akatholiken sagen: die Kirche hat sich in den ersten Zeiten des christl. Zeitalters auf ihr unfehlbares Ansehen

gegen die Häretiker nicht berufen, also zweifelt man mit Recht an dieser derselben vindicirten Prärogative.

Apolog. a) Da die Häretiker die Auktorität der Kirche nicht anerkannten, als welcher sie ihre Lehre entgegensetzten, so wäre es daher unschicklich und unnütz gewesen, sich zum Beweise ihrer Dogmen auf die ihr verliehenen Indefektibilität zu berufen; direkt also konnte sie die Infallibilität den Häretikern nicht entgegensetzen. Sie hat aber b) die Irrthümer der Häretiker entweder aus der allegirten Tradition oder hl. Schrift, oder aus beiden zugleich verbessert, und hat eben dadurch also, als sie ihre in der Ueberlieferung und Scriptur gegründete Lehre vertheidigte, Beweise ihrer untrüglichen Auktorität indirekte gegeben. Die Kirche berief sich also nicht ausdrücklich auf ihre Untrüglichkeit, weil diese die Ketzer leugneten; aber das Widerlegen aus Scriptur und Erblehre ist ein Akt und eine Ausübung der unfehlbaren kirchlichen Auktorität.

Polem. Akathol. Theologen und Historiker bringen vor, daß in den ersten Zeiten des Christenthums die Concilien noch keine Auktorität besaßen, sondern dieselbe sich erst in den folgenden Zeiten durch politische Anstalten gebildet habe.

Apolog. Die Concilien erfreuten sich schon beim Beginne der christl. Religion einer kirchl. Auktorität. Denn schon bei der Zusammenkunft zu Jerusalem äussert sich die Wichtigkeit und Auktorität solcher Versammlungen. In den ersten Jahrhunderten waren allgemeine Synoden nicht so nothwendig, und konnten wegen Verfolgungen und anderer hindernden Umstände und Verhältnisse nicht so feierlich begangen werden, als unter dem ersten christl. Kaiser. Aber der Glaube an ihre Auktorität ward doch schon deutlich ausgesprochen. Vgl S. 756 u. 757.

Polem. Dieselben Gegner wenden gegen die untrügl. kirchl. Auktorität der Synoden ein: daß man weder aus dem Hergange auf denselben, wo Päbste oder Kaiser ihre Maximen durchsetzten, noch aus der Annahme einen göttl. Einfluß vermuthen könne.

Apolog. In solchen Versammlungen von so vielen Bischöfen aus verschiedenen Ländern konnten und können Päbste und Kaiser gerade am wenigsten besondere Maximen und Pläne durchsetzen. Denn in jeder Synode traten freimüthige und standhafte Vertheidiger des wahren Christenthums auf. Den göttl. Einfluß können wir bei der Annahme freilich nicht mit den Sinnen bemerken; aber der unbefangene Forscher findet ihn doch in der Ge-

schichte. Denn man kann mit Recht sagen: daß die göttl. Fürsehung die wahrhaft ökum. Concilien geleitet, regieret, und sie bis hieher vor allem, der heilsamen Lehre entgegengesetzten Irrthume bewahret habe.

Polem. Ferner werfen die Gegner ein gegen die untrügl. Auktorität der Concilien: Man finde so wenig von reiner Absicht, vom redlichen Forschen, von Schonung gegen Irrende ꝛc., daß sie vielmehr dem Geiste Christus zuwider handeln; überall erscheine Subtilität und erschaffe Anathem ohne Widerlegung der Gegengründe und zeige sich oriental. Hitze oder occidentale Härte, Leidenschaft, Stolz u. s. w.

Apolog. Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß in dergleichen Versammlungen die menschl. Leidenschaften auch einen großen Spielraum fanden. Allein da das Versprechen Jesus nicht der Vorsteher, sondern der Gläubigen wegen gegeben war, so können ihre Vergehungen dem Glauben der Christen kein Präjudiz bringen, und die Fürsehung, die jenes Versprechen ausführen wollte, wußte auch zu verhüten, daß die ganze Kirche nie etwas als eine Glaubensentscheidung anerkannte, was der Lehre Jesus und den Heilswahrheiten zuwider ist. Auch wird der fleissige und redliche Forscher in den Concilienakten nach unparteiischer Würdigung und Prüfung finden, daß die von den parteiischen und unredlichen Gegnern vorgebrachten Beschuldigungen oft ungerecht, oft übertrieben sind, und großentheils auf die Neuerer in Glaubenssachen zurückfallen.

Reflexion. Um diese Controversen bezüglich der Infallibilität der versammelten und zerstreuten Kirche im wahren Lichte, in der Kürze aufzufassen, und darzustellen, so wie dieselben auf dem symbol.=, polem.=, apolog.=, ireniſchen Wege zur Erleuchtung, Einsicht, Verständigung zu ermitteln; muß man die oben aufgestellten Prinzipien festhalten: Es kömmt darauf an, ob ein oder der andere Grundsatz bloß Kirchendisciplin oder Religionslehren betrifft, ob er von Partikularkirchen oder von der ganzen Kirche adoptirt war. Irrthümer oder Veränderungen in Disciplinarsachen, bei Partikularkirchen beweisen Nichts gegen die Untrüglichkeit der ganzen Kirche. Einzelne Kirchen können irren und haben geirrt; es ist aber auch nicht einzelnen, sondern der ganzen Kirche Unfehlbarkeit verheissen. Vgl. S. 638. 639. 649 flg. Dieß gilt von der in und ausser den Concilien existirenden, von der versammelten und zerstreuten Kirche. Vgl. 650—653. 764 flg.

Hiſtoriſche, theologiſche, kirchen- und ſtaatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verſtändigung

zwiſchen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Proteſtanten

Deutſchlands.

Polemicon et Irenicon.

Von

Dr. G. Riegler,

Profeſſor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erſter Band. Fünftes Heft.

Bamberg,

Verlag und Druck von J. G. W. Schmidt.

1842.

Die Kirche.

Fortsetzung.

Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik.

Ueber Prinzip der Lehr-Einheit, Gemeinschaft des universalen Episcopats mit dem Primat, Unfehlbarkeit der Kirche.

Akatholische Historiker, Kanonisten, Theologen wagen die Behauptungen aufzustellen, die Kirche habe in Hinsicht der Religionslehren geirrt, die Päbste haben falsche Lehrsätze aufgestellt, die sie theils revociren, theils reformiren mußten, die röm. Bischöfe geriethen mit anderen Bischöfen in Collisionen, Päbste widersprachen den ökum. Concilien und umgekehrt, allgem. Concilien kamen mit anderen allgemeinen, ökumenische mit partikularen Synoden und umgewandt, in Widerspruch. Sie suchen ihre Behauptungen zu beweisen von Personen und Fakten, z. B. aus den von vielen Päbsten, als Zephirin, Liberius, Zosimus, Stephanus, Leo, Honorius ꝛc. angeführten Controversen, dann aus den Akten der ökum. Concilien, z. B. von Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon ꝛc., so wie der Partikularsynoden, z. B. von Sardika, Sirmium, Rimini, Carthago ꝛc.; und schliessen, daß bei solchen Collisionen, Controversen, Widersprüchen, Verwirrungen, Zerwürfnissen, Verirrungen, Irrthümern, weder das Prinzip der Lehreinheit noch die Anerkennung des Primats von Seite des allgem. Episcopats und der ökum. Concilien, noch die Infallibilität der Kirche angenommen und behauptet werden können.

Zur Verständigung der Bescheidenen und zur Widerlegung der irrigen Akatholiken mit ihren falschen Behauptungen erinnern wir an die ächten kathol. Prinzipien: die kirchl. untrügl. Auktorität steht fest; die Indefektibilität der Kirche kömmt nicht Einem einzelnen Bischofe, nicht dem Pabste als einzelnen Person, sondern der ganzen Kirche, den Repräsentanten derselben, dem universellen Episcopate, allen Bischöfen vereint mit dem Centralbischofe zu. Päbste als einzelne Personen können irren und haben geirrt. Eine Entscheidung der Kirche kann nur alsdann als dogmatisch betrach-

tet werden, wenn man darlegen kann, daß sie von einer Versammlung von Bischöfen, die hinreicht, eine Lehre zu bestimmen, in Verbindung mit dem Centralbischofe bestimmt worden ist; wo der Consensus der versammelten und zerstreuten Kirche seine Wirksamkeit ausübt.

Polem. Man sagt: der P. Zephirin hat nach dem Zeugnisse Tertullians (l. adv. Prax. c. 1.) die Weissagungen des Montanus, der Priska und Maximilla adoptirt, mit den im Irrthume befangenen Kirchen in Asien und Phrygien eine Friedensconvention eingegangen und erst nach richtig befundenen Relationen über diese Propheten und Kirchen durch Praxeas die Conventionsbriefe wieder revocirt. Folglich war er im Irrthume begriffen, folglich ist die Kirche nicht untrüglich.

Apolog. Der P. Zephirin, als Pabst allgemein anerkannt, ließ eine Verordnung gegen die Montanistischen Irrlehren, und, von den Irrthümern des Montanus und den Gemeinden anfangs fälschlich unterrichtet, Friedensbriefe dorthin ergehen, welche er aber, über die Sache besser informirt, zurückrief. Zephirin erkannte seinen Irrthum und verbesserte ihn; daraus folgt aber nicht, daß er eine falsche Lehre als Glaubensnorm aufstellte, daß er als einzelne Person infallibel war, daß die ganze Kirche nicht untrüglich sey. Der Apostel Petrus fehlte und besserte sich, so Zephirin.

Polem. Man sagt: Der P. Liberius mit mehren Bischöfen unterzeichnete eine Arianische in den Synoden zu Sirmium verfaßte Glaubensformel und verurtheilte den Bischof Athanasius, worüber dieser sich beklagt (**hist. Arian. ad Mon. c. 41.**). Sohin wurde durch diesen Pabst die Infallibilität sehr gefährdet, das Einheitsprinzip zerstört.

Apolog. Die Sache verhält sich so: Wir kennen drei Glaubensformeln der Synoden zu Sirmium; die erste i. J. 351 wider Photin gerichtet, hat den Beisatz „ὁμοούσιος“ nicht; die zweite, unter Osius Namen v. J. 357 bekannt, verwirft diesen Beisatz „ὁμοούσιος“; die dritte i. J. 359 ist gefertigt nach Lehrsätzen der Semiarianer, indem sie den Beisatz „ὁμοιούσιος“ hat und den Sohn nannte „ὅμοιον πατρι.“ Es ist darüber eine Controverse, welche Formel von diesen dreien P. Liberius unterzeichnete. In jedem Falle verwickelte er sich in einen Irrthum, in sofern er entweder den Beisatz ὁμοούσιος verwarf, oder ὅμοιος annahm. Allein daraus folgt nicht, daß P. Liberius die von ihm unterzeichnete Glaubensformel als eine Glaubenslehre für die Kirche

ausgab, indem das Dogma von dem ökumen. Concil schon bestimmt war, und Liberius durch das hinweggelassene consubstantialis, ὁμοούσιος nicht lehren wollte, daß es demselben nicht gehöre. Wobei noch zu bemerken ist, daß einige Gelehrte die ganze Thatsache in Zweifel ziehen.

Polem. Man sagt: P. Innozenz I. mit einer Synode zu Carthago verdammte den Cölestius und dessen Buch, gegen die Erbsünde verfaßt, als ketzerisch; P. Zosimus sein Nachfolger aber erklärte den Cölestius mit seinem Buche als katholisch und rechtgläubig. Sohin ist durch P. Zosimus die Indefektibilität der Kirche sehr verdächtig geworden.

Apolog. Es ist richtig, daß P. Zosimus den Cölestius mit seinem wider die Erbsünde geschriebenen Buche, welchen eine Synode zu Carthago und P. Innozenz als Ketzer verdammte (vgl. S. 464. 474.), als gut katholisch angesehen hat, indem Zosimus anfangs bona fide, gleichwohl durch Cölestius List befangen, handelte. Sobald er aber von dem ganzen Verlaufe der Sache besser unterrichtet ward, ließ er den Streithandel der Lehre gründlicher untersuchen, und nach Befund der Sache verdammte er sowohl den Cölestius wie den Pelagius. Zosimus ließ an der Glaubenslehre keine Aenderung eintreten, sondern nur den Thatbestand genauer prüfen, ob Cölestius der Ketzerei schuldig sey. Wenn auch Zosimus fehlte, so verbesserte er wieder seinen Fehler als Mensch, irrte er als Pabst, so ist er als solcher nicht untrüglich; sohin konnte durch Zosimus Benehmen die Untrüglichkeit der Kirche nicht verdächtiget werden.

Polem. P. Stephanus führte eine Controverse mit den Bischöfen Cyprian und Firmilian bezüglich der Wiedertaufe der Ketzer, welche von diesen beiden hl. Männern behauptet, von jenem Pabste aber verworfen wurde; durch dieses wechselseitige Benehmen kam die Auktorität und Infallibilität der Kirche sehr in's Gedränge.

Apolog. Diese Controverse (vgl. S. 629—30.) von beiden Seiten sehr heftig in Schriften geführt, und weit verbreitet, wurde endlich dahin entschieden, daß die Wiedertaufe der Ketzer, obschon sie in den afrikan. und asiat. Kirchen durch die Praxis von Cyprian, Firmilian und andern Bischöfen eingeführt war, vom P. Stephanus und dann von der ganzen Kirche verworfen wurde. Da diese Streitsache keine Glaubenslehre, sondern Disciplin und Gebräuche betraf, so wurde die Infallibilität der ganzen Kirche nicht verletzt. — Eben so wenig ward durch die Controverse über

die Paſſafeier, die zwiſchen dem P. Viktor und den aſiatiſchen Biſchöfen, beſonders dem von Smyrna Statt fand, die Auktorität und Indefektibilität der ganzen Kirche beleidigt. Vgl. S. 629.

Polem. Man behauptet: Da das ökum. Concil zu Chalcedon die dogmatiſche Erklärung des P. Leo wider die Streitſache des Eutyches eigends unterſuchen ließ, ſo ſey durch das Benehmen des Concils gegen P. Leo als Primas die Auktorität deſſelben und ſohin die Untrüglichkeit der Kirche verletzt worden.

Apolog. Das Concil ließ nicht das Schreiben des P. Leo, welches eine dogmat. Erklärung enthielt, deßhalb unterſuchen, als wenn es an der Wahrheit, die daſſelbe in ſich faßte, zweifelte, ſondern darum geſchah die Prüfung, damit diejenigen Biſchöfe, die es beanſtandeten, belehrt würden. War gleich P. Leo als Primas nicht infallibel, ſo ward doch ſein Anſehen von dem Concil ſehr hoch geſchätzt. (Vgl. S. 631) Sohin ward durch den Akt der Unterſuchung des Leo's Schreibens die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche ſo wenig verletzt, als Leo's Auktorität gekränkt oder hintangeſetzt.

Polem. Das ökum. Concil III. zu Conſtpl. verdammte den P. Honorius wegen der Ketzerei der Monotheleten; P. Leo II. beſtätigte dieß. Sohin ward durch dieſen Akt die Auktorität des Pabſtes Honorius beſchimpft, und eben dadurch mußte das Einheitsprinzip und die Untrüglichkeit der ganzen Kirche leiden.

Apolog. P. Honorius wurde wegen der monotheletiſchen Ketzerei verdammt, weil er ſchuldig war. Er fiel in Irrthum und zeigte, daß er als Primas nicht untrüglich war; dagegen beſtimmte das Concil als Repräſentant der ganzen Kirche die Glaubenslehre gegen den Monotheletism und behauptete die Infallibilität der Kirche.

Polem. Man ſtellt die Behauptung auf: Die Kirche habe ſchon in gewiſſen Lehr- und Diſciplinargegenſtänden geirrt, folglich iſt ſie nicht unfehlbar; man ſucht dieſe Behauptung zu beweiſen aus den Controverſen, die zwiſchen Päbſten und ökum. Concilien geführt wurden; man beruft ſich in dieſer Beziehung auf das allgemeine Concil zu Piſa, das zu Conſtanz, das zu Baſel, in welchen Päbſte abgeſetzt und Conciliarbeſchlüſſe gegen dieſelben abgefaßt und geltend gemacht wurden; und ſchließt daraus, daß ſolche Akte mit der Unfehlbarkeit der Kirche ſich nicht vereinigen laſſen.

Apolog. Wir haben hier zur Verständigung der Sache auf zwei Punkte Rücksicht zu nehmen, nämlich auf die Absetzung der Päbste und auf die Synodalbeschlüsse gegen dieselben. Das Concil zu Pisa i. J. 1409 aus circa 300 Bischöfen bestehend, setzte zwei Päbste ab und erwählte einen neuen, welcher den vorausgegangenen Akt approbirte. Das Concil zu Constanz i. J. 1414 aus circa 300 Bischöfen bestehend, setzte drei Päbste ab. Das Constanz. Concil. erließ den Beschluß (Sitz. 4.): Ein Jeder, wessen Standes oder Würde, auch sogar der päpstlichen er existiren möge, ist gehalten zu gehorchen in dem, was zum Glauben und zur Ausreutung des besagten Schisma und zur generalen Reformation der Kirche Gottes, im Haupte und in Gliedern gehört; ferner: Ein Jeder von welcher Condition, Stande, Würde, auch der päbstlichen er seyn mag, welcher den Befehlen oder Vorschriften dieser hl. Synode und eines jeden anderen rechtmässig versammelten Generalconcils — zu gehorchen hartnäckig verachten würde — soll schuldiger Weise gestraft werden. (5. Sitz.) — Das Basel. Concil i. J. 1432 erneuerte und bestätigte die beiden so eben angeführten Beschlüsse und setzte bestimmend noch bei: daß dieselbe (Synode), welche zur Ausrottung der Häresien und generalen Sittenreformation der Kirche im Haupte und in Gliedern — im Hl. Geiste rechtmässig versammelt ist, durch Keinen, von was für einer Auktorität, auch päbstlichen Würde er immer fürglänzen möge, aufgelöst werden könne. (2. Sitz.) — Dieselbe Synode drückt sich in dem Citationsdecrete gegen P. Eugen so aus: Die kathol. Kirche hat oft der Zahl nach die höchsten Bischöfe, welche entweder vom Glauben delirirten, oder durch schlimme Sitten notorisch die Kirche scandalisirten, corrigirt und judicirt, und die Römischen Bischöfe da, wo es sich von Gefahr des Glaubens oder Aergerniß der christl. Religion handelte, nicht verschont. (12. Sitz.)

Bei solchen verwirrten Zeitumständen und bedauerlichen Verhältnissen, in welchen die Kirche damals schwebte, wo bald zwei, bald drei Päbste auftraten und gegen einander kämpften, mußte der universale, die ganze Kirche repräsentirende Episcopat, welchem als Körper oder Collegium die Facultät und Macht, ein Kirchenoberhaupt zu wählen, zusteht, die miteinander streitenden und widerspenstigen Päbste absetzen und einen neuen Primas der Kirche wählen, welches auch auf dem Concil zu Pisa und Constanz geschah. Was aber die Synodalbeschlüsse gegen die Päbste, sowie von der Reformation der Kirche im Haupte und in Gliedern und

von dem Gehorsame des Pabstes gegen ein ökum. Concil betrifft, so gab's und gibt's hierüber verschiedene Debatten und Controversen, besonders darüber, ob der Pabst eine Superiorität über dem Concil oder das Concil eine Supremarie über dem Pabste sich vindiciren könne (S. 779.)? Hiebei muß man bemerken: Einige halten das Constanz. Concil bezüglich der beiden Sessionen, in welchen die erwähnten Beschlüsse gefertigt wurden, nicht für ökumenisch aus Mangel der päbstlichen Bestätigung; Andere sagen: Es sey dabei über keine Glaubenssätze, sondern nur über Disciplinargegenstände verfügt worden; Andere: Es habe dabei keine Ordnung, sondern Wirrwar Platz und Raum gehabt, und ein großer Theil der versammelten Väter habe Protestation gegen die Ausdrücke: „Generalreformation im Haupte und in Gliedern" eingelegt. — Die Hauptabsicht des Concils ging dahin, das Kirchenschisma zu heben, wobei die Auktorität und Infallibilität der Kirche salvirt wurde. Da aber das Concil zu Basel von Irrungen im Glauben und Excessen in Sitten so mancher Päbste Erwähnung thut, so hat man solche Akte als bloße Privathandlungen zu betrachten, die zwar auf die ganze Kirche den schlimmsten Eindruck machten, wodurch jedoch die Indefektibilität der Kirche nicht getrübt werden konnte. Päbste konnten also, wenn sie in Glaubensirrthümern verstrickt, und durch Sittenunreinigkeit befleckt waren, von ihren Mitbrüdern, den die ganze Kirche repräsentirenden Bischöfen getadelt und zurechtgewiesen werden, so wie auch der Apostel Petrus wegen seines begangenen Fehlers getadelt und corrigirt wurde von seinem Mitbruder dem Apostel Paulus. Vgl. S. 685—688.

Polem. Viele Protestanten bringen vor: Nach der Lehre der Katholiken soll die in Concilien versammelte Kirche unfehlbar seyn; nun aber gibt es Fälle, daß ein ökum. Concil dem andern widersprochen habe, z. B. das zu Chalcedon dem II. zu Constpl., indem jenes den Theodoret, Ibas und Theodor von Mopsvest für katholisch erklärte, dieses aber sie als Ketzer verdammte; folglich kann die Kirche, insofern sie durch ein Concilium repräsentirt wird, nicht untrüglich seyn.

Apolog. Man muß hier einen Unterschied zwischen den Personen und den Sachen, von welchen auf den beiden Synoden die Rede ist, eintreten lassen. Auf dem Concil zu Chalcedon war die Sprache von den Personen, auf dem zu Constpl. von den Schriften der genannten drei Männer. Die Personen wurden für rechtgläubige Katholiken erkannt, in ihren Schriften aber wurden

nach Ketzereien riechende und gegen die Synode zu Ephesus anstößige Sachen entdeckt. Das Concil v. Chalcedon nahm die Personen auf, nicht ihre Bücher, das v. Conſttpl. verdammte ihre Schriften, nicht die Personen. Da nun nicht die Personen, die von den Vätern zu Chalcedon für rechtgläubig erklärt wurden, sondern ihre Schriften als ketzerisch von den Vätern zu Conſttpl. verworfen wurden; so findet zwischen beiden Synoden kein Widerspruch Statt, sohin wurde auch die durch die beiden rechtmäſſigen Concilien repräsentirte Kirche im Betreffe der Infallibilität nicht getrübt.

Polem. Historiker und Theologen wollen die kirchl. untrügl. Auktorität in Verlegenheit setzen durch die aufgestellte Behauptung: Der hl. Gregor d. Gr. erlaubt dem Bischofe von Mailand, daß er in seinem Berichte an die longobardische Königin Theodelinde von dem V. ökum. Concil keine Erwähnung zu machen habe, damit dieselbe keinen Anstoß daran nehme. Nun aber wäre dieses Beiden nicht erlaubt gewesen, wenn sie geglaubt hätten, daß die ökum. Synoden göttl. Auktorität haben.

Apolog. Der hl. Gregor handelte hier als ein kluger Hirt, der nach der Vorschrift des hl. Paulus rathet, den jungen Schafen, den Kindern nicht gleich starke Speisen, sondern Milch zu geben. Nach diesem apostol. Worte und Rathe bequemte sich die Kirche auch immer bei dem Unterrichte der Katechumen. Von demjenigen, in welchem Theodelinde bezüglich der Synode der Griechen nicht sogleich unterrichtet wurde, konnte sie nach und nach in Kenntniß gesetzt werden. Wodurch das untrügliche Ansehen der Synode keineswegs verletzt wurde.

Wenn der Polemiker einwendet, daß im II. Concil zu Nizäa der Gebrauch und die Verehrung der Bilder festbestimmt, von dem zu Frankfurt und Paris aber etwas Anderes beschlossen worden, und daraus schließt, daß noch im Mittelalter keineswegs der Glaube herrschte, daß die s. g. allgem. Concilien den Charakter der Unfehlbarkeit besitzen; so antwortet der

Apologet. Der scheinbare Widerspruch und die Controverse zwischen dem Concil II. zu Nizäa und denen zu Frankfurt und Paris entstand aus dem Mißverständnisse der griech. Worte: προσκυνειν τας εικονες ἁγιας, indem die beiden letzten Synoden den Sinn der griech. Worte anfangs nicht richtig auffaßten und deßhalb einen großen Lärm aufschlugen, über Aberglauben klagend. Sobald sie aber eines Besseren belehrt und versichert wa-

ren, daß der röm. Pabst das zweite Concil zu Nizäa gut geheissen hatte; so nahmen sie dieses achte allgem. Concil mit der ihm gebührenden Achtung an, und vertheidigten standhaft die Verehrung der Bilder.

Polem. Historiker, Kirchenstaatslehrer, Theologen suchen die Kirche bezüglich ihrer angeblichen untrüglichen Auktorität in die Enge zu treiben, durch die Angabe, daß mehre Concilien sich in weltliche Händel gemischt, eine Strafgewalt in weltlichen Dingen, auch über Fürsten, sogar mit Verletzung eines gegebenen Sicherheitseides, sich angemaßt, zugeeignet und ausgeübt haben, z. B. das III. Lateran. Concil i. J. 1179 gegen die Albigenser, eben so das IV. Lateran. im J. 1215; P. Innozenz im I. ökum. Concil zu Lyon im J. 1245 wider Kaiser Friedrich; das Concil zu Constanz in der 14. Sitz. gegen seine Widersacher; dann in der 19. Sitz. gegen Huß ꝛc. Da dergleichen Handlungen dem Evangelium und der Vernunft widerstreiten, so muß deßhalb das kirchliche unfehlbare Ansehen auf die Seite geschoben werden.

Apolog. Um diese und dergleichen Handlungen der Concilien und Päbste würdigen und in Schutz nehmen zu können, muß man auf die Kirchen- und Staatsrechtliche Verhältnisse Rücksicht nehmen, die in den damaligen Zeiten gang und gäbe waren. Die Kirchenmacht übte mit Anerkennung und Zustimmung der weltlichen Regenten Staatsgewalt aus; auf den Concilien, wo geistl. und weltl. Fürsten zugegen waren, wurden Kirchen- und Staatssachen, die gemischter, kirchlicher und staatlicher Natur waren, nach gemischten, kirchlichen und staatlichen Rechte abgehandelt und entschieden. Dergleichen Beschlüsse betrafen Disciplinargegenstände, bezogen sich auf Zeitverhältnisse, individuelle Umstände, ohne Glaubenslehren zu berühren; wodurch also die kirchl. Auktorität keinen Schaden leiden konnte.

Polem. Viele protest. Theologen, Kanonisten, Historiker behaupten, die kathol. Kirche habe schon bezüglich vieler Religionssachen gefehlt, folglich sey sie nicht unfehlbar. Zum Beweise des Vordersatzes führen sie verschiedene Fakta an, z. B. Man gehe auf die Zeiten vor der Reformation zurück, wo Aberglaube aller Art, der häufige und zweckwidrige Gebrauch der Ablässe, das immer grösser werdende Ansehen des Pabstes ꝛc. sich herausstellen. Solche Dinge die der Lehre Jesus entgegen sind, lassen sich gewiß mit der Unfehlbarkeit der Kirche nicht vereinbaren.

Apolog. Aberglaube und Bigotterie hatte wohl zu gewissen Zeiten die ächte Lehre Jesus entstellt und herabgewürdiget; übertriebene Grundsätze von der Wirksamkeit der Ablässe und das immer grösser werdende Ansehen der Päbste hatten der guten Sache geschadet; aber dieses beweist Nichts gegen den Satz, daß die ganze Kirche unfehlbar sey, es beweist nicht, daß sich die Kirche in Bestimmung der Religionslehren geirrt habe, denn niemals hat dieselbe Superstitionen oder derlei Dinge und derartige von dem Geiste des Christenthums abweichende Grundsätze als Lehren vorgetragen. Man stritt von Zeit zu Zeit gegen die weit um sich greifende Macht der Päbste, man sagte laut, die Concilien seyen über die Päbste und die Päbste seyen den Concilien unterworfen. — Es kömmt bei dergleichen Controversen darauf an, ob eine oder die andere kirchl. Entscheidung sich auf Disciplin oder Religionslehren beziehe, ob sie von einer partikularen oder der ganzen Kirche, ob sie von particularen oder universalen Synoden ausgegangen ist. Nur die ganze Kirche ist im rechtmässigen Besitze der Untrüglichkeit.

Frage: Wie verhält sich der Pabst zu einem ökumenischen Concil, oder: ist der Pabst über dem Concil oder dieses über Jenem?

Diese Frage und Controverse: ob der Pabst über dem Concil oder dieses über dem Pabst sey? ward durch das große abendländische Schisma veranlaßt. Viele theolog. Gelehrte vor und nach der Constanzer Synode hegten die Meinung, das einzige, noch übrige Mittel, diesem Schisma ein Ende zu machen, sey die Entscheidung, daß die Auktorität der allgemeinen wo immer versammelten Kirche über die Auktorität des Pabstes sey. Viele und heftige Streitigkeiten wurden über diesen Punkt geführt; allein die Sache ist und wird unentschieden bleiben, so lange die Streitenden nicht von dem kathol. Prinzipe des lebenden, permanenten, untrüglichen Lehramtes ausgehen, welches die höchste Auktorität besitzt. (Vgl. S. 776.)

Zur Verständigung und Deutlichmachung dieser Streitfrage wollen wir zuerst sprechen über die Frage: Wie verhält sich der röm. Pabst als Kirchenoberhaupt zu einem allgem. Concil? dann näher beantworten die Frage: Ist der Pabst über dem allgemein. Concil oder das Concil über dem Pabst:

Ueber das Verhältniß des Kirchenoberhauptes zu einer allgem. Kirchenversammlung lasse ich einen kathol. Theologen Dr. Fried.

Brenner auftreten, der (Syst. der kath. spec. Theol. 1 Bd. 1837. S. 298 flg.) also spricht:

„Man denkt sich verschiedene Fälle, um von einem Unterordnungsverhältnisse sprechen zu können. Man fragt nämlich: a) Wenn Oberhaupt und Mitglieder ganz entgegengesetzte Lehren aufstellen, wer hat zu gehorchen? — Antw. Ein solcher Fall kann nicht eintreten, indem hier die Kirche als organischer Leib mit sich selbst entzweit und aufgelöst erschiene, welches nach der Verheissung Christi, dieselbe ihrem Wesen nach ewig zu erhalten, unmöglich ist. Die Spaltungen zu Zeiten des Constanzer und Basler Concils betrafen keine Offenbarungswahrheiten. — b) Wenn alle Bischöfe in einem Punkte der Religion zusammenkommen, hat solchen auch das Oberhaupt anzunehmen? — Antw. Die Lehre aller Bischöfe ist gewiß auch immer die Lehre des Oberhauptes, denn ausserdem würde dieses, wie vom Rumpfe getrennt, allein stehen, eben so die Glieder allein walten, ein Zustand, in den die Kirche nicht gerathen kann. In der Uebereinstimmung aller Bischöfe ist also immer die des Bischofes von Rom schon mit eingeschlossen, wenn sie gleichwohl in ausgesprochenen Worten noch nicht vorliegt. — c) Wenn das Oberhaupt zuerst eine Erklärung abgibt, müssen die Glieder folgen? — Antw. Wenn die gemachte Erklärung Tradition der röm. Kirche ist, werden die Glieder immer folgen, wie es auch die Geschichte nachweist; auf der Synode zu Jerusalem stimmten Alle dem Ausspruche Petri bei; eben so wurden auf allgem. Concilien, auf dem zu Ephesus, Chalcedon, dem III. zu Constantinopel, dem II. zu Nizäa die Aussprüche der Päbste, eines Cölestin I., eines Leo, Agatho, Hadrian I., angenommen. Dadurch geht das Richteramt der Bischöfe nicht verloren, denn sie geben ihre Zustimmung nur nach vorhergegangener Untersuchung der Streitsache und nach erworbener Einsicht, daß des Pabstes Urtheil mit der Wahrheit übereinkomme, d. h. daß sie erkennen: es ist Ueberlieferung der röm. Kirche. Ausserdem aber läßt Gottes Vorsorge für die Kirche keine solche Folge zu, weil sie dieselbe zerstören würde. So wie Schafe auch von ihrem Hirten zu Giftkräutern hingetrieben, dieselben dennoch nicht genießen, so die Christenschafe in Beziehung auf den Oberhirten. Durch allgem. Zurückweisung einer von ihm aufgestellten Lehre müßte er dann selbst aufmerksam gemacht, und das Wohl der Gemeinde erhalten werden. — d) Wenn der Bischof von Rom allein schon im Stande ist, die Wahrheit zu geben, wozu noch eine Versammlung der übrigen Bischöfe? —

Antw. Daß es Fälle gibt, die nur von dem Gesammtepiskopate mit Nachdruck und Nutzen verhandelt werden können, wurde schon oben vorgebracht und bewiesen. Aber auch da, wo schon einzig die röm. Kirche zu entscheiden im Stande wäre, ist die Abhaltung einer ökum. Synode zur Erwirkung einer allgem. und vollen Ueberzeugung von der Wahrheit, besonders um der Schwachen, Zweifler und Widersacher willen, sehr erwünscht; so hielt Bischof Flavian das Schreiben des P. Leo für hinlänglich, die kathol. Lehre wider Eutyches in Schutz zu nehmen; da aber dessen Anhänger sich widersetzten, erfolgten die Unterschriften der morgenl. und abendländ. Bischöfe; und da sie sich auch hiermit nicht begnügten, wurde die allgem. Synode zu Chalcedon zusammenberufen, und von ihr die päbstl. Erklärung feierlich bestätigt, wo denn eine allgem. Kirchenversammlung einer vom Kirchenoberhaupte erlassenen Glaubensbestimmung nicht erst innere Wahrheit gibt, sondern diese Wahrheit nur nach Aussen darstellt und zeigt, daß die Lehre des Hauptes zugleich Lehre aller Glieder, somit kathol. Lehre ist, zu der Jeder sich bekennen muß, der ein Glied der Kirche seyn will. — Man muß also bei der Frage: ob der Pabst über ein Concil oder dieses über dem Pabste sey, die ursprüngliche Einrichtung der Kirche durch Christus nie aus dem Auge verlieren, und Haupt und Glieder als getrennte, für sich bestehende, ja etwa gar einander entgegengesetzte und feindselige Elemente betrachten, das so wenig in der Kirche, als in einem menschl. Leibe Statt finden kann. Christus hat seine Kirche als lebendigen Organism gebildet, in welchem Alles an einander und für einander besteht, wo immer die Erhaltung des Ganzen als das Letzte und Höchste angesehen werden muß, welches Ganze jeden kranken und ansteckenden Theil von sich absondert und abstößt, und durch neuen Zuwachs sich wieder ergänzet. Daher ist jedes Glied nach der von Gott erhaltenen Stellung und Funktion im Leibe wesentlich und hauptsächlich, so der oberste Bischof, so die übrigen Kirchenvorsteher, so die Gläubigen; daher ist auch der Pabst nicht über, sondern bei und mit der Kirche, und die Bischöfe sind nicht über, sondern bei und mit dem Pabste, eben so wie das Fundament nothwendig zum Hause und der Hirt zur Heerde gehört, die losgerissen von diesem Verbande ihre ganze Bedeutsamkeit und Natur verlieren.„

Ueber die Frage: Ob der Pabst über dem Concil oder das Concil über dem Pabst sey? lasse ich einen anderen kathol. Ge-

lehrten, Greg. Thom. Ziegler, Bischof zu Linz (das kathol. Glaubensprinzip, 1823. S. 169 flg.) sprechen.

„Mit der päbstl. Würde ist ein Charakter verbunden, der sie über jedes Concil, wes Namens es auch sey, erhebt; so wie Petrus aus den Zwölfen hervorragte; so wie das Haupt eines Leibes ob den Gliedern desselben ist. Wir verehren aber auch an den allgem. Concilien Etwas, so den Stempel einer höhern Bekräftigung, einer verläßigeren Sanction, ja einer unbedingten Gewißheit und der höchsten Auktorität an sich trägt, welcher sich der kathol. Christ unterwirft, wie dem Ausspruche Gottes. Nirgends gab Christus dem alleinigen Petrus eine solche Gewalt, kraft deren dieser die ganze Kirche allein, mit Hintansetzung des apostol. Collegiums, führen dürfte; aber auch dem apostol. Senate ward nirgends eine solche Amtssphäre und solch ein Recht eingeräumt, welches die Stelle Petri, den Primat der Kirche, den Mittelpunkt der Einheit ersetzen könnte. Petro — apostolisch sollte die Form des Apostolats nach des Herrn Wille schon vom Anbeginne der Kirche seyn, petro — apostolisch muß sie auch fort und fort bleiben, d. h. die Apostel und Petrus, der Pabst und die Bischöfe, stellen vereint jenes Lehramt dar, dem der Erlöser seinen Glauben und seine Kirche anvertraute, und aus dessen Quelle die Gläubigen mit göttl. Bürgschaft das Wort des Heils schöpfen könnten. Die Behauptungen also: der Pabst ist über dem Concil oder das Concil ist über dem Pabst, sind, unbedingt ausgesprochen, irrig. Ohne Pabst gibt es kein allgem. Concil; jener darf sich aber auch hinwieder, wenn über Gegenstände des Glaubens und der Sitten abgehandelt werden soll, nicht über den Rath und die Stimme der Bischöfe, seiner Brüder, hinaussetzen. Uebrigens haben wir nichts dagegen, wenn Jemand behauptet: das Concil ist über dem Pabst, insoferne dessen apostol. Folge zweifelhaft, oder sein Glaube verdächtig wird, insofern er selbst die Satzungen einer allgem. Synode verehrt und handhabt, und sich nicht erlaubt auch haarbreit davon abzuweichen. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß der Pabst über dem Concil ist, insoferne bewiesen werden kann, daß ihm von Christus die oberste Stelle in der Hierarchie, der Vorrang und die Fülle der kirchl. Gewalt, die eine nüchterne Theologie auch der zahlreichsten Kirchenversammlung nicht zuerkennt, gegeben ward. Nur in diesem Sinne haben die Väter zu Constanz 4. und 5. Sitz.; zu Basel, und Eugenius IV. in der Bestätigung des Aschaffenburger Concordats ausgesprochen: der Pabst sey über dem Concil; aber

nicht in der Beziehung, die wir in der Versammlung des gallikanischen Clerus 1682, die nur aus 34 Bischöfen bestand, und in dem Werke: declaratio cleri Gall. ausgesprochen finden. Dieses Benehmen haben gleich im darauffolgenden Jahre die span. Kirchenvorstände als irrig und schismatisch erklärt; dasselbe thaten auch i. J. 1686 der Primas in Ungarn, Alexander III., Innozenz XI. und XII., ja, i. J. 1692 die Bischöfe Galliens selbst in einem unterthänigen Schreiben an den apostol. Stuhl, in welchem sie ihren Irrthum abschwuren."

Frage: Wenn die Kirche die Aufbewahrerin, Wächterin, untrügliche Erklärerin der Offenbarungslehren wäre, woher denn die vielen Controversen?

Polem. Die Gegner bringen, im Gegensatze der Katholiken, vor: Wenn die Kirche das öffentliche, immerwährende, lebendige Lehramt und Organ wäre, wodurch sie im Stande gesetzt wäre, die göttlich geoffenbarten Religionswahrheiten, mögen sie in der hl. Schrift oder Tradition niedergelegt seyn, durch ihre untrügliche Auktorität zu bewahren, zu schützen, zu verbreiten und den Sinn derselben zu erklären; so würde niemals eine Controverse hinsichtlich der Anzahl der canonischen Bücher und der Authenticität derselben aufgeregt, keine Streitfrage rücksichtlich der Tradition aufgeworfen worden seyn; nun aber herrschte ehemals und in den ersten Jahrhunderten der Kirche selbst ein großer Zwiespalt über diese beregten Gegenstände bezüglich der Scriptur und Tradition, unter den verschiedenen Kirchen, auch fand unter den Kirchenvätern in diesem Betreffe keine Uebereinstimmung Statt; sohin ist die Kirche keine unfehlbare Depositarin, Wächterin und Interpretin der geoffenbarten Glaubenslehren.

Apolog. Wir distinguiren den Vordersatz: Wenn wir die Unfehlbarkeit der Kirche in dem Sinne behaupteten, daß sie durch die Art und Weise der Offenbarung und Inspiration bewerkstelligt würde, so würden wir ihn zugeben; da wir aber annehmen, daß die Kirche durch die Assistenz Christus und des Hl. Geistes unterstützt, in ihren eigenen Entscheidungen nicht der Irrthümlichkeit ausgesetzt sey, so haben wir ihn zu negiren. Denn die Apostel zeichneten die von Christus empfangenen geoffenbarten Lehren auf entweder für die einzelnen Individuen, den Bischöfen nämlich und Presbytern, oder für die einzelnen und besonderen Kirchen, welche sie stifteten und an welche sie ebenfalls auch dieselben durch ihre

Sendschreiben mittheilten; sie überlieferten den einzelnen Personen oder Kirchen die ganze Offenbarungslehre nicht gleichsam wie in einem Lehrkörper oder System eingekleidet, sondern stellten dieselbe dar, wie es Zeit und Gelegenheit erforderte und gestattete; jedoch trugen sie die von Allen explicite zu glauben nothwendigen Artikel vor, wie hervorgeht aus 1 Cor. 3, 1. 2. und anderen Stellen. Daher konnten die einzelnen Bischöfe oder Partikularkirchen, aus welchen die Universalkirche erwuchs, von demjenigen, was die Apostel entweder mündlich oder schriftlich theils den einzelnen Bischöfen oder Kirchen mittheilten, nicht sogleich in Kenntniß gesetzt werden. Daher sind Controversen entstanden oder aufgeregt worden bald über die Anzahl der canonischen Schriften, bald über die Wahrheit einiger Traditionen, bald über den rechtmässigen Sinn mancher Bibelstellen, bis die universale Kirche durch gemeinschaftliche Abstimmung und Einwilligung, durch göttlichen Beistand geleitet und unterstützt über die erwähnten Gegenstände Bestimmungen, Erklärungen oder Entscheidungen und Urtheilssprüche ergehen ließ.

Polem. Aus den Controversen, die über Schrift, Tradition und deren Explication geführt wurden, kann man abnehmen, daß in der Kirche keine Uniformität des Glaubens, sohin keine Infallibilität Platz und Raum gefunden habe.

Apolog. Wenn von einer positiven Difformität die Rede ist, inwiefern Andere etwas Entgegengesetztes oder Verschiedenes glauben würden, so ist es zu negiren; ist aber von einer negativen Difformität die Sprache, so ist zu distinguiren, bezüglich einiger Kirchen oder besonderer Individuen über noch nicht bestimmte und erklärte Punkte, mag es zu bejahen seyn; hinsichtlich der universalen Kirche, ist es zu verneinen. Man nennt aber die negative Difformität jene verschiedene Denk- und Glaubensweise, welche entstand und noch entsteht im Betreffe der noch nicht erläuterten oder bestimmten Fragepunkte, welche mehr aus dem Mangel der Kenntniß als aus einer positiven Wissenschaft hervorkommt; jedoch wurden Alle, wie sie immer sind, so gerührt und bewegt, daß sie Alles dasjenige implicite d. i. eingeschlossen glaubten, was als göttlich geoffenbartes die Kirche festhielte oder festhält, und explicite d. i. ausdrücklich glauben werden, wenn es die Kirche ausdrücklich würde bestimmt haben oder bestimmen würde. (Vgl. Joh. Perrone, prael. theol. Lov. 1838. Vol. 1. pag. 228. flg.)

Verhältniß des Mosaismzum Christianism im Betreffe der untrüglichen kirchlichen Auktorität.

Man stellt die Behauptung auf: die Mosaische Kirche stand in dem Bekenntnisse der Wahrheit und fehlte nicht, ohne mit der Gabe der Infallibilität versehen gewesen zu seyn; und schließt, daß dasselbe von der Christlichen Kirche auch anzunehmen sey. Der Deutlichkeit wegen handeln wir zuerst vom Mosaism, dann vom Christianism, bezüglich der unfehlbaren Auktorität.

Polem. Im A. T. war vor der Ankunft Christus keine untrügliche Auktorität eingesetzt, um die göttlich geoffenbarten Wahrheiten vorzutragen und zu erklären; also ꝛc.

Apolog. Für die Aufrechthaltung, Aufbewahrung, Verbreitung der göttl. geoffenbarten Wahrheiten und deren Erklärung sorgte die göttl. Fürsehung auf eine ausserordentliche Weise sowohl in der patriarchalischen als mosaischen Periode. Es ist gewiß, daß Gott in der patriarchal. Zeit durch unmittelbare, öfters wiederholte Erscheinungen für die Integrität der schon geoffenbarten Religionswahrheiten und für die Darstellung des ächten Sinnes derselben die beste Fürsorge getroffen habe. In dem mosai. Zeitalter wurde durch göttl. Verfügung die Synagoge und das Aaronische Priesterthum als eine öffentliche und beständige Niederlage des mosai. Gesetzes eingesetzt, und in der Folge das Prophetenthum organisirt, wo also durch das bis auf Christus Zeit ununterbrochen fortgesetzte Priesterthum und durch die Prophetenreihe die bei denselben niedergelegten Offenbarungswahrheiten unverletzt und unversehrt erhalten wurden. Dann hat man zu bemerken, daß es der Glaubenspunkte, die man zur Erreichung des Heils ausdrücklich zu glauben hatte, nur wenige waren, nämlich daß Gott Schöpfer und Vergelter, und eine künftige Erlösung zu erwarten sey, wie man dieses abnehmen kann aus Hebr. 11, 6: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Diese wenigen Glaubensartikel konnten auf die leichteste Weise bis zur spätern Nachkommenschaft fortgepflanzt werden.

Polem. Die Wenigsten von den Juden selbst haben die Propheten gesehen und sie unmittelbar gehört, ohne zu sagen, daß sie Alle den göttl. Glauben entbehrt haben.

Apolog. Die vorzüglichste Aufgabe der Sendung der Propheten war, ihre Zeitgenossen, Lands- und Glaubensleute zur Erfüllung der

Pflicht zu ermuntern, die schon gegebene göttl. Offenbarung bei ihnen unbeschädigt und unverletzt zu erhalten, und den gewissen besonderen Willen Gottes zu verkündigen, nicht aber die primitive göttl. zum Heile nothwendige Offenbarung, vorzutragen und zu erklären. So oft es nämlich das Bedürfniß erforderte, wurden Propheten abgesandt, besonders die Juden zur Beobachtung des Gesetzes zurückzurufen, oder den besonderen Willen Gottes ihnen zu eröffnen; sie wurden auch von Gott, unabhängig von der Bestätigung der Synagoge abgeschickt, nicht sowohl um neue Glaubensartikel vorzustellen, sondern vielmehr um die schon empfangenen mehr zu bestätigen und genauer zu erklären, die verdrehten Auslegungen der Privatpersonen zu verbessern, und die Fragen, die etwa entstanden waren, zu lösen und zu entscheiden, sowie die Gemüther derselben zur Hoffnung und Erwartung der glücklichen Ankunft des zunächst künftigen Erlösers und Befreiers aufzuwecken. Denn die Propheten waren nicht bloß gottbegeisterte und erleuchtete Männer, welche zukünftige Dinge vorausſagten, sondern sie hatten auch das Amt, Recht und die Pflicht, als Religionslehrer, Buß- und Strafprediger, Volkserzieher, Rathgeber ꝛc. für die jüdische Nation öffentlich sich zu zeigen, wie wir besonders bei Jesaias, Jeremias, Ezechiel ꝛc. lesen.

Die von den Propheten vorgetragenen Glaubens-, Sitten-, Ceremoinal-, Rituallehren wurden baldigst gesammelt, aufgezeichnet, von der Synagoge oder dem Synedrium in Tabellen gebracht und im Staatsarchive niedergelegt, damit sie daselbst unverletzt und unversehrt erhalten wurden. So haben also die Stammältern und Patriarchen und andere Personen, denen sich Gott offenbarte, und ihnen gewisse Sätze zu glauben vorlegte, dieselben für göttliche Lehren geglaubt, angenommen, darnach gehandelt und sie als Glaubens- und Sittenlehren auf die Nachkommenschaft übergepflanzt; so wurden die geoffenbarten Religionswahrheiten durch das aaronische Priester- und Prophetenthum erhalten, aufbewahrt, erläutert und weiter verbreitet; so wurden die Glaubens- und Sittenlehren mündlich und schriftlich durch die Synagoge bewahrt, beschützt, erklärt und auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt, bis zur Fülle der Zeit, in welcher Gott seinen Sohn sandte, der die Offenbarung erfüllte und zu ihrer Vollkommenheit und Vollendung brachte. (Vgl. Perrone l. c. pag. 210 flg.)

Polem. Sowie in der jüdischen Kirchenverfassung keine untrügliche Auktorität erforderlich war, um die Offenbarungslehren

zu bewahren und vorzustellen; so kann auch die christl. Kirche derselben entbehren.

Apolog. Die Offenbarungslehren wurden, wie wir so eben sahen, durch das Priester- und Prophetenthum fortgepflanzt, wenn auch keine untrügliche Auktorität im christl. strengen Sinne vor der Ankunft Jesus Statt fand. a) In Beziehung auf die mosaische Kirche herrscht keine übereinstimmende Meinung Aller. Wir meinen, Jenes als gewiß annehmen zu dürfen, daß die Gabe der Untrüglichkeit jener Kirche nicht so nothwendig gewesen zu seyn scheine, da im mosaischen Gesetze zu bestimmten Zeiten göttliche Gesandte und Propheten geschickt und eingesetzt gewesen sind, welche das Volk lehren, die Irrthümer und Aberglauben vertilgen und den wahren Kultus Gottes unversehrt und unverfälscht erhalten sollten. Da nun die christl. Kirche von solchen Personen und Mitteln verlassen ist, so sieht Jeder ein, wie nothwendig der christl. Kirche ein besonderer Beistand des göttlichen Wesens sey, auf welchem sie gestützt, von der Gefahr zu irren entfernt, die Wahrheit der christl. Dogmen bewahrte. b) Christus gründete ein neues Religionsinstitut, gab der von ihm gestifteten Kirche eine neue Organisation und führte eine neue zweckmäßige Anstalt ein, welche weit vorzüglicher als die mosaische, und der Beförderung des letzten Endzweckes, des höchsten Gutes und der erhabenen Bestimmung des Menschen gänzlich angemessen war, von welcher er wollte, daß sie permanent seyn sollte. Man kann also mit allem Rechte erwarten, daß Christus dieselbe mit dem besten Mittel, die Unverfälschtheit und Wahrheit seiner Religion zu erhalten und zu bewahren, versehen habe, welches Mittel die hl. Schrift und Tradition in dem unfehlbaren Ansehen der Kirche, als dem alleinigen Richter in den Controversen niederlegen und aufbewahren.

Controverse über die untrügliche Kirche als **Lehrkörper** betrachtet.

Wir haben bisher aus den vollgiltigsten Beweisgründen gezeigt, daß auf einem ordentlichen Wege die göttlich geoffenbarten Lehren von einer göttl. eingesetzten und unfehlbaren Auktorität bewahrt und vorgetragen werden müssen; daß die von Christus eingesetzte Kirche allein mit dieser unfehlbaren Auktorität ausgerüstet sey; daß folglich die Kirche Christus allein die Wächterin und unfehlbare Interpretin der göttl. Offenbarung sey, mag diese entweder mit lebendiger Stimme durch Tradition fortgepflanzt, oder

mit Buchstaben aufgezeichnet seyn. Mit diesen durch die triftigsten Gründe unterstützten Lehrsätzen wollen sich viele protest. Gelehrte nicht begnügen, sondern feinden an und bekämpfen vorzüglich die Proposition: daß die von Christus eingesetzte Kirche allein, als ganzer Körper der Hirten und Lehrer (d. i. des universalen Episcopats mit seinem Haupte, dem röm. Centralbischofe) mit untrüglicher Auktorität ausgerüstet sey, um die geoffenbarten Lehren unverletzt aufzubewahren, vorzutragen und zu erklären; indem sie vorgeben:

Polem. 1. Diese Proposition stützt sich auf ein falsches Suppositum; denn sie setzt voraus, daß Christus die Kirche nach der Art und Weise eines Körpers oder einer Gesellschaft durch das wechselseitige Verhältniß der Glieder und Abhängigkeit wenigstens von einem Haupte eingesetzt habe. Dieses aber ist falsch: denn die Apostel trugen einzeln abgesondert und unabhängig von einander die Offenbarungslehren vor; also ꝛc.

Apolog. Wir geben zu, daß die Apostel einzeln abgesondert, gleichsam als eben so viele Glieder desselben Körpers und mit schuldiger Unterordnung unter seinen Haupt, den Petrus nämlich, die geoffenbarten Lehren vorgetragen haben; leugnen aber zugleich, daß dieselben eben so viele unabhängige Gesellschaften errichtet haben; denn da Christus seine allgemeine Heerde des Petrus Sorge übergeben hat (Joh. 21, 17.) so haben daher die einzelnen Apostel für Petrus, wenn man so sagen darf, er — und geworben; alle jene partialen Gesellschaften oder Kirchen schmolzen zu einer universalen unter Petrus Regierung zusammen, die daher schon von den Zeiten der Apostel an die katholische oder universale genannt worden ist.

Polem. 2. Sie ist falsch, denn sie setzt voraus, daß die göttl. Mission eine ausschließliche Prärogative desselben Körpers sey; nun dieß ist ungegründet, weil die Apostel nicht allein den Episcopat repräsentirten, da sie von Christus die Sendung erhielten, sondern nebstdem die Allgemeinheit der Gläubigen, die daher ebendadurch eine eigene Mission von Christus selbst unmittelbar gehabt haben.

Apolog. Wir geben zu, daß die Apostel in einiger Hinsicht bisweilen die ganze Vereinigung der Gesellschaft repräsentirten; daß dieß aber geschah allzeit und besonders in den Pflichten des eigenen Ministeriums und deßhalb auch der Mission zur Verkündigung des Evangeliums, dieß negiren wir; denn sonst hätte Chri-

stus umsonst einen besonderen Orden der Minister eingesetzt; der Hl. Geist hätte umsonst den Paulus und Barnabas zum Amte des Ministeriums abgesondert und auserwählt (Apg. 13, 2.) umsonst hätten die Apostel Bischöfe ordinirt, denen sie das Glaubensdepositum anvertrauten (1 Tim. 6, 20.) und umsonst hätte der Hl. Geist dieselben zur Regierung der Kirche Gottes eingesetzt, (Apg. 20, 28.) umsonst endlich hätte Christus den Gläubigen dieses aufgelegt, daß sie seine Diener hörten, ihnen gehorchten und sich dem unterwürfen, was die Apostel Alles in fast allen Briefen den Gläubigen empfahlen; und wahrlich, wenn alle Magister, wo die Schüler? wenn alle Hirten, wo die Heerde?

Polem. 3. Sie ist falsch; weil sie voraussetzt, daß jene Oekonomie eine fortwährende und ordentliche seyn würde; dieß ist ungegründet, weil jene Oekonomie eine temporäre ist, wenn nämlich die Worte, womit Christus seine zukünftige Assistenz verheißt, auf jene Zeiten nur hindeuten, in welchen den Aposteln Zeichen und Wunder zur Aussaat des Evangeliums nothwendig waren, wie aus Markus 16, 15 flg. hervorgeht.

Apolog. Dieses ist zu leugnen; denn die Kirche bedarf immer seines Schutzes und Beistandes. Der hl. Markus erinnert zwar, daß einstens die Wunder und Zeichen in der Kirche aufhören werden. Man setze aber hiezu, daß Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern den Geist der Wahrheit versprochen habe, der sie allzeit alle Wahrheit lehren sollte, als welcher mit ihnen in Ewigkeit bleiben werde, man füge nebstdem anbei, daß Christus Verheissung bei Mark. a. a. O. in seiner Kirche erfüllt werde.

Polem. 4. Die Proposition stützt sich auf eine falsche Unterlage, weil sie supponirt, daß die Offenbarung von einem solchen Körper vorgetragen werde; nun aber dieß ist falsch, denn die Revelation wird allzeit von privaten Personen und Individuen vorgestellt, ja bisweilen auch von Laien. Also ꝛc.

Apolog. Wir negiren, daß die Offenbarung allzeit von privat Individuen als privat Menschen und im eigenen Namen vorgetragen werde; wir geben aber zu, daß es von öffentlichen Dienern und Gesandten der Kirche und im Namen der Kirche geschehe. Denn nicht allzeit legen der Fürst oder der Staat oder der Senat in eigener Person den Unterthanen oder übrigen Völkern eigends die Befehle vor, oder eröffnen den Willen, sondern meistens durch ihre Boten und Gesandten, so verkündiget die Kirche durch ihre

Diener den Völkern das Evangelium Christus, und trägt die göttliche Offenbarung vor. (Vgl. Perrône, l. c. pag. 220 flg.)

Controverse über den s. g. Zirkelbeweis der Infallibilität der Kirche aus der hl. Schrift und dieser aus jener.

Viele protest. Theologen bringen, den katholischen gegenüber, vor, daß diese einen Zirkelbeweis dadurch begehen, daß sie die untrügliche Auktorität der Kirche aus der Auktorität der hl. Schrift und umgekehrt die hl. Schrift aus der Infallibilität der Kirche demonstriren, und daß andere die Untrüglichkeit der Kirche obenansetzen, und daraus die Auktorität der hl. Schrift ableiten; dieses sey eine Absurdität.

Ehe ich darauf antworte, will ich vorausschicken eine

Bemerkung. Die Hypothesen, falschen Meinungen, irrigen Lehrsätze des gesammt Protestantism gegen den Katholicism überhaupt, und besonders gegen die Lehre von der kathol. Kirche, nämlich Gründung, Organisation, Hierarchie, Episcopat, Primat, Infallibilität derselben führte ich bisher nur summarisch an, ohne die Verfasser und die Bücher namentlich, und die anstößigen Stellen aus ihren Schriften wörtlich aufzuführen; ich that dieses der Kürze wegen; ich werde aber weiter unten in einer eigenen Rubrik die Namen der Verfasser und ihrer Schriften, sowie die anzüglichen Stellen wörtlich bezeichnen. Nun zur Controverse.

Es ist eine bekannte Objektion, welche viele Akatholiken den Katholiken machen, daß diese in einen fehlerhaften Zirkel laufen, indem sie behaupten: die Infallibilität der Kirche sey gestützt auf die Auktorität der hl. Schrift, und umgekehrt, die Auktorität der Schrift stütze sich auf die Unfehlbarkeit der Kirche.

Allein daß unsere bisher über die kirchliche Infallibilität geführte Argumentation keinen fehlerhaften Zirkel begehe, geht aus folgenden Momenten hervor: 1) weil, wenn wir die Auktorität der Kirche beweisen, zwischen uns und den Gegnern die Sache von der Auktorität und Göttlichkeit der Schriften schon in's Reine gebracht und geziemend abgethan ist, woher der Beweis entnommen wird. 2) Wenn wir die Auktorität der Kirche aus den göttlichen Schriften mitbeweisen, so bedienen wir uns mehr der hermeneutischen Regeln, um die Gegner zu überzeugen und zu überwinden, als der kirchl. Auktorität. 3) Wir stellen die Wahrheit fest nicht allein aus den göttl. Schriften, sondern auch aus anderen Monumenten z. B.

aus dem beſtändigen Gebrauche, daher aus dem apoſtoliſchen Zeitalter oder Concilium, aus den Zeugniſſen der Kirchenväter, aus der Nothwendigkeit eines unfehlbaren Richters, oder auch aus der Einſtimmung der Gegner.

Weil doch viele proteſt. Theologen behaupten, daß die kathol. Theologen die **Petitio Principii** ſich zu Schulden kommen laſſen, ſo will ich die Meinungen mehrer bewährter kathol. Gelehrten anführen, aus welchen Jene die entgegengeſetzte Behauptung abnehmen können.

Frint (Handbuch der Rel. Wiſch. 2 Th. 1 Band. §. 300. Auflöſung einer Schwierigkeit) ſchreibt ſo: Man ſagt, bei dem Beweiſe der kirchl. Unfehlbarkeit werde ein offenbarer Zirkel begangen, wir beweiſen die Unfehlbarkeit aus den hl. Büchern und den Sinn der hl. Bücher wieder aus der Unfehlbarkeit.

„Allein dieſe ſcheinbare Schwierigkeit fällt bei einer kurzen Betrachtung völlig hinweg. Die Authentie und Unverfälſchtheit der hl. Bücher beweiſen wir ganz unabhängig von der kirchl. Unfehlbarkeit aus hiſtor. Gründen, wie bei jedem andern Documente der Vorzeit; wir beweiſen, daß ihre Verfaſſer die erforderliche Sachkenntniß und eine vollkommene Wahrheitsliebe beſaßen. Somit haben die in dieſen Schriften enthaltenen Thatſachen die höchſte hiſtor. Gewißheit. Darunter aber befinden ſich viele übernatürliche Begebenheiten, durch welche ſich Jeſus als einen göttl. Geſandten ausgewieſen hat; er war es alſo auch, und ſomit iſt die von ihm vorgetragene Lehre wirkliche Offenbarung. In dieſen Büchern ſind nun einige von den Lehren und Anſtalten Jeſus ſo deutlich vorgetragen, daß man muthwillig und aus ſubjektiven Gründen Verwirrung hineinlegen muß, wenn man ſie nicht verſtehen ſoll. Dieſes leugnen die Katholiken nicht, und die Proteſtanten können es nicht leugnen, weil ſie ihnen in den nothwendigen Stücken eine allgemeine verſtändliche Deutlichkeit beilegen. Zu dieſen deutlichen und unentbehrlichen Lehren gehören auch die Mittel, durch welche Jeſus ſeine Lehre erhalten und unter die Menſchen verbreitet wiſſen wollte, worunter ſich auch der dem Lehrſtande verheiſſene höhere Beiſtand befindet. So wird alſo, ohne einen Zirkel zu begehen, zuerſt die Glaubwürdigkeit der hl. Bücher bewieſen, dann aus ihnen die Unfehlbarkeit des chriſtl. Lehrſtandes abgeleitet, wodurch erſt hernach die dunkeln Stellen der hl. Schrift auf eine zuverläſſige Art erklärt werden.“

Onymus (Prinzip. der Glbslehr. §. 54. Anmerk.) schreibt: Man beschuldigt die Lehre von dem Nichtirren der Kirche, sie drehe sich im Kreise herum. Einmal beweise man das Nichtirren der Kirche aus der hl. Schrift; dann werde aber hinwieder das Ansehen der Schrift auf das Zeugniß der Kirche gegründet.

„Diese Beschuldigung hat keinen Grund, wenn nur ordentlich verfahren wird. Die Ordnung des Verfahrens ist folgende: Man beweise aus historisch-kritischen Gründen, daß die Schrift, oder doch ein großer Theil derselben, ächt und unverfälscht sey: daraus erhellet schon, wenn wir auch nur in ihrer historischen Wahrheit die Schrift anerkennen, daß Jesus der Sohn Gottes sey; indem er seine göttl. Sendung durch Wunder und Weissagungen bewährt hat. Daraus ergibt sich ferner, daß die Schrift von dem Hl. Geiste eingegeben sey, wie es Jesus verheissen hat; und eben so, daß die Kirche Christi den Hl. Geist zum Beistand habe. Ist dieses Dogma einmal auf dem histor. Weg gewonnen; dann kann man hinwieder viele andere Belehrungen über die Schrift daraus entnehmen. Die Kirche gibt hinwieder Zeugniß von der Schrift, sie gibt uns den Kanon, bewahrt die Schrift unverfälscht, und bestätigt ihr Ansehen; auch gibt sie die rechte Auslegung davon. Sie hebt die Glaubens- und Sittenlehren aus, die in dem Worte Wortes enthalten sind, und in vorkommenden Streitigkeiten gibt sie den Ausschlag. — Von einem solchen Verfahren kann man nicht sagen, der Beweis drehe sich im Kreise herum."

Ziegler (Bischof zu Linz. Das kathol. Glbsprinzip. Wien, 1823. §. 63. Abweisung des Vorwurfes, daß wir einen Zirkelbeweis führen) schreibt: „Wir sprechen nichts von dem göttl. Ansehen oder der Inspiration der hl. Schriften, sondern wir betrachten sie als histor. Quellen, als die treuesten Denkmale der Geschichte Christi und der Apostel, und lassen die Frage indessen unentschieden, ob sie bloße Menschenwerke, oder Werke des Hl. Geistes sind, damit wir nicht Eines durch dasselbe zu beweisen scheineten. Wir legen ihnen, ohne Rücksicht auf ihre göttl. Entstehung, kein grösseres Gewicht bei, als was solche Schriften an sich, ihres Alters, inneren Gehaltes und ihrer Verfasser wegen haben. Wir fügen deßwegen auch, ohne einen Unterschied zu machen, den Schriften der Apostel bei, die der apostol. Väter, dann wieder die ihrer Schüler und Nachfolger, vorzüglich aus den ersten Jahrhunderten in ihrer Ordnung; wir zeigen dann aus den klarsten Aussprüchen und Thaten derselben, was Christus bei der Gründung seiner Kirche für eine Absicht

hatte, und wie vom Anfange her allzeit derselbe Glaube in der Kirche herrschte, daß der wahre ursprüngliche Charakter der Kirche Jesus Christus, ihre vollständige Lehre, die Grundlage aller ihrer heilsamen Einrichtungen, das Glaubenssymbol, die Sittenlehre, die Liturgie, kurz der ganze Organism derselben durch besondere göttl. Vorsehung immerfort erhalten werde, so daß man an dieser Wahrheit vernünftigerweise nicht zweifeln könne, auch kein Mensch jemals im Stande sey, sie zu widerlegen. Jeder gradsinnige, unbefangene Mensch, muß doch das für wahr halten, was ihm glaubwürdige, histor. Denkmale unbezweifelt und ohne allen Widerspruch bezeugen (das ist die Art unserer Beweisführung). Nun aber überweisen uns die mannigfaltigsten und bewährtesten Zeugnisse des höchsten Alterthums, daß Christus, als er auf Erden wandelte, eine Kirche stiften wollte, die niemals durch irgend einen Irrthum, durch Hinwegnahme oder Zugabe zu ihrem ursprünglichen Wesen, durch nichts erst später Ersonnenes jemals auch nur verändert, viel weniger geschwächet werden, oder an ihrer Wesenheit einbüßen könnte; daß ferner vom Anfange her und immerfort bei der Kirche der Glaube lebendig war, daß ihre Unverletzlichkeit eine Gnadenwirkung des göttl. Geistes sey. Also behaupten wir, daß der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche auf Christus Verheissung, die ganz gewiß ist, und auf der Uebereinstimmung der Allgemeinheit sowohl als des Alterthums ganz sicher ruhe."

Ferner schreibt Ziegler §. 64. über den Fehlgriff, den viele kathol. Theologen bei Abweisung dieses Vorwurfes machen: Einige „kath. Theologen, welche die Inspiration der hl. Bücher des N. Ts. durch einige, wiewohl keineswegs beweisende Stellen der hl. Schrift selbst, wie ehemals die Wittenberger Theologen, etwas übereilt zu erhärten suchten, meinten damit gegen die Protestanten auszulangen, (wenn diese ihnen einen Zirkelbeweis vorwerfen wollten), daß sie behaupteten, ja auch die Göttlichkeit der Schrift nur eben aus der göttl. Schrift zu beweisen. Wir wollen die Sache beim rechten Namen nennen. Beide Theile haben ohne genaue Prüfung, wie es in der Hitze des Streites zu geschehen pflegt, die hl. Schrift angenommen, ganz in der Würde, die ihr wohl gehört, aber ohne gut zu untersuchen, worauf sich denn dieselbe gründe? Die Katholiken vergaßen, als nun auf einmal die hl. Schrift einzige Glaubensnorm werden sollte, die Coryphäen des Protestantism zu fragen, mit welchem Grunde denn diese behaupten können, daß die hl. Schrift N. T. göttl. Ansehen habe,

wenn sie die kathol. Kirche, von der sie selbst die Schrift haben, nicht anerkennen? Was hätten sie antworten können? Dabei hatten die kathol. Theologen immer noch das für sich, daß sie die Unfehlbarkeit der Kirche nicht allein aus der hl. Schrift, als der beiden Theilen giltigen Quelle, sondern auch aus andern philosoph. und histor. Gründen, aus Zeugnissen der hl. Väter beweisen konnten. — Uebrigens haben die kathol. Theologen, die in der Kirche als solche wirklich gelten, allemal sowohl in ihren wissenschaftl. Werken als auch in der prakt. Anwendung derselben das oberste kathol. Glaubensprinzip, nämlich die allzeit gleiche, lebendig fortbleibende Lehre der Kirche zum Grunde gelegt; denn eben die kathol. Kirche selbst hat bei allen Veränderungen der Lehrmethoden und Schulformen, ihr Wesen, ihre Lehre, ihren hl. Glauben, als eine reine Braut Christi, auch allzeit rein und unverändert, auf dessen göttl. Verheissung fest vertrauend, erhalten."

Perrone (l. c. p. 218) schreibt: „Die so oft vorgeworfene **Petitio Principii** oder der fehlerhafte Zirkel, in welchen nach den Protestanten die Kirche durch die Schrift, die Schrift aber durch die Kirche bewiesen wird, findet nicht allein keinen Raum, oder kann keinen haben, sondern wird gänzlich von der Natur der Sache selbst und von den Fakten selbst ausgeschlossen, denn die Kirche anerkannte und bestätigte die Schriften des N. Ts. selbst, von welchen sie sah und wußte, daß sie alles das enthalten, was sie von Christus empfangen hat, und mit der Lehre übereinstimmten, die sie bekannte. Denn die Schriften sind nichts anders, als Instrumente, in welche sie die abgehandelten Sachen als Akte des eigenen Besitzthumes gleichsam wie in öffentliche Tabellen eingetragen erkennt, welche die ganze Kraft haben, aus ihrem eigenen Zeugnisse zu beweisen, in welchen die von Christus ihr übertragenen Prärogative schriftlich aufgezeichnet sind, und welcher sie sich schon bediente, ehe diese geschrieben, bestätigt und verbreitet wurden. Denn die Kirche hatte schon ihre göttl. Sendung, ihr Regiment, ihre Auktorität und Infallibilität; Petrus war schon versehen mit dem Primatsrechte und die übrigen Apostel ihm als Primas unterworfen, ehe die Evangelien herausgegeben waren; da die Kirche auch immer dieselbe und lebendige ist, so genügt sie sich selbst, als ein öffentliches, beständiges, lebendiges Lehramt der Kirche, als ein lebendes Organ. Was aber die Schriften des A. Ts. betrifft, so ist sie hinsichtlich der Göttlichkeit derselben von Christus selbst versichert worden."

Trieriſche Theologen (Vgl. Zeitſchrift für Philoſophie und kathol. Theologie. 1841, 2ter Jahrgang, 2tes Heft) ſchreiben: Wir haben die Ueberzeugung, daß es Einen Gott gibt, der ſich den Menſchen geoffenbart hat; daß aber Gott wirklich einſt zu den vernünftigen Creaturen geſprochen, und ſeine Manifeſtationen an dieſelben mitgetheilt habe, iſt eine Thatſache, die wie jeder anderer Thatbeſtand der Vorzeit, aus der Geſchichte dargeſtellt werden muß. Nun aber hat Gott zufolge der bibliſchen Zeugniſſe und zwar im A. T. durch die Propheten und im N. T. durch ſeinen Sohn, Jeſus Chriſtus zu den Menſchen geredet und ſich ihnen manifeſtirt. Dieſe bibl. Zeugniſſe ſind bei dieſer Argumentation noch nicht als göttl. Schriften, ſondern nur als hiſtoriſche wahre Urkunden zu betrachten, deren Authenticität, Integrität und Credibilität zuvor bewieſen ſeyn muß. Alles, was Gott offenbarte, hält der Menſch vermöge der Auktorität des ſich offenbarenden Gottes für wahr, gewiß, ſicher, feſt, entſcheidend, woher auch die göttl. Auktorität und der göttl. Glaube ſeinen Urſprung hat. Um aber eine beſtimmte Auktorität oder eine beſondere Wahrheit auf dieſes Anſehen mit zweifelloſem, ſicherem Glauben für wahr, recht, gewiß annehmen zu können, muß der Menſch unfehlbar wiſſen, daß Gott, der nicht lügen und nicht betrogen werden kann, dieſe Auktorität geoffenbart habe. Dieſe untrügliche Ueberzeugung, Gewißheit, Wahrhaftigkeit, Sicherheit, Entſchiedenheit gewährt dem Menſchen die von Jeſus Chriſtus geſtiftete, Eine, heilige, apoſtoliſche, katholiſche Kirche, oder vielmehr das in dieſer Kirche eingeſetzte, öffentliche, perpetuirliche, lebendige, unfehlbare, mündliche Lehramt. Alles, was dieſe Kirche oder dieſes Magiſterium derſelben den Gläubigen zu glauben vorträgt, das nimmt der gläubige, katholiſche Chriſt mit zweifelloſem, ſicherem Glauben wirklich von Gott geoffenbart und wahr an. Woher auch der göttl. und kathol. Glaube entſteht. Nun aber die Exiſtenz einer von Chriſtus geſtifteten und organiſirten Kirche und eines in dieſer Kirche von Jeſus angeordneten untrügl. Meiſterthums wird dargeſtellt aus den darüber ſprechenden Bibelſtellen und aus denſelben der Beweis geführt, daß die Stiftung einer unfehlbaren Kirche durch Chriſtus faktiſch geſchehen iſt; denn daß dieſes Faktum Statt finde, nämlich daß Chriſtus eine ſolche Kirche habe ſtiften wollen und ſie wirklich geſtiftet habe, kann nur aus ſeinen Worten und Verſprechungen, die zunächſt aus den hl. Schriften bekannt ſind, entnommen werden; wobei jedoch die Tradition mit der Scriptur zu verbinden iſt.

Diese Beweismethode wird auch von älteren und neueren sogar von Römischen Theologen angenommen, indem sie auf dieselbe Weise verfahren, nämlich: Sie zeigen die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer göttl. Offenbarung und suchen die Bedingungen auf, die nothwendig erfordert werden, um eine vorgebliche als eine wirkliche Offenbarung anzuerkennen; und diese sind die Wunder und Weissagungen. Sie legen dar die Möglichkeit der Wunder, ob und warum man sie als wahre Wunder anerkennen kann; daß nur Gott wahre Wunder wirken könne, selbst oder durch seinen Gesandten, und daß wahre Wunder nie zur Bekräftigung der Unwahrheit gewirkt werden können, so auch mit den Weissagungen. Dann zeigen sie, daß die Revelation wirklich göttl. Ursprunges ist, indem sie alle diese Kennzeichen in sich trägt, und daß diese Wunder und Prophezeihungen wirklich Statt gefunden haben. Hierauf beweisen sie auf historischem Wege, daß die hl. Schrift ächt und genuin sey, wie man die Aechtheit und Genuinität jedes anderen Buches, eines griechischen oder lateinischen Klassikers, darzuthun pflegt. Ferner zeigen sie, daß die hl. Schriften von den Autoren geschrieben seyen, deren Namen sie tragen, und daß sie allen Glauben verdienen. Sie legen dar ebenfalls auf historischem Wege, daß der versprochene Messias wirklich aufgetreten ist, und die in der hl. Schrift enthaltenen Lehren wirklich vorgetragen hat. Dann beweisen sie, daß diese Lehren auch wirklich wahr sind, und geglaubt werden müssen, indem sich der Messias, der Verkünder dieser Lehren, als den wirklichen Sohn Gottes durch die vielen Wunder bewährte. Nachdem so Christus als der wahre Sohn Gottes und somit seine Lehre als göttlich erwiesen ist, und zwar ohne Hilfe der Kirche, erst dann beweisen sie aus dieser in der Schrift enthaltenen Lehre eine unfehlbare Kirche, wie sie letztere auch noch historisch d. i. aus der Tradition nachweisen.

Aus diesen Zeugnissen von gewichtigen gelehrten kathol. Theologen können die protest. Theologen einsehen lernen, daß Jene in der Beweisführung von der untrüglichen Auktorität der Kirche keinen Zirkelbeweis führen.

Controverse über die Methode, den Zirkelbeweis zu vermeiden.

Viele Protestanten behaupten, daß die Katholiken durch die Beweismethode, deren sie sich bedienen, den Beweis im Kreise zu vermeiden, doch der **petitio principii** nicht entgehen können, und

ſich in Widerſprüche verwickeln, indem ſie bald die untrügl. Auktorität der Kirche aus der hl. Schrift und umgekehrt beweiſen, bald die kirchliche Auktorität allein voranſetzen, bald die unfehlbare Auktorität der Kirche von einigen Stellen der hl. Schriften abhängig machen. — Zur Verſtändigung und Deutlichmachung dieſes ſchwierigen und verwickelten Gegenſtandes laſſen wir einige Bemerkungen vorausgehen.

Die Katholiken haben die Auktorität der Kirche gegen zwei Klaſſen von Gegnern zu beweiſen und zu vertheidigen. Die Einen kennen nicht oder verwerfen die Revelation und folglich auch ſelbſt das Daſeyn einer von Gott gegründeten Kirche. Die Andern laſſen die Exiſtenz der Offenbarung und einer Kirche Jeſus zu, ſie ſtreiten nur über die Natur und Eigenſchaften dieſer untrüglichen Kirche. Gegen die Erſteren beweiſen die Theologen die Göttlichkeit der chriſtl. Kirche durch die Wunder, Prophezeihungen, Heiligkeit der Lehre, durch die Gründung und Ausbreitung dieſer Kirche ꝛc. Gegen die Andern beweiſen ſie die Natur und Eigenſchaften der Kirche durch die in dem von allen Chriſten angenommenen Nicän. Symbolum enthaltenen Merkmale, nämlich durch Apoſtolicität, Katholicität, Einigkeit, Heiligkeit; ſie zeigen, daß dieſe Kennzeichen nur auf die wahre Kirche, d. h. nur auf diejenige Kirche paſſen können, die ihre Gegner ſelbſt als die Katholiſche zu bezeichnen haben.

Die Theologen beweiſen die Auktorität und Infallibilität der kathol. Kirche gegen die Chriſten, die ſie verwerfen, durch die Bücher, deren göttl. Auktorität allgemein angenommen iſt, und erklären die Stellen, die dieſe Wahrheit beweiſen, wie ſie in allen Jahrhunderten, ſeit der Gründung des Chriſtenthums ausgelegt worden ſind. Das iſt der von kathol. Theologen eingeſchlagene Weg und die befolgte Methode. Der Theologe Boſſuet ſtellt die Behauptung auf: Wenn Jemand die Schrift annimmt, ſo werde ich ihm durch die Schrift die Kirche beweiſen; erkennt er die Kirche an, ſo werde ich ihm durch die Kirche die Schrift beweiſen.

Polem. Viele Proteſtanten ſagen, die Katholiken verwickeln ſich in einen Widerſpruch, indem dieſe behaupten, daß ſie die hl. Schriften einzig von der Auktorität der Kirche empfangen, und durch die Annahme der bibliſchen Bücher erſt zur Anerkennung einer Kirche und der Auktorität derſelben geleitet werden.

Apolog. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Katholiken die Bibel des A. und N. Ts. von der kirchl. Auktorität erhalten, und von dieſer zur Anerkennung derſelben gelangen; allein daraus folgt

noch nicht, daß die Katholiken die Kirche voranstellen und alles Ansehen der hl. Schrift von dem Ansehen der Kirche ableiten müssen. Denn die Kirche kann diese hl. Bücher ihren Gläubigen übergeben, ohne daß man sie als eine von Christus eingesetzte und mit dem Geschenke der Indefektibilität begabte Anstalt anzusehen habe; die kirchl. Auktorität hat für die Auktorität der hl. Schrift der Wesenheit nach dieselbe Bedeutungskraft als das Ansehen anderer Zeugen für das Ansehen einer anderen rchistl. Schrift. In diesem Falle muß man Rücksicht auf die mittelbar göttl. und unmittelbar menschl. active und passive Auktorität nehmen. Vgl. S. 708 flg.

Polem. Viele Protestanten werfen den Katholiken einen Widerspruch vor, weil diese behaupten: Da aller Beweis für die Auktorität der Kirche von dieser Kirche selbst ausgehe; so stehe es auch nur der Kirche zu, den Kanon der hl. Bücher festzustellen, indem sie doch die kirchl. Auktorität aus der Bibel beweisen wollen.

Apolog. Die Katholiken geben zu, daß der Kirche es zukomme, den Kanon der hl. Bücher festzustellen, wie sie auch wirklich in der Folge den Kanon festgestellt hat, nachdem Anfangs die christl. Lehre durch mündlichen Unterricht und Tradition vorgetragen und verbreitet worden ist. Aber hieraus folgt nicht, daß Keines dieser Bücher auf dem bloß historischen Wege und also ohne die Auktorität der Kirche als historische wahre Urkunde erkannt werden könne; denn es kann der Beweis geliefert werden, daß der größere Theil dieser Bücher wirklich als historische wahre Urkunden erkannt werden können, aus welchen nach erlangter Erkenntniß auch die göttl. Wahrheit der darin enthaltenen Lehre und ins Besondere die Existenz einer von Christus gegründeten, vom Hl. Geiste geleiteten, mit unfehlbarer Auktorität versehenen Kirche dargestellt werden könne.

Polem. Protest. Theologen machen den katholischen den Vorwurf, daß diese a) die kirchl. Auktorität voransetzen und aus dieser alsdann die Auktorität der hl. Schrift abziehen b) und die Existenz der Kirche unabhängig von der Bibel machen.

Apolog. Zu a). Es mag seyn, daß manche kathol. Theologen die kirchliche Auktorität oben anstellen und das Ansehen der hl. Schrift aus dem kirchl. Ansehen darlegen. Allein dieses Verfahren ist nicht zu billigen, indem man nicht einsehen kann, wie die Auktorität der Kirche auf einem andern Wege in wissenschaftlicher Hinsicht begründet werden könne. Zu b). Es unterliegt keinem

Zweifel, daß die Kirche Jesus unabhängig von der Schrift gestiftet und organisirt ist und daß sie ihr Daseyn behaupten könnte, wenn auch keine Schrift vorhanden wäre; denn die Kirche existirte schon früher als die Evangelien geschrieben waren. Aber hier ist davon die Rede, woraus wir eine solche von Gott gestiftete Kirche erkennen können; und diese erkennen wir nur aus der Offenbarung und also nur aus dem geoffenbarten, in Schrift und Tradition enthaltenen Worte Gottes. Sohin ist die kirchl. Auktorität erkennbar aus der hl. Schrift.

Polem. Man sagt: Es gibt doch Theologen, welche die kirchliche Auktorität voransetzen und behaupten: die Kirche bewähre sich von selbst, ohne des Schriftbeweises zu bedürfen.

Apolog. Diese Behauptung ist übertrieben und würde nur dann anzunehmen seyn, wenn die Kirche ihre göttl. Abkunft und Auktorität durch ausserordentliche Thaten bewährte. Da aber dieß nicht geschieht, so kann, die Sache wissenschaftlich behandelt, der Beweis für die Auktorität der Kirche nur aus schriftlichen Documenten geführt werden.

Polem. Man macht die Einwendung: Manche Theologen, die den Glauben dem Wissen vorsetzen, nehmen an, der Glaube an die Kirche werde, wie der Glaube an Gott Vater, Sohn, Hl. Geist in der Taufe eingegossen; man müsse also die kirchl. Auktorität voranstellen, ohne sie aus der hl. Schrift zu beweisen.

Apolog. Hier ist die Rede nicht von dem Glauben an die Kirche, wie ein solcher in dem Menschen wirklich hervorgebracht werde, sondern es ist hier die Sprache davon, wie der Glaube auf eine wissenschaftliche Methode behandelt und gerechtfertiget werden könne; welche Behandlung und Rechtfertigung nur auf die angegebene Art bewerkstelligt werden kann. Wenn von einem eingegossenen Glauben doch die Rede ist, so hat man zu bemerken, daß der Ausdruck „eingegossen," bildlich zu nehmen sey, und daß der Glaube an die Kirche Jesus nicht so ohne weiters in der Taufe eingegossen werde, sondern nur die Gnade, lebendig an Jesus Christus und an Alles, was er lehrte und that, zu glauben, wird in der Taufe verliehen. Daß nicht der Glaube selbst, sondern nur diese Gnade, in der Taufe eingegossen werde, kann man abnehmen aus der Praxis der Kirche, bei der Taufe der Erwachsenen, die nicht eher vorgenommen wird, bis die Catechumenen hinlängliche Proben ihrer Kenntniß von ihrem Glauben an Jesus und Christus und an seine Kirche abgelegt haben. Selbst

die dem Täufling mitgetheilte Gnade kann die erwünschten gedeihlichen Früchte nur dann hervorbringen, wenn der Täufling nachher im Chriſtenthume gut unterrichtet wird. Dieſer Unterricht wird fortgeſetzt, und ſo der Beweis für die göttl. Wahrheit ſeines Glaubens begründet, und zunächſt für die untrügliche Auktorität der Kirche beſtätiget.

Polem. Manche Theologen behaupten: mit der Auktorität der Kirche muß man den Anfang machen, ihre Auktorität alſo voranſetzen und ſohin aus derſelben die Auktorität der Bibel beweiſen.

Apolog. Wir geben zu, daß das die natürl. Ordnung iſt, und daß diejenigen, die in dem Schooße der kathol. Kirche geboren und erzogen werden, keine andere befolgen können. Allein es gibt Menſchen, die die Kirche nicht kennen, oder ihre Auktorität mißkennen; dieſen muß man wohl, um ſie zur Wahrheit zurückzuführen, und ſie zu überzeugen, dieſe Auktorität, der ſie ſich unterwerfen ſollen, beweiſen, und wenn die Gegner, die man bekämpft, die Göttlichkeit der Schriften zulaſſen, kann man kein wirkſameres Mittel gegen ſie anwenden, als dieſe Schriften, deren Auktorität ſie zugeſtehen. Denn zu jeder Zeit hat man die Rechtmäſſigkeit dieſer Verfahrungsweiſe anerkannt; immer befolgte man die Methode, daß man die Gegner nicht beſſer widerlegen, noch wenn ſie ein redliches Herz in ſich tragen, ſie wirkſamer überzeugen, oder im entgegengeſetzten Falle ſie ſicher demüthigen und ſie unvermeidlich ſich zu widerſprechen zwingen könnte, als wenn man ſie durch dieſelben Prinzipien, die ſie annehmen, bekämpft und widerlegt. (Vgl. S. 101—102.)

Polem. Die Gegner bringen vor: Die Katholiken nehmen an, daß der urſprüngliche Grund, eine Kirche zu glauben, der Wille Gottes ſey, daß ſie dieſelbe glauben; Andere aber wollen dieſes von der Erörterung einiger Stellen der Bibel abhängig machen; dieſes aber ſey ein Widerſpruch.

Apolog. Der Widerſpruch hebt ſich, wenn die Sache im rechten Sinne aufgefaßt wird. Nicht die Erörterung einiger Stellen der Bibel, ſondern der in dieſen hl. Schriften klar ausgedrückte, aber auch anderwärts her erkannte Wille Gottes iſt der urſprüngliche Grund, daß die Katholiken eine Kirche glauben. Dieß wird kein Katholik leugnen. Wer nur immer das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß herſagt, der ſpricht ausdrücklich: Ich glaube Eine, heilige, katholiſche Kirche; und der urſprüngliche Grund, dieſe Artikel zu glauben, iſt derſelbe, der uns die eilf andern Artikel dieſes

Symbolums glauben macht, nämlich die Revelation. Der ursprüngliche Grund, der uns irgend ein Dogma (göttlichen Glaubens) glauben macht, ist das Wort Gottes; und der unmittelbare Grund, der uns gewöhnlich bestimmt zu glauben, daß ein solches Dogma geoffenbart sey, ist der Unterricht der Kirche, die wir von Gott gegründet glauben, um der Ausleger seines Wortes zu seyn. Die Katholiken unterscheiden, wenn sie von der kirchl. Auktorität sprechen, die aktive von der passiven Auktorität, in sofern sie unter jener begreifen eine Bestimmung der Kirchenvorsteher und Lehrer, die aus einer sicheren, von Christus versprochenen Leitung des Hl. Geistes entspringt, um die christliche Religion zu lehren; und in sofern sie unter dieser verstehen die Bestimmung der Christgläubigen, um die Kirchenvorsteher, Leiter, Lehrer anzuerkennen und ihre Sentenzen als göttliche, durch die Assistenz Christus und des Hl. Geistes geleitete, Aussprüche anzunehmen. Die aktive sowohl als passive Auktorität ist eine unmittelbar menschliche und eine mittelbar göttliche, als welche unmittelbar von Menschen, mittelbar aber von Gott herkommt; in sofern nämlich Menschen es sind, die hier als Kirchenvorsteher, welche die Lehre vortragen, oder als Gläubige, die dieselbe anhören und annehmen, auftreten; die Auktorität der Kirche aber wird nicht bloß aus menschlicher Kenntniß und Rechtschaffenheit der Vorsteher und Gläubigen, sondern von der göttlichen, von Christus verheissenen und vom Hl. Geiste geleiteten Assistenz, hergenommen. (Vgl. S. 709.) Die Katholiken gehen bei der Beweiseführung der kirchlichen Auktorität von constitutiven, kritischen und hermeneutischen Prinzipien aus; sie handeln nämlich von einer Auktorität, welche den Zustand der Kirche constituirt, von einem Dokumente, aus welchem die Institution der Auktorität entnommen werden kann, und von dem Sinne, der aus diesem Dokumente herauszuziehen ist. Die Reden Jesus, weil er mit göttlicher Auktorität ausgerüstet ist, haben göttliches Ansehen, obgleich den Personen, welche die Lehre Jesus nachher niedergeschrieben, nur menschliches Ansehen beigelegt wird. Dieser Unterschied der menschl. und göttl. Auktorität dient daher als Mittel, wodurch der s. g. Zirkel bei der Beweiseführung der Unfehlbarkeit der Kirche und der Göttlichkeit der Schrift vermieden werden kann. Der ursprüngliche Grund also, einen Satz als Dogma (göttl. Glaubens) anzunehmen, ist die Offenbarung, das Wort Gottes, und der unmittelbare Grund, daß ein solches Dogma manifestirt und zu glauben sey, ist der Vortrag, Unterricht der Kirche, welche die geof-

fenbarten Lehrsätze erklärt, und den Sinn derselben deutlich darlegt. Die Katholiken nehmen daher den Satz an: Der ursprüngliche Grund, eine Kirche zu glauben, sey der Wille Gottes, daß sie dieselbe glauben. Diesen Willen Gottes erkennen sie aber zunächst nur aus den von demselben geschehenen Offenbarungen, die in den hl. Schriften und der Tradition enthalten sind. Auch beweisen alle kathol. Theologen, (wie wir es hier auch bei unserem symbol.= polem.= apolog.= ireniſchen Verfahren, den Protestanten gegenüber thun) das Daseyn dieser Kirche und deren göttl. Auktorität, wenigstens den Nichtkatholiken gegenüber, um sie durch ihre eigenen Prinzipien von ihren irrigen Meinungen zu überführen, aus den betreffenden Stellen der hl. Schrift.

Polem. Dagegen wendet man ein, daß durch ein solches Beweisverfahren bei Nachweisung einer unfehlbaren kirchlichen Auktorität die kathol. Theologen in den Subjektism und gar in den Protestantism gerathen.

Apolog. Allein bei dieser Beweisemethode verfallen die kathol. Theologen weder in den s. g. Subjektivism, noch in den Protestantism, sondern sie halten diese Beweisart für die geeigneteste, die Nichtkatholiken von ihren schiefen, falschen, irrigen Meinungen zu überzeugen, zu überführen, zu befreien und allmählig in den Schooß der kathol. Kirche zurückzuführen. Sie haben hierin nicht bloß die Natur der Sache, sondern auch selbst die Beispiele Jesus Christus, seiner Apostel, der Generalconcilien, der Kirchenväter, der älteren und neueren Theologen für sich, die Beweise aus der hl. Schrift und Tradition zu entnehmen. Daher ist diese Methode, die Auktorität der von Gott gestifteten, untrügl. Kirche aus den in der Schrift und Erblehre hinterlegten Offenbarungen zu beweisen, besonders wenn mit den Protestanten über diese Materie zu polemisiren ist, für zulässig zu halten.

Polem. Daß dieses Beweisverfahren nicht nur zu dem Subjektivism, sondern auch auf den protestantischen Standpunkt hinführe, geht hervor aus dem **Delamennaism** und **Bautainism** und aus den von kathol. Theologen z. B. Gerbet und Rozaven, darüber geführten Debatten.

Apolog. Es ist nicht zu verkennen, daß durch dieses Beweisverfahren der Glaube der kathol. Christen vielfach durch menschliches Ansehen vermittelt wird; allein diese Vermittlung wird auch auf jedem andern Wege, den man einschlagen mag, nicht ausgeschlossen werden können. Wenn man einwendet, das Daseyn einer

unfehlbaren Kirche aus den betreffenden hl. Schriften zu beweisen, erzeuge Subjektivism, und dieser Subjektivism sey im Grunde kein anderer als der protest. Standpunkt; so ist zu erwiedern: Es ist gar nicht abzusehen, wie aller Subjektivism zu vermeiden sey, so lange der Mensch nicht von Geburt aus mit dem kathol. Christenthum identisch ist. Denn so lange muß das kathol. Christenthum erst von Aussen her in denselben hereingebracht, und, wenn sein Glaube daran nicht blind und unvernünftig seyn soll, ihm die göttl. Wahrheit desselben gehörig begründet werden; der Mensch, das Subjekt also muß auf eine vernünftige Weise gewiß werden, daß das Objekt des Glaubens die erforderliche Realität habe. In welcher andern gerechten und vor der Vernunft bestehenden Art und Weise das aber sollte geschehen können, als eben in der, von älteren und neueren Theologen angegebenen Methode (vgl. S. 790—796.) läßt sich gar nicht absehen. Die unfehlbare kirchl. Auktorität bloß und allein obenanstellen und daran dann erst die ganze oder auch zunächst nur die histor. Auktorität der Schrift und dessen, was die Stelle der Schrift, vertritt, ableiten, führt auf falsche und irrige Meinungen, wie das Beispiel von **Bautain** zeigt, der lehrte: keine Erzählung der hl. Schrift, kein Zeugniß der Apostel, keine christl. Ueberlieferung könne uns von einem wahren Wunder Gewißheit geben; das vermöge einzig die unfehlbare Kirche. Diese und dergleichen von **Bautain** aufgestellten Sätze sind aber auch in einem von der Commission zu Straßburg, an deren Spitze der Theologe Liebermann stand, hierüber herausgegebenen Berichte, für irrthümlich erklärt und verworfen worden.

Was aber den Vorwurf des protestantischen Standpunktes, den man diesem Beweiseverfahren zu machen pflegte, angeht; so war man bisher der Meinung, daß dieser Vorwurf nur dem mit Grunde könne gemacht werden, der eine unfehlbare Auktorität der Kirche gar nicht anerkenne. Es ist eine falsche Meinung, daß derjenige, welcher nach dem bisher beobachteten Beweisverfahren zur Anerkennung einer solchen untrüglichen Auktorität der Kirche gelangt, schon auf protest. Standpunkte stehen könne, und dann wirklich darauf sich befinde, wenn er mit den orthodoxesten Theologen die Existenz einer unfehlbaren Kirche aus der hl. Schrift, Tradition, Conciliarbeschlüssen ꝛc. beweisen zu müssen glaube.

Was übrigens die in dem Delamennaism und Bautainism dargelegten und die unfehlbare Auktorität der Kirche betreffenden

Grundsätze belangt, welche von manchen Theologen z. B. Gerbet vertheidigt worden, so sind solche für irrthümliche erkannt, und von anderen Theologen, z. B. Rozaven bekämpft und widerlegt, und die auf den Bautainism bezüglichen, von der Straßburger Commission in einem Rapport, wie oben bemerkt, verworfen worden. (Vgl. Zeitschrift für Philos. und kathol. Theolog. 1841. 2. Jhrg. 2. Heft.)

Ueber Kirchengewalt und Vollmacht mit Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik.

Wir zeigten S. 589 und 590, wo die Rede von der Organisation der Kirche Jesus ist, daß Jesus den Lehrern und Vorstehern der Kirche die Vollmacht und Gewalt ertheilte, zum Besten der Kirche und überhaupt zu moralisch-religiösen Zwecken Anordnungen zu treffen, und Gesetze zu entwerfen, nach denen sich die Gläubigen zu richten hatten. Diese von Jesus den Vorstehern und Lehrern ertheilte Vollmacht und Gewalt zerfällt in die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, worüber wir hier die nähere Erörterung mit Rücksicht auf Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik geben.

Wie Gott der Herrscher des Universalreiches ist, so ist er auch der Herrscher der Kirche, die mithin eine Theokratie ist. Aber wenn die Kirche in der empirischen Form aufgestellt wird, so fordert sie auch sichtbare Organisation von Obern, Vorstehern, Lehrern, Verwaltern, Regenten, die zur Erreichung des Zweckes hinarbeiten, nicht nur wegen der Liturgie, sondern noch mehr wegen der Glaubens- und Sittenlehren.

Um einen großen Plan auszuführen und zu vollenden, werden auch große und angemessene Mittel erfordert; welches auch Jesus bei der Organisation der von ihm gestifteten Kirche beobachtete; indem er solche Mittel nicht der Einsicht und Willkür der Menschen überließ, sondern selbst bestimmte. Christus ist das Oberhaupt der Kirche, da sie in der Erfahrungswelt erscheint, aber er gibt ihr auch sichtbare Repräsentanten. Solche Mittel nun sind a) nicht offenbare Gewalt, weil der Beifall des Verstandes, und die freie Annahme des Willens, welche beide Geistesakte bei der Association zur Kirche und Befolgung ihres Zweckes nothwendig sind, nicht unter der Sphäre des Zwanges steht, noch b) das Triebrad geheimer Gesellschaften, die weder zur Ausbreitung der Religions-

kenntniſſe, die die Sache Aller ſeyn müſſen, noch zur Beförderung der Frömmigkeit, die beſonders durch Beiſpiel geſchieht, dienlich ſind, und am wenigſten für eine allgemeine ſichtbare Kirche paſſen, c) ſondern nur zweckmäßige Anſtalten, wodurch die Rechte der Freiheit und Vernunft nicht gekränkt, aber doch ſowohl Erkenntniß als Ausübung der Religion befördert werde.

Zur Ausübung dieſer Anſtalten muß zwar jeder Bürger nach Kräften mitwirken, es iſt aber doch ein beſonderer Stand, dem die Beſorgung übertragen wird, erwünſcht, oder gar nothwendig. Die Gewalt dieſes Standes muß dreifach ſeyn, 1) die Religion zu lehren, 2) die Sakramente, den Kultus zu verwalten, und 3) die Kirche zu regieren. Daher Lehramt, Prieſterthum, Regierungsgewalt.

1) Authentiſches Lehramt. Chriſtus gab vor Allem den Apoſteln die Vollmacht und Gewalt, die Religion authentiſch zu lehren, oder er ſetzte ein authentiſches Religionsmagiſterium, Lehramt, Meiſterthum, ein, wie erhellet aus Mat. 10, 5; 28, 18; Mark. 16, 15; Apg. 1. und 6; 15, 24; und zwar verlieh er ihnen die Gewalt, die Religion authentiſch zu lehren. Zum authent. Lehramte aber, zur Einführung einer Weltreligon wird erfordert, daß die Lehrer eine zweckmäßige Bildung des Geiſtes haben, und auch ein äußeres Creditiv aufweiſen, und folglich ihrem großen Meiſter ſowohl am Geiſte, als auch in Thaten ähnlich ſind; denn die Apoſtel ſollten nicht wie Philoſophen und ſpeculative Köpfe mit Gründen diſputiren, ſondern als Geſandte Jeſus handeln. Nun ertheilte Jeſus den Apoſteln ſowohl die Bildung des Geiſtes durch ſeinen eigenen Unterricht und die feierliche Mittheilung des Geiſtes, als auch das äußere Creditiv in der Macht zu wirken. Vgl. S. 587 flg. und 667 flg.

2) Legales Prieſterthum. Chriſtus übergab den Apoſteln Macht und Gewalt, die Taufe und das hl. Abendmahl zu verwalten, oder er ſetzte ein legales Prieſterthum, Prieſteramt ein. Er gab den Apoſteln allein die Vollmacht, zu taufen Mat. 28, 19; und die Euchariſtie zu vollbringen, Luk. 22, 19; daher nennt der hl. Paulus 1 Cor. 4, 1. ſich und ſeine Geſellen Miniſter Chriſtus und Austheiler der Geheimniſſe Gottes. Da alſo das Prieſterthum an dieſem Orte nichts Anderes iſt, als die Macht, den äußeren Cultus der Kirche zu verwalten, ſo iſt's gewiß, daß es in der Kirche Chriſtus ein Prieſterthum gebe, und daß es ebendadurch, weil es von Chriſtus dem oberſten Fürſten conſtituirt iſt,

ein legales sey. — Das Lehramt und Priesterthum sind bestimmt, die christl. religiöse Moralität und den religiösen Gemeinsinn zu befördern. Vgl. S. 596 flg.

3) Regierungsgewalt. Christus rüstete die Apostel mit der Gewalt aus, die Kirche zu regieren, oder er instituirte ein imperium, Regiment, Regierungsgewalt, Herrscherthum.

Begriff der Regierungsgewalt. Unter Regieren überhaupt versteht man, mehre Kräfte zu einem guten Endzwecke zu leiten; daher ist Regierung einer Gesellschaft die Leitung der ganzen Gemeinde zum Endzwecke oder zur Anwendung der Mittel und zur Wegräumung der Hindernisse. Sie zerfällt nach einer richtigen Analyse 1) in die gesetzgebende, 2) in die richterliche und 3) in die vollziehende Gewalt. Unter dem Worte Regierung der christl. Kirche begreift man also die Leitung aller Glieder zum sittlich religiösen Endzwecke nach der Vorschrift nicht nur der Vernunft, sondern des Evangeliums. Sie enthält also die obige dreifache Gewalt, aber modificirt nach dem Endzwecke der ethischen, religiösen und christlichen Kirche; ihre disziplinarische Sphäre ist die äußere Ordnung, die oft bald aus Unwissenheit, bald aus Leichtsinn und Trägheit, bald aus Frevel zur Schande der Kirche und zum Scandal gestöret wird. Die ascetische Sphäre ist die innere Ordnung, um die Reflexion und Thätigkeit zu üben und zu kultiviren, und den christl. Gemeingeist zu befördern.

Realität der Regierungsgewalt. Wenn jede pflichtmäßige Gesellschaft nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, die Mittel des Endzweckes anzuwenden, und die Hindernisse wegzuräumen, so hat sie auch die Gewalt dazu. Wenn sich also Christus auch hierüber nicht mit Worten erklärt hätte, so müssen wir doch diese dreifache Gewalt seiner Kirche zuschreiben, weil sie nach der Vernunft zur Natur und zum Endzwecke einer jeden Gesellschaft gehört, und die Vernunftkirche bei der Christuskirche, wie die Vernunftreligion bei der Christusreligion vorausgesetzt wird. Die Regierungsgewalt ist für die Kirche desto wichtiger, je heiliger ihr Zweck, und je weiter ihr Umfang ist, wozu noch kommt, daß ohne Regierungsgewalt die beste Lehranstalt und die zweckmäßigste Liturgie nur bei dem edlern Theile einen glücklichen Fortgang nehmen kann.

Polem. Auf die Einwendung, welche die Antagonisten machen: als werde die Regierungsgewalt, wie sie nach dem kathol.

Lehrbegriffe festgesetzt wird, das Recht der Vernunft, der Freiheit und des Gewissens gestört; wird entgegnet:

Apolog. Durch die Regierungsgewalt, wie sie das kathol. System aufstellt, wird nicht gestört das Recht der Vernunft; denn diese behält ihre Gerechtsame, den Sinn, die Gründe und das Moment der Religionswahrheiten zu erforschen; das Recht der Freiheit wird nicht gekränkt, denn derselben wird eine moralische, keine physische Nothwendigkeit von Christus, nicht von den Aposteln aufgelegt; das Gewissensrecht wird dadurch nicht getrübt, weil es die Vorschriften nicht von Menschen erhält, sondern von Christus, in dessen Name die Kirche handelt, und dessen Werk sie fortsetzt.

a) Gesetzgebende Gewalt. Christus verlieh den Aposteln eine gesetzgebende Gewalt und zwar eine Gewalt, die Gesetze authentisch zu erklären; welche Gewalt sich entwickelt aus der Vollmacht des authentischen Lehramtes; denn daraus folgt, daß die Apostel nicht nur durch ein discretives Urtheil, wie man sagt, sondern durch ein authentisches die Gesetze der von Christus vorgetragenen Religion überliefert haben, und daher die Lehre der Apostel Kraft und Macht inne gehabt habe, die Christen zur Annahme derselben zu verbinden. Die Vollmacht aber, neue Gesetze zu geben, erhellet aus Mat. 18, 18; 10, 12; vgl. oben S. 590. Die Apostel übten die gesetzgebende Gewalt aus, wie erhellet aus Apg. 15, 28 flg. vgl. oben S. 612. b) Richterliche Gewalt. Daß Christus eine richterliche Gewalt den Aposteln übergeben habe, sehen wir aus Mat. 18, 18; und daß die Apostel von derselben Gebrauch gemacht haben, erkennen wir aus Apg. 15. und 1 Cor. 5. Vgl. S. 585. — c) Vollziehende Gewalt. Die vollziehende Gewalt, mit welcher Christus die Apostel versah, können wir entnehmen aus Mat. 18, 17—19 ꝛc. Vgl. oben. Die Apostel bekannten und übten die ihnen von Christus verliehene Gewalt aus, wie einleuchtet aus 2 Cor. 10, 6; 5, 3—5; Apg. 13; 1 Tim. 5, 20; Tit. 1, 13; 2, 15. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 137 flg.)

Polem. Die Kirche in den ersten Zeiten ihres Werdens übte die vollziehende, strafende Gewalt selten oder gar nicht aus.

Apolog. Der aufkeimenden Kirche traten viele hemmende Gegenstände entgegen, wodurch sie verhindert wurde, ihre strafende Gewalt öffentlich zu zeigen; denn das Wachsthum der Kirche erregte die Eifersucht der Synagoge sowohl als der heidnischen Priester gegen dieselbe; daher war Vorsicht bei der Ausübung der Straf-

gewalt nothwendig, um den Neid gegen sich nicht zu entzünden; dann hatte man wegen des heiligen Lebenswandels der Christen weniger Ursache, von der strafenden Gewalt Gebrauch zu machen.

Polem. Christus, der eine Religion der Liebe stiftete, hat die Strafgewalt nicht ausgeübt, den Aposteln die Liebe empfohlen, und Luk. 23, 25. die Herrschaft untersagt.

Apolog. Obschon Christus die Religion der Liebe einsetzte, so verlieh er doch auch die Strafgewalt, einmal, damit der gesetzgebende Zweck nicht vereitelt würde, dann damit die Gewalt der Weihe würdig verwaltet werde, und endlich damit in der Kirche ein privates und öffentliches Heilungsmittel dienlich und nützlich wäre. Dessen ungeachtet setzte Christus in der Kirche die Strafgewalt ein, wie aus Beispielen bekannt ist; denn er wies und warf die Ruhestörer und Heiligthumsentweihenden von dem Tempel hinaus, und drohte öfters äußere Strafen an. Nach dem Beispiele Jesus kann also eine Strafgewalt wohl bestehen. In der angeführten Stelle bei Lukas wird eine willkürliche Herrschaft und Herrschsucht verworfen, aber nicht eine gerechte Regierung, sondern vielmehr daselbst empfohlen.

Polem. Die Apostel zeigen gleichfalls keine Herrschaft, sondern behandeln die Christen wie Brüder.

Apolog. Die Apostel anerkannten und übten die Strafgewalt aus; Anmassung und Herrschsucht ist nach den Worten und dem Zwecke Jesus verboten; mit der brüderl. Liebe läßt sich nachher eine private und öffentliche Zurechtweisung verbinden.

Polem. Die Strafgewalt widerstreitet dem Zwecke der Kirche, weil weder innere noch äußere Religion mit Strafen erzeugen werden kann, und Ausschliessung des Kranken von der Medicin mit der Pflicht des Arztes nicht übereinstimmt.

Apolog. Es muß hier der moral. Zweck der Strafen berücksichtigt werden. Die Strafe hat die Richtung nicht, um durch Ueberredung der Religion aufzuhelfen, sondern zielt dahin, daß entweder der Christ zur Pflicht zurückgerufen, oder die Kirche von dem Aergerniſſe desſelben befreit werde; einem Solchen, wenn er ausgeschlossen ist, bleibt die Zuflucht zu Gott übrig, und wenn er in sich geht, sich bekehrt und bessert, ist ihm die Rückkehr zur Kirche wieder gestattet.

Verleihung der ursprünglichen Kirchengewalt an die Apostel **allein.**

Polem. Viele protest. Theologen und Kirchenstaatsrechtslehrer meinen, Christus habe die Kirchengewalt nicht den Aposteln allein, sondern der ganzen Gemeinde verliehen.

Apolog. Die dreifache Gewalt des Meister- Priester- Regierungsthums ist eine eigenthümliche Gabe für die Apostel allein. Denn Christus wählte nicht wegen eiteln und leeren Titeln aus seiner Jünger Schaar die zwölf Apostel allein aus. In allen Stellen, in welchen Christus diese dreifache Gewalt einsetzte, erwähnen die Evangelisten, daß die Apostel es allein gewesen seyen, an welche die Befehle und Vorschriften Christus gerichtet und vorgetragen wurden. Die Apostel bedienten sich aber auch dieser dreifachen Gewalt als einer göttlich verliehenen, ohne zuvor erst mit den Christen darüber Berathungen zu pflegen. Daraus geht allerdings offenbar hervor, daß die Gewalt der Apostel bezüglich der Existenz, Fortdauer und Ausübung nicht von der Einwilligung der Kirchengemeinde abhange, sondern von Christus selbst unmittelbar verliehen und daher eigenthümlich sey. Dieß bestätiget auch Paulus an vielen Stellen. Vgl. Gal. 1. und 2; Eph. 4, 11; 1 Cor. 12, 4. ꝛc. — Dieselbe Gewalt verlieh aber Christus nirgends der ganzen gläubigen Kirchengemeinde, die er vielmehr den Aposteln unterwarf, weder den weltlichen Fürsten, von deren Reiche sein Reich nach seinem Bekenntnisse und Zeugnisse (Joh. 18.) sich unterscheide, und deßhalb eine von der bürgerlichen verschiedene Gewalt einsetzte (Mat. 20. Luk. 23.), noch den 72 Jüngern; denn er schickte sie als Helfer der Apostel in dem Messianischen Reiche aus (Luk. 10.); die Gewalt der Ordnung und Jurisdiktion aber gab er ihnen nicht; wie erhellet aus Apg. 4, 36. Vgl. S. 591 flg.

Polem. Die Antagonisten sagen: Wenn auch Christus den Aposteln eine Gewalt verliehen hat, so ist es doch keine dreifache, sondern nur eine einfache Gewalt.

Apolog. Die von Christus den Aposteln gegebene Gewalt und Vollmacht ist, an und für sich betrachtet zwar nur eine einzige; die sich aber, verschieden modificirt und applicirt, in einer dreifachen Hinsicht zum Zwecke der Kirche äußert. Das Lehrthum bezieht sich auf die Kenntniß und Uebung der Religion, und besteht ganz mit der Vernunft, die uns befiehlt, eine authentische Auktorität, besonders bei einer positiven Religion zu hören. Das Prie-

ſterthum geht auf den äußeren Cultus, wo die Vernunft wiederum will, daß die Auktorität Jeſus über die Theile deſſelben ſowohl, als über die Miniſter beachtet werde. Das Regierungsthum erſtreckt ſich mehr auf die äußere Ordnung, um von ihr die Hinderniſſe zu entfernen, und durch ſie die Mittel des Endzweckes wirkſam zu machen, wobei die Vernunft wieder ganz einſtimmt. Die Vernunft iſt alſo bei der bisherigen Organiſirung der Kirche zwar nicht conſtitutives, doch aber approbirendes Prinzip. Vgl. S. 712 und 713.

Polem. Chriſtus ſelbſt befiehlt (Mat. 18.) daß der Sündigende an die Kirche gebracht werde.

Apolog. Die öffentlichen Sünden müſſen vor dem Angeſichte der Kirche angeklagt werden; das Urtheil aber über dieſelben kommt nicht der ganzen Gemeinde, ſondern den Vorſtehern zu, wie ſowohl nach dem Contexte als der Weisheit Jeſus angedeutet wird. Vgl. S. 590 und 597.

Polem. Die Apoſtel ſelbſt riefen die ganze Gemeinde zuſammen (Apg. 1. 6. 15.), und behandelten mit derſelben die Sachen der Kirche.

Apolog. Dieſe Art und Weiſe der Apoſtel, die Kirchenangelegenheiten abzuhandeln und abzumachen, entſprach dem erſten Zeitalter und dem Geiſte der Religion. Die Wahl eines neuen Apoſtels (Apg. 1, 22.) ſcheint von Gott ſelbſt durch das Loos hergenommen zu ſeyn; den vom Volke gewählten Diakonen (Apg. 6.) legten die Apoſtel das Amt auf; in der Behandlung der Sache (Apg. 15.) verhielt ſich die Volksverſammlung ſchweigend. Vgl. S. 599 flg.

Die von Chriſtus geſtiftete Geſellſchaft iſt eine ungleiche.

Polem. Viele proteſt. Theologen und Kirchenſtaatsrechtslehrer nehmen an, daß die von Chriſtus geſtiftete Kirche keine ungleiche, ſondern eine gleiche wäre.

Apolog. Die Kirche iſt eine ungleiche Vergeſellſchaftung mit einer eignen Nomotheſie, nicht mit einer bloßen Pädagogie. Die Geſellſchaft heißt eine gleiche, inſofern alle Theilnehmer moraliſch gleich ſind, d. i. dieſelben Rechte und Pflichten haben; ungleiche aber, inſofern die Theilhaber ungleich ſind hinſichtlich der Rechte und Pflichten. Wobei zu bemerken iſt: Auch in einer gleichen Geſellſchaft kann eine gewiſſe Ungleichheit durch einen ſocialen Vertrag

eingeführt werden, damit der Zweck desto wirksamer befördert werde; man fordert selbst von der Natur einer gleichen Gesellschaft, daß die Gewalt in der Versammlung so inne hafte, daß alle Theilnehmer mit gleichem Rechte concurriren, um dieselbe auszuüben, und daß die Diener, welchen dieselbe delegirt ist, von der Stelle bewegt werden können. — Nun aber, obschon in der Kirche Christus Alle dasselbe Glaubenssymbolum, dasselbe Sittengesetzbuch und dasselbe Rituale besitzen, wollte doch Christus, daß in ihr, insoferne sie eine sichtbare ist, ein Unterschied zwischen dem Ministerium des äußeren Cultus und Kirchenregierung Statt finde. Die Kirche ist also keine bloße Pädagogie, wie der Geist einer autonomischen Freiheit will, sondern eine nomothetische Gesellschaft, mit einer von Christus erhaltenen Gewalt ausgerüstet. Wobei im Gegensatze gewisser protestant. Kirchenstaatsrechtslehrer zu bemerken ist: Jene Ungleichheit ist keine aus dem Mosaism übertragene, keine durch socialen Vertrag eingeführte, keine durch Ambition befestigte; ferner: sie widerstreitet weder dem Zwecke des göttl. moral. Reiches, noch der Natur, weder dem Wohle des Staates noch den Rechten der Menschen; sie wird bei den alten Kirchenschriftstellern mit verschiedenen Formeln bezeichnet; nämlich: bald eine Gesellschaft von Clerikern und Laien, bald der Ordnung und des Volkes, bald der Geistlichen, resp. Kirchlichen und Weltlichen vgl. S. 590 flg. Diese Constitution der Kirche ist klar und deutlich aus den Worten Christus (vgl. S. 591 flg.), ist bestätigt aus den Reden und Thaten der Apostel, und stimmt mit der Vernunft so überein, daß es befremdend zu seyn scheint, daß es gewisse, besonders protest. Kirchenlehrer gibt, welche sich weigern, dieselbe anzuerkennen. Andere protest. Canonisten halten dafür, daß die erste Kirche wegen ausserordentlicher Umstände eine ungleiche, nachher aber in ein gleiches Collegium umgeändert worden sey. Allein aus dem oben Gesagten geht hervor, daß der Stand der kathol. Kirche ein stabiler und perpetuirlicher seyn müsse. Daraus erhellet zugleich, was von dem protestantischen Territorial-, Collegial- und Episcopalsystem zu halten sey.

Jurisdiktion in der kathol. Kirche.

Wir haben oben S. 653 flg. gezeigt, daß in der kathol. Kirche eine Jurisdiktion des Primats und Episcopats Statt finde; worüber wir hier, im Gegensatze des Protestantism, nähere Erläuterungen zu geben haben; denn viele protest. Theologen sowohl,

als Kirchenstaatsrechtslehrer wollen dem Primate und Episkopate die Jurisdiktion absprechen.

1) Christus setzte ein in seiner Kirche die Gewalt der Ordnung und Jurisdiktion, und zwar die der Ordnung, weil er den Aposteln eine stabile Gewalt verlieh, die nicht Allen gemeinschaftlich war, das Ministeramt Christus im äußeren Cultus zu verrichten; und die der Jurisdiktion, eben darum, weil Christus die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt den Aposteln übergab, um das Kirchenregiment zu besorgen. Die Ordnungs- und Jurisdiktionsgewalt hat keinen andern Zweck als die Kenntniß und Ausübung der Religion zu befördern. Die Gewalt des Magisteriums zieht man zur gesetzgebenden Machtvollkommenheit.

2) Die Gewalt der Apostel, von der wir bisher sprachen, war eine gerade und gleiche, wie aus den Worten Christus, den Reden und Thaten der Apostel und den Zeugnissen der Väter offenbar erhellet. Denn die Worte Christus, aus welchen die dreifache Gewalt, nämlich des Magisteriums, Sacerdotiums und Imperiums abgeleitet wird, waren gerade und gleich an alle Apostel gerichtet. Paulus selbst auch hatte eine gleiche Gewalt; denn er selbst ward von Christus berufen (Apg. 9.), auserwählt vom Hl. Geiste (Apg. 13.), und er selbst behauptete in den Briefen an die Galater und Corinthier 1., daß sie von den Aposteln Christus und daß die Apostel Diener Christus, nicht der Kirche seyen. Daß auch alle Apostel nach gleichem Rechte diese Gewalt ausübten, ist aus den Akten der Apostel und der Kirchengeschichte bekannt. Dieses lehren auch mit großer Uebereinstimmung die Väter, unter welchen Cyprian (**L. de unit. eccl.**) sagt: Das waren gleichfalls auch die übrigen Apostel, was Petrus war, mit gleicher Gemeinschaft sowohl der Ehre als der Gewalt versehen. Wobei wir bemerken: die Gewalt der Apostel war eine ordentliche und diese doppelt, eine der Ordnung und eine der Jurisdiktion, und eine ausserordentliche, welche die persönliche Infallibilität, die Wundermacht und den Umfang des apostol. Amtes ꝛc. umfaßte. Vgl. S. 601 flg.

3) Christus übertrug aber nach den klaren Schriftzeugnissen dem Petrus eine Prärogative, d. i. einen Primat der Jurisdiktion. Denn aus der hl. Schrift ist bekannt, daß Christus dem Petrus vor den andern Aposteln einen besonderen Vorrang des Fundaments, des Schlüsselträgers und des Hirten übertragen habe. Die Gewalt, von der bisher die Rede war, ist zwar schon ein Mittel zum Endzwecke der allgem. und nach Einheit strebenden Kirche;

aber es scheint die Natur der Sache zu fordern, daß noch ein sichtbarer Mittelpunkt der Einheit nothwendig ist. Christus erklärte gewiß den Aposteln und diese den ersten Christen die vollendete Anstalt, von welcher der Endzweck der Kirche abhängt; wir müssen also in der hl. Schrift weiter forschen, und da finden wir vorzüglich die Stellen, wo Jesus der Fürst der Kirche, in Gegenwart der übrigen Apostel zu Petrus spricht, und in einfachen, aber schönen Bildern von einem Hause, Reiche, und einer Heerde, welche Bilder schon bei den Propheten vorkommen und auch dem gemeinen Manne verständlich sind, demselben einen Vorrang ertheilt; vgl. Mat. 16, 12 flg. Joh. 21, 15 flg. Vgl. S. 608 flg.

4) Aus diesen Prärogativen wird mit Recht geschlossen, daß Christus dem Petrus einen Primat nicht nur der Ehre und des Ansehens, sondern auch der Gerichtsbarkeit verliehen habe. Der Primat in einer Gesellschaft ist eine Prärogative, die Einem Gliede eigen und den Andern nicht gemeinschaftlich ist; und daher in der Kirche ein Vorrang ist, der Einem von Christus verliehen ist. Man kann auch diesen Primat in dreifacher Hinsicht unterscheiden: 1) ein Primat der Ehre, insofern er einen Hervorrang bezüglich ehrenreicher Akte, z. B. des Sitzes oder des Vorgehens hereinbringt, wie ein solcher den Senioren in den Collegien zugeeignet zu werden pflegt; 2) der Auktorität, insofern er die Geschäfte der Gesellschaft mit einer dirigirenden, nicht befehlenden Gewalt anordnet, wie ein solcher den vorzüglich verdienstvollen oder durch größere Fertigkeit ausgezeichneten Männern beigelegt zu werden pflegt; 3) der Jurisdiktion, wenn er in Vorzügen von Rechten besteht, und Andere nicht nur durch Ueberreden, sondern auch Befehlen und Strafen mit Verbindlichkeit regieren kann.

5) Der Primat der Jurisdiktion folgt aus der Prärogative des Fundamentes, des Schlüsselträgers und obersten Hirten (vgl. S. 609.); er wird bestätigt durch andere Prärogative des Petrus (vgl. S. 614 flg.) durch Petrus Ausübung (vgl. S. 622;); durch Anerkennung sowohl der Apostel als der ersten Kirche. (Vgl. S. 615 flg.)

Der Primat also ist göttl. Ursprunges, als welchen Christus, weil mit göttl. Auktorität begabt, versprochen und verliehen hat. Die gesetzliche Bestimmung durch Christus hat mehr Nachdruck und Stabilität als die freiwillige Uebertragung.

6) Was die Natur des Primats betrifft, so gehört er nicht zur Prärogative der Ordnung, sondern der Jurisdiktion, und unterscheidet sich von der Jurisdiktion der Apostel nicht hinsichtlich der Sub-

stanz, sondern des Grades, und bringt daher herein einen Vorrang in der gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt.

Heilige und oberste Regierung der Kirche.

Es gibt in der Kirche Christus eine heilige und oberste Regierung, welche Christus einsetzte. Ohne Einsetzung Jesus würde Willkür und Veränderlichkeit herrschen, und Verwirrung entstehen. Es ist eine Regierung, weil Christus für die Gewalt im Himmel, und auf Erden den Aposteln und dem Petrus die Jurisdiktion verlieh. Ohne Regierung kann keine Gesellschaft sich erhalten, und ihren Zweck bewirken. Es ist gut, wenn Christus selbst diese Gewalt bestimmt und nach dem Endzwecke einschränkt. Dieses Imperium ist ein heiliges; denn das von Christus gestiftete Reich ist nicht von dieser Welt; daher verbot Christus seinen Aposteln alle Form einer irdischen Herrschaft. Es ist ein oberstes Imperium, weil es seine Existenz und seinen Ursprung von Gott hat; dann weil die Ausübung desselben von Gott bestätigt wird, und endlich weil die Fortdauer desselben auch von Gott abhängt. Die Kirche als ein geistiges Institut betrachtet, behauptet gewiß eine ganze und völlige Unabhängigkeit; wird sie aber betrachtet als eine Erscheinung in der Sinnenwelt, so ist sie dem Staate coordinirt in Rücksicht des Totalzweckes der Menschheit. Daher gibt es zwei oberste Gewalten, eine bürgerliche und eine kirchliche, welche Regenten, Väter und Päbste anerkennen, ohne daß daher einer Gewalt Gefahr drohte; wie in einer literärischen Gesellschaft, die im Staate zusammentritt, und aus den verschiedenen Sphären zweier Planeten erklärt werden kann. Es ist auch sehr gefährlich, die zweifache höchste Gewalt in einer Person vereinigen zu wollen. Mögen sich dieses die protest. Gelehrten ernstlich zu Gemüthe führen.

Ueber das Recht der Hierarchie der kathol. Kirche.

Gewisse protest. Theologen und Kirchenstaatsrechtslehrer stellen die Hierarchie der kathol. Kirche als eine widerrechtliche Anmassung hin. Zur Belehrung und Verständigung verweise ich diese Gelehrten auf die oben S. 590—608 dargelegte dogmatische Deduktion über die Hierarchie, wozu ich noch folgende kirchenstaatsrechtliche Erklärungen beifüge.

1) Hierarchie, oder eine heilige rechtmässig angeordnete Gewalt ist eingesetzt, damit nicht allein die Geschäfte der Kirche durch eine

geziemende Ordnung geführt, sondern auch desto sichtbarere Wirkungen erzielt und erlangt werden. Die Kirche, wie jede Gesellschaft, erhält ihre nähere Bestimmung aus dem Verhältnisse zum Zwecke. Sie muß also, indem sie das laute öffentliche Bekenntniß des großen und wichtigen Glaubens an das Reich der Sittlichkeit unter dem heiligen Gott ist, die besten Mittel wählen, das Reich Gottes darzustellen und auszuführen, oder die Gesinnung sowohl als die Werke der sittl. Religiösität zu befördern. Mithin, für die moralischen Bedürfnisse der Menschheit, d. i. für die sittlich religiöse Reflexion und für die sittlich religiöse Thätigkeit zweckmässige Anstalten treffen, und zur wirklichen öffentlichen Realisirung dieser Anstalt eine angemessene heilige Gewalt im Geiste des Gottesreiches organisiren. Daraus entsteht das Recht, welches von der Hierarchie handelt.

2) Die Hierarchie als Organism der Kirche ist von den Aposteln eingeführt. Damit der ursprüngliche Zustand der Kirche klarer in unser Bewußtseyn trete, ist es dienlich, denselben bei den Aposteln zu betrachten, die, sowie von der Lehre, also auch von der Kirche weder abfallen wollten, noch konnten, sondern dieselbe auch zufolge der von Christus erhaltenen Macht mehr zum Zwecke Christus unter der Leitung des Hl. Geistes erklärten, damit daher auf dem von ihnen eingeführten Organism zu bestehen sey. Die Apostel also, da die Kirche mehre Diener erforderte, und sie selbst an einem Orte nicht bleiben konnten, setzten mehre Diener ein. Sie stellten auf Lehrer, dann Diener und Vorsteher; weihten dieselben ein mit Handauflegung und Gebet, und setzten sie ein mit großer Behutsamkeit 1 Tim. 5, 22; 2 Tim. 2, 2., weil sie ein großes Werk fortsetzen sollen. Unter den Dienern, von welchem im Zeitalter der Apostel, nach Eph. 4., mehre vorhanden waren, sind vorzüglich zu erwähnen die Bischöfe, Presbyter und Diakonen; denn von diesen geschieht in der hl. Schrift öfters Erwähnung, die bei den Vätern Clemens Rom., Ignaz, Clemens Alex., Origenes, Tertullian ꝛc. fortgesetzt wird, und in der ganzen Kirche allzeit bis auf unsere Zeit fortdauert. Vgl. S. 594 flg. Andere Aemter, die für die ersten Zeiten nothwendig waren, hörten in der Folge auf; bei den fortdauernden zeigt sich eine Ungleichheit in der Gewalt und eine göttl. Verordnung. Vgl. S. 590 flg.

3) Aus der S. 592—607. dargestellten Lehre von den Bischöfen, Presbytern und Diakonen geht hervor, daß ein Unterschied zwischen Laien und Klerikern und eine Hierarchie Statt

finde. Was den Unterschied zwischen Laien und Klerikern, betrifft, so ist zu bemerken: die Benennung eines Klerikers wird von der Berufung zum Stand oder (Loose) des Herrn oder von dem Loose des Herrn abgeleitet. Der Unterschied zwischen Klerikern und Laien wird bezeichnet nach dem göttl. und apostol. Rechte, durch welches jedoch der Klerus der bürgerl. Gewalt nicht entzogen wird, und durch die Kirchencanons und Verordnungen der Fürsten mehr sichtbar und glänzend hervortritt.

Was aber die Hierarchie unter den Klerikern belangt, so bemerken wir: Das Wort Hierarchie, nach dem Etymon betrachtet ἱεραρχία, vgl. S. 591, heißt heilige oder geistliche Herrschaft, Regierung, Priester-Geistlichkeitsregierung; sieht man aber auf den Gebrauch der Kirche, so bedeutet es eine Reihe heiliger oder geistlicher Diener, von denen Einige über die Andern durch eine stabile Gewalt hervorragen. Sowie nun die Kirchengewalt eine doppelte ist, nämlich eine, das Heilige zu verwalten und die andere, das Volk zu regieren, so gibt es auch eine Hierarchie des Ordo und eine andere der Jurisdiktion. Die Hierarchie des Ordo, durch göttl. Ordination constituirt, besteht aus Bischöfen, Presbytern und Diakonen. Die Hierarchie der Gerichtsbarkeit besteht aus dem Pabste den Bischöfen und Presbytern.

4) Es existirt also in der kathol. Kirche allzeit eine durch göttl. Ordination constituirte Hierarchie. Da die kathol. Kirche nebst den Bischöfen noch, zufolge der von den Aposteln eingeführten Form allzeit Presbyter gehabt hat, so ist offenbar, daß auch in der kathol. Kirche immer eine durch göttl. Anordnung verfaßte Hierarchie vorhanden gewesen ist. Denn sie hatte eine Hierarchie der Ordnung, aus Bischöfen, Presbytern und Diakonen, bestehend, der Gerichtsbarkeit Päbste, Bischöfe und Presbyter in sich begreifend. Da die Hierarchie, welche die Kirche statuirt, nämlich des Ordo, die Subdiakonen und Minoristen umfassend, und der Jurisdiktion, die Cardinäle, Patriarchen, Metropoliten in sich fassend, von einer legitimen Gewalt herkommt, und zu würdigen Zwecken dient, so kann sie mit Recht nicht getadelt werden. — Den durch göttl. Anordnung eingesetzten Hierarchen kömmt alle Gewalt zu, welche Christus ihren Vorgängern übertragen hat. Reinheit der Lehre und Heiligkeit des Wandels, Einheit der Religion und gemeinschaftlicher Gottesdienst sind die Zwecke des Christus — Gottesreiches. Und zu diesem Zwecke dauert fort Lehramt, Priesterthum und Regierungsgewalt. Vgl. S. 634.

Fort-

Fortdauer der Kirchengewalt im Papat und Episcopat.

Manche protest. Theologen und Canonisten, wenn sie auch zugeben, daß Christus den Aposteln eine Machtvollkommenheit eingeräumt habe, beanstanden oder negiren jedoch, daß dieselbe Gewalt in dem Papat und Episcopat fortdauere. — Dergleichen protest. Gelehrte mögen zur Belehrung und Verständigung das über diesen Gegenstand (S. 623—635. 608. 618. 675.) dargelegte Dogmatische, und das darüber (S. 684. 689. 695. 724. 735. 736—738. 747.) angeführte Symbolisch-Polemisch-Apologetische aufmerksam lesen, studiren und beherzigen; wozu ich hier noch einige dogmatisch canonistische Erläuterungen beisetze.

a) Fortdauer der Kirchengewalt im Papat der kathol. Kirche.

Sowie Petrus Primat, so muß auch der legitime Nachfolger des Petrus fortdauern. Der gesetzmäßige Successor Petrus ist der rechtmäßig gewählte röm. Bischof (vgl. S. 619.); welchem daher der Primat nicht nur der Ehre und der Auktorität allein, sondern auch der Jurisdiktion zukommt. Da der Nachfolger zufolge des socialen Rechtes alle Gewalt seines Vorgängers erhält, so ist es gewiß, daß dem röm. Oberpriester der Primat nicht nur der Ehre und des Ansehens, sondern auch der Jurisdiktion zustehe. Die röm. Bischöfe übten aus den Primat der Gerichtsbarkeit von den ersten Zeiten an. α) Die röm. Bischöfe dringen auf Einheit und vindiciren dieselbe, z. B. Anicet mit Polycarp und Victor mit Irenäus in der Sache der Osterfeier; Stephanus gegen Cyprian im dem Streite der Ketzertaufe; Cornel gegen Novat und Felicissimus in der Angelegenheit des Carthagin. Schisma. (vgl. S. 629.) Sie bewahren, schützen den Glauben und strafen die Widerspenstigen; so verfahren Hygin gegen Cerdo, Pius gegen Marcion, Victor gegen Noet, Dionys gegen Paul v. Samosata; sie geben Canons für die Kirchendisziplin und dringen darauf. So erließ Zephirin ein peremtorisches Decret in der Sache der Gefallenen. β) Die kathol. Kirche anerkennt die Jurisdiktion des Primats des röm. Bischofes, so daß der röm. Stuhl gleichsam das öffentliche Tribunal der ganzen christl. Welt war. Dieß that a) die zerstreute Kirche durch den beständigen Recursus von der Sentenz, wodurch sie sich ungerecht unterdrückt meinten, so recurrirt Marcion an Pius, Fortunat an Cornel; in zweifelhaften Sachen, so conferirt Polycarp mit Ani-

cet, Irenäus mit Victor, Cyprian mit Cornel. — Dieß that sie durch ausdrückliche Zeugnisse der Griechen und Lateiner. Worüber Irenäus, Tertullian, Cyprian Zeugniß ablegen. (Vgl. S. 630 flg.) b) Dasselbe Verfahren beobachtete die in Particularsynoden versammelte Kirche, z. B. zu Arelat, Aquilea, Milevis, Carthago ꝛc.; in Generalconcilien, z. B. zu Nizäa, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon ꝛc. (S. 631. flg.) c) Dieß leuchtet am deutlichsten daraus hervor, daß die Vereinigung mit dem röm. Pabste allzeit für den Charakter eines wahren Christen gehalten wurde, wie es die Zeugnisse von Irenäus, Cyprian, Optat, Augustin, Leo ꝛc. bestätigen. — Daraus ergibt sich das

Corollar: der Primat des röm. Bischofes, von Petrus anfangend, durch Clemens I. fortdauernd bis auf den jetzigen Pabst, ist ein Primat der Gerichtsbarkeit und zwar der ausgebreiteste in Hinsicht der Integrität und Einheit der Kirche; jedoch ist er nicht unbegränzt, sondern beschränkt rücksichtlich des Zweckes, zufolge der Worte Christus, und gemäß den Kirchencanons. Vgl. S. 639 flg. Von den Rechten des Primats ist unten die Rede.

b) Fortdauer der Kirchengewalt im Episcopat.

In der wahren Kirche Christus muß die Gewalt nicht nur des Petrus, sondern auch der Apostel fortdauern. Denn auch die Gewalt der Apostel ist ein Institut Christus, wesentlich zur Constitution des Gottesreiches und nothwendig für den Zweck desselben, für Religion und Kirche. Die Gewalt der Apostel war personal und real zugleich, und nicht nur zur Stiftung, sondern auch zur Erhaltung nothwendig. Weil also die Apostel starben, durch den Tod ihre Wirkungs Sphäre verließen, so muß es Nachfolger derselben geben, die ihr Amt übernehmen und den Zweck desselben befördern. Die Gewalt der Apostel dauert auch bei den gesetzmäßig ordinirten Bischöfen der kathol. Kirche fort. Denn daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel seyen, behaupten nicht nur die Bischöfe selbst; sondern die ganze Kirche, wenn man bis auf die ersten Zeiten zurückgeht, glaubte es, so daß alle bischöflichen Kirchen ehemals mit dem Titel von apostol. Sitzen genannt wurden. (Vgl. S. 675.) Den rechtmäßig ordinirten Bischöfen in der kathol. Kirche kömmt die ordentliche Gewalt, welche die Apostel besaßen, zu und zwar die des Ordo sowohl als der Jurisdiktion. Die Bischöfe üben aus beide Gewalt, welche die Bischöfe selbst als gesetzmäßige Nachfolger nach dem socialen Rechte besitzen, auf verschiedene

Weise in ihren Diöcesen, in der ganzen Kirche, bei Concilien, und die ganze Kirche erkennt sie in denselben an. (Vgl. S. 634.) Es ist auch von höchster Bedeutsamkeit, daß die Vereinigung aller Gläubigen mit ihrem Bischofe für einen nothwendigen Charakter eines wahren Christen gehalten wurde. Alles hängt vom Bischofe ab, ist ein Satz so alt, als die Kirche; wie uns Ignaz, Cyprian ꝛc. berichten. Die Bischöfe hatten die Hauptsorge für die Einheit. In der kathol. Kirche dauert also, während 18 Jahrhdte, die Gewalt der Apostel fort; bei welcher Fortdauer die Vernunft sowie die Fürsehung Christus, so auch die Wahrheit der Kirche anerkennen muß. Die Gewalt der Bischöfe ist vom ausgedehntesten Umfange, kraft der natürlichen Nachfolge, auf die ganze Kirche, (vgl. S. 646.); die Ausübung derselben jedoch ist durch gewisse Gränzen der Diöcesen beschränkt (vgl. S. 747.); nach göttl. Rechte sind sie einander gleich, jedoch wurde die Ungleichheit nicht unbillig eingeführt (S. 810 flg.); sie sind dem röm. Bischofe untergeordnet, obschon über die Presbyter erhaben; (vgl. S. 601 flg.) die Bischöfe in Vereinigung mit dem röm. Bischofe, übten und üben ihre Gerichtsbarkeit aus zu allen Zeiten, so bezüglich des Glaubens in dem Streithandel des Paulus v. Samosata, hinsichtlich des Schisma in der Sache des Novatians gegen Cornelius, im Betreffe der Disziplin in dem Streite der Osterfeier und der Gefallenen. Vgl. S. 629.

Regierungsform in der kathol. Kirche.

Der Organism der kirchl. Gewalt fordert eine Reihe von mehren Personen als Minister, die Einem Ober-Minister untergeordnet sind. Die wahre Kirche muß sich in einem gewissen Orte constituiren und von da aus auf alle Menschen und Länder verbreiten. Für eine jede Gemeinde, wenn sie zahlreicher wird, ist ein eigner Vorsteher nothwendig. Weil also die wahre Kirche eine Tendenz zum Universalism haben muß, so gehören wesentlich zu ihr mehre Vorsteher. Wie die Kirche im Raume sich ausbreitet, so muß sie in der Zeit zu ihrem Endzwecke fortschreiten. Wenn es mehre Vorstände der kirchl. Gemeinde gibt, so wird zwar Jeder auf seinem Standpunkte nach dem Grade der Cultur seiner Gemeinde arbeiten; aber doch müssen Alle nach einem Prinzipe und zu einem Zwecke hinstreben, damit Einheit, und zwar hier moralisch religiöse hervorkomme. Denn die Menschen sind durch ihre Natur und den Endzweck zur Einheit überhaupt bestimmt; um

deſto mehr muß Einheit bei der Kirche Statt finden, weil dieſe ein weſentliches Kennzeichen der wahren Kirche im Ideale iſt (vgl. S. 657.) und mithin auch die Kirche in der Erſcheinungswelt eine Tendenz zur Einheit haben muß. Die Einheit, die zur Kirche erfordert wird, iſt eine moraliſche Einheit, der Gemüther nach Glaube, Hoffnung und Liebe; denn darin beſteht das Weſen der Religion. Aber die innere Einheit muß auch äußerlich nicht nur ſymboliſch dargeſtellt, ſondern auch durch eine poſitive Anſtalt befördert werden, weil ſonſt leicht Gährungen, Schismen mit unendlicher Unordnung, Verwirrung, Anarchie entſtehen kann, wie man es in dem Proteſtantism wahrnehmen kann. Mithin iſt in der Kirche, damit ſie die Bedingung der Einheit in ſich trage, ein Central- oder Vereinigungspunkt nothwendig, wodurch die mehren Vorſteher und durch dieſe auch die Gemeinden zur Einheit gebracht werden. Wie alſo die Gemeinde ihrem Vorſteher, ſo müſſen die Vorſteher zuletzt durch mehre Abſtufungen, die nach Lokalverhältniſſen zweckmäßig ſind, einem höchſten untergeordnet ſeyn. Alſo iſt die Form der Kirchengewalt oder Regierung zuerſt nicht demokratiſch; denn mit dem Stande der Lehrer geht Kirchenobrigkeit und Kirchenunterwürfigkeit hervor; mithin haben nicht Alle gleiche Rechte und Gewalt; (vgl. S. 810 flg.) ſie iſt nicht ariſtokratiſch, weil die Vorſteher einzelner Gemeinden nicht die höchſten in der Kirche, ſondern dem Oberhaupte ſubordinirt ſind; ſie iſt nicht monarchiſch, weil dem höchſten Oberhaupte allein nicht die totale Gewalt, ſondern nur die allgem. Aufſicht und Leitung zukommt; ſondern ſie iſt gemiſcht, aus Ariſtokratie und Monarchie. Die Kirche iſt nach ihrem Geiſte und Weſen vom Staate unabhängig, aber bei ihrer Erſcheinung wird ſie in eine gewiſſe Dependenz vom Staate geſetzt; (vgl. S. 590 flg.) die Regierungsform der Kirche iſt alſo eine aus Ariſtokratie und Monarchie zuſammengeſetzte; ſie iſt nicht eine demokratiſche, in ſofern das Volk regiert; nicht eine ariſtokratiſche, in ſofern Mehre d. i. die Vornehmſten des Volkes oder des höheren Standes die Regierung behaupten; ſie iſt nicht eine monarchiſche, in ſofern bei einem Einzigen die Regierungsgewalt innehaftet, ſondern ſie iſt eine aus den einfachen Formen gemiſchte. — Eigentlich und ſtreng genommen iſt die Form der Kirche

Chriſtokratie, weil Chriſtus unſichtbar für den intelligiblen Charakter durch Lehre, Geſetze und Einflüſſe; und ſichtbar für den ſinnlichen Charakter durch ſeine Repräſentanten herrſcht, die nicht mit Willkür über Vernunft und Freiheit gebieten, ſondern mit

Lehre und Beispiel, durch den äußeren Cultus und Jurisdiktion den Endzweck befördern sollen. Die sichtbare Regierungsform in der Kirche als Christokratie, ist keine einfache, weder der Demokratie, noch Aristokratie, noch der Monarchie, sondern sie ist gemischt aus Monarchie, die zur Einheit dient, und Aristokratie, die den Primat mässigt, oder hat wenigstens mit dieser eine Analogie. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 152.)

Jedoch gibt es auch kathol. Theologen, welche behaupten, daß die Regierungsform der kathol. Kirche zu nennen sey — „Petro-apostolisch", von welcher im Folgenden die Rede ist.

Polem. Protest. Theologen und Kirchenstaatsrechtslehrer behaupten: dergleichen Fragen: welche Regierungsform der Kirche zukomme? enthalten Absurditäten; diese Formen fallen in einen Stand oder Staat; die Kirche aber ist kein Stand.

Apolog. Die Katholiken beweisen die Kirche als ein von Christus gestiftetes Institut aus den hl. Schriften (vgl. S. 585 flg.) welches die Protestanten, die die hl. Schrift als die einzige Erkenntniß- und Beweisquelle annehmen, wissen sollen. Daß aber die Kirche eine Gesellschaft sey, geht aus der Natur der Sache hervor; wie oben bewiesen wurde. Daher kann die Frage über die Regierungsform mit Recht aufgestellt werden, weil ohne ihr nirgends eine Gesellschaft bestehen kann.

Polem. Das jus in sacra ist nach der Behauptung der protest. Theologen ein Collegiales, und nach der der protest. Kirchenstaatslehrer ein Recht der Majestät.

Apolog. Von dem Systeme eines protest. Collegialrechtes in sacra und dem Majestätsrechte findet man Nichts in der hl. Schrift, und ist der ganzen Kirche rückwärts vor der Reformation nichts bekannt. Die Protestanten behaupten von der Kirchengewalt, daß dieselbe von dem Bischofe im Namen des Volkes ausgeübt worden sey. Nach langen Schwanken, wie protest. Kirchenstaatsrechtslehrer gestehen, neigten sich die Juristen zum Territorialsysteme, dem Luther mit seinen Axiomen: **Cujus est regio, illius est religio** und: **non datur status in statu**, vorgespielt hat; die Theologen aber zum Collegialsystem, das später mehr ausgebildet wurde. Auch das Episcopalsystem, nach welchem jeder Landsherr nicht nur sein **jus circa sacra externa**, sondern auch ein **jus episcopale in sacra interna** als wahrer Pabst erhielt, fand einigen Beifall.

Polem. Die Hierarchie und Regierungsgewalt der Kirche ist durch Ambition, Geiz, Heuchelei und andere Leidenschaften der Päbste und Bischöfe, mit Begünstigung und Nachsicht der weltlichen Fürsten nach und nach durch die ganze Kirche ausgebreitet worden.

Apolog. Die Kirche besitzt und behauptet ihre Regierungsgewalt und Form mit allem Rechte; wie erhellet aus (S. 590 flg. 633 fl.); man leugnet nicht, daß aus dem Mißbrauche der kirchl. Gewalt viele Uebel entstanden sind und noch entstehen; aber durch dieselben wird keineswegs die Gewalt selbst vertilgt, welche auch dem Staate schon viele Vortheile gebracht hat.

Polem. Kant sagt: 1) Die Kirche als Repräsentantin eines Staates Gottes hat eigentlich keine der politischen ähnliche Verfassung. Diese ist weder monarchisch, unter einem Pabste oder Patriarchen; noch aristokratisch, unter Bischöfen und Prälaten; noch demokratisch als sektirerischer Illuminatism, wo jeder mit gleichem Rechte seine subjektive Ueberzeugung gelten machen darf zum Nachtheile der Einheit, oder eine Anarchie und Despotism entstehen müßte. 2) Am besten kann sie mit einer Familie unter einem moral. Hausvater, verglichen werden, in welcher sein heiliger Sohn den Willen desselben verkündet, und alle in eine freiwillige Herzensvereinigung treten.

Apolog. Alles dieses gilt von dem bloßen Ideale des Staats Gottes, und in Rücksicht auf die bloße Vernunftreligion. Wahr ist es: Gott allein kann die Wahrheiten bestimmen, die alle Menschen zu glauben haben; er allein kann über den inneren Glauben und über die innere Frömmigkeit gewiß urtheilen; aber in einem sichtbaren Staate Gottes kann es jedoch sichtbare Repräsentanten Gottes geben, um so mehr, wenn sich die Kirche auf eine Offenbarung gründet; unter diesen Gliedern kann eine verschiedene Gewalt, also eine Subordination seyn, und daher kann man auch sagen, diese oder jene Regierungsform herrsche in der Kirche.

Polem. Man wendet ein: a) Diese Regierungsformeln, welche im Zeitalter des Urchristenthumes nicht Statt fanden, sondern erst in späteren Zeiten nach den Vätern, erfunden und eingeführt wurden, müsse man aufgeben und verlassen, und das Kirchenregiment entweder ohne bestimmten Namen oder Christokratie genannt werden. b) Die einfachen Formen können für die Kirche nicht angewendet werden, und die gemischten scheinen zu widerstreiten.

Apolog. Der Sache unbeschadet, bewegt sich der Streit um die Worte. a) Die Formeln über Gesellschaft, Regierung, Jurisdiktion sind zwar in späteren Zeiten entstanden und eingeführt worden; aber deßhalb müssen sie nicht verworfen werden. b) Eine aus Aristokratie und Monarchie gemischte Regierungsform hat nichts Absurdes; sondern führt vielmehr vortrefflich zum Zwecke der Kirche. Vgl. das Gesagte über Christokratie.

Polem. Diejenigen, welche der Kirchenregierung eine aristokrat. Form beilegen wollen, sagen: a) Die Fülle der Macht und Gewalt ist den Aposteln gegeben (Joh. 20.), und Petrus ist nur **primus inter pares**; b) wenigstens ist die Aristokratie vorherrschend und überwiegend.

Apolog. Die volle Gewalt zum Besten der Kirche ist weder dem Petrus allein, noch den Aposteln allein von Christus verliehen worden; Petrus war auch der Erste unter den Aposteln, die zwar unter sich, nicht aber mit dem Petrus gleich sind, vgl. S. 614. 616. b) Ob die Aristokratie oder Monarchie vorherrschend und überwiegend ist, wer wird dieses nach der scholastischen Sprechweise ängstlich bestimmen? Christus vereinigte beide Regierungsformen, und eine kann von der andern nicht gänzlich abgesondert werden.

Polem. Diejenigen, welche der Kirche eine monarchische Regierungsform zuschreiben wollen, Kirchenväter sowohl, z. B. Optat Milev., Gregor Nyß. ꝛc., als ältere und neuere Theologen, sagen: a) Petrus sey der Autor der bischöflichen Ehre, Christus habe durch Petrus den übrigen die Gewalt ertheilt, Petrus allein habe die Schlüssel empfangen, die den übrigen mitzutheilen sind. b) Christus Weisheit wußte, und dessen Güte wendete das beste Mittel der Einheit an, weil im physischen Körper so wie im moralischen ein Haupt ist. c) Die Kirche wird in der hl. Schrift mit einem Schiffe, geordneten Heere und Hause verglichen, in welchem es einen Steuermann, einen Anführer, einen Familienvater gibt.

Apolog. Wenn die Gewalt der Apostel auch von Christus herstammt, warum wird bei Vernachlässigung derselben Petrus Primat allein gelobt? a) Petrus empfing von Christus zuerst die Schlüssel, und sowie beim Bekenntnisse des Glaubens, so auch bei der Erlangung der Gewalt stellte er die Person der Apostel vor. Woher die angeführten Zeugnisse der Väter erklärt werden können, die allerdings auch den Ursprung der apostol. und bi-

schöflichen Gewalt von Christus ableiten, vgl. S. 624 flg. b) Das von Christus errichtete Institut ist ein positives, das nicht nach menschlicher Philosophie, sondern nach seinen Worten zu bestimmen ist. Uebrigens ist in der Kirche Ein oberstes Haupt, daß jedoch die Funktionen der andern Glieder nicht ausschließt. c) In den Bildern und Parabeln sind nicht alle Nebenumstände, sondern der Zweck zu berücksichtigen.

Polem. Wenn doch, sagen manche protest. Kirchenstaatsrechtslehrer und Theologen, Christus der von ihm gestifteten Kirche eine Regierungsgewalt ertheilt hat, so hat er selbige nicht dem Petrus, nicht den Aposteln, sondern dem ganzen Körper der Gemeinde ertheilt; folglich sey die Regierungsform keine monarchische, keine aristokratische, sondern eine demokratische.

Apolog. Christus setzte, wie wir S. 809 flg. bemerkten, eine ungleiche Gesellschaft ein; ertheilte daher nicht dem ganzen Körper derselben die Vollmacht und Gewalt, seine Lehre zu predigen, die Heilsmittel zu spenden, und die Gläubigen zu leiten, nicht der ungeregelten Willkür der ganzen Schaar der Gläubigen, auch nicht einigen durch die Wahl aller oder der meisten ausgeschiedenen Personen, sondern seinen von ihm unmittelbar ausgewählten Aposteln, als Herolden seines Evangeliums; S. 587 flg. sohin führte Christus in seiner Kirche keine demokratische Regierungsform ein. Die Protestanten selbst stimmen über diesen Gegenstand nicht überein; denn Manche, welche eine demokrat. Regierungsform annehmen, hegen die falsche und irrige Meinung, die wahren Hirten und Prediger der Kirche können von der menschlichen Wahl und Einsetzung bestellt werden. Andere behaupten: das Recht der Kirchenregierung sey den Gesammtgemeinden von Christus übergeben, und von diesem auf die christlichen Fürsten übertragen worden, so, daß, was einst die Bischöfe und röm. Päbste anordneten, nun jene in allen Angelegenheiten der Kirche, (d. i. **in et circa sacra**) beschliessen könnten. Einige unterscheiden wieder Gesellschafts- (Collegial-) Rechte und Majestätsrechte, und nehmen an, daß jene von diesen nicht zu trennen seyen. Die Alt- und Neu-Lutheraner sind hinsichtlich der Regierungsform nicht einig, sondern verwickeln sich in allerlei Widersprüche, indem sie das Ansehen oder die Gewalt ihrer Vorstände von der Kirche, d. i. theils von den Kirchenvorstehern, theils von den Regenten, herleiten. — Die Calvinisten behaupten: den Kirchenvorstehern werde eine große Gewalt, ja sogar eine Gnade von Gott ertheilt, die Kirche sey eines geistlichen Regiments be-

nöthigt, sie besitze wirklich eine aus der Schlüsselgewalt hervorgehende, nicht zeitliche, sondern ewige Gerichtsbarkeit, unwürdige Glieder vom Leibe der Kirche abzuschneiden; die geistliche Gewalt müsse vom Rechte des Schwertes getrennt werden; Christus wollte die Diener seines Wortes von der Civilherrschaft ferne halten. (Vgl. Calv. inst. christ. 4. B. 11. Cap.)

Polem. Manche akathol. Theologen und Kirchenstaatsrechtslehrer nehmen Anstoß an den Ausdrücken, die manche kathol. Theologen und Canonisten der Regierungsform der kathol. Kirche und deren Vorsteher beilegen, indem diese die Regierungsform a) Petro—apostolische, b) die Regierung selbst theils monarchische Regierung, theils päbstliche Monarchie, die Jurisdiktion Machtvollkommenheit, den Vorsteher selbst „Stellvertreter Jesus Christus, Oberhaupt der Kirche„ ꝛc. nennen.

Apolog. Zua). Unter den kath. Theologen, welche die Regierungsform der kathol. Kirche „Petro—apostolisch" tituliren, zeichnet sich aus in unseren Zeiten der ehemalige Professor der Theologie, nun Bischof zu Linz, Dr. G. Th. Ziegler, der (in s. schon oben cit. B. „das kathol. Glaubensprinzip." S. 96.) sagt: „Nie war die Regierungsform in der Kirche, weder demokratisch, noch aristokratisch, noch monarchisch, sondern wie sie angefangen hat, petro—apostolisch zu seyn, so hat sie fortgedauert."— Derselbe vertheidigt seine Meinung nach dem folgender Massen aufgestellten Prinzipe. — Das oberste und einzige Prinzip des theoretischen nicht minder als des praktischen Christenthums, die erste und höchste Glaubens- und Sittenregel in der kathol. Kirche, ein göttliches System, eine göttl. Religion, ist: das durch Christus gestiftete, allzeit sichtbare, allzeit von Gottes Geist erleuchtete und bewahrte Lehramt, das apostolische Magisterium, das göttlich eingesetzte, göttlich erhaltene, **Petro**—apostolische Meisterthum. Er bezeichnet die kathol. Kirche als eine Gemeinschaft, eine Verbindung und brüderliche Einigung aller derjenigen, welche alles das, und nur das allein glauben und bekennen, 1) was Jesus Christus zu thun und zu glauben geboten hat. 2) Was die, von Jesus Christus ausgesandten Apostel und ihre rechtmässigen Nachfolger, die zusammen das Eine Priesterthum, den Einen Lehrkörper, Eine Familie ausmachen, zu glauben und zu thun vorstellen. 3) Was das **Petro**—apostolische Hirtenamt, das ist, das mit dem Petrus vereinigte Apostolat zu thun und zu glauben vor-

stellet. 4) Was die mit dem röm. Pabste in Einigkeit lebenden, und die Kirche regierenden Bischöfe, als Glaubens- und Sittenlehrer halten und lehren. So stellt er also auf das oberste und höchste Prinzip, aus welchem die ganze christl. Glaubens- und Sittenlehre herzuleiten ist, und spricht es in den vier angeführten Formeln aus, wo es unter Nr. 3. heißt: „Petro — apostolisch.“

Zu b). Einige stossen sich, sagt derselbe Dr. Ziegler a. a. O. S. 159 flg. an den Ausdrücken: Stellvertreter Jesu Christi, Oberhaupt der Kirche, welche die Katholiken dem röm. Bischofe beilegen, oder daran, wenn sie lesen oder hören von einer Machtvollkommenheit oder von einer monarchischen Regierung des Papstes. Diese bitten wir, der Liebe des Friedens wegen, und zur Berichtigung ihrer vorgefaßten Meinungen, zu erwägen: daß alle kathol. Christen innigst überzeugt sind, Christus erhalte durch den innern Einfluß seiner allmächtigen Gnade die Kirche dergestalt, daß er keines stellvertretenden Beistandes irgend eines Menschen bedürfe, und er sey der alleinige, vollkommen zureichende Herr und das Haupt aller Gläubigen. Aber weil Er selbst Einige gesetzt hat, zu Aposteln, Hirten und Lehrern, und aus diesen, Einen zum Apostelfürsten und Oberhirten; so ersuchen wir, es uns zu erlauben, die Benennungen des ehrwürdigen Alterthums beibehalten zu dürfen, in dem Sinne, in welchem einst auch die Könige Israels Stellvertreter Gottes und Häupter der hl. Stadt genannt wurden. Wir erkennen den Pabst als das von Gott eingesetzte Oberhaupt und den von ihm bestellten Hirten, zu weiden seine Schafe und sie zu führen auf seinem Weg. Die päbstliche Machtvollkommenheit (schrieb Gerson) ist nicht in dem Sinne über alle Gläubigen auszudehnen, als ob der Pabst nach Willkür, entweder in eigener oder in der Person ausserordentlicher Legaten, überall und über Alle seine Gerichtsbarkeit ausüben könnte. So würden ja die Rechte der ordentlichen Vorstände, Ordinarien, gekränkt, die ein unmittelbares, ja das unmittelbarste Recht über die ihnen anvertraute besondere Heerde haben. Die Machtvollkommenheit des Pabstes erstreckt sich nur dann über die Untergeordneten, wenn es entweder aus Mangel der ordentlichen untergeordneten Hirten die Nothwendigkeit erheischt, oder wenn ein offenbarer Nutzen der Kirche daraus erwächst. Der Primat benimmt der seelsorgerlichen Vollmacht der Bischöfe nicht nur nichts, sondern ist vielmehr zu ihrem Schutze eingesetzt. — Daß die Regierungsform in der kathol. Kirche in dem Sinne monarchisch

wäre, als ob die Bischöfe ihrer Gewalt, die sie unmittelbar von Christus Jesus im Sakramente der Priesterweihe empfangen, wieder könnten beraubt werden, oder als ob sie dieselbe nicht unmittelbar von Christus, sondern vom Pabste erlangten, das hat noch kein Theolog von einigem Belange behauptet, am wenigsten der röm. Pabst selbst, der nach alter Sitte alle Bischöfe freundlichst seine Brüder und Mitbischöfe nennt, und der weit entfernt war, den Namen eines allgemeinen Patriarchen anzunehmen, daß er vielmehr ein Diener der Diener Gottes heissen wollte.

Monarchisch nannten Einige das Kirchenregiment bloß mit Hinsicht auf den von Christus in dem Einen Petrus eingesetzten Primat. Denn einen Obern, der in einer Gesellschaft, ausgerüstet mit unabhängiger Auktorität, so die andern zum Gehorsam verpflichtet, besteht, kann man in Wahrheit einen Monarchen, Alleinherrscher, nennen. Diese Benennung mißfiel und mißfällt sogar manchen Nichtultramontanisten nicht. Uebrigens wird aber die päbstliche Monarchie (obschon dieses ein in der theolog. Schule ohnehin schon veraltetes Wort ist) durch die gleichfalls ihrem Ursprung nach göttlich eingesetzte apostol. Ordnung, durch die vom Hl. Geiste gesetzten Satzungen der Kirche so sehr gemässigt, oder, um besser zu reden, verherrlichet, daß sie Niemanden lästig, Allen aber, denen die brüderliche und kirchliche Eintracht am Herzen liegt, sehr erwünscht ist. Wir ziehen den schönen, süßtönenden Namen „Papa," Pabst, Vater, dessen sich einst alle Bischöfe gemeinschaftlich bedienten, vor; auch bedienen wir uns der latein. Benennung „summus pontifex." Oberpriester, mit welchem einst die Juden und Römer ihren ersten Priester auszeichneten. Wenn einige Päbste sich Menschliches zu Schulden kommen ließen, ihre Schranken überschritten; so denke ja Niemand, daß wir ihre Fehler (die Päbste bleiben ja auch als solche noch gebrechliche Menschen) gutheissen. Aber so wie wir ihre Mißbräuche mißbilligen, so können wir hinwiederum jenes Zetergeschrei nicht billigen, das deßwegen den Primat selbst beschuldigt, auf alle mögliche Weise verlästert, die meisten röm. Bischöfe als nichtswürdige Menschen schimpft, oder, was noch absurder ist, behauptet, daß sie nichtswürdig seyn müssen. Wer seinem Vater flucht, dessen Leuchte wird erlöschen mitten in der Finsterniß. Sprichw. 20, 20.

Polem. Wenn man der Kirchenregierung die angegebenen Formeln beilegt, so kann es leicht geschehen, daß die Kirche mit dem Staate vermischt werde.

Apolog. Hier ist auf den Unterschied zwischen der bürgerl. und kirchl. Regierung zu sehen, der sich hinsichtlich der Natur, des Zweckes und der Ausübungsweise Beider herauswirft. Kirche und Staat differiren unter sich bezüglich des Ursprunges, des Zweckes und der Mittel. Die Religion beruht nicht auf Staat, sondern auf Menschheit, aber weil der Staat auch zum Plane Gottes gehöret, so kann die Religion nicht ohne Folgen für den Staat seyn. Kirche und Staat widerstreiten sich nicht, sondern gewähren einander wechselseitige Hilfe, damit der vollständige Zweck des Menschen erreicht werde. Der Staat ist zu betrachten als eine juridische Gesellschaft, unter Zwangsgesetzen zur Behauptung der äußeren Freiheit; die Kirche als eine ethische, unter Tugendgesetzen zur Beförderung der inneren Freiheit. Die juridische und ethische Gesellschaft sind verschieden. Das Prinzip der juridischen ist Einschränkung der äußeren Freiheit auf Bedingungen, unter welchen sie mit der Freiheit aller übrigen Menschen bestehe. Ihr Zweck ist Bestimmung der Sphäre der äußeren Freiheit; in den Handlungen fordert sie Legalität, nicht Moralität: und ihr Mittel ist Zwang, worüber das Naturrecht tiefere Aufschlüsse gibt. Das Prinzip der ethischen ist Beförderung der innern Freiheit. Ihr Zweck also ist Tugend, wozu besonders Moralität erfordert wird, und das Mittel ist die gemeinschaftliche Achtung und Befolgung des Sittengesetzes. Die juridische betrachtet die Menschen als Bürger der sinnlichen, die ethische mehr als Bürger der intellektuellen Welt. — Wie schon im Staate eine juridische, so ist in der ethischen Gemeinde eine ethische höchste Macht erforderlich, die die Gesetze handhabt. Und zu einer ethischen höchsten Gewalt ist keine andere als nur die göttl. Macht angemessen, weil es hier auf richtige Schätzung der Moralität ankömmt. In der jurid. Societät kann der allgemeine Wille der Menschen, in der ethischen nur der Wille des hl. Gottes gesetzgebend seyn.

Art und Weise der Regierung in der katholischen Kirche.

Die Art und Weise der kathol. Kirchenregierung bezieht sich auf die gesetzmäßige und giltige, so wie auf die moralische und erlaubte Ausübung derselben. Die Regierungsform ist nicht willkürlich, sondern Christus bestimmte sie auch durch seine Weisheit und Güte, sie muß entsprechen dem Zwecke, nämlich der Erkenntniß und Ausübung der Religion, sie muß aber auch öffentlich und bekannt

seyn, damit dadurch das rechte Regiment erkannt und unterschieden werden kann.

Sowie eine zweckmässige Organisirung der Gewalt Statt finden muß, ohne welche nur Mißklang oder Anarchie entspringen würde, so auch eine zweckmässige Art und Weise, wie die Gewalt ausgeübt werden soll. Sowie sich die Form des Imperiums der Kirche auf das Subjekt bezieht, so geht der **modus imperii** auf die Bedingung des recht- und zweckmäßigen Verfahrens. Die Art und Weise des Kirchenregiments aber besteht in den Bedingungen, die von den Kirchenvorstehern beobachtet werden müssen, damit die Ausübung der Gewalt Wirkungen hervorbringe. Die Bedingungen gehören theils zur legalen und giltigen, theils zur moralischen und erlaubten Verwaltung der Kirchengewalt. α) Zu den Bedingungen, damit die Ausübung gesetzlich und giltig werde, zählt man die legitime Vocation und Ordination, von welcher nach Christus Willen die Gewalt selbst abhangen sollte, wie erhellet aus Joh. 10, 8; Röm. 10, 15; Hebr. 5, 4. Es genügt aber die Gewalt allein nicht, als welche der Willkür nicht überlassen ist, sondern es wird nebstdem erfordert a) die Uebereinstimmung der Vorsteher mit Christus Lehre; denn wer von ihr abfällt, kann nicht ein Diener Christus seyn, der will, daß sein ganzes Evangelium erhalten werde; b) und die Uebereinstimmung der Vorsteher und Leiter unter sich, damit die Glaubenseinheit erhalten werde. c) Eine vorzügliche Bedingung ist es auch, daß die Vorsteher ihre Gewalt in Gemeinschaftlichkeit und Subordination gegen den Primas der Kirche ausüben, welches aus dem Zwecke des Primates, aus der Beschaffenheit der aristokratisch-monarchischen Regierung und aus den Fakten der Apostel, Gal. 1, 18; 2, 18; Apg. 15. geschlossen werden kann. β) Zur erlaubten Verwaltung werden noch andere Bedingungen erfordert, damit die Regierungsausübung nicht durch den Schein der Strenge und Herrschaft anstosse und beleidige. a) Da überhaupt schon die Vernunft fordert, alle Gewalt zum vorgesteckten Zwecke in ihrer Sphäre und rechter Ordnung auszuüben, so ist es gewiß, daß die Kirchengewalt entfernt seyn müsse von Herrschsucht, Ehrgeiz und Willkür; und daß sie zum Zwecke der Kirche aus Liebe gegen Gott und den Nächsten geleitet werde. Vgl. Mat. 23, 8—11. b) Christus schreibt ins Besondere dem Primate vor (Luk. 22, 26, vgl. mit Mat. 20, 25.): auch die erlaubte Herrschaft zu fliehen, Herablassung und Demuth gegen die niederen Vorsteher und Liebe gegen sie und die Gläubigen zu zeigen. c) Pe-

trus erklärte auch den Mithirten die Art und Weise, die Gewalt des Kirchenregiments auszuüben. Vgl. 1 Pet. 5, 2—4. vgl. mit Mat. 22, 8—11. d) Hinsichtlich der Strafgewalt ist von Christus die Ordnung vorgeschrieben (Mat. 18.), daß die gerichtlich entscheidende Strafe nicht angewendet werde, als bis die väterliche ohne Erfolg geblieben ist; dann muß die Strafgewalt nicht zur Zerstörung (2 Cor. 13, 10.), sondern zur Auferbauung ausgeübt werden, damit der Geist gerettet werde am Tage des Herrn. 1 Cor. 5, 5. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 153.)

Ueber die Kennzeichen der Kirche.

Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik.

Wir gaben oben S. 579—582 unsere Ansichten über die Beweisart und die Charaktere der wahren, christkathol. Kirche kund. Es wird nach der gewöhnlichen kathol. Beweisart, den Protestanten gegenüber, die Wahrheit der christl. Religion aus der Wahrheit der Kirche gezeigt. Wir schliessen nämlich von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre so: die wahre Kirche Jesus lehrt die wahre Religion, nun aber ist die kath. Kirche die wahre, also lehrt sie die wahre Religion. Denn die kathol. Kirche Jesus muß gewisse Kennzeichen, als einig, heilig, katholisch, apostolisch, an sich tragen; diese aber hat nur allein die wahre Kirche, also ist sie die wahre Kirche. Dieses Argument war bisher das gewöhnliche. Es scheint aber in der Form, wie es gewöhnlich dargestellt wird, nicht stringirend genug zu seyn; denn bezüglich des Daseyns der vorgeblichen Merkmale der kathol. Kirche wird von den Protestanten Vieles beanstandet. Wir zeigten jedoch auch, daß sich dieses Argument vertheidigen lasse. — Gewisse Kennzeichen muß die wahre Kirche Jesus haben. Nach unserer Ansicht scheint die Uebereinstimmung der heutigen kathol. kirchl. Verfassung mit der Urverfassung der Kirche eine vorzügliche und zum Beweise hinlängliche Note zu seyn. Der Beweis ist dieser: Nur die wahre Kirche Christus lehrt die wahre Religion; nun aber ist die kathol. Kirche die einzig wahre Kirche, also ist auch die kathol. Religion allein die wahre. Die Beweisart des Untersatzes ist diese: Jene Kirche Christus ist die wahre, die ihre kirchl. Constitution bis auf die Zeiten Jesus und der Apostel zurückführen; und mit der Urform, mit der Ur- und Grundorganisation als übereinstimmend darlegen kann. Nun aber ist in der kath. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation, wie sie Christus und seine

Apostel selbst gaben, also ist sie die wahre Kirche Christus, also ist auch, da Christus dieser Kirche seinen permanenten Beistand und die Gabe der Unfehlbarkeit verheissen und verliehen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre. Wir schließen also von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre; und dieser Schluß geht in keinem Zirkel. — Den Beweis lieferten wir. Sohin kann die Wahrheit der kathol. Kirche, und was wir daraus schließen, die Wahrheit der kathol. Religion auf eine einfache und einleuchtende Art vorgetragen werden. Bei diesem Beweise übergehen wir nicht den Beweis für die Wahrheit der Kirche aus ihrer Lehre, indem wir auch zugleich von dieser sprechen müssen. Wir nehmen auch nach unserer Erklärungsart die vier Noten mit an; denn sie kommen gewiß der wahren Kirche Jesus zu; sie sind auch ganz in der Natur der Sache gegründet und fließen aus dem Begriffe der wahren Kirche. Aber einen besonderen, eigenen Beweis aus diesen vier Charaktern zu liefern, der gemeinfaßlich und den von uns angenommenen Prinzipien entsprechend wäre, halten wir für sehr schwierig. Nach unseren Ansichten soll überhaupt die Beweisesführung für die Wahrheit des Katholicism plan, einfach und faßlich, auch für gemeine Katholiken begreiflich vorgetragen werden; wir unterscheiden uns daher von den Protestanten, durch unsere, bisher von S. 579—654 dargelegten Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Harmonie ihrer Organisation mit der Urform, die Jesus und dessen Apostel der Kirche verliehen haben. Daß aber auch die vier Hauptnoten der Kirche aus unserer vorgetragenen Darstellung fließen, zeigten wir von S. 655—662. Wozu wir hier noch zur Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten und zur Belehrung der Akatholiken, symbol., polem., apolog. und irenische Erklärungen beizufügen haben.

Von Seiten der Katholiken werden bald mehre, bald wenigere Merkmale der Kirche bezeichnet. Einige kathol. Theologen nehmen fünfzehn, Andere sieben, Andere sechs Kennzeichen an; die meisten aber die vier Hauptnoten, als: „Einig, heilig, allgemein, apostolisch.“ Das Apostolische Symbolum enthält drei Merkmale, nämlich „einig, heilig, allgemein.“ Nachdem aber die Häupter der Andersdenkenden, der Heterodoxen eigene Gemeinden gründeten, so ward zu den bereits im apostol. Glaubensbekenntnisse enthaltenen drei Kennzeichen der wahren Kirche Jesus Christus „ich glaube an Eine, heilige und allgemeine Kirche“ in dem ökumenischen Nyzäischen Concil das vierte „und apostolische“ beigesetzt.

Die Kirchenväter sahen diese Merkmale sehr frühzeitig als wesentlich an, und charakterisirten dadurch die Kirche Jesus. Das allgemeine Nyzän — constantinopol. Glaubensbekenntniß erklärte sie als eigentliche Noten der kathol. Kirche. — Die Protestanten, d. i. die Evangelischen und Reformirten statuiren: der wahren Kirche kommen nur zwei Noten zu, nämlich die reine Verkündigung des göttlichen Wortes und die gesetzmäßige Administration der Sakramente; in der Augsburger Confession geben die Protestanten als Merkmale der Kirche an die Verwaltung der Sakramente und die Predigt des Wortes Gottes. Einige Theologen von den Remonstranten negiren, daß es Kennzeichen der Kirche gebe.

Die vier Hauptnoten, die wir schon oben dogmatisch würdigten, haben wir hier im symbol. polem. apolog. irenischer Hinsicht abzuhandeln.

Damit die Prärogative der kathol. Kirche desto klarer und deutlicher hervortrete, ist es dienlich, das Argument aus den Kennzeichen beizufügen.

Da Christus wollte, daß alle Menschen sich der Kirche anschlössen, nämlich durch einen vernünftigen Gehorsam; so ist es offenbar, daß die Kirche Merkmale an sich tragen müsse, wodurch dieselbe erkannt und von der falschen unterschieden werden könne; daher muß sie sich durch Noten auszeichnen und zwar durch gewisse und sichere, damit nicht in einer so wichtigen Sache dem Zweifel Raum gegeben werde; durch öffentliche, weil die Kirche eine sichtbare seyn muß; durch vollständige, damit sie ihrem Zwecke Genüge thun.

Die wahre Kirche Christus muß zwar das reine Wort Gottes verkündigen und die Sakramente gesetzmäßig verwalten, um die wahre Religion Christus zu haben; die Verkündigung jedoch und die Verwaltung sind nicht taugliche Kennzeichen, wie leicht einzusehen ist, sie sind nicht öffentlich genug, und wegen der Prätension der Gesellschaften nicht vollständig. Die Schrift ist Urkunde, nicht Merkmal der Kirche. Die Merkmale müssen aus dem Ideale der unsichtbaren Kirche, welches die Vernunft entwirft, und aus dem Institute Jesus abgeleitet werden.

Einheit der wahren Kirche Jesus.

Symbolisch, polemisch, apologetisch, irenisch.

Wir haben oben S. 657 und 658 gezeigt, daß die Einheit, (Einzigkeit, Einigkeit) der Kirche zufolge der vorgetragenen Darstellung,

lung, und der Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Uebereinstimmung ihrer Organisation mit der Urform, welche Jesus und die Apostel der Kirche gaben, fließe. Hier wollen wir nun über die Einheit der kathol. Kirche, den Protestanten gegenüber, nähere Erörterungen zur Verständigung derselben ertheilen.

Schon die Vernunft fordert Einheit in der Idee des Reiches Gottes. Einheit ist das große Gesetz der Vernunft, der Natur und der Kirche; denn nur durch Einheit geschieht der Vernunft in ihrer Tendenz Genüge. Einheit folgt aus dem Gegenstande der Kirche, der nur ein einziger ist. Varietät ist nicht Schönheit, sondern Mangel in der moral. Welt. Einheit der Kirche folgt aus der Einheit des Zweckes, zu dem sie ein Mittel ist. Es gibt auch immer traurige Folgen, wenn die Kirche keine Einheit hat, weil dann ein Wirrwarr entsteht, und auch keine Einigkeit Statt findet. Die Einheit der Kirche begreift in sich, sowohl die Einzigkeit, Alleinigkeit, d. i. Ausschließung, Negation einer Mehrheit der Kirchen Jesus, als Einigkeit mit sich selbst, d. i. sie ist die Eine und dieselbe mit sich selbst und abgesondert von jeder andern Kirche.

Das Reich Gottes ist nur ein einziges, die Lehre ist also in objektiver Hinsicht betrachtet eine einzige, untheilbare. Die Bestimmung der Menschen ist, wie ihre Natur, auch nur eine und dieselbe. Der Katholicism geht von dem Prinzipe aus: Uebereinstimmung der Allgemeinheit und des Alterthums. Allgemeinheit und Einheit sind Ideale, zu welchen nur eine allmähliche Annäherung möglich ist. Die Religion hat nur einen Sinn; alle ihre Theile machen ein Ganzes; jeder Irrthum ist mehr oder minder schädlich. — Die sociale Einheit geht aus der Uebereinstimmung der Theilnehmer hinsichtlich der Mittel zum Zwecke der Gesellschaft hervor, und ist doppelt, eine innere, der Gemüther, eine äußere, der Thatsachen, der Fakten. Die Gesellschaft ist eine einzige moral. Person, also soll sie Einheit des Willens und der That haben. Die Einheit der von Jesus gegründeten Kirche entsteht daher aus der Einhelligkeit der Christen hinsichtlich der vom Stifter selbst zum Zwecke der Kirche vorgeschriebenen Mittel. Sie ist eine innere und äußere; die innere ist Uebereinstimmung bezüglich des Symbolums und Codex, der Glaubens- und Sittenlehren, Einheit des Glaubens und der Liebe; die äußere, d. i. Consensus rücksichtlich des Rituals, der Liturgie, ist in einer Bekenntniß desselben Glaubens, in einer Ausübung desselben äußeren Cultus enthalten. Die Einheit der Kirche geht also darauf hin, daß alle Glieder der ob-

jektiven Einheit sich immer mehr nähern. Einigkeit der Gemüther mit Hinarbeitung auf Moralität ist zwar Hauptsache, aber zu ihr gehört auch Einheit. Mit der Einheit im Wesentlichen läßt sich die Verschiedenheit im Zufälligen, und mit der objektiven Unveränderlichkeit die subjektive Perfektibilität ganz wohl vereinigen.

Wir beweisen die Einheit der christ-kathol. Kirche

I. aus der hl. Schrift und zwar

a) aus den Worten Christus. Christus wollte, daß die von ihm gestiftete Kirche Eine sey, und zwar durch Einheit nicht nur der Liebe, sondern auch des Glaubens und des äußeren Cultus.

Christus, der gestern, heute und in Ewigkeit eben derselbe ist, will alle Menschen in eine Gemeinde versammeln; er bestimmt ein Evangelium, ein Symbol, einen Codex und ein Rituale; er erklärt sich für die Einheit im höchsten Sinne deutlich. — Jesus Christus ist gestern und heute derselbe, auch bis in Ewigkeit (Hebr. 13, 8.); er verlangt Einen Glauben von Allen (Mark. 16, 16.), und die Eine Liebe als Charakter und Kennzeichen seiner Schüler- und Jüngerschaft (Joh. 13, 34. 35.) durch einen neuen Befehl hinzufügend. Er wollte also, daß das ganze Evangelium an- und aufgenommen würde; er forderte Einheit des Glaubens, damit Alle seine Befehle beobachteten, dann Einheit der Liebe, und verlangte eben deßhalb innere Einheit. Er schrieb vor zugleich Allen Eine Taufe (Mat. 28, 19.) zum Zeichen der Vergesellschaftung, und Einen Gebrauch des hl. Abendmahls (Luk. 22, 19.) zu seinem Angedenken. Christus befahl also, daß Alle durch Annahme Einer Taufe Einen Glauben bekennten, und durch Ein Band der Liebe nämlich der Eucharistie vereiniget würden, und begehrte deßwegen äußere Einheit. Daher vergleicht er seine Kirche (Joh. 19, 16.) einem Schafstalle, und (Mat. 16, 18.) einem Gebäude. — Die Einheit der Kirche folget also aus der Einheit Jesus Christus, seines Planes, seiner Lehre und aus seinen Worten.

b) Aus den Worten der Apostel, die stets und mit aller Kraft auf Einheit hinarbeiten, und vor Spaltung sowohl als gefährlichen Irrlehrern warnen. Eph. 4, 3—7. Paulus ermahnt die Epheser, daß sie würdig wandeln in dem Berufe, in welchem sie berufen sind, daß sie sich angelegen seyn lassen, Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten; Ein Leib und Ein Geist, sowie ihr auch berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. Er leitet also die äußere und innere Einheit aus der Einigkeit der Hoffnung her; setzt aber

auch hinzu: Ein Herr, Jesus, Stifter der Kirche und Religion, ein Glaube, welchen Christus von uns verlangt, Eine Taufe, wodurch wir der Kirche einverleibt werden, Ein Gott und Vater Aller, der uns zu einer Familie zusammenruft; welchen Motiven er jenes aus der Einheit des Abendmahles beifügt. 1 Cor. 10, 17. Paulus dringt also auf eine Einigkeit der Gemüther nicht allein aus der Einheit Gottes, Christus und des Heils, sondern auch des Glaubens, der Taufe, des Abendmahles, und behauptet daher innere und äußere Einigkeit; welches auch aus dem Gleichnisse eines Körpers (Eph. 1, 22; Röm. 12, 3—5; 1 Cor. 12, 13.) und eines Gebäudes (Eph. 2, 19.) einleuchtet.

Paulus ermahnt die Christen, die aus dem Judenthum d. i. als Palästinensische Juden zum Christenthume übertraten, welche dem Mosaism noch anhingen, in den Briefen an die Römer und Galater; er warnt die Christen, die als Hellenistische Juden zum Christianism übergingen, welche der Mythologie theils aus apogryphischen und falschen Schriften, theils aus Erdichtungen gewisser Betrüger folgten, in den beiden Briefen an die Thessalonicher (vgl. 1. Pet. und 1. Joh.); er mahnt die Christen aus dem Heidenthum zum Christenthum übergetreten, welche die Ueberbleibsel der Idolatrie und Superstition noch zurückbehielten, im 1 Cor. 8—10., und dringt scharf in dieselben, daß sie nach Verwerfung alles dessen dem Einem Gesetze des Evangeliums folgen, und nach Ablegung wechselseitigen Hasses, gegen die Brüder Wohlwollen ausüben.

II. Aus der Tradition.

Clemens Rom. (1 Cor. c. 46) sagt: Wir haben denselben Beruf in Christus. Warum wollen wir denn trennen und auseinander ziehen die Glieder Christus, und Partei machen gegen unsern eigenen Leib? — Euere Spaltung zerrüttete Viele, erregte bei Vielen Kummer, machte Viele wankend und betrübte Alle. — Von Jenen auch, die uns an Geist und Gesinnung fremd sind, werden wegen euerer thörichten Weise dem Namen des Herrn Lästerungen und Schimpf zugefügt.

Ignatius Mart. (Mag. c. 7.) schreibt: bittet die Gläubigen, sie Alle möchten eilen als zu Einem Tempel Gottes, als zu Einem Altar, als zu Einem Jesus Christus. Derselbe (Philad. c. 3.): Irret nicht meine Brüder! Wer demjenigen nachfolgt, der eine Spaltung macht, der wird das Reich Gottes nicht erben;

wer in der Meinung Anderer einhergeht, der stimmt nicht bei dem Leiden Christus.

Irenäus (3. Br. c. 40.) schreibt hierüber sehr treffend: Wer den Glauben der Kirche verläßt, der wird nicht theilhaftig des Hl. Geistes, der wird nicht ernährt an den Brüsten der Mutter zum Leben, noch erhält er aus dem Leibe Christus den lebendigen, lautern Quell, sondern gräbt sich selbst Brunnen, die gespalten sind, und trinkt faules Wasser des Sumpfes. — Der Wahrheit entfremdet, verdienen solche, sich zu wälzen in jedem Irrthum, hin und her geworfen zu werden; über dieselben Dinge Verschiedenes zu meinen in verschiedenen Zeiten, nimmer stete Erkenntniß zu haben, weil sie lieber klügeln wollen in Worten als Jünger der Wahrheit seyn. Denn sie sind nicht auf Einem Felsen gegründet, sondern auf dem Sande, der enthält viele Steine. Man muß dort die Wahrheit lernen, wo die Gnadengaben des Herrn hinterlegt sind, dort wo die Folge von den Aposteln her, in der Kirche sich befindet.

Clemens Alex, (7. B. Tepp.) schreibt: Es gibt nur eine Einzige Jungfrau und Mutter zugleich, ich möchte aber die Kirche so gemeint wissen; sie ist zugleich Jungfrau und Mutter; rein und unverletzt wie eine Jungfrau, aber voll Liebe zu ihren Kindern als Mutter. Die Kirche vermählt sich mit keinem Andern, da sie hat Christus zu ihrem Bräutigam. Ich verstehe aber hier unter Kirche nicht einen Ort, sondern die Gemeinde der Auserwählten. — Derselbe (2. B. §. 18): Das ist allein die von Gott gegebene Lehre, die bei uns ist. — Derselbe (7. B. §. 17): Es ist offenbar, daß die Eine wahre Kirche diejenige sey, die wahrhaft die alte ist. Denn da nur Ein Gott ist, so muß auch das, was wir mit der größten Dankbarkeit und Verehrung von ihm empfingen, nämlich die Kirche nur eine Einzige seyn. Sie muß einig seyn, nur die Ketzereien wollen sie in mehre zerreissen. Die alte kathol. Kirche ist in ihrer Wesenheit, in ihrer Lehre, in ihrem Grunde und in ihrer Vortrefflichkeit eine Einzige, Ein Glaube, Eine Gemeinde Aller, die von Gott nach seinem Rathschlusse berufen sind. Die Vortrefflichkeit der Kirche, so wie der Grund ihres ganzen Baues, besteht eben in dieser Einheit, die alle andere Lehrgebäude übertrifft, nichts Aehnliches, nichts Gleiches hat. — Die Neueren wichen ab von der uralten und alleinwahren Kirche, sie fingen erst später an; und solche Abweichung macht sie zu Ketzern; ihre Afterverbindungen sind weit jünger als die kathol. Kirche.

Tertullian (B. v. d. Verjähr. c. 6. 12. 20.) schreibt hierüber: Das ist das Wahre, was zuerst gewesen, das später Aufgekommene ist falsch. Es gibt so viele und so große Kirchen; die erste aber, die von den Aposteln herstammt, ist nur Eine, und aus dieser sind Alle hervorgegangen. — Diese Einheit bezeugen Alle zusammen, da sie miteinander Frieden und brüderliche Gemeinschaft haben, und sich gastfreundlich aufnehmen; und alle diese Liebesverbindungen sind bloß durch das Band der Einigkeit der Lehre zusammengehalten. Die Apostel selbst erwählten nicht irgend Etwas, das sie lehrten, nach eigenem Gutdünken, sondern übergaben die von Christus empfangene Lehre getreulich den Nationen. Daher, wenn auch ein Engel vom Himmel uns ein anderes Evangelium verkündigen wollte, er seyn müßte Anathema, (d. i. gesondert von uns, ausgestossen aus unserer Gesellschaft, geworfen aus unserem Kreise.) Derselbe (c. 37. 41.): Man weiß nicht, ob es bei den Häretikern Spaltungen gibt, oder wie man sagen soll, wenn Alles gespalten ist? Die Spaltung ist ihre Einheit. Ich würde lügen, wenn ich sagte, sie haben Grundsätze, an die sie sich festhalten: nein! Jeder modelt erst noch nach seinem Sinne wieder, was er hört. Was dem Valentin erlaubt war, muß doch auch den Valentinianern erlaubt seyn, und den Marcioniten, was dem Marcion, nämlich den Glauben nach seinem Gutdünken wieder zu ändern.

Cyprian, der über die Einheit der kathol. Kirche viele und vortreffliche Aussprüche thut, schreibt (in seinem Buche von der Einheit der Kirche) bezüglich der Einheit und der kirchl. Gemeinschaft also: Christus ordnete, die Einheit offenbar zu machen, kraft seiner Auktorität, es so, daß der Ursprung der Einheit von Einem beginnen sollte. Der Stuhl Petrus ist die erste Kirche, und daher beginnt die bischöfl. Einheit. Die andern Apostel waren auch das, was Petrus war, mit gleichem Antheile der Ehre und der Macht versehen; aber der Anbeginn geht aus der Einheit hervor, damit gezeigt werde, daß die Kirche Christus nur Eine sey. Hirten sind Alle, und nur Eine Heerde wird gezeigt, die da von allen Aposteln mit einträchtiger Uebereinstimmung geweidet werden soll, damit gezeigt werde, daß nur Eine Kirche Christus sey. — Wie kann Jemand meinen, den wahren Glauben zu haben, der an diese Einheit der Kirche sich nicht hält? — Derselbe schreibt (Br. 70.) Es ist nur Eine Taufe und Eine Kirche, von Christus dem Herrn, auf Petrus, der Einheit wegen, gebaut. — (Br. 69.): Christus

regiert durch seinen Willen, Wink und Gegenwart sowohl die Vorstände als auch die Kirche mit den Vorständen. Der gottselige Apostel (Eph. 5.) bezeugt, daß zwischen der Kirche und Christus eine mit unauslöschlichen Banden geknüpfte Einigkeit besteht. — (Br. 63.): Wie kann der mit Christus seyn, der mit der Braut Christus und in seiner Kirche nicht ist? — Derselbe schreibt (an Flor. Pup. Br. 69.): Du mußt wissen, daß die Kirche im Bischofe, und der Bischof in der Kirche ist, und daß, so Jemand im Bischofe nicht ist, er auch in der Kirche nicht seyn kann; denn die Kirche, die da ist die allgemeine und die Einige, ist nicht zerrissen, nicht getheilt, sondern vereinigt und zusammengefügt durch das Band der Gemeinschaft der Bischöfe. — Derselbe (Br. 47.): Bei uns konnte keine Verschiedenheit der Lehre Platz greifen, weil wir von Einem Geiste beseelt sind; daher ist es offenbar, daß derjenige, die Wahrheit des Hl. Geistes nicht hat, der eine von uns verschiedene Lehre vorträgt. — Derselbe (Br. 68.) sagt: Es gebe nur Ein Bisthum, dessen einem Theile jeder einzelne Bischof, doch auch in gemeinsamer Vergesellschaftung, dem Ganzen vorstehe. — Derselbe (Br. 49.): Treulos würde jene Kirche seyn, treulos und fremd jenes Bisthum, das nicht mit dem Einen Bisthume der Kirche übereinstimmte. — Derselbe (Br. 52.) ermahnt alle Christen: die Wurzel und Gebährmutter (matrix) der kath. Kirche zu ehren, und fest daran zu halten.

Aus den Worten Jesus, aus den Ausdrücken der Apostel, aus den Erklärungen der Kirchenväter geht bezüglich der Einheit, Einigkeit der christkathol. Kirche als Resultat hervor, daß die kathol. Kirche

a) Einig sey in ihrem Lehrkörper. Die einzelnen Christen einer kathol. Pfarrgemeinde sind vereinigt in ihrem gemeinsamen Seelsorger; alle Seelensorger und Priester einer Diöcese in dem Bischofe verbunden; alle Bischöfe in dem röm. kathol. Bischofe, dem Haupte des christl. Lehrkörpers, dem Vater (Pabste) aller Rechtgläubigen, versammelt und vereinigt.

b) Sie ist einig in ihrem sichtbaren Oberhaupte, als dem Mittelpunkt der Einheit. Wenn zur Regierung aller Glieder des christl. Lehrkörpers und zur Erhaltung der Einigkeit in der Kirche Jesus schon aus dem apostol. Collegium Simon, genannt Petrus, zum Haupte und Oberhirten ernannt war von Christus selbst, (S. 608 flg.) so war nach dem Absterben des Apostels die Fortdauer des oberhirtlichen Amtes in der Kirche Jesus um so

nothwendiger, wenn nach der Aufhörung des ausserordentlichen göttlichen Beistandes bei den einzelnen Kirchenlehrern die Gemeinde Christus fortbestehen, und nicht in kleine Sekten zersplittert werden sollte. Seit den ältesten Zeiten des Christenthums ist der röm. Bischof als der Erste und als das Oberhaupt der Kirche und eben deßhalb als der Nachfolger des Petrus im Oberhirtenamte allgemein anerkannt und verehrt. (Vgl. S. 615. 619 flg.) Die Gewalt des röm. Bischofes als des kirchl. Oberhauptes hat sich zwar erst mit der Zeit nach und nach, wie das ganze christl. Gebäude, weiter ausgebildet und vergrössert, aber die wesentlichen Rechte als: Oberaufsicht, Oberleitung, Erhaltung der Einigkeit hat schon Petrus ausgeübt (vgl. S. 614. 620.) und nach ihm alle röm. Bischöfe. (Vgl. S. 623 flg.) So geht vom röm. Bischofsstuhle die christl. Denk- und Lehrweise auf alle einzelne bischöflichen Sitze und einzelne Kirchengemeinden der ganzen Christenheit und kehrt von da abermal zum päbstlichen Stuhle zurück, wo die Strahlen der christl. Wahrheit wie in Einem Brennpunkte gesammelt sind. Auf diese Art wird durch die wechselseitige Einwirkung, Beobachtung, Berathung, Hilfeleistung Ein Geist, Eine Lehre, Ein Geist der Wahrheit und Liebe, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Schafstall, Ein Apostolat, Ein Papat, Ein Primat, Ein Episcopat, Ein Priesterthum, Eine Kirche, Eine Hierarchie, in der kathol. Kirche erhalten.

c) Die kathol. Kirche ist Einig in ihrem unsichtbaren, ewigen Oberhaupte Jesus Christus; in ihrer Lehre, wie es die öffentlichen Glaubensbekenntnisse, Lehrbücher, Unterrichtsübungen beurkunden; in der Zahl und Ausspendung der Gnadenmittel; in dem wesentlichen Theile des Gottesdienstes und der Kirchenzucht.

Diese Einheit, Einigkeit, welche in der kathol. Kirche herrscht, findet sich nicht in denjenigen Glaubensgenossenschaften, welche sich von der kathol. Kirche getrennt haben.

Sie findet nicht Statt bei den verschiedenen protestantischen Confessionen.

Der Protestantism hat nicht Bejahung und Einigung, sondern Verwirrung und Trennung zum Prinzipe; die s. g. protest. Kirche kann sich nur als Gegenpartei, als Opposition der kathol. Kirche gegenüber, als Kirche behaupten. Jenem Grundsatze zufolge sind auch die Protestanten überhaupt, die Lutheraner und Calvinianer, die evangelisch-lutherischen sowohl als die Reformirten, die evan-

gelisch-Lutherisch-Unirten und Nichtunirten, die Episcopalen, Presbyterianer, Dissidenten, Methodisten, Quäker und dgl. in vielfältigen und wesentlichen Widersprüchen verwickelt und gefangen. Sie stehen im Widerspruche mit dem ersten Prinzipe ihrer Lehre, ihres Glaubens, zufolge welchem sie, dem kathol. Prinzipe gegenüber, negativ und positiv eine Opposition gegen den Katholicism, bilden, und zwar negativ, in sofern sie alle Auktorität der kathol. Kirche und Tradition verwerfen, und positiv, in sofern sie die hl. Schrift als die einzige, und zwar als die einzig vollständige und klare Erkenntniß- und Beweisquelle ihrer Lehre und als die einzige Richtschnur in Glaubenssachen annehmen und festhalten; und doch haben sie die hl. Schrift nur aus den Händen der Auktorität der kathol. Kirche erhalten. Die kathol. Kirche bewahrte, schützte, ehrte die Bibel; sie bewahrte dieselbe gegen die Verfälschungen der Häretiker; die orientalische und occidentalische kathol. Kirche wachte für die Bibel, schützte sie gegen die Verdrehungen, Verstümmlungen der Gegner, z. B. der Gnostiker, Manichäer, Arianer, Pelagianer u. dgl.; besonders sorgte die römische Kirche für die Sammlung und Aufbewahrung der hl. Schrift.

Die kathol. Christen nehmen auf das Zeugniß der Kirche die Bibel als eine kanonische Schrift an; sie halten sich an die Erklärungen und Ueberlieferungen der Kirchenväter und der ökumenischen Concilien, an die Analogie des Glaubens.

Die Katholiken besitzen das apostolisch-nizänische Symbolum; die alten Häretiker, z. B. die Arianer, getrauten sich nicht, das Symbolum aller christl. Kirchen anzufechten, obgleich ihnen die kathol. Lehrer beständig die ihre Irrthümer schlagenden Artikel desselben entgegenstellten. So wagten es auch die von Zeit zu Zeit aufgestandenen Häretiker bis in's 16te Jahrhundert niemals, das Alter, die Form und den Inhalt dieser Glaubensformel anzurühren. Zur Zeit der Reformation Luthers und seiner Gesellen ward auch das apostol. Symbolum aus dem Schooße der kathol. Kirche mit den hl. Schriften in die neue Kirchengenossenschaft übergesetzt. So tief gewurzelt stand damals noch die Auktorität einer bloß aus der mündlichen Ueberlieferung genommenen Urkunde, die keine Zeit, keine Macht der Erde, keine Nation zu zerstören im Stande seyn wird. Wie die Eine Taufe, der Eine Glaube an Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, so steht die Eine Kirche durch dieses unvertilgbare Dokument in ihrer stets vollen Kraft, in ihren leuchtenden Strahlen der Wahrheit.

Die Protestanten stehen neben-, mit- und untereinander im grellsten Widerspruche bezüglich ihrer symbolischen Bücher; indem sie sich an dieselbe, auf welche sie, wie auf eine Richtschnur des Glaubens bauen und schwören, halten müssen, wenn sie eine positive Kirche bleiben und erhalten wollen; und doch verwirft der größte Theil der Protestanten die symbol. Bücher, mit und ohne Schwur. Vgl. S. 743 und 744.

Ferner verwickeln sie sich im Widerspruche, in sofern sie die Auktorität der Bibel mit den symbol. Büchern in Verbindung bringen oder bringen wollen; sie suchen zu beweisen, daß die Bibel nach ihren Ansichten und Ausdrücken eine causative und normative Auktorität sey, aus deren ersteren man die Glaubensartikel, aus der zweiten die Sittenlehren schöpfen müsse; sie bemühen sich, aus dieser Klemme sich dadurch zu helfen, daß sie einen Unterschied machen zwischen einer normans, regelnden, und einer normata, geregelten Auktorität; jene sey die Schrift, diese die allgemeinen Glaubensbekenntnisse, symbola. — Allein nicht die Bibel, sondern die Glaubensbekenntnisse waren die Wiege, in welcher ursprünglich das Christenthum gepflegt wurde; auch die alten Kirchenväter haben sich mehr auf die Glaubensbekenntnisse der Kirche, als auf die Bibel berufen. Diejenigen Protestanten, welche diese Sache auf's Höchste treiben, nehmen, um sich in dieser Angst und Noth Luft zu machen, eine judiciaria, gerichtlich entscheidende Auktorität an; sie bedenken aber dabei nicht, daß kein, auch das heiligste Buch nicht, sein eigener Richter seyn kann, wenn in Glaubenssachen ein Streit entsteht und entschieden werden soll. Wer anders gibt in solchen Fällen eine genügende Entscheidung, als die Auktorität der Kirche?

Die Protestanten, die neueren gerathen mit den älteren in Collision hinsichtlich der Lehre von der Theopneustie der hl. Schrift (von welcher wir weiter unten sprechen werden); die älteren hielten nicht bloß den Inhalt der hl. Schrift für eingegeben vom Gottes Geiste, sondern auch die Sprache, den Ausdruck, sogar die Vocalzeichen ꝛc.; die neueren leugnen jeden ausserordentlichen Einfluß Gottes auf die Verfasser der hl. Schrift, und betrachten und behandeln deßhalb dieselbe, wie jedes andere menschliche Buch.

Die neueren Protestanten kommen mit den älteren in Conflikt bezüglich der in der Bibel des N. Ts. niedergelegten Religionswahrheiten; Diese fanden in der christl. Lehre höhere, von Gott

geoffenbarte Wahrheiten; Jene sehen größtentheils darin die reine Vernunftreligion; Diese erkannten dort einen historischen, die Meisten von jenen träumen aber von einem mythischen Christus.

Schon die Reformatoren, Luther, Zwingli, Calvin und ihre Anhänger geriethen in die offenbarsten und auffallendsten Widersprüche, z. B. im Betreffe des hl. Abendmahls. Luther lehrt: Gott — Christus ist im Abendmahle gegenwärtig mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, jedoch erst im Genusse; Zwingli und Calvin, dieser eine geistige, jener eine symbolische Gegenwart annehmend, lehrten: Gott — Christus ist im Abendmahle weder vor, noch im dem Genusse wirklich gegenwärtig, das Brod bleibt Brod, der Wein ist und bleibt Wein, Brod und Wein bedeutet nur den Leib und das Blut Jesus. Beide Männer, das Prinzip der Einheit und Auktorität der kathol. Kirche verwerfend, und nach ihren individuellen, für sich selbst gemachten Grundsätzen handelnd, Beide Häupter neuer Confession stellen für ihre Meinung und Schrifterklärung bloß ihre private, subjective Ueberzeugung als Beweis dar; aber Beide sind Menschen, nicht ohne Tadel und Fehler; Beide haben nur menschliches Ansehen, ihre Lehre ist Menschenwort, und ihre neue Einrichtung selbst bei dem heiligsten Sakramente ist eine Menschensatzung. Bis zur Zeit der Reformation ward es in der ganzen Christenheit, vom Anbeginne an, heilig beobachtet und fest geglaubt, daß das hl. Abendmahl nur bei einem Opfer, und von eigends dazu geweihten Priestern gefeiert werden dürfe, wie es aus der orientalischen, also uralten, bis über das 3te Jahrhundert hinausreichenden Liturgie und Glaubenslehre, aus den Meßbüchern der röm. Kirche der ältesten Zeiten klar und deutlich dargelegt ist. Allein die hl. Messe mußte durch die Reformatoren einmal abgeschafft werden, obgleich mehre Bibelstellen für ein Opfer des zu feiernden hl. Abendmahls, und keine dagegen spricht. Der Unterschied zwischen den beiden protest. Confessionen, den Lutheranern und Reformirten, ist in diesem Hauptstücke von einer so großen Wichtigkeit, daß ein Theil sein Abendmahl, wie er es genießt, nicht bloß verehren, sondern anbeten muß, denn er glaubt an die wirkliche Gegenwart Jesus Christus; der andere dagegen beanstandet, wie die Nießung von Brod und Wein, als eine bloße Figur, als eine symbolische oder geistige Vergegenwärtigung und Darstellung, mit der Anbetung und wesentlichen Gegenwart des Gottmenschen vereinbarlich sey? — Diesen höchst wichtigen Streit kann die hl. Schrift, weil sie sich nicht selbst erklärt, nicht entscheiden,

noch weniger diejenigen können hierüber entscheidend sprechen, welche keine andere Erkenntniß- und Beweisquelle des Glaubens, keine andere Richtschnur und Norm der Glaubenslehre annehmen wollen, als die hl. Schrift, und die kathol. kirchliche Auktorität gänzlich verwerfen.

Nicht genug, daß die unberufenen Reformatoren hinsichtlich der Glaubenslehren im Widerspruche standen, sondern sie führten auch unter- und gegeneinander die heftigsten Fehden, durch welche sie sich gegen- und wechselseitig anfeindeten und entehrten. So nannte bei dem Abendmahlsstreite Luther die Jünger und Anhänger Zwingli's und Calvin's in seinem Feuereifer Sakramentirer, Sakramentschänder, weil sie die wirkliche Gegenwart des Fleisches und Blutes Jesus Christus im hl. Abendmahle nicht zulassen wollten, und sprach über sie Fluch und Verdammung. Diese hielten ihm andere Schriftterte entgegen, und blieben nach langem gelehrten Hader auf ihrer Meinung; Schimpfen, Lästern, für und gegeneinander vergeltend.

Die Akatholiken stehen im Widerspruche mit der Natur der Religion und den Bedürfnissen des Menschen, in sofern sie mit Verwerfung alles Ansehens der kathol. Kirche die Scriptur als die einzige Glaubensquelle und Regel und Prinzip annehmen. — Der geschriebene Buchstabe kann bloß und allein kein Mittel seyn zur Bewahrung und Mittheilung der von Christus gepredigten Religion; das Festhalten an den starren Buchstaben tödtet das religiöse Gefühl und den Geist; setzt man sich aber darüber hinweg, so kann man aus der geschriebenen Religionsurkunde, ohne ein höheres Ansehen, das über die Reinheit der Religionslehre wachet, machen, was man will, wie es auch zu allen Zeiten nach dem Zeugnisse der Ketzergeschichte geschehen ist, und wie es noch heut zu Tage von Seiten der Protestanten in Glaubenssachen geschieht.

Diese Widersprüche in der protest. Kirche sind von schlimmen und gefährlichen Folgen begleitet. Indem die Protestanten die Hierarchie, Auktorität der kathol. Kirche, den Papat, Primat, Episcopat, das Ansehen des Pabstes und der Bischöfe verwarfen, unterwarfen sie sich dem Schutze der weltlichen Regenten, und räumten denselben in den Angelegenheiten der Religion und Kirche die Vorrechte des Papats, Episcopats, kirchl. Lehramtes, der Jurisdiktion und des Kirchenregiments ein, wodurch die Religion und ihre Diener zu bloßen Werkzeugen der weltlichen Fürsten, zu Organen der Staatsgewalt herabgewürdiget werden, und weil sie dem-

nach die heiligen Rechte von sich an die weltlichen Behörden abgaben, der Verachtung Preis gegeben werden, und eben dadurch leicht den Regierungen statt der gehofften Vortheile nur Gefahr, Nachtheil und Verderben bringen.

An vielen Orten von protest. und kathol. Staaten, bilden die Protestanten unter dem Schutze der Regierungen geistliche Vereine, gehen s. g. Unionen ein, die streng auf die Festhaltung der symbolischen Bücher nach ihrem buchstäblichen Sinne dringen, jeden Andersdenkenden mit liebloser Härte verketzern und verfolgen, und sich so eine Gewalt in göttlichen Dingen anmassen, die doch einer bloß menschlichen Anstalt nicht gebührt, jedoch ganz in den Prinzipien des Protestantism gegründet ist, der durch seine Lehre von der Gnade und Versöhnung die Freiheit des menschlichen Willens aufhebt oder wenigstens vermindert. So findet man den härtesten Glaubenszwang bei vielen protest. Gemeinden, Familien, einzelnen Individuen, besonders bei den Fanatischen, die sich nur selbst ein menschliches Ansehen beilegen, und mit Freiheit im Denken und Sprechen sich brüsten.

Controverse über die Einheit, Einigkeit in der kathol. Kirche.

Ein Theil der Protestanten negirt, daß Einheit, daß der Geist der Einheit, daß die Einigkeit des Geistes in der kathol. Kirche Statt finde; ein anderer Theil derselben leugnet, daß innere und äußere Einigkeit in der kathol. Kirche Platz greife; und da die innere und äußere Einheit auf den Geist der Wahrheit und Liebe basirt ist, so bekämpft ein dritter Theil derselben die kath. Kirche, als fehle ihr der Geist der Wahrheit und Liebe; ein vierter Theil derselben will behaupten, daß Christus keine äußere Einigkeit in seiner Kirche eingeführt habe.

Allein diese von den Protestanten der kathol. Kirche aufgebürdeten Meinungen sind falsch und irrthümlich; welches wir auf dem symbol., polem., apolog. und ireniſchen Wege zeigen.

1) In der kathol. Kirche herrscht Ein Geist, der Geist der Einheit.

Diejenigen Protestanten, die behaupten wollen, daß in der christkathol. Kirche Ein Geist, der Geist der Einheit oder die Einigkeit des Geistes nicht Statt finde, verweisen wir auf die Worte des hl. Paulus, die er spricht in seinen Briefen an die Korinther

und Epheser und auf die Erklärungen der Kirchenväter. Zu den betreffenden, oben (S. 585 flg. 834 flg.) schon angeführten Stellen fügen mir noch einige Erläuterungen in Beziehung auf den, in der christkath. Kirche regierenden Einen Geist; von welchem der hl. Apostel Paulus also spricht (1 Cor. 12, 4. 13—21. 28.): Es sind verschiedene Geistesgaben, aber es ist derselbe Eine Geist. — Es wird gegeben einem Jeden die Offenbarung des Geistes zum allgemeinen Nutzen. Dem einem wird gegeben durch den Geist das Wort der Weisheit; einem andern das Wort der Erkenntniß in demselben Geiste; einem andern der Glaube; einem andern die Gaben der Heilungen ꝛc. Denn gleichwie der Leib Einer ist, und viele Glieder hat, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl deren viele sind, doch Ein Leib sind; so organisirte auch Christus die Glieder seiner Kirche. Denn wir Alle sind durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft, wir Alle zu Einem Geiste getränkt worden. Es kann das Aug nicht sagen zur Hand: ich bedarf deiner nicht! ꝛc. Ihr seyd aber der Leib Christus und Glieder, jeder nach seinem Theile. Besonders setzte Gott in der Kirche zuvörderst die Apostel, dann die Propheten, und die Lehrer ꝛc., daß sie den Leib Christus bilden. Diese Lehrer, diese Vorsteher erleuchtet, leitet, regiert der höhere Geist nun wenigstens in soferne, als sie den wahren, unverletzten Leib Christus darstellen. Daraus ergibt sich, daß durch die Gnadengaben des Hl. Geistes die ganze Gesellschaft der Christgläubigen oder die Kirche als ein moralisches Ganze, unverletzt besteht mit unbedingter Gewißheit; mit bedingter Gewißheit aber bezüglich einiger Glieder der Kirche, in sofern diese öfters der erleuchtenden und leitenden Gnade widersprechen. — Christus der Herr nämlich vom himmlischen Vater in diese Welt gesandt, stiftete und sammelte eine Gesellschaft derer, die an ihn glaubten; er nannte diese Genossenschaft sein Reich, das Reich Gottes, seinen Leib, seine Braut, also sein und des Vaters Geschöpf, eine Vereinigung des Hl. Geistes (Joh. 14, 16.); er versprach dieser seiner hl. Braut, diesem seinen moralischen, oder wie die Theologen ihn zu nennen pflegen, mystischen Leibe, diesem Einen unerschütterlichen Reiche beständigen Beistand und ununterbrochene Dauer. — Darüber gibt der hl. Paulus nähere Aufschlüsse in seinem Briefe an die Epheser, wo er (c. 3. und 4.) sich so ausdrückt.

Gott ordnete alle Dinge unter die Füße Christus, und setzte ihn zum Haupte über alle Dinge in der Kirche, die da ist sein Leib. — So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, son-

dern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, d. i. ihr seyd Zweige der Familie Gottes, wie einst die Söhne und Töchter Abrahams, ein auserwähltes Volk. — Ihr seyd erbaut auf den Grund der Apostel und der Propheten, wie Jesus Christus selbst der Eckstein ist, d. i. Bürger seyd ihr jener Stadt, deren Grund die Apostel und Propheten, der Eckstein Christus selbst ist, Bürger jener Kirche, die von Gott gestiftet, und unter Juden und Heiden verbreitet ward. — Auf welchem Eckstein der ganze Bau zusammengefügt, aufsteigt, zu einem hl. Tempel im Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut seyd, zur Wohnung Gottes im Geiste, d. i. zur Wohnung, die Gott geweiht ist, und vom Geiste belebt und geleitet wird, folglich von ihrer ursprünglichen Einrichtung Nichts verlieren kann. Denn ihm sey die Ehre in der Kirche, durch Christus zu allen Zeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. (3, 21.) Dabei ermahnt Paulus die Epheser zur Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens, d. i. zur Einheit des Bekenntnisses und der Gemeinschaft, zeigt aber auch auf jenen Grund und jene Auktorität hin, vermöge welcher jenes Ziel der Einigkeit erreicht werden kann. Daher sagt er: Ich bitte euch, Brüder! würdig zu wandeln, und eifrig zu halten über die Einigkeit des Geistes in Verbindung des Friedens. Ein Leib ist, Ein Geist (nämlich der Kirche) so wie ihr berufen seyd auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, und Gott Vater Aller, d. i. Ein Glaube, oder Ein Bekenntniß des Evangeliums, Eine Lehre, (objektiver Glaube) denn Alle sollen dieselben Geheimnisse glauben; wie erhellet aus V. 13., wo es heißt: damit wir nicht mehr Kinder seyen, die fluthen, umhergetrieben von jedem Winde der Lehre, durch Trug der Menschen, in der Schalkheit täuschender Arglist, d. i. so groß ist der Trug der Menschen, und ihre Schalkheit, daß Jeder leicht in Irrthum geführt werden kann. Damit aber dieses nicht geschehe, so ordnete Christus Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Hirten und Lehrern, zur Ausbildung der Heiligen. Da diese Ausbildung, Vervollkommnung, besonders durch den Dienst der Lehrer und Hirten verrichtet wird, so fügt der Apostel hinzu: für die Verwaltung des Dienstes bei Erbauung des Leibes Christus, nämlich des mystischen Leibes Christus, der Kirche. Denn die Vorsteher, Regenten sammeln die Gläubigen Christus und bilden sie aus, und werden nicht eher aufhören zu wirken, bis daß wir Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes. Daher sollen

die Hirten und Lehrer dahin wirken, daß Alle Einen Glauben bekennen, und Jesus als den Sohn Gottes erkennen. So wird es geschehen, daß wir nicht mehr Kinder seyen, die hin und her wanken, von Meinungen hin und her getrieben. Diesem Unheile aber soll steuern das apostol. Lehramt, bei den Wahrheitübenden, d. i. welche in Wort und That Wahrheit reden, damit wir zunehmen an Allem in ihm, der das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Leib zusammengefügt und vereint, durch jedes Band der Mithilfe, nach Maaßgabe der Wirksamkeit jedes einzelnen Gliedes, den Wachsthum bekommt zum Gedeihen in seiner Liebe. Daraus folgt, daß ein so zweckmäßig organisirter Leib mit, unter und in einem so erhabenen Haupte, im Geiste der Einigkeit, aber auch im Geiste der Wahrheit und Liebe besteht.

Darüber spricht sich Irenäus aus auf folgende Weise: In der kathol. Kirche werde immerfort die Ueberlieferung, sowie sie von den Aposteln kam, erhalten; immer habe sie Einen und denselben lebendig machenden Glauben (3. B. 5. c.) — Bei uns muß man die Wahrheit lernen und die reine unverwerfliche Richtschnur des Wandels und das unverfälschte und unverwelkliche Wort. — Er nennt Christus das Haupt und den Herrn sowohl im Himmel als auch über alles Sichtbare und Körperliche der Kirche, die er sammelte und durch den Hl. Geist mit sich vereinigte; dieser Kirche sey das Licht Gottes anvertraut, das da ist das Licht der Wahrheit. — Deßhalb verjüngt sich der Glaube, den wir als von den Aposteln überliefert bewahren, immerwährend durch den Geist Gottes, wie ein kostbares Pfand in einem guten Gefäße; ja er macht das Gefäß selbst, in welchem er aufbewahrt wird, sich verjüngen. Dieses Geschenk ist der Kirche wie der lebendige Athem den Geschöpfen, von Gott gegeben, damit alle Glieder, die davon empfangen, belebt werden. (4. B. c. 26.) — Ferner spricht er von der Gemeinschaft Christus, d. i. des Hl. Geistes, der da ist in der Kirche das Unterpfand der Unverweslichkeit, die Bestätigung unseres Glaubens und die Leiter des Emporstrebens zu Gott. Gott habe angeordnet in der Kirche Apostel, Propheten und Lehrer, und die ganze Gnadenwirkung des Hl. Geistes, deren nicht theilhaftig werden können alle diejenigen, die nicht zur Kirche eilen. Denn wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und jede Gnade. (3. B. B. 16. 24. c.)

Ignaz in seinem Briefe an die Epheser (7. c.) schreibt: Deßhalb empfing der Herr die Salbung auf sein Haupt, damit er seiner Kirche Unverweslichkeit zuhauche. — Derselbe (an die Smyrn.): Der Leib der Kirche Christus muß einig seyn nach Fleisch und Geist; und Christus wird immer bei seiner Kirche bleiben. — Basilius (Br. 143.) sagt: Da sich Jesus Christus unser Herr würdigte, die ganze Kirche Gottes seinen Leib zu nennen, und uns für einander zu Gliedern geschaffen hatte, so wollte er hiermit, daß wir zu einander die innigste Verwandtschaft hätten.

2) In der kathol. Kirche als der wahren Kirche Jesus herrscht der Geist der Wahrheit und Liebe.

a) Der Geist der Wahrheit regieret in derselben. Christus stiftete eine sichtbare Kirche, welche die von ihm geoffenbarte Wahrheit rein erhalten, öffentlich verkündigen und alle Geschlechter und Zeiten in Einem Reiche Gottes vereinigen soll, er organisirte eine Anstalt, die den Zweck hat, die allgemeine, religiösſittliche Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zu bewerkstelligen, d. i. zur Erhaltung und Förderung der religiösſittlichen Bildung des Einzelnen sowohl als des ganzen Menschengeschlechtes eine gesellschaftliche Verbindung der gesammten Menschheit zu einer geistigen Gemeinde einzusetzen, und so das höchste Ziel des Menschen: Heiligkeit und Seligkeit auf Wahrheit gestützt, zu erreichen. Die von Christus gestiftete Kirche muß aber gewisse Merkmale besitzen. Die wesentlichen Kennzeichen der wahren Kirche Jesus sind, nebst der Einigkeit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolicität, — der Geist der Wahrheit und der Liebe. Alle diese Charaktere sind einzig in der kathol. Kirche; sie ist also die wahre Kirche Jesus.

Der Geist der Wahrheit ist ein nothwendiges und wesentliches Merkmal der göttlichen Offenbarung überhaupt und ins Besondere des Christenthums, daher auch der wahren Kirche Jesus. Jesus erschien als Zeuge und König der Wahrheit, nachdem durch die Anstalten Gottes die Fülle der Zeit gekommen war. Er offenbarte klar und offen die Natur und Rathschlüsse der Gottheit; übergab seine Lehre für alle folgende Geschlechter dem von ihm gestifteten Lehramte, Magisterium; befahl seinen Herolden, in die ganze Welt zu gehen, zu predigen; schickte den Geist der Wahrheit, damit dieser Hl. Geist immer bei seiner Kirche bleibe. — (S. 586 flg.) Der verheissene Hl. Geist der Wahrheit waltete allzeit in der kathol.

Kirche

Kirche und waltet noch. Die kathol. Kirche legte von den ersten Zeiten des aufkeimenden Christenthums an bis auf die nachfolgenden den gesunden Sinn für das Wahre an den Tag. Gleich Anfangs bekämpfte sie Gnostiker, Manichäer, Arianer, Mazedonianer, Nestorianer, Eutychianer, Pelagianer, Monophysiten, Monotheleten, dann die Waldenser, Albigenser, Wicklefiten, Hussiten, so wie die s. g. Reformatoren, beugte sich nie vor Ketzerei, bewahrte rein die Wahrheit des Christenthums bei jedem Wechsel der philosophischen Systeme, ergriff stets das Richtige bei den Streitigkeiten zwischen den Kirchenlehrern; sie nahm nur die ächten Bücher in Canon auf; prüfte die Meinungen der Kirchenlehrer und wies sie nach Befund ab; rügte Mißbräuche, Verirrungen und Laster an ihren Gliedern; pflanzte die Wissenschaft, legte Schulen an, baute Kirchen, sorgte für Unterricht der Jugend und des Volkes; stiftete geistliche Orden zur Bildung der Menschheit, zur Beförderung der Wissenschaften, zur Ausbreitung des Christenthums. — Eben so bezeugt die heutige Erfahrung, daß der Geist der Wahrheit fort und fort in der kathol. Kirche waltet. Immer noch predigen die kathol Lehrer in Kirchen und Schulen, die Wahrheit der Religion Jesus, trotz den Anfeindungen; Künste und Wissenschaften und jede geistige Bildung gedeihen in der kathol. Kirche. Daß der Geist der Wahrheit zu allen Zeiten in der kath. Kirche waltet und regiert, bezeugen selbst die Thaten und Worte ihrer Gegner, von den Gnostikern und Arianern an bis zu den Socinianern und von diesen bis zu den s. g. Reformatoren. Denn Viele dieser Reformatoren sagten sich von der kathol. Kirche los, nicht ob der Irrthümer, sondern der vorgeblichen, mit unter auch wirklichen Mißbräuche wegen, denen aber unter Menschen auch die heiligste Sache ausgesetzt bleibt; Andere trennten sich wegen eigener groben Verirrungen; Andere durch Stolz, Herrschsucht und andere niedere Leidenschaften hingerissen; oft führte die Leidenschaft die Absonderung herbei, die anfänglich nicht im Plane lag; und doch legt Luther, der zur letzten Klasse gehören mag, das Geständniß ab: „Wir bekennen, daß unter dem Pabstthum viel christlich gut sey, und auch daselbst herkommen sey an uns; nämlich, wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte hl. Schrift, rechte Taufe, recht Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigtamt, rechter Katechismus, als 10 Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater unser" u. s. w. (Luth. Werke, 4. B.)

b) Der Geist der Liebe. In der wahren Kirche Jesus ist der Geist der Liebe. Jesus stellte die Liebe als eine Grundlage seines göttl. Reiches auf. Der wahre Christ erfüllt den Willen des himmlischen Vaters nicht aus knechtlicher Furcht, gezwungen, verdrossen, sondern aus inniger Liebe zu Gott, dem hl. Allvater, aus Liebe zu jedem Menschen, dem Ebenbilde Gottes. Die Menschenliebe aber gab Jesus ausdrücklich als das Kennzeichen der Gottesliebe und seiner Jüngerschaft an: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch so untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.

Dieser Geist der Liebe muß daher den christl. Lehrkörper beseelen und von da aus sich über alle Glieder der Kirche verbreiten. Der Geist der Liebe zeigte sich stets rege und wirksam in der kath. Kirche. Die kathol. Kirche macht den Grundsatz in der Welt geltend: Vor Gott sind alle Menschen gleich; Alle haben denselben gemeinschaftlichen Vater im Himmel, denselben Erlöser Jesus Christus, dieselben Vorzüge der Hoffnungen, dieselbe Würde, die gleiche Aufgabe und Bestimmung. Durch diesen Grundsatz wurden alle liebloſen und grausamen Grundsätze des Heidenthums verdammt und verdrängt. — Dem Geiste der Liebe in der kathol. Kirche ist es zu verdanken, daß allerlei Anstalten und Stiftungen errichtet wurden, in welchen Hilflose, Unglückliche, Verlassene jeder Art, Kranke, Arme, Wittwen, Waisen, Gefangene u. a. m. Schutz, Beistand, Trost, Unterstützung fanden.

In der kathol. Kirche findet der Geist der Wahrheit und Liebe Statt. Im A. T. schon war die göttliche Offenbarung fern von jeder geheimnißvollen Verfahrungsart heidnischer Priester und Weisen, wodurch diese ihre bessere Einsichten in ihre Kasten und Schulen sorgfältig verschlossen und verwahrten, und dem gemeinen Volke nur unter unverständlichen Sinnbildern, dunkeln Sprüchen und räthselhaften Orakeln mittheilten. — Das Gesetz des A. Ts. hingegen wurde auf dem Berge Sinai dem gesammten Volke Israel laut verkündigt, in Volksschriften und Volkssprache den Aeltesten der Nation übergeben, die Vorlesung desselben befohlen, sein Inhalt in Lieder gesetzt, und dem Gedächtnisse der Väter und folgenden Geschlechter tief eingeprägt; die Propheten traten mit Muth und Unerschrockenheit vor König und Obrigkeiten, Priester und Volksversammlung, und predigten freimüthig das Wort der Wahrheit, lehrend und ermahnend, rügend und tadelnd, ermunternd und tröstend, Strafe drohend und Belohnung verheissend, Benediktion

und Maledikton aussprechend. — Doch die Welt war noch nicht so weit am Geiste gebildet, um das volle Licht der Wahrheit vertragen zu können. Nachdem aber durch die Anstalten Gottes die Fülle der Zeit herangenahet war, da kam Jesus der Lehrer der Wahrheit. Was die weisesten Männer des Alterthums kaum geahnet, die Propheten des A. Ts. aber durch Gottes Offenbarung belehrt, verkündiget haben, das hat Jesus wirklich gethan; stiftete eine Gesellschaft, predigte die Wahrheit, organisirte eine Kirche, setzte ein Lehramt ein, ließ seine Herolden in die ganze Welt gehen, die Wahrheit zu predigen, verhieß und verlieh ihnen den Geist der Wahrheit, damit derselbe fortwährend bei seiner Kirche verbleibe. (Vgl. S. 584. 587. 590. 633. 635 flg.)

So wie der Geist der Wahrheit, so lebte in der kathol. Kirche der Geist der Liebe. Im ältesten Heidenthume war liebloser Kastengeist und der Grundsatz, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, um es zu beliebigen Zwecken verwenden zu können. Daher entstanden Städte, Babylonien, Theben, Belusthürme, Götzen-Tempel, Altäre, Haine, Denkmäler der Anstrengung, aber auch der Erniedrigung, Mißhandlung, des Druckes, so in Griechenland; Stolz, Uebermuth, Härte, Despotie, Tyrannei, daher Bürgerkrieg; so beim röm. Senate, den röm. Kaisern; so in Germanien, Gallien, Britannien ꝛc. — Wildheit ꝛc. — Diese Lieblosigkeit war auch im häuslichen Leben; allgemeine Sklaverei, Weiber wurden behandelt wie Sklaven, Kinder ohne Schutz, Verkaufung, Tödtung derselben; Menschenopfer; blutige Schauspiele; die Menschen den wilden Thieren hingeworfen; so herrschte Lieblosigkeit in der ganzen Welt. — In der mosaischen Staatsverfassung war wegen Verbindung der Religion mit dem Staate, und Roheit des Volkes mehr Zwang und Furcht als Liebe; Israel streng an Buchstaben klebend, sich für das Lieblingsvolk auf Erden, für gerecht und verdienstvoll vor Gott sich haltend, andere Nationen und Staaten verachtend. Jedoch setzten die Propheten des A. Ts. die Menschenliebe über den äußeren Gottesdienst und Fasten. — Jesus hingegen bestimmte die Liebe als Grundfeste seines göttlichen Reiches. — Dem Geiste der Liebe in der kathol. Kirche verdanken daher viele mildthätige Anstalten ihr Daseyn; Strafgesetze wurden gemildert, Sklaverei theils aufgehoben, theils beschränkt, Tortur, Halsgerichte, Ordalien, (Gottesurtheile), Zweikämpfe beseitigt; dafür wurden Sonn- und Festtagsfeier gehoben, Nächstenliebe verbreitet, verschiedene Orden gestiftet, Missionen zur Bekehrung der

Ungläubigen veranstaltet, öffentliche Lehranstalten errichtet, nützliche Lehrbücher eingeführt, öffentliche Religionsvorträge, Gottesdienst, Kirchenzucht ꝛc. empor gebracht. (Vgl. S. 850.)

Dagegen herrscht der Geist der Wahrheit und Liebe nicht immer in den Gesellschaften, die sich von der kathol. Kirche losgesagt haben. Um ihre Trennung von der kathol. Kirche und ihre eigenen Lehrsätze zu rechtfertigen, verwarfen oder verfälschten die Abtrünnigen die hl. Schrift. Die Irrlehrer machten sich ein eigenes Geschäft daraus, die hl. Bücher zu verderben, ihre Einbildungen einzuschieben, und die ihnen mißfälligen Stellen auszustreichen oder doch mit Zusätzen zu verunstalten. So thaten schon in den ersten Zeiten des Christenthums Marcion und andere Häretiker; so handelten schon die Manichäer, Arianer, Pelagianer und dergleichen Mehre. So handelten in flg. Zeiten Luther und dessen Anhänger mit den hl. Schriften des A. und N. Ts.; indem sie die deuterocanonischen Bücher des A. und N. Ts. und ins Besondere den Brief des hl. Apostels Jakobus, für unächt und unheilig erklärten und verwarfen; so handeln viele Protestanten in unserer Zeit noch; indem sie durch Unwissenschaft, Vorurtheile, falsche Meinungen, Irrthümer verstrickt, gegen den Katholicism überhaupt und besonders gegen die kathol. Kirche und Lehre, gegen Papat, Primat, Episcopat, Hierarchie, untrügliche kirchliche Auktorität ꝛc., öffentlich von der Kanzel herab und in Schulen, in theolog. Vorlese- Hand- und Lehrbüchern und in Jugend- und Volksschriften, in theolog. Zeitschriften und politischen, pädagogischen und andern Blättern ꝛc., Hohn, Spott, Verachtung, Zorn, Feindschaft, Schimpf, Lästerung ꝛc. im vollsten Maaße ausströmen lassen.

3) Einigkeit als Kennzeichen der wahren Kirche Jesus.

Ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche Jesus ist die Einigkeit und zwar sowohl die innere als äußere.

Wir erklärten oben S. 833. den Begriff der Einheit, Einigkeit der kathol. Kirche, und die Eintheilung derselben in die innere und äußere. Die innere Einigkeit beruht auf Wahrheit und Liebe. Wenn diese beiden Merkmale in der Kirche Jesus herrschen, so ist die innere Einigkeit der Gemüther aller Gläubigen die nothwendige Folge derselben. Beide sind der Ausfluß des Einen göttl. Geistes, und für den menschl. Geist, der in allen einzelnen Menschen Eine und dieselbe Natur hat, das Band der Vereinigung mit dem Geiste Gottes und aller menschl. Einzelwe-

sen. In der Wahrheit allein ist Uebereinstimmung Aller möglich; der Widerspruch ist Irrthum und Lüge; und was die verschiedenen Verhältnisse unter den Menschen hienieden trennen, oder die kalte Achtung auseinander entfernt hält, führt die Liebe sanft, aber mächtig wieder zusammen; in der Liebe ist Einklang und Vereinigung; Haß ist Mißton und Trennung.

Die äußere Einigkeit aber ist eine nothwendige Bedingung und Folge der innern. Von Aussen, von der Aussenwelt wird der Geist im Menschen geweckt; nach Aussen strebt er; der Mensch bedarf fremder Genossenschaft, der Gesellschaft und Hilfe Anderer. Demnach stiftete Jesus nicht bloß ein inneres, sondern auch ein äußeres Reich Gottes auf Erden, damit Jeder habe die nöthige Anleitung und Befähigung von Aussen, um zu dem Einen Menschenziele, der geistigen Vollendung durch religiöse Sittlichkeit wirkend und duldend beizutragen. Es muß deßhalb nicht allein derselbe Glaube, die Hoffnung und Liebe, sondern auch der gleiche Cultus alle Bürger dieses Reiches auf Erden beseelen. Aeußere Vereinigungspunkte sind darin, wie in jeder andern menschlichen Gesellschaft, nothwendig, wodurch die gleiche innere göttl. Gesinnung bei Allen angeregt, mit Muth und Kraft erfüllt werden, woran sich die Gleichgesinnten erkennen, und halten können, damit Alle vereint durch gemeinschaftliches Zusammenwirken und wechselseitige Aufmunterung und Hilfeleistung das Tagwerk vollführen, daß ihnen Gott hienieden aufgelegt. Soll daher die Kirche Jesus der Natur des Menschen und seinen geistigen Bedürfnissen und dem Zwecke entsprechen, so muß sie in ihren äußeren Anstalten zur Bewahrung und Mittheilung der religiösen Wahrheit, zur Erhaltung der nöthigen sittlichen Kraft, zur Erweckung und Erneuerung frommer Empfindungen, Gefühle und Gesinnungen, d. i. in ihrem Lehrkörper, dem Bekenntnisse, den Gnadenmitteln, den wesentlichen Theilen des Gottesdienstes und kirchl. Einrichtungen, Anstalten, Anordnungen und Uebungen einig seyn. (Vgl. die Abhandlung „die wahre Kirche Jesu aus ihren wesentl. Merkmalen nachgewiesen" in Pletz. theol. Ztschr. 1839. 12. Jahrg. 1. Heft flg.)

4) Innere und äußere Einigkeit in der von Christus gestifteten Kirche.

Jesus wollte, daß in der von ihm gestifteten Kirche sowohl innere als äußere Einigkeit Platz greifen solle; er wollte, daß die Kirche einig im Bekenntnisse des Glaubens oder der Lehre, und

einig in der Gemeinschaft oder Verbindung der Gläubigen seyn solle. Beides prägt Jesus auf's Dringendste ein. a) Sowie es nur Eine Wahrheit, Eine Vernunft, Einen Willen Gottes, Eine geoffenbarte Wahrheit in Summe gibt, so ist und kann die Lehre Jesus in sich auch nur Eine seyn und zwar so wie sie zuerst aus dem Munde Gottes ihren Ursprung hat. Jesus wollte, daß unter den Gläubigen keine andere Lehre eingeführt werde, als die seines himmlischen Vaters. (Joh. 7, 16.) — Ein Evangelium verkündigte er, Einen Bund stiftete er, Eine Lehre hieß er predigen. (Mat. 28, 20; Joh. 15, 15; 17, 6. 14.) Wer diesen Einen Glauben nicht hat, der soll der göttlichen Verheissung nicht theilhaftig seyn. Nur diejenigen verdienen den Namen seiner Jünger, die in seinem Worte bleiben werden (Joh. 8, 31.); die seine Gebote haben und sie halten. (Joh. 14, 21.) Nur diejenigen erklärte er für seine Schafe, die seine Stimme hören. (10.) — Jesus wollte innere und äußere Einigkeit in seiner Kirche. Er erschien um Juden und Heiden in das Reich Gottes zu versammeln, das er auf Erden für alle Menschen gestiftet hat. (Joh. 10, 16; Mat. 8, 11; Mark. 16, 15.) Was Jesus mit ausdrücklichen Worten verlangte: Einigung der Gesinnung und Aeußerung, das bezeugte er durch jene That, kraft welcher er einen sichtbaren Vereinigungspunkt, ein sichtbares Oberhaupt in seiner Kirche einsetzte. (Mat. 16, 13—19; vgl. Luk. 22, 31. 32.) — Der höhere Glaube und die höhere Liebe des Petrus vor den übrigen Aposteln glänzt aus denselben Stellen eben so klar hervor, als der Vorrang, die höhere Prärogative, und die höhere Amtsgewalt desselben in der Veränderung des Namens Simon in Petrus, Felsenmann, nach der oriental. Sitte, bei Ertheilung neuer und hoher Würden den Namen des Erhöhten zu ändern; in der Gründung der Kirche auf diesen Felsen, und Festigkeit und Dauerhaftigkeit, die daraus auf die Kirche übergeht, daß alle Macht der Hölle sie nicht überwältigen können; in der besonderen Uebergabe der Schlüsselgewalt an Simon Petrus, und die Mgcht zu binden und zu lösen, die ihm vor allen anderen Jüngern auf eine ganz vorzügliche feierliche Weise ertheilt wurde; in dem wiederholten Auftrage, die Schafe Christus zu weiden, und sogar seine Brüder, die Apostel zu stärken. Vgl. Mark. 1, 36; Apg. 1, 15; 2, 14; 3, 4 flg. Daraus geht hervor die Auserwählung des Petrus zum Haupte des christl. Lehrkörpers und Mittelpunkt der Einigkeit. Vgl. S. 616 flg. — Christus wollte eine Einheit der Gemeinschaft unter den Gläubigen, eine moralische

Verbindung aller Christen auf Erden, damit Alle Eine, obgleich unermeßlich große Gemeinde bildeten, wie erhellet aus S. 586 flg. Er schärfte auf das Nachdrücklichste seinen Anhängern ein, daß sie fort und fort mit dem schönen Bande der Liebe vereint blieben, daß Einer des Andern Last trüge, daß sie sich gegenseitige Hilfe leisteten, aus reinem Herzen sich Liebe bezeugten, daß sie sich das thäten, was sie wollten, daß ihnen auch andere Menschen thun sollten. (Mat. 12, 12 flg.) Zur Erreichung dieser erhabenen Zwecke befahl er, daß sie Eines Glaubens blieben, daß sie in seinem Worte fest beharrten (Joh. 8, 31.) und in seiner Liebe (Joh. 15, 10.); daran werden Alle erkennen, spricht er sich aus, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet. Jesus bittet den himmlischen Vater, daß alle Gläubigen, die der Vater ihm schon gegeben, oder noch geben werde, Eines seyen, wie der Vater in ihm, und er im Vater, daß auch sie in ihnen Eins seyen, und die Welt erkenne, daß der Vater ihn gesandt hat. (Joh. 17, 21.) Dieses wird geschehen, wenn er so viele Köpfe und Gesinnungen schon vereint erblicken wird in Einem Glauben, in Einer Kirche als Ein Reich, das in sich selbst nicht uneins (Mat. 12, 28.), sondern unvergänglich, unverweslich, unverwüstlich, ist (Mat. 16, 18.); als Einen Schafstall mit Einem Hirten, dessen Stimme die Schafe hören, kennen und ihr willig folgen. (Joh. 10.)

b) Die äußere Einigkeit der kathol. Kirche gefordert von den Aposteln, Kirchenvätern und der Gesammtkirche.

α) Die Apostel mahnten die Gläubigen an die Einigkeit.

Die Apostel empfahlen Einigkeit im Bekenntnisse des Glaubens und Gemeinschaft der Gläubigen auf das Nachdrücklichste, und zwar a) Einigkeit im Bekenntnisse der Lehre.

Der hl. Apostel Paulus schreibt an die Epheser (4, 5.): Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alle und in Allen. Er bittet die Philipper, daß sie Eines Sinnes, einmüthig seyn, gleiche Liebe haben, dasselbe wollen. Er schreibt an die Galater: Es befremdet mich, daß ihr euch sobald abwenden lasset zu einem anderen Evangelium. Es gibt Einige, die euch beunruhigen, und das Evangelium Christus verkehren wollen. Aber wenn auch wir, oder ein Engel aus dem Himmelreich ein anderes Evangelium verkündigen wollte, der sey Anathema d. i. aus unserer Gemeinde ausgeschlos-

sen. Dem Timotheus schreibt er: Es wird eine Zeit seyn, daß sie die heilsame Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren eigenen Begierden sich Lehrer in Menge herbeirufen, je nachdem ihnen die Ohren jucken, die sie nach Mährchen sich hinwendend, von der Wahrheit abwenden werden. Das werden Menschen von zerrüttetem Sinne thun, dem ächten Glauben entfremdet. Einige litten am Glauben Schiffbruch, unter welchen ist Hymenäus und Alexander, die ich dem Satan übergab. (1 Tim. 1, 19.) — Die Römer bittet er, auf diejenigen Acht zu geben, die der Lehre zuwider, die ihnen verkündiget wurde, Spaltungen und Aergernisse anzetteln; dergleichen sollen sie meiden. Denn sie täuschen durch süße Reden und liebliche Worte die Herzen der Arglosen. (Röm. 16, 17.) — An die Korinther schreibt er: Liebe Brüder! ich ermahne euch, daß ihr Alle Eine Rede führet, keine Spaltungen unter euch seyen, daß ihr in Einem Sinne und in Einer Lehre übereinstimmen möget. — Der hl. Apostel Petrus bezeugt, daß alle Christen denselben theuren Glauben mit ihm empfangen haben. (2 Pet. 1, 1.) Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit; dieß aber ist das Wort, das euch verkündiget wurde. (1 Petr. 1, 15.) Und dieses Eine, unveränderliche Evangelium vom Reiche wird verkündiget werden auf der ganzen Welt zum Zeugnisse allen Völkern. — Paulus beschwört den Timotheus, er möchte die Hinterlage der evangelischen Lehre, welche ihm anvertraut wurde, heilig bewahren, und sich abwenden von unheiligem, leeren Geschwätze, und von den Zänkereien der fälschlich s. g. Erkenntniß, die Einige sich beimessend, vom Glauben abgewichen sind. (1 Tim. 6, 20.) — Paulus ermahnt den Timotheus: Er soll das Vorbild der heilsamen Lehren, die er von ihm hörte, nehmen im Glauben und in der Liebe in Christus Jesus; er soll bewahren das edle Pfand durch den Hl. Geist, der in uns wohnet; er soll sich erweisen vor Gott als ein tadelloser Arbeiter, der das Wort der Wahrheit richtig ausspende; er soll sich hingegen abwenden vom unheiligen eitlen Geschwätze, nicht wie Hymenäus und Philetus seyn, die von der Wahrheit abfielen. (2 Tim. 1. und 2.) — Diejenigen, die ein anderes Betragen annehmen, werden genannt in der Schrift: Widersacher Christus (Joh. 2, 18.); falsche Propheten (4, 3.); Verführer (2 Joh. 7.); reissende Wölfe, die der Herde nicht schonen, Männer, die Verkehrtes reden, um die Jünger an sich zu ziehen (Apg. 20, 29. 30.); falsche Lehrer, welche einführen Irrlehren des Verderbens. (2 Pet. 2.) Sowie auf Einigkeit im Bekenntnisse

des Glaubens so drangen die Apostel auf Einigkeit in der Gemeinschaft der Christgläubigen.

Paulus nennt die Kirche den Leib Christus und die Gläubigen Glieder, jedes nach seinem Theile, unter denen es keine Spaltung gebe, sondern eines um das andere besorgt sey; so daß wenn Ein Glied leidet, alle andern Glieder mitleiden, und wenn Einem es wohl geht, sich alle mit ihm freuen. (1 Cor. 12, 25.) — Er schreibt: Durch Christus haben wir in Einem Geiste Zugang zum Vater. Wahrheit übend in Liebe, sollen wir zunehmen an Allem in ihm, der das Haupt ist, Christus; durch welchen der ganze Leib d. i. die Kirche, zusammengefügt und vereint, durch jedes Band der Mithilfe, den Wachsthum bekömmt, zum Gedeihen in seiner Liebe, d. i. durch gegenseitige Liebe der Christen, unter Mitwirkung der Gnade Gottes, wächst die Kirche zu einem ganzen großen Gebäude heran. (Eph. 4, 15. 16.) — Friede sey mit den Brüdern, und Liebe mit Glauben. (6, 23.) — Mit dem süßen Namen „Bruder" grüßen sich die Bekenner Christus, so wie die Kinder Eines Vaters, wie die, welche zu Einer Familie gehören. (1 Theß. 3, 7; 2 Joh. 3.) — Petrus nennt Christus den lebendigen Eckstein, zu dem wir gekommen sind als lebendige Steine, um zu Einem geistigen Hause erbaut zu werden. — Aus den dringenden Ermahnungen der Apostel also, so wie der Schlichtung des Streites zu Antiochien, aus jener Reise des Paulus nach Jerusalem zu Petrus nebst Jakobus und Johannes, die als Säulen der Kirche angesehen wurden, und aus anderen gemeinschaftlichen Verhandlungen und wichtigen Thatsachen der Apostel geht klar hervor, daß die Apostel nicht bloß um die innere, sondern auch um die äußere Einigkeit der Christgläubigen auf das Ernstlichste besorgt waren.

β) Nicht minder eiferten die Kirchenväter in den ältesten Zeiten für die Erhaltung der Einigkeit im Glauben oder Lehre, und in äußerer Gemeinschaft der Gläubigen; wie aus den oben S. 835 flg. angeführten Stellen des Clemens Rom., Ignaz Mart., Irenäus, Clemens Alex., Tertullians, Cyprians deutlich erhellet; wozu noch Augustin tritt, der also schreibt: Wie mögen sich die Abtrünnigen, einer Seligkeit gewärtigen? Denn wo der wahre Glaube und die Liebe nicht ist, da kann noch keine Gerechtigkeit seyn; und wenn sie diese hätten, so würden sie den Leib Christus, der da die Kirche Christus ist, nicht zerfleischen. Ferner geht die angelegentlichste Sorge der Kirchenväter für die Erhaltung und Stiftung der Kir-

cheneinigkeit hervor aus den Berufungen bei Streitigkeiten auf die älteſten Kirchengemeinden, beſonders auf die Römiſche, und aus ihren Bemühungen, in der Kirchenzucht und den Kirchengebräuchen Gleichförmigkeit der ganzen Kirche von Orient und Occident zu erwirken, wie zu erſehen iſt aus der Geſchichte der Streitigkeiten über die Oſterfeier, Giltigkeit der Ketzertaufe, Aufnahme der in der Verfolgung Abgefallenen. Vgl. S. 629 flg.

γ) Sorge der Geſammtkirche für die äußere Einigkeit der kathol. Kirche.

Die Geſammtkirche war zu allen Zeiten auf das Eifrigſte bemüht, die Einigkeit in der Lehre und Gemeinſchaft der Chriſtgläubigen zu erhalten, zu bewahren, zu befördern und zu befeſtigen. Zur ſicheren Erlangung dieſer heilſamen Zwecke entwarf ſie Glaubensbekenntniſſe (**symbola**), ſo das Apoſtoliſche und Nicäniſche; ſie hielt an und verpflichtete die Katechumenen beim Empfange der Taufe und alle Rechtgläubigen zur öffentlichen Ablegung des Symbolums. Die Biſchöfe hielten in den erſten und älteſten Zeiten des aufkeimenden Chriſtenthums in der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche eine fortgeſetzte Verbindung untereinander durch briefliche Mittheilungen; ſie verſammelten ſich oft aus mehren Provinzen, ja aus der ganzen Chriſtenheit zu gemeinſchaftlichen Berathungen, ſie veranſtalteten oekumeniſche, Plenar- Provinzial-Concilien, verfaßten Dekrete, Canons, Beſchlüſſe, und ihre Anordnungen, Verfügungen wurden von der ganzen Kirche einmüthig angenommen, eingeführt, und die Anderslehrenden, Heterodoxen, Widerſpenſtigen, Häretiker, Schismatiker von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, excommunicirt. So war ſtets die **Ecclesia in conciliis congregata et dispersa** beſtrebt, die Einigkeit in dem Bekenntniſſe des Glaubens und in der Gemeinſchaft der Gläubigen aufrecht zu halten. Vgl. S. 754 flg.

Controverſe über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Einheit in der wahren Kirche Jeſus.

Weil die Lehre von der Einheit in der chriſtkathol. Kirche von der höchſten Wichtigkeit und Bedeutſamkeit iſt, ſo wird ſie von verſchiedenen Antagoniſten ſehr heftig beſtritten.

Polem. Viele proteſt. Theologen treten auf mit der Behauptung, daß die bei der proteſt. Confeſſion Statt findende Lehre von

den Fundamentalartikeln des Glaubens genüge, und daß die Einheit, wie sie in der kath. Kirche herrschen soll, nicht erforderlich sey.

Apolog. Ueber die Controversfrage: ob ein Unterschied zwischen Fundamental- und Nichtfundamentalartikel zugegeben werden könne und in welchem Sinne? werden wir weiter unten nähere Erörterungen ertheilen. Hier bemerken wir darüber nur so viel, als die Streitfrage die Fundamentalartikel, der Einheit gegenüber betrifft.

Die hl. Schrift in Verbindung der mündlichen Ueberlieferung oder Erblehre bildet die Erkenntniß- und Beweisquelle der christl. Religion, oder aus Schrift und Tradition entnehmen die Katholiken ihre Glaubens- und Sittensätze. Diese Sätze oder Artikel hat man in neueren Zeiten in solche eingetheilt (besonders die Sätze des Glaubens), die durch ihre Nichtannahme den Verlust des Heils zu Folge hätten (Fundamentalartikel), und in solche, die ohne diese Gefahr auch vernachlässigt werden könnten (Nichtfundamentalartikel). Diese Eintheilung in Fundamental- und Nichtfundamentalartikel kann theils nicht zugegeben, theils nur in modificirter und beschränkter Bedeutung angenommen werden.

Die Lehre von der Eintheilung in Fundamental- und Nichtfundamentalartikel kann man biblisch nennen, in dem Verstande, daß einige Capitel den Neophyten, andere den Vollkommneren mehr eigen sind; man kann sie auch in dem Sinne katholisch heissen, daß sie als explicite von den ersten Glaubens — Hauptstücken nothwendig sey, aber als implicite von andern genüge; sie ist aber in dem Sinne falsch zu nennen, daß der Glaube von wenigen Capiteln hinreiche, indem die übrigen der Willkür der Menschen überlassen bleiben, so daß man berechtiget sey, sie entweder zu ignoriren, oder zu leugnen. Denn diese letzte Meinung widerstreitet Gott, der die Offenbarung, wenn er eine solche gibt, der Willkür der Menschen nicht anheimstellen kann; sie verstümmelt auf eine kühne Weise das Werk Gottes, und eröffnet dem schändlichen und gefährlichen Indifferentism ein weites Feld.

Polem. Protest. Theologen behaupten: Es sey eine temporäre Stabilität in der öffentlichen und eine stete Varietät in der Privatreligion anzunehmen, sohin keine Einheit.

Apolog. Dagegen bemerken wir: Es ist zwar eine private und öffentliche Religion anzunehmen, jedoch müsse die private von der öffentlichen nicht abweichen und ihr nicht widersprechen, sondern mit derselben übereinstimmen. Ja die Verbindung der Pri-

vaten geschah deßhalb, damit Alle ihren inneren Glauben gleichförmig bekannten und ablegten. Es ist nicht aufrichtig, es ist unedel, sich äußerlich zu einem Symbol bekennen, und innerlich anders denken; wie es gewisse pantheistische und Hegelingische Philosophen und Theologen zu unsern Zeiten einander vorwerfen. Die Varietäten der Privatreligion können nicht anders als in zufälligen, ausserwesentlichen Dingen Platz greifen, und dieselbe ist so frei gestellt, daß Niemand Andere zum Beifalle und Annahme derselben antreiben könne, wenn er nicht den Beweis liefern würde, daß diese Vollmacht von Gott ihm auf eine legitime Weise verliehen worden sey. Einer hinreichend bestätigten Auktorität muß man glauben. Die öffentliche Religion unterliegt aber keiner solchen Verstümmlung, daß sie das genehmiget, was sie verwarf, oder daß sie das verwerfe, was sie billigte. Die Wahrheit der Religion ist eine und untheilbare, welche man um so weniger verändern darf, weil Gott dieselbe durch seine Offenbarung manifestirte.

Polem. Andere Antagonisten halten die Forderung der Einheit für einen späteren Artikel.

Apolog. Wir zeigten schon oben, daß Christus nicht nur innere, sondern auch äußere Einheit, sowohl Einheit der Liebe als des Glaubens fordere, und die Apostel dasselbe lehren. Vgl. S. 853 flg.

Polem. a) Die Einheit ist nicht nothwendig, weil nur wenige Hauptstücke zur Moralität erfordert werden, und b) die Mannigfaltigkeit zur Schönheit der Welt gehört.

Apolog. Einheit und Vereinigung muß im ethischen Gottesstaate Statt finden, weil Verschiedenheit nur ein Beweis der Unvollkommenheit der Erkenntniß ist, und weil ohne Vereinigung nicht aller Vortheil erreicht wird, den die vereinte und eben deßhalb stärkere Kraft bewirken kann. Mithin obschon reine Wahrheit nur im Gottesverstande ist, so muß doch auch bei Menschen die Einheit Grundlage bleiben, wenn sie in der Entwicklung, Ausbildung und Anwendung wachsen sollen. Daher dringen Christus und die Apostel mit so vielem Nachdrucke auf Einheit. (Vgl. S. 855 flg.) — Wie zur Vernunftreligion Einheit erfordert wird, so fordert sie auch Christus bei dem Christenthume. Man darf nicht mehr und nicht weniger fordern, als was Christus forderte. a) Wenn die Moralität von den Motiven abhängt, so muß sie durch diese auch gestärkt und befördert werden. Mehre Wahrheiten, vereint, befördern die Moralität mehr. Wo in den Wahrheiten des

Glaubens keine Einheit herrscht, da leidet auch die Einheit der Gemüther, wie dieses die Geschichte bezeugt. b) Die Verschiedenheit ist ein Beweis der Unvollkommenheit, weil verschiedene Meinungen nicht zugleich wahr seyn können.

Polem. Die Einheit, besonders im Positiven, ist nicht möglich, weil, wie a) manche Philosophen und Theologen sagen, sich der Glaube nach unserem Gedankensysteme richtet. Wie nun dieses bei Allen nicht gleich seyn kann, so kann auch keine Einheit des Glaubens Statt finden. b) Einheit würde das Fortschreiten und c) die Gewissensfreiheit hindern.

Apolog. Schon bei der natürl. Religion muß Einheit seyn, warum soll sie bei der Offenbarung nicht möglich seyn? a) Es stimmen wirklich alle Menschen in gewissen Wahrheiten der natürl. Religion überein, weil sie ihnen die Vernunft verkündet, sie können also auch in andern Wahrheiten übereinstimmen, wenn sie ihnen von einem eben so authent. Lehrer bekannt gemacht werden. b) Wenn auch die Religion, objektiv, das Maximum ist, so bleibt, subjektiv, noch ein großes, weites Feld offen. c) Kann Gott der Gewissensfreiheit Gränzen setzen durch die Vernunft, so kann er es auch durch die Offenbarung.

Polem. Die Einheit ist a) unnütz, und b) vielmehr schädlich. Weil die Untersuchung der Religion gehemmt und nur ein Formularglaube eingeführt wird.

Apolog. a) Durch die Einheit des Glaubens und des äußern Kultus, wird auch Einigkeit der Gemüther und Liebe erhalten und befördert. b) Die Untersuchung der Religion wird vielmehr unterstützt; denn so wird der Vernunft eine Norm gegeben, nach der sie sich bei der Untersuchung richten kann; gleichwie der gemeine Menschensinn dem Philosophen oft so eine Norm ist, auf welche er bei seinen Spekulationen manchmal zurückzusehen hat; und diese Einheit des Glaubens besteht ja nicht in einer gewissen Formel, sondern daß Alle die nämlichen Wahrheiten annehmen, so daß sie verstehen, was sie annehmen, und Gründe haben, alle diese Wahrheiten anzunehmen.

Reflexion und Resultat, die Einheit in der kathol. Kirche betreffend.

Wenn wir die über die Einheit der Kirche von S. 832—860. gelieferte Deduktion überblicken, so ergibt sich das Resultat: In der christkathol. Kirche herrscht Ein Geist, der Geist der Einheit;

im Katholicism regiert die Einheit, Einigkeit als Prinzip, als ein Fundamentalgesetz und legitimer Charakter der wahren Kirche Jesus Christus; Einheit ist ein sicheres Kennzeichen der wahren Kirche Jesus; in der von Christus gestifteten Kirche findet Statt der Geist der Wahrheit, der Liebe, der Einigkeit, und zwar innere und äußere Einigkeit, welche Christus, die Apostel, die Kirchenväter, die Tradition, die Gesammtkirche fordern. Die kathol. Kirche als die wahre Kirche Jesus, ist daher einig in ihrem unsichtbaren Oberhaupte Jesus Christus, einig in ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Mittelpunkt der Einheit, einig in ihrem Lehrkörper, einig in ihrer Lehre, und Ausspendung der Gnadenmittel, einig im Symbol und Codex, in Ritual und Cultus, einig in dem Bekenntnisse des Glaubens und in der Gemeinschaft der Christgläubigen. — Dagegen ist in der protest. Confession herrschend der Geist der Uneinigkeit, der Geist des Widerspruches; im Protestantism regiert das Prinzip der Negation, der Trennung, der Opposition; der Protestantism ist in seinen verschiedenen Confessionen uneinig sowohl in der Lehre von der Religion als der Kirche.

a) Die verschiedenen protestantischen Religionsconfessionen, weil sie bloß die Bibel als die einzige, vollständige, klare Erkenntniß- und Beweisquelle der Religion annehmen, die kathol. untrügliche Kirchenauktorität verwerfend, sind uneinig in ihrer Lehre und Kirche, so die Lutheraner oder s. g. Evangelischen. Die ältesten Lutheraner stimmten in den meisten Punkten mit den Katholiken überein, und differirten nur in der Lehre der Sakramente und der Rechtfertigung von den Katholiken; aber bei den neueren und heutigen ist kaum ein Artikel des positiven Christenthums mehr übrig; wie es der Fall ist bei den pantheist-hegelisch-protestantischen Theologen. Uneinigkeit folgt aus dem Geiste des Protestantism.

Sie sind uneinig hinsichtlich der symbolischen Bücher, wie die von ihnen darüber geführten Streitigkeiten an Tag legen. Sie wissen nicht, was sie mit denselben machen sollen; sie streiten über den Zweck derselben für die ganze Gemeinde und einzelne Glieder; sie sind eine Norm der Lehre, nicht des Glaubens; sie wanken über die Giltigkeit nach der Theologie, nach dem Naturrechte, nach den öffentlichen Rechten in Deutschland; sie kämpfen über ihre normative Gewalt, stabile oder temporäre für den öffentlichen Vortrag, für das Privatstudium. Einige nehmen die symbol. Bücher ganz, Andere zum Theile, an; Andere verwerfen sie gänzlich; wieder Andere wollen sie zeitgemäß reformiren.

Viele Lutheraner selbst führen laute Klagen über Luther, über den traurigen Zustand ihrer Kirche, über die Uneinigkeit der Kirche; sogar behaupten viele Lutherischen, daß Glaubenseinheit ein Unding unter ihnen sey. Einer sagt: daß sehr viele junge Brauseköpfe mit ihrem Crypto-Rationalism die protest. Kirche zerrütten. Ein Anderer bekennt, daß sich Lutheraner und Calvinisten in der Lehre vom Abendmahle und Prädestination einander genähert haben, weil sie zum Rationalism übergehen. So herrscht Spannung, Zwietracht, Feindschaft, Haß, Verfolgung zwischen Lutherisch-Evangelischen und Calvinisch-Reformirten, zwischen Alt- und Neu-Lutheranern, zwischen evangelisch-lutherisch-calvinischreformirten Unirten und Nichtunirten, zwischen Episcopalen Presbyterianern, Puritanern, Dissidenten, Methodisten, Puseiten u. s. w.

b) Die Calvinisten oder Reformirten sind uneinig unter sich bezüglich der Lehre von der Kirche; indem Zwingli alle Regierungsgewalt der weltlichen Behörde zueignete, und derselben die geistlichen Diener sowohl als die Lehre unterwarf; Calvin dagegen änderte die Sache, behauptend: die Kirche sey sui juris, und könne sich durch das Presbyterium regieren lassen, weil die geistlichen Diener dem göttlichen Rechte zufolge unter sich gleich sind, und das Schutz- und Schirmrecht nur der weltlichen Stelle zustehe: welche Meinung auch die Anhänger Calvins in Schottland und Frankreich annahmen; in Deutschland und andern Provinzen galt das Kirchenregiment dem protestantischen gleich. Die Arminianer räumten den obrigkeitlichen Personen mehr Recht in Kirchensachen ein, als die Gomaristen, die das Entscheidungsrecht bloß den Synoden beilegten. Die Calvinianer sind nicht einig in der Lehre von der Religion; indem sie zwar auch in den Capiteln, von Gott, Christus, der Heils Ordnung, welche die Protestanten aus den älteren Symbolen mit den Katholiken behaupten, übereinstimmen, in andern aber mit den Protestanten von den Katholiken abweichen. Zwingli nimmt im hl. Abendmahle nur eine symbolische Gegenwart an, hebt die meisten Ceremonien des öffentlichen Cultus auf, und regte in der Lehre vom freien Willen fast den Pelagianism wieder auf. Calvin änderte Zwingli's Lehre fast in zwei Stücken, in einem von dem hl. Abendmahle, in welcher er eine spirituale Präsenz behauptete, und im andern von der Prädestination, in welcher er einen Particularism und einen fast grausamen Despotism vertheidigte. — Die Remonstranten näherten sich anfangs in der Prädestinationslehre mehr dem Zwinglinaism; nachher aber neigten

sie sich mehr zum Socianism. Uebrigens nimmt man wahr bei den Reformirten sowohl als Lutheranern eine gleiche Discordia und heutzutage dieselbe Freiheit.

c) Die Anglikanische Kirche weicht ab in der Kirchenregierung, in Hinsicht welcher sie die Meinung aufstellt: Das Haupt der Kirche ist der weltliche Regent, der König, nicht zwar mit legislativer Gewalt, weil er keine Gesetze geben kann, sondern mit der Ehre des höchsten Schutz- und Schirmherrn, dessen Verbindlichkeit und Pflicht er durch einen Eid bei der Krönung auf sich nimmt. Einige, die Conformisten, statuiren eine unmittelbare Kirchenregierung und zwar die episcopale nach göttlichem Rechte, deren Theilnehmer die Hoch- die Erhabene und Regierende Kirche constituiren; Andere, die Nichtconformisten, nehmen die Presbyterialverfassung an, die sich auch Puritaner, von allem päpstlichen Sauerteige freie, nennen. Die Episcopalen kommen in der Kirchenregierung, in der Liturgie, in Verehrung der hl. Väter den Katholiken sehr nahe, und noch näher heutzutage die Puseyten, wie wir weiter unten erörtern werden. Was die Religionslehre angeht, so stimmt die anglikan. Kirche mit Calvins Lehre fast überein, ausgenommen den Artikel 37. in dem Rituale Eduards, zufolge welchem sie die höchste Gewalt der königlichen Majestät in Kirchen- und Religionssachen er- und bekennt.

d) Der Socianism unter dem Namen Protestantism.

Die alten und neuen Socinianer sind nicht einig. Die alten weichen ab in der Lehre von der Kirche, behauptend: Jede Kirche kann fehlen, abnehmen, und in der Welt zu Grunde gehen; es ist eine unnütze und überflüßige Frage, welches die wahre Kirche sey; die Kirchenregierung ist eine freie. Die Kirche ist bei denselben nach dem Zwecke durch das Naturrecht und durch Verträge zu bestimmen. Sie fordern vollkommene Reinigkeit und haben strenge Kirchenzucht; doch findet man über beide Stücke bei Andern wieder mildere Grundsätze. Sie weichen ab in der Religionslehre, sie stellen auf als Prinzip die Vernunft, gemäß welcher sie die Bibel erklären; die theoretische und praktische Lehre ist theils aus der Vernunft, theils aus der hl. Schrift der Vernunft gemäß, erklärt. Socin selbst lehrte: Christus müsse als Lehrer und Beispiel von Jedem angenommen werden, und er sey höher als Moses, er müsse von Allen angerufen werden. Die älteren Socinianer hegten keinen puren Rationalism, haben aber doch eine Tendenz dazu. — Die neuern Socinianer sind noch uneiniger und weichen

chen

chen noch mehr ab sowohl in der Lehre von der Kirche als der Religion. Der Geist des Socianism breitete sich immer weiter aus, theoretisch und praktisch; die theoretische Vernunft ward jedoch in engere Gränzen zurückgedrängt, die praktische aber drängte sich hervor und erhielt den Vorsprung und Vorrang. Der praktische Socinianism ist theils gröber, theils feiner, und geht bis auf die Surrogation des Rationalism in die Stelle des Positiven. Der neuere Socinianism will unter dem Namen des Protestantism nur die Vernunftreligion einführen, und schämt sich seines Glaubens. Solche socinianische Protestanten streben dahin, statt des historischen Protestantism nur einen philosophischen gangbar zu machen. Ueber die Religion stellen sie die Prinzipien auf: Die Quelle der Religion ist die praktische Vernunft; man spricht auch von Offenbarung und Bibel, wenigstens für das Volk, aber man bestimmt den Begriff und die Natur davon nicht; der Ausleger der Bibel, und zwar der Doktrinale Interpret ist die Schriftgelehrsamkeit; der authentische Erklärer ist aber die praktische Vernunft. Hieraus entsteht ein neuer Christus an Würde, Geschichte und Geschäfte, und ein neues Christenthum, wo nur Vernunft — Moralität Hauptsache, alles Uebrige zufällig, Introduktionsmittel ist, und entweder dahingestellt bleibt, oder des Volkes halber weise gebraucht wird. Der neuere Socinianism denkt und handelt im Betreffe der Religionslehre gerade so, wie der alte und neue Hegelianism und Pantheism.

Die neuern, socinianisch-gesinnten und handelnden Protestanten sind uneinig und divergiren in ihren Prinzipien über die Kirche, die so lauten: Die Errichtung einer Kirche fängt nothwendig mit Auktorität und statutarischen Gesetzen an, und man kann von ihrem Stifter nichts weiter verlangen, als daß er den Grund zur freien Gesetzlichkeit und zur Autonomie legt. Merkmale der Kirche sind Allgemeinheit, und Einheit der Vernunft gemäß, Lauterkeit, Freiheit, Unveränderlichkeit. Die wahre Aufklärung besteht darin, daß man die Kirche und ihre Statute für bloße Mittel zur moralischen Gesinnung erkennt, sie als solche schätzt und benützt, bis die Menschen durch die Gewalt des innern Gesetzes vereint sind und bloß durch dasselbe ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Alsdann bedürfen sie keines äußeren Mittels, mithin auch nicht der empirischen Kirche mehr.

Irenikon. Möchten die protestant. Theologen bedenken, daß Jesus Christus Eine wahre Kirche gestiftet hat, welche die ka-

tholische ist! (vgl. S. 833 flg.) möchten sie beherzigen die Worte der Apostel, der Kirchenväter, der Gesammtkirche, welche dieselben über die in der wahren Kirche Statt findende Einigkeit gesprochen haben! (vgl. S. 835 flg.) möchten sie betrachten den Geist der Einigkeit, der Wahrheit, der Liebe, der in der christkathol. Kirche herrscht! (vgl. S. 844 flg.) möchten sie in Erwägung ziehen die traurigen Folgen, die aus dem, in den verschiedenen protestant. Confessionen regierenden Geiste des Widerspruches entstehen! (vgl. S. 839 flg.) möchten sie einsehen lernen, die Theologen und Philosophen, daß die gegen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Einheit der kathol. Kirche vorgebrachten Vorwürfe, ungegründet und widerlegt sind! (vgl. S. 858 flg.) möchten sie sich erinnern an die Aussprüche, welche die hl. Kirchenväter Clemens Rom., Ignaz, Irenäus, Clemens Alex., Tertullian, Cyprian, bezüglich der Einheit, Einigkeit, Einzigkeit der wahren christkathol. Kirche den Christgläubigen auf das Dringendste an's Herz legen! (vgl. S. 835 flg.) wozu wir noch die Worte folgender Väter beifügen.

Cyprian (B. v. d. Einheit) sagt: Durch der Kirche Gebähren werden wir geboren, gesäugt mit ihrer Milch, beseelt von ihrem Geiste. Sie, die Braut Christus, kann nicht zur Untreue verführt werden, sie ist keusch und züchtig. Sie kennt nur Ein Haus; sie bewacht die Heiligkeit Eines Gemachs mit keuscher Zucht; sie bewahrt uns auch für Gott; sie versiegelt für sein Reich die Kinder, die sie gebar. Wer gesondert von der Kirche, sich mit einer unächten verbindet, der wird getrennt von den Verheissungen der Kirche. Derjenige, welcher die Kirche verläßt, wird nicht gelangen zu den Belohnungen, die Christus spendet. Er ist fremd, er ist unheilig, er ist ein Feind.

Alexander v. Alex. schreibt: Da die kathol. Kirche ein Einiger Körper ist, und uns in den Schriften das Band des Friedens und der Gemeinschaft geboten wird, so müssen wir Einer dem Andern berichten, was bei uns vorgeht. — Basilius (Br. 65.) referirt: Die Bischöfe der ganzen Welt senden an uns, und empfangen wieder von uns Briefe; woraus ihr ersehen könnt, daß wir Alle einmüthig und desselben Sinnes sind.

Katholicität der wahren Kirche Jesus.

Symbolisch, polemisch, apologetisch, irenisch.

Was wir oben S. 658—660 über die Katholicität der wahren Kirche Jesus Christus darlegten, setzen wir hier ausführlicher

auseinander, und zwar den Protestanten gegenüber, auf dem symbol., polem, apolog., ireniſchen Wege.

Katholicität, Allgemeinheit iſt ein weſentliches Kennzeichen der wahren Kirche Jeſus.

Das weſentliche Merkmal der wahren Kirche Jeſus kömmt der kathol. Kirche zu, kraft unſerer oben S. 580 flg. und S. 655 geführten Beweismethode. Da wir bewieſen, daß die kath. Kirche in ihrer Verfaſſung mit der Urform der Kirche Jeſus übereinſtimmt; alſo auch die Lehre Jeſus in ihrer ganzen Ausdehnung und Aechtheit vorträgt; ſo folgt auch daraus, daß die chriſtkathol. Kirche allgemein ſey, zu allen Zeiten fortdauere. — Die wahre Kirche Jeſus iſt allgemein in Hinſicht der Zeit, der Orte und der Anhänger, oder die Lehre Jeſus iſt durch die Kirche zu allen Zeiten auf der ganzen Erde verkündet worden; alle Menſchen ſollen zu deren Schüler umgeſtaltet werden; ſie ſoll fortwährend geprediget werden; es ſoll das Prinzip „Uebereinſtimmung des Alterthums und der Allgemeinheit" in der wahren chriſtkathol. Kirche herrſchen.

Die Allgemeinheit der wahren Kirche Jeſus beweiſen wir aus den Worten Jeſus und der Apoſtel, aus dem Glaubensſymbolum, aus den Kirchenvätern, aus der Geſchichte.

1) Aus den Worten Jeſus und der Apoſtel.

Die in der patriarchaliſchen und moſaiſchen Periode als Vorbereitungsanſtalten, in Beziehung auf die Religion geſchehenen Vorherverkündigungen mußten in Erfüllung gehen, und die Verehrung und Anbetung des Einen, wahren Gottes, die Wahrheit und das Heil des Einen Evangeliums von Einem Volke zu allen Nationen der ganzen Welt ohne Unterſchied verbreitet werden; denn Chriſtus kam nicht, das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. (Mat. 5, 7.) Die Glaubens- und Sittenlehre des A. Ts. blieb unberührt, unangetaſtet, unverletzt, ausgenommen alles dasjenige, was auf das Iſraelitiſche Volk als ſolches betrachtet, und auf den in der Zukunft zu erſcheinenden Meſſias Beziehung hatte. Symbol und Codex, die göttlich geoffenbarte Religionswahrheit, Glaubens- und Sittenſätze ſollten feſt beſtehen; aber der jüdiſche Particularism, die Liturgie, das Ceremonial- und Ritualgeſetz ſollten aufgehoben werden. Demzufolge ſprach Jeſus: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Schafſtalle ſind, und dieſelben muß ich auch herbeiführen, und ſie werden meine Stimme hören, und es wird

Eine Heerde und Ein Hirt werden. — Das Evangelium vom Reiche wird auf der ganzen Erde verkündiget zum Zeugnisse allen Völkern. — So gehet hin, lehret alle Völker ꝛc.; gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen. (Mat. 24, 14; 28, 19; Mark. 16, 15.) Vgl. S. 643. flg. — In der Apostelgeschichte lesen wir: Ihr werdet meine Zeugen seyn in Jerusalem und in Samaria, und bis an's Ende der Erde. — Jesus selbst pflegte zwar selten mit den Heiden Umgang, und verbot sogar seinen Jüngern: sie sollten sich nicht auf die Wege der Heiden hinwenden, und nicht in die Städte der Samariter gehen. (Mat. 10, 5.) Aber dieses Verbot betraf nur den Anfang des aufkeimenden Christenthums und der aufblühenden Kirche, damit das Heil, aus Israel entsprossen, nach und nach die ganze Welt befruchtete. (Vgl. S. 682 flg.) Sobald daher schon Gemeinden der Gläubigen zu Jerusalem, Joppe, Bela, und in Samarien gestiftet waren und bestanden, wurde Petrus durch eine himmlische Vision ermahnt, den Kornelius und dessen ganze heidnische Familie zu belehren über die Lehre Jesus, dieselbe in die Kirche aufzunehmen, und sie im Namen Jesus zu taufen. (Apg. 10.) Dem Beispiele Petrus folgten nun auch Paulus und Barnabas; die sich zu den Heiden wendeten, dieselben zu belehren, zu bekehren, und der Einen Heerde Jesus einzuverleiben. (Apg. 13.) Paulus legte in dem Concil zu Jerusalem das Bekenntniß öffentlich ab: Gott wählte unter uns, daß aus meinem Munde die Heiden das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten. Er gab ihnen Zeugniß, indem er ihnen den Geist Gottes verlieh, gleichwie auch uns, und er machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen. (Apg. 15, 7—9.) — Paulus schreibt: Christus machte aus Beiden Eins, und brach die Scheidewand ab, (Eph. 2, 14.) nämlich die Scheidewand, die das Jüdische Volk von anderen Nationen trennte. — Derselbe äußert sich: Die Heiden sollen seyn Miterben, Miteinverleibte, Mitgenossen der Verheissungen Gottes in Christus Jesus durch das Evangelium. (Eph. 3, 6.) — Weitere Erörterungen und Ermahnungen im Betreffe dieses Gegenstandes macht Paulus in seinen Briefen an die Römer, Galater, Hebräer.

Die Kirche Jesus ist also allgemein nach dem Zeugnisse der hl. Schrift. Denn dem Befehle Jesus gemäß gingen seine Apostel und Jünger nach empfangenem Hl. Geiste in alle Theile des Röm. Reiches, stifteten an verschiedenen Orten zahlreiche christl. Gemeinden; der Samen ihrer Lehre fand allenthalben Boden, wo er wur-

zelte und blühte. Nachdem aber Irrlehrer aufgetreten und abgesonderte Gemeinden gebildet hatten, schied sie die allgemein verbreitete rechtgläubige Kirche von sich aus, nahm, im Gegensatze dieser kleinen, auf Zeit, Ort, Person beschränkte Sekten, den Namen der allgemeinen (katholischen) Kirche an, wie dieß das Apostolische Glaubensbekenntniß zeigt. Diese rechtgläubige und allgemeine Kirche Jesus ist aber auch diejenige, die mit dem röm. Bischofe als ihrem Haupte von jeher vereiniget war, wie aus den gewichtigsten Zeugnissen bekannt ist, und auch durch den Namen bestätigt wird, den sie aus dem christl. Alterthume ererbt hat, und womit sie sogar ihre Gegner bezeichnet haben. (Vgl. S. 667. 668—672.)

2) Aus dem Glaubenssymbolum.

In dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt es: Ich glaube: Eine, Heilige, Allgemeine Kirche. Das Apostolische Symbolum, obgleich darüber gestritten wird, ob es mittel- oder unmittelbaren Ursprunges sey, ist, war, und wird ausgesprochen in der ganzen christlichen Welt, und ist durch den öffentlichen, allgemeinen Gebrauch aller Christen geachtet, geehrt, geheiliget; sein Gebrauch war schon im ersten Jahrhunderte eingeführt; dasselbe ward in der alten ganzen orientalischen und occidentalischen Kirche als Unterscheidungszeichen der Gläubigen, und von Tertullian Glaubensrichtschnur genannt. Der hl. Maximus schreibt darüber so: Die Apostel und die Kirche Gottes haben das Geheimniß des Glaubenssymbols überliefert, damit bei einer so großen, unter dem Einen christl. Namen kämpfenden Verschiedenheit der Gläubigen das Kennzeichen des Glaubensbekenntnisses die Gläubigen von den Ungläubigen unterscheiden würde. — Hieronymus sagt: Das Glaubenssymbolum von den Aposteln uns übergeben, wird nicht mit Tinte und Papier geschrieben, sondern auf die fleischernen Tafeln des Herzens; nach dem Bekenntnisse der Dreieinigkeit und der Einheit der Kirche, wird das ganze Geheimniß des christl. Glaubens mit der Auferstehung des Fleisches geschlossen.

Dem apostol. Glaubenssymbolum ward in der Folge beigefügt das Nycänische oder Nicänisch-constantinopolitanische Glaubensbekenntniß, indem in dasselbe eingerückt wurde das Wort „Apostolisch"; welches daher so lautet: Ich glaube an Eine, Heilige, Allgemeine und Apostolische Kirche.

3) Aus den Kirchenvätern.

Alexander, Bischof zu Alexandrien, schreibt: Wir erkennen bloß eine Einige, katholische und apostolische Kirche, die, obgleich angefochten von der ganzen Welt, unüberwindlich bleibt, und alle gottlosen Unternehmungen der Ketzer vereitelt, nach jener herrlichen Verheissung ihres Gemahles: Seyd getrost, Ich habe die Welt überwunden. — Theophilus v. Alex. (Br. an Epiph.) sagt: Der Herr spendet zu allen Zeiten seiner Kirche dieselbe Gnade, damit der ganze Leib erhalten werde, und das Gift ketzerischer Meinungen keinen Theil anstecke. — Ephrem der Syr. schreibt: Brüder! ich wünsche euch zu befestigen in der Lehre von der unbegreiflichen, Einigen Hauptrichtschnur der Gläubigen; ich schwöre euch — daß ich nie in einem Punkte von dem allgemeinen Glauben, und von der apostol. und katholischen Kirche getrennt war. Gelobt sey Gott, der die katholische Kirche auserwählte, als ein unverletzliches Lamm, das kein reißender Wolf zerfleischt. Hütet euch, liebe Brüder! daß ihr euch nicht vom katholischen Glauben verirret. — Wer sich gegen Gott und seine heilige katholische Kirche auflehnt, der macht sich des verfluchten Kain und des thörichten Giezi theilhaftig. — Den Glauben, welchen ich empfing, lernte ich von den hl. Aposteln, d. i. von den Nachfolgern der Apostel. — Cyrill v. Jerusal. (Katech. 17.) der die Sekten der Ketzer, Versammlungen der Gottlosen nennt, sagt: Deßhalb legte dir jetzt der Glaube mit größter Behutsamkeit das Bekenntniß vor; ich glaube an Eine, heilige Kirche, damit du dich, fliehend die zu verabscheuenden Gesellschaften, an die heilige katholische Kirche hältst. Denn diese lehrt ohne Mängel Alles, was der Mensch zu wissen nöthig hat. — Derselbe (Katech. 18.) drückt sich so aus: Wenn du etwa in andere Städte kömmst, so frage nicht geradehin: Wo ist die Kirche? sondern: wo ist die katholische Kirche? Denn das ist der eigene Name dieser unserer Mutter, welche die Braut unseres Herrn Jesus Christus ist.

Pacianus (Br. an Sympron.) schreibt: Der katholische Name, der durch so viele Jahrhunderte nicht erlosch, ist nicht von einem Menschen entlehnt; — Christ ist mein Vorname, Katholik mein Beiname; durch diesen Namen eines Katholiken wird unser Volk von jeder ketzerischen Sekte unterschieden.

Augustinus (B. v. d. wahr. Relg. c. 7.) äußert sich also: Wir müssen die christl. Religion und die Gemeinschaft mit jener

Kirche fest halten, welche die katholische ist, und auch von Allen, selbst von ihren Feinden so genannt wird. Ja alle Häretiker und Sektirer, sie mögen wollen oder nicht, wenn sie nicht untereinander, sondern mit Auswärtigen reden, so nennen sie unsere Kirche allzeit und nie anders, als die katholische. Denn kein Mensch würde sie verstehen, wenn sie nicht diesen Namen gebrauchten, weil sie in der ganzen Welt so genannt wird.

Laktantius, der verschiedene Irrthümer schildert, schreibt (4. B. v. d. wahr. Weish.): Die katholische Kirche also ist es allein, welche die wahre Gottesverehrung bewahrt. Sie ist die Quelle der Wahrheit, der Wohnsitz des Glaubens, der Tempel Gottes; wer da nicht hineingeht, oder wer ihn wieder verläßt, der ist beraubt der Hoffnung des ewigen Lebens.

4) Aus der Geschichte.

In der Welt gibt es mehre Gesellschaften, die sich den Namen christlicher Kirchen beilegen. Die katholische Kirche ist jedoch wegen ihres Alterthums und ihres immerbehaltenen wesentlichen Charakters, weit über die andern sogenannten Kirchen erhaben. Der Name katholisch ist selbst uralt. Ignatius Mart. bezeugt, daß schon zu Zeiten der Apostel die wahre Kirche Christus durch die Bezeichnung „katholisch" bekannt war, daß sie alle häretischen Verstümmlungen und Verunstaltungen von sich hinweggelehnt, hintangehalten habe, daß der Glaube Christus nicht auf Eine Provinz beschränkt sey, sondern die ganze Welt umfaßt und überall mehr oder weniger ausgebreitet war. Diese Benennung ist in der That nicht für gering zu halten; indem nur jene die wahre Kirche Gottes seyn kann, welche Namen und Ursprung von den Aposteln herleitet, keinen Beinamen von einem später sich aufgeworfenen Reformator annimmt; sondern die wahre Benennung der ersten Väter beibehält, und achtzehn Jahrhunderte immer dieselbe unter allen Völkern, zu allen Zeiten, an allen Orten, so geleuchtet und regiert hat, daß keine Gewalt der ganzen Erde, kein Wechsel der Dinge derselben ihre erhabene Würde und hohe Bedeutung dieses Namens rauben oder auch nur streitig machen konnte. Sie glänzte allzeit und überall vor Allen; sie ist erkennbar immer ihren Zeitgenossen, durch keinen erborgten Namen verunstaltet; sie ist gleichzeitig den Aposteln; sie hat das Vorrecht der Erstgeburt und ununterbrochener Dauer. Die kathol. Kirche und Religion konnte ihren ursprünglichen göttlichen Charakter nie verlieren; Kirche und Re-

ligion ist für Eins zu nehmen, weil eine Trennung beider Begriffe zufolge ihres Ursprunges, ihrer Abstammung nicht Platz finden kann. Es gibt keine wahre Religion ohne wahre Kirche, wo diese ist, ist auch jene. Jede ist von Gott, jede besteht objektiv, unabhängig von aller menschlichen Einwirkung und Bestimmung. Vgl. S. 586 flg.

Die kathol. Kirche besitzt das Merkmal der Allgemeinheit.

Die Ausdrücke „katholisch und allgemein" sind gleichlautende Worte; doch wird die wahre und älteste Kirche unter allen Himmelsstrichen und Zungen die katholische genannt.

Allgemeinheit ist ein wesentliches Kennzeichen der wahren Kirche Jesus. Wenn die Kirche Jesus eine anhaltende und bildende Erziehungsanstalt der Menschen auf Erden für den Himmel, das von Jesus gestiftete Reich Gottes seyn, und die sämmtliche Menschheit zu einer geistigen Genossenschaft vereinigen soll, deren Ziel die Erreichung des höchsten Gutes durch religiöse Sittlichkeit oder die Harmonie der Tugend mit Seligkeit, auf Wahrheit gestützt, ist; so müssen alle ihre Lehren und Anstalten, oberste Richtschnur des Glaubens, Verfassung, allgemeine Giltigkeit und Anwendbarkeit haben.

Die kathol. Kirche behauptet Allgemeinheit a) in ihrer Lehre. Die Lehre der kathol. Kirche besteht in dem Gesammtinhalte jener allgemein giltigen und allgemein anwendbaren Wahrheiten, die Jesus Christus lehrte und die Apostel predigten, und die sie in der mündlichen Ueberlieferung und in der hl. Schrift des A. und N. Ts. überkommend aufbewahrte, ausser welchen sie nichts Neues lehrt. Sie hat zwar durch Irrlehren und Streitigkeiten gedrungen, zur Abwehrung falscher Lehren und zur Erhaltung der Einheit manche religiöse Wahrheiten näher bestimmt und klarer ausgesprochen; allein diese Aussprüche und Bestimmungen ändern die geoffenbarte Wahrheit nicht; der Geist der Wahrheit leitet sie mit lebendiger Kraft, daß sie erkläre, was in ihr niedergelegt ist; so ist die Lehre selbst an keinen todten Buchstaben gebunden, sondern in dem lebendigen Lehrkörper durch Vermittlung des Hl. Geistes rein und treu aufbewahrt. Daher ihr eigenthümlicher Charakter, der sie geeignet macht, Weltreligion zu lehren.

b) Sie hält fest die Allgemeinheit in ihren Anstalten zur Beförderung der Frömmigkeit und Sittlichkeit. Sie erfreut sich sieben,

von Jesus eingesetzten Gnadenmittel oder Sakramente, die unmittelbare Institute sind; alle übrigen Anstalten und Anordnungen der Kirche sind hinsichtlich des Gottesdienstes, der Disziplin wandelbar, und werden nach jedesmaligen Bedürfnissen der Zeiten, Länder, Völker bemessen; sie sind nicht stehende Formen wie im Mosaism.

c) Sie ist allgemein in ihrer obersten Glaubensrichtschnur. Sie handelt nach dem obersten Prinzipe: „Alles zu glauben und zu thun, was die Kirche zu glauben und zu thun lehrt, es mag in der hl. Schrift ausdrücklich enthalten seyn oder nicht.“ Diese Glaubensrichtschnur ist die einzig richtige, von Jesus selbst angegeben, von den Aposteln und der ältesten Kirche befolgt, und der Natur der Sache, der Religion und bleibenden Bedürfnissen der Menschen entsprechend, und darum allgemein anwendbar und giltig. Eine jede Lehre läßt sich entweder durch mündlichen Vortrag oder durch schriftliche Abfassung oder durch symbolische Darstellung in anschaulichen Bildern und Handlungen mittheilen und erhalten. Jesus wählte nicht, wie die Heiden, Weise und Priester, bloß geheimnißvolle Bilder und gottesdienstliche Handlungen, noch wie Moses die Schrift zum Mittel, seine Lehre mitzutheilen und zu erhalten, sondern den mündlichen Vortrag, und die mündliche Ueberlieferung von Lehren. Er selbst trug seine Lehre nur mündlich vor, und befahl seinen Aposteln und Jüngern, dieselbe zu predigen, und an ihre Stelle Lehrer einzusetzen; er instituirte ein Lehramt, er organisirte die von ihm gestiftete Gesellschaft, er errichtete eine Hierarchie. (Vgl. S. 666 flg.) α) Die Fortpflanzung der Lehre Jesus durch das von ihm eingesetzte Lehramt ist der Natur der Sache vollkommen entsprechend. Schriften werden mit der Länge der Zeit durch das Absterben der Sprachen, durch Aenderung der Sitten, durch Uebertragung in entfernte Gegenden dunkel, unverständlich, und den mannichfaltigsten Auslegungen ausgesetzt; eben so werden die Symbolen mit der Zeit bedeutungsleer; während das lebendige Wort die einmal gefaßte Wahrheit immer treu wieder gibt. Durch bloße mündliche Ueberlieferung vom Geschlechte zum Geschlechte wurden ganze Erzählungen und Gedichte, die mannichfaltigsten Erfahrungen und Kenntnisse unter vielen Völkern treu und gleichförmig erhalten und verbreitet; weit sicherer müssen sich darum die Wahrheiten der Religion Jesus und seiner Kirche erhalten, in welcher der Geist der Wahrheit immer waltet. (Vgl. S. 667.)

β) Die Erhaltung der christl. Kirche durch ein aufgestelltes Lehramt ist auch vollkommen gemäß der Natur der Religion. Die Religion hat ihren Ursprung und Sitz im Verstande nicht allein, sondern auch im Gemüthe des Menschen. (Vgl. das über Entwicklung der Idee von Religion, Begriff, religiöse Stimmung ꝛc. Gesagte S. 281 flg. 293 flg.) Das religiöse Gefühl wird aber wie jedes andere nur durch die lebendige Stimme, Worte, mit Ueberzeugung und Wärme gesprochen, geweckt; ist dieses geschehen, dann mag es durch Schriften und anschauliche Symbole weiter genährt werden; aber auch so wird es ohne die mündliche lebendige Anregung erkalten und ersterben.

γ) Die Aufstellung eines Lehramtes ist auch vollkommen passend der Natur und den Bedürfnissen des Menschen — Den wenigsten Menschen erlauben es ihre nothwendigen Berufsgeschäfte, sich jene Kenntnisse anzueignen, die zur richtigen Auslegung der hl. Schriften unumgängig erfordert werden. Das christliche Volk muß sich daher in der wichtigsten Angelegenheit seines ewigen Heiles auf die Einsichten und Redlichkeit seiner geistigen Lehrer verlassen; aber die bloße höhere Bildung derselben, wäre sie auch jeder Zeit allgemein vorhanden, ist für die Gläubigen noch keineswegs verlässige Bürgschaft, daß ihnen die reine christl. Wahrheit vorgetragen werde; immer bleiben die Zweifel, ob jene auch bei aller Gelehrsamkeit die hl. Schriften richtig verstanden, keine vorgefaßte Meinung hineingetragen, oder die Wahrheit nicht absichtlich verhehlt haben; diese Zweifel können nur durch die Ueberzeugung gehoben werden, daß der christl. Lehrkörper von Jesus selbst gestiftet, ihm die Bewahrung und Verkündigung seiner Lehre übergeben, und er unter dem ewigen Schutze und Beistande des Hl. Geistes der Wahrheit und Liebe gestellt ist. Daß sich dieses so verhalte, mögen die Gläubigen immerhin mitunter auch aus der hl. Schrift, als der zuverläßlichen Urkunde über die Stiftung des Christenthums und die ursprüngliche Einrichtung der christl. Kirche lernen. (Vgl. 669 flg.)

d) Die Kirche ist allgemein in ihrer Verfassung.

α) Die innere Verfassung der kathol. Kirche ist einfach, den Bedürfnissen einer geistlichen Gemeinde vollkommen zusagend. Der geistliche Stand ist durch die höhere Einweihung vom christl. Volke ausgeschieden, und dadurch aufgefordert, fern von allen weltlichen Geschäften sich ganz seinem Berufe zu widmen, und vor den Augen der Gläubigen ehrwürdig gemacht, damit er mit einem gewis-

sen Nachdrucke auf ihr Gemüth und Heil einwirken könne. Der Klerus theilt sich in Bischöfe und Priester; diese sind die Hirten der ihnen anvertrauten besonderen Gemeinden, und vereinigen in sich das Priester- und Lehramt; Jene sind die Oberhirten der größeren Diöcesen, Vorsteher der ihnen untergebenen Priester, und stellen mit einander den ersten Bischof, den Pabst an der Spitze, den ganzen kirchlichen Lehrkörper dar; Geistlichkeit und Volk stehen durch das Band der wechselseitigen Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit in einer innigen, heiligen Verbindung. Die geistlichen Personen werden nicht aus einer besonderen fremden oder einheimischen Priesterkaste, sondern aus den Söhnen des Volkes selbst gewählt, in den kirchl. Lehr- und Erziehungsanstalten gebildet, und über ihre Würdigkeit oder Unwürdigkeit zum geistlichen Berufe wird vor der Weihe strenge Prüfung angestellt. (Vgl. S. 671 flg. und Hierarchie S. 590 flg.)

β) Die kathol. Kirche ist in ihrer äußeren Verfassung gleichfalls allgemein. Sie ist von jeder fremden Macht völlig unabhängig; ihre Bischöfe und Priester sind weder verächtliche Werkzeuge der Staatsgewalt, noch schändliche Demagogen, und Aufwiegler gegen die rechtmäßige Regierung; sie gehören zu keiner politischen Partei, und sind weder Absolutisten noch Liberalen, weder Aristokraten noch Demokraten, sie stehen in keinem Bunde weder mit den Illuminaten noch Freimaurern, sondern sie sind Menschen, Christen, Gottesdiener. Hierdurch allein wird die Religion in ihrer Höhe und Heiligkeit erhalten, daß sie nicht zur irdischen Macht herabsinkt als Mittel, daß sie sich nicht in ein äußeres Gepränge ohne Geist und Leben auflöse. (Vgl. die Jurisdiktion des Primats und Episcopats S. 633. 804 flg. 811 flg.)

Resultat. Aus dieser Deduktion über die Lehre von der Allgemeinheit der kathol. Kirche geht hervor: Die kathol. Kirche ist allgemein; denn was sie lehrt, ist allzeit, überall und von Allen gelehrt und geglaubt worden; sie geht demnach zurück in das tiefste Alterthum, und ist auf der ganzen Erde überall verbreitet, dem Protestantism gegenüber, der erst später aufgekommen ist, und sich an wenigen Orten festgesetzt hat. Die kathol. Kirche ist allgemein in ihrer Lehre, in ihren Anstalten, in ihrer Glaubensnorm, und in ihrer Verfassung; während die Akatholiken im Betreffe aller dieser Punkte in den grellsten Widersprüchen stehen. — Nicht allgemein sind daher die christlichen Kirchen und Sekten, die ausser der Gemeinschaft mit der kathol. Kirche sind.

Die protestant. Kirche kann wegen ihrer Abhängigkeit von der wechselnden Staatsgewalt mit den verschiedenen Regierungsformen, und von dem Bestande der kathol. Kirche selbst; dann wegen ihres obersten Prinzipes: die hl. Schrift sey die einzige, vollständige und klare Erkenntniß- und Beweisquelle, und die höchste Richtschnur des Glaubens; endlich wegen ihres Geistes des Widerspruches (vgl. S. 839 flg.) auf den Namen einer allgemeinen Kirche keinen Anspruch machen.

Die mystischen Grundsätze der Quäker, Herrnhuther ꝛc. können durchaus keine allgemeine Giltigkeit und Anwendbarkeit bewirken.

Die Griechische Kirche betreffend, kann sie, so lange sie in ihrer Spaltung von der lateinischen verharrt, keinen völligen Anspruch auf den Namen „Allgemeinheit" machen. Vgl. das oben Gesagte über die griech. Kirche. S. 678. 696 flg. 701 flg.

Polem. Viele akathol. Theologen und Philosophen behaupten: Es gebe überhaupt keine allgemeine Religion und Kirche; sohin gebe es auch in der christkathol. Kirche keine Allgemeinheit.

Apolog. Bei dieser Controverse stehen wir auf dem historischen und positiven Standpunkt. Die christl. Religion soll eine Universalreligion seyn, und deßhalb allenthalben verbreitet und stets erhalten werden. Jesus Christus brachte das Himmelreich auf die Erde; er ist der göttl. Lehrer der Menschen, aber auch zugleich der göttl. Stifter seiner Kirche, in welcher er seine Lehren und Heilsmittel, Wahrheit und Gnade deponirte. In dieser Niederlage, in und durch seine Kirche sollen seine Lehren und Gebote immer gepredigt, erhalten, verbreitet, seine Heilsanstalten fort und fort bestehen, und die Gnadenmittel ausgespendet werden. Die von ihm dargereichte Religion soll eine universale und permanente, unverwüstliche, unvergängliche seyn und bleiben. Nach dem Zeugnisse der Geschichte aller alten Religionen der Chinesen, Indier, Perser, Aegypter, Chaldäer, Babylonier, Griechen, Römer, Deutschen, der Muhamedaner ꝛc. kann keine derselben jemals Universalreligion, d. i. eine Religion für alle Menschen werden. Ganz anders aber verhält sich die Sache mit der christl. Religion; denn diese allein kann eine Religion für alle Menschen, Universalreligion werden. Als Universalreligion mußte die christl. Religion überall verbreitet und zu jeder Zeit erhalten werden. Wenn aber die christl. Religion allein es ist, die sich zu einer Universalreligion qualificiren kann; so mußte gewiß auch der Stifter der christl. Religion wollen, daß seine Lehre überall verbreitet und permanent erhalten werde. Es waren daher

taugliche Fortpflanzungs- und Erhaltungsmittel erforderlich. Jesus ordnete nun solche Mittel an, indem er eine Kirche instituirte, und organisirte. Jesus wollte, daß der Umfang der von ihm gestifteten Kirche so weit ausgedehnt werde, daß sie alle Menschen an allen Orten, zu allen Zeiten umfaßte. Wie der Umfang der Religion, so ist auch der Umfang der Kirche, Allgemeinheit und Einheit, wie es schon die Vernunft fordert. (Vgl. S. 817 flg. die Einheit der Kirche betreffend.) Sowie man die Existenz der Kirche anerkennt, muß man auch ihren Umfang aufsuchen, der nicht enger ist, als der Umfang der Religion, auf welche sich die Kirche stützt, und von der Vernunft als ein universaler erfordert wird. Der Universalism der Kirche wird entgegen gesetzt dem Particularism der jüdischen Religion, die einem Orte und einer Nation auf eine kurze Zeit gegeben war, und die, nach dem zwischen Juden und Heiden aufgehobenem Unterschiede, an alle Menschen, alle Orte und alle Zeiten ausgedehnt wird und darin besteht, daß die Kirche durch ihre Anordnungen eine universale seyn kann, und durch die Institution Christus seyn muß. Der Universalism der Kirche läßt sich näher nach der Bibel und nach der Philosophie erklären. — Weil bei der Ausbreitung der Kirche die Rechte der Vernunft und Freiheit nicht dürfen getrübt und gekränkt werden, so gehört zur universalen Kirche Fähigkeit dazu, Tendenz und angemessene allmählige Ausbreitung, wie bei Realisirung jedes Ideales, besonders das auf moralische Veredlung gerichtet ist.

Der Universalism der Kirche läßt sich daher erweisen (wie wir schon bemerkten S. 867 flg.) a) aus der Natur des Symbols, Codex und Rituals, in welchem Nichts vorkommt, was eine Einschränkung auf gewisse Menschen, Zeiten und Orte fordert; sondern Alles für alle Menschen, Zeiten und Orte paßt, und unmittelbar oder mittelbar für Alle wichtig ist. Die Religion Jesus ist sittlich im Gegensatze der Ceremonien, faßlich im Gegensatze der philosophischen Systeme, geistig im Gegensatze einer politischen Verfassung. — b) Aus dem Willen Jesus, den er selbst erklärte, und auch die Apostel mit Worten und Thaten bestätigen; c) aus der Vernunft, welcher die Aufhebung des Particularism, und der Universalism höchst erwünscht ist.

Polem. Den Philosophen, die dagegen einwenden: Nur was in der Vernunft gegründet ist, kann allgemein werden, erwiedern wir:

Apolog. Auktorität ist das eigentliche Volkskriterium.

Polem. Andere behaupten: Die Kirche kann weder durch Wunder, noch durch Schriften, noch durch Tradition allgemein werden.

Apolog. Die Erfahrung, Beobachtung und Geschichte lehren und bestätigen es, daß diese erwähnten Mittel zur größeren Ausbreitung und Allgemeinheit der Kirche Vieles beigetragen haben.

Polem. Einige schließen daraus, weil das Christenthum nicht allgemein ist, daß es nicht zur Allgemeinheit bestimmt sey.

Apolog. Wir bemerken darauf: Gott bietet seine Gnade und Wohlthaten an, aber den Nichtwollenden dringt er sie nicht auf. Gott will die Allgemeinheit der Religion, läßt aber doch zu, daß Viele aus eigener Schuld nicht wirklich Christen werden, weil er mit seiner Allmacht nicht wider seine Weisheit und die Freiheit des Menschen wirken will. Die Polemiker, welche die obige Behauptung aufstellen, leugnen also den Unterschied zwischen dem ordinirenden und zulassenden Willen Gottes. Vgl. S. 128 flg. und 149.

Polem. Die Kirche ist nicht allgemein, eben darum, weil sie auf Geschichte gegründet ist.

Apolog. Der Ausdruck allgemein muß nicht mathematisch, und allzeit gleich genommen werden. Die Gottheit hat bisher Anstalten getroffen, das Positive zu verbreiten, und wird sie ferner treffen.

Polem. Theologen, Philosophen, Concilien stritten, kämpften, zankten, änderten, sohin fehlt die Note der Allgemeinheit der Kirche.

Apolog. Theologen und Philosophen constituiren nicht die Kirche; ihre Streitigkeiten betreffen Privat- und Schulmeinungen. Concilien geben von der alten Wahrheit nur Erklärung nach Bibel und Tradition.

Resultat. Die kathol. Kirche behauptet also mit Grund und Recht die Note der Katholicität; der moralische Gottesstaat muß allgemein, d. i. katholisch seyn; die Grundlage des Moralgesetzes ist Geist und Leben, (Joh. 6, 68.) erhaben über Zeit und Raum, gegründet in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, und in der Tauglichkeit zum Schöpfungszwecke. Deßhalb stiftete auch Christus seine Kirche für alle Menschen, alle Zeiten und Orte. Die Kirche ist katholisch, indem sie jedem Clima, jeder Lage und Regierungsform anpassend ist; sie ward schon durch die Apostel in der ganzen Welt verbreitet, und in der Folge durch fortwährend neuen Zuwachs vermehrt; sie dauert fort und fort unter den Abwechslungen und Veränderungen von Reichen, Sitten, Gebräuchen, Wis-

senschaften ꝛc., so daß keine andere Kirche mit ihr in Hinsicht der Ausbreitung und Ausdehnung verglichen werden kann.

Apostolicität der wahren Kirche Jesus.

Symbol., polem., apolog., irenisch.

Apostolicität ist ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche Jesus.

Die wahre Kirche Jesus muß gewisse äußere Kennzeichen an sich tragen, die uns verbürgen, daß diejenige Kirche, welche diese äußere Merkmale besitzt, die wahre Kirche Jesus sey. Diese äußeren Kennzeichen der wahren Kirche Jesus sind die volle Uebereinstimmung der kathol. Kirche mit der Urform und Grundorganisation der von Christus gestifteten und von den Aposteln abstammenden Kirche, und dann die daraus abfliessenden Charaktere oder Noten: Einheit, Allgemeinheit, Apostolicität ꝛc., von welchem letzteren Merkmale der wahren Kirche wir hier zu sprechen haben. Zwar erklärten wir schon oben S. 655 flg. dieses Kennzeichen der wahren christkathol. Kirche; hier aber haben wir dasselbe näher und ausführlicher, weil den Protestanten gegenüber, und deßhalb in symbol., polem., apolog., irenischer Hinsicht abzuhandeln.

Der Charakter der Apostolicität entspringt aus der Urorganisation der Kirche Jesus; er liegt in der hierarchischen Verfassung, die Jesus seiner Kirche verliehen hat; indem diese mit der Urform übereinstimmt; die kathol. Kirche ist apostolisch in ihrer Lehre, in der rechtmäßigen Mission, in der legitimen Succession der Päbste, Bischöfe, Priester; sie spricht die Apostel als ihre Begründer an, und hängt mit ihnen durch die ununterbrochene Reihenfolge ihrer Vorstände, Lehrer und Regenten zusammen. Die wahre Kirche Jesus ist sohin apostolisch in Hinsicht ihrer Lehre und Lehrer, d. i. sie muß abstammen durch Christus von den Aposteln nach Stiftung, Lehre, Vorstehern, nach göttl. Mission und Beruf, nach gesetzmäßiger Succession und legitimer Ordination. Dabei ist nicht erforderlich, daß eine jede einzelne Kirche unmittelbar von den Aposteln gegründet ist, sondern es ist schon hinreichend, daß die Mutterkirche, mit der die Töchterkirchen verknüpft sind, unmittelbar von den Aposteln ihre Institution und Constitution herleiten; denn auf diese Art bilden die Filialkirchen mit der Metropole ein organisirtes Ganze. Auch ist zur ununterbrochenen Succession der Kirchen-

vorsteher nicht nothwendig, daß Jeder derselben seinen Nachfolger sich immer selbst bestellte und zum hl. Amte einweihte, sondern es wird nur erfordert, daß nach dem Tode des Einen immer wieder ein Anderer mit derselben Gewalt, Jurisdiktion an seine Stelle trete, welche Vollmacht und Gewalt immer aber am Ende in den Aposteln wurzelt. Ihrer Wesenheit nach ist zwar die Kirche Jesus auf Christus selbst basirt, aber hinsichtlich der Ausbreitung der Kirche, gründet sich dieselbe auf die Apostel, die dem Befehle Jesus zufolge das Evangelium in aller Welt predigten, in den verschiedensten Provinzen, ausser Palästina, christl. Gemeinden bildeten, dieselben mit Vorstehern versahen, welchen sie die von Jesus empfangene Lehre und Amtsgewalt mittheilten, welches Beides von diesen wieder auf Andere, durch legitime Mission und Succession und Ordination übertragen wurde. (Vgl. S. 558 flg.) — Welches wir nun aus den Worten Jesus und der Apostel, sowie aus der Tradition und Geschichte d. i. aus den Kirchenvätern näher beweisen und erörtern.

1) Aus den Worten Christus und der Apostel.

a) Aus den Worten Jesus Christus, der also spricht: Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöst seyn, und was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Mat. 18, 18. (vgl. S. 590 flg.) Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; dann hauchte, blies er sie an, sprechend: Nehmet hin den Hl. Geist ꝛc. Joh. 20; (vgl. S. 588.) Jesus legt das Zeugniß ab, daß Diejenigen nicht aus den Seinigen sind, die die Kirche, die Gemeinde, die Gemeinschaft, d. i. die Apostel nicht hören. Diese auf so feierliche Art von ihm gesandten Diener machte er zu Herolden, ihnen den Auftrag ertheilend: Verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen. Mark. 16, 15; Mat. 28, 19, (vgl. S. 643 flg.) Deßhalb erklärt Paulus diese von Jesus gesprochenen Worte dahin: daß die Bischöfe vom Hl. Geiste bestellt, beordnet seyen, die Gemeinde Gottes zu leiten und zu regieren, (vgl. oben) dann sagt Paulus: Wie werden sie denn hören, wenn ihnen nicht gepredigt wird? also ist der Glaube vom Hören. Röm. 10. — Jesus wollte durch die Thorheit der Predigt (d. i. durch die Prediger einer Lehre, die den stolzen, von Gott ihrem Eigendünkel anheimgegebenen, angeblich weisen Männern, Thorheit schien) Diejenigen befreien und retten, die daran glauben. 1 Cor. 1, 21. — Um diesen

hohen

hohen Zweck zu erreichen, versprach Jesus den Herolden seines Evangeliums den Beistand des Hl. Geistes. Mat. 28; Joh. 14, 16; Luk. 24, 49. (Vgl. S. 535 flg. 643 flg.)

b) Aus den Worten des hl. Apostels Paulus, der sich über diesen Gegenstand weiter verbreitend, absichtlich von der Erhaltung des Einen Glaubens und der Gemeinschaft der Christgläubigen also spricht: So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und der Propheten, wo Jesus Christus selbst der Eckstein ist. Eph. 2, 19. 20. — (Vgl. S. 846.) Christus ordnete (sagt Paulus Eph. 4, 11. flg.) Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern, zur Vervollkommnung der Heiligen, für die Verwaltung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christus d. i. der Kirche, bis wir Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden nach dem Verhältnisse des in Christus vollendeten Alters. Damit wir nicht mehr seyen Kinder, schwankend, herumgetrieben von jedem Winde der Lehre, durch Trug und Betrug der Menschen. (Vgl. S. 846 flg.) — Aehnliches schreibt Paulus 1 Cor. 12, 28; und noch deutlicher erklärt er sich hierüber 2 Cor. 5, 18; Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst, rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und trug uns auf, zu predigen das Wort der Versöhnung. So üben wir nun das Geschäft der Heroldschaft an Christus Statt, denn Gott ermahnt durch uns. — Der Mensch, schreibt Paulus, (1 Cor. 4, 5.) soll uns betrachten als Diener Christus und Ausspender der Geheimnisse Gottes. — Die Apostel, heißt es 2 Cor. 3, 6., sind nicht durch sich selbst, sondern durch Gott bekräftigt worden zur Leitung und Führung des hl. Amtes des N. Ts., welches nicht des Buchstabens, sondern des Geistes ist. — Gott selbst berief und sandte die Herolde des Glaubens, wie einleuchtet aus Hebr. 5, 4: Der Hohepriester nimmt die hohepriesterliche Würde nicht für sich selbst, sondern wird berufen von Gott, wie auch Aaron. — Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch. Joh. 20, 21. Ferner schreibt Paulus an Timotheus: Was du von mir hörtest vor vielen Zeugen, das vertraue zuverläßigen Menschen an, die fähig sind, auch Andere zu lehren. (2 Tim. 2, 2.) — An Titus schreibt er: Deßhalb ließ ich dich in Creta zurück, damit du das Uebrige ordnetest und Aelteste von Stadt zu Stadt anstelltest, wie ich dir geheissen habe. (Tit. 1, 5.)

Polem. Viele protest. Theologen deuten die Worte Jesus und des Apost. Paulus dahin, daß Jesus zwar den Aposteln den Auftrag ertheilte, das Evangelium zu predigen und Sakramente auszuspenden; daß aber daraus keine apostolische Sendung und Aufeinanderfolge geschlossen werden könne, indem in den betreffenden Bibelstellen keine Rede sey von einer apostol. Succession, Mission, Ordination, sondern nur von einer den Aposteln verliehenen Vollmacht.

Apolog. Wenn die angeführten Worte Jesus und des hl. Paulus unparteiisch erklärt werden, so lassen sich daraus die Folgerungen abziehen, daß in denselben nicht nur von einem Apostolat, einer den Aposteln ertheilten Vollmacht, sondern auch von einer apostol. Mission und Succession die Sprache sey. Denn a) aus den Worten Jesus folgt, daß er der von ihm gestifteten Kirche eine äußere, göttlich angeordnete Gestaltung oder Apostolicität verliehen habe. Das innere Wesen der christl. Kirche und Lehre, jene Form, wie wir sie zeither schilderten, ruht, wie das Emporgebäude auf seinem Grunde, auf dem von Christus angeordneten, eingesetzten, delegirten Apostolate, oder mit andern Worten, auf dem hl. Kirchenregiment, auf dem apostol. Lehramte, auf der s. g. Hierarchie, auf der Mission der in und durch die hl. Ordination geweihten Väter der Kirche, der Bischöfe und Priester. Deßhalb wählte Jesus Apostel und Jünger, rüstete sie mit Vollmacht aus, um das Reich Gottes auf Erden anzukündigen.

b) Aus den Worten Paulus geht deutlich hervor, daß Jesus in seiner Kirche instituirte eine göttl. Ordnung, eine Hierarchie, ein Apostolat, das in der Handlung der Mission selbst, unter den hl. Gebräuchen der Händeauflegung, Salbung und des Gebetes, durch die Succession, Aufeinanderfolge fortgesetzt wird. Mit Fug und Recht wird daher die Kirche Jesus schon in und von ihrem Anfange die apostolische genannt, weil ihre ersten Herolde unmittelbar von Gott dazu bevollmächtiget wurden, das Evangelium zu predigen, die Geheimnisse d. i. hl. Sakramente auszuspenden, die Gemeinde Gottes zu verwalten, zu leiten, zu regieren, damit die Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft der Christgläubigen immerwährend erhalten würden. Deßhalb kann und darf die Kirche, die die Gleichförmigkeit ihrer Organisation mit der von Jesus und den Aposteln herrührenden Urform und Urkonstitution behaupten will, keine andern Gesandten des göttl. Wortes, keine

andern Ausspender der Gnaden, keine andere Hierarchen anerkennen, als die ihr Amt und ihre Gewalt von Gott erhalten, und die sohin eben so Diener Christus, Apostel und Hirten der Kirche sind, als es Petrus, Jakobus, Johannes und Andere waren. Diese Männer sind also durch den Charakter einer göttl. Mission ausgezeichnet, und durch eine legitime Succession bewährt. (Vgl. die weiteren, über diesen Gegenstand gegebenen Erörterungen S. 601 flg.; 623 flg.; 649 flg.; 694 flg.; 735 flg.)

Polem. Viele protest. Gegner, wenn sie auch ein Apostolat in der kathol. Kirche zugestehen, negiren ein Apostolat — Episcopat, in dem Sinne, daß sie keine apostolisch — episcopalische Mission und Succession, keine göttl. Sendung, keine apostolische Aufeinanderfolge, wie sie die kathol. Kirche mit Recht behauptet, statuiren.

Apolog. Zur Widerlegung dieser falschen Behauptung geben wir folgende historische Deduktion über

Apostolat — Episcopat als wesentliches Merkmal der wahren Kirche Jesus.

Daß der Apostolat — Episcopat ein wesentlicher Charakter der wahren Kirche Jesus sey, weisen wir nach aus der Geschichte oder Tradition, d. i. aus den Zeugnissen der Kirchenväter und Concilien. Die wahre, göttliche, ursprüngliche Kirche Jesus Christus ist diejenige, die sich auf die apostolische Mission und Succession gründet; denn die auf die apostol. Sendung und Aufeinanderfolge gestützte Gesellschaft ist als die wahre und diejenige zu betrachten, in und bei und durch welche das Prinzip des Alterthums, der Einheit oder Einigkeit, und der Allgemeinheit vorherrschend ist. Das von Gott veranstaltete, durch Christus gestiftete, vom Geiste Gottes erleuchtete, göttlich eingesetzte und immerfort erhaltene Apostolische Magisterium ist das oberste und einzige Prinzip der christl. Lehre, die erste und höchste Glaubens- und Sittenregel in der christkathol. Kirche, ein göttliches System, eine göttl. Religion. Der Apostolat — Episcopat, das öffentlich von Christus instituirte Lehr- und Hirtenamt liegt klar vor Augen. (S. 587. 590 flg.) Wenn aber die wahre Kirche apostolisch seyn soll; so muß die göttl. Mission und Succession als bewährt sich darstellen; denn nur einem so gestalteten, organisirten Institute ertheilte Christus die Vollmacht und Gewalt, das Evangelium zu verkündigen, die Gnadenquellen des ewigen Heils zu öffnen und auszuspenden, die

Schlüssel des Himmelreichs zu tragen, die Jurisdiktion auszuüben, das Kirchenregiment zu führen. (Vgl. S. 633 flg. 771 flg. 804 flg.) Dieses Prinzip des Alterthums, der Uebereinstimmung und Allgemeinheit ist aber auch nirgend anders anzutreffen; denn sobald eine Verschiedenheit des Glaubens oder der Lehre der Kirche Gefahr drohte, so bedienten sich die Väter im Glauben immer dieser charakteristischen Kennzeichen, um die wahre Kirche und den wahren Glauben zu erkennen, und von den falschen Glaubensconfessionen zu unterscheiden. (Vgl. Dr. Ziegler, Glbsprinzip. §. 26.) — Wir liefern den Beweis über das Apostolat — Episcopat, d. i. über die göttlich angeordnete, eingesetzte Vocation, Ordination, Mission, Succession aus den Zeugnissen der Kirchenväter.

Clemens Rom. ermahnt die Corinther (1 Cor. c. 37.): Die Apostel übergaben uns das Evangelium von unserm Herrn Jesus Christus; Jesus Christus von Gott. Christus war von Gott gesandt, die Apostel von Christus. Beides geschah in Ordnung, nach dem Willen Gottes. Als nun die Apostel ihre Aufträge erhalten hatten, und ihre Ueberzeugung vollkommen geworden war durch die Auferstehung unsers Herrn Jesus Christus, und sie gekräftiget wurden im Glauben durch das Wort Gottes und durch die Fülle der Ueberzeugung, die der Hl. Geist ihnen verlieh, gingen sie aus und verkündigten das Reich Gottes. Auf diese Weise predigten sie in Ländern und in Städten, sie wählten aus den Erstlingen vermöge der Erleuchtung des Hl. Geistes Solche, die sie zu Bischöfen und zu Diakonen derer, die glauben würden, ordneten. — Da die Apostel durch unsern Herrn Jesus Christus wußten, daß in der Zukunft über die bischöfliche Würde Streit entstehen würde, so ordneten sie sich nicht nur ihre Nachfolger, sondern bestimmten auch nach ihrer vollständigen Erkenntniß die Richtschnur der künftigen Aufeinanderfolge. Solche nun, die von ihnen oder von andern vortrefflichen Männern als Vorsteher mit Zustimmung der ganzen Gemeinschaft d. i. Kirche, geordnet wurden, können, so glauben wir, nicht auf gerechte Weise aus dem Amte gestossen werden.

Ignatius Mart. (Br. a. d. Trall. c. 2. 3. 7.) drückt sich so aus: Darin, daß ihr dem Bischofe gehorchet, scheint ihr mir nicht nach dem menschlichen, sondern nach dem Willen Jesus Christus zu leben; es ist also Pflicht, daß ihr ohne Bischof Nichts wirket, wie ihr ohnehin zu handeln pfleget; aber auch den Priestern müßt ihr unterthänig seyn, wie den Aposteln Jesus Christus,

sogar die Diakonen müssen Allen genehm seyn. Alle sollen sich ehrerbietig bezeugen gegen die Diakonen, gegen den Bischof und die Priester; denn ohne diese kann keine Gemeinde genannt werden Kirche. Derselbe ermahnt die Smyrnäer (c. 8.): Sie sollen sich an den Bischof, wie Jesus Christus, an den Vater, halten. — Er schreibt an die Epheser (c. 3. 4. 6.): Jesus Christus unser unzertrennliches Leben wurde vom Vater über die ganze Kirche gesetzt, so wie die Bischöfe in allen Grenzen der Welt von Jesus Christus. — Wen immer der Hausherr sendet, den müssen wir so aufnehmen, wie den selbst, der den Gesandten abschickt. Es ist also offenbar, daß wir den Bischof so aufnehmen müssen, wie den Herrn selbst. — Der Bischof führt an Gottes Statt den Vorsitz. An die Philadelphier schreibt er: Meinen Gruß an die Gemeinde zu Philad., besonders wenn sie Eins sind mit dem Bischofe, mit den Priestern und Diakonen, die Alle Jesus Christus ordnete und befestigte durch seinen Willen in der Kraft seines Geistes.

Irenäus (gg. Ketz. 3. B. c. 3. 4. 5; 4. B. c. 3; B. 4. c. 26. 33.) schreibt: Wir können herzählen sowohl Diejenigen, die von den Aposteln zu Bischöfen der Kirche eingesetzt wurden, als auch deren Nachfolger, bis auf unsere Zeit, als Wächter und Ausspender der Erblehre. Durch diese Succession gelangte die Tradition von den Aposteln her, und die Verkündigung der Wahrheit bis auf uns. Und dieses ist der vollständigste Beweis, daß es nur Einen und denselben lebendigmachenden Glauben in der Kirche gebe, erhalten in der Wahrheit von den Aposteln bis Jetzt. — Derselbe (4. B. 3. c. Nr. 2. 3.): Die Aeltesten in der Kirche muß man hören, die herkommen in gerader Folge von den Aposteln, und empfingen nach dem Wohlgefallen des Vaters mit der bischöfl. Succession die Gnadengabe der Wahrheit; Diejenigen hingegen, die von der Hauptsuccession abgesondert stehen, muß man für verdächtig ansehen, gleichsam für Ketzer und Schismatiker, und stolze Leute, für Heuchler und Menschen, die so handeln ob der Gewinnsucht und des eitlen Ruhmes. Die Wahrheit muß man suchen bei Denen, die ihre Succession gerade von den Aposteln herleiten. — Durch die Reihenfolge der Episcopen, denen die Apostel überall die Gemeinden übergaben, gelangte ohne Verdrehung, ohne Zusatz, ohne Wegnahme, die vollständigste Behandlung der Schriften, die authentische Auslegung auf uns.

Clemens Alex. (6. B. Tepp.) schreibt: Die Jünger wurden nicht deßhalb Apostel, weil sie vorlängst dazu erwählt wurden, ob

einer vorzüglichen ausgezeichneten Eigenschaft, denn auch Judas ward mit ihnen auserlesen; sondern weil sie tüchtig erachtet wurden, gewählt zu werden von Dem, der auch den Ausgang vorhersieht. Daher wird Matthias, der nicht mit den Andern erwählt wurde, da er sich des Episcopats würdig zeigte, an Judas Stelle befördert. Man darf also auch jetzt Diejenigen unter die Zahl der Apostel rechnen, die sich in den Geboten des Herrn übten.

Tertullian (B. Verjähr.) redet die Ketzer so an: Sie mögen zeigen den Ursprung ihrer Kirchen! sie mögen uns darlegen die Succession ihrer Bischöfe in Einer Reihe, so daß deren Erster einen Apostel, oder einen apostol. Mann; oder einen Solchen, der bei den Aposteln beharrte, zum Lehrer und Vorgänger gehabt habe. Denn auf solche Art leiten die apostol. Kirchen ihre Würde ab. So beruft sich die Kirche der Smyrnäer auf Polykarpus, den Johannes anstellt; so die Kirche der Römer auf Clemens, der von Petrus geordnet wurde. So wissen auch die andern Kirchen Solche zu nennen, die gleichsam als Sproßreben vom apostol. Weinstocke eingesenkt wurden.

Origenes (B. 3. gg. Cels.) schreibt: Wenn man den Senat der Kirche mit dem Senate einzelner Städte vergleicht, so wird man finden, daß viele Senatoren der Kirche, unter allen Völkern den von Gott eingesetzten Staat würdig regieren, Senatoren, die vorzüglicher sind als die Senatoren des Volkes, d. i. der Laien. Die Regenten sind die Bischöfe, die Senatoren die Priester, von Gotteswegen vorgesetzt dem Volke. — Wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, Joseph und Maria unterthan ist, warum soll ich dem Bischofe nicht unterthänig seyn, der mir geordnet ist vom Vater? warum soll ich dem Priester nicht unterworfen seyn, der mir vorgesetzt wurde durch die Anordnung des Herrn? (20. Hom. über Luk.) — Die Bischöfe erhielten wie Petrus die Schlüssel des Himmelreiches vom Erlöser, und lehren, daß das, was sie binden, auch im Himmel gebunden sey. (über Mat.)

Cyprian schreibt (Br. 64 und 69.): Christus spricht zu den Aposteln und durch diese zu allen Vorständen, Bischöfen, die durch die stellvertretende Ordination den Bischöfen nachfolgen: Wer euch höret, der höret mich. — Derselbe (Br. 76.): Der darf als kein Bischof betrachtet werden, der auf Niemanden folgend, gleichsam aus sich selbst entsprang. — (Br. 55.): Die bischöfl. Autorität und Gewalt ist von Gottes Gnaden bekräftiget. — (Br. 65.): Der Herr erwählte die Apostel, d. i. die Bischöfe und Vorstände, die

Apostel aber setzten ein sich nach des Herrn Himmelfahrt die Diakonen als Diener ihres Bisthums und der Kirche. Gott setzt die Bischöfe ein. — (Br. 27.): Unser Herr, festsetzend die Ehre des Bischofes und die Verfassung seiner Kirche, spricht zu Petrus: Ich sage dir, du bist Petrus ꝛc. Daher bleibt im Wechsel der Zeiten und der Succession die Ordination der Bischöfe und die Verfassung der Kirche immer diese: daß die Kirche auf die Bischöfe gebaut, und durch diese als Vorstände derselben regiert werde.

Dionysius, Areopagit (B. v. d. kirchl. Hierarch.) nennt die Weihe der Oberhirten die erhabenste und oberste aller göttl. Weihen und den Bischof den obersten Hierarchen, durch welchen die ganze hierarchische Amtshandlung geschehen kann.

Athanasius nennt die Aufeinanderfolge von den Aposteln her, und die Gemeinschaft mit anderen apostol. Kirchen, die mit dem Sitze des hl. Petrus vereiniget sind, die unfehlbare Bürgschaft des alten Glaubens. (Vgl. Sozom. K. G. B. 6. c. 20.)

Ambrosius (über 1 Cor. 11.) schreibt: Der Bischof stellt die Person Christus vor, und ist ein Stellvertreter des Herrn. — Derselbe (B. v. Priesterth.) sagt: Dreimal ward vom Herrn wiederholt: weide meine Schafe! und welche Schafe, welche Heerde überkam der hl. Petrus? Aber er überkam sie mit uns, und wir überkamen sie mit ihm.

Epiphanius sagt (75. Ketz.): Der Ordo der Bischöfe ist besonders dazu, die Väter der Kirche fortzupflanzen.

Hieronymus (Hom. 2. über 2. Tim.) vergleicht die Vorsteher des N. B. mit der Berufung des Moses, Aarons, Samuels, Helis, Elias, und fügt hinzu: Weißt du, was ein Bischof (sacerdos) ist? Er ist ein Engel! Gesandter des Herrn! Wenn du ihn verachtest, so verachtest du den Herrn selbst, der ihn ordinirte. Aber woher weiß man denn, wirst du einwenden, daß der Herr selbst ihn ordinirte? Wenn Gott durch ihn Nichts wirkt, so hast du keine Taufe, wirst keines Geheimnisses theilhaftig, keines Segens gewärtig; bist also kein Christ. Ordinirt also Gott alle Priester, auch die unwürdigen? Wenn ihm gleich nicht Alle wohlgefallen, so wirkt er doch durch Alle das Heil seines Volkes, indem er ihre Werke nicht ansieht. Wenn Jemand die Lehrsätze des Glaubens verdreht, so glaubt ihm nicht, und sollte er auch ein Engel seyn; lehrt er aber rechtgläubig, so siehe nicht auf seinen Wandel, sondern auf seine Worte. — Core und Abiron, die sich wider Aaron empörten, gingen zu Grunde. Die Bischöfe, in sofern sie noch

auf der Erde wandeln, besitzen die Gewalt, über das zu richten, was im Himmel ist; sie wurden auserwählt, damit ihnen eine Vollmacht würde, die der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde nicht einmal den Engeln verliehen hatte; denn zu diesen ward nicht gesagt: was ihr immer auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden seyn. Die weltlichen Fürsten haben zwar auch eine Bindegewalt, aber nur über die Leiber, die der Bischöfe aber gilt auch für die Seelen und erstreckt sich bis in den Himmel, so, daß das, was die Bischöfe hienieden beschließen, Gott auch im Himmel genehm hält, und das Urtheil seiner Diener bestätiget. — Kein Engel, kein Erzengel, sondern der Paraclet selbst setzte die Ordnung des Priesterthums ein.

Pacianus Bischof (1. Br.) äußert sich so: Die Bischöfe werden Apostel genannt, sowie Paulus von Epaphroditus sagt. — Gott wird uns als Solche, die wir die Stühle der Apostel inne haben, dieses Recht nicht versagen. — Niemand soll verachten den Bischof in Ansehung dessen, daß er Mensch ist. — Was soll dem Bischofe versagt werden, ihm, in dem Gottes Wort wirkt? — Die ganze Verfassung und Gewalt des Apostolats gelangte auf uns.

Paulinus, Bischof, schreibt an Victricius, Bischof: So hat dich Gott auf einen apostol. Stuhl erhoben, gleichsam auf einen erhabenen Leuchter gestellt. — Gott würdigte sich, dich aufzunehmen in der Apostel Loos, damit du auch Einer ihres Amtes, ein Menschen-Fischer würdest.

Augustin (Psal. 44, 17.) drückt sich so aus: Die Apostel wurden genannt als Väter, die Söhne an ihrer Statt sind die Bischöfe in der ganzen Welt. Die Kirche selbst nennt Jene die Väter; sie selbst gebar diese, und setzte sie auf die Stühle der Väter. Halte dich daher nicht verlassen, weil du Petrus nicht siehst; weil du Paulus nicht siehst, alle Jene nicht siehst, durch die du (Kirche) erzeugt wurdest; denn sieh! aus deinem eigenen Volke erwuchs dir die Vaterschaft; an der Väter Stelle wurden die Söhne geboren. — Derselbe (53. Br.) schreibt: An die kathol. Kirche vom Apostel Petrus, des Apostels an, dem der Herr anvertraute, seine Schafe zu weiden, fesselt mich bis auf das gegenwärtige bischöfl. Amt die Succession der Bischöfe.

Theodoret von Cyrus sagt (Erklär. 1 Tim. 3): Die Benennung der Bischöfe gab man denen, die man einst Apostel hieß.

Ein solcher Apostel war einst den Philippern Epaphroditus, den Cretern Titus, den Asiaten Timotheus.

Leo, Gr. Pabst (2. Rede) sagt aus, daß Gott die Bischöfe, wie Aaron einst, berufen und eingesetzt habe: Das Sacramentum d. i. das hohe Geheimniß des göttl. Priesterthums wird nicht mehr durch die Folge der Zeugung vererbt, und nicht das, was Fleisch und Blut erzeugte, wird erwählt, sondern die Kirche ordnet jetzt nach Aufhebung der Begünstigung der Vererbung bei den Vätern des A. Ts. zu Vorstehern Diejenigen, die der Hl. Geist bereitete, damit bei dem Volke der Kindesstattannahme von Gott, welches allgemein das priesterl. und königl. Geschlecht ist, nicht der Vorzug der irdischen Abstammung, die Salbung erhielte, sondern die Wahl der Gnade Gottes den Vorsteher auserſähe.

Gregorius Gr. (Hom. 26.) bezeugt: Die Bischöfe nehmen jetzt in der Kirche die Stelle der Apostel ein, und erhalten die Vollmacht, zu binden und zu lösen alle Diejenigen, die zur Leitung der Kirche erhoben werden. — Vgl. S. 600 flg.; 606 flg.; 615 flg.; 633 flg.; 647 flg.; 651 flg.; 694 flg.; 736 flg. — Dieselben Lehrsätze werden bestätiget in Partikular- und Plenarsynoden.

In der Synode zu Carthago v. J. 256 ward die Frage über die Ketzertaufe aufgeworfen (vgl. S. 629 flg.), unter dem Präsidium Cyprians, worüber Clarus a Musculа also referirt: Jesus spricht deutlich seinen Willen aus, da er die Apostel sendet und ihnen die ihm vom Vater gegebene Gewalt ertheilt: wir sind ihre Nachfolger, regieren daher die Kirche des Herrn, und taufen die Gläubigen zufolge derselben Gewalt.

Die Väter in den beiden oekum. Concilien zu Nicäa und Chalcedo sprechen sich deutlich aus über den uralten Glauben von der Würde des Priesterthums; die Väter zu Nicäa erklärten, daß nur die Priester die Gewalt haben, den Leib Jesus Christus zu opfern; deßhalb sprechen die Väter: Wir brachten in Erfahrung, daß in einigen Oertern und Städten die Gewohnheit eingerissen sey, daß die Diakonen den Priestern die hochheiligen Geheimnisse, d. i. das Abendmahl des Herrn zu reichen pflegen. (Vgl. das von uns Erwähnte S. 594 flg. 598 flg. 602 flg.) Allein dieser Gebrauch wurde uns nicht überliefert, daß Diejenigen, die keine Gewalt dazu haben, das Opfer darzubringen, Denjenigen, die opfern, den Leib Christus darreichen. — Die Väter zu Chalcedon erklärten: die Ordnung der christl. Vorsteher sey im Sakramente des N. Ts. und mit diesem Sakramente wurde zugleich der

Hl. Geist ertheilt, die Sünden nachzulassen, und die Kirche zu leiten und zu regieren.

Fassen wir diese sämmtlichen Zeugnisse zusammen, so ergibt sich das Resultat:

Clemens Rom. ermahnt die Corinther, daß Alles in Ordnung geschehen soll, was zum Dienste Gottes gehört; dann vergleicht er die christl. Kirche mit der Hierarchie des A. Ts. und deutet dadurch an, daß die Hierarchie, wie im A., so auch im N. T., in diesem letztern aber noch mehr, in der göttl. Vocation und Jurisdiktion basirt sey und bestehe, und daß alle Diejenigen, die ihre Mission in ununterbrochener Reihe von den Aposteln herleiten, für wahre Legaten Gottes zu schätzen seyen. Clemens hält also die Succession und Mission der Bischöfe für göttl. Anordnung und Institution. — Ignaz Mart. gibt ein bestimmtes und deutliches Zeugniß, daß die drei Ordnungen der Hierarchie, nämlich Bischöfe, Priester und Diakonen schon zur Zeit der Apostel nicht nur genau unterschieden und in Amtsthätigkeit, sondern auch nach dem Willen Jesus instituirt waren. — Irenäus lehrt, daß die legitime Succession und Mission oder Ordination der Episcopen als die Eine und zuverlässige Richtschnur, die Wahrheit von den Irrthümern zu unterscheiden, zu betrachten sey, daß die wahre apostolische Erblehre durch das lebendige Wort fortgepflanzt, bewahrt, aufrecht gehalten werde von denen, die den Bischöfen, ihren Vorgängern, rechtmäßig nachfolgten. — Clemens Alex. zeigt die Wichtigkeit des reinen, wahren Gottesdienstes und vergleicht das Amt der Priester und Diakonen in der Kirche mit dem himmlischen Dienste der englischen Geister. Er hält dafür, daß die hl. Schrift den Bischöfen, Priestern und Diakonen ihre eigenen, bestimmten Dienste und Pflichten anweise. Woraus hervorgeht, daß diese Ordines schon zur Zeit der Apostel vorhanden waren, und daß die Laien, wenn gleich durch Frömmigkeit ausgezeichnet, doch in diesem, nicht im künftigen Leben, geringeren Grades seyen, als die Priester und Diakonen; daß die drei hl. Ordines, Weihen, in der Kirche sowohl von dem übrigen Volke der Gläubigen, als unter sich selbst unterschieden seyen. — Tertullian hält die apostol. Reihe und die göttl. Sendung für das unfehlbare Unterpfand des wahren Glaubens und der wahren Kirche; er betrachtet die Apostel als Vormänner der Bischöfe, die durch göttl. Jurisdiktion und Mission vor den übrigen Gläubigen hervorglänzen. — Origenes nennt die Kirche einen heiligen, von Christus gestifteten

Gottesstaat, einen von Gott bestimmten Senat, sowie die weltlichen Staaten auch ihre weltl. Obrigkeiten besitzen. Die Regenten sind die Bischöfe, die Senatoren die Priester; er nennt den Bischof einen Priester Gottes, den Diakon einen Diener Christus, und unterscheidet die priesterl. und levitische Ordnung. — Cyprian spricht ausführlich und genau über diesen Gegenstand und zeigt deutlich, daß zu seiner Zeit die Succession, die Ordination und die apostol. Mission als die zuverlässigste und einzige Bürgschaft anzusehen sey, die wahre Kirche Jesus zu erkennen. — Dionys. nennt die Ordnung der Bischöfe die höchste Weihe, und den Bischof den obersten Hierarchen. — Die göttl. instituirte Mission und Succession behaupten auch die Kirchenväter aus den folgenden Jahrhunderten, als: Athanasius, Ambrosius, Epiphanius, Hieronymus, Pacian, Paulin, Augustin, Theodoret, Leo Gr., Gregor Gr. u. a. m. Vgl. S. 887 flg.

Wie in den ersten, so in den folgenden Jahrhunderten wird behauptet und vertheidiget dieselbe Lehre, nämlich: Die Bischöfe sind die wahren und rechtmäßigen Nachfolger der Apostel; sie werden in der göttl. Weihe, Ordination oder Sendung, unmittelbar eingesetzt; sie sind ausgerüstet mit der Vollmacht, die Kirche zu regieren und für die Reinheit des Glaubens zu wachen. — Dieser Satz wird als eine weltkundige Thatsache bekräftiget durch die Streitigkeiten der Donatisten, die unter den Kaisern Licinius, Galerius und Konstantin am Heftigsten geführt wurden; wo die Streitfragen abgehandelt wurden, ob ein ketzerischer und lasterhafter Kirchenvorsteher Bischöfe und Priester ordiniren könne? ob Priester, welche in eine Häresie verfielen, die Gewalt besitzen, Sünden nachzulassen, und die hl. Sakramente giltig zu administriren und auszuspenden? d. i. ob Diejenigen, die von einem abtrünnigen Bischofe ordinirt wurden, und mit schweren Sünden befleckt sind, die apostolische Folge, Succession, und die hl. Weihe, Ordination, und die göttl. Sendung, Mission innehaben, das Lehramt, das Priesterthum, die Regierungsgewalt auszuüben, nämlich das Evangelium zu predigen, die hl. Sakramente zu administriren, die Kirche zu leiten und zu regieren, ob sie als Lehrer, Schlüsselträger, Hirten, Vorsteher, Priester, Bischöfe, Regenten funktioniren können und dürfen?

Vincentius von Lerin stellt (B. von den Grundsätzen) die Behauptung auf: Man habe die Erblehre oder die Lehre der kath. Väter, d. i. der Episcopen und Presbyters, die in der kathol.

Kirche treu bis in den Tod ausharrten, oder Elend, Gefängniß und Tod für den Glauben erduldeten, als das wahre kath. Glaubensdepositum, ihre Anordnungen, Beschlüsse, Aussprüche aber, wenn sie versammelt, nach vielen vorhergepflogenen Berathungen eine Entscheidung erlassen, als die Regel und Norm der göttl. Auktorität anzunehmen. Nachdem er die Päbste Cornelius und Stephanus in ihrer Opposition gegen die Wiedertäufer in Afrika belobt hatte, schreibt er: Wir wollen ein Beispiel hernehmen vom apostol. Stuhle, damit es Allen offenbar einleuchte, mit welcher Kraft und welchem Nachdrucke die glückliche Succession der Apostel die Reinheit der angenommenen Religion vertheidigte. — Damit Nichts gegen den göttl. Canon, gegen die Norm der allgemeinen Kirche und gegen die Lehre des ganzen Priesterthums hervorgeführt werde; so widerstehen überall alle sacerdotes (Bischöfe) Jeder nach seinen Kräften. (c. 9.) — In der allgem. apostol. Kirche erklären die hl. und gelehrten Männer den göttl. Canon nach den Traditionen der ganzen Kirche, und nach der Norm des kath. Dogmas; da folgen sie zugleich der Allgemeinheit, dem Alterthume und der Uebereinstimmung. (c. 28.); nur mit größter Gefahr des ewigen Lebens entfernt man sich von der Auktorität der öffentl. und allgem. Lehrmeinung oder Sentenz, und von dem Concilium oder der synodalischen Uebereinstimmung der Lehrer oder Bischöfe. — Nun ist es Zeit, daß ich das versprochene Beispiel zeige, wo und wie sich die übereinstimmenden Lehrvorträge der hl. Väter oder Bischöfe vorfinden, damit nach diesen zufolge der Entscheidung und Auktorität eines Conciliums die Richtschnur des Glaubens der Kirche gezogen werde. (c. 40.) Wir sagten, die Uebereinstimmung der Allgemeinheit sowohl als des Alterthums sey in der Kirche selbst wieder zu berücksichtigen, damit wir nicht entweder aus dem Bande der Einheit zu Spaltungen hingerissen, oder von dem alten Glauben in neue Häresien geworfen werden. Auch thaten wir Erwähnung, daß selbst im Alterthume der Kirche zwei Sachen sorgfältigst wieder beachtet werden müssen, an die sich alle Jene fest zu halten haben, die in keine Häresie verfallen wollen: erstens, ob Etwas vor Alters von allen sacerdotibus (Vorstehern) der kath. Kirche vermöge der Auktorität eines allgem. Concils beschlossen worden? zweitens, wenn ein neuer Glaubensstreit entstünde, so habe man sich an die Lehren derjenigen hl. Väter zu halten, die, Jeder zu seiner Zeit, und an seinem Orte, in der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft verharrend, für glaubwürdige Zeugen

gelten; und wenn man sie über den befraglichen Glaubensgegenstand Eines Sinnes und völlig einstimmig fände, so sey diese Uebereinstimmung die wahre und kath. Lehre der Kirche. (c. 41.) Hierauf nennt Vinzenz die Ausspräche der hl. Väter oder die Entscheidung der kath. Presbyters (Kirchenvorsteher) die zu Ephesus gegen Nestorius die seligste Jungfrau als Gottesgebährerin vertheidigten, eine kirchl. Auktorität, einen den alten Glauben bekräftigenden dekretarischen Ausspruch, die Norm der alten Lehre, von der sich Niemand ohne Verlust des Heils entfernen dürfe; die daselbst versammelt gewesenen Bischöfe heisst er Räthe, Zeugen, Richter des Conciliums. — Wo es also Väter, Lehrer, Interpreten der Schrift, Bischöfe, d. i. Kirchenvorsteher gibt, versehen mit Auktorität und Jurisdiktion, da ist der wahre Glaube, die wahre Kirche Jesus, die heilsame Uebereinstimmung des Alterthums und der Allgemeinheit.

Pet. Lombardus schreibt: Gott ertheilte nur den Bischöfen und Priestern die Gewalt, die Sünden nachzulassen allen denen, die giltig gebeichtet haben werden. Dieses erlaubt sich die Kirche mit Recht, weil sie wahre Priester (sacerdotes) hat; die Häresien können sich dessen nicht rühmen, weil sie keine wahren Priester haben. — Wer sich von den Bischöfen und Priestern, die die richterliche Gewalt haben, von der Einheit des Glaubens und von der Gemeinschaft der Kirche trennt, kann weder von den Sünden losgesprochen werden, noch in den Himmel eingehen. (Dist. 18, 19.) — Die Ordnung der Bischöfe und Priester beginnt von Aaron; denn sowie Moses auf Befehl Ober- und untergeordnete Priester einsetzte, so erwählte auch Christus zwölf Apostel, deren Stelle in der Kirche die Oberpriester, d. i. Bischöfe, behaupten; dann sah er sich aus 72 Jünger, an deren Statt in der Kirche die Priester traten. (Dist. 24. Vgl. was wir oben S. 596—608. darüber sagten) — Lombard nennt die Priesterweihe ein signaculum, ein Siegel, Unterpfand, d. i. eine hl. Handlung, in welcher dem zu Ordinirenden eine geistl. Gewalt ertheilt wird; ein Charakter, ein geistl. Merkmal, wodurch eine geistl. Beförderung geschieht; ein Gnade spendendes Sakrament, das nur der Bischof ertheilen kann.

Thomas v. Aquin drückt sich so aus: Die Gewalt, den Leib Jesus Christus darzubringen, die hl. Geheimnisse des N. Ts. auszuspenden, komme Niemanden zu, als dem in der sakramentalischen Ordination geordneten Priester, und Niemand dürfe ordiniren als der rechtmäßig ordinirte, consekrirte Bischof. (Quäst. 34. und 44.) —

Die Fülle der Gnade wird ertheilt durch Auflegung der Hände. Die vorzüglichste Handlung des Priesters ist, den Leib Christus zu consekriren. Die Ausspendung der Gewalt und das priesterl. Kennzeichen werden gegeben und eingedrückt durch die Materie und Form. Die Werke Gottes sind vollkommen. Wenn nun Jemanden eine Gewalt von Gott ertheilt wird, so wird ihm auch dabei das gegeben, ohne welchem die Ausübung jener Gewalt nicht zweckmäßig geschehen kann. — Sowie daher in der Taufe die heiligmachende Gnade ertheilt wird, die den Menschen empfänglich, fähig und tüchtig macht, auch andere Sakramente zu empfangen, so auch im Sakramente der Priesterweihe, in welcher ein Mensch zur Ausspendung anderer Sakramente ordinirt wird. (Suppl. 3; Sent. 4. Dist. 24. q. 1.)

Aus diesen Zeugnissen ergibt sich das

Resultat: daß die katholische als die wahre Kirche Jesus mit dem Merkmale der Apostolicität mit allem Rechte bezeichnet ist, daß sie auf die apostolische Mission und Succession sich stützend, als diejenige sich behauptet, in welcher das Prinzip des Alterthums, der Einigkeit und Allgemeinheit vorherrschend ist. Aus der Geschichte also strahlt die Wahrheit hervor, daß zur Erhaltung der Einheit im Gottesstaate kein sicherers und besseres Mittel zu finden ist, als ein continuirlicher Apostolat, in welchem die Apostel unter sich coordinirt und dem Primas subordinirt sind. Es muß also der Apostolat in den Nachfolgern continuirt werden. Nach der Anstalt Christus müssen sowohl Petrus als die Apostel ihre Nachfolger haben. (Vgl. S. 590 flg.; 608 flg.; 623 flg.)

Polem. Dieses aufgestellte und von der kathol. Kirche behauptet werden wollende Ideal bezüglich des Apostolats — Episcopats ist unvollkommen, weil ihm mangelt einmal moralische Freiheit, dann Gleichheit, und endlich Unveränderlichkeit.

Apolog. Man bedenke wohl, daß man die Anforderungen nicht zu hoch spannen soll; denn völlige Freiheit ist Schimäre, und wahre Freiheit wird von Gott in ihre Grenzen zurückgewiesen. — Was die Gleichheit betrifft, findet sie allerdings im Glauben und in den Pflichten Statt. — Was die Unveränderlichkeit angeht, kann dieselbe mit den Fortschritten, ja auch mit den Veränderungen nach Zeit und Ort, sehr wohl bestehen.

Polem. Obgleich viele Protestanten eingestehen, daß die Apostolische Auktorität in der kathol. Kirche Platz greife; so treten wieder Andere mit der Behauptung auf, daß in der kathol.

Kirche die apostol. Succession und Mission als Prinzip der gleichförmigen Uebereinstimmung der Allgemeinheit und des Alterthums nicht Statt finde.

Denjenigen, die gegen das Prinzip „semper, ubique et ab omnibus“ excipiren, erwiedern wir.

Apolog. Man hat in der kathol. Kirche selbst genaue Rücksicht darauf zu nehmen, daß man das beibehalte: Was überall, was allzeit, was von Allen geglaubt wurde. Denn dieses ist wahrhaft katholisch, wie es das Wort selbst anzeigt. — Dieses wird aber nur auf diese Weise geschehen, wenn wir uns nach der Allgemeinheit, nach dem Alterthume, nach der Uebereinstimmung richten. Diese drei Kennzeichen ächter kirchl. Erblehre sind es, welche bescheidene Protestanten ohne alles Bedenken gelten lassen, und annehmen müssen, wenn sie das Daseyn einer Offenbarung oder die Authenticität, Integrität und Credibilität des N. Ts. beweisen wollen. Doch muß die Regel, wie dort, auch hier beschränkt werden, d. i. bei der Annahme von Allen ist nicht nothwendig, von allen einzelnen Kirchen Zeugnisse anzuführen, weil viele Werke der Kirchenväter und Historiker zu Grunde gingen, sondern es genügt, daß man es von Mehren gewiß wisse, und von den Andern den Widerspruch nicht zeigen könne. — Bei der Allgemeinheit der Lehre darf man nicht fordern, daß man von Allen einige Zeugen anführe, sondern man muß sich mit Einigen begnügen, denen die übrigen nicht widersprechen, weil in den Zeiten der Verfolgung die Verbindung und Correspondenz nicht erleichtert, sondern erschwert war. — Bei dem Allzeit muß man nicht immer fordern, daß alle Kirchen zu Einer Zeit einstimmen, weil die Apostel nach Umständen hier mehr, dort weniger predigten.

Polem. Gegen die apostolisch — episcopale Auktorität stellen verschiedene Antagonisten folgende Behauptungen auf: Anfänglich gab man gewissen Lehren und Anstalten dadurch eine höhere Auktorität, weil sie von den apostol. Gemeinden allgemein angenommen, und von tüchtigen Lehren fortgepflanzt wurden. Man betrachtete bisher die Gemeinden und ihre Lehrer nur als glaubwürdige Zeugen, und schloß ihre Glaubwürdigkeit theils aus der Allgemeinheit desselben Zeugnisses, theils aus der Auktorität der Lehrer, die nach der Einführung der Synodalanstalt zuerst als Repräsentanten und bald als Richter angesehen wurden. Daher wurde bald die Uebereinstimmung der Bischöfe als Uebereinstimmung der Kirchen betrachtet; und nun galt die Auktorität der Bischöfe als Grund

der Wahrheit. Um diesen Grundsatz, der anfangs nur auf Einwilligung der Gemeinde und Nutzbarkeit des repräsentirenden Hauptes beruhte, auch in der Folge eine Stütze zu geben, fiel man darauf, die Verheissungen, die in der Bibel überhaupt der Kirche gemacht werden, auf die lehrende Kirche anzuwenden.

Apolog. Die apostolisch—bischöfliche Auktorität steht als eine wohlthätige Anstalt Jesus aus den Worten Jesus und der Apostel fest und ist durch die Tradition bestätiget. (Vgl. S. 880 flg.) — Die Auktorität der Bischöfe war schon in der apostol. Kirche allgemein anerkannt (S. 601 flg.) nicht bloß in sofern sie Repräsentanten ihrer Gemeinden waren, oder natürliche Glaubwürdigkeit besassen, sondern ob des Amtes, das sie nach Gottes Anordnung trugen; man räumte ihnen sohin nicht eine neue Gewalt, Jurisdiktion ein, sondern anerkannte die alte ursprüngliche, obgleich sich diese, wie die Lehre selbst, nach Umständen und Bedürfnissen allmählig mehr entwickelte. (vgl. S. 603 flg.) — Das Prinzip, daß Alles in der Kirche vom Bischofe abhange, ist so alt als die Kirche (S. 809 flg.); denn der Unterschied zwischen Lehrern und Zuhörern ist nicht zu leugnen. (S. 590 flg.) Sohin war es auch nicht nothwendig, späterhin um eine Stütze für jenen Grundsatz zu sorgen. Die in der hl. Schrift hinterlegten Verheissungen gehen besonders auf die Bischöfe. (S. 635 flg.)

Polem. Viele Protestanten wenden ein: Bischöfe und Päbste haben kein Apostolat ausgeübt, sondern sich eine willkürliche Auktorität und widerrechtliche Jurisdiktion angemaßt.

Apolog. Wenn wir von dem Apostolate reden, wie hier der Fall ist, so handelt es sich von der rechtmäßigen Succession, von der göttl. Mission und Ordination, welche in der christkathol. Kirche vorhanden ist, und nicht von willkürlicher Auktorität, und widerrechtlicher Gerichtsbarkeit, nicht von eigenmächtigen Handlungen, welche manche Päbste und Bischöfe begingen, nicht von äusseren Verhältnissen und Umständen und eingeschlichenen Mißbräuchen.

Reflexion, Resultat und Irenikon. Aus dieser Deduktion über dem Apostolat — Episcopat von dem biblisch-historisch-kirchlichen Standpunkte aus betrachtet, im Gegensatze des Protestantism, leuchtet ein, daß der christkathol. Kirche das wesentliche Merkmal der Apostolicität zukomme mit allem Fug und Recht, daß die kath. Kirche, auf die ursprüngliche apostolische Aufeinanderfolge und Sendung basirt, als die wahre Kirche Jesus zu ach-

ten,

ten, und als diejenige zu verehren sey, in welcher das Prinzip des Alterthums, der Einigkeit und der Allgemeinheit Statt findet und von den ersten Jahrhunderten an bis auf unsere Zeit ausgeübt wurde, und noch wird. Die heutige christkathol. Kirche ist die wahre Kirche Jesus, weil sie, wie wir dargethan haben, nicht erst nach und in den späteren Zeiten von irgend einem unberufenen Parteigänger gestiftet wurde, sondern diejenige sey, die auf dem Grunde der Apostel selbst gebaut ist, wovon Jesus Christus der Schlußstein ist, durch welchen der ganze Bau zusammen gehalten, heranwächst zu einem hl. Tempel im Herrn. Deßwegen hat auch die allgemeine christliche Kirche, sowie die Abtrünnigen, Schismatiker, Häretiker eigene Gemeinden gründeten, zu den dreien, im apostolischen Symbolum enthaltenen Noten: „Eine, Heilige, Allgemeine", noch in das Nicän-consttpl. Glaubensbekenntniß das vierte Merkmal „Apostolisch" eingerückt. (Vgl. S. 831.) — Wenn gleich das **symbolum Apostolicum** streng genommen, nicht als Werk der Apostel angesehen werden kann, so ist es doch ob seiner Einfachheit und Aehnlichkeit mit einer schon von den Kirchenvätern aus den ersten drei Jahrhunderten angeführten Glaubensformel als eine sehr frühzeitige Geburt des christl. Glaubens zu betrachten, und es entfaltete sich wahrscheinlich aus den Worten der Taufformel. Obschon in den folgenden Jahrhdten über das apostolische Glaubenssymbolum gestritten wurde, ob es unmittelbar oder mittelbar von den Aposteln abstamme, so wurde es doch in der ganzen christl. Welt in öffentlichen und allgemeinen Gebrauch aufgenommen, in den ersten Jahrhdten eingeführt und in den folgenden Zeiten, in der ganzen, in der morgenländischen und abendländischen Kirche als Unterscheidungszeichen der Christgläubigen, und von vielen Kirchenlehrern als **regula fidei**, Glaubensnorm ausgerufen, gefeiert und gebetet. (Vgl. 869.) — Die Apostel entwarfen schon eine gewisse Symbolik, eine Glaubensrichtschnur, wie das apostol. Symbolum, welches, wenn es gleichwohl nicht nach seiner ganzen Vollständigkeit und Form, doch seiner Substanz, seinem Grundwesen nach, von den Aposteln herkommt, indem die in diesem Symbolum vorkommenden Hauptglaubensmomente bei den ältesten christl. Kirchenlehrern angetroffen werden. — Der auf den Apostolat unmittelbar folgende Episcopat, stellte schon gewisse Normen auf, um mit denselben die Lehre Christus ihren Anhängern, und den Häretikern gegenüber darzustellen. Deßhalb wurden diese Glaubenssymbolen in den ersten christl. Gemeinden eben so hoch

geehrt und festgehalten als die Evangelien selbst. Die Bischöfe zu allen Zeiten normulirten gewisse Glaubenssätze, prägten sie in gewisse Formeln aus, in welchen sie die christl. Wahrheit gleichsam in ein Schema darlegten, wornach sich die Christgläubigen zu richten hätten. — Ferner überblicken wir die Geschichte, so ergibt sich aus den bewährtesten Zeugnissen der Kirchenväter und Concilien, daß die christkathol. Kirche mit allem Rechte den ursprünglichen, lebendigen, göttlich eingesetzten Apostolat — Episcopat behauptet; daß die kathol. Kirche apostolisch ist in ihrer Stiftung und Gründung, in ihrer Lehre und in ihren Vorstehern, daß sie apostolisch ist in der rechtmäßigen Succession, Mission und Ordination der Päbste, Bischöfe, Priester.

Sie stammt von Christus, und verehrt die Apostel als ihre Begründer, mit welchen sie durch eine ununterbrochene Reihe ihrer Vorsteher, Oberhirten, Regenten, zusammenhängt, während die Akatholiken fremde, unberufene Individuen zu den Stiftern ihrer so verschiedenen, und uneinigen Kirchen haben. (Vgl. S. 676.) — Der Apostolat lauft im Episcopate fort, beginnend von den Aposteln, durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, erhalten, vertheidigt; denn die apostol. Folge ist nichts Anderes, als die Reihe der göttlichen Gesandten, Boten d. i. Apostel. Wo diese göttlich eingesetzte, gesetzmäßige Aufeinanderfolge nicht Platz greift, da findet auch die göttliche Sendung und die kirchliche Gewalt nicht Statt. Daher ist die von Einigen der ersten Reformatoren gleich beim Beginne der s. g. Reformation, aufgestellte Behauptung „die Kirche sey an keine regelmäßige Aufeinanderfolge gebunden" grundfalsch, und gereicht den ersten Reformatoren zu keiner Ehre. Die Falschheit und Grundlosigkeit dieser Meinung sahen auch in folgenden Zeiten viele gelehrte, billig denkende und edel handelnde Protestanten ein, welche die göttliche Institution der apostol. Aufeinanderfolge und legitimen Mission annehmen und vertheidigen.

Es ergeht demnach an diejenigen protestant. Gelehrten, welche die Apostolicität, den Apostolat — Episkopat, die göttlich instituirte, apostolische Succession, Mission und Ordination der christkatholisch-rechtgläubigen Kirche anfeinden, anstreiten, herabwürdigen und lästern, die ernstgemessenste An- und Aufforderung, die über Apostolicität der wahren Kirche Jesus hier dargelegten Abhandlungen aufmerksam zu lesen, bedachtsam darüber zu meditiren und nach reiflicher Erwägung dieses äußerst bedeutsamen und höchst wichtigen Gegenstandes die Fragen an sich zu stellen: Ob? und woher, von

wem, wie, warum, wann alle protestantischen Glaubensconfessionisten als: Lutheraner und Calvinianer, Evangelische und Reformirte, Alt- und Neu-Lutherische, Alt- und Neu-Calvinisten, Unirte und Nichtunirte, Episcopalen, Presbyterianer, Puritaner, Conformisten und Nichtconformisten, Dissenters, Methodisten und Puseyisten ꝛc., die apostolische Successsion, Mission, Ordination, Vocation, in ihren so verschiedenen, so divergirenden, so uneinigen, mit so vielen Widersprüchen angefüllten Kirchen ableiten können? — Ob? und von wem, woher, wann, wie, warum, die Bischöfe in England, Schottland, Irland, Schweden, Preußen, deutschen Provinzen, in Amerika und zu Jerusalem ꝛc. die apostolische Berufung, Sendung, Aufeinanderfolge, Weihe, deduciren können? — Ob? und woher, von wem, wann, warum, wie die lutherischen, calvinischen, anglikanischen, arminianischen, remonstrantischen ꝛc. Geistliche, Superintendenten, Consistorialräthe, Pastoren, Prädikanten, Pfarrherren, Diakonen ꝛc. die apostolisch — presbyterialische oder sacerdotalische Berufung, Sendung, Aufeinanderfolge, Weihe, in ihren verschiedenen Glaubensconfessionen als der augsburgischen, helvetischen, anglikanischen ꝛc. demonstriren können?

In dieser Beziehung führe ich zur Verständigung der bescheidenen, und zur Belehrung der irrthümlichen Protestanten die Worte einiger Kirchenväter an, die sie an die Gegner der kathol. Kirche zu ihren Zeiten ertönen liessen. Tertullian erhebt (Verjähr. c. 6. 12. 20.) gegen die Häretiker seiner Zeit seine Stimme also: Das ist das Wahre, was zuerst gewesen, das später Aufgekommene ist falsch. Es giebt so viele und so große Kirchen! die erste aber, die von den Aposteln herstammt, ist nur Eine, und aus dieser sind alle hervorgegangen. — Die von Christus selbst aufgestellte Glaubensregel, welche die Katholiken in ihrem Symbole bekennen, unterliegt bei uns keinen weiteren Fragen; nur die Häretiker bringen solche auf, und eben diese Fragen machen sie zu Häretikern. Die Häretiker verdrehen die einfachsten und deutlichsten Worte durch Zweifel und Vermuthungen, und was ganz vernünftig und bündig ist, das lösen sie wieder durch Einwürfe und Zweifel. (4. B. gg. Marc. c. 19.) Die Ketzer können keine Christen seyn. Mit Recht kann man zu ihnen sagen: Wer seyd ihr? Woher kommt ihr? Was thut ihr hier in meinem Eigenthum, die ihr mir nicht eigen seyd? — Mein ist der Besitz, und schon lange und viel früher war er es, als der eurige; und von den Stiftern selbst, die Gewalt und Recht hatten, hat er seinen giltigen Ursprung. Ich bin ein

Erbe der Apostel. Die Weihungen der Ketzer aber sind unbesonnen, verwegen und unbeständig. — Heute ist einer ein Priester, morgen ein Laie; denn sie legen auch den Laien priesterliche Verrichtungen auf. — Derselbe (Verjähr.): Die Häretiker mögen den Ursprung ihrer Kirchen zeigen; mögen uns darstellen die Reihe ihrer Bischöfe, in Einer Folge, so daß deren erster einen Apostel oder einen apostol. Mann oder einen Solchen, der bei den Aposteln beharrt ist, zum Lehrer und Vorgänger gehabt habe. Denn auf solche Weise leiten die apost. Kirchen ihre Würde her ꝛc. — Irenäus (gg. Ketz. B. 3. und 4.): Wir können sowohl die, welche von den Aposteln zu Episcopen der Kirche instituirt wurden, herzählen als auch deren Nachfolger bis auf unsere Zeit. Durch diese Aufeinanderfolge kam die Ueberlieferung von den Aposteln her. — Man muß hören die Aeltesten in der Kirche, die in gerade Reihe von den Aposteln folgen, die hingegen, die von der Hauptsuccession abgetrennt stehen, muß man für verdächtig halten, wie Ketzer und Schismatiker und stolze Menschen, für Heuchler und Leute, die so handeln der Gewinnsucht und des eitlen Ruhmes wegen ꝛc. — Cyprian (Br. 64. 69. 76. 45. 55. 65. ꝛc.) läßt sehr nachdrücklich seine Stimme erschallen: Christus redet zu den Aposteln und durch diese zu allen Vorständen, Bischöfen, die durch die stellvertretende Weihe den Episcopen nachfolgen: Wer euch höret, höret mich. — Der darf als kein Bischof betrachtet werden, der auf Niemanden folgend, gleichsam aus sich selbst kam. Die bischöfl. Auktorität und Gewalt ist bestätigt von Gottes Gnaden; was sind also das für Leute welche Widersacher der Bischöfe und ungehorsam gegen die Kirche sind? Alle Ketzereien haben keinen anderen Ursprung als den, daß man sich vom Gehorsame gegen den Bischof Gottes lossagt, und daß in einer Kirche nicht Einer als Bischof und Richter an Gottes Statt hienieden erkannt wird. Denn wenn diesem, nach dem Befehle Gottes, die Brüder gehorchten, so würde bald gegen die Aussprüche der Bischöfe Niemand mehr Einrede thun, Niemand nach dem göttl. Urtheile und Bestimmung des Volkes, nach der Einwilligung der Mitbischöfe, sich, ich sage, nicht zum Richter gegen den Bischof, sondern gegen Gott selbst aufwerfen. Gottes Gnade wird es vollenden, daß der Herr, der sich Bischöfe in seiner Kirche zu erwählen und einzusetzen geruhte, die, welche er wählte und einsetzte, mit seinem Willen und seiner Hilfe auch beschirmen werde. — Der Herr erwählte die Apostel, d. i. die Bischöfe und Vorsteher, die

Apostel aber haben sich nach des Herrn Himmelfahrt die Diakonen eingesetzt als Diener ihres Bisthums und der Kirche. Gott instituirt die Bischöfe. — Glauben, daß die, welche ordinirt werden, unwürdig seyen, ist nichts Anderes als glauben, die Bischöfe werden nicht von Gott und durch Gott instituirt. — Derselbe wälzt (Einh. v. d. Kirche) die Schuld der Trennungen und Spaltungen in der Kirche auf Diejenigen, welche sich willkürlich, ohne Gottes Anordnung, vorsetzten, und sich ohne Weihe zu Vorständen aufwerfen, die sich den bischöflichen Namen anmaßen, ohne daß sie Jemand zu Bischöfen gemacht hatte. Nur die Bischöfe allein hauchte Christus an, zu ihnen redend: Nehmet hin den Hl. Geist ꝛc. Sohin wurde die Gewalt, Sünden nachzulassen, den Aposteln gegeben und den Kirchen, die jene als von Christus gesandt, gründeten, und den Bischöfen, die jenen durch die stellvertretende Ordination nachfolgten — wir Bischöfe sind Nachfolger der Apostel. — Das göttl. Priesterthum regiert mit Gottes Gewalt die Kirche. — Die bischöfliche Gewalt kömmt von Christus, dem Herrn, der allein die Gewalt hat, die Bischöfe der Leitung und Führung der Kirche vorzusetzen, und über unsere Amtsführung zu richten ꝛc. — Vgl. Clemens Rom., Ignaz, Irenäus, Clemens Alex., Tertullian, Origenes, Cyprian, Dionysius, Athanasius, Ambrosius, Epiphanius, Hieronymus, Pacian, Paulin, Augustin, Theodoret, Leo Gr., Gregor Gr., Vinzenz von Lirin, Pet. Lombard, Thom. v. Aquin. S. 884—894. — Möchten diese hell, klar, laut, stark, klingenden, symbolisch = polemisch = apologetisch = irenisch tönenden Stimmen an den protestant. Ohren, Augen, Herzen — Anklang finden!

Heiligkeit der wahren Kirche Jesus.

Symbolisch, polemisch, apologetisch, irenisch.

Heiligkeit ist ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche Jesus.

Das Kennzeichen der Heiligkeit steht der kathol. Kirche zu. Die Heiligkeit der Kirche wird durch die Heiligkeit der Lehre begründet. Es ist klar und einleuchtend, daß eine auf Einheit sich stützende, von dem Allerheiligen gestiftete und immerwährend durch seinen besonderen Beistand zu erhaltende Religionsgesellschaft nicht anders als heilig seyn könne. Alles, was man sich bei einer solchen göttl. Anstalt denken kann, ist absolut heilig, die Lehre, das

Lehramt, die Heilsmittel, weil Alles von dem Allerheiligsten entspringt und auf ihn wieder zurückführt. Die wahre Kirche Jesus ist heilig in ihrer Lehre, in ihren Gliedern, in ihren Uebungen. Sie ist heilig in ihrer Lehre; denn der Stifter ihrer Lehre ist ihr Oberhaupt, Jesus Christus, welchem die höchst moralisch-religiöse Vollkommenheit eigen ist, welche auch den Mitgliedern dieser Lehre zur Aufgabe gestellt ist; sie ist heilig in ihren Gliedern, da Mehre aus ihnen die geforderte moralisch-religiöse Vollkommenheit erreicht haben; sie ist heilig in ihren Uebungen, indem die Erlangung der religiös-moralischen Vollkommenheit dem Menschen durch höhere Gnadenmittel möglich gemacht und erleichtert wird. Was wir oben S. 660 flg. über diesen Gegenstand kurz berührten, wollen wir näher deduziren und zwar dem Protestantism gegenüber, auf dem symbol., polem., apolog., irenischen Wege.

Die Bedeutung des Wortes „Heilig" aus der Bibel des A. und N. Ts. nachgewiesen.

α) Diese Worte bezeichnen a) was vom gemeinen Gebrauche ausgeschieden, einem besonderen Zwecke geweiht, bestimmt, gewidmet d. i. geheiligt ist, so hl. Gefäße, hl. Kleider ꝛc.; dem Profanen entgegengesetzt (Hebr. 9, 25; Mat. 4, 5; 2 Mos. 28, 4.); b) was Gott und seinem hl. Dienste geweiht ist; so heissen Juden und Christen ein Gott geweihtes Volk; (2 Mos. 19, 6; 13, 2; Mark. 1, 24; Röm. 11, 16.). Insofern jedes Gott darzubringende Opfer dem mosaischen Gesetze gemäß ohne Mackel und Fehler seyn mußte, heißt heilig. c) Alles, was vollkommen, unbefleckt, unbemackelt ist, (Röm. 12, 1.) daher auf das höchste Wesen übergetragen, d) ein reiner, keuscher, fehlerfreier Geist; so Gott im N. T. als der Heiligste, mit den höchsten Vollkommenheiten Begabte, so empfiehlt der Apostel Heiligkeit des Lebens nach dem Beispiele Gottes (1 Pet. 1, 10. 16. 1 Joh. 2, 20; 3 Mos. 19, 2.); so heissen auch die Menschen an mehren Stellen heilig, in sofern sie Gottes Beispiel, Seelenreinheit nachahmen, und jeder Tugend sich befleissen, besonders aber, in sofern sie den Lehren der christl. Religion gemäß leben. (Mark. 6, 20; 1 Cor. 7, 34; Eph. 1, 4; 5, 27; 2 Petr. 3, 12.) — e) Wie bei den Hebräern, so bei den Griechen, Lateinern heißt heilig Derjenige, der unverletzbar ist, (Luk. 1, 72; 1 Cor. 3, 17.) — f) dem ein ausgezeichnetes Amt von Gott übertragen ist; daher heissen heilig die Propheten (Apg. 3, 21; Luk. 1, 70; 2 Pet. 1, 21.); so die Apostel und übrigen

Lehrer der ersten christl. Kirche (Eph. 3, 5. 8.); daher auch g) erhaben, verehrungswürdig (Luk. 1, 49; Mat. 7, 6; Joh. 17, 11; Apok. 4, 8; Jes. 43, 4; Mat. 6, 9.) ꝛc.

β) So heißt es: Seyd heilig, weil ich heilig bin, Jehova, euer Gott. (3 Mos. 11, 44. 45; 19, 2; vgl. 5 Mos. 32, 4.) — Josua sprach zum Volke: Gott ist heilig. (24, 19.) — Heilige mir jede Erstgeburt sowohl von Menschen als vom Vieh, (2 Mos. 13, 2, 12.) wo bloß von Absonderung vom gemeinen Gebrauche und den zu weihenden Geschöpfen die Sprache ist. — Kein Gott ist heilig wie Jehova. (1 Sam. 2, 2.) — Der Prophet Jesaias erhielt die erste Offenbarung, durch die er feierlich zu seinem Amte berufen wird. Er beschreibt diese Ehrfurcht erregende Erscheinung Gottes, dessen Thron eine Schaar von Engeln umgab, die einander zurufen: Heilig! Heilig! Heilig ist Jehova, des Weltalls Gott: die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit! — Heilig, d. i. herrlich, anbetungswürdig ist Jehova, der Welten Gott; wo nicht die strenge Bedeutung Statt findet. — David von Feinden verfolgt, betet zu Gott: Du bist kein Gott, dem Böses gefällt. (Psal. 5, 5—7. Vgl. Hiob 36, 6. 7; Hab. 1, 12. 13.) ꝛc. —

Der Apost. Petrus (1 Pet. 1, 14 flg.) ermahnt die Gläubigen, sich des Christenthums würdig zu machen, Gott als den Heiligsten in ihrem ganzen Betragen nachzuahmen: Entsaget als gehorsame Kinder allen Begierden, denen ihr sonst in eurer Unwissenheit ergeben waret, und beweiset euch vielmehr heilig in eurem ganzen Betragen, so wie Gott heilig ist, der euer Wohl bezweckt; denn es ist geschrieben: werdet heilig, wie ich heilig bin. Aus dem Zwecke des Apostels, seine Schüler zu einem rein moral. Betragen zu ermuntern, erkennt man schon, daß er hier das Wort heilig in dem engern Verstande von der moral. Güte gebraucht, von den erhabensten moral. Eigenschaften Gottes als Ideals, dem ihr euch zu nähern bestreben sollt. So schreibt der hl. Paulus (1 Thess. 5, 23.): Er aber, Gott des Friedens (der seligmachenden Religion) heilige euch, d. i. er mache euch zu ganz vorzüglichen, durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichneten Menschen, zu Heiligen, was vollkommene Christen seyn sollen. — So warnt der hl. Jakob (1, 13, 17.) vor dem Leichtsinne der Sünder, die ihre Fehler nicht in sich, sondern in ihrer Bestimmung von Gott suchen: Gott ist nicht Urheber des Bösen; Er ist der reinste, heiligste Geist; die Quelle alles Segens und alles Guten, unwandelbar rein, denn er ist unveränderlich derselbe. (Vgl. 145—148.)

Heilig ist Gott.

Der im A. T. vorkommende Name: „Kadosch Israels" — Heilig Israels, ist wohl eine theokratische Benennung der Gottheit. Die Stellen, Jes. 43, 13 flg. und noch mehre, besonders bei diesem Propheten, haben eine nothwendige Beziehung auf das Verhältniß des Volkes zu Gott. Das Volk ist Kadosch Jehova, ist heilig, dem Jehova eigen, und Jehova ist der Heilige, der Eigene der Israeliten, Schutzgott derselben, der allein verdient, verehrt und angebetet zu werden. (Vgl. S. 75.)

Sowie Gott in seinem Wirken durch Allmacht frei ist, so ist er es auch durch Heiligkeit. Gottes Wille ist heilig, d. i. er stimmt vollkommen mit dem höchsten Gute, Moralgesetze überein, oder Gottes Wille ist der absolute Grund aller Möglichkeit der Moralität; Gott ist der höchste Gesetzgeber für den freien Willen. Die höchste, reinste Liebe Gottes also zu Allem, was moralisch gut und vollkommen ist, die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Moralgesetze ist Heiligkeit Gottes. Das ergibt sich schon aus Vernunftgründen, und wird aus der Bibel klar dargelegt, wie wir so eben gezeigt haben.

Gott ist heilig, der Heiligste, die Heiligkeit selbst, d. i. Gottes Wille harmonirt vollkommen mit dem Sittengesetze; daher Gott ist das reinste, lauterste Gut, rein von Allem, was Sünde, Flekken, Mackel heißt. Weil Gott das reinste, lauterste Gut ist, so hasst er alles Böse und liebt alles Gute an Andern. Er hindert ausser sich das Böse und fördert das Gute, wie die höchste Weisheit und Güte jenes hindern und dieses fördern kann. Gott belohnt das Gute, beseliget die Guten und züchtiget das Böse an Bösen.

Der Christ soll **heilig** seyn und werden.

Nach Heiligkeit streben ist unsere erhabene Bestimmung; darauf zielen auch die großen Anstalten der Gottheit für das Wohl des Menschengeschlechtes. Nur durch Ringen nach Angemessenheit unserer Handlungen mit dem Sittengesetze, nach Heiligkeit, gelangen wir zum hohen Ziele unseres Berufes. Gottes Heiligkeit ist das Ideal unseres Strebens, in diesem Gesichtspunkte wird sie uns immer dargestellt. Freilich bleibt uns dieses Ideal, so lange wir endliche, sinnliche, eingeschränkte Wesen sind, unerreichbar,

doch annähern können und sollen wir uns demselben. (Vgl. S. 148 und S. 400.)

Heilig ist die Bibel.

Bibel, Heilige Schrift, ist eine bestimmte Anzahl von Büchern, die theils bei den Juden und Christen, theils nur bei letzteren die Erkenntniß- und Beweisquellen der göttl. Offenbarungs-Wahrheiten ausmachen, und deren Verfasser einer höheren Leitung sich zu erfreuen hatten. Die heiligen Schriften des A. u. N. Ts. sind die Quellen der göttlich manifestirten Religionswahrheiten. Dieses Moment ist gerade das Wichtigste des ganzen Begriffes, insoferne in ihnen die göttlichen Offenbarungen niedergelegt sind, die von dem ersten Kindesalter der Menschheit an bis auf ihren wahrhaften Erlöser, als eine wundervolle Kette erscheinen. Denn das vormessianische Zeitalter war bis auf Christus gleichsam die Verheissung und Vorbereitung, die in dem Logos die Erfüllung und realisirte Idee erhielten. — Heilig ist die Bibel, Schrift. Zur Benennung im Allgemeinen wurde das Prädikat „Heilig" üblich, um dadurch die Niederlage der göttl. Wahrheiten von den Profangeschichten strenge auszuscheiden. Diese Beziehung der Heiligkeit auf die Schrift kann von einem dreifachen Gesichtspunkte aus angesehen werden. Die Bibel ist bezeichnet mit der Note „Heilig" a) weil in ihr die göttl. Offenbarungen enthalten sind (**propter divinum argumentum**); b) dann weil die handelnden Personen in der Schrift, oder die Organe, die Werkzeuge, die Träger der göttl. Revelation gleichsam authorisirt waren, z. B. die Propheten im A. und die Apostel im N. T. (**propter divinam auctoritatem**); c) endlich weil der Ursprung und die Entstehung der bibl. Bücher unmittelbar in dem göttl. Willen sich gründet, und eben daher die Verfasser von Gott erleuchtet waren (**propter divinam originem.**)

Heilig ist die wahre Kirche Jesus Christus.

Der Charakter der wahren Kirche Christus ist dieser, daß sie einig, katholisch, apostolisch und heilig sey. Jede Kirche muß auf Moralität gegründet seyn, sonst ist sie ein Reich des Aberglaubens und der Thorheit. Christus wollte einen ethischen Gottesstaat zur Geisterharmonie stiften; mithin muß das Grundgesetz Aufklärung des Verstandes, Besserung des Willens und Beförderung der Glückseligkeit, kurz, eine heilige Lehre seyn. Daher ver-

wirft er den leeren Glauben, Mat. 7, 21. die leeren Ceremonien, Mat. 11, 30. und die eigennützigen Handlungen, Mat. 5, 46. und stellt uns das höchste Ideal zur Nachahmung auf, v. 48: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Heiligkeit als charakteristisches Merkmal der wahren Kirche Jesus Christus.

Heiligkeit ist ein wesentliches und nothwendiges Merkmal, wodurch sich die göttliche Offenbarung des A. und N. Ts. von dem Heidenthume unterscheidet. Im Heidenthume schloß man das Volk aus von Wahrheit und Liebe, behandelte es willkürlich; es gab sich den thierischen Lüsten hin, so wie dem abscheulichsten Götzendienste. — Abraham hingegen, Moses, die Propheten verehrten Gott als den heiligen Gesetzgeber und Richter der ganzen Welt; der äußere Gottesdienst ohne inneren lauteren Sinn ist ein Greuel. Seyd heilig, wie auch ich heilig bin, spricht Jehova durch Moses. Heilig, heilig, heilig ist der Gott Zabaoth, heißt es bei dem Propheten Jesaias. Der Heilige Israels ist bei den Propheten der stehende Ausdruck, womit sie Gott bezeichneten. Eben so Gottes Heiligkeit im N. T.; dieselbe Lehre. Heiligkeit ist also eine nothwendige Qualität ein wesentlicher Charakter derjenigen Kirche, welche die wahre Kirche Jesus seyn will. Die Wahrheit dieses Satzes beweisen wir aus der hl. Schrift, aus den Zeugnissen des Glaubenssymbolums, der Kirchenväter, der Gesammtkirche, d. i. aus der Geschichte oder Tradition.

a) Aus der hl. Schrift.

Nachdem der hl. Paulus die Epheser zur Einigkeit des Geistes, im Bande des Friedens, zur Einheit der Gemeinschaft und des Bekenntnisses ermahnt hatte, (Eph. 4, 3 flg. vgl. S. 846. 881.) damit die Heiligen die Einrichtung erhalten, zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christus (v. 12. flg.) fährt er fort mit der Ermahnung und beschwört sie beim Herrn, sich eines tugendhaften Betragens zu befleissigen, nicht zu leben wie Heiden, die im Verstande verfinstert und entfremdet sind von dem Leben, das aus Gott ist; dann spricht er von der hl. Ehe der Gläubigen, und stellt als Vorbild auf, wie er mit innigster Zärtlichkeit seine Kirche liebt, pflegt und heiliget (5, 28—30.): Der Mann ist des Weibes Haupt, so wie auch Christus das Haupt der Kirche, des Leibes Heiland ist; gleichwie nun die Kirche Chri-

stus unterthan ist, also auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. Ihr Männer! liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus die Kirche liebte, und sich selbst für sie dargab, damit er sie heiligte, und eine so herrliche Kirche sich selber darstellte, die weder Flecken, noch Runzel, Mackel, oder irgend dergleichen hätte, sondern heilig wäre und untadelhaft. Christus nährt und pflegt die Kirche, denn wir sind Glieder seines Leibes. Paulus deutet in dieser Stelle auf die sichtbare, noch streitende Kirche hin, die Christus durch seinen Tod erlöste und reinigte, in Bade des Wassers, durch das Wort des Lebens, deren Glieder wir sind, wir noch Streitende und Kämpfende auf Erden. Diese kämpfende Kirche war wirklich in den ersten Jahrhunderten ihres Aufblühens heilig und glorreich ob der schnellen Verbreitung, der heilsamen Veredlung des Menschengeschlechtes, welches sie bewirkte, ob der Triumphe so vieler Blutzeugen, die ihr Leben für den Glauben aufopferten, ob so vielen Beispielen feuriger Liebe zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus; sie war ohne Flecken, Runzeln und Mackeln ob der ungetrübten Lehre des Evangeliums; heilig, ob der Leitung des Heiligen Geistes; mackellos ob der täglichen Ausspendung der Gnade Gottes in den hl. Sakramenten. — Wie nun die Kirche im Anfange war, so ist sie und wird sie unter Gottes heiliger Leitung und Führung fortwährend bleiben. — Gott führte hervor aus den Todten den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes (Hebr. 13, 20.); denn wenn das Vergängliche so viel Ansehen und Klarheit hatte, um so viel größeres Ansehen und Glanz muß das Bleibende haben! 2. Cor. 3, 11. (Vgl. die diesen Gegenstand betreffenden, schon oben angeführten Bibelstellen.)

β) Aus dem Glaubenssymbolum.

Vom Anbeginne des Entstehens des Christenthums bekannten schon die ersten Christen als einen vorzüglichen Glaubensartikel: Ich glaube an Eine, Heilige, allgemeine Kirche, (eine Gemeinschaft der Heiligen.) — Heilig aber kann diejenige Kirche nicht genennt werden, die nicht wenigstens den Grund aller Heiligkeit in sich enthält, nämlich den wahren Glauben und dessen Verbürgung. Denn Alles, was im moralisch-religiösen Gebiete heilig heißt, dessen Fundamentirung muß, als nothwendige Bedingung unwidersprechliche Wahrheit seyn; unwidersprechliche Wahrheit aber gibt es nicht ohne höhere Auktorität oder Leitung und Regierung. Es

ist nicht daran zu zweifeln, daß die ersten gläubigen Christen diese Bedeutung mit den Worten: „Ich glaube an Eine Heilige Kirche" verknüpft haben; denn sie glaubten der kathol. Kirche, oder was Dasselbe und Nämliche ist, sie glaubten an die katholische Kirche eben so, wie sie an Vater, Sohn und Heiligen Geist glaubten. Niemand wird aber sein Gewissen, seinen Glauben, das gläubige Bewußtseyn einer andern, als einer durchaus und allzeit begründeten, oder der unbedingten, absoluten, uneingeschränkten, unveränderlichen, ewigen göttlichen Auktorität, unterwerfen. Durch das offenkundige Bekenntniß dieses Glaubensartikel verpflichten wir uns, in der Einen, allgemeinen Kirche eine unfehlbare, ewige Wahrheit anzuerkennen; denn die Kirche, die uns in dem erwähnten apostol. Glaubenssymbolum zu glauben vorgestellt wird, hörte auf, die Kirche zu seyn, sobald sie aufhörte, die von Gott geoffenbarte Wahrheit zu lehren. Diejenigen aber, die fürchten, daß die Kirche in Irrthum fallen, und irrige Meinungen lehren könne, zeigen hiemit an, daß sie auf den Allmächtigen, von dem sie regiert wird, und dessen Namen sie führt, nicht glauben. (Vgl. das Gesagte über die Unfehlbarkeit der christkathol. Kirche. S. 635 flg. 708 flg. Vgl. 897. über Symbolum.)

γ) Aus den Kirchenvätern.

Clemens Alex schreibt: Die Kirche heißt heilig, weil sie von Gott und zur Ehre Gottes geheiligt bleibt. Hier aber verstehe ich nicht den Ort, sondern nenne die Versammlung der Gläubigen Kirche. Diejenige Lehre stammt also nur von Gott, die bei uns angetroffen wird. — Er ruft aus (B. 1. Pädag.): O Wunder! sie, die Eine, die ich Kirche nenne, ist Mutter und Jungfrau zugleich, Jungfrau, weil sie rein und unbefleckt ist; Mutter aber, weil sie so liebevoll um die übrigen sorgt. — Derselbe (B. 3. Tepp.) sagt: Christus habe sich die Kirche als seine eigene Braut verbunden, und er als Bräutigam sey ihr immerwährend so gegenwärtig, daß sie sich mit keinem anderen vereheliche. — Derselbe (B. 4.): Die Kirche ist aufgebaut auf den Eckstein Jesus Christus und wird zu einem heiligen Tempel im Herrn. — Derselbe (B. 6 und 7.): Wer die Uebergabe der Kirche von sich stößt, und sich den Ketzereien menschlicher Irrmeinungen hingibt, der verdient, kein Mann Gottes, kein dem Herrn Getreuer genannt zu werden. — Nur in dem ist die wahre Wissenschaft, der in den Schriften grau geworden, fest hält an der apostolischen und kirch-

lichen Norm der Glaubenslehren. — Diejenigen seyen Frevler, die, nachdem sie die Mauer der Kirche verschüttet, und das Thor untergraben haben, die Ueberlieferung des Herrn überschreiten; ihre Pseudoversammlungen, jünger als die kathol. Kirche, welche die älteste und wahrhaftigste ist, tragen das ketzerische Zeichen der Abtrünnigkeit an sich.

Cyrill von Jerusal. (Catech. 17.) nennt die Sekten der Ketzer Versammlungen der Gottlosen: Deßhalb legte dir jetzt der Glaube mit größter Behutsamkeit das Bekenntniß vor: Ich glaube an Eine, Heilige Kirche, damit du fliehest die bösen Gesellschaften, und dich an die heilige katholische Kirche haltest; denn diese lehrt ohne Fehler Alles, was der Mensch zu wissen braucht. — Basilius lehrt in seiner Messe so beten: Erhalte die Vollständigkeit deiner Kirche Christus, der sich uns erwarb als sein eigenthümliches Volk, als ein königliches Priesterthum, als ein heiliges Geschlecht. — Gedenke, o Herr! deiner heiligen, kathol. und apostol. Kirche — der du immerwährend unsichtbarer Weise bei uns bist. — (Vgl. Cyrill v. Jerus., Optat Milev, Origenes, Lactanz, Ambros, deren Worte wir oben S. 661 anführten.)

Heilig ist die katholische Kirche.

Wenn wir das, was wir bisher über die Heiligkeit als charakteristisches Kennzeichen der wahren Kirche Jesus vorgetragen haben, auf die katholische Kirche anwenden, so ist es offenbar, daß dieses Prädikat „Heilig" der kathol. Kirche mit allem Rechte gebühre; welches wir jetzt noch näher erörtern wollen und zwar nach dem Beweisgang, welchen die kathol. Theologen in ältesten und neuern Zeiten eingeschlagen haben, und noch einschlagen. — Unter Heiligkeit der christlichen Kirche versteht man die göttliche Erhaltung und Leitung derselben. Alles, was Gott schuf, kann und wird seine schützende und leitende Hand so ange nicht entbehren, als bis es seine Bestimmung erreicht haben wird. Unerschütterlich wird das Weltgebäude so lange stehen bleiben, bis der, der sprach: Es werde, und es ward, Himmel und Erde wieder aufhören heissen wird. (Vgl. S. 542 flg.) Alles wird durch die göttl. Providenz geleitet und regiert. Nichts geschieht ohne Willen Gottes. (Vgl. S. 551 flg. — Christus, der Herr, gesandt vom Vater in diese Welt, sammelte und stiftete eine Gemeinschaft derer, die an ihn glaubten, nannte diese Gesellschaft, diese Gemeinde, diese Kirche, sein Reich, das Reich Gottes, seinen Leib, seine

Braut, also sein und des Vaters Geschöpf, eine Genossenheit des Hl. Geistes (Joh. 14, 16.); versprach dieser seiner heiligen Braut, diesem seinem moralischen, oder (wie man ihn in der alttheologischen und kirchlichen Sprache zu nennen pflegt) mystischen Leibe, diesem Einen, allgemeinen, unerschütterlichen Reiche beständige, unverrückbare, ununterbrochene Dauer und Fortbestand. Also ist es klar, daß die christkathol. Kirche durch die göttl. Providenz aufrecht steht, von ihr gepflanzt und erhalten wurde, und geschirmt und geschützt werden wird bis an das Ende der Welt und der Zeit, und in den Auserwählten Gottes, mit vollendeter Herrlichkeit in Ewigkeit der Ewigkeiten. Auf diese über seine Kirche wachende Erhaltung und Fürsicht gründet sich nun ihre Heiligkeit; denn Nichts ist würdiger, heilig genannt zu werden, als was Gott gepflanzt, mit pflegender Hand gezogen und erhalten hat. So nennen wir mit Recht die Schöpfung des Weltalls heilig, heilig die göttl. Leitung desselben, heilig nennt man auch die Familie der Patriarchen; in sofern sie unter der besonderen Führung und Obhut des Schöpfers standen, heilig hieß das Volk Israel, heilig die Sendung Moses mit der Leitung der Juden wegen beständiger Dazwischenkunft Gottes; heilig heissen die Propheten, Apostel, Martyrer, Beichtiger, Jungfrauen und Wittwen, in soferne sie die Gnade der Frömmigkeit von Gott erhielten, und die Krone des ewigen Lebens; heilig sind endlich auch die vier Evangelien, und die andern Schriften des N. Ts., weil sie unter der Waltung des Hl. Geistes verfasst sind. Heilig also und göttlich muß man Alles nennen, was unter besonderem Schutze Gottes regiert und gekräftiget wird. Und im Gegentheile, was immer heilig ist, und in wie ferne wir es so nennen, das muß unter Gottes besonderer Providenz stehen und bestehen. Die christl. Kirche aber steht, so lange ihre Religion, ihr Glaube lauter und ungetrübt bleibt; und fällt, sobald ihre Glaubensregel getrübt, verfälscht, verdreht, verstümmelt wird. Also ist es offenbar, daß die Erhaltung der reinen Lehre in der christl. Kirche einer Dazwischenkunft von Oben, und einer besonderen Fürsehung bedarf. Heilig ist die Eine, apostol. kathol. Kirche, die unter dem besonderen Schutze und Leitung Gottes stehend, immer und überall dieselbe Lehre predigt, dieselben Quellen des Heils und alles das spendet, was Christus zum Frommen seiner Gläubigen anordnete. Deßhalb nannten die Katholiken ihre Gemeinschaft mit Recht die heilige Kirche, die glorreiche, makellose Braut Jesus Christus, die reinste Lehrerin

der Wahrheit und Ausspenderin der Gnadenmittel. (Vgl. Ziegler, a. a. O. §. 11.)

Aus dieser Deduktion ergibt sich das

Resultat:

Heilig ist die kathol. Kirche in ihrem Stifter und beständigen Oberhaupte. Das sittliche Streben und Handeln muß Statt finden; es ist aber unvollkommen. Das Christenthum hat den Vorzug vor allen anderen Religionen und philosophischen Systemen, daß es in der Person Jesus ein Musterbild, ein Ideal aller menschlichen Vollkommenheiten darstellt; es ist keine stoische und platonische Ueberspannung, keine finstere, geistlose, fruchtleere Strenge in äußeren Büssungen, Entbehrungen und Gebräuchen, aber auch keine thierische Schwelgerei. Im Christenthume ist Begründung der Sittlichkeit durch die Religion.

Jesus ist der vollkommenste Gottesverehrer; Gott der Heilige, Alliebende war der Gedanke seiner Seele. (Luk. 2, 49.) — Jesus der liebreichste Menschenfreund aus Religion. Kinder, Erwachsene, Landesgenossen, Fremdlinge, Juden, Samariter, Heiden, hohen Rath, Zöllner, Publikaner, Schriftgelehrte, Fischer, Gerechte, Sünder liebte er wie seine Brüder. — Er ist die Demuth selbst für seine Jünger: ihr wisset, sprach er, daß die Regenten der Völker über sie herrschen. Er sah nicht auf Reichthum, Ehrenstellen, Rang und irdische Macht, Jesus hat gelitten aus Liebe zu den Menschen, um sie zu erlösen, ein Beispiel des Leidens zu seyn, ihnen zu helfen, und sie in das ewige Leben hinüber zu führen.

Die kathol. Kirche sieht Jesus an als unsichtbares, ewiges Oberhaupt; daher heilig. Ausser dem Ideal Jesus, verehrt die kathol. Kirche aus dem A. und N. T. fromme, heilige Personen, so die Patriarchen, Marca, Stephanus ꝛc. — Die kath. Kirche ist heilig in ihrer Lehre; sie stimmt überein mit den hl. Lehren der Propheten, Jesus und der Apostel; sie ist heilig in der Bewahrung und Verwaltung der von Jesus eingesetzten Gnadenmittel; sie bewahrt alle zum Besten der Gläubigen nach den wichtigsten Zeitpunkten des menschlichen Lebens angeordneten Sakramente; sie ist heilig in ihrem Gottesdienste, z. B. Sonntagsfeier, hl. Opfer, Andachten ꝛc.; sie ist heilig in ihrer Sittenzucht. Sie allein kämpfte den Kampf mit dem allgemeinen Sittenverderbnisse durch Jahrhunderte, siegte, und machte die Hochachtung für Sittenreinheit allgemein geltend: sie ist heilig in allen ihren allgemeinen Anstalten, Verordnungen und Einrichtungen, so bei den Festen des Herrn

und der Heiligen, jährlicher Beicht, österliche Communion, kirchlichen Weihungen ꝛc.

Die kathol. Kirche ist also heilig in ihrem Oberhaupte und in ihren Gliedern, in ihrer Lehre und in ihren Uebungen; sie ist unmittelbar von Christus, mittelbar durch die Apostel gestiftet; sie hat das Prädikat „heilig" schon wegen ihrer Stifter; sie stellt ihren Mitgliedern die höchst moralisch-religiöse Vollkommenheit zur Aufgabe dar; macht ihnen dieselbe durch höhere Weihe, Mittel möglich, und erleichtert sie ihnen; auch Mehre ihrer Mitglieder haben dieselbe wirklich erlangt; aus ihrem Schooße sind Heilige und Martyrer hervorgegangen; welche die Akatholiken in ihren verschiedenen Confessionen nicht aufzeigen können, weder die Religionsverwandte der Augsburger-, weder die der Helvetischen-, noch die der Anglikanischen- Confession. Die Heiligkeit der Lehre im Protestantism zeigt einen Defekt bei den verschiedenen Religions-Confessionisten, in so ferne sie wenigstens anhangen dem Lutherthum bezüglich des alleinseligmachenden Glaubens, und dem Calvinistenthum im Betreffe des absoluten Dekretes der Reprobation. Auch nehmen die verschiedenen Glaubensgenossenschaften nicht alle und dieselben Gnadenmittel, Sakramente, Sakramentalien an, wie die Katholiken mit Recht inne haben.

Polem. Protest. Theologen bringen vor: Obschon die kathol. Kirche das charakteristische Merkmal der Heiligkeit behaupten will, so ist doch das Ideal der Heiligkeit bei den Katholiken nur sehr unvollkommen realisirt.

Apolog. Die Realisirung geschieht nach und nach; weil die Menschen fortschreiten müssen auf dem Wege der religiös-sittlichen Vollkommenheit, und sich dem Ideale immer mehr nähern. Alles unter Menschen ist propädeutisch.

Polem. Andere Antagonisten wenden ein: Die Lehre des Katholicism ist nicht heilig; weil sie Glauben fordert, Ceremonien hat, Tugend empfiehlt wegen Gott, Lohn, Strafe.

Apolog. Diese Einwendungen sind nicht stichhaltig, und in den vorausgehenden Abhandlungen beantwortet. 1) Was den Glauben betrifft, ist er moralisch. und kann zur Moralität führen, in einer rein moralischen Religion könnte nur eine sterile Analysis der Pflicht Statt finden. Die kathol. Kirche muß nach der Vorschrift Jesus Gott verehren, und folglich Moralgesetze unter Gott anerkennen, die Christus verkündigte, und dieselben zu befolgen streben. 2) Was die Ceremonien angeht, sind sie auf Wahrheit gegründet,

und

und führen zur Moralität. 3) Die Achtung gegen Gott und Christus ist Achtung gegen die höchste Intelligenz, Lohn und Strafen sind für schwache Menschen bestimmt.

Controverse über Heiligkeit der Kirche und Gemeinschaft der **Heiligen.**

In dem neunten Glaubensartikel des apostolischen Symbolums lesen wir: „Ich glaube an Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen." Dieser Artikel stellt die Kirche dar, d. i. die sichtbare Versammlung aller Christgläubigen, für welche Gottes Sohn, nach angenommener Menschen Natur, Alles that und ertrug; er lehrt, daß die Kirche die Eine, Einige, Einzige und übereinstimmende sey im Glauben und in der Lehre des Glaubens und in der Verwaltung der Sakramente, welche unter ihrem Einem Haupte Christus, und unter dem Einen, dessen Stelle auf Erde vertretenden röm. Pabste, regiert und in Einheit erhalten wird. (Vgl. S. 832. flg.) Dieser Artikel lehrt, daß die Kirche eine Heilige sey, weil sie durch den Hl. Geist von Christus so geheiliget wird, daß heilige Menschen und heilige Gesetze niemals in ihr fehlen. (Vgl. S. 901 flg.) Er lehrt, daß die Kirche katholisch sey, d. i. allgemein, so zwar, daß sie durch die Welt weit und breit ausgegossen, alle Menschen zu allen Zeiten, an allen Orten, von allen Nationen, die sich im Glauben und in der Lehre Christus vereinigen, im Einem gleichsam mütterlichen Schooße aufnimmt, einschließt und erhält. (S. 866 flg.) Dieser Glaubensartikel lehrt, daß in derselben Kirche eine Gemeinschaft der **Heiligen** sey, als welche in der Kirche gleichsam in dem Hause und in der Familie Gottes sich aufhalten, eine gewisse Gesellschaft unter sich und eine individuelle Vereinigung aufrecht halten; und wie Glieder eines und desselben Körpers, durch wechsel- und gegenseitige Dienstleistungen, Verdienste und Gebete einander unterstützen und helfen. Bei denselben ist Einheit, Einigkeit des Glaubens, Uebereinstimmung der Lehre, Gleichförmigkeit des Gebrauches der Sakramente, welche auch, in was für Irrthümer und Uneinigkeiten immer Manche verfallen mögen, äußerst besorgt und bestrebt sind, Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. (S. 834 flg.) In welcher Gemeinschaft nicht nur die Heiligen als Pilgrimme der auf der Erde streitenden Kirche, sondern auch alle Selige der mit Christus im Himmel glücklichst triumphirenden Kirche, und nebstdem die Seelen der Frommen,

welche aus dieser Erde abgegangen, jedoch noch nicht jene Glückseligkeit der Seligen erlangt haben, zugleich begriffen werden. (Vgl. S. 664.)

Die Lutheraner übersetzen die im neunten Glaubensartikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses „credo in sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem“ im Deutschen also:

„Ich glaube Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen. — Dieser Glaubensartikel wird im großen Katechism, der Apostel Glaube, gepredigt und ausgelegt durch Dr. Mart. Luther, so erklärt: „Die heilige christliche Kirche heisset der Glaube, communionem sanctorum, eine Gemeinschaft der Heiligen; denn es ist Beides einerlei zusammen gefaßt; aber vor Zeiten das eine Stuck nicht dabei gewesen, ist auch übel und unverständlich verdeutscht, Eine Gemeinschaft der Heiligen. Wenn man's deutlich geben sollte, müßte man's auf deutsche Art gar anders reden; denn das Wort Ecclesia heisset eigentlich auf Deutsch eine Versammlung; wir sind aber gewohnt des Wörtleins Kirche, welches die Einfältigen nicht von einem versammelten Haufen, sondern von dem geweiheten Hause oder Gebäude verstehen, wiewohl das Haus nicht sollte eine Kirche heissen, von allem darum, das der Haufe darin zusammen kommt; denn wir, die zusammen kommen, machen und nehmen uns einen sonderlichen Raum, und geben dem Hause nach dem Haufen einen Namen. — Also heisset das Wörtlein Kirche, eigentlich nichts anderes, denn eine gemeine Sammlung; und ist von der Art nicht deutsch, sondern griechisch, (wie auch das Wort Ecclesia), denn sie heissen's auf ihre Sprache Kyria, wie man's auch lateinisch curiam nennet; darum sollte es auf recht deutsch und unser Muttersprache heissen, eine christliche Gemeine oder Sammlung oder auf's allerbeste und klåreste, eine heilige Christenheit. Also auch das Wort Communio, das daran gehängt ist, sollte nicht Gemeinschaft, sondern Gemeine heissen; und ist nichts anders, denn die Glose oder Auslegung, da Jemand hat wollen deuten, was die christliche Kirche heisse, dafür haben die Unsern, so weder lateinisch, noch deutsch gekund haben, gemachet Gemeinschaft der Heiligen, so doch keine deutsche Sprache so redet, noch verstehet. Aber recht deutsch zu reden, sollte es heissen, Eine Gemeine der Heiligen, das ist, eine Gemeine, darin eitel Heiligen sind, oder noch klårlicher, eine heilige Gemeine. Das rede ich darum, daß man die Worte verstehe, weil es so in die Gewohnheit eingerissen ist, das schwerlich wieder heraus zu reissen

ist, und soll, (muß) bald Ketzerei seyn, wo man ein Wort ändert. — Das ist aber die Meinung und Summa von diesem Zusatz: Ich glaube, daß da sey ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden, eiteler Heiligen, unter einem Haupte Christo, durch den heiligen Geist zusammen berufen, in einem Glauben, Sinne und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung. Derselbigen bin ich auch ein Stück und Glied, aller Güter, so sie hat, theilhaftig, und Mitgenosse, durch den heiligen Geist, dahin gebracht, und eingeleibet; dadurch daß ich Gottes Wort gehöret habe, und noch höre, welches ist der Anfang hineinzukommen. Denn vorhin, ehe wir dazu gekommen sind, sind wir gar des Teufels gewesen, als die von Gott und Christo nichts gewußt haben. So bleibt der heilige Geist bei der heiligen Gemeine oder Christenheit, bis auf den Jüngsten Tag; dadurch er uns holet, und brauchet sie dazu, das Wort zu führen und treiben, dadurch er die Heiligung machet und mehret, daß sie täglich zunehme, und stark werde im Glauben und seinen Früchten, so er schaffet."

Dr. Mart. Luther verdrehte diesen Satz, indem er in seinem s. g. großen Katechism lehrte, daß die Worte: „**communio sanctorum**", Gemeinschaft der Heiligen, ursprünglich in dem apostolischen Glaubenssymbolum nicht enthalten gewesen wären; er verfälschte dieses Glaubensbekenntniß, indem er behauptete, daß die Worte „**communio sanctorum**" nur eine Erklärung des vorhergehenden Artikels seyen; „Ich glaube an Eine, heilige, katholische Kirche" und der ganze Artikel nichts Anderes heisse und bedeute als: „Ich glaube, daß da sey ein heiliges Häufelein und Gemeinde auf Erden." — Luther kritisirt und tadelt bei dieser Erklärung die schlechten Lateiner und schlechten Deutschen, indem er meinte: **communio sanctorum** heißt gut übersetzt: „heilige Gemeinde." — Es ist auffallend, welch sonderbare Deutung dieser sonst gelehrte Mann, Dr. Mart. Luther, diesem Glaubensartikel geben konnte! Es ist befremdend, daß er nicht einsah, welches Absurdum es sey, Etwas, was man mit Händen greifen und mit Augen sehen kann, zu einem Glaubensartikel übernatürlicher Wahrheiten zu stempeln! Das von ihm aus diesem Artikel übersetzte, angenommene heilige Häuflein auf dieser Erde, wenn die Gemeinschaft der Heiligen nichts anders ist, das kann er sehen, hören, riechen, besprechen, fühlen, berühren, antasten; eine übernatürliche Verbindung dieser Gemeinschaft der Heiligen aber glaubt er nicht. — So nahmen

die Protestanten von der kathol. Kirche Abschied, ohne die Gemeinschaft der Heiligen mitzunehmen. So thaten und handelten in der Folge Luthers Anhänger; denn in der Augsburger Confession heißt es unter Nr. VII: „Es wird gelehrt, daß allzeit müsse eine heilige christliche Kirche seyn und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt, und die hl. Sakramente, laut des Evangelii, gereicht werden. Denn dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christl. Kirche, daß da einträchtiglich, nach reinem Verstand, das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttl. Worte gemäß, gereicht werden. Und ist nicht noth zur wahren Einigkeit der christl. Kirche, daß allenthalben gleichförmig Ceremonien, von Menschen eingesetzt gehalten werden, wie St. Paulus spricht, Eph. 4. Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufes, ein Herr, ein Glaub, eine Tauf."

In der Apologie der Confession (von der Kirche) heißt es: Wir bekennen in unserm hl. Symbolo und glauben: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Da sagen wir, daß die Kirche heilig sei, die Gottlosen aber und Bösen können nicht die heilige Kirche sein. In unserm Glauben folgt bald hernach Gemeinschaft der Heiligen, welches noch klärer, deutlicher auslegt, was die Kirche heisse, nämlich, den Haufen und die Versammlung, welche ein Evangelium bekennen, gleich ein Erkenntniß Christi haben, einen Geist haben, welcher ihre Herzen verneuert, heiliget und regieret. Darum sagen und schliessen wir, nach der hl. Schrift, daß die rechtliche christliche Kirche sey der Hauf hin und wieder in der Welt, derjenigen, die da wahrlich glauben dem Evangelio Christi, und den hl. Geist haben. — So lehrten und handelten Luthers Gesellen, Glaubens- und Zeitgenossen, in der Apologie der augsburger Confession, wo es in der Materie von der Kirche heißt: Ich glaube ein katholik gemeine christliche Kirche, damit Niemand denken möchte, die Kirche sey wie ein ander äußerlich Policei, an dieses oder jenes Land, Königreich oder Stand gebunden, wie von Rom der Bapst sagen will, sondern das gewiß wahr bleibt, daß der Hauf und die Menschen, die rechte Kirche seie; welche hin und wider in der Welt von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an Christus wahrlich glauben; welche denn ein Evangelium, einen Christus, einerlei Tauf und Sakrament haben, durch einen heiligen Geist regiert werden, ob sie wohl ungleiche Ceremonien haben. — Aehnlich lautet es in der Confession und Bekenntniß des Glaubens der Landstände in Thüringen, wo im

dritten Artikel die Rede von der Heiligung ist: Es wird gelehrt, daß berufen und gesammelt werden soll ein eigenes Volk, welches heißt und ist die allgemeine heilige christliche Kirche, eine Gemeine und Sammlung der Gläubigen an Christus, wie solches alles in beiden der heiligen Propheten- und Apostel-Schriften zu sehen ist; also daß von Anfang der Welt bis an's Ende zu allen Zeiten und an allen Orten, nicht mehr denn eine einige, wahrhaftige, christliche Kirche ist, in welcher einigen, wahrhaftigen, christlichen Kirche, einerlei Lehre und Glaube, nämlich die Lehre vom Sohn Gottes für und für und unverändert gewesen sein und bleiben muß. — Es wird gelehrt, daß diese einige, wahrhaftige, allgemeine und H. christliche Kirche erbauet sey und bestehe, nicht an der **ordinaria successione**, sonderlicher namhaftiger Personen oder Städte, auch auf gar keinerlei **prærogativeri** oder Dignitäten einiges Menschen, sondern allein auf der Lehre des heiligen Evangelii, vom Sohn Gottes, Jesu Christo; also daß solche Kirche sey eine Sammlung und Gemeine aller derer, die solche Lehre des H. Evangelii von Herrn Christo haben, hören, annehmen, glauben und bekennen; die seien aus welcherlei Volk, und aus welchen Oertern der weiten Welt sie wollen; welcher Haupt und Fundament der einige Sohn Gottes Jesus Christus allein ist, der sie durch seinen heiligen Geist sammelt, heiliget und regieret.

Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.

In der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen werden vorzüglich zwei Punkte herausgehoben, nämlich die Verehrung und Anrufung der Heiligen, welche wir hier, dem Protestantism gegenüber, abzuhandeln haben und zwar nach der symbolisch-polemisch-apologetisch-irenischen Methode. Da nun die Protestanten die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen in dem Sinne, in welchem sie der Katholicism aufstellt, theils ganz negiren, theils in Zweifel ziehen und beanstanden, besonders aber den a) Grund, auf welchem die Verehrung und Anrufung der Heiligen basirt ist, dann b) die Heiligsprechung selbst, in sofern sie c) durch den infallibeln römischen Pabst vollbracht wird, anfeinden, bestreiten und bekämpfen; so sind die unter a. b. c. angeführten Streitfragen zuvor und näher zu erörtern; denen wir einige Vorfragen vorausgehen und die Antwort darauf folgen lassen.

Iſt die Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen wichtig?

Die Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen im Himmel iſt von großer Wichtigkeit. Noch immer gibt es unter den Proteſtanten ſolche, welche uns Katholiken in dieſem Betreffe die ungerechteſten Vorwürfe machen, als wenn wir nach der Lehre der kathol. Kirche die Heiligen vergötterten und mit der Heiligen Verehrung Abgötterei trieben; dann gibt es auch unter den Katholiken ſo manche minder erleuchtete Individuen, welche wirklich mit der Heiligen Verehrung den ächten Begriff nicht verbinden, verſchiedene Mißbräuche davon machen, und eben dadurch zu jenen Vorwürfen Anlaß zu geben ſcheinen. — Die Heiligen Verehrung, wenn ſie das iſt, was ſie nach der Lehre und Meinung der kathol. Kirche ſeyn ſoll, iſt ein bewährtes und kräftiges Tugendmittel, dagegen wenn ſie das nicht iſt, was ſie ſeyn ſoll, iſt ſie ein eben ſo gewiſſes Tugendhinderniß. — Um aber dieſe ſo wichtige Lehre erſchöpfend und zweckmäßig zu behandeln, laſſen wir ſie in vier Abtheilungen zerfallen, und zwar 1) von der Verehrung der Heiligen, 2) von der Anrufung der Heiligen, 3) von der Verehrung ihrer Reliquien, 4) von der Verehrung ihrer Bilder, wovon wir aber hier nur die zwei erſten Punkte zum Vortrag bringen, die zwei letzten aber zu einer andern Zeit und an einem andern Orte abhandeln werden.

Wer wird unter den Heiligen verſtanden?

Unter den Heiligen verſtehen wir: 1) Alle ſelig verſtorbene Menſchen, welche jetzt ſchon den Lohn ihrer Tugenden im Himmel genießen, 2) beſonders aber jene ſelig verſtorbene Menſchen, welche die Kirche nach den in ihrer Lebensgeſchichte liegenden Beweiſen als ſolche und als Muſter der Tugend der beſonderen Verehrung würdig erklärt hat. (Vgl. die über die Worte „Heiligkeit, heilig, Heilige," oben S. 144 flg.; 660. flg.; und 901 flg. angegebenen Erklärungen.)

Welches iſt der Grund, worauf die Lehre von den Heiligen ſich ſtützt?

Die Lehre, welche die kathol. Kirche von den Heiligen, d. i. von der Verehrung und Anrufung der Heiligen aufſtellt,

stützt sich auf die Lehre des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes, Jesus Christus und auf die Erlösung und Genugthuung durch denselben Theanthropen. Das Verständniß und Bewußtseyn dieses hochwichtigen Mysteriums ist schon den Verfertigern der Augsburgischen Confession, den Reformatoren des 16. Jahrhdts und ihren heutigen Anhängern abhanden gekommen. Der Theanthrop ist erschienen, Gott ist Mensch geworden der Realität nach, und die ganze Erlösung besteht in einem fortwährenden Menschwerden Gottes bezüglich der Gnade. Hier treffen wir die Differenz an, die zwischen Katholicism und Protestantism Statt findet. Der Theanthrop ist nach der Lehre des Katholicism unser Erlöser dadurch, daß er in die Menschheit eintritt, sie umfaßt und von Innen heraus heiliget, und so ihre Sünden austilgt; nach der Lehre des Protestantism aber ist Christus der Erlöser der Menschen auffer den Menschen dadurch, daß er ihnen nur von Aussen her die Sünden nicht zurechnet, ohne sie neu zu schaffen, zu restauriren. Nach dieser Meinung des Protestantism kann die Lehre von den Heiligen, so wie der Verehrung und Fürbitte derselben, nicht Platz greifen, weil die Protestanten die Lehre von dem Geheimnisse der Incarnation des Sohnes Gottes, auf welcher die Verehrung der Heiligen und die Kraft ihrer Fürbitte sich gründet, nicht im rechten Verstande auffassen. Da die Erlösung in einer immer fortdauernden Menschwerdung besteht, der Gnade nach, so ist jeder Erlöste als ein neuer Zuwachs, als ein Glied am Leibe Christus zu betrachten, wie der hl. Apostel Paulus sagt: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und seinem Gebeine. (Vgl. S. 845 flg.) Wenn sohin die Heiligen schon auf dieser Erde den mystischen Leib Christus mitconstituiren nicht bloß in der Idee, sondern in der Wirklichkeit hinsichtlich der Gnade, so läßt sich's denken, daß sie es noch weit mehr in ihrer Vollendung im Himmel sind. Demnach bedeutet der Ausdruck „die Heiligen hochschätzen, hochachten, verehren" soviel, als den Leib Christus, und in sofern Christus selbst hochachten, werthschätzen, verehren. Weil die meisten Protestanten das Mysterium der Menschwerdung des Theanthropen in diesem Betreffe mißverstehen, so nehmen sie davon die Hauptveranlassung, die Verehrung und Anrufung der Heiligen zu negiren; indem sie behaupten: die Heiligen wissen Nichts von den auf Erde wandelnden Menschen. In sofern die meisten Protestanten diese falsche Meinung vertheidigen, so zeigen sie ihre Ignoranz in Rücksicht der Lehre von den

Heiligen, und beurkunden hierin als in göttlichen Dingen entweder eine reale oder affektirte Unwissenheit; indem die Profan- und heilige Geschichte das Zeugniß gibt, daß diese Lehre im A. T. dargestellt, und tief in das Bewußtseyn der ganzen Menschheit eingeprägt ist. Die im Himmel sich befindenden Heiligen wissen von uns Erdenpilgrimen. Christus brachte das Reich Gottes vom Himmel herunter auf diese Erde, (S. 670 flg.; 679 flg.) hob auf die Scheidewand zwischen Himmel und Erde für das Leben des Geistes und der Gnade; verband durch seine Incarnation Himmel und Erde miteinander, so wie mit sich selbst. Er, der Theanthrop ist das Haupt; Engel und Menschen, die durch Glauben und Liebe, Vertrauen und Hoffnung, mit ihm auf das Innigste verknüpft sind, machen den Leib und die Glieder dieses Hauptes aus. Die Organe eines gesunden Leibes haben die Bestimmung, nicht nur mit dem Haupte vereinigt zu seyn, sondern auch unter sich selbst in wechselseitiger Wirksamkeit und Thätigkeit zu stehen; weil dadurch das Leben bedingt ist. Die Heiligen im Himmel müssen von den auf der Erde wandelnden Menschen Mitwissen besitzen, und für sie wirksam seyn können, weil sonst wir oder sie keine lebendige Organe am Leibe Christus seyn können, und die Lebensgemeinschaft unter und miteinander aufhören müßte. Dazu stellen wir noch die Betrachtung an: Da, wo das Haupt und der lebendige Leib ist, sind auch die Glieder des Leibes vorhanden und zugegen, Christus ist, nachdem er das von seinem himmlischen Vater aufgetragene Werk der Erlösung und Genugthuung vollendet, und seinen Sitz am Throne Gottes in seiner Herrlichkeit wieder eingenommen hat, nicht nur seiner Gottheit nach, sondern in und mit seinem mystischen Körper, auf eine geheimnißvolle Weise, im hl. Sakramente auch seiner Menschheit nach, auf dieser Erde bei uns gegenwärtig. Wenn Christus demnach auch bezüglich seiner Menschheit noch persönlich bei uns ist, und sich im hl. Abendmahle wirklich, wahrhaft, wesentlich, als der lebendige Leib mit seinen Gliedern vereiniget; so werden gewiß dadurch die Heiligen des Himmels mit den auf Erden sich aufhaltenden Menschen ebenfalls in einer Lebensverbindung stehen und fortwährend bleiben; da sie dieses jedoch von uns nicht durch sich selbst wissen können, so werden sie es gewiß in Christus wissen, der sie von diesem Verbindungsverhältniß in Kenntniß setzt, und den wir als Speise im hl. Abendmahle genießen. — Die Heiligen im Himmel, wie die Engel, wissen also von uns, und hören von uns vermittelst

Jesus Christus. Deßhalb rufen wir, im Bewußtseyn dieser Gemeinschaft mit ihnen, sie um ihre Fürbitte an, welches zunächst seinen Grund im Tode Jesus und im Beispiele der Apostel hat. Denn die ganze Erlösung ist eine Genugthuung für Andere. Christus leistete für uns Alle völlige Genugthung. Diese Genugthuung hat aber einen absoluten und relativen Werth, Geltung und Bedeutung. Der absolute Werth ist für Alle, und unendlich; der relative Werth wird bemessen nach der Maaßgabe, nach welcher sich der Einzelne mit Gottes Gnade dieselbe aneignet. Da Christus uns Alle erlöste, so ist es Pflicht, einander zu helfen, damit wir Alle dieser Erlösung theilhaftig werden und bleiben. Deßhalb bat Paulus in allen Briefen um das Gebet der Brüder und Gläubigen, und deßhalb bitten die christgläubigen Katholiken die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte und flehen sie an um ihre Fürsprache, die gleichfalls in dem Mysterium der Menschwerdung basirt ist, ihre Bewegung und ihre Kraft hat. Nach dem Thun des Hauptes haben auch die Glieder des Leibes zu thun. Sind wir uns der Sünden bewußt, so haben wir beim Vater einen Anwalt, Fürsprecher, Fürbitter, Vermittler, Jesus Christus den Gerechten. So wie die Heiligen im Himmel, so sind auch wir als Glieder des mystischen Leibes Christus zu betrachten, wodurch jede Bewegung von uns eine Gegenbewegung von ihnen gegen uns, und eine Fortbewegung zu Christus hervorbringt. — Wir verehren also die Heiligen, weil wir in ihnen den Leib Christus verehren; die Heiligen achten aber auch auf uns, wissen und hören von uns mittelst des mystischen Leibes Christus, weil sie für uns bitten, und in ihrer Weise für uns das thun, was Christus selbst für uns thut; sie verhelfen uns zum Himmel. Um diesen Beistand flehen wir sie an. Dieses Alles gründet sich in der Organisation des mystischen Leibes Christus und in dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihnen zu Christus und wir zu ihnen selbst stehen. Die Verehrung und Anrufung, welche die Katholiken gegen die Heiligen hegen, ist sohin eine natürliche Folge ihrer Verbindung mit den Heiligen. Sie verrichten hierin dieselben Werke, welche schon die ersten Christen in dem apostolischen Zeitalter ausgeübt haben, wie die Geschichte uns sattsam belehrt; wie wir weiter unten sehen werden.

Worin besteht die Heiligsprechung?

Polem. Viele Protestanten werfen den Katholiken vor, daß die Heiligen, die sie verehren, von dem Pabste zu Rom ge-

macht werden; auf diese Heiligmachung aber sey nicht viel zu halten.

Apolog. Zur Widerlegung dieses Vorwurfes und zur Verständigung der unwissenden oder böswilligen Protestanten wollen wir den Hergang einer Heiligsprechung kurz darstellen, um einzusehen, was das heisse: Es geschieht durch den Pabst eine Heiligsprechung.

Der christgläubige Katholik, wenn er sich auch durch einen auferbaulichen, frommen, tugendhaften, heiligen Lebenswandel auf die glänzendste Weise ausgezeichnet hat, wird doch, so lange er in diesem Jammerthale wandelt, nicht heilig gesprochen, weil auch der größte Tugendheld noch in der letzten Stunde seines Lebens in Sünden fallen, und so seiner Tugend, Frömmigkeit, Heiligkeit verlustig werden kann. Ehe ein kathol. Christ vom röm. Pabste heilig gesprochen werden kann; so muß er zuerst von Gott selbst gleichsam heilig erklärt werden. Ein solcher Christ muß, durch die Gnade und Kraft Gottes unterstützt, nach seinem Tode ausserordentliche Thaten, d. i. Wunder verrichten. Es müssen auf seine Fürbitte oder durch den Gebrauch seiner Reliquien plötzliche Heilungen oder solche Fakte geschehen, die nach den gewöhnlichen und bekannten Gesetzen der Natur nicht erklärt werden können. Wenn sich solche ausserordentliche Ereignisse zugetragen haben, so erklärt und spricht Gott selbst einen solchen Katholiken heilig, indem er ihn dadurch als seinen besonderen Liebling vor der ganzen christgläubigen Welt hinstellt und verherrlichet; denn der Heilige kann nicht aus sich selbst durch eigene Kraft Wunder verrichten. Wenn auf dieser Weise die christkatholische Person von Gott selbst heilig gesprochen ist, alsdann macht das christgläubige Volk diese von Gott geschehene Heiligsprechung, die es in seinen Wundern an sich selbst erfahren hat, allenthalben kund. Vom Volke gelangt die Kunde von dieser heiligen Sache an die geistliche Behörde, und von dieser wird sie an den Pabst nach Rom gebracht. Hier werden die genauesten Untersuchungen, weitläufigsten Nachforschungen und die strengsten Prüfungen angestellt, ob diese christkatholische Person durch solche, mittelst höherer Causalität geschehene Thatsachen von Gott selbst als ein Liebling und Freund Gottes erklärt und heilig gesprochen worden sey. Wenn diese ausserordentliche Fakte durch authentische Zeugnisse bewährt, richtig, wahr, glaubwürdig befunden worden sind, alsdann erst wird vom Pabste zu Rom diese christgläubige, katholische Person, im Namen der kathol. Kirche als ein Heiliger, Heilige auf die feierlichste Weise erklärt, in das Verzeichniß

und in die Reihe der Heiligen aufgenommen, und zur allgemeinen Verehrung und Nachahmung öffentlich ausgestellt. So gibt Gott von der Tugend, Frömmigkeit, Heiligkeit eines solchen Katholiken öffentlich durch Wunder Zeugniß, und der Pabst verkündet hernach das, was von Gott an einem Orte geschah, der ganzen christl. Welt. Demnach spricht der Pabst Niemanden heilig, sondern er untersucht nur die von Gott schon vorausgegangene Heiligsprechung und bestätiget ihre Richtigkeit, nachdem vorher allen strengen Forderungen dieser Prüfung und Untersuchung vollkommen Genüge geleistet worden ist.

Polem. Die Protestanten machen ferner die Einwendung: Da nach der Meinung der Katholiken die Heiligsprechung auf die Wunder sich gründen muß, Wunder aber von Menschen, auch von Heiligen, nicht verrichtet werden können; so ist auf die ganze Sache einer Heiligsprechung gar nichts zu achten.

Apolog. Um diese Einwendung zu widerlegen, bemerken wir nur kurz Folgendes. In der kathol. Kirche hat es allzeit Wunder gegeben, und gibt es deren noch. Die triumphirende Kirche steht mit der streitenden in der innigsten, gläubigen und liebevollsten Verbindung mittelst des mystischen Leibes Christus, der ist der einzige große Wunderthäter, das Haupt aller christgläubigen Glieder im mystischen Leibe Christus, der in seinen Auserwählten, Frommen durchblickt, durchleuchtet, und sie mit seinen Gaben gnädigst ausschmückt. Die Heiligen an und für sich können aus eigener Kraft keine Wunder wirken, sondern sie verrichten dieselben allein aus dem, was sie überkommen und ihnen ist gegeben, nach Verhältniß der Herrlichkeit und Macht, womit sie Gott im Himmel und auf Erden verherrlichen will. Die Hilfe, Kraft und Macht wird dem, der vertrauensvoll zu Gott betet, dem Verhältnisse gemäß, in welchem die Heiligen zu Christus als dem Erlöser stehen. Alle vom Heilande ausströmende Kraft ist eine erlösende Kraft, erlösend den Geist oder die Natur, die auch jetzt schon in ihm erlöst und verherrlicht ist und wird, da der Theanthrop auferstanden, aufgefahren und nun zur Rechten Gottes sitzt. Diese erlösende Kraft, die von Christus immerwährend ausfließt, weil die Erlösung selbst eine fortwährende Handlung ist, durchdringt und durchglüht alle Glieder am Leibe des Heilandes zuerst die Heiligen und dann Diejenigen und das, was sie zunächst umgibt. Diese erlösende Kraft, welche die Heiligen als die Glieder des Leibes Christus durchströmt nach der Proportion ihrer Heilig-

keit, ergießt sich in Alles durch sie aus, was in einer wesentlichen Verbindung mit ihnen sich befindet.

Geschieht die Heiligsprechung durch den infallibeln Papst zu Rom?

Polem. Die protestant. Gegner bringen weiter vor: Da der röm. Pabst zufolge seiner untrüglichen Auktorität die Heiligsprechung ausübt, die Infallibilität des Pabstes aber ein Absurdum ist, so zerfällt die ganze Sache der Heiligsprechung in ein Nichts zurück.

Apolog. Der Pabst übt den Akt der Heiligsprechung aus zufolge des Rechtes und der Gewalt des kirchlichen Primats, der ihm gebührt. (Vgl. S. 623 flg.; 804 flg.; 811 flg.; 817 flg.) — Was aber die Infallibilität des Pabstes betrifft, so geben wir hierüber nähere Erörterungen:

Wir zeigten schon oben S. 748, wo wir die Frage aufstellten: ob der Primat infallibel sey? daß die unfehlbare Auktorität nicht den einzelnen Bischöfen, nicht der Privatperson des Pabstes, sondern der ganzen Kirche d. i. dem Lehrkörper der Oberhirten mit dem röm. Bischofe vereiniget, zugleich zustehe; jedoch fehlte es nicht an Theologen in den ältesten, neueren und neuesten Zeiten, welche behaupten, daß dem röm. Stuhle als Primat der Kirche Unfehlbarkeit zuzuschreiben sey.

Obgleich der größte Theil der kathol. Theologen und Canonisten dahin stimmt, daß nicht der einzelnen Privatperson des Pabstes, sondern der ganzen lehrenden Kirche Indefektibilität gebühre; so warf sich eine andere Partei von kathol. Theologen und Canonisten auf, mit der Behauptung, daß dem röm. Bischofe untrügliche Auktorität zugeeignet sey, wenn er ex cathedra spricht, worüber sich ebenfalls schon in den ältesten Zeiten eine heftige Controverse entwickelte, die noch heut zu Tage ventilirt wird. Wir erklärten schon oben S. 749—750, was der Ausdruck: „der Pabst spricht ex cathedra" bedeute, nämlich er bezeichnet: Der Pabst spricht in Glaubens- und Sittenlehren feierlich und amtlich seine Meinung aus, er gibt nach reifer Ueberlegung und Berathung mit seinen Cardinälen eine Bestimmung; er erläßt in seinem Senate Entscheidungen nach bestimmten und gewissen Formen. Wenn nun der Pabst in Glaubens- und Sittenlehren nach bestimmten Formen entscheidet, so ist seine Entscheidung zu beachten als herkommend von einem wichtigen Tribunale, nicht aber als eine unfehlbare an-

zusehen; sie ist als eine sehr achtungswerthe, nicht aber als eine irreformabile zu betrachten. Jedoch gab und gibt es in den ältesten, neueren und neuesten Zeiten kathol. Theologen und Canonisten, welche in dieser Controversfrage verschiedene Modifikationen und Distinktionen eintreten lassen, worüber wir, zur Verständigung und Belehrung gewisser Protestanten nähere Erörterungen kund geben. Schon die alten Theologen als: Cardinal Cajetan, Johann Eck, Bellarmin traten als die vorzüglichsten direkten Vertheidiger der Unfehlbarkeit des Pabstes auf, denen viele andere Theologen und Canonisten nachfolgten in derselben Meinung; dagegen distinguirten andere bewährte Männer, Theologen und Canonisten, daß der röm. Pabst unfehlbar sey, wenn er ex cathedra spreche, d. i. wenn er in Glaubenssachen entscheidet; das sey aber nur dann der Fall, wenn der fragliche Gegenstand genau geprüft, und die Stimmen der Cardinäle, unter denen mehre Bischöfe sind, darüber vernommen worden; und so werden die s. g. dogmatischen Bullen verfasset, die man als Glaubensnormen achten müsse, so oft keine allgemeine Kirchenversammlung zusammen berufen werden könne. Wieder andere kathol. Theologen und Canonisten behaupten: Es lasse sich nicht beweisen, daß der Pabst für seine Person unfehlbar sey, aber es walte ein großer Unterschied zwischen den Benennungen „Pabst", und „apostolischer Stuhl" ob; die Zeugnisse der Väter seyen von der röm. Kirche, in sofern diese als ein Collegium, als eine Versammlung betrachtet wird, zu verstehen, d. i. wenn der Pabst die fragliche Glaubenssache nach gegenseitigen Mittheilungen, Berathungen ꝛc. mit seinen Brüdern entscheidet; der apostolische Stuhl in diesem Sinne genommen, werde immerhin bei dem wahren Glauben bleiben, nie in Irrthum fallen, ohne daß man deßwegen den röm. Bischof für unfehlbar halten dürfe. Die Vereinigung der ganzen Kirche ist im Stuhle Petrus. Seiner Kirche hauchte der Herr den Geist der Untrüglichkeit ein; sohin muß auch jener Ort, wo man die Eine Kirche collegialisch, versammlungsweise bestehend erblickt, d. i. Petrus in Thätigkeit mit den übrigen Aposteln, anhangsweise (**concomitanter**) unfehlbar, irrthumslos seyn. — Bellarmin (L. 4. **de sum. pontif.**) wo er von der Heiligsprechung handelt, behauptet, daß es allgemeine Meinung unter den Katholiken sey, daß der Pabst auch mit seinem Collegium, oder auch mit einem ganzen Concilium, in Fragen über einzelne Thatsachen, deren Erkenntniß von Zeugnissen der Menschen und ihrer Angaben abhängt, irren könne. Es

sagt aber eben so wahr Melchior Canus (L. 5. de loc. theol.) daß es verwegen wäre, auch in solchen Dingen der Kirche gerade zu widersprechen, weil sie dabei so große Vorsicht, um nicht zu irren, anwendet, daß sie wirklich menschlicherweise nicht irren könne.

Auch in unseren Tagen werden die Controversen über die Infallibilität des Pabstes fortgesetzt. Auf der einen Seite behaupten kathol. Theologen, daß das infallible Organ der christl. Offenbarungswahrheit das Oberhaupt der Kirche sey, die Aufgabe des dem Petrus übertragenen Primats sey nicht bloß die Erhaltung der Einheit, sondern gewiß auch, daß die Kirche stets heilig, katholisch und apostolisch bleibe. Rom sey deßhalb das lebendige Centrum, aus welchem in die ganze Kirche Licht und Leben ausströmet. Könnte diese Kirche in ihren Dogmaten, Entscheidungen je irren, so würde mit dem Sturze des Pabstes die Kirche einstürzen und die Verheissung des Erlösers läge unter Trümmern. — Dagegen rufen andere kathol. Theologen aus: Welche Unklarheit der Begriffe in diesem rhetorischen Vortrage! Ist denn das conservative Element im Primate in Ansehung der Einheit der Kirche nicht zugleich auch dasjenige, welches die Heiligkeit und Apostolicität wahrt, gehört es nicht zur Einheit der Kirche, daß sie an der Einen apostolischen Lehre festhalte und durch die Eine christlich-apostolische Wahrheit geheiligt sey? Es sind zwar in dem Nycän-conſttpl. Symbolum die Kennzeichen der wahren Kirche neben einander gestellt, aber gewiß haben die Väter keine solche Sonderung der Prädikate ausdrücken wollen, als ob der Kirche das eine wahrhaft zukommen könnte, ohne das andere wahrhaft zu haben, und so können sie auch nicht einander entgegengestellt werden. Das aber, was mancher kathol. Theologe deutlich ausspricht, und was Solchen besonders am Herzen liegt, ist die Infallibilität des Nachfolgers Petri, die wie ein Dogma fundamentale angenommen wird. Dagegen sprechen andere bewährte und ehrwürdige, ältere und neuere Dogmatiker so: Wir halten dafür, daß es ausserhalb aller Controverse gesetzt sey, (was auch über diese Sache gewisse Theologen vor uns gedacht haben mögen) daß unter dem Namen der unfehlbaren Kirche nicht der Pabst zu verstehen sey. Denn unter dem Namen „Kirche" kommt niemals ein einziger Mensch vor, welche nothwendig eine Versammlung von Mehren ist, wie auch der Name der Kirche selbst es lehrt, welcher bedeutet eine Herausrufung oder Zusammenberufung. Wenn wir auch zugestehen würden, daß durch den Obersten Bischof als Haupt die universale

Kirche, deſſen Primas er iſt, repräſentirt werde, ſo ſind doch die Gründe nicht hinreichend, welche den überzeugenden Beweis liefern, daß der Pabſt mit dem Privilegio der Infallibilität beſchenkt ſey. Viele aber und wichtige Dinge gibt es, welche uns hemmend entgegentreten, eine ſolche herrliche Gabe in dem Pabſte anzuerkennen. Denjenigen Theologen, die den Pabſt für infallibel erklären, erwiedern andere Theologen, daß Jene ganz die organiſche Einrichtung verkennen, die Chriſtus ſeiner Kirche gegeben hat, (Eph. 4, 11 flg.) und daß das Bild dieſes Organism das Urtheil gegen Jene ſpricht, daß Jene aber ſo ſehr in eine Einſeitigkeit verfallen ſind, wie diejenigen, die eine Kirche mit den ihr weſentlich zukommenden Eigenſchaften ohne Oberhaupt conſtituiren wollen. Wenn Ein kathol. Theolog, von der römiſchkatholiſchen Kirche und dem unfehlbaren Pabſte ſprechend, die römiſchkathol. Kirche auf ganz neue Art dahin definirt: ſie ſey diejenige kathol. Kirche, welche lehre, daß die unfehlbare Belehrung einzig und ganz vom Pabſte ausgehe, — ſo entgegnet ihm ein anderer kathol. Theologe: daß ſo eine Behauptung noch nicht einmal ein Pabſt ſo unbedingt und allgemein ausgeſprochen, noch vielweniger die röm. kathol. Kirche je gelehrt habe; indem Jener dieſe ihm eigenthümliche Lehre von der unfehlbaren Auktorität des Pabſtes als dem Charakteriſtikon des römiſch Katholiſchen gegen alle Gegenargumente ernſtlich vertheidiget. — Die gemäßigten kathol. Theologen argumentiren über dieſe Sache alſo: Die Unfehlbarkeit der ganzen Kirche iſt eben ſo begründet, als nothwendig und allgemein anerkannt; die Unfehlbarkeit des Pabſtes hat weder die Kirche, noch ein Pabſt ſelbſt je als Glaubensſatz gelehrt; ſie fand ihre Vertheidiger und Gegner, auch unter den Katholiken, die meiſten aber haben den Pabſt nur in ſoferne für unfehlbar erklärt, als er kraft ſeines Amtes die Lehre der ſämmtlichen Kirche feierlich ausſpricht und verkündiget; die eigenen perſönlichen Anſichten und Meinungen der Päbſte hat noch Niemand für untrüglich angenommen und erklärt; immer haben die Päbſte bei Feſtſetzung der Glaubenswahrheiten ihre Amtsbrüder, Collegen, die Biſchöfe, und dieſe wieder erleuchtete Prieſter und Gelehrte zu Rathe gezogen, wie aus der Geſchichte der Kirchenverſammlungen erhellet. Ob aber ein vom Pabſte als Lehrer, Oberhaupt der ſämmtlichen Kirche ausgeſprochener Satz wirklich für die ganze kathol. Kirche beſtimmt ſey, erſieht man aus der offenkundigen oder ſtillſchweigenden Annahme deſſelben in der ganzen zerſtreutenKirche; in ſofern

die ganze dispersa Ekklesia nicht dagegen spricht und reclamirt. Denn die Kirche ist zu betrachten als Ecclesia congregata und dispersa. Vgl. S. 754 flg.; 764 flg.)

Resultat. Wir haben den Grund, auf welchem die Heilig-Seligsprechung sich fußt, gelegt und ihn näher bezeichnet; wir haben bewiesen, daß die Heiligsprechung geschehe und feierlich erklärt werde durch die kirchliche Auktorität des röm. Bischofes, der, obgleich als Privatperson betrachtet keine untrügliche Auktorität besitzt, als Centralbischof, als Oberhaupt des kirchlichen Körpers, durch welches die ganze Kirche repräsentirt wird, im Namen der Kirche, weil ihm als Primas der Kirche zufolge der Primats Jurisdiktion und Gewalt das Recht der Canonisation und Beatifikation gebührt, und dessen Aussprüche und Entscheidungen in diesem Falle Gesetzeskraft und Geltung haben, die Heiligsprechung vollzieht und verkündiget. — Nachdem wir diese Streitfragen kritisch gewürdiget haben, so gehen wir über zur Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Verehrung der Heiligen.

Um diesen wichtigen, kritischen Gegenstand, besonders dem Protestantism gegenüber, klar, deutlich, begreiflich für jeden Christen darzulegen, theilen wir ihn in folgende Fragen ab: Warum gebührt den Heiligen unsere Verehrung? Warum ist Maria die verehrungswürdigste unter den Heiligen? Auf wen fällt die Heiligen Verehrung zurück? Worin besteht die wahre Heiligen Verehrung? Welcher Unterschied ist zwischen Gottes und Heiligen Verehrung? Warum stellt uns die Kirche die Heiligen zur Verehrung vor? Ist es zur Seligkeit nothwendig, die Heiligen zu verehren? Welche Mißbräuche sind in der Heiligen Verehrung eingeschlichen?

Da wir die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so wie die Bedeutung des Wortes „Heilig, Heilige" schon oben darlegten, so beginnen wir nun mit der Lösung der vorgegebenen Fragen.

Warum gebührt den Heiligen unsere Verehrung?

Unsere Verehrung, d. i. ein höherer Grad der Achtung gebührt den Heiligen, aus den Ursachen, a) um ihrer bewährten Tugend willen, und b) wegen ihres gegenwärtigen Zustandes der Verherrlichung. 1) Die Heiligen im Himmel haben den Kampf, den wir noch bestehen, glücklich vollendet, sie haben sich und die unordentlichen Forderungen der Sinnlichkeit standhaft überwunden, sie haben

ben sich dem Ideale alles Guten, Edlen, Schönen und Erhabenen genähert, darum besitzen sie jetzt die unverwelkliche Krone, sie sind bei Gott und Jesus, und genießen die Huld desjenigen, der allein den wahren Werth des Menschen bestimmen kann; ihre Tugend ist bewährt, beharrlich und unwandelbar, darum genießen sie auch in dem Stande des vollendeten Reiches Gottes als Theilnehmer der göttlichen Herrlichkeit einen höheren Rang vor allen noch Hienieden lebenden tugendhaften Menschen. Wie sollten diese verstorbenen seligen Geister, unsere verstorbene Mitbrüder, nicht einen besonderen Grad von Achtung verdienen? sollte diese Hochachtung nicht wahre Ehrerbietung heischen, und sollte sich diese Ehrerbietung nicht in Ehrenbezeichnungen äußern? 2) Es liegt schon in der Natur des Menschen, das Gute, Edle zu schätzen, und jedem noch lebenden Menschen, der sich durch gute und edle Gesinnungen und Handlungen auszeichnet, hochzuschätzen, und zu verehren. 3) Zu allen Zeiten hat man große, edle, für Wahrheit, Tugend, Vaterland sich aufopfernde Männer, geachtet, verehret und auch nach ihrem Tode ihr Andenken zur Verehrung aufbewahret. 4) Die Geschichte der christl. Religion zeigt uns den Ursprung der Heiligen Verehrung bei den Grabstätten der ersten Martyrer. Die Christen versammelten sich an den jährlichen Gedächtnißtägen ihres Martertodes bei ihren Gräbern. 5) Gott selbst nennt sich im A. T. den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, welche Auszeichnung für diese großen Männer! 6) Der hl. Verfasser des Briefes an die Hebräer (c. 11.) wie sehr ehrt er das Andenken vieler ausgezeichneter, tugendhafter Männer, z. B. des Abels, Enoch, Noe, Abrahams, Isaaks, Jakobs, Moses, Joseph, und überhaupt aller derer, die durch den Glauben Gerechtigkeit gewirket und die Verheissung erlangt hatten? 7) Jesus selbst sagt (Joh. 12, 26.): Wenn mir Jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren. — Nun fragen wir: soll es unrecht seyn, daß wir Jene achten, die Gott selbst ehret? 8) Die Kirche hat auch von jeher die Heiligen nicht nur verehrt, und zur Verehrung aufgestellt, sondern auch den Irrthum Derjenigen verworfen, die lehrten, man dürfe die Heiligen nicht verehren; wie weiter unten gezeigt wird.

Warum ist Maria die verehrungswürdigste unter den Heiligen?

Die Ursache, warum wir Maria, die Mutter Jesus unter allen Heiligen vorzüglich verehren, liegt am Tage. Sie war es, welche

von Gott selbst vor allen Sterblichen dadurch ausgezeichnet wurde, daß er sie zur Mutter des Sohnes Gottes auserwählte. Sie war es, welche sich durch die reinste Tugend Gott höchst wohlgefällig und um uns Alle höchst verehrungswürdig machte. Sie ist es, welche seit ihres Hinscheidens eine ihrer erhabenen Würde und ihrer edelsten Tugend entsprechende Herrlichkeit, also gewiß eine ganz ausgezeichnete Verherrlichung im Himmel zu genießen hat. Sie war es, welche Gott selbst durch den Erzengel Gabriel, und durch ihre mit dem Geiste Gottes erfüllte Baase Elisabeth belehren ließ. Daher hat auch die kathol. Kirche ihr Andenken von jeher besonders ausgezeichnet, ihre Verehrung vorzüglich empfohlen, und zu ihrer Ehre mehre Festtage angeordnet. — Die hl. Väter haben die Verehrung Mariens unter den Gläubigen allenthalben zu befördern gesucht.

Beschaffenheit der Verehrung und Anrufung Mariens.

Ueber die Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria sind folgende Sätze zu bemerken: 1) Maria verdient unsere vorzügliche Verehrung, weil sie vermöge der in den göttlichen Urkunden aufbehaltenen Nachrichten stets reine Tugend übte, in ihren Reden und Handlungen die edelsten Gesinnungen, das reinste Gefühl für Tugend an den Tag legte, und als Muster der Tugend und Sittlichkeit sich unserer Verehrung und Hochschätzung würdig gemacht hat; weil sie um ihrer moralischen Verdienste wegen mit den erhabensten Vorzügen von der Gottheit ausgezeichnet und zur Mutter des Erlösers bestimmt worden. Verachtet nicht Derjenige alle Tugend und Sittlichkeit, welcher dieser seine Verehrung entziehen wollte? — 2) Aber diese Verehrung muß ganz nach dem Sinne Christus geschehen; Luk. 11, 27—28. preißt Christus auf die Frage oder den Ausruf jenes Weibes: *μακαρια η κοιλια, η βαστασασα* ꝛc. seine Mutter zwar schon deßwegen vorzüglich glücklich, weil sie die Vorsehung zu seiner Mutter bestimmt habe, aber noch glücklicher, weil sie seine Lehre glaube und befolge: *μενουνγε μακαριοι οι ακουοντες τον λογον του θεου* ꝛc. Hier gibt Christus selbst die Art, die Beweggründe und die Eigenschaften unserer Verehrung gegen Maria an. *a*) Sie darf nicht der Verehrung Christus nachtheilig werden; unsere Ehrerbietung gegen die Mutter Christus darf nicht der Anbetung, die wir Gott schuldig sind, unvermerkt gleich kommen; wir dürfen nicht ein gröf-

feres Vertrauen auf sie als auf Gott oder auf Christus, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen setzen. Eine solche Verehrung wäre Entehrung und Beschimpfung Gottes. — β) Sie darf sich nicht auf Schwärmerei, Aberglauben, Irrthümer gründen. Bedarf wohl die Mutter meines Erlösers frommer Erdichtungen, wenn sie meinem Herzen theuer und werth seyn soll? oder sollen fabelhafte Züge, die eine überspannte Andächtelei schaffet, ihr verehrungswürdiges Bild, wie es uns die Offenbarung darstellet, entehren? Weg mit allen diesen übertriebenen und falschen Bildern, mit diesen Täuschungen und Träumereien des Aberglaubens, die der wahren Ehre Mariens nachtheilig sind! Im Lichte der reinen Wahrheit, in der Würde ihrer Tugend, erscheint sie im schönsten Glanze. — Dieß gilt allen im schwärmerischen Tone abgefaßten Gebetformeln, allen rohen Ausdrücken, sinnlosen Gesängen und Litaneien auf Maria. — γ) Sie darf nicht in einem leeren Lobe bestehen, nicht mit Vernachlässigung wichtigerer Pflichten geschehen. Christus gab eben in jener Unterredung mit dem Weibe, Luk. a. a. O. den Lobsprüchen, die jenes Weib seiner Mutter machte, die rechte Richtung, und beugte dadurch aller falschen Verehrung vor, daß er den Grund des Glückes Mariä in dem Glauben auf seine Lehre und in der treuen Befolgung derselben setzte, und also auch ihre Nachahmung empfahl. Wie weit entfernt also von dieser Verehrungsart sind Jene, die zwar Maria fleißig mit den Worten des Engels anreden, Lobgesänge auf sie anstimmen u. s. w.; dabei aber das Anhören und Befolgen des göttl. Wortes vernachlässigen. Wie viele rechnen sich sogar ihre gedankenlos hergesprochenen Anreden an dieselbe zum Verdienste an, wodurch die Fehler ihres Herzens wieder gut gemacht würden? Wie viele sind weit gewissenhafter in ihren Marianischen Andachten als in der Erfüllung der wesentlichsten Pflichten der Religion und ihres Berufes? Aber diese Verehrung gereicht dem Christenthume zum Anstoß und Nachtheil, da sie ihm zur Aufnahme dienen sollte. Zweckmäßige Auswahl guter Gebetbücher, passender Unterricht in Religionsvorträgen wird diesen Fehlern abhelfen. (Vgl. Abhandlungen, die wir über die Verehrung und Anrufung Mariens überhaupt, und besonders von der Lehre der unbefleckten Empfängniß derselben S. 529—541 darlegten.)

Auf wen fällt die Verehrung der Heiligen zurück?

Sie fällt zurück auf Gott selbst, denn der Grund der Heiligen Verehrung ist theils ihre bewährte Tugend, theils ihr gegenwärtiger

Stand der Verherrlichung. Nun aber Beides ist Gabe Gottes, der sie erschaffen, ihnen die Fähigkeit und Kräfte zum Guten verliehen, sie durch seine Gnade auf dem Wege der Tugend geleitet, und nach diesem Leben in seine Herrlichkeit aufgenommen hat. Also ist es Gott selbst, auf den die Verehrung der Heiligen zurückfällt, oder Gott wird in seinen Heiligen verehret.

Worin besteht die wahre Verehrung der Heiligen?

Sie besteht darin, a) daß wir uns die Tugendbeispiele der Heiligen zur Nachahmung vorstellen; b) daß wir uns durch Vorstellung ihrer herrlichen Belohnung zum Kampfe der Tugend ermuntern; c) daß wir Gott selbst in seinen Heiligen verehren. — a) Durch bloß äußere Ehrenbezeichungen, durch Anstaunen ihrer Thaten ist nichts ausgerichtet, Gott und die Heiligen bedürfen dieses nicht, und wir werden dadurch nicht besser. Der Zweck der Heiligen Verehrung nach dem Willen Gottes und nach dem Wunsche der Heiligen selbst kann kein anderer seyn, als daß wir dadurch besser, tugendhafter und Gott gefälliger werden. Um aber diesen Zweck zu erreichen, ist nothwendig, daß wir uns die Tugendbeispiele der Heiligen zur Nachahmung vorstellen, daß wir z. B. betrachten, wie sie jene Gefahren der Tugend, denen auch wir ausgesetzt sind, bekämpft, wie sie die schwersten Leiden und Trübsale mit unerschütterlicher Geduld ertragen, wie sie ihre Standespflichten erfüllt, wie sie die etwa begangenen Sünden gebüßet, wie sie in allem Guten muthig fortgearbeitet, und bis an's Ende verharrt haben. Auf solche Art und nur auf solche Art können wir den Zweck der Heiligen Verehrung erreichen; denn auf solche Weise wird uns so zu sagen die christl. Sittenlehre versinnlichet, die Tugend als liebenswürdig dargestellt, der moralische Trieb und der Nachahmungstrieb rege gemacht, es werden gute Empfindungen in uns erwecket, es wird der Glaube an Tugend in uns erhalten, und die Vorstellung vor der zu großen Beschwerlichkeit derselben, die uns so gerne zurückschreckt, geschwächt und widerlegt; wie natürlich müssen folgende Gedanken in uns rege werden: Die Heiligen waren, was wir jetzt sind; was die Heiligen jetzt sind, das können auch wir werden; was die Heiligen jetzt sind, das sollen wir auch werden; wenn wir nicht werden, was die Heiligen waren, so können wir nicht werden, was sie jetzt sind. Kurz die Heiligen Verehrung besteht darin, daß wir uns ihre Tugendbeispiele zur Nachahmung vorstellen. — b) Wir schwache sinnliche Menschen, um den verführeri-

schen Reitzen der Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten, bedürfen der Vorstellung der künftigen Belohnung als ein kräftiges Ermunterungsmittel. Durch diese Vorstellung erhalten wir Muth und Standhaftigkeit bei den mancherlei Beschwernissen der Tugend und der Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Nun diese so mächtig wirkende Vorstellung wird dadurch, daß wir das Andenken an die verherrlichten Freunde Gottes im Himmel feiern, am meisten belebt. Es besteht also ein Theil der Heiligen Verehrung darin, daß wir uns nicht nur ihre Tugenden zur Nachahmung, sondern auch ihre herrliche Belohnung zur Aufmunterung vorstellen. — c) Gott hat die Heiligen geheiliget und verherrlichet, was folgt? — also löst sich die wahre Heiligen Verehrung in die höchste Verehrung Gottes auf. Die Heiligen Verehrung in Beziehung auf Gott ist wahrer Gottesdienst: mit einem Worte, wir sollen Gott als die Quelle aller Tugend und Herrlichkeit in seinen Heiligen verehren. O wie groß erscheint uns Gott in allen seinen Werken, besonders aber in seinen Heiligen!

Welcher Unterschied ist zwischen der Verehrung Gottes und der Verehrung der Heiligen?

Der Unterschied ist so groß, wie zwischen Verehrung und Anbetung. Gott beten wir an, d. i. Gott bezeigen wir die höchste Verehrung, die nur ihm als dem Unendlichen und der Quelle alles Guten gebühret. Die Heiligen aber verehren wir in Beziehung auf Gott als Freunde Gottes wegen ihrer Tugend und gegenwärtigen Herrlichkeit. Die Verehrung Gottes ist eine unmittelbare, die Verehrung der Heiligen aber nur eine mittelbare Religionshandlung. — Wobei wir noch bemerken, daß die Theologen diese verschiedenartige Verehrung Gottes, Mariä und der Heiligen unterscheiden mit eigenen Ausdrücken: Die Verehrung Gottes nennen sie **cultum latriae**, die Verehrung der Heiligen **cultum duliae**, die Verehrung Mariens **cultum hyperduliae**.

Warum stellt uns die Kirche die Heiligen zur Verehrung vor?

Sie hat die besten, die edelsten Absichten. Die Heiligen Verehrung soll für uns die reichste Quelle des Segens werden: sie will uns dadurch auf richtige Vorstellung von Gott und seinen Vollkommenheiten führen; sie will uns mächtig anziehende Beispiele der Tugend aufstellen, und uns zur Nachahmung vorlegen;

sie will uns auf dem nämlichen Tugendwege zum muthigen Fortschreiten und Ausharren ermuntern; sie will so manche schlimmen Vorurtheile, die der Tugend im Wege stehen, an den Heiligen widerlegen; endlich so manche schädliche und irrige Urtheile des Zeitgeistes berichtigen, kurz: die Kirche empfiehlt die Verehrung der Heiligen als ein kräftiges Tugendmittel. — Wobei wir bemerken wollen: Es haben ja schon die guten Beispiele tugendhafter noch lebender Christen den größten und wohlthätigsten Einfluß auf unsere Moralität. Sie wirken durch das Ansehen auf unsern Verstand, durch den sympathetischen Trieb auf unser Gefühl und durch den Nachahmungstrieb auf unseren Willen. Nebstdem haben sie noch den besonderen Vortheil, daß sie uns die Möglichkeit und Art und Weise, gut zu seyn, zeigen. Haben nun gute Beispiele im Allgemeinen so viel Gewalt für uns, wie viel mehr die Tugendbeispiele der Heiligen, die wir in ihrer Vollendung erblicken. Es ist also von der Kirche recht weislich gehandelt, daß sie die Heiligen zu unserer Verehrung aufstellt.

Ist es zur Seligkeit nothwendig, die Heiligen zu verehren?

Die Heiligen Verehrung ist uns zwar als ein kräftiges, aber nicht als ein nothwendiges Tugendmittel empfohlen. Die Kirche hat auch nie gelehrt, daß es Gebot und Pflicht sey, die Heiligen zu verehren. (Trid. Concil. Sitz. 25.) Das Nähere hierüber in dem Folgendem, wo die Rede ist von der Anrufung der Heiligen.

Welche Mißbräuche sind in der Heiligen Verehrung eingeschlichen?

Man sieht bei den Lebensgeschichten der Heiligen mehr auf das Wunderbare, als auf ihre nachahmliche Beispiele; über die Verehrung der Heiligen wird von Manchen die unmittelbare Verehrung Gottes auf die Seite gesetzt; man läßt es öfters bei bloß äußeren Ehrenbezeichungen bewenden; man glaubt, die Heiligen recht zu verehren, wenn man an ihren Festtagen, die doch keine gebotenen Feiertäge sind, nicht arbeitet, und entweder müssig geht, oder schwelgt gegen das ausdrückliche Verbot der Kirche und des Staates; man verläßt an gewissen Festtagen seine Pfarrkirche, und zieht in fremde Kirchen; man mischt noch manchmal pöbelhafte Erzählungen in die Lebensgeschichte der Heiligen; man übertreibt nicht selten das Lob der Heiligen von der Kanzel herab, so daß man sie für überirdische

Geschöpfe halten sollte; man unterscheidet nicht das Nachahmbare und Nachahmungswürdige von dem Unnachahmbaren und Nichtnachahmungswürdigen. — Hiezu kommen noch gewisse Irrthümer: Mancher sieht die Verehrung der Heiligen für wesentlich an; Andere glauben, daß die Kirchen und Altäre der Heiligen geweiht, und die hl. Messen, die man zu Ehren eines Heiligen lesen läßt, demselben aufgeopfert werden, gegen die ausdrückliche Lehre der Kirche. (Vgl. Trid. Concil. Sitz. 22. v. Opfer der Messe. c. 3.)

Anrufung der Heiligen.

Die Lehre der kathol. Kirche von der Anrufung der Heiligen, welche im Trid. Concil. Sitz. 25 de invocat. Sanct. enthalten ist, besteht in folgenden Sätzen: 1) Die Heiligen, die wirklich mit Christus im Himmel herrschen, bringen ihr Gebet für die Menschen Gott dar; 2) es ist gut und nützlich, die Heiligen bittlich anzurufen, und zu ihrer Fürbitte seine Zuflucht zu nehmen; 3) die Absicht dieser Anrufung sey, um von Gott durch seinen Sohn unsern Herrn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Heiland ist, die uns nothwendigen Gnaden und Gutthaten zu erlangen; 4) es ist ein gottloser Irrthum, wenn man sagt, daß man die Heiligen im Himmel nicht anrufen dürfe, oder daß sie für die Menschen nicht bitten, oder daß die Anrufung derselben eine Abgötterei sey, oder mit dem Worte Gottes streite, oder der Ehre Christus, des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen widerstrebe, oder daß es thöricht sey, die Himmelsbürger mit Stimmen und Herzen bittlich anzugehen; 5) alle etwa eingeschlichenen Mißbräuche sollen sorgfältig weggeschafft werden.

1) Die Heiligen im Himmel bitten Gott für uns Menschen auf Erden.

Der Beweis ist so gestellt. a) Der erste Grund, dieses zu glauben, liegt in der Gemeinschaft der Heiligen, vermöge welcher das Band der Liebe, das die verstorbenen Gerechten hier auf Erden mit uns verknüpfte, durch ihren Tod nicht aufgelöst werde, sondern Jenseits des Grabes fortdauert. Zufolge dieser Liebe der Seligen im Himmel zu ihren noch lebenden Mitbrüdern, die dort nur inniger, reiner, vollkommener geworden ist, liegt ihnen gewiß unser Heil am Herzen, sie wünschen gewiß recht herzlich, daß auch wir werden mögen, was sie jetzt sind, und diese herzlichen Wünsche tragen sie gewiß dem Vater im Himmel vor, ja sie beten gewiß

für uns. b) Wir wissen aus der hl. Schrift, daß die Engel ihre Seligkeit mit darin setzen, hilfreiche Geister in dem moralischen Reiche Jesus zu seyn. Nun werden die Seligen mit den hl. Engeln von Jesus selbst verglichen. Mat. 22, 30. — c) Der Machabäer Judas erzählt den Seinigen zu ihrer Ermunterung im Streite gegen Nikanor folgende Erscheinung: Er sah den Onias, welcher Hohepriester, und ein guter, menschenfreundlicher, ehrwürdiger, eingezogener, wohlberedter und in allen Tugenden von Jugend auf geübter Mann war. Dieser streckte die Hände aus und bat für das sämmtliche Volk der Juden. Hierauf erschien ein anderer Mann, der von einem hohen Alter und herrlichem Ansehen und mit einem großen Glanze umgeben war; Onias antwortete und sagte: Dieser ist der Prophet Gottes, der seine Brüder und das Volk Israel liebt, dieser ist's, der oft für das Volk und die ganze heilige Stadt Gottes bittet. (Jeremias war damals schon lange gestorben.) d) Der Herr spricht: (Jere. 15, 1.) wenn auch Moses und Samuel vor mir stünden, für zu bitten, so bleibt doch mein Herz von diesem Volke abgekehrt. Hier wird die Fürbitte dieser beiden schon lange verstorbenen Lieblinge Gottes als möglich vorgestellt, obgleich in diesem Falle als unwirksam. e) In der Apok. 5, 8. heißt es: Es fielen die 24 Aeltesten vor dem Lamme nieder, deren ein Jeder Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk hatte, welche die Gebete der Heiligen sind. Apok. 8, 3—4: Es kam ein anderer Engel und stand vor dem Altare. Dieser hatte ein goldenes Rauchfaß, und ihm ward viel Rauchwerk gegeben, damit er es bei den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altare, welcher vor dem Throne war, verwendete, und der Rauch des Rauchwerkes ging mit den Gebeten der Heiligen von der Hand des Engels vor Gott hinauf. — f) Dieses ist auch die Lehre der hl. Väter, vorzüglich des hl. Cyprians (L. de immort.) wo er sagt: Dort im Himmel erwartet uns eine große Schaar geliebte Personen, die ihrer Unsterblichkeit sicher, nur noch um unser Heil bekümmert sind. — g) Billig hat also die Kirche entschieden: **Sanctos una cum Christo regnantes orationes suas pro hominibus Deo offerre.** Hier verbindet die Kirche die Idee „die Heiligen, Mitregenten Jesus" mit der Idee, die Heiligen bitten bei Gott für uns. Diese Verbindung ist hier ganz treffend; denn Christus regiert durch Besorgung des Wohles seiner Untergebenen. Die Heiligen werden uns mehrmalen als Mitregenten Jesus vorgestellt, z. B. vom hl. Paulus 2 Tim. 2, 12; auch in der Apok. an verschiedenen Orten. Chri-

stus regiert nun durch Besorgung des Besten seiner Unterthanen; sollte hier nicht der Begriff auf das Mitregieren der Seligen am Besten passen, um so mehr, da wir ein Gleiches auch von den hl. Engeln wissen (Tob. 12, 12.), da wir wissen, daß die Engel, mit denen die Seligen von Jesus selbst verglichen werden, ihre Seligkeit mit darin setzen, hilfreiche Geister in dem moral. Reiche Jesus zu seyn? Wieviel mehr ist es von Jenen zu erwarten, die ehemals selbst Bürger dieser Erde waren, und die gewiß die Liebe gegen ihre ehemaligen Brüder und Schwestern nicht verloren haben, sondern sie nur in einem vortrefflicheren Grade besitzen, und sie vor Jesus, dem Haupte seines mystischen Leibes, der christl. Kirche, des gläubigen Menschengeschlechtes gewiß äußern?

2) Es ist gut und nützlich, die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen.

Die Wahrheit dieser Lehre stellt sich aus inneren und äußeren Beweisgründen also dar: a) Wir stehen (wie oben bewiesen) mit den Heiligen im Himmel noch immer in Gemeinschaft, ihre Liebe im Himmel für uns ist noch nicht erloschen; sie sind für uns besorgt, sie bitten für uns, es ist also ganz consequent, daß wir in unserem Gebete zu Gott ihrer Fürbitte erwähnen, sie um ihre Fürbitte ansprechen, und unsere Bitten damit vereinigen. b) Gott ist ein Gott der Liebe, es kann ihm also nicht anders als angenehm und wohlgefällig seyn, daß wir unsere Liebesverbindung mit den Heiligen stets dadurch unterhalten, daß sie für uns bitten, und wir sie um ihre Fürbitte anrufen. c) Durch die Anrufung der Heiligen werden so manche heilsame und erbauliche Gedanken in uns erwecket, nämlich: Die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel macht uns die väterliche Liebe Gottes noch einleuchtender und das Glück des Christenthums noch schätzbarer. Das Andenken an ihre Liebe treibt uns zur Gegenliebe und zu dem Entschlusse, sie nachzuahmen und ihnen nachzufolgen. Ihre Liebe zu uns dienet uns zum Muster und Antriebe, auch unseren lebenden Mitbrüdern mit herzlicher Liebe zugethan zu bleiben. Ihr gegenwärtiger Stand der Verherrlichung, den wir dabei vor Augen haben, erregt in uns das Verlangen nach ihrer Gesellschaft. Das Ansuchen um ihre Fürbitte führt den Gedanken an unseren Unwerth vor Gott herbei. Er hält uns von eigennützigen und thörichten Bitten ab, indem er uns ermuntert, daß die Heiligen in diesem Leben nur zuerst das Reich Gottes suchten, und daß sie jetzt noch mehr von irdischen

Gesinnungen gereiniget, nur dann ihre Fürbitte mit unserm Gebete vereinigen werden, wenn es dem Geiste des Christenthums nicht zuwiderläuft, nicht durch irdischen Sinn erzeugt worden ist. d) Wenn der Apostel Jakob sagt (5, 16.): Das eifrige Gebet des Gerechten wirkt Vieles, sollte uns wohl das Gebet der Seligen unnütze seyn? Paulus hat sich oft dem Gebete seiner noch wie er ringenden Mitbrüder empfohlen, warum soll es nicht gut und nützlich seyn, uns dem Gebete unserer nun verklärten bei Jesus sich befindenden Brüder zu empfehlen? e) Abraham, Moses, Job, Stephanus und so viele Andere haben, da sie noch auf Erde wanderten, mit vielem Nutzen für Andere gebetet, wird wohl Gott jetzt auf ihre Fürbitte weniger Rücksicht nehmen? f) Gott verleiht auf die Bitten und Fürbitten seiner Heiligen verschiedene Wohlthaten und verschiedene Gnadengaben. Daß Gott auf die Fürbitten seiner Seligen achte, und sie nicht unerhört lasse, kann man nun auch vernünftiger Weise nicht leugnen; denn sie bitten und können Nichts bitten, was seinem heiligsten Willen nicht gemäß wäre; und ihre Menschenliebe muß ihm gefallen, so wie er sie darum schätzen muß, daß sie seiner Gnade mitgewirkt und durch die Zueignung der Verdienste Christus einen so erhabenen Rang im Himmel erworben haben, daß sie nun seine innigsten Freunde sind. Er sieht die herrlichsten Früchte der Verdienste seines Sohnes an ihnen, und kann ihnen also Nichts abschlagen, um was sie ihn durch die Aufopferung und Darstellung dieser Verdienste bitten, weil sie Nichts bitten können, als was er selbst will. Gott wird also in Rücksicht ihrer Fürbitte den Menschen eine Wohlthat eher mittheilen, als es ohne dieselbe geschehen wäre, oder diesen eine Gnade geben, die sie nicht erhalten hätten, weil sie nicht eifrig, nicht anhaltend genug darum gebeten hätten. Deßhalb sagt Hieronymus (L. 2. 9. zu Erod.) Gott gewährt Vieles nicht, wenn nicht die Bemühung und der Dienst eines Mittlers und Fürbitters dazwischen tritt. — Indessen ist diese Fürbitte der Heiligen auch schon von Ewigkeit her in dem Plane Gottes mit begriffen, welchen er von Ewigkeit her zur Seligmachung eines Menschen entworfen hat. (Vgl. das über Bitte und Gebet Erwähnte S. 133 flg.; S. 569.) g) Mehre Synoden liessen über der Heiligen Verehrung und Anrufung Verordnungen, und gegen die Ketzer Entscheidungen ergehen, z. B. die Gangren. Synode c. 20; die Arelat. c. 23; die Tolet. 5te c. 1; Tolet. 6te c. 2; Bracear. 2te c. 9. ꝛc.; das Trid. Concil. Sitz. 25. vgl. oben. h) Sehr viele Kirchenväter empfehlen die Vereh-

rung und Anrufung der Heiligen. So schreibt Irenäus: Wenn Eva verführt wurde, Gott zu entfliehen, so wurde Maria bewogen, Gott zu gehorchen, damit so die Jungfrau Maria eine Fürbittin für die Jungfrau Eva würde. Ephrem betet: Unter deinen Schutz und Schirm flehen wir, o Gottesgebährerin Maria! Basilius sagt in seiner Rede an das Volk am Festtage der 40 Martyrer: Ihr habt euch oft Mühe gegeben, Jemanden zu finden, der für euch bete, hier habt ihr auf einmal Vierzig, die Alle einstimmig für euch beten. Gregor Nyß. betet am Festtage des hl. Theodors Mart.: Heiliger Martyrer Theodorus! bitte für deine Vaterstadt bei dem allgemeinen Könige und Herrn. Cyprian spricht: Die Heiligen, in Sicherheit über ihr eigenes Loos, sind für unsere Seligkeit besorgt. Vgl. oben. Hieronymus, in seiner Bitte an seine frühere Schülerin, äußert sich so: Lebe wohl, o Paula! und unterstütze durch dein Gebet das Greisenalter deines Erziehers. Vgl. oben. Chrysostomus ruft aus: Lasset uns zu den Heiligen unsere Zuflucht nehmen und sie bitten, daß sie unsere Fürbitter seyen. Augustinus sagt: Alle Martyrer, die bei Gott sind, bitten für uns. Ambrosius schreibt: Wir erröthen nicht, diese als Fürsprecher unserer Schwäche zu gebrauchen, die selbst die Schwäche des Fleisches erkannten, da sie noch hienieden lebten. — So Cyrill, Origenes, Gregor Naz., Paulin, Damascenus, Bernard u. a. m.

3) Die Absicht, warum wir die Heiligen anrufen, ist nicht, als wenn wir uns nicht gerade zu an Gott wenden dürften, nicht, als wenn wir sie zuerst zur Fürbitte für uns bewegen müßten, nicht, als ob Gott nicht auch ohne ihre Fürbitte gegen uns gnädig und barmherzig seyn würde, nicht, als wenn uns die Heiligen aus eigener Kraft helfen könnten, und wir der göttlichen Hilfe gar nicht bedürften; Nein, sondern unsere Absicht soll seyn, daß wir von Gott durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Heiland ist, die uns nothwendigen Gnaden und Gutthaten desto eher erlangen, je angenehmer es Gott und je heilsamer es für uns ist, mit den Heiligen im Himmel diese Liebesvereinigung stets zu unterhalten. So hat es auch die Kirche erklärt: **ob beneficia impetranda a Deo per filium ejus Jesum Christum Dominum nostrum, qui solus noster redemptor et salvator est.** Diese wörtliche Erklärung der Kirche zeigt sich auch in der Praxis. Die ältesten Kirchengebete an den Festen der Heiligen sind durchaus nur an Gott gerichtet, zum Beweise, daß es

Gott ist, von dem wir auf Fürbitte der Heiligen alles Gute erwarten, eben so schliessen sich auch diese Gebete durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen. Aus dieser kirchlichen Erklärung erhellet: a) daß zwischen Jesus und den Heiligen ein unendlich großer Abstand ist; Jesus allein ist unser Erlöser und Heiland, er allein ist unser Mittler, durch ihn erhalten wir Alles, was wir erhalten; die Heiligen sind nur unsere Fürbitter, daß wir von Gott durch Jesus Christus gesegnet werden. b) Daß durch die Anrufung der Heiligen die Ehre Jesus Christus nicht geschmälert, sondern noch mehr verherrlichet werde; die Heiligen müssen es selbst anerkennen, daß sie das, was sie selbst sind, den Verdiensten Christus und der Gnade Gottes zu verdanken haben, und daß sie aus sich selbst Nichts vermögen, nur bitten können sie, selbst helfen kann nur Gott, nur Jesus Christus. Diesen Unterschied drückt die kathol. Kirche besonders in Litaneien sehr deutlich aus; denn wenn sie zu Gott betet, so heißt es: erbarme dich unser; wenn sie aber zu den Heiligen betet, so heißt es: bitt für uns.

4) Mit welchem Grunde die Kirche die entgegengesetzte Lehre verdammte, dieß ist aus dem Vorhergehenden so klar, daß es keines weiteren Beweises bedarf. — Wir wissen nun, was die Kirche in Hinsicht der Anrufung der Heiligen entschieden hat, wir wissen also auch, was sie nicht entschieden hat: a) Daß es gut und nützlich sey, die Heiligen anzurufen, dieß ist entschieden; daß wir aber die Heiligen anrufen müssen, das ist nicht entschieden. Die Anrufung der Heiligen gehört zu den willkürlichen, unserem eigenen Gutbefinden überlassenen Religionsübungen und Tugendmitteln. Wobei wir bemerken: Der Ausdruck des Trident. Concils „Sanctos invocandos esse“ ist nicht so zu übersetzen, daß man die Heiligen anrufen müsse, sondern daß man sie anrufen dürfe; denn das Concil machte diese Entscheidung gegen die Religionsneuerer, welche behaupteten, daß es moralisch böse, abergläubisch und unerlaubt sey, die Heiligen anzurufen. Dann hat die Synode voraus entschieden, nicht daß es Gebot oder Pflicht oder nothwendig, sondern nur, daß es gut und nützlich sey, die Heiligen anzurufen. b) Daß die Heiligen für uns bitten, und daß wir sie um ihre Fürbitte anrufen dürfen, dieß ist entschieden; ob aber und wie die Heiligen unsere Bitten hören und erkennen, das ist nicht entschieden; es hängt von der unerforschlichen Weisheit Gottes ab, ob Gott seinen Heiligen Etwas und Welchen und Wieviel er ihnen von den Angelegenheiten und Wünschen der Lebenden auf Erden

bekannt machen wolle. Einige Spuren hievon finden wir Tob. 12, 12; 2 Macch. 15, 14. und Luk. 15, 17. — Ueberhaupt läßt sich über die Art, wie die Menschen nach diesem Leben erkennen werden, nichts Zuverlässiges sagen — c) Endlich daß alle Jene, welche uns die Kirche als Heilige aufgestellt hat, wirklich heilig seyen, kann zwar ohne Vermessenheit nicht bestritten werden, (vgl. S. 925 flg.) indessen, da dieß eine Thatsache betrifft, und zwar ein **factum non dogmaticum** (vgl. S. 744.); so gehört dieses nicht unter die entschiedenen Glaubenslehren; denn die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf das, was zur göttlichen Offenbarung gehört. Vgl. das Gesagte. S. 636 flg.; 738 flg.

Irrthümer und Mißbräuche.

α) Irrthümer.

a) Mancher hält die Anrufung der Heiligen für ein wesentliches Stück der Religion, da sie es doch nicht ist. — b) Man glaubt, daß die Heiligen selbst helfen können, da doch alle gute Gabe von Gott kömmt. (Jak. 1, 17.) — c) Man hält die Heiligen für die eigentlichen Mittler bei Gott, da wir doch nur einen Mittler bei Gott haben, und dieser ist Jesus Christus, wie es lautet bei 1 Tim. 2, 5: Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch, Christus Jesus. — d) Man glaubt, man dürfe sich nicht unmittelbar an Gott wenden, sondern man müsse, wie bei großen Herren, die Heiligen als Gönner und Mittler bei Gott ansprechen, da wir doch durch Christus freien Zutritt zu Gott haben. — e) Man glaubt, bei den Heiligen mehr Gnade und Barmherzigkeit zu finden, als bei Gott selbst, da doch Gott die Quelle aller Gnade und Barmherzigkeit ist. — f) Man glaubt, die Heiligen könnte man zur Erhörung der Bitte gleichsam nöthigen, da doch der Wille der Heiligen kein anderer ist als der Wille Gottes selbst. — g) Man theilt den Heiligen gleichsam gewisse Aemter, Jedem eine eigene Macht und Wunderkraft über gewisse Gegenstände zu, da ihnen doch nur unsere Tugend und Seligkeit, unser irdisches Gut aber nur in soferne am Herzen liegt und liegen kann, als es Mittel zur Tugend und Seligkeit ist. — h) Man glaubt, daß die Heiligen an gewissen Orten geneigter seyen, uns zu hören, um durch ihre Fürbitte bei Gott Gnade zu erlangen, da doch Gottes Gnade nicht an einen gewissen Ort gebunden ist.

β) Mißbräuche.

a) Mancher verläßt sich auf die Fürbitte der Heiligen und versäumt die Besserung seiner Fehler und die Erfüllung seiner Pflichten. — b) Man will durch gewisse Andachten die Heiligen gleichsam bestechen. — c) Man wendet sich zur Fürbitte der Heiligen immer nur in zeitlichen Angelegenheiten.

Reflexion über Heiligen Verehrung und Anrufung.

1) Die Verehrung der verstorbenen Personen ist eine Sache der Menschheit, wobei Liebe und Sehnsucht nach verlornen Geliebten zu Grunde liegt. Will man die Gesinnung und Empfindung des Andächtigen mit zarter Schonung, mit psychologischem Scharfsinne und ohne Vorurtheile analysiren, so wird man gewiß finden, daß tiefgefühlte Vortrefflichkeit des Moralisch-Guten-Schönen-Grossen der Andacht zu Grunde liegt, oder daß sie eine affektvolle Ergießung eines gepreßten Herzens sey, daß einem zwar unsichtbaren, aber ihm nahe geglaubten und gedachten Mächtigen sein Anliegen vorträgt, und von ihm Trost und Hilfe erwartet. Immer wird sie vom Throne Gottes, der Quelle alles Guten, her erwartet, und der nahe geglaubte Mächtige wird nur als Fürbitter angerufen, ihm, als dem Werkzeuge der helfenden Fürsehung und als Ausleger des dankbaren Herzens, derselben den Dank zu bringen, übertragen.

2) An dem Faden der großen und starken Geister zieht sich durch das ganze Heidenthum in der Lehre der Heroen analog eine Verehrung und Anrufung der Seligen in seiner eigenen Art fort und fort. Jene erhabene und edle Männer, die auf dieser Erde durch Tugend und Großthaten sich ausgezeichnet hatten, wurden theils in die Ordnung und Reihe der ganzen Götter versetzt, theils in die Klasse der Halbgötter eingereiht; man baute ihnen Tempel und Altäre, und verehrte sie; man meinte, durch diese ihre Verehrung Beifall und dadurch die Hilfe derselben zu erhalten; man nahm in Angelegenheiten seine Zuflucht zu ihnen, und rief sie an. Diese Lehre findet man bei allen heidnischen Völkerschaften; so ist sie z. B. in China eine Grundwahrheit des Confuzius, so findet man sie bei Persern, Medern, Chaldäern, Babyloniern, Aegypter, Griechen, Römer, Deutschen ꝛc. An die Kette der frommen Geister schlingt sich im A. T. durch das Hebräerthum analog eine Verehrung und Anrufung der Heiligen, wenn gleich unvollkommen,

wie das A. T. selbst unvollständig war, und seine Vollendung erst durch das N. T. erhielt. Wenn die großen, edlen, frommen Männer des Reiches Juda und Israel, in den Jehova drangen, sie in ihren Angelegenheiten, Drangsalen, Noth und Elend zu erhören, so forderten sie denselben auf, an ihre Väter zu denken. (Vgl. S. 929. 938.) Sohin lehrt uns die Geschichte, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen so tief in dem Herzen der ganzen Menschheit gewurzelt ist, daß selbst der wilde Mensch, dieselbe zu vertilgen und zu zerstören nicht im Stande ist.

3) Die hl. Schrift des A. Ts. lehret nicht nur von erschaffenen Geistern jeder Gattung und jedes Ranges eine nähere Verbindung mit den Erdbewohnern, sondern selbst auch Gott setzte sie in nähere Verbindung mit dem Menschengeschlechte, daß man also da schon die Einigkeit des Geisterreiches begründet und dargestellt findet. Dann erschien der Theanthrop, der Stifter des neuen Bundes der Gottheit mit der Menschheit, und mit ihm geht Allen helle Wahrheit auf, was bis dahin die Menschen von ihrer näheren Verbindung mit dem gesammten Geisterreiche und selbst mit der Gottheit wähnten, ahneten, glaubten, und erfahren haben wollten. Mit ihm und durch ihn bildet sich eine Gemeinschaft der Heiligen selbst um das Allerheiligste, um die Gottheit als den Mittel- und Einigungspunkt heran, fühlbar Jedem, der dazu gehört, und sichtbar der ganzen Welt, wenn sie aufmerksam die Augen dahin richten wollte.

4) Die Heiligen Verehrung und Anrufung, den Protestanten gegenüber. Daß die Heiligen wenigstens im Allgemeinen für uns bitten, dieß geben mehre Protestanten ausdrücklich zu, und es müssen es alle gläubig denkenden, und christlich fühlenden Akatholiken zugestehen, weil die Heiligen die allgemeine Menschenliebe, wodurch sie zum Besitze der ewigen Seligkeit gelanget sind, im Himmel gewiß nicht abgelegt haben, die sie vor Gott so besonders liebenswürdig macht. Es ist eben so richtig, daß ihnen das ewige Wohl ihrer ehemaligen Freunde auf der Erde, ihrer Angehörigen und derer, mit denen sie in einer näheren Verbindung gestanden, näher am Herzen liegen wird, als Anderer, wie es das Gesetz der allgemeinen Liebe erfordert. Mehre Protestanten glauben, daß die verklärten Geister im Himmel für sie, die noch auf Erden wallen, bitten, z. B. Haller in seinem Trauerliede auf den Tod seiner ersten Gattin sang: Du mischest mit den Engeln Chören dein Lied und dein Gebet für mich. — Hölty drückt sich in dem

Gesange an seinen verstorbenen Vater so aus: Du betest für mich an Jehova's Throne, und Jehova höret dich. — Der sterbende Lavater sagte: Betet für mich, bald will ich es für euch im Himmel thun. — Döderlein schreibt: die Behauptung, daß die Erinnerung an die menschlichen Angelegenheiten aus dem Gemüthe der Verstorbenen nicht verschwinde, sondern, daß sie noch an ihr vorhergehendes Leben, an ihre Freunde, an die Gesellschaft denken, in welcher sie gelebt haben, und daß in diesem Andenken eine nicht unbeträchliche Quelle der Glückseligkeit für die Seligen liege, diese Behauptung scheint sehr vernünftig zu seyn. Wer sollte es nun ferner für widersinnig halten, daß mit diesem Andenken ein Streben der Liebe und der Sorgfalt für Andere verbunden sey? daß folglich die abgeschiedenen Seelen an den menschlichen Angelegenheiten dem Geiste nach Antheil nehmen, noch geheime Funken der menschlichen Liebe nähren, und sich so viel als möglich bestreben, für die Wohlfahrt der Ihrigen Sorge zu tragen. — Es gibt also viele gläubige Protestanten, welche die seligen Geister im Himmel verehren und anrufen. Diejenigen Akatholiken aber, welche die Heiligen Verehrung und Anrufung negiren wollen, fragen wir: Da die Protestanten einander um Fürbitte zu Gott hier auf Erden ansprechen, warum sollen wir Katholiken unsere Brüder und Schwestern im Himmel nicht mit besserem Grunde und größerem Vertrauen um ihre Fürbitte anrufen dürfen?

Gebrauch und Nutzen der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

1) Es ist gewiß ein tröstlicher Gedanke, wenn man mit seinen seligen Brüdern und Schwestern noch in einer wirksamen Verbindung stehet, wenn man auf ihr Streben für unser Bestes rechnen kann; ein Gedanke, der bei Schwachen den großen Abstand zwischen dem Allerheiligsten und dem sündigen schwachen Beter ausfüllen hilft; ein Gedanke, der uns immer an das übersinnliche Reich Gottes heftet, uns an die Belohnung der Tugendhaften erinnert, und auf ihre Nachahmung hinweiset. — 2) Nicht alle Thaten, die in manchen oft unzuverlässigen Lebensbeschreibungen und Legenden der Heiligen erzählt werden, sondern ihre Tugenden, d. i. ihre thätige Gottes- und Menschenliebe, ihr Kampf gegen äußere und innere Versuchung, ihr brennender rastloser Eifer für's Gute, ihre unerschütterliche Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Standhaftigkeit im Leiden, ihre vollkommene Ergebung in die göttl. Rathschlüsse

schlüsse — sind der Gegenstand unserer Nachahmung. — 3) Nicht alle Heilige müssen wir mit gleichem Grade der Hochachtung verehren, wir können eine Auswahl treffen, und uns Jene vorzüglich zum Muster vorstellen, deren Frömmigkeit und Tugend uns in dem würdigsten Lichte gezeigt werden. — 4) Eigentlich kann jeder glorreich im Himmel lebende Heilige in jedem unserer Bedürfnisse, bei jeder unserer Krankheiten oder Schwachheiten angerufen werden, und Jeder von ihnen kann uns dadurch, daß er Gott für uns bittet, nützlich seyn. Indessen gibt es andere giltige Ursachen, gewisse Heilige auf eine besondere Art zu verehren, z. B. weil sie sich gerade durch eine solche Tugend, die uns am Nöthigsten ist, oder durch genaue Erfüllung der Pflichten unseres Standes auszeichneten, und weil sie in unserem Vaterlande gelebt und sich um dasselbe verdient gemacht haben. — 5) Die Seelensorger haben für guten Unterricht zu sorgen, damit nicht Superstition bei Verehrung und Anrufung der Heiligen einschleiche.

Gegner der Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

1) Heiden erzeigten gewissen, ob vorzüglicher Thatsachen, oder auch wegen schändlichen Vergehungen hervorragenden Männern göttliche Ehren; ignorirten übrigens die ächte Verehrung der Heiligen, und verfolgten solche durch Verachtung, oder Spott und Haß, wie es thaten Porphyrius, Ennapius, Maximus Grammatikus, u. a. m., die aber auch von den Kirchenvätern widerlegt wurden. — 2) Die Muhamedaner erweisen ihrem Propheten noch heut zu Tage Verehrung; von der Verehrung der Heiligen aber schweigen sie, so wie auch 3) die neueren Juden. 4) Unter den Christen war Einer der Ersten, der dem Irrthume im Betreffe der Heiligen Verehrung anhing, der aber deßhalben in der Gangr. Synode i. J. 350 verdammt wurde, ein gewisser Eustathius, Bischof von Sebast., der nicht wollte, daß die Heiligen im Himmel anzurufen und zu verehren seyen; dann Eunomius, Vigilantius, Jovinianus, welche die Verehrung der Martyrer verspotteten, und Faustus Manichäus; die Ersteren wurden aber von Hieronymus, und Letzterer von Augustinus zurechtgewiesen und widerlegt. Im 8ten Jahrhunderte traten die Paulicianer auf, im 12ten die Bogomilen und Waldenser, im 14ten die Wicklesiten, welche die Verehrung der Seligen treulos verleumdeten. In den folgenden Zeiten standen die Protestanten auf, Luther nahm bald die Verehrung der

Heiligen an, bald verwarf er sie. Die Augsbg. Glaubensconfession stellte in dieser Sache eine mildere Meinung auf; denn sie nahm an, daß den Heiligen eine gewisse Ehre erzeigt werden könne, weil die Heiligen beten für die universale Kirche überhaupt, deßhalb jedoch nicht anzurufen seyen, da sie von unsern Bitten nichts wissen, und nichts dergleichen in der hl. Schrift enthalten sey. Sie gesteht aber, daß schon im 4ten Jahrhdt die Verehrung der Heiligen gegolten habe, und leugnet denselben den politischen Cultus nicht ab. Calvin und dessen Anhänger bekämpften die Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen mit scharfem Wort und Feder, als etwas dem Mittler Jesus Beleidigendes. Die Deisten verwerfen diese Lehre gänzlich, und eifern, die Heiligen der kathol. Kirche als Thoren und Fanatiker zu erklären.

Nachdem wir die Gegner der Verehrung und Anrufung der Heiligen aus dem Heiden-, Juden- und Christenthume kennen gelernt haben, so wollen wir auch die Freunde derselben aus den ersten Jahrhunderten, nämlich die Kirchenväter vorführen, mit ihren Zeugnissen auftreten und mit ihren eigenen Worten sprechen lassen.

Lehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen, aus den Zeugnissen der Kirchenväter kürzlich dargestellt.

Die Zeugnisse des Irenäus und Ephrem führten wir schon oben S. 939. an. — Origenes (cant. L. 3) schreibt: Alle Heilige, welche aus diesem Leben abgeschieden sind, haben noch Liebe gegen Diejenigen, welche in dieser Welt sind, wenn man sagt, daß sie Sorge für das Heil derselben tragen, und ihnen helfen durch ihre Bitten und ihre Dazwischenkunft bei Gott, so wird es nicht ungeziemend seyn; denn es ist geschrieben im Buche der Maccchabäer also: das ist der Prophet Gottes, Jeremias, welcher allzeit bittet für das Volk. (vgl. de orat. Nr. 11.) — Cyprian (ep: L. 1. ep. 1.): Wenn Einer von den Unsrigen früher dahin durch die Schnelligkeit der göttl. Würdigung vorangegangen ist, so möge bei Gott fortdauern unsere Liebe, für unsere Brüder und Schwestern bei der Barmherzigkeit des Vaters nicht aufhören das Gebet. — Eusebius (præp. evang. L. 13. c. 11.): Gewiß haben die Seelen der Verstorbenen eine gewisse Tugend, Kraft, vermöge welcher sie nach dem Tode den menschlichen Dingen behilflich sind. — Athanasius (de s. Deipar) bittet: Zu dir rufen wir, sey du also, Heiligste! unserer eingedenk, der du auch von

der Geburt an eine Jungfrau geblieben bist, — Lob — wird dargebracht dir, sage ich, unserer gnädigsten Herrin, Königin, Mutter Gottes, Arche des Heiligthums. — Basilius (hom. 19. orat in 40 mart. c. 8.) predigt: Wenn Jemand durch irgend eine Drangsal niedergedrückt wird, so flieht er zu den vierzig Martyrern, (vgl. oben) freut sich, lauft zu ihnen, jener zwar, damit er vom Uebel befreit werde, dieser aber, damit ihm die Sachen glücklich fortwährend seyn mögen. Sie sind gute Theilnehmer der Sorgen und Bitten, sie sind Begünstiger und die mächtigsten Boten. — Cyrill Hieros. (cathech. 23. mystag. 5 c. 9.) drückt sich so aus: Nachher erinnern wir uns auch derjenigen, die schliefen, — daß Gott durch die Bitten und Fürbitten derselben unser Gebet aufnehme. — Gregor Naz. (orat. 22. ad Greg. Nyß.) äußert sich: Wenn wir auf diese Weise zusammenkommen oder zusammenströmen, so feiern wir ohne Zweifel diesen festlichen Tag, wie es Gott angenehm ist, so erzeigen wir ohne Zweifel den Martyrern Ehre oder werden sie ihnen erzeigen, so führen wir einen triumphirenden Reigen. (Vgl. orat. 29. in laud. s. Cypr.; orat. 30. in laud. s. Basil.; orat. 31. in laud. s. Athan.) — Gregor Nyß. (de s. Theod. mart. orat.) schreibt: Fürbitte und flehe für das Vaterland bei dem allgemeinen Könige und Herrn (vgl. oben) — wenn du auch überwunden hast das Irdische, wie du kennen gelernt hast die Wirkungen, Gebräuche und Nothwendigkeiten der menschlichen Beschaffenheit. — Wir begehren aber auch Schutz und Sicherheit der zukünftigen Zeit. Wenn auch ein größerer Beistand und Fürbittung vonnöthen seyn wird, so zwinge den Chorus deiner Brüder, der Martyrer, und fürbitte zugleich mit Allen (vgl. de vit. s. Maurin.) — Ambrosius (de vidu.) sagt: Die Martyrer können für unsere Sünden bitten, — denn Jene sind Martyrer Gottes — Zuschauer unseres Lebens und unserer Handlungen. Wir schämen uns nicht, diese als Fürbitter unserer Schwäche in Anspruch zu nehmen, welche selbst auch die Schwäche des Körpers erkannten, indem sie siegten (vgl. oben). — Chrysostomus (homil. de s. Bern., Prosdoc. et Domn.) fordert auf: Wir wollen bitten und flehen, daß sie unsere Patronen sind; denn sie behaupten viel Vertrauen, als Lebende nicht nur, sondern auch als Abgeschiedene. (Vgl. oben) — Hieronymus (ad Eustoch. virg. ep. 27. c. 14.) schreibt: Lebe wohl, Paula! und hilf durch Beten dem hohen Alter deines Erziehers (vgl. oben); dein Glaube und deine Werke bringen dich in die Gesellschaft mit Christus;

gegenwärtig wirst du das, was du verlangst, leichter erlangen; ich habe dir ein länger als Erz dauerndes Denkmal errichtet, welches kein Alter wird zerstören können. (Vgl. ad Heliod. ep. 1; ad Marcell. ep. 17; ad Marcell. de obit. Bless. ep. 23. c. 6; contr. Virgil. c. 2.) — Cyrillus Alex. (contr. Julian. L. 6.) erklärt: Wir sagen nicht, daß die heiligen Martyrer Götter seyen, noch pflegen wir sie anzubeten; dieselben loben wir vielmehr durch die höchsten Ehrenbezeigungen, weil sie für die Wahrheit streng gestritten, und die Glaubensreinheit bewahrt haben, so, daß sie auf ihr Leben Verzicht geleistet haben, und den Todes Schrecken Lebewohl sagend mächtig geworden sind in den größten Gefahren, und mit einer solchen Stärke und Tapferkeit ausgerüstet waren, als wollten sie sich gleichsam Statuen ihres Lebens aufrichten; daher ist es nicht unwürdig, ja sogar nothwendig, Diejenigen, welche sich durch so herrliche Werke rühmlichst ausgezeichnet haben, durch ewige Lobsprüche zu verehren. — Augustinus (de bapt. contr. Donat.) bittet: Möge also (der heilige Cyprian) in seinen Gebeten uns in der Sterblichkeit dieses Fleisches — Abmühenden und Leidenden, unterstützen (de cur. p. mort. ger. c. 13—17; serm. 181 de temp; tract. in Evang. Joan. tr. 84.)

Aus diesen Zeugnissen ergibt sich die Lehre, welche die Kirchenväter für die Verehrung und Anrufung der Heiligen aufstellten, nämlich: 1) Die Heiligen haben Liebe gegen uns, tragen Sorge für unser Heil (Orig.); sie kommen zu Hilfe den menschlichen Dingen (Euseb.); sie erinnern sich unserer (Athan.). — 2) Die Heiligen sind unsere Anwalte und Fürsprecher (Greg. Nyss. Ambr.); unsere Patrone (Chrys.); sie bitten für uns (Greg. Nyß.); und legen Fürbitten ein (Cyrill. Hieros.); sie helfen uns durch ihre Gebete und Dazwischenkunft. (Orig. Hieron., August.) — Daher 3) nehmen wir zu den Heiligen unsere Zuflucht in unseren Anliegenheiten (Basil.); wir loben dieselben durch die höchsten Ehrenbezeigungen, und ehren sie mit immerwährenden Lobsprüchen (Cyrill. Alex.); sie bittend und anflehend (Chrys.); den Martyrern alle Ehre erweisend (Greg. Naz.) — Es soll also 4) das Gebet für Brüder und Schwestern nicht aufhören (Cypr.)

Anmerkung. Die weiteren Erörterungen über das Polemische und Apologetische bezüglich der Heiligen Verehrung und Anrufung, sowie die Lehre von der Verehrung der Heiligen Reliquien und Bilder werden an einem anderen Orte gegeben werden.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der wahren Kirche Jesus.

Symbolisch, polemisch, apologetisch, irenisch.

Die Lehre von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche legten wir kurz S. 662 flg. dar; worüber wir hier die näheren Erklärungen, den Protestanten gegenüber, in symbolischer, polemischer, apologetischer, irenischer Form, darstellen. — Die Kirche ist sichtbar und unsichtbar zugleich.

a) Die wahre Kirche Jesus durch inneres und äußeres Band verbunden.

Christus wollte, wie es in der hl. Schrift auf einer sehr einfachen Weise dargestellt wird, daß seine Anhänger durch ein inneres und äußeres Band zusammen gehalten werden. Es war der Wille Jesus, daß Alle, welche eine hinreichende Kenntniß von dem Evangelium inne haben würden, die von ihm übergebene Religion nicht nur im Geiste, Verstande, Gemüthe aufnehmen, sondern auch durch ein äußeres Bekenntniß bezeugen, und sohin durch einen inneren und äußeren Verband vereiniget werden. Die Wahrheit dieses Satzes leuchtet schon aus dem hervor, was wir oben von der inneren und äußeren Einheit, Einigkeit der kathol. Kirche bemerkt haben. (S. 852 flg.) Jeder Mensch hat die Pflicht und Verbindlichkeit auf sich, daß er sich als Bürger des moral. göttl. Reiches nicht nur im Sinne, Gemüthe erkenne, sondern in der That selbst bekenne. Da also die Religion Christus die wahre Lehre vom moral. Reiche enthält, so legt die Vernunft Allen, welche dieselbe anerkennen, die innere Verbindlichkeit auf, dieselbe durch inneren Beifall, Beistimmung, Beipflichtung, Annahme, Folgeleistung anzunehmen und durch äußere Bekenntniß an Tag zu legen. Die Kirche ist das Reich Gottes, und zwar sichtbar, sohin enthält sie das Symbol und den Codex, aber auch zugleich das Rituale und äußeren Organism.

Die Wahrheit selbst besonders von der inneren Annahme und Beipflichtung beweisen wir aus den Worten Jesus. Nachdem Christus mehrmal laut und öffentlich, mit Energie und Nachdruck das Bekenntniß ablegte, daß er von seinem himml. Vater die Bestimmung, den Auftrag und Plan erhalten habe, das moral. göttl. Reich in der Welt herzustellen, so verkündigte er als Lehrer nicht

nur die Religion, sondern schrieb sie auch als Gesetzgeber vor, bei Aufhebung des mosaischen Gesetzes, indem er zu der inneren Verbindlichkeit, welche aus der Wahrheit der Lehre entsteht, die aus der Auktorität desselben zu entspringende äußere beifügte; wie erhellet aus dem Befehle Christus, den er, beim Hingange zum Vater, den Aposteln auflegte, sprechend (Mark. 16, 15.): Gehet hin in die ganze Welt, prediget das Evangelium aller Creatur: Wer glauben und getauft seyn würde, der wird gerettet, heil und selig seyn; wer aber nicht glauben wird, der wird verurtheilt werden.

Der oberste Fürst des moral. Reiches prägte sohin den Dienern den Befehl ein, das Evangelium zu predigen, und allen Menschen legte er die Pflicht auf, dem gepredigten Evangelium Glauben zu schenken. Dann erklärt Jesus, vor seiner Himmelfahrt, wohl wissend, daß eine große Veränderung der Welt aus seiner Religion entstehen werde, den Aposteln: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; und sagt weiter (Mat. 28, 18 flg.): gehet also hin, lehret alle Völker (d. i. machet sie zu Anhängern, Schülern) sie taufend im Namen Gott des Vaters ꝛc.; lehret sie Alles halten, was ich euch immer befohlen habe; er befahl also zufolge der höchsten Gewalt, daß die Apostel alle Völker zuerst unterrichten, dann taufen, und endlich zur Beobachtung des Gesetzes anleiten sollen.

Es war daher der Wille Jesus, daß seine Anhänger durch das innere Band des Glaubens und der Liebe, als Bürger des göttl. geistigen Reiches verbunden werden. Zur Herstellung des Gottes Reiches in der Sünden Welt verkündet Jesus seine bessere Religion und sagt im Symbol: Gott ist euer Aller Vater, und ihr seyd Brüder; er spricht im Codex: Bessert euch, und liebet Gott, liebet euch untereinander. Also bestimmte Jesus den ersten Theil der Constitution des Gottesreiches, d. i. er vereinigte die Menschen durch das Band des Glaubens und der Liebe, und verpflichtete sie, zum Endzwecke desselben nicht bloß nach der Vernunft, sondern dem Evangelium gemeinschaftlich zu streben.

Christus wollte aber, daß die vom ihm gegründete Gesellschaft nicht allein durch ein inneres Band, das des Glaubens und der Liebe, das des Symbols und Codex, sondern auch durch ein äußeres Band, das des öffentlichen Bekenntnisses, des Rituals verknüpft, vereiniget, verpflichtet werde; er verlangt von seinen Anhängern auch eine äußere Profession der von ihm eingeführten

Religion; er stiftete eine sichtbare moralisch-religiöse Gemeinde. Die Ceremonie, d. i. (das Rituale, Ceremoniale, Sakramentale, Benediktionale, Instruktionale, die Agende) ist ein in die äußern Sinne fallendes, rechtmäßig eingesetztes Zeichen, um eine Sache zu bezeichnen, dessen wir uns bei gewissen Geschäften, Handlungen, Funktionen, Amtsverrichtungen, kirchlichen Uebungen, Gnadenmittelausspendungen erinnern müssen; die Ceremonie ist eine politische, in sofern sie Staatsgeschäfte betrifft; eine religiöse, in sofern sie zu Kirchenfunktionen gehört, welche sodann auf religiöse Wahrheit gestützt, zur Beförderung der inneren Religion bestimmt ist, und einen moral. Gebrauch des Verstandes und Willens fordert. — Christus verlangt eine äußeres Glaubensbekenntniß an ihn selbst, indem er (Luk. 12, 8; vgl. Mat. 10, 32; Mark. 8, 38.) energisch und feierlich spricht: Ich sage euch: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes; wer aber mich vor den Menschen verleugnen wird, der wird auch vor Gottes Engeln verleugnet werden. Daher verlangen auch die Apostel vor Allem einen äußeren Glauben, d. i. die Aeußerung des Glaubens, das Glaubensbekenntniß auf eine äußere, in die Sinne fallende ausgeprägte Weise. Deßhalb sagt Paulus (Röm. 10, 10.): Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile. Ferner der Charakter, die Beschaffenheit der Religion selbst unter den Menschen verlangt, daß sie durch äußere Zeichen öffentlich, sichtbar, lautbar, hörbar, kund gegeben und dargestellt werde. Den Glauben an Christus aber muß man, nach empfangener hl. Taufe, bekennen; denn Christus instituirte die Taufe als eine Abwaschung durch das Wasser (Joh. 3, 3.) und im Namen des Vaters ꝛc. (Mat. 28.) geschehen, und sohin als eine religiöse Ceremonie; und er wollte, daß diese Taufe von Allen, die an ihn selbst glauben würden, als ein äußeres Zeichen des Glaubens angenommen werde, eben dadurch, daß er dem Befehle des Predigtamtes alsbald das Gebot der Taufe beifügte. (Mark. 16, 15; Mat. 28, 17.) Daher liest man schon zur Zeit der Verkündigung des Evangeliums, daß Jesus mehre Schüler bekomme und taufe, als Johannes (Joh. 4, 1.) (d. i. daß er sich mehre Anhänger verschaffe und durch die Taufe zu seiner Religion einweihe als Johannes der Täufer gehabt hat.) und (Apg. 2, 41.) heißt es, daß alsbald Diejenigen, die das Evangelium annehmen, getauft werden; dasselbe liest man auch von dem Eunuchus der Königin Can-

dacis (Apg. 8, 36.) und von den zwölf Ephesern (Apg. 19, 5.); endlich spricht hierüber Paulus (1 Cor. 12, 13.): Wir sind Alle in Einem Geiste zu Einem Körper getauft. — Nebstdem war es der Wille Christus, daß durch die Feier des hl. Abendmahles die von ihm mündlich gelehrte und überlieferte Religion bekannt und ausgebildet werde. Denn er selbst feiert mit den Aposteln das hl. Abendmahl, und reicht ihnen seinen Leib und sein Blut unter den Symbolen vom Brode und Weine, den Anfang des N. Bundes bewerkstelligend (Mat. 27, 17 flg.; Mark. 14, 12 flg.; Luk. 22, 7 flg. 1 Cor. 11, 23.) Dann wollte Christus, daß das hl. Abendmahl von den Gläubigen sowohl zum Andenken seiner selbst, (Luk. 22, 19; 1 Cor. 9, 23 flg.) als zum Mittel der wechselseitigen Liebe (1 Cor. 10, 17.) beständig gefeiert werde; welches auch durch die Praxis der Gläubigen bestätigt wird. (Hebr. 13, 10; Apg. 2, 46; 1 Cor. 11, 21.) — Es war daher der Wille Gottes, daß seine Anhänger auch durch das äußere Band als sichtbare Bürger des von ihm selbst eingesetzten moralisch-religiösen Reiches zusammen geschaart werden. Insofern nämlich das Reich Gottes in der Empirie erscheint, gehören auch zu demselben äußerliche Feierlichkeiten, wodurch das Band unter den Bürgern auch sinnlich dargestellt, die Verbindung durch Aufnahme neuer Glieder fortgepflanzt, und der Gemeinsinn durch öffentliche Zusammenkünfte erhalten wird. Daher bestimmte Christus nebst dem Symbol und Coder auch ein einfaches, belehrendes und rührendes Ritual. Die Taufe, wodurch der Tod und die Auferstehung Jesus symbolisch dargestellt wird, unter dem Bekenntnisse der Hauptlehre, ist die feierliche Einweihungsceremonie nicht zur moral. Gemeinde überhaupt, sondern zur christlichen ins Besondere, und fordert zum christl. Lebenswandel auf. Das hl. Abendmahl stellt wieder den Tod Jesus vor, zeigt die Liebe Gottes und Jesus gegen die Menschen, muntert und fordert sie zur Gegenliebe und Liebe unter sich auf, denn die Bruderliebe wird beim feierlichen Andenken an den Versöhnungstod des großen Stifters in der angemessensten Gestalt befördert. — Christus wollte also die Menschen nicht durch das innere Band des Symbols und Coder, sondern auch durch das äußere des Rituals verbinden. — Demnach stiftete Christus, den Begriffen und Prinzipien des socialen Rechts gemäß, eine religiöse und sichtbare Gesellschaft, oder nach dem christl. Sprachgebrauche eine Kirche.

b) Die Kirche als eine religiöse und sichtbare Gemeinde.

Wenn wir die Begriffe und Prinzipien des socialen Rechtes auf diese Lehre der Schrift anwenden, so ist es offenbar, daß Christus eine religiöse und sichtbare Verbindung, Gesellschaft oder Kirche eingesetzt habe. Gesellschaft ist das beste Mittel zum Zwecke der Religion. — Unter Gesellschaft überhaupt versteht man eine gewisse Anzahl von Personen, die durch eine gemeinschaftliche Verbindlichkeit zu einem durch vereinigte Kräfte zu erreichenden Zwecke, verbunden sind. Die wesentlichen Bestandtheile einer Gesellschaft sind daher: eine gewisse Anzahl von Personen; eine Verbindung der Willen und Kräfte, d. i. Vereinigungsvertrag, zur Erzielung eines gemeinschaftlichen Zweckes; und Verbindlichkeit zu dieser Verbindung, d. i. Unterwerfungsvertrag, welche als eine stabile ohne dem Verbande der Verbindlichkeit unter so veränderlichen Menschen nicht erwartet werden kann. — Die Gesellschaft kann in vielfacher Hinsicht betrachtet und eingetheilt werden: hinsichtlich des Ursprunges in eine freie, die durch einen socialen Vertrag, und in eine gesetzliche, die durch ein Gesetz eines Oberen eingesetzt wird; bezüglich des Zweckes, in eine bürgerliche, die für äußere Freiheit, und in eine ethische und religiöse, die für innere Freiheit, vereinigt, eingegangen wird; rücksichtlich des Standes, in sichtbare, in soferne die Theilnehmer durch legale Zeichen erkannt und unterschieden werden können, und in unsichtbare, in soferne solche Zeichen nicht vorhanden sind.

Wenn man diese Begriffe auf die biblische Lehre anwendet, so sieht man, daß Christus eine Gesellschaft einsetzte; denn er bestimmte eine Anzahl von Personen, während dem er den seiner Auktorität sich bewußten Bürgern die Verbindlichkeit, seine Religion anzunehmen, auflegte; er determinirte einen gemeinschaftlichen Zweck und Mittel, nämlich das höchste Heil durch Bekenntniß und Ausübung der Religion zu erlangen, und die gemeinsame Verbindlichkeit desselben Glaubens, derselben Liebe (Joh. 13, 34. 35.) und desselben äußeren Cultus. Daher die Versammlung der Christen eine Gesellschaft (1 Cor. 1, 9.), ein Körper (1 Cor. 14, 16. vgl. 1, 18.) und eine Heerde (Joh. 10, 16.) genannt wird. (Vgl. S. 587 flg.) Die Existenz ist durch das Gesetz bestimmt, aber die Association muß frei geschehen. Christus instituirte eine ethische und religiöse Gesellschaft; (vgl. S. 588.) denn er bekannte

(Joh. 18, 36.), daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; er steckte einen spiritualen Zweck vor, der in das andere Leben hinüber dauern soll, und gab eine moralische und religiöse Constitution. Daher wird die Versammlung der Christen das Reich Gottes, das Reich Christus, und das Reich des Himmels genannt, und wird dem Reiche des Satans (Col. 1, 13.) entgegengesetzt. (Vgl. S. 583.) Christus ordnete eine sichtbare Gesellschaft an; denn da den Gesellschaften eine Feierlichkeit inne haftet, durch ein gewißes sinnliches Zeichen zu vereinigen, so setzte Christus die Taufe ein als ein legales Zeichen, wodurch die neuen Bürger in seine Gesellschaft einverleibt werden sollten; und da unter den Theilnehmern eine sociale Union erhalten und genährt werden muß, damit sie an den Zweck der Gesellschaft erinnert werden, so veranstaltete er das hl. Abendmahl zum Andenken seiner selbst, und als Zeichen der wechselseitigen Liebe. Daher auch die Versammlung der Christen eine auf einen Berg gesetzte Stadt (Mat. 5, 14.) das Haus Gottes (1 Tim. 3, 15.) und ein Leuchter, Christus das Licht der Welt darstellend, genannt wird. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 131.) Daraus ergibt sich das Resultat, daß die wahre Kirche Jesus Christus, als das Reich Gottes betrachtet, vom Himmel auf die Erde durch Jesus verpflanzt, unsichtbar und sichtbar sey, und zwar unsichtbar, in soferne der Christgläubige die Religion durch Glaube und Liebe ausübt, sichtbar, in soferne er dieselbe auch durch äußere Profession umfaßt.

Die katholische Kirche als die **sichtbare** Kirche ins Besondere dargestellt.

Es war der Wille Jesus, seiner Kirche eine solche Verfassung, Einrichtung zu geben, daß sie, wie die Stadt, die auf einem Berge gebaut, sichtbar und zugänglich wäre Allen, welchen die Erwerbung einer zuverläßlicheren Erkenntniß Gottes, der Würde und Bestimmung des Menschen nahe am Herzen liegt. Denn Christus sammelte ja doch eine sichtbare, in Fleisch gehüllte Schaar der Gläubigen um sich; aus dieser Schaar schied er sich 72 Jünger, und 12 Apostel aus, als seine vorzüglichsten Zeugen, Gesandten, Boten an die Menschheit, und Herolde des Evangeliums. (S. 588 flg.) Er legte einen sichtbaren Grund seiner Kirche, den Petrus, Mat. 16. (vgl. S. 614 flg.) Wie der Grund, so das Gebäude, das auf diesem Grunde soll fortgebaut werden. (S. 623 flg.) Jesus ist das Haupt des Körpers der Kirche, die von Aposteln,

Lehrern und Hirten geführt wird; (S. 667.) die nach Jesus selbsteigenem Ausspruche einem Netze gleicht, welches Fische allerlei Art, gute und schlechte, enthält; die einem Acker gleich ist, auf welchem guter Waizen mit Unkraut vermischt steht; die der Arche Noah ähnlich ist, in welcher die gläubigen und folgsamen Seelen eingeschlossen, sichtbar erhalten und gerettet wurden. (S. 669.) Gleichwie alle Gleichzeitigen diese Arche sehen konnten; so finden auch nach Christus Ankunft Rettung, Erlösung, Heil, alle Diejenigen, die sich in den Schooß der Kirche begeben. (S. 671. flg.) Die christliche Kirche folgte auf die Synagoge. So wie nun diese einst in engere Gränzen eingeschränkt, sichtbar ihr hell leuchtendes Licht unter den Heiden hervorstrahlen ließ; so ist es natürlich, daß der dieser Wurzel entsprossene Stamm alles Uebrige an Glanz, Pracht, Herrlichkeit und Glorie, folglich auch Sichtbarkeit, übertreffen müsse. Und wie lange hätte sich denn auch der christl. Glaube auf Erden erhalten, wäre diese Erhaltung nicht an eine bestimmte, sichtbare Führung und Leitung gebunden worden? (S. 668. flg.) Die hl. Schrift, dieser todte Buchstabe, ist ohne einen gesetzlichen Ausleger ein untüchtiges Mittel, die einmal gegebene Offenbarung zu erhalten. (S. 667.) — Die Eingebungen des Hl. Geistes, eine geheime Inspiration, das s. g. innere Licht, ist ein Reich, das in sich selbst getheilt ist. Hierzu kömmt noch, daß uns die Geschichte der ältesten und der folgenden Zeiten keine andere als eine sichtbare Kirche darstellet; denn die Idee einer unsichtbaren Kirche, eine dem ganzen christl. Alterthume unbekannte Idee, entstand erst bei der großen Glaubensverwirrung im 16. Jahrhdte. Kirchthum und Glauben sind ja unzertrennbar, und es kann der Glaube nicht ohne Kirchthum, und dieses nicht ohne Glauben bestehen. (S. 580.) Die Lehre Jesus müssen wir, nach dem Willen des Herrn, aus dem apostolischen Predigtamte in Verbindung mit dem geschriebenen Worte Gottes schöpfen; die Genossenschaft der Gläubigen muß mit einem äußeren sichtbaren Bande der Wassertaufe zusammengeknüpft werden, dem rechtmäßig vorgesetzten Lehramte, Priesterthume, Regierungsgewalt müssen wir Gehorsam leisten, für sie beten. Apg. 12, 5; Röm. 15, 30. (S. 633. flg.) Die wahre Kirche ist also dort, wo der wahre Glaube, und der wahre Glaube ist dort, wo die wahre Kirche ist. (S. 673 flg.) Denn den Glauben müssen wir holen von den Lehrern, Oberhirten der Kirche, als von Jenen, die der Hl. Geist setzte, die Gemeinde Gottes zu lehren, zu weiden, zu leiten, zu regieren. (Mat. 10,

10—28; Luk. 10; Apg. 20, 28; 1 Cor. 12, 28; Eph. 4, 11. (S. 812. flg.) Der Glaube im Herzen kann uns gerecht machen, aber zum Heile kann nur das offene Bekenntniß desselben führen. Röm. 10, 10. (Vgl. S. 951.) Es ist also die katholische, als die von Christus gestiftete wahre Kirche, sichtbar in ihrer Entstehung und Verbreitung; sie ist sichtbar im dem Apostolat, Episcopat, Papat, Primat; sichtbar in ihrer Hierarchie durch Pabst, Bischöfe und Presbyter; sichtbar im Lehramte, Priesterthume und Regierungsgewalt; sie ist sichtbar in ihrer Ordnung und Jurisdiktion, in ihrer gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt; sie ist sichtbar in ihrer Organisation, Constitution und Regierungsform, sie ist sichtbar durch Confession und Profession des Symbolums, durch Handhabung des Coder, durch Ausübung des Rituals und der Ceremonien.

Es gab und gibt auch unter den Akatholiken sehr Viele, welche mit den Katholiken die von Christus gegründete Kirche als eine sichtbare affirmiren und declariren; so schreibt z. B. Döderlein Joh. Christ.: Es ist in der Sache selbst gegründet, daß die Glieder der Kirche sichtbar seyn müssen, denn das Verkündigen des Wortes, das Bekenntniß des Glaubens und die Versammlung zum Gottesdienste können ja nicht geschehen, ohne daß sie in die Sinne fallen ꝛc. Vgl. das oben S. 663 Erwähnte. — Dagegen gab's und gibt's unter den verschiedenen protestant. Confessionisten sehr Viele, welche die Sichtbarkeit der Kirche entweder ganz und gar negiren, oder doch in Zweifel ziehen. Diejenigen, welche dieselbe leugnen, sagen also:

Polem. Eine sichtbare Kirche sey nicht nöthig, und Christus habe auch nur eine innere, unsichtbare Kirche gestiftet ꝛc.

Apolog. Jesus stiftete eine sichtbare Gemeinde, welche die von ihm geoffenbarte Wahrheit rein erhalten, öffentlich, überall und allzeit verkündigen und alle Geschlechter in Einem Reiche Gottes versammeln soll; er gründete eine Anstalt, die zum Zwecke und zur Aufgabe hat, die allgemeine Vervollkommnung des Menschengeschlechtes durch Religion und Sittlichkeit zu verwirklichen. (S. 848.) Falsch und ungegründet ist die Behauptung, welche verschiedene protest. Glaubensconfessionisten aufstellen: eine sichtbare Kirche sey nicht nöthig, und Jesus habe auch nur eine innere, unsichtbare Kirche gestiftet, die in dem gleichen göttlichen Sinne aller Gläubigen und ihrem gleichen Festhalten an Gott und Jesus, in dem gleichen Glauben, Lieben, Hoffen und Vertrauen an und auf

Gott und Jesus bestände. Allein es ist nicht bloß Bedürfniß und Aufgabe des Menschen hienieden, in allem seinem Wirken den inneren Geist abzudrücken, und das innere Leben in Gott durch das äußere Leben in der Welt sichtbar darzustellen, sondern die Menschen haben auch äußere gemeinschaftliche Gegenstände: Unterricht, anschauliche Symbole der übersinnlichen Dinge, lautes, öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens, ihrer Liebe und Hoffnungen, Vorbilder, Muster, Beispiele, Exemplare der Sittlichkeit nöthig, damit das innere göttliche Leben in ihnen von Zeit zu Zeit neu angeregt, belebt und auch bei Anderen erweckt und lebendig gemacht werde. Eine äußere, sichtbare religiöse Gemeinschaft ist also ein nothwendiges Bedürfniß für die Menschen. (S. 952.) — Diesem Bedürfnisse abzuhelfen, gründete und organisirte Jesus einen äußeren geistigen Verein oder eine sichtbare Kirche. Unbestritten ist es, daß Jesus eine äußere Handlung, die Taufe zur Bedingung und zum Zeichen der Aufnahme in seine Gemeinschaft eingesetzt, daß er zur Erneuerung, Belebung, Bezeichnung der fortwährenden Gemeinschaft mit ihm und allen Anhängern die Feier des hl. Abendmahles angeordnet, ein Magisterium, Ministerium und eine Regierung, eine Hierarchie zur Ausübung des Symbolums, Coder, Rituals, instituirt, besonders einen Lehrkörper aufgestellt hat, der zur Verwaltung des Predigtamts, Gottesdienstes, zur Besorgung des geistlichen Heils bei der Gemeinde Christus auserwählt seyn sollte. (S. 590 flg.) Zudem übertrug Christus dem Petrus das Oberhirtenamt in seiner geistlichen Heerde (S. 618 flg.), und versprach jederzeit zugegen zu seyn, wo immer Einige in seinem Namen sich versammeln werden. Sichtbar ist also die wahre katholische Kirche in ihrer Hierarchie, Organisation und Regierungsform. Sie ist, als Christokratie betrachtet, sichtbar und unsichtbar zugleich; denn die Form der Kirche ist keine einfache, weder demokratisch, noch aristokratisch, noch monarchisch, sondern (gemischt aus Monarchie und Aristokratie) monarchisch-aristokratisch (vgl. S. 820 flg.) oder die Form der Kirche ist, im eigentlichen und strengen Sinne genommen, Christokratie, weil Christus unsichtbar für den intelligiblen Charakter durch Lehre, Gesetze und Einflüsse, und sichtbar für den sinnlichen Charakter durch seine Repräsentanten herrscht, die nicht willkürlich über Vernunft und Freiheit regieren, sondern mit Lehre und Beispiel, durch den äußeren Cultus und durch Gerichtsbarkeit die Absicht, den Endzweck befördern sollen. (Vgl. S. 820. 821. 822 flg.)

Polem. Die Katholiken beweisen aus der Einsetzung der hl. Taufe und des hl. Abendmahles die fortdauernde Sichtbarkeit der Kirche; dagegen behaupten viele protest. Exegeten und Theologen, daß dieser Beweis nicht stichhaltig sey, weil die Taufe und das Abendmahl nur willkürliche und temporelle Institute seyen, die zu einer andern Zeit aufhören können.

Apolog. So wie die Kirche selbst kein willkürliches und temporales, sondern sichtbar fortdauerndes Institut ist, so sind auch die Taufe und das Abendmahl nicht willkürliche und temporelle, sondern sichtbar bleibende Anstalten; jedes dieser beiden Sakramente als hl. Ceremonien betrachtet, ist vermöge seiner Natur allen Menschen angemessen, und muß nach dem Willen Gottes zur Erreichung seines Zweckes von allen Menschen erhalten werden. — Die sichtbare Kirche ist keine temporelle Anstalt; in der gegenwärtigen Periode dürfen wir keine vollkommene erwarten. Das öffentliche oder geheime Arbeiten so mancher protest. Gelehrten zur Vernunftkirche hat keinen Grund weder in der Bibel, noch in der Vernunft. Wie wir die Kirche nicht gestiftet haben, so dürfen wir auch das Wesen derselben nicht ändern, und unsere Plane und Ansichten Christus unterschieben und unterlegen.

Polem. Viele neuere Protestanten sowohl s. g. evangelisch-Lutherische als evangelisch-Reformirte, Unirte und Nichtunirte, behaupten noch die Meinung der alten Lutheraner, daß Christus keine eigene, für sich bestehende, und von anderen Cultusformen abgesonderte Gesellschaft durch deutliche Vorschriften bestimmt, sondern nur den Keim zu einer innern Religion, ohne Absonderung von dem alten jüdischen Verhältnisse gegeben, und die Entwicklung desselben den Zeitumständen und der fortschreitenden Cultur der Apostel überlassen habe.

Apolog. Allein diese Behauptung ist falsch, indem sie nicht nur dem Plane und Geiste des Christenthums, sondern auch den deutlichen Erklärungen Jesus nicht entsprechend, ja zuwider ist, und ganz wegfällt, wenn man die ursprüngliche Bestimmung von der Ausführung unterscheidet. Diese Behauptung, Christus habe keine sichtbare Kirche gestiftet, ist ungegründet und falsch, weil der Bibel, der ersten Kirche, und der Vernunft zuwider. Der große und wichtige Zweck des Gottesreiches besteht darin, durch gemeinschaftliche Religion Gott würdig zu verehren und sich höher zu veredeln. Der würdige Bürger im Gottesreiche ist es im Geiste und Wahrheit, aber auch in äußerer Bekenntniß und Thätigkeit.

Polem. Nicht nur die gemeinen Juden — Christen, sondern auch die Apostel hielten sich an den Tempel zu Jerusalem.

Apolog. Die von Christus gestiftete Gesellschaft hängt nicht ab von dem Orte, sondern von dem Zwecke und von den Gesetzen. Christus deutete an schon vor seinem Tode den Zutritt zu derselben, erklärte es im letzten Abendmahle, sagte es besonders in den vor seiner Himmelfahrt an die Apostel erlassenen Befehlen voraus, und weissagte nebstdem die Zerstörung des jüdischen Tempels. Auch die Apostel, obschon sie die Synagoge mit Ehre bei Seite setzten, ordneten doch, während der Tempel noch stand, abgesonderte Zusammenkünfte an.

Polem. Die Absonderung geschah nach äußeren Umständen, wegen Verfolgung, wegen der Heidenapostel, und wegen der Zerstörung des Tempels, wo endlich das Christenthum in der Form einer neuen Lehre und eigenen Gesellschaft auftrat.

Apolog.. Diese äußeren Umstände beförderten allerdings die Vollziehung des Planes und Zweckes, den Christus hatte, und die Apostel nach und nach mehr einsahen und deutlicher verstanden; daher sich auch die Apostel selbst auf die Weissagungen der Propheten und den Befehl Jesus beriefen.

Polem. Das von Jesus gegründete Institut ist nur provisorisch, bis die Theokratie der Vernunft eintritt.

Apolog. Wie die Religion, so kommt auch die Constitution derselben von der göttl. Auktorität Jesus her, von welcher man daher mit Recht nicht abweichen darf, wenn nicht eine göttliche Erklärung dargebracht wird. Die Oekonomie der christl. Sache und Anstalt dauert fort bis zum Weltende; und hört erst in der folgenden Periode auf.

1) Reflexion über die sichtbare und unsichtbare Kirche. 1) Gott der Erlöser ist gleichsam äusserlich geworden durch seinen Leib, die von ihm gestiftete Kirche, als seinen moralischen oder mystischen Körper (S. 919.) und in dieser seiner Aeußerlichkeit und Sichtbarkeit spricht er immerfort zu uns das Wort der Wahrheit, wirkt auf uns durch sinnlich wahrnehmbare Organe, und steht mit uns in einem lebendigen wahrnehmbaren Verkehre. Daraus folgt: Die kathol. Kirche ist wesentlich eine äußere und sichtbare, als äußere sichtbare Repräsentation Christus; sie muß von Christus unmittelbar selbst gestiftet, und durch alle Zeiten hindurch als mit sich selbst identische Repräsentation Christus durch ununterbrochenes Fortbestehen ihres äußeren Organism, also äußer-

lich erkennbar seyn. Diese äußere, sichtbare Repräsentation Christus ist nicht durch den subjektiven inneren sittl. Werth der Menschen, durch welche die Repräsentation geschieht, bedingt, und davon abhängig gemacht, sondern es kömmt Alles nur darauf an, daß die Menschen, deren sich Gott als Organe seines sichtbaren Wirkens hienieden bedient, äußerlich das, was Gott will und thut, darstellen. Demnach kann der objektive Zweck der Kirche, d. i. die äußere sichtbare Repräsentation Christus nicht nur durch gute, sondern auch durch böse Menschen erreicht werden, und es ist keine wesentliche Note der Kirche, nach dieser angegebenen Bedeutung, daß sie aus lauter Heiligen bestehe. (S. 680.) Diese äußere sichtbare Kirche muß unfehlbar seyn, weil sie als unsichtbare Kirche erst eine wahrhafte Repräsentation Christus auf Erden sey, und demnach auch ihrem wesentlichen Zwecke entsprechen kann. 2) Manche Protestanten lehren auch in Uebereinstimmung mit den Katholiken, daß Gott mit Hilfe äußerer Heilsmittel den rechtfertigenden Glauben in dem Menschen erweckt, und daß als solche äußere Heilsmittel anerkannt werden müssen, das Predigtamt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente, welche auch als Noten von den Protestanten angesehen werden. (S. 832.) Allein dieß sind keine Charaktere der Kirche, wie erhellet aus S. 832. — 3) Manche Akatholiken erkennen eine bischöfliche Gewalt, und gründen diese auf den Befehl Christus, das Evangelium zu predigen und die Sakramente zu reichen; aber sie können die apostol.-bischöfl.-priesterl. Succession, Mission, Ordination nicht beweisen, wie hervorgeht aus S. 899. — 4) Manche Protestanten erkennen auch eine äußere Verbindung der Christen; aber sie erklären diese äußere Glaubensgenossenschaft als etwas bloß Menschliches und als Irrthumsfähig, worauf sie das Recht des Widerspruches und Widerstandes gründen. Dagegen behaupten die Katholiken mit vollem Rechte die Indefektibilität der Kirche als eine göttl. Auktorität. V. 636 flg. 708 flg.

Historische, theologische, kirchen-

und

staatsrechtliche

Denkwürdigkeiten

zur

Verständigung

zwischen

Kirche und Staat

für

Katholiken und Protestanten

Deutschlands.

Polemicon et Ireneon.

Von

Dr. G. Riegler,

Professor der Theologie am kgl. Lyceum zu Bamberg.

Erster Band. Sechstes Heft.

Bamberg,

Verlag und Druck von J. G. W. Schmidt.

1842.

Die Kirche.

Fortsetzung.

Permanenz, Unzerstörlichkeit, Unverwüstlichkeit, Endlosigkeit, Indefektibilität der wahren Kirche Jesus.

Die wahre Kirche Jesus, welche die Eine, apostolische, katholische, heilige, sichtbare ist, ist auch permanent, endlos, unzerstörlich, unverwüstlich, indefektibel.

Wir zeigten, daß Jesus eine Kirche stiftete, die unsichtbar und sichtbar zugleich ist; denn die wahre Kirche Jesus hängt durch ein inneres und äußeres Band zusammen (vgl. S. 949—952.); wir bewiesen, daß die von Christus gestiftete Kirche eine religiöse und sichtbare Gesellschaft sey (vgl. S. 953 flg.); wir stellten die kath. Kirche ins Besondere als die sichtbare Kirche dar. (Vgl. 954—960.) So wenig wir nun annehmen können, daß Gottes Vorsehung je einmal seinen Geschöpfen entzogen werden kann, eben so falsch, ungegründet, widersinnig klingt die Rede, daß die von Christus gestiftete Kirche je verfälscht, je im Glauben untergehen könne, daß sie vergänglich, verwüstlich, zerstörbar sey, daß sie je aufhören, je untergehen könne, daß sie eine Zeit lang untergegangen sey und daß sie je einmal eine unsichtbare auf Erde seyn könne; es lautet widersinnig die Sprache, daß Christus die von ihm gegründete Kirche im Strome der Zeit sinken und fallen ließ, daß sein Werk der Menschheit kaum gezeigt, gleich wieder vergehen, verschwinden soll! gezeigt, um sie den Zweifeln und Kämpfen getheilter Parteien hinzugeben. Dieß konnte der Wille des Stifters seiner Kirche nicht seyn. Denn die evangelische Geschichte lehrt, daß Christus, wenn er von seiner Kirche spricht, stets ein sichtbares Reich, eine sichtbare Gemeinschaft seiner Gläubigen verstanden habe; wie es schon erhellet aus der Vergleichung, wo er Mat. 5, 14. seine Gemeinde, Kirche mit einer Stadt vergleicht, welche auf einem hohen Berge gestellt, von Jedermann gesehen werden kann. (S. 954 flg.) Die in seiner Gesellschaft, Kirche, sich sammelnden Gläubigen waren sichtbar, wie die Apostel und

Jünger, deren Leitung sie von ihm anvertraut war. (Mat. 10; Luk. 7, 10.) Die von Christus gestiftete Kirche ist auf das Fundament der sichtbaren Apostel, Lehrer und Vorsteher gebaut, wie klar hervorgeht aus den Worten Paulus, 1 Cor. 12; und Eph. 4; wozu die deutliche Erklärung kommt, daß in diesem Reiche gute und böse Bewohner seyen, Waizen und Unkraut wachse, was sich nur von einer sichtbaren Gemeinde denken läßt, in welcher wohl viele fromme, aber auch schwache Seelen miteinander zusammen wohnen. Es würde und könnte keine Kirchengeschichte aller Jahrhunderte bestehen, wenn je einmal die Kirche bloß unsichtbar gewesen wäre. — Die von Christus gestiftete und sichtbare Kirche soll aber auch unverwüstlich, unzerstörbar seyn, sie soll durch keine feindselige Macht jemals aufgelöst werden können.

Die von Christus gegründete Kirche behauptet unverrückte und unverwüstliche Dauer. So spricht der Engel zu Maria: Seines Reiches wird kein Ende seyn. (Luk. 1, 32. 33.) a) Jesus selbst redet von dem unerschütterlichen Bestande seiner auf den Fels gegründeten Kirche: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. (Mat. 16, 18.) Durch diesen Ausdruck nämlich: durch das Bauen der Kirche auf einen Felsen wird schon die Stärke, die Befestigung und die beabsichtigte ewige Dauer der Kirche angedeutet, welches noch kräftiger und stärker ausgedrückt wird durch den Beisatz: daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, noch sollen wenn gleich die Worte *πυλαι ἀδου* in verschiedenen Beziehungen verschieden gedeutet werden können, so sind sie bei dieser Stelle nach dem Sprachgebrauche der Orientalen dahin zu erklären, daß keine Gewalt, keine Herrschaft, keine Macht der höllischen Geister und ihrer Genossen, der gottlosen Menschen, sie überwältigen werde; keine Gewalt der Feinde, auch der mächtigsten nicht, soll dieselbe zerstören. *πυλαι ἀδου*, Portale des Todtenreiches, Hölle (*ἀδης* und *γεεννα*) sind zwar nicht einerlei (vgl. Luk. 16, 23; 1 Cor. 15, 55; Apg. 2, 27.); bezeichnen aber hier doch den so eben angegebenen Sinn. Denn Pforten *πυλαι*, bedeuten hier, der morgenländischen Denk- und Sprechweise gemäß, Macht, Gewalt, Herrschaft, weil das Gericht unter den Thoren der Stadt und der Fürstenhäuser gehalten, sohin die Herrschaft dort ausgeübt wurde (5 Mos. 22, 15; Ruth 4, 1; 2 Sam. 15, 2; Esth. 5, 1.), oder weil die Thore der Stadt am stärksten befestiget, am meisten geschützt, und zu ihrer Vertheidigung oder Er-

brechung alle Streitkräfte und Waffen vereint angewendet werden müssen, (1 Mos. 22, 17; Ps. 147, 12.) ἅδης kann das Reich der Todten bedeuten, (Apg. 2, 17.) und dann bezeichnet es eigentlich den Fürsten dieses Reiches, dessen zerstörender Gewalt Niemand widerstehen kann. Weil vorher von dem zu errichtenden neuen Tempel Gottes die Rede ist, so scheint diese Redensart gleichfalls sprichwörtlich zu seyn. Dem Todtenreiche, weil Niemand von dort zurückkehrt, werden starke, feste, mächtige Thore beigelegt. (Vgl. Ps. 9, 15; 106, 18; Jes. 38, 10.) Was nicht zu durchbrechen oder in seinem Grunde zu erschüttern ist, heißt daher so fest, wie die Portale des Todtenreiches; die Pforten des Unterreiches werden nicht stark genug seyn, im Gegensatz mit ihr, werden an Festigkeit nichts dagegen seyn. Ἅδη bedeutet aber auch den Aufenthaltsort der Verdammten und die bei denselben befindlichen bösen Geister (Luk. 16, 22. 23; vgl. 2 Pet. 2, 4.), und dann hat man darunter jede Macht des Bösen zu verstehen, weil der Fürst der bösen Geister oder der Satan, Beelzebub, Belial als das Prinzip alles Bösen in der hl. Schrift erscheint. Nach der gewöhnlichen Meinung denkt man sich unter Hölle das Reich des Satans oder die stärkste Macht der Bosheit. — Jesus hat also durch den Ausdruck „und die Pforten der Hölle werden Nichts gegen sie vermögen" seiner Kirche Unverwüstlichkeit, Unzerstörbarkeit, immerwährende Fortdauer versprochen, und sie vor jedem wesentlichen Irrthum bewahrt. Vgl. S. 611. 645. 727.

b) Christus sagt mit ausdrücklichen Worten, daß die von ihm gestiftete Kirche unverwüstlich, unzerstörbar, permanent sey, Mat. 28, 20; και ιδου, εγω μεδ ὑμων ειμι πασας τας ἡμερας, ἑως της συντελειας του αιωνος; συντελεια του αιωνος bedeutet nach Mat. 13, 39. 40. 49. das Ende der Welt, weil in dieser Stelle derselbe Ausdruck vom letzten Gerichte gebraucht wird, wo auch zugleich die Anhänger Christus noch auf Erden vorkommen. Da Jesus ausdrücklich sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt, so geht dieser Ausdruck nicht bloß auf das Zeitalter der Apostel, sondern er erstreckt sich auch auf die Nachfolger derselben, die ihnen in einer beständigen, ununterbrochenen, permanenten Reihe nachfolgen. Hieraus folgt die Permanenz, Fortdauer der Kirche sowohl, als des Beistandes Jesus; da die Apostel nicht mehr sind, so muß dieß auf ihre Nachfolger bezogen werden. Vgl. S. 654. 726. Vor seiner Himmelfahrt tröstet also Jesus seine versammelten Jünger mit dem energischen Ausdrucke:

Sehet! Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Woraus folgt, daß Jesus, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erde, bei seinen Aposteln, den Lehrern und Vorstehern seiner Kirche, bis an's Ende der Welt permanent sey und bleiben wird. Die Apostel lebten aber nicht ewig auf Erden. Sowie Jesus bei seinen Aposteln, so ist er bei allen seinen Nachfolgern, bei denen, die in alle Welt hinausgehen und alle Völker lehren sollten, bis an's Ende der Welt.

c) Jesus spricht bei Joh. 14, 16: *και εγω ερωτησω τον πατερα, και αλλον παρακλητον δωσει υμιν, ινα μενη μεθ υμωνεις τον αιωνα* und Joh. 16, 13: *οταν δε ελθη εκεινος, το πνευμα της αληθειας* ꝛc. Durch diese Worte verspricht Jesus seinen Aposteln und Jüngern einen Paraklet zu senden, der ewig, immerdar, permanent bei ihnen seyn wird, den Geist der Wahrheit. *Παρακλητος* bedeutet: Zurufer, Tröster, Ermahner, Erinnerer, besonders Lehrer, Lehrer der Wahrheit auf ewige Zeiten. Der Paraklet sollte nach Jesus Absicht Lehrer seiner Jünger und Apostel seyn; denn V. 26. wird er ausdrücklich Lehrer genannt: der Beistand aber, der Hl. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren, und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe; dieser Paraklet sollte die Jünger und Apostel in seine Lehre tiefer einführen, sie gegen Vorurtheile und Irrthum bewahren, und ewig bei ihnen bleiben. Dieser, den Aposteln versprochene Paraklet kommt aber auch den Nachfolgern der Apostel, den Repräsentanten der Kirche zu; je mehr diese von den Quellen entfernt, und sich selbst überlassen der Gefahr des Irrthums ausgesetzt sind. Jesus verspricht also, nicht nur allein seinen Jüngern und Aposteln den Paraklet, den Hl. Geist, den Lehrer der Wahrheit, als einen Beistand, Tröster, Erinnerer, Ermahner, sondern auch ihren Nachfolgern und Allen, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden, zu geben, der sie Alles lehre und sie erinnere alles dessen, was er ihnen gesagt hatte. Vgl. Joh. 17, 20. (Vgl. S. 642 und 724 flg.)

d) Christus ist das über die Kirche gesetzte Haupt. Er ist zur Rechten Gottes im Himmel erhoben, hoch über alle Fürstenwürde, Mächte, Gewalten, Herrschaften und alle Namen, die genannt werden mögen, nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt, indem ihm Alles unter die Füße gelegt, und er zum Haupte gesetzt ist, der Gemeinde, welche sein Leib ist, die Erfüllung dessen, der Alles in Allem vollendet. Eph. 1, 20—23. — Christus übt

eine siegreiche Herrschaft über alle seine Feinde aus, wie es heißt 1 Cor. 15, 25: Jesus muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. — Bei Luk. 1, 32. 33. lesen wir: Der Engel sprach zu Maria: Den Sohn, den du gebähren wirst, sollst du Jesus nennen, dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, Gott der Herr wird ihm seines Vaters, Davids Thron geben, und er wird über Jakobs Nachkommenschaft ewig regieren, sein Reich wird ohne Ende seyn.

Sohin ergibt sich aus den unter a. b. c. d. angeführten und erklärten Bibelstellen die Permanenz, Unverwüstlichkeit, Unzerstörlichkeit, Endlosigkeit, Indefektibilität des Reiches, der Kirche, die Christus gestiftet hat. Die von Christus gegründete Kirche ist also von unverwüstlicher Dauer, von unvergänglicher Festigkeit; sie ist permanent, indeficient, perennirend; sie ist niemals untergegangen, und kann zu keiner Zeit untergehen, aufhören; sie ist niemals auf Erden eine unsichtbare geworden, und kann niemals unsichtbar werden, aufhören; sie kann als indefektible niemals verfälscht werden, und niemals im Glauben, in der christl. Religion, in dem Evangelium, in der evangelischen Lehre, im evangelischen Lehramte, untergehen; sie muß fortdauern im Predigtamte. Denn Kirchthum und evangelisches Lehrthum sind unzertrennlich mit einander verbunden; es kann das Kirchthum nicht ohne Predigtthum, und der Glaube nicht ohne Kirche bestehen; die wahre Kirche ist da, wo der wahre Glaube, und der wahre Glaube da, wo die wahre Kirche ist. Nach dem Willen und Befehle Jesus müssen und sollen wir die Lehre aus dem apostol. Predigtamte in Verbindung mit dem geschriebenen Worte Gottes schöpfen; der todte Buchstabe der hl. Schrift ist ohne gesetzlichen Interpreten kein tüchtiges Mittel, die gegebenen Offenbarungswahrheiten zu erhalten und zu erklären; wir sollen die Glaubenslehren herholen von den apostol. Lehrern, Hirten, Vorstehern der Kirche, als von solchen, die vom Hl. Geiste aufgestellt sind, die Gemeinde Gottes zu lehren, zu leiten und zu regieren fort und fort. Der Privatgeist, den die Protestanten bei Erklärung der Bibel für sich in Anspruch nehmen, das vorgebliche innere Licht, die Eingebung des Hl. Geistes, die geheime Inspiration, welche evangel-lutherische und evangel-reformirte, unirte und nichtunirte, protest. Mystiker und andere Fanatiker und Sektirer sich aneignen wollen, sind die Ursachen der Spaltung und Schwärmerei, und machen ein Reich,

eine Gemeinde, ein Häuflein aus, das in sich selbst getheilt ist. (Vgl. S. 955. 956.)

Kirchthum und evangelisches Lehrthum, welche auf das Innigste vereinigt sind, und in einem nothwendigen Verbande miteinander stehen (vgl. S. 949—954.) ist nach dem Willen Jesus permanent, unzerstörlich, indefektibel; worüber wir, dem Protestantism gegenüber, nähere Erklärungen aus der hl. Schrift und Tradition ertheilen. Christus gründete, im Verhältnisse zum Mosaism, ein neues Religionsinstitut, gab der von ihm gestifteten Kirche eine neue Organisation und führte zur Beförderung und Erreichung des höchsten Endzweckes der Menschheit, eine neue zweckmäßige Anstalt ein, welche permanent seyn sollte. (Vgl. S. 787.) — Die Predigt des Evangeliums, welche mittelst der lehrenden Kirche, des apostol. Lehramtes vollbracht wird, geschah und geschieht mündlich und wird zur Erreichung der Seligkeit als nothwendig anerkannt. Daher schreibt der hl. Paulus Röm. 10, 10.: Der Glaube des Herzens macht gerecht, und das Bekenntniß des Mundes macht selig, d. i. der Glaube des Herzens führt zur Gerechtigkeit, aber das mündliche Bekenntniß ist zur Seligkeit nothwendig. Der Sinn dieser Stelle im Zusammenhange V. 9—17. stellt sich so heraus. Jesus wird dargestellt als Herr, Gottes Sohn, Messias, als Stifter derjenigen Religion, durch welche allein der göttl. Beifall möglich ist. Die beiden Sätze, V. 9. und 10. sind nach dem bekannten Gliederbaue hebräischer Poesie construirt, wie 4, 25., da man beide Glieder zusammenfassen muß, um den Sinn zu erhalten, nämlich: wenn du demnach mit Mund und Herz bekenneſt, und dich überzeugeſt, daß Jesus der Messias, und derselbe zum Beweiſe der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre von den Todten auferstanden sey, so wirſt du der göttl. Gnade und ewigen Seligkeit theilhaftig. (Vgl. Mat. 10, 32. 33.) Dann V. 10. wenn man vom Herzen glaubt, und mit dem Munde bekennet, nämlich was V. 9. gesagt war, so wird man gerecht und selig. Jesus öffentlich, selbst unter den Gefahren der Verfolgung bekennen, ist ein Beweis von fester Ueberzeugung hinsichtlich der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre. — V. 11. vgl. mit 9, 33. und Jes. 28, 16. Wer, (Jude oder Heide) an ihn glaubt, d. i. wer Jesus Lehre als göttlich annimmt und sie befolgt, wird sich nicht getäuſcht finden, wird Alles überschwenglich bei ihr finden, was er im voraus von ihr erwartete, sie wird ihn zum gebeſſerten Menschen machen, und zur ewigen Seligkeit führen. — V. 12.

Hier gilt Grieche oder Heide so viel als Jude, und dieser nicht mehr als jener; äußere Vorzüge der Geburt ꝛc. gelten hier Nichts. Er ist Herr und Gott Aller (der Heiden so gut als der Juden) der reich an Gnade, Wohlwollen gegen Alle ist, die ihn nur würdig verehren, nämlich nach Anleitung des Christenthums als der allervollkommensten Religion. — V. 13: Denn ein Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden; diese Worte sind aus Joel 3, 5. genommen. — V. 14—17: Wie können sie aber den verehren, an den sie nicht glauben? und wie können sie an den glauben, von dem sie Nichts gehört haben? Wie können sie aber Etwas von ihm hören, wenn Niemand ist, der ihn verkündiget? Wer aber wird es ihnen verkündigen, wenn die nicht zu ihnen gesandt werden, von denen es dort heißt: wie wonnevoll schreiten die (Evangelisten) Heilsverkünder einher, die Freudenboten des Friedens, die Herolde des Glückes, die frohen Verkündiger des Heils! (Jes. 52, 7.) Nur haben nicht Alle der frohen Botschaft (dem Evangelium) Folge geleistet, denn so spricht dort Jesaias (53, 1.): Wer glaubt, Herr! was wir verkündigen? — Glaube setzt also Unterricht, Unterricht aber göttliche Belehrung voraus. — Aber ich frage: Hat es ihnen am Unterrichte gefehlt? Erschallt ja doch ihre Stimme über die ganze Erde hin, und ihre Lehre, so weit der Erdkreis reicht! — Aus dieser Stelle geht hervor, daß Unterricht, mündliches Bekenntniß erfordert wird. Dieses mündliche Bekenntniß aber muß mit der Lehre Jesus und mit dem Glauben der Apostel oder der apostolischen Kirche eines und dasselbe seyn. Denn es ist nur ein Gott, ein Herr, eine Taufe, ein mündliches Glaubensbekenntniß, eine Kirche, ein Apostolat, ein Episcopat, ein Papat, ein Primat, ein Evangelium, ein Testament, ein Kirchthum, ein Lehrthum. (Vgl. S. 835. 839 flg.)

Das Evangelium soll mündlich geprediget werden, nach dem Willen und Befehle Jesus, der also spricht (Mat. 28, 20.) zu seinen Aposteln: Gehet hin, machet alle Völker zu meinen Anhängern, lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen; und sehet! Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. (Vgl. S. 965 flg.) — Dasselbe prägt er ihnen ein (Mark. 16, 15.) mit den bestimmten Worten: Gehet in alle Welt, verkündiget das Evangelium allen Völkern — Paulus schreibt an die Galater, 1, 6—9: Ich wundere mich, daß ihr euch so schnell von Christus, der euch so gnädig berief, zu einem andern Evangelium (oder einer andern Religionslehre) gewendet habt; wobei es kein anderes Bewandtniß

hat, als dieses, daß Einige euch nur irre machen, und das Evangelium Christus verfälschen wollen; allein würde ich (oder wir) oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigen, als ich euch gepredigt habe, so sey er Anathema d. i. ausgeschlossen, abgestossen, verflucht. Der Sinn dieser Stelle besteht darin: Paulus beklagt sich, daß die Galater plötzlich die wahre Lehre des Evangeliums verlassen, und falschen Lehrern sich hingegeben hätten; dann setzt er im gerechten Amtseifer das Anathema über diese Irrlehrer bei. Es wundert mich, sagt Paulus, daß ihr Galater, sobald nach meiner Abreise, etwa nach einigen Monaten, euch von Gott, welcher euch zu dem Heile, das wir in und durch Christus uns aneignen und erlangen, vorherbestimmte oder berief, weggewendet zu einem anderen Evangelium, ein anderes Evangelium anzuhören, als das ist, wozu ihr von Gott berufen seyd. — V. 7. das nichts anders ist, als daß Einige sind, die euch verwirren, und das Evangelium Christus zu verkehren trachten. Er schildert hier den Abfall zu einem andern Evangelium, mit welchem Abfalle aber es kein anderes Bewandtniß und Verhältniß hat, als daß Manche euch in Verwirrung bringen; welcher Abfall seine Ursache darin hat, daß Einige euch in Wirrwarr und Irrthum stürzen, nämlich dadurch daß sie euch andere Lehren beibringen, und in Zweifel setzen, welche verwirrt machen, indem die Zweifler nicht wissen, welcher Meinung sie folgen sollen, und so in ihrem Zweifel und bei ihrer Unentschiedenheit das Evangelium Christus auch verkehren, verändern, verderben, verfälschen. Auf diese Weise bezeichnete Paulus den in der galatischen Gemeinde herrschenden Uebelstand, da er solchen in die Irrlehrer setzt, welche das Evangelium Christus verdrehen und verfälschen; gegen welche Irrlehrer er in seinem Eifer das Anathem ausspricht, das sie sich durch ihre ausgestreuten Irrlehren zugezogen hatten; jedoch spricht er den Fluch nicht unbedingt, sondern bedingt aus, und modificirt ihn noch mehr dadurch, daß er solchen über alle Diejenigen ausspricht, welche dem Evangelium entgegen lehren, sogar auch über sich selbst und über die Engel, wenn diese letztern dem Evangelium zuwider lehren könnten. V. 8. Insofern aber wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium vortragen wird, als wir euch vorgetragen, so sey ihm Anathema. Insofern wir, d. i. ich Paulus oder ein Engel vom Himmel, im Falle dieß möglich wäre, euch anders predigen würde, als wie ich geprediget, als ich göttlich geoffenbarte Wahrheit gepredigt habe, Fluch treffe ihn. Durch

diese Ausdrücke stellt Paulus, um die Unveränderlichkeit der göttlichen Lehre anschaulich zu machen, die äußersten Fälle auf, in sofern nämlich der eigene Lehrer selbst, welcher sie vortrug, ihr widerspreche, oder in soferne ein Engel vom Himmel derselben entgegen lehre, selbst in beiden Fällen müßte sie treffen ἀνάθεμα, d. i. der sey ausgeschlossen, abgestossen, verflucht, wie Einer, der mit dem jüdischen Bannfluche belastet, verabscheuungswürdig ist, den man wie einen Verbannten meiden soll, dem viele Strafen bevorstehen. — Wer also, sagt Paulus, das Evangelium, die evangelische Lehre verändert, verdreht, verwirrt, verfälscht, etwas Anderes hineinlegt, als was wir, die Apostel predigten, der sey ἀνάθεμα, (das Nähere über dieses Wort unten.)

Christus hat seiner in der äußeren Gemeinschaft sowohl als durch das apostol. Lehramt sichtbaren Kirche den immerwährenden Beistand des Hl. Geistes versprochen und auch ertheilt. Keine Gewalt, selbst die der Hölle nicht, wird vermögend seyn, die von ihm gegründete Kirche zu überwältigen, d. i. das Kirch- und Lehrthum wird trotz aller Anfälle und alles menschlichen Treibens immerfort bleiben, wie er sie aufbaute, Mat. 16. (Vgl. S. 964 flg.) Jesus, in der Stunde der Scheidung spricht tröstend zu seinen Jüngern: Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Lehrer schicken, der allzeit bei euch bleibt, den Geist der Wahrheit, Joh. 14. (vgl. S. 966.) dieser Tröster, dieser Beistand, dieser Lehrer, den ich euch vom Vater herabsenden werde, dieser Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wenn dieser kommen wird, wird von mir Zeugniß geben; und auch ihr werdet zeugen, weil ihr vom Anfange her bei mir waret. Joh. 15, 26.

Christus sagte voraus, Mat. 24, 14: Erst muß dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, allen Völkern zum Zeugnisse verkündiget werden; alsdann wird das Ende kommen, Er wollte mit diesen prophetischen Worten sagen: Bei allen Verfolgungen wird das Christenthum doch aller Orten geprediget werden; ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ, überall, wo Menschen wohnen, in der ganzen bewohnten Welt. (Auf das römische Reich (Luk. 2, 1.) kann hier dieser Ausdruck nicht eingeschränkt werden, wenn gleich dieses, und sogar viel kleinere Länder ἡ οἰκουμένη genannt werden konnten). Ueberall, wo es nur seyn kann, nicht mehr bloß unter Juden in Palästina, soll die frohe Nachricht von mir und meiner Messianischen Lehre verbreitet werden. — Prediget allen Völkern das Evangelium in der ganzen Welt. (Mark. 16, 15.) —

Christus spricht zu seinen Jüngern: Ihr werdet die Kraft des Hl. Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samaria, bis in die entferntesten Gegenden der Erde Zeugen von mir seyn. Apg. 1, 8. (Vgl. S. 588 flg.) Das Evangelium ist aber noch nicht allen Völkern geprediget, noch nicht an die äußersten Grenzen der Erde hingedrungen; es ist noch ein langes, breites, weites Feld übrig, welches mit diesem fruchtbringenden Samen bearbeitet werden muß. Christus versprach hiemit für alle Zeiten den Aposteln und deren Nachfolgern seinen Beistand, das Zeugniß, die Erleuchtung, Ueberwachung des Hl. Geistes, damit das Evangelium nie untergehen, und allen Völkern rein geprediget werde. Daher darf bei den Aposteln und ihren Nachfolgern niemals der Eifer dieses Evangeliums, die reine, göttliche Lehre des Heils der ganzen Welt zu verkündigen, aufhören, weil es zu einem Gemeingute aller Nationen, welche noch keine Kunde davon vernommen haben, von Gott bestimmt worden ist. Paulus stellt auf eine deutliche Weise dar (1. Cor. 12. und Eph. 4.), wie Ein Glaube in Einer Kirche zu allen Zeiten erhalten und fortgepflanzt werde durch die Apostel, Lehrer, Vorsteher, Bischöfe, die Gott instituirte, die Kirche zu weiden, zu leiten, zu regieren. (Vgl. S. 623 flg.) Der Glaube an die Unveränderlichkeit, Indefektibilität, untrügliche Auktorität der Kirche wurde von den Aposteln auf ihre Nachfolger übergetragen und fortgepflanzt, und ging über auf die Schüler der Apostel, Ignaz Mart., Clemens v. Rom., Polycarp, Theophilus, Clemens Alex., u. s. w. — Die Apostel sind von Christus selbst gesandt, zu ihrem hohen Berufe eigends eingeweiht; sie sind nicht von den christl. Gemeinden zu ihren Vorstehern gewählt. (Vgl. S. 635 flg.) Sie predigten, was sie von Jesus Christus selbst gehört, und regierten die Kirche nach der von Christus erhaltenen Gewalt. (Vgl. S. 804 flg.) Ihre Nachfolger Timotheus, Titus, Alexander, Ignaz, Dionys, Barnabas, u. s. w. traten nach erhaltener Händeauflegung und Weihe mit gleich göttlicher Macht auf, und verlangten von den Gläubigen Ehrfurcht und Gehorsam, welche sie den von Gott bestellten Hirten, Lehrern, Vorstehern, Leitern der Seelen schuldig sind; weil ihr Wort und Gesetz, Auslegung der hl. Schrift das einzig wahre Evangelium Jesus Christus ist, indem sie, die Bischöfe mit dem Nachfolger des hl. Petrus als Centralbischofes, zugleich vereinigt, bestimmt diejenigen sind, welchen Christus seinen und des Hl. Geistes ewigen Beistand verheissen und verliehen hat.

(S. 814 flg.) Die kathol. Kirche steht also fest auf ihrer unerschütterlichen, unveränderlichen, unverwüstlichen, unzerstörlichen Grundfeste, dem Fundamente der Apostel, Bischöfe, Lehrer, Vorsteher, die Gott instituirte und fortwährend regieret und leitet. Die Katholiken sind nicht der Gefahr ausgesetzt, von irgend einem Winde menschlicher Meinungen herumgetrieben zu werden: von Menschensatzungen, von Wahn und Schwärmerei gleichweit entfernt, ist der kathol. Glaube auf die göttliche Lehre des in der kathol. Kirche fortgepflanzten, allzeit lebendigen, reinen Evangeliums gegründet, aufgebaut, befestiget und fortdauernd erhalten, bewahrt und beschützt.

Dasselbe bezeugen hinsichtlich der Permanenz und Unzerstörlichkeit der Kirche die

Kirchenväter.

Ignatius sagt (Br. an die Ephes. c. 7.) von der Kirche, daß sie in ihren Lehren und Geheimnissen unverwüstlich, unverweslich sey: Deßhalb empfing der Herr die Salbung auf sein Haupt, damit er seiner Kirche Unverweslichkeit zuhauchte. Derselbe (an d. Smyrn.): Der Leib der Kirche Christus muß einig seyn nach Fleisch und Geist; und Christus wird immerhin bei seiner Kirche bleiben. — Der Verfasser des Br. an Diognet c. 6. und 7. schreibt: Die Kirche, obschon und wie allzeit unterdrückt, wird durch Gottes Gnade erhalten, und die Gemeinschaft der Gläubigen besteht durch die Gnade Gottes in ewiger Blüthe, und kann nie verwüstet werden. — Clemens Alex. (Tepp. 1. B. 6. c. und 4. B.) schreibt: Die Hinterlage des Glaubens werde in der kathol. Kirche rein und unverfälscht erhalten, das Heil der Menschen werde in der Kirche so bereitet, wie nach dem Willen Gottes sein Werk, diese Welt, unerschütterlich dauernd besteht. — Die Kirche werde durch die Kraft und den Willen Gottes auf der Erde so regiert, daß sie durch keine Zwangsherrschaft unterdrückt werden könne. Irenäus (3. B. 5. 6. 16. 24. c. 4. B. 26.) berichtet also von der unverweslichen Kirche: In der Kirche wird immerfort die Erblehre, so wie sie von den Aposteln herkam, erhalten; immerhin hat sie einen und denselben belebenden Glauben. — Bei uns hat man die Wahrheit zu lernen, und die reine unverwerfliche Richtschnur des Wandels, und das unverfälschte, unverwelkliche Wort. Christus ist das Haupt und der Herr sowohl im Himmel als auch über alles Sichtbare und Körperliche der Kirche, die er sam-

melte und durch den Hl. Geist mit sich vereinigte; dieser Kirche ist das Licht Gottes anvertraut, d. i. das Licht der Wahrheit. Deßhalb verjüngt sich der Glaube, den wir als von den Aposteln überliefert bewahren, immerhin durch den Geist Gottes, wie ein kostbares Pfand in einem guten Gefäße; ja er macht das Gefäß selbst, in dem er aufbewahrt wird, sich verjüngen. Dieses Geschenk ist der Kirche, wie der lebendige Athem den Geschöpfen, von Gott verliehen, damit alle Glieder, die davon empfangen, belebt würden. — Ferner spricht er von der Gemeinschaft Christus, d. i. des Hl. Geistes, der da ist in der Kirche das Unterpfand der Unverweslichkeit, die Bestätigung unseres Glaubens, und die Leiter des Evangeliums zu Gott. — Gott ordnete in der Kirche Apostel, Propheten, Lehrer, und die ganze Gnadenwirkung des Hl. Geistes; denn wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und jede Gnade. — Chrysostomus (Homil) ruft aus: Eher wird das Licht der Sonne erlöschen als die Kirche vernichtet oder abtrünnig werden. Nichts ist mächtiger als die Kirche Christus; wer sie anfeindet, der wird sich eher selbst anfeinden. Denn das hieße soviel, als den Himmel selbst Krieg ankündigen wollen. Keine Macht wird die Kirche besiegen, denn die Kirche ist Gott, der doch mächtiger ist als Alles. — Armseliger Satan! die Kirche glaubst du erschüttern zu wollen? Die Kirche ist mächtiger als die Erde, ja mächtiger als der Himmel, denn Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte (Mat. 16.) werden nicht vergehen. Nicht nur das ist bewunderungswürdig, daß er sie über die Welt baute, sondern daß er sie unbesiegbar machte, unbesiegbar, obschon so viele Kämpfe gegen sie toben. — Hieronymus (über Jes. 4. c.) sagt: Die auf den Fels gebaute Kirche wird durch kein Ungewitter erschüttert, durch keinen Sturm und Wind niedergerissen. — Der Kirche wird (erklärt derselbe zu Amos c. 9.) bis an's das Ende der Welt durch Verfolgungen der Einsturz gedroht, sie wird aber niemals einstürzen; sie wird zur Trennung gereizt, aber nie getrennt werden; denn Gott der Herr hat dieß seiner Kirche verheissen, und Gottes Verheissung ist ein Gesetz der Natur. Es gibt Einige, welche sagen: jene Kirche, die da war die Kirche aller Völker, ist nicht mehr, sie ist untergegangen. Aber das sagen sie nur, weil sie keine Glieder derselben sind; welch eine Unverschämtheit! Hat er uns nicht verheissen: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt? — Ambrosius schreibt: Obschon die

Kirche oft von Sturm und Wogen herumgeschleudert wird, so kann sie doch niemals Schiffbruch leiden. Die Kirche hat auch ihre Zeiten der Verfolgungen und des Friedens. Sie scheint oft wie der Mond abzunehmen, nimmt aber nicht ab; umwölkt kann sie werden, aber abnehmen kann sie nicht. — Augustin (über Ps. 60.) spricht von der Kirche also: Die Kirche wird nie überwunden, nie vertilgt werden, wird allen Versuchungen trotzen, bis das Ende dieser Welt kömmt. — Derselbe (zu 1 Tim. 3, 24.) Die Kirche wird in Ewigkeit nicht wanken; denn sie ist die vorherbestimmte Säule und Grundfeste der Wahrheit. — Derselbe commentirt zu Ps. 101. also: Diese Kirche ist die heilige, einige, wahre, katholische Kirche, die gegen alle Ketzereien kämpft. Kämpfen kann sie, aber bekämpft kann sie nicht werden. Alle Ketzereien gingen von ihr aus, wie unnütze Wasserschößlinge von dem abgeschnittenen Weinstocke. Sie aber bleibt in ihrer Wurzel, in ihrem Weinstocke, in ihrer Liebe; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. (Vgl. de symb. l. 1. c. 6.) — Cyprian (im 2. Concil zu Karthago) spricht laut und feierlich aus: Die Wahrheit der katholischen Kirche ist allzeit bei uns geblieben, und bleibt auch jetzt noch; denn diese Kirche wird durch die besondere Fürsehung Gottes regieret und unterrichtet. — Derselbe schreibt (Br. 69.): Christus leitet nach seinem Willen und Wink, durch seinen Beistand die Vorsteher selbst, und die Kirche mit den Vorstehern.

Polem. a) Die Katholiken, sagen die Gegner, ziehen aus der Paulinischen Stelle Gal. 1, 6—9. hinsichtlich des Wortes „Anathema“ eine unrichtige Bedeutung. — b) Andere Antagonisten wollen aus V. 8. 9., besonders der Leseart der Vulgata gemäß, folgern, daß Jeder anathematizirt sey, der ausser dem evangelischen Gesetze noch andere Verordnungen, Kirchensatzungen ergehen lasse, wie die Kirche dergleichen wirklich ergehen läßt.

Apolog. Paulus schreibt V. 6 und 7: Ich wundere mich, daß ihr euch so schnell von dem, d. i. Gott, der euch zum Heile, das wir in Christus erlangen, berief, oder daß ihr euch sobald von Christus, der euch so gnädig berief, zu einem anderen Evangelium (d. i. zu einer anderen Religionslehre) gewendet habt, das nichts Anderes ist (oder: wobei es kein anderes Bewandtniß hat) als dieses, daß Einige euch nur irre machen und das Evangelium Christus verfälschen wollen; Andere übersetzen so: daß ihr euch sobald habt abwenden lassen zu einem anderen Evangelium; da es doch kein anderes gibt; nur daß Etliche sind, die euch verwir-

ren u. s. w. Das ὁ bezieht sich nicht auf das εὐαγγελιον, sondern auf das Vorhergehende μετατιθεναι versetzen, verändern, abwenden, μετατιθεσθαι sich verändern oder verändern lassen, so nehmen es mehre alte Versionen und Exegeten; Andere alte Versionen und Exegeten beziehen ὁ auf Evangelium, und übersetzen: zu einem Evangelium, welches doch kein anderes ist, da es doch kein anderes Evangelium gibt; dann fahren sie in einem neuen Satze fort: sondern es sind Einige ꝛc. Gegen diese Version steht einmal die Härte der Verbindung; dann daß ει μη besonders nicht am Anfange des Satzes „sed sondern" bedeutet; am sichersten gibt man es nisi, und verbindet es mit dem Vorhergehenden, quod quidem (euer Abfallen von Christus) non est aliud, nisi etc.; womit, mit welchem Abfallen es kein anderes Bewandtniß, kein anderes Verhältniß hat, als daß Einige sind, die euch verwirren, nämlich andere Lehren beibringen, und das Evangelium Christus auch verkehren, μεταστρεφειν verkehren, verändern, verderben, verfälschen; die Veränderung bezieht sich auf den Zusatz mosaischer Ceremonien, welche die Irrlehrer als verbindlich für die Christen ausgaben. Paulus will so viel sagen: Es wundert mich, daß ihr die reine Lehre Jesus, die euch derselbe durch mich aus Gnade hat predigen lassen, und die ihr noch nicht lange erst angenommen habt, jetzt schon mit einem veränderten, verfälschten Lehrbegriff von Christus habt vertauschen mögen, nämlich auf Zureden falscher Apostel, die das Christenthum mit jüdischen Grundsätzen zu vermengen suchten, oder auch gemeiner, auf Proselitenmacherei ausgehender Juden. — Wobei noch zu bemerken ist, daß der Artikel οἱ, bei ταρασσοντες stehend, uns nicht befremdend vorkommen darf, wenn auch das parallele θελοντες keinen Artikel hat; denn es sind eigentlich zwei Sätze in einander gestellt, daß Einige sind, welche euch verwirren, scheint zu stehen: es gibt welche, die verwirren, diese aber sind Wenige.

Nachdem Paulus auf diese Weise den Uebelstand, der in der Gemeinde Galatien war, dargelegt hatte, welchen er den Irrlehrern aufbürdete, welche das Evangelium Christus verkehren, verfälschen; so spricht er gegen diese Irrlehrer im brennenden Eifer das ἀναθεμα aus. Dieses griechische Wort kann im verschiedenen Sinne genommen werden; es wird abgeleitet von ἀνατιθημι, seponere, imponere, reponere, separare, suspendere, dedicare, consecrare. Unter Ἀναθεμα und Ἀνάθημα wird verstanden im A. T. a) omne id, quod est humanis usibus exemp-

exemptum Deoque repositum, res Deo devota et a vulgari ac communi usu separata, v. c. victima, sacrificium (3 Mos. 27, 28; Ezech. 44, 29.); b) omne, quod est exitio destinatum, quod perditur, deletur, exscinditur, wie ἀναθεματιζειν (vgl. unten): c) qui est diris devotus, ut mactetur piandi causa, homo abominabilis, detestandus ac e conspectu hominum removendus, res abominabilis ac a facie Dei et hominum removenda (5 Mos. 7, 25. 26; Jos. 6, 7; 7, 12; Jes. 34, 2.) Zur Auffindung des rechten Sinnes des Wortes Anathema, muß dieses mit dem hebräischen Worte Cherem verglichen, und daraus auch die richtige Bedeutung abgezogen werden. Der grammatisch-historische Sinn, welchen die Hebräer mit dem Worte Cherem ausdrückten, besteht darin. Durch das Cherem, als Gelübde der Verbannung, wurden Städte oder Völker Gott so geheiligt, daß alles Lebendige getödtet, alles Brennbare verbrannt wurde, und das Unbrennbare den Priestern zufiel, und der Fluch auf denjenigen gelegt wurde, der sie wieder erbauen, d. i. befestigen würde; dieses Gelübde ist aus dem Herkommen beibehalten, und von Moses nur so bestimmt worden, daß es entweder im Kriege, um andere Völker vor Beleidigungen abzuschrecken, oder unter den Hebräern, als ein abschreckendes Strafbeispiel, auf abgöttisch gewordene Städte angewendet werden sollte. (2 Mos. 17, 14; 4 Mos. 21, 2; 5 Mos. 2, 32. 34; 3, 1—8; 13, 14—15; Richt. 20, 47. 48.) Man durfte in diesem Falle, ohne Gottesraub zu begehen, keine Beute machen (Jos. 6, 17—19; 7, 1. 11—15. 19—26.); nur bisweilen wurde das Vieh oder auch andere Beute ausgenommen. (5 Mos. 2, 32. 34; 3, 1—8; Jos. 8, 2.) Dieses Gelübde war unwiderruflich, wie bei den Römern das sacer esto, und bei den Griechen das δεκατευσαι τοις θεοις. Man verlobte auf diese unwiderrufliche Weise auch Aecker, Thiere und einzelne Menschen, und da hatte keine Loskaufung Statt, (3 Mos. 27, 28. 29.); an Menschen sollte es aber nur bei Verbrechen Statt haben, wie wir 1 Sam. 24, 24 flg. ein Beispiel finden. Nach einem solchen Gelübde ist auch die Thatsache Jephtha's zu bemessen, da er seine ganz unschuldige Tochter als eine verbannte Person tödtete. Richt. 11, 30. 35. 39. — Im N. T. wird unter ἀναθεμα, verglichen mit Cherem, verstanden: a) qui sponte se pro aliis devovet, ita, ut vel mortem violentam et ignominiosam pro aliis suscipiat, aut se ipsum societate omni cum aliis excludat; (Röm. 9, 3. vgl. Gal. 5, 4.) — b) qui poenis

divinis gravissimis dignus et obnoxius, ab omni favore Dei exemptus (1 Cor. 16, 22.); — c) dira exsecratio, qua quis sibi omnis generis mala imprecatur, obstrictio voto acerrimo (1 Cor. 12, 3; Apg. 23, 14.), wo es heißt: *αναθεματι ανεθεματισαμεν.* — Das *αναθεματιζω* iſt fut. *ισω* von *αναθεμα: αναθεματιζειν* aber, verglichen mit Cherem, bedeutet im A. und N. T. a) separare communi usu, eximere usibus humanis et Deo devovere (3 Moſ. 27, 28; Mich. 4, 13: 4 Moſ. 18, 14.); b) delere funditus, occidere, ad internecionem usque exstirpare, diruere. (4 Moſ. 21, 2; Richt. 21, 11; Zach. 14, 11. vgl. Joſ. 10, 1. 35; 2 Chron. 20, 24; Jeſ. 11, 15; Jere. 25, 9; 5 Moſ. 7, 2: — c) se devovere, sibi imprecari dira, se quasi declarare esse *αναθεμα* (Mark. 14, 71; Mat. 26, 74; d) diris exsecrationibus interpositis se obstringere et conjurare. (Apg. 23, 12. 21. 15.)

Der Apoſtel Paulus kann *αναθεμα* Gal 1, 8. 9. in dem Sinne der Vernichtung, Tödtung nicht genommen haben, weil die damaligen Juden Diejenigen, welche ſie mit Cherem belegten, nicht phyſiſch, ſondern bloß moraliſch tödteten, d. i. aus der Gemeinde ausſchloſſen. Daher verſteht man unter Anathema eine Abſonderung, Ausſcheidung, Abſtoſſung, Ausſchlieſſung, Verbannung aus der Gemeinde, als eine Kirchenſtrafe, welche bald mehr, bald minder geſchärft wurde; in dieſem Verſtande wird es von den Juden zur Zeit der Apoſtel genommen. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß es Paulus in dem damals herrſchenden Sprachgebrauche auffaßte. Mit dieſer Bedeutung ſtimmt auch überein der fortwährende Sprachgebrauch der Kirche, welche mit ihrem ausgeſprochenen Anathema immer nur die Ausſchlieſſung aus der Gemeinde und die Beraubung aller Vortheile verſtand, die aus der Gemeinſchaft mit den Gläubigen entſtanden.

Aus der rechten Erklärung dieſer Pauliniſchen Stelle läßt ſich die Einwendung, welche viele Proteſtanten den Katholiken bezüglich des von der kathol. Kirche ausgeſprochenen Anathema's vorrücken, widerlegen, und die kathol. Kirche ſelbſt, in ſofern ſie das Anathema gegen Häretiker, Sektirer, Akatholiken ausſprach und ausſpricht, rechtfertigen. Was Paulus vom Hl. Geiſte erleuchtet und belehrt, that, das kann auch die Eine, heilige, katholiſche, apoſtoliſche, wahre Kirche thun. Sie mußte ſo handeln, wie er handeln mußte. Das Anathem iſt für den Beſtand des myſtiſchen Leibes Chriſtus ſo nothwendig als der Liebesruf unter dem

Schutze der göttl. Gnade und Barmherzigkeit. Das Anathem ist nichts anders, als die Erklärung, daß ein Glied an dem mystischen moralischen Körper Christus, an dem lebenden Leibe der Kirche moralisch todt sey, und sich abgesondert, abgelöst, abgestossen habe; es ist dieses Abstossen selber, wenn sich das Glied nicht als faul und abgestorben und schädlich erkennen will. Ein Organism, der seine faulen, gefährlichen, schädlichen, todten Glieder nicht ausschneidet, muß endlich selbst faulen und absterben. Wenn nun die Kirche ihr fortwährend frisches, ewig junges Leben erhalten, bewahren und sichern will, so muß sie die faulenden, tödtenden, schädlichen Organe an ihr ausschneiden, absondern, verrilgen, und dieses herbe, bittere Anathema ist der Gesammtkirche so heilsam, als der milde Segen der mütterlichen Liebe. Die kathol. Kirche sorgt also für ihr eigenes Heil, wenn sie gegen einzelne häretische Glieder sowohl als gegen ganze Nebenkirchen das Anathem ausspricht. Schon von den ersten Zeiten des Christenthums her, hat die kath. Kirche die Irrlehrer aus sich ausgeschieden, und von sich ausgestossen; dieß sehen wir schon in der apostol. Zeit an dem Beispiele Paulus, der befiehlt, selbst einen Engel oder den eigenen Lehrer zu verstossen, in soferne sie gegen das Evangelium lehrten; welches ihm so wichtig und nothwendig vorkam, daß er es wiederholt und mit Energie im V. 9. ausspricht.

Aus der richtigen Erläuterung dieser Paulinischen Stelle kann auch der Einwurf, welchen manche Protestanten den Katholiken im Betreffe des Anathema's in Hinsicht der Vulgata Version machen, beseitiget werden. — V. 9. *ως προειρηκαμεν, και αρτι παλιν λεγω; ει τις υμας ευαγγελιζεται παρ' ὁ παρελαβετε, ανα-θεμα εστω.* **Sicut praediximus, et nunc iterum dico: Si quis vobis evangelizaverit praeter id, quod accepistis, anathema sit.** Wie ich (wir) gesagt, sage ich nun abermal: Wofern Jemand euch anders predigen würde, als was ihr übernommen habt, Anathema sey ihm! Die Vulgata übersetzt in beiden Versen 8. und 9. das *παρα* mit **praeterquam, quod evangelizavimus vobis, praeter id, quod accepistis.** Allein dieß ist nicht die richtige Bedeudung von *παρα*, sondern vielmehr bedeutet es: **contrarium illi, quod evangelizavimus, contrarium illi, quod accepistis.** Das **praeterquam** könnte Veranlassung zu dem Sinne geben, als ob auch Jeder anathematizirt wäre, der ausser dem evangelischen Gesetze noch andere Verordnungen, Satzungen, Gesetze ergehen läßt, so wie die Kirche es thut. Einige Irrlehrer nahmen wirklich von

dieser paulin. Stelle Veranlassung, gegen die Tradition und Kirchensatzungen Zweifel und Einwendungen zu erheben. Allein diese Vorwürfe werden durch eine richtige Exegese nach dem Grundtexte gelöst; denn es heißt: daß Jener verflucht sey, welcher gegen das Evangelium lehrt; welches aber weder in der Tradition, noch in den Kirchensatzungen geschah und geschieht. In dieser Beziehung sind in V. 9. die Worte zu berücksichtigen: was ihr empfangen habt; der soll verflucht seyn, welcher dem zuwider lehrt, was ihr übernommen habt. Daraus geht hervor, daß die empfangene, überlieferte Lehre der Probestein der Wahrheit und Aechtheit sey. Diese Regel und Richtschnur haben schon die ältesten Kirchenväter behauptet, beobachtet und befolgt.

Gegner dieser Lehre.

Gegen die Lehre, daß die Einige, apostol. kathol. heilige, unsichtb. Kirche unzerstörlich, unverwüstlich, endlos, immerfortdauernd sey, daß sie nie aufhöre, nie abfalle, nie verschwinde — traten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Antagonisten auf. a) Die Ersten, welche behaupteten, daß die Kirche, aber nur in Afrika, zur Zeit des Cäcilianus abgefallen, und nur in einigen wenigen Gerechten übrig geblieben sey, waren die Donatisten. — b) Die Socinianer, welche lehrten, daß die Kirche gänzlich abfallen könne, welcher Meinung nach gewohnter Weise die Arminianer (in Confess. c. 20.) folgten. — c) Gewisse Calvinianer und Lutheraner, welche lehren, daß die unsichtbare Kirche zwar niemals abfallen, jedoch die sichtbare so verdunkelt werden könne, daß man nicht erkennen könne, wo sie existire. — d) Gewisse rationalistische, atheistische, pantheistische, protest. Theologen zu unseren Zeiten, welche ähnliche Meinungen aufstellen. Da nun die unter b. c. d. citirten Theologen sich gewöhnlich auf die Donatisten berufen und stützen, so ist nothwendig, die Controverse mit den Donatisten ins klare Bewußtseyn zu bringen, und die Streitsache über diesen Gegenstand im hellen Lichte darzustellen. — Wider die Donatisten erhoben sich die Kirchenväter Optatus Milev. und Augustinus, indem sie ihnen die triftigsten Beweise lieferten, daß die von Christus gestiftete Kirche, nie allgefallen sey, und niemals abfallen könne, daß die Kirche auf Erden keine Gemeinschaft der bloß Gerechten oder Reinen sey, und daß die Unwürdigkeit der Diener der Kirche die Wirksamkeit der Religion und der hl. Sakramente gar nicht hindere oder aufhebe. — Da Augustin ins

Besondere den Kampf mit den Donatisten auf eine gelehrte und gründliche Weise und mit glücklichem Erfolge kämpfte, und über sie den glänzendsten Sieg davon trug; so wollen wir die Controverse mit den Donatisten aus Augustin's eignen Schriften darstellen. Zuvor aber wollen wir vernehmen die Geschichte des Ursprunges und der Beschaffenheit der Donatistischen Sekte, welche ich aus Fleury hist. eccl. t. II. L. 9. Nr. 34. übersetzt darlege. Fleury schreibt also:

Nachdem die Kirche im Frieden war, versammelten sich die Bischöfe zu Karthago, um anstatt des Mensurius einen Bischof zu erwählen. Botrus und Celeusius, welche nach dieser Würde trachteten, richteten es also ein, daß man nur die benachbarten Bischöfe berief, ohne daß man auf jene von Numidien wartete, wie es auch in der That nicht nothwendig war; denn es war die Gewohnheit, daß die Bischöfe von den großen Stühlen geweihet wurden, nicht durch andere Erzbischöfe der nächsten Provinzen, sondern durch einen Bischof von der nämlichen Provinz. So war damals selbst zu Rom der Bischof von Ostia im Besitze, den Pabst zu weihen. Nachdem sich nun die Bischöfe aus der Provinz von Afrika zu Karthago versammelt hatten, erwählten sie mit Einwilligung des ganzen Volkes den Cäcilian, Diakon von der nämlichen Kirche. Felix, Bischof von Aptunge legte ihm die Hände auf, und er wurde zum Bischofe geweiht. Als er auf dem bischöflichen Stuhle saß, übergab man ihm das Verzeichniß von den goldenen und silbernen Gefäßen, welche Mensurius sein Vorfahrer bei seiner Abreise den Aeltesten von Karthago anvertraut hatte. Das Verzeichniß wurde dem Cäcilian in Gegenwart der Zeugen übergeben; man berief die Aeltesten, welchen die Hinterlage anvertraut worden war. Sie hatten ihre Rechnung darauf gemacht, dieselbe sich zu Nutzen zu machen, und anstatt sie wieder zu geben, machten sie lieber eine Partei gegen den Cäcilian. — Erzürnet, daß sie nicht erwählt worden waren, schlugen sich Botrus und Celeusius zu ihnen. Lucilla vereinigte sich auch mit ihnen. Diese war eine reiche, mächtige und aufrührerische Frau, die schon seit langer Zeit die Disziplin der Kirche nicht ertragen konnte, und die von dem Cäcilian, als er noch Diakon war, eben dieser Ursache wegen beleidiget worden war. Diese drei miteinander vereinigten Parteien machten eine einzige aus, welche sich weigerte, mit dem Cäcilian Gemeinschaft zu haben, und die seine Weihe ungiltig machen wollte. Das Haupt dieser Partei war Einer mit Namen Donatus

von Kasenigre, welcher schon zur Zeit, wo Cäcilian Diakon war, eine Spaltung gemacht hatte. Sie schickten zu dem Secundus Bischof von Tigisi und Primas von Numidien, indem sie ihn baten, er möchte nach Karthago kommen. Mit ihm kamen Donat von Muscule, Victor von Rußicade, Marin von Tibili, Donat von Calame, Purpurius von Limate, Mancte und viele andere Bischöfe bei siebenzig, gereizt, weil sie nicht zur Weihe des Bischofs von Karthago gerufen wurden. Alle jene, die in dem Concil, das zu Lirthe i. J. 305 den 4. März gehalten wurde, gestanden hatten, daß sie Verräther seyen, waren aus dieser Zahl. Silvan, Bischof v. Lirthe war auch dabei, welcher als er Subdiakon unter dem Bischofe Paulus war, eine silberne Ampel und Leuchter übergeben hatte i. J. 304 den 19. Mai. Diese 70 Bischöfe wurden aufgenommen und bewirthet bei der Gegenpartei des Cäcilians; und nicht ein Einziger von ihnen ging in die Kirche, wo fast die ganze Stadt mit ihm versammelt war, wo der bischöfl. Stuhl war, und der Altar, auf welchem der hl. Cyprian, der hl. Lucian und die andern Bischöfe das Opfer dargebracht hatten; sondern sie richteten einen Altar wider den Altar auf; und versammelten sich abgesondert in einem Concil.

Sie liessen den Cäcilian vorladen, er sollte vor ihnen erscheinen, aber das kathol. Volk ließ ihn nicht hingehen; auch er selbst hielt es nicht vernünftig, die Kirche zu verlassen, um in ein Privathaus zu gehen, sich der Rachgierde seiner Feinde auszusetzen. Er ließ ihnen zur Antwort sagen: Wenn Jemand da Etwas wider mich zu probiren hat, so soll der Ankläger erscheinen und es beweisen. Sie konnten wider die Person des Cäcilians Nichts auffinden, sondern sie nannten Einige von seinen Mitbischöfen, als wenn sie Verräther wären; welches, wie sie sagten, aus öffentlichen Akten bewiesen würde, und dessen ungeachtet liessen sie diese Akten nicht in ihrem Concil lesen. Jener, welchen sie am meisten anklagten, war Felix v. Aptunge, der den Cäcilian geweiht hatte, und sie sagten, er wäre die Ursache von allem Bösen. Nachdem es Cäcilian erfahren hatte, ließ er ihnen zur Antwort sagen: Wenn Diejenigen, die mich geweiht haben, Verräther sind, wenn sie glauben, Felix habe mir Nichts ertheilt durch die Auflegung seiner Hände; so sollen sie mich selbst weihen, als wenn ich Nichts als Diakon wäre. Dieses sagte er nicht darum, als wenn er seine Weihe in Zweifel gezogen hätte; sondern um sie zu verlachen, und um ihnen allen Vorwand zu nehmen. Nachdem die Schismatiker

diese Antwort vom Cäcilian bekommen hatten, sagten sie, ein Jeder ins Besondere, ihre Meinung; den Anfang machte Secundus v. Tigisi, welcher bei der Versammlung den Vorsitz hatte. Einer unter ihnen mit Namen Marcian, gab seine Stimme mit folgenden Worten: Unser Herr sagte im Evangelium: Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner. Er wird abschneiden und hinwegwerfen alle Reben, die keine Frucht tragen. So können denn weder die Verräther, noch die Abgötterer, noch Jene, die in der Spaltung von den Verräthern geweihet sind, in der Kirche Gottes bleiben; wenn sie nicht durch die Buße ausgesöhnt sind, nachdem sie ihren Fehler erkannt und beweint haben. Deßwegen muß Cäcilian, weil er in der Spaltung von Verräthern geweiht wurde, excommunicirt werden. Purpurius von Limate, derselbe, welcher in der Synode v. Lirthe gestanden hatte, er habe seinen Enkel umgebracht, sagte, indem er von dem Cäcilian redete: Er soll kommen, um die Auflegung der Hände zu empfangen, und zur Buße wird man ihm den Kopf zerschmettern.

Zuletzt verdammten sie den Cäcilian, und gründeten ihr Urtheil auf drei Hauptpunkte: Erstlich, weil er nicht in ihrer Synode erschienen sey; zweitens, weil er von Verräthern geweihet wurde; drittens, weil man sagte, er habe verhindert, als er noch Diakon war, daß zu den Martyrern, welche in dem Gefängniß waren, Speisen getragen würden. Da sie also den Stuhl von Karthago für leer ansahen, schritten sie zu einer neuen Wahl; und weihten Einen mit Namen Majorin, einen Hausgenossen der Lucilla, welcher unter dem Diakonat des Cäcilians Leser gewesen war. Zur Gunst dieser Weihe schenkte Lucilla 400 Beutel; man sprengte aus, dieses wäre für die Armen, aber Keiner von den Weltgeistlichen, noch von den Wittwen und anderm gemeinen Volke rührte Etwas davon an; die Bischöfe theilten Alles unter einander. Darauf schrieben die Schismatiker in alle Seiten von Afrika Briefe aus, um alle Gläubige von der Gemeinschaft des Cäcilians abwendig zu machen. Allein er glaubte, er wäre hinlänglich gerechtfertiget, weil er durch Briefe der Gemeinschaft mit allen Kirchen und hauptsächlich mit der Römischen vereiniget war; wo allzeit der Vorzug des Apostolischen Stuhles gewesen war. So war der Ursprung von der Spaltung der Donatisten in Afrika beschaffen. Denn man gab ihnen diesen Namen wegen des Donatus von Kasenigre und wegen eines anderen noch berüchtigteren Donats, der dem Majorin nachfolgte in dem Titel eines Bischofes von Karthago.

Augustinus und die Donatisten.

Wir entnehmen die Nachrichten über die vom Augustinus gegen die Donatisten geführte Controverse aus seinem Buche „Epistola contra Donatistas vulgo de unitate Ecclesiæ.“ *)

Der Inhalt dieses Buches ist: Augustin beweist aus vielen Bibelstellen, daß nur die in der ganzen Welt bei allen Völkern ausgebreitete Kirche die wahre Kirche sey. Hernach antwortet er auf die Einwürfe der Donatisten, welche vorgeben, diese Kirche sey wegen der Verräthereien einiger Afrikaner, und wegen der Weihe durch diese Verräther und wegen der Gemeinschaft mit diesen in der ganzen Welt bei allen Völkern zu Grund gegangen, und nur allein in Afrika in dem Theile des Donats verblieben; von da aus müsse sie wieder in der ganzen Welt hergestellt und erfüllet werden.

Der hl. Augustin beginnt dieses sein Buch mit den Worten: Augustinus, Bischof, den geliebtesten Brüdern, welche zur unserer Ausspendung gehören, Heil, welches in Christus ist, und Friede seiner Einigkeit und Liebe sey mit euch, und euer Geist, Seele und Leib wolle bis auf den Tag unseres Herrn Jesus Christus rein und unverfälscht erhalten werden! — Hierauf gibt er im c. 1. die Ursache an, warum er dieses Buch geschrieben habe, näm-

*) Anmerkung. Der hl. Augustin verfertigte mehre Schriften, in welchen er von und gegen die Donatisten und ihre Sekte heftige Controversen führte, besonders aber verfaßte er ein Buch oder einen Brief (unter dem Titel: Epistola ad Catholicos contra Donatistas, vulgo de unitate Ecclesiæ, liber unus etc.): daß nur einzige Kirche sey, wider den Brief des Petilianus, eines Donatisten und Bischofs zu Constantine, welches wir hier zu unserem Zwecke benützen. Wohl wissend, daß nach den Hermeneutikern und Exegeten eine dreifache Uebersetzung, nämlich eine buchstäbliche, eine freie und eine paraphrasirende angenommen wird, machte ich aus diesem Briefe Augustins vollständige Auszüge in buchstäblicher oder worttreuer Uebersetzung, damit Katholiken und Akatholiken den hl. Kirchenvater in seinem Conflikte mit den Donatisten und ihrer Sekte gleichsam sprechen hören, damit sie sehen, daß er seine Beweise nur allein aus der hl. Schrift entnommen habe, damit sie die Art und Weise kennen lernen, wie dieser hl. Mann polemisirte, exegesirte und argumentirte; wobei man Gelegenheit hat, zu bemerken, daß Augustin die Bibelstellen, die er für seine Meinung und gegen die Donatisten aufführt, bald in grammatisch-historischen, oder literalen, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, bald im mystischen oder spiritualen, bald in sensu accommodatitio oder besser in accommodatione sensus exponirt, explicirt, exegesirt und praktisch applicirt.

lich um auf den Brief des Petilianus, Biſchofs der Donatiſten zu Conſtantine, ſeine Antwort kund zu thun, wobei er ſagt, daß Alles aus der hl. Schrift ſo vorgetragen und bewieſen ſey, daß es Niemand leugnen kann, er ſey dann, er bekenne, daß er ein Feind von der Schrift ſey.

In dem 2. c. wirft Auguſtin die Quäſtio auf: wovon die Frage ſey? — Worauf er antwortet alſo: Gewiß iſt die Frage unter uns, wo die Kirche ſey, ob bei uns oder bei ihnen. Die freilich nur Eine iſt, welche von unſeren Vorältern die Katholiſche genannt wurde, damit ſie ſelbſt durch den Namen anzeigen möchten, daß ſie überall ſey, denn nach dem Ganzen heißt auf griechiſch καθ' ὅλον. (Vgl. S. 685 flg.) Nun iſt aber dieſe Kirche der Leib Chriſtus, ſowie der Apoſtel ſagt: für ſeinen Leib, welches die Kirche iſt. (Col. 1, 24.) Daher iſt es freilich offenbar, daß Derjenige das chriſtliche Heil nicht haben könne, welcher nicht in den Gliedern Chriſtus iſt. Aber die Glieder Chriſtus werden durch die Liebe der Einigkeit mit einander vereiniget, und durch die nämliche hängen ſie mit ihrem Haupte zuſammen, welches Chriſtus Jeſus iſt. (Vgl. S. 954 flg.) Das Ganze, welches von Chriſtus verkündiget wird, iſt alſo das Haupt und der Leib. Das Haupt iſt ſelbſt der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes, er der Erlöſer des Leibes, der geſtorben iſt wegen unſerer Sünden, und auferſtanden iſt wegen unſerer Rechtfertigung. Sein Leib iſt die Kirche, von welcher geſagt wird: damit er ſich eine glorreiche Kirche darſtellen möchte, die keinen Flecken, noch Runzel hat, oder etwas dergleichen. (Eph. 5, 23.) — Unter uns und den Donatiſten iſt aber die Frage: wo die Kirche ſey. Was werden wir nun thun? werden wir ſie in unſeren Worten ſuchen, oder in den Worten ihres Hauptes, unſers Herrn Jeſus Chriſtus? Ich meine, wir müſſen ſie vielmehr in den Worten Desjenigen ſuchen, welcher die Wahrheit iſt, und ſeinen Leib am beſten kennt; denn der Herr weiß, welche ihm angehören. (2 Tim. 3.) Gebet aber Acht, welches unſere Worte ſeyen, in welchen ſie nicht geſucht werden ſoll, und ſehet, was auch hierin für ein Unterſchied ſey zwiſchen unſeren und ihren Worten. Und doch wollen wir nicht, daß die Kirche in unſeren Worten geſucht werde. Was wir immer einander vorwerfen, von der Uebergebung der göttl. Bücher, von der Räucherung, von den Verfolgungen, ſind unſere Worte. Nun bei dieſen verhalten wir uns ſo, daß ſie entwedrr beide für wahr halten ſollen, die von uns und von ihnen geſagt werden, oder beide für

falsch, oder die unsrigen für wahr und die ihrigen für falsch, oder die unsrigen für falsch und die ihrigen für wahr. Und wir zeigen, daß in allem diesem die christl. Welt, mit der wir in Gemeinschaft stehen, keine Schuld habe. Denn wenn die Laster wahr sind, die von uns wider sie, und von ihnen wider uns geredet werden, so laßt uns das thun, was der Apostel sagt: Schenket einander, sowie auch Gott in Christus euch geschenket hat (Eph. 4, 32.); damit die bösen Menschen, weder jene, die bei uns gewesen sind, oder noch wirklich sind, noch die, welche bei ihnen gewesen sind, oder noch sind, unsere Eintracht und Band des Friedens verhindern, indem nur allein das Laster Derjenigen gebessert wird, die sich ohne Ursache von der Einigkeit der Welt getrennt haben, indem sie solche hatten. Wenn aber beides falsch ist, was wir ihnen, und was sie uns vorwerfen, entweder, wegen der Uebergebung, oder wegen der Verfolgung der Unschuldigen; so sehe ich keine Ursache, warum man zanke, ausgenommen, daß jene Ursache haben, sich zu bessern, die sich ohne Ursache getrennt haben. Wenn das wahr ist, was wir sagen, weil wir die Thaten, welche wir vorbringen, sowohl mit dem Schreiben des Kaisers, zu welchem sie damals erstlich geschrieben und hernach appellirt haben, als auch mit der Gemeinschaft der ganzen Welt beweisen; jenes aber, was sie sagen, wird deßwegen der Falschheit überzeugt, weil sie damals, wo über diese Frage gestritten wurde, ihre Sache nicht gewinnen konnten; so erkennt man an ihnen eine größere Wuth der gottesräuberischen Keckheit und Verfolgung der unschuldigen Seelen, als wenn sie nur allein wegen des Lasters der Spaltung schuldig wären. Nun jene Laster mögen sie zuschreiben nicht zwar Allen, sondern welchen sie wollen von den Ihrigen; die Spaltung aber ist ein Laster, welches Alle angeht.

Wenn sie aber wollen, daß die Laster der Uebergebung und Verfolgung, die sie vorwerfen, wahr seyen, jene aber falsch, die von uns vorgeworfen werden, so werden sie auch nicht einmal so von dem Laster der Spaltung befreit. Denn jene Laster können zwar Einige angehen, nicht aber die ganze christl. Welt. Wenn sie meinen, diese sey durch die Ansteckung zu Grund gegangen, so will ich Nichts von Jenem sagen, wie Viele auch das erkannte Böse in der menschlichen Gesellschaft des Friedens wegen erduldet haben: nur dieses will ich sagen, sie sollen zeigen, wie sie durch die Ansteckung derjenigen gottesräuberischen Schänder der Gott geweihten Weiber nicht zu Grund gegangen seyen, von welchen sie

jetzt nicht wissen, oder jemals nicht wußten, daß sie unter ihnen verborgen sind, oder verborgen waren. Gewiß sie werden sagen, sie seyen eben darum nicht befleckt worden, weil sie es nicht gewußt haben. Wie ist denn nun die Welt befleckt worden, die noch nicht weiß, ob jenes wahr sey, was gesagt wird? Bilden wir uns ein, es sey uns jetzt gezeigt und bewiesen worden, was machen wir mit so vielen Völkern? Sie verlassen die Unwissenden, es werden also die Unschuldigen verlassen? Und da jenes kein Laster von jenen ist, so fängt dieses an das größte von uns zu seyn. Sollen wir hinlaufen, und jene lehren, was wir wissen? Wozu dieses? Gleichwie sie unschuldig sind, so sind sie auch unschuldig, wenn sie es schon nicht wissen. Denn wir bewahren die Unschuld nicht dadurch, wenn wir die bösen Thaten der Menschen erkennen, sondern wenn wir in die erkannten nicht einwilligen, die unbekannten aber nicht frech beurtheilen. Und darum ist, wie ich sagte, die Welt unschuldig, die nichts von den Lastern weiß, welche von diesen wider Einige geredet werden, wenn sie schon wahr sind. Jene aber, die sich von diesen Unschuldigen abgesondert haben, haben durch eben dieses Laster der Absonderung und Spaltung die Unschuld verloren, und sie lehren uns nun, sie redeten Wahres wider Einige, damit sie uns von denjenigen absondern möchten, wider welche sie nichts Wahres zu sagen haben. Denn die ganze Welt sagt dieses zu ihnen, welches zwar sehr kurz in den Worten, aber sehr stark in der Wahrheit ist. Nämlich die Afrikanischen Bischöfe hatten einen Streit mit einander. Wenn sie die unter ihnen entstandene Uneinigkeit nicht endigen konnten, daß die, welche Recht hatten, durch das Band der Einigkeit in der Gemeinschaft der Welt verblieben, nachdem jene, die ungerecht zankten, entweder in der Güte mit einander vereiniget, oder abgesetzt worden wären: so war es freilich übrig, daß die Bischöfe über dem Meere drüben, wo der größte Theil der katholischen Kirche ist, über die Uneinigkeiten der Afrikanischen Mitbrüder urtheilten, indem nämlich jene darauf gedrungen hätten, welche Andern das Laster der ungiltigen Weihe vorgeworfen haben. Wenn dieses nicht geschah, so haben jene die Schuld, die es hätten thun sollen, nicht die Welt, die Nichts von dem wußte, was ihr nicht hinterbracht wurde. Wenn es aber geschah, was haben die Richter der Kirche gesündiget, welche die zwar vielleicht wahre und ihnen hinterbrachte, aber nicht bewiesene Laster keineswegs verdammen sollten? Konnten sie wohl von den Bösen befleckt wer-

den, die ihnen nicht konnten geoffenbart werden? Wenn sie aber ihnen geoffenbart wurden, aber entweder aus einiger Faulheit oder Einhaltung solche von der Gemeinschaft nicht entfernen wollten, und aus verkehrtem Urtheile sogar für sie gesprochen haben; was hat die Welt gesündiget, die nicht wußte, daß jene Sache böse Richter hatte, und nicht glaubte, daß jene ungerecht geurtheilt haben, von welchen sie nicht urtheilen konnte? Denn gleichwie das Laster der Schuldigen die Richter nicht befleckte, wenn es ihnen unbekannt war; so konnte das Laster der Richter, wenn auch einiges da war, freilich die Welt nicht beflecken, weil es ihr unbekannt war. Wir werden also mit diesen Unschuldigen, und die noch heut zu Tage nicht wissen, was damals vorging, unschuldig Gemeinschaft haben. Und wenn wir schon jetzt erfahren, daß jenes wahr sey, was sie wider Einige sagen, so haben wir doch keine Ursache, warum wir von den Unschuldigen, die dieses nicht wissen, hinweggehen und zu jenen übergehen, die deßwegen Alle in das Laster der Spaltung verwickelt sind, weil sie das thaten, wozu sie uns rathen, daß wir es thun sollen, damit wir nicht nach dem Beispiele der Apostel die Bösen erdulden, sondern nach dem Beispiele der Ketzer die Guten verlassen. Allein wir wollen setzen, die ganze Welt könne nun, welches jedoch nicht geschehen kann, mit uns deutlich erkennen, daß die Laster von Einigen, welche diese lästern, wahr seyen, wird sie wohl dadurch unschuldiger werden können, als sie zuvor war, da sie es noch nicht wußte? Denn gleichwie sie von den unbekannten Bösen nicht befleckt werden konnten, wenn sie schon noch in diesem Leben wären, so können auch die, welche aus diesem Leben gingen, nicht beflecken, wenn sie schon erkannt werden. Wenn also unsere Sache in unseren Worten über die Laster von Einigen, die wir einander vorwerfen, also beschaffen ist, daß sie so unüberwindlich ist, obschon wir heut zu Tage erkennen, daß jenes falsch sey, was wir gegen Einige von den Ihrigen sagen, und dieses wahr, was sie gegen Einige von den Unsrigen reden, was können sie denn antworten? Oder es mag vielmehr jenes wahr seyn, was wir sagen, und falsch das, was sie sagen, oder es mag Beides falsch seyn, oder Beides wahr, sintemal sie auch dort überwunden werden, was sie sehnlichst wünschen, daß man es ihnen glaube.

Im 3. c. stellt Augustin die Quästio auf? *Woher diese Frage entschieden werden müsse?* — worauf er antwortet also: Allein, wie ich schon anfing, zu sagen, wir wollen nicht hö-

ren, dieſes ſpreche ich, dieſes ſprichſt du, ſondern wir wollen hören, dieſes ſpricht der Herr. Gewiß es gibt göttl. Bücher, in deren Anſehen wir Beide übereinſtimmen, Beide glauben, Beide dienen: dort laßt uns die Kirche ſuchen, dort laßt uns unſere Sache unterſuchen. Hier werden ſie freilich ſagen: was ſucheſt du in den Büchern, die du dem Feuer übergeben haſt? Darauf antworte ich: warum fürchteſt du, daß die Bücher geleſen werden, die du vor dem Feuer bewahrt haſt? Gewiß es ſoll von jenem geglaubt werden, er habe ſie übergeben, welcher überzeugt wird, daß er nicht einwillige, wenn ſie geleſen werden. Oder wenn dieſe Bücher ihren Verräther vielleicht alſo andeuten, wie der Herr den Judas angezeigt hat, ſo ſollen ſie uns in denſelben namentlich und ausdrücklich leſen, daß entweder Cäcilian, oder die, welche ihn geweiht haben, die Verräther der nämlichen Bücher ſeyn würden, und wenn ich ſie nicht verfluchen werde, ſo ſoll man mir ſelbſt urtheilen, ich hätte ſie mit ihnen verrathen. Allein wir finden nicht in dieſen Büchern, daß diejenigen, welche den Majorin geweiht haben, als Verräther angezeigt werden, obſchon wir es anderswo leſen. Man ſchaffe alſo jenes hinweg, was wir gegen einander nicht aus den göttl. canoniſchen Büchern, ſondern anders woher leſen. Wenn ſie nicht wollen, daß es bei Seite geſetzt werde, ſo ſollen ſie bemerken, daß, wenn Beides wahr iſt, keine Urſache vorhanden war von ihrer Trennung, daß ſie jene flohen, welche ſie hatten: und wenn Beides falſch iſt, ſo hatten ſie keine Urſache, ſich zu trennen, weil ſie ſich vielmehr beſſern und in der Einigkeit bleiben ſollten. Und wenn das Unſrige falſch, das Ihrige aber wahr iſt, ſo ſollten ſie ſich nicht trennen, weil ſie die unſchuldige Welt, welcher ſie dieſes entweder nicht beweiſen wollten oder nicht konnten, nicht verlaſſen ſollten. Es möchte vielleicht Einer fragen und zu mir ſagen: warum willſt du denn, daß dieſes bei Seite geſetzt werde, ſintemal deine Gemeinſchaft unüberwindlich iſt, wenn es ſchon vorgetragen wird? Weil ich nicht will, daß die hl. Kirche aus menſchlichen Lehren, ſondern aus göttlichen Sprüchen gezeigt werde. Denn wenn die Kirche von der hl. Schrift nur allein in Afrika angedeutet wird, und in wenigen Cutzupitanern und Montenſern von Rom, und in dem Hauſe und Erbgut eines Spaniſchen Weibes; ſo haben nur die Donatiſten die Kirche, was immer aus andern Landkarten gezeigt wird. Wenn ſie von der hl. Schrift in wenigen Mohren aus der Provinz Ceſarien beſtimmt wird, ſo muß man zu den Rogatiſten übergehen. Wenn ſie in wenigern Tripolitanern,

Byzanzern und Provinzialen, so sind die Mariminianischen zu derselbigen gelangt. Wenn nur in den Morgenländern, so muß sie unter den Arianern und Mazedonianern und Eunomianern, und wenn dort noch andere sind, gesucht werden. Wer sollte aber jede der Ketzereien aller Völker erzählen können? Wenn aber die Kirche Christus nach den göttl. und gewissesten Zeugnissen der canonischen Schriften in allen Völkern angedeutet ist, so mögen sie vorbringen, was sie immer wollen und woher sie wollen, welche sagen: Sieh! hier ist Christus, sieh dort! (Mat. 24, 23.); laßt uns vielmehr, wenn wir seine Schafe sind, die Stimme unseres Hirten hören, der sagt: glaubet es nicht. Denn alle jene werden bei den vielen Völkern, wo diese ist, nicht angetroffen; diese aber, welche überall ist, wird auch dort gefunden, wo jene sind. Laßt sie uns also in den hl. canon. Schriften suchen.

Im 4. c. beweist Augustin den Satz: Die Schrift zeiget uns das Haupt und den Leib Christus, welches die Kirche ist — auf folgende Weise.

Der ganze Christus ist das Haupt und der Leib. Das Haupt ist der eingeborne Sohn Gottes und sein Leib die Kirche, der Bräutigam und die Braut, zwei in einem Fleische (Eph. 5, 23. 30.) Welche immer wegen des Hauptes mit der hl. Schrift nicht übereinstimmen, die sind nicht in der Kirche, wenn sie schon an allen Orten gefunden werden, wo die Kirche angezeigt ist. Und wieder, welche immer wegen des Hauptes mit der hl. Schrift übereinstimmen, aber mit der Einigkeit der Kirche keine Gemeinschaft haben, die sind nicht in der Kirche, weil sie wegen des Leibes Christus, welches die Kirche ist, mit dem Zeugnisse Christus selbst nicht übereinstimmen. Zum Beispiele, welche nicht glauben, daß Christus in dem Fleisch gekommen sey von Maria der Jungfrau aus dem Samen Davids, welches die göttl. Schrift offenbar bezeuget, oder daß er nicht in eben demjenigen Leibe auferstanden sey, in welchem er gekreuziget und begraben wurde, wenn sie schon in allen Ländern, wo die Kirche ist, angetroffen werden, so sind sie doch freilich nicht in der Kirche, weil sie das Haupt der Kirche nicht haben, welches Christus Jesus ist. (Eph. 5, 23.) Noch werden sie in einiger Dunkelheit der göttl. Schriften betrogen, sondern sie widersprechen ihren bekanntesten und offenbarsten Zeugnissen. Ferner die so immer zwar glauben, daß Christus Jesus, so wie es gesagt ist, in dem Fleische gekommen, und in dem nämlichen Fleische, in welchem er geboren wurde und gelitten hat, auferstanden

sey, und daß er der Sohn Gottes ist, Gott bei Gott, und Eins mit dem Vater, und ein einziges unveränderliches Wort des Vaters, durch welches Alles gemacht wurde; dennoch aber mit seinem Leibe, welches die Kirche ist (Coloss. 1, 24.) also nicht übereinstimmen, daß sie nicht Gemeinschaft mit dem Ganzen haben, wo sie ausgebreitet ist, sondern in einigem abgesonderten Theile gefunden werden, so ist es offenbar, daß sie nicht in der katholischen Kirche sind. Weil wir also mit den Donatisten zu streiten haben, nicht über das Haupt, sondern über den Leib, das heißt, nicht selbst über den Heiland Jesus Christus, sondern über seine Kirche, so soll uns das Haupt selbst, über welches wir übereinstimmen, seinen Leib zeigen, über den wir uneins sind, damit wir durch seine Worte aufhören, uneins zu seyn. Dieser aber ist der eingeborne Sohn und das Wort Gottes, und darum hätten nicht einmal die hl. Propheten Wahres reden können, wenn ihnen nicht von der Wahrheit selbst, welches das Wort Gottes ist, geoffenbaret wurde, was sie sagen sollten, und geheissen, daß sie es sagen. Darum hat das Wort Gottes in den vorigen Zeiten durch die Propheten geredet. (Hebr. 1.) Hernach durch sich selbst, als das Wort Fleisch geworden ist, und in uns gewohnt hat. (Joh. 1, 14.) Hernach durch die Apostel, welche es gesandt hat, um sich zu predigen, damit das Heil bis zu den Grenzen der Erde ginge. (Jes. 49.) Nun in allen diesen muß die Kirche gesucht werden.

Auf die Frage: Aus welchen Stellen der Schrift die Kirche bewiesen werden soll? antwortet Augustin im 5. c. folgender Massen: Weil aber die Lästerer gemeiniglich viele Stellen, die wider Andere und wegen etwas Anderes gesagt sind, wider welche sie wollen und zu welchen sie wollen, verdrehen, und weil von vielen anderen Stellen, die zur Uebung kluger Seelen in der Figur und Dunkel gesetzt sind, zuweilen geglaubt wird, sie kämen durch die dunkeln Bilder und durch den zweideutigen Verstand mit der falschen Auslegung überein, so sage ich euch dieses und nehme es vor, daß wir nur deutliche und offenbare Stellen erwählen wollen. Wenn in der hl. Schrift, keine solche gefunden würden, so würde man Nichts haben, womit man das Verschlossene eröffnen und das Dunkle erklären könnte. Denn zum Beispiele, sehet, wie leicht es sey, entweder uns wider jene (Donatisten) oder ihnen wider uns jenes zu sagen, was der Herr zu den Pharisäern sagt (Mat. 23, 27.): Ihr seyd gleich den weiß getünchten Gräbern, welche von Aussen den Menschen schön scheinen, inwendig aber voll der Todtenbeine

und alles Unrathes sind; eben so erscheint auch ihr den Menschen äußerlich gerecht, innerlich aber seyd ihr voll von Gleissnerei und Ungerechtigkeit. Dieses mag nun entweder von uns wider sie, oder von ihnen wider uns gesprochen werden, wenn es nicht zuvor augenscheinlich bewiesen wird, welche es seyen, die sich für Gerechte anstellen, da sie doch Ungerechte sind, so weiß Jeder, der auch nur einen mittelmäßig gesunden Verstand hat, daß es vielmehr aus schmähender Leichtsinnigkeit, als aus überzeugender Wahrheit gesagt werde. Denn anders sagte es der Herr wider die Pharisäer, als der Herr, das ist, als der Kenner des Herzens und als der Zeuge und Richter aller geheimsten Gedanken der Menschen; wir aber müssen jenes zuvor finden und zeigen, was wir beschuldigen wollen, damit wir nicht vielmehr selbst wegen der schwersten Laster der unsinnigen Frechheit beschuldiget werden. Fürwahr wenn sie zuvor zeigen werden, daß wir solche seyen; so dürfen wir uns keineswegs weigern, wenn wir mit solchen Worten der hl. Schrift gescholten und zerstossen werden. Eben so wenn wir beweisen werden, daß sie solche sind, so wird es uns ebenfalls erlaubt seyn, sie überzeugte mit den Verweisen des Herrn zu schlagen. So müssen auch inzwischen jene Stellen bei Seite gesetzt werden, die dunkel gesetzt und mit dem Schleier der Figuren eingewickelt sind, und sowohl für uns als für sie ausgelegt werden können. Spitzfindige Menschen beurtheilen und unterscheiden zwar, wer sie besser auslege; allein wir wollen unsern Disput nicht diesen Zänken der Köpfe in einer Sache, welche das Volk hält, übergeben. — Nun erklärt Augustin die Bibelstellen 1 Mos. 8; 1 Pet. 3, 20; Ps. 62, 9; 1 Cor. 13, 7; Richt. 6, 36 flg. Hierauf läßt er die Beweisstellen folgen aus dem Gesetze, den Propheten, den Psalmen, aus dem Evangelium, den Briefen der Apostel. Im 6. c. führt er die Stellen an aus dem Gesetze und zwar: 1 Mos. 22, 18; 26, 1; 28, 10. 12. 14. vgl. Gal. 3, 15; Joh. 1, 51. — Im 7. c. aus den Propheten, Jes. 11, 9. 10; 41, 4; 42, 1; 49, 56. 12. 18; 51, 4; 52, 9; 53, 1. 11. 12; 54, 1. 2; 62, 1. vgl. Röm. 15, 12; 10, 16; Mat. 8; Offbg. 22, 13; 2 Cor. 6, 2; Eph. 5, 31; Gal. 4, 27. — Im 8. c. aus den Psalmen, 21, 17; 18, 5; 49, 1; 56, 5. 6; 71, 8; 44, 10; vgl. Mat. 27, 35; Joh. 19, 24; Röm. 10, 18; Luk. 21, 23.

Im 9. c. tritt Augustin auf, mit den Beweisstellen aus dem Evangelium, wo er also beginnt:

Was

Was werden sie zu diesem sagen, was ich aus dem Gesetze, aus den Propheten und Psalmen gemeldet habe von der Kirche Christus, die in der ganzen Welt ausgebreitet wird, mit der sie lieber verkehrt streiten als belehrt Gemeinschaft haben wollen? Was werden sie sagen, vielleicht es sey falsch oder dunkel? Allein sie unterstehen sich nicht zu sagen, daß es falsch sey: denn sie werden von der Last eines so großen Ansehens gedrückt. Sie gestehen also zwar, daß dieses wahr sey; allein sie geben vor, es könne nicht erfüllt werden, als wenn man die Prophezeihung nicht eben dadurch wegen des Lasters der Falschheit beschuldigte, wenn man sagt, jenes, was sie vorher gesagt hat, könne nicht erfüllt werden. Denn dieses heißt eben so viel, als wenn man sagte, es sey keine Prophezeihung, sondern vielmehr eine falsche Weissagung. Und wenn du sie fragen wirst, warum dieses nicht erfüllt werden könne, antworten sie, weil die Menschen nicht wollen. Denn sie sprechen, der Mensch ist mit einem freien Willen erschaffen worden, wenn er will, so glaubt er an Christus, wenn er aber nicht will, so glaubt er nicht. Wenn er will, so verharrt er in Jenem, was er glaubt; wenn er aber nicht will, so verharret er nicht darin; als nun die Kirche anfangen sollte in der Welt zu wachsen, da wollten die Menschen nicht verharren, und die christl. Religion hat in allen Völkern abgenommen, ausgenommen in dem Theile des Donats, als wenn der Geist Gottes die zukünftigen Willen der Menschen nicht gewußt hätte. Welcher Unsinnigste wird das behaupten? — Nun commentirt Augustin die Stelle Luk. 24, 44—48. also: Es mußte Alles erfüllt werden, was in dem Gesetze Moses, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben ist. Von welchem aber als von ihm ist jenes geschrieben, was auch wir aus dem Gesetze, den Propheten und Psalmen gemeldet haben, so wie ich bei einem jeden gezeigt habe? Da nun der selbst, der die Wahrheit ist, sagt: Es mußte Alles erfüllt werden; wie leugnen es diese, als weil sie Feinde der Wahrheit sind? Wenn sie aber noch sagen, es sey dunkel, so wollen wir hierüber das Haupt selbst hören, den wahrhaftigsten Zeiger seines Leibes. Denn als er gesagt hatte, es müsse Alles erfüllt werden, was in dem Gesetze, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben ist: als wenn wir fragten, ob unter jenem, was er sagte, „von mir" die Kirche zu verstehen sey, wegen jenes, was geschrieben ist: Es werden zwei seyn in einem Fleische (1 Mos. 2, 24.), damit wir nicht nur allein von dem Haupte, sondern auch von dem Leibe gewisse göttl.

Sprüche hätten, darum fährt der Evangelist weiter fort und sagt: Alsdann hat er ihnen den Verstand eröffnet, damit sie die Schriften verstunden, und er sagte zu ihnen: denn es ist also geschrieben, und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage vom Tode auferstehen. Hier wird selbst das Haupt gezeigt, das sich auch den Händen der Jünger zu berühren gegeben hat. Sieh, wie er von dem Leibe hinzusetzte, welches die Kirche ist, damit er uns weder in dem Bräutigam, noch in der Braut irren lasse. Und die Buße, spricht er, und Nachlassung der Sünden in seinem Namen gepredigt werde bei allen Völkern, von Jerusalem angefangen. Was ist wahrer als diese Stimme, was göttlicher, was augenscheinlicher? Es verdrüßt mich, sie mit meinen Worten zu erklären, und die Ketzer schämen sich nicht, sie mit ihren Worten zu bestreiten. Sie sagen, jene Zeugnisse, die ich aus dem Gesetze, den Propheten und Psalmen setzte, seyen dunkel und in der Figur gesagt, und sie könnten auch anders verstanden werden, wiewohl ich auch in jenen that, so viel ich konnte, daß sie sich auch nicht einmal unterstehen, es zu sagen. Allein sieh, sie sollen es sagen. Ist denn aber auch dunkel gesprochen, und mit dem Schleier der Figur verhüllt, was Christus selbst sagte: Weil es also geschrieben ist, und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage auferstehen, und die Buße und Nachlassung der Sünden in seinem Namen gepredigt werden bei allen Völkern, von Jerusalem angefangen. Wenn es dunkel ist: Ich habe verwirrt geschlafen (Ps. 56, 5.); ist denn auch dunkel: weil Christus leiden mußte? Wenn es dunkel ist: Gott werde über die Himmel erhöht (Ps. 107, 6.); ist denn auch dunkel: und am dritten Tage auferstehen? Wenn es dunkel ist: aber die ganze Erde deine Glorie; ist denn auch dunkel: und in deinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern gepredigt werden? Wenn es dunkel ist: Gott der Götter der Herr hat geredet und die Erde gerufen, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange (Ps. 56, 6.); ist denn auch dunkel: und in seinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern gepredigt werden? Denn es ist die Erde gerufen worden vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, wie er selbst sagt (Mat. 9, 13.): Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder zur Buße. Wenn es dunkel ist: Aus Sion ist die Gestalt seiner Zierde (Ps. 49, 2.); ist's denn auch dunkel: von Jerusalem angefangen? Denn Sion und Jerusalem ist Eins. Allein was bekümmert es mich? Sie

sollen sagen, jenes, was ich aus dem Gesetze, den Propheten und Psalmen gesetzt habe, gehöre nicht zu diesen Worten des Herrn, die in dem Evangelium gelesen werden. Ich schwöre nicht, ich widerstehe nicht. Gewiß aber, wenn dieses nicht in dem Gesetze, den Propheten und Psalmen vorhergesagt wäre, entweder in jenen Zeugnissen, die ich angezogen habe, oder in anderen, so würde der Herr keineswegs gesagt haben: Es muß Alles erfüllt werden, was von mir in dem Gesetze Moses, und in den Propheten und Psalmen geschrieben ist. Und, nachdem er hernach ihren Verstand eröffnet hatte, damit sie die Schrift verstunden, jenes lehren, was von ihm in dem Gesetze, der Propheten und Psalmen geschrieben ist, so daß er sagte: Denn es ist also geschrieben, und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage auferstehen, und in seinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern geprediget werden. Allein wenn er auch nicht sagen würde, daß dieses dort von ihm geschrieben sey, so wäre ohne Zweifel den Christen schon genug, weil Christus selbst sagte: Es müsse in seinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern geprediget werden. Allein er wollte seine zweifelnden Jünger, nachdem sie schon seinen Leib gesehen und berührt hatten, noch mit einem größeren Beweise der Schrift bekräftigen, als daß er sich selbst den Sinnen der Sterblichen zu sehen und zu berühren gab. — Hierauf geht Augustin über zu den Zeugnissen aus der Apostelgeschichte, aus welchen er die Beweise liefert auf fig. Art c. 10.

Halten wir also die aus dem Munde des Herrn angezeigte Kirche, wie sie anfangen und wieweit sie kommen würde, anfangen nämlich von Jerusalem und kommen bis zu allen Völkern. Wer immer hier sagen wird, unter Jerusalem werde nicht jene sichtbare Stadt verstanden, sondern es sey als ein Vorbild gesetzt, damit darunter geistig verstanden werde die ganze in dem Himmel ewige und zum Theil auf Erden wandernde Kirche, der kann sagen, auch jenes sey in der Figur gesagt: denn Christus mußte leiden und am dritten Tage auferstehen. (Luk. 24, 46.) Wer aber immer dieses sagen wird, der ist keineswegs für einen Christen zu halten. Gleichwie also dieses eigentlich gesagt ist, so ist auch jenes, was hinzugesetzt ist, von der von Jerusalem anfangenden Kirche aller Völker. Denn der Herr hat es ausgelegt, daß dieses von ihm in dem Gesetze, in den Propheten und Psalmen gesagt sey, und freylich konnte selbst die Auslegung nicht figürlich seyn, denn sonst wäre es keine Auslegung. Hernach wenn das figürlich

geſetzte und geiſtig verſtandene Jeruſalem die ganze Kirche bedeutet, wie fängt die ganze Kirche von der ganzen Kirche an, als wenn Jeruſalem von Jeruſalem anfinge? Es iſt alſo offenbar, daß es eigentlich geſetzt ſey von jener Stadt, von welcher auch bewieſen wird, daß die Kirche dort angefangen habe, indem er es deutlichſt offenbaret, und der ketzeriſchen Schlauigkeit keinen Schlupfwinkel zum Nachſtellen überläßt. Denn er fährt alſo fort und ſagt: (Luk. 24, 48.) Und ihr ſeyd Zeugen von dieſen, und ich werde mein Verſprechen über euch ſchicken. Ihr aber ſollt in der Stadt ſitzen, bis ihr mit der Kraft von Oben herunter angethan werdet. Er hat befohlen, daß ſie in dieſer Stadt bleiben ſollten, bis ſie mit der Kraft von Oben herab ausgerüſtet würden, nämlich mit dem Hl. Geiſte, welchen er ihnen zu ſenden verſprochen hatte, von dieſer Stadt hat er vorgeſagt, daß die Kirche anfangen würde. Wenn ſie aber nicht meinen, daß dieſes Jeruſalem ſey, ſo ſollen ſie hören, was folget (a. a. O.): Er führte ſie aber bis nach Bethanien, und er hob ſeine Hände auf, und ſegnete ſie. Und es geſchah, als er ſie geſegnet hatte, ging er von ihnen hinweg, und ſie kehrten mit großer Freude nach Jeruſalem zurück, und waren allzeit im Tempel, indem ſie Gott lobten. Sieh, wo jene Stadt gezeigt wird, in welcher er ihnen befohlen hat, zu ſitzen, bis ſie mit der Kraft von Oben herab ausgerüſtet würden. Und hier zwar iſt ausgelaſſen, wie viele Tage er bei ihnen verblieben ſey, nachdem er ſich lebendig nach ſeinem Leiden ihren Augen und Händen gezeigt hatte; allein es wird nicht verſchwiegen in der Geſchichte der Apoſtel, wo wieder die zukünftige Kirche durch die ganze Welt mit eben ſo offenbaren Worten des Herrn vorher verkündet wird; wo kein einziger Zweifel übrig gelaſſen wird, ausgenommen wenn er der hl. Schrift nicht glaubt, daß es jene ſichtbare Stadt Jeruſalem ſey, wo nach der Auferſtehung und Himmelfahrt unſers Herrn Jeſus Chriſtus die Kirche ihren Anfang genommen hat, und daß er nichts Anderes habe anzeigen wollen, als dieſen Ort der Erde, wo er ihr den Anfang geben, und von Wannen er ſie in die ganze Welt ausbreiten würde.

Wir leſen in der Apoſtelgeſchichte (Cap. 1, 1.): Ich habe von Allem geredet, was Jeſus angefangen hat, zu thun und zu lehren, bis auf den Tag, wo er die Apoſtel erwählt hat, durch den Hl. Geiſt, indem er ihnen befahl, das Evangelium zu predigen, welchen er nach ſeinen Leiden auch ſich ſelbſt in vielen Zeichen geoffenbart hat, indem er ihnen 40 Tage lang erſchien, und von dem

Reiche Gottes redete. Und als er mit ihnen umging, befahl er ihnen, sie sollten von Jerusalem nicht hinweggehen, sondern seine Versprechungen erwarten, welche ihr, sagte er, aus meinem Munde gehört habt. Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber werdet mit dem Hl. Geiste getauft werden, welchen ihr auch nach wenigen Tagen bekommen werdet. Sie aber kamen zusammen und fragten ihn, indem sie sagten: Herr, wirst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen? Er antwortete ihnen: Ihr brauchet die Zeiten und Augenblicke nicht zu wissen, die der Vater in seiner Gewalt hat, sondern ihr werdet die Kraft des über euch kommenden Hl. Geistes bekommen. Und ihr werdet mir Zeugen seyn in Jerusalem und im ganzen Judenlande und Samarien und bis in die ganze Welt. Was sagen Jene hiezu, die sich hoffärtigst Christen nennen, und Christus augenscheinlichst widersprechen? Wir hatten diese Kirche, wider diese göttl. Stimmen nehmen wir keine menschliche Schmähungen an. Denn es beweget uns gar sehr, was unser Herr sagt, welchem nicht glauben gottesräuberisch und gottlos ist, der durch seine letzten Worte, die er auf Erden sprach, der ersten Kirche diese heilsame und letzte Lehrstunde hinterlassen hat. Denn nachdem er dieses gesagt hatte, ist er gleich in den Himmel gefahren, er wollte unsere Ohren vorbewahren wider jene, von welchen er vorsagte, daß sie in den folgenden Zeiten aufstehen und sagen würden (Matth. 24, 23.): Sieh hier ist Christus, sieh dort! und von welchen er uns ermahnte, daß wir ihnen nicht glauben sollen. Noch haben wir einige Entschuldigung übrig, wenn wir wider so klare, so deutliche, so offenbare Stimme unseres Hirten glauben werden, daß Niemand, wenn er schon einen noch so dünnen und langsamen Verstand hat, sagen könne, ich habe es nicht verstanden. Denn wer sollte es nicht verstehen (Luk. 24, 46.): So mußte Christus leiden und am dritten Tage auferstehen, und in seinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern geprediget werden, von Jerusalem angefangen. (Apg. 1, 8.) Wer sollte nicht verstehen: ihr werdet mir Zeugen seyn in Jerusalem und in ganz Judenland und Samarien und bis in die ganze Welt? Nachdem er dieses gesagt hatte, ist er in die Höhe gehoben worden, und eine Wolke nahm ihn auf, und sie sahen ihn in den Himmel gehen. Mein, ich bitte, was ist dieses? Wenn die letzten Worte eines sterbenden Menschen, der in das Grab gehen wird, gehört werden, so sagt Niemand, er habe gelogen, und jener Erbe wird für gottlos gehalten, der vielleicht dieselben verachten wird.

Wie werden wir also dem Zorne Gottes entgehen, wenn wir entweder aus Unglauben oder Verachtung verwerfen werden die letzten Worte des einzigen Sohnes Gottes und unseres Herrn und Erlösers, und der in den Himmel gehen und von da herunter sehen wird, wer dieselben vernachlässige oder beobachte; und von dannen kommen wird, um Alle zu richten? Ich habe die deutlichste Stimme meines Hirten, der mir die Kirche empfiehlt, und ohne allen Umschweif ausdrückt, ich werde es mir zuschreiben müssen, wenn ich von seiner Heerde, welches seine Kirche ist, durch die Worte der Menschen verführt werden und irren will, da er mich besonders ermahnte, indem er sagte (Joh. 10, 27.): Welches meine Schafe sind, die hören meine Stimme und folgen mir nach. Sieh, seine klare und offenbare und gehörte Stimme. Wer ihm nicht folgt, wie wird sich der unterstehen, sich sein Schaf zu nennen? Niemand sage mir, o was sagte Donatus, oder was sagte Parmenianus, oder Pontius, oder was immer für einer von Jenen? Denn nicht einmal mit kathol. Bischöfen soll man einwilligen, wenn sie vielleicht irgendwo betrogen werden, daß sie wider die canon. Schriften Gottes etwas gesinnt sind. Die aber das Band der Einigkeit und Liebe bewahren, und darein fallen, bei denen wird geschehen, was der Apostel sagt (Phil. 5, 15.): Und wenn ihr etwas anders gesinnt seyd, so wird euch Gott auch dieses offenbaren. Nun sind aber diese göttl. Worte von der allgemeinen Kirche so offenbar, daß nur allein die Ketzer mit kecker Gottlosigkeit und blinder Wuth dawider bellen können.

Wir haben nun aus dem Worte Gottes den Bräutigam der Kirche, entweder durch das Gesetz und die Propheten und Psalmen, oder durch seinen eigenen Mund gezeigt, daß die Kirche von Jerusalem anfangen und bis an die Grenzen der Welt gelangen werde. Wie sie aber von Jerusalem angefangen habe, und von da in alle Völker ausgebreitet Frucht bringe, wird in demselben Worte Gottes auch durch die Apostel gezeigt, wie es geschrieben ist in den Geschichten der Apostel, was ich schon meldete, daß der Herr sagte (Luk. 24, 48.): Ihr werdet mir Zeugen seyn ꝛc. Hernach folget (Apg. 1, 8.): Nachdem er dieses gesagt hatte, ist er, indem sie es sahen, aufgehoben worden, und eine Wolke hat ihn vor ihren Augen aufgenommen. Und als sie ihm nachsahen, wie er ging, sieh, da stunden neben ihnen zwei Männer im weißen Kleide, die auch sagten: Ihr Männer von Galiläen, warum stehet ihr hier und sehet in den Himmel? Dieser Jesus, der von euch in den

Himmel aufgenommen wurde, wird so kommen, wie ihr ihn gesehen habt in den Himmel gehen. Alsdann sind sie nach Jerusalem zurückgekehrt von dem Oelberge, der von Jerusalem eine Sabbatsreise weit entlegen ist. Und als sie hineingegangen waren, stiegen sie hinauf in das Obere, wo sie wohnten, Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus Alphei, und Simon Zelotes, und Judas Jakobi. Alle diese verharrten einmüthig im Gebete mit den Weibern und Maria der Mutter Jesus und seinen Brüdern. Aber in diesen Tagen stund Petrus mitten unter den Jüngern auf, es war aber eine Menge der Menschen ohngefähr hundert und zwanzig. Hernach wird erzählt, wie auf die Rede des Petrus, anstatt des Judas des Verräthers des Herrn, Mathias erwählt wurde. Und nach seiner Erwählung fährt die Schrift weiter fort und sagt (Apg. 2. 1 flg.): Und als die Tage der Pfingsten erfüllt wurden, waren Alle zugleich an demselben Orte, und gählings geschah ein Schall vom Himmel, als wenn ein gewaltiger Wind ankäme, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen, und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es saß auf einem Jeden von ihnen, und sie sind Alle mit dem Hl. Geiste erfüllt worden, und sie fingen an, mit verschiedenen Zungen zu reden, wie es ihnen der Hl. Geist gab, auszusprechen. Es wohnten aber in Jerusalem gottesfürchtige Männer, Juden aus allem Volke, welches unter dem Himmel ist. Als nun diese Stimme geschehen war, ist die Menge zusammengekommen, und im Verstande verwirrt worden, weil sie ein Jeder von ihnen mit seiner Sprache reden hörte. Sie staunten aber und verwunderten sich, indem sie zu einander sagten: Sind nicht alle diese, welche reden, Galiläer? Und wie haben wir von ihnen gehört ein Jeder seine eigene Sprache, in welcher wir geboren sind? Die Parther und Meder und Perser, und die Juden, die in Mesopotamien, und Kappodozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphilien, Aegypten und in den Theilen von Lybien, welches bei Cyrene ist, wohnen, und die Römer, die angekommen waren, und die Juden und Ankömmlinge, Kreter und Araber hörten sie mit ihren Sprachen die Wunder Gottes reden. Sie staunten aber und zweifelten, indem sie zu einander sagten: Was soll das seyn? Andere aber spotteten ihrer und sagten: sie sind berauscht von Most. Petrus aber stand mit den eilf Jüngern, erhob seine Stimme und redete also: Ihr Männer Juden und alle Einwohner von Jerusalem, dieses sollt ihr wissen, und so weiter, wie er sie zum Glau-

den ermahnte. Als er seine Rede geendiget hatte, fährt die Schrift weiter also fort: Und als sie dieses gehört hatten, wurden sie im Herzen zerknirscht, sie sagten zu Petrus und zu den Aposteln: Was sollen wir thun, ihr Männer und Brüder? Zeiget es uns! Petrus aber sagte zu ihnen: Thut Buße und ein Jeder von euch soll getauft werden im Namen Jesus Christus zur Nachlassung der Sünden, und ihr werdet die Gnade des Hl. Geistes bekommen: denn die Versprechung ist euch und eueren Kindern, und Allen, die weit entfernt sind, die immer der Herr unser Gott herbeirufen wird. Und zwar bezeugte er ihnen mit noch andern vielen Worten, indem er sagte: Rettet euch von diesem bösen Geschlechte. Jene aber nahmen das Wort auf, sie glaubten und wurden getauft. Und an jenem Tage wurden ohngefähr 3000 Seelen beigesellt.

Sieh! wie die Kirche von Jerusalem angefangen wurde, von Wannen sie zu allen Völkern gehen würde, welches auch in jenen vorhergezeigt wurde, die dort nach empfangenem Hl. Geiste mit allen Sprachen geredet haben. Nun laßt uns ferner sehen, wie sie zu andern Völkern gekommen sey, welches auch Petrus selbst vorgesagt hatte, wo er spricht (Apg. 2, 37.): Euch ist die Versprechung und euern Kindern und Allen, die weit entfernt sind, die immer der Herr unser Gott herbeirufen wird. Hierauf wird erzählt, was damals zu Jerusalem vorgegangen bis zu dem Tode des Diakonus Stephanus, wo auch Saulus gemeldet wird, der in seine Umbringung einwilligte. Nachdem diese erfüllt war, wird hernach also erzählt (Apg. 8, 1.): Es entstund aber an jenem Tage eine große Verfolgung in der Kirche, die zu Jerusalem ist, und Alle wurden ausgestreut in den Ländern vom Judenland und Samarien, ausgenommen die Apostel, die zu Jerusalem geblieben sind. Sehet, wie jenes nach der Anordnung erfüllt wurde, wie es der Herr vorgesagt hatte (Luk. 24.): Ihr werdet mir Zeugen seyn ꝛc. In Jerusalem war es nun schon geschehen, es folgte in Judenland und Samarien, deßwegen sind jene in den Gegenden von Judenland und Samarien ausgestreut worden. Nun wird von ihnen dieses gleich gesagt (Apg. 8.): Jene aber, die ausgestreut waren, gingen durch die Städte und Dörfer und predigten das Wort des Herrn. Weil aber auch die Apostel gegangen waren, nachdem sie gehört hatten, daß Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, wo sie durch die Auflegung ihrer Hände den Hl. Geist bekommen haben, darum wird vom Petrus und Johannes also gesagt: Nachdem aber Petrus und Johannes das Wort des

Herrn bezeugt hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück, und predigten bei ihrer Durchreise vielen Männern von den Samaritern das Evangelium. Hierauf wird von jenem Verschnittenen erzählt, der bei seiner Rückkehr von Jerusalem vom Philippus getauft wurde, und vom Philippus selbst wird gesagt: Aber der Engel des Herrn riß den Philippus von ihm hinweg, und der Verschnittene sah ihn hinfort nicht mehr. Er setzte aber seine Reise freudig fort. Philippus aber ward in Azot gefunden. Als er von da zurückkehrte, predigte er in allen Städten, bis er nach Cäsarea kam. So finden wir denn, wie das Evangelium in den Städten von Judenland und Samarien geprediget worden ist.

Es war also noch übrig, daß es nach der Ordnung auch bei allen Völkern geprediget wurde, so wie der Herr gesagt hatte. (Luk. 24, 47; Apg. 9, 15.): und in die ganze Welt. Saulus wird also von dem Himmel herunter berufen, er wird aus einem Verfolger ein Prediger, und der Herr sagt von ihm zu dem Ananias: Geh hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, damit er meinen Namen vor die Völker und Könige und Kinder Israel trage. Denn ich werde ihm zeigen, wieviel er für meinen Namen leiden müsse. Nun haben wir also die Kirche in Jerusalem und durch das ganze Judenland und Samarien. Weßwegen hernach deutlich gesagt wird: Die Kirchen waren zwar im ganzen Judenland, Galiläen und Samarien im Frieden, unterrichtet und bestätiget in der Furcht des Herrn, und sie wurden mit der Tröstung des Hl. Geistes erfüllt. Hierauf kommt man zu jenem Orte, wo der Hauptmann Cornelius geglaubt hat (Apg. 10, 1 flg.) und mit den Seinigen getauft wurde, welche alle unbeschnittene Heiden waren. Ehe dieses geschah, hat Petrus, als er betete, in der Entzückung den Himmel offen gesehen, und ein Gefäß mit 4 Anfäßen wie ein durchsichtiges Tuch vom Himmel heruntergelassen worden, in welchem alle Gattungen von vierfüssigen Thieren, und wilden Thieren und Vögeln des Himmels waren. Und es geschah eine Stimme: Steh' auf Petrus, schlachte und iß. Petrus aber sagte: Herr, ich habe niemals etwas Gemeines und Unreines gegessen. Und die Stimme sagte wieder zu ihm: Du sollst Jenes nicht unrein nennen, was Gott gereiniget hat. Es ist aber nicht nöthig zu muthmassen, daß durch dieses Gesicht die Völker, die glauben werden, angezeigt worden sind: denn der Apostel selbst legt es aus, was ihm in jenem Gefäße gezeigt worden war. Denn als er in das Haus gegangen war, worin Cornelius und viele An-

dere zusammen gekommen waren, sagte er zu ihnen: Ihr wisset es besser, wie es einem Juden ein Greuel sey, sich mit einem Heiden zu vereinigen oder zu ihm zu gehen; allein Gott hat mir gezeigt, daß man keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. So legte er jene Stimme aus, die er von den in jenem Tuche gezeigten Thieren gehört hatte: Was Gott gereiniget hat, das sollst du nicht gemein nennen. Wer sollte nicht erkennen, daß durch jenes Gefäß die ganze Welt mit allen Völkern angedeutet worden sey? Weßwegen es auch mit vier Anfäßen angebunden war, wegen der vier bekanntesten Welttheile, Aufgang, Niedergang, Mittag und Norden, von welchen die Schrift gar oft Meldung thut.

Nun würde es aber zu lange dauern, wenn ich alle Oerter melden wollte, in welchen der zu den Heiden gesandte Paulus herumgegangen ist, um das Wort Gottes auszusäen, und die neuen Kirchen zu bekräftigen. Als ihm die Juden zu Antiochien widerstanden sind, sagte er und Barnabas zu ihnen (Apg. 13, 46.): Euch mußte man das Wort Gottes zuerst predigen, weil ihr es aber verstossen und euch des ewigen Lebens unwürdig geschätzt habt, sehet, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn so hat uns der Herr befohlen: Ich habe dich gesetzt zum Lichte der Heiden, damit du zum Heile seyest bis zum Aeußersten der Erde. Und er fährt weiter fort, indem er sagt: Als es aber die Heiden hörten, nahmen sie das Wort Gottes an, so viele immer zum ewigen Leben vorher bestimmt waren. Sieh, auch hier wird jenes Zeugniß aus dem Propheten Jesaias gemeldet, welches wir oben gesetzt haben, damit du das Heil seyest bis zu dem Aeußersten der Erde. (Jes. 49, 6.) Um also nichts zu melden von den Völkern, die nach den Zeiten der Apostel geglaubt haben, und der Kirche beigetreten sind; so sollen uns diese (die Donatisten) sagen, wie nur jene Kirchen, von welchen wir in der hl. Schrift in den Geschichten und Briefen der Apostel, in der Offenbarung Johannes finden, die wir beide umfassen, und denen wir uns beide unterwerfen, durch den Afrikanischen Aufruhr zu Grunde gegangen seyen. Denn von diesen wissen wir nicht aus den Versammlungen der zankenden Bischöfe, nicht aus den neueren Disputen, nicht aus den öffentlichen Akten, sondern aus den canon. Büchern der hl. Schrift. Wie konnte die Kirche von Antiochien, wo die Jünger zuerst Christen genannt wurden (Apg. 11, 26.) durch die Laster der Afrikaner zu Grunde gehen? Welcher so starker Südwind konnte die hinweggenommene Pest so weit ausstreuen, wo nicht einmal die Namen derjenigen,

durch welche oder von welchen dieses Uebel entstanden ist, bekannt seyn konnten, zu Athen, zu Ikonien, zu Listra? Wer hat die durch apostol. Arbeit gestifteten Kirchen ausgelöscht? Am Ende des Briefes an die Römer (15, 15.) sagt derselbe Apostel, der Lehrer der Völker: Ich habe euch aber zum Theile kecker geschrieben, gleich als wollte ich euch erinnern, wegen der Gnade, welche mir von Gott gegeben ist, damit ich der Diener Christus Jesus unter den Völkern sey, indem ich das Evangelium Gottes heilige, damit das Opfer der Völker angenehm werde, geheiliget in dem Hl. Geiste. Ich habe also Glorie in Christus zu Gott. Denn ich unterstehe mich nicht etwas von jenem zu reden, was nicht Christus durch mich gewirkt habe zum Gehorsame der Völker mit Wort und That in der Gewalt der Zeichen und Wunder, in der Kraft des Hl. Geistes, so daß ich von Jerusalem und der herumliegenden Gegend an bis nach Illyricum Alles mit dem Evangelium Christus erfüllt habe. Fraget, ihr Donatisten, wenn ihr es nicht wisset, fraget, wie viele Nationen zu Land von Jerusalem bis nach Illyricum seyen, wenn wir so viele Kirchen rechnen? Saget, wie sie durch die afrikanischen Zänke zu Grunde gehen konnten? an die Corinther, an die Epheser, an die Philipper, an die Thessaloniker, an die Colosser, habet ihr nur allein die Briefe des Apostels in der Lesung, wir aber haben die Briefe in der Lesung und im Glauben, und die Kirche selbst in der Gemeinschaft. Nun ist aber Galatien nicht eine einzige Kirche, sondern in jenem Lande unzählige. Sehet aber, wie er die Corinther geprüft habe (2 Cor. 1, 1.): Paulus, ein Apostel Jesus Christus durch den Willen Gottes, und Timotheus der Bruder, der Kirche Gottes, die zu Corinth ist, mit allen Heiligen, welche im ganzen Achajen sind. Wieviel meinet ihr, daß im ganzen Achajen Kirchen seyen? Vielleicht wisset ihr nicht einmal, wo Achaja liege und doch urtheilet ihr von einer so unbekannten Provinz mit so großer Blindheit, daß ihr saget, sie sey durch die Laster der Afrikaner zu Grunde gegangen. Sind nicht alle Oerter, welche Petrus in seinem Briefe genannt hat, Pontus, Galatien, Cappodozien, Asien, Bithynien, voll der blühendsten Kirchen? (1 Pet. 1, 1.) Wie, was sind es für Kirchen, welchen Johannes geschrieben hat, Smyrne, Pergame, Sardis, Teathyra, Philadelphien, Laodizien? Denn Ephesus haben wir schon gemeldet. Es soll mir Einer von euch sagen, wo sie liegen, und wie weit sie von einander entfernt sind? Vielleicht suchet ihr es jetzt durch Lesen oder Hören zu erkennen.

Die wahre Kirche ist die in der ganzen Welt ausgebreitete, die nicht zu Grunde gegangen ist. Augustin beweist und erklärt diesen Satz auf c. 11. flg. Weise: Sehet also auch, wie weit sie von Afrika entfernt sind, und saget uns, warum ihr dieselbe, die euch ganz unbekannt, und in den Briefen der Apostel offenbar sind, mit so gottesräuberischer Frechheit anklaget, und so unsinnig saget, sie seyen durch die Laster der Afrikaner zu Grund gegangen? Zuletzt weiß ich, was von ihnen in den hl. canon. Büchern geschrieben sey, ich weiß aber nicht, was ihr von denselbigen saget. Gewiß gleichwie wir jene Kirchen Christus aus Büchern lesen, die auch ihr verehret; so sollt auch ihr aus Büchern, die wir verehren, lesen, wie sie zu Grund gegangen seyen. Gefällt es euch, daß wir wider Kirchen, welche Glieder von der einzigen, in der ganzen Welt ausgebreiteten Kirche sind, welche Kirchen uns der Hl. Geist durch seine Schriften empfohlen und übergeben hat, jede, weiß nicht woher genommene Lästerungen der Menschen glauben sollen? Dieses gefällt zwar euch, uns aber gefällt es nicht; zwar auch ihr erkennet, welchen es gerechter falle; allein überwunden von der Keckheit wollet ihr nicht von der Wahrheit überwunden werden. Sehet, es sind die Schriften Gottes. Sehet, es sind in der Kirche Kirchen, und in dem allgemeinen Namen der ganzen Welt, und namentlich angezeigte und ausgedrückte Kirchen. Sie haben nicht gewußt, was eure Vorältern ihren Mitbrüdern vorgeworfen haben, sie haben nicht gewußt, was sie in jener Sache für Richter gehabt haben, wie sind sie also zu Grunde gegangen? Sieh! es ist die Schrift, welcher ich glaube; sieh, es sind die Kirchen, mit welchen ich Gemeinschaft habe. Lese mir dort ihre Laster, wo ich dir ihre Namen lese. Wenn du aber etwas Anderes sprechest oder herabliest, so nehmen wir nach der Stimme unseres Hirten, die uns durch den Mund der Propheten deutlichst erklärt wurde, eure Stimmen nicht an; wir glauben ihnen nicht, wir nehmen sie nicht an. Der himmlische Hirt spricht (Joh. 10, 27.): Welches meine Schafe sind, die hören meine Stimme, und folgen mir nach. Seine Stimme von der Kirche ist nicht dunkel. Wer immer von seiner Heerde nicht irren will, der höre diesen, der folge diesem. Sein treuester Ausspender der Lehrer der Völker in dem Glauben und in der Wahrheit, weil er selbst in ihm redete, sagt dieses (Galat. 1, 6.): Es wundert mich, daß ihr so geschwind hinweggenommen werdet von jenem, welcher euch zur Gnade Christus berufen hat, zu einem anderen Evangelium, es ist aber kein anderes; sondern es

sind nur Einige, die euch verwirren, und die das Evangelium Christus verkehren wollen. Allein wenn schon wir oder ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigen würde, als wir euch gepredigt haben, der sey verflucht. Wie wir schon sagten, so sage ich nun wieder: Wenn euch Jemand ein anderes Evangelium predigen wird als ihr angenommen habt, der soll verflucht seyn. Es ist uns eine Kirche gepredigt worden, welche in der ganzen Welt ausgebreitet seyn wird. Der Herr selbst bezeugte, daß dieses in dem Gesetze, in den Propheten und Psalmen vorgesagt wurde, welcher vorsagte, daß sie von Jerusalem anfangen und in allen Völkern bleiben werde, und als er schon in den Himmel hinaufsteigen wollte, vorherverkündete, daß sie ihm Zeugen seyn würden in Jerusalem und im ganzen Judenland und Samarien und bis an die Grenzen der Erde. Auf diese Worte sind die Thaten gefolgt. Es wird hierauf von der Schrift gezeigt, wie das Evangelium von Jerusalem angefangen habe, und hernach in Judenland, Samarien und in die ganze Welt verbreitet worden sey, wo die Kirche noch wächst, bis sie bis zum Ende auch die übrigen Völker, wo sie noch nicht ist, einnehme; wer immer ein Anderes predigen wird, der soll verflucht seyn. (Vgl. S. 976 flg.)

Widerlegung der Einwürfe der Donatisten.

Augustinus widerlegt die Einwendungen der Donatisten im Allgemeinen im c. 12.

Nun prediget aber Jener ein anderes Evangelium, der sagt: die Kirche sey in der übrigen Welt zu Grunde gegangen, und nur allein in Afrika, in dem Theile des Donats geblieben. Er soll also verflucht seyn: Oder er lese mir dieses in der hl. Schrift, und er soll nicht verflucht seyn. Ich lese es, spricht er. Denn Henoch hat allein unter allen Menschen Gott gefallen, und er ist hinweggenommen worden. (1 Mos. 5, 24.) Nachdem hernach die ganze Welt durch die Sündfluth vertilgt worden war, hat Noe allein mit seiner Frau, Söhnen und Schnuren verdient befreit zu werden. Sie setzen auch jenes von dem Loth hinzu, daß er allein mit seinen Töchtern von dem Untergange der Sodomiter befreit worden sey. Auch von dem Abraham, Isaak und Jakob, daß diese Wenige Gott gefallen haben; die übrigen aber den Götzen und Teufeln ergeben gewesen seyen. Hernach nach schon vermehrtem Volke Israel, zu den Zeiten der Könige in dem versprochenen Lande, welches allen zwölf Stämmen ausgetheilt worden war, mel-

det er die zehn Zünfte, welche abgetrennt und dem Knechte Salomons übergeben worden sind; zwei aber seyen dem Sohne Salomons zu dem Reiche, welches in Jerusalem war, übrig geblieben. (3 Kön. 11, 11.) — Eben so, sprechen sie, ist auch jetzt die ganze Welt abtrünnig geworden, wir aber sind, wie jene zwei Stämme, in dem Tempel Gottes, das heißt, in der Kirche verblieben. Als auch dem Herrn Jesus Christus sehr Viele gefolgt sind, blieben nur zwölf bei ihm, die übrigen 72 aber fielen von ihm ab. Durch diese und dergleichen Beispiele wollen die Ketzer ihre Wenigkeit empfehlen und hören nicht auf, in den Heiligen, die durch die ganze Welt ausgebreitete Menge der Kirche zu lästern. Allein ich frage sie: Wenn ich, welches ferne sey, nicht glauben wollte, daß diese Beispiele, die von ihnen gemeldet werden, wahr seyen, woher wollen sie mich überzeugen? Nicht wahr aus der hl. Schrift, wo sie offenbar gelesen werden, daß ein Jeder, wer die Bücher annimmt, bekennen muß, sie seyen wahr? Nun wenn ich deßwegen gezwungen würde, zu glauben, daß jene Beispiele wahr seyen, weil sie dort geschrieben sind, wo ich nicht sagen kann, daß es falsch sey, was geschrieben ist, warum glauben nicht auch sie der nämlichen Schrift von der in der ganzen Welt ausgebreiteten Kirche? Sieh, wir glauben alles jenes, auch sie sollen das glauben, was der Herr sagt: es werde in seinem Namen die Buße und Nachlassung der Sünden bei allen Völkern gepredigt, von Jerusalem angefangen (Luk. 24.); sie sollen glauben, was er, da er in den Himmel steigen wollte, seinen Jüngern zuletzt gesagt hat: (Luk. 24; Apg. 1.) Ihr werdet mir Zeugen seyn in Jerusalem und im ganzen Judenlande und in Samarien und bis in die ganze Welt. Man glaube, daß jenes und dieses wahr sey, und es wird unter uns kein Zank mehr seyn; weil weder durch jenes wahre dieses, noch durch dieses wahre jenes verhindert wird. Sie sagen: Wir glauben auch dieses, und wir bekennen, daß es erfüllt worden sey; aber hernach ist die Welt abtrünnig geworden, und nur allein die Gemeinschaft des Donats ist übrig geblieben. Dieses sollen sie uns lesen, wie sie uns jenes von dem Henoch, von dem Noe und Abraham, Isaak und Jakob, und von jenen zweien Stämmen, die übrig geblieben sind, nachdem zehn abgetrennt wurden, und von den zwölf Aposteln, die dem Herrn treu blieben, nachdem die andern abtrünnig geworden waren, auch dieses sollen sie uns ebenso lesen, so widerstehen wir nicht. Wenn sie es aber nicht aus der hl. Schrift lesen, son-

dern durch ihre Zänke überreden wollen; so glaube ich jenes, was in den hl. Schriften gelesen wird, und ich glaube das nicht, was von eitlen Ketzern gesagt wird.

Weil sie aber meinen, sie wären mit jenen zweien Stämmen, die bei dem Sohne Salomons geblieben sind, zu vergleichen, so sollen sie es nur lesen, und es wird sie reuen, daß sie es gelesen haben. Denn so werden in der Schrift die zwei Völker genannt: der eine Theil, welcher bei Jerusalem war, wird Juda genannt, der andere aber, der an größerer Menge mit dem Knechte Salomons abgesondert worden ist, wird Israel genannt. Sie sollen lesen, was die Propheten von Beiden sagen (Ezech 16, 51.), wie sie sagen, Juda gehe noch dem Israel vor; so daß sie sagen, das feindselige Israel sey durch die Sünden des Uebertreters Juda gerechtfertiget worden, das heißt, die Sünden von Juda seyen so schwer, daß Israel gerecht zu nennen sey, wenn es mit jenem verglichen wird. Und doch haben weder die Sünden von diesem, noch von jenem den Gerechten etwas geschadet, die in beiden Königreichen gewesen sind. Denn in jenem Theile, welchen sie zum Beispiele des Verderbens setzen, nämlich in Israel, waren hl. Propheten. Um von Anderen zu schweigen, so war dort jener merkwürdige Elias, zu welchem auch gesagt wurde (3 Kön. 19, 18.): Ich habe mir sieben tausend Männer vorbehalten, die ihre Kniee vor dem Baal nicht gebogen haben. Deßwegen ist keineswegs jener Theil des Volkes so anzusehen, als wenn er eine Ketzerei gewesen wäre. Denn Gott hatte befohlen, daß jene Stämme von einander getrennt werden sollten, nicht damit die Religion, sondern damit das Reich getrennt, und Juda auf solche Weise gestraft wurde. Gott aber befiehlt niemals, daß eine Spaltung oder Ketzerei werden solle. Denn nicht darum wird auch die christliche Einigkeit getheilt, weil in der Welt gemeiniglich die Reiche getheilt werden, da im beiden Theile die katholische Religion gefunden wird. Ich habe darum gemeint, es müsse dieses von Juda und Israel gemeldet werden, meistens damit diese ermahnt werden, es schade den Gerechten, die sich mitten unter den Göttlichen befinden, nicht, was immer wider die Völker wegen der Menge der Gottlosen gesagt wird, damit sie aufhören, Zeugnisse zu sammeln, die sie immer finden, daß sie entweder durch die Propheten, oder durch den Mund des Herrn, oder durch die Evangelisten wider das Unkraut oder die Spreue der Welt gesagt werden. Denn gemeiniglich schilt das göttliche Wort die gottlosen Haufen der

Kirche, die zwar nicht zur Kirche gerechnet werden, dennoch wegen der Sakramente, die sie mit den Heiligen gemein haben, weil in ihnen einiger Schein der Frömmigkeit ist, deren Kraft sie leugnen so wie der Apostel sagt (2 Tim. 3, 5.): Welche den Schein der Frömmigkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen, so, als wenn alle solche wären, und kein einziger Gute übrig geblieben wäre. Daraus werden wir nämlich ermahnt, daß sie in einiger ihrer Zahl alle genannt werden, nämlich alle Kinder der Hölle, wohin sie gehören, wie es Gott vorgesehen hat. Da nun diese entweder unwissend oder fälschlich handeln, sammeln sie solche Stellen, die entweder wider die mit den Guten bis zum Ende vermischte Bösen, oder von der Verwüstung des vorigen Volkes der Juden gesagt werden; und sie wollen sie auf die Kirche Gottes drehen, damit es scheine, sie habe in der ganzen Welt entweder abgenommen, oder sie sey zu Grunde gegangen. Sie sollen also aufhören, solche Stellen vorzubringen, wenn sie auf diesen meinen Brief antworten wollen. Denn wir sagen nicht, daß die Kirche in der ganzen Welt also ausgebreitet werde, daß wir sagen, an ihren Sakramenten nähmen nur allein die Guten, nicht auch die Bösen Theil, und deren auch noch weit mehrere, daß ihrer im Vergleiche mit diesen wenig sind, obschon sie durch sich selbst eine gewaltige Menge ausmachen. — Gute und Böse sind in derselben Gemeinschaft des Sakraments vermischt, wie im c. 13. gezeigt wird. — Im c. 13. und 14. widerlegt Augustin ins Besondere diejenigen Einwürfe, welche die Donatisten machen, nämlich aus den Worten: die Letzten werden die Ersten seyn. Mat. 20, 16; dann aus den Worten: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, er werde auf der Erde Glauben finden? Luk. 18, 8; dann aus dem Hohen Liede, 1, 6. — Hierauf vertheidiget Augustin im c. 15. den Satz: Die Donatisten können es nicht beweisen aus einer klaren Stelle der Schrift, daß der Glaube unter allen Völkern abgenommen habe, und nur allein in Afrika in dem Theile des Donats verblieben sey.

Wie sagen also diese, jenes sey schon erfüllt, was der Herr sagt, es werde in seinem Namen bei allen Völkern die Buße und Nachlassung der Sünden geprediget, von Jerusalem angefangen; aber nachdem hernach alle übrigen Völker abgefallen sind, sey Afrika allein Christus übrig geblieben, sintemal jenes noch erfüllt werden muß, und noch nicht erfüllt ist. Wenn es aber wird erfüllt seyn, dann wird das Ende kommen. Denn der Herr spricht

also: Und dieses Evangelium des Reiches wird in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden, und alsdann wird das Ende kommen. (Mat. 24, 14.) Wie ist also, nachdem der Glaube aller Völker erfüllt war, alsdann der Untergang aller Völker, Afrika ausgenommen, gefolgt, sintemal der Glaube aller Völker noch nicht erfüllt ist. Wenn nicht vielleicht dieses der Narrheit der Menschen noch übrig ist, daß sie sagen, die Predigung des Evangeliums bei allen Völkern werde nicht aus jenen Kirchen erfüllt, die durch die Arbeiten der Apostel gestiftet worden sind, sondern indem diese zu Grunde gehen, wurden sie aus Afrika durch den Theil des Donats wieder ergänzt, und die übrigen Völker erworben. Ich glaube, sie werden selbst lachen, wenn sie dieses hören, und doch wenn sie dieses nicht sagen, worüber sie schamroth werden, wenn sie es sagen, so haben sie nichts, was sie sagen. Allein was bekümmert es uns? Wir beneiden Niemand, sie sollen nur dieses aus der hl. Schrift lesen, so glauben wir es. Dieses, sage ich, sollen sie uns aus dem Canon der göttl. Bücher lesen, daß so viele Städte, die bis auf den heutigen Tag die von den Aposteln ihnen angezeigte Taufe erhalten haben, wegen der ihnen unbekannten Laster der Afrikaner von dem Glauben Christus abgefallen seyen, und von dem Theile des Donats wieder getauft werden müssen, und daß von diesem Theile den übrigen Völkern, die es noch nicht gehört haben, das Evangelium geprediget werden müsse. Dieses sollen sie uns lesen. Was verweilen sie? Was weigern sie sich? Warum verhindern sie das Heil der Völker? Sie sollen dieses lesen, und mit der Lesung neue Apostel schicken, um so viele Völker wieder zu taufen, und die übrigen zu taufen. Sie sollen aber allerdings zusehen, wenn sie zu den Colossern kommen werden, wie sie den an sie geschriebenen Brief lesen, oder hören werden, wo ihnen der Apostel sagt (Coloss. 1, 3.): Wir sagen Gott dem Vater unsers Herrn Jesus Christus Dank, indem wir allzeit für euch beten, wann wir euren Glauben in Christus Jesus hören und die Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt, wegen der Hoffnung, die euch im Himmel vorbehalten ist, welche ihr zuvor gehört habt in dem Worte der Wahrheit des Evangeliums, das zu euch gekommen ist, so wie es in der ganzen Welt Frucht bringt und wächst, so wie auch in euch von dem Tage an, wo ihr die Gnade Gottes in der Wahrheit gehört und erkannt habt. Denn diese Worte kommen mit dem Evangelium überein, wo gesagt wird: das Himmelreich ist einem Menschen gleich, der in seinem Acker

guten Samen säet. (Mat. 13, 24.) Hernach wird es ausgelegt, der Acker sey die Welt. Denn gleichwie hier vorgesagt wurde, daß der Samen von der Zeit an, wo er gesäet wurde, wachse bis zur Aerndte; eben so sagt auch der Apostel (Col. 1, 9.): Es bringe in der ganzen Welt Frucht und wachse, so wie auch bei euch von dem Tage an, wo ihr es gehört habt. Es wächst aber bis zum Ende, weil bis zur Aerndte. Denn die Aerndte ist das Ende der Welt. Es werden also nicht nur die Colosser sagen, an welche der Brief gegeben wurde, sondern auch alle Uebrigen, bei welchen er gelesen wird, wo es gewiß ist, daß durch die Briefe der Apostel der gute Same gesäet worden sey, und damals angefangen habe, Frucht zu bringen und zu wachsen. Was bringet ihr uns Neues? Muß denn der Same wieder gesäet werden, da er doch von der Zeit an, wo er gesäet wurde, bis zur Aerndte wächst? Wenn ihr saget, in diesen Orten sey jenes zu Grunde gegangen, was durch die Apostel gesäet wurde, so wird geantwortet: Leset uns dieses aus der hl. Schrift, welches ihr gewiß nicht lesen könnt, wenn ihr nicht zuvor zeigen werdet, daß Jenes falsch sey, was geschrieben ist, der Same, der zuvor dort gesäet wurde, wachse bis zur Aerndte. Weil aber das göttl. Wort sich keineswegs widerspricht, so werdet ihr auf keine Weise darin finden, was ihr wider dieses so offenbar lesen könnt. Es folget also, daß ihr dieses nicht aus den göttl. Büchern, sondern nur aus euch saget. Darum wird sehr würdig geantwortet werden: Ihr sollet verflucht seyn. Denn die durch apostol. Arbeit gestifteten Kirchen halten es, wie sorgfältig ihnen vorgesagt wurde (Gal. 1, 9.): Wenn euch Einer etwas Anderes predigen wird, als was ihr angenommen habt, der soll verflucht seyn. (Vgl. S. 970 flg.) Hierauf sagt Augustin:

Nicht die Thaten der Menschen sollen einander vorgeworfen, sondern aus offenbaren Stellen der hl. Schrift soll die Kirche bewiesen werden. Worüber er sich auf folgende Weise ausspricht im 16. c.

Weil dann in der hl. Schrift die Kirche offenbar erkannt wird, die von Jerusalem anfängt und durch alle Völker wächst, bis sie bis zum Ende der Welt Alle einnehme, und weil darin nicht allein ihr Waizen, sondern auch ihre Spreue gemeldet wird; so bessert euch zuerst und habet Gemeinschaft mit dem Waizen, hernach werdet ihr sehen, was ihr darin Unkraut oder Spreue nennen sollt; denn sonst werdet ihr gezwungen, den Bösen das Lob der Guten beizulegen, und die Guten wegen der Laster der Bösen durch

einen zu verfluchenden Irrthum anzuklagen. Denn wir haben die Urkunden in den Händen, durch welche wir beweisen können, daß euere Vorältern, deren Spaltung ihr nachfolget, in den bürgerlichen Akten die hl. Bücher dem Feuer übergeben, und in den Kirchlichen zu negiren nicht gekonnt haben, und daß die Nämlichen unter den Richtern Jene gewesen seyen, die zu Karthago wider den Cäcilian und seine abwesende Mitbischöfe das Urtheil gefällt haben. Wir lesen in den bürgerlichen- und Kirchen-Akten, daß eben die nämlichen Verräther gewesen seyen, welche hernach von euch vorgebracht werden als Verdammer der abwesenden Verräther. Denn Nundinarius, euer Diakon zu jener Zeit, hat bei dem Zenophilus Bürgermeister alle Kaufmannswaaren der Lucilla bekannt gemacht, die von den Bischöfen die Verdammung des Cäcilians gekauft hat, welchen sie nicht leiden konnte, weil er die Wahrheit predigte. Sie haben hernach an den Kaiser Constantin geschrieben, und nachdem er ihnen, wie sie es begehrt hatten, Bischöfe zu Schiedsmännern gegeben hatte, haben sie dieselbe nicht angenommen, und hernach bei ihm die nämlichen als ungerechte Richter verklagt, und von Anderen, die ihnen zu Arelat gegeben wurden, zu dem Kaiser selbst appellirt; als er nun die Parteien anhörte, sind sie als Verleumder gefunden und verdammt worden, aber in der nämlichen Hartnäckigkeit der Wuth geblieben. Denn habet nicht ihr selbst, die ihr deßwegen saget, die christliche Heiligkeit sey aus so vielen Völkern, in welchen sie die Apostel gegründet hinterlassen haben, ganz vertilgt worden, weil sie mit denjenigen Gemeinschaft gemacht haben, die von euren Vorältern in einem Concil von siebenzig Bischöfen zu Karthago verdammt wurden; habet nicht, sage ich, ihr selbst nun mit jenen Gemeinschaft, die in dem Concil Bagaie von 310 mit dem Mariminian verdammt waren? Liest man nicht, daß Prätextatus von Assurien in eben dem Concil verdammt, und in den Akten des Statthalters von euch angeklagt und bestritten, und doch in der nämlichen Ehre, in welcher er verdammt war, aufgenommen worden, und in eurer Gemeinschaft gestorben sey? Lebet nicht Felicianus von Mustita, der auf die nämliche Art, in derselben Sache von demselben Concil von den Bischöfen verdammt, bei den Richtern angeklagt, hernach von euch aufgenommen worden ist, nun als Bischof mit euch? Haben nicht Andere, welche von diesen Verdammten getauft wurden, nun in derselben Taufe mit euch Gemeinschaft? Wenn aber so viele Kirchen über dem Meere, die durch die Arbeit der Apostel gestiftet

sind, in den Sakramenten mit jenen Gemeinschaft haben, welche weder sie selbst verdammt haben, weil sie bei ihnen nicht angeklagt wurden, und von welchen sie gehört haben, daß sie hernach von Andern gerechtfertiget und losgesprochen wurden; so verlieren sie das christl. Heil und Religion; der Theil des Donats aber verdammet, welche er will, und in eben der Verdammung macht er die Gottesraube ihrer Spaltung so groß, daß er kein Bedenken trage, sie mit jenen zu vergleichen, welche die Erde lebendig verschlungen hat, (4 Mos. 16, 32.) und wenn er nicht will, so macht er wieder mit denselben in derselben Ehre Aufgenommenen Gemeinschaft, und bei allem dem bleibt er heilig und unversehrt? O Regel des Numidischen Rechtes, o Bagaische Freiheiten! Die Taufe Christus wird bei ihnen für ungiltig gehalten, die sie in apostol. Kirchen empfangen haben; in jenen aber, die von den verdammten Gottesräubern, wie es in dem Bagaischen Concil heißt, Prätertatus und Felicianus getauft wurden, wird der Taufe Christus verschont: nicht darum, weil es die Taufe Christus ist, sondern weil sie von denjenigen gegeben wurde, die verdient haben, von ihren verdammenden Bischöfen hinwegzugehen, und als Bischöfe zu ihren Verdammern zurückzukehren. Aber dieses, wovon ich schon so lange rede, lesen wir auch nämlich aus den Schreiben der Könige, aus den Kirchen- bürgerlichen- und statthalterischen Akten, daß sie geschehen sind: wenn jedoch ihr, o Donatisten! die in der ganzen Welt ausgebreitete Kirche hieltet, welche durch die augenscheinlichste Zeugnisse der hl. Schrift angezeigt und ausgedrückt wird, so sollte Alles Nichts wider euch gelten. Denn weder euch würden die Laster der Spreue schaden, wenn ihr in der Kirche Waizen wäret, noch ihr würdet den Waizen der Aerndte des Herrn, der in dem Acker des Herrn also gesäet ist, daß er bis zur Aerndte wachse, das heißt, welcher in der Welt also gesäet ist, daß er bis zum Ende der Welt wachse, etwas schaden, wenn ihr Spreue wäret, und wenn die Laster euer wären. Auf solche Weise würde es also unserem auf der ganzen Welt ausgebreiteten Waizen gar nichts schaden, was ihr wider die Spreue desselben auch noch so Wahres, auch noch so Offenbares, auch noch so Bewiesenes sagen würdet; wenn ihr vielleicht, welches ihr jedoch uns noch niemals bewiesen habt, wider unsere Spreue solche Gründe hättet, wir aber wider euch jene so große, welche ich gemeldet habe, nicht hätten ꝛc.

Nachdem also alle solche Dinge hinweggeschafft sind, sollen sie, wenn sie können, ihre Kirche beweisen, nicht aus dem Gerede und

Gerüchte der Afrikaner, nicht aus den Versammlungen ihrer Bischöfe, nicht aus den Briefen was immer für Disputirer, nicht aus falschen Zeichen und Wundern, denn auch wider diese sind wir durch das Wort des Herrn vorbereitet und behutsam gemacht worden, sondern aus der Vorschrift des Gesetzes, aus den Vorsagungen der Propheten, aus den Gesängen der Psalme, aus der Stimme des Hirten selbst, aus den Predigten und Arbeiten der Evangelisten, d. h. aus allem canon. Ansehen der hl. Bücher. Auch nicht, daß sie jenes sammeln und melden, was dunkel und zweideutig und figürlich gesagt ist, welche Jeder, wie er will, nach seinem Verstande auslegen kann. Denn solche Stellen können nicht recht verstanden und ausgelegt werden, wenn nicht zuvor jenes, was offenbares gesagt wurde, fest geglaubt wird. Wer sich also immer vorbereitet, auf diesen meinen Brief zu antworten, der soll mir nicht vor der Angebung sagen: Jene haben die hl. Bücher dem Feuer übergeben, jene haben uns auf die ungerechteste Art verfolgt, und ihr habt in Allem mit ihnen eingewilliget ꝛc. — Er soll also ohne viele Verweilungen zeigen, entweder daß die Kirche, nachdem so viele Völker zu Grunde gegangen sind, nur allein in Afrika geblieben sey, oder aus Afrika in allen Völkern wieder hergestellt und erfüllt werden müsse, und er soll also zeigen, daß er nicht sage, es ist wahr, weil ich es sage, oder weil es jener mein Mitbruder, oder jene meine Mitbrüder, oder jene unsere Bischöfe oder Weltgeistliche oder Laien gesagt haben: oder es ist deßwegen wahr, weil Donat oder Pontius, oder was immer für ein Anderer diese oder jene Wunder gethan hat, oder weil die Menschen bei den Gräbern unserer Verstorbenen beten und erhört werden, oder weil dort dieses und jenes geschieht ꝛc.

Niemand gelangt selbst zum ewigen Heile und Leben, wenn er nicht Christus zum Haupte hat. Allein Niemand wird Christus zum Haupte haben können, wenn er nicht in seinem Leibe seyn wird, welches die Kirche ist, die wir eben so wie das Haupt selbst in den hl. canon. Büchern erkennen sollen, nicht in den verschiedenen Gerüchten und Meinungen der Menschen, Thaten und Worten und Erscheinungen suchen sollen. Niemand, der mir antworten will, soll mir dergleichen entgegen setzen, weil auch ich nicht sage, daß man mir deßwegen glauben soll, daß die Gemeinschaft des Donats die Kirche Christus nicht sey, weil Einige von Jenen, die bei ihnen Bischofe geworden sind, durch Kirchen- Staats- und Richterliche Akten überzeugt werden, daß sie die göttl. Gefäße dem

Feuer übergeben haben; oder weil sie in dem Gerichte der Bischöfe, welches sie von dem Kaiser begehrt hatten, ihren Prozeß nicht gewonnen haben; oder weil sie, nachdem sie zum Kaiser selbst appellirt hatten, auch von ihm selbst einen widrigen Spruch verdient haben; oder weil bei ihnen die Anführer der Circumcellionen solche sind, oder weil die Circumceller soviel Böses verüben, oder weil es bei ihnen Solche gibt, die allerlei Ausschweifungen und abergläubische Dinge treiben ꝛc. — Dieser ganze Haufe soll ihre Spreue seyn, noch soll er dem Waizen nachtheilig seyn, wenn sie die Kirche haben. Ob sie aber die Kirche haben, dieß sollen sie nur aus den canon. Büchern der göttl. Schriften zeigen, weil auch wir nicht sagen, daß man uns darum glauben soll, daß wir in der Kirche Christus seyen, weil dieselbige, die wir halten, durch den Optat von Mileve, oder durch den Ambrosius von Mailand empfohlen worden ist, oder durch andere unzählige viele Bischöfe unserer Gemeinschaft, oder weil sie von den Versammlungen unserer Mitbrüder gerühmt worden ist, oder weil in der ganzen Welt an den hl. Orten, welche von unserer Gemeinschaft besucht werden, so große Wunder der Erhörung oder Gesundmachungen geschehen ꝛc. Was immer dergleichen in der Katholischen geschieht, ist deßwegen gut zu heissen, weil es in der Katholischen geschieht, selbst die Katholische wird aber nicht darum geoffenbart, weil dieses in derselben geschieht.

Als der Herr selbst von den Todten auferstanden war, und seinen Leib den Augen der Jünger zu sehen und den Händen zu berühren darbot, damit sie jedoch nicht meinen möchten, sie litten einigen Betrug, so hielt er dafür, sie müßten vielmehr durch die Zeugnisse des Gesetzes, der Propheten und Psalme gestärkt werden, indem er zeigte, jenes sey an ihm erfüllt worden, was von ihm so lange zuvor vorgesagt wurde. So hat er auch seine Kirche empfohlen, indem er sagte (Luk. 24, 47.): Es werde in seinem Namen bei allen Völkern die Buße und Nachlassung der Sünden geprediget, von Jerusalem angefangen; er selbst hat bezeugt, daß dieses in dem Gesetze, und in den Propheten geschrieben sey; dieses aus seinem Munde Empfohlene halten wir. Dieses sind die Beweise unserer Sache, dieses die Gründe, dieses die Grundvesten. Wir lesen in den Geschichten der Apostel (17, 11.) daß von einigen Gläubigen gesagt wird, sie hätten täglich die Schrift durchforscht, ob sich dieses also befände. Nun welche Schriften, als die canonischen des Gesetzes und der Propheten? Dazu kommen noch

die Evangelien, die Geschichten der Apostel, die Briefe der Apostel, Offenbarung Johannes. Durchforschet alles dieses und bringet etwas Offenbares heraus, damit ihr beweiset, daß die Kirche entweder allein in Afrika geblieben sey, oder aus Afrika seyn werde, damit jenes erfüllt werde, was der Herr sagt (Mat. 24, 14.): Dieses Evangelium des Reiches wird in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden, und alsdann wird das Ende kommen. Aber bringet etwas hervor, welches keinen Ausleger vonnöthen habe, noch woher ihr überwiesen werdet, daß es von einer andern Sache geredet sey, und daß ihr euch bemühet, dasselbe nach unserem Sinne zu drehen. Denn ihr sehet, daß jenes einzige, welches ihr vorzubringen pfleget (H. L. 1, 6.): Wo weidest du, wo liegst du im Mittage? wenn alle Wörter untersucht werden, etwas ganz Anderes anzeige, als wie ihr meinet ꝛc. — Leset, ihr Donatisten! die Bibelstellen Jes. 58, 10; Gen. 21, 18; Gal. 3, 6; Jes. 62, 4; Ps. 21, 28; Luk. 24, 46; Apg. 1, 8; Mat. 24, 14; 13, 30. die keinen Ausleger brauchen. Bringet nur eine einzige solche Stelle vor, wo deutlich gesagt werde: entweder daß die Kirche nur allein in Afrika bleiben werde, oder nur allein aus Afrika in andern Völkern hergestellt und erfüllt werden soll. Denn durch so viele Zeugnisse würde nicht empfohlen werden, was geschwind zu Grund gehen würde, und so verschwiegen werden, entweder was allein übrig gelassen werde sollte, oder aus welchem allein das Ganze wieder hergestellt und erfüllt werden sollte. Wenn ihr aber dieß nicht zeigen könnt, was wir so gerecht von euch begehren, so glaubet der Wahrheit, schweiget, schlafet ein, wachet auf von der Wuth zum Heile. Saget ihr noch: wenn bei euch die Kirche ist, warum treibet ihr uns zu ihrem Frieden durch Verfolgen, oder wenn wir böse sind, warum suchet ihr uns? Und wenn wir Unkraut sind, so lasset uns noch wachsen, bis zur Aerndte; als wenn wir auf alle nur mögliche Art etwas Anderes thäten, als damit nicht der Waizen zugleich mit herausgerissen werde, wenn das Unkraut vor der Zeit abgesondert wird. Denn welche immer in Einigkeit Gute seyn werden, die sind in der Vorsehung Gottes nicht Unkraut, sondern Waizen, obschon sie auf eine Zeit Böse sind. Ihr klaget uns aber also an, warum wir euch suchen, wenn ihr Böse seyd, als wenn ihr nicht eben dadurch zu Grund gegangen wäret, weil ihr Böse seyd, und darum gesucht werden müsset, weil ihr zu Grund gegangen seyd, damit ihr verloren gesucht, gesuchte gefunden, gefundene zurückgerufen werdet, wie jenes Schaf von dem Hirten,

wie jener Groschen von dem Weibe, wie jener Sohn, welcher wieder lebendig geworden ist, nachdem er gestorben war, und wieder gefunden wurde, nachdem er zu Grund gegangen war; denn Jener suchet euch, welcher in den Heiligen wohnet, und befiehlt, daß man euch suche.

Resultat. Aus der Geschichte dieser Controverse, welche, bezüglich der katholischen als der wahren Kirche Jesus, Augustinus gegen die Donatisten führte, geht hervor, daß nur die in der ganzen Welt bei allen Völkern ausgebreitete Kirche die wahre Kirche sey, welches aus Bibelstellen des A. und N. T. bewiesen wird; daß die hl. Schrift uns das Haupt und den Leib Christus, welches die Kirche ist, zeige; daß die in der ganzen Welt bei allen Völkern ausgebreitete Kirche nie zu Grunde gegangen sey, welches aus den Evangelien und der Apostelgeschichte deutlich dargelegt wird; daß die Gegner (Donatisten u. a. m.) aus einer klaren Stelle der hl. Schrift nicht beweisen können, daß der Glaube unter allen Völkern abgenommen habe, und nur allein in Afrika in dem Theile Donatus verblieben sey; daß nicht die Thaten der Menschen einander vorgeworfen werden sollen, sondern daß aus offenbaren Stellen der hl. Schrift die wahre Kirche bewiesen werden soll; wie es auch wirklich geschehen ist. — Mögen die Gegner als a) die Socinianer, welche behaupten, daß die Kirche gänzlich abfallen könne; b) gewisse Calvinisten und Lutheraner, die lehren, daß die sichtbare Kirche so verdunkelt werden könne, daß man nicht erkennen könne, wo sie existire; c) manche rationalistische, atheistische, pantheistische protestantische Theologen zu unserer Zeit, welche dieselben Meinungen aufstellen, — mögen diese unter a. b. c. citirten Gegner, welche sich bei der Behauptung ihrer falschen Meinungen auf die Donatisten und ihre Sekte berufen, aus der Geschichte dieser Controverse einsehen lernen, daß die katholische Kirche, welche als die Einige, heilige, apostolische, sichtbare bezeichnet ist, die in der ganzen Welt unter allen Völkern ausgebreitete, wahre Kirche sey, welche unzerstörlich, unverwüstlich, endlos, indefektibel sey, welche niemals aufhöre, niemals abfalle, niemals verschwinde, nie zu Grunde gegangen sey, und nie zu Grunde gehen könne. Mögen sie diese vom hl. Augustinus, auf welchen Mann sie so viel Gewicht legen, gegen die Donatisten und ihre Nachfolger mit so viel Grund, Kraft und Energie gesprochenen Worte Beziehungsweise **mutatis mutandis** auf sich anwenden, und sich darnach bescheiden!

Symbolik, Polemik, Apologetik, Irenik, über die Wahrheit der katholischen Kirche und der katholischen Lehre.

Daß die katholische Kirche die wahre Kirche Jesus, und daß die katholische Religion die wahre Religion sey, haben wir (vgl. S. 653 flg. und 673 flg.) bewiesen. Hier aber haben wir uns die Aufgabe gesetzt, diesen Gegenstand, dem Protestantism gegenüber, und zwar nach der symbolischen, polemischen, apologetischen und irenischen Methode näher zu erörtern. Die kathol. Kirche ist bezüglich der Lehrsätze die ächte, wahre Kirche, mag sie diese Lehrsätze aus der hl. Schrift oder Erblehre enthalten und darstellen. Dieß haben wir bewiesen aus der untrüglichen Auktorität der Kirche. (Vgl. S. 635 flg. 708 flg.) Da nämlich der Kirche Unfehlbarkeit zukommt, so folgt nothwendig, daß sie auch hinsichtlich der Lehrsätze, die sie vorträgt, die ächte, wahre sey. Für diese Thesis stimmt auch die einhellige Lehre der Kirchenväter, die immer glaubten, daß der Kirche die Summe der ächt christlichen Lehren anvertraut sey. (Vgl. S. 736 flg.) Nur derjenigen unter den christlich nennenden Kirchen kömmt hinsichtlich der Lehrsätze, die von Christus versprochene Gabe der Wahrheit zu, welche sich der Urform der von Christus gestifteten und von den Aposteln begründeten Kirche zu erfreuen hat, welche ihre Organisation bis auf die Zeiten der Apostel hinaufführen kann. (Vgl. 579 flg.) Nun aber ist in der kathol. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation, wie sie Christus und dessen Apostel instituirten und constituirten, also ist sie die wahre Kirche Christus, also ist auch, da Christus seiner Kirche die Gabe der Untrüglichkeit verheissen und verliehen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre, oder die katholische Religion ist die wahre Religion. (Vgl. S. 582 flg. 654 flg.)

Sowie der ursprüngliche Zustand der von Christus gestifteten Kirche fortdauert in der kathol. Kirche, so besteht auch die Fortdauer der wahren Christen, welches die Katholiken sind, welche zur inneren, äußeren und hierarchischen Einheit und Einigkeit gehalten sind (S. 832—866.) weil die Kirche Christus ein unsichtbares und sichtbares Reich Gottes ist. (S. 949—960.)

Die kathol. Religion ist die wahre und universale Religion; als Universalreligion mußte sie aber überall verbreitet und stets er-

halten werden, es waren daher taugliche Fortpflanzungs- und Erhaltungsmittel nothwendig. Jesus sorgte dafür, daß er Apostel wählte, und sie mit den erforderlichen Gaben, mit dem Beistande des Hl. Geistes und mit Wunderkraft ausrüstete. Die Apostel verbreiteten die Lehre Jesus mündlich und schriftlich. Das Fortpflanzungs- und Erhaltungsmittel der mündlichen und schriftlichen Offenbarungslehre ist das vom Jesus gestiftete Lehramt in seiner Kirche. Dieses Magisterium aber muß durch einen fortwährenden höheren Beistand gegen Mißgriffe und Verirrungen gesichert werden. Jesus hat wirklich zur Erhaltung seiner Lehre ein eigenes Lehramt angeordnet, und hat demselben wirklich einen höheren Beistand verheissen und gegeben. Jesus hat wirklich das ethische Reich Gottes auf Erden, eine Kirche gegründet, und ihr eine eigene Verfassung verliehen. (Vgl. S. 664—672.)

Die christl. Religion ist die einzig wahre, göttlich geoffenbarte Religion; nur die katholische Religion ist die wahre christliche Religion; nur die kathol. Kirche und Religion hat im Wesentlichen dieselbe Verfassung, die Jesus ursprünglich seiner Kirche angeeignet hat. Denn der römische Pabst ist der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus (vgl. S. 619 flg.); der römische Bischof wurde zu allen Zeiten als das Oberhaupt der Kirche und Stuhlerbe Petrus angesehen (vgl. S. 624 flg.); die Bischöfe sind rechtmäßige Nachfolger der Apostel (vgl. S. 601 flg.); die Presbyters sind den Bischöfen beigesellt. (Vgl. S. 596 flg.)

Nur die kathol. Kirche besitzt die wesentlichen Eigenschaften und charakteristischen Merkmale der wahren Kirche Jesus, nämlich sie hat den Geist der Wahrheit und Liebe (S. 848 flg.;) sie ist die Eine, Einige, Einzige (S. 833 flg.); sie ist apostolisch (S. 879 flg.); katholisch (S. 866 flg.); heilig (S. 901 flg.); sie ist unsichtbar und sichtbar, (S. 949 flg.) sie ist permanent, unzerstörlich, unverwüstlich, endlos, indefektibel. (S. 965 flg.)

Daher ist unter den sich christlich nennenden Kirchen die römisch-katholische allein die wahre Kirche. Denn sie kann ihre hierarchische Ordnung, ihre Organisation, ihre Institution und Constitution bis auf die Zeiten Jesus und der Apostel zurückführen; sie behauptet den rechtmäßigen Apostolat, Episcopat, Primat, die rechtmäßige Vocation, Succession, Mission, (vgl. S. 509 flg. 608 flg. 623 flg. 809 flg. 880 flg.) sie ist versehen mit der Gabe der untrüglichen Auktorität, (vgl. S. 635 flg. 708 flg.) lauter charakteristische Kennzeichen, welche keine andere der s. g. christlichen Kir-

chen mit Recht sich beilegen kann. Folglich ist sie auch allein die wahre Kirche; und keine andere der s. g. Kirchen kann die wahre Kirche seyn, weder die lutherische, noch die calvinische, noch die anglikanische. — Selbst Dr. Mart. Luther sagt. Th. 7. F. 417. Jena Augsb.

„Eytel Gottes Wort oder Wahrheit und kein Irrthum muß die Kirche lehren, und wie könnte es auch anders seyn, weil Gottes Mund der Kirche Mund ist. Gott kann ja nicht lügen, also auch die Kirche nicht. — Das ist nun alles dahin geredet, daß die Kirche muß allein Gottes Wort lehren, und das gewiß seyn. Dadurch sie der Grund und Pfeiler der Wahrheit, und auf den Felsen gebaut, heilig und unsträflich heißt, das ist, wie man recht und wohl sagt, die Kirche kann nicht irren, denn Gottes Wort, welches sie lehrt, kann nicht irren." — Derselbe schreibt (Th. 5. F. 490.): „Wer daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaube er keine christliche Kirche, und verdammt damit nicht allein die heilige christliche Kirche, als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten; die diesen Artikel, da wir sprechen: ich glaube eine heilige christliche Kirche, gegründet haben, und gewaltig bezeugt: nämlich Christus Mat. 28. sieh, ich bin bey euch, bis an der Welt End, und St. Paulus 1 Tim. 3. die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit."

Die s. g. Kirchen der verschiedenen protestantischen Confessionen sind nicht die wahre Kirche, wie sie Jesus und die Apostel gestiftet haben, weil sie viele und verschiedene Defekte haben hinsichtlich a) der Lehre von der Kirche, b) von der Religion, c) von den symbolischen Büchern.

I. Lutherische oder evangelische Kirche. a) Hinsichtlich der Lehre von der Kirche. Luther, der Stifter der lutherischen oder der s. g. evangelischen Kirche, kann nicht nur von guter, sondern auch von schlimmer Seite betrachtet werden, wie es selbst protest. Theologen thun. 1) So schreibt Stephani: Luther war ein kirchlicher Freiheitsheld, der mit einem Revolutionsgeiste zerstören, aber nicht aufbauen konnte. Daher nach Einstürzung der Hierarchie eine Anarchie entstand. 2) Im Betreffe der charakteristischen Merkmale der Kirche geben die Protestanten zufolge der Augsburgischen Confession als Kennzeichen der Kirche an die Administration der Sakramente und die Predigt des göttlichen Wortes. — Welches aber, wie wir bewiesen haben (S. 832 flg. und S. 960.) keine

eigentlichen Merkmale der Kirche sind. — 3) Bezüglich der Kirchengewalt behaupten die Protestanten, daß dieselbe von dem Bischofe im Namen des Volkes sey geübt worden. — Welches jedoch falsch ist, wie bewiesen wurde, S. 587 flg. 633 flg. — 4) Die protest. Juristen neigten sich nach langem Schwanken, wie Wiese und Plank u. a. m. das Geständniß ablegen, zum Territorialsysteme, welchem Luther mit seinen Axiomen: **cujus est regio, illius est religio,** und: **non datur status in statu**, präludirt hat; die Theologen aber wendeten sich zum Collegialsysteme, welches Puffendorf mehr ausgebildet hat. Auch ward das Episcopalrecht entwickelt, vermöge welchem jeder Landesherr nicht nur sein **jus circa sacra externa**, sondern auch ein **jus episcopale in sacra interna** als wahrer Pabst erhalten hat. (Vgl. S. 812 flg. 821 flg.) — 5) Die Streitigkeiten darüber dauern in unsern Zeiten noch immerfort, wie zu ersehen ist aus den alten, neuen und neuesten theolog. und canon. Schriften der verschiedenen protest. Religionsverwandtschaften, so schreibt z. B. Plank: Es ist zweifelhaft, ob heute noch die Protestanten mit dem Begriffe von Kirche in's Klare gekommen sind. Stephani schreibt: Es gibt keine protest. Kirche, die durch ein anderes Band als des Eifers für Freiheit verbunden wäre, sondern nur politische Anstalten, wobei die Gemeinden zwar Mitleiden wegen Druck von Weltlichen, aber auch Verachtung wegen Indolenz der Geistlichen verdienen. Wobei er bemerkt, daß ein Territorial-Bischof eine Schimäre sey, welche heute von keinem denkenden Manne kann angenommen werden — 6) Zu unserer Zeit führen viele protest. Theologen selbst die lautesten Klagen über Luther selbst, über den traurigen Zustand ihrer Kirche, über die Uneinigkeit der Kirche, besonders gegen die rationalistisch-atheistisch-pantheistisch gesinnten, und hegelisch-schleiermacherisch-straußianisch-handelnden Theologen.

b) Im Betreffe der **Lehre von der Religion.** 1) Die Protestanten nehmen die Bibel und Vernunft als die einzige Quelle der Religion an, und schliessen kirchliche untrügliche Auktorität und Tradition aus. — 2) Die ersten und ältesten Protestanten stimmten in den meisten Punkten mit den Katholiken überein, und gingen nur in der Lehre der Sakramente und der Rechtfertigung von den Katholiken ab; aber bei den heutigen ist kaum ein Artikel des positiven Christenthums mehr übrig. Uneinigkeit folgt aus dem Geiste des Protestantism, wie es die tägliche Geschichte bestätiget. (Vgl. S. 862.) — Glaubenseinigkeit, sagt Stephani, ist ein Un-

ding unter Protestanten. Gabler schreibt: daß sehr viele junge Brauseköpfe mit ihrem Crypto-Rationalism die protest. Kirche zerrütten. Plank bekennt, daß sich Lutheraner und Calviniſten in der Lehre vom Abendmahle und Prädestination einander genähert haben, weil sie zum Rationalism übergehen; und viele Alt- und Neu-Lutheraner klagen die Aufgeklärt- und Modernglaubigen öffentlich an, daß sie dem Atheism und Pantheism fröhnen. — 3) Daß die Protestanten in den auffallendsten Widersprüchen verwickelt und gefangen sind, ist deutlich bewiesen (S 840—844.)

c) Bezüglich der symbolischen Bücher. Die symbolischen Bücher als: die augsbg Confession herausgegeben 1530 und die Apologie derselben, der größere und kleinere Catechism Luther's, die Schmalkaldischen Artikel v. 1537, und die Concordienformel v. 1577, sind Gegenstände der heftigsten und leidenschaftlichsten Controversen. Ein kleiner Theil der protest. Religionsconfessionisten und Professionisten nehmen die symbolischen Bücher noch an und führen deßhalb die bittersten Streitigkeiten mit und gegeneinander. — Der größte Theil der protest. Theologen ist es, welche nicht wissen, was sie mit denselben machen wollen oder sollen. Sie sind uneinig und streiten 1) über den Zweck derselben für die ganze Gemeinde und einzelne Glieder; sie sind eine Norm der Lehre, nicht des Glaubens; 2) über Giltigkeit nach der Theologie, nach dem Naturrechte, nach den öffentlichen Rechten in Deutschland; 3) über ihre normative Gewalt, stabile oder temporäre für den öffentlichen Vortrag, für das Privatstudium. — Die meisten protest. Gelehrten verschmähen, verachten, verwerfen ihre sämmtlichen symbolischen Bücher, und stimmen dahin, daß die protest. Geistlichen auf dieselben keinen Eid mehr abzulegen hätten. Worüber, besonders wegen Ablegung des Eides auf dieselben, die feindseligsten Debatten mit- und gegeneinander geführt werden, welche die schlimmsten Folgen rücksichtlich der Religiösität und Moralität nach sich ziehen, wie es die tägliche Erfahrung bekräftiget. (Vgl. S. 743 flg. 843.)

II. Die Calviniſche oder Reformirte Kirche. a) Hinsichtlich der Lehre von der Kirche sind die Calviniſten oder Reformirten unter sich uneins. 1) Zwingli räumte der weltlichen Behörde alle Regierungsgewalt ein, und unterwarf derselben die geistlichen Diener, sowie die Lehre. 2) Calvin aber änderte diese Sache, indem er die Behauptung aufstellte: daß die Kirche sui juris sey, und durch das Presbyterium regieren könne, weil die geistli-

chen Diener dem göttl. Rechte gemäß unter sich gleich sind, und dem Magistrate bloß Schutz- und Schirmvogtei gebühre. 3) Diese Meinung ward auch in Schottland und Frankreich acceptirt; in Deutschland und andern Provinzen ward das Kirchenregiment, dem protestantischen gleich, geltend gemacht. Die Arminianer eigneten obrigkeitlichen Personen mehr Recht in Kirchensachen ein, als die Gomaristen, die das Entscheidungsrecht nur den Synoden beilegten. — b) Bezüglich der Lehre von der Religion herrscht gleichfalls eine Verschiedenheit bei den Reformirten, 1) welche zwar auch übereinstimmen im Betreffe der Glaubenspunkte von Gott, von Christus, von der Heilsordnung, welche die Lutheraner aus den alten Symbolen mit den Katholiken annehmen; aber in andern Glaubensartikeln mit den Lutherischen von den Katholischen abweichen, wobei sie die Tradition und kirchliche Auktorität verwerfen, und der hl. Schrift allein als Erkenntniß- und Beweisquelle folgen. 2) Zwingli nimmt bloß eine symbolische Präsenz im hl. Abendmahl an; hebt die meisten Ceremonien des öffentlichen Cultus auf, und regte beinahe den Pelagianism auf bezüglich der Lehre vom freien Willen. 3) Zwingli's Lehre änderte Calvin beinahe in zwei Stücken, einmal bei der Lehre vom hl. Abendmahle, in welcher er eine spirituale Gegenwart annahm, und dann bei der Prädestinationslehre, in welcher er einen Partikularism und grausamen Despotism vertheidiget. 4) Die Remonstranten oder Arminianer kommen in der Lehre von der Prädestination dem Zwinglianism näher, nachher aber fielen sie dem Socianism zu. 5) Uebrigens findet sowohl bei den Reformirten als Lutheranern über den Lehrbegriff Uneinigkeit und Freiheit Statt. — c) In Beziehung auf die symbolischen Bücher trifft man große Steitigkeiten an, in sofern eine jede größere Glaubensgenossenschaft ihr eigenes Symbolum hat. 1) Zwingli, wie Melanchthon spricht, schickte die Glaubensconfession, nach Helvetischem Geiste riechend, an Carl V. im J. 1530 und i. J. 1531 an Franz in Gallien, ohne Unterstützung zu finden. 2) Calvin, der „**institutiones religionis christianae**“ **lib. IV.** systematisch herausgab, erwarb sich mehre Glaubensverwandtschaften, welche jedoch einzeln ihre eignen Confessionen haben, welche gesammelt sind unter dem Titel „**Harmonica confessionum**“ i. J. 1581 und 1612 und 1654 herausgegeben. Einige Rigoristen hängen den Beschlüssen der Dordrechter Synode an; und Mehre nehmen den s. g. Heidelberger Catechism an. (Vgl. S. 863.)

III. Die Anglikaniſche Kirche, a) behauptet bezüglich der Kirchenregierung 1) daß das Haupt der Kirche der König ſey, der zwar nicht mit legislativer Gewalt, weil er keine Geſetze geben kann, ſondern mit der Ehre des höchſten Schutzherrn begabt iſt, wozu er ſich durch einen Eid bei der Krönung verbindlich macht. 2) Ein Theil der anglik. Kirche, die Conformiſten genannt, nehmen eine unmittelbare episcopale Regierung an, dem göttl. Rechte zufolge, deren Theil die hohe und herrſchende Kirche heißt; der andere Theil, die Nichtconformiſten genannt, behaupten die presbyterial Regierung, die ſich auch die Puritaner heiſſen, als Befreite von aller päpſtlichen Gewalt und Macht. Die Episcopalen nähern ſich im Kirchenregimente, in der Liturgie und in Verehrung der hl. Väter, den Katholiken an. — b) Die Religionslehre betreffend, ſtimmt die anglikaniſche Kirche mit Calvin's Lehre beinahe überein, nur bekennen die Anglikaner hinſichtlich Artik. 37. die höchſte Gewalt der Königlichen Majeſtät in Kirchenſachen. — c. Die Anglikaner, welche die alten Symbolen mit den Katholiken behaupten, nehmen als ſymboliſche Bücher an 1) die 39 Artikel unter Eliſabeth herausgegeben, 2) das Rituale Eduard's VI., von derſelben beſtätiget. — Zu den Conformiſten und Nichtconformiſten kommen noch andere Religionsgenoſſenſchaften und Sekten, als: Diſſenters, Methodiſten, Quäcker u. dgl. und in unſern Tagen erheben ſich die Puſeyiten gewaltig. Alle dieſe Religionsconfeſſioniſten und Profeſſioniſten führen unter- und gegeneinander die heftigſten Debatten und ſtreiten und kämpfen auf das Leidenſchaftlichſte.

Alle dieſe Glaubensgenoſſenſchaften, nämlich der Proteſtanten und Anglikaner, haben einen großen Theil ſowohl der rationalen als auch der poſitiven Religion, weichen aber mehr oder weniger von Chriſtus Inſtitution ab, wenn man auf Schrift, Geſchichte und Vernunft Rückſicht nimmt. Welches klar hervorgeht 1) aus dem Charakter und der Beſchaffenheit derſelben, denn keine derſelben hat einen Petrus, keine organiſche Einheit; auch entbehren Viele der Apoſtel und folglich auch des legitimen Magiſteriums der Religion und des Miniſteriums des äußeren Cultus. 2) Dieß iſt bekannt aus dem ſpäteren Urſprunge, indem Jede derſelben von dem Sinne der erſten Kirche abweicht, und von der kathol. Kirche ſich getrennt hat. 3) Aus der Verſchiedenheit in der Regierung und Religion; welche Verſchiedenheit in denſelben natürlicher Weiſe entſteht, weil das authentiſche Mittel der Einheit abgeht.

Was die protest. und anglikan. Kirche ins Besondere betrifft, muß man dagegen bemerken: 1) Luther und Calvin haben die s. g. Reformation begonnen ohne legitime ordentliche Vollmacht, weil Jeder derselben die Gewalt des Pabstes und der Bischöfe umgekehrt haben wollte; sie besassen keine ausserordentliche Vollmacht; denn es fehlt Heiligkeit des Lebens, stabile Uebereinstimmung in der Lehre, Herrlichkeit der Zeichen. 2) Die von Luther und Calvin im Betreffe der Kirche und Religion aufgestellten Prinzipien, sind theils neu, theils untauglich, so daß sie selbst von den Anhängern derselben heut zu Tage verlassen werden. 3) Die Fortpflanzung, Verbreitung und die Wirkungen der Reformation sind derselben nicht günstig. Die Fortpflanzung nämlich geschah anfangs durch verschiedene Anreizungen, dann durch Gewalt der Waffen. Die traurigen Folgen in den ersten und folgenden Zeiten lehrt die Erfahrung. 4) Die Anglikanische Kirche betreffend, stimmt weder der Ursprung, noch die Regierung, noch die Lehre, mit der Institution Christus, mit der alten Kirche, mit der Vernunft überein. — Sohin hatten Luther, Zwingli, Calvin keine legitime weder ordentliche noch ausserordentliche Vollmacht und Gewalt zur Reformation; sie gingen von falschen Prinzipien aus; die Reformation ward durch unerlaubte Mittel fortgepflanzt und hatte die schlimmsten Folgen. — Um die Reformatoren, Luther, Zwingli, Calvin hinsichtlich ihres Berufes, ihrer Vocation, Mission, Vollmacht zur Reformation nach ihren Prinzipien zurechtfertigen, traten zu allen Zeiten protest. Theologen und Historiker auf, mit folgenden Behauptungen:

Polem. Baumgarten sagt: Luther als aufgestellter Diener des Wortes und Lehrer, hatte nach göttl. und menschlicher Ordnung den ordentlichen Beruf, der Kirche die Reformation zu geben, nach welcher sich ein großer Theil schon lange sehnte.

Apolog. a) Der Beruf eines Priesters und Doctors geht niemals auf Trennung, Spaltung mit Zerstörung der kirchlichen- und bürgerlichen Ordnung. b) Wenn es Mißbräuche gab, wenn Unordnungen und Ausschweifungen im Haupte und Gliedern Platz griffen, wenn Reformation in Sitten und Gebräuchen nothwendig war, wenn Geistliche und Laien der Verbesserung bedürftig waren, so ist es doch gewiß zu viel, einem einzigen Manne, der doch auch unter dem Einflusse seines Zeitalters sich bildete, den Vorzug zu geben, daß er allein nicht nur unter seinen Zeitgenossen, sondern auch unter allen alten Vätern die reine Religion gefunden habe. c)

Man

Man will die billige Sehnsucht nach Reformation in der Disziplin nicht leugnen, aber die Reformationsmethode und Produkte von Luther, Zwingli und Calvin sind zu traurig, als daß sie Jemand wünschen sollte.

Polem. Walch schreibt: Das Werk hat sich selbst durch die schnelle Ausbreitung und Kraft der Wahrheit legitimirt — als ein Werk der Vorsehung.

Apolog. a) Wie Alles, so steht auch die Reformation unter der Vorsehung, die sowohl die Zeit bestimmt hat, (sonst würde ein früherer Ausbruch wider das positive Christenthum erfolgt seyn, gegen welchen die Mittel noch nicht vorbereitet waren) als auch andere Vortheile daraus abgeleitet, z. B. Erklärung der Religion, Verbesserung der Disziplin, Firmität des Katholicism. b) Was die Ausbreitung betrifft, so war nach dem Zusammenhang der literarischen, politischen und moralischen Umstände schon eine Gährung zu erwarten, die endlich leicht ausbrechen konnte. Zudem sind ja die Mittel bekannt, welchen die neue Lehre ihre Ausbreitung zu verdanken hatte. Plank gesteht aufrichtig: man habe in der ersten Ueberraschung theils aus Unwissenheit, theils aus Unvorsichtigkeit, theils besonders aus Parteilichkeit die Veränderung, die durch die Reformation bewirkt worden, zu groß und zu allgemein ausgegeben.

Polem. Schröck schreibt: Die Folgen rechtfertigen ja das Werk. Die Herstellung der reinen Lehre und die Zerstörung des Aberglaubens.

Apolog. Also gibt es bei den Protestanten keine Irrthümer und keine Mißbräuche mehr? Warum haben sie denn so viel geändert, warum ändern sie noch immer? Ich wagte nicht zuviel, sagte ein Anonymus, wenn ich freundschaftlich und im Namen der alten Wahrheit ersuchte, ihr möget die Welt mit der gewonnenen Ausbeute bekannt machen. Jedoch ich will euch damit nicht beschweren, ich bitte nur sie in stiller Erwägung vor Gott und eurer Wahrheitsliebe zu betrachen.

Polem. Luther und Calvin, sagen deren Anhänger, gingen von richtigen Prinzipien von der Kirche und Religion aus, bei der Reformation, die nur scheinbar neu, und den damaligen Bedürfnissen entsprechend waren.

Apolog. Die Anarchie in der Kirche und die Uneinigkeit in der Religion sind die beste Widerlegung. Merkwürdig ist das Urtheil, das sich Luther mit Gamaliels Worten zu Worms gespro-

chen: Ist dieses Werk von Menschen, so wird es von sich aufhören; ist es von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können. Die Vorsehung läßt, wie oben bemerkt wurde, aus wohlweisen Absichten die Reformation bestehen. Die weiteren Folgen sind abzuwarten.

Vielen Protestanten, vom gelehrten und ungelehrten, gebildeten und ungebildeten, höheren und niederen, geistlichen und weltlichen Stande, in Deutschland, Frankreich, in England besonders den Puseyten wollen die lutherisch-calvinisch-episcopal-presbyterial-Prinzipien nicht mehr recht behagen. Der Puseysm macht gewaltige Fortschritte und droht einen gänzlichen Abfall.

Polem. Luther, Zwingli, Calvin, Melanchthon, Beza, Buzer, Carlstadt ꝛc., waren legitime Reformatoren, begabt mit der ordentlichen Gewalt zur Reformation, ohne der ausserordentlichen Vollmacht zu bedürfen.

Apolog. a) Diese erwähnten und sogenannten Reformatoren hatten keine legitime, weder ordentliche, noch ausserordentliche Vollmacht und Gewalt zur Reformation, wie so eben kurz angedeutet wurde; b) Luther als Hauptreformator, steht bezüglich der rechtmäßigen und legitimen, ordentlichen und ausserordentlichen Vollmacht und Gewalt zur Reformation, mit sich selbst im crassesten Widerspruche; wie uns die Controversgeschichte belehrt, die sich zwischen Luther, Melanchton und Carlstadt ereignete. Carlstadt nämlich mit Nik. Storch und Mark. Thoma, zwei Tuchmachern, und anderen Anhängern erregte zu Wittenberg durch verschiedene Religionsneuerungen Unruhen und verursachte große Zerwürfnisse. Als Melanchthon dem Luther hievon Nachricht mittheilte; antwortete dieser: „Es komme alles darauf an, ob diese Leute einen göttlichen Beruf beweisen könnten. Denn ohne ein besonderes Merkmal seiner Vollmacht, wie z. B. Wunder, habe Gott Niemanden jemals an die Menschen gesandt." — Luther fordert hier ein ausserordentliches Merkmal, nämlich Wundergabe und Wunderwirkung, die er weder besaß, noch leistete, und zeigt sich hier im auffallendsten Widerspruche mit sich selbst, indem er sich allerlei Drehungen und Wendungen bediente, um sich aus der Klemme zu helfen. — Soviel hier nur in kurzen Andeutungen über Luthers Beruf, Vocation, Mission, Vollmacht, Gewalt zur s. g. Reformation. Die weiteren Erklärungen über die Veranlassungen und Ursachen, warum die Reformation entstand, über die Mittel,

deren man sich bediente, um dieselbe zu bewerkstelligen, über die Art und Weise, wie sie verwirklichet und vollbracht wurde, über die Absicht und den Zweck, die und den man dabei vor Augen hatte und erreichen wollte, über die gute und böse Seite der geistlichen und weltlichen Personen, die dabei die Hauptrollen spielten, über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, Legitimität und Rechtmäßigkeit zu der Verbesserung, über die Gegenstände, die verbessert werden sollten, über die guten und schlimmen Folgen, die aus der s. g. Reformation, für Frankreich, England, und besonders Deutschland entsprungen sind, kurz das **pro et contra** der Reformation werden wir zu einer andern Zeit in diesen Denkwürdigkeiten niederlegen zum ewigen Andenken.

Auch der Socinianism als Religionsverwandtschaft mit dem Protestantism ist die wahre Kirche nicht.

Die katholische Kirche ist die alleinige wahre Kirche Jesus, auf welche Eigenthümlichkeit keine andere protest. Confession Anspruch machen kann. Sowie weder die lutherische, noch calvinische, noch anglikanische s. g. Kirche wegen der ihnen anklebenden Mängel und Gebrechen die wahre Kirche, wie sie von Jesus und den Aposteln gestiftet wurde, ist, und seyn kann; (vgl. S. 1019 flg.) so ist und kann auch der Socinianism, mit welchem der Protestantism in Glaubensgenossenschaft steht, die wahre Kirche nicht seyn, weil der alte und jüngere Socinianism bezüglich der Lehre von der Kirche, von der Religion, von den symbolischen Büchern, dieselben Defekte mit dem Protestantism gemeinschaftlich hat und theilt.

a) Hinsichtlich der Lehre von der **Kirche** stellte der alte Socinianism die Meinungen auf: 1) Alle und jede Kirche kann fehlen, abfallen und in der Welt zu Grunde gehen (gerade so wie die Donatistische Sekte behauptete, auf welche sich die Socinianer berufen (vgl. S. 980 flg.) 2); es ist unnütz und überflüssig, zu fragen, welches die wahre Kirche sey. 3) Die Kirchenregierung ist freigegeben. — Die Kirche ist bei der socinianischen Sekte nach dem Zwecke durch das Naturrecht und durch Vorträge zu bestimmen. Sie fordern vollkommene Reinigkeit und haben strenge Kirchenzucht; doch findet man über beide Punkte bei andern wieder mildere Prinzipien und verschiedene Ansichten, nach welchen sie handeln. Der jüngere oder neuere Socinianism breitete sich in seinem Geiste, in seinen Prinzipien und Maximen immer weiter aus, und nachdem die theoretische Vernunft in engere Grenzen zurückgeführt

wurde, erhielt die praktische den Vorzug. Der praktische Socinianism ist theils grober, theils feiner, und geht hin auf die Surrogation des Rationalen in die Stelle des Positiven. Der jüngere Socinianism geht hinsichtlich der Kirche von den Prinzipien aus: 1) Die Errichtung einer Kirche hebt nothwendig mit Autorität und statutarischen Gesetzen an, und man kann von ihrem Stifter nichts weiter verlangen, als daß er den Grund zur freien Gesetzlichkeit und zur Autonomie legt. 2) Merkmale der Kirche sind: Allgemeinheit und Einheit, Lauterkeit, Freiheit und Unveränderlichkeit. 3) Die wahre Aufklärung besteht darin, daß man die Kirche und ihre Statute für bloße Mittel zur moralischen Gesinnung erkennt, sie als solche schätzt und benützt, bis die Menschen durch die Gewalt des innern Gesetzes vereint sind, und bloß durch dasselbe ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Alsdann bedürfen sie keines äußeren Mittels, mithin auch nicht der empirischen Kirche mehr. Diese Grundsätze vertheidigen viele protestant. Theologen mit den neueren Socinianern.

b) Der ältere Socinianism als Protestantism stellt hinsichtlich der Religion die Sätze auf. 1) Das Prinzip desselben ist die Vernunft, welche die hl. Schrift erklärt, 2) die theoretische und praktische Lehre wird theils aus der Vernunft, theils aus der hl. Schrift, der Vernunft gemäß, erklärt. Storr führt Stellen aus Socin an, in welchen dieser sagt: Christus müsse als Lehrer und Beispiel von Jedem angenommen werden, und er sey höher als Moses, er müsse von Allen angerufen werden. Der ältere Socinianism ist aber kein purer Rationalism, hat aber doch eine Tendenz dazu. — Der jüngere Socinianism behauptet die Grundsätze: 1) Die Quelle ist die praktische Vernunft. Man spricht auch von Offenbarung und Bibel, wenigstens für das Volk, aber man bestimmt den Begriff und die Natur davon nicht. Der Ausleger der Bibel, nämlich der doktrinale ist die Schriftgelehrsamkeit; der authentische die praktische Vernunft. Hieraus entsteht ein neuer Christus an Würde, Geschichte und Geschäfte, und ein neues Christenthum, wo nur Vernunft-Moralität Hauptsache; alles Uebrige zufällig, Introduktionsmittel ist, und entweder dahin gestellt bleibt, oder weise gebraucht wird des Volkes halber. Welche Prinzipien auch viele rationalist-atheistisch-pantheistische protest. Theologen und Philosophen annehmen, vertheidigen und befolgen.

c) Die Socinianer kennen an als symbolische Bücher 1) den größeren und kleineren **Catachismus Racoviensis**. Socin selbst

schrieb institutionem religionis; welche Andere vermehrten und verbesserten; und so entstand der Krakauer Catechism. 2) Confessio fidei christianae, herausg. im Namen der Kirchen, welche in Polen einen Gott und seinen eingebornen Sohn, Jesus Christus und den Hl. Geist bekennen v. 1642, zugleich mit der Apologie v. 1692. 3) Kurzer Unterricht in der christl. Religion nach der Lehre der Unitarier v. 1717. Doch die neuern Unitarier sind keine strengen Socinianer.

Der Socinianism kritisch gewürdiget, und zwar der ältere ist 1) in seinem Prinzipe, 2) in der Lehre von der Kirche, und 3) in der Lehre von der Religion, weder mit der Bibel, weder mit der alten Kirche, noch mit den Bedürfnissen des Menschen vereinbar. Eben dieses gilt auch von dem neuern Socinianism, wobei man noch bemerken will, daß der Crypto-Rationalism unter dem Vorwande des Christenthums selbst mit der Vernunft in theoretischer und praktischer Funktion streite. Der ältere und neuere Socinianism kann der Lehre keine Festigkeit zur Ueberzeugung, zur Beruhigung und zur Einheit geben. — Gabler eifert über den Crypto-Rationalism, der 1) unter dem Namen des Protestantism nur die Vernunftreligion einführen will, und 2) sich seines Glaubens schämt. Passend sagt er, daß Viele statt des historischen Protestantism nur einen philosophischen einführen wollen, er empfiehlt daher, daß sie bei der Regierung die Erlaubniß zu einer rationalistischen Gemeinde nachsuchen sollen. — Der neuere Socinianism als Protestantism in seinem Systeme, kritisch betrachtet, ist ein moralischer Rationalism, der, weil er Christus nicht für unmittelbaren Gesandten erkennt, und nicht wegen Auktorität, sondern wegen Vernunftmäßigkeit annimmt, um einen Schritt weiter geht, als der ältere Socinianism. Er söhnet sich mit der Vernunft aus, aber reicht für die Menschen nicht hin; er hat eine willkürliche Exegese; er gibt nicht Christenthum, sondern Philosophie unter dem Namen des Christenthums. (Vgl. Dobmayer a. a. O. §. 187.)

Aus dieser Controverse und dieser historischen und kritischen Deduktion über die Wahrheit der katholischen als der alleinigen wahren Kirche Jesus, im Gegensatze aller andern protest. s. g. Kirchen, ergibt sich, daß die kathol. Kirche allen andern s. g. protest. Kirchen vorzuziehen sey. Es ist die Frage, ob wir bei dem todten Buchstaben der Bibel sollen stehen bleiben, und weil dieses nicht möglich ist, ob wir die Bibel nach Vernunft erklären sollen, und weil auch diese für eine positive und allgemeine Kirche nicht hin-

reicht, welche Auktorität wir wählen sollen? — Wenn man also eine Auktorität zuläßt, so ist die katholische gewiß sicherer und besser, als die protestantische, wie die meisten Protestanten heut zu Tage ganz consequent bekennen, daß sie gleiche Rechte mit Luther haben, weiter zu forschen, zu ändern, zu verbessern, zu organisiren und zu disorganisiren. Nimmt man keine Auktorität an, so entsteht ein Chaos und geht zuletzt die Religion zu Grunde, oder verliert ihre ganze Kraft selbst zum Nachtheile des Staates. Man kann hier ein Parallele ziehen zwischen der kathol. Kirche und der übrigen s. g. protest. Kirchen, nach Ursprung, Verfassung, Wirkung zum großen Endzweck der Menschheit, und nach Auktorität. Vgl. S. 584 flg. 681 flg. 708 flg. 722 flg. 757 flg.

Die kathol. Kirche ist also die wahre Kirche Christus, sie hat ihren Ursprung von Christus selbst und ihre Stiftung von den Aposteln; aber die Entwicklung kann in der Geschichte nachgewiesen werden; wie wir ihre Entstehung, Entfaltung, Erhaltung und weitere Ausbreitung, weitläufig gezeigt haben. Vgl. S. 583 flg. 653 flg. 664 flg. — Die kathol. Kirche steht sohin fest nach Bibel, Geschichte und Vernunft. Sie besitzt göttliche Auktorität. Dagegen hat der Protestantism keine stehende Lehre, sondern hebt seiner Tendenz nach eine Lehre nach der andern auf, bis nichts mehr übrig bleibt, als in Dunkel gehüllte Dogmen des Rationalism, da doch kein Gesetz ohne Vollzieher, kein Gesetzbuch ohne Erklärer seyn kann. Der Katholicism steht fest durch das Prinzip der Einheit, Einigkeit; der Protestantism vereiniget nicht, sondern trennt, und läßt das Werk Jesus unvollendet. (Vgl. S. 862 flg.) Der Katholicism behauptet und beobachtet seine symbolischen Schriften; der Protestantism weicht theils von seinen symbol. Schriften ab, theils verachtet er dieselben, theils behandelt er sie nach Laune, Willkür, Belieben (vgl. S. 1021 flg.) und gerathet dadurch in den crassesten Widerspruch; denn in sofern der Protestantism bei seinen symbol. Büchern stehen bleibt, ist er ein schlichter menschlicher Auktoritätsglaube, und in sofern er davon abweicht, gibt er die Religion ganz preis, und bewirkt ein Chaos. Der Katholicism besitzt innere Consequenz und Zusammenhang, ist Affirmation; der Protestantism schwebt, stets durch sein Protestiren in Negation, Opposition, Trennung, Spaltung. Die von Christus gestiftete kathol. Kirche ist mit der Gabe der Untrüglichkeit ausgerüstet, welche der Protestantism perhorrescirt.

Controverse bezüglich der Glieder der wahren Kirche Christus.

Die Katholiken sind wahre Christen (vgl. S. 1017 flg.) innere, äußere, hierarchische Einheit und Einigkeit behauptend. (Vgl. S. 861 flg.) Die Katholiken sind Christianer, nicht von Menschen, nicht von den Aposteln, sondern von Jesus Christus selbst; sie sind katholisch (vgl. S. 867 flg.) im Gegensatze der Häresien und Häretiker, welche über den Satz „Wer ist ein Glied der wahren christlichen Kirche" verschiedene Controversen erhoben haben. Die vorzüglichsten Gegner, die über diese Lehre stritten, in den ältesten, älteren, neueren und neuesten Zeiten, sind die Novatianer und Donatisten, dann die Wikleffiten und Calviniſten, endlich viele protest. Religionsconfessionisten.

Ueber den Satz: Wer sind die Glieder der wahren christlichen Kirche — stellen die katholischen Theologen folgende Meinungen auf: 1) Ein vollkommenes Glied der Kirche ist derjenige, welcher innerlich und äußerlich der Kirche folgt, z. B. die gerechten Christen; ein unvollkommenes Glied der Kirche ist der, welcher entweder innerlich nur, wie die Catechumenen, oder äußerlich nur, wie die Sünder, der Kirche anhängt. Wobei die Bemerkung vorausgesetzt wird, daß ein Glied einer Gesellschaft derjenige ist, welcher durch ein sociales Gesetz gehalten und verpflichtet ist, dasselbe bekennt und in Ausübung und Vollzug bringt. (Vgl. S. 949.) In dieser Beziehung sind die getauften Kinder nicht gesetzliche Glieder der Kirche, jedoch des christlichen Heiles fähig und theilhaftig. 2) Ein Glied der sichtbaren Kirche (S. 949 flg.) ist derjenige, welcher durch eine sociale Verbindlichkeit gehalten ist, und dieselbe durch ein legales Zeichen bekennt, und sohin a) nicht die alleinigen Prädestinirten und Auserwählten, wie die Wikleffiten und Calviniſten annehmen, sondern auch die Verworfenen; b) nicht die alleinigen Gerechten, sondern auch die Sünder; welche Behauptung zu beziehen ist auf die Novatianer, Audianer und Donatisten. — Wobei wir bemerken bezüglich der bloß Vorerwählten nnd Gerechten als Glieder der christl. Kirche, daß diese freilich eigentlich nur zur Kirche Christus gehören (S. 662.), doch könne dieß wohl nur bezüglich auf das unsichtbare Band der Kirche, auf den das innere Wesen der Christen durchdringenden Hl. Geist verstanden werden, von welchem die Bösen allerdings verlassen sind, aber gewiß nicht in Rücksicht auf den

sichtbaren Körper, von welchem sie so lange als Glieder verbleiben, als sie nach ihrem äußeren Betragen zu ihm sich bekennen. (Vgl. 680.) 3) Man unterscheidet, in Beziehung auf die verschiedenen protest. Confessionen, die Glieder der Kirche in solche, die materiell und formell zugleich, und in solche, die bloß materiell zu derselben gehören. (Vgl. S. 679 flg.) 4) Ein Glied der sichtbaren Kirche ist nicht derjenige, welcher entweder sich derselben noch nicht einverleibt hat, oder von derselben ausgetreten ist, oder durch eine legitime Auktorität hinausgewiesen worden ist. Daher sind keine Glieder der Kirche die Ungläubigen, die Häretiker und Schismatiker und die mit der s. g. großen Excommunication Belegten. Ueberhaupt sind kein Glied der christl. Kirche alle diejenigen, die nach ihrem äußeren Verhalten nicht mehr zum sichtbaren Leibe Jesus gehören, die sich nicht mehr zu seiner Kirche bekennen. (Vgl. S. 680 flg.)

Da nun verschiedene protest. Glaubensconfessionisten in dieser Controverse sich auf die ersten und vorzüglichsten Gegner dieser Lehre, die Donatisten berufen; da aber der hl. Augustinus, dem die meisten protest. Gelehrten das höchste Ansehen beilegen, die Donatistische Sekte in diesem Betreffe am gründlichsten und deutlichsten widerlegt hat, so will ich den Vater Augustin selbst hierüber, buchstäblich d. i. worttreu übersetzt, sprechen lassen. Die Donatisten nämlich, wie wir S. 984 flg. weitläufig vernommen haben, behaupteten, daß die alte wahre christl. Kirche abgenommen habe und zu Grund gegangen sey, aber nur in einem Theile Afrikas in der Donatistischen Kirche übrig geblieben sey; dann daß es in der wahren Kirche nur Gute und keine Böse gebe, wie in dem Theile des Donats ꝛc. Dagegen erhob sich Augustin in dem oben cit. Buche, und sagt am Ende des 12. c.: daß die in der ganzen Welt ausgebreitete kathol. Kirche als die wahre Kirche Jesus nie abgenommen habe, und nie zu Grund gegangen sey, und in derselben a) Gute und Böse vermischt, b) daß ihrer im Vergleiche mit diesen wenig sind, c) obschon sie durch sich selbst eine gewaltige Menge ausmachen. (Vgl. S. 1008.) Hierauf führt er c. 13. Zeugnisse an:

a) Ueber die Vermischung der Guten mit den Bösen in der nämlichen Gemeinschaft des Sakraments, und spricht folgender Massen:

Wir haben unzählig viele Zeugnisse, sowohl über die Vermischung der Guten mit den Bösen in der nämlichen Gemeinschaft

des Sakraments: sowie im Anfange der böse Judas mit den eilf Guten umgegangen ist, als auch über die geringe Zahl der Guten in der Vergleichung mit den vielen Bösen, und ferner über die Menge der Guten vor sich selbst betrachtet: Ich werde daraus nur etwas Weniges melden, um es nicht lang zu machen. In dem hohen Liede (2, 2.) heißt es, welches ein jeder Christ erkennt, daß es von der hl. Kirche gesagt werde: Wie die Lilien mitten unter den Dörnern, so ist meine Nächste unter den Töchtern. Warum nennt er sie Dörner als wegen der bösen Sitten? und die nämlichen warum Töchter als wegen der Gemeinschaft der Sakramente? Auch Ezechiel (9, 4.) sieht einige Gezeichnete, damit sie nicht mit den Bösen zu Grunde gingen, von welchen gesagt wird: Welche seufzen und trauern über die Sünden und Ungerechtigkeiten meines Volkes, welche mitten unter ihnen geschehen. Er würde es nicht sein Volk nennen, welches er doch gleich zu Grund richten läßt, wenn es nicht jenes Volk wäre, welches seine Sakramente trug. Auch der Herr sagt von dem eben darüber gesäeten Unkraute (Mat. 13, 30.): Lasset Beides wachsen bis zur Aerndte, nämlich den Waizen und das Unkraut. Und er legt es aus: die Aerndte sey das Ende der Welt, der Acker aber, wo Beides gesäet wird, die Welt. Beides muß also bis zum Ende der Welt in der Welt wachsen. Daher wird es nun diesen nicht zugelassen zu vermuthen oder zu sagen, was sie sagen, alle Gute hätten in der Welt abgenommen, und sie seyen nur allein in dem Theile des Donats verblieben. Denn sie gehen wider den offenbarsten Spruch des Herrn, der sagt: der Acker ist diese Welt, und: lasset Beides wachsen bis zur Aerndte, und: die Aerndte ist das Ende der Welt. Wir haben noch ein anderes deutliches Gleichniß von der Vermischung der Guten und Bösen inner der nämlichen Gemeinschaft und Verbindung der Sakramente; welches Gleichniß der Herr selbst gibt und ausfagt (Mat. 13, 47.): Das Himmelreich, spricht er, ist gleich einem in das Meer geworfenen Netze, das alle Gattungen der Fische versammelt. Als es aber voll war, haben sie es an das Ufer gezogen, und sitzend lesen sie die guten in ihre Gefäße, die bösen aber werfen sie hinaus; so wird es am Ende der Welt seyn. Die Engel werden herausgehen, und die Bösen mitten von den Guten absondern, und sie in den Kamin des Feuers werfen, dort wird seyn Heulen und Zähnklappern. So werden denn die Guten von keiner Vermischung der Bösen geschreckt, daß sie deßwegen gleichsam die Netze zerreissen, und von der Versammlung

der Einigkeit hinaus gehen wollen, um nicht Menschen, die nicht zum Himmelreich gehören, in der Gemeinschaft der Sakramente zu leiden. Denn wenn es zum Ufer, das heißt, zum Ende der Welt kommen wird, so wird die gebührende Absonderung gemacht werden, nicht durch menschliche Krankheit, sondern durch göttliches Gericht.

b) Von der geringen Zahl der Guten drückt sich Augustin also aus:

Von der geringen Zahl der Guten spricht der Herr offenbar (Mat. 7, 13.): Gehet hinein durch die enge Pforte. Denn der Weg, der zum Verderben führt, ist breit und geräumig, und Viele wandern auf demselben. Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige gehen auf demselben. Die Donatisten meinen, sie wären diese Wenige; deßwegen sagen sie, die ganze Welt sey zu Grund gegangen, sie aber seyen in dieser geringen Zahl, welche der Herr gelobt hat, zurückgeblieben. Wenn diese meinen, sie müssen sich wegen ihrer geringen Zahl rühmen, so werfen wir ihnen die Rogatisten oder Mariminianisten vor, die sich von ihnen getrennt haben, deren noch viel Wenigere sind, wenn sie mit ihnen verglichen werden. Dennoch sie sollen lesen und sehen, wie viele Zeugnisse gefunden werden, daß diese geringe Zahl von dem Herrn in Vergleichung mit der Menge der Bösen empfohlen worden sey; c) daß aber die Menge der Guten, wenn sie an sich betrachtet wird, von der Schrift nicht verschwiegen werde. Denn warum wird selbst der Same Abrahams wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere versprochen, als wegen der unzähligen Menge? (1 Mos. 15, 5; 22, 17.) Denn der Apostel sagt (Röm. 9, 7.): Deßwegen sey es gesagt worden: In Isaak wird dir der Same genennt werden, weil nicht die Kinder des Fleisches, sondern die Kinder der Versprechung zu dem Samen gerechnet werden. Warum hat die Verlassene mehre Kinder als jene, welche einen Mann hat? (Jes. 54, 1.) Woher werden Viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und in dem Himmelreich mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, die Kinder des Reiches aber werden in die äußeren Finsternisse gehen, (Mat. 8, 11.) nämlich die gottlosen Juden? Warum sagt der Apostel (Tit. 2, 14.): damit er uns sich ein überfliessendes Volk reinigte, Eiferer der guten Werke? Warum sagt die Offenbarung (5, 11.): Der heiligen Kinder der Kirche seyen Tausende von Tausenden? Sehet, eben diese werden Viele genannt, welche

auch Wenige genannt werden. Warum sonst, als Viele an sich betrachtet, Wenige aber in Vergleichung mit den Bösen?

So hat also Augustin gegen die Donatistische Sekte bewiesen, daß Gute und Böse in der auf der ganzen Welt verbreiteten Kirche vermischt sind. Mögen Protestanten, besonders Calvinisten das von Augustin gegen die Donatisten Gesagte mutatis mutandis auf sich appliciren, daß nicht bloß die Prädestinirten, Vorerwählten, Gerechten, Guten, sondern auch die Ungerechten, Sünder, Bösen, als Glieder der Kirche zu betrachten seyen.

Controverse über den Beweis: von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre zu schliessen.

Die kathol. Theologen beweisen gewöhnlich die Wahrheit der kathol. Religion aus der Wahrheit der Kirche, indem sie aus dieser auf jene schliessen, wobei sie sich einer doppelten Methode bedienen. Sie schliessen nämlich so a): Die wahre Kirche Christus lehrt die wahre Religion, nun aber ist die kathol. Kirche die wahre, also lehrt sie die wahre Religion. Der Untersatz wird so bewiesen: die wahre Kirche Christus muß gewisse Merkmale: einig, heilig, allgemein, apostolisch, haben, diese aber hat nur allein die kathol. Kirche, also ist sie die wahre Kirche. b) Jene Kirche Christus ist die wahre, welche ihre kirchl. Verfassung bis auf die Zeit Christus und der Apostel zurückführen, und mit der Urform, mit der Ur- und Grundorganisation als übereinstimmend zeigen kann, vorausgesetzt, daß die Kirche Christus permanent seyn sollte, denn die von Christus selbst organisirte Kirche ist gewiß nur die einzig wahre. Nun aber ist in der kathol. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation, wie selbe Christus und seine Apostel selbst stifteten, also ist sie die wahre Kirche Christus, also ist auch, da Christus dieser Kirche seinen immerwährenden Beistand und die Gabe der Infallibilität versprochen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre. Das gewöhnliche Argument, dessen sich die protest. Theologen bedienen, indem sie von der Wahrheit der Lehre auf die Wahrheit der Kirche schliessen, ist so: Jene Kirche ist die wahre, in welcher die Lehre Christus so vorgetragen wird, wie sie von ihrem Stifter und den Aposteln vorgetragen wurde. Nun gibt es viele protest. Theologen, welche das von ihnen aufgestellte Argument vertheidigen, das von den Katholiken gebrauchte für falsch erklären. Daß aber der von uns Katholiken benützte Beweis giltig sey, d. i. daß wir aus der Wahrheit der Kirche richtig auf die

Wahrheit der Lehre schliessen, zeigen wir hier nur in der Kürze, nachdem wir dieses ausführlichst S. 583—677. bewiesen haben.

Die wahre Lehre Jesus ist in der katholischen Kirche. Von der Wahrheit in der Kirche kann auch auf die Wahrheit der Lehre richtig geschlossen werden. Wir haben bisher die Wahrheit der Kirche gezeigt, und dabei zugleich auf die Wahrheit der Lehre hingewiesen; hier handelt es sich noch ins Besondere um die Wahrheit der Lehre. Um diese Aufgabe zu lösen, ist es nothwendig, daß entweder die einzelnen Punkte der katholischen Lehre vindicirt, oder wenigstens ein allgemeines Mittel oder Prinzip oder zureichendes Kriterium für dieselben vorgetragen werde. Die einzelnen Theile aber der kathol. Religionslehre rechtfertiget die Moral und Dogmatik. Hier also ist nur die Sprache von einem allgemeinen Mittel, Kriterium oder Prinzip. In der kathol. Kirche gibt es nun ein solches allgemeine Mittel, Prinzip und Kriterium. Denn in der wahren kathol. Kirche, weil Christus sein Werk immerwährend fortsetzt, damit der göttliche Glaube empor wachse, besteht ein Institut, die Lehre zu erhalten und zu befördern, nicht nur in der hl. Schrift und Tradition, welche Beide die Kirche von den Aposteln empfangen hat, sondern auch vorzüglich im apostolischen Episcopate, welcher nach der Verheissung Christus von dem Hl. Geiste geleitet wird, und welchem nach demselben Versprechen die wahren Christen allzeit anhängen. Daher sind in der kath. Kirche von ihrem Anfange an bis auf unser Zeitalter sowohl genuine und ächte Quellen, aus welchen die wahre Lehre Christus geschöpft wird, als legitime und rechtmäßige Interpreten und Lehrer vorhanden gewesen. Das Institut der Infallibilität ist, wie oben S. 635 flg. bewiesen wurde, den Menschen aller Zeiten und Oerter angemessen, zum Zwecke der Kirche dienlich, und mithin Gottes und Christus würdig. Bei Festsetzung dieses Instituts, da die Einigung im Glauben über das Charakteristische der Katholiken ein Kennzeichen gewesen ist, so ist ein Abfall von der wahren Lehre Christus weder aus Trägheit und Bosheit geschehen, noch konnte er geschehen, indem die göttl. Providenz nach der Verheissung Christus dafür wacht und sorgt, wie es sich aus der Analogie von dem Schöpfungswerke erklären läßt. (Vgl. S. 542 flg.) Da also die wahre Kirche ein solches Institut in sich enthält, so hat der Schluß von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehregiltigkeit. Und dieser Schluß von der Kirche auf die Lehre ist nicht nur giltig, sondern auch consequent, und gleichsam a priori.

Wir Katholiken schliessen also mit Fug und Recht von der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre. Diesem dekretorischen Beweise können aber auch noch andere Argumente beigefügt werden, welche die Protestanten, wenn sie auf ihren Prinzipien bestehen wollen, nicht verwerfen können, nämlich: 1) der Beweis aus den Regeln der Kritik, 2) aus der Uebereinstimmung der heutigen mit der alten Lehre der Katholiken, 3) aus den Prinzipien der Protestanten.

Das erste Argument ist aus den Regeln der Kritik und besteht darin. Die kathol. Kirche hat von den Aposteln zuerst die wahre, reine und ächte Lehre Christus empfangen. Denn die Apostel haben diese Lehre schriftlich und mündlich überliefert, und den Sinn derselben erklärt. Daher die wahre Lehre in der Uebereinstimmung jener großen alten Kirche, wie sie die Heiden nennen, oder in dem Prinzipe der Einigkeit des Alterthums und der Allgemeinheit gesucht werden muß. Jene große Kirche war allzeit verbunden mit der römischen, und auf dem ganzen Erdkreise ausgebreitet; die wahre Lehre ist also in der apostolisch-katholischen Kirche hinterlegt. Nun aber von diesem Glauben fällt die kathol. Kirche nicht ab, positiv, denn sie war gleich Anfangs sehr weit ausgebreitet, dem Volke war die Religion weder unbekannt noch gleichgiltig ꝛc. (vgl. Controverse mit den Donatisten S. 984 flg.); negativ kann der Abfall vom uralten Glauben nicht bewiesen werden; wobei der Autor, die Zeit, Art und Weise ꝛc. nicht gezeigt werden kann. Dieses Argument, kritisch gewürdiget, gewährt eine große Wahrscheinlichkeit, aber keine volle Gewißheit, wenn nicht die Infallibilität hinzutritt.

Das andere Argument ist hergenommen aus der Uebereinstimmung der modernen mit der alten Lehre der Katholiken, dessen Summe ist. Die heutige Lehre der Katholiken, in welcher sie von den Protestanten differirt, ist enthalten in den alten Symbolen, im Tridentinum, in der Glaubensprofession, und in dem römischen Catechism. Nun aber diese Lehre ist theils ausdrücklich auch der ersten Kirche bekannt und gemeinschaftlich gewesen, hinsichtlich der alten Symbolen; bezüglich der übrigen Punkte aber widerspricht sie derselben nicht, sondern ist ihr vielmehr bekannt gewesen. Dieses Argument erhält gegen die Protestanten ein großes Gewicht und Stärke aus der Uebereinstimmung der griechischen mit der lateinischen Kirche. — Dieser Beweis, kritisch betrachtet, ist zu sehr

verschmolzen oder sicherlich unvollständig, und verschafft ohne untrügliche Auktorität keine Gewißheit, sondern nur Probabilität.

Ein drittes Argument, geschöpft aus den Prinzipien der Protestanten, geht dahin: Die Protestanten müssen annehmen, daß die Katholiken besitzen die wahre Lehre in der Substanz, zufolge der Lehre von der Toleranz und dem Fundamental-Glaubensartikeln, ja dieses gestehen ein die Augsb. Confession und sowohl ältere als neuere protest. Gelehrte. — Dieser Beweis ist in kritischer Hinsicht ein s. g. Argument **ad hominem**, welches den Katholiken nicht genügt.

Ueber diese Argumente haben wir, zur Verständigung der Katholiken und Akatholiken, noch folgende Erläuterungen zu ertheilen. Die verschiedenen Beweise, welche die kathol. Theologen zur Apologie der christlich-katholischen Religion anführen, sind nicht alle zweckmäßig gewählt, theils nicht plan und einleuchtend genug vorgetragen, theils mit schwierigen Untersuchungen (**via disquisitionis et examinis**) verbunden, welches wir eben dem Systeme der Protestanten zum Vorwurfe machen. So ist I. das Argument „aus den Prinzipien, welche die Katholiken und Akatholiken bei der Beweisführung der Dogmen der christlichen Religion befolgen" a) wegen des geübteren Prüfungsgeistes, den es voraussetzt, nicht allgemein faßlich und anwendbar; b) es würde zu weitschweifig und umfassend werden, und einen unerschöpflichen Stoff zu Controversen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken darbieten, wovon keine Partei nachgeben wollte; c) diese Untersuchung über die einzelnen abweichenden Lehren der Protestanten gehört in die spezielle Dogmatik. II. Das andere Argument „aus der Uebereinstimmung der heutigen christkatholischen Religion mit der christl. Religion der ersten Jahrhunderte" a) könnte auch nur auf dem Wege einer schwierigen und mühsamen Untersuchung geführt werden; indem hier zur Vollständigkeit des Beweises von allen einzelnen Lehren, Dogmen und Glaubenssätzen, von dem ganzen Lehrbegriffe des Katholicism, wie er heut zu Tage ist, gezeigt werden müßte, daß er von jenem in dem apostolischen und folgenden Zeitalter ganz und gar nicht abweiche. Welch eine schwierige Beweisführung! Der gelehrte Theologe muß freilich auch dieß durch eine angestellte Vergleichung beweisen können; es wird auch in der speziellen Dogmatik von mehren einzelnen Dogmen gegen die Protestanten gezeigt, daß sie in dem Lehrbegriffe der ersten Kirche schon enthalten waren. Aber zum gemeinfaßlichen Beweise für die Wahr-

heit der kathol. Religion möchte er aus den angeführten Gründen nicht anwendbar seyn; b) ist es auch ein bloß negatives Argument, wie es von den Theologen ausgeführt wird. (Vgl. S. 579.) III. Das Argument „aus der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der christkatholischen Religion zu schliessen, nämlich aus gewissen Noten, Charakteren z. B. der Einigkeit, Heiligkeit" ꝛc. war bis jetzt das gewöhnliche, und galt den Theologen als Hauptbeweis. Es scheint aber auch in der Form, wie es eingekleidet, nicht stringirend genug zu seyn. Gegen das Daseyn der vorgeblichen Noten in der kathol. Kirche wird von den Protestanten Vieles eingewendet. (Vgl. S. 580.) Jedoch haben wir dieses Argument, in sofern es sich vertheidigen läßt, angenommen und angewendet. (Vgl. S. 655.) Gewisse Merkmale muß die wahre Kirche Christus an sich tragen, wodurch sie der Stifter derselben kenntlich machen und als die wahre bezeichnen wollte. Allein wir haben versucht, auf einem einfacheren und mit wenigeren Schwierigkeiten verknüpften Wege zum Ziele zu gelangen. Nach unserer Absicht nämlich scheint die Uebereinstimmung der heutigen kathol. kirchl. Verfassung mit der Urverfassung der christl. Kirche eine vorzügliche und zum Beweise hinreichende Note zu seyn. Das Argument stellten wir oben dar. Den Untersatz beweisen wir aus dem erst bemerkten Gesichtspunkte: jene Kirche Christus ist die wahre, die ihre kirchl. Verfassung bis auf die Zeiten Christus und der Apostel zurückführen und mit der Urform übereinstimmend darlegen kann ꝛc. — Nun aber ist in der kath. Kirche die volle Uebereinstimmung mit der Urorganisation ꝛc. — Wir ziehen also den Schluß aus der Wahrheit der Kirche auf die Wahrheit der Lehre; und dieser Schluß ist wahr, und beruht auf keinem Zirkel. Der Untersatz mußte bewiesen werden. Dazu war erforderlich, daß wir die Grundorganisation der Kirche Christus in ihren Hauptbestandtheilen und in ihrem ganzen Umrisse darstellten. Ist dieser Umriß der Urform der christl. Kirche dargelegt, so zeigten wir, daß die Verfassung und Anlage der kath. Kirche derselben ganz entspreche, und sich bis auf die Begründung durch Christus und dessen Apostel hinauf zurückbringen lasse, welches eigentlich bewiesen werden sollte; oder durch diesen Umriß ist vielmehr eben schon die Uebereinstimmung der kath. kirchl. Verfassung mit der Urverfassung der Kirche Jesus gezeigt. Dieser Beweis ist aber doch gewiß nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, als wie man sonst das Argument zu führen pflegt, oder wie es die zwei ersten unter Nr.

I. und II. angeführten Beweise sind. Den Beweis lieferten wir in fünf Hauptstücken, nämlich 1) Jesus Lehre und Religion sollte permanent, für immer dauernd seyn; 2) zur Aufrechthaltung, zur allgemeinen Bekanntmachung und Verbreitung seiner Lehre hat Jesus eine Verbindung seiner Anhänger, eine durch ihre innere Organisation und Ansehen beglaubigte Religionsgesellschaft, eine Kirche gestiftet; 3) in derselben instituirte er ein Magisterium, 4) eine Hierarchie, sohin Apostolat, Episcopat, Papat, mit Jurisdiktion; 5) dieser so organisirten Kirche ist die Infallibilität in den Lehr- und Glaubenssätzen der Religion Jesus verliehen. S. 584—653. Es war diese Erläuterung nothwendig, um den Beweis von der Wahrheit der christkathol. Religion aus der Wahrheit der Kirche in der oben angegebenen Form führen zu können. Es ist also der Satz bewiesen, daß die christkath. Kirche die wahre sey. Der Beweis ward so eingekleidet: Jene Kirche ist die wahre, die ihre kirchl. Institution und Constitution, ihre organische Verfassung bis auf das Zeitalter Jesus und der Apostel zurückleiten und mit der von Jesus gemachten Urorganisation als harmonirend darlegen kann; nun aber ist in der kath. Kirche die vollständige Harmonie mit der Urorganisation, wie sie Christus und seine Apostel machten, also ist sie die wahre Kirche Jesus, also ist auch, da Christus seiner Kirche die Gabe der Untrüglichkeit verheissen hat, ihre Lehre nur die einzig wahre, oder die christl.-kath. Religion ist die wahre Religion. Der Untersatz, der eigentlich zu beweisen war, ist eo ipso durch den gelieferten Umriß der Urform der Kirche Jesus erwiesen; denn es ist ja eben dadurch gezeigt, daß die Organisation unserer kathol. Kirche, die in den fünf oben angeführten Sätzen der Hauptsache nach dargelegt ist, dieselbe sey, die Christus seiner Kirche gab.

Dieses Argument ist auch nicht so vielen Schwierigkeiten unterworfen, als jenes, das aus der Wahrheit der Lehre geführt wird, wie schon oben gesagt wurde. Man geht nämlich von der Lehre aus, und argumentirt so: Jene Kirche ist die wahre, in welcher die Lehre Jesus so vorgetragen wird, wie sie von ihrem Stifter und den Aposteln vorgetragen wurde. Dieser II. Beweis, so gegründet er ist, und so häufig ihn die Protestanten aufstellen, so schwer ist es, auf diesem Wege die wahre Kirche unterscheiden zu wollen; denn man muß da alle einzelne Lehrsätze jeder Kirche durchgehen, und prüfen, ob sie ächt vorgetragen würden; dabei müßte man doch auch untersuchen, ob sie die Organisation von

Je-

Jesus habe. — Weit kürzer ist der von uns eingeschlagene Weg: die sich für ächt, wahr und durchgängig christlich ausgebende Kirche trägt die von uns angeführten Grundformen an sich, wie sie der Stifter und die Apostel gegeben; sie kann ihre Existenz bis auf die Zeiten der Apostel hinführen; sie ist die durchgängig wahre christliche Kirche auch in Beziehung auf die von ihnen gegebenen Lehren. Bei diesem Wege übergehen wir nicht den Beweis für die Wahrheit der Kirche aus ihrer Lehre, indem wir auch zugleich von dieser sprechen müssen.

Viele kathol. Theologen beweisen die Wahrheit der christl. kath. Kirche auf einem anderen Wege, der bisher der gewöhnliche war, und von den kath. Theologen dem kathol. Systeme gemäß eingeschlagen wurde. Sie geben vier Hauptnoten oder Charaktere der wahren christl. Kirche an, die Note der Einheit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität, und suchen zu zeigen, daß diese Noten nur der christ. katholischen, nicht der protestantischen oder reformirten Kirche zukämen. Wir nehmen auch nach unserer Erklärungsart diese Noten mit an; denn sie kommen zuverlässig der wahren Kirche Christus zu, die alle diese Eigenschaften und Prärogative haben muß. Die Kirchenväter haben sie sehr frühzeitig als wesentliches Kennzeichen geschätzt, und dadurch die wahre Kirche Christus charakterisirt; das allgemeine Nicänisch-constplit. Glaubenssymbolum hat sie als eigenthümliche Merkmale der Kirche erklärt: **credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam** (vgl. S. 869. 897.); sie sind auch ganz in der Natur der Sache gegründet, und fliessen aus dem Begriffe der wahren Kirche. (Vgl. S. 582.) Aber einen besonderen, eigenen Beweis aus diesen Noten zu führen, welcher gemeinfaßlich und den von uns Katholiken adoptirten Grundsätzen angemessen wäre, halte ich für sehr schwierig. Nach unseren Prinzipien soll überhaupt die Beweisführung für die Wahrheit des Katholicism plan, einfach, deutlich, klar und faßlich auch für gemeine Katholiken vorgetragen werden; wir unterscheiden uns daher von den Protestanten, daß wir nicht von der Wahrheit der Lehre ausgehen, also den Weg der Discussion und Prüfung so viel möglich vermeiden. Aber eben bei der direkten Argumentation aus den angeführten Kennzeichen verwickeln wir uns in große Schwierigkeiten, und schlagen den Weg einer mühevollen und weit umgreifenden Untersuchung ein, wie Jeder von selbst einsieht. Was also gegen die beiden ersten Beweisarten schon oben erinnert wurde, dieses findet auch hier Statt. Der Beweis

scheint sich nicht so consequent und ohne besondere Schwierigkeiten führen zu lassen; er ist häufigen Widersprüchen und Exceptionen der Gegner, wodurch selbst seine Kraft verliert, unterworfen. Jedoch nehmen wir diese Merkmale in der Art an, daß wir sagen, sie fliessen selbst aus unserer bisher vorgetragenen Darstellung, aus der Argumentation für die Wahrheit der Kirche aus der Uebereinstimmung ihrer Organisation mit der Urform, die Jesus und die Apostel der Kirche gegeben haben. Wie wir es von den charakteristischen Merkmalen der Kirche gezeigt und bewiesen haben. Denn wenn die christl. kath. Kirche, wie wir durch diese Deduktion dargethan zu haben glauben, die ächte wahre Kirche Jesus ist, so ist auch ihre Lehre die wahre, folglich ist auch Einheit der Kirche in Hinsicht der Lehre da. (Vgl. S. 657.) Eben daraus folgt auch, daß ihr das Prädikat der Heiligkeit zukomme; die Heiligkeit der Kirche wird durch die Heiligkeit der Lehre begründet. Daß eine auf Einheit basirte, von dem Allerheiligsten gestiftete und für immer durch seinen besonderen Beistand zu erhaltende Religionsgesellschaft nicht anders als heilig seyn könne, ist von selbst klar. Alles, was man bei einer solchen göttl. Anstalt sich vorstellen kann, ist absolut heilig, die Lehre, das Lehramt, die Heilsmittel ꝛc., weil Alles von dem Allerheiligsten entspringt, und auf denselben wieder zurückführt. (Vgl. S. 660 flg.) Auch die Note der Katholicität oder Allgemeinheit kömmt der Kirche vermöge unseres Beweises zu. Allgemeinheit in Hinsicht der Lehre und der Zeit. Wenn dargethan ist, daß unsere Kirche in ihrer Verfassung mit der Urform der Kirche Jesus harmonirt, also auch die Lehre Jesus in ihrer ganzen Ausdehnung und Aechtheit vorträgt, so folgt auch, daß die christl. kathol. Kirche allgemein sey, d. i. zu allen Zeiten fortdauerte. Das Wort „καθολικος“ heißt allgemein, im Gegensatze der geringeren Kirchen, welche sich von der großen Mutterkirche trennten. Das Prädikat katholisch bezeichnet, daß die Kirche, der es zugeschrieben wird, von den übrigen sich christlich nennenden Kirchen unterschieden, daß sie nicht eingeschränkt, sondern allgemein sey; es bezeichnet eine größere Parthei in Beziehung auf die geringere. Diese Kirche heißt auch Römisch, weil sie den Pabst als den Primas der Kirche als den Centralbischof anerkennt. (Vgl. S. 658 flg.) Auch die Note der Apostolicität fließt daraus für die christ. kath. Kirche, nämlich bezüglich ihrer Organisation, ihrer hierarchischen Verfassung; es wurde gezeigt, daß diese mit der Urform und Urorganisation, die Jesus und die

Apostel der Kirche gaben, übereinstimme; wir leiteten sie von Jesus und den Aposteln ab, folglich ist sie Apostolisch. Auf die Apostolicität in Hinsicht der Lehre können wir uns hier wieder nicht einlassen, wenn wir nicht den Weg der Protestanten einschlagen wollen, der doch nach unseren Prinzipien vermieden werden soll, da wir einen leichten, faßlichen und einfachen Beweis führen sollen. (Vgl. S. 655 flg.) Die Apostolicität bezüglich der Lehre und der einzelnen Dogmen wird in der speziellen Dogmatik gezeigt.

So also können wir die Argumentation, welche manche kathol. Theologen aus den Noten der Kirche machen, mit der unserigen vereinigen; sie als ein gesondertes Argument zu brauchen, ist nicht räthlich, indem sie nicht die gehörige Beweiskraft zu haben scheint; sie fließt aber aus unserem Argumente; wie wir nicht nur v. S. 655—662 in der Kürze gezeigt, sondern S. 830 flg. ausführlichst dargelegt haben, indem wir rücksichtlich der charakteristischen Merkmale der katholischen Kirche, dem Protestantism gegenüber, und zwar nach der symbolischen, polemischen, apologetischen, irenischen Methode, die gründlichsten und deutlichsten Beweise lieferten, daß die kathol. Kirche, in welcher der Geist der Einheit, der Wahrheit und der Liebe herrscht (S. 844 flg.) einig sey (S. 832 flg.), katholisch (S. 866 flg.), apostolisch (S. 879 flg.), heilig (S. 901 flg.), daß sie unsichtbar und sichtbar sey (S. 949 flg.), daß sie permanent, unzerstörlich, unverwüstlich, endlos, indefektibel sey. (S. 964 flg.)

Es gibt kathol. Theologen, welche noch ein viertes Argument für die Wahrheit der christ. kath. Religion vorbringen, hergenommen aus der Beschaffenheit und Natur der lutherischen und calvinischen Reformation. Was diesen Gegenstand betrifft, haben wir davon gehandelt S. 1047 flg. und bewiesen, daß die kath. Kirche und Religion die wahre Reiligion und Kirche Jesus sey, und daß im Gegentheile keine andere s. g. Kirche, weder das Lutherthum, noch Calvinistenthum, weder der Anglikanism, noch Socianism mit ihren verschiedenen Sekten, die wahre Kirche sey, wie sie Jesus und die Apostel gegründet haben, indem diese verschiedenen Religionsconfessionen und Professionen verschiedene und wesentliche Mängel und Gebrechen bezüglich der Lehre von der Kirche, Religion und den symbol. Büchern an sich tragen. Die s. g. Reformatoren können keine apostol. Vocation, Ordination, Mission, Succession nachweisen, sie waren keine göttl. Gesandte, mit keiner göttl. Auktorität constituirt, um die christl. Religion zu reformiren.

Die Religion und Kirche der verschiedenen protest. Confessionen werden mit Recht der Neuerung, als von Christus und den Aposteln nicht begründet, geziehen, und schweben in Irrthümern. Dieser Satz ist ein Nachtrag zu unserer obigen Beweisführung; wir zeigten, daß die christ. kath. Kirche und Religion ihre Verfassung bis auf die Zeiten Christus und der Apostel zurückführen könne, und daß dieß das Kriterium für ihre Aechtheit sey. Hier aber wird gezeigt, daß die Protestanten die Verfassung ihrer Kirche und Religion nicht auf Christus und die Apostel zurückleiten können. Die Lehre der Protestanten unterscheidet sich vorzüglich von der katholischen in Hinsicht der hierarchischen Ordnung; deßhalb wird Kirche und Religion immer mit einander verbunden. Wenn gezeigt wird, daß die kirchl. Verfassung der Protestanten nicht apostolischen Ursprunges seyn könne, so ist eo ipso ein großer Theil ihrer Lehre dadurch auch schon mit untersucht. Man kann also nicht von der protest. Kirche sprechen, ohne zugleich auch ihre Lehre zu berühren. Das Argument ist zwar negativ; aber es ist doch in Verbindung mit unserer Argumentation wichtig; denn wir argumentirten gerade auf demselben Wege für die Wahrheit der christl. kathol. Kirche.

General-Conclusion: Unter den sich christlich nennenden Kirchen ist also die römisch-katholische allein die wahre. Denn sie kann ihre hierarchische Ordnung, ihre Organisation bis auf die Zeiten Jesus und der Apostel zurückführen; sie kann darlegen, daß ihre Vorsteher und Bischöfe mit der von Jesus und den Aposteln gestifteten Kirche immer im Verbande standen; sie hat sich nie von einer Kirche, sondern immer nur von kleineren, in Beziehung auf sie getrennt; die leider sich eingeschlichenen Mißbräuche haben die Urform durch Jesus und die Apostel entworfen, nie verdrängt; die Römisch-katholische Kirche ist es, welcher die von Jesus verheissene Gabe der Infallibilität zukömmt; folglich ist auch sie allein die wahre Kirche; nicht die lutherische oder calvinische; denn diese können ihre Organisation nicht bis auf die Zeiten der Apostel zurückleiten; sie sind entstanden im 16. Jahrhdte, wo sie sich von der großen Mutterkirche trennten. — Was die verschiedenen protest. Confessionisten und Professionisten von einer bloß unsichtbaren Kirche sagen, ist bloße Träumerei, bloßes albernes Hirngespinst. Vgl. S. 662 fig. 956 flg.

Was die griechische, nichtunirte Kirche betrifft, kann sie die durchgehends ächte, wahre Kirche nicht seyn; sie kann als sol-

che nicht anerkannt werden, wenn sie gleich ihr Daseyn bis auf die ersten Zeiten hinleitet; sie erkennt nicht den Römischen Pabst als den Primas der Kirche, sondern ihren Patriarchen zu Constantinopel, so wie die Rußische, nichtunirte griechische ihre Synode zu Petersburg. Da sie sich also in dem Centralbischofe nicht vereiniget, so kann sie auch nicht die wahre Kirche seyn, indem die Anstellung und Anerkennung desselben der wahren Kirche Christus als wesentliches Charakteristikon inne haftet. (V. S. 678.) Der von Christus selbst festgesetzte Primat als Mittelpunkt der Einheit des Glaubens und der hierarchischen Ordnung hatte in den ersten acht Jahrhdten unveränderlichen Bestand, und sowohl die oriental. als occidental. Kirche bekannte bei der Anhänglichkeit an den Pabst als sichtbares Oberhaupt der allgemeinen Kirche denselben Glauben, und wies durch gleichlautende Beschlüsse die vorkommenden Irrthümer von sich. Der Erste, der um die Mitte des 9. Jahrh. es wagte, die alte Kirche zu trennen, war Photius, der in das Patriarchat zu Consttpl. eingeschoben ward. Was Photius zuerst anfing, setzte durch nach ihm Mich. Cärularius gegen die Mitte des 11. Jahrhdts mit solchem Erfolge, daß er wirklich die orient. Kirche von der occident. losgerissen hat. Obschon indessen auf Anstiften des Photius und Cärularius die orient. Kirche in ein Schisma gerieth, so fanden sich doch selbst in dieser Kirche viele gelehrte, fromme, eifrige Männer, welche jenes bedauerliche Schisma zu beseitigen suchten; wie hervorgeht aus den Akten des Concils zu Lyon und Florenz. Allein die beabsichtigte Union kam auf's Neue in Zerfall. In das angeregte Schisma ward nicht nur die im Türkischen, sondern auch im Rußischen Reiche vorhandene orient. Kirche verwickelt, und blieb in dieser schismatischen Lage lange Zeit, bis gegen das Ende des 16. Jahrsdts ein großer Theil der griech. und ruthenischen Nation in den Schooß der röm. kath. Kirche zurückkehrte unter P. Clemens VIII. (Vgl. S. 701 und 702.) Wir bezeichneten das Verhältniß des Schisma und der Union der orient. oder griech. Kirche zur röm. kath. Kirche S. 701—705; wir zeigten die Wahrheit der unirten Kirche, der nichtunirten gegenüber. S. 706. Die alte orient. griech. Kirche ist in Hinsicht auf die Primitialgewalt unterworfen dem consttpl. Patriachen, zu welchem, ausser der consttpl. Kirche, die von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem gehört. Die unirte und nichtunirte Kirche nimmt an mit der lateinischen die ersten 7 ökum. Concilien und die alten Symbolen, so wie sie in ihrer Hierarchie anerkennt Patriar-

chen, Erzbischöfe, Metropoliten, Bischöfe, Archipresbyter, Presbyter, Diakonen, Hyperdiakonen, Lectoren. Sie besitzt ein eigenthümliches symbol. Buch, nämlich die orthodoxe Confession der kath. und apostol. orient. Kirche genannt. Von der alten orient. Kirche muß man unterscheiden die nichtunirte ruthen. griech. Kirche, die ehemals dem constpl. Patriarchen unterworfen war, und v. J. 1539 anfing, von einem eigenen Patriarchen regiert zu werden; aber nach der Einrichtung Petrus I. von der heiligsten und dirigirenden Synode, dessen Haupt der Kaiser ist, v. J. 1721 an beherrscht wird. Daher entfaltete sich der ruß. Cäsaro-Papism, welcher in der jüngsten Zeit bei dem Abfalle der unirten ruthen. Kirche von der röm. katholischen sich sehr thätig und wirksam zeigte; und wobei die untreuen Metropoliten, Bischöfe und Presbyter, vom ruß. Cäsar-Papism aufgereizt und unterstützt, eine Hauptrolle spielten. Die schlimmen Folgen, die daraus entstanden und noch entstehen, sind bekannt. Diese Gegner der Union werfen mit Unrecht der latein. oder röm. Kirche vor, daß diese dahin tendire, an die Stelle der oriental. griech. Ritus und Gebräuche lateinische einzuführrn, und die Jurisdiktion der griech. Bischöfe zu schmälern ꝛc. Allein dergleichen Behauptungen sind falsch. Aus den Concilienakten von Lyon und Florenz, so wie aus anderen kirchlichen Verhandlungen geht hervor, daß die röm. kath. Kirche nach keinem andern Zwecke als nach der Einheit im Glauben und der Liebe gezielt, die oriental. Ritus und Gebräuche aber den Griechen unberührt gelassen und ihren Metropoliten und Bischöfen die geziemende Jurisdiktion und Auktorität unangetastet und unversehrt erhalten hat. Die röm. Bischöfe waren zu allen Zeiten mit väterlicher Sorgfalt den unirten Griechen zugethan, so wie die röm. kathol. Kaiser Oesterreichs; indem die Geschichte lehrt, daß die röm. kath. Bischöfe und Kaiser die vortrefflichsten Anstalten und Verordnungen getroffen haben, gegen welche die feindseligen Handlungen der schismatisch griech. Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem, Antiochien, Constantinopel, die schlimmen Anordnungen der schismat. griech. Synode zu Petersburg, die harten Befehle des Cäsaro-Papism der Reußen und Rußen, das unchristl. Verfahren der nichtunirten griech. Metropoliten und Bischöfe gegen die unirte röm. Kirche mit grellen schwarzen Farben und im traurigsten Lichte erscheinen. Vgl. 703—705. Aus dieser Deduktion ist erkennbar, daß die alte orient. d. i. griech. nichtunirte Kirche, obgleich sie ihren Ursprung bis auf die Apostelzeiten zurückleiten kann, wegen

ihrer Trennung durch Photius und Cärularius von der röm. kath. Kirche, nicht die wahre Kirche Christus ist; indem ihr die Merkmale der Einheit und Allgemeinheit entgehen; dann weil sie, aus Eifersucht gegen die röm. katholische entstanden und durch Unredlichkeit fortdauernd, dem vom Christus eingesetzten Institute und dem Sinne der ersten Kirche widerstreitet, und endlich weil sie (abgesehen von dem Differenzpunkte des Ausgangs des Hl. Geistes vom Sohne) den Primat leugnet, der doch von der alten griech. Kirche anerkannt wurde. (Vg. S. 707 flg.) Die griech. Kirche stimmt also mit der lateinischen in allen den Punkten überein, in welchen die Protestanten von den Katholiken differiren. Sie fährt auch fort, sich die katholische und apostolische Kirche zu nennen, obschon sie aus den angeführten Ursachen die wahre Kirche nicht ist, wie sie Christus und die Apostel gestiftet haben; nur die röm. kath. Kirche ist die wahre Kirche Jesus, in welcher nur das Heil ist.

Heil ist nur in der wahren Kirche Jesus Christus.

Wir haben betrachtet und gesehen, daß nur diejenige Kirche die wahre Kirche Jesus Christus ist, welche die erforderlichen Merkmale, die charakteristischen Kennzeichen an sich trägt, nämlich die Harmonie der Organisation der heutigen kath. Kirche mit der Urorganisation und die daraus fliessenden Prädikate; woraus wir weiter schliessen können, daß nur Eine Kirche diese Noten an sich haben könne, daß folglich nur Eine die wahre Kirche Jesus Christus sey, und daß nur die in derselben sich Befindlichen allein selig werden können, daß es also nur eine alleinseligmachende Kirche gibt. Kirche und Religion so wie Offenbarung stehen in einer nothwendigen Verbindung. Wo die wahre Religion ist, da ist auch die wahre Offenbarung, und wer diese annehmen will, muß sich zur wahren Kirche wenden. Die wahre Kirche ist da, wo die Kennzeichen des Alterthums, der Einheit und Uebereinstimmung sind. Wo der feste, lebendige Glaube an die bleibende Wesenheit des kirchl. Charakters, wo die von der göttl. Einsetzung abstammende apostol. Succession und Mission des Priesterthums Statt findet, wo die vollste Einigung der Christgläubigen mit dem göttl. Priesterthume und Beide mit dem sichtbaren Oberhaupte, dem Nachfolger Petrus Platz greift; da ist auch faktisch und wirklich die wahre, alte, göttl. Religion und Kirche. Nun aber alles dieses trifft man vollkommen bei der kath. Kirche an. Sie hat das

Zeugniß der Welt, daß sie die älteste christl. Kirche ist; und in ihr ist das von Christus selbst so sehr eingeprägte Prinzip der Einheit und Uebereinstimmung immerwährend fest und treu gehalten worden. Hier findet man die von Christus gestiftete hl. Priester-Ordination, d. i. die durch einen besondern Ritus geheiligte, apostolische Aufeinanderfolge, die immerfortgehende Sendung mit göttl. Macht und Gewalt, da findet man das in stets erneuerter Kraft fortlebende Priesterthum und kirchliche Lehr- und Hirtenamt; dann ist bei ihr der Hirt der ganzen Heerde des Herrn, das sichtbare Oberhaupt, der Centralbischof, der Pabst, der immer nur Einer seyn kann, der fort und fort zu Allen redet; da ist der Stuhl, mit dem alle übrigen nur Einen hohen apostol. Stuhl ausmachen; dieser apostol. Stuhl ist in der That älter und erhabener, als alle Thronen und Reiche. So zeigt sich der göttl. Ursprung die göttl. Kraft, Würde und Wirksamkeit der alten kath. Religion und Kirche, dieser einigen Mutter aller Lebenden, selbst das Leben und Heil aller an den ewigen Gott Glaubenden. Daher legen wir mit Fug und Recht der kath. Kirche das Prädikat der alleinseligmachenden bei. Es ist nur Eine wahre Offenbarung, nur Eine wahre Kirche, nur Ein wahrer seligmachender Glaube, nur Ein beseligendes Evangelium. Was der Wahrheit widerstreitet, ist Irrthum; Irrthum zeigt Schwäche, und Schwäche muß endlich sinken und fallen. Was selbst hinfällig ist, kann Niemanden aufrichten, Niemanden selig machen. Dieß fordert uns auf, zu glauben, daß nur eine einzige wahre Religion und Kirche sey, die dem Menschengeschlechte auf sicherm und rechtem Wege Heil bringt; daß der von Jesus verkündigte und bis an's Ende der Zeiten und Welt heilig und rein erhaltene Glaube, der wahre Glaube sey. Die Wahrheit ist nur Eine, und die Wahrheit allein kann die Seelen der Sterblichen beseligen. Es ist nur Ein Christus, in welchem Heil ist für die Menschheit. (Apg. 4, 12; Röm. 9, 33.) Kein Anderer ist für uns gekreuziget worden, Jesus der Heiland der Welt allein hat uns das Himmelreich geöffnet Die Vernunft weiset uns selbst darauf hin, daß, wenn die christl. Religion allein die wahre zu nennen ist, auch nur sie allein uns das, durch sie bereitete Heil geben könne, oder wie die alten Kirchenväter und Theologen sagen, sie die allein seligmachende sey.

Um aber sein Heil zu wirken, muß man den von Christus verkündigten Glauben inne haben, und ein Mitglied der von ihm gestifteten Kirche seyn; mithin sind der Glaube an Jesus Christus

oder die von ihm manifestirte Religion, so wie die Verbindung mit der wahren Kirche Jesus und die Anhänglichkeit an dieselbe Bedingungen zur Erlangung der Seligkeit a) Die Religion Jesus ist Bedingniß zur Erreichung der Seligkeit. In den Schriften des N. Ts. wird die Religion Christus, mit einer solchen Wichtigkeit und Behutsamkeit dargestellt, daß diejenigen, welche dieselbe verwerfen, sich Verdammniß zuziehen, die aber, die sie annehmen und befolgen, sich die Seligkeit erwerben. So sagt Christus: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. (Mark. 16, 16.) Wer dem Sohne ungläubig ist, wird nicht schauen das Leben; sondern die Ungnade Gottes bleibt über ihm. (Joh. 3, 36. Vgl. 15, 5. 6.) Die Apostel lehren: Es ist in keinem Andern Heil als in Jesus Christus, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben den Menschen, in dem wir sollen selig werden. (Apg. 4, 12.) Die nicht gehorchen dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, werden zu Grunde gehend ewige Strafe zahlen, ferne von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Kirche. (2 Theß. 1, 8. 9.) Jeder, der abweicht und nicht bleibt in der Lehre Christus, der hat Gott nicht; wer bleibt in der Lehre, der hat den Vater und Sohn. Wenn Jemand zu euch kömmt, und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmt nicht in euer Haus auf und sprecht ihm keinen Gruß. (2 Joh. 9, 16.) Deßhalb errichtete Jesus Anstalten, um die ganze Menschheit für seine Lehre zu gewinnen, deßhalb predigte er selbst und stiftete ein Lehr-Predigtamt, Apostolat, Episcopat, deßhalb organisirte er eine Kirche. b) Daher ist nicht nur der Glaube an Jesus Christus, sondern auch die Verbindung mit der wahren Kirche Christus und die Anhänglichkeit an dieselbe eine Bedingniß zur Erwerbung der Seligkeit; denn die Kirche ist 1) nach der Lehre des hl. Paulus (1 Cor. 12, 12.) der für ewige Zeiten auf Erden repräsentirte Christus. Damit nämlich die Menschen immerwährend erkennten, wo der Heiland nach seiner Himmelfahrt mit seiner Heilslehre und Heilsanstalt anzutreffen sey, bildete er sich selbst einen sichtbaren, lebendigen Leib, den sie schauen und mit dem sie sich verbinden könnten. Christus aber ist, wie er sich selbst ausdrückt, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daher muß Jeder, dem es um sein ewiges Heil zu thun ist, an diesen sichtbaren Leib Christus sich wenden, muß innig sich mit ihm verknüpfen; und zu einem lebendigen Gliede von demselben werden. 2) Christus stiftete eine Kirche und gab ihr eine Organisation (vgl. S. 587 flg.) aus der Absicht und zu die-

sem Ende, damit die Menschen in dieselbe eintreten und von ihr alle die Wahrheit sich aneignen, die er zum Wohle und zur Beseligung der Christgläubigen in ihr hinterlegt hat. 3) Christus vergleicht seine Kirche mit einem Hause, Schafstalle, Reiche, Fischernetze, Hochzeitsaale, aus der Ursache, damit der, welcher Christus angehören will, sich innnerhalb dieses Hauses, Schafstalles, Reiches ꝛc. befinden und aufhalten müsse; denn die Draussen sind, haben an Christus keinen Theil. (Vgl. Mat. 8, 12; 22, 13; Joh. 10, 16.) Der hl. Paulus besonders vergleicht die Kirche mit einem Leibe. Sowie aber ein Glied nur dann ein wahrhaftes Glied eines Leibes ist, wenn es mit demselben noch zusammengeknüpft ist, und aus ihm Kraft und Gesundheit zieht; eben so kann nur dann Jemand ein wahrhaftiges Glied Christus seyn, wenn er mit dem Körper Christus verbunden ist. (Vgl. S. 845 flg.)

Aus dieser vorgetragenen Deduktion ergibt sich vorzüglich der Beweis für die Wahrheit des Satzes „**Extra ecclesiam nulla salus**“ und „**Absque Christo non est salus.**“

Auſſer der Kirche iſt kein Heil, und Auſſer Chriſtus iſt kein Heil.

Wahr und richtig ist der Satz: Auſſer der Kirche ist kein Heil, und: Auſſer Christus ist kein Heil, es ist gibt nur Eine ſeligmachende Kirche. — Auſſer Christus ist kein Heil, wie hervorgeht aus den a. O. Mark. 16, 16; Apg. 4, 12; Joh. 3, 36; und Joh. 3, 18. heißt es: Wer an ihn (Jesus Christus) glaubt, der wird nicht verurtheilt; wer aber nicht glaubt, der ist schon verurtheilt; weil er nicht an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes glaubt. Nun aber ist die Kirche Stellvertreterin Christus, also ist auch auſſer der Kirche kein Heil. Christus versammelte die zerstreute Heerde der Menschen aus der Absicht in seinem Schafstall, weil sie auſſer demselben verloren gehen, er ladet deßhalb die Gäste in seinem Speisesaale zum Hochzeitmahle, weil auſſerhalb desselben das Brod des Lebens abgeht. Bei Mat. 18, 17 und 18. heißt es: Wer die Kirche nicht hört, mag wie ein Heide und Zöllner gelten d. i.: Wer die Anordnungen der Kirche nicht achtet und sich in dieselbe nicht fügt, ist für einen öffentlichen unbußfertigen Sünder zu halten; für welchen aber kein Heil ist. (Vgl. S. 589 flg.) Der hl. Paulus nennt die christl. Gemeinde eine gerettete, gereinigte, geheiligte Kirche (Eph. 5, 25—28.), wodurch er verstanden haben will, daß auſſer der Kirche

Unheiligkeit, Verderben und kein Heil Statt findet. (Vgl. S. 838 flg. und S. 661 flg.)

Die Wahrheit dieses Satzes: Auſſer der Kirche (auſſer Christus) ist kein Heil, glaubte die älteste und allgemeine Christen-Welt; diese Wahrheit erkannten, glaubten, sprachen aus und lehrten die Kirchenväter und Concilien aus den ersten christl. Jahrhunderten.

Auſſer der Kirche ist kein Heil, aus der Geschichte oder Tradition deduzirt.

Vorbemerkung. Aus den hier angeführten Zeugnissen der Kirchenvater, welche ich buchstäblich d. i. worttreu übersetzt, darlegte, ersehen wir, daß und wie sie den Glauben der ältesten und allgemeinen Kirche einstimmig über die Wahrheit „Auſſer Christus, auſſer der Kirche kein Heil" erkannten, auffaßten, lehrten; dann daß und wie sie die Bibelterte und die Thatsachen der hl. Schriften des A. und N. Ts. verstanden und erklärten in diesem Betreffe.

Der hl. Ignatius, Bischof zu Antiochien und Martyrer richtete in seinen Briefen seine Hauptabsicht dahin, die Gläubigen zu warnen, daß sie sich vor den bevorstehenden Häresien, Ketzereien vor den Trennungen und Spaltungen von der katholischen Kirche, in welcher allein Heil ist, hüten sollen. Darum sagt er in dem Briefe an die Gläubigen von Tralles:

Ich bitte euch, doch nicht ich, sondern die Liebe Jesus Christus bittet euch, (1 Cor. 1, 10.) daß ihr Alle das Nämliche seyn wollet, und daß keine Spaltungen unter euch seyen, sondern daß ihr vollkommen seyd in dem nämlichen Sinne und in der nämlichen Wissenschaft. Denn es gibt einige Prahler und Verführer der Seele, die keine Christen sind, sondern mit Christus ein Gewerb treiben, die den Namen Christus verführerisch herumtragen und mit dem Worte des Evangeliums handeln, (2 Cor. 2, 17.) und das Gift des Irrthums unter süße Schmeicheleien mischen, wie jene, die das reine Honig mit Gift vermengen, damit derjenige unvermerkt getödtet werde, der durch die Süßigkeit verführt, die den Sinnen schmeichelnde Lust jenes Trankes verschlingt. Es ermahnet aber Einer von den Alten, daß Niemand gut genennt werden soll, der das Böse unter das Gute mischt. Denn sie nennen Christus, nicht um ihn zu predigen, sondern um ihn zu verachten, und sie berufen sich auf das Gesetz, nicht um dasselbe festzusetzen, sondern um dem Gesetze Widersprechendes zu verkündigen. Denn

sie entfernen Christus von dem Vater; aber das Gesetz Christus, und die Geburt aus der Jungfrau verwerfen sie, sie schämen sich des Kreuzes, und das Leiden verleugnen sie, und die Auferstehung glauben sie nicht. Sie bekennen einen unbekannten Herrn, sie meinen, Christus sey nicht gezeugt, so bekennen sie auch nicht, daß ein Hl. Geist sey. Einige aber von ihnen sagen, der Sohn sey ein purer Mensch, Andere aber sagen, der Vater sey auch der Sohn, und der Hl. Geist. So sagen sie auch, die Geschöpfe seyen keine Werke Gottes durch Christus, sondern einer andern fremden Macht. Hütet euch also vor Solchen, damit ihr nicht den Strick für euere Seelen ergreifet, und setzet euer Leben allen Menschen so entgegen, daß es nicht von ihnen ausgespähet werden könne, damit ihr nicht eine Falle der Ausspähung und wie ausgespannte Netze werdet. Denn wer sich in seinen Werken nicht in Acht nimmt, der ist ein Bruder dessen, der sich selbst schändet. Wenn also auch ihr die natürliche Hoffart ableget, die aufgeblasene und geschwülstige Erhebung, so wird es euch möglich seyn, Gott unzertrennlich anzuhangen, denn der Herr ist nahe bei denen, die ihn fürchten (Ps. 144, 15.) und er sagt: auf wen soll ich sehen, als auf den Demüthigen und Ruhigen, und der vor meinen Worten zittert? (Jes. 66, 2.)

Verehret euern Bischof als wie Christus, so wie auch die seligen Apostel befohlen haben: denn wer sich innerhalb des Altares befindet, der ist rein. Deßwegen gehorsamet euerm Bischofe und den Priestern, denn wer ausser dem Altar ist, der ist ausser dem Bischofe und den Presbytern, und den Diakonen, und er handelt ohne sie; wer ein solcher ist, der ist in seinem Gewissen befleckt, und er ist schlimmer wie ein Heide. Denn was ist doch der Bischof, als der alle Herrschaft und alle Gewalt über sie Alle hat, wie es einem Menschen zu haben geziemt, der ein Nachfolger Gottes nach der Tugend geworden ist. Was ist das Priesterthum anders, als der hl. Rath des Bischofs, der Rath gibt und bekennt? Was sind auch die Diakonen? als die Nachfolger Christus, die dem Bischofe dienen, so wie Christus dem Vater gedient hat; und die ihm einen reinen und unbefleckten Dienst leisten, so wie der hl. Stephanus dem allerseligsten Jakobus, und Timotheus und Linus dem Paulus, und Anakletus und Clemens dem Petrus. Wer also diesen ungehorsam seyn wird, der wird ganz und gar ohne Gott seyn, und ein Gottloser, der Christus mit Füssen tritt, und seine Anordnung verachtet.

In dem Briefe an die Gläubigen von Philadelphia redet er also: Ich vertraue in euch, daß ihr in dem Herrn nicht anders gesinnt seyn werdet; deßwegen schreibe ich mit Vertrauen eurer Gottes würdigen Liebe, und bitte euch, daß ihr fest auf Einem Glauben bestehen wollet, auf Einer Predigung, und daß ihr Eine Danksagung brauchet. Denn es ist Ein Fleisch des Herrn Jesus und Ein Blut desselbigen, welches für uns ist vergossen worden; so ist auch nur Ein Brod, das für Alle ist gebrochen worden, und Ein Kelch der ganzen Kirche und Ein Bischof zugleich mit allen Priestern und Diakonen, meinen Mitdienern; weil es auch ein Einziger ungeborner Gott Vater ist, und ein Einziger eingeborner Sohn Gott, das Wort und Mensch, und ein Einziger Tröster, der Geist der Wahrheit, so ist auch Eine Predigung und Ein Glaube, und Eine Taufe, (Eph. 4, 3 flg.) und Eine Kirche, welche von den seligen Aposteln ist gestiftet worden, von einem Ende der Welt bis zum andern, in dem Blute Christus mit eigenem Schweiße und mit eigener Arbeit. Auch ihr müßt also als das priesterliche Volk und das hl. Geschlecht (1 Pet. 2, 9.) Alle zur Einigkeit in Christus vollendet werden u. s. w.

Fliehet also als Kinder des Lichtes die Zertheilung der Einigkeit und die böse Lehre der Ketzer, aus welchen sich die Befleckung über die ganze Erde verbreiten wird. Wo also der Hirt ist, dort sollt ihr wie Schafe versammelt werden, denn viele Wölfe, die mit Schafsfellen bedeckt sind, (Mat. 7, 15.) nehmen mit bösem Willen die zu Gott Laufenden gefangen; allein in eurer Wahrheit finden sie keinen Platz. Nehmet euch also in Acht vor den bösen Reden, die Jesus Christus nicht gesäet hat, sondern die Bestie, welche die Menschen umbringt: Deßwegen sind sie nicht von dem Vater gepflanzet, sondern von dem Schalkhaftigsten ausgesäet. Ich schreibe aber dieses nicht, gleich als fände ich bei euch Zertrennung, sondern um euch als Kinder Gottes zu befestigen. So viele immer zu Christus gehören, so viele gehören dem Bischofe, die aber, welche ihn und seine Gemeinschaft fliehen, und sich zu Lästerern gesellen, werden zugleich mit ihnen abgeschnitten. Denn sie sind keine Arbeiter Christus, sondern eine Pflanzschule des Feindes, von welchen ihr allzeit durch das Gebet euers bei euch sitzenden treuesten und sanftmüthigsten Hirten sollet befreiet werden. Ich bitte euch also in dem Herrn, was immer für Büssende zur Einigkeit der Kirche kommen, so nehmet sie mit aller Sanftmuth auf, damit sie durch Sanftmuth und gütiges Betragen von dem

Kothe und der Schlinge des Teufels befreit, und Jesus Christus würdig gemacht, in dem Reiche Christus das ewige Heil erlangen. Irret also nicht, Brüder: denn wer immer einem von der Wahrheit Abgetrennten folgen wird, der wird das Reich Gottes nicht bekommen, und wer nicht von einem lügenhaften Prediger weichen wird, der wird in die Hölle verdammt werden; deßwegen darf man weder von dem Gerechten hinweggehen, noch sich zu dem Ungerechten nahen. Denn wer immer in einer fremden Meinung wandeln wird, der gehört nicht Christus zu, noch wird er seines Leidens theilhaftig, sondern er ist ein Betrüger und verdirbt den Weingarten Christus. Vermischet euch mit einem Solchen nicht, damit ihr nicht zugleich mit ihm zu Grunde gehet, auch nicht einmal, wenn es ein Vater oder Sohn oder Bruder oder Hausgenosse ist. Denn er sagt (Deut. 7, 16.): dein Aug soll ihm nicht verschonen. Die also Gott hassen (Ps. 138, 21.), die müsset auch ihr hassen, und über seine Feinde verschmachten; zwar sollen wir sie nicht verfolgen oder schlagen, wie es die Heiden machen, die Gott nicht erkennen; sondern für Feinde müssen wir sie halten, und von ihnen getrennt werden, und sie ermahnen, und zur Buße rufen, wenn sie vielleicht hören und sich zufrieden geben. Denn unser Gott ist ein Liebhaber der Menschen und er will, daß alle Menschen selig werden, und zur Kenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.); weßwegen er auch seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, und er schickt Regen über Gerechte und Ungerechte. (Mat. 5, 45.) Da der Herr will, daß auch wir diese Güte nachahmen sollen, sagt er (a. a. O. V. 48.): Seyd vollkommen, sowie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Eben so redet er auch in dem Briefe an die Gläubigen von Smyrna: Fliehet die, welche gottlose Ketzereien und Spaltungen machen, wie das größte von allen Uebeln. Folget Alle dem Bischofe, gleichwie Christus Jesus dem Vater, verehret die Priester wie die Apostel, die Diakonen aber als solche, die dem Befehle Gottes dienen.

Ignaz ermahnt zuletzt in dem Briefe an die Kirche zu Ephesus sehr nachdrücklich zum Gehorsame und zur unzertrennlichen Einigkeit der kathol. Kirche, in welcher das Heil zu finden ist: Es ist billig, daß ihr auf alle Art Jesus Christus verherrlichet, der euch verherrlichet hat, daß ihr in einer Vollkommenheit vollkommen seyd in demselben Sinne und in derselben Meinung; damit ihr Alle von ihm dasselbe saget, damit ihr euch dem Bischofe und den

Priestern unterwerfet, und nach Allen heilig seyd; — daß ihr euch zur Einrichtung Gottes fügen wollet, weil auch Jesus Christus Alles nach der Einrichtung des Vaters thut, so wie er selbst an einem Orte sagt (Joh. 8, 29.): Ich thue allzeit, was ihm wohlgefällig ist. So müsset auch ihr nach der Einrichtung Gottes in Christus leben, und das nachahmen, wie Paulus (1 Cor. 11, 1.): Seyd meine Nachfolger gleichwie ich der Nachfolger Christus bin. Darum geziemt es sich, daß auch ihr der Anordnung der Hirten folget, die euch nach Gott weiden, welches ihr aber auch thut, die ihr heilsam von dem Hl. Geiste unterrichtet seyd. Also soll jene würdig zu nennende und Gottes würdige Priesterschaft so zu dem Bischofe gefügt seyn, wie die Saiten auf der Zither verbunden sind, so sollen auch sie in der Eintracht und einstimmigen Liebe seyn, deren Führer und Bewahrer Jesus Christus ist; und die vor sich Einzeln sind, sollen zusammen ein Chor werden, damit sie, wenn sie einstimmig geworden sind in der Einigkeit die Vereinigung des Herrn zur Gleichheit der Sitten annehmen, und durch die Uebereinstimmung Eins werden mit Gott dem Vater und seinem geliebtesten Sohne Jesus Christus unserm Herrn, so wie er selbst den Vater bittet und sagt (Joh. 17, 21.): Heiliger Vater! gib ihnen, damit auch diese in uns Eins seyn, gleichwie ich und du Eins sind. Denn es ist nützlich, daß ihr ohne Flecken in der Einigkeit mit Gott verbunden, Nachfolger Christus seyd, dessen ihr auch Glieder seyd.

Wenn ich mit euerm Bischofe in kurzer Zeit einen solchen Umgang gehabt habe, der nicht menschlich, sondern geistlich gewesen ist, wieviel mehr nenne ich euch glückselig, die ihr an ihm hanget, wie die Kirche an Jesus Christus, und wie der Herr selbst an Gott seinen Vater, damit Alles in der Einigkeit miteinander übereinstimme! Niemand irre: wenn einer nicht innerhalb bei dem Altare ist, der wird des Brods Gottes beraubt werden. Denn wenn das Gebet von Einem oder Zweien eine solche Kraft hat, daß Christus unter ihnen steht (Mat. 18, 20.) wieviel mehr überredet das demüthige Gebet des Priesters und des hl. Volkes, welches einstimmig zu Gott hinauf steigt, daß er ihnen in Christus alle ihre Bitten gewähre! Wer also von diesen getrennt wird, und wer nicht mit zusammen kömmt in der Versammlung der Opfer der Kirche der Erstgebornen, die in dem Himmel geschrieben sind, der ist ein Wolf, der in der Heerde der Schafe eine sanftmüthige Gestalt zeiget.

So eilet dann, Geliebteste! dem Bischofe, den Priestern und Diakonen unterthänig zu seyn; denn wer diesen unterthänig seyn wird, der gehorsamet Christus, der ihnen dieses gegeben hat. Wer aber mit ihnen nicht übereinstimmt, der stimmt nicht mit Jesus Christus überein; wer aber nicht mit dem Sohne übereinstimmen wird, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes wird über ihm bleiben. (Joh. 3, 36.) Ein Solcher ist also ein Frecher, Erschrecklicher und Hoffärtiger, der sich den Höheren nicht unterwirft. Aber den Hoffärtigen widersteht Gott, hingegen gibt er den Demüthigen Gnade. (1 Pet. 5, 5.) Und abermal heißt es (Ps. 118, 51.): Die Hoffärtigen haben gar sehr böse gethan. Auch der Herr sägt zu den Priestern (Luk. 10, 16.): Wer euch höret, der höret mich, und wer mich hören wird, der wird Jenen hören, der mich gesandt hat; und wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, welcher mich gesandt hat. — Denn wenn ihr sehet, daß der Bischof schweigt, so fürchtet ihn noch mehr. Wir sollen also einen Jeden, den der Hausvater für seine Ausspendung schickt, so aufnehmen, als wie Jenen, der ihn schickt. Man muß also äußerlich den Bischof so betrachten, als wie den Herrn selbst, als wenn der Herr selbst dabei stünde und zusähe; denn bei Königen muß in ihren Werken ein wahrer und scharfsichtiger Aufseher stehen, nicht aber bei schwachen Menschen. Selbst auch Onesimus lobet euer Betragen, weil ihr Alle nach Gott lebet, und weil keine Ketzerei unter euch wohnt; aber ihr folget auch keinem Andern als Jesus Christus den wahren Hirten und Lehrer; und ihr seyd, wie auch Paulus geschrieben hat (Eph. 4, 4.) ein Leib und ein Geist, weil ihr in eine Hoffnung des Glaubens eingeschlossen seyd. Denn es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater von Allen, der über Alle ist, und durch Alles und in Allem. Ihr also seyd so beschaffen, die ihr von einem Solchen seyd unterrichtet worden, nämlich vom Paulus, der Christus getragen hat, und von dem Timotheus.

Aber einige Betrüger sind gewohnt, mit böser Hinterlist den Namen Christus herumzutragen, und indem sie Sachen thun, die Gottes unwürdig sind, und da sie wider die Lehre Christus gesinnt sind, stimmen sie mit einander zu ihrem Untergange überein; diese müsset ihr wie wilde Bestien fliehen. Denn es heißt: der Gerechte wird dem Untergange entgehen, weil er flieht, denn er wird von dem Untergange der Gottlosen frei und entfernt seyn. Es gibt also stumme Hunde, die nicht bellen können, die heimlich muthig

sind,

sind, vor denen man sich hüten muß, weil sie eine unheilbare Krankheit haben.

Unser Arzt aber ist der alleinige, ungeborne wahre Gott, und der unsichtbare Herr von Allen, der Vater des Eingebornen, der ihn gezeugt hat. Wir haben aber auch den Arzt, unsern Herrn Jesus Christus, den von Ewigkeit Eingebornen Sohn, und im Anfange das Wort (Joh. 1, 1. 2.) hernach aber auch Mensch aus Maria der Jungfrau; denn er sagt (Joh. 1, 14.): Das Wort ist Fleisch geworden, der ohne Leib war, in dem Leibe, der nicht leiden konnte, in einem dem Leiden unterworfenen Körper, der Unsterbliche in einem sterblichen Leibe, das Leben in der Verwesung, damit er unsere Seelen von der Verwesung und von dem Tode befreien und sie heilen möchte, in welche die Krankheit der Gottlosigkeit und die bösen Begierden gegossen sind.

Also soll Keiner von euch betrogen werden, welches ich dann auch von euch sicher hoffe; denn ihr seyd vernünftige Menschen. Denn wenn in euch Nichts seyn wird, was euch wird beflecken können, und die Qual über euch führen, so werdet ihr nach Gott leben, und eure Unterwerfung wird Christi seyn, und der Kirche der Epheser, die die Helferin und sehr geliebt ist. Denn die Fleischlichen können das Geistige nicht thun, noch die Geistigen das Fleischliche; so wie auch der Glaube jenes nicht thun kann, was des Unglaubens ist; noch der Unglaube das, was des Glaubens ist. Ihr also, die ihr mit dem Hl. Geiste erfüllt seyd, thut nichts Fleischliches, sondern Alles, was geistig ist. Ein Jeder von euch sey vollkommen in Christus Jesus, der der Erlöser von allen Menschen, meistens von den Gläubigen ist. (1 Tim. 4, 10.) Denn ich habe erkannt, daß Einige aus euch von dem Wege der Wahrheit abgewichen sind, und die böse Lehre des fremden und schalkhaftesten Geistes haben. Denen ihr aber nicht gestattet habt, neben dem Wege Unkraut zu säen, indem ihr eure Ohren verstopfet habt, um den Irrthum nicht aufzunehmen, welcher ist von ihnen geprediget worden. Denn ihr wußtet, daß ein solcher Geist ein Geist des Irrthums ist, der nicht das redet, was Christi ist, sondern das Seinige, denn er ist lügenhaft. Denn der Heilige Geist redet nicht sein Eigenes, sondern das, was Christi ist, so verkündet aber auch Christus nicht das Seinige; denn er sagt (Joh. 14, 24.): Die Rede, die ihr gehört habt, ist nicht meine, sondern desjenigen, der mich gesandt hat. — Ich habe dich auf der Erde verherrlichet; ich habe das Werk vollendet, welches du mir gege-

den hast, daß ich es thun sollte; ich habe deinen Namen den Menschen bekannt gemacht. (Joh. 17, 4 flg.) Von dem Hl. Geiste sagt er (Joh. 16, 13.): Denn er wird nicht von sich reden, sondern was er immer von mir hören wird. Also verherrlichet ein Jeder von ihnen denjenigen, von welchem er es auch bekommen hat, daß er thun sollte, diesen prediget er, und seine Worte redet er.

Hingegen prediget der Geist des Irrthums sich selbst, er sagt seine Weissagungen, denn er gefällt sich wohl, und er verherrlichet sich selbst; denn er ist sauer und voller Lügen, er verführet, er ist schlüpferig, hoffärtig, stolz, geschwätzig, ohne Uebereinstimmung, ohne Maaß, schwarz, aufgeblasen: von dessen Wirkungen hat uns Jesus Christus befreit, der uns auf dem Felsen gegründet hat, als wie auserwählte Steine, (die zum Baue Gottes des Vaters tauglich sind, die von Christus in die Höhe gehoben sind, der für uns ist gekreuziget worden) die vom Hl. Geiste gestärkt worden sind, die in den Glauben hereingeführt, in der Hoffnung und Liebe von der Erde in den Himmel gehoben worden sind, die unbefleckt wandeln; denn es heißt (Ps. 118, 1.): Selig sind die unbefleckt wandeln auf dem Wege, die im Gesetze des Herrn wandeln. Denn der Weg ohne Irrthum ist Christus Jesus, sowie er sagt (Joh. 14, 6.): Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aber dieser Weg führet zum Vater. Denn er sagt (a. a. O.): Niemand wird zum Vater kommen als durch mich u. s. w.

Ueber diesen Gegenstand spricht sich deutlicher aus der hl. Cyprianus, Bischof von Karthago und Martyrer, in seinen vielen Büchern, aus welchen ich einige Auszüge in diesem Betreffe darlege.

In dem ersten Briefe sagt er: den Abtrünnigen, die sich von der Einigkeit der Kirche getrennt haben, helfe es Nichts, wenn sie schon gemartert werden: Wiewohl wenn schon einer von solchen ergriffen wird, so darf er sich nicht gleich als wegen des Bekenntnisses des Namens schmeicheln, sintemal es bekannt ist, daß es keine Krone des Glaubens, sondern vielmehr eine Strafe des Meineides sey, wenn dergleichen ausser der Kirche umgebracht worden sind, noch daß jene in dem Hause Gottes unter den Einmüthigen wohnen werden (Ps. 68, 7.) von welchen wir sehen, daß sie von dem friedsamen und göttlichen Hause aus Wuth der Zwietracht weggegangen sind. 1. Tim. 3, 18. — In dem sechsten Briefe redet er also von der einzigen Kirche: Daß aber nur Eine Kirche

sey, erklärt der Geist im Hohenliede (2, 10.) indem er in der Person Christus spricht: Eine ist meine Taube, meine vollkommene, Eine ist ihrer Mutter, auserwählet ihrer Gebährerin. — Es ist nur eine einzige Kirche, welche einzige nicht zugleich drinnen und draussen seyn kann. — In dem siebenten Briefe sagt er von den Gefallenen, sie sollen in der einzigen und alleinigen von dem Herrn gesetzten Kirche um Verzeihung bitten: Die Abtrünnigen aber sollen, indem sie die Größe ihres Verbrechens erkennen, nicht aufhören, den Herrn zu bitten, noch die kathol. Kirche, welche die einzige und alleinige von dem Herrn gesetzte ist, verlassen; sondern an die Kirche klopfen, indem sie in Genugthuungen anhalten und die Barmherzigkeit des Herrn anflehen, damit sie dorthin wieder aufgenommen werden können, wo sie gewesen sind, und zu Christus zurückkehren, von welchem sie abgewichen sind. — In dem achten Briefe des zweiten Buches redet er von der Nothwendigkeit, der Kirche anzuhangen, also: Wer die Kirche Christus verleugnet hat, der kann kein Bekenner Christus genannt werden, noch seyn. Denn da Paulus der Apostel sagt (Eph. 5, 31.): Deßwegen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und es werden zwei seyn in einem Fleische: dieses Sakrament ist groß, ich aber sage in Christus und in der Kirche; da, spreche ich, der hl. Apostel dieses sagt, und durch seine heilige Stimme bezeugt, daß Christus und die Kirche mit unauflöslichen Banden an einander hangen, wie kann derjenige mit Christus seyn, welcher mit der Braut Christus und in seiner Kirche nicht ist? — In dem zweiten Br. des dritten Buches seufzet er über Jene, welche einem anderen unrechtmäßigen Bischofe anhingen: Es drücket, betrübet und beklemmet mich eine unerträgliche Traurigkeit eines gerührten und fast zu Boden geschlagenen Herzens, weil ich erfahren habe, daß ihr gemeint habt, es werde dort wider die Einrichtung der Kirche, wider das Gesetz des Evangeliums, wider die Einigkeit der kathol. Ordnung ein anderer Bischof gemacht, das heißt, es werde, welches weder billig ist, noch geschehen darf, eine andere Kirche eingesetzt, die Glieder Christus zerrissen, das einzige Gemüth und der einzige Leib der Heerde des Herrn durch zerrissene Eifersucht zerfetzt. — Im 2. Br. 4. Buches bestimmet er: Wer der immer ist, und was er für einer immer ist, so ist er kein Christ, wenn er nicht in der Kirche Christus ist. — Im d. zehnten Br. desselben Buches sagt er: Es sey nur eine einzige Kirche mit dem Bischofe und den Priestern, mit welchen man in der Gemeinschaft leben muß: Darum sollst du wis-

sen, daß der Bischof in der Kirche sey, und die Kirche in dem Bischofe, und daß sie, wenn Einige nicht mit dem Bischofe sind, nicht in der Kirche seyen, und daß sich diejenigen umsonst schmeicheln, welche, da sie den Frieden mit den Priestern Gottes nicht haben, beischleichen, und glauben, sie hätten heimlich Gemeinschaft mit Einigen, da die Kirche, welches die einzige katholische ist, weder zerrissen, noch zertheilt, sondern freilich vereiniget und mit dem Bande der aneinander hangenden Priester verbunden ist.

In der Abhandlung von der Einigkeit der Bischöfe beweiset Cyprian diese Wahrheit noch weit stärker und überflüssiger als in seinen Briefen. Ich werde nur etwas Weniges herausnehmen, indem ich einem Jeden, besonders aber unseren irrenden Brüdern rathe, dieselbe ganz zu lesen. — Der Herr sagt zu Petrus (16, 18.): Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf der Erde binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden seyn ꝛc. — Und zu demselben sagt er nach seiner Auferstehung (Joh. 21, 17.): Weide meine Schafe. Und obschon er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt gibt und sagt (Joh. 20, 21.): Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch; nehmet hin den Hl. Geist, wenn ihr einem die Sünden nachlassen werdet, so werden sie ihm nachgelassen werden, wenn ihr sie einem halten werdet, so werden sie gehalten werden; so hat er dennoch, um die Einigkeit zu offenbaren, den von einem Einzigen anfangenden Ursprung der nämlichen Einigkeit durch sein Ansehen eingerichtet. Freilich waren auch die übrigen Apostel eben das, was Petrus gewesen ist, indem sie die nämliche Ehre und Macht mit ihm gemein hatten; aber der Anfang wird von der Einigkeit hergemacht, damit eine einzige Kirche gezeigt werde. — Es ist eine einzige Kirche, welche sich durch das Wachsthum der Fruchtbarkeit in viele weiter ausbreitet. Diese bewahrt uns für Gott, spricht er ferner, diese weiset den Kindern, welche sie gezeugt hat, das Reich an. Wer sich immer von der Kirche absondert, und mit einer Ehebrecherin vereiniget, der wird von den Versprechungen der Kirche abgesondert. Auch gehöret nicht derjenige zu den Belohnungen Christus, welcher die Kirche Christus verläßt: er ist ein Fremder, ein Gottloser, ein Feind. Der kann nun Gott nicht zum Vater haben, welcher die Kirche nicht zur Mutter hat; wenn jener entrinnen konnte, welcher

auſſer der Arche Noe war, ſo entrinnt auch der, welcher auſſer der Kirche drauſſen iſt.

In dem Briefe an den Jubajan ſagt er, auſſer der Kirche gebe es keine Gewalt, die Sünden nachzulaſſen, oder zu behalten. Nach der Auferſtehung ſagte er auch zu den Apoſteln (Joh. 20, 21.): Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch. Nachdem er dieſes geſagt hatte, hauchte er ſie an und ſagte: Nehmet hin den Hl. Geiſt ꝛc. Woraus wir verſtehen, daß nur allein die Vorgeſetzten der Kirche, und die in dem Geſetze des Evangeliums und in der Einrichtung des Herrn Gegründeten die Erlaubniß haben, die Sünden nachzulaſſen, drauſſen aber werde weder Etwas gebunden, noch aufgelöst, weil Niemand iſt, der entweder binden oder auflöſen könne. — In demſelben Br. bekräftiget er, was er ſchon oben geſagt hat, daß auſſer der Kirche kein Heil ſey. — Wann den Ketzern nicht einmal die Taufe der öffentlichen Bekenntniß und des Blutes zum Heile nützen kann, weil auſſer der Kirche kein Heil iſt, wieviel weniger wird es ihnen nützen u. ſ. w.

Momillus a Gioppa, ein Bekenner Chriſtus ſpricht im zweiten unter dem hl. Cyprian zu Karthago gehaltenen Concil, über dieſe Sache, unter Anderm Folgendes: Die Wahrheit unſerer Mutter der kathol. Kirche war und iſt immer noch bei uns; — die Kirche wird ja erleuchtet durch Gottes Licht. Die verſammelten Väter antworteten: Chriſtus hat uns ſeine Braut, die Kirche empfohlen, damit wir ſie unbefleckt und makellos bewahrten. Die Kirche auf einem Felſen gebaut, ſagte er, iſt wie die Taufe eine Einige, auſſer welcher es kein Heil gibt.

Laktantius in dem vierten Buche von der wahren Weisheit im 30. c. redet darüber alſo:

So iſt denn allein die katholiſche Kirche, die den wahren Gottesdienſt behält. Dieſes iſt der Brunnen der Wahrheit, dieſes iſt die Wohnung des Glaubens, dieſes iſt der Tempel Gottes: Wenn Einer nicht in dieſen gehen wird, oder wenn Einer von dieſem herausgehen wird, der iſt ferne von der Hoffnung des Lebens und des ewigen Heiles. Niemand darf ſich durch hartnäckiges Streiten ſchmeicheln; denn es betrifft das Leben und Heil: wenn dafür nicht behutſam und fleiſſig geſorgt wird, ſo wird es verloren und ausgelöſcht ſeyn. — Weil aber alle Verſammlungen der Ketzer meinen, ſie wären vorzüglich die Chriſten, und ihre Kirche wäre die katholiſche; ſo muß man wiſſen, daß jene die wahre ſey, in welcher die Beicht und Buße iſt, welche die Sünden und Wunden,

denen die Schwachheit des Fleisches unterworfen ist, nützlich heilet u. s. w.

Hieronymus schreibt im Br. an den hl. Pabst Damasus also: Indem ich keinem Ersten als Christo folge, lebe ich in der Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit, das ist, mit dem Stuhle des Petrus. Ich weiß, daß auf jenem Felsen die Kirche gebaut ist. (Mat. 16, 18.) Wer immer ausser diesem Hause das Lamm essen wird, der ist ungeweiht. Wenn einer in der Arche Noe nicht seyn wird, so wird er in dem Sünde Flusse zu Grund gehen. — Und am Ende der Unterredung wider die Luciferianer schreibt er: Ich will dir kurz und aufrichtig die Meinung meines Herzens sagen: Man muß in jener Kirche bleiben, die von den Aposteln gestiftet worden ist, und bis auf diesen Tag dauert. Wenn du irgend wo hören wirst, daß diejenigen, von denen man sagt, sie gehören Christus, nicht von dem Herrn Jesus Christus, sondern von einem Andern genannt werden, nämlich: Marcioniter, Valentinianer, Montenser oder Kampater; so wisse, daß es nicht die Kirche Christus, sondern die Synagoge des Antichrists sey. Denn eben dadurch, daß sie hernach erst aufgekommen sind, zeigen sie an, daß sie diejenigen sind, von denen der Apostel vorhergesagt hat, daß sie entstehen würden. (2 Tim. 3.) Auch sollen sie sich nicht damit schmeicheln, daß es ihnen scheint, sie behaupteten das aus der Schrift, was sie sagen: denn auch der Teufel hat etwas aus der Schrift geredet (Luk. 4, 12.), und es besteht ja die Schrift nicht darin, daß man sie liest, sondern daß man sie versteht. Denn sonst wenn wir dem Buchstaben folgen, so können auch wir uns eine neue Glaubenslehre machen, indem wir sagen, jene seyen nicht in die Kirche aufzunehmen, welche Schuhe anhaben, oder die zwei Röcke haben u. s. w. (Mat. 10, 10.)

Unter allen Kirchenvätern redet von der Nothwendigkeit, in der kathol. Kirche zu seyn und zu verbleiben, wenn man selig werden will, am Deutlichsten, Ausführlichsten und Nachdrücklichsten der hl. Augustinus in seinen vielen Schriften, aus welchen ich die betreffenden Auszüge im worttreuen Sinne darlege.

1) Nur allein die katholische Kirche ist die wahre Kirche. — Dieses sagt Augustin in dem Buche von der wahren Religion, wo es heißt: Da sich die Sache also verhält, so muß man die Religion weder in der Verwirrung der Heiden, noch in der Schwachheit der Abtrünnigen, noch in der Blindheit der Juden suchen; sondern allein bei jenen, welche katholische Christen

oder Rechtgläubige genannt werden, das heißt, Solche, welche die Lehre unversehrt bewahren und der rechten folgen. Denn diese kathol. Kirche, die in der ganzen Welt stark und weit ausgebreitet ist, bedient sich aller Irrenden zu ihrem Wachsthume und zu ihrer Besserung, wenn sie aufwachen wollen. Denn sie bedient sich der Heiden zur Materie ihrer Wirkung, der Ketzer zur Prüfung ihrer Lehre, der Abtrünnigen zum Beweise ihrer Beständigkeit, der Juden durch Vergleichung ihrer Schönheit u. s. w. — Ein wenig hernach: Wir müssen der christl. Religion folgen und der Gemeinschaft mit jener Kirche, welche die katholische ist, und die katholische genannt wird, nicht nur von den Ihrigen, sondern auch von allen Feinden. Denn selbst auch die Ketzer und Anhänger der Spaltungen nennen die kathol. Kirche die katholische, sie mögen nun wollen oder nicht, wenn sie nicht mit den Ihrigen, sondern mit Fremden reden. Denn sie können nicht verstanden werden, wenn sie dieselbe nicht mit diesem Namen unterscheiden, mit welchem sie von der ganzen Welt genannt wird.

2) Die vollkommene Wahrheit ist nur in der katholischen Kirche. — So schreibt Augustin in dem Buche von den Sitten der katholischen Kirche: O wollte Gott, ihr könntet das verstehen, was gesagt wurde. Ihr würdet alsbald alle Kindereien der Fabeln hinwegwerfen und die eitelsten Einbildungen der Leiber, und ihr würdet euch ganz mit größter Munterkeit, mit aufrichtigster Liebe, mit festestem Glauben, in den heiligsten Schooß der kathol. Kirche werfen. Ich will es kurz sagen, was ich denke: Höret die gelehrten Männer der kathol. Kirche mit so ruhigem Gemüthe und mit jenem Wunsche an, womit ich euch angehört habe, so wird man keine neun Jahre brauchen, so lang ihr euer Spiel mit mir gehabt habt. Allerdings geschwinder, ja viel geschwinder werdet ihr erkennen, was für ein Unterschied zwischen der Wahrheit und Eitelkeit sey.

3) Nur allein die katholische Kirche ist der Leib Christus, und sie hat den Hl. Geist. — So lesen wir in dem fünfzigsten Briefe an den Bonifacius am Ende: Wie Viele sind ein Leib in Christus. Und darum wird Niemand gerecht seyn können, so lange er von der Einigkeit dieses Leibes abgesondert seyn wird. Denn gleichwie ein Glied, wenn es von dem Leibe des lebendigen Menschen abgeschnitten wird, den Geist des Lebens nicht behalten kann; so kann auch ein Mensch, der von dem Leibe des gerechten Christus abgeschnitten wird, auf keine Weise den Geist der Gerech-

tigkeit behalten. (1 Cor. 10, 16.) — Denn das eine Brod ist ein Geheimniß der Einigkeit, denn wie der Apostel sagt (1 Cor. 10, 17.): Ein Brod, wie Viele sind ein Leib. Daher ist allein die kathol. Kirche der Leib Christus, dessen er das Haupt ist, der Erlöser seines Leibes. (Eph. 5, 23.) Ausser diesem Leibe wird Niemand von dem Heiligen Geiste lebendig gemacht; denn wie der Apostel selbst sagt (Röm. 5, 5.): die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Hl. Geist, welcher uns ist gegeben worden. Derjenige ist aber der göttl. Liebe nicht theilhaftig, der ein Feind der Einigkeit ist. Es haben also diejenigen den Hl. Geist nicht, die ausser der Kirche sind, denn von diesen wird gesagt (Judas 1, 19.): Die sich selbst absondern, viehische (sinnliche) die den Geist nicht haben. — Wer also den Hl. Geist haben will, der hüte sich, daß er nicht ausser der Kirche bleibe.

4) Ausser der katholischen Kirche wird Niemand selig. So schreibt Augustin in dem 152ten Briefe an das Volk der Donatisten: Wer also immer von dieser katholischen Kirche abgesondert seyn wird, so löblich er auch immer meinet, daß er lebe, so wird er doch nur allein wegen dieses Lasters, weil er von der Einigkeit Christus abgesondert ist, das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn. (Joh. 3, 36.)

5) Die katholische Kirche ist leicht zu erkennen, wie Augustin zeigt in dem 170ten Briefe an den Severin: Du kannst die Stadt, die auf dem Berge gesetzt ist, leicht sehen und bemerken, von welcher der Herr in dem Evangelium sagt (Mat. 5, 14.), sie könne nicht verborgen werden. Denn dieses ist selbst die kath. Kirche: daher wird sie auf Griechisch καθολικη genannt, weil sie in der ganzen Welt ausgebreitet wird. Diese kann Keinem verborgen seyn; daher kann sie nach dem Worte unsers Herrn Jesus Christus nicht verborgen werden. Aber der Theil des Donatus verleumdet die ganze Welt nur unter den Afrikanern, und er erkennt nicht aus jener Unfruchtbarkeit, wegen welcher er keine Früchte des Friedens und der Liebe bringen wollte, daß er von jener Wurzel der orientalischen Kirche abgeschnitten sey, woher das Evangelium nach Afrika gekommen ist. (Vgl. S. 984 flg.)

6) Wie groß das Laster der Trennung sey. In dem 172ten Briefe: Ohne Zweifel ist dir nicht unbekannt, daß zu den Zeiten des ersten Volkes sowohl der Gottesraub der Abgötterei (2 Mos. 32.) begangen, als auch von dem verachtenden Könige das prophetische Buch verbrannt worden ist (Jere. 36, 23.); nun

wäre aber das Böse der Spaltung nicht schändlicher als diese zwei Laster gestraft worden, wenn es nicht für schwerer gehalten wurde. Denn du erinnerst dich gewiß, wie die sich aufthuende Erde die Urheber der Spaltung lebendig verschlungen hat, und wie das vom Himmel fallende Feuer Jene verzehrt hat, die mit ihnen übereingestimmt hatten. So verdiente weder das gemachte und angebetete Götzenbild, noch das verbrannte heilige Buch gestraft zu werden. (4 Mos. 16.)

7) Wer ausser der kathol. Kirche ist, der wird verdammt, wenn er schon gemartert wird. So lesen wir in dem 204ten Briefe an den Donatus, einen donatistischen Priester: Wenn du aber draussen wärest ausser der Kirche, abgesondert von der Zusammenfügung der Einigkeit und von dem Bande der Liebe, so würdest du mit der ewigen Pein gestraft, wenn du schon für den Namen Christus lebendig verbrannt würdest. Denn dieses ist es, was der Apostel sagt (1 Cor. 13, 3.): Wenn ich schon meinen Leib übergeben würde, so daß ich brenne, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir Nichts. (Vgl. S. 1058. 1068.)

8) Diejenigen, die von der kathol. Kirche getrennt sind, können nicht gerecht seyn. In dem 209ten Briefe an die Felicia: Die, welche von der kathol. Kirche getrennt sind, können nicht gut seyn, so lange sie wider dieselbe gesinnt sind; denn obschon es scheint, Einige wären gut wegen der gleichsam lobenswürdigen Aufführung, so werden sie doch selbst durch die Spaltung böse gemacht; denn der Herr sagt (Luk. 11, 22.): Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. — Denn wenn du abgesondert von der Einigkeit des Leibes Christus aus dieser Welt gingest, so würde dir die erhaltene Jungfrauschaft deines Leibes nichts helfen.

9) Ausser der Katholischen ist keine andere Kirche, wo das ewige Leben erlangt werde. In dem 5ten Buche von der Stadt Gottes 17. c. heißt es: Wenn Furius Kamillus auch das undankbare Vaterland, von dessen Nacken er das Joch der ärgsten Feinde, der Veyer hinweggeworfen hatte, aber von seinen Nebenbuhlern verurtheilt worden ist, von den Galliern wieder befreit hat, weil er kein besseres hatte, wo er glorreicher leben könnte; warum soll der aufgeblasen werden, gleich als hätte er etwas Grosses gethan, der, wenn er vielleicht in der Kirche von den fleischlichen Feinden die allerschwerste Unbild der Beschimpfung gelitten hat, sich nicht zu ihren Feinden den Ketzern begeben, noch

selbst einige Ketzerei wider dieselbe erfunden hat, sondern sie vielmehr, soviel er gekönnt hat, wider die schädlichste Verderbniß der Ketzerei beschützt hat; indem keine andere Kirche ist, nicht wo man in dem Ruhme der Menschen lebe, sondern wo das ewige Leben erlangt werde.

10) Was den Augustin in der kathol. Kirche gehalten habe. Im 6ten Theile wider den Hauptbrief der Manichäer sagt er: Es sind noch viele andere Dinge, die mich in dem Schooße der kathol. Kirche halten. Es hält mich die Uebereinstimmung der Völker und Nationen, es hält mich das Ansehen, welches mit Wundern angefangen, durch die Hoffnung ernährt, durch die Liebe vermehrt, und durch das Alterthum befestiget worden ist; es hält mich die von dem Stuhle des Apostels Petrus an, dem der Herr nach der Auferstehung seine Schafe zu weiden anbefohlen hat, bis auf das gegenwärtige Bisthum fortdauernde Reihe der Priester; es hält mich zuletzt selbst der Name der Katholischen, welchen diese Kirche nicht ohne Ursachen unter so vielen Ketzereien allein so erhalten hat, daß, obschon alle Ketzer Katholisch genannt werden wollen, sich dennoch Keiner von den Ketzern unterfteht, einem Fremden, welcher fragt, wo die Katholischen zusammenkommen, seine Kirche und sein Haus zu zeigen. Also diese so viele und so große allerliebste Bande des christl. Namens halten mit Recht einen gläubigen Menschen in der kathol. Kirche. Und gleich hernach sagt er: Ich aber würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der kathol. Kirche bewegen würde.

11) Ausser der kathol. Kirche werden auch Jene nicht selig, die Teufel austreiben — so wie auch andere Katholische nicht selig werden. So lautet es im 2. B. 80. c. wider den Brief des Petilians eines Donatisten: Ganz gewiß erlangt ausser der Gemeinschaft der Kirche und ausser dem heiligsten Bande der Einigkeit und ausser dem vortrefflichsten Geschenke der Liebe weder Jener das ewige Leben, von welchem der Teufel ausgetrieben wird, nach Jener, welcher getauft wird, so wie auch Diejenigen nicht, von denen es scheint, sie seyen wegen der Gemeinschaft der Sakramente inwendig, von denen man aber versteht, daß sie wegen der ungerechten Sitten draussen sind. — Demnoch gesetzt, es wären Alle in der ganzen Welt so beschaffen, wie du sie ohne Grund lästerest, was hat dir denn der Stuhl der römischen Kirche gethan, auf welchem Petrus gesessen ist, und auf welchem heut Anastasius sitzt?

12) In zweifelhaften Glaubenssachen muß man die Kirche um Rath fragen. 1 B. 33. c. wider den Kresconius: Deßwegen, obgleich von dieser Sache (von der Beschneidung) kein Beispiel aus den canon. Schriften angeführt wird, so wird doch auch in dieser Sache die Wahrheit der nämlichen Schrift gehalten, weil wir das thun, was nun schon der ganzen Kirche gefallen hat, welche von dem Ansehen der Schrift selbst empfohlen wird (Mat. 18, 17; 1 Tim. 3, 18.) damit, weil die hl. Schrift nicht betrügen kann, wer immer fürchtet, er möchte betrogen werden, in dieser dunklen Frage die nämliche Kirche darüber um Rath frage, der ohne allen Zweifel von der hl. Schrift gezeigt wird. Wenn du aber zweifelst, ob diese Kirche, die unter allen Völkern in häufigster Menge ausgebreitet wird, von der hl. Schrift empfohlen werde. u. s. w.

13) Was der bekomme, welcher katholisch wird? Im 2. B. 9. c.: Ich bitte dich, wie ist der der nämliche, der er zuvor gewesen war, der die Kirche verehret, die er gelästert hat, der die Einigkeit hält, die er nicht gehabt hat, welcher die Liebe hat, die er nicht hatte, der den Frieden bekömmt, den er verworfen hatte, der das Sakrament annimmt, welches er verachtet hat. — Die durch die Bekehrung des Willens von dem Irrthume zur Wahrheit, von der Zertheilung zur Einigkeit, von der Zwietracht zum Frieden, von den Feindschaften zur Liebe, von der menschlichen Vermessenheit zum Ansehen der hl. Schrift nicht ehender anfangen, unser zu seyn, als bis sie aufgehört haben, euer zu seyn. Denn wenn ein abgebrochener Zweig wieder eingesetzt wird, wie der Apostel sagt (Röm. 11, 23. 24.) so wird ihm die Wurzel wieder gegeben, nicht die Gestalt wird verändert. c. 12.

14) Niemand bekömmt den Hl. Geist als nur in der kathol. Kirche. Im 13. c. (die Gabe der Sprachen): Es bedeute, daß die Kirche bei allen Völkern würde verbreitet werden, und daß Niemand den Hl. Geist bekommen würde, als nur der, welcher mit der Einigkeit derselben verbunden ist. Mit diesem reichen und unsichtbaren Flusse dieses Brunnens erfreut Gott seine Stadt, von welcher der Prophet vorhergesagt hat (Ps. 45, 8.): Der Anfall des Flusses erfreut die Stadt Gottes. Zu diesem Brunnen geht kein Auswärtiger, weil Keiner hinzugeht als nur der, welcher des ewigen Lebens würdig ist. Dieser ist der Kirche Christus eigen, zu der schon so lange vorher geweissaget worden ist (5, 17.): Der Brunn deines Wassers soll dir eigen ist, und kein

Fremder soll daran mit dir Theil haben. Denn von dieser Kirche und von diesem Brunnen wird in dem Hohen Liede gesagt (4, 22.): Ein verschlossener Garten, ein versiegelter Brunn, ein Brunn des lebendigen Wassers.

15) Warum die Ketzer zur kathol. Kirche kommen? Von der Taufe wider die Donatisten 5. B. 36. c.: Deßwegen kommen sie, weil sie das ewige Leben nicht anders als durch die Liebe der Einigkeit bekommen, obschon sie die Taufe Christus, ja auch die Feier des Sakramentes bekommen haben.

16) Ausser der Kirche hilft auch die Marter Nichts. Aus der Predigt über die Akten mit dem Emeritus: Auch er selbst (Emeritus) weiß es, auch er liest es: Wenn ich meinen Leib dahin geben werde, so daß ich brenne, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir Nichts. (1 Cor. 13, 3.) Ich sage nicht, wenn er sich gleichsam rühmet, er habe für den Theil des Donatus einige Unbilden, oder einigen zeitlichen Schaden gelitten, so nützet es ihm Nichts. Ich sage mehr: wenn er draussen auch einen Feind Christus leidet, nicht einen kathol. Bruder, der sein Heil suchet, sondern wenn er draussen auch einen Feind Christus leidet, und wenn dieser Feind draussen ausser der Kirche Christus zu ihm saget, opfere Weihrauch meinen Götzen, bete meine Götter an, und wenn er, weil er nicht opfert, von dem Feinde Christus getödtet wird, so kann er zwar das Blut vergießen, aber die Krone kann er nicht bekommen. — Gott wird es geben, daß wir Gott wegen seines Heiles Dank sagen können, welches er nicht haben kann, als in der katholischen Kirche. Ausser der kathol. Kirche kann er Alles haben, ausser das Heil nicht.

17) Ausser der kathol. Kirche helfen keine dem Scheine nach guten Werke vor der Verdammung. Im 7. B. 5. c. wider die zwei Briefe des Pelagius. Unser Glaube, das ist, der kathol. Glaube unterscheidet die Gerechten von den Ungerechten nicht nach dem Gesetze der Werke, sondern des Glaubens: Denn der Gerechte lebt aus dem Glauben. (Habak. 2, 4; Hebr. 10, 38.) Durch diese Unterscheidung geschieht es, daß der Mensch, welcher ohne Todtschlag lebt, ohne Diebstahl, ohne falsches Zeugniß, ohne Verlangen einiger fremden Sache, der den Aeltern die gebührende Ehre gibt, welcher keusch ist bis zur Enthaltung von allem und jedem Beischlafe, auch dem ehelichen, der im Almosengeben der Freigebigste ist, in den Unbilden der Geduldigste, der nicht nur nichts Fremdes nimmt, sondern nicht einmal das Sei-

nige wieder fordert, wenn es ihm genommen wird, oder der auch, nachdem er alles das Seinige verkauft, und unter die Armen ausgetheilt hat, nichts Eigenes besitzet, daß, sage ich, ein solcher Mensch mit diesen seinen gleichsam löblichen Sitten von diesem Leben in die Verdammung geht, wenn er nicht gegen Gott den rechten und katholischen Glauben hält. — Ohne diesen Glauben werden die dem Scheine nach guten Werke in Sünden verkehrt. Denn Alles, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde. (Röm. 14, 23.) Und wegen dieses größten Unterschiedes geschieht es, daß, obschon Niemand zweifelt, daß die vorhergehende jungfräuliche Reinigkeit der ehelichen Keuschheit vorzuziehen sey, dennoch eine auch zweimal verheirathete kathol. Frau einer verlobten ketzerischen Jungfrau vorgezogen wird, und nicht so vorgezogen wird, daß jene im dem Reiche Gottes besser ist, sondern daß diese in demselben gar nicht ist.

18) Wie nothwendig es sey, daß man in der kathol. Kirche ist. In der Erklärung über den 88. Psalm: Weil nun jene (Juden) nicht unter den Flügeln jener Henne bedeckt werden wollten, und ein solches Beispiel gegeben haben, nach welchem wir uns vor den herumschlagenden unreinen Geistern fürchten sollen, die täglich was zu rauben suchen; so laßt uns unter die Flügel dieser Henne der göttlichen Weisheit eilen, denn wegen ihrer Jungen ist sie bis zum Tode schwach geworden. Laßt uns den Herrn unsern Gott lieben, laßt uns seine Kirche lieben, jenen wie den Vater, diese wie die Mutter, jenen wie den Herrn, diese wie seine Magd. (Ps. 115, 16.) Allein diese Ehe wird durch große Liebe zusammengehalten. Niemand wird den einen beleidigen, und die Gunst des Andern verdienen. Niemand sage: Ich gehe zwar zu den Götzen, ich frage zwar Zauberer und Wahrsager um Rath, doch aber verlasse ich die Kirche Gottes nicht; ich bin ein Katholik. Du hältst die Mutter, und beleidigest den Vater. Ferner sagt ein Anderer: das sey ferne von mir, ich frage Keinen, der das Loos wirft, um Rath, ich gehe zu keinem Zauberer, ich suche keine gottesräuberischen Wahrsagungen, noch gehe ich, um die Teufel anzubeten, ich diene den Steinen nicht. Dennoch aber bin ich in dem Theile des Donats. Was hilft es dir, daß du den Vater nicht beleidigest, da er die Beleidigung der Mutter rächet? Was hilft es, wenn du den Herrn bekennest, Gott anbetest, ihn lobest, seinen Sohn ankennest, wenn du bekennest, daß er zur Rechten des Vaters sitze; wenn du aber seine Kirche lästerest? Bessern dich

nicht die Beispiele der menschlichen Ehe? Wenn du einen Patron hättest, dem du dich täglich dienstwillig erzeigtest, dessen Thürschwellen du durch Dienen austrätest, den du täglich, ich sage nicht, grüßtest, sondern anbetetest, dem du treue Dienste erzeigest, wenn du von seiner Frau ein einziges Laster sagen würdest, gingest du wohl noch in sein Haus? Gebet also Acht, Allerliebste! haltet alle einmüthig Gott als den Vater, und die Kirche als die Mutter. Feiert die Geburtstage der Heiligen mit Nüchternheit, damit wir diejenigen nachahmen, die vorher gegangen sind, und daß sich die über euch freuen, welche für euch beten, damit der Segen des Herrn in Ewigkeit über euch bleibe, es geschehe, es geschehe.

19) Dann sind unsere Werke gerecht, wenn sie aus Liebe geschehen. Ueber den 89. Psalm: Und richte über uns die Werke unserer Hände. (Ps. 89, 17.): damit wir sie nicht wegen des Lohnes der zeitlichen Dinge thun; denn sonst sind sie nicht gerade, sondern krumm. Und richte das Werk unserer Hände gerade. — Ich meine deßwegen weil alle unsere guten Werke ein Werk der Liebe sind; denn die Liebe ist die Fülle des Gesetzes. (Röm. 13, 10.) Denn als er in dem obigen Verse gesagt hatte: Richte über uns die Werke unserer Hände, so sagte er nun in diesem letzten nicht Werke, sondern er sagt, richte das Werk unserer Hände gerade; gleichsam als wollte er in dem letzten Verse zeigen, daß die Werke selbst ein Werk sind, das ist, zu einem einzigen Werke gerichtet worden. Denn alsdann sind die Werke recht, wenn sie allein zu diesem Ziele gerichtet werden. (1 Tim. 1, 5.) Denn das Ende des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und nicht verstelltem Glauben. Jenes ist also ein einziges Werk, in dem alle sind, der Glaube, der durch die Liebe wirkt. (Gal. 5, 6.) Deßhalb sagt auch der Herr in dem Evangelium (Joh. 6, 29.): dieses ist das Werk Gottes, daß ihr an Jenen glaubet, welchen Jener gesandt hat.

20) Die Liebe erfüllet das Gesetz. Ueber den 92. Psalm: Damit nicht die Füße dieses Hauptes in die Schuld des Gesetzes fallen möchten, so wurde der Hl. Geist gesandt, um die Liebe zu machen, und von der Furcht aufzulösen. Die Furcht erfüllte das Gesetz nicht, die Liebe hat es erfüllt. Die Menschen haben gefürchtet, und nicht erfüllt. Wie haben sie sich gefürchtet, und nicht erfüllt, und wie haben sie geliebt, und erfüllet? Die Menschen fürch-

teten sich, und sie raubten fremde Sachen; sie liebten und sie haben die Ihrigen weggeschenkt.

21) Auſſer der kathol. Kirche wird man nicht erhört zum ewigen Leben. Ueber den 98. Psalm: Er wurde aber ein großer Berg, und er erfüllte das ganze Angesicht der Erde. (Dan. 2, 35.) Dieses ist die kathol. Kirche, freuet euch, daß ihr mit dieser Gemeinschaft habt. Jene aber, die keine Gemeinschaft mit ihr haben, weil sie neben dem Berge Gott anbeten und loben, werden zum ewigen Leben nicht erhört; obschon sie in einigen zeitlichen Sachen erhört werden. Sie sollen sich also nicht schmeicheln, daß sie von Gott in einigen erhört werden. Denn auch die Heiden werden von ihm in einigen Sachen erhört.

22) Die Liebe ist nur in der katholischen Kirche. In der sechsten hinzugefügten Predigt: Diese Liebe hat man nur in der Einigkeit der Katholischen. Die Zertheiler haben sie nicht, so wie der Apostel Judas sagt (1, 19.): Diese sind es, die sich selbst absondern, thierisch (d. i. thierische Menschen, sinnliche) die den Geist nicht haben. Die sich selbst absondern. Warum sondern sie sich ab? Weil sie thierisch sind, und den Geist nicht haben. Deßwegen fliessen sie herab, weil sie die Verbindung der Liebe nicht haben. Von dieser Liebe ist jene Henne voll, die wegen der Jungen schwach geworden ist, die mit den Jungen ihre Stimme demüthiget, die ihre Flügel ausbreitet (Mat. 23, 37.); wie oft, sagt sie, wollte ich deine Kinder versammeln? versammeln, nicht zertheilen!

Resultat. Aus der v. S. 1047—1071. dargelegten, der hl. Schrift des N. Ts. und der Tradition oder Geschichte gemäß vorgetragenen Deduktion ergibt sich die Wahrheit dieser Sätze: daß nur in der wahren, von Christus und den Aposteln gestifteten, katholischen Kirche Heil sey, daß auſſer der katholischen Kirche, auſſer Christus kein Heil sey, oder: daß die katholische als wahre Kirche Jesus die allein seligmachende Kirche sey, daß auſſer dieser Kirche, auſſer Christus d. i. ohne Glauben an Christus Niemand selig werde. — Wie aber: werden nicht durch den Satz „Auſſer der Kirche kein Heil, ohne Christus, ohne Glauben an Christus kein Heil" — Alle, die auſſer der katholischen Kirche, die ohne Glauben an Christus, sind, verdammt? — Um diese Frage gehörig würdigen zu können, bedarf es der Erörterung einer Vorfrage:

Was kann das heissen: ohne Glauben an Christus wird Niemand selig?

Wir zeigten S. 1049 flg., daß man, um sein Heil zu wirken, den von Jesus und den Aposteln verkündigten Glauben inne haben, und ein Mitglied der von denselben gegründeten Kirche seyn müsse, daß also der Glaube an Jesus Christus oder die von ihm manifestirte Religion, und die Verbindung mit der wahren Kirche Jesus und die Anhänglichkeit an dieselbe Bedingungen zu Erlangung der Seligkeit seyen. — Hier haben wir besonders die Frage zu erörtern: Was heißt das: ohne Glauben an Christus kann Niemand selig werden; wird Niemand selig?

Wir führten S. 1049 die betreffenden Bibelstellen an, im welchen Jesus sagt: Wer glauben und sich taufen lassen wird, wird selig werden; wer nicht glauben wird, wird verdammt werden. (Mark. 16, 16.) Wer an Jesus Christus glaubt, der wird nicht verurtheilt (verdammt); wer aber nicht glaubt, der ist schon verurtheilt; weil er nicht an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes glaubt. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht schauen, sondern Gottes Ungnade bleibt auf ihm. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer meiner Lehre Gehör gibt, und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und er kommt nicht in's Gericht, sondern er ist vom Tode in das Leben übergegangen. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Schosse. Wer in mir bleibt, so wie ich in ihm, der wird viele Frucht tragen. Denn ohne mich könnt ihr Nichts thun. Wer nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen werden, wie ein Schoß, das verdorrt ist; solche lieset man dann zusammen, und wirft sie in's Feuer zum Verbrennen. (Joh. 3, 18. 36; 5, 24; 15. 5. 6.) Die Apostel sagen: In keinem Andern ist Heil, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen (als in dem Namen Jesus Christus). Kund sey es euch also gethan, meine Brüder! daß euch eben durch Jesus Christus Vergebung der Sünden verkündigt wird, und daß durch ihn Jeder, der an ihn glaubt, von Allem dem gerechtfertiget wird, wovon ihr im Gesetze Moses nicht konntet gerechtfertiget werden. (Apg. 4, 12; 13, 38. 39.) Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu Allen und über Alle, die da glauben. (Röm. 3.)

Sieh!

Sieh! ich lege in Sion einen auserlesenen, schätzbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, wird nicht getäuscht werden. (1 Pet. 2, 6.) Die Gott nicht kennen, und dem Evangelium unsers Herrn Jesus Christus nicht Gehorsam leisten, werden Strafe leiden, ewiges Elend, verbannt vom Angesichte des Herrn und der Herrlichkeit seiner Majestät. (2 Thess. 1, 8. 9.) Wer abfällt und nicht bei der Lehre Christus bleibt, der hat Gott nicht; wer aber bei der Lehre Christus bleibt, der hat sowohl den Vater als den Sohn. Wenn Jemand zu euch kommt, und bringt diese Lehre nicht; so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und begrüßet ihn nicht. (2 Joh. 8. 9.) Das ist Gottes und Christus Wort, wer will, wer kann an seiner Wahrheit zweifeln? Und dennoch glaubten die, an welche es zuerst erging, von welchen Christus selbst unmittelbar Glauben forderte, nicht an ihn, und ihre Descendenten verwerfen ihn bis auf den heutigen Tag. Mit vieler Mühe verschaffte sich Christus innerhalb 18 Jahrhunderten Glauben in Europa und in einem Theile der neuen Welt; zufolge der Berechnungen sind ungefähr ein Drittel der bekannten Bewohner unseres Erdkreises Christen, die andern zwei Drittheile wissen entweder Nichts von ihm, oder halten Muhamed für höher als ihn; hoffen durch desselben Fürbitte Gottes Gnade und das Paradies. Ismaels Same, Abrahams Sohnes, ward und ist volkreich an Millionen in der muhamedanischen Religion! Zwei Jahrtausende sind es beinahe, daß der Glaube an Christus als eine Bedingung zur Erreichung der Seligkeit ausgesprochen ward, und die meisten Menschen haben dieser Bedingniß nicht entsprochen. Was soll nun mit der andern weit größeren Mehrzahl werden, was ist aus der weit größeren Mehrzahl geworden, die ohne Glauben an Jesus Christus dieses Leben verlassen hat, die den seligmachenden Namen erst drüben hat vernehmen können? Nun fragt es sich: Da Millionen Menschen von Christus Nichts wissen, und gewußt haben — sollen, müssen wir sie verdammen? — Zufolge des Wortes Christus und seiner Apostel sind sie verurtheilt, verdammt! — Wie hart! — Aber sind nicht alle diese — Geschöpfe Gottes, Kinder desselben Vaters, dessen wir uns durch Jesus rühmen? Haben sie nicht dieselbe Bestimmung wie wir? Lebt nicht auch in ihnen eine Sehnsucht nach Seligkeit? Sagt nicht der Herr, daß er die Person des Menschen nicht ansehe, sondern daß ein Jeder unter jeglichem Volke, wer da recht thut, (versteht sich, ein Jeder nach seinem Wissen und

Gewissen) ihm werth und wohlgefällig sey? Demnach stände es im stärksten Widerspruche mit den gütigen und menschenfreundlichen Lehren des Christenthums, wenn wir geradezu annehmen, der bei weitem größte Theil der Menschen sey verurtheilt, verdammt, von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen! — Allein die so wichtige Frage wird von den christl. Theologen (wenige Rigoristen ausgenommen) auf eine so humane und bündige Weise beantwortet, daß die so eben entwickelten Ideen mit der Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit in Harmonie gebracht werden. Sie sagen und lehren, ungläubig könnten nur Diejenigen genannt werden, denen der seligmachende Name Jesus Christus bekannt geworden; die sein Wort gehört hätten; denen es mit denselben oder ähnlichen Ueberzeugungsgründen vorgetragen worden wäre, wie es Christus selbst und seine Apostel vorgetragen, und die es dessen ungeachtet nicht angenommen haben. Die Theologen hatten Grund, also zu denken. Denn der Apostel selbst sagt: daß der Glaube durch das Hören bedingt sey, und wenn er auch beisetzt, der Schall des Evangeliums sey in alle Welt ausgegangen, so wissen wir doch, daß er bis jetzt noch nicht alle Welt durchdrungen hat. (Daß die Kirchenväter in Beziehung auf das in der ganzen Welt verbreitete und noch zu verbreitende, zu predigende Evangelium eben so dachten, ersehen wir aus Augustins Ansichten, (vgl. S. 994—1005. und 1009—1016.) Ueberall, wo Christus oder seine Apostel den Ungläubigen verdammen, haben sie das Muster derjenigen vor dem Auge, die zu ihrer Zeit ihre Augen vor dem Lichte der Wahrheit verschlossen, die mit sehenden Augen blind, und mit hörenden Ohren taub waren. Zudem wollte ja der Herr, wie die Theologen reflektiren, seine Absicht, Alle zu seiner Erkenntniß und zur wahren Erkenntniß seines Sohnes zu führen, nur nach und nach ausführen; er hat diese seine Absicht bis jetzt nur zum Theile ausgeführt. Von der Vaterliebe Gottes zu den Menschen aber läßt sich annehmen, daß er denen, welchen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen, auch Belehrung zu Theil werden läßt, entweder durch die Stimme des Herzens oder durch die Offenbarung der Natur. Wenn diese den Belehrungen Folge geben, sollten diese von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen bleiben? Keineswegs! Sie sind ja im Irrthum, an den sie keine Schuld tragen. — Unwillkürlich dringen sich dem denkenden Beobachter hiebei mehre Fragen auf: Sollen wir da nicht das Evangelium gering achten, da die, welche es nicht kennen, ja auch zur Seligkeit berufen sind?

Und wenn nicht? Sollen wir nicht die Worte, die über den Unglauben die Verdammung aussprechen, tilgen, und uns von dem Glauben lossagen? — Dieß sey ferne von uns. Die Worte müssen stehen bleiben: sie sollen fortan der Welt verkünden, daß alle Menschen durch die Erkenntniß und den Glauben Jesus Christus selig werden. Nur nach und nach geschieht das, wie auch das Licht nicht auf einmal die Finsterniß verscheucht, sondern nur allmählig. Die Worte müssen fest stehen bleiben, damit sie fortwährend den Menschen den Willen Gottes verkündigen, der als das Gesetz und die Regel der neuen Zeit zu betrachten ist, damit die Menschen durch den beseligenden Glauben Jesus glücklich werden; das Gesetz und die Regel der neuen Zeit, dem in der Idee und vor Gott von jeher Alles unterworfen war, dem aber in der Erscheinung und Wirklichkeit Gott Alles nur stufenweise unterwerfen will, wie aus den langsamen Fortschritten des Christenthums unter den Völkern deutlich zu ersehen ist, welche Art des Fortschreitens doch gewiß als das Werk der Vorsehung betrachtet werden muß. Dieß Gesetz und Regel müssen stets stehen bleiben für uns, damit wir nicht nur uns selbst daran halten, sondern zu deren allgemeinerer Anerkennung der Providenz in die Hände arbeiten, zur Verbreitung des christl. Namens und Glaubens unter den Völkern, die ihn noch nicht kennen, nach Kräften beitragen. Und wirklich haben in dieser Hinsicht die Katholiken nicht nur, sondern auch die Protestanten bis jetzt durch ihre Missionsanstalten Viel geleistet. Dieß Gesetz und die Regel müssen unaufhörlich stehen bleiben für diejenigen, denen auf solche Weise der Name und die Lehre Christus zum erstenmale bekannt gemacht wird. Sobald nun irgend einem Volke der christl. Name verkündet ist, sobald ihnen die reine Wahrheit bekannt wird, können sie nicht mehr ohne Verantwortung ihren alten Irrthümern anhängen; von dem Augenblicke an, wo ihnen die volle Wahrheit bekannt wird, können sie nicht mehr vorwurfsfrei ausgehen. Hier fängt es an, auch für sie zu gelten: Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Sonach ist der Satz richtig: ohne Glauben an Christus wird Niemand selig — und somit ist diese Frage beantwortet, und sohin auch der Satz: ausser der Kirche Christus wird Niemand selig. Dieser Satz hat denselben Sinn, dieselbe Auslegung, wie der: ohne den Glauben an Christus wird Niemand selig.

Controverse zwischen Katholiken und Akatholiken über den Satz von der allein seligmachenden Kirche.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß zwischen Katholiken und Protestanten Mißverständnisse obwalten. Diese Mißverständnisse hinsichtlich der Dogmen werden freilich durch die Unkenntniß herbeigeführt; und es ist nicht zu leugnen, daß die katholische Kirche um so weniger angefeindet würde, wenn ihre Gegner sich die Mühe geben möchten, die Lehren derselben recht und genau kennen zu lernen. Besonderer und häufiger Anfeindung ist der Satz von der allein seligmachenden Kirche ausgesetzt. Wenn man diesen Satz so nimmt, ohne auf den Geist der Kirche und ihrer Lehre zu sehen, so muß natürlich eine Scheu gegen die Kirche entstehen, die Alle, welche draussen sind, geradezu vom Himmel ausschließt. Allein wer kann sagen, daß dieß die Kirche thut? Sie verdammt Niemanden Sie wäre gerade dem Evangelium entgegen, das alles Richten und Verdammen untersagt, sie wäre somit von der Lehre ihres Meisters abgewichen. — Am Schlimmsten ist das bei der Sache, daß solche grundlose Beschuldigungen den nachtheiligsten Einfluß auf den Frieden des bürgerlichen und häuslichen Zusammenlebens getrennter Christen ausüben.

Wir haben die Lehre der kathol. Kirche von der Wahrheit der Sätze: Nur in der kathol. Kirche ist Heil oder: die kathol. Kirche ist die allein seligmachende, und: Ausser der kathol. Kirche, ausser Christus ist kein Heil, oder ohne den Glauben an Christus kann Niemand selig werden v. S. 1047—1075. dargelegt, und dieselbe Lehre sowohl aus den betreffenden Bibelstellen als aus der Tradition oder Geschichte gründlich, deutlich, ausführlich zu beweisen gesucht; hier aber haben wir diese Streitfragen, den Protestanten gegenüber, und zwar auf symbol., polem., apologet., irenischer Weise zu behandeln. — Dieser Rücksicht willen soll über den oben ausgesprochenen Satz, über die allein seligmachende Kirche gesprochen werden. Zweierlei wird hiebei zur Sprache kommen, einmal daß die christl. Kirche von jeglichem unchristlichen Verdammen entfernt, und was eigentlich unter jenem Ausdrucke: allein seligmachende Kirche, zu verstehen sey. — Kann man Anschuldigungen, Tadel und Unglimpf gegen den Katholicism auf den Satz hin, daß die kathol. Kirche die allein seligmachende sich nennt,

gründen? Wir wollen das genau untersuchen, und zwar nach den oben angegebenen Gesichtspunkten. — Vor Allem muß die Frage erörtert werden:

Was heißt Seligmachen im Sinne der hl. Schrift?

1) Wortbedeutung. Das griech. σωζειν überhaupt bedeutet: Einen heil, unversehrt, unverletzt bewahren, durch Abwendung oder Hinwegnahme der Uebel; besonders aber heißt es a) erhalten, bewahren, befreien und erlösen aus gegenwärtigster Lebensgefahr, Elend und Uebel, sey es bevorstehendes oder gegenwärtiges; b) Jemand gesund machen, heilen; Heil, Gesundheit, Wohlseyn des Körpers ihm wieder herstellen; c) bildlich, figürlich: glücklich machen, beseligen, etwas beitragen zum Nutzen Anderer; es wird besonders von denen angewendet, welche Andere führen zur christl. Religion und Glückseligkeit in diesem sowohl als im ewigen Leben, daher bedeutet σωζεσθαι: glücklich seyn oder werden, die ewige Glückseligkeit erlangen, die christl. Religion umfassen und durch sie gebessert werden, Nachlassung der Sünden und ewige Glückseligkeit erhalten. So kommt es in diesen Bedeutungen an sehr vielen Stellen des N. Ts. vor. — Eben so das Wort σωτηρ Soter, Erretter, Befreier, Erlöser, Seligmacher, Heiland, Messias; eben so σωτηρια und σωτηριον: Erhaltung, Erlösung, Befreiung, Glückseligkeit aller Art, heilbringende christl. Religion u. s. w.

2) σωζειν seligmachen im Sinne der hl. Schrift. Seligmachen nach dem biblischen Ausdrucke heißt unter Zugrundelegung des allgemeinen Begriffs: Errettung von allem Uebel. Zergliedern wir nun diesen Begriff. Der Mensch wird befreit vom moralischen Verderben, befreit von der Sünde, aber auch zugleich befreit von der Folge des moral. Verderbens, dem Strafgerichte Gottes; es wurde ihm aber auch eine Glückseligkeit im künftigen Leben im Reiche Gottes verheissen. Somit begreift der Begriff „Seligmachen" dreierlei in sich: a) Erretten oder befreien von der Sünde und ihren Ursachen, der herrschenden Sinnlichkeit, Wollust, den Leidenschaften, dem Mangel richtiger moralischer und religiöser Begriffe, dem Aberglauben und Unglauben, so Mat. 1, 21; 18, 11; Luk. 19, 20; Joh. 5, 35; 1 Cor. 1, 18; Eph. 2, 5. 8; 1 Theß. 2, 16; 1 Tim. 1, 25; 2, 4; 1 Pet. 3, 21. b) Erretten oder befreien von der Folge des moralischen Verderbens, dem Strafgerichte Gottes, so Mark. 16, 16; Joh. 3, 17; 12,

47; Röm. 5, 9; 9, 27; 1 Cor. 3, 15; 5, 6; Hebr. 7, 25; 1 Pet. 4, 8. — c) Beseligen, beglücken zum Theil in diesem, vorzüglich aber in dem künftigen Leben im Reiche Gottes, z. B. Mat. 19, 25; Mark. 10, 26; Luk. 12, 23 flg. Röm. 8, 24; 10, 9. 13; 1 Tim. 2, 15; 4, 18; Jak. 1, 21; 2, 14. u. s. w.

Es fragt sich nun: wer kann selig machen? — Sehen wir auf das so eben Angeführte, so müssen wir gestehen: Gott kann es nur, und wirklich spricht sich auch die Schrift darüber auf eine klare und bündige Art aus. — Sehen wir nun auf die jetzige Zeit, die gegenwärtigen religiösen Verhältnisse, so finden wir das Christenthum, und wir sehen, daß es Christus ist, durch den wir die Seligkeit nach den oben bezeichneten drei Beziehungen erlangen können. Daß wir durch Christus die Seligkeit erreichen, ist eine der Grundlehren der Schriften des neuen Testaments. Wie nun alle Menschen ohne Ausnahme zur Seligkeit berufen sind, so ist auch Allen nur Eine Bedingung, unter welcher sie die Seligkeit erlangen können, gegeben. Diese Bedingniß ist in der Schrift wirklich ausgedrückt durch die Formel: Glauben an Christus. Jeder gesteht es ein, und muß es eingestehen, daß nach der Lehre der hl. Schrift Glaube an Christus als Bedingung des Seligwerdens gefordert wird; (vgl. S. 1049 flg.) und dieser Glaube oder dieses Glauben, πιστις, πιστευειν ist es, welchem in vielen Bibelstellen Heil und Seligkeit zugeeignet wird entweder buchstäblich oder in gleichbedeutenden Ausdrücken, als: Rechtfertigung, Vergebung der Sünden, Wohlgefallen Gottes ꝛc. — Nun dringt sich ganz natürlich die Frage auf: Was denn unter dem Glauben an Christus zu verstehen sey? Wir können die Antwort negativ und positiv bestimmen. Der Glaube an Christus ist nicht bloß die feste Ueberzeugung, daß Christus zum Heile der Welt von Gott gesandt sey; auch nicht bloß oder mit ihr das feste Vertrauen auf die seligmachende Kraft Christus; der Glaube an Christus ist überhaupt die glaubensvolle Annahme aller Wahrheiten und Lehren, welche Christus im göttlichen Auftrage den Menschen verkündet hat, und durch die Diener seines Wortes in der ganzen Welt verkünden läßt; endlich selbst auch die praktischen Gesinnungen und die ganze Handlungsweise begriffen werden, welche theils mit den theoretischen Lehren des Christenthums in einem natürlichen Zusammenhange stehen, theils von Christus dem Seligmacher, Heiland ausdrücklich gefordert werden, theils durch die allgemeinen bibl. For-

meln von der Sinnesänderung, Wiedergeburt aus dem Geiste, Vollkommenheit, Heiligung, Gottähnlichkeit ꝛc. bezeichnet sind.

Den Glauben hat man nun wegen seiner Beziehung auf das Heil oder die Seligkeit, den seligmachenden genannt. Hiebei ist aber ganz besonders zu merken, daß der Glaube nur die Bedingung sey (vgl. S. 1049.), unter welcher jetzt Gott die Menschen selig mache — und diese selig werden. Nicht der Glaube macht selig, sondern Gott; Gott ist die causa efficiens der Seligkeit. Allein weil der Glaube das Mittel zur Erlangung der Seligkeit ist, so hat man ihm das Prädikat „seligmachend" was streng genommen nur allein Gott zukommt, beigelegt. Dieser Sprachgebrauch — der Glaube ist seligmachend — ist eingebürgert, er findet sich in den Schriften der Katholiken und besonders in den Büchern der verschiedenen christl. Religionsconfessionen.

Wie man nun vom Glauben sagen kann, daß er selig mache; so kann dasselbe auch von der christl. Kirche gesagt werden. In wiefern kann der christl. Glaube seligmachend genannt werden? Einmal weil er die Bedingung ist, unter welcher wir, und dann das Mittel ist, durch welches wir zur Seligkeit gelangen. Wie es nothwendig ist, daß man, um selig zu werden, sich dem Glauben zuwende, so ist es auch nothwendig, daß man in der Kirche eintrete und sich ihr anschließe. Christus hat es ja selbst verkündet, daß man den Glauben annehmen müsse. Der Glaube aber kömmt vom Hören. Er wird in der Kirche verkündet, darum ist es unumgänglich nothwendig, daß man in der Kirche trete, um darin das Wort des Heils, den Glauben zu vernehmen. Somit ist nun klar, daß man, um des Glaubens sich erfreuen zu können, ein Glied der Kirche seyn müsse. (Vgl. S. 1047 flg.) Sowie man sagen kann, der Glaube mache selig, so läßt sich's auch von der Kirche sagen, da Beide wohl nicht von einander getrennt werden können. (Vgl. S. 1037 flg. 1044. 1017. 1047 flg.) Die Kirche ist aber auch, wie oben bemerkt, das Mittel, durch welches wir zur Seligkeit gelangen, und in diesem Anbetrachte heißt auch die Kirche seligmachend. In der Kirche wurde von den Zeiten der Apostel an bis auf diese Zeit der Glaube verkündigt, sie wird ihn verkünden bis an's Ende der Zeiten; dafür bürgt uns das göttliche Wort. (Vgl. S. 584 flg. 989 flg.) Die Kirche ist die Bewahrerin der göttl. Heilswahrheiten. Ohne dem Glauben an diese ist keine Seligkeit möglich. Und dieß ist die Ursache, warum Christus seine Kirche gegründet, und Alle, die selig werden wollen, an sie ge-

wiesen hat. (Vgl. S. 1018 flg. 1030. 1047 flg.) Das Prädikat „seligmachend" kann man auf die katholische Kirche im Gegensatze mit anderen christl. Kirchenparteien oder Confessionen, übertragen, ja sie die allein seligmachende genannt werden. (Vgl. S. 677 flg.) Fürwahr! Gerade die kathol. Kirche ist die allein seligmachende. Christus hat sie gestiftet. (Vgl. S. 671.) Alle s. g. Kirchen, welche je bestanden haben, und noch bestehen, sind von der kathol. Kirche ausgegangen. Was sie immerhin haben, das haben sie aus der Mutterkirche herübergenommen; jedoch mit Abweichungen. (Vgl. 839 flg. 1017 flg. 1027 flg. 1044 flg.) Die kathol. Kirche ist somit die Metropole; sie kann ihre Gründung in Christus und den Aposteln nachweisen. (Vgl. S. 666 flg. 655 flg. 879 flg.) Eben diese auf Christus und seinen Aposteln gegründete Kirche bewahrt das Wort Gottes, das evangelische Wort, dem wir glauben, durch dessen Glauben und Thun wir selig werden wollen. Eben dieses Wort haben auch alle, die sich von der kathol. Kirche geschieden haben, angenommen, und mehr oder weniger für ihre Lehren benützt. Mögen sich Alle noch so verschieden über das Wort des Herrn verbreiten, sie haben es doch von der Kirche erhalten; ohne das Wort hätten sie ihren Lehren wenig Kraft gegeben. — Wer hat aber das Wort uns erhalten und bewahrt, als eben die kathol. Kirche? — Fragt man, wie dieß Wort durch eine Reihe von Jahrhunderten erhalten und bewahrt worden ist; so darf man nur einen Blick auf die Einrichtung der kathol. Kirche werfen. Es geschah dieses durch das christl. Lehramt in der Kirche. (Vgl. S. 667 flg. 587 flg.) Dieses christl. Lehramt haben die meisten christl. Confessionen und Sekten mit sich hinübergenommen, jedoch mit abweichenden Modifikationen (vgl. S. 879 flg. 1027 flg.); sie haben somit ein Institut, das in der kathol. Kirche erst ausgebildet worden ist, nachdem die Idee dazu in der Erblehre und Schrift selbst gegeben ward. Dieses Institut, das die verschiedenen christl. Parteien in sich aufgenommen, haben sie einzig und allein der kathol. Kirche zu verdanken.

So haben wir bisher die Bedingungen angeführt, unter denen wir zur Seligkeit gelangen können. Die kathol. Kirche hat sie uns aufbehalten. Aber auch die Mittel zur Seligkeit hat sie uns aufbewahrt. Wenden wir uns wieder auf die andern Religionsparteien, so sehen wir klar und deutlich, daß sie die Mittel aus der kathol. Kirche hinübergenommen haben, so z. B. die Taufe, das hl. Abendmahl. — Selbst die nothwendigsten Institute, sogar die Na-

men derselben haben sie angenommen. Ein klares Zeichen, daß sie gar wohl die Güte und Vortrefflichkeit anerkennen. Wäre das nicht der Fall, wie konnten sie sich zu dergleichen verstehen? so erscheint denn immerhin der Katholicism als der Mittelpunkt, von dem alle Bildungen und Gestaltungen des Christenthums ausgegangen sind, selbst diejenigen, die sich mit ihr in einen Gegensatz gesetzt haben. Sie ist und erscheint seit 18 Jahrhunderten als das Urgebäude des Christenthums, an welches unzufriedene Bewohner angebaut haben, um für sich zu wohnen. — Die kathol. Kirche, so alt sie ist, ist immer neu; sie trägt immer das vor, was sie seit Jahrhunderten vorgetragen. Sie ist die Lehrerin des alten Christenthums. Sie trägt aber auch in sich die Mittel zur Erlangung der Seligkeit. Was immer die, welche sich getrennt haben von der Kirche, Gutes und Schönes haben, trägt wesentlich zu ihrer Erhaltung bei. — Die kathol. Kirche kann somit mit Recht die alleinseligmachende Kirche genannt werden, weil sie alle Mittel zur Seligkeit hat, nicht so die übrigen Confessionen; sie haben nur das eine oder das andere Mittel aus dem Schooße der Kirche hinübergenommen, um es ihren Anhängern zu geben. — Wir können den Satz jetzt ganz bestimmt aussprechen: Der von der kath. Kirche Abtrünnige werde, wenn er durch den Glauben selig werde, es nur durch die katholische Kirche; er hatte ja das von der kathol. Kirche hinübergenommen.

Aber möchte man jetzt die Einwendung machen, konnte er wirklich selig werden? — Die Protestanten sagen, daß der Katholik das nicht zugebe, da er ja seinen Glauben als den allein seligmachenden angebe, und dieß durch den Satz wirklich, bestimmt und deutlich ausspreche: Auſſer der Kirche sey kein Heil. (Vgl. S. 1050 flg.) Der Katholik, sagen sie, verdamme darum Alle, die auſſer der Kirche seyen. Kein Wunder, daß es dann heißt, der Satz sey ein finsterer und menschenfeindlicher Satz, und führe zu Menschenhaß und Feindschaft, er sey darum nicht nur, wie alles Unnatürliche und Lieblose, an sich verwerflich, sondern noch ins Besondere dem Geiste des Christenthums zuwider, dessen eigentlicher praktischer Geist Menschenliebe sey, und welches namentlich seinen Mitbruder zu richten und zu verdammen verbiete. Allein der fragliche Satz muß nur recht aufgefaßt werden, und alsbald wird sich das Gehässige verlieren. — Fassen wir den Begriff von der allein seligmachenden Kirche recht in's Auge, so müssen wir zugestehen, daß alle Bedingungen und Mittel zur Se-

ligkeit in der kathol. Kirche vorhanden seyen, und dann, daß, was immer die christl. Parteien von diesen Bedingungen und Mitteln haben, sie nur allein nebst Gott der kathol. Kirche zu verdanken haben, daß daher diejenigen unter ihnen, die wirklich als Gläubige selig werden, es nur durch die kathol. Kirche werden, und ohne sie es nicht geworden wären. — Sonach ist ja gar Keiner von der Seligkeit ausgeschlossen? Wohl spricht die Kirche die Seligkeit dem Nichtkatholiken nicht geradeswegs zu, — sie spricht sie auch dem Katholiken nicht geradeswegs zu; denn Gott allein steht es zu, über die Ansprüche der Gläubigen auf Seligkeit zu entscheiden.

Nun entsteht die Frage, was das heissen könne: Ohne Glauben an Christus wird Niemand selig? — Diese Vorfrage haben wir beantwortet v. S. 1072—1074. Da dieser Satz: Ohne Glauben an Christus kein Heil mit dem Satze: Ausser Christus, ausser der Kirche kein Heil, denselben Sinn und dieselbe Auslegung hat; so ist die Hauptfrage beantwortet: Ausser der Kirche, ausser Christus, ohne Glauben an Christus gibt es kein Heil, d. i. kann Niemand selig werden, und wird Niemand selig.

Christus hat sein Wort und die übrigen Heilsanstalten in seiner Kirche daselbst niedergelegt. Eben diese Kirche sollte das Wort Christus allein verkünden, und ihnen den Schatz des Himmels öffnen. Allein Viele gab es von den ersten Zeiten des Christenthums bis herab auf die jüngste Zeit, die sich von der Kirche trennten, Häresien verursachten, Schismen bildeten, oder die, weil sie in Sektirereien geriethen, ausgestossen wurden, wie die Geschichte der Häretiker und Schismatiker, der Ketzereien und Sekten zeigt. — So viele immer von der kath. Kirche ausgegangen sind, so hat es doch keine andere Religionspartei, keine Sekte je gewagt, sich die wahre, ursprüngliche Kirche oder die katholische zu nennen. (Vgl. S. 866 flg. 871 flg. 875 flg.) Sehen wir auf das Innere dieser Religionsconfessionen, Sekten und ihrer Lehren, so finden wir, daß bei den Urhebern der verschiedenen Glaubensconfessionisten subjektive Meinung und persönliche Ansichten Statt hatten, daß also immer menschliche Meinungen es waren, welche sie der Lehre und den Institutionen der Kirche Jesus entgegensetzten. (Vgl. S. 1005 flg. 1019 flg. 1021 flg. 1023 flg. 1027 flg.) Das ist aber dem Geiste des Christenthums geradezu entgegengesetzt. Somit verdammt sich der Sektengeist selbst, und sonach ist der Satz nun richtig und nichts weniger als antichristlich: Ausser der Kirche, ausser Christus, ohne den Glauben an Christus kein Heil!

Man möchte nun fragen: Kann man sagen, daß der Sektengeist, der sich auſſer der kathol. Kirche manifestirt, auch denen, die zur Sekte gehören, zugeschrieben werden müſſe? — Unmöglich: Denn gar Viele leben auſſer der kathol. Kirche, sie glauben aber, in der wahren Kirche Christus zu seyn; mancher Akatholik ist somit ohne seine Schuld auſſer der Kirche; er gehört der Kirche an, ohne es selbst zu wissen, er gehört ihr an selbst gegen den äußeren Schein. — Wie Viele gibt es, die nie von der wahren Kirche hören. Die meisten haben bei Weitem nicht einmal Gelegenheit, die alte Kirche auch nur von ihrer Auſſenseite sinnlich wahrzunehmen, viel weniger Vergleichungen anzustellen, und dem gemäß sich weiter nach der vollen Wahrheit zu erkundigen. Bei allen diesen kann also von einem eigentlichen Sektengeiste nicht die Rede seyn; auf sie ist nicht anwendbar, was von diesem oben gesagt ist.

Wie aber: Sind die Gebildeten und Unterrichteten ohne Schuld? — Man muß leider gestehen, daß bei Vielen wahre Verblendung herrscht, die durch Täuschung, ererbtes Vorurtheil, Gewöhnung und die ersten Jugendeindrücke u. a. m. herbeigeführt worden ist. — Wir können also auch darüber nicht richten, sondern vielmehr so denken: Der Herr habe Alles so in seinem Rathe beschlossen, und vollkommene Einheit in Anschauung und Wirklichkeit sey nur in Gott. Der Herr wird Alles zu des Menschen Besten bestens leiten. (Vgl. S. 1025 flg.)

Ja für wahr die Kirche Christus ist Eine (S. 832 flg.), und auſſer ihr ist kein Heil. (S. 1017 flg. 1047 flg.) Die kath. Kirche allein ist die Kirche Christus vom Anfange (S. 666 flg. 673 flg. 1017 flg.); keine andere christl. Partei kann sich dieses Prädikats rühmen (S. 1019 flg.); von jeder läßt sich die spätere Zeit ihres Ursprunges und auch ihr Urheber angeben. (S. 1020 flg.) Die kathol. Kirche hat also schon im bloßen Hinblicke auf die Geschichte das Recht, den Abfall von derselben als eine Trennung, Spaltung von der Kirche Christus und die von ihr Abgefallenen als auſſer der Kirche zu betrachten. (S. 980 flg. 1016.) Und hieraus ergibt sich der Schluß, daß auſſer ihr kein Heil sey. — Ist nun dieser Satz auf die Individuen auſſer der Kirche anwendbar? Der Abfall, und überhaupt die Trennung von der kath. Kirche ist eine menschliche, moralischer Imputation unterworfene Handlung; bei einer solchen kommt es nun wesentlich darauf an: ob Einer wisse, was er thue, und ob er wolle, was er weiß. — Da-

rum mögen sich Tausende und Millionen ausser der kath. Kirche befinden, denen ihre Trennung nicht imputirt werden kann; aber diese sind dann auch nur dem Scheine nach ausser ihr, an sich sind sie ihre Glieder. — Wer könnte noch an dem Heile dieser zweifeln? — Vielleicht ist ja Vielen das eine oder andere Heilsmittel nicht so nothwendig — unbedingt nothwendig; — gesetzt auch, es ist so, kann man annehmen, daß es gleichviel sey, wie wenig oder wie viel man von jenem Reichthume überhaupt annehme? Hieße das nicht, jede Parteimeinung für gleich gut, aber eben damit auch für gleich schlecht erklären? — Unter den Menschen muß ein Ideal von Religion bestehen, und dieses ist die christliche, und ein Ideal von Kirche im Christenthume, und dieses ist die katholische. (Vgl. der Apologet des Katholicism, Zeitschrift v. Gratz. 1822.)

Controverse über Häresis und Ketzer.

Bei der kritischen Würdigung und Behandlung dieser Streitfrage stellen und lösen wir folgende Fragen: a) Was ist Häresis, Ketzerei? Wer ist ein Häretiker, Ketzer? b) Ob und in wiefern unterliegt die Häresis oder ein Ketzer der Imputation? c) Ob und in wiefern sind die Häretiker, Ketzer, Glieder der Kirche zu nennen? d) Ob und wiefern sie verdammt werden?

a) Was ist Häresis oder Ketzerei? Wer ist ein Häretiker oder Ketzer?

Ketzerei, haeresis ist eine freiwillige und hartnäckige Annahme und Behauptung einer Meinung, die einer Glaubenswahrheit, welche als solche von der Kirche bestimmt ist, entgegengesetzt ist. Zur Ketzerei wird auch ein hartnäckiger Zweifel wider eine geoffenbarte Lehre gerechnet; weil er dem Glauben, der im festen, zu leistenden Beifalle besteht, widerstrebt (c. 1. de haeret.) Die Hartnäckigkeit, ohne welche man zwar eine Sünde begehen, aber sich keiner eigentlichen Ketzerei schuldig machen kann, besteht darin, daß man mit Wissen und widersetzlichem Geiste einer von der Kirche vorgestellten Glaubenslehre widerspricht, und sie als solche nicht annimmt. Ein Ketzer ist Jener, welcher das Christenthum zwar als eine wirklich göttliche Offenbarung annimmt, aber eine von dem kirchl. Lehramte vorgetragene Lehre, sie mag aus der Schrift oder der mündlichen Ueberlieferung geschöpft seyn, entweder gar nicht, oder nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt. Wenn ein Solcher diese seine Gesinnung weiter zu ver-

breiten sucht; so heißt er ein Irrlehrer. (1 Joh. 10.) Die Ketzerei ist formell nach dem oben angegebenen Begriffe, materiell, die aus unüberwindlicher Unwissenheit herrührt, und welche kein hartnäckiger Irrthum gegen den Glauben begleitet. Diese heißt im uneigentlichen Sinne Ketzerei, ist eine innerliche, die im Geiste verschlossen bleibt, und durch kein äußerliches Zeichen offenbar wird, oder äußere, die durch ungezweifelte Zeichen oder Handlungen entdeckt wird. Diese kann geheim oder öffentlich seyn.

Mit diesem so eben gegeben Begriffe von Häresis und deren Eintheilung in formale und materiale stimmen auch überein die alten Scholastiker sowohl als die neuern kathol. Theologen. Dieses sagen wir denjenigen protest. Theologen gegenüber, welche behaupten, als wenn der Begriff vom formellen und materiellen Ketzer nicht als richtig und treffend anzunehmen sey. — Die Scholastiker und neuern kathol. Theologen stellen mit Recht den Begriff von Ketzer also auf:

Häresis ist ein freier und hartnäckiger Irrthum des Verstandes gegen den Glauben in dem, der den Glauben angenommen hat; oder: Häresis ist ein hartnäckiger, dem Glauben offenbar entgegengesetzter Irrthum in dem, der den Glauben Christus in Wahrheit bekannt hat; oder: Häresis ist, insofern einer oder anderer Glaubensartikel mit Hartnäckigkeit negirt wird, welche Hartnäckigkeit in dem freien und überlegten Willen besteht, irgend einer Wahrheit nicht beizustimmen, welche als eine solche durch die Kirche, Scriptur oder eine andere Glaubensregel hinreichend vorgestellt ist. Daraus entspringt der Unterschied zwischen einen materialen und formalen Häretiker; denn der materielle war zwar im Glauben, aber er ist, weil er nicht erkennt, daß er irre, nicht hartnäckig, sondern bereitwillig, die Wahrheit, wenn er sie nicht erkennen würde, dürfte, zu umfassen, und zieht keine Schuld auf sich. Der formelle aber war freiwillig und schuldbar; denn er erkennt den Irrthum oder kann wenigstens ihn leicht erkennen, und hängt doch demselben hartnäckig an, und wird, weil er von Sünde nicht frei ist, nicht entschuldiget. Ein Ketzer ist demnach derjenige, welcher die Wahrheit verlassen, und in kühner, frecher, hochmüthiger Einbildung den Irrthum vorgebracht hat, der dem erkannten Irrthume anhängt und ihn mit Hartnäckigkeit vertheidiget. Ein Solcher wird genannt ein formeller Ketzer, d. i. ein ausgeformter, ausgebildeter, ausgemachter Ketzer, der es in der Gesinnung des Herzens ist, bei dem von keiner unbesiegbaren, also unverschuldeten Unwissenheit die

Sprache seyn kann, sondern der vermöge seines Talentes und übrigen Bildung und Wissenschaft die Wahrheit zu erkennen vermöchte, der aber hiefür keinen guten Willen hat, und also vorsätzlich im Irrthume verharret. Dagegen nennt man einen materiellen Ketzer denjenigen, der in der Häresie geboren und erzogen ist, der zufolge früher und fortwährender Unterweisung und durch die Macht der Erziehung dem Irrthume sich zu entziehen nicht vermögend ist, und in seiner unbesiegbaren, also unverschuldeten Unwissenheit sogar meint, er sey der wahren Kirche zugethan; und der voll guten Willens ist, so daß, wenn er eines andern Besseren belehrt würde, er sogleich bereit wäre, den Irrthum zu verlassen, und der Wahrheit anzuhangen.

b) Ob und in wiefern Häresie oder Ketzerei, ein Häretiker oder Ketzer der Imputation unterworfen ist?

Um die Impation der Häresis richtig behandeln zu können, müssen die Begriffe von überwindlicher und unüberwindlicher Unwissenheit und Irrthum, und die Regeln, zufolge welchen die Imputation zu bemessen ist, genau bestimmt werden.

Unwissenheit ist Mangel an Kenntnissen von einer Sache; Irrthum ist ein falsches Urtheil, das aber doch für wahr gehalten wird, z. B. der Zweck heiliget die Mittel. Beides, Unwissenheit und Irrthum wird eingetheilt bezüglich der Person, des Gegenstandes, der Handlung. In Ansehung der Person ist die Unwissenheit und der Irrthum entweder überwindlich in sich, oder unüberwindlich; die überwindliche Unwissenheit ist entweder eine gesuchte oder eine plumpe oder eine schlechtweg überwindliche. In Ansehung des Gegenstandes ist Unwissenheit des Rechtes oder der That; in Hinsicht der Handlung ist eine Unwissenheit entweder vorhergehend, begleitend oder nachfolgend. Unüberwindliche Unwissenheit (unüberwindlicher Irrthum) ist jene (jener,) die (der) zu beseitigen nicht in der Macht des Menschen steht, z. B. ein Mensch ist unwissend in der christl. Religion, weil er sie kennen zu lernen keine Gelegenheit hatte. Ueberwindliche Unwissenheit (überwindlicher Irrthum) ist jene, jener, die, den, der Mensch, wenn er nur gewollt hätte, hätte ablegen können, z. B. ein Mensch ist in der Religion unwissend, weil er sie kennen zu lernen, aus eigner Schuld vernachlässigte. Gesuchte, vorgespiegelte, beschönigte Unwissenheit entsteht aus geflissentlicher Vermeidung der Kenntniß von einer Sache, z. B. in religiösen

Dingen Plumpe Unwissenheit ist vorhanden, wenn man alle, oder fast alle Kenntnisse der Wahrheit vernachlässiget, z. B. ein Deist will vom Positiven des Christenthums Nichts wissen und untersuchen. Unwissenheit, die schlechtweg, d. i. an und für sich überwindlich ist, entsteht, wenn man in Erwerbung nothwendiger Kenntniß den hinlänglichen Fleiß nicht anwendet, z. B. in Religionssachen.

Regeln von Unwissenheit und Irrthum: 1) Unüberwindliche Unwissenheit, Irrthum, hebt Kenntniß und Freiheit ganz auf, ist schuldlos, und kann nicht zugerechnet werden. Leute, welche in solcher Unwissenheit oder solchem Irrthume handeln, können mit Recht sagen: Ich habe es nicht gewußt; ich kann nichts dafür, daran habe ich gar nicht gedacht, und es nicht wissen können. Der Unwissende sündiget nicht. Der hl. Augustin sagt: Man will Nichts, was man nicht zuvor erkannt. Von einer solchen Unwissenheit redet Christus. (Joh. 15, 22. 24.) 2) Ueberwindliche Unwissenheit, überwindlicher Irrthum macht zwar, daß man nicht mit Kenntniß handelt; allein diese Unkenntniß selbst ist Fehler; weil man sie überwinden konnte. Man hätte gegen die Kenntniß des Gesetzes nicht gleichgiltig seyn sollen. Einer Person, die sich mit einer solchen verschuldeten Unwissenheit entschuldigen will, kann man mit Grunde antworten: Es ist wahr, du hast es nicht gewußt; allein du hättest es wissen können und sollen; nicht vergessen, sondern daran denken sollen. Deine Unwissenheit war überwindlich, also auch verschuldet. Die Handlung wäre nicht erfolgt, wann die Unwissenheit wäre beseitiget worden; und der aus der Unwissenheit hervorgehende Fehler ist folglich zuzurechnen. Augustin schreibt (v. freien Will. c. 19.) das wird dir nicht zur Schuld angerechnet, was du ohne deinen Willen nicht weißt, wohl aber das, was du zu suchen vernachlässigest. — Bei der überwindlichen Unwissenheit muß der Grund der Zurechnung nach verschiedenen Verhältnissen verschieden beurtheit werden. Wer mehr Gelegenheit hatte, seine Unwissenheit abzulegen, und sie nicht ablegte, der fehlt mehr als ein Anderer, der weniger Gelegenheit hatte, z. B. der materiale und formale Ketzer. Wer aus überwindlicher Unwissenheit oder überwindlichem Irrthume fehlt, der ist strafmäßig, jedoch nicht in solchem Grade als jener, der wissentlich fehlt, z. B. der formelle Häretiker.

Zurechnung. a) Wenn man aus einer unüberwindlichen Unwissenheit eine von der Kirche, d. i. vom kirchlichen, geistlichen

Lehramte als geoffenbart vorgetragene Lehre nicht annimmt, dabei aber die pflichtmäßige Gesinnung hat, alles von Gott Geoffenbarte anzunehmen; so kann dieser Irrthum nicht als Ketzerei angerechnet werden, weil keine böse Gesinnung vorhanden ist. Ein Solcher ist seiner Gesinnung nach ein Aechtgläubiger. Der hl. Augustin (Br. an Glorius can. 24. qu. 3. can. 19.) schreibt: Jene sind keineswegs unter die Ketzer zu setzen, welche ihre, obgleich falsche und verkehrte Meinung nicht mit hartnäckiger Dreistigkeit behaupten, besonders eine solche, die sie durch eigene kühne Vermuthung nicht erfunden, sondern welche sie von ihren verführten und im Irrthume gesteckten Aeltern überkommen haben. Sie suchen aber mit vorsichtiger Sorgfalt die Wahrheit und sind nach der Auffindung zur Verbesserung bereitwillig. b) Wenn aber Jemand erkennt, oder wenigstens in seiner Lage erkennen könnte, daß Jesus zur Aufrechthaltung seiner Lehre ein Lehramt gegründet, und mit der Gabe der Irrthumslosigkeit versehen habe; dessen ungeachtet aber die vom kirchl. Lehramte als geoffenbart vorgetragene Lehre mit hartnäckigem Sinne nicht annimmt, etwa aus Eigendünkel, Stolz, Liebe zur Freiheit im Denken und Handeln; so heißt er ein formaler Ketzer, und diese Abweichung von der Glaubenspflicht ist als Schuld zuzurechnen; denn er hat die ächte gläubige Gesinnung nicht, verschmäht das Ansehen Gottes und der von ihm gestifteten Kirche, wohin er die Gläubigen anweiset. (Vgl. Luk. 10, 16; Gal. 1, 9; Tit. 3, 11; 1 Joh. 2, 19. S.

c) Ob und in wiefern sind Häretiker und Akatholiken Mitglieder der katholischen Kirche zu nennen?

Wir haben oben S. 1031 unter Nr. 1. 2. 3. 4. die Klassen derjenigen Individuen bezeichnet, die für Glieder der wahren christkathol. Kirche zu halten und welche als solche nicht anzusehen sind. Hier ist die Frage von den Häretikern und Akatholiken zu beantworten: ob und in wiefern diese als Mitglieder der Kirche zu betrachten sind bezüglich des Seligwerdens. — A. Als Glieder der wahren Kirche Jesus sind alle Diejenigen zu halten, welche aus Mangel des äußeren Lichtes des Evangeliums redlich und treu dem inneren Lichte der Wahrheit folgen. Denn der hl. Paulus sagt ausdrücklich (Röm. 1, 19.) daß die Heiden schon durch Beobachtung der natürlichen Offenbarung ihr Ziel finden können. (Vgl. S. 679 flg.) B. Alle Diejenigen, a) welche vom wahren Verlangen nach ihrem Heile beseelt sind; denn die kathol. Kirche läßt

die

die Taufe als die einzige Bedingung zum Eintritte in das Himmelreich schon durch den Wunsch nach derselben ersetzt werden (vgl. conc. trid. sess. 6. de justif. c. 4.); b) welche eine herzliche Sehnsucht nach, und eine vertrauensvolle Hoffnung zu Erreichung ihres Heils in sich hegen, wie dergleichen Sehnsucht und Hoffnung in der alten Kirche von den vor der Taufe verstorbenen Catechumenen gehegt wurde, und welche der hl. Ambrosius bei dem Tode des noch nicht getauften K. Valentin II. ausgesprochen hat. C. Alle diejenigen Glieder von den verschiedenen Religionsconfessionen, welche theils in schuldloser Unwissenheit und unüberwindlichen Irrthum sich befinden, oder nur durch Beispiel und Unterricht in Irrthum geführt werden, in der wahren Lehre und in der wahren Kirche Jesus zu leben meinen, und auch diese ihre unbesiegbare Unwissenheit nnd unüberwindlichen Irrthum, irrige Meinung, falsche Ansicht aus Mangel einer aufrichtigen Belehrung, Aufklärung, Zurechtweisung, Unterrichtsertheilung ꝛc. nicht ablegen können. (Vgl. S. 1031 flg.) a) Diese unter A. B. C. Aufgezählten sind als materielle Häretiker, als Glieder zur Kirche gehörig, zu betrachten. b) Aber ganz anders verhält sich die Sache mit den s. g. formalen Häretikern und Akatholiken, welche mit besiegbarer Unwissenheit und überwindlichem Irrthume behaftet sind, welche durch Leidenschaften, falsche Gelehrsamkeit, böswillige Absicht dahin gerissen, der Wahrheit nicht nur bei sich, sondern auch bei Andern den Eingang versperren, welche die Kirche Jesus böswilligst befeinden und bedrängen, und nur Irrthümer zu verbreiten suchen. Dergleichen formelle Häretiker und andere Glaubensconfessionisten und Professionisten können ihre Verblendung, Sünde und Schuld nicht entschuldigen, wie Christus sagt bei Joh. 9, 41; 15, 22.

d) Ob und in wiefern die kathol. Kirche die Häretiker und Akatholiken verdammt?

Die kathol. Kirche verdammt nicht alle diejenigen als Ketzer, welche den kathol. Glauben nicht haben. Sie hält mit dem hl. Augustinus (43. Br. an die Donatisten) nur die für wahre Ketzer, welche aus Stolz oder aus einem andern bösen Grunde fortfahren, ihre Irrthümer im Glauben hartnäckig zu behaupten, so die formellen Häretiker. Die kathol. Kirche verdammt nicht die Häretiker, sondern sie erklärt nur, (weil sie schuldig ist, die Wahrheit zu lehren) daß die wahren, formalen Ketzer nach der Lehre des

Heilandes werden verdammt werden; sie verdammt die Häretiker nicht, sondern diese verdammen sich selbst. So geschieht es, wie Plato den Sokrates sagen läßt: Nicht das reine, von der Vernunft anerkannte Gesetz verdammt die Lasterhaften und Irrenden, sondern sie selbst, da sie in ihren Sünden diesen Gesetzen widerstreben. Nicht die Aerzte tödten, sondern die, welche die wohl bereitete Arznei nicht gebrauchen wollen. Der kathol. Glaube verdammt Niemanden, sondern die ihn verwerfen oder sich weigern, ihn anzunehmen, die betrügen und verdammen nur sich selbst. (1 Cor. 3, 18; Eph. 5, 6; Röm. 16, 18.) Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Das Urtheil ist daher nicht zu hart, wenn wir sagen: Die formellen Ketzer verdammen sich selbst. Schliessen sie sich denn nicht selbst von der Kirche aus, in der allein Heil und Seligkeit erlangt werden kann? So urtheilt selbst der hl. Paulus a. a. O.: Ein (formeller) Ketzer ist durch sein eigenes Urtheil verdammt. — Dagegen gestaltet sich die Sache ganz anders mit den s. g. materiellen Häretikern und Akatholiken, von welchen man sagen kann, daß ihrer Viele, Glieder der inneren wahren Kirche seyn können, ohne es äußerlich zu seyn; und also zum Heile gelangen, während Mancher, der ein Glied der äußeren wahren Kirche ist, ohne es innerlich zu seyn, verloren geht, wie Augustinus sich äußert: Wie viele Schafe sind ausserhalb, wie viele Wölfe innerhalb der Kirche? (Vgl. S. 1055.) So wenig wir aber alle materielle Ketzer selig sprechen, so wenig verdammen wir alle formellen Ketzer, (vgl. S. 1082 fig.) noch weniger aber bestimmte Personen, da wir von den materiellen Häretikern nicht wissen, ob sie nicht etwa aus Trägheit und Gleichgiltigkeit für die Wahrheit, davon sich Einige, besonders die, welche unter Katholiken leben, leicht überzeugen können, also aus Verschulden im Irrthume bleiben und so formelle Ketzer werden, und da wir auf der andern Seite nicht wissen, ob die formellen Häretiker nicht etwa am Ende vom Irrthume ablassen und zur Wahrheit zurükkehren. Deßhalb befolgen die Katholiken gegen die Akatholiken, den Worten des hl. Chrysostomus gemäß, die Behandlungsweise, daß Jene die gottlosen Lehren der Ketzer strafen und mit dem Anäthem belegen, die Menschen aber schonen, und für ihr Heil beten, weit entfernt, sich die Würde des Sohnes Gottes anzumassen, der zu Gericht sitzen wird und die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen wird.

Reflexion, Resultat, Corollarien.

Wir wollen die in dieser Deduktion dargelegte Lehre von der allein seligmachenden Kirche noch einmal überblicken, darüber reflektiren und sie zum Gebrauche für die Gläubigen in folgenden Fragen und Antworten darstellen.

Ist es Einerlei, Gleichviel, Gleichgiltig, zu welcher Religion wir uns bekennen? — Religiöser, kirchlicher Indifferentism oder Gleichgiltigkeit in Religionssachen darf nicht Statt finden. Wir sind schuldig, uns zu jener Religion zu bekennen, die nach unserer Ueberzeugung die beste ist. Nun haben wir uns von der Wahrheit der kathol. Religion überzeugt; also müssen wir sie glauben, aber auch unser Leben nach derselben einrichten. Nur die kathol. Religion und Kirche ist die wahre Religion und Kirche, wie sie Jesus und die Apostel gestiftet haben. (Vgl. S. 964 flg. 1017 flg.) Nur der kathol. Glaube, und die kathol. Kirche ist der, die seligmachende; auffer der Kirche, auffer Christus, ohne Glauben an Christus ist kein Heil. (Vgl. S. 1047 flg.)

Wer allein ist der Seligmachende? — Nicht der Glaube, nicht die Kirche, sondern Gott, Christus ist der allein seligmachende. Gott, Christus ist die wirkende Ursache der Seligkeit. (Vgl. S. 1078 flg.) Es heißt aber:

Der alleinseligmachende Glaube, die alleinseligmachende Kirche? — Das Prädikat: „seligmachend„ kommt, streng genommen nur allein Gott zu; weil aber Glaube und Kirche Mittel und Bedingungen zur Erreichung der Seligkeit sind (vgl. S. 1049 flg.), so hat man dem Glauben und der Kirche das Attribut „seligmachend" beigelegt. Auf diese Weise hat der Sprachgebrauch: der Glaube, die Kirche ist seligmachend, das Bürgerrecht erhalten. — Wie man nun vom Glauben sagen kann, daß er beselige, so kann man dasselbe auch von der wahren Kirche sagen, weil Beide, Glaube und Kirche mit einander verbunden sind, und das Lehrthum vom Kirchenthum nicht getrennt werden kann. (Vgl. S. 1079.) Das Prädikat „seligmachend" kann man übertragen auf die kathol. Kirche, anderen s. g. christl. Kirchen gegenüber, und jene nur allein kann die seligmachende genannt werden. (Vgl. S. 1080.)

Können, da die kathol. Kirche die alleinseligmachende ist, die verschiedenen nicht kathol. Religionsparteien ihren Confessionisten und Professionisten,

Aussicht zur Seligkeit eröffnen? — Die kathol. Kirche bewahrt in sich die Bedingungen und Mittel zur Erlangung der Seligkeit. Werfen wir nun einen Blick auf die s. g. protest. Kirchen, so finden wir, daß sie aus der kathol. Kirche gewisse Mittel, z. B. Taufe, hl. Abendmahl, und nothwendige Institute, z. B. das Lehramt ꝛc. mit sich hinübergenommen haben. Der Katholicism ist der Mittelpunkt, von dem alle Bildungen und Gestaltungen des Christenthums ausgegangen sind, selbst diejenigen, die sich mit ihr in einen Gegensatz gesetzt haben. Sie ist das Urgebäude und die Lehrerin des alten Christenthums; sie kann also mit vollem Rechte die alleinseligmachende genannt werden, nicht so die übrigen christl. Confessionen; denn diese haben nur das eine oder das andere Mittel aus dem Schooße der kathol. Kirche hinübergenommen, um es ihren Anhängern zu geben. Wir können daher den Satz aussprechen: Die von der kathol. Kirche Abtrünnigen werden, wenn sie durch den Glauben selig werden, es nur durch die kathol. Kirche; weil sie ja das von der kath. Kirche an- und mitgenommen haben. Wenn wir den Begriff von der allein seligmachenden Kirche richtig auffassen, so müssen wir gestehen, daß alle Bedingungen und Mittel zur Erreichung der Seligkeit in der kath. Kirche existiren, und daß alles Dasjenige, was immer die protest. Confessionen von diesen Bedingungen und Mitteln besitzen, sie nur allein nebst Gott der kath. Kirche zu verdanken haben, daß daher Diejenigen unter ihnen, die wirklich als Gläubige selig werden, es nur mittelst der kath. Kirche werden, und ohne sie es nicht geworden wären. (Vgl. 1079—1082.)

Ob und in wiefern können nun die akathol. Christen selig werden? — Sie können, wie gezeigt wurde, nur mittelst der kathol. Kirche selig werden, in sofern sie a) Mitglieder der kathol. Kirche zu nennen sind (vgl. S. 1088.); b) in soferne sie wenigstens materiell zur kath. Kirche gehören (vgl. S. 1031 flg. 1088 flg.); c) in sofern sie in unüberwindlicher, unbesiegbarer, folglich unverschuldeter Unwissenheit und Irrthum leben (vgl. S. 1086 flg.); d) in sofern sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen handeln, und nicht vorsätzlich irren (vgl. S. 1087 flg.); e) in sofern sie nicht als formale Häretiker, in überwindlicher, besiegbarer, folglich verschuldeter Unwissenheit und Irrthum, hartnäckig verharrend und vorsätzlich irrend, sich selbst von der wahren Kirche ausschliessen. (Vgl. S. 1088 flg.) Denn der Begriff und Satz von der kathol. Kirche als der allein seligmachenden in dem

entwickelten Sinne schließt keinen Nichtkatholiken von der Seligkeit aus, aber er spricht sie auch Keinem geradeswegs zu, so wenig als er sie selbst einem Katholiken geradeswegs zusprechen kann, indem es Gott allein zusteht, über die Ansprüche der Gläubigen auf Seligkeit zu entscheiden. — Können wir aber wissen, ob Jemand vorsätzlich irre? — Dieß können wir nicht wissen; denn dieses ist Sache des inneren Menschen, des Verstandes und Herzens, worüber nur der Allwissende urtheilen kann. Wir sollen allzeit eher Gutes als Böses von unserm Nebenmenschen denken, vorzüglich in den Glaubensangelegenheiten, wo wir ohnehin nicht urtheilen können.

Wenn aber die kathol. Kirche die Eine und **allein** seligmachende ist, so können die unkatholischen Christen nicht selig werden? — Die Seligmachung ist bedingt durch den Glauben und die Lehre. (Vgl. S. 1049 flg.) Der Gegenstand des Glaubens ist nicht willkürlich, sondern muß vielmehr Jesus Lehre seyn. Die Lehre Jesus als ewige Wahrheit kann nur Eine seyn, und es kann daher von den vielen und verschiedenen religiösen Glaubensconfessionen, Professionen, Parteien, s. g. Kirchen, (vgl. S. 840 flg. 1019 flg.) auch nur Eine (S. 832 flg.) die wahre Lehre inne haben; aber Eine muß sie haben, weil nach Jesus Wort seine Lehre nicht fehlen, nicht untergehen kann, sondern permanent seyn muß. (Vgl. S. 964.) Daher wird selig werden, wer Jesus Eine Lehre vollständig glaubt und nach dieser Lehre und auf diese getauft ist. Die katholische Kirche (vgl. S. 866 flg.) ist diese Eine wahre Kirche (vgl. S. 1017 flg.) und besitzt die Eine wahre Lehre, (vgl. S. 1018 flg.) und beweist dieß durch ihr unbestrittbares apostolisches Alter und die seit den ersten christl. Jahrhdten unverändert fortbestehende apostolische Lehre (vgl. S. 883 flg.) und darum nennt man diese Eine, katholische, apostolische, wahre Kirche Jesus die allein seligmachende. — Doch hierin ist, den verschiedenen protest. Religionsparteien gegenüber, weder ausgesprochen, noch liegt es darin, daß alle Andersgläubige von der Seligkeit ausgeschlossen seyn müssen. — Wenn Christus sagt: Wer meine (vollständige) Lehre glaubt, wird selig (vgl. S. 1072 flg.); so wollte er damit nicht sagen, daß jeder einzelne Mensch auch jede einzelne Lehre genau kennen und ausdrücklich glauben müsse; denn dieses ist bezüglich der Erziehung, Fassungskraft, Gelegenheit, Umstände, Verhältnisse ꝛc. vielfach nicht möglich. Da aber Christus nichts Unmögliches fordert, so muß es zur Erreichung der Seligkeit hinreichend seyn, wenn Viele neben

dem ausdrücklichen Glauben der zu wissen unentbehrlichen Hauptwahrheiten des Christenthums alle übrigen damit verbundenen oder daraus hervorgehenden Lehren nur zu glauben bereitwillig und guten Willens sind, und so in ihrem allgemeinen Glauben der wahren Lehre Jesus alle Glaubenslehren einschließen; jedoch mit der Sehnsucht und dem Verlangen, dieselben nach Möglichkeit näher, genauer, kennen zu lernen, und mehr in's deutliche und klare Bewußtseyn zu bringen. Wobei sich's von selbst versteht, daß hiedurch der s. g. blinde Glaube, sofern er durch Trägheit oder überhaupt durch eigene Schuld des Christen begründet erscheint, nicht gebilligt, vielmehr ausdrücklich verworfen, und nach der Imputationstheorie behandelt wird. (Vgl. S. 1086 flg.) Was daher die Seligkeit der verschiedenen protest. Glaubensconfessionisten betrifft, schließt die kathol. Kirche also: Die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes führt ein in die christl. Kirche; da dieselbe Taufe auch von akathol. Christen empfangen wird, so sind auch diese in den Schooß der wahren Kirche eingetreten. Durch die später erfolgende Erziehung und den Unterricht, welchen die Kinder der Nichtkatholischen erhalten, werden sie zwar dieser Kirche wieder entfremdet, so daß sie nur einen Theil der Gesammtlehre Jesus kennen lernen und glauben. Allein da bei den Wenigsten hiebei ein eigenes und freiwilliges Verschulden vorwaltet, (vgl. S. 1082 flg. 1086 flg.) so muß auch bei denselben die innere Bereitwilligkeit vorausgesetzt werden, die vollständige Lehre Jesus anzunehmen und zu glauben, in sofern ihnen die Einsicht würde, daß dieselbe in dieser Eigenschaft in einer andern Kirche als in der ihrigen Confession, vorhanden sey. Nun ist theils offenbar, daß es sehr wenige Protestanten in ihrer Macht haben, zu dieser Einsicht und Kenntniß zu gelangen, theils aber ist's gewiß, daß Niemand, sobald er sich überzeugt haben würde, wo die Eine gesammte Wahrheit zu finden sey, derselben geflissentlich und vorsätzlich und etwa bloß aus Feindschaft und Haß wider die Gegner widerstreben würde; und auf diese Gesinnung hin können die verschiedenen protest. Glaubensgenossen als innere Mitglieder der kathol. Kirche (vgl. S. 1088 flg.), ohne daß sie sich dessen selbst bewußt sind, betrachtet werden, wenn sie ihr auch äußerlich entzogen sind; und eben deßhalb schliessen die Katholiken ihre akathol. Glaubensverwandte auch nicht von der Seligkeit aus, in sofern diese gute, ächte, innere, religiöse, glaubens- und vertrauensvolle Gesinnung wirklich Platz greift. Wobei

zu berücksichtigen ist, daß das Verhältniß und der Zustand, nach und in welchem die protest. Confessionisten nur einen unvollständigen Theil der Gesammtlehre Jesus inne haben und nach der Ansicht der Katholiken manche irrige Sätze glauben und behaupten, bei der Mehrzahl ihrerseits unverschuldet ist (vgl. S. 1086 flg.), und daraus der Nachtheil entspringt, daß der Weg, der zum Heile leitet, dadurch nur erschwert ist und wird. Auf diese Weise urtheilen ja auch die Protestanten von ihrem Standpunkte aus über die Katholiken.

Wäre es christlich, wenn wir Andere des Glaubens wegen verdammten? — Wir verdammen die Andersglaubenden nicht; wir sollen auf uns sehen, und recht leben, damit wir nicht verdammt werden, und so auch unseren irrenden Mitbrüdern zum Beispiele dienen. — Dagegen wendet man ein: Wir verdammen die Andersgläubigen zwar nicht, aber

Der Glaube verdammt sie. Denn es heißt: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. — Wer vorsätzlich nicht glaubt; wer die Wahrheit erkennen könnte, aber nicht erkennen will, oder wer sie erkennt, von ihr überzeugt ist, und sie doch verachtet, der wird verdammt werden. Wenn sie von der kathol. Religion überzeugt wären, und sich doch nicht zu derselben bekennen, oder geflissentlich nicht nach Wahrheit forschen wollten, dann wären sie ohne Zweifel unter jene Stelle begriffen: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Vgl. die Antwort der Frage: Ob und in wiefern die kathol. Kirche die Häretiker und Akatholiken nicht selig spricht, sondern verdammt? S. 1089 flg. unter d. — Man bringt vor:

Die kathol. Kirche verflucht und verdammt die Protestanten? — Die kathol. Kirche schleudert weder Flüche, noch Verdammungsurtheile gegen die protest. Glaubensgenossen selbst. Sie bedient sich des biblischen Ausdruckes: **Anathema**, unter dem weder der Apostel, noch die Kirche nach dem Beispiele des Apostels ein ewiges Verdammungsurtheil versteht; sondern nur eine Ausschliessung aus der Gemeinschaft der Kirche. (Vgl. die Erklärung des Wortes: „Anathema" S. 975 — 980.) Die Kirche hält fest an dem Grundsatze: Verdamme nicht, so wirst du nicht verdammt werden. Die Richtersprüche der Kirche beziehen sich nur auf diese Welt, Jenseits ist der Herr allein der Richter. — Die Antagonisten wenden weiter ein:

Die Kirche verdammt die Ungläubigen? — Die Kirche verdammt die Ungläubigen, Heiden, Muhamedaner nicht. Sie sind ja im Irrthume, an dem sie keine Schuld tragen. Vgl. S.

1073 und 1074. Im Gegentheile verdammt die kathol. Kirche nicht nur nicht die sämmtlichen Ungläubigen, sondern sie betet, wie der einzelne Christ, für Ungläubige, Häretiker, Schismatiker, für Alle, die von ihr getrennt sind, für alle protest. Glaubensverwandte. Diese Gebete aber werden verrichtet aus der Absicht, weil die sämmtlich Genannten, so lange sie noch unter den Lebenden wandeln, immer noch Glieder des Leibes, der allgemeinen Kirche werden können; sie werden verrichtet für die getrennten Glaubensgenossen zu dem Ziele und Ende, damit ihnen die Gnade der Erleuchtung, Bekehrung, Wiederanknüpfung der zerrissenen Verbindung mit der Kirche zu Theil werden möge. — Die Katholiken beten aber nicht nur für ihre lebenden Glaubensgenossen aus allen protestantischen Confessionen, sondern verrichten auch ihre Gebete für alle in Christus verstorbenen Gläubigen, indem sogar die kathol. Priester in der hl. Messe für alle in Christus gestorbenen Glaubensverwandte ein Gebet darbringen (in miss. quotid. defunct.)

Gewisse protestant. Antagonisten bringen vor: Die Kirche sey nur die praktische Realisation der Doktrin vom Absolutism der Hierarchie, im Gegensatze der zweiten modernen, vom Absolutism des Staats- und des Beamtenstandes. Dem zum Zeugnisse diene ihre Lehre von der Alleinseligmachung. Sie erkläre sich darin als diejenige, welche die Seligkeit, nicht etwa ein Gut neben den andern Gütern, sondern die Summe aller Güter, das höchste Gut, die letzte Bestimmung des Menschen, die er durch den Sündenfall verloren, besitze und habe; sie sey seine Inhaberin, sie identificire sich mit ihm, so daß sie in Person die Seligkeit, d. i. die selige und darum die seligmachende sey. Ein Gott also und Ein Herr, Eine Kirche, und ausser ihr nichts, dieß sey der kurze Inhalt ihrer Lehre, die also eine absolute, ausschließliche sey ꝛc. — Allein dieß ist die richtige Ansicht von der (seligmachenden) Kirche nicht. Denn die Kirche gerirt sich nicht als die Inhaberin der Seligkeit; sie hat solche nicht eigenthümlich; sie ist nicht persönlich die Seligkeit, die selige und darum seligmachende aus ihrer eignen Kraft und Macht, schon aus der Ursache nicht, weil sie auf dieser Erde die Streitende sich nennt. Der einzige Inhaber, die causa efficiens dieser Seligkeit ist Gott und Christus, der sie aber nicht hat, sondern sie selbst ist, identificirt mit ihr, ist er deßhalb der Alleinselige und der Seligmacher. (Vgl. S. 1078 flg.)

Der Glaube aber und die Kirche sind die Bedingungen und die Mittel zur Erlangung der Seligkeit. (Vgl. S. 1079 flg.) Sie

behauptet nicht, daß die Seligkeit ihr inhärend und wesenthaft inwohnend sey; dieß prädicirt nur der Calvinism vor dem Häuflein seiner Prädestinirten; sie ist auch nicht gemeint, wie das Lutherthum, daß diese Seligkeit in unzugangbarer Ferne stehe, und von da aus ohne weiteres Zuthun den Gläubigen zugetheilt werde.

Wie verhält sich die s. g. protestantische Kirche zur katholischen in Beziehung auf Seligmachung und Verdammung?

Wenn, wie wir bewiesen haben S. 664 flg. 673 flg. 832 flg. 866 flg. 679 flg. 901 flg. 1017 flg., die Heilslehren nur in der Kirche vorhanden, die Begnadigungsmittel nur in derselben hinterlegt sind, diese nur von ihr gespendet, jene von ihr verkündet werden; wenn sie demnach in die Stelle Christus eingetreten, so zu sagen der ewig sichtbar waltende Christus auf Erden geworden, und wenn ausser Christus kein Heil zu finden ist (vgl. S. 1047 flg. 1051 flg. 1076 flg. 1084 flg.); so entnehmen daher die Katholiken, daß auch ausser seiner Kirche als seinem Leibe kein Heil zu finden ist, wobei sie aber nur diejenigen von der großen Gemeinschaft getrennt und ausgeschlossen halten, welche durch Verachtung des Evangeliums und der Sakramente der Verbindung mit ihr sich hartnäckig widersetzen. Nur gegen solche wiederholt die Kirche das Verdammungsurtheil, das Christus selbst schon gefällt hat. (Vgl. S. 1083 flg. 1088 flg.)

Daß die Protestanten eine allein seligmachende Kirche sehr wohl anerkennen, geht schon aus ihrer Proselytenmacherei und Intoleranz (von welchen wir sogleich in den folgenden Zeilen sprechen werden) nämlich aus ihrer Unduldsamkeit gegen Andersgläubige, und aus ihren ängstlichen Vorkehrungen gegen den Abfall der Ihrigen hervor. Denn woher ihr Kummer, ihre Betrübniß, ihr Klaggeschrei, wenn eine bedeutende Person zur kath. Kirche übergeht? Woher ihre öffentlichen Abmahnungen, Warnungen, Beschwörungen, doch ja das von den Reformatoren errungene Gut nicht fahren zu lassen? Woher anders, als weil man daran die Seligkeit gebunden und ausserdem sie für verloren hält? — Wir haben bewiesen, daß die katholische Kirche die allein seligmachende Kirche sey, daß ausser der kath. Kirche, ausser Christus, ausser dem Glauben an Christus kein Heil sey, daß ohne den Glauben an Christus, ohne der kathol. als wahren Kirche Jesus Niemand selig werden könne (vgl. S. 1044 flg. 1047 flg. 1050 flg.

1071 flg. 1076 flg.); wir haben gezeigt, daß die kath. Kirche die Andersglaubenden nicht verdamme (S. 1089 flg.); wir haben die Frage gelöst: Ob und in wieferne die Häretiker, die Akatholiken selig werden können? (S. 1092 flg.) Nun wie verhalten sich die verschiedenen protest. s. g. Kirchen zur katholischen, wahren Kirche Jesus, bezüglich der Seligmachung und Verdammung? Die Protestanten halten ihre Kirche auch für eine allein seligmachende Kirche, jedoch genügt dieses denselben nicht, sondern Viele der verschiedenen protest. Confessionen gehen so weit, daß sie Ungläubige überhaupt, daß sie alle Andersglaubende, besonders aber die Katholiken, die kathol. Religion und Kirche verketzern und ausdrücklich verdammen.

Die Lutheraner und Reformirten gaben ihre Kirche für die alleinseligmachende aus, und waren hierin, wie Leibnitz bemerkt, viel hartnäckiger als die Katholiken. Oft mußten die Reformirten in dem Munde der Lutheraner **blasphematores divinæ majestatis** heissen. Einen großen Lärm schlug Theodor Beza auf über Franz Junius, weil dieser zugab, man könne auch in der röm. kathol. Kirche selig werden. Die Protestanten Laurentius und Redecker schrieben ausdrücklich: Wer der Lehre des Pabstthums anhängt, der ist verdammt. M. Maichel zu Tübingen gab mit Approbation der dortigen theolog. Facultät eine Schrift heraus, in der er geradezu behauptet: kein Papist könne ein ehrlicher Mann seyn; woraus dann das Andere von selbst folgt. Pastor Köppen schließt die Papisten von der Seligkeit aus, und will es aus der hl. Schrift weitläufig beweisen. (Vgl. die Bibel, ein Werk der göttl. Weisheit. B. 2. S. 682 flg. 1788); welches 1802 wieder aufgelegt wurde, und bei den Protestanten, besonders in Schweden im großen Ansehen steht.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Kirche von den Neugläubigen des 16. Jahrhdts beschuldiget wurde, daß sie die Pforten des Himmels zuweit öffne, Juden, Heiden und andere im Irrglauben Geborne nicht sorgfältig vom evangelischen Heile ausschließe, und die Bedeutung des alleinseligmachenden Glaubens zu milde ausübe.

So stellte der Carmelit E. Billick bei dem Religionsgespräche zu Regensburg i. J. 1546 die Behauptung auf: daß jeder Mensch, der Gott nach dem Gesetze seines natürlichen Gewissens diene, selig werden könne. Die Protestanten darüber erbittert, nannten solche Aeußerung eine Lästerung, und brachen das Collegium ab,

indem sie keine nähere Erklärung und Begränzung dieses Satzes vernehmen wollten, und sagten: Wenn das der Glaube der Katholiken wäre, daß Jemand ohne Erkenntniß Christus selig werden könne, so wäre dieses Disputirens nicht von Nöthen, und hinreichende Ursache, von dem Collegio aufzustehen.

Auch die älteren Protestanten, die noch keine Indifferentisten waren, hielten ihre Confession für die allein seligmachende, und man hat den kath. Lehrern schon Vorwürfe über Laxität in diesem Punkte gemacht. So sagt Leibnitz in seinem Briefe an Pelissonius (in actis eruditorum Lips. publ. ad an. 1692. tom. 11.): „Nullos laxiores esse in omnibus non haereticis tantum, sed etiam ethnicis ad salutem admittendis, quam pontificios (catholicos), inprimis Jesuitas, et his consentientes alios scholasticos, quemadmodum sane dudum ea de re graviter quæsti sunt theologi protestantes.“

Die neueste Preußische Agende läßt ähnlich der kath. Kirche in einer Litanei unter Andern so beten: „Du wollest uns erhören, lieber Herr, Gott! allen Rotten und Aergernissen wehren, alle Irrige und Verführte wieder bringen.“ (Vgl. Agende f. d. evang. Kirche in d. k. Preuß. Land. 1829.)

Die neueste Preußische Agende hat allen evangel. Kirchen der preußischen Monarchie die Annahme des Dogma von der allein seligmachenden Kirche vorgeschrieben und in dieselbe aufgenommen das Athanasische Glaubenssymbolum, das so anfängt: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christl. Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren seyn;“ und so endiget: Das ist der rechte christl. Glaube: wer denselben nicht fest und treulich glaubet, der kann nicht selig werden.“

Wobei wir jedoch die Bemerkung nicht umgehen können, daß die Preuß. Kirchen-Agende die citirten Stellen im Athanasian. Symbolum nicht ächt und richtig angeführt habe; indem diese in ihrer Aechtheit also lauten: „Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut catholicam fidem, quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit etc.;“ und: Haec est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderirt etc. — Es ist gewiß ein auffallender Widerspruch, in welchen die jetzigen Protestanten mit sich selbst gerathen, daß sie, indem sie das Athanasianische Symbolum, in welchem der kathol. als der allein seligmachende Glaube geachtet wird, annehmen, doch gegen

die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche, in welcher der katholische als der wahre Glaube aufbewahrt ist, so sehr eifern!

In der, vom Hengstenberg herausgegeb. Evang. Kirch. Zeitg. 1842. Nr. 36. heißt es v. Luther. Dissensus:

„Die Dissidenten in der Uckermark haben im Ganzen dasselbe Gepräge wie die in Pommern, dort wie hier findet dieselbe Behauptung Statt, daß Alles, was ausser dem sogenannten Lutherthum sich befindet, verloren gehe. An die Führer dieses Dissidenten Häufleins soll zwar von seinem Vorstande in Schlesien die Weisung erlassen seyn, sich der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche zu enthalten. Allein die Erfahrung lehrte, daß jene Weisung fruchtlos gewesen sey. Besonders sehr stark sey die Aufregung im Caminer- und Greifenberger Kreise. Bei einem Prediger dieser Gegend, der übrigens das lutherische Bekenntniß entschieden festhält, zeigten am Sonntage vor dem Palmsonntage mehre Personen durch einige Abgeordnete ihren Austritt aus der Kirche an; wobei sie die Behauptung ausdrückten: die Angst ihres Herzens sey zu groß, nachdem ihnen der falsche Zustand der bestehenden Kirche auseinander gesetzt, auch sey ihnen vorgehalten, daß Niemand in derselben selig werden, wie denn überhaupt kein Geistlicher derselben einen kräftigen Segen mehr ertheilen könne ꝛc. — Hierauf habe der Geistliche am folg. Sonntage Gelegenheit genommen, seine Gemeinde auf das Eigenthümliche dieser Erscheinung aufmerksam zu machen, und habe gesucht so populär als möglich, nachzuweisen, daß die Behauptung einer alleinseligmachenden Kirche im Gegensatze zu den andern christl. Kirchen, in welchen Gottes Wort und Sakrament sey, dem Pabstthume angehöre und die Ursache vieles Zwiespaltes, Hasses, ja wohl auch Blutvergießens gewesen sey, und selbst die neuesten Bewegungen und Unruhen in ihrem Vaterlande angeregt habe. Luther dagegen sage ja schon zum 3. Artkl. des christl. Glaubens in seinem kleinen Catechism, die Kirche sey die ganze Christenheit auf Erden, welche der Heilige Geist durch das Evangelium beruft, sammelt, erleuchtet, heiliget und erhält. Die Kirche Christus sey also vom Aufgange bis zum Niedergange (vgl. S. 914 flg. und S. 980 flg.): ihre Erscheinung sey der des Herrn bei seiner Zukunft ähnlich. Gerade dieses Allgemeine (dieß Oekumenische und wahrhaft Katholische) suche die lutherische Kirche bei aller Bestimmtheit und Klarheit, mit welcher sie das große Ziel hinanzukommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, Eph. 4,

13. im Auge behalte, das Schwache im Glauben und das verborgene Leben in Christo pflege, im Gegensatze zum Separatism, zu dem Geschrei: Hie ist Christus, und da ist Christus, zu behaupten ꝛc. — Als ganz bestimmt sey indessen versichert worden, daß K... und B... den Gliedern der Landeskirche die Seligkeit abgesprochen haben, und der Geistliche könnte um so weniger hieran zweifeln, weil sie vorerwähnten Gegenbemerkungen wörtlich folgende Behauptungen enthalten: Auf die Randbemerkung, daß die Verfälschung der Lehre bewiesen werden müsse, heißt es: „Die Landeskirche ist unirt, d. h. Lutheraner und Reformirte bilden Eine Kirchengemeinschaft. Das ist ein unleugbares Faktum. Die reformirte Kirche aber hat falsche Lehren, sowohl von der Person Christus, als auch von der Taufe und Abendmahl. Diese falschen Lehren hat also die unirte Kirche in sich, mithin ist sie falsch in Lehr- und Sakrament. Besonders gottlos ist die Abendmahlsfeier in der unirten Kirche." — Auf das obige Citat aus der Vorrede zum Concordienbuche wird erwiedert „Das Concordienbuch verdammt alle falschen Lehren und Lehrer, mithin auch alle Vereinigung mit falscher Lehre und alle diejenigen, die in der Vertheidigung derselben muthwillig beharren." — Ein entschiedeneres Merkmal des Donatism, der bekanntlich die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche zuerst führte, (vgl. S. 984 flg. 1016.) konnte K... nicht an den Tag bringen, als wenn er, das Abendmahl unserer Kirche lästert und jede Theilnahme an der Feier desselben für gottlos erklärt. Wir fragen: Wer ist hier wohl der Verfolger, und der Verfolgte? Was würde seyn, wenn dieser Geist der herrschende würde?"

Controverse über Proselytenmacherei.

Proselytenmacherei oder Bekehrungseifer in der Kirche ist von guter und schlimmer Seite zu betrachten. — Gute Seite. Die Eine apostol. kathol. Kirche ist instituirt, die Lehre Christus rein zu erhalten, und dieselbe wider jeden Versuch einer Verunstaltung sicher zu stellen; sie hat den bestimmtesten Auftrag von Christus, die wahre Kirche, in welcher nur allein Heil zu suchen ist, immerfort zu verkünden, und alle Menschen für sie zu gewinnen (S. 583 flg. 830 flg. 1047 flg.); ihr wurde die heiligste Aufgabe gestellt, in allen Gemüthern den Irrthum auszurotten und die Wahrheit dagegen einzupflanzen, d. i. Proselyten zu machen. (Mat. 28, 19.) Um diese Aufgabe zu lösen, wurden in der kath. Kirche auch schon die herrlichsten Geister geweckt, die

bewunderungswürdigsten Aufopferungen veranlaßt, die großartigsten Anstalten in's Leben gerufen. — Proselytenmacherei von der schlimmen Seite angesehen, besteht in dem Bestreben, andere Glaubensgenossen durch unerlaubte Mittel als: durch Drohung oder Verheißung, durch Gewalt oder Ueberredung, Zwang oder gelindere Nöthigungsmittel, durch Härte oder Wohlthaten, durch Künste der Persuasion, durch Vorspiegelung oder Entziehung sinnlicher und zeitlicher Vortheile ꝛc. dahin zu bringen und zu bewegen, ihre Religionsconfession zu verlassen und zu derjenigen überzutreten, welcher man selbst als Mitglied angehört.

Proselytenmacherei Seitens der Protestanten. Die verschiedenen protest. Confessionen von Deutschland, Holland, Großbritannien u. s. w. lassen sich's sehr angelegen seyn, Proselyten zu machen, um dadurch ihre Gemeinde zu vergrößern, dagegen der kathol. Kirche Abbruch zu thun. Sie suchen dieß aber vorzüglich zu bewerkstelligen durch die Feier der Reformationsjubiläen, durch die jährliche Abhaltung des Reformationsfestes, durch die Missionen zur Verkündigung ihrer Lehre unter den Heiden, durch Anstalten der Judenbekehrungen, durch Bibelgesellschaften und Verbreitungen, durch Einnahme von Lehrstühlen auf kath. Hoch- und andern Schulen, durch Ansiedelungen an kath. Orten und öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes daselbst, durch Ausstreuung von Traktaten und Ausgabe solcher Bücher, worin die Unterscheidungslehren der Katholiken und Akatholiken abgehandelt seyn sollen, durch förmliche Aufrufe und Ermunterungen zum Uebertritte, zum Abfalle vom Katholicism zum Protestantism, durch Bekämpfung des Katholicism, durch Anklägereien und Herausforderungen bei Abfällen von ihren Confessionen, dagegen durch Jubelgeschrei und öffentliche Rechtfertigungen bei geschehenen Uebertritten zu denselben, durch synodalisch-beschlossene Hervorhebung ihrer Unterscheidungslehren in Katechismen, durch Bestimmungen über Kindererziehung bei gemischten Ehen oder durch Beschwerdeführungen, wenn die Nachkommenschaft zur kathol. Religion sich bekennen soll, durch Herabsetzung der kathol. Religion, Kirche und Lehrer in öffentlichen Schriften, durch Erdichtung und Verbreitung schändlicher Glaubensbekenntnisse ꝛc. (Vgl. Brenner's Lichtblicke.)

Controverse über Toleranz und Intoleranz.

1. Was ist Toleranz? So wie ein Unterschied zwischen religiösen und kirchlichen Verhältnissen einestheils und zwischen bürger-

lichen und politischen anderntheils Statt findet; so ist auch ein Unterschied zu machen zwischen der religiös-kirchlichen und social-politischen Toleranz. So gewiß es ist, daß in Glaubenssachen Etwas nicht zugleich wahr und zugleich falsch seyn könne; so gewiß ist es auch, daß a) die religiöse, kirchliche, innere, theologische Toleranz, nach welcher auch Irrthümer, und jede falsche Religion heilbringend und seligmachend wäre, nicht angenommen werden könne. Derjenige ist kein Glied der wahren Kirche, der was anders, als die Kirche glaubt und ihre Gebote nicht anerkennt. (Vgl. S. 1031 flg.) Einen Solchen schließt nicht die Wahrheit, sondern sein Irrthum von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen aus. (Vgl. S. 1083 flg. 1088 flg.) Tag und Nacht, Licht und Finsterniß ist nicht Eines. b) Ganz anders verhält sich die Sache in Beziehung auf die bürgerliche, politische, äußere Toleranz; indem die Katholiken Jeden friedlich im Besitze seines Religionsbekenntnisses lassen, so lange er selbst den Frieden Anderer nicht stört. Diese Handlungsweise verbietet die kathol. Kirche so wenig, daß sie vielmehr darauf dringet, allen Haß, alle Feindseligkeit, alle Arten Unbildung oder was immer einen Menschen beleidigen und ihm schaden könnte, zu entfernen, und daß sie nach den Worten Jesus mahnet und erlaubt, von einer Stadt, die das Wort Gottes nicht aufnehmen und befolgen will, friedlich hinwegzugehen, und den Staub von den Füßen abzuschütteln. (Luk. 10, 10.) Aus diesem ergibt sich, daß, wenn von Glaubenssachen die Rede ist, kein Tolerantism in Hinsicht der religiösen, kirchlichen, inneren, theolog. Gegenstände, sondern nur in Beziehung auf sociale, bürgerliche, politische, äußere Dinge anzunehmen sey. — Würde aber daraus nicht Intoleranzism gefolgert werden müssen? — Um diese Frage zu lösen, hat man die Intoleranz von guter und schlimmer Seite zu betrachten, und den wahren und ächten Tolerantism vom falschen und unächten zu unterscheiden.

II. Was ist Intoleranz? Da die Kirche, wie wir bemerkten, die hl. Aufgabe hat, die geoffenbarten Lehren zu bewahren und zu verkündigen, so kann und darf sie es auch nicht dulden, daß der ihr anvertraute Schatz der Religionswahrheiten auch nur im Geringsten verdunkelt oder verfälscht werde, daß Menschenwort als Gottes Wort sich geltend mache, daß der Irrthum die Wahrheit verdränge, daß eine fremdartige Neuerung trete an die Stelle des herabgeerbten ehrwürdigen Alterthums. Sie ist daher beständig auf

der Hut, warnt wie der Meiſter vor den Wölfen in Schafskleidern (Mat. 7, 15.), ſpricht wie Paulus den Fluch Jenem, der ein anderes Evangelium predigt (Gal. 1, 8.), ſchließt wie Johannes (2 Joh. 10.) von ihrer Gemeinſchaft aus Jeden, der abweicht und nicht verbleibt in der Lehre Chriſtus, betet ohne Unterlaß für deren Erhaltung, dagegen um Ausrottung aller Sekten und Ketzereien.

a) Wahre und ächte Intoleranz (gewöhnlich Toleranz genannt vgl. I. b.), von der guten Seite angeſehen, iſt Bekämpfung des Irrthums und Verbreitung der Wahrheit (vgl. II.) und dabei das geduldige Ertragen Derjenigen, die wir in einem religiöſen Irrthume befangen ſehen und durch liebevolle Belehrung nicht zur Erkenntniß der Wahrheit bringen können. — b) Falſche und unächte Intoleranz (gewöhnlich Intoleranz genannt) von der ſchlimmen Seite betrachtet, beſchäftiget ſich zwar auch damit, um Glaubensirrthümer zu bekämpfen und Religionswahrheiten zu verbreiten, aber ſie bedient ſich hiebei unerlaubter Mittel, indem ſie ſolche freiwillig oder unfreiwillig Irrende ihrer Irrthümer wegen anfeindet, ſchmäht, haßt, verfolgt, verketzert, verdammt, einkerkert, tödtet. — Intoleranz im falſchen Sinne übte die kath. Kirche niemals, wenn ſie und ihre Diener allein ſtanden. Dieß wird durch die Geſchichte bezeugt, z. B. Miſſionäre: Patriz, Columban, Gallus, Willibrord, Kilian, Bonifaz, Fr. Xaver, und hundert Andere vergoſſen kein Blut, die heidniſchen Finſterniſſe durch das Licht des Evangeliums zu verdrängen. — Für die Juden, die das Licht des Evangeliums verſchmähen, betet die kath. Kirche am Charfreitage; ſie beweiſt Liebe und Sorgfalt den kranken Proteſtanten, Juden; daher iſt ſie nicht der falſchen Intoleranz zu bezüchtigen. Sie, die den Irrenden liebt und pflegt, ſollte ſeinen Irrthum nicht auch tragen (toleriren), wenn es nicht anders ſeyn kann? Dieſer Vorwurf von vielen Proteſtanten gemacht, erſchreckt die Katholiken nicht; er zeigt nur, daß man von der kath. Kirche mehr verlangt, als wahre Intoleranz (Toleranz); ſie ſoll den Irrthum in Frieden laſſen, wann und wo ſie ihn auch finde; ſie ſoll den Stein dem Brode gleich achten; ſie ſoll das Grundübel unſerer Zeit, den religiöſen, kirchlichen, theologiſchen Indifferentism, in das eigne Herz aufnehmen und fördern: es iſt Eins, ob man katholiſch oder lutheriſch oder zwingliſch-calviniſch oder muhammedaniſch oder . . . ſey. Solchen iſt Indifferentism gleich der Toleranz; feſthalten an der Wahrheit, Verabſcheuen und Bekämpfen des Irrthums iſt ihnen Intoleranz.

Verfolgung, Verketzerung, Verdammung von Seite der Protestanten gegen Andersglaubende.

Die Protestanten von dem Gedanken, daß ihre Kirche eine allein seligmachende sey, ausgehend (vgl. S. 1197 flg.), von schlimmer Proselytenmacherei (S. 1102) und falscher Intoleranz (S. 1104) hingerissen, haben vom Anfange der lutherischen Reformation an bis auf die jetzigen Zeiten — sowohl in, als ausser Deutschland — nicht nur gegen Katholiken, sondern auch gegen Protestanten selbst — Verfolgung, Verketzerung, Verdammung, Verbannung, Tödtung — ausgeübt.

I. Verfolgung, Verketzerung, Verdammung Seitens der Protestanten gegen die Katholiken — vom Beginne der luther. Reformation an bis auf die folgenden Zeiten — inner- und ausserhalb Deutschland.

a) Die Protestanten haben gleich beim Anfange und in den darauf folgenden Zeiten der luther. Reformation — gegen die Katholiken — in Deutschland und in allen Ländern, wo der Protestantism wurzelte und ausgebreitete Aeste trieb, als: in Dänemark, Norwegen, Schweden, Ungarn, Holland, Schottland, England, Irland u. s. w. Verfolgungen, Verketzerungen, Verdammungen, Inquisitionen, Bannflüche, Excommunicationen, Einkerkerungen, Amtsentsetzungen, Landesverweisungen, Gefängniß- und andere Strafen, Marter, Hinrichtungen, Scheiterhaufen und andere Todesarten — verhängt.

Bezüglich der Belege und Beweismittel dieser Ereignisse und Greuelthaten bemerken wir, daß wir, um nicht parteiisch zu scheinen, die Zeugnisse hierüber nicht aus bewährten kathol. Historikern, deren wir Hunderte beibringen könnten, sondern in einer Reihe von Beispielen, aus den Zugeständnissen von namhaften, lauter protest. Schriftstellern gezogen, darstellen.

Beginnen wir mit **Dr. Mart. Luther**, dem Stifter der s. g. Reformation und dem Begründer des Protestantism. Hören wir, von welchem Geiste der Intoleranz er beseelt war, indem er Alles, was katholisch ist und heißt, kathol. Lehre, Kirche, Episcopat, Papat, u. s. w. verfolgt, verketzert, verdammt, verbannt, vernichtet wissen will! — Er drückt sich hierüber also aus:

„Wolan, wenn ich Keyser were, wüst ich wol, was ich thun wolt. Die lesterlichen Buben allesampt, Bapst, Cardinal und alles bepstlich Gesind, zusammen koppeln und gürten, nicht weiter,

denn drey meille wegs von Rom, gen Ostia füren. Daselbst ist ein Wasserlein, das heißt lateinisch **Mare tyrrhenum**, ein köstlich heilbad, wider alle seuche, schaden, gebrechen pebstlicher heiligkeit, aller Cardinal und seines ganzen Stuels, daselbs wollt ich sie seuberlich einsetzen und baden." (Vgl. wider das Bapstthum zu Rom vom Teufel gestiftet.) Luther schreibt an Prierias: „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Kezzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schedliche Lehre des Verderbens, als Bäpste, Cardinäl, Bischöfe und das ganze Geschwürm des römischen Sodoma mit allerley Waffen, und waschen unsere Hände in ihrem Blute?" (Jena. deutsch. Ausg. v. Luther's Werk. 1. S. 60.) Derselbe an die Frankfurter, hinsichtlich der zwinglisch gesinnten Prediger, dieselben, zu denen nun die Lutheraner übergegangen sind: „soll man sie mit ernst auch von dem aupt und der Cantzel zum Lande auß weysen." (Etliche fürneme Schriften **Dr.** M. Luth. Nürnbg. 1561.) Derselbe äußert sich also in Beziehung auf Kaiser Carl V., derselbe sey keineswegs zu leiden, sondern solle mit dem Pabste von männiglich erschlagen werden." (Jena. Ausg. Th. 7. F. 278.) Dem Luther fehlte es zwar an der weltlichen Macht, solchen gefährlichen Worten Nachdruck zu geben; wer weiß, was, wenn er im Besitze des **brachium saeculare** gewesen wäre, geschehen seyn würde! Wenigstens schrieb er: „Ich warte, bis ich 20,000 Fußgänger und 5000 Reiter in meinem Gefolge habe, alsdann werde ich zu Rom erscheinen, und mir Glauben verschaffen." (**adv. exc. Aut. Bull.**)

Sobald aber die Protestanten zum Besitze der gehörigen Macht gekommen waren, zeigte sich auch Proselytenmacherei und Intoleranz (im schlimmsten Sinne), Verketzerung und Verdammung, Gewaltthat, Mord und Tod gegen die Katholiken.

Die Prädikanten der Reformation (vgl. Sartorius Gesch. des Bauernkriegs) trugen sehr viel zu den Aufständen der Bauern bei; sie befanden sich bei ihrem Heere als Anführer und Redner; sie verfaßten das Manifest der Aufrührer und verbreiteten es in allen Gegenden Germaniens. Wo sie immer hinkamen, zerstörten und verbrannten sie Kirchen und Klöster. Sie mißhandelten die Priester, zerschlugen die hl. Bilder und Crucifixe, raubten die priesterlichen Kleidungen, Monstranzen, Kelche und andere hl. Gefäße, und begingen allen Greuel. — Die lutherischen Adeligen in der Gegend von Frankfurt erklärten in einem Schreiben an den Rath,

es sey evangel. Pflicht, gegen die Güter und das Leben der katholisch bleibenden Geistlichkeit einzuschreiten. — In Sachsenhausen ward ein Priester am Altare blutig verwundet. — In Nördlingen ward ein Priester mit Steinen vom Altare getrieben; in Zwickau einer, der die hl. Hostie trug, gesteiniget; in Torgau mehre Franziskaner über die Klostermauer gestürzt. Noch i. J. 1622 ward dem hl. Fidelis v. Sigmaringen, da er predigte, von calvin. Bauern der Hirnschädel zertrümmert, so daß er daran starb. — Dem Dr. Eck, dem gelehrten Gegner Luther's, drohten die Wittenberger Studenten, die in großer Anzahl deßhalb nach Leipzig gezogen waren, in öffentlichen Anschlägen, ihm den Hals zu brechen. Gustav Adolph, der Held des Lutherthums, rühmte sich, in 48 Stunden über 400 Flecken und Dörfer der Katholiken eingeäschert zu haben; sein General Pfuel brüstete sich, 800 derselben, und Bernard v. Sachs. Weimar an 300 derselben verbrannt zu haben; Albrecht v. Brandenburg erwarb sich durch Verheerungen den Namen des deutschen Attila. — Als i. J. 1745 der König Friedrich II. von Preußen nach der Schlacht v. Striegau d. 6. Jun. nach Landshut kam, baten ihn 2000 protest. Bauern um die Erlaubniß, Alles, was in der Gegend von Katholiken sich befinde, todtschlagen zu dürfen. — Von den wilden Zerstörungen der kathol. Kirchengüter, Gotteshäuser u. s. w. wollen wir schweigen.

Werfen wir unsern Blick auf die ausserhalb Deutschland liegenden Länder, so finden wir dieselben Greuelthaten, Verfolgung, Intoleranz, Verketzerung, Verdammung, Verbannung, Tödtung.

In Ungarn wurden i. J. 1559 zu Groß-Szöllös die Franziskaner Mönche von den Protestanten theils verjagt, theils todtgeschlagen, i. J. 1566 zu Groß-Wardein alle Domherren, die sich weigerten, von der kath. Religion abzufallen, ermordet. — In der Fünfkirchner Diöcese seufzten die röm. Kirchengenossen mehr unter der Verfolgung der Augsburger- und Genfer-Confessionen als unter der Gewalt der Muselmänner. Die gegen die kath. Klöster, Kirchen, Gräber, Priester, Mönche und Gläubige allerwärts in Ungarn und ebenso in Siebenbürgen verübten Greuelthaten sind unzählig. (Vgl. Feßler's Gesch.)

In Dänemark ließ Christian II., der erste luther. König dieses Reiches, einen Abt und seine Mönche ersäufen, den Erzbischof Schlageik henken und dann verbrennen, die Domherren v. Lund in den Kerker werfen, viele unschuldige Leute um's Leben bringen,

weßwegen er auch den Beinamen des nordischen Nero erhielt. Unter König Friedrich I. wurden i. J. 1530 kirchl. Besitzungen der Katholiken mit Gewalt genommen, Klöster und Kirchen gestürmt; zu Ystädt die Mönche so mißhandelt, daß mehre an den erlittenen Wunden starben. Unter König Christian III. wurden alle kath. Bischöfe festgesetzt, mit vielen Gewaltthätigkeiten die kath. Religion vernichtet; alle Geistlichen, die nicht lutherisch werden wollten, von ihren Stellen vertrieben. Gemäß der Gesetzgebung Königs Christian IV. konnte kein Katholik erben. Zufolge des Gesetzes Christian V. dürfen Mönche, Jesuiten ꝛc. sich bei Verlust ihres Lebens nicht im Reiche finden lassen. Wer solche nur beherbergt, wird um einen Reichsthaler bestraft. Dänische Katholiken durften nicht einmal dem Gottesdienste in den Kapellen der kath. Gesandten beiwohnen. Gemäß einem, noch d. 30. März 1827 erneuerten Gesetze hat der Uebertritt vom Lutherthum zur kathol. Kirche Verweisung über die Grenzen des Landes zur Folge.

In Norwegen, wurden gegen die kath. Religion von Dänemark aus, lutherische Kriegsschiffe abgesendet. Eben so wurde von den dänischen Lutheranern aus, auf der Insel Island, wohin zweimal Kriegsschiffe geschickt wurden, die kath. Religion mit Gewalt unterdrückt und ausgerottet. Dem standhaften kath. Bischofe v. Holum, Arnesen, schlugen die Lutheraner den Kopf ab.

In Schweden vernichtete das Lutherthum die kath. Religion mit vielen Greuelthaten. Die Dominikanermönche wurden von Gustav Wasa, dem ersten luth. Könige Schwedens, verbannt; der gelehrte Erzbischof v. Upsala, Joh. Magnus Gothus, aus dem Lande entfernt; sein Vorgänger Knut und der Bischof v. Westeräs, rücklings auf Schindmähren sitzend, durch Stockholm geführt, gezwungen, mit dem Henker Bruderschaft zu trinken, und Beide enthauptet, geviertheilt, auf's Rad geflochten, und ihre Körper 8 Tage lang den Raubvögeln preis gegeben, i. J. 1527. In dems. J. ward der Priester Lorenz Siegfriedsohn zu Stockholm enthauptet und auf's Rad geflochten. Im J. 1528 ward Peter Gröns, der alte, enthauptet; in dems. J. wurden Mehre, die sich den kath. Glauben nicht nehmen lassen wollten, zu Westeräs hingerichtet. Im J. 1529 wurden zu Stockholm zwei Priester enthauptet; i. J. 1535 wurden Viele, die dem kath. Glauben treu verblieben, vor den Augen ihrer Mitbrüder gerädert und ihre Häupter auf Pfählen ausgesteckt. Pet. Magnussohn, Bischof v. Westeräs ward exilirt; Joh. Andersohn i. J. 1540 lebendig in Stük-

ken zerrissen; Nils Dacke erschossen, geviertheilt und zu Calmar sein Haupt auf's Rad geflochten; Olof Dacke i. J. 1543 an's Kreuz geschlagen. Im J. 1617 erschien eine strenge Verordnung gegen die Katholiken; wer seine Kinder kath. Lehranstalten anvertraute, ward mit Verweisung und Confiscation seines Vermögens bestraft; wer aus freier Wahl kath. Schulen besuchte, ward auf immer verwiesen; wer katholisch wurde, verlor alle Rechte eines Schweden und ward für todt gehalten; wer die Ueberzeugung dazu beigebracht, als ein Verräther bestraft. Im J. 1624 ließ König Gustav Adolph drei Schweden, die im Auslande katholisch geworden waren, und es weigerten, wieder zum Lutherthum sich zu bekennen, hingerichtet. Unter Christinens Regierung zeigte sich die luth. Geistlichkeit gegen die Katholiken so intolerant, daß sie ihnen nicht einmal den Gottesdienst in der französ. Gesandtschaftskapelle gönnte. Die luth. Geistlichkeit verlangte i. J. 1647, daß auch die Katholiken verbunden seyn sollten, die luth. Kirchen zu besuchen, daß selbst ihre Leichen ohne alle Ehrbezeugung bestattet werden sollten ꝛc. Erst i. J. 1781, somit später als die Juden, erhielten die Katholiken, unter mancherlei Einschränkungen, die Erlaubniß, sich niederzulassen. Ja, noch in unsern Tagen bestand die luth. Geistlichkeit darauf, daß kein Katholik solle in Schweden neutralisirt werden können. — In dem, gegen den kathol. Priester Joh. Sterk 1671 in Schweden gefällten Urtheile heißt es: Weil er den falschen, röm. kath. Glauben in's Reich eingeführt und gepredigt hat, wird er um seinen Kopf gestraft. Die Ausführung dieses Todesurtheiles konnten nur mit größter Mühe die auswärtigen Gesandten hintertreiben.

Gehen wir nach Holland, so finden wir schon bei Schiller, wenn er von der „Intoleranz der Calvinisten spricht, daß sie an den Plätzen, wo sie die herrschenden waren, die Katholiken auf's Grausamste bedrückten.“ Der Haß der Reformirten gegen die kath. Geistlichkeit war so groß, daß, als 1572 die Seegeusen das Castell v. Gorcum durch Kapitulation unter der ausdrücklichen Bedingung eingenommen hatten, daß allen darin befindlichen Menschen das Leben gelassen werde, sie keinen Anstand nahmen, ihr Wort zu brechen, in Beziehung auf die dorthin geflüchteten fünfzehn Geistliche, deren Namen angeführt werden. Sie wurden zuerst in ein feuchtes und dunkles Behältniß gesperrt, allwo man sie auf das Grausamste und Empörendste quälte. Dann wurden sie, zwei zu zwei gebunden, zu Schiffe zuerst nach Dordrecht, wo man sie ei-

nen ganzen Sonntag dem Hohn und Spott des Pöbels ausſetzte, dann nach Brügge gebracht. Hier wurden ſie Götzendiener geſcholten, und die Meiſten ſchon Greiſenprieſter und Mönche gezwungen, in Proceſſion unter Anſtimmung geiſtlicher Hymnen nach den Galgen zu wallen; dieſen mußten ſie umknieen und dabei einen Lobgeſang auf die hl. Jungfrau anſtimmen. Ihre Zahl ward noch vermehrt durch weitere drei, von den Calviniſten aufgezeichnete, katholiſche Geiſtliche. Dieſe neunzehn kath. Geiſtliche wurden den 8. Jul. Abends gebunden nach dem verwüſteten Kloſter St. Eliſabeth Rugge gebracht und Alle aufgehenkt. Dem Einen wurden Ohren, Naſe und andere Gliedmaſſen abgeſchnitten; dem Andren der Strick wie ein Pferdzaum umgelegt, ſo daß er Stundenlang mit dem Tode ringen mußte. Am andern Morgen kehrten die reform. Soldaten mit Gliedmaſſen von den Martyrern auf dem Hut, nach der Stadt zurück. (Vgl. Hooft Geſch.) 1619 ward ein Greis als geheimer Freund des Papism hingerichtet, i. J. 1687 ward auf Ceylon ein zur kath. Kirche übergegangener Proteſtant von den Holländern getödtet. In Holland war die Gewalt des reformirten Klerus über die Volksmenge größer als in England. Die Staaten erklärten i. J. 1651 feierlich, daß die Lehre der Dordrechter Synode mit aller Macht des Landes beſchützt, gegen die Papiſten geſetzmäßig verfahren, und den auswärtigen Botſchaftern angedeutet werden ſolle, daß ſie ihre Andachtsübungen zu Hauſe, die Predigten in ihrer Landesſprache, nicht in der niederländiſchen halten zu laſſen, und bloß ihrem Gefolge den Zugang zu denſelben zu erlauben hätten.

Im reformirten Schottland floßen (wie Schröckh ſagt) Ströme von Blut; es bleibe ein Vorwurf gegen die Anführer und Prediger der Proteſtanten, die Ausbrüche des Religionshaſſes mehr befördert als zurückgehalten zu haben. Sie erleuchteten (ſagt Collier) mit Schießpulver, und bewieſen ihre Sätze mit Mörſern und Kanonen. Die Proteſtanten, die ſich die Congregation Chriſti nannten, reden in ihrer Zuſchrift den hohen kath. Klerus an: Brut des Antichriſts. Meſſe leſen, hören, oder auch nur dabei gegenwärtig ſeyn, ward bei Strafe der Einziehung aller Güter oder Leibesſtrafe für das erſtemal, der Landesverweiſung für das zweitemal, und für das drittemal bei Todesſtrafe verboten. Der Religionshaß kannte keine Grenzen. Die Reformirten wollten ihrer eigenen Königin Maria Stuart nicht einmal erlauben, in ihrer Kapelle Meſſe leſen zu laſſen; die Prediger nannten dieß eine Ab-

götterei, die man nicht dulden dürfe. Diese reformirte Geistlichkeit übergab an die versammelten Reichsstände Bittschriften um Anstalten zur Unterdrückung des Pabstthums. Der Erzbischof v. St. Andrews ward i. J. 1571 gehenkt.

Richten wir nun unsern Blick auf das Verfahren der anglikan. Protestanten gegen die Katholiken in Irland und England; bei der Uebersicht der geschichtlichen Zeugnisse wollen wir wieder einige namhafte Protestanten selbst sprechen lassen. 40,000 Katholiken in Irland, deren einziges Verbrechen die Treue gegen ihren König war, wofür man sie als Rebellen brandmarkte, wurden von den Engländern unter Cromwell aus dem Vaterlande getrieben. 600,000 Morgen Land wurden eingezogen, von denen die reformirten Geistliche das meiste erhielten. Jede Ausübung der kath. Religion, selbst insgeheim, war ein Kapitalverbrechen. Ein Preis v. 5 Pfd. Sterling war auf den Kopf eines Priesters, sowie eines Wolfs gesetzt. Ihre Kinder mußten die Iren von protest. Lehrern unterrichten lassen. Belohnungen, gleich solchen, welche man denen, die Diebe, Straßenräuber ꝛc. eingefangen hatten, wurden auch denen zugesichert, welche kath. Priester ausspürten. Der Preis für einen Erzbischof oder Bischof war 50 Pf. Sterling, für nicht eingezeichnete Ordens- und Weltgeistliche 20 Pf. Sterl., für einen kathol. Schulmeister 10 Pf. Sterl., welche Strafgelder wieder von den Katholiken selbst erhoben wurden. Heirathen zwischen Katholiken und Protestanten waren verboten. Eben so ward verfügt, daß unter gewissen Umständen die Begräbnißfeierlichkeiten untersagt werden sollten. Während der Regierung der Königin Anna war dem Sohne verstattet, wenn er Protestant würde, seinen Vater lebenslänglich zum Pächter seiner eignen Landesbesitzungen zu machen. Die Katholiken wurden von allen Staatsdiensten ausgeschlossen. Die Ehe eines Katholiken, die nicht in einer protest. Kirche eingegangen wurde, ward noch in unsern Tagen für ungiltig geachtet, und die Kinder als Bastarde betrachtet. Ward ein Kind nach kath. Gebräuchen getauft, so mußte der Vater 100 Pf. Sterl. bezahlen, und die Erben eines Katholiken, der nicht auf dem protest. Kirchhof begraben worden, mußten, noch i. J. 1828 als Accidenzen der protest. Geistlichkeit 20 Pf. Sterling erlegen. — Es möchte schwer werden, einen kath. Staat namhaft zu machen, der eben so grausame und unpolitische Gesetze gegen seine protest. Unterthanen erlassen hätte, als die großbrittanische gegen seine kathol. Unterthanen in Irland. Deßhalb haben so viele Irländer ihr Va-

terland verlassen, und sich nach Oesterreich, Spanien und Frankreich begeben. (Vgl. Paalzow. Emancpt. der Kath. in Irland. 1828.)

Der finstere und intolerante Geist riß unglücklicher Weise die englische Regierung hin, dem Volke mit äußerer Gewalt eine neue Religion aufzudringen. Unter der Minderjährigkeit Eduards VI. wurde die englische Liturgie mit dem Schwerte eingeführt und eine grausame Verfolgung gegen den Gottesdienst und die Gebräuche der alten Kirche eröffnet. Criminal-Statute wurden Schlag auf Schlag gegen die Katholiken gerichtet. Die Regierung der Elisabeth blieb diesem unglücklichen Systeme unabänderlich getreu, und Jakob verschenkte die ganze für die Krone confiscirte Provinz Ulster an neue durchaus protest. Colonisten. Die Intoleranz der Regierung und das Uebergewicht der neuen Colonisten hatten alles, was dem alten Glauben anhing, einer gemeinschaftlichen Verfolgung preis gegeben, und von diesem Zeitpunkte an sieht man Nichts als Katholiken und Protestanten in Irland. Cromwell schritt zur Confiscation von drei Viertheilen aller Ländereien in Irland. Eine neue Colonie protest. Abentheurer von allen Sekten und Namen, Independenten, Anabaptisten, Brownisten, Socinianer, Millenarier, strömten in das entvölkerte Land, und nahmen von dem Eigenthume der ermordeten oder vertriebenen Katholiken Besitz. Nach dem Siege Wilhelms III. wurde eine große Anzahl Katholiken aus dem Lande vertrieben, eine abermalige Confiscation riß gleichsam die letzten Wurzeln aus, womit die kath. Volksmasse noch an den Banden ihres Vaterlandes klebte, und grausame Gesetze, mit der barbarischen Intoleranz der frühesten Zeiten gestempelt, verdammten sie zu einer hoffnungslosen Nichtigkeit. Die Lage von Irland, sowie sie nach allen diesen Stürmen beschaffen war, ist wirklich ohne Beispiel in der Geschichte von Europa. (Vgl. Gentz Schrift.)

Englands Gesetze verdammten jeden Unterthan, der sich mit der röm. kath. Kirche vereinigte, zum Tode. (Vgl. Bayle. 2. Th.) Königin Elisabeth gründete die schrecklichste Inquisition, von der jemals in der Welt gehört wurde. Wenn man die Handlungen dieser schändlichen Tyrannin betrachtet, so können wir unmöglich ohne Scham daran denken, was wir so oft gegen die spanische Inquisition gesagt haben, die von ihrer ersten Entstehung bis auf die gegenwärtige Stunde nicht so viele Grausamkeiten beging, als Elisabeth in einem einzigen Jahre ihrer 43 jährigen Regierung. Und dabei bemerke man, daß die Katholiken, wo sie Strafen ver-

hängten, es darum thaten, weil die Straffälligen vom Glauben abgefallen waren, während die protest. Strafen über Leute verhängt wurden, weil sie von ihrem Glauben abzufallen sich weigerten. Es ist schwerlich nothwendig, die Beschreibung der Leiden zu versuchen, welche die Katholiken unter dieser mörderischen Regierung auszustehen hatten. Keine Zunge, keine Feder ist dem Geschäfte gewachsen. Messe hören, einen Priester beherbergen, die Suprematie des Pabstes anerkennen, die geistl. Suprematie jener schrecklichen Amazone leugnen, weihte die Katholiken dem Schaffot und dem leibaufschlitzenden Messer. Es wurden von den Protestanten an den Katholiken die schrecklichsten Marterinstrumente, die grausamsten Torturen und Foltern angewendet, um die protest. Kirche zu begründen. (Vgl. Cobbets Gesch. d. prot. Reform. in Engld. B. 2.)

In Irland dekretirten unter Carl I. zwölf protest. Bischöfe in feierlicher Versammlung, es sey eine schwere Sünde, den Katholiken Gewissensfreiheit zu zugeben, und ihnen freie Ausübung ihrer Religion zu gestatten. (Plowden, Gesch.) Der anglik. Prälat Usser ließ sich 1612 vom König Carl I. das Versprechen geben, daß er mit dem Papism nie nachsichtig seyn wolle; ja er wollte den König nicht eher zum hl. Abendmahle lassen, bis er ihm dieses Versprechen der Intoleranz gegeben hatte. (Birch, Gesch.) Die Puritaner in Irland und England haben sogar Windhunde abgerichtet, um ausfindig zu machen, wo kath. Priester wären, und die aufgefundenen erdrosselt. (Harper, Gesch.) Wesley, der Stifter der Methodisten, predigte noch in seinem hohen Alter, i. J. 1780, keine Regierung, sey sie protestantisch, oder heidnisch oder muhamedanisch, dürfe die Katholiken dulden.

Bei Aufzählung dieser Thatsachen bemerken wir, daß wir dieselben größtentheils aus der „Kathol. Kirchenzeitg." 1841, Nr. 18 flg. entnommen haben.

Was die fanatische Intoleranz der reformirten Schweizer gegen die Katholiken und Protestanten betrifft, wird weiter unten davon die Rede seyn.

Auch in Frankreich fehlte es nicht an fanatischer Intoleranz und Greuelthaten, welche wechselseitig von Protestanten und Katholiken ausgeübt wurden; das Nähere hierüber werden wir bei einer anderen Gelegenheit erörtern, wann wir die Geschichte der Hugonotten, der Pariser Bluthochzeit abhandeln. Auch die Geschichte der Verbrennung Huß wird zur andern Zeit erklärt werden.

b) Verfolgung, Verketzerung, Verdammung von Seite der Protestanten gegen Katholiken in den neuesten Zeiten.

Der Geist Luthers und Calvins, als die Begründer des Protestantism, ist auch in ihre Anhänger und Nachfolger gefahren; er lebt in vielen Tausenden noch fort; er gibt sich zu erkennen als einen Geist der schlimmen Proselytenmacherei und der falschen Intoleranz. Die Protestanten, die Pflicht der Intoleranz zwar nicht in der Praxis, aber doch in der Theorie verleugnend, sind nun mit so größerem Eifer zu derselben zurückgekehrt, machen aufmerksam auf die Gefahren, die ihrer Lehre drohen, ziehen in geschlossenen Reihen zu Feld wider die kath. Kirche, von welcher sie als einer mit dem Schilde des Glaubens entgegenstehenden Macht Alles befürchten, ermuthigen die Ihrigen zur Standhaftigkeit und Ausdauer, verketzern und verdammen die Andersdenkenden und Abtrünnigen, zerreissen alle Bande der Freundschaft, die zwischen diesen und ihnen bestanden haben, und finden nicht Worte genug, um das Unheil und die Schande zu schildern, in welche die von ihnen Austretenden sich stürzen. Wenn die Protestanten in keinem Punkte mehr unter sich einig sind, so sind sie es in der Intoleranz gegen die kath. Religion; diese von sich abzuhalten und zu bestreiten, hiezu machen Alle gemeinsame Sache, und selbst die Freisinnigsten unter ihnen stellen sich in Reih und Glied, um den Kampf in volle Flammen zu bringen, zu leiten und mitzukämpfen. (Vgl. Brenner's Lichtblicke. S. 44.) Wir wollen die Belege und Beweise aus Zeugnissen von lauter protest. deutschen Schriftstellern, mit Ausnahm Cobbet's, anführen.

Theremin (Predigt 2. B. Berlin 1819) drückt sich so aus: „Das Recht, Andere zu verdammen, haben wir allerdings; denn es steht geschrieben: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Und warum sollen wir die nicht verdammen, die Gott selbst verdammt hat?"

Harms (Wink und Warnung. betr. Angel. der Kirche. Kiel 1820) schreibt offen und laut: „Ausser der Kirche ist kein Heil. Nicht einmal können wir es billigen, wenn Jemand der Unsern zu der kathol. oder reformirten Kirche übergeht, denn bei uns ist die wohlgewählteste kirchl. Einrichtung; eher aber, als daß von den Unsern Einige, wenn es möglich wäre, zu einer rationalistischen Gemeinde zusammen gingen, könnten wir's zugeben,

daß sie Juden würden, wiewohl das sonst in bürgerlichen Gesetzen bei Todesstrafe verboten ist.“

Couard, Prediger in der St. Georgikirche zu Berlin, redet (in s. Predigten über gew. Pericopen, Berlin 1825) die Ungläubigen, welche die Gnade Gottes in Christus Jesus anzunehmen und durch das hl. Verdienst des Mittlers selig zu werden sich weigern, folgd. Massen an: „Ihr habt keine Hoffnung im Sterben, ihr seyd bereits hier gerichtet; das Wort, welches der Sohn Gottes geredet hat, eben dieses Evangelium, das ihr verleugnet, verschmäht und verspottet; es richtet euch, es spricht das Verdammungsurtheil über euch aus; es gibt euch keinen Trost, weil ihr den Trost, den es euch gibt, nicht haben wollt. Ihr verlangt, nach euren Werken gerichtet zu werden; ja, der Allwissende wird euch richten nach euren Werken, und euch vergelten, wie ihr verdient habt; dazu werdet ihr Gnade suchen und keine finden.“

Elvers, Professor in Göttingen legt das offene Geständniß ab, daß der Katholicism für die Seele gefährlich sey, und daß darum auch der Uebertritt vom Protestantism zum Katholicism dem Seelenheile nachtheilig sey, indem der Katholicism die Protestanten um ihr ewiges Heil bringen könnte: „Weil auch wir, (wie Luther) Gefahren in der kathol. Kirche nicht verkennen, und die feste Hoffnung auf die ewige Seligkeit allein durch den Glauben in dieser Kirche nirgends gelehrt und gehegt sehen; so müssen auch wir, gleich unseren protest. Ahnen, bei dem Satze beharren, nicht daß alle Katholiken ewig verdammt sind (einen solchen schrecklichen Richterspruch haben wir uns nie angemaßt), wohl aber daß ein Protestant, welcher seine Kirche verläßt, und den kath. Glauben annimmt, statt den wahren evangelischen Glauben zu erforschen und sich anzueignen, sein ewiges Seelenheil in große Gefahr bringt; so wie daß ein protest. Vater, welcher seine Kinder katholisch werden läßt, ihre ewige Seligkeit auf's Spiel setzt.“— Er führt die theolog. Deklaration zu Helmstädt v. J. 1707 an, die zum Gunsten des Uebertritts der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig zur kathol. Religion abgefaßt ward, und zeigt, daß sie eigentlich nur eine Geburt des Juristen Tomasius, und deßhalb von keiner Bedeutung sey, daß aber dagegen die Erklärungen wahrheitsliebender Männer vernommen werden müßten, da z. B. Moser von den ehemaligen protest. Fürsten rühmte: „Alle Kronen der Welt hätte man ihnen anbieten können, ehe sie den Seelenmord auf ihr Gewissen genommen hätten,

eines ihrer Kinder zu einer Lehre, die sie für irrig und seelengefährlich gehalten, bereden zu wollen, oder zu gestatten, daß solches von Anderen geschehe.“ Er citirt dann das von Dr. Spener eingeholte Bedenken, das dahin zielte: „das ein Abfall dieser Art eine offenbare Verleugnung Christi und der erkannten göttl. Wahrheit sey, den Verlust der göttl. Gnade nach sich ziehe, die höchste Seelengefahr herbeiführe, ein großes Aergerniß gebe, die Verwandten leicht zu einem gleichen Abfalle verleiten könne, und die Uebertretenden der Abgötterei und des der kathol. Kirche bevorstehenden großen Gerichtes mit theilhaftig mache.“ — Die Theologen zu Tübingen hätten den bei der Sache nachsichtig gewesenen Fabritius aufgefordert: „Zur Wiederversöhnung mit seiner Kirche in einer eigenen Schrift den Unterschied zwischen dem evangelischen Lichte und der papistischen Finsterniß überzeugend nachzuweisen, zu zeigen, wie ein Uebertritt zur kathol. Kirche nur eine Unterwerfung unter das Reich des Antichrists und ein Aufgeben der allein wahren Lehre sey, wie in allen Beziehungen, in der Lehre, im Cultus, dem Kirchenregiment die evangel. und kathol. Kirche sich zu einander verhielten, wie Wahres und Falsches, Glaube und Aberglaube, Gottesdienst und Götzendienst, edle Freiheit und schmachvolle Knechtschaft.“ — Er beruft sich endlich auf Herzog Eberhard Ludwig v. Würtemberg, der auf eine wegen solcher Beschimpfung der kathol. Religion v. Kaiser Joseph I. geforderten Genugthuung antwortete: „daß es den Evangelischen zum großen Aergerniſſe gereichen müsse, wenn gelehrt werde, daß eine solche Glaubensveränderung ohne Gewissensverletzung geschehen möge, und daß die evangel. Theologen nichts anders als das Seelengefährliche derselben lehren könnten.“

Cobbet (Gesch. d. prot. Reform. in England und Irland) berichtet: Zufolge eines k. Rescripts an die Bischöfe und Geistlichkeit in den verschiedenen Kirchenspielen v. England wurden Geldsammlungen veranstaltet, und hievon Schriften ausgegeben, die dem Volke beibringen sollen, die kath. Religion sey abgöttisch und verdammlich, ihre Bekenner seyen Götzendiener und zur ewigen Verdammniß bestimmt. Er sagt, daß man von Jugend auf die Worte zu hören gewohnt sey: Papism und Sclaverei; der Pabst: das Thier, der Sündenmann, die babylonische Hure!

Protestanten machen in öffentlichen Blättern den Vorschlag wiederholt, daß „das Corpus Evangelicorum mit erneuerter

Stärke und Kraft wieder in das Daseyn gerufen werden und der großherzige und fromme König von Preußen sich als ein zweiter Gustav Adolf an die Spitze stellen möchte; wobei es einzig auf einen Verfechter der Rechte der protest. Kirche abgesehen ist, der ungeziemenden Anmassungen der Katholiken, selbst in der Mitte prot. Länder, kräftigeren Widerstand leisten kann, als es auch durch die gediegendsten Schriften möglich ist." (Vgl. Allg. Anz. u. Nationalztg der Deutschen. 1830. Nr. 42.)

Espe predigt Haß und Verfolgung gegen die kath. Kirche als eine Ausgeburt der Hölle: „Wir müssen siegen, dieß, Freunde! sey das Losungswort Aller, die aus Ueberzeugung unserer Kirche anhangen, wenn wir, sey es nun durch's Wort, oder wenn sie uns zwingen, durch die That mit unsern Gegnern den Kampfplatz betreten." Der Prediger schließt mit einen Schwure ewigen Kampfes gegen die röm. Kirche. (Gekrönte Schrift: Hoffnung des Sieges des Protestism ꝛc. 1827.)

Krug, Professor in Leipzig schlägt einen großen Lärm auf über Gefahren des Protestantism, die ihm von Innen und von Aussen drohen; er hält sich darum für berechtiget und genöthiget, die weltliche Macht und Gewalt um Hilfe anzuflehen; er ruft deßhalb den protest. Fürsten zu: „Schützet durch euren mächtigen Arm die so schwer errungene evangelische Freiheit." (Vgl. die Kircheverb. 1826.) Dabei machte er jedoch selbst gegen die Anordnungen eines ächt prot. Regenten so intolerante Anspielungen, daß er deßwegen vom Dr. Kuhn in Berlin im Freimüthigen gezüchtiget wurde. Besonders aber bemüht er sich, den Katholicism als feindliche und höchst gefährliche Macht auszuschreien, und dagegen die nöthigen Weisungen zu geben (vgl. die geistl. Umtriebe ꝛc. 1826.) Er erkühnte sich sogar, die hohe deutsche Bundesversammlung dringendst aufzufordern und ernstlichst zu ermahnen, daß sie einen Beschluß und kräftig eingreifende Maaßregeln gegen die ihm so viel Unruhe, Furcht und Kummer verursachende Proselytenmacherei ergreifen sollte.

Dr. Schott spricht in einer Reformationspredigt über die auffallende Hinneigung protestantischer Christen unserer Tage zum Katholicism unter Andern also: „In einem Zeitalter, wo nambafte Männer, wie Graf v. Stolberg, Schlegel, Haller u. A. zur kath. Kirche übergetreten sind, und öffentlich erklärt haben, daß nur in dieser Gemeinschaft das wahre religiöse und kirchliche Leben zu finden sey; wo diese Kirche den Triumph feiert, von deutschen

Fürstenhöfen, welche dem evang. Glauben zugethan sind, bald da, bald dort einen einzelnen Zweig in ihre Gemeinschaft hinüberzuziehen, wo das Streben der kath. Kirche, Proselyten zu machen, besonders in gewissen deutschen Städten weit gewaltiger um sich greift, als in den letzt verwichenen Jahrzehnten, — da kann der evang. Religionslehrer, den die protest. Freiheit des Glaubens und Gewissens recht am Herzen liegt, unmöglich schweigen: er sieht sich dringend aufgefordert, auch auf der Kanzel seine Stimme gegen die Werkzeuge und Diener der Finsterniß zu erheben, und seiner Gemeinde klar zu machen, wie es nothwendig entweder unlautere Absichten und verwerfliche Gesinnungen, oder doch wenigstens unselige Verblendung, Irrthümer, Befangenheit des Geistes in hohem Grade voraussetze, wenn protest. Christen unserer Tage sich entschließen können, Mitglieder der römisch-kath. Kirche zu werden." (Vgl. Denkschrift des homil. u. katech. Seminariums der Univ. zu Jena v. J. 1822.)

Wie intolerant benahm sich Voß beim Uebertritte des Grafen Stolberg zur kath. Religion, indem er spricht: „Zeugen muß ich und will, ein Greis gegen den Greis, eingedenk, daß wir bald Jenseits, wo kein Ritter und Pfaff schaltet, den Gebrauch der anvertrauten Talente verantworten müssen. Nicht frank und getrost für die Wahrheit gezeugt zu haben, wäre das erste, was ich nach dem Erwachen aus dem letzten Schlummer zu bereuen hätte." (Vgl. Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? In Paulus Sophronizon 3. H. 1819.) Ein protest. Anonymus sagt hiezu: „Der wahre Protestant kann es nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen, wenn einer seiner Glaubensbrüder abtrünnig wird — eine solche sittliche Verderbniß hat er mit dem Zorn und Unwillen alles Unsittlichen zu betrachten. — Voß war berechtigt, die Fehler seines ehemaligen Freundes an's Licht zu ziehen, weil das Gefühl der Freundschaft nur in einem höhern Gefühl seinen alleinigen Haft hat." (Vgl. Jena. Litztg. 1820. Nr. 11—13.)

Dr. Paulus ward dadurch sehr erquickt, daß er den Freund um Gottes willen heldenmüthig verstoßen hat; deßhalb er am Sarkophage des verlebten Voß spricht; und zu dessen Eingang in die Ruhe und an die Stätte des Friedens, mit Hinweisung auf Luther, der gesandt war „nicht Frieden zu bringen, sondern das Schwert," und mit Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, den Ausruf thut, den vom hingesunkenen Kriegshelden gekämpften

Kampf fortzusetzen und im Friedensbruche mit den Unfreien zu verharren. (Vgl. Leb. und Todeskund. über J. H. Voß. 1826.)

Dr. Tzschirner eiferte auf gleiche Weise, wie Voß, gegen den Uebertritt des Hr. v. Haller zur kath. Kirche und dessen deßhalb öffentlich erlassene Erklärung; er zeigte deßwegen, daß die vom Haller gerühmten Vorzüge der kathol. Kirche theils Lügen, theils Schandflecken sind, und warf ihm zugleich alle die abscheulichen Sünden vor, die er zur Begünstigung seines Uebertritts begangen hat. Tzschirner fühlte sich zu solcher Entgegnung nach seinen eigenen Ausdrücken berufen durch feurige Liebe zu seiner Kirche und durch das altzunachsichtige Stillschweigen ihrer Freunde bei ähnlichen Vorfällen. (Vgl. Der Uebertritt des Hr. v. Haller z. kath. Kirche bel. 1821.) Dr. Paulus begleitete auch aus derselben Ursache das Sendschreiben des Hr. v. Haller mit eigenen Bemerkungen. (Vgl. v. Haller, Schrben, mit Beleuchtgen. 1821.) Auch gab Tzschirner eine eigene Abhdlg heraus: „Ueber das Bedürfniß einer zeitgemäßen Polemik in der evang. Kirche," worin er aufforderte zur Bekämpfung des Atheism, Antimoralism, Naturalism, Judaism, Katholicism, Fanatism und Separatism. (Vgl. Magaz. f. christl. Prdgr. 3. B. 1. St.)

Dr. Marheinecke predigt: Die katholische Kirche sey unduldsam, verfolgungs- und verdammungssüchtig.

So behauptet Dr. Bretschneider (vgl. Sandau und Wiesau): Die kathol. Kirche lehre, daß **alle Akatholiken formelle Ketzer** seyen, und alle ohne Unterschied auf ewig zur Hölle verdammt würden, ob sie mit oder ohne Schuld die Wahrheit nicht erkennen, ob sie fromm oder schlecht leben. (Vgl. S. 1085 flg.)

So hat ein Protestant (in der „Evangel. Kirch. Zeitg. v. Hengstenberg." 1839. Febr.) die katholische Kirche, ausser welcher kein Heil ist, gelästert, indem „der Rückfall des Kantons Zürich in's Heidenthum" — ein „Rückfall in den Katholicismus" genannt, und so auf wahrhaft gotteslästerische Weise Katholicism und Heidenthum nicht bloß als verwandt, sondern als ebenbürtig dargestellt werden! Es ist bekannt, daß der in seinem Prinzipe antichristl. Protestantism die neuesten Dinge in der Schweiz geboren hat, und daß Katholicism und Straußisch-modernes Mythen- und Heidenthum soweit auseinander liegen, als Himmel und Hölle, als Gott und Belial.

Dr. Zimmermann macht von der Kanzel herab der kathol. Kirche die ungegründesten, bittersten Vorwürfe und sagt: daß die kathol. Kirche Unduldsamkeit laut geprediget habe.

Dr. Röhr, der den alten Geist der Zwietracht wieder heraufbeschworen hat, legt der kath. Kirche mit ihrem Oberhaupte abscheuliche Prädikate bei, und predigt unter andern von der allein seligmachenden Kirche: daß die protest. Kirche die allein seligmachende, d. i. die allein vernunftgemäße sey. Röhr und dessen Anhänger betrachten die gesammte kathol. Kirchenlehre, den ganzen kath. Kirchenglauben und alle kath. Kircheneinrichtungen als baaren Unverstand ꝛc. (Vgl. Eine Epistel an Röhr und Zimmermann. Schaffhausen.)

II. Verfolgung, Verketzerung, Verdammung Seitens der Protestanten gegen Protestanten selbst, vom Anfange der Reformation an bis auf unsere Zeit, in und ausser Deutschland.

Sowie die Protestanten die Katholiken, so haben sie ihre eignen Glaubensgenossen — beim Beginne der Reformation und in den darauf folgenden Zeiten in Deutschland sowohl, als in allen denjenigen Provinzen und Reichen, in welche der Protestantism eindrang und sich festsetzte, nämlich: in Dänemark, Norwegen, Schweden, Ungarn, Holland, England, Irland, Schottland u. s. w. durch Verketzerung, Verdammung, Verbannung, Einkerkerung — bis zum Tode — verfolgt.

Wir wollen dieses, wie oben unter I. darstellen in einer Reihe von Thatsachen, die größtentheils wieder aus protest. Schriftstellern geschöpft sind.

Wir machen den Anfang mit den Reformatoren selbst, nämlich: Luther, Zwingli, Calvin und ihren Anhängern.

Luther erklärt den Zwingli nicht nur für einen Ketzer, sondern sogar für einen Unchristen, den mit ganz Ernst verdammt zu haben, er das Zeugniß mit vor dem Richterstuhl Christi nehmen will. Luther schrieb dem Schwenkfeld: Der Herr schelte dich, du Satan, und alle, die deines Theiles sind, seyen mit dir verdammt. Wobei von K. A. Menzel bemerkt wird: „Die Lehrherrschaft des Lutherthums war weit härter und strenger, als die der röm. Kirche;“ und wobei v. Henke bemerkt wird: „Luther erdrückte den Schwenkfeld mehr, als er ihn widerlegte; er urtheilte, der Teufel habe dessen Bücher ausgespieen.“ — Von demselben Geiste

war

war Melanchthon beseelt, als auf seinen Rath und Gutachten i. J. 1539 zu Jena die drei Wiedertäufer Kraut, Müller, Peisker geköpft wurden. — Zwingli, als er gegen den Wiedertäufer Manz das Urtheil fällte, drückt sich so aus: Die wieder untertauchen, sollen untergetaucht werden. — Calvin veranstaltete, daß Servet lebendig verbrannt wurde, weil er dem Dogma de trinitate widersprach; sowie Jakob Gruet als Gegner der calvinischen Lehre i. J. 1550 am Leben gestraft wurde. Auch Valentin Gentilis fiel als Opfer der Intoleranz der Protestanten, der i. J. 1566 zu Bern enthauptet ward. Melanchthon stimmte auch bezüglich der Hinrichtung des Servets, dem Urtheile Calvins bei, indem Jener an diesen schrieb: Ich bestätige, genehmige, daß eure Magistrate recht gethan haben, daß sie einen gotteslästerischen Menschen, nachdem die Sache in der Ordnung gerichtet war, umgebracht haben. (Br. Calvin. 187.) — Heinrich VIII. König v. England, ließ Katholiken und Lutheraner zum Scheiterhaufen führen, Mönche aufhenken, den Thomas Morus und Bischof Fisher deßhalb enthaupten, weil sie Anders über den Primat und die Kirche dachten. — Der schottische Reformator Knox erhitzte durch seine fanatischen Predigten das Volk, die kath. Kirchen und Klöster zu zerstören; er selbst schrieb: Wir reformirten die Abteien; wir stürzten ihre Altäre, verbrannten die abgöttischen Kleider und Meßbücher vor den Augen der Mönche, und zwangen sie, ihren Mönchshabit wegzuwerfen. — Auf des reformatorischen Theologen Beza's Anstiften wurde in der Pfalz Sylvanus, der die Trinitätslehre in der Bibel nicht finden konnte, hingerichtet. — Als Osiander in Königsberg über die Rechtfertigung eine andere Lehre aufstellte, als die lutherische, rief der luth. Prediger Mörlin von der Kanzel herab das Volk auf, dazu zu thun, und diesen Greuel, diese teuflische Ketzerei nicht länger im Lande zu leiden. — Dem Prediger Menius, des Majorism verdächtigt, wurde i. J. 1556 die Kanzel verboten, und von einer theolog. Commission ihm die Wahl zwischen Widerruf oder Verdammung gestellt. — Flacius bewirkte i. J. 1559 ein herzogl. Edikt, das s. g. Confutationsbuch, worin neun protest. Irrthümer, darunter die Zwingli's und der Wiedertäufer, nicht nur verdammt werden, sondern ihre Verabscheuung unter Androhung der härtesten Strafen befohlen wird. Flacius (sagt Henke) bildete zu dessen Aufrechthaltung nebst einigen anderen Theologen zu Jena eine unerhörte Art von geistlicher Inquisition. Selbst Laien, die das Buch nicht gutheissen wollten, wurden vom ehrlichen Begräb-

nisse ausgeschlossen. — Die Prediger Strigel und Hugel wurden Nachts aus den Betten geholt und halb nackt auf die Festung Grimmenstein transportirt. — In Weimar wurde Mülich in Ketten gelegt und nach der Leuchtenburg geführt. — Der flacianische Geschichtschreiber Spangenberg wurde von den Lutheranern verjagt. — Den französ. und niederländ. Calvinisten, die im luther. Dänemark nicht einmal landen durften, wenn sie auch durch einen Sturm sollten an die Küste verschlagen werden, wurde, als sie sich nach Deutschland wendeten, in Wismar, Rostock, Lübeck, Hamburg sogleich angedeutet, daß sie ihre Wanderung fortsetzen müßten. „Ueberall (sagt Menzel) scholl ihnen von der Kanzel der Ruf Ketzer entgegen, überall wurde der Pöbel gegen sie in Bewegung gesetzt und die Obrigkeit veranlaßt, ihnen nicht nur Aufnahme, sondern selbst Herberge, Luft und Wasser zu versagen. Diese Stimmung der luther. Geistlichkeit ging aus der Besorgniß vor der Bildung einer neuen Kirchengemeinschaft hervor." — In Heidelberg versagten i. J. 1559 die Anhänger der verschiedenen protest. Abendmahlslehren einander Herberge in den Wirthshäusern, Prediger übergaben einander von der Kanzel herab, als Ketzer, dem Teufel. — Der calvin. Prediger Hardenberg von Bremen, ebenfalls von dem luther. Prediger Heßhus dem Teufel übergeben, mußte den ganzen niedersächs. Kreis meiden. — Hamburg und Lübeck kündigten der Stadt Bremen, weil dort die reformirte Lehre nicht gewaltsam unterdrückt wurde, alle Handlungsverbindungen auf. — Danzig war so intolerant, daß es auf alle bremische Schiffe, Waaren und Forderungen Beschlag legte; mehre Stände des niedersächs. und westphäl. Kreises sperrten den brem. Bürgern ihr Gebiet. Als die Lehre von der Ubiquität aufkam, wurde, (wie Henke sagt) der Zank von den Kanzeln auf die Fischmärkte gebracht, und mit Schelten und Raufen verhandelt.

Der Churfürst August v. Sachsen entsetzte über 100 Prediger ihres Amtes als Flacianern. — Solche Erfahrung von der Intoleranz machte auch Melanchthons Schwiegersohn, der churf. Leibarzt, Prof. Caspar Peucer, der über das Abendmahl anders dachte. Er mußte zwölf Jahre im Gefängnisse schmachten; als er um ein neues Testament bat, brachte man ihm einen Abdruck der Concordienformel, für den Fall seines Todes hatte man ein Eselsbegräbniß vorgeschlagen. — Der Geheimerath Cracow wurde aus gleicher Ursache in Leipzig gefangen gesetzt und auf die Folter gespannt, an deren Folgen er sogleich starb i. J. 1575. — Der Superint.

Stöſſel, der Hofprediger Schütze, die Prediger Wiedebram, Cruziger, Pezel und Möller wurden gefangen geſetzt; letzte drei, weil ſie Calvin nicht hatten verdammen wollen, mit Soldaten auf die Pleiſſenburg geführt. — Der Arzt Simonius wurde, weil er die Concordienformel nicht unterſchreiben wollte, von Leipzig verabſchiedet. — Eben ſo ging es aus gleicher Urſache Joh. Heidenreich in Braunſchweig. — Der reformirte churpfälz. Herzog Joh. Caſimir hingegen vertrieb die luth. Prediger zu großen Haufen.

Zu Berlin waren (wie Henke ſagt), als Churfürſt Joh. Sigismund i. J. 1613 das wechſelſeitige Schimpfen und Verketzern unter den Proteſtanten verbot, die Prediger nicht zu bewegen, das Toben und Verdammen auf den Kanzeln zu laſſen. — In Sachſen wurde i. J. 1601 der Kanzler Niclas Crell wegen Aenderungen in Religionsſachen enthauptet; viele Prediger beigeſteckt und die, welche entflohen, wieder eingefordert, zum ſchimpflichen Widerruf gezwungen, und mußten die Urfehde ſchwören, daß ſie weder Sachſen, noch die erbverbrüderten Länder Brandenburg und Heſſen wieder betreten wollten.

Ferner wurden in Deutſchland Greuelthaten ausgeübt von Proteſtanten gegen Proteſtanten. Nachdem die Lutheraner in Preußen wieder die Oberhand über die Oſiandriſten erlangt hatten, erging über die Häupter der letztern, die Prediger Funke, Schnell, Horſt das Urtheil: „Weil ſie dem Hauptketzer Oſiander angehangen, deſſen ketzeriſche Lehren mit Gewalt treiben und verfechten geholfen, darüber auch mit Rath und That in's Werk gerichtet, daß viele rechtſchaffene, unſchuldige, fromme Kirchendiener und Lehrer ihres Kirchenamtes entſetzt und des Landes verwieſen wurden, ſollen ſie durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden;" worauf ſie den 28. Okt. 1566 zu Königsberg hingerichtet wurden, während das lutheriſche Volk geiſtliche Lieder abſang.

Als bei den Zwiſtigkeiten der proteſt. Theologen in Anſpach und Nürnberg i. J. 1573 der Markgraf erſter Lande, der freien Forſchung, nämlich der hl. Schrift eine **Norma doctrinae et judicii** entgegengeſtellt, der in Glaubenslehren- und Richten zu folgen, die proteſt. Geiſtlichen ſich durch ihre Unterſchrift verpflichten mußten, antwortete er auf die Anfrage des nürnberg. Magiſtrats für Weigerungsfälle, daß ſolche andersdenkende Prediger nicht allein ihres Kirchendienſtes und ihrer Beſoldung zu entlaſſen, ſondern auch nach Gelegenheit **re et corpore** zu verarreſtiſiren und verſtricken zu laſſen ſeyen. — Der ſächſ. Hofprediger Hoe wiederrieth i. J. 1635

alle Verwendung, den andersdenkenden Calviniſten nur Religionsfreiheit auszuwirken. — Schriften des andersdenkenden Predigers Weigel wurden noch lange nach ſeinem Tode in Chemnitz verbrannt i. J. 1664. — Die Andersdenkenden Elias Stiefel und Ezech. Meth wurden durch Gefängniß mehrmals zum Widerruf gezwungen. — Der Rektor Paul Nagel zu Torgau wurde wegen abweichender Deutung der Apokalypſe mit einem unehrlichen Begräbniſſe geſtraft. — In Königsberg entſtanden über die ſyncretiſtiſchen Streitigkeiten unter den Predigern die ſchimpflichſten Händel, unter dem Volke Tumulte, und in Wittenberg ward deßwegen Calixtus in einem Poſſenſpiel als hölliſches Ungeheuer dargeſtellt. Als durch Spener der Pietism aufkam, war (wie Henke ſagt) nicht leicht ein Ketzername alter und neuer Zeit zu erfinden, der in den Händeln darüber nicht wäre gebraucht worden. — In Hamburg erregte der Paſtor Joh. Fr. Meyer den wildeſten Kampf darüber, drang ſeinen Amtsbrüdern einen Religionseid auf, und reitzte gegen die ſich Weigernden den Volkshaufen ſo auf, daß die Prediger Horbius und Hinkelmann zu Tode geärgert wurden. Es erſchienen Edikte gegen die Pietiſten 1692—1698 zu Wolfenbüttel, Celle und Gotha, v. 1703—1711 zu Bremen, Hannover, Berlin, Zerbſt, Nürnberg, Stuttgart. — Der Prof. und Pred. Heinr. Hoſch, ein Chiliaſt ward, da er nicht ſchweigen wollte, in Marburg gefangen geſetzt. — In Osnabrück wurde der Pred. Karl wegen ſeiner Anſichten über die Beichte von den Andersdenkenden zweimal des Amtes entſetzt. — Zu Halle ward A. H. Franke geſchmäht und heftig durchzogen. — Pred. Reuſer, der vom Lutherthum zum Calvinism übertrat, dachte aber endlich noch anders, ſocinianiſch und gar theilweiſe muhamedaniſch; er ward abgeſetzt und beigeſteckt; und als er entfloh, überall verfolgt. — Der Prd. Vorſt mußte ſich in Heidelberg ſtellen, um ſeiner arianiſchen Denkweiſe zu entſagen. — Den Labadiſten, die unter ihrem Stifter ſich zu Herford niedergelaſſen hatten, traten die luth. und reform. Theologen entgegen; i. J. 1671 ward die fernere Duldung dieſer andersdenkenden Proteſtanten verboten. — Gegen die Quäker, die ſich in Preußen und Holſtein niederlaſſen wollten, bewirkten überall Predigten wider Quäkergräuel, Quäkerirrlicht bittern Unwillen, ja ſelbſt Prediger enthuſiaſtiſcher Parteien bewieſen ſich intolerant gegen ſie. — Die Taufgeſinnten wurden unter den übrigen Proteſtanten gewöhnlich noch hitziger verfolgt als unter Katholiken. — Am wenigſten war man (ſagt Tzſchirner) geneigt, Socinianiſch-

gesinnten Begünstigungen zu bewilligen, nicht wenige Prediger sind hie und da, des Verdachts des Socinianism willen, ihrer Aemter entsetzt worden ꝛc.

In der reformirten Schweiz mußten Alle, die über die calvin. Prädestinationslehre anders dachten, in Genf die Stadt verlassen, wie der Pred. Castellio 1544. — Ein Prediger zu Viviers, der 1554 gegen jene Lehre geschrieben hatte, durfte nicht einmal sein Buch herausgeben. — Im ganz französ. Gebiete des Cantons Bern wurde darüber im verdammender Art von den Kanzeln beider Parteien herabgehandelt. Die calvin. Prediger und Professoren zu Lausanne verlangten eine Generalsynode mit dem Rechte, zu excommuniciren, damit sie alle Andersdenkenden unterdrücken könnten. — Aus diesen Grundsätzen, die die Verbindung des Antitrinitariers Servede zu Genf herbeigeführt hatte, wurde der Prediger Niklas Antoino, der sich zu den Ansichten des Judenthums neigte, ebendaselbst 1632 erdrosselt, und dann sein Körper verbrannt. — Die angesehensten Theologen der reform. Kirche (sagt Henke) wußten noch immer diese blutige Kirchenzucht als eine hl. Schärfe zu rechtfertigen. Die Uneinigkeit und der Hader der Universalisten und Particularisten war zu Genf im 17. Jahrh. so groß, daß (wie Bayle sagt) 100 Rotten und Ränke daraus erwuchsen, eine Partei sich immer den Vortheilen der andern widersetzte, bis endlich die augenscheinlichste Gefahr eines Aufstandes, der den Untergang der Republik verursacht haben würde, den Rath veranlaßt, das Reden über das Dogma von der Gnade auf's Schärfste zu verbieten. Im J. 1675 ward, um dem Eindringen abweichender Resultate der freien Forschung zu wehren, von den reformirten Theologen und Obrigkeiten in den Cantonen Zürich, Bern, Basel, Schafhausen, dem auch 1679 Genf beitrat, die helvetische Consensformel aufgesetzt, die für alle Prediger zur Nachahmung im Religionsvortrage Gesetzeskraft erhielt. Obwohl die Akademie zu Lausanne 1717 unter Andern dagegen vorstellte, daß sie Gelehrte, die nicht wider ihr Gewissen unterschreiben wollten, der Gefahr aussetzte, Hungers zu sterben, wurde sie doch nicht aufgehoben.

In Dänemark durfte unter Christian III. Keiner sich auch nur im Reiche aufhalten, der nicht eben luth. Protestant war. — Strenger wurden Diejenigen bestraft, die von einem andern als dem herrschenden Systeme waren. So wurden zwei, als Wiedertäufer nicht überwiesene, sondern bloß verdächtige Prediger in Fühnen nicht nur abgesetzt, sondern auch auf Lebenszeit verhaftet. — Zwei

Bauern in Norwegen wurden als Ketzer zu Scheiterhaufen verurtheilt. — Die Reformirten, die i. J. 1553 an der dänischen Küste landeten, erhielten sofort, mitten im härtesten Winter, den Befehl, sich wieder einzuschiffen; ihre flehentliche Bitte, um wenigstens den Winter hindurch bleiben zu dürfen, wurde selbst den säugenden Weibern und Kindern versagt. Die Wiederkunft, selbst wenn sie durch Stürme sollten verschlagen werden, wurde ihnen bei Todesstrafe untersagt. — Als im 17. Jahrhdt die überall von den übrigen Protestanten verfolgten Socinianer in Dänemark eine Zuflucht suchten, gab Joh. Suaning, luth. Bischof v. Seeland, der Lenker Königs Friedrich III., auf den bescheidenen Wunsch Stanisl. Lubinskys: gibt man uns keinen Platz, wo wir leben, so gäbe man uns doch wohl ein Plätzchen, wo wir sterben können, die Antwort: „Manche Menschen verfaulen auch in der freien Luft." — In Schweden wurden i. J. 1524 die beiden Wiedertäufer Puger Melch. Rink und Knippnerdolling, die in der bereits luth. St. Johanniskirche zu Stockholm die Resultate ihrer freien Forschung von der Kanzel herab geltend machten, unter angedrohten Todesstrafe zum Lande hinausgetrieben. — Der Fanatiker Jonas, der i. J. 1618 ein Werk gegen das Lutherthum schrieb und viele Anhänger fand, wurde mit diesen eingezogen; sich des Widerrufs weigernd, wurden sie (wie Rühs sagt) hingerichtet. — Auch der deutsche Schwärmer Ykening mußte im luth. Schweden ein paar Jahre später seine Einbildungen mit dem Leben büßen.

In Ungarn wollten die Protestanten die Lehrfreiheit, die sie gegenüber den Katholiken in Anspruch nahmen, (wie Feßler erzählt) ihren eigenen Mitgenossen nicht gestatten. Mit verderblicher Heftigkeit und Bitterkeit stritten nicht nur die Anhänger Luthers und der schweizer. Reformatoren mit einander, sondern man forderte auch einer andern Lehre nur verdächtige Männer vor dem Richterstuhl. Auf der Synode zu Tarozal 1562 wurde von den Reformirten die augsbg. Confession ausdrücklich verworfen, hingegen auf jener von Kremnitz 1580 von Lutheranern die calvin. Schwärmer öffentlich verdammt. — Gegen die Unitarier Zorn zu erregen, strengten sich beide Parteien an; der bekannte Unitarier Joh. v. Wollzogen z. B. sah sich im 17. Jahrhdt., den Bedrückungen von Seite der übrigen Protestanten zu entgehen, veranlaßt, aus Ungarn zu ziehen. — Unter den Unitariern selbst trat dieselbe Erscheinung ein; eine Partei that die andere in Bann; in Klausenburg ward der Superint. Davidis deshalb in Gefängniß gesetzt.

Die Geschichte der Religionsstreitigkeiten unter den Reformirten in Holland sind bekannt. Durch die Streitigkeiten der Arminianer und Gomaristen, so wie durch die Predigten und Pasquille, ward der Geist des Aufruhrs im ganzen Lande verbreitet. Schutztruppen mußten requirirt werden. Nur drei Provinzen waren für die Duldung der Arminianer, die übrigen drangen auf ihre Ausrottung. Hugo Grotius kam auf die Festung Löwenstein. — Auf der Synode zu Dordrecht sprach der Präsident Bogermann, der auch Beza's, des reform Theologen, Buch von den Ketzerstrafen in's Holländische übersetzt hatte, von Todeswürdigkeit der Andersdenkenden. Das Dogma von der Gnadenwahl ward gesetzlich. Alle zum Lehrstande gehörigen Personen mußten ein Formular unterschreiben, und wurden, wollten sie auch nur neutral bleiben, entlassen. Dem Verdammungsurtheile gegen die Arminianer folgte sogleich die Vollstreckung. Die sich in Dordrecht eingefunden hatten, waren schon eingeschlossen. Mehr als 80 Prediger wurden des Landes verwiesen, und über die Gränzen transportirt; Viele auf die Festung Löwenstein oder in's Raspelhaus gesteckt. — Als die Streitigkeiten zwischen den Coccejanern und Voetianern ausgebrochen waren, wollten die voetian. Prediger sogar diejenigen, die Sonntags spazieren fuhren, von der Kirchengemeinschaft ausschliessen. — Der Prediger Joh. Labadie zu Middelburg, Stifter der Labadisten, ward 1669 abgesetzt. — Der Prediger Balthas. Becker in Amsterdam, der über die Natur der Geister anders dachte, als sein Consistorium, ward 1693 seines Amtes entsetzt.

In England war es der anglikan. Protestant Erzbischof Cranmer, der es bewilligte, gegen andersdenkende Protestanten mit der Todesstrafe einzuschreiten; ohne sein und des Königs Eduard VI. Erlaubniß durfte kein Prediger die Kanzel besteigen. Er war unter der Commission, die, als 1549 auch hier die Wiedertäufer auftraten, eingesetzt worden, um die zum Widerrufe nicht Bereitwilligen gefangen setzen zu lassen; er war es, der den König bewog, das Urtheil zu unterschreiben, welcher die Protestantin Johanna Böher, die über die Menschwerdung Christi anders dachte, zum Feuertode verdammte, was auch vollzogen wurde. Schröckh bemerkt hiebei: „Die Römisch-katholischen machten den Reformatoren nicht mit Unrecht den Vorwurf, daß sie die Lebensstrafen der Ketzer nur alsdann verabscheuten, wenn sie selbst befürchteten, von denselben getroffen zu werden.“ Derselbe beklagt auch die traurigen Folgen der Strenge des anglikan. Erzbischofs Parker gegen dessen protest.

Mitbürger, die nicht völlig im Glauben und in den kirchl. Gebräuchen mit der Episcopalkirche übereinstimmten. — Die Presbyterianer wurden von den Episcopalen immer mehr gedrückt; Erstere von Letzteren als Majestätsverbrecher betrachtet. — Jakob I. ließ nicht nur die Bücher, sondern auch die Leiber der Ketzer verbrennen, weßwegen die zu Dordrecht in Holland verdammten socinianischen Prediger nichts so sehr fürchteten, als ihm in die Hände gespielt zu werden. — Die Independenten wurden so gedrückt, daß sie anfänglich England verliessen; sie standen soweit von den Presbyterianern ab, als Beide zusammen von den Episcopalen. Bis Jene selbst unterdrückt wurden, hatte man auch die Baptisten hart verfolgt. — Selbst die Duldungsakte v. 1689 schloß die Socinianer aus. — Den Methodisten wurden die Kirchen verschlossen; und sie waren den Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt, während der anglikan. Bischof Gibson u. a. m. 1739 mit Pastoral- und andern Schreiben gegen sie auftraten. Sie trennten sich aber auch selbst wieder von einander, indem sie sich in Wesleyaner und Whiefieldisten theilten und sich einander gegenüber stellten.

Die Augsburger Confession (bei den Glaubensartikeln 1. 2. 4. 5. 8. 10. 12. 13. 16. 17.) verdammt die Ketzer, als: die Manichäer, Arianer und alle ihnen ähnliche Irrlehrer, die Samosatener, die alten und neuen; die Novatianer und Jene, welche die Vergebung der Sünden durch den Glauben nicht annehmen; die Pelagianer und Andere, welche die Erbsünde nicht für Sünde halten; die Donatisten; die Muhamedaner; die Anabaptisten; alle Diejenigen, welche die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Christus im hl. Abendmahle leugnen; die, welche lehren, daß die Sakramente ex opere operato rechtfertigen. (Vgl. Kathol. Kirchztg. 1841. Nr. 18 flg., woraus diese Fakte größtentheils gezogen sind.

Auch in den neuesten Zeiten, und noch heut zu Tage verfolgen, verketzern, verdammen die Protestanten einander selbst; wie in allen Ländern, so auch in Deutschland. So z. B.

Im Canton Bern, bei Gelegenheit des Uebertritts des v. Haller zur kathol. Kirche erließ der Kirchenrath in einem Kreisschreiben v. 1821 den Befehl, daß in den Katechisationen die Controversfragen nicht mehr vernachlässiget werden sollten; welches dann auch die Abfassung eines polemischen Katechism veranlaßte. Fer-

ner beschloß der große Rath: das künftig Alle und Jede, die ihre Religion ändern würden, sogleich ihr Bürgerrecht verlieren und für ehrlos erklärt werden sollten. Derselbe untersagte auch i. J. 1823 allen im Cantone sich aufhaltenden Katholiken, auf das Ernstlichste und Schärfste, auf irgend eine Weise, direkt oder indirekt, den Uebertritt eines Protestanten zur kath. Kirche zu befördern oder dazu mitzuwirken, widrigenfalls so etwas mit strenger Ahndung bestraft werden sollte. In demselben Cantone wurden damals förmliche Verfolgungen, Einkerkerungen, Landesverweisungen gegen Diejenigen verhängt, welche in dem Protestantism keine Kraft zu ihrer Beseligung mehr finden können, und darum zu einem lebendigeren, den Bedürfnissen des Gemüthes zusagenden Evangelium sich wenden. — Eben so verfuhr man im Canton Waadt, wo die s. g. Momier wegen Begehung eines ihr Gewissen mehr ansprechenden Gottesdienstes mit Geldstrafen, Ortarrest, Verbannung und Gefängniß verfolgt wurden. — Zu Genf sprach nicht nur das Consistorium über den Professor Malan die Excommunication aus, sondern auch der Staatsrath erklärte ihn seiner Stelle im Magisterium verlustig, weil er nicht nach streng calvinischen Grundsätzen die Religionslehre vortrug. — Dr. Strauß, vocirter Professor der Theologie ward von seinen Glaubensgenossen in der Schweiz verketzert, verflucht, verdammt, verbannt; eine protest. Gemeinde allda hat sein Bildniß öffentlich verbrannt; und er selbst mußte den Ausreiß nehmen.

Harms, verketzert nicht nur Katholiken und Reformirte, wie wir oben S. 1114 flg. sahen, sondern alle Andersdenkende; er sagt in einer Predigt: Die Liebe duldet Alles; ja, was nicht wider den Glauben läuft, der ist ihr bester Sohn, und was nicht die Hoffnung zu Schanden macht, die ist ihre liebste Tochter. (Zwei Reform. Prd. 1818 und 1819.) Was und wie aber die Liebe nicht duldet, hievon geben seine Thesen eine Kraftprobe, die jedoch wieder die Liebe seiner Confessionisten nicht dulden will, welche mit Spott, Verachtung und Beschimpfung über sie und ihren Verfasser hergefallen sind. (Vgl. Evangel. Kirchztg. 1829. Nr. 59.) Harms ging in seiner Verketzerungssucht soweit, daß er deßhalb sogar bei der Regierung eine Denunziation anbrachte.

Dr. Ernesti beschuldiget die protest. Theologen, daß sie die Unterscheidungslehren des Christenthums angegriffen haben. (Vgl. Relig. Aufklärung ꝛc. 1819.)

Callisen kündiget den Neoprotestanten an, daß, wenn sie nicht gutwillig aus dem Vereine der protest. Kirche sich ausscheiden wollten, man sich in der unangenehmen Nothwendigkeit sähe, sie mit Gewalt herauszuwerfen. (Vgl. Voß und Stolberg, der Kampf des Zeitalt. ꝛc. 1820.)

Strauch, Pastor zu Hamburg, streitet wider den Rationalism als gefährlichen Feind des Protestantism, und macht Jeden, der jenen in diesen einzuführen sucht, zum Häretiker, Irrlehrer, Scholastiker, Widersacher der Reformatoren, Antichrist und Gotteslästerer. (Rede. 1823.)

Wie intolerant benimmt sich Dr. Hengstenberg gegen Dr. Hurter? — Warum? — Hengstenberg will keinen Pabst, den er allenfalls ex officio bestreitet. Trotz dem aber mußte Hengstenberg sich von Ruge (in den hall. Jahrb.) selbst einen lutherischen Pabst, Großinquisitor, einen Ketzer ꝛc. schelten und schimpfen lassen.

Protest. Theologen z. B. Paulus in Heidelberg, Schuderoff in Ronneburg, Tobler in Meiningen, Petri in Braunschweig, Ernst in Cassel, Wegscheider und Gesenius in Halle, Bretschneider in Gotha, Sintenis in Magdeburg, Röhr in Weimar, Paniel in Bremen, Wolf in Hamburg u. a. m. wurden und werden noch wegen des Rationalism — von Alt- und Neugläubigen, Unionisten und Nichtunionisten — verketzert, verflucht, verdammt; wie in vielen Streitschriften, besonders in der Hengstenberg'schen evangel. Kirchztg zu lesen ist.

Resultat. Aus diesen Thatsachen und Zeugnissen geht hervor, daß die Protestanten vom Beginne der Reformation an bis auf die jetzigen Zeiten, in und ausser Deutschland, nicht nur die Katholiken, sondern auch die Protestanten selbst, verfolgt, verketzert, verdammt ꝛc haben, und es jetzt noch thun.

Jede Häresie, Ketzerei, und jede Spaltung, Trennung ist zu meiden und zu fliehen.

Die kathol. Kirche gebietet, jede Häresie, besonders die formale Ketzerei, jede Spaltung und Trennung zu meiden und zu fliehen. Dasselbe predigen die Kirchenväter, wie aus ihren Zeugnissen einleuchtet, die also sprechen:

Wir haben denselben Beruf in Christus! Warum denn trennen wir, und ziehen auseinander die Glieder Christus, und machen Partei gegen unsern eignen Leib? — Eure Spaltung hat Viele

zerrüttet, bei Vielen Kummer erregt, Viele wankend gemacht, und Alle betrübt. — Auch von Jenen, die uns fremd sind an Geist und Gesinnung, werden wegen eurer thörichten Weise dem Namen des Herrn Lästerungen und Schimpf zugefügt. (Clemens Rom. vgl. S. 835.) Irret nicht, meine Brüder! Wer dem nachfolgt, der eine Spaltung macht, der wird das Reich Gottes nicht erben; wer in anderer Meinung einhergeht, der stimmt nicht bei dem Leiden Christus (Ignatius M. vgl. S. 835.) Wolle es Gott verleihen, Gott, der die Herzen in seiner Hand hat, und den Spaltungen ihr Ziel setzet, daß das unglückselig zerrissene Israel endlich mit Juda wieder vereiniget werde! (Justin M. Gespräch.) Wer den Glauben der Kirche verläßt, der wird nicht theilhaftig des Hl. Geistes. — Der Wahrheit entfremdet, verdienen solche, sich zu wälzen in jedem Irrthum, hin und her geworfen zu werden; über dieselben Dinge Verschiedenes zu meinen in verschiedenen Zeiten, nimmer stete Erkenntniß zu haben, weil sie lieber klügeln wollen in Worten, als Jünger der Wahrheit seyn. (Irenäus, vgl. 836.) Die kath. Kirche muß einig seyn, nur die Ketzereien wollen sie in mehrere zerreissen. (Clemens Aler. vgl. S. 836.) Die von Christus selbst aufgestellte Glaubensregel, welche die Katholiken in ihrem Symbole bekennen, unterliegt bei uns keinen weiteren Fragen; nur die Ketzer bringen solche auf, und eben diese Fragen machen sie zu Ketzern. — Die Spaltung ist ihre Einheit. (Tertullian, vgl. S. 837. Cyprian, S. 837. vgl. 899—901.)

Laktantius schreibt bezüglich der Ketzereien, die man fliehen soll (4. B. v. d. wahr. Weish.) also:

Weil aber viele Ketzereien gewesen sind, und das Volk Gottes aus Antrieb der Teufel getrennt worden ist, so ist es nöthig, daß ich die Wahrheit kürzlich bestimme, und an ihren eigenen Wohnsitz stelle; damit, wenn Jemand das Wasser des Lebens schöpfen will, er nicht unter die abgenutzten Pfützen gerathe, die keine Quelle haben, (Jer. 2, 13.) sondern damit er den reichsten Brunnen Gottes wisse, mit welchem wenn er befeuchtet wird, er das ewige Licht genieße. Vor Allem müssen wir wissen, daß sowohl er (Christus Mat. 24, 24; Mark 13, 23; Luk. 17, 23.) als seine Gesandte (die Apostel, 2 Tim. 3; 2 Petr. 2; Judas 1.) vorhergesagt haben, daß sehr viele Sekten und Ketzereien entstehen würden, welche die Einigkeit des hl. Leibes zerreissen würden; und daß sie uns ermahnt haben, wir sollten uns mit größter Klugheit in Acht nehmen, daß wir nicht jemals in die Stricke und Betrüge

jenes unseres Feindes fallen möchten, mit welchem Gott gewollt hat, daß wir streiten sollten. Hernach habe er auch gewisse Gebote gegeben, die wir ewig halten sollten. Allein die Mehrsten vergassen das, und nachdem sie die himmlische Straße verlassen hatten, machten sie sich ungangbare Wege durch Umwege und gähe Oerter, durch welche sie einen unbehutsamen und einfältigen Theil des Volkes zu den Finsterniſſen und zum Tode führen. Nun erklärt Lactantius, wie das geschehen sey.

Es waren Einige von den Unsrigen, die entweder in dem Glauben nicht genug befestiget, oder zu wenig gelehrt, oder unbehutsam gewesen sind, die in der Einigkeit eine Spaltung machten, und die Kirche zerstreuten. Diese nun, deren Glaube schlüpferig war, da sie sich zwar anstellten, als erkennten und ehrten sie Gott, in der That aber nur darauf dachten, wie sie Geld und Ehren vermehren möchten, trachteten nach dem höchsten Priesterthum, und da sie von den Würdigeren überwunden wurden, wollten sie sich lieber mit Jenen, die ihnen ihre Stimme gaben, absondern, als Jene, als Vorgesetzte leiden, denen sie zuvor vorgesetzt zu werden verlangt hatten. — Andere aber, die in den himmlischen Schriften nicht genug unterrichtet waren, da sie den Anklägern der Wahrheit nicht antworten konnten, welche einwendeten, es sey entweder unmöglich, oder ungeziemend, daß sich Gott in den Leib eines Weibes einschlöße; noch hätte jene himmlische Majestät zu einer so großen Schwachheit gebracht werden können, daß sie den Menschen zur Verachtung, zum Gelächter, zur Schmach und Gespötte geworden wäre, und zuletzt Qualen erduldet hätte, und an den abscheulichen Galgen aufgehenket worden wäre; da sie alle diese Einwürfe weder durch ihren Verstand, noch durch ihre Gelehrtheit beschützen und widerlegen konnten (denn sie sahen die Kraft und Weise davon nicht völlig ein,) sind sie von dem rechten Wege abgewichen, und sie verderbten die himmlischen Bücher, um sich eine neue Lehre ohne alle Wurzel und Festigkeit zu machen. Es wurden aber Einige durch die Weissagung dieser falschen Propheten angelockt, von welchen die wahren Propheten und Er (Christus) selbst vorhergesagt hatte, und sie fielen von der Lehre Gottes ab, und verlieſſen die wahre Tradition. Aber alle diese wurden in den Betrug des Teufels verstrickt, den sie hätten vorsehen und fliehen sollen, und aus Unverstand verloren sie den göttl. Namen und Dienst. Denn weil sie Phryger oder Novatianer oder Valentinianer oder Marcioniten oder Anthropianer oder Arianer oder wie sie immer mögen

genannt werden, haben sie aufgehört, Christen zu seyn, die nach verlornem Namen Christus menschliche und auswärtige Namen angenommen haben.

Vincentius v. Lirin a. a. O. c. 25. drückt sich so aus:

„Der wahre und ächte Katholik, der die göttl. Wahrheit, der die Kirche, den Leib Christus liebt, dem nichts über die göttl. Religion, über seinen kath. Glauben geht, sieht nicht auf menschliche Auktorität, Talent, Beredtsamkeit, Philosophie; sondern bleibt fest und standhaft in seinem Glauben, und weiß gewiß, daß er nur das zu glauben und zu halten habe, von dem er erkennt, daß es auch die kath. Kirche immer und allgemein geglaubt und gehalten habe. — Es müssen Spaltungen seyn, sagt Paulus 1 Cor. 2., damit die Bewährten unter euch offenbar werden, d. h. damit man von einem Jeden sehe, wie fest, treu und standhaft er seinen kath. Glauben liebe. Und wahrlich! wie eine Neuerung entsteht; so zeigt sich gleich die Schwere der Frucht, die Leichtigkeit der Spreu. Mat. 3, 12. Darum werden auch alle Neuerer ausser dem sichersten Hafen des kath. Glaubens, von allen Stürmen ihres Dünkels geängstiget, so daß sie gerne wieder die hochmüthig aufgespannten Segel einziehen, die sie unklug den Winden der Neurungen geöffnet haben, und sich gerne wieder in den sichern Hafen der zärtlichen und guten Mutter zurückziehen, und ausruhen. — Sie mögen glücklich wieder verlernen, was sie so unglücklich gelernt haben, und was in dem ganzen kath. Lehrsystem begreiflich ist, das sollen sie begreifen, was nicht begreiflich ist, das sollen sie glauben."

Die kath. Kirche verflucht und verdammt zwar alle Häresie, Ketzerei, alle Spaltung und Trennung in Religionssachen, aber sie verdammt nicht die Häretiker, Ketzer, Akatholiken (vgl. S. 1085 fl. 1089 flg. 1095 flg.); im Gegentheile betet sie für die Letzteren zu Gott um die Gnade der Erleuchtung, Bekehrung und Zurückkehrung zur kath. Kirche. Daher folgende

Irenische Anrede an die Brüder, die sich ausser der kath. Kirche in Spaltungen befinden.

a) Wie groß das Laster der Spaltung sey.

Erlaubet mir, Brüder! daß ich euch im Namen der Mutter, der Kirche, anrede, und zur Rückkehr in ihren Schooß einlade, von welcher euere Ahnen, Vorgänger, und mit ihnen Ihr allzu-

leichtſinnig weggelaufen ſeyd. Denn wer wird im Stande ſeyn, ihren Schmerz auszudrücken, den ſie wegen Euerer empfindet? Wer kann es ſagen, von welcher Angſt und Qual ihre mütterlichen Eingeweide durchwühlet werden, daß ſie euch in der Spaltung von dem Leibe getrennt, und des Geiſtes, welcher nur den Leib belebt, verluſtig ſieht? Kann wohl dieſe zärtliche und bei den Vortheilen ihrer Kinder empfindſamſte Mutter mit trockenen Augen anſehen, wie ſo viele ihrer Kinder, von denen ſie in ihren ſchöneren Tagen wie mit einer Krone umgeben war, durch die verdammliche Spaltung abgeriſſen werden, und weil ſie von der Wurzel keinen Zufluß des Lebens mehr haben, ſchrecklich verdorren! denn dieſes geſchieht einem von dem Baume abgeriſſenen Zweige, auſſer der Wurzel bleibt er nicht grün, noch bringt er die Frucht des Geiſtes. Nun ſitzt ſie einſam und allein, die voll des Volkes war (Klagl. Jer. 1, 1 flg.): Thränen ſtehen auf ihren Wangen, womit ſie den Verluſt ſo vieler Kinder beweinet. Denn beweinet es wohl eine irdiſche Mutter, wenn ihr von dem Tode Eines ihrer Kinder entriſſen wird, und die himmliſche Mutter, die Kirche, deren Eigenſchaft die Liebe iſt, beweinet es nicht, da ihr durch die grauſamſte Revolution, Trennung, Spaltung, Ketzerei oder Häreſie ganze Völker ihrer Kinder entriſſen wurden? (a. a. O. 1, 2.) Nein, weinend weint ſie in der Nacht dieſer Zeit, ihre Thränen ſtehen auf ihren Wangen, ſie beweinet den Untergang ſo vieler ihrer Söhne, die durch Zwietracht abgeſondert auſſer dem Hauſe irren, wo unſer Widerſacher, der Teufel, wie ein reißender Löwe herumgeht und ſuchet, wen er verſchlinge (1 Pet. 5, 6.), und wo die jungen Löwen brüllen, damit ſie rauben und von Gott eine Speiſe begehren (Pſ. 103, 21.), nämlich jene, die dem Satan übergeben werden, damit ſie lernen, Gott nicht zu läſtern. (1 Tim. 1, 20.)

Brüder, die ihr immer von der Mutter weggelaufen ſeyd, kehret einmal zu dem Schooße zurück, den ſie euch öffnet! Glaubet nicht, daß ihr auſſer demſelben das Heil finden könnt. Das aufrühreriſche, widerſpenſtige Kind, welches die Mutter nur verachtet, verdient und bekömmt die Erbſchaft nicht.

Allein ihr wiſſet tauſend Entſchuldigungen, womit ihr euere Flucht zu rechtfertigen ſuchet; und da ihr euren Leichtſinn und Abfall anklagen und bekennen ſolltet, klaget ihr die Mutter an, und ihr werfet ihr allerhand Fehler vor. Ihr ſagt, die katholiſche Kirche war die Braut Chriſtus nicht mehr, nachdem ſie mit ſo

vielen Flecken verunstaltet worden ist. Ich gestehe es euch zwar, daß die Braut Jesus Christus dazumal (vor Luthers s. g. Reformation) viele Flecken gehabt hat, und sie hat noch viele, und sie wird immer mehre Flecken und Runzeln bekommen, je älter sie wird; aber bei allem dem bleibt sie doch die Braut Jesus Christus, des Sohnes Gottes, (Eph. 5, 25.) der sie geliebt, und sich selbst für sie dargegeben hat, um sie zu heiligen, er reiniget sie mit dem Bade des Wassers in dem Worte des Lebens, damit er selbst sich eine glorreiche Kirche darstellen möchte, die keinen Flecken, noch Runzel, oder etwas Dergleichen hat, sondern daß sie heilig und unbefleckt sey. Daran wird nun in dieser Zeit gearbeitet, daß sie von ihren Flecken und Runzeln gereiniget werde; in dem künftigen Leben wird sie ganz rein und vollkommen heilig und unbefleckt seyn. Christus als der weiseste Künstler weiß, wie er sie reinigen müsse; er wäscht sie täglich, um die Flecken zu vertreiben, und er spannt sie auf dem Kreuzholze aus, um die Runzel auszudehnen. Wer aber schon in dieser Sterblichkeit, wo die Welt im Bösen liegt, (1 Joh. 5, 19.) eine so vollkommen heilige und unbefleckte Kirche haben will, der findet sie auf der Erde nicht; und wenn er sich vor Ungeduld von der wahren Kirche, die dennoch Flecken und Runzeln hat, trennt, so wird er mit seinen Runzeln ausser der Kirche, und ausser dem derselben versprochenen Reiche bleiben. So lange also die Kirche auf dieser Erde der Todten in der Pilgrimschaft wandelt, so lange der Waizen auf der Tenne liegt, und noch nicht in die ewigen Scheuren gesammelt ist, solange die guten Fische mit den bösen an das Ufer gezogen werden, (vgl. S. 1032 flg.) so gibt es Böse in der Kirche, ja sie werden immer mehr zunehmen, jemehr es zum Ende geht; denn so ist es vorhergesagt von unserem Herrn und Gott Jesus Christus, welcher gesagt hat (Mat. 24, 12.): Und weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, so wird die Liebe bei Vielen erkalten, und wieder (Luk. 18, 8.): Meinst du, der Menschen Sohn wird Glauben auf der Erde finden, wenn er kommen wird? Und abermal sagt er, und er ermahnet uns zuvor, da er durch seinen Apostel also spricht (1 Tim. 3, 13.): Aber die bösen Menschen und die Verführer werden zum Böseren zunehmen, indem sie irren, und in Irrthum schicken; und die himmlische Stadt, die sich hier unter den Babyloniern befindet, wird von den Gottlosen immer mehr bedrückt werden, bis sie endlich am Ende, wenn es ihrem Könige Jesus Christus

gefallen wird, von der Verwirrung dieser Welt befreit, und aus der Mitte der Sünder gehoben seyn wird.

Nun aber in dem Lande der Todten ist die Ansteckung der Sünde so allgemein, daß sich in der Kirche unter jedem Stande und Alter, Geschlechte und Personen Böse befinden, und Niemand wird davon befreit, als nur von der Gnade Gottes durch den Glauben an Jesus Christus. (Röm. 7, 25.) Je höher der Stand ist, desto größer ist die Gefahr, und desto gefährlicher ist der Sturz in die Sünde. Wenn wir also sehen, daß (vor der lutherisch-calvinischen s. g. Reformation) Päbste, Bischöfe, Priester gottlos leben, wie sie die Vortheile ihres Herrn Jesus Christus vernachlässigen, und nur die ihrigen suchen, worüber schon Paulus geklagt hat, da er sagte (Phil. 2, 21.): Alle suchen das Ihrige, Niemand was Jesu Christi ist. — Wenn sie die Armuth Jesus Christus verachten, und einen weltlichen Hof und die weltliche Pracht lieben, wenn sie wie große Fürsten der Welt traktirt werden wollen, wenn Alles groß und glänzend seyn soll, wenn sie ein wollüstiges Leben führen. Wenn Bischöfe ihre Heerden vernachlässigen, und sich lieber mit weltlichen Geschäften abgeben, welches der Apostel verbietet, da er sagt (2 Tim. 2, 4.): Niemand, der in den Diensten Gottes ist, verwickelt sich in weltliche Geschäfte; wenn sie die Sorge für das Heil der Seelen, für welche Christus gestorben ist, ohne viele Untersuchung dem nächsten Besten übergeben, wenn sie einen glänzenden, prächtigen Hof-Staat lieben, wenn sie auf der Jagd herumfahren, wenn sie gute Schützen sind, da sie gute Hirten seyn sollten, wenn sie die Abtödtung Jesus nicht in ihrem Leibe herumtragen. — Wenn die Priester unwissend, stolz, geizig und wollüstig sind, wenn man von ihnen sagen kann, was der Apostel mit Thränen gesagt hat (Phil. 3, 18.): Viele wandeln von denen ich euch öfters gesagt habe, nun aber sage ich es auch weinend, Feinde des Kreuzes Christus, deren Ende der Untergang ist, deren Gott der Bauch ist, und der Ruhm in ihrer Schande, die irdisch gesinnt sind; wenn sie Alles des Geldes wegen thun, wenn sie die Sakramente durch unwürdige Ausspendung entheiligen, wenn sie den Begierlichkeiten der Menschen mit unglaublicher Raserei schmeicheln, wenn sie Alles thun, um das Lob der Menschen zu erhaschen; — so dürfen wir uns darüber nicht wundern, noch den Stuhl anklagen, sondern die Verderbniß derer, die darauf sitzen; denn Christus hat ja vorhergesagt (Mat. 23, 24.): Auf dem Stuhle Moses sitzen die Pharisäer

säer und Schriftgelehrten, thut Alles, was sie euch sagen werden, aber nach ihren Werken thut nicht; denn sie sagen, und thun es nicht. Wir müssen uns also nur in Acht nehmen, daß wir nicht ihren bösen Sitten folgen; aber den Stuhl selbst, der nicht ihr ist, sondern Christi, den sie aber durch ihre schlechte Lehre und böse Sitten entheiligen, darf man weder anklagen, noch verachten, noch verlassen, man darf nicht deßwegen die Kirche verabscheuen, noch sich von derselben trennen, weil ihre Diener gottlos sind. Mein, was kann die Mutter dafür, wenn in dem Hause die Knechte bösartig sind, da sie solche böse Sitten schilt, bestrafet und verfluchet. Wenn aber die Kirche solche Ausschweifungen nicht mehr mit solcher Schärfe und Lebhaftigkeit bestrafen kann, wie sie es in den ersten Zeiten ihrer Jugend gethan hat, so denket nur, die Mutter die Kirche sey jetzt in ihrem Alter, wo sie schwach ist, und die Kräfte nicht mehr hat, die Verbrechen ihrer Kinder nach Verdienste zu bestrafen. So geht es ja gemeiniglich den Müttern, wenn sie alt werden, die großen, erwachsenen Söhne verspotten die schwache Mutter nur, und bei ihren Lastern trotzen sie der Mutter, weil sie nun wegen Alter und Schwachheit den Stock nicht mehr heben kann, um die losen Söhne zu bestrafen. Eben so geht es auch der Mutter, der Kirche, abgezehrt vom Alter und Kummer wird sie immer schwächer, je mehr es zum Ende der Welt geht, hart kann sie den Stock mehr heben, um den Muthwillen ihrer Kinder zu bändigen und zu bestrafen, die sie dann nur verspotten, und ihre Laster desto kecker verüben, je ungestrafter sie bei denselben sind.

Nicht so machen es die Frommen, sie seufzen über die Greuel, die mitten im Heiligthume von den Unbeschnittenen begangen werden; sie sehen, wie die Flecken und Runzel der Kirche immer gröfser werden, je älter sie wird; sie seufzen darüber, und sie haben vielmehr Mitleiden mit der Mutter, als daß sie dieselbe verachten sollten; sie sehen die Mißbräuche, die überhand nehmen, den Irrthum, der den Platz der Wahrheit behaupten will; mit Bitten und Flehen wenden sie sich zu dem, der Israel bewahrt, daß er nicht schlafen, nicht schlummern wolle; mit weinenden Augen sehen sie das Verderbniß der Lehre und Sitten, welches überall ansteckt, mit großem Vertrauen wenden sie sich zum Herrn, daß er sich doch einmal nach seiner unendlichen Barmherzigkeit würdigen wolle, seiner Kirche, die schon so viele Jahrhunderte lang gewünschte Erneuerung in dem Haupte und in den Gliedern zu schenken; sie

erwarten diese Verbesserung mit Geduld, sie nehmen sie aber an sich mit allem Ernste vor. In solcher Gesinnung betrachten die Frommen, die einen heiligen Eifer haben, die Uebel der Kirche; mit solchen Augen sehen sie der Erneuerung des Hauptes und der Glieder entgegen, die Gott geben wird, wenn er will.

Aber mit ganz anderen Augen sehen die Hoffärtigen, die einen bitteren und bösen Eifer haben, die Uebel der Kirche. Diese haben ihre Freude daran, sie weiden sich, wie die Teufel, mit den Sünden der Anderen; sie sind ungeduldig und sie wollen das mit Gewalt herauspressen, was sie mit demüthiger Sanftmuth von dem Herrn begehren sollten. Wenn nun Dasjenige nicht gleich erfolgt, was sie begehren, so erwecken sie Aufruhr, sie machen Spaltungen, sie brechen als böse Fische die Netze durch, die voll von guten und bösen Fischen an das Land gezogen werden (Luk. 5, 6.), wo die guten in Gefäße ausgelesen, die bösen aber hinausgeworfen werden. (Mat. 13, 47 flg.) Sie zerreissen das Band der Einigkeit, sie theilen den Leib Jesus Christus, sie zerreissen seine Glieder, und grausamer als die Henkersknechte, die den Herrn gekreuziget haben, zertheilen sie den Rock Jesus Christus, der ganz von oben herab an einem Stück gewirkt war; denn die Soldaten nahmen seine Kleider (Joh. 19, 23.) wie es heißt, nachdem sie ihn gekreuziget hatten (und sie machten daraus vier Theile, einem jeden Soldaten einen Theil) und den Rock. Der Rock aber war nicht zusammengenähet, sondern von oben ganz durch zusammengewirkt. Sie sagten also zu einander: Wir wollen ihn nicht zerreissen, sondern das Loos darüber werfen, wer ihn bekomme? So gehen dann Diejenigen mit Christus grausamer als die Henkersknechte um, die seinen Rock, nämlich die Kirche, denn mit dieser umgibt er sich wie mit einem Kleide, zerreissen. Daraus erhellet, wie groß die Sünde Derjenigen sey, die in der Kirche Spaltungen machen, und die Einigkeit des Geistes in dem Bande des Friedens zerreissen, von welcher der Apostel ermahnt hat, daß wir sie sorgfältig erhalten sollen. (Eph. 4, 3.)

Irrende Brüder, dieses ist das Laster, welches ich euch vorwerfe, und wegen welchem ihr euer Seelenheil der Gefahr aussetzet. — Alles Andere will ich verschweigen, nur wegen der Spaltung klage ich euch an, die in keinem Falle, aus keiner Ursache zu machen erlaubt ist. Denn es möchten euch von der katholischen Kirche Unbilden zugefügt worden seyn, wie sie immer woll-

ten, so hättet ihr dennoch das heiligste Band der Einigkeit nicht zerreissen dürfen; nun aber seyd ihr von der Mutter gar nicht beleidiget worden, und dennoch habt ihr die Einigkeit getrennt, die Glieder zerrissen, ihr hasset und verfolget sie, und da ihr schon seit dreihundert Jahren in der Feindschaft mit der Mutter lebet, denket ihr noch nicht daran, diesem Hasse ein Ende zu machen; da wir doch nicht einen Tag in demselben verbleiben sollen, denn der Apostel sagt (Eph. 4, 26.): Die Sonne soll über euern Zorn nicht untergehen. Sehet, Brüder! nicht eine einzige Sonne soll über unseren Zorn untergehen, und über den euerigen sind schon so viele untergegangen. Christus drohet so erschrecklich, da er sagt (Mat. 6, 15.): Wenn ihr aber den Menschen nicht nachlassen werdet, so wird euch auch euer Vater eure Sünden nicht vergeben. Unser Herr befiehlt uns also, daß wir alle Unbilden, die uns immer zugefügt werden mögen, vom Herzen verzeihen, daß wir keinen Haß im Herzen behalten sollen. Wenn wir zu Grunde gehen, wenn wir einen Haß wider Jene behalten, die uns durch was immer für eine Unbild beleidiget haben, welches Gericht wartet auf euch, die ihr einen so verjährten Haß auf die Mutter die Kirche habt, da sie euch doch gar nicht beleidiget hat? Warum söhnt ihr euch nicht mit derselben aus, warum kehret ihr nicht in ihren Schooß zurück? Christus drohet ferner sehr schrecklich, da er sagt (Mat. 5, 22. 23.): Wer zu seinem Bruder sagt, du Narr, (Religionsverleugner, Abtrünniger) der wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Wenn du also deine Gabe zum Altare bringst, und dich dort erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß dort bei dem Altare dein Opfer stehen, und geh zuvor hin, dich mit deinem Bruder auszusöhnen, und dann sollst du kommen und dein Opfer bringen. Unser Herr befiehlt uns dadurch, daß wir uns der Lästerungen enthalten, und allen auf einen Anderen gefaßten Haß ablegen, daß wir uns im Gegentheile unserem Feinde mit der Neigung der Liebe nähern, und dann unser Opfer bringen sollen. Und ihr lästeret schon seit dreihundert Jahren über die Mutter fort, oder wenn Einige auch nicht über sie schänden, schimpfen, lästern, so bleiben sie doch so lange mit der Schuld des Hasses verstrickt, bis sie zur Mutter zurückkehren, und sich mit derselben wieder aussöhnen, sonst nimmt Gott kein Opfer an, sondern es ist ein Greuel vor ihm, weil es nicht in der Einigkeit der Liebe, sondern in der Spaltung des Hasses gebracht wird.

Höret, Brüder! was der Apostel von der Spaltung sagt (Gal. 5, 19 flg.): Aber die Werke des Fleisches sind offenbar, welche sind: Hurerei, Unreinigkeit, Unverschämtheit, Geilheit, Götzendienst, Zaubereien, Feindschaften, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Uneinigkeiten, Spaltungen, Neid, Todtschläge, Trunkenheit, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch vorhersage, wie ich vorhergesagt hatte, daß Diejenigen das Reich Gottes nicht erlangen werden, die Dergleichen thun. Also werden die das Reich Gottes nicht erlangen, die Spaltungen machen, oder in denselben leben. Denn ist wohl da eine Liebe, wo Spaltung ist? wenn sie diese hätten, so würden sie die Kirche nicht trennen; wer kann aber ohne die Liebe selig werden? Deßwegen sagt der Apostel (1 Cor. 13, 1 flg.): Wenn ich mit den Zungen der Menschen und Engel rede, habe aber die Liebe nicht, so bin ich wie ein klingendes Erz, oder eine tönende Schelle geworden; und wenn ich die Prophezeihung haben und alle Geheimnisse wissen werde, und alle Wissenschaft, und wenn ich allen Glauben haben werde, so daß ich Berge versetze, habe aber die Liebe nicht, so bin ich Nichts. Und wenn ich all mein Vermögen zur Speise der Armen austheilen werde, und wenn ich meinen Leib übergeben werde, so daß ich brenne, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir Nichts. Die Liebe ist geduldig, gütig, sie eifert nicht, sie handelt nicht umsonst, sie wird nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie läßt sich nicht erbittern, sie wird nicht gereizt, sie denket das Böse nicht, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber über die Wahrheit; sie überträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie leidet Alles. Weil ihr nun ausser der katholischen Einigkeit diese Liebe nicht habt, und nicht haben könnt, denn der Geist Christus, durch welchen die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird (Röm. 5, 5.) belebt nur den Leib Christus, welches allein die katholische Kirche ist; darum könnt ihr auch das Leben nicht haben. Und wie könnt ihr die Liebe haben? Die Liebe zertheilet nicht, sondern vereiniget die Zertheilten. Wie könnt ihr die Liebe Christus haben, die ihr durch die Spaltung den Leib Christus theilet, seine Glieder zerreisset? Ihr habt also die Liebe nicht, und darum könnt ihr in eurer Zertheilung das Leben nicht haben.

Eben deßwegen nützet es euch auch nichts, wenn ihr ausser der katholischen Kirche auch gemartert werdet, (vgl. S. 1065. 1068.) denn der Apostel sagt (1 Cor. 13, 3.): Wenn ich meinen Leib dahin geben werde, so daß ich brenne, habe aber die Liebe nicht,

so nützt es mir Nichts. Dieser Fleck kann nicht einmal mit dem Blute abgewaschen werden.

Wider keine Sünde entrüstet sich Gott mehr, als wider das Laster der Spaltung; dieß erkennen wir aus dem neuen und gähling en Gerichte, welches über den unglückseligen Kore, Dathan und Abiron gehalten worden ist, denn auf eine unerhörte Weise that sich die Erde auf, und lebendig fuhren sie zur Hölle hinunter (Num. 16, 32.); so schrecklich wurden die andern Laster der Abgötterer und Gotteslästerer nicht gestraft. — Brüder! dieses war ein Vorbild der schrecklichen Strafe, welche auf Jene wartet, welche Spaltungen in der Kirche machen, denn der Apostel sagt uns (1 Cor. 10, 11.): Alles dieses widerfuhr Jenen in dem Vorbilde; es ist aber wegen uns geschrieben, auf welche das Ende der Zeiten gekommen ist. Hütet euch also, an ihrem Laster Antheil zu nehmen, damit ihr nicht auch mit in ihren Strafen verwickelt werdet.

b) Man soll sich durch Nichts abhalten lassen, zur katholischen Kirche wieder zurückzukehren.

Fliehet also, Brüder! fliehet den Untergang, in welchen Jene stürzen, die ausser der Arche sind. Suchet euer Heil, da ihr es noch suchen könnt. Fliehet in den Schooß der Kirche, den sie euch so liebreich öffnet. Zerreisset die Bande, die euch gefangen halten, die Bande der Begierlichkeit, zerreisset sie durch die stärkere Gewalt der Liebe. Laßt euch durch keine zeitlichen Absichten abwendig machen; denn es ist um das ewige Heil zu thun, welches keineswegs mit den kleinlichten, zeitlichen und vergänglichen Dingen der Welt zu vergleichen ist. Fleisch und Blut ziehen gewaltig an, aber der Glaube, der durch die Liebe wirkt, noch weit mehr. Christus sagt (Mat. 10, 37.): Wer den Vater oder die Mutter mehr liebet, als wie mich, der ist meiner nicht werth; wodurch er uns ermahnet, daß wir ihm Nichts von allem Zeitlichen vorziehen sollen. Wenn wir also schon den Verlust unseres Vermögens, Amtes oder sonst einer andern Sache leiden müssen, so laßt uns doch der Wahrheit Nichts vorziehen. So machten es die Gläubigen aus den Juden, denen Paulus ein so herrliches Zeugniß gibt, da er (Hebr. 10, 32 flg.) sagt: Denket zurück an die vorigen Tage, in welchen ihr, als ihr erleuchtet waret, einen großen Kampf des Leidens ausgestanden habt. Und zwar in Einem seyd ihr durch Beschimpfungen und Trübsalen ein Scheusal geworden, in dem Andern aber seyd ihr Gesellen derer geworden, die also wandelten. Denn auch mit

den Gebundenen habt ihr Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter habt ihr mit Freuden aufgenommen; denn ihr erkanntet, daß ihr ein besseres und bleibendes Vermögen und Gut habt. — Wenn ihr dieses bessere und bleibende Vermögen und Gut betrachtet, so werdet ihr das Schlechtere, Zeitliche, Irdische und Vergängliche dieser Welt nicht achten, noch wird euch der Verlust von diesem abhalten können, aus eurer Zertheilung zur katholischen Einigkeit zurückzukehren, wo ihr mit der Mutter vereiniget, die Erbschaft bekommen könnt, die nur allein die Kinder, nicht die Fremden bekommen werden.

Noch Mehrere aber lassen sich durch das eitle Lob der Menschen fangen; denn da sie vielmehr darauf sehen, was den Menschen gefällt, als was Gott befiehlt, so bleiben sie immer zurück, weil sie die Ehre der Menschen mehr lieben als die Ehre Gottes. (Joh. 12, 43.) Zu Solchen sagt Christus in dem Evangelium des hl. Johannes (5, 44.): Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander annehmet, und die Ehre, die von Gott ist, nicht suchet? — Verachtet das Geschwätz der eitlen Menschen, die Eitles lieben, Eitles reden, Eitles denken, die ihr armes, von der Begierlichkeit der Welt gedrücktes Herz zur Betrachtung jener wahren Glorie nicht erheben können, welche Jenen zu Theil wird, die die falsche Glorie der Menschen verachten, deren Verstand wegen der immerhin aufsteigenden Dünste der verderbsten Leidenschaften verfinstert ist, daß sie die wahre Ehre, die nur in der demüthigen Kenntniß und Liebe Gottes besteht, von der falschen nicht unterscheiden können; die niederträchtige Sklaven der Menschen sind, die ihren Lohn schon bekommen haben; denn Christus sagt sehr schrecklich von solchen Unglückseligen (Mat. 6, 2.): Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon bekommen. — Wendet also eure Augen von diesen armseligen Schwätzern hinweg, und richtet sie dorthin, wo Christus mit seinen Auserwählten regiert, wo die Engel mehr frohlocken über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Luk. 15, 4.) Eilet unter dem Gespötte der Welt zum Leben hin; denn die Einfalt des Gerechten wird verlacht. (Job. 12, 4.) Es sagt aber der Psalmist (1, 1 flg.): Selig ist der Mann, der nicht gewandelt ist in dem Rathe der Gottlosen, und auf dem Wege der Sünder nicht gestanden und auf dem Stuhle der giftigen Spötter nicht gesessen ist; sondern dessen Lust in dem Gesetze des Herrn ist, und der in seinem Gesetze Tag und Nacht betrachtet. — Selig

ist also Derjenige, der sich durch das giftige Gespött der Welt nicht irre machen läßt, noch deßwegen von dem Wege der Gerechtigkeit abweicht. Hingegen sagt die Schrift von Denjenigen, die den Menschen gefallen wollen: Gott hat die Gebeine Derjenigen zerstreut, die den Menschen gefallen. (Ps. 52, 6.)

c) Man soll sich in der katholischen Kirche vor den Bösen hüten.

So nothwendig es aber auch immer ist, um selig zu werden, daß man in der kathol. Kirche sich befindet, so behutsam muß man sich in derselben vor den Aergernissen hüten, die darin aufstossen. Denn das Verderbniß der Sitten hat in allen Ständen, in jedem Alter und Geschlechte so überhand genommen, daß es die größte Gnade Gottes ist, wenn Viele davon ausgenommen und nicht auch angesteckt werden. Aber der Grund Gottes steht fest, der Herr kennt die, welche ihm angehören (2 Tim. 2, 19.); und der Herr weiß die Frommen von der Versuchung zu befreien (2 Pet. 2, 9.) die mit ganzer Demuth zu ihm rufen: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. (Mat. 6, 13.) Es ist aber alles dieses vorhergesagt worden, damit solche Uebel nicht gar zu sehr betäuben möchten, wenn sie uns plötzlich überraschen würden. (Mat. 20, 12; 2 Tim. 3, 1.) Warum aber Gott seine Kirche immer mehr bedrängen läßt, dieses weiß er; für uns ist genug, daß wir wissen, es geschehe wegen der Sünden der Katholiken, und daß er gerecht ist, und recht ist sein Gericht. (Ps. 118.) Uebrigens muß man fest glauben, daß die Kirche bei allem Dem nicht zu Grund gehe, denn die Bosheit überwindet die Weisheit nicht (Weish. 7, 30.), und es kann nicht fehlen, was der Herr versprochen hat: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen (Mat. 16, 18.), und Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt. (Mat. 28, 20.) Der Feind streue gleichwohl, wenn die Menschen schlafen, Unkraut unter den Waizen (Mat. 13, 25.) d. i. er verderbe bei der Nachlässigkeit der Betheiligten die wahre Lehre, er mische Irrthümer darunter, er verderbe das Herz der Lehre, welches die Gnade Jesus Christus ist, er verderbe die gesunde Sittenlehre, er menge die träumerischen Meinungen der Menschen darein und darunter, und er erschüttere dadurch die Grundvesten der Kirche; das Haus Gottes kann wohl erschüttert werden, aber es kann nicht zusammen fallen, das Schifflein kann wanken, aber nicht untergehen; denn der Herr ist da

rauf, obschon er schläft (Mat. 8, 24.); er wachet bei Jenen auf, und er gebietet dem tobenden Meere und den brüllenden Winden, daß sie schweigen und ruhen, von welchen er mit lebhaften, demüthigen Glauben angerufen wird; die mehr mit den Herzen als mit dem Munde schreien: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Der wachet über Israel, welcher es bewahrt.

Brüder! wenn also Einige von euch durch die Gnade Gottes: Der auf die Erde sieht und er macht sie zittern; der die Berge berührt, und sie rauchen (Ps. 103, 20.) gerührt werden, daß die zuvor stolzen Herzen vor Furcht des Herrn zu zittern und durch den heilsamsten Schmerzen der Buße zu rauchen anfangen, daß ihr dem Irrthume der Zertheilung entsaget, und der Wahrheit der kathol. Einigkeit anhanget, wann ihr euch mit der Mutter wieder aussöhnet, mit der ihr so lange in Feindschaft gelebt habt, wann ihr das Band der Einigkeit wieder anknüpfet, welches ihr (eure Vorältern) zerrissen habt, wann ihr die Liebe wieder bekennet, die ihr in der Spaltung nicht hattet, wo ihr die Glieder Christus zerrissen habt; wann ihr nun in dem Hause Gottes, welches die Kirche des lebendigen Gottes ist, die Säule und Grundveste der Wahrheit, (1 Tim. 3, 15.) Viele antreffet, die böse lehren und böse leben, oder Andere, die zwar gut lehren, aber böse leben; so werdet dadurch nicht schwach im Glauben, und verlasset deßwegen die Kirche nicht, weil Gute und Böse darin sind, sondern fliehet das Böse, wo ihr es immer antreffet, und folget dem Guten, und dienet dem Herrn mit demüthiger Liebe.

Darum betet die kathol. Kirche, daß Einigkeit des Glaubens unter ihren Gliedern erhalten werde, daß die in Spaltungen lebenden Brüder in den Schooß der kath. Mutterkirche zurückkehren möchten, daß Eine Heerde und Ein Hirt werden, seyn und bleiben möge!

Die röm. oder latein. Kirche betet: „O Gott! der du an dem heutigen Tage (Pfingstsonntag) die Herzen deiner Gläubigen durch die Erleuchtung des Hl. Geistes belehrt hast! verleihe, daß wir durch eben diesen Geist verstehen lernen, was recht ist, und uns seines Trostes stets erfreuen. — Gewähre, o Gott! deinem Volke seine demüthige Bitte, und schenke allen Jenen, denen du den Glauben ertheilt hast, auch den wahren Frieden. — Gewähre deiner Kirche, daß sie im Hl. Geiste versammelt, durch keinen feindlichen Anfall beunruhiget werde. — Wir sind durch die Weisheit des Hl. Geistes geschaffen worden, und werden durch seine Füh-

rung geleitet. — O Gott! der du nicht ermangelst, deine Kirche durch das Licht des Hl. Geistes zu erleuchten, und mit dessen Gnade zu pflegen: verleihe — daß die Fülle der ungläubigen Völker zu ihr versammelt werde. — O Gott! der du deinen Dienern die Gnade gegeben hast, in dem Bekenntnisse des wahren Glaubens die Herrlichkeit der ewigen Dreieinigkeit zu erkennen ꝛc. — Geliebteste Brüder! lasset uns beten zu Gott dem allmächtigen Vater — auf daß er alle Ketzer und Abtrünnige von allen ihren Irrthümern befreien, und zurückführen möge zu unserer hl. Mutter, der kathol. und apostol. Kirche. — „Allmächtiger, ewiger Gott! durch dessen Geist der ganze Leib der Kirche geheiliget und regieret wird." ꝛc. (Vgl. röm. Missale zur Oster- und Pfingstfeier.)

Die griechische Kirche betet: „Herr Himmels und der Erde! der du mit wunderbarer Weisheit deine hl. Kirche gegründet, und die Ordnung des Priesterthums auf Erden wie die Chöre der seligen Geister im Himmel eingesetzt hast: wir flehen dich an ꝛc. — Neige dich zu uns, o Herr! wegen deiner Diener, wegen deiner hl. Kirche, wegen der Heiligen, die vom Anbeginne der Welt her waren. — Zähle, o Herr! das verlorne Schaf wieder zur Heerde der vernünftigen Schafe (der wahren Gläubigen Jesu Christi), zu deiner hl. kathol. Kirche." (Vgl. griech. Rituale.) — Nun entsteht aber die Frage: Werden die akathol. Brüder dieser religiös-friedlichen Einladung Folge leisten? Oder:

Werden die Akatholiken zur katholischen Kirche zurückkehren?

a) Seit der s. g. Reformation gab es viele wichtige und gelehrte Protestanten, die, sobald sie den Katholicism genau kennen lernten, in den Schooß der kathol. Kirche zurückkehrten, z. B. in der neuern Zeit: Stolberg, Schlegel, Müller, Werner, Haller u. a. m. — Mehre gelehrte Protestanten in unserer Zeit würden zur kathol. Religion übertreten, z. B. Hurter, Pusey und Puseyiten, wenn nicht gewisse Convenienzen und sociale Verhältnisse sie davon abhielten.

b) Es gab und gibt viele gelehrte Protestanten, die, wenn sie auch der protest. Religion zugethan bleiben, die kath. Kirche, ihre Institute und Lehrer achten und schätzen, z. B.

Hugo Grotius, Sam. Basnage, Pearson, Cave, Hammond, Capito, Cowel, Molan, Jerusalem, C. F. Brescius, Fabricius, Calixti, Peckedorff, J. D. Michaelis, Storr, Flatt, Laget, F. Ch.

Boll, Hauff, Brandes, Lavater, Lehmann, Herder, Becher, Löffler, Tobler, Tieftrunk, Döderlein, Plank, Reinhard, Feßler, Stark, Hurter u. a. m. — Locke, Leibnitz, Puffendorf, Garve, Mertens, Gaab, Reinhold, Jakobi, u. a. m. — Joh. und Adam von Müller, Sismondi, Wirzy, K. A. Menzel u. a. m.

Die so eben angeführten protest. Schriftsteller legen von dem Katholicism, dem Protestantism gegenüber das freimüthige, wahre Geständniß ab: daß der Katholicism innere, unerschütterliche Festigkeit, Zusammenhang, Consequenz besitze und behaupte; daß hingegen der Protestantism eine unversiegbare Quelle ewiger Zänkereien in sich enthalte. Denn bei dem beständigen Wechsel und Schwanken der Glaubensartikel und Dogmen, fehlt es dem Protestantism wirklich an einer stabilen Lehre; bei den verschiedenen protest. Confessionisten findet keine Einheit des Glaubens Statt, sondern beständige Uneinigkeit, Zwiespalt; die verschiedenen protest. Glaubensverwandte können ihren Glauben, in sofern sie ihn auf die symbol. Bücher stützen, nur von menschlicher Auktorität abhängig machen. (Vgl. S. 832 flg.; 839 flg.; 858 flg.; 862 flg.)

c) Dagegen gab und gibt es in älteren und neueren Zeiten sehr viele protest. Theologen, welche nicht nur nicht zur kathol. Kirche zurückkehren, sondern die Katholiken und andersglaubenden Akatholiken selbst verketzern, verfluchen, verdammen, und die Proselytenwerdenwollenden zurückhalten und verfolgen, (vgl. S. 1105 flg. 1114 flg. 1120 flg. 1128 flg.) wozu wir noch einen Beleg beifügen bezüglich der allein seligmachenden Kirche.

Kaiser Karl VI. wollte die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig ehelichen und verlangte, daß diese zur kathol. Kirche übertreten sollte. Ihr Vater der Herzog forderte deßhalb von seinen protest. Theologen ein Gutachten über folgende zwei Fragen ab: 1) Ob nicht ein jeder Mensch, es lebe derselbe in der luther. oder kathol. Religion, wenn er Jesus Christus für das Mittel der Seligkeit hält, dessen Verdienst und Gerechtigkeit durch den rechten Glauben ergreift und applicirt, die ewige Seligkeit erlange? 2) Ob eine luther. Prinzessin, wenn derselben eine Heirath mit einem kathol. Prinzen unter der Bedingung, daß sie zu desselben Religion trete, angetragen wird, sich ohne Verlust ihrer Seligkeit dazu resolviren könne, bevorab, wenn aus den dabei sich ereignenden Umständen die göttl. Providenz zu spüren? — Es liefen zehn verschiedene Responsa dafür und dagegen ein, worunter eines also lautet: Auf die Frage ist meine unterthänigste und wahrhaftige

und in Gottes Wort gegründete Antwort, daß zwar ein in luther. Religion Lebender, wenn er Jesus Christus für das Mittel der Seligkeit hält, desselben Verdienst und Gerechtigkeit durch den rechten Glauben ergreift und applicirt, die ewige Seligkeit erlange, ein anderer in der s. g. kathol. Religion Lebender aber, ob er gleich Jesus Christus für das Mittel der Seligkeit hält, dessen Verdienst und Gerechtigkeit seinen Gedanken nach ergreift und ihn applicirt, doch die ewige Seligkeit nicht erlangt, denn er setzt die guten Werke zu den Verdiensten Jesus, und will nicht durch ihn allein, sondern durch seine eignen Werke und ihr Verdienst zugleich gerecht und heilig seyn. Er hat ein verstümmelt Abendmahl, hält sich an Menschensatzungen, und klagt dadurch das Wort Gottes der Unvollkommenheit an. — Auf die andere Frage gebe ich zu unterthänigst und in Gottes Wort gegründete Antwort: daß höchst gedachte Prinzessin sich zum Uebertritt zur kath. Religion ohne Verlust ihrer Seligkeit nicht resolviren könne. a) ist die papistische oder s. g. kathol. Religion in vielen Lehrsätzen wider die hl. Schrift, d. i. wider Gott, also falsch, und b) ist bekannt, daß der Pabst der Widerwärtige ist, von welchem Paul (2 Thess. 2, 3. 4. 5. 6. 7.) schreibt, dann das Thier, von welchem Johann in seiner Offenbarung handelt. Tritt nun Jemand von der evangelischen Kirche ab, und begibt sich zur papistischen, so tritt er zu dem, der der Widerwärtige Gottes und das verdammte Thier in der Offenbarung ist. Ein anderes Responsum erklärt sich zur zweiten Frage dahin: daß eine Prinzessin ohne Gefahr für ihre Seligkeit von der luth. Kirche zur kath. übertreten könne.

Der Hofprediger und der Hofkaplan des Herzogs waren indeß nicht zu beruhigen; sie forderten mit Ungestümm eine Unterredung mit der Prinzessin; da der Herzog dieses verweigerte, drohten sie ihm mit dem Bindeschlüssel. — Der Erfolg war, Beide wurden ihrer Stellen entlassen, die Prinzessin Elisabeth ward 1708 die Gattin des großen Kaisers und ist die Mutter der großen Maria Theresia geworden.

d) Gesetzt auch, daß die alten Protestanten feindselig gegen die Katholiken handelten, so werden doch die heutigen Akatholiken sich besser betragen und den Religionsfrieden nicht stören? — Allein wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Denn aus den S. 1114 flg. 1129 flg. angeführten Beispielen geht hervor, daß die heutigen Protestanten nicht nur die Katholiken, sondern auch die andersdenkenden Akatholiken verfolgen, verfluchen, ver-

ketzern, verdammen, und eben dadurch, anstatt die streitenden Religionsparteien zu vereinigen, dieselben noch mehr entzweien, und so den Religionsfrieden stören. Anstatt das kathol. System, die kath. Religion, Kirche und ihre Institute kennen zu lernen, überhäufen sie die kath. Kirche, den Episcopat, Primat, Papat mit den gröbsten Schimpf- und Schmähworten; und dieß thun Theologen in unsern Tagen, unter welchen sich besonders auszeichnet Röhr. Dergleichen Prediger, tituliren die kath. Kirche also:

Die Religion der Katholiken ist Finsterniß und Aberglauben, die katholische Kirche ist eine große Weltbetrügerin, Gauklerin, eine Anstalt zur Erziehung von Dümmlingen und Sklaven, leeres und nichtiges Wahnbild, abgesagte und unversöhnte Feindin, Reich des Satans, Sakristei des Antichrists, babylonische Hure, heidnische Buhlerin, verfluchtes Institut u. s. w.

Dem Pabstthum und den Päbstlern oder Papisten legen sie die Prädikate bei: Das Pabstthum ist vom Teufel gestiftet, Pabsteset, Reich der Finsterniß, der Thorheit, des Irrthums, des Aberglaubens, verruchtes Babylonien, Abgötterei, päbstliches Joch, knechtliches Joch selbstsüchtiger Priester, vernunftwidriges Mengsel röm. Aberglaubens, Eigenthum des Satans und sein eignes Regiment, Bannblitze, Machtgebote unduldsamer Priester, röm. Geistesvormünder, geborne Pfleger allgemeiner Unwissenheit, röm. Priester-Herrschlinge, päbstliche Satzungen, weltverdünsternde Gebote, planmäßige Verfinsterungsversuche, blinde Sklaverei, mittelalterliche Anmassungen, despotisches Priesterregiment. — Die hl. Messe ist nach dem heidelberger Katechism: eine vermaledeiete Abgötterei, nach Luther: grämliches Greuel, nach Calvin: Abgötterei. Die Beicht ist eine Anstalt, das Volk zu gängeln und aufzuwiegeln. Die Heiligenverehrung ist Abgötterei des irdischen Stoffes, magische Geistesbesitzung, abergläubischer Todtenceremoniendienst, Gotteslästerung. (Vgl. S. 913 flg.) Ablaß ist eine Priestererfindung, um Geld zu verdienen, wofür man sich Vergebung der Sünden, auch der zukünftigen, ohne Reue und Besserung, leicht erkaufen könne u. s. w.

Dem Pabste als dem Oberhaupte der röm. kath. Kirche werden zugeeignet die Epitheta: Teufel, Satan, Belial, Beelzebub, röm. Antichrist, leibhaftiger Antichrist, Widerchrist, Widerwärtiger, Daini-Samo, Dalai Lama, röm. Gaukler, Despot, Tyrann, eine Art von Sultan und Mufti, Fürst der Finsterniß, Mensch der Sünde, Sündermann, Eber, Kröte, Schlange, Drache; mehr als

Engel, Untergott, Vicegott. — In der Schrift „der Antichrist, wer ist er" (bei Voigt zu Weimar 1841) heißt es: der Antichrist ist der kathol. Pabst. Er, der Sündermann, von dem die Schrift spricht: Er ist die Bestie der Offenbarung. (c. 13.) Diese Bestiologik wird dahin erklärt, daß mit Gregor VII. das Aufsteigen der Thieres begonnen habe. Er nannte sich (sagte der Bestiologe) Statthalter Christi; aber er war Statthalter des Drachen, von dem er seine Macht und seinen Stuhl erhalten hat, der von dieser Zeit an die Quelle aller Abgötterei wurde, die durch die Kraft der Sagen angerichtet und durch Mord und Todtschlag befestiget ist. (Vgl. S. 684 flg.)

Den kathol. Geistlichen werden die Attribute zu Theil: Beschränkte Priesterköpfe, bornirte Pfaffen-Priesterknechte, geistliche Betrüger, Fanatiker wie die Burgpfaffen, geistlicher Blödsinn, blindgläubige Knechte der Finsterniß; kranke, römische Helfershelfer, päbstliche Dunkelmänner, päbstliche Janitscharen, wie die Mönche.

Mein! saget mir, Ihr Herren Collegen! von wem habt ihr denn diese Titulaturen gelernt? — Vom kathol. Weißlinger (von welchem ich euch in der Folge manche Proben auftischen werde) oder von euren luth. Glaubensgenossen selbst? Vielleicht von eurem Stammvater Luther? (der in dergleichen Phrasen sehr bewandert ist, vgl. S. 1105 flg.)? Oder von Casp. Faber? Oder, oder?

M. Caspar Faber nennt seine luth. Mitprädikanten hoffärtige Gesellen, Mammonsknechte, grobe Simonisten, Suppenämtendenten, eingedrungene, eingebettelte, eingekaufte, eigenwillige Gesellen, Bieramseln, Esel, Schlingel, Luder, Baalpedristische, gottlose Schelme, Sodomiten, Lästerer, lose Tropfen, greuliche Verächter, schändliche Gaukler.

Friedrich Brechtling, luth. Prädikant schreibt: Unsere luth. Lehrer und Hohepriester haben Gott seine Gottheit, Macht, Ehre, Amt, Regiment und Alles abgeraubt, und sich selbst darin wider Gott erhoben, daß sie nun Alles selbst seyn, thun, ausrichten, lehren, predigen und Alles wohl, ja besser als Gott machen wollen, und eben darum leugneten sie Gott und halten ihn in allem ihren Thun für Nichts.

Andr. Musculus, luth. Prädikant, sagt: Wer Lust hätte, von Wunderswegen Viel und der Menge solche unflätige, bübische und unzüchtige Pluderteufel zu sehen, der suche sie nicht unter dem Pabstthume, sondern gehe in die Städte und Länder, die jetzt lutherisch und evangelisch genannt werden. Da wird er häufig zu

ſehen kriegen, bis auf den höchſten Greuel und Eckel, daß ihm auch das Herz darüber weh thue, und dafür als für den greulichſten Meerwunder ſich entſetzen und erſchrecken wird.

Pleißner (Paſtor z. Fl. in Altbg. Blicke a. d. Reform. ꝛc. 1842.) drückt ſich gegen Katholiken und andersdenkende Akatholiken ſo aus:

Rom ſey Jene, welche die größte Lüge unter allen geſchmiedet; eine grauenhafte Sphinx, die die Prieſter nicht heirathen läßt, einen Todtenblick habe ſie und Krallen zu erſehntem Fang; ihre verwelkten Mutterarme ſtrecke ſie aus, um mit ihrer furchtbaren, den Janitſcharen und Strelitzen vergleichbaren Propaganda die edlen Geiſter zu umgarnen. — Die neue kirchl. Partei unter den Proteſtanten könne zu nichts Anders führen, als zur kathol. Kirche. Daher warnt er fort und fort vor der Gefahr, die von Rom her droht; er verkündigt vorher, den Kampf ſeiner Partei mit dem Altlutherthum kämpfend, zwei Endpunkte, entweder allmählige Rückkehr zu den Grundſätzen der röm. Kirche, oder fortſchreitende kirchliche Veredlung durch Hilfe des bibliſchen Rationalism. (Vgl. S. 862—866.) Pleißner ſtößt gegen ſeine Feinde die Benennungen aus: „Schmachvoll Geknechtete, elende Sklavenſeelen, finſtere Zwangsgeiſter, lichtſcheue Dunkelmänner, Halbwiſſer, Schwärmer, Fanatiker; ſolche, die des geiſtigen Durchblickes ermangelnd, zu Rom überlaufen; ängſtliche Zionswächter, proteſtantiſche Römlinge, Dogmenanbeter mit ſinnverwirrenden Kreiſel, trübſinnige und wortgefeſſelte Fanatiſchlodernde" u. ſ. w.

Dräſeke, luth. Biſchof, gab bezüglich der kath. Sache und der nicht unirten luth. Gemeinden eine Predigt heraus 1839, in der er ſagt: Es wird einſt Eine Heerde und Einheit ſeyn. . . . Trotz der allein Rechtgläubigen in ihrem Wahne, die ſcheel ſehen zu ſolcher Güte, und wild werden über ſolche Zumuthung, ja lieber die ganze Welt in Brand ſtecken, ehe ſie zugäben, daß alle Welt ſelig werde. (Vgl. 1077 flg.)

Fabri, (luth. Pfr. in Würzbg predigt 1840): Es gibt Viele in unſern Tagen, die uns evangel. Chriſten als Kindern der Hölle, als Verdammten die ewige Seligkeit abſprechen. (Vgl. S. 1089 flg. 1095 flg.)

Dr. Zimmermann (1839 ſchreibend) predigt alſo:

Der Katholicism führe zum Aufruhr; es ſeyen in den kathol. Ländern Ruhe und Friede der Völker am häufigſten geſtört, Throne und Verfaſſungen umgeſtürzt, gekrönte Häupter gemordet, wieder-

holte Anschläge auf das Leben der Regenten gemacht worden; die kath. Kirche habe sich gegen die Gesetze des Staates aufgelehnt, ihre Glieder von der Pflicht des Gehorsames gegen Fürst und Obrigkeit entbunden, Unduldsamkeit laut gepredigt; sie habe das, was seit 50 Jahren im bürgerlichen Leben verschuldet worden sey, auf ihr Schuldenbuch zu nehmen. — Ueber diesen Vorwurf werde ich in der Folge das Nöthige erörtern, und zeigen, daß die Protestanten vom Revolutionsgeiste nicht freizusprechen sind. Einstweilen weise ich sie hin auf Luther, der so spricht:

„Was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrottet? und dessen wäre nur zu lachen, wenn es geschehe. Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre, daran setzen, daß die Bisthümer zerstört und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gottes Kinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot, und streiten wider des Teufels Ordnung. . . . Ein jeglicher Christ sollte fröhlich thun Alles, was ihnen nur zuwider ist, gleich als dem Teufel selbst, ihren Gehorsam als des Teufels Gehorsam, mit Füßen treten."

Resultat. In Erwägung, daß die Katholiken im Besitze der wahren und infallibeln Kirche, des wahren Episcopats, Papats, Primats sind, dabei jedoch nicht leugnen, daß in kirchl. Sachen von dem Volke Mißbräuche, Vorurtheile, Irrthümer gehegt werden (vgl. S. 934 flg. 941 flg.), daß Kirchenvorsteher, Päbste, Bischöfe, Presbyter Fehlern ausgesetzt sind (vgl. S. 772 flg.), daß einzelne Zeloten, Fanatiker aus dem Klerus und Volke gegen Protestanten losziehen (vgl. 383 flg.), welches aber die kathol. Kirche nicht billiget; — haben die Protestanten keine Ursache, gegen die kathol. Kirche, ihre Institute und Lehrer, Schmäh- und Schimpfreden, Invectiven und Blasphemien ꝛc. auszustossen, wie sie es vom Anfange der Reformation an thaten fort und fort, und wie sie es in unsern Tagen noch thun, z. B. Couard, Elvers, Espe, Harms, Krug, Schott, Paulus, Tzschirner, Ammon, Marheineke, Bretschneider, Röhr, Zimmermann, Dräseke, Fabri, Gaupp, Pleißner, Heddäus, Klöden, Mallet, Eichler, Stiller u. a. m.

Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Kirche und Staat. In Anbetracht, daß bei solcher feindseligen Stimmung und polemischen Benehmen der Protestanten gegen Katholiken keine Rückkehr Jener zu diesen, keine vollkommene Vereinigung und Versöhnung zwischen Beiden jetzt zu hoffen ist; in Erwägung, daß durch solches feindseliges Be-

tragen der religiöse und sociale Friede gestört wird; in Anbetracht, daß die Protestanten mit den Katholiken in Glaubens- und Kirchensachen durch den Westphäl. Frieden und Reichsdeputationshauptschluß gleiche Rechte genießen; in Erwägung, daß die prot. Religionslehrer auf die religiöse Bildung der Laien und des Volkes den größten Einfluß ausüben; — scheint mir, zur Erhaltung und Stiftung des religiösen und bürgerlichen Friedens, das zweckmäßigste Mittel zu seyn: Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten, und zwar auf dem symbol.- polem.- apolog.-irenischen Wege; wie ich es zeigte in der Lehre von Gott, Gottes Daseyn und Eigenschaften (S. 12—183); der göttl. Providenz, Erhaltung und Regierung der Welt (542—676); bibl. Cosmologie (193—216); bibl. Cosmo- und Geogonie (217—238); bibl. Anthropologie (239—280); Religion (281—318); Offenbarung (319—380); Erbsünde (408—523); in der Lehre von der Kirche, Hierarchie, Magisterium, Episcopat, Papat, Infallibilität, Jurisdiktion, Regierungsgewalt und Form, Wahrheit, Sichtbarkeit, Einheit, Apostolicität, Katholicität, Heiligkeit, Permanenz (583—1047); Heil in der wahren Kirche, auffer Christus kein Heil, allein seligmachende Kirche; Seligmachen und Verdammen; Verfolgung, Verketzerung, Verdammung von Seite der Protestanten gegen Katholiken und Akatholiken selbst (1047—1130); Gemeinschaft der Heiligen, Heiligsprechung (913—927) Verehrung und Anrufung der Heiligen (928—948) der hl. Mariens (495 flg. 529 flg.); und wie ich bezüglich der andern Differenzpunkte in Glaubens- und Disziplinarsachen sowohl als in strittigen Kirchen- und Staatsrechtlichen Dingen in der Folge zeigen werde. Solche Verständigung kann als Vorbereitung zur Erlangung der Einigung und des Friedens betrachtet werden. Wenn das Verständigungsgeschäft nach der bezeichneten Methode verwirklichet und durchgeführt ist; dann mag, zur endlichen Erreichung der vollständigen Einigkeit, und des religiösen und bürgerlichen Friedens Germaniens, hinsichtlich der zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Kirche und Staat schwebenden Streitigkeiten, auf dem Wege des Presbyterial- und Synodalwesens, berathen, entschieden, beschlossen werden; welches Gott zu seiner Zeit vollbringen, und wozu er seinen Beistand und Segen verleihen möge!

Ende des ersten Bandes.